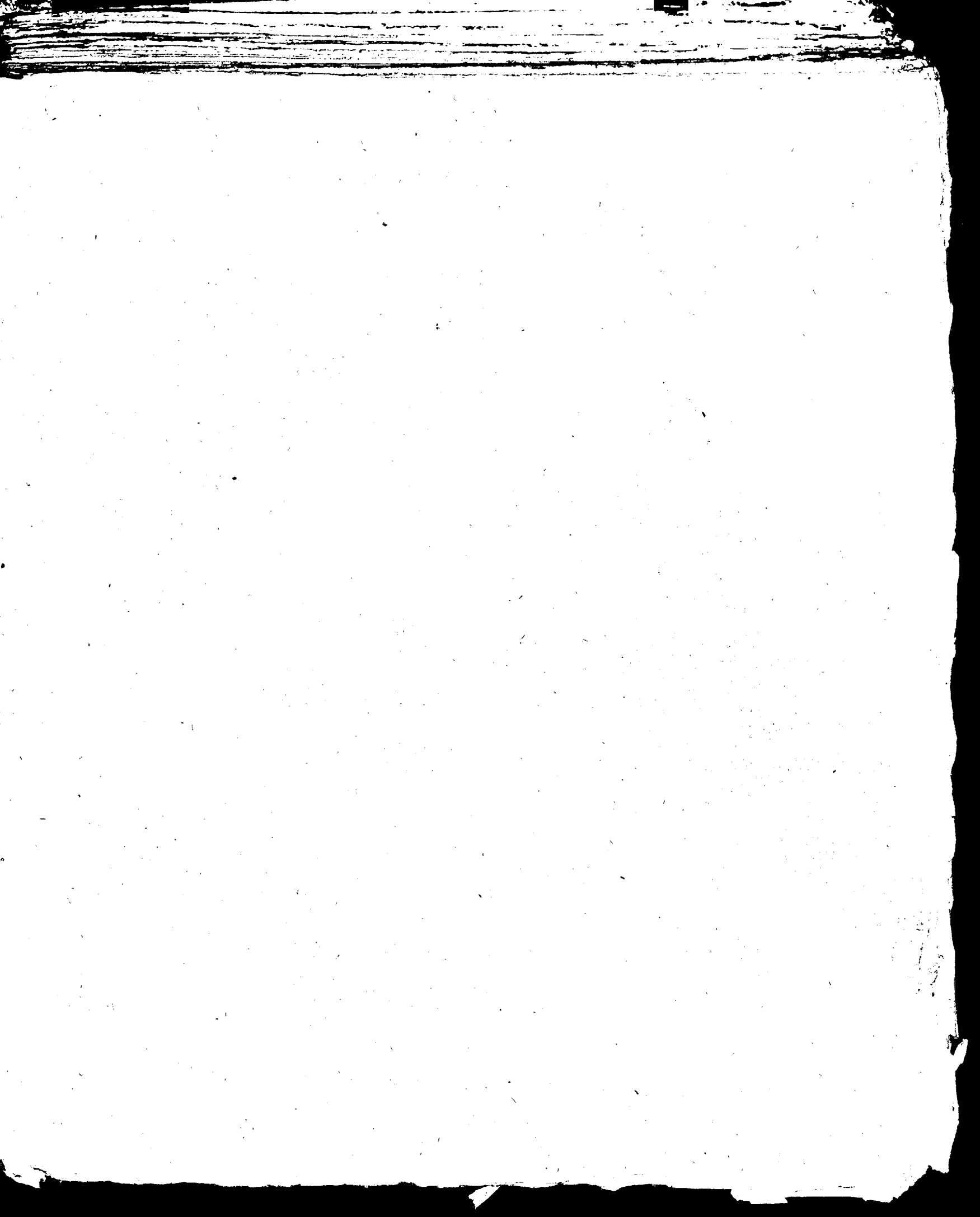


~~A. N. 3.~~

Ms







7412



J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

T H E O L O G I E.

WIEN und TRIEST, b. Geistinger: *Scientia religionis*, quam ex systemate Jacobi Frint in latinum compendium redegit *Josephus Schrott*, Presb. sec. dioec. Zagrab., AA. LL. et Philos. Dr., in reg. scient. Academ. Zagrab. Orator sacer et scientiae relig. Prof. p. o. *Editio secunda*, emendata et aucta. Pars I: *Introductio philosophico-historica*. XXII und 248 S. Pars II: *Theoretica religionis doctrina s. dogmatica*. X und 208 S. Pars III: *Practica relig. doctrina s. moralis christiana*. XIII und 272 S. Pars IV: *Doctrina de mediis salutis et motivis*. X und 223 S. 1824. 8. (4 Thr.)

Es kann bey Beurtheilung dieser Uebersetzung und Bearbeitung des bekannten *Frint'schen* Systems in lateinischer Sprache weniger auf den Inhalt, als auf die Form derselben aus dem Grunde gesehen werden, weil der Vf. nur an wenigen Stellen seine eigenen Ansichten und Grundsätze ausgesprochen hat. Ueber den Inhalt bemerken wir daher nur in der Kürze Folgendes. In dem *ersten Theile*, welcher in der eigentlich philosophischen Einleitung einen kurzen Inbegriff der Religionsphilosophie, in dem historischen Abschnitt aber zugleich die Lehren über Authentie und Integrität der heil. Schriften, über die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums und die hieher gehörigen Beweise, über die Quellen der christlichen Offenbarung und die Unfehlbarkeit der Kirche enthält, nimmt man eine sonderbare Vermengung des Philosophischen mit dem Historischen und Dogmatischen wahr (vergl. §. 62 ff.); man sieht aber, daß dieser Gang nothwendig so genommen werden mußte, um dadurch die Leser auf die Grundsätze der katholischen Kirche vorzubereiten. Daher ist der Schluss dieses Theiles mit dem 8 und 9 Cap. über die Nothwendigkeit der mündlichen Ueberlieferung und die Unfehlbarkeit der Kirche in der Schriftauslegung und Bestimmung der christlichen Glaubenslehren recht passend. Hierüber jedoch zu polemifiren, würde am unrechten Orte seyn. Eine ähnliche Vermischung der Gegenstände findet auch im *zweyten Theile*, welcher die *Doctrinam dogmaticam* enthalten soll, Statt. Hier handelt der Herausg. nicht allein die wesentlich zum System der christlichen Dogmatik gehörenden Lehren, sondern auch, wie er selbst in der Vorrede nach seinem ganz eigenthümlichen lateinischen Ausdrucke sagt, die „*relationes, quas homo habet ad*“

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

se ipsum, ad proximum et ad alias res creatas, in quas actio illius se exporrigit; ab. Wie das Alles in die *theoreticam religionis doctrinam* gehöre, begreifen wir freylich nicht. Er scheint dadurch gleichsam sich den Uebergang zum folgenden Theile haben bahnen zu wollen; denn S. 151 sagt er: „*At relationes illae, in quibus homo erga se, proximum et alias creaturas positus est, valde magnum momentum habent, quia sunt fundamentum officiorum sub his respectibus esplendorum.*“ Aber eben darum gehörten sie in die christliche Moral, wenigstens in sofern diese sogenannten *relationes* die sittlichen Verhältnisse und Pflichten des Christen betreffen. — Im *dritten Theile* ist die *christliche Moral* auf eine Weise dargestellt, welche bey dem Standpuncte, den diese Wissenschaft, vorzüglich durch die Forschungen der ausgezeichnetesten protestantischen Theologen, in neuerer Zeit erschungen hat, einigermaßen befremden kann. Rein christliche Moral ist hier zum Theil mit Philosophie vermischt (§. 21 ff.); eine strenge Scheidung beider war aber hier um so unerlässlicher, da der Vf. alles Philosophische in der *introductio philosophica* hätte behandeln können und sollen. — Der *vierte Theil* endlich: *Doctrina de mediis salutis et motivis* enthält die Lehre von den natürlichen und übernatürlichen Heils- oder Gnaden-Mitteln, also die Lehre von der Gnade selbst und den Sacramenten; dann von den von der Kirche vorgeschriebenen Tugendmitteln und ihren Triebfedern, worunter zugleich die Lehre vom Tode, Gericht, Fegfeuer, Auferstehung, Himmel und Hölle begriffen wird. Im Geiste der katholischen Kirche sind diese Lehren allerdings consequent dargestellt; von eigenthümlichen, neuen oder scharfsinnigen Erörterungen, Beweisen, Forschungen kann natürlich bey einer, auf diesen Grundätzen beruhenden, systematischen Darstellung nicht die Rede seyn. Man muß zufrieden seyn, wenn das historisch und kirchlich Feststehende auf eine ansprechende und wo möglich überzeugende Weise entwickelt wird. Aber eben die Form, in welcher Hr. *Schr.* das *Frint'sche* System hier in einer lateinischen Bearbeitung erscheinen läßt, ist an sich so trocken und mager, und der lateinische Stil desselben so unlateinisch und abschreckend, daß wir dem *Frint'schen* System wohl einen anderen glücklicheren Bearbeiter hätten wünschen mögen. Gestehen wir auch gern zu, daß die hier zu behandelnden Gegenstände den Uebersetzer oft nöthigten, der Sprache einige Gewalt anzuthun: so bezog sich dieses nur auf einige einzelne Ausdrücke; die eigentliche *dictio* konnte dabey immer flie-

X

fsend und rein erhalten werden. Z. B. S. 104 des ersten Theils heist es: „*Et tamen postulatum legis moralis, quo ea satisfactionem pro violato officio exigit, irremissibile est. Impossibilitas satisfactionis hujus obligationem ejus non tollit, quia de tali impossibilitate agitur, quae in libera causalitate nostra fundatur, quam nos libero virium nostrarum abusu inveximus, quae proinde nobis semper in culpam imputari debet.*“ Ebendaf.: „*Humana ratio non est in statu cognoscendi medium etc.*“ In der Vorrede zum ersten Bande soll S. XIII: *in istis rerum adjunctis* wahrscheinlich heissen: unter diesen Umständen. — An Druckfehlern fehlt es bey alledem auch nicht.

V. W.

LÜNEBURG, b. Herold und Wahlstab: *Der evangelische Predigerstand nach seiner Wirkksamkeit, seinen Bedürfnissen und Erfordernissen*, dargestellt von Friedrich Ludwig Theodor Wolff, Pastor zu Burgdorf im Herzogthume Braunschweig. 1823. VIII und 278 S. 8. (20 gr.)

Nicht bloß in einzelnen Abhandlungen, dergleichen fast jedes theologische Journal enthält, sondern auch in besondern Werken ist dieses Feld der Predigerwissenschaft so fleißig bebauet, und so emsig gewartet worden, daß man einem Jeden, der nach Hüffel kommt, fragen möchte, ob er Entbehrliches bringe, oder ob er seine Vorgänger entbehrlich machen wolle. Doch zur Rechtfertigung des Vfs. muß sogleich erinnert werden, daß er nicht nach, sondern mit Hüffel kommt, indem die Vorrede unseres Vfs. im August 1822 geschrieben ist. Er konnte daher nichts von Hüffells vortrefflichem Werke wissen, da der erste Theil desselben 1822, und der zweyte 1823, also mit vorliegendem Buche zugleich erschien. (Vergl. die Recension desselben Jen. A. L. Z. 1828. No. 121 — 123.) Ueberdies geht aus der Vorrede hervor, daß bis dahin unserm Vf. nur „*der christliche Religionslehrer in seinem moralischen Daseyn und Wirken*, von Schwarz (Gießen, 1798), bekannt war. Absichtlich erwähnt Rec. dieses, weil sonst die Meinung, daß der Vf. nach Hüffel komme, — wo ihm dann nur eine Aehrenlese übrig geblieben wäre, — den rechten Gesichtspunct der Beurtheilung und Schätzung dieses Buches verrücken würde. Vielmehr hat derselbe unabhängig und selbstständig gearbeitet; und wenn man auch zugeben muß, daß sein Buch wenig Neues enthalte und enthalten könne: so wird man ihm doch auch darin beystimmen, daß eigene Ansichten und Urtheile der Beachtung werth sind. Wollten wir eine Vergleichung anstellen: so würde diese allerdings zu Gunsten Hüffells ausfallen, indem dieser den Gegenstand nicht nur nach unserm Ermessen noch tiefer, gründlicher, bestimmter und umfassender, sondern auch mit einer ungemeinen Anziehungskraft behandelt hat, welche letzte insbesondere der Darstellung unseres Vfs. abgeht, der es an Leichtigkeit und sanft dahin gleitendem Flusse fehlt. Rec. aber hat an dem Vf. nicht nur einen auf seinem Ge-

biete bewanderten, selbstdenkenden, der Zeichen der Zeit kundigen, sondern auch einen für die göttliche Sache des Evangeliums und für die Beförderung des Reiches Christi erwärmten Diener des Wortes gefunden.

Das vorliegende Buch hat zwey Abschnitte, deren jeder mehrere Capitel unter sich begreift. Der erste Abschnitt handelt vom evangelischen Predigerstande überhaupt, wo dann insbesondere der Begriff, Werth und Nutzen des evangelischen Predigerstandes, besonders in der gegenwärtigen Zeit, die seinem Werthe und Nutzen entgegenstehenden Hindernisse und die Nothwendigkeit einer sorgfältigen Vorbereitung auf das evangel. Predigtamt erörtert werden. Der zweyte Abschn. entwickelt, was der evangel. Prediger in seinen besondern Verhältnissen seyn soll, und zwar als Mensch, als Bürger im Staate, als Hauswirth und Familienvater, als Gelehrter, als öffentlicher Religionslehrer und als Seelforger. Bey der Entwicklung des Begriffes, der Tendenz, des Werthes und Nutzens des evangel. Predigerstandes giebt der Vf. mit Recht eine historische Begründung desselben. Aufgefallen aber ist es dem Rec., daß er nur von dem Nutzen des Predigerstandes redet, und nicht von der Nothwendigkeit eines besondern geistlichen Standes, wie Hüffel diese Nothwendigkeit desselben aus der Idee seines Wesens und seines Berufes herleitet. Wenn nämlich der evangel. Predigerstand nur nützlich, nicht nothwendig ist, um das Evangelium und ein göttliches Leben zu erhalten und zu befördern: so ist nicht nur die Schätzung desselben höchst arbiträr, sondern es liegt darin auch dessen mögliche Entbehrlichkeit zu irgend einer künftigen Zeit. Unter dem evangel. Predigerstande versteht der Vf. den Verein der zu Predigern und Seelforgern evangelischer Gemeinden ernaunten und bestätigten Geistlichen, sie mögen sich zur Augsbургischen Confession bekennen, oder den Resultaten der Dordrechter Synode, oder andern symbolischen Büchern huldigen. Mit warmer Ueberzeugung verlangt er, daß der Geist des Evangeliums sie alle, die dogmatischen Unterscheidungslehren verwischend, vereine. „Bis hiehin (jetzt), heist es S. 11, ist das nur ein frommer Wunsch. So lange es noch unduldsame Polterer giebt, die sich einer auf den richtigsten Grundsätzen der Grammatik beruhenden Auslegung der heil. Schrift widersetzen, und selbst keine Scheu tragen, der Vernunft in Glaubenssachen alles Urtheil abzuspochen, so lange wird kein guter und frommer Geist, wie das Evangelium ihn eingiebt, als ein gemeinsamer Himmelsbogen auf den Geistlichen unserer Kirche ruhen.“ In der Abhandlung über den Werth und Nutzen des Predigerstandes macht der Vf. aufmerksam auf die Zeitideen, die der Prediger berücksichtigen müsse, auf den Geist der Freyheit, (was für eine Freyheit? Meint nicht vielleicht der Vf. die Zügellosigkeit?) auf den religiösen Indifferentismus, der einen moralischen herbeyführt, auf den Mysticismus und den Hang zum sinnlichen Lebensgenusse. Aus innerer Fülle quillt hier die Rede des Vfs. hervor, und mit großem Interesse las Rec. die schönen Stel-

len S. 32 insbesondere, daß heut zu Tage alle Prediger des Evangeliums zu Reformatoren berufen sind, um den Thorheiten und dem Verderben des Zeitalters kräftig entgegen zu arbeiten. Zu den Hindernissen, welche der Nutzbarkeit des Predigerstandes entgegenwirken, rechnet der Vf. eben die gedachten Zeitideen und die Irrthümer, welche daraus entspringen, das flache Vielwissen des encyclopädischen Zeitalters, die Liebe zur Mystik, den Mangel an ernstem Sinn in der Auffassung der Wahrheit, indem man sich überall nur amüsiren, oder wohl gar aus Predigern Alles, Oekonomen, Aerzte, Apotheker u. s. f., machen will, woraus eben die Geringschätzung ihres eigentlichen Geschäftes und ihrer evangelischen Bestimmung hervorgeht. Zu den Hindernissen, die im Predigerstande selber liegen, rechnet er die öffentlichen Verhandlungen theol. Streitigkeiten und die Spaltung in Rationalisten und Supernaturalisten. Wahr sagt er: „Was soll aus einer Gemeinde werden, wo auf einen altgläubigen Prediger ein philosophirender Rationalist, auf diesen ein anderer aus der religiös-poetischen Schule folgt?“ Allein dieses Hinderniss liegt nicht sowohl im Predigerstande, als vielmehr in dem gegenwärtigen verwirrten Zustande der Philosophie und Theologie überhaupt. Uebrigens scheint der Vf. unter dem Rationalismus den Naturalismus zu verstehen. Unbegreiflich aber ist es dem Rec., daß die Schreyer gegen den Rationalismus nicht einsehen, daß allein der wissenschaftliche Verstand naturalistisch, die Vernunft hingegen kraft ihrer Vernünftigkeit supernaturalistisch sey. Nur die Vernunft führt uns über die Sinnenwelt und über das Verstandesgebiet hinaus in das Reich der ewigen Ideen; und die supernaturalistischen Ideen: Freyheit, Gott, Unsterblichkeit haben weder in den Sinnen, noch in dem Abstractions- und Reflexions-Vermögen des Verstandes ihre Wurzel und ihren Ursprung, sondern in der über beide hinausgehenden Vernunft. Es kann daher dem Rationalismus nicht der Supernaturalismus entgegengesetzt werden, da es ohne Vernunft auch nicht einmal eine Ahnung von etwas Uebernatürlichem, Unmittelbarem, Absolutem geben könnte, sondern dem Rationalismus kann nur entweder ein Irr- oder Super-Rationalismus entgegengesetzt werden, in welchen Gebieten Rec. wenigstens nicht Wohnung machen und sich ansiedeln kann. — Ueber die nothwendige, sorgfältige Vorbereitung zum Predigtamte sagt der Vf. viel Gutes, doch nur Bekanntes. — Wenn er im zweyten Abschnitte die besonderen Verhältnisse des Predigers durchgeht, und denselben zunächst als Menschen und als Bürger betrachtet: so sind dieses keine *besonderen* Verhältnisse des Predigers, ob sie gleich in demselben in besonderer Gestalt hervortreten; die Darstellung dieser beiden Verhältnisse konnte deshalb auch nur in unbestimmter Allgemeinheit gegeben werden. Sie zogen daher den Rec. weniger an. — Weitläufig wird die Schrift besonders noch dadurch, daß der Vf. zu jedem Capitel eine Einleitung giebt, die nicht immer den Zusammenhang des Folgenden mit dem Vorhergehenden

nachweist. Was er in der Darstellung des Predigers als Bürgers im Staate über Patriotismus und über das Verhältniß der Kirche zum Staate sagt, ist zu ungenügend, und weder gründlich, noch erschöpfend; es wäre daher besser weggeblieben. Allein wer hat denn den evangel. Prediger, wie es S. 109 heißt, zum Stellvertreter der Kirche gemacht? Der Apostel Paulus wenigstens weiß nichts davon. Botschafter an Christi Statt, Lehrer, Hirten, Diener der Gemeinde sind sie, aber nicht geborene Stellvertreter, welche — im juridischen Gebiete — nur gewählt werden können. Aufgefallen ist es dem Rec., wie der Vf. S. 112 auch nur der Möglichkeit des Gedankens Raum geben konnte, daß ein *evangelischer* Prediger Empörungssinn und Verachtung heiliger Bürgerpflichten in Schrift und Rede an den Tag legen könne. Noch gegen mehrere Aeußerungen in diesem Cap. hätte Rec. Ausstellungen zu machen, wenn nicht das ganze Cap. mit seinen rhapsodischen Ideen einer gründlichen Durchführung ermangelte. Was der Vf. im dritten Cap. über den Prediger als Landwirth und Hausvater sagt, zeigt einen Mann an, der die Sache und diese Verhältnisse aus Erfahrung kennt. Rec. weiß sehr wohl, daß viele Prediger, wenn sie leben wollen, Landwirth seyn müssen. Deshalb aber ist dies nicht die rechte und einzige Art, wie man von dem Evangelium lebt: die Grazien fliehen den Düngervagen, und die Mäusen ziehen sich von dem zurück, der viel mit Mäklern unterhandelt. Und wie kann der der Lehre warten, der pflügen muß, der gern die Ochsen mit der Geißel treibt, und mit dergleichen Werken umgeht? sagt Sirach. Der Ackerbau verträgt sich am wenigsten mit dem Berufe des Predigers, als eines Gelehrten; worüber der Vf. viel Gutes beybringt. Wenn aber Rec. den Landprediger als Gelehrten und als Freund der Wissenschaften und der Künste zu beschreiben hätte: so würde diese Beschreibung zur Idylle werden, und er würde glauben, das: *delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur* nicht lebendig und anschaulich genug hervorheben zu können. Im fünften Cap. des zweyten Abschn. spricht der Vf. von dem eigentlichen Verhältnisse des Predigers, als öffentlichen Religionslehrers, und im sechsten Cap. von demselben, als Seelforger. Der Prediger wirkt nämlich nach unserem Vf. entweder auf die ganze Gemeinde in der öffentlichen Gottesverehrung, wo er als Lehrer des Evangeliums hervortritt, oder er wirkt auf Einzelne in besonderen Religionshandlungen, z. B. Taufen, Trauungen u. s. w., welche der Vf. zur Seelforge rechnet. Allein es muß ihm leicht einleuchten, daß er hier die Special- und Individual-Seelforge mit der Thätigkeit des Predigers, als Religionslehrers, vermischt, indem ja die Verwaltung der Sacramente, Taufe und Abendmahl, mit zu den Functionen des Religionslehrers gehört, da das Wort auch bey diesen Handlungen die Seele derselben ist. Der Vf. untersucht hier, was und wie gepredigt werden solle, und spricht Mancherley über das biblische Predigen, doch so, daß seine Gedanken sich schwer

in wenigen Worten zusammenfassen lassen. Was er über die richtige Methode der evangelischen Kanzelvorträge, oder über die eigentliche Predigt und über die Homilie sagt, scheint dem Rec. nicht tief und gründlich genug zu seyn; sonst hätte er nicht der Predigt in dem Maße den Vorzug vor der Homilie geben können. Ueber die Homilie aber hätte er sich nicht so äußern können, wie er thut, wenn ihm z. B. *Schott's* meisterhafte Vorträge dieser Art bekannt gewesen wären. Von dem Thema, als dem Centralpuncte des ganzen Vortrages, fodert der Vf., das es biblisch sey, das es die Theilnahme der Zuhörer erwecke, die Sache erschöpfe, und verständlich und faßlich für Jedermann sey. Ferner ist er dafür, das jede Predigt mit einem Gebete anfangen, noch mehr, das sie mit einem Gebete schliesse; er tadelt darum den sel. *Reinhard*, der seine Vorträge in der Regel mit einem Apostolischen Segenswunsche beginnt. Dem Vf. scheint aber unbekannt zu seyn, was Gründliches dagegen, z. B. in *Tschirners* Memorabilien, erinnert worden ist, zu geschweigen, das bey dem Anfange der Rede noch keiner der Zuhörer auf der Höhe des religiösen Gefühls sich befindet, welche das Gebet am Schlusse der Rede seine Stelle findet: vorausgesetzt, das dasselbe etwas mehr ist, als eine Aufzählung dessen, was und wer Gott sey, oder eine Erzählung dessen, woran es uns fehlt, oder ein *pro Memoria* an die göttliche Behörde. Recht gewundert hat sich Rec., das der Vf. sich nicht bestimmt für das Memoriren der Predigten erklärt, sondern dagegen sogar anführt, das es zeitraubend sey. Die englischen Parlamentsredner konnte er hier unerwähnt lassen; denn die wenigsten unserer Prediger werden sich wohl mit diesen messen wollen, deren Zahl auch nicht Legion ist. Das wird doch der Vf. zugeben, das ein niedergeschriebener Vortrag in Gedanken und Worten überlegter, kunst- und regelmässiger, zweckmässiger und vor- und umsichtiger ausfallen müsse, als ein extemporiertes. Freylich kostet ein solcher Vortrag Zeit und Mühe. Wenn man sich aber die Gedanken und ihre Folge, wenn man sich den natürlichsten Ausdruck und den rednerischen Vortrag einmal so zu eigen gemacht hat, das man nun frey über Gedanken und Ausdruck schaltet und waltet, und zwar so, als ob das Wort eben im Augenblicke des Redens geboren werde, und aus der Tiefe und Lebendigkeit des religiösen Gefühls hervorspringe: so ist es doch etwas ganz Anderes, als die Saalbadereyen der meisten Stegreifredner. Das dieses Zeit koste, hätte der Vf. gar nicht erwähnen sollen. Wozu hat denn der Prediger seine Zeit, als zur tüchtigen Führung seines

Amtes, zumal da heutiges Tages des Predigers Wirken sich hauptsächlich in der Predigt concentrirt? Die Regel bleibt daher: der gute und gewissenhafte Prediger memorire, versteht sich, *quod memoria dignum*. Was von der Declamation und Geberden Sprache, von der Amtskleidung, von der Kunst zu katechisiren u. s. f. gelagt wird, streift an der Sache nur vorbey, indem selbst der Ort es nicht gestattete, in das Wesen der Gegenstände tiefer einzudringen. Von der Seelsorge sagt der Vf. sehr richtig, das sie sich zur Predigt verhalte, wie die häusliche Erziehung zum Schulunterricht, und das bey der Seelsorge der Prediger auf dem höchsten Gipfel seiner Geschäftsführung stehe. Wozu nun aber hier die unzeitige Episode über die Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung, über sinnliche Erregungsmittel der Andacht, und über die Anwendung der schönen und bildenden Künste zu religiösen Zwecken? — Statt eine psychologische Anleitung zu geben, wie der Prediger in der Behandlung der Einzelnen verfahren, wie er die geistige Gesundheit befördern, die geistig Kranken behandeln und heilen, und so durch seine auferkirchliche Thätigkeit wohlthätig auf das Seelenwohl der Gemeinde wirken soll, redet der Vf. von den auf Einzelne sich beziehenden Religionshandlungen, von der Taufe, von dem Kirchgange der Wöchnerinnen (die Einsegnung derselben scheint er nicht zu kennen), vom heil. Abendmahle, von der Beichte, Confirmation, Trauung, Begräbnissen; von dem Besuchen der Schwachen und Kranken, den Krankencommunien, deren Name eine *contradictio in adjecto* enthält; von Meineidsverwarnungen, Schulbesuchen und Aufsicht über die Sitten der Gemeinde, über welche sämmtliche Gegenstände verständige Bemerkungen eines Erfahrenen beygebracht werden. Einen wichtigen Punct fand Rec. weder hier, noch anderwärts berührt, nämlich die *Sühneverfuche* uneiniger Eheleute, wenn die Prediger und Beichtväter von Gerichtswegen aufgefordert werden, durch religiöse Gründe eine Wiedervereinigung der Gemüther zu bewirken, ehe der Richter an seinem Theile die Sühne versucht. Die homiletische Literatur ist so reich an Casualreden aller Art, aber solche Sühnereden oder Sühneverstellungen kennt wenigstens Rec. nicht, und doch würden solche Muster veröhnender Unterredungen, wobey auf die gewöhnlichen Ursachen der Ehescheidungsklagen Rücksicht zu nehmen wäre, ein wahres und großes Verdienst haben, und minder erfahrenen Predigern eine gar heilsame Anleitung geben.

Cm.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

J U R I S P R U D E N Z.

ELBERFELD, b. Schömann: *Das preussische Handels- und Wechsel-Recht.* (;) Oder vollständiger Handlungs-Codex des preussischen Staats (,) nach Anleitung der bestehenden Gesetze und Verordnungen bearbeitet von F. W. Schuncken. Erster Band. VI u. 526 S. Zweyter Band. VIII u. 576 S. 1821. gr. 8. (5 fl. 24 kr.)

Hr. S. sagt in der Vorrede zum zweyten Bande dieses Werkes, — welche schicklicher an die Stelle der Vorrede zum ersten Bande getreten wäre —, die preussische Gesetzgebung sey unütreitig eine der besten und vollständigsten, indem sie die Cultur unseres Zeitalters mit dem unererschöpflichen Reichthume des römischen Rechts sehr glücklich zu vereinigen gewußt habe. Rec. stimmt ihm hierin vollkommen bey, und hat dieselbe Ueberzeugung an einem anderen Orte ebenfalls schon öffentlich ausgesprochen. Hr. S. bemerkt sodann in derselben Vorrede, daß das Handels- und Wechsel-Recht (genau genommen eine unrichtige Bezeichnung, indem das Wechsel-Recht bloß einen Haupttheil des gesammten Handels-Rechts bildet, aber nicht eine eigene Wissenschaft, welche der Wissenschaft des Handels-Rechts coordinirt wäre; außerdem aber darum hier doppelt unrichtig, weil im zweyten Bande auch vom See-Rechte gehandelt wird, welches aber auf dem Titel nicht besonders erwähnt worden ist) dasselbe gediegene Gepräge an sich trage; es sey aber natürlich, wie jeder andere Theil der Rechtswissenschaft, im Verlaufe der Zeit wesentlichen Veränderungen, Erläuterungen und Ergänzungen unterworfen worden, die zwar der praktische Geschäftsmann, welcher den Lauf der Gesetzgebung in ihren mannichfachen Verzweigungen unausgesetzt zu verfolgen Beruf habe, wohl kenne, nicht aber der Kaufmann, und wer mit ihm in Geschäftsverbindungen gewöhnlich stehe; welche Leute auf den gewöhnlichen Betrieb ihrer Geschäfte die beste Zeit ohne Unterbrechung verwenden müßten. Diesen nun will Hr. S. durch seinen Codex eine zuverlässige Uebersicht sowohl der ursprünglichen Vorschriften im allgemeinen Landrechte, als auch aller späteren Erweiterungen und Erläuterungen, in die Hände geben. Diese Absicht ist gewiß sehr lobenswerth, und nach den fast zu oft wiederholten Anpreisungen der Vortreflichkeit des preussischen Rechts und des Königs von Preussen zu urtheilen, hat der Vf. seine Arbeit mit Liebe und Eifer unternommen. Das Material in dem Codex selbst kann übrigens Rec. J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

keiner Kritik unterwerfen, weil Hr. S. das preussische Landrecht fast überall wörtlich hat abdrucken lassen, eine solche Kritik daher nicht den Vf., sondern vielmehr das preussische Landrecht treffen müßte. Der Gegenstand dieser Beurtheilung kann sonach nur einmal das System, und dann die Art und Weise seyn, wie Hr. S. in demselben seinen Gegenstand zu verarbeiten gesucht hat, und wie weit ihm eine solche Verarbeitung nach billiger Forderung gelungen sey.

Hr. S. hat beide Bände in lauter einzelne Titel vertheilt, und zwar auf folgende Weise. Der erste Band enthält 16 Titel, nämlich Tit. 1: Wem die Rechte der Kaufleute zukommen, mit Rücksicht auf einzelne Stände oder Classen von Personen; zugleich Einiges über Gewerbefreie, deren Einholung und Dauer, und Bestrafung der Uebertreter des Gewerbesteuer-Gesetzes. Tit. 2: Von Kaufmannschaft treibenden Frauens-Personen. Tit. 3: Von der Befugniß der Minderjährigen, kaufmännische Geschäfte zu treiben. Tit. 4: Von Kaufmannschaft treibenden Großjährigen. Tit. 5: Von Factoren und Disponenten. Tit. 6: Von Handlungsdienern und Lehrlingen. Tit. 7: Vom Ausnehmen der Waaren durch Dienßboten. Tit. 8: Von Handlungsbüchern. Tit. 9: Von Handlungs-Gesellschaften. Tit. 10: Von kaufmännischen Zinsen. Tit. 11: Von kaufmännischer Provision. Tit. 12: Von kaufmännischen Empfehlungen. Tit. 13: Von Maklern. Tit. 14: Von Wechselfn. Tit. 15: Von Handelsbilletts und Assignationen. Tit. 16: Vom Gebrauche des Stempelpapiers in kaufmännischen Geschäften. — Der zweyte Band enthält 17 Titel, nämlich Tit. 1: Von Rhedern, Schiffern und Befrachtern, insbesondere von Schiffen überhaupt (?). Tit. 2: Vom Verkaufe eines Schiffs. Tit. 3: Von Erwerbung der Schiffsgeräthe oder Schiffsloadungen von der Schiffsmannschaft. Tit. 4: Von der Kaperey. Tit. 5: Von Vermietung eines ganzen Schiffs. Tit. 6: Von Verpfändung der Schiffe und Schiffsgefäße. Tit. 7: Von Verpfändung der Kaufmannswaaren. Tit. 8: Von Schiffsarresten. Tit. 9: Von der Rhederey überhaupt. Tit. 10: Von den Verhältnissen der Rheder unter sich. Tit. 11: Von dem Verhältnisse zwischen den Rhedern und Schiffern. Tit. 12: Von den Verhältnissen zwischen dem Schiffer und dem Schiffsvolke. Tit. 13: Von den Verhältnissen zwischen Schiffern und Befrachtern. Tit. 14: Von Haverey und Seeschäden. Tit. 15: Von Versicherungen. Tit. 16: Von der Bodmerey. Tit. 17: Von Fuhrleuten.

Rec. findet an diesem Systeme, für ein Buch, welches den Kaufleuten in die Hände gegeben werden

soll, Vieles zu tadeln; wissenschaftlich betrachtet würde es ganz verfehlt erscheinen. — Was vorerst den Inhalt des *ersten Bandes* betrifft: so sind Tit. 2. 3 und 4 offenbar blofs Unterabtheilungen von Tit. 1. Der Tit. 7 mußte gelegentlich, etwa bey Tit. 6, berührt werden; aber wie kommt Hr. S. dazu, daraus eben so einen eigenen Titel, wie aus dem Wechselrechte, machen zu wollen? Der Tit. 9 gehörte auf jeden Fall vor den Tit. 8; denn bekanntlich haben Handelsgesellschaften auch ihre Bücher. Von den Mäklern hätte gleich hinter Tit. 6 gehandelt werden sollen. Die Lehre von den Wechseln ist in einen einzigen Titel, ganz unpassend im Verhältniß gegen andere, viel weniger bedeutende Lehren, zusammengedrängt. Im *zweiten Bande* kommen noch weit ärgere Versehen vor. Der Tit. 5 und 6 mußte gleich hinter Tit. 3 gestellt werden, Tit. 4 ans Ende; der Tit. 7 und 17 sind wie von einem Seesturme hieher verschlagen; man begreift nicht, wie diese ganz heterogenen Lehren hieher zu stehen kommen konnten. Tit. 10 und folgende sind wieder bloße Theile von Tit. 9, keine besonderen Abschnitte für sich, oder Titel, wie Hr. S. sagt, welcher hierin schlechterdings keine richtige Ein- und Vertheilung zu machen wußte. Rec. weiß zwar wohl, daß der Gelehrte, hinsichtlich der Systematisirung, ganz andere Ansprüche, als der Kaufmann, macht und machen muß, aber, zumal in unserer Zeit, ist es schlechterdings Pflicht jedes Schriftstellers, mit Ueberlegung seinen Stoff zu ordnen, und verständig zu vertheilen, indem die Sache selbst immer dadurch, wenigstens Etwas, gewinnt. Rec. meint, es wäre dem Vf. ein Leichtes gewesen, ein System irgend eines älteren oder neueren Werkes über Handelsrecht zu adoptiren, und seinen Stoff danach zu verarbeiten; so, wie er geordnet hat, wird jeder billig denkende Leser Vieles auszusetzen haben.

Ueber das in beiden Bänden verarbeitete Material geräth man aber noch mehr in Staunen. Rec. hat mit großem Vergnügen neuerdings die Umsicht und Gründlichkeit der Verfasser des preussischen Handelsrechts kennen gelernt, und es thut ihm darum doppelt leid, die Ausführung der Arbeit des Hn. S., so weit solche ihm eigenthümlich ist, mehr tadeln, als loben zu müssen; Rec. hätte eine ganz andere Durchführung gewünscht. Hr. S. giebt gewöhnlich den Text des preussischen Landrechts worttreu in einzelnen §§. wieder, und fügt in den Noten neuere Verordnungen, auch Bemerkungen einiger preussischer Gesetzes-Commentatoren bey. So oft nun in den §§. sich Gelegenheit findet, auf allgemeine Grundsätze des preussischen Landrechts zurückzugehen, zieht Hr. S. sie herein, gerade so, wie das Landrecht sie in ihrem ursprünglichen Zusammenhange giebt. Allein diese Methode ist ganz und gar verfehlt, und hat nicht den mindesten Werth. Hr. S. mußte freylich auf allgemeine Grundsätze des preussischen Landrechts oftmals zurückkommen, allein er mußte diese gehörig verarbeiten, und etwa als Einleitung jeder einzelnen Lehre vorausschicken. Das nackte Hinstellen, ohne allen Uebergang, ohne alle und jede Nachweisung eines na-

türlichen Zusammenhanges, macht eher dunkel, als hell, zumal wenn man Leute vor sich hat, die den Faden, der durch eine ganze Landes-Gesetzgebung ohne Abbruch sich zieht, nicht verfolgen können. Hr. S. hat sich seine Arbeit offenbar viel zu leicht in dieser Hinsicht gemacht, und seinem Zwecke gewiß dadurch sehr geschadet. Es bedurfte auch keines wörtlichen Abdrucks vieler Verordnungen, wodurch das Buch viel zu voluminös wurde, sondern diese mußten, gleich den dahin einschlagenden allgemeinen Grundsätzen, an jedem schicklichen Orte untergearbeitet werden, und zwar in bündigen Auszügen; denn der Kaufmann hat nur den *tenor legis* nöthig; will er weiter gehen: so giebt ihm ein passendes Allegat den richtigen Weg an. Um unser Urtheil über die Ausführung des Hn. S. aus ihm selbst zu belegen, führen wir Folgendes an. Tit. 1 §. 1—3 ist zu streichen; denn die Kenntniß davon, was bürgerliche Gesellschaft und ein Stand im Staate sey, kann billig vorausgesetzt werden. Die Definition von Fabrik und Fabrikunternehmer im §. 6 war sehr überflüssig; denn es hätte sonst auch definnirt werden müssen, was ein Schiffsrheder, Apotheker u. s. w. sey. Die §§. 12 und 13 sind viel zu weiterschweifig; es gehört nicht hieher, was Landwehr sey, und wenn sich solche versammle; eben so wenig §. 14, wo Apotheker examinirt werden; §. 15, welchen politischen Rücksichten die Gestattung der Anlegung einer Apotheke unterliege; §. 16, unter welcher polizeylichen Aufsicht Materialisten und Droguisten stehen. Im §. 24 steht viel Fremdartiges über Rasende, §. 25 über Blödsinnige, ebenso in den §§. 26—29. Dasselbe gilt von dem Schluss des §. 33. Der §. 34 gehört ins Zunftrecht, und entweder mußte vom Zunftrecht Alles, oder gar nichts vorgetragen werden. In den 2ten Titel erst gehört §. 21, und in den dritten die §§. 22 und 23, sowie der Schluss des §. 32 in den Tit. 13. Der Eingang des §. 54 ist ganz zu streichen. Im Tit. 3 steht wieder manches Entbehrliche. Im Tit. 5 geht es ebenso; die §§. 114—120, welche von dem freyen Vermögen der Kinder (Peculien) und den Verträgen darüber handeln, und die §. 128. 129 über Willenserklärungen, sowie die §§. 170—183 über Arrestanlage und Rückhaltungsrecht, — lauter allgemeine Grundsätze, — stehen in der Lehre von — Factoren und Disponenten (!). Die §§. 204—208. 210. 214—216, über Geschäfte mit Bevollmächtigten, sind ganz nackt eingeschoben, ohne die geringste Verarbeitung und Verbindung mit dem, was vorangeht und folgt; man sieht auf den ersten Blick, wo wieder ein Stück eingefügt worden, weil dies überall ohne alle Verarbeitung geschehen ist. Im §. 272 ff. wird die allgemeine Rechtslehre von Verzugszinsen abgehandelt, aber merkwürdig genug in der Lehre von — Handlungsgesellschaften. Die §. 279 ff. sind wieder gar nicht verarbeitet; die Fälle, in welchen nach preussischem Rechte Specialvollmacht nöthig wird, gehören ja nicht alle hieher; nur die hieher passenden durfte Hr. S. ausheben. In dieser Lehre von Handlungsgesellschaften ist das nackte Hinstellen, das bloße Abdruckenlassen von Sätzen, die ursprünglich einen

viel umfassenderen Zweck haben, ganz besonders schädlich. Eben so unverarbeitet ist der §. 387, als Einleitung zur Lehre von kaufmännischen Empfehlungen. Der Eingang zu §. 447 ist ganz unpassend; von §. 489 an kommen abermals eine Menge von Sätzen über Specialvollmacht u. dgl. m. vor, die hier gar nicht nöthig waren, so wenig, wie die allgemeinen Grundsätze über Bürgschaft in §. 515 und 516. Die Einschaltungen, von §. 530 an, aus der allgemeinen Lehre von der Cession in die von Indossamenten hätten weit vorsichtiger und mit den nöthigen Verbindungsätzen geschehen sollen. Dabey bedurfte es am meisten der Ueberlegung, ob der eine oder andere Satz hierher gehöre, oder nicht; denn bey keiner Lehre kann das Hereinziehen gemeinrechtlicher Principien schädlicher werden, als gerade hier, und gewiss werden erfahrene Juristen und Kaufleute unser Urtheil noch mehr bestätigen. §. 619 ff., über Curs der Scheidemünze u. dgl. m., konnten ohne Nachtheil wegbleiben: sie gehören in ein Rechnungsbuch. In der Lehre von der Compensation steht auch viel Entbehrliches, §. 670 ff. — §. 737 ff. sind dadurch, daß sie aufser ihrem ursprünglichen Zusammenhange und ganz nackt dastehen, dunkel geworden, und in keine gehörige Verbindung mit den vorhergehenden Sätzen gebracht. Dort wird nämlich die ganze Lehre des preussischen Land-Rechts von schriftlichen Verträgen abgehandelt, die in wenige Sätze hätte zusammengefaßt werden können und sollen. §. 872 gehört nicht hierher, sondern in den Tit. 16.

Im zweyten Bande stossen wir gleich auf eine zu weitgeschweifte Darstellung der Lehre vom Eigenthumserwerbe, zunächst durch Kauf, nach preussischem Rechte, vom §. 7 — 132, — also in mehr, als hundert Paragraphen! In §. 6 ist nämlich die Rede vom Verkaufe eines Schiffs, und bey dieser Gelegenheit wird die eben genannte Lehre nach allen Richtungen hin aus dem Landrechte ausgezogen; zum §. 44 ist sogar ein Publicandum vom 20 Febr. 1802 zur Verhütung der nachtheiligen Folgen simulirter Kauf-, Tausch- und Pacht-Verträge, was sich zunächst auf Grundstücke bezieht, (im See-Recht) wörtlich abgedruckt. Man sieht hieraus, daß Hr. S., um nur recht viel abdrucken lassen zu können, alle scharfe Absonderung fremdartiger Gegenstände unterlassen, und ein Gemisch von gesetzlichen Verfügungen und Verordnungen gegeben hat, die, wie man zu sagen pflegt, auf mehrere Sättel gleich gut passen. Eben so weitgeschweift sind die extrahirten allgemeinen Grundsätze von Erfüllung der Verbindlichkeiten u. s. w., welche den Raum von §. 137 — 319 wegnehmen. An einen Uebergang zu dem §. 137 ist gar nicht zu denken; plötzlich bricht Hr. S. bey dem §. 136 ab, wo die Rede von der rechtlichen Natur der Frachtgelder eines verkauften, aber gerade noch auf der Reise befindlichen Schiffs ist, und fährt im §. 137 so fort: „Uebergabe der Sache und Zahlung des Kaufpreises muß, wenn nicht ein Anderes verabredet worden, an demselben Orte geschehen, wovon das allgemeine Landrecht in Th. I. Tit. 11. §. 93 handelt.“ Rec. überläßt es jedem Leser, zu entscheiden, was von einer

solchen Behandlung einer Rechtslehre zu halten sey. Nicht weniger weitgeschweift und nackt hingestellt sind die §§. 361 — 395, nämlich die Darstellung der allgemeinen Grundsätze vom Miethvertrage. Es ist nicht wenig auffallend, daß Hr. S. diese und andere allgemeine Lehren des preussischen Landrechts gerade hier, im See-Rechte, abhandelt, als ob man nur ein Schiff, und sonst gar Nichts kaufen und verkaufen, vermieten, verpfänden, mit Arrest belegen u. dgl. m. könne. Die §§. 398 — 434 sind ebenfalls ohne alle Verarbeitung eingeschoben, dergleichen die allgemeinen Grundsätze von der Verpfändung in den §§. 435 — 444. Dann folgt von §. 462 an der Titel von Verpfändung der Kaufmannswaren, ohne daß man weiß, woher; der erste, oberflächlichste Blick zeigt schon, wie unpassend es ist, im See-Rechte hievon zu handeln. Die §§. 487 — 497 stehen wieder wie verwaist da. Bis zum §. 785 geht Hr. S. an der Hand des preussischen Landrechts ziemlich gerade fort, und man fühlt sich in Wahrheit wohl, einmal etwas Zusammenhängendes zu lesen. Aber von §. 786 an begehrt er wieder einen entsetzlichen Seitensprung, indem er die ganze Lehre vom militärischen Testamente abhandelt. Damit jedoch die Leser sich nicht etwa wundern, diese Lehre hier zu finden: so bemerkt Rec. noch, daß bey dieser Gelegenheit auch die Vorschrift des preussischen Landrechts vorkommt, daß, wenn ein Schiffer sich wirklich auf der See befinde, er ein militärisches Testament machen dürfe. Hr. S. mußte die allgemeinen Grundsätze von solchen privilegierten Testamenten offenbar einleitungsweise oder in einer Note ganz bündig berühren; denn in den Zusammenhang jener Lehre passen sie gar nicht. Eben so unpassend war es, bey Gelegenheit der Bemerkung, welchen Grad des Versehens ein Versicherter zu prästiren habe, die Lehre über die Grade des Versehens, welche bey Verträgen überhaupt zu prästiren, von §. 1042 — 1050 abzuhandeln, und derselbe Vorwurf trifft den Extract über Vertretung der Handlungen eines Hausgenossen durch den Hausherrn, in den §§. 1132 — 1142. Wenn Hr. S. so weit gehen wollte: so konnte er getrost wenigstens drey Vierteltheile des ganzen preussischen Landrechts abdrucken lassen; denn in irgend eine Verbindung lassen sich, bey scharfem Nachdenken, so ziemlich alle Dinge auf der Welt bringen. Da, wo von dem Einflusse der Verschollenheit eines Versicherten auf den Versicherer geredet wird, kommt der Vf. auf einmal zur Lehre vom Beweise eines Todfalls, §. 1179 — 1190, wo dann auch von der Todeserklärung derjenigen Militärpersonen, deren Tod in den letzten Kriegen wahrscheinlich erfolgt ist, aber nicht erwiesen werden kann, gehandelt wird, ferner von Bescheinigung schwerer Verwundung durch ein Attest des Commandeurs oder Regiments-Chefs, vom Vermissen der Militärpersonen nach einer Schlacht, einem Gefechte, Scharmützel oder Rückzuge, nach einem ausgeführten oder fehlgeschlagenen Sturme auf eine Festung, Schanze, Batterie, auf ein Lager u. dgl. m.: lauter Dinge, die gar nicht in das See-Recht gehören, und in der allgemeinen Lehre von der Affecturanz —

nicht blofs See-Affecuranz — fehr gut verarbeitet werden konnten. Die allgemeinen Grundfätze von der Verjährung in den §§. 1235—1252 find auch wieder ganz unverarbeitet eingerückt, als wenn diefelben blofs in der Lehre von der Affecuranz dem Kaufmanne von Wichtigkeit wären. Hier ift zugleich die Rede davon (im Affecuranz-Rechte), daß weder gegen den Eigenthümer eines Grundstücks, fo lange er fich im Staatsdienfte auch nur in einer anderen Provinz aufhalte, eine diefes Grundstück betreffende Verjährung, noch auch zum Nachtheile eines Gutseigenthümers gegen deffen Pächter, wohl aber gegen den Verwalter, anfangen könne; ferner wird gehandelt von der Verjährung zwischen Ehegatten, Vater und Kindern, Vormündern und Pflegebefohlenen u. dgl. m. Niemand aber wird in der Lehre von der Affecuranz die Erwähnung diefer Grundfätze fuchen, indem folche offenbar an ganz andere Orte gehören. Der 16te Titel handelt von der Bodmery. Bey diefer Gelegenheit werden wieder die allgemeinen Grundfätze von der Aufnahme eines Darlehns vorgetragen, daß Kinder unter fieben Jahren, Rasende, Wahnsinnige, Blödsinnige, Betrunkene u. f. w. kein Darlehn gültig ab-

schließen können; auch ift die Rede von Blinden, Tauben, Stummen, Taubstümmen, des Schreibens und Lesens Unkundigen, vom weiblichen Gefchlechte, von Eheleuten, Schulden während der Ehe, von den Rechten der Corporationen und Gemeinheiten, Befchlüssen einer Gefellſchaft, neuen Anlagen, Haft für Gemeinheitsſchulden, Repräſentanten einer Corporation, Veräußerung und Verpfändung des Communalvermögens, von den Rechten der Stadtgemeinden, dem Stadtmagistrate, Inbegriff des Bürgerrechts, von Zünften, deren Rechten und Pflichten, von Kirchenpatronen, Mönchen und Nonnen, Akademikern, deren Friseur- und Barbier-Geld, Stubenmiete, Bettzins, Arzneyen, Arztilohn, Honorarien für die Vorlefungen, von Referendaren, Repetenten, vom Darlehn an Prinzen und Prinzefinnen, an Militärperſonen, höhere und niedere, Schauſpieler und Muſiker u. f. w. Alles dieſes nimmt den Raum ein von §. 1262—1381, alſo über 100 Paragraphen; ob aber alle dieſe Dinge in die Lehre von der Bodmery gehören, wird der Vf. ſelbſt beurtheilen können.

(Der Beſchluss folgt im nächſten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

OEKONOMIE. Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher: *Der praktiſche Bienenwatter in allerley Gegenden, oder allgemeines Hülfsbüchlein fürs Stadt- und Land-Volk zur Bienenwartung in Körben, Käſten und Klotzbeuten, mit Anwendung der neuſten Erfindungen, Beobachtungen und Handgriffe.* Bearbeitet von Riem und Werner, und von einigen Bienenfreunden berichtet. Fünfte Auflage. Mit einem Holzſtiche. (Ohne Jahreszahl.) XXXIV u. 242 S. 8. (20 gr.)

Dieſes Bienenbuch, welches zuerſt im Jahre 1798 herauskam, hat ſich unverändert in ſeiner erſten Geſtalt bis zur fünften Auflage erhalten. Dieſs beweist zwar, daß es für den Landmann ein faſſliches und nützliches Buch iſt; aber eben deſwegen wäre eine Reviſion ſehr nothwendig geweſen. Wenn z. B. in dem ganz mißlungenen Capitel von der Naturgeſchichte der Bienen der ganze Riemſche Irrthum wiederholt iſt: ſo hätte es vielmehr, weil Riem, wie bekannt, im phyſikaliſchen Fache weder ſelbſt Beobachter war, noch die Irrthümer Anderer prüfen konnte, nach den neuſten Beobachtungen und Erfahrungen ganz umgearbeitet werden ſollen. Außerdem pflegte Riem ſogern allenthalben, ſowohl im Texte, als in den Anmerkungen zu ſeinen Bienenbüchern, alle ſeine Bücherkenntniß auszukramen, oft bloß aus Eitelkeit oder Rechthaberey. Auch von dieſem Unrathe hätte dieſe Ausgabe gereinigt werden ſollen. Der Druck iſt ſchön, und das Papier gut.

Ks.

Würzburg, b. Etlinger und Ryſ: *Mittheilungen über die Wollenwäſche und die Behandlungsweiſe, die Schaafse zu waſchen, um eine ſchöne und tadelloſe Pelzwäſche zu bewirken.* Von A. Ryſ. 1825. 44 S. 8. (4 gr.)

Der Vf., Beſitzer einer groſſen veredelten Schäferey, theilt hier Nachricht über ſeine Methode, die Wolle der Schaafse zu reinigen, mit. Er giebt der Pelzwäſche vor der Schur den Vorzug, und behauptet, es am zweckmäßigſten gefunden zu haben, dieſelbe in einem geſchloſſenen, mit Waſſer gefüllten Behältniſſe (einem Schiffe auf dem Mainfluſſe) vorzunehmen. Fließendes Waſſer hält er für ganz unzuweckmäßig, indem vielmehr das mit dem thieriſchen Fette geſchwängerte Waſſer die Reinheit und den Glanz der Wolle erhöhe. Das Einweichen der Schaafse läßt er nur einige Stunden vor dem Waſchen ſelbſt vornehmen, und dann die Schur ſchon nach 48 Stunden folgen. Die Gründe hieſür, ſowie die Art und Weiſe ſeiner Pelzwäſche, verdienen alle Beachtung, und alle Schaafzüchter werden dieſe Mittheilungen mit Dank aufnehmen, da ſie ſehr viel Neues und Lehrreiches enthalten, und um ſo mehr Vertrauen verdienen, weil ihnen eigene, durch viele Verſuche erprobte Erfahrung zu Grunde liegt.

R.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

JURISPRUDENZ.

ELBERFELD, h. Schömann: *Das preussische Handels- und Wechsel-Recht. (,) Oder vollständiger Handlungs-Codex des preussischen Staats (,) nach Anleitung der bestehenden Gesetze und Verordnungen bearbeitet von F. W. Schuncken u. s. w.*

(Beschlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dasselbe gilt von der Ausführung im Tit. 17 über Landkutschen, ferner von der Darstellung der allgemeinen Grundätze über Arbeiter und deren Verpflichtung, den von ihnen gestifteten Schaden zu ersetzen, von §. 1459—1483, sowie der Grundätze über das Mitnehmen von Briefen und Packeten durch Fuhrleute, in denen §§. 1498—1527, auch über Ausweichen auf der Fabrikstrafe. Alle diese Gegenstände waren zwar in einem Handlungs-Codex wohl zu beachten, aber nur an dem gehörigen Orte, nicht in der Abtheilung, die sich mit dem See-Rechte beschäftigen soll. Hr. S. mußte übrigens, wenn er so ausgedehnt verfahren wollte, auch noch Manches aus dem Polizey-Rechte aufnehmen, z. B. über Markthandel u. dgl. m. Als dann war auch von den Geschäften in Staatspapieren das Nöthigste zu erwähnen, sowie über das hieher gehörige Verhältniß zwischen den Interessenten und ihren Mäklern. — Dem ersten Bande ist angehängt das Gesetz wegen Entrichtung der Gewerbesteuer vom 30 May 1820, nebst einer Beilage dazu, die Ausmittlung und Vertheilung der Sätze betreffend, nach welchen dieselbe erhoben werden soll; ein Auszug aus dem allgemeinen Landrechte über die Wahl der Obrigkeit; ein Auszug aus dem Gesetze über das polizeyliche Verhältniß der Gewerbe, vom 7 September 1811; das Statut für die Kaufmannschaft in Berlin, vom 2 März 1820. Dem zweyten Bande eine Polizey-Ordnung für den Hafen und die Binnengewässer von Danzig, vom 30 Januar 1821.

Es leuchtet durch das, was bisher vorgetragen wurde, klar hervor, daß der Handlungs-Codex des Hn. S. eine reichhaltige Materialien-Sammlung ist, und in sofern den Dank aller Interessenten des Handelsfaches verdient; daß es aber derselben schlechterdings an aller gehörigen Vertheilung und Anordnung des Stoffs fehle. Da jedoch das preussische Landrecht dem aufmerksamen Beobachter überall selbst den Weg andeutet, von wo aus in seine allgemeinen Lehren eingeschritten werden soll und muß: so kann Rec.

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

selbst für den Kaufmann keine erhebliche Erleichterung zur Erkenntniß der Landesverordnungen im Handelsfache in dem Codex des Hn. S. finden; weit besser hätte derselbe nach einem festen, durchgreifenden Systeme gearbeitet, und bloß den Kern herausgezogen. Der Wissenschaft hat der Vf. gar keinen Dienst geleistet; Rec. will ihm jedoch dies nicht zum Vorwurf machen, weil die Vorrede zum zweyten Bande ausdrücklich sagt, der Handlungs-Codex solle ein Hilfsbuch für Kaufleute und solche, die mit ihnen in Geschäftsverbindung stehen, seyn. Hat Hr. S. aber wirklich so viel Eifer für die preussische Gesetzgebung, als er wiederholt ausdrückt, und man ihm gerne glaubt: so giebt Rec. ihm den wohlgemeinten Rath, diesen Handlungs-Codex recht bald durchaus umzuarbeiten, und ein erschöpfendes System zu wählen, unter welches er alle hieher gehörigen Sätze und Lehren stellt. Das Werk wird gar nichts verlieren, wenn es, statt die Sätze des preussischen Landrechts strengwörtlich aufzuführen, lediglich den Kern derselben enthält; dabey kann der Vf. immer sowohl die allgemeinen Rechtslehren, als auch alle neueren Ergänzungen und Erläuterungen des preussischen Handels-Rechts, gleichfalls bloß ihrem Kerne nach, überall unterbringen, und seinen Gegenstand auf diejenige Weise behandeln, wie er mit Rücksicht auf die neueste Zeit behandelt werden muß. Freylich kostet eine solche Verarbeitung weit mehr Zeit und Anstrengung; allein das Bewußtseyn, etwas ganz Brauchbares geliefert zu haben, entschädigt dafür hinlänglich. Sie würde aber nicht mehr als 40 Bogen erfordern, und dadurch würde das ganze Werk auch weit wohlfeiler und mithin gemeinnütziger werden.

Der Druck ist übrigens lobenswerth; auch hat Rec. nur wenige erhebliche Druckfehler angetroffen.

Br. G.

M E D I C I N.

- 1) BERLIN, in der Flittner'schen Buchhandlung: *Ernesti Platneri, quondam Professoris Lipsiensis, Opuscula academica, sive Collectio quaestionum medicinae forensis, psychicae, publicae aliarumque, quas auctor per quinquaginta annos academico more tractavit. Post mortem auctoris edidit C. G. Neumann, M. D., Nosocomii magni Berolinensis Medicus. 1824. XXXIV u. 634 S. gr. 8. (2 Thlr.)*
- 2) LEIPZIG, b. Vols: *Ernesti Platneri, Professoris quondam medici in Academia Lipsiensi, Quaestio-*
Z

nes medicinae forensis et Medicinae studium octo semestribus descriptum. Primo junctim edidit, indicem copiosum et vitam *Platneri* adjecit *Ludovicus Choulant*, Med. et Chir. D., in Academia chirurg. med. Dresdensi Professor et instituti polyclinici Director, Nosocomii Elisabethani Medicus ordinarius. Accedit effigies *Platneri*. 1824. XVIII u. 494 S. 8.

Rec. sollte vielleicht die Anzeige dieser Sammlungen ablehnen: denn er geht mit einer vorgefassten Meinung ans Werk; und wie sehr diese Meinung dem Vf. und seinen, hier gesammelten, kleinen akademischen Schriften günstig sey, wird aus dem unumwundenen Bekenntniß hervorgehen, daß Rec. ein Schüler desselben ist, daß er, bald nach dem Tode des geliebten Lehrers, dessen würdigen Sohn, den Professor der Rechte in Marburg, welchem unsere A. L. Z. eine Biographie des Verewigten verdankt, zur Herausgabe dieser Schriften aufmunterte, und, als dieser sie ablehnte, selbst eine vollständige Sammlung zu unternehmen entschlossen war. Aber *Ernst Platner's* Name ist so hoch gefeiert, seine Verdienste um Wissenschaft und um die Universität, an welcher er über ein halbes Säculum mit unermüdlicher Thätigkeit und dem glücklichsten Erfolge wirkte, sind so allgemein anerkannt, daß hier jeder Verdacht einer Parteylichkeit fern bleiben muß. Rec. freuet sich daher aufrichtig, daß zwey Gelehrte ihm in der Sammlung und Herausgabe dieser Schriften zugekommen sind; er freuet sich um so mehr, je inniger er überzeugt ist, daß diese Schriften von *Platner's* philosophischem Scharfsinn, von dessen großer Kunst, sähige Köpfe aufzuregen, damit sie von ihm, wenn nicht Philosophie, doch zu philosophiren lernen möchten, von dessen tiefer und feiner Welt- und Menschen-Kenntniß, welche bey Behandlung psychologischer und anthropologischer Aufgaben ihm so trefflich zu Statten kam, und ihn oft zu neuen, überraschenden Wahrnehmungen und Erörterungen hinleitete, von dessen ausgebreiteter Belesenheit und auf das Studium der Alten gegründeter Gründlichkeit und Gelehrsamkeit, welche überall bald durch die frische, lebendige Einbildungskraft, die ihm eigenthümlich war, erheitert, bald durch den attischen Witiz, der ihm zu Gebote stand, fruchtbarer und fürs Leben anwendbarer gemacht wurde, — daß von allen diesen Vorzügen des Verewigten gerade die hier gesammelten kleinen lateinischen Aufsätze eben so mannichfaltige, als unverwerfliche Belege in reichem Mafse darbieten. Es kommt zu diesen oft gerühmten Vorzügen noch einer, der vielleicht seltener erkannt worden ist: die unvergleichliche Darstellungsgabe, welche *Platner* den Alten abgelernt hatte, die Klarheit der Gedanken und Angemessenheit des Ausdrucks, und, was in den lateinischen Aufsätzen des Vfs. fast noch deutlicher, als in den deutschen, hervortritt, die erhebende Kraft und Würde der Sprache, welche gleichwohl der einschmeichelnden Grazie nicht ermangelt, und nur sehr selten Reinheit vermissen läßt. Man wird überall mit Vergnügen daran erinnert, daß *Pl.* nicht bloß in *Jo. Au-*

gust Ernesti's Schule gebildet war (wirklich hat dieser bey dem verwaifeten Jüngling Vaterstelle vertreten), sondern daß er, befreundet mit *Reiz*, durch Wort und That die classische Gründlichkeit der Leipziger Disciplin vorzüglich mit aufrecht erhielt, und daß auch noch in den letzten vielfach getrübbten Lebensjahren die Lectüre der Alten seinem Geiste Nahrung und Erquickung gewährte.

So gern wir diese seltenen Vorzüge des sel. *Pl.* anerkennen, und so hoch wir sie schätzen: so weit sind wir entfernt, manche Schattenseite verbergen zu wollen, welche wir auch in diesen Aufsätzen gesunzu haben glauben. Denn offenbar ward *Pl.* durch seine lebhafteste Phantasie oft zu verwegenen Hypothesen verleitet, und offenbar hat die zu große Anhänglichkeit an *Stahl's* System und die zu weit getriebene Zurücksetzung der neuesten Philosophen manche Einseitigkeit in Behandlung der Physiologie und Philosophie, und manche Befangenheit des Urtheils erzeugt: wiewohl auf der anderen Seite nicht verkannt werden darf, daß *Pl.* dem Unwesen, das in unseren Tagen mit der Philosophie getrieben worden, und besonders dem Halbdunkel der Mystik, so muthig als kräftig entgegengetreten ist. Hr. *Choulant*, der Herausgeber von No. 2, drückt sich darüber, in der vorausgeschickten *Vita*, mit Schonung und Behutlamkeit folgendermaßen aus: *In medicina, cujus praeter medicinam forensam nullas coluit practicas disciplinas, Stahlium sectabatur, physiologiam praecipue ad hujus viri mentem exornare conatus, ab experimentis et sublimiori anatomia nimis longe remotus, hypothesium audax saepe laudator (wir möchten hinzusetzen: etiam inventor) et acerrimus defensor. Sic in utraque, et philosophica et medica disciplina, docendo et scribendo non exigam exercuit (vielleicht exseruit?) vim promovendo illas exornandoque. Non dogmata quidem tradidit, sed fontes aperuit, Hippocrenes instar, uberrimos, ex quibus nova promanaret idearum progenies, per longas annorum series secundissima. Quare illis jure est annumerandus, qui in secunda praeteriti saeculi parte meliorem in Germania tradendis disciplinis formam afferrent, et quibus recentior aetas sua debet doctrinarum adjuncta. Caeterum quamvis alacriter Platnerus nova disciplinarum incrementa sequeretur, Kantii, Fichtii et Schellingii systematibus non omnino favit, quum a Kantio vixida eum phantasia, a Fichtio studiorum ampla ratio et universalis, a Schellingio denique sanum judicium longe removeret. Sic paulatim, a recentiori philosophia alienus, antiquiori magis, quam nostrae studiorum aetati videbatur addictus, et sicut junioribus annis studiorum elegantiam contra scholasticam defenderat barbariem, sic senex sanae mentis rectique judicii jura contra recentiorum philosophematum nebulosam mysticamque inconcinnitatem tuebatur.*

Was nun die beiden vor uns liegenden Sammlungen betrifft, so müssen wir zuvörderst bemerken, daß beide Herausgeber die Programme physiologischen Inhaltes, welche *Platner* selbst im J. 1794 unter dem

Titel *Quaestiones physiologicae* verbessert und vermehrt herausgegeben hatte, mit Recht ausgeschlossen haben. Sonst ist No. 1 vollständiger, und wird in sofern *Platner's* Verehrern willkommener seyn, als sie bey Weitem die meisten kleinen akademischen Aufsätze begreift; No. 2 ist bloß eine für den praktischen Gebrauch des Rechtsgelehrten und gerichtlichen Arztes bestimmte Ausgabe der gerichtlich-medizinischen Arbeiten des Verstorbenen. Sie behauptet jedoch sowohl durch größere Correctheit des Druckes, als durch die voranstehende *Vita Platneri* und dessen wohlgetroffenes Bildniß, sowie auch endlich durch ein angehängtes brauchbares Sachregister, vor No. 1 den Vorzug. Auch in Bezug auf die lateinische Diction ist Hr. *Choulant* dem Hn. *Neumann* überlegen: wiewohl keiner von beiden *Platner's* Fülle und Eleganz erreicht, und auch in Hn. *Choulant's* Sprache, wie aus der oben angeführten Stelle erhellet, Manches vorkommt, was man anders wünschte. Aber wo trifft man jetzt überhaupt unter den ärztlichen oder philosophischen Schriftstellern solche, welche in Bezug auf lateinische Sprache und Darstellung mit *Platner* wetteifern, oder seinen Verlust in dieser Hinsicht ersetzen könnten!

Da die hier gesammelten Abhandlungen längst bekannt, zum Theil auch bey ihrem ersten Erscheinen in diesen Blättern beurtheilt worden sind: so wird eine kurze Aufführung derselben, ihrem Hauptinhalte nach, für unseren Zweck hinreichend seyn. Wir legen dabey No. 1, als die vollständigere Sammlung, zum Grunde, wollen aber auch diejenigen Aufsätze bezeichnen, welche in No. 2 aufgenommen worden.

In beiden Sammlungen eröffnen die berühmten (44) *Quaestiones medicinae forensis* die Reihe, obwohl ein Theil derselben, der Chronologie nach, zu den späteren Schriften gehört. Hr. *Neumann* hat diese Abhandlungen nach dem Inhalt geordnet (*quaest. medicae* I *de vesania*, II *de laesionibus*), und bey dem Titel einer jeden auch das Jahr bemerkt, in welchem sie geschrieben worden, was wir sehr billigen. Denn es ist höchst interessant, den Bildungsgang und die allmählichen Fortschritte in der Wissenschaft bey einem Manne, wie *Pl.* war, zu beobachten. Hr. *Choulant*, welcher dies letzte bloß berücksichtigt zu haben scheint, läßt die Abhandlungen nach der Chronologie folgen: wodurch freylich manche zusammenhängende und in einzelnen Partikeln erschienene Programme auf eine unangenehme Art zerrissen worden sind. Auch fehlen mehrere, welche sich in der *Neumannischen* Sammlung befinden. Den lateinischen Abhandlungen selbst aber sind die Gutachten der medicinischen Facultät deutsch beygefügt, sämmtlich ungenügend lehrreich nicht bloß für Juristen und Aerzte, sondern auch für Psychologen und überhaupt für denkende Männer. Bey Weitem die meisten dieser Gutachten, wo nicht alle, sind ohne Zweifel von *Platner* selbst ausgearbeitet; sie liefern die trefflichsten Belege zu dem, was der Vf. in seinen Aufsätzen: *medicinae studium, octo semestribus descriptum* (S. 409 *Neum.*), als Erfordernisse solcher Gutachten, gleichsam in der Theorie, aufstellte: *Ad responsa (decreta intel-*

ligo, qualia dantur totius collegii nomine et auctoritate) magnopere expetenda est quaedam exquisitior et accuratior verborum non solum electio, sed etiam constructio; non ad gratiam et numerum, sed ad concisam et illufreni brevitatem. Nam hoc scripturae genus non decet verborum copia diffluere, sed compressum atque detractum esse et rerum multitudine ac pondere quasi onusum: ideoque a populari perspicuitate et intelligentia remotius est. Alienus omnis ornatus, cujus iudium non ferat illa quaedam iudiciaria et forensis gravitas. A qua eadem abhorret sermo quotidianus et verbis otiosis ad legendi facilitatem dilutus, quali fere utimur in epistolis familiaribus; sed oportet orationem, sine elatione ac summissione, incedere tardo et firmo gressu, atque omnino servare quandam quasi publicum ac solennem tenorem, austeriorem illum tamen magis, quam splendidorem et suaviorem. — Hierauf folgen bey Hn. *Neumann*: III. *Quaestiones psychologicae*, und zwar 1) *Quid differat inter animum et mentem*, 1817 (welche Abhandlung in No. 2 unter den *Quaest. med. forensis* S. 386 steht); 2) *De natura animi quoad physiologiam*, 1790. 3) *Spes immortalitatis animorum per rationes physiologicas confirmata*, 1791. 4) *An ridiculum sit, animi sedem inquirere*, 1795. 5) *Continuatio*, 1796. Sodann in der *Neumannischen* Sammlung: IV. *Quaestiones medicinae publicae*. 1) *De publicis praesidiis valetudinis*, 1814. 2) *De inanibus clementiae erga medicos spurios excusandae argumentis*, 1807. 3) *Continuatio*, 1807. 4—12) *Medicinae studium octo semestribus descriptum*, 1797—1799. Diese gehaltreiche, auf vieljährige reife Erfahrung gegründete, und deshalb auch jetzt noch nicht genug zu empfehlende Methodologie für Jünglinge, welche die Arzneywissenschaft studiren wollen, ist hier, aber nicht füglich, unter obige Haupttribrik gebracht worden, eben so wenig wie 13) *Adversus sepulturam in aedibus sacris* unter dieselbe gehört, weil sie eine im J. 1788 auf der Universität gehaltene, damals große Sensation erregende Rede ist. Die erwähnten 9 methodologischen Abhandlungen hat Hr. *Choulant* S. 397—461 abdrucken lassen; die darauf folgende Rede dagegen, welche unstreitig zu dem Besten gehört, was *Pl.* je geschrieben hat, ganz ausgeschlossen; beide Herausgeber aber; und zwar Hr. *N.* wieder nicht recht passend unter den *quaestionibus medicinae publicae*, haben der *Oratio de libertate, magno medicorum bono*, den verdienten Platz vergönnt.

Hn. *Choulant's* Sammlung ist nun hier zu Ende. In der *Neumannischen* finden sich noch unter V. *Analecta*: 1) *Historia lithotomiae mulierum*, 1770. 2) *Oratio de bonis Academiae Lipsiensis*, 1780. 3) *De vi corporis in memoria*, 1767. (Die Inauguraldissertation des sel. Vfs. Es wäre lehrreich gewesen, wenn der Herausgeber das in Vergleichung gebracht hätte, was *Platner* über denselben Gegenstand in seiner *Neuen Anthropologie* gesagt hat.) 4) *Continuatio*. 5) *Anima quo sensu crescere dicatur*, 1768. 6) *De morbis membranae tympani*, unter *Pl.* Vorütz von einem Hn. *Gniditsch* 1780 vertheidigt.

Die lehrreiche Vorrede des Hn. Neumann, welche sich über einzelne Abhandlungen des Vfs. zum Theil beurtheilend verbreitet, müssen wir der Lectüre der Leser empfehlen.

A. o. P.

WIEN, b. Beck: *Praktische Anleitung zur Zergliederung des menschlichen Körpers*. Ein Hülfsbuch bey anatomischen Uebungen (,) für seine Schüler entworfen von Aloys Michael Mayer, Doctor der Arzneykunde, ord. öff. Lehrer der Anatomie an der Hochschule zu Wien u. s. w. 1822. 226 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Keinesweges in der Absicht, etwas Neues zu liefern, sondern bloß von dem redlichen Wunsche befeelt, seinen Zuhörern das mit so mannichfaltigen Schwierigkeiten verbundene, und ihnen doch als angehenden Aerzten und Wundärzten so höchst nützliche und unentbehrliche Hülfstudium der Anatomie zu erleichtern, und angenehmer und fruchtbringender zu machen, hat der Vf. für dieselben diese Anleitung zur Zergliederungskunst, oder sogenannte praktische Anatomie, bearbeitet.

S. 1—10 zählt er die anatomischen Werkzeuge und Geräthschaften auf, und handelt dann von der Zubereitung der Hautdecken des menschlichen Körpers. S. 10—14. — Von der Zubereitung der Muskeln. S. 15—51. — Hinsichtlich der Ordnung, nach welcher die Muskeln zur Zubereitung vorgenommen werden, scheint dem Vf. jene, welche mit dem Kopfe beginnt, von diesem zum Stamm herabsteigt, dann die oberen Gliedmaßen folgen läßt, und mit den unteren schließt, die natürlichste und für Anfänger die zweckmäßigste zu seyn; worin ihm Rec. jedoch nicht bestimmen kann. Die Kopfmuskeln sind für den Anfänger viel zu schwierig, besonders wenn der Körper nicht vorzüglich stark gebaut ist, und es ist daher immer besser, ihn mit einer Gliedmaße anfangen zu lassen, damit er sich erst die gehörige Uebung erwirbt, um nachher die schwereren Muskeln des Kopfes und Stammes richtig präpariren zu können. — Von der Zubereitung der Eingeweide und Sinnorgane. S. 52—111. Die Vorschrift zur Eröffnung der Schädelhöhle ist nicht deutlich und bestimmt genug, und kein Anfänger wird im Stande seyn, das Gehirn nach der An-

gabe des Vfs. richtig zu untersuchen. Auch fehlt der Vf. darin, daß er die Lungen sammt dem Herzen, mit oder ohne Herzbeutel, zugleich mit der ganzen Lufttröhre und dem Kehlkopfe herausnehmen läßt, sobald die Brusthöhle geöffnet ist, um sie zu untersuchen. Diese Theile müssen in ihrer natürlichen Verbindung in der Höhle selbst präparirt werden; denn nur auf diese Weise kann sich der Schüler von ihrer Lage vollkommen überzeugen. Aus demselben Grunde muß nicht bloß das Brustbein mit den Rippenknorpeln — nach des Vfs. Vorschrift — weggenommen, sondern es müssen auch die Rippen selbst bis tief in die beiden Seiten weggebrochen werden. Ebenso müssen auch die Eingeweide in der Bauchhöhle präparirt, und nur dann erst herausgenommen werden, wenn ihr innerer Bau untersucht werden soll. — Von der Aufbewahrung mancher Eingeweide des menschlichen Körpers. Von dem Verschließen der Präparatengläser. Von dem Firnisse. S. 111—124. — Von der Einspritzung der Blutgefäße mit gefärbten Flüssigkeiten überhaupt, und von den Einspritzungsmaßen. S. 124—131. — Von der Einspritzung und Bearbeitung der Arterien, um sie zu verfolgen und darzustellen. S. 132—143. — Von der Einspritzung der Venen, um sie zu verfolgen und darzustellen. S. 143—147. — Von der Einspritzung der Lymphgefäße mit Quecksilber. S. 148—156. — Von der Zubereitung der Nerven. S. 156—174. — Von der Zubereitung der Bänder. S. 175—199. — Von der Reinigung und Zubereitung der Knochen von erwachsenen Personen sowohl, als von Kindern, und von der Verfärbung der natürlichen Skelete. S. 199—216. — Von der Zerlegung des Schädels in die ihn zusammensetzenden Knochen. S. 216—219. — Anhang. Kurzgefaßte Anleitung zur Einbalsamirung der Leichname. S. 220—226.

Die Sprache des Vfs. ist nicht durchaus rein; so lesen wir z. B. „Sekzirfaal“ — „diese Drüse wird nun zurück gegen das Ohr gelegt, und die größten in sie eindringenden Gefäße aber unverletzt gelassen“ u. dgl. m. Uebrigens enthält dieses Buch eine für die Schüler des Vfs. brauchbare Anleitung, und in dieser Hinsicht hat derselbe seinen Zweck wirklich erreicht.

Rit.

K U R Z E A N Z E I G E N.

JUGENDSCHRIFTEN. Leipzig, b. Kollmann: *Erzählungen für die Jugend*, von August Siebeck. Mit einem Kupfer. 1822. XV u. 222 S. (18 gr.)

Das Büchlein, welches „die Erholungsstunden der Jugend zweckmäßig ausfüllen“ soll, enthält neben wenig Gu-

tem viel Schlechtes, wie die *Nacht auf dem Gottesacker* — *das Feuer* — *das erste Sopha* u. s. w. — Der Vf. wird wohlthun, wenn er fleißige Stilübungen anstellt, und seinen Geschmack mehr Ausbildung zu geben sucht.

IX.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

M E D I C I N.

- 1) LEIPZIG, b. Hartmann: *A. P. W. Philip, M. D., F. R. S. Ed. etc., über Indigestion und deren Folgen.* Nach der zweyten Ausgabe frey bearbeitet, und mit Bemerkungen vornehmlich im Bezug auf englische Literatur, von Moritz Hasper, Dr. der Med. und Philosophie, praktischem Arzte und Privatdocenten an der Universität zu Leipzig u. s. w. 1823. XIV u. 358 S. 8. (2 Thlr.)

Auch unter dem besonderen Titel:

Bibliothek der ausländischen Literatur für praktische Medicin. Erster Band.

- 2) Ebendasselbst: *Joseph Swan's* gekrönte Preisschrift über die Behandlung der Localkrankheiten der Nerven (,) nebst dessen anatomisch - physiologisch - pathologischen Beobachtungen über das Nervensystem. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Zufätzen herausgegeben von Dr. Franz Franke, prakt. Arzte zu Dresden. 1824. XIV u. 247 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Auch unter dem besonderen Titel:

Bibliothek der ausländischen Literatur für praktische Medicin. Zweyter Band.

Diese beiden Bände beginnen eine Reihe von Uebersetzungen der gediegensten Schriften des Auslandes über praktische Medicin und Chirurgie (die operative ausgenommen), und zur Ausführung haben sich Aerzte vereinigt, welche durch längeren Aufenthalt im Auslande sich mit demselben gehörig vertraut gemacht haben. Die Entscheidung über die Wahl der aufzunehmenden Schriften ist dem würdigen Hn. Dr. Kreyzig in Dresden anheimgestellt. Chronische Krankheiten, deren richtige Beurtheilung und Behandlung sind die Probiersteine für den praktischen Arzt, und unter ihnen gehören die in der Schrift No. I abgehandelten mit zu den schwierigsten; daher verdient dieselbe als ein dankenswerther Beytrag aufgenommen zu werden.

Nach einer kurzen Einleitung handelt das 1 Cap. über die Symptome der Indigestion. Vor allen Dingen hätte der Vf. nach Rec. Meinung hier erst den Begriff feststellen, oder erklären sollen, was er unter Indigestion versteht; denn, wenn derselbe in der Einleitung erwähnt, er habe statt des Ausdruckes *Dyspepsie* lieber den umfassenderen Namen *Indigestion* gebraucht: so ist diels bey einer Monographie nicht hin-
J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

reichend. Indem nämlich auf diese Weise vorausgesetzt wird, daß der Vf. dem Ausdrucke *Indigestion* gerade einen umfassenderen Begriff unterlegte: so erhält man in Hinsicht seines Umfanges keinen sicheren Standpunct, von welchem aus der Inhalt zu beurtheilen ist. Dieses Capitel enthält in drey Abschnitten, welche sich nach den drey Stadien, die der Vf. der Krankheit zutheilt, ergeben, — die Zeichen der Indigestion, jedoch so ausgedehnt, daß sie keines Auszuges fähig sind, und es nicht möglich seyn würde, die wesentlichen von den unwesentlichen deutlich zu unterscheiden. Man möchte diese Symptomatologie mehr für ein Bild der Krankheit in ihrem Verlaufe und der daraus erwachsenden Nachtheile für den Organismus, als für eine Lehre anerkennen, welche den Weg zur Erkennung des krankhaften Zustandes der Verdauungsorgane zeigen soll. Nicht zu verkennen ist übrigens die Umsicht, mit welcher der Vf. sich auf seinem Felde bewegt, und die Fülle, mit welcher er seinen Gegenstand behandelt, obgleich er wohl bisweilen in seiner Darstellung der Erscheinungen etwas zu freygebig ist.

Das 2te Cap.: *Von den Ursachen der Indigestion*, ist gleichfalls in 3 Abschnitte getheilt, und beginnt in dem ersten mit einer sehr interessanten physiologischen Darstellung des Verdauungsprocesses, welche mehreres Neue und von dem Vf. durch Versuche Erörterte enthält. Dagegen lassen der zweyte: *Von den entfernten Ursachen der Indigestion*, und der dritte, von den unmittelbaren Ursachen derselben, obgleich der in vieler Hinsicht praktische Werth ihres Inhaltes nicht zu verkennen ist, doch noch Manches zu wünschens übrig. Der Begriff der entfernteren und unmittelbaren Ursachen (*causae remotae* und *proximae*) ist in der Ausführung durchaus nicht deutlich gehalten. Mehreres, was entweder unter die nächsten oder unmittelbaren Ursachen, oder zu den Folgekrankheiten und symptomatischen Erscheinungen zu zählen ist, ist nicht an dem rechten Orte aufgeführt. So geht der Vf. auch in seinen Darstellungen zu weit, und sagt z. B. S. 89: „Die durch Indigestion erzeugte Schwäche der Haut reagirt öfters so sehr auf die Digestionsorgane, daß sie die Krankheit des Magens vermehrt.“ Wenn man pathologisch so schliessen wollte: so würde die Darstellung von Actionen und Reactionen gar kein Ende nehmen, und man würde nicht mehr im Stande seyn, ein deutliches und zu Erkennung derselben führendes Bild einer Krankheit zu entwerfen. Auf zwey Wegen kann nach dem Vf. die Verdauung gestört werden, entweder durch

Urfachen, welche die dazu nöthigen Secretionen fördern, oder durch solche, welche die Muskelkraft der Organe schwächen; welche beide weiter beleuchtet werden. Sehr praktisch darstellend ist die dritte Section von den unmittelbaren Urfachen; nur möchte nicht zu billigen seyn, daß der Vf. von Muskel- und Nerven-Kraft des Magens, als abgeforderten Dingen, spricht. Woher erhalten denn die Muskeln ihre Thätigkeit? Ist denn wohl Muskelthätigkeit ohne Nerven-thätigkeit denkbar? Diese Aufstellung ist aber um so auffallender, da später die durch die Nerven vermittelten consensuellen, sympathischen Erscheinungen so deutlich dargestellt werden. S. 126 möchte die Stelle: „Im Verhältniß, als sich der Zufluß von Säften in das Blut vermindert, wird der *Chylus* selbst wahrscheinlich mehr oder weniger abnorm“ u. s. w., in Hinsicht ihrer Folgerichtigkeit einer kleinen Aenderung bedürfen.

Drittes Capitel: Von der Behandlung der Indigestion. Diese wird in zwey Abschnitten nach den beiden ersten Stadien der Krankheit abgehandelt. Der erste beginnt mit der *Diät der Indigestion*; er begreift die Speisen, Getränke, das Verhalten in Hinsicht der Temperatur und die Leibesbewegungen aller Art in sich, und ist mit vielem Fleiße und praktischer Erfahrung bearbeitet. Die medicinische Behandlung zeigt unter den vorbereitenden Mitteln zuerst das Brechmittel, dessen öftere Wiederholung aber widerrathen wird; wenn nach Anwendung desselben bemerkt wird, daß noch nachtheilige Stoffe in dem Magen enthalten sind: so müssen dieselben durch geeignete andere Mittel beseitigt werden. So werden z. B. bey fortdauerndem saurem Aufstossen Alkalien, Magnesia, Kalkwasser und gebrannter Kalk (?) empfohlen; bey begleitender großer Schwäche *Ammon. carb.*; ist der Darmkanal träge, Magnesia; bey Diarrhoe, Kalkwasser oder zubereiteter Kalk mit schleimigen Mitteln; wenn keine der beiden letzten Erscheinungen da ist, fixe Alkalien, besonders *Soda*. Den Alkalien muß *Rec.*, besonders in Verbindung mit aromatischen oder bitteren Mitteln, vor allen anderen *Antacidis* unbedingt den Vorzug geben, wenn sie nicht durch die Constitution des Kranken contraindicirt werden. Gegen die Schmerzen, welche durch irritirende Stoffe in dem Magen erregt werden, ohne daß sie entzündlich sind, werden aromatische Tincturen, und wenn diese nicht helfen, Opium mit eröffnenden Mitteln, bey Durchfall allein oder mit adstringirenden Dingen empfohlen. Bey Brechen soll *Potio salina* im Aufbrausen, oder *Acid. sulphur.*, *Conserv. rosar.* (?) und Pfeffermünzwasser, im höchsten Falle Pillen aus Opium und Campher und ein *Vesicatorium* auf den Magen angewendet werden. Wenn durch diese Mittel der Magen und Darmkanal möglicher Mafsen in ihren natürlichen Zustand zurückgeführt sind: so tritt die Anwendung der Mittel ein, welche den Ton derselben herstellen, und in dem Abschnitte: *Von der Behandlung, wenn die Indigestion sich bloß auf Magen und Darmkanal erstreckt*, abgehandelt werden. Die zur Herstellung

einer gefunden Muskel- und Nerven-Kraft im Magen angeführten Mittel sind momentan und permanent belebende und stärkende (*simulantia* und *anodyna*), und bittere und adstringirende. Von dem unter den zu reichenden beruhigenden Mitteln mit aufgezählten Campher wird gesagt: „Seine beruhigende Eigenschaft macht die *Mixtura camphorae* zu einem guten Vehikel für andere Arzneyen“ (?); als solche werden noch *Ammon.*, *Opium*, *Ipecac.*, *Myrrh.*, *Cassia*, *Valeriana*, *As. foetid.* angegeben, letztes vorzüglich bey hysterischer Complication. Die bitteren, die Digestionsorgane stärkenden Mittel werden in einfach bittere und reizend bittere getheilt, und unter den ersten *Chamomilla*, bittere Orangurinde und Wermuth, unter den letzten *Columbo* *Gentiana* *Cascarille* genannt (denen wohl noch sehr viele wirksame Mittel hinzugefügt werden könnten); der *China* ist der ihr zukommende Platz angewiesen. Adstringirende werden weniger empfohlen, als bittere Mittel; einigen jedoch, z. B. dem Eisen, großes Lob ertheilt. Von diesem wird gesagt, daß es in der chlorotischen Indigestion, in Verbindung mit stimülirenden Mitteln, die kräftigste Arznei sey, welche wir befäßen, weil es am sichersten die Obstruction zu heben pflege (?), durch welche die Indigestion entsteht. Aufser dem Eisen wird noch des *Acid. sulphur.* und *Zinc. sulph.* Erwähnung gethan. Bey der Anführung der Wirkung der Abführungsmittel in dieser Form der Krankheit verwirft der Vf. ganz die Mercurialmittel als solche, und empfiehlt dagegen, je nach der Constitution, bittere mit gelind eröffnenden, Epomer Salz, *Kali sulphur.* mit *Rheum*, eine Pillenmischung aus *Ipecac. Extr. Colocinth. comp.* und Seife, auch mit einem Zusatz von *Gummi Kino*, *Senna*. Außerdem werden als äußere Mittel kalte und Sturz-Bäder, sowie der Zug und andere stimülirende und schmerzstillende Pflaster auf die *Regio epigastrica* erwähnt, und zuletzt noch *Fel. Taur. insp.* als *Catharticum* (?) gerühmt. — *Von der Behandlung der Indigestion, wenn sie sich weiter als auf den Magen und Darmkanal erstreckt.* Nicht allein im Verlaufe der Indigestion finden sich consensuell erregte fehlerhafte Gallenabsonderung und dadurch entstehende widernatürliche Farbe der Darmausleerungen ein, sondern es ist auch häufig die Indigestion erst Folge davon, und auf diesen Zustand hätte der Vf. wohl auch Rücksicht nehmen sollen, da er gewiß unter die häufigeren Fälle gehört. Hier wird fehlerhafte Gallenabsonderung nur als Folge der Indigestion betrachtet, und in diesem Falle ist des Vfs. Hauptmittel Mercur. Er erwähnt zwar auch der Säuren des *Taraxac.*, jedoch fertigt er sie nur kurz ab — aus Vorliebe für den Mercur, welchen er entweder als Calomel, oder unter der Form der in England üblichen blauen Pillen in kleinen Gaben zu $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gran gegeben wissen will. *Rec.* sollte meinen, daß die Indicationen zur Anwendung des Mercuris in Leberkrankheiten ziemlich sicher durch Entzündung des Organs selbst, oder durch die auf Entzündung eines Systems entstandenen Entartungen

desselben bestimmt würden, und daß wir in leichteren Krankheitsformen, welche mehr auf fehlerhafter Secretion oder auf Verhalten derselben beruhen, nicht nöthig hätten, gleich zu dem, viele andere Nachtheile mit sich bringenden Mercurialgebrauch zu schreiten, sondern in den mehrsten Fällen mit der Anwendung der feineren Neutralsalze in Verbindung mit seifenartigen Mitteln, dem *Rheo*, dem *Gummi*, dem *Annon.* u. a., je nach der Natur des Uebels und der Constitution des Kranken, vollkommen ausreichen. Der Vf. schließt übrigens diesen Abschnitt mit einer im praktischen Leben sehr zu beherzigenden Erinnerung in Hinsicht der Anwendung der Arzneymittel. — *Zweyter Abschnitt: Von der Behandlung des zweyten Stadiums der Indigestion.* Da das zweyte Stadium der Krankheit sich von dem ersten dadurch unterscheidet, daß sich ein gewisser Grad von Entzündlichkeit zu den Symptomen des ersten gesellt: so ist auch die Behandlung dieser Ansicht angeeignet. Blutigel auf die schmerzhafteste Stelle im Epigastrium, Blasenpflaster, kleine Gaben *Nitrum*, Mercurialmittel, vorzüglich die *Pilul. hydrarg.* zu $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr., und wo die letzten Irritation des Darmkanals erregen, mit Extract von Mohrköpfen, *Conium* oder *Hyoscyamum*, statt des Mercuris wohl auch *Acid. muriat.* und *nitric.* Die neuerlich von *Scott* empfohlene äusserliche Anwendung der Säuren rühmt der Vf. als sehr eingreifend, sowie er auch die starken Gaben des *Taraxac.* erwähnt. Wenn dieser eigentliche Entzündungszustand zwar gehoben, jedoch noch die Neigung dazu vorhanden ist, welche sich, ungeachtet der allgemeinen Schwäche, durch Härte im Pulse zu erkennen giebt: so muß dieselbe durch kleine Gaben Salze und eine gehörige vegetabilische und Milch-Diät, sowie dadurch, daß man die Thätigkeit der absondernden Flächen erregt, gehoben werden; zu welchem Zwecke der Vf. *Sarsaparille*, *Colchicum* und *Antimonial.*, letzte beiden aber mit Vorzicht und zur Verbesserung ihrer Wirkung in Verbindung mit kleinen Gaben Opium, anzuwenden empfiehlt. S. 247 giebt er in wenigen Zeilen die vorzüglichste Behandlung dieses Stadiums der Indigestion, welche alle Indicationen erfüllt, und manche Seite dieses Abschnittes überflüssig macht. — *Ueber einige Symptome, deren Behandlung nicht in dem allgemeinen Heilplane angegeben ist.* Hierunter zählt der Vf. eine Anzahl symptomatischer und Folge-Krankheiten der Indigestion auf, als Hepatitis, Affectionen des unteren Theiles des Darmkanals, *Plethor. abdom.*, *Dyspnoe*, Herzpochen, Carditis, Kopfschmerzen mit entzündlichem Charakter, Apoplexie, gegen welche Affectionen, in Bezug auf den Satz, daß das zweyte Stadium der Indigestion sich durch Entzündlichkeit charakterisire, allgemeine oder örtliche Blutentziehungen hauptsächlich empfohlen werden. Sehr gut sind die Ansichten über *Apoplexia sanguinea* und *nervosa* erörtert. Auch wird noch der durch Indigestion entstehenden Urinbeschwerden gedacht. In der Kürze wird noch über das *Zusammentreffen des zweyten Stadiums der Indigestion mit Fieber* gehandelt, und

dann eine gedrängte Recapitulation des bisher Gesagten gegeben.

Viertes Kapitel: Ueber das vierte Stadium der Indigestion. Wenn die Indigestion Veränderungen in der Structur hervorbringt: so ist das von dem Vf. als das dritte bezeichnete Stadium eingetreten. Da der Magen weniger, als andere Organe, Strukturveränderungen unterworfen ist: so kommen sie seltener in ihm, als in anderen, mit ihm in sympathischer Beziehung stehenden Organen vor. Der Vf. führt hier nur die in England am häufigsten vorkommenden Krankheiten dieser Art, die Lungenaffectionen, an. *Erster Abschnitt: Dyspeptische Phthisis.* Die Symptome dieser Art erleiden zwar von denen anderer Formen der Phthisis einige geringfügige Modificationen; sie würden jedoch nicht hinreichend seyn, um ohne die charakteristischen Zeichen gestörter Digestion dieselbe gehörig zu unterscheiden. Die *Ursachen* zeigt der Name an. *Die Resultate der Leichenöffnungen* sind, daß der Vf., ausser den, bey allen Lungenluchten gewöhnlichen Veränderungen der Lungen, Störungen der Leber und auch der Milz fand. *Von der Natur der dyspeptischen Schwindsucht.* Dieser Abschnitt ist, da sich dessen Inhalt ganz von selbst aus dem früher Gesagten ergibt, im Grunde überflüssig, und der Vf. scheint denselben nur deshalb hieher gestellt zu haben, um durch die Aufführung der von *Abernethy* über die Krankheit geäußerten Meinung die Richtigkeit der seinigen zu bekräftigen. — *Von der Behandlung der dyspeptischen Phthisis.* Diese wird durch das Stadium der ihr zum Grunde liegenden Indigestion bestimmt; da sich nun sehr selten zu dem ersten Stadium Lungenaffectionen gesellen: so ist größtentheils die Behandlung des zweyten Stadiums erforderlich. Die Weise, auf welche die, die Lungenaffectionen bedingenden Unterleibsübel gehoben werden sollen, wird hier wiederholt angegeben, allein nichts von der Beseitigung der, doch immer nach gehobenem primärem Uebel zurückbleibenden Lungenzufälle gesagt; was doch wohl nöthig gewesen wäre, da in den wenigsten Fällen mit Heilung der Indigestion auch alle Spur des Leidens des Lungenorgans schwindet. — *Zweyter Abschnitt: Ueber das habituelle Asthma und die Anwendung des Galvanismus in demselben.* Der Vf. nimmt an, daß unter fünfzig Fällen des habituellen Asthma's kaum einer spasmodischer Art sey, und scheint geneigt, den Rest für dyspeptischer Natur zu halten; er verfällt aber auf diese Art in den Fehler, welchen Schriftsteller so häufig begehen, mehr in den Bereich des behandelten Gegenstandes zu ziehen, als es der Fall seyn sollte. Wenn man gleich glauben kann, daß die Lebensweise in England Indigestionskrankheiten hervorzubringen geeignet ist: so muß doch auch das Klima und der Witterungseinfluß sehr berücksichtigt werden. Rec. wohnte früher in einem feuchten, von Gebirgen umgebenen Thale, in welchem die einem solchen Wohnorte eigenen Erkältungskrankheiten, und unter diesen Lungenlucht und Asthma, so an der Tagesordnung waren, daß er an seinem jetzi-

gen, in einer ebenen, freyen und trockenen Gegend liegenden Wohnorte in einer mehr als zehnfachen Zeit seines Aufenthaltes nicht so viel Asthma zu sehen Gelegenheit gehabt hat, als in dem früheren, und er glaubt auf diese Weise berechtigt zu seyn, als Hauptentstehungsursache des Asthma's in den bey Weitem meisten Fällen rheumatische und katarrhalische Einflüsse anzunehmen. Die Anwendung des Galvanismus bey diesem Uebel ist nicht neu, doch sind die Resultate des Vf. sehr günstig für dieselbe ausgefallen. Ohngefähr der sechste Theil ihn derer, bey denen er ihn angewendete, wurde radical geheilt; überall brachte er Erleichterung, und nur der zehnte Theil der Kranken spürte wenig Verminderung des Uebels. Ist dieses Resultat richtig: so ist es in einer solchen Krankheit ausgezeichnet zu nennen. Gegenanzeige gegen die Anwendung des Galvanismus ist Entzündung; auf den gleichzeitigen dyspeptischen Zustand aber wirkt er höchst günstig, indem er gleich dem *Hydrarg.* Gallenent-

leerung hervorbringt. In einigen Fällen wich der Vf. von der gewöhnlichen stufenweise stärkeren Anwendung des Galvanismus ab, begann mit einem erst stärkeren, und ging auf einen Erleichterung schaffenden, schwächeren Grad zurück, so wie überhaupt das Gefühl der Erleichterung des Kranken der Maßstab der Anwendung war.

Obgleich Rec. Mehreres in der Schrift nicht unbedingt billigen kann: so muß er doch gestehen, daß Niemand dieselbe ohne Interesse aus der Hand legen, und daß vorzüglich für den praktischen Arzt der größere Theil ihres Inhaltes eine wahre Bereicherung seiner Kenntnisse enthalten werde. Sehr beachtungs- und dankenswerth sind auch die, von großer Belesenheit in der englischen Literatur zeugenden Noten des Uebersetzers, welcher sich bemühet hat, die Uebersetzung in einer guten Sprache zu liefern.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

1) ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Neustadt a. d. O.*, auf Kosten des Vfs. b. Wagner: *Zwey Predigten*, am Trinitatis-Feste und 12 Trinitatis-Sonntage 1824, vor dem Altare sitzend gehalten von *Christoph Friedrich Tannenberger*, Pfarrer zu Reuden bey Zeitz in der Ephorie Weissenfels, nebst einem Vorworte des Hn. Superint. *Schmidt* in Weissenfels. 1824. 23 S. 8. (4 gr.)

2) Ebendasselbst: *Stimme eines Leidenden*, in sieben Predigten, vor dem Altare sitzend gehalten von *C. F. Tannenberger* u. s. w. 1825. 66 S. 8. (3 gr.)

Wer sollte nicht mit der lebendigsten Theilnahme die Stimme eines frommen Dulders vernehmen, der, hart geprüft durch körperliches Leiden, in Worten und Thaten, unermüdet eifrig für seinen heiligen Beruf, bewährt, wie sich die Kraft der Religion an ihm selbst verherrliche? In voller Kraft des kaum begonnenen männlichen Alters wurde der würdige Vf. im Sommer des Jahres 1822 plötzlich von einer schweren Krankheit betroffen, die ihn an den Rand des Grabes führte; unter treuer ärztlicher Sorge und Pflege wurde er zwar übrigens hergestellt, blieb aber von jenem Tage an in den Füßen völlig gelähmt, und ganz außer Stand, sich von der Stelle zu bewegen. Mannichfaltige, in ähnlichen Fällen erprobte Bäder und andere Heilmittel haben noch keine entscheidende Veränderung bewirkt, die eine völlige Wiederherstellung hoffen ließe. Doch widmet er auch in diesem, körperlich traurigen Zustande seine ungeschwächte Geisteskraft theils auf seinem Zimmer dem Unterrichte seiner eigenen Kinder, sowie der größeren Schulkinder und Confirmanden, und der Besorgung aller derjenigen Amtsangelegenheiten, welche auf der Stube expedirt werden können, theils in der Kirche, sitzend vor dem Altare, wohin er in einem Lehnstuhle getragen wird, dem Predigen und der Verrichtung alles dessen, was bey dem öffentlichen Gottesdienste vorkommt, während ihn beachtenswerthe dienstfertige Amtsbrüder in denjenigen Geschäften unterstützen, welche ihm selbst durch seinen körperlichen Zustand unmöglich sind. Mehrere der vorliegenden

Kanzelvorträge beziehen sich zunächst auf diese eigenthümlichen Schickale des Vfs.; so die in No. 1 enthaltenen, von denen die erste, nach einem fast zweyjährigen Stillstande seiner Amtswirksamkeit gehalten, als er zum erstenmal wieder predigte, seinen Dank für die ihm wiederfahrene Hülfe, und seinen Trost unter der noch auf ihm lastenden Bürde zum Gegenstande hat, die andere, nach seiner Rückkehr aus dem Bade am Tage der Kirchenvisitation gehalten, eben so gefühlvoll ausspricht, mit welchen Herzen er heute vor seiner Gemeinde erscheine; und unter den sieben, welche No. 2 umfaßt, die fünfte, die der Vf. nach der Rückkehr aus dem Töplitzer Bade hielt: *Der heutige Tag des Wiedersehens eben so ein Tag der Freude, als der Trauer*, zugleich mit besonderer Rücksicht auf einige Mitglieder der Gemeinde, die während der Abwesenheit des Vfs. sehr traurige Schicksale erfahren hatten. Aber auch die übrigen der herausgegebenen Vorträge, deren Inhalt die traurige Lage und persönlichen Umstände des Vfs. nicht znnächst berührt, (*Wie stirbt der Fromme?* am Todtenfest. *Dafs uns unsere Tugend um keinen Preis feil seyn dürfe*, am Sonntage Invocavit. *Wir alle sind Fremdlinge auf Erden, dort ist die Heimath*, am Himmelfahrtsfeste. *Der niederschlagende Gedanke, das es den Unstigen nach unserem Tode sehr traurig gehen könne*, am Sonntage Exaudi. *Weinet nicht, ein Zuruf an die, welche an den Gräbern geliebter Todten trauern*, am 16 nach Trinitatis. *Drey wichtige Fragen, zu welchen uns der Anblick einer Kirche veranlaßt*, am Kirchweihfeste) werden gewiß, als reiner Ausdruck eines christlich frommen, durch schwere Leiden geprüften, für die heilige Sache des Berufs fortwährend begeisterten Gemüths, die in den Zuhörern des Vfs. gewirkte Erbauung auch bey dem christlichen Leser nicht verfehlen, sowie sie die homiletischen Einsichten und den Geschmack des Vfs. rühmlich beurkunden. Mögen sie ein recht zahlreiches Publicum finden, und so dem würdigen Vf., der zu neuen kostspieligen Versuchen für seine völlige Wiederherstellung noch einer Unterstützung bedarf, auch einen äußeren Segen bringen!

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

M E D I C I N.

- 1) LEIPZIG, b. Hartmann: *A. P. W. Philip, M. D., F. R. S. Ed. u. s. w., über Indigestion und deren Folgen.* Nach der zweyten Ausgabe frey bearbeitet, und mit Bemerkungen vornehmlich im Bezug auf englische Literatur, von *Moritz Hasper u. s. w.*
- 2) Ebendasselbst: *Joseph Swan's gekrönte Preischrift über die Behandlung der Localkrankheiten der Nerven* (,) nebst dessen *anatomisch-physiologisch-pathologischen Beobachtungen über das Nervensystem.* Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Zusätzen herausgegeben von *Dr. Franz Franke u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In No. II liefert Hr. *Franke* die Uebersetzung zweyer Schriften, deren erste, auf dem Titel angegebene, im J. 1820, die zweyte im J. 1822 erschien. Der ersten, als gekrönten Preischrift, liess der Vf. die zweyte gleichsam als Ergänzung folgen, indem sie beynahe nur aus Zusätzen zu jener besteht, und dies machte wohl auch ihre Zusammenstellung in der Uebersetzung, welche als eine dankenswerthe Arbeit aufgenommen werden muss, nothwendig.

In der Vorrede tritt Hr. S. denjenigen Physiologen bey, welche das Nervensystem als ein der Electricität ähnliches Wesen betrachten, und führt als einen Beweis dafür die den elektrischen ähnlichen Schläge an, welche der Zitterrochen und der Zitteraal, die beide mit einem eigenen, zu jenem besondern Zwecke mit grossen Nerven versehenen Apparate begabt sind, geben. *Erste Abtheilung. Von den Localkrankheiten der Nerven. Cap. 1. Von den Krankheiten und Verletzungen der Nerven im Allgemeinen.* Diese werden wieder in zwey Abtheilungen gebracht, in die der Nerven der Sinnesorgane und der dem Willen untergebenen Nerven. Das Gangliensystem ist ganz übergangen. Unter den Krankheiten und Verletzungen der Geruchsnerve handelt der Vf. nur die Entzündung der Schneiderschen Haut ab, und übergeht alle anderen, aus dynamischen sowohl, als aus mechanischen Ursachen entstehenden Krankheiten mit Stillschweigen; auch werden die Krankheiten der Gesichts- und Geschmacks-Nerven sehr kurz behandelt; mit mehr Liebe dagegen die Krankheiten der Gehörnerve, bey welchen Hr. F. in einer Note sehr richtig den grossen Irrthum rügt, in welchem sich S. befindet, wenn er die Verbindung

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

des *Nerv. auditor* mit dem *facial.*, was für uns gar nichts Neues ist, aufgefunden zu haben glaubt. Uebrigens ist die auf diese Verbindung gegründete Meinung des Aufnehmens und Forttragens des Schalles von dem *Nerv. facial.* auf den *auditor*, wegen schon früher gemachter Einwürfe, noch nicht als sicher anzunehmen. Mit drey Zeilen sind die Krankheiten des Gesichtes abgefertigt. *Cap. II. Von den Krankheiten und Verletzungen der Nerven der willkürlichen Bewegung im Allgemeinen.* Da die Nerven des Gefühls aus denen der Bewegung entspringen, und selbst bey paralytischen Affectionen, demnach bey Lähmung der letzten, häufig ihre Functionen fortsetzen: so scheinen sie krankhaften Einflüssen weniger zu unterliegen. (Jedoch finden wir auch krankhafte Affectionen der Gefühlsnerven bey vollkommen gesundem Zustande der N. der Bewegung.) — *Cap. III. Von den Krankheiten der Nerven der willkürlichen Bewegung.* S. theilt dieselben in active und passive; die activen sind die mit Schmerz verbundenen, die passiven die Paralysen. Die Richtigkeit dieser Eintheilung wird schwerlich anerkannt werden können, da auch bey schmerzhaften Nervenleiden ein paralytischer Zustand vorhanden seyn kann, so wie wir auf der anderen Seite auch Lähmungen durch entzündliche und andere Affectionen bedingt finden. — *Cap. IV. Von den schmerzhaften Affectionen der Nerven des Kopfes und des Gesichtes.* S. meint, dass die verschiedenen Namen: intermittirende Kopfschmerzen, Migräne, *Tic douloureux* u. a., eine und dieselbe Krankheit zu bezeichnen schienen, und Rec. stimmt ihm nicht allein vollkommen bey, sondern fügt noch hinzu, dass diese Namenbildung nicht allein bey dieser Krankheit, sondern auch bey den mehresten anderen Uebelfeysformen unter den Aerzten angetroffen wird. Unsere Zeit gefällt sich vorzüglich in spitzfindigen Distinctionen, die größtentheils, wenigstens für das praktische Leben, ohne allen Nutzen, ja oft schädlich sind. Die Aetiologie sowohl, als die Therapie des in diesem Capitel vorzüglich berücksichtigten Gesichtschmerzes ist sehr mangelhaft, ja einseitig zu nennen. (Bey Beurtheilung dieses noch nicht gehörig ergründeten Uebels, sowie aller nervösen Kopfschmerzen, sind unftreitig zwey Grundursachen zu berücksichtigen, sobald sich nicht andere, örtliche auffinden lassen, nämlich rheumatische und Abdominal-Reize. Werden die bedingenden Ursachen nicht frühzeitig genug beseitigt: so bilden diese Uebel, wie alle Neuralgien, bald selbstständige Krankheitsformen, welche von ihrer ursprünglichen *causa remota* nicht mehr allein abhängig sind, und bey den geringfügig-

B b

sten schädlichen Einflüssen aller Art Anfälle machen, ja einen, einer *febr. intermittens* ähnlichen Typus annehmen können; und dieser Zustand verursacht dann eine schwierige Heilung, für welche S. zwey Hauptindicationen feststellt: Stärkung der Constitution und Minderung der örtlichen Reizung; die erste soll durch China, die zweyte durch Blutigel bewerkstelligt werden. Noch erwähnt er des Haarseiles und der Durchschneidung der Gesichtsnerven, ohne der letzten besonderen Nutzen zuzugestehen. Schwerlich möchte man mit dieser Behandlung allein in allen Fällen ausreichen. Einige angeführte Fälle sollen die Richtigkeit des Gesagten beweisen. — *Cap. V. Von schmerzhaften Affectionen der Nerven anderer Theile des Körpers.* Sie können auf gleiche Weise, wie die des Gesichtes und Kopfes, afficirt werden, und es wird besonders die Trennung des leidenden Nerven nicht nur durch einen einfachen Schnitt durch denselben, sondern vorzüglich durch Ausschneiden eines Stückes desselben empfohlen. *Cap. VI. Von der Entzündung der Nerven.* Sie entsteht consensuell durch Entzündung benachbarter Theile, und verursacht Aussonderung coagulabler Lymphe zwischen den Fibern des Nerven. Idiopathische Entzündungen der Nerven sind selten. Chronisch entzündeten sie sich öfters an den Nervenenden amputirter Glieder, und bilden da an ihren Enden eine ganglienartige Geschwulst. Bey der *Ischias* ist der Sitz des Uebels in dem *Nerv. ischiadic.*; sie beginnt mit Entzündung desselben, und endet mit Erguß seröser Feuchtigkeit. Blutentziehung, Blasenpflaster und leicht eröffnende Mittel werden empfohlen; helfen diese Mittel nichts, *Extr. stramon.*, auch erregte Eiterung in der Nähe des Trochanters. Gesichtschmerz und Hüftweh sind wohl sehr verwandte Krankheiten, und hätten darum von S. auf gleiche Weise dargestellt werden sollen. Auch enthält das angeführte Beyspiel nicht das, was wir unter der schwer zu heilenden, chronischen *Ischias* verstehen; es ist wohl nur Rheumatismus, oder, wem es so beliebt, acute *Ischias* zu nennen. Ueberhaupt ist Entzündung der Nerven ein Zustand, welcher noch gar nicht erwiesen, und dessen Existenz vielleicht nur in der jetzigen, allgemeinen Phlogosis gegründet ist. *Cap. VII. Von der Ulceration der Nerven.* Nur durch einige Fälle erläutert. *Cap. VIII. Von den Geschwülsten der Nerven.* Der Tumor eines Nerven ist von anderen durch den großen Schmerz, welchen ein Druck darauf hervorbringt, sowie durch den im Laufe sich fortbewegenden Schmerz, zu unterscheiden. Nur die Entfernung des Tumors durch das Messer heilt. *Cap. IX. Von den Verletzungen der Nerven der willkürlichen Bewegung.* Da diese so vielseitig seyn können: so hält der Vf. es für unmöglich, etwas Erhebliches über dieselben anzugeben. *Cap. X. Von der Behandlung durchschnittener Nerven.* Gut ist es, dieselben durch die erste Vereinigung zu heilen. Bleiben nach der Heilung einer Wunde noch Spuren von Entzündung in der Narbe: so hebe man dieselbe, damit sie sich nicht dem Nerven mittheile. Will die Wunde nicht *prim. intent.* heilen, und es entstehen Krämpfe und

Schmerzen: so wende man, nach Maßgabe des Subjectes, Aderlass, Fomentationen, Breyumschläge, Opium an. *Cap. XI. Von der Behandlung der Stichwunden und partiellen Trennung der Nerven.* Ein Nerve ist verletzt, wenn nach einer Verwundung heftiger Schmerz vorzüglich im Verlaufe desselben entsteht, wozu sich Krämpfe und andere Symptome eines großen Nervenreizes gesellen. Bey Venesectionen, hat man behauptet, bestehe die Verletzung des Nerven in einer partiellen Trennung, und müsse durch völlige Durchschneidung desselben geheilt werden; worüber S. mehrere Fälle anführt, welche die Möglichkeit, nicht aber die Nothwendigkeit beweisen sollen. Nie sah S. nach Aderlassen, bey gehörig ruhigem Verhalten des Armes, üble Folgen entstehen. Gegen das entstandene Uebel wird Durchschneidung, Ausschneidung eines Stückes des Nerven oder auch Amputation empfohlen. Endlich wird noch der Vorschlag *Pearsons* erwähnt, dergleichen Nervenaffectionen durch einen künstlichen Hautauschlag zu heben, wozu Einreibungen von *Ol. oliv.* ʒiij *Ol. Tereb.* ʒij *Acid. sulphur.* ʒj empfohlen werden; welche Methode früher, obgleich auf andere Weise, am häufigsten angewendet zu werden pflegte. Außerdem spricht S. am Schlusse dieses Capitels über den Tetanus, jedoch ohne etwas Bemerkenswerthes darüber zu sagen. *Cap. XII. Ueber die Wirkungen der Unterbindung der Nerven.* Da diese ebenfalls sehr gefahrvoll sind: so wird *Carrey's* Verfahren, die Wegnahme der Ligatur, empfohlen, und der Vorschlag gethan, eine feine halbare Ligatur so anzulegen, daß der Nerve dadurch, wie durchschnitten, alles Zusammenhanges beraubt würde. *Cap. XIII. Von dem Druck der Nerven.* Wird ein Nerve kurze Zeit gegen einen Knochen gedrückt: so entsteht in dem Theile, wohin er geht, das sogenannte Eingeschlafeneyn. Dauert dieser Druck länger: so verlieren die Theile Gefühl und Bewegung, welche wiederkehren, wenn der Druck gehoben wird; diese Wiederkehr befördert man durch reizende Einreibungen. Ein solcher Druck erfolgt auch oft durch Anhäufung von Koth in der *Flexura sigmoidea* des Colons und des Rectums, sowie von Urin in der Blase, und der Vf. führt in Bezug auf erstes mehrere Beyspiele an. Sehr schwer zu hebende Lähmungen können durch zu heftigen, wenn auch schnell vorübergehenden Druck, wie z. B. bey dem Herabfallen von Höhen, Schlägen auf den Rücken u. s. w., entstehen. *Cap. XIV. Experimental-Untersuchung über den Heilungsprocess verwundeter Nerven.* *Richter* und *Delpech* bestritten bekanntlich die Meinung früherer Physiologen, welche durch *Haigthons* Versuche noch mehr erwiesen worden war, daß das, durch Trennung eines Nerven mit Substanzverlust aufgehobene Gefühls- und Bewegungs-Vermögen durch Wiedervereinigung der getrennt gewesenen Enden wieder hergestellt werde. S. hat viele Versuche hierüber angestellt, welche er uns hier mittheilt. — *Cap. XV. Schlußbemerkungen.* Aus den 22, im vorigen Capitel angeführten Versuchen geht hervor, daß ganz oder nur theilweise durchschnittene Nerven an ihren

Enden, besonders den oberen, sich verdicken, gefäßreicher werden, und coagulabele Lymphe aussondern, welche beide Enden verbindet, und worin sich auch anastomosirende Gefäße bilden. Allmählich nimmt diese Lymphe eine festere Gestalt an; die Blutgefäßchen mindern sich wieder, und die neugebildete Masse zieht sich so zusammen, daß die getheilt gewesenen Enden genähert werden, und die Nerven anfangen, die früheren Functionen wieder zu versehen. Bisweilen geschieht die Vereinigung auch durch Granulation. Schwieriger lassen sich die Functionen der Nerven wieder herstellen, wenn Stücke von einem Zoll Größe verloren gegangen sind. Ist durch Unterbindung der Nerven der Zusammenhang aufgehoben: so wird schnelle Aufhebung derselben erfordert, um die gehörige Wiederherstellung zu bewirken.

Zweyte Abtheilung. Cap. I. Von der Verzweigung der Nerven. S. will die Bemerkung gemacht haben, daß die Nerven an vielen Stellen sich in eine sehr feine Membran endigen, welche unter dem Vergrößerungsglase als ein Gewebe sehr feiner Nerven erkannt wurde; diese Entdeckung aber bedarf noch fernerer Bestätigung. Viele Theile des Körpers, in welchen bisher noch keine Nerven entdeckt worden, sollen dergleichen besitzen, als Knochenbänder u. s. w.

Cap. II. Von dem Krankseyn des Nervus vagus. Enthält die Krankengeschichte eines Geistlichen, welcher erst an Gicht und dann an Kurzathmigkeit litt. Bey der Section fand S. das Nervenpaar sehr schwach, kleiner als gewöhnlich, und wie macerirt. Der Nerve der linken Seite war dünner, als der der rechten. Der Uebersetzer bringt hiemit die Bemerkung *Wilson Philips*, in seiner Schrift über Indigestion, über habituelles Asthma in Zusammenhang.

Cap. III. Von der Ulceration der Nerven. S. trägt hier, als eine Art von Ergänzung des 7 Cap. der ersten Abtheilung, einige Fälle vor, welche zeigen sollen, daß bey Fußgeschwüren mit heftigen Schmerzen Vereiterung der Nerven die Ursache war. In beiden Fällen wurde die Amputation der kranken Füße vorgenommen; in dem zweyten ward erst das Ausschneiden eines Stückes des *Nerv. poplit. extern.* versucht, welches Aufhören des Schmerzes bewirkte. Die Nerven an den kranken Stellen der Füße wurden entartet und verdickt gefunden.

Cap. IV. Ueber eine besondere Art von Lähmung, welche von Verdickung der Nerven abhing. *Cap. V. Ueber den Gesichtschmerz.* Enthält, obgleich nichts Neues, doch viele praktische Wahrheiten.

Cap. VI. Von dem Schwindel. Rec. hätte gewünscht, dieses oft so hartnäckige Uebel ausführlicher behandelt zu sehen. Die hier angeführte Behandlung desselben mit China und Wein, welche sich in einigen Fällen nützlich bewies, ist aber wohl nur in wenigen anwendbar.

Cap. VII. Ueber krankhafte Erscheinungen in dem Rückenmarkskanal. Einige Leichenöffnungen. *Cap. VIII. Von den Verletzungen der medulla spinalis.* Einige Krankengeschichten, nebst Leichenöffnungen, welchen mehrere, sehr beachtungswerthe Bemerkungen folgen.

Cap. IX. Ueber Paraplegie. Die allmählich entste-

hende Parapl. leitet S. vom Erkranktseyn im Inneren des Schädels, die plötzlich entstehende vom Erkranken im Inneren des Rückenmarks her, und erzählt einen Fall bey einem dreyjährigen Knaben, welcher von übermäßigem Blutandrang nach dem Rückenmarke entstanden war, und von ihm durch Aderlaß und Calomel geheilt wurde.

Da diese Schrift als eine praktische Darstellung der behandelten Gegenstände betrachtet seyn will: so ist ihr Werth nicht in Abrede zu stellen, und sie verdiente deshalb die Uebersetzung in unsere Sprache. Auch hat sich Hr. *Franke* nicht allein durch diese gute Uebersetzung, sondern noch mehr durch seine Zusätze, welche praktischen Werth haben, und große Belesenheit verrathen, Ansprüche auf unseren Dank erworben. — Druck und Papier sind gut. 1 . . . 6

CARLSRUHE, in der Müllerschen Hofbuchhandlung: *Das weibliche Becken (,) betrachtet in Beziehung auf seine Stellung und die Richtung seiner Höhle (,)* nebst Beyträgen zur Geschichte der Lehre von den Beckenaxen, von *Franz Carl Nägele*, der Philos. und Med. Dr., großherzogl. Badischem Geheimen(m) Hofrathe u. s. w. Mit 3 lithographirten Tafeln. 1825. X und 126 S. 4.

Der Vf. hatte bey Ausarbeitung dieser Schrift die Absicht, Alles, was seiner Ueberzeugung nach eigentlich zur Sache gehört, so klar, als es ihm möglich, gereinigt vom Schulstaube, pedantischen Uebertreibungen u. dergl. darzustellen, vorkommende Irrthümer zu berichtigen, übersehene Schwierigkeiten aufzudecken, und insonderheit den angehenden Geburtshelfer vor irrigen Begriffen und schwindelnder Verwirrung zu bewahren, in die er fast unvermeidlich durch die mannichfaltigen und mitunter bis zum Widerspruche verschiedenen Ansichten, welche bis auf die neueste Zeit in Schriften aufgestellt worden, gerathen kann. — Die Schrift zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste das Ergebnis der Untersuchungen des Vfs., die zweyte einige Beyträge zur Geschichte nebst kritischen Bemerkungen enthält. Indessen traf der Vf. diese Scheidung hauptsächlich nur, um Wiederholungen zu vermeiden, und eine leichtere Uebersicht zu gewähren, wobey er nicht allein auf die Anfänger Rücksicht nahm, sondern überhaupt wünschte, daß diejenigen, welche diese Schrift lesen, beide Abtheilungen in ihrem Zusammenhange berücksichtigen möchten, indem der Inhalt der zweyten Abtheilung vorzüglich zu näherer Begründung und klarerer Darstellung seiner Ansicht dienen, und die Veranlassung und Belege zu früheren Bemerkungen und Behauptungen nachweisen soll.

Erste Abtheilung. Von der Stellung des weiblichen Beckens und der Richtung seiner Höhle. S. 1 — 10. *Die Stellung des weiblichen Beckens.* Aus den Untersuchungen, die der Vf. sechs Jahre hindurch, zum Theil im Beyseyn und unter Mitwirkung geübter Sachkundiger, fortgesetzt hat, ergab sich 1) die Bestätigung seiner früheren Angabe, daß der Winkel, den die nach Vorwärts abhängige (denkbare) Fläche des Beckeneinganges mit der Horizontalebene, auf der

eine wohlgebaute Person aufrecht steht, oder den ein auf jene Fläche gefälltes Perpendikel mit der Vertikallinie des Körpers macht, in der Regel zwischen 59 bis 60° anzunehmen sey; dafs demnach das Vorgebirge des Kreuzbeines 3^{''} 9—10^{'''} höher stehe, als der obere Rand des Schoofsknorpels, und dafs eine von diesem Punkte aus durch die Beckenhöhle, dem Horizont parallel gezogene Linie das Steifsbein unweit der Stelle berühre, wo dessen zweyter falscher Wirbel mit dem dritten sich verbindet. Und 2) dafs das Mittel der Inclination des sogenannten geraden Durchmessers des Beckenausganges oder einer vom unteren Schoofsugenrande zur Steifsbeinspitze gezogenen Linie ein Winkel zwischen 10 und 11° sey; dafs die Steifsbeinspitze zwischen 7 und 8 Linien höher stehe, als der Scheitel des Schoofs bogens, und dafs, bey übrigens gutem Baue des Beckens und des übrigen Körpers, die Inclination des geraden Durchmessers des Beckenausganges weit häufiger und in ungleich größerem Mafse von dem gewöhnlichen Verhältnisse abweiche, als die der *Conjugata* des Einganges. Von 500 wohlgebauten Personen, unter denen 149 zu den großen gehörten, 57 kleiner, und die übrigen mittlerer Statur waren, und die alle ohne sonderliche Schwierigkeiten und glücklich geboren hatten, fand er bey 454 die Steifsbeinspitze entfernter von der wagerechten Ebene, auf der die Personen standen; bey 26 verhielt es sich umgekehrt, und bey den übrigen befanden sich die genannten beiden Punkte in der Horizontalebene. — Das Maximum in den Fällen, wo die Steifsbeinspitze höher stand, war 22^{'''}, und die Summe der Linien betrug 3665; das Maximum des Tieferstehens der Steifsbeinspitze war 9^{'''}, und die Gesamtzahl der Linien 98. Das Mittel aus allen diesen Beobachtungen ist sonach ein Höherstehen der Steifsbeinspitze von 7^{'''} 1. — Jener höchste Stand der Steifsbeinspitze fand bey einer großen, schlanken Person Statt. Das Tieferstehen um 9^{'''} kam zweymal vor: in dem einen Falle bey einem Subjecte, welches zu den großen gehört, in dem anderen bey einer Person mittlerer Statur. In allen drey Fällen bot der Geburtshergang nichts Ungewöhnliches dar. Rückfichtlich des Mittels des Höherstehens der Steifsbeinspitze fand in Beziehung auf die Körpergröße kein besonderer Unterschied Statt. (Der Vf. bedient sich zu diesen Messungen eines an einem feinen leinenen Bändchen befestigten Lothes, welches mit der Nagelspitze des Zeigefingers gegen den unteren Schoofsugenrand, sowie gegen die Spitze des Steifsbeines, mäfsig angedrückt wird. Berührt das Loth die Ebene, auf der die Person aufrecht steht: so wird es von einem Gehülfen am Boden gehalten, um dem Bändchen beym Andrücken gegen jene Stellen die nöthige, mäfsige Spannung zu geben. Denn ein zu schweres Loth hat er unbequem gefunden.) — *Die Richtung der Beckenhöhle.* S. 10—32. Da an gut gebauten Becken (nach einer großen Anzahl von Messungen) der Unterschied zwischen der Entfernung des Vorgebirges des Kreuzbeines von der Stelle, wo der

zweyte und dritte Kreuzbeinwirbel sich vereinigen, und zwischen dem Abstände der stumpfen Spitze dieses Beines von der eben genannten Stelle nicht bedeutend ist, die hintere obere Wand des Beckenraumes aber, in wiefern sie von den Körpern der beiden obersten Kreuzbeinwirbel gebildet wird, wie die vordere untere Wand (von Oben nach Unten), ganz füglich als gerade angenommen werden kann: so kann man auch annehmen, dafs die Mittellinie des beständigen Theiles der Beckenhöhle aus einer geraden und einer krummen Linie bestehe. Als gerade ist sie nämlich für denjenigen Theil der Beckenhöhle anzusehen, der rückwärts und oben durch die beiden obersten Kreuzbeinwirbel, und vorn und unten durch den verhältnißmäfsigen Theil der gegenüber stehenden Beckenwand begrenzt wird (welcher beyläufig die obere Hälfte der Beckenhöhle ausmacht); als krumm dagegen in dem, hinten von den 3 letzten Kreuzbeinwirbeln und vorn von der vorderen Beckenwand gebildeten Raume. — An gut gebauten Becken überwiegen die Winkel, welche die innere Fläche an den Körpern der beiden obersten Kreuzbeinwirbel und die innere Fläche der vorderen Beckenwand mit dem *plano imagin.* des Einganges machen, in der Regel einen rechten so wenig, dafs beide Winkel, in Beziehung auf die Ausübung und Vorstellung des Mechanismus der Geburt, füglich dafür gelten können. Jedoch nähert sich der letzte Winkel einem rechten gemeinlich mehr, als der erste, und an mehreren Becken betrug er, wiewohl an einigen auch der andere, wirklich 90°. — An wohlgefalteten Becken entfernt sich sonach die bis ungefähr zur Hälfte der Beckenhöhle (die hintere Wand dieser Höhle als auf das Kreuzbein beschränkt angenommen) fortgezogene Axe des Einganges von der Mittellinie so wenig, dafs sie, in gedachter Beziehung, füglich für diese angenommen werden kann. (Gleichmäfsiges Convergiere oder Divergiere jener beiden Wände würde natürlich in der Sache nichts ändern.)

Zweyte Abtheilung. Zur Geschichte der Lehre von der Inclination des weiblichen Beckens und von der Richtung seiner Höhle. S. 35—125. — *Heinrich van Deventer* — wahrscheinlich eines Predigers Sohn aus Bolsward in Friesland, geb. 1651, gest. entweder zu Ende des Jahres 1724, oder zu Anfange des folgenden. — *J. J. Müller.* — *Röderer.* — *Smellie.* — *Leuret.* — *Peter Camper.* — *M. Saxtorph* und *J. Bang.* — *G. W. Stein d. Aelt.* — *Baudelocque.* — *J. C. Sommer.* — *C. C. Creve.* — *G. W. Stein d. Jüng.* — *Fr. B. Osiander.* — *C. C. Carus.* — *Choulant.*

Möchten alle Geburtshelfer vorliegende Schrift mit Aufmerksamkeit lesen, und eben so genaue Untersuchungen und Messungen, wie der scharfsinnige Vf., anstellen, damit der Streit über die Stellung des weiblichen Beckens gegen den Stamm und die Richtung seiner Höhle einmal beendigt würde! — Die lithographirten Tafeln, sowie der Druck und das Papier, sind schön. 3. 5. 7.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

LATEINISCHE LEXIKOGRAPHIE.

GOtha, b. Hennings: *Deutsch-lateinisches Handwörterbuch*, von Ernst Friedrich Wüstemann, Dr. d. Philos. u. Prof. am Gymn. zu Gotha. *Erster Theil. A bis H.* 1826. XXIV u. 570 S. 8. (Beide Theile im Subscriptionspreis 2 Thlr., im Ladenpreis 3 Thlr.)

[Von zwey Recensenten.]

Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung im Gebiete der Literatur, daß, während in einer langen Periode das Studium der lateinischen Sprache vorzugsweise betrieben, das Studium der griechischen Sprache hingegen zurückgesetzt und fast gänzlich vernachlässigt wurde, dennoch, als durch einige ausgezeichnete Philologen der Werth der hellenischen Studien ins rechte Licht gesetzt, und der Gang zu zweckmäßiger Betreibung derselben vorgezeichnet war, in dem kurzen Zeitraum von etwa 25 Jahren die Hilfsmittel zur Erlernung der griechischen Sprache zu einem ungemeinen Grade innerer Vollkommenheit gediehen, während dieselben in Rücksicht der lateinischen Sprache noch vor wenigen Jahren höchst mangelhaft und dürftig waren. So war das Feld der griechischen Grammatik sowohl für gelehrte Zwecke, als für den Schulunterricht schon zweckmäßig und mit ziemlich genügender Ausführlichkeit bebaut, als *Schneider* und *Ramshorn* ausführliche Untersuchungen über Charakter und Wesen der Römersprache ans Licht treten ließen, und *Zumpt* und *Grotefend* bessere Lehrbücher für den Schulgebrauch zu Tage förderten. Und auch im Gebiete der Lexikographie zeigt sich vollkommen dieselbe Erscheinung; denn obgleich die trefflichen Werke von *Gesner* und *Forcellini* dem Thesaurus von *Stephanus* billig an die Seite gesetzt werden können: so ist doch, auch nach Erscheinung der neuesten Bearbeitungen des *Scheller'schen* Wörterbuchs, noch nichts vorhanden, was für den Schüler und für den gewöhnlichen Handgebrauch dem Freunde der römischen Literatur gleich lehrreiche Hülfe bieten könnte, als der Verehrer der griechischen Literatur aus den neuesten griechisch-deutschen Wörterbüchern entnehmen kann. Zwar ist der engere Kreis der römischen Autoren als Material für ein Wörterbuch besser durchspähet und benutzt worden, als die reichere und mannichfache Masse der griechischen Schriftsteller; aber überall mangelt noch in den lateinischen Wörterbüchern der Hauptvorzug einer vollständig durchgeführten klaren und lichtvollen Anordnung der Begriffe, so

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

wie eine sichere und ausreichende Nachweisung der Etymologie, endlich aber auch eine geschickte Anwendung der auf grammatischem Wege gefundenen Resultate zur richtigen und umfassenden Spracherläuterung. Ein lateinisch-deutsches Wörterbuch, das den hier nur summarisch aufgestellten Anforderungen entspräche, und außerdem noch der Synonymik den erforderlichen Fleiß widmete, würde daher nach dem jetzigen Standpunkte der lateinischen Lexikographie keinesweges ein überflüssiges, sondern vielmehr ein höchst erwünschtes Werk seyn, zu dessen Bearbeitung wir Jeden auffodern, welcher dazu sich hinlänglich befähigt fühlt. Und noch mehr, als die lateinisch-deutschen Wörterbücher, ließen die deutsch-lateinischen denjenigen, der in ihnen Rath und Belehrung suchte, bis vor wenigen Jahren, im Stuch. *Schellers* deutsch-lateinischer Theil trug gleich beym ersten Erscheinen die offenbarsten Spuren der Mangelhaftigkeit und Dürftigkeit an sich, und ist durch die wiederholten Bearbeitungen, die er bis auf diesen Tag gefunden hat, noch nicht sehr weit über seine anfängliche Unvollkommenheit erhoben worden. Weder richtige Sondernung und Anordnung der Begriffe, noch ausreichende Angabe passender und gewählter lateinischer Ausdrücke und Redensarten zeichnen das Buch aus, welches daher, da ihm auch grammatische Nachweisungen und synonymische Bestimmungen fehlen, aller Vorzüge ermangelt, die ein gutes Wörterbuch zieren sollen. *Hederichs* und *Bauers* deutsch-lateinische Wörterbücher enthalten eine Masse brauchbaren Stoffes, aber größtentheils chaotisch zusammengehäuft, wodurch der zweckmäßige Gebrauch ungemein erschwert, und dem Ungeübten fast unmöglich gemacht wird.

Bey diesen mangelhaften Anfängen verdient gewiß der Fleiß der Männer rühmliche Anerkennung, welche in neuerer Zeit ihr Streben darauf richteten, angehenden Lateinschreibern tauglichere Hilfsmittel in die Hand zu liefern. *Lünemanns* Unternehmen gebührt das Lob, daß in demselben zuerst eine gründliche Sprachsichtung versucht, und die größte Vollständigkeit erstrebt wurde. Leider war der Plan zu riesenhaft, als daß bis jetzt sich eine Aussicht zu Durchführung desselben eröffnet hätte. *Krafts* Wörterbuch beweist ungemeinen Sammlerfleiß, und wurde mit allgemeinem Beyfall in den Schulen aufgenommen, obgleich es in Rücksicht der Anordnung nicht die erwünschte Klarheit und Falschlichkeit, in Rücksicht der Latinität nicht hinlängliche Reinheit, und in Rücksicht der grammatischen Behandlung nicht die nöthige Genauigkeit bewährt. Noch also waren auf dem Felde

der lateinischen Lexikographie Lorbeern zu erringen, und es bedurfte der, welcher sich zum Wettkampf anschickte, keiner weiteren Entschuldigung, wenn er nur hinlänglich geübt und gerüstet war, um die Fehler seiner Vorgänger zu vermeiden, und die von ihnen gelassenen Lücken auszufüllen. In wiefern dies dem Vf. des hier anzuzeigenden Wörterbuchs gelungen sey, wollen wir jetzt darlegen, indem wir Punct für Punct den Angaben der ausführlichen Vorrede folgen, und zeigen, in wie weit der Vf. die von ihm selbst aufgestellten Grundsätze befolgt hat, und den von ihm gemachten Anforderungen nachgekommen ist.

Schon der Umstand, daß der Vf. in der Vorrede (an welcher nichts zu tadeln ist, als einige hyperbolische Ausdrücke und eine zu deutlich ausgesprochene Geringachtung der Verdienste früherer Bearbeiter dieses Feldes, mit Ausnahme des einzigen *Lünemann*) ausführlich den Plan dargelegt, und die Grundsätze entwickelt hat, denen er bey der Bearbeitung folgte, erweckt ein günstiges Urtheil für das von ihm Geleistete. Was der Vf. in dieser Hinsicht aufgestellt hat, ist zwar nicht neu, sondern theils von *Eichstädt* in seinen trefflichen Vorlesungen über philologische Encyclopädie, theils von *Paffow* in der Schrift über Zweck und Ergänzung griech. Wörterbücher, theils von Anderen gelegentlich ausgesprochen, und von *Rost* in den Vorreden zu seinen Wörterbüchern weiter verfolgt und sicherer begründet worden; aber dem Vf. gebührt das Lob, alle hier zu berücksichtigenden Puncte ausführlicher behandelt, das Allgemeine durch hinlängliche Gründe gerechtfertigt, und durch angeführte Beispiele erläutert zu haben. Wir glauben daher, bey der Beurtheilung seiner Arbeit nicht genauer und billiger verfahren zu können, als wenn wir den von ihm selbst gegebenen Maßstab anlegen, und überall nachweisen, in wiefern wir seine Leistungen mit seinen Grundsätzen in Uebereinstimmung gefunden haben, oder nicht. Wenn wir dabey genöthigt seyn werden, nicht bloß die hier vorliegende Arbeit im Auge zu behalten, sondern oft auch einen Seitenblick auf die früheren deutsch-lateinischen Wörterbücher, und namentlich auf den nächsten Vorgänger, zu werfen: so geschieht dies nur, um das hier Geleistete sicherer zu würdigen, nicht aber um die Verdienste Anderer, denen wir die gebührende Anerkennung nicht versagen, geüßentlich herabzusetzen.

Rücksichtlich der Masse der aufzunehmenden Wörter macht der Vf. (S. III f.) die Anforderung; *daß alle den alten Römern bekannten Wörter und Ausdrücke aufgezeichnet werden sollen*, gesieht jedoch selbst, daß er dieses Ziel durch seine Arbeit noch nicht als erreicht betrachte. Wir möchten zweifeln, ob dieses Ziel je erreicht werden könne, und möchten behaupten, daß die Erlangung desselben nicht einmal vortheilhaft sey, wenn man bedenkt, welch ungeheuren Umfang dadurch ein deutsch-lateinisches Wörterbuch bekommen würde, wenn nicht andere wichtigere Rücksichten über dem Streben nach absoluter Vollständigkeit vernachlässigt werden sollen. Auch scheint uns diese Anforderung aus dem Zwecke eines Wörterbuchs,

welches von der Muttersprache ausgeht, und den deutschen Ausdrücken die entsprechenden aus einer fremden Sprache beysetzt, nicht hervorzugehen. Denn ein solches Wörterbuch dient mehr oder minder den Bedürfnissen des Lernenden, und soll daher hauptsächlich das enthalten, was diesem unentbehrlich ist; der Gelehrte im eigentlichen Sinne, welcher der fremden Sprache in Schrift oder im mündlichen Ausdruck als seiner Muttersprache sich bedient, bedarf eines solchen Hülfsmittels nicht. Während daher bey einem lateinisch-deutschen Wörterbuche absolute Vollständigkeit in Aufzählung der einzelnen Wörter ein wesentliches Erfoderniß ist, hat der Vf. eines deutsch-lateinischen Wörterbuchs hauptsächlich darauf zu sehen, daß er von dem Allgemeinbräuchlichen nichts übergehe, und von lateinischen Ausdrücken immer die treffendsten und besten in der gehörigen Ordnung beyfüge. Indes hat der Vf. selbst jene Anforderung gehörig beschränkt, indem nach seiner eigenen Angabe nicht bloß seltene Kunstausdrücke aus besonderen Wissenschaften, sondern auch Auswüchse der Pöbelsprache, sowie die große Menge deutscher Substantiven, welche im Lateinischen durch Verbalformen umschrieben werden müssen, absichtlich ausgeschlossen worden sind. Daß er aber einen sorgfamen Fleiß auf die Nachtragung unentbehrlicher Wörter verwendet habe, welche selbst noch in der zweyten Ausgabe von *Kraft's* Wörterbuch übergangen sind, beweist schon das auf S. VI gegebene Verzeichniß der in den Buchstaben A und B neu hinzugekommenen Wörter, unter welchen viele so bekannt sind, daß man sich wundern muß, wie sie die Lexikographen übergehen konnten, wie z. B. *Allgemeingültig*, *Augenschirm*, *Auslage*, *Beaufsichtigen*, *Begriffsbestimmung* u. a. Und noch deutlicher wird dies ins Auge fallen, wenn wir bemerken, daß wir bey *W.* allein in den Buchstaben G und H, die wir einer genauen Prüfung unterwarfen, 320 Wörter gefunden haben, welche *Kraft* nicht aufgenommen hat, und darunter zum Theil sehr bekannte, wie *Gegenmittel*, *Getreideaustheilung*, *Gewerbfleiß*, *Grenzbestimmung*, *Greifenalter*, *Grundbedeutung*, *Heimathlich*, *Hörbergierde*, *Hauptsitz*, *Gedankengang*, *Gesamtheit*, *Geschäftshreis* u. a. Welche große Sorgsamkeit aber nöthig sey, wenn kein bedeutendes Wort ausgelassen werden soll, beweist uns das fleißig gearbeitete Buch des Vfs. selbst, in welchem wir die Wörter *Betrunken* und *Betrunkenheit* vergeblich gesucht haben, die doch gewiß noch weit eher hätten aufgenommen werden sollen, als *Azungsgeld*, *Abafszen* u. a., welche wir darin aufgezeichnet finden.

Bey der Zergliederung der Begriffe und der Anordnung der einzelnen Bedeutungen mehrdeutiger Wörter benutzte Hr. *Wüstmann* das deutsch-griechische Wörterb. von *Rost*, nur daß er, wie sich von selbst versteht, vielfach erweiterte, und oft auch die dort gewählte Anordnung mit einer ihm bequemer scheinenden vertauschte. Auf diese Weise ist einer nachtheiligen Begriffsmengerey und tausend Fehlgriffen, welche bey minder genauer Anordnung für den Ungeübteren unvermeidlich sind, trefflich vorgebeugt, und es

ist dadurch diesem Wörterbuche ein bedeutender Vorzug vor seinen Vorgängern verliehen. Denn wie wenig gerade in diesem Hauptpunkte geleistet war, bis die Arbeiten von *Lünemann* und *Kraft* erschienen, weiß jeder, der einigen Gebrauch von älteren lateinischen Wörterbüchern gemacht hat; und daß *Kraft* durch das unmaßsige Streben nach Abtheilungen und Unterabtheilungen in dieser Art nichts Nützliches geleistet hat, lehrt der Anblick jedes weitläufigeren Artikels in seinem Wörterbuche. Und dennoch beruht, nach unserer Ueberzeugung, der zweckmäßige Gebrauch eines Wörterbuches hauptsächlich auf einer klaren und bequemen Vertheilung der einzelnen Hauptbedeutungen eines Wortes von mehrfachem Begriffe, so daß schon aus diesem Grunde *Wüstemanns* Arbeit für den Schulgebrauch vorzugsweise zu empfehlen ist. Jedoch wollen wir damit nicht behaupten, daß jeder Versuch dieser Art in dem *Wüstemann'schen* Wörterb. gelungen zu nennen sey, oder daß nur die Verschiedenheit subjectiver Ansichten über den Zusammenhang der Bedeutungen eines Begriffes die Veranlassung zu Mißbilligung in diesem Punkte geben könne, sondern bey manchen Artikeln ist offenbar Unklarheit in der Begriffsbestimmung und Mangel an logischer Ordnung zu bemerken. Dies zeigt sich am auffallendsten in dem Artikel: *Bey*, wo weder die drey angenommenen Hauptabtheilungen als richtig und genügend erscheinen, noch die unter der ersten Hauptabtheilung gemachten Unterabtheilungen als ausreichend und gut geordnet betrachtet werden können, noch endlich die einzelnen Redensarten passend vertheilt sind. Es scheint über der Gestaltung dieses Artikels ein besonderer Unstern gewaltet zu haben, denn wir haben in dem ganzen Buche keinen anderen von ähnlicher Art gefunden, vielmehr überall Ursache gehabt, uns des Fleißes und der Genauigkeit zu freuen, mit welcher besonders die Präpositionen und Conjunctionen behandelt sind. Der Vf. wird bey einer neuen Bearbeitung jenen Artikel ganz umgestalten müssen, und wir theilen ihm zu diesem Zwecke folgende Bemerkungen mit. Die Bedeutungen der Präposition *bey* lassen sich unter drey Hauptabtheilungen zusammenstellen. Sie dient nämlich I) zur Bezeichnung von Ortsverhältnissen, und zwar 1) eigentlich, 2) metaphorisch. II) Zur Angabe von Zeitverhältnissen. III) Zur Angabe der Causalität oder überhaupt des Verhältnisses der Abhängigkeit eines Zustandes von dem anderen. Unter dieses Schema werden sich die einzelnen Fälle des Gebrauches dieser Präposition leicht und in einer natürlichen Ordnung zusammenstellen lassen.

Ueber die Beyfügung der lateinischen Ausdrücke zu den deutschen Wörtern bemerkt der Vf. S. VII f. Folgendes: „Natürlich wurde dabey von dem Grundsätze ausgegangen, daß jedem deutschen Worte zunächst derjenige lateinische Ausdruck beygefügt wurde, welcher im Umfang des Begriffs und nach der Anwendung in einzelnen Redensarten demselben am nächsten kommt, mit strenger Berücksichtigung der verschiedenen Perioden der lateinischen Sprache und mit steter Hervorhebung des Classischen.“ Ein sehr richtiger Grundsatz,

welcher, wenn er gehörig durchgeführt wird, die Brauchbarkeit eines Wörterbuchs ungemein erhöht, und zu Begründung sicherer Sprachkenntniß trefflich geeignet ist. Aber es ist unglücklich, wie oft die früheren Lexikographen in diesem Punkte gefehlt haben, und wie sinnlos in vielen Artikeln die Anordnung ist, welche man den beygesetzten lateinischen Ausdrücken angewiesen hat. Eine richtige Anordnung wird freylich nur der treffen können, welcher, mit scharfer Unterscheidungsgabe begabt, die classischen Schriftsteller aufmerksam und wiederholt gelesen hat. *Kraft* hatte in dieser Hinsicht viel Gutes geleistet, und Hr. *W.* hat ihn in vielen Punkten noch übertroffen. Doch ist hierin noch nicht so viel geleistet, daß nicht bey einer neuen Bearbeitung noch mancherley Nachhülfe nöthig wäre. Wir führen, um nicht zu weitläufig zu werden, nur einen einzigen Artikel an, der uns in Rücksicht der Zusammenstellung der latein. Ausdrücke einer wesentlichen Verbesserung zu bedürfen scheint. Es ist dies: *Geläufig*, wo Hr. *Wüstemann*, übereinstimmend mit *Kraft*, folgende Anordnung getroffen hat: *promptus, paratus, expeditus, facilis, celer*. Sowohl die etymologische Bedeutung, als die Berücksichtigung des Gebrauches dieses Wortes verlangen folgende Zusammenstellung: *celer, expeditus — facilis — promptus, paratus*. Bey dem Worte *Geld* ist uns auffallend gewesen, wie Hr. *W.*, der die verschiedenen Ausdrücke für diesen Begriff vollständiger angiebt, als *Kraft*, und mit der gehörigen Unterscheidung, doch in der Zusammenstellung *res familiaris, opes, fortunae* und *peculium* dem Ausdrucke *pecunia*, der doch als der allgemeinste und eigentlichsie die erste Stelle hätte einnehmen sollen, voraussetzen konnte, da dies mit dem von ihm selbst (S. XX) ausgesprochenen Grundsätze, daß immer dasjenige Wort, welches den Begriff in der allgemeinsten und gewöhnlichsten Beziehung ausdrückt, vorausgestellt werden soll, in offenbarem Widerspruch steht. Doch haben wir solche nicht glücklich gewählte Zusammenstellungen, ausser den beiden angeführten, nur selten angetroffen, und meistens theils dem Nachtheile, welcher daraus bey Benutzung des Buches entstehen könnte, sorgsam vorgebeugt durch beygegebene synonymische Bestimmungen, welche dieses Wörterbuch vor allen anderen rühmlich auszeichnen. Welche Hülfsmittel der Vf. für diesen Zweck benutzte, ist auf S. XX der Vorrede angegeben. Wir haben hier zu untersuchen, in wiefern das in dieser Hinsicht Geleistete als richtig und ausreichend betrachtet werden könne. Zur richtigen Bestimmung des Unterschiedes der Synonyma ist erforderlich, theils daß die einzelnen Nüancen des Begriffes scharf hervorgehoben, theils daß die wechselnde Anwendung verwandter Wörter in gewissen einzelnen Verbindungen genau nachgewiesen werde. In einem Wörterbuche von beschränktem Umfang muß jede weitläufige Untersuchung dieser Art ausgeschlossen seyn; nur Resultate und Andeutungen können gegeben werden, und zwar mit den kürzesten Worten, um nicht zu viel Raum zu opfern. Man wird daher die synonymischen Bestimmungen in einem Wörter-

buche genügend richtig finden, wenn sie von der Beschaffenheit sind, daß sie demjenigen, der nicht gedankenlos Wörter herausgreift, zu einer richtigen Wahl zwischen mehreren, nah verwandten Ausdrücken behülflich seyn können. Ausreichend aber wird man solche Bestimmungen dann beygefügt finden, wann nirgends, wo für einen Begriff der Muttersprache mehrere Ausdrücke neben einander aufgeführt sind, dergleichen belehrende Winke vermisst werden. Es war nicht zu erwarten, daß der Vf. gleich bey dem ersten Versuche in beiderley Hinsicht Alles leisten werde, was streng gefodert werden könnte; denn weder die früheren Lexikographen hatten bedeutend vorgearbeitet, noch liefs sich aus den Schriften, die diesen Zweck ausschließlichs verfolgen, eine hinlängliche Ausbeute entnehmen: aber was geleistet ist, berechtigt zu den besten Erwartungen für die Zukunft. Ueberall nämlich, wo synonymische Bestimmungen von dem Vf. versucht worden sind, zeigt sich gründliche Sprachkenntnis und meistens auch Bestimmtheit und Gewandtheit im Ausdruck, welches wesentliche Erfordernisse zu Behandlung der Synonymik sind. Wir könnten eine Menge von Wörtern anführen, bey welchen hier synonymische Nachweisungen gegeben sind, während dieselben bey *Kraft* aller weiteren Erläuterung ermangeln, weisen aber nur auf einige aus dem Buchstaben *G* hin, die wir als gelungen betrachten, wie z. B. *Gefecht*, *Geheim*, *Gehorchen*, *Gehorsam*, *Gelegenheit*, *Genau*, *Gering*, *Gesund*. Solche Angaben sind nicht bloß für den Schüler belehrend, sondern haben selbst für den Kenner der Sprache ein eigenthümliches Interesse, und geben daher einem Wörterbuche einen allgemeinen Werth. Indem wir also für das bereits Geleistete dem Vf. unseren Dank darbringen, fodern wir ihn zugleich auf, die lateinische Synonymik bey seinen Studien stets im Auge zu behalten, um dieses ergiebige Feld immer gedeihlicher zu bebauen. Denn so reichlich auch die hier gegebene Spende in Vergleich mit dem, was *Kraft* von dieser Art geboten hat, erscheint: so fehlen doch auch im *W.* Wörterbuche noch sehr häufig synonymische Angaben, deren Beybringung die Sache erfordert. Als Beispiele dieser Art führen wir an die Artikel: *Abnehmen*, *Absagen*, *Abrathen*, *Bereit*, *Geläufig*, und unzählige andere, bey denen die verschiedenen lateinischen Ausdrücke, welche aufgezählt sind, erst durch die Feststellung ihres synonymischen Unterschiedes wahren Werth bekommen.

Ein Hauptbestreben des Vfs. bey der Ausarbeitung dieses Wörterbuchs war darauf gerichtet, überall den ächt classischen lateinischen Ausdruck für die deutschen Wörter auszumitteln. Daher bemühet er sich zuerst, die wissenschaftliche Terminologie aus den ächten Quellen zu schöpfen, und verbannte so manche barbarische Angabe, welche andere Wörterbücher verunziert, aus seinem Buche. Wir haben in dieser Art bey der Vergleichung einzelner Artikel viel Brauchbares aufgenommen gefunden, sind aber überzeugt, daß ein fortgesetztes Studium, besonders der philosophischen Schriften des Cicero, noch manchen glücklichen Fund darbieten wird. Was der Vf. (S. XVII) über die Auf-

nahme von Umschreibungen einfacher Begriffe, die bey den Alten gebräuchlich sind, bemerkt, haben wir bey den Artikeln: *Gefolge*, *Gesetzgeber*, *Heiligthum* u. a. beobachtet gefunden, und erkennen auch dies als eine gute Beyleuer für aufmerktsame Schüler, welche darauf ausgehen, bey schriftlichen Arbeiten nicht bloß den grammatisch richtigen Ausdruck, sondern auch diejenige Wendung zu gebrauchen, welche den Römern eigenthümlich war. Noch mehr Lob aber verdient es, daß an der Stelle einer Menge schlechter Umschreibungen, welche die lateinischen Lexikographen theils von neueren Lateinschreibern erborgt, theils auf eigene Faust geschmiedet hatten, der richtige Ausdruck aus den Alten hier beygebracht worden ist. So ist bey *Geburtstagsgeschenk* *munus natalitium* aus *Valer. Max.* angeführt, während Andere *donum die natali oblatum*, oder sonst eine vage Umschreibung, geben. Unter *Grundfarbe* sind die Ausdrücke *color natus* und *color tabulae picturae inductus* aus *Plin.* hingestellt statt des *color, qui est fundus aliorum*, was *Kraft* mit *Scheller* beglaubigen will. Unter *Hauptbuch* ist *codex accepti et expensi* aus *Cic. pro Rosc. Com.* angeführt, während *Kraft* *primarius* noch hinzusetzt, und als Autorität *Scheller* anführt. [Ueberhaupt hat Hr. *Kraft* sich zuweilen gar wunderliche Umschreibungen erlaubt: z. B. *schmatzen*, *pressis ductisque labris sonum vorantium suum imitari.*] Aehnliche Berichtigungen haben wir bey Hn. *W.* gefunden unter *Hülfslehrer*, *Gegengewicht*, *Geleitsbrief*, *Geschwindschreiber*, *Glasmalerey* u. a., die wir hier nicht ins Einzelne verfolgen, um nicht zu weitläufig zu werden. Indes alle Klippen dieser Art gänzlich zu vermeiden, ist auch dem Vf. nicht gelungen, indem, wenn auch selten, doch hin und wieder sich lateinische Ausdrücke finden, welche entweder dem Sinne der deutschen Wörter nicht vollkommen entsprechen, oder auf eigene Hand nicht eben glücklich gebildet sind. So steht z. B. unter *Ehrgefühl* *fama pudor*, was an und für sich diesen Begriff nicht bezeichnen kann, und gewis nur durch eine falsche Uebersetz. der Ciceronianischen Stelle *Prov. conf. 6: „quae homini, in quo aliquis si non fama pudor, at supplicii timor est, gravior poena accidere potuit“* in die Wörterbücher gekommen ist. So steht auch unter *Bürgerrecht* *jus civitatis*, ein Ausdruck, der bey keinem Alten nachgewiesen werden kann; s. *Nitsch* Alterthüm. Th. 2. S. 754. Bey *Ehrenkrone* finden wir *corona donatica* aus *Festus*, während *corona honoris* aus *Corn. Thrasyb. 4* hätte angeführt werden sollen. Unter *Eyweifs* durfte *liquor albus ovorum* aus *Columella* nicht fehlen. Unter *Einklamern* war zu bemerken, daß *uncinis firmare* nur bey Neueren vorkommt. *Erbadel* ist schlecht übersetzt; die Alten boten dafür *generis nobilitas* oder *antiquitas* dar. Unter *Fühlfaden* sind bloß neuere Ausdrücke angegeben; *corniculum* aus *Plinius* ist übergangen. Unter *Geburtszange* mußten die schlechten Umschreibungen wegsallen, und statt deren *uncus* aus *Celf. VII. 29* hingesezt werden. Möge der achtungswerthe Vf. diese gegründeten Ausstellungen, die wir leicht noch vermehren könnten, als einen Beweis der Aufmerksamkeit ansehen, die wir seinen Bemühungen widmeten!

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

LATEINISCHE LEXIKOGRAPHIE.

GOTHA, b. Hennings: *Deutsch-lateinisches Handwörterbuch*, von Ernst Friedrich Wüstemann u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zuweilen aber scheint Hr. W. nicht den ganzen Umfang von Bedeutungen richtig in das Auge gefasst, und daher bald zu wenig, bald zu viel gegeben zu haben. Z. B. *ab* bedeutet nicht bloß die Entfernung von einem höheren Orte, sondern in vielen Zusammensetzungen die Entfernung von einem Orte überhaupt. *Rechts ab* ist also bloß die Entfernung nach der rechten Seite zu, und es war überflüssig, zu *ad dextram* noch *deorsum* zu setzen. — *Der Weg geht auf und ab*, ist durch *via est montuosa* viel zu stark gegeben; denn selbst in einer Gegend, wo keine Gebirge sind, können die Wege auf und ab gehen. *Abaassen* ist mit *abweiden* nicht ganz gleichbedeutend, denn es ist bloß in der Jägersprache gewöhnlich. Deshwegen mußte, weil die lat. Sprache keinen entsprechenden Ausdruck dafür hat, auf *abweiden* verwiesen werden. *Abändern* bedeutet gewöhnlich: etwas nur in einzelnen Theilen verändern, und es werden dadurch nur kleine Veränderungen bezeichnet. *Abürgern* ist nicht *siomacho exardefcere*, sondern *iracundia confici*. — Weil *labor* nur eine beschwerliche, entkräftende Arbeit bezeichnet: so wird *abarbeiten* wohl zweckmäßiger durch *opera*, als *labore compensare* zu übersetzen seyn. Bey diesem Worte wünschen wir, daß *Kraft* mehr benutzt worden wäre. Zwischen *deprecatio* und *ignoscendi postulatio* möchte doch ein Unterschied seyn, da Cicero sagt: *in deprecatione ignoscendi postulatio continetur*. Das Wort *ablassen* für *erbleichen* kennt Rec. nicht. *Abbrechen* in intrans. Bedeutung nicht *frangi*, sondern *defringi*. Unter den zu *abbrennen* gesetzten Wörtern muß *urere* gestrichen werden. *Das Licht ist abgebrannt*, nicht *lumen extinctum est*, sondern *candela consumta est*. Für *Baumbruch* ist der eigentliche Ausdruck *clades*.

Was der Vf. (S. XXII) über die Beybringung von Redensarten erinnert, ist verständig, und auch in der Ausführung scheint uns das rechte Maß in dieser Hinsicht nach keiner der beiden Seiten hin überschritten zu seyn, obgleich sich gerade hier über das Zuviel und Zuwenig am leichtesten rechten läßt. Wir wollen dies nicht thun, sondern vielmehr aufmerksam machen auf einige, sehr gebräuchliche, unlateinische Wendungen, vor welchen hier, eben weil sie in an-
J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

deren Wörterbüchern aufgenommen sind, ausdrücklich gewarnt wird. Unter *Gelingen* wird vor der allgemein beliebten Wendung *contigit mihi esse tam felici* mit Verweisung auf *Ramshorn's* Grammatik, wo sich genauere Belehrung darüber findet, gewarnt. Unter *Genius* wird die oft gebrauchte Wendung *ingenium temporum* als unlateinisch verworfen. Unter *Gesetz* wird der Ausdruck *lex exercetur*, mit Verweisung auf *Bremi* zu *Cornel. Thrafsyb.*, verworfen. Unter *handeln* wird die Redensart *sermo est de aliqua re* richtig auf den Fall, wo sie allein anwendbar ist, beschränkt. Und so haben wir an vielen Stellen treffliche Bemerkungen über fehlerhafte Latinität gefunden, die der Vf. zum Theil aus den besten Commentaren latein. Schriftsteller aufgenommen, zum Theil aus seiner eigenen Sprachkenntnis mitgetheilt hat. Je zweckmäßiger uns dergleichen Angaben in einem Schulwörterbuche erscheinen, desto dringender erfuchen wir den Vf., beym weiteren Verfolg seiner Arbeit dieselbe noch reichlicher auszustreuen, was bey fleißiger Benutzung von *Noltenii lexicon antibarbarum* leicht wird geschehen können.

Was die Angabe der Construction betrifft, so billigen wir ganz den vom Vf. (S. XXI) angegebenen Grundsatz, daß jede Verschiedenheit in der Verbindungsweise beider Sprachen bemerklich gemacht werden soll. Auch haben wir durchgängig in dem Buche denselben beobachtet gefunden, und über schwierige Fälle haben wir oft ausführliche Erörterung angetroffen, wie z. B. über die Construction von *resert* unter *Gelegen*. Was die Brauchbarkeit des Buches ungemein erhöht, ist der Umstand, daß bey solchen und ähnlichen Angaben stets auf die latein. Grammat. von *Zumpt* und *Ramshorn* verwiesen wird, bey denen man gewöhnlich eine gründliche und klare Auseinanderetzung des zu erörternden Punctes findet, und die jetzt allgemein auf gelehrten Schulen benutzt werden. Nicht minder beyfällig haben wir auch an vielen Stellen die Anführung der neuesten Commentatoren bemerkt, wie z. B. bey *umbra* unter *Gast Heindorf*, unter *Hofant Creuzer*, unter *heute Hefs*, unter *humanistisch Wolf*. Durch solche Anführungen wird der Schüler frühzeitig veranlaßt, sich nach denjenigen Büchern umzusehen, aus denen gründliche Belehrung zu schöpfen ist, und zu sorgfamer Nachforschung nach dem Richtigen aufgemuntert.

Ganz besonders lobenswerth erscheint endlich der Fleiß, welchen Hr. W. auf die Beybringung zweckmäßiger und auf die Verbannung unnützer und sinnloser Citate in seinem Buche verwendet hat. Die Grund-

sätze, welche hierüber von S. VIII bis XV ausgesprochen sind, verdienen nach unserer Ansicht unbedingt Billigung, und sind allen Lexikographen um so mehr zur Beachtung und Beherzigung zu empfehlen, je mehr in neuerer Zeit theoretisch und praktisch gegen dieselben gefündigt worden ist. Auch hat eine genaue Vergleichung uns überzeugt, daß der Vf. dieselben in dem Buche streng befolgt, und dadurch einen bedeutenden Raum für nützliche Bemerkungen gewonnen hat, den andere Lexikographen mit nichtsagenden und verkehrten Citaten verschwendet hatten. Zu welchen Mißgriffen und Lächerlichkeiten dieses scheinbare Streben nach Gründlichkeit die Lexikographen verführt hat, ist in der Vorrede an einigen auffallenden Beyspielen nachgewiesen, und zugleich gezeigt, wie nachlässig oft dieser gelehrte Prunk herbegezogen wurde, und wie wenig man darum auf die Richtigkeit solcher Angaben bauen darf. Das Wörterbuch selbst liefert zu den dort angegebenen Beyspielen noch sehr bedeutende Nachträge, indem theils Wörter, welche bey Anderen ohne Autorität angeführt werden, hier mit der nöthigen Nachweisung versehen sind, wie *Galmei*, *Gnomonik*, *Hauslehrer*, *Hausmannskoft*, *Hausregiment* u. a., theils andere ihr richtiges Citat beygesetzt bekommen haben statt eines fehlerhaften bey Anderen, wie *Gedankentausch*, *Gerichtlich*, *Gufsstein*, *Hartnäckig*, *Hemmung* u. a.

So haben wir denn dieses gehaltreiche Buch nach seiner ganzen inneren Einrichtung sorgfältig geprüft, und überall des Lobenswerthen viel, des Mangelhaften aber nur wenig entdeckt, so daß die hier gegebene Darlegung des darin Geloifteten zugleich als eine dringende Empfehlung zum fleißigen Gebrauch desselben auf gelehrten Schulen angesehen werden kann. Zur schnellen und allgemeinen Verbreitung ist dasselbe auch geeignet durch den äußerst billigen Subscriptionspreis, nach welchem beide Bände, die, nach dem bereits gelieferten zu schließen, über 80 Bogen füllen werden, für 2 Thlr. zu kaufen sind. Der Druck ist scharf und gefällig, aber das Papier ist so außerordentlich schlecht, daß wir darüber der Verlagshandlung, deren Billigkeit und Betriebfamkeit wir das gebührende Lob nicht verlagern können, laut unsere Mißbilligung zu erkennen geben müssen.

Dt. u. J. D. E.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Ueberlieferungen zur Geschichte, Literatur und Kunst der Vor- und Mitwelt*. Herausgegeben von Friedrich Adolf Ebert, kön. sächs. Bibliothekar. Ersten Bandes erstes Stück. 1826. IV u. 208 S. 8. (2 Thlr.)

Der unermüdet thätige Vf., der, wenn er in die Schachten des Alterthums hinabsteigt, uns nicht bloß vermoderte Blätter heraufbringt, sondern den Geist, der in bestäubten Bücherrollen sich ausgesprochen hat, wieder erkennt, und in Darstellungen faßt, die eben so sehr von seinem rastlosen Fleiße, als von seiner ununterdrückten Geistesregsamkeit und einer seltenen

Tiefe des Blicks bey ungemeiner Umsicht zeugen, dieser zum Bibliographen und Bibliothekar geborene Gelehrte giebt uns in dem ersten Hefte dieser neuen Zeitschrift die Ausbeute mannichfaltiger Nachforschungen, zu welchen ihn sein Amt in Wolfenbüttel und Dresden Anlaß gaben. Selten wird es einem Bibliographen und Geschichtsforscher vergönnt seyn, mehrere so bedeutende Bibliotheken auf solche Weise benutzen zu können; und deshalb darf sich das Publicum von diesen Mittheilungen, denen wir einen glücklicheren Fortgang wünschen, als *Mohnike's* literarhistorischen Studien und Mittheilungen (Stralsund, 1824), in der Folge viel Interessantes versprechen. Diese Erwartungen rechtfertigen sich zum Theil schon durch vorliegendes erstes Hefte. In einem kurzen Vorworte bemerkt der Vf., daß diese Zeitschrift zwischen *Millin's magazin encyclopédique*, dem *Gentleman's magazine* und *Canzlers* und *Meißners* Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lectüre so in der Mitte zu stehen beabsichtige, wie es das Bedürfnis und der Geschmack des Tags erfordere. Zuerst theilt er uns zwey deutsche Liebeslieder aus dem Anfang des 17ten Jahrh. (aus einer Wolfenbüttler Handschrift) mit, welche recht innig und herzlich sind; dann gleichzeitige Originalnachrichten über die Schweizer Einsiedler *Claus* und *Ulrich* von dem ehrlichen *Hans von Waldheim* aus dem Jahr 1474. Die Auszüge aus den Briefen *Heyne's* an den ehemaligen Bibliothekar *Langer* in Wolfenbüttel enthalten kurze Urtheile über interessante Personen und Verhältnisse seiner Zeit. Gegen eine Aeußerung *Heyne's* über *Lessing* als Bibliothekar spricht der Herausgeber in der Anmerk. zu S. 20. Als kleinere Mittheilungen folgen ein ungedrucktes lateinisches Epigramm des Dichters *Martin Opitz* auf die Eroberung von Magdeburg mit des Dichters eigener Uebersetzung; eine Anekdote, welche *F. A. Wolf* über *Erneft's* Conferiren und Emendiren der alten Autoren in einem Briefe an den genannten Bibliothekar erzählt, die aber vielleicht nur *Wolfs* Anekdote ist. Weniger gehört hieher eine in Leipzig bekannte Anekdote, welche des ehemaligen Predigers *Dr. Degenkolb* Aeußerung über die Restauration der Nikoläikirche und des Kriegsraths und Bürgermeisters *Müller* Replik darauf enthält, sowie eine Probe der Predigtweise dieses 1797 verstorbenen Mannes. In dem folgenden Aufsätze theilt der Vf. mehrere topographische Notizen und Schilderungen aus der Reise des oben genannten *Hans von Waldheim* mit, die Schweiz und das südliche Frankreich betreffend. Darauf folgen mehrere, bisher ungedruckte, französisch geschriebene Briefe der Gräfin *Aurora von Königsmark*. Der dann folgende Aufsatz, *typographische Neuigkeiten* überschrieben, geht aus von *Johrsons typographia etc.* Lond. 1824, und ist reichhaltig an guten und beachtungswerthen Lehren für unsere Taschen-Typographen. Der zehnte Aufsatz enthält Urtheile über einige Göttinger Professoren in den Jahren 1766 bis 69, geschrieben im J. 1781, welche jedoch nicht genug Ausbeute gewähren. Wichtiger ist der folgende Aufsatz über alte lateinische Volkslieder der Deutschen, von denen

vier höchst interessante von verschiedenem Inhalt aus den Wolfenbüttler Schätzen mitgetheilt werden. Rec. zweifelt, daß *modus* hier die Bedeutung von Tonarten hat, sondern glaubt, daß es unserm alten deutschen „Weise“ entspricht. Das letzte Lied, *modus Ottine* (vielleicht die Weise von Otto), ist ein Siegeslied auf die Schlacht, welche Otto der Gr. 955 den Ungern bey Augsburg lieferte. Dann folgen eine Menge ungedruckte Briefe *Voltaire's* an den ehemaligen Hofbuchhändler *Walther* in Dresden, für den Charakter *Voltaire's* eben so wichtig, als für die Geschichte der Ausgabe seiner Werke. Hierauf einige Briefe *Fontenelle's* und *Reaumur's* an *Gottsched*, aus der auf der Leipziger Universitätsbibliothek befindlichen Correspondenz gezogen, wobey Hr. *Schottky*, „der in dem Conversationsblatt in einem Tone berichtet hat, der nur dem Auffinder eines bisher verborgenen und unbekanntem Schatzes gebührt“, mit Recht abgefertigt wird. Der reichhaltigste Aufsatz dieses Hefts wird jedoch unter der Ueberschrift: *Bliche in die Manuscriptencabinette der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel*, gegeben. Er betrifft vornehmlich die *altfranzösischen Handschriften*, welche daselbst angetroffen werden. Nach einer gerechten Huldigung, die der Herausgeber mit wahrer Pietät den Manen der Stifter jener Bibliothek darbringt, werden die Hauptschicksale dieser Bibliothek berührt. Der Herausgeber scheint die Lage derselben in dem verödeten Wolfenbüttel für sehr günstig, und die Existenz einer Bibliothek in einer Residenz überhaupt für ungünstig zu halten (vergl. S. 143 u. 144). Aber hat er dabey wohl an die unter seiner Aufsicht stehende Dresdner Bibliothek gedacht? Er spricht dann viel Treffliches über die Wichtigkeit der altfranzösischen Literatur, und macht auf den Zusammenhang aufmerksam, der zwischen Frankreich und Deutschland mittelst des burgundischen Hofes Statt fand, welcher französisches Wissen und französische Sitte in die Niederlande einführte, von wo sie sich im 15ten Jahrh. über ganz Niederdeutschland ausbreitete. Er wünscht ein genaueres Werk über die französische Literatur des Mittelalters. Die Schätze der Wolfenbüttler Bibliothek, welche er hier eben so genau, als lebendig, beschreibt, sind 1) die franzöl. Uebersetzung eines encyclopädischen Werks des engl. Minoriten *von Glanvill* in einer trefflichen Handschrift. Beyläufig werden auch zwey Handschriften des Originals und ein ähnliches naturhistorisches Werk angeführt. 2) Zwey Handschriften von *Guyart des Moulins bible historiée*. 3) Eine Handschrift von *l'art de chevalerie et des batailles*, eine Bearbeitung des Vegetius aus dem 14ten Jahrh. 4) Ein allegorisch-militärischer Roman, *le Jouvencel*, von dem berühmten Admiral *Jean de Beuil*. 5) *Les ordonnances appartenans à l'office des armes*, aus dem 16ten Jahrh., und *le livre de la noble toison d'or*, aus dem 17ten Jahrh. 6) Die Angabe einiger naturhistor. Handschriften. Beyläufig schaltet der Vf. einige Worte über die Behandlung des Religionsunterrichts und der Philosophie im Mittelalter ein, die er mit einem Beyspiele belegt, in welchem die Fröm-

migkeit des Tones sehr anspricht, so wie er auch auf die Beyspiele der Lebensphilosophie des Mittelalters aufmerksam macht. Nur ist das Mittelalter ein sehr langer Zeitraum, in welchem man wieder Perioden zu unterscheiden hat. Von dem *Miroir des dames* und anderen Schriften von und für Frauen in Prosa und Versen werden mehrere Proben gegeben, und einige Stücke in altfranzösischer Sprache mitgetheilt. Vortreflich sind die Bemerkungen, welche der Vf. über den Minnegefang der Provenzalen und ihrer Nachfolger einführt. Hiernach wird eine Handschrift, sogen. *Mysterien* und *Moralitäten* enthaltend, und daher sehr wichtig für die Geschichte des Theaters, geschildert; und dann mehrere Handschriften von Gedichten und Erzählungen des Mittelalters. Letzte betreffen besonders die Sage von Alexander dem Gr., von der Eroberung Trojas, und von der Melusine. Eine Handschrift der herzogl. Bibliothek zu Coburg von der Magelone wird aus fremden Mittheilungen geschildert. Mehrmals wird die einzige Handschrift des *Boner* gepriesen. Der 15te Aufsatz, überschrieben *Shakespeares Manie*, hat es nur mit den Bücherliebhabern zu thun, welche die älteren Ausgaben dieses Dichters um enorme Preise aufkaufen. Es wird ein Verzeichniß solcher Ausgaben nebst beygesetzten Preisen, um welche sie kürzlich in Auctionen in England weggegangen, mitgetheilt. Die *Miscellen* am Schlusse geben Proben von deutscher ästhetischer Kritik des 17ten Jahrhunderts, wie man sie so oft in alter Maculatur liest, aber für unsere veränderte Sprach- und Ausdrucksweise sehr lustig und auffallend; Proben von *Vorsatzblätterpoesie*, ferner Angabe des ältesten, mit dem Namen *Taschenbüchlein* 1510 zu Augsburg erschienenen Büchleins, und noch einige Kleinigkeiten, worunter die Nachrichten über Werke *Cranachs* die wichtigsten sind. Möge der Herausgeber bald ein neues Heft folgen lassen, oder noch lieber uns vorher mit dem Schluß seines bibliographischen Wörterbuchs beschenken!

p—

BERLIN U. LANDSBERG a. d. W., b. Enslin: *Pädagogische Anekdoten und Erzählungen*, zur Aufheiterung und Unterhaltung für Schullehrer und Erzieher und für jeden Freund des Scherzes. Gesammelt von einem praktischen Schulmanne. 1825. IV u. 131 S. 8. (14 gr.)

Schulleuten, welche die Einsörmigkeit ihres Berufs beengt, die Last der Arbeit drückt, der Undank beunruhigt, oder grober Egoismus und Anmaßung in der Nähe niederschlägt, müßte in der That eine erheiternde Lectüre vorzüglich dann höchst willkommen seyn, wenn sie Züge aus dem öffentlichen oder Privat-Leben merkwürdiger Schulmänner enthielte. Dies würde den oft sparlichen Mußestunden des Schulmanns ein erheiterndes und wohlthätiges Licht mittheilen, besonders wenn darin mehr auf Licht-, als Schatten-Seiten des Lebens (denn an den letzten fehlt es in der Wirklichkeit nicht) Rücksicht genommen wäre. Wer erinnert sich hiebey nicht an des nun entschlaf-

nenen genialen *Jean Paul* humoristische Darstellung im Leben des *Quintus Fixlein*?

So dachte *Rec.*, als er diese Schrift zur Hand nahm. In wiefern sie dem angedeuteten Zwecke entspricht, will er treulich berichten. Sie besteht nämlich aus Erzählungen verschiedenen Inhalts, die mit der Absicht des Herausgebers bald in näherer, bald in entfernter Beziehung stehen. Von No. 1—7 sind die Erzählungen unbedeutend und ohne hinlängliches Interesse. Auffallend genug aber ist die Antwort einer Mutter, welche sie einer adelichen Dame, die eine große Kinderfreundin war, auf die Frage gab: Warum ihre Kinder so niedergeschlagen wären? „Gnädige Frau, wir schlagen sie genug, das sie lustig werden sollen; aber es will Alles nichts helfen.“ Aus *Salzmans* Knabenleben wird erzählt, das er seine Grossmutter mit einer Ruthe auf die Hand geschlagen, und dem Vater, der ihm deshalb Vorwürfe machte, zur Antwort gab: „Es heisst in dem Gesangbuche: den alten Menschen kränke, das er neu leben mag. — Darum habe ich u. s. w.“ Was von *Luther*, *Erasmus*, *Pestalozzi* und *Trotzendorf* erzählt wird, verdient seine Stelle. Manches aber, wie No. 21, gehört mehr in einen anderen Bereich. Den lächerlichen Erzählungen von Unschicklichkeiten und Verstössen gegen den guten Geschmack, deren sich manche Landeschullehrer noch immer schuldig machen, hätte *Rec.* noch folgende zwey beyfügen können. Die eine, das ein unfähiger Katechet bey einer bevorstehenden Prüfung, weil er wußte, das sein Schulinspector gegen den Rauch sehr empfindlich war, mit grünem Holze heitzen liess, und auf diese Weise jenen hinausräucherte. Die andere, das ein zweyter bey dem Neujahrsingen zu einem geistlichen Liede die Volksmelodie wählte: „Es sind einmal drey Schneider gewest, Hoho!“ und damit einen guten Gewinn machte.

Für Leser, die keine großen Ansprüche auf Schönheit der Darstellung machen, wird übrigens dieses Büchlein nicht unangenehm seyn.

D. R.

WIEN, b. Tendler u. v. Manstein: *Lebensklugheit in Haselnüssen*. Eine Sammlung von tausend Sprichwörtern, in ein neues Gewand gehüllt von *J. F. Castelli*. (1825.) 211 S. 16. (20 gr.)

Leider zieht auch die beste Mutter undankbare Kinder, und so giebt es in unserem guten Deutschland superkluge Leute genug, die bloß das Fremde schätzen, und die gering geachtete Muttersprache für unfähig, sich gedrängt, und klar in ihr auszudrücken, halten. Solchen entarteten Söhnen gebe man dieses

Büchlein, schlage es auf, wie es der Zufall fügt; und sind die Ueberklugen nicht völlig verstockt: so werden sie eingesehen müssen, in den schlichten Denksprüchelein berge sich tiefe Menschenkenntniß, lichtvolle Weisheit, wahre Lebensklugheit, und zwar in der gedrängtesten Kürze. Verächter des Reimes aber werden vielleicht durch diese Sprüche sich überzeugen, das nur durch ihn das Trauliche und Eindringliche zu erreichen, und der Nagel gleichsam auf den Kopf zu schlagen ist. Man versuche es, einige der Reimchen in Prosa aufzulösen; sie werden viel an Kraft verlieren, und weil die Beschränkung fehlt, ins Weite sich dehnen. Reimlose Verse aber sind zu gelehrt, zu wenig volksthümlich und ansprechend. Wie traulich klingen:

Ein Wort dringt so tief,
Als sieben Brief.
Adel, Tugend, Kunst
Sollen seyn umfunst.
Geiz und Ehr
Treiben die Leut übers Meer.
Wie die Zucht,
So die Frucht.
Feindes Mund
Redet selten mit Grund.
Edel macht das Gemüth,
Nicht das Geblüt.
Gewalt
Wird nicht alt.
Keiner kann die Hoffnung meiden:
Es giebt ja doch kein süßer Leiden.
Ist im Krieg viel Rath,
Ist meist wenig That.
Alles stiehlt ein Dieb,
Nur nicht die Lieb.
Fröhliches Gemüth
Macht gesundes Geblüt.

Man müßte das halbe Büchlein ausschreiben, wenn man alle Beweise für die Trefflichkeit des Reims in Denksprüchelein und die Fähigkeit der deutschen Sprache, sich zu concentriren, beybringen wollte.

Auch das Verdienst des Sammlers verdient rühmlich erwähnt zu werden; er hat mit Einsicht gewählt, alphabetisch nach Haupt- und Eigenschaftswörtern rubricirt, tadellos eingekleidet, keine Eigenthümlichkeit verwischt, nichts durch Modernisirung geschwächt. Das keine Jahreszahl auf dem Titel steht, ist sehr zu loben; Sprüche, die so ganz aus des deutschen Volkes innerstem Wesen und Kern erwachsen, veralten nie, so wenig, wie die Volksbücher in diesem Jahr. Das Einzige, was wir zu tadeln haben, wäre, das nicht 2000, sondern nur 1000 Denksprüche mitgetheilt sind.

A.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

M A T H E M A T I K.

LEIPZIG, b. Kummer: *Lehrbuch der höheren Geometrie in analytischer Darstellung*, von H. W. Brandes, Professor an der Universität in Breslau (nunmehr in Leipzig). Erster Theil. Mit 11 Kupfert. 1822. VIII und 333 S. 4. Zweyter Theil. Mit 5 Kupfert. 1823. XII und 364 S. 4. (8 Thlr.)

Es ist in mancher Hinsicht verdienstlich, bey dem Entwurfe eines Lehrbuches verschiedene Classen von Lesern zu berücksichtigen, und den Inhalt so zu ordnen, daß das Leichtverständlichere dem Schwereren vorangeht. Indessen läßt sich dieß nicht immer auf solche Weise thun, daß die Verbindung der Unterrichts-Gegenstände natürlich und zwanglos bleibt. Sehr oft muß der Vf., wenn er sich zu den weniger vorbereiteten Lesern herabläßt, theils weilläufiger werden, als es für die geübteren nöthig ist, theils manche Gegenstände entweder ganz umgehen, oder mehr als einmal abhandeln, und sich zuvörderst auf bloße Andeutungen beschränken, um den der nöthigen Vorkenntnisse noch Bedürftigen zu mahnen, daß er sich solche inzwischen für das Folgende erworben möge, weil sonst das Durchlesen der Schrift eine unfruchtbare Arbeit seyn würde. Rec. hält sich überzeugt, daß diese Rücksichten bey einem Lehrbuche, welches nicht bloß die ersten Anfangsgründe, sondern den ganzen Inbegriff der Wissenschaft für die gegenwärtige Zeit darstellen soll, gar nicht genommen werden müssen; denn sie sind dem Studium derselben wenig förderlich. Wer sich mit der höheren Geometrie in ihrem ganzen Umfange vertraut machen will, der darf im höheren Calcul nicht mehr zurück seyn. Allerdings kann jene die Neigung zu diesem dadurch beleben, daß sie hundertfache Gelegenheit an die Hand giebt, sich von seiner analytischen Stärke zu überzeugen; auch kann die höhere Geometrie Manches im höheren Calcul erläutern, und die Bedeutung seines Verfahrens anschaulicher machen. Aber deßhalb ist sie nichts weniger, als die eigentliche Quelle desselben, und alle analytischen Umformungen auf ihrem Gebiet möchten wohl kaum einmal auf den richtigen Begriff des Differenzen-Calculs führen, und noch weniger seine Allgemeingültigkeit bey der Anwendung auf Gegenstände sowohl der höheren Geometrie und Mechanik, als auch der Rechnung mit veränderlichen Größen überhaupt, dem denkenden Anfänger gegen alle Zweifel sicher stellen. Das wesentliche Fundament dieser

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

Rechnungs-Methode liegt in der Theorie der Reihen, aus welcher nicht nur ihre ersten Erfinder, sondern auch ihre scharfsinnigeren Bearbeiter, unter denen insbesondere Leonhard Euler genannt zu werden verdient, sie entwickelt haben. Denn außer allem Zweifel steht die Theorie der Reihen unter den vielfachen Zweigen der Größenlehre so hoch, daß ihr Alles untergeordnet ist, was den Namen einer Function, einer Formel in der höheren Mechanik, in der höheren Geometrie, oder einer Gleichung überhaupt führt. Jeder Schritt, durch welchen die Mathematik in dem Gebiet der Reihen erweitert wird, ist auch zugleich eine Erweiterung aller übrigen Fächer, bey welchen es auf Rechnung mit veränderlichen Größen ankommt. In einer ganz folgerechten Unterrichts-Methode muß also die Theorie der Reihen, und mit ihr die Lehre von der gegenseitigen Abhängigkeit der Reihen-Glieder und ihrer Unterschiede, das heißt die Differenzen-Rechnung der höheren Geometrie vorangehen. Dieß geschieht um so mehr mit Recht, als viele Begriffe, z. B. von der Nothwendigkeit, daß höhere Gleichungen für die Coordinaten auf krumme Linien führen u. a. m., schon durch die Theorie der Reihen gerechtfertigt werden können. Ueberdieß kommen in der höheren Geometrie so manche schwierige Integrationen vor, daß der Leser, welcher dem Vortrage überall ohne Anstoß folgen will, die Kenntniß der allgemeinsten Integrations-Methoden schlechterdings mitbringen muß. Will man denjenigen, der noch nichts von ihnen versteht, glauben machen, es werde sich unterdessen, daß er mit dem Leichterem beschäftigt ist, die Einsicht in die Schlussformen der höheren Analysis nebenher schon finden: so täuscht man ihn offenbar. Denn mag er auch eine Unzahl von Aufgaben der gemeinen analytischen Geometrie auflösen: so wird er dadurch nicht zur klaren Einsicht des Differenzen-Calculs hingeführt, und noch weniger auf den Standpunct gestellt werden, von welchem aus er das ganze Gebiet dieses letzten, oder den innigen Zusammenhang dieser Methode mit der Behandlungs-Weise aller veränderlichen Größen deutlich überseht. Es ist sonach eine Mühe, die ihren wohlgemeinten Zweck nicht erfüllt, wenn man sich in einer mathematischen Schrift, die nicht mehr bloß propädeutisch seyn soll, doch nach dem Bedürfnisse des Anfängers zu richten sucht. Mag er immerhin dadurch ermuntert werden, einen Versuch zu machen, wie weit er dem Vortrage folgen kann, er wird dennoch auf halbem Wege stehen bleiben, weil die Gegenstände ihm zu dunkel und zu undurchsichtig erscheinen, und eben darum

E e

wird er den Reiz ganz vermissen, welcher den geübteren Theil der Leser fesselt. Unfreitig zieht nun dieser ganz *allein* den Nutzen, welchen das Studium eines ausführlicheren wissenschaftlichen Werks gewährt: also sey das Ausführlichere auch *nur für ihn* geschrieben.

Der Vf. des oben genannten Lehrbuchs scheint eine andere Ansicht zu hegen. Er stellt in der Vorrede zum ersten Theil die Behauptung auf: die analytische Darstellung der höheren Geometrie belebe die Neigung für Mathematik, indem sie den Gegenstand *vor Augen lege*, die Dunkelheit entferne, und die Macht der Analysis zeige. Sie sey überdies eine so gute *Vorbereitung* für die höhere Analysis, mache so *vertraut mit den Principien* der Differential-Rechnung, und zerstreue alle Dunkelheit, die man sonst in diesen Lehren zu finden pflege, so vollkommen, daß es nachher der Erläuterungen und Rechtfertigungen, die man vorauszuschicken pflege, kaum noch bedürfe. Um dieses so wichtigen Vortheils willen halte er es für nothwendig, die analytische Geometrie der höheren Analysis voranzuschicken; und hierin liege der Grund, warum der erste Theil dieser Schrift nichts von Kenntniss der Differential-Rechnung voraussetze. — Dagegen wäre nichts zu erinnern, hätte der Vf. im ersten Theile nur solche Gegenstände abzuhandeln gehabt, bey welchen bloß Gewandtheit in der Anwendung der Gleichungen und der analytischen Trigonometrie nöthig war. Hier ist es aber anders. In der Einleitung §. 6 wird gesagt, daß die Hauptaufgabe der ganzen *analytischen Geometrie* sey, die *Eigenschaften* der krummen Linien und Flächen vollständig kennen zu lernen. Was hierunter zu verstehen sey, ist §. 7 bloß oberflächlich erklärt, und durch ein Beyspiel angedeutet worden. Im Allgemeinen schließt der Begriff von den Eigenschaften einer Linie *alle* Bedingungen in sich, wodurch ihre Gestalt, Richtung, Krümmung, Berührung durch gerade Linien, ihr Einfallslot, ihre Involution und Evolution, ihre Raumbegrenzungs-Fähigkeit, die Lage ihres Brennpuncts, Schwerpuncts u. s. w. bestimmt wird. Hiebey kommt es nun freylich nicht immer auf die strengste logische Ordnung der einzelnen Lehrgegenstände an, und dem Vf. bleibt es überlassen, ob das Leichtere überhaupt vorangehen soll. Aber wenn dieses einmal um der dürftigeren Vorkenntnisse des Schülers willen, wie es hier in §. 9 motivirt wird, festgesetzt worden ist: so erfordern dieselben Rücksichten, um welcher willen das Schwerere für den nachfolgenden Theil verspart werden mußte, daß der Leser damit im ersten Theile ganz verschont bleibe. Indessen sah der Vf. sich genöthigt, auch hier schon vom höheren Calcul Gebrauch zu machen. Im §. 116 ist die interessante Aufgabe zu lösen, aus zwey gegebenen Radien und dem eingeschlossenen Winkel am Brennpuncte die Lage der Hauptaxe und den Parameter der Parabel zu finden. Hier thut bey wirklich vorkommenden Fällen die Methode der kleinsten Quadrate gute Dienste. Der Vf. wendet sie an, und zieht also hier in den 7ten der 23 Abschnitte des ersten Theils schon Differential-

Calcul herein, entschuldigt es aber, daß er es thun müsse, wie auch, daß er den Grund von der Regel der kleinsten Quadrate hier nicht angeben könne. Wozu diene dann der unnöthige Zwang, den er sich auferlegte? Warum benutzte er nicht diese Gelegenheit, welche nachher im ganzen Buche nicht wieder kommt, den lernbegierigen fähigeren Lesern die Gründe dieser Methode in gedrängter Kürze aus einander zu setzen? Die Worte S. 49 Z. 28: „Indem man die Differentialrechnung auf die *bekannt*e Weise anwendet,“ erfordern hier offenbar mehr Vorkenntnisse, als in der Vorrede verlangt wurden, und es ist schade, daß der Vf. nicht nach einem ganz andern Maßstabe arbeitete, wobey er für so manches Wichtigere offenbar mehr Raum übrig behalten hätte. Wie lehrreich sind z. B. für den Geübteren, wenn dieser überall berücksichtigt worden wäre, solche Winke über Benutzung der höheren Geometrie bey Maschinen, wie sie im §. 51 S. 23 gegeben werden! Es waren Veranlassungen genug da, ähnliche Fingerzeige in Hinsicht der Baukunst, der Astronomie u. s. w. zu geben, und die wenigen Zeilen, welche hiezu nöthig waren, hätten an anderen Orten füglich erspart werden können. Ungern beruft sich hier Rec. auf das, was im 12ten Abschnitt gesagt worden ist, um das Fundament des Differential-Calculs ins Klare zu bringen. Es ist hier eigentlich die Rede von der allgemeinen Bestimmung der Tangenten, der doppelten Punkte, Knoten und Spitzen der Curven. Der Vf. wählt den bekanntlich kürzeren Weg der Differentiation, und bedient sich anstatt der hiebey üblichen Incremente der sogenannten endlichen Differenzen Δx , $(\Delta x)^2$ u. s. w. Um in §. 367 die Subtangente für die Ellipse zu bestimmen, wird ihre Gleichung $z^2 = b^2 - \frac{b^2 x^2}{a^2}$ in

$$(z + \Delta z)^2 = b^2 - \frac{b^2}{a^2} (x + \Delta x)^2 \text{ verwandelt, und}$$

$$\text{hieraus der Ausdruck } 2z\Delta z = -\frac{2b^2}{a^2} x\Delta x \text{ her-$$

geleitet, indem der Vf. umständlich zeigt, daß die mit den höheren Potenzen der Incremente behafteten Glieder in beiden Theilen der Gleichung von gar keinem Belang sind. Dies hätte auf eine sehr einfache Art dadurch geschehen können, daß beide Incremente als äußerst kleine Brüche angesehen wurden: danu aber verlöre es das Ansehen einer tieferen arithmetischen Gründlichkeit. Der Vf. macht also folgende Prämissen und Schlüsse: „Was an der Richtigkeit des Aus-

$$\text{drucks } \Delta z = -\frac{b^2 x}{a^2 z} \Delta x \text{ fehlt, heiße } V: \text{ so ist}$$

$$\Delta z = -\frac{b^2 x \Delta x}{a^2 z} + V; (\Delta z)^2 = \frac{b^4 x^2 \Delta x^2}{a^4 z^2} -$$

$$\frac{2b^2 x \Delta x V}{a^2 z} + V^2 \text{ und } 2z\Delta z = -\frac{2b^2 x \Delta x}{a^2} + 2zV:$$

$$\text{also } 2z\Delta z + \Delta z^2 = -\frac{2b^2 x \Delta x}{a^2} + 2zV + \frac{b^4 x^2 \Delta x^2}{a^4 z^2}$$

$$- \frac{2b^2 x \Delta x V}{a^2 z} + V^2. \text{ Oben war aber auch } 2z\Delta z + \Delta z^2$$

$$= -\frac{2b^2 x \Delta x}{a^2} - \frac{b^2 \Delta x^2}{a^2}, \text{ Beide Werthe, auf Null gebracht,}$$

geben $-\frac{2b^2x\Delta x}{a^2} + \frac{2b^2x\Delta x}{a^2} + 2zV - \frac{2b^2x\Delta xV}{a^2z} + V^2 + \frac{b^2}{a^2}\Delta x^2 = 0$.“ Bis hierher ist die Schlussfolge richtig; falsch aber, was S. 159 Z. 13 u. f. behauptet wird, wo es heisst: „Wenn wir hier wieder nur mit Berücksichtigung der niedrigsten Glieder (welches jetzt, nachdem die, worin Δx stand, sich aufgehoben haben, diejenigen sind, worin V und Δx^2 vorkommt) rechnen: so dürfen wir $2zV + \left(\frac{b^4x^2}{a^4z^2} + \frac{b^2}{a^2}\right)\Delta z^2 = 0$ setzen, und dieses gäbe $V = -\frac{b^2}{2a^2z}\left(\frac{b^2x^2}{a^2z^2} + 1\right)\Delta x^2$.“ Es heben sich, wie leicht in die Augen fällt, in der vorhergehenden, auf Null gebrauchten Gleichung nur zwey Glieder auf, und es bleibt, wenn V^2 vernachlässigt wird, die Gleichung $(2z - \frac{2b^2x\Delta x}{a^2z})V = \frac{b^2}{a^2}\Delta x^2(1 - \frac{b^2x^2}{a^2z^2})$ oder $V = -\frac{b^2\Delta x^2}{2a^2z}\left(\frac{b^2x^2}{a^2z^2} + 1\right): (2z - \frac{2b^2x\Delta x}{a^2z})$. Der begangene Rechnungsfehler

ist hier sehr bedeutend, weil er einen nachtheiligen Einfluss wenigstens auf diesen ganzen Abschnitt hat. Aber bloß das zu große Bemühen des Vfs., sich zu den unvorbereiteten Lesern herabzulassen, war an diesem Versehen Schuld. Um so mehr wäre zu wünschen gewesen, daß er auf diese Classe von Lesern eben so wenig, wie auf die Begründung des Differential-Calculs mittelst der sogenannten Grenzverhältnisse, sein besonderes Augenmerk gerichtet hätte. Dies allein dürfte unterbleiben, wenn er sich durch die gegenwärtige, sonst so treffliche Arbeit den Dank aller Sachverständigen verdienen wollte.

Um denjenigen Lesern dieser Blätter, welche dieses Lehrbuch des Vfs. noch nicht besitzen, einen Begriff von der Reichhaltigkeit desselben zu geben, theilt Rec. hier eine gedrängte Uebersicht seines Inhalts mit.

Der erste Theil zerfällt in zwey Unterabtheilungen, in deren erster die Curven mit einfacher, in der letzten die Curven mit mehrfacher Krümmung untersucht werden. In jeder werden die Abschnitte besonders gezählt. Der ersten Abtheilung *erster Abschnitt* enthält Beyspiele, wie man mittelst gegebener Formeln gerade Linien ihrer Länge nach geometrisch darstellen könne. Dabey dürfen (§. 14) die Gleichungen nicht vom dritten Grade seyn. Der *zweyte Abschnitt* zeigt überhaupt, wie die Lage eines Punctes gegen eine Linie sich bestimmen lasse. Der *dritte* handelt von der Bestimmung der Lage eines Punctes aus anderen Bedingungen, wenn es nicht geradezu durch Coordinaten geschehen kann. Die hier vorkommenden Aufgaben sind sehr gute Vorbereitungen zu mehreren ähnlichen Untersuchungen in der analytischen Geometrie; und obgleich es nur besondere Fälle sind: so werden sich doch im Calcul gewandte Leser dadurch leicht zu allgemeinen Formen dieser Art erheben können. Der *vierte Abschnitt* enthält die Lehre von den geometrischen Oertern, oder die Auflösung solcher Aufgaben, wo jeder Punct einer Curve den

für die Lage des ersten gegebenen Bedingungen entspricht. Dies führt in manchen Fällen auf die bekannten Kegelschnitts-Curven, wie §. 64, 66 u. 68. Man kann also die Eigenschaften vorschreiben, welche eine Curve haben soll. Doch wird sich finden (§. 71), daß sie außer diesen auch noch andere hat. Um diese zu entdecken, muß man diejenigen Punkte einer Curve suchen, wo sie die Abscissenlinie schneidet, weil hier die Maxima und Minima liegen: es wird also auch hier schon Kenntniß des Differential-Calculs nöthig. Im *fünften Abschnitt* wird von der Eintheilung der Linien in Ordnungen, und von der Linie der ersten Ordnung insbesondere gehandelt. Der §. 73 enthält zuvörderst die Bemerkung, „daß ganz willkürlich gezogene Linien keiner *regelmäßigen Betrachtung* unterworfen werden können;“ dies sollte aber heißen: „keine Entwicklung einer allgemeinen Gleichung verstaten“, indem die Bedingungen sich von Stelle zu Stelle ändern, oder an kein *beständiges Gesetz* gebunden sind. Ganz richtig werden §. 75 die Ordnungen der Linien nach dem Grade der Potenz angegeben; indessen scheint Rec. der Unterschied algebraischer und transcendenter Linien nicht scharf genug angegeben zu seyn, wenn der Vf. sagt, daß ihre Ordinaten durch logarithmische Functionen, oder durch Ausdrücke, die vom Kreise und von trigonometrischen Größen abhängen, aus der Abscisse bestimmt werden. Es gehören hieher auch die Exponential-Größen, wenn sie, wie die vorher genannten, in Reihen ohne Ende aufgelöst werden müssen, wie dies unter andern bey der Radlinie der Fall ist, wenn die Abscissen auf dem Durchmesser des Generators genommen, und der zu x gehörige Bogen durch seinen Quersinus ausgedrückt werden muß. Am bestimmtesten hätte sich der Unterschied durch Gleichungen von einem endlichen und unendlichen Grade angeben lassen. Auch der §. 78 hätte noch deutlicher aus einander gesetzt werden müssen; denn warum die höheren Potenzen der Coordinaten, wie $z^n + axz^{n-1} + bx^2z^{n-2} + \dots + Q = 0$, *nothwendig* nur Curven geben können, leuchtet aus dem Gefagten wohl nicht klar genug ein. Bey dem Beweise §. 79 scheint die Argumentation in einem Cirkel zu gehen; denn es wird vorausgesetzt, daß die Bestimmung der Wurzeln von einer krummen Linie abhängt, welche die Abscissen-Linie in n , oder in sofern unmögliche Wurzeln vorhanden sind, in $n-2m$ Punkten schneiden müsse. Um diesen Satz bey der Theorie der Gleichungen einzusehen, wird Kenntniß der höheren Geometrie vorausgesetzt, er wird also eigentlich durch diese begründet. Hier im §. 79 wird nun wieder der Beweis aus der Theorie der Gleichungen hergenommen, welche das Princip nur als ein Darlehn der höheren Geometrie besitzt. Am Ende dieses Abschnitts folgen noch die nöthigen Erklärungen einiger Begriffe, z. B. von doppelten Punkten, Spitzen, Knoten, Tangenten, Subtangenten, Normalen, Subnormalen u. s. w. Den Beschluß machen die Gleichungen für die gerade Linie, mit 3 Beweisen, daß sie nur für diese gelten. Der *sechste Abschn.* handelt etwas umständlich vom Kreise;

der *siebente* von der Parabel; letzter enthält sehr interessante Aufgaben, wohin besonders die im §. 114 und 116 gehören. Der §. 117 fg. hat Rec. schon oben gedacht, und übergeht sie daher hier mit Stillschweigen. Sehr wichtig sind die Lehrlätze von den Sehnen und vom Durchmesser der Parabel, §. 124 u. 125, so wie die von der Tangente und Normale derselben für ein vollständigeres Lehrbuch der höheren Geometrie ganz geeignet sind. Der *achte Abschn.* handelt ausführlich von der Ellipse und Hyperbel; vom Brennpunkte und *Radius vector* der ersten, von ihren verschiedenen Durchmessern und Sehnen; von den Tangenten, Normalen u. s. w. beider Curven; von den Asymptoten der letzten und den einander zugeordneten Hyperbeln. Ueberhaupt wird hier der Leser nichts Wichtiges vermissen. Der *neunte Abschn.* beschäftigt sich mit den Linien der zweyten Ordnung im Allgemeinen, und weist nach, daß alle Gleichungen, welche hieher gehören, bloß für Kegelschnitts-Linien gelten. §. 283 wird bemerkt, daß, wenn man die Gleichung $K^2 - \frac{H^2}{4M} = 0$ setzt, alsdann $t^2 = Mu^2$ eine Gleichung für zwey gerade Linien ($t = \pm u\sqrt{M}$ nämlich) sey, die sich im Anfangspuncte der Coordinaten durchschneiden. Es hätte dabey noch erinnert werden können, daß auch die gerade zu den Kegelschnitts-Linien gehöre, welche entsteht, wenn der Schnitt die Axe entlang geführt wird. Der *zehnte Abschn.* enthält Beyspiele von Aufgaben, die auf Linien der zweyten Ordnung hinführen. Es sind eigentlich Aufgaben über geometrische Oerter, zu deren Lösung Geläufigkeit in der analytischen Trigonometrie nöthig ist. Der *elfte Abschn.* handelt von den unendlichen Aesten der Curven und ihren Asymptoten, wobey die Hyperbeln und Parabeln höherer Ordnungen zuvörderst betrachtet, und hierauf allgemeine Untersuchungen über die Aeste und Asymptoten der Curven angeestellt werden. Dieß Alles ist eben so reichhaltig, als ausführlich. Des *12ten Abschn.* hat Rec. bereits oben gedacht; er bedarf einer wesentlichen Berichti-

gung. Ob die Lehre von den Grenzverhältnissen hieher gehöre, läßt Rec. dahin gestellt seyn. Die Differential-Rechnung hat wenig dabey gewonnen; denn es bleiben die alten Einwürfe gegen die Grenzverhältnisse alle stehen. Der *13te Abschn.* enthält eine umständlichere Betrachtung einzelner Linien höherer Ordnung, wie der Cissoide, Conchoide, der Uhlhornschen Cardioide, Ophiuride, Scyphoide u. s. w., zusammen 12 verschiedener Curven. Es sind bey dieser Gelegenheit mehrere schätzbare Bemerkungen gemacht worden, z. B. über die Cassinische Curve §. 402 u. a. m. Im *14ten Abschn.* wird gezeigt, wie man den gemeinschaftlichen Durchschnitts-Punct zweyer Curven findet, und hievon eine Anwendung machen könne, höhere Gleichungen durch Construction aufzulösen. Der Vf. hat letztes durch ein Beyspiel: $x^4 + fx^3 + gx^2 + hx + K = 0$ erläutert. Der *15te Abschn.* handelt von der Krümmung und vom Krümmungshalbmesser, wobey ganz das Verfahren des Differential-Calculs, jedoch mit dem Unterschiede angewandt wird, daß die Incremente hier durch Δx , Δz u. s. w. bezeichnet werden. Auf dem gewöhnlichen Wege, wobey man der Differential-Rechnung bereits kundige Leser voraussetzt, hätte die ganze Sache eine etwas gedrängtere Darstellung verstatet. Im letzten Abschnitte dieser ersten Abtheilung kommen die transcendenten Curven vor, wie die Curve aus *Eulers Instit. calc. integr.* Vol. I. §. 685, die logarithmischen und Exponential-Curven, die Spiral-Linien u. s. w. Bey der Radlinie wird auf Fig. 163 verwiesen. Eine solche findet sich zugleich auf Taf. VIII u. IX. Hier ist die letzte gemeint. Wäre in dieser die Grund-Linie AH als Abscissenlinie angenommen, und eine Gleichung danach entwickelt worden: so hätte sich noch eine neue Eigenschaft dieser Curve ergeben, nämlich daß sie zwey congruente, aber umgekehrt liegende, folglich einander schneidende Zweige hat. Bey der Epicycloide und Hypocycloide ist ihrer Wichtigkeit in der Maschinenlehre nicht gedacht worden.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. Wien, b. Wimmer: *Elémens de la première instruction par M. Thiémé.* Traduits de l'Allemand et augmentés par Louis Bayrhammer, Professeur de la langue françoise. 1825. 144 S. (Das dazu gehörige Wörterbuch 54 S.) 8. (14 gr.)

Dieses Buch ist eine freye Uebersetzung von M. Carl Traugott Thiémé's Werkchen: „Erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand“, welches Rec. in der siebenten, von dem Vicedirector J. Ch. Do'z in Leipzig durchgesehenen Auflage vom Jahre 1811 vor sich hat. Erfahrene Erzieher

haben den Werth dieser *Thiémé'schen* Schrift anerkannt; darum schien es uns kein unglücklicher Gedanke, durch eine Uebersetzung in das Französische sie der Jugend dieses Nachbarvolkes und jungen Anfängern im Franz. in Deutschland zugänglich und nützlich zu machen. Die Uebersetzung verdient Lob; sie ist, wie schon bemerkt worden, frey, und, wie der Titel ausspricht, mit Zusätzen versehen, deren Zweck größtentheils darin besteht, das von *Thiémé* allzu gedrängt Vorgetragene deutlicher zu machen.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

M A T H E M A T I K.

LEIPZIG, b. Kummer: *Lehrbuch der höheren Geometrie in analytischer Darstellung*, von H. W. Brandes u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die zweyte Abtheilung, welche der Betrachtung solcher Curven gewidmet ist, die nicht in einer Ebene liegen, hat 7 Abschnitte. Der erste handelt im Allgemeinen von der Bestimmung der Lage eines Punktes durch drey Coordinaten; der zweyte von der Bestimmung solcher Linien, die, wie z. B. die Schraubenlinie, nicht in einer Ebene liegen. Im dritten werden allgemeine Betrachtungen über die Bestimmung von Flächen durch Gleichungen angestellt. Der vierte handelt insbesondere von der Kugelfläche, Cylindrerfläche, Kegelfläche und den Durchschnitts-Linien, welche sie mit Ebenen bilden; der fünfte von den Flächen der zweyten Ordnung im Allgemeinen; der sechste von der Bestimmung der Berührungs-Ebene für krumme Flächen, und der siebente von den Durchschnittslinien zweyer krummer Flächen.

Bey der Bearbeitung des zweyten Theils hat sich der Vf. einen freyeren Spielraum verstattet, indem er voraussetzt, daß seine Leser durch *Lacroix* und *Meyers* Handbücher der Differential-Rechnung in den Stand gesetzt worden, ihm überall, auch bey den schwierigeren Integrationen, zu folgen. Schade, daß dieses nicht auch im ersten Theile geschah: es wäre ihm dann für manches Wichtigere hier mehr Raum geblieben; wenigstens konnte der ganze erste Abschnitt, welcher von den Tangenten und Normalen handelt, wegfallen, weil derselbe Gegenstand bereits im 12ten Abschnitte der 1sten Abth. des 1sten Thls. zur Sprache gekommen war. Auch hätte sich der fünfte Abschnitt, in welchem die sogenannte umgekehrte Methode der Tangenten vorgetragen wird, zum Theil dort von selbst angeschlossen. Indessen, hievon abgesehen, hat der Vf. durch diesen zweyten Theil nicht nur seine tief eindringende Sachkenntnis, sondern auch seinen Fleiß und seine Gewandtheit in Bearbeitung desselben auf eine sehr ehrenvolle Weise beurkundet. Der Raum verstattet es nicht, die große Reichhaltigkeit, welche der Leser hier findet, ausführlich darzulegen. Daher muß Rec. sich begnügen, bloß einzelne Dinge im Vorbeygehen zu berühren, welche auf das Gehaltvolle des Ganzen schließen lassen. Der Vf. hat sich im ersten Abschnitte bey der

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

Bestimmung der Wendungspuncte der Curven der so sehr fruchtbaren *Taylor'schen* Reihe bedient. Es kommen aber Fälle vor, in welchen sie nicht anwendbar ist. Diefs hat der Vf. im 22ten u. f. Absätzen sehr lichtvoll aus einander gesetzt. Der zweyte Abschnitt handelt vom Krümmungs-Halbmesser, von den Evoluten und ihren Evolventen. Schon im 1 Th. §. 560 ist über den Krümmungskreis etwas gesagt worden; hier erhält aber der Leser von den dabey zum Grunde liegenden allgemeinen Bedingungen, mittelst der Differential-Quotienten, eine vollständigere Uebersicht. Auch die Lehre von der Evolution ist eben so lichtvoll, als ausführlich abgehandelt worden. Dabey fehlt es nicht an sehr lehrreichen Bemerkungen hinsichtlich gewisser besonderer Fälle, z. B. §. 66, 67 u. a. Im dritten Abschnitte kommt die Quadratur der Curven vor, und geht mithin der im vierten Abschnitte folgenden Rectification voran. Diefs war um so eher verstattet, als die Integrationen bey der letzten, wegen der Irrationalität der Functionen, gewöhnlich schwieriger sind, als bey jener. Der Vf. hat S. 46, bey der Ellipse, sich der sogenannten theilweisen Integration bedient, im 84 und den folgenden Absätzen aber auch gezeigt, wie die Quadratur sich, mittelst Trapezien, annähernd verrichten lasse, und welche Correctionen dabey nöthig sind. Im Folgenden werden, besonders nach Anleitung der *Gauß'schen* Methode (*Nova methodus integralium valores proxime inveniendi etc.*), noch andere Annäherungsarten gelehrt. Der 104te Absatz enthält, wie die beiden zunächst folgenden, einige merkwürdige Quadra-

turen, unter welchen die Gleichung $z = \frac{a}{\log. \frac{x}{a}}$ auf

den berühmten Integral-Logarithmen $\int \frac{dx}{\log. x}$ führt.

Es wird $\log. x = u$ gesetzt, welches mit $\log. x = u$ $\log. e$ gleich ist, und $x = eu$, folglich $\frac{dx}{\log. x} = \frac{e^u du}{u}$

$= \frac{du}{u} + du + \frac{1}{2} u du + \dots$ giebt, und leicht zu integriren ist. Jedoch macht die Bestimmung der Constante Schwierigkeiten, welche zu beseitigen der Vf. S. 68 unten nachgewiesen hat. Im 111 Absatze kommt die Aufgabe vor, einen Bogen der Ellipse zu finden. Ausser der gewöhnlichen Gleichung für das

Bogenelement $ds = \frac{dx \sqrt{a^2 - \frac{a^2 - b^2}{a^2} x^2}}{\sqrt{a^2 - x^2}}$ wird

Ff

wird hier zwar noch eine andere mitgetheilt, in welcher $x = a \sin. \phi$ gesetzt worden, und $ds = a d\phi \sqrt{\left(1 - \frac{a^2 - b^2}{a^2} \sin.^2 \phi\right)}$ erscheint; sie läßt sich aber ebenfalls nur durch Reihen integrieren. Die Ausführung hat der Vf. ihrer Weitläufigkeit wegen gescheut, und nur auf das ähnliche Differential im §. 100, wie auch auf die *Gauß'sche* Annäherungs-Methode verwiesen. Er würde aber doch manchem Leser einen wesentlichen Dienst geleistet haben, wenn er diesen Gegenstand hier etwas ausführlicher behandelt hätte. Auch würde es nicht am unrechten Orte gewesen seyn, die Vorzüge der *Gauß'schen* Methode (in Hinsicht deren die *Determinatio attractionis etc.* von diesem berühmten Mathematiker gelesen werden muß) vor der *Legendre'schen* hier wenigstens an einem Beyspiele zu zeigen. Denn nicht einem jeden Wissbegierigen stehen andere Quellen offen, als das angeschaffte Lehrbuch, in welchem er alles Wissenswürdige beysammen zu finden glaubt. Den übrigen Theil dieses Abschnitts füllen Vergleichen der Bögen von einer Lemniskata, Ellipse und Hyperbel aus. Der fünfte Abschnitt gibt einem tüchtigen Lehrer die schönste Gelegenheit, seine Schüler in der Integral-Rechnung zu üben, und ihnen diesen Gegenstand recht anziehend zu machen. Denn sie werden bald erkennen, daß aus den willkürlichen Bedingungen, welche bey einer Subtangente, Subnormale, bey einem Krümmungs-Halbmesser u. s. w. zum Grunde gelegt werden, in allen möglichen Fällen Curven hervorgehen, von denen jede ihre besonderen Eigenschaften hat, und manche, in der Mechanik sehr wichtige Dienste leistet. Ubrigens kann man hier, was besonders zuträglich ist, um Lust und Liebe zur Sache zu erwecken, die Differential-Gleichungen Anfangs so einfach nehmen, daß nur ein geringer Aufwand von analytischer Fertigkeit nöthig ist, um die gesuchten Integrale zu finden. Die Beyspiele, welche der Vf. hier mittheilt, reichen hin; gehörig vorbereiteten Lesern den Weg auf ein unbegrenztes Feld recht interessanter analytischer Untersuchungen zu bahnen. Zugleich finden sich hier Nachweisungen, z. B. §. 156, wie manche Curven sich durch ihre Subtangenten, Krümmungs-Halbmesser u. s. w. rectificiren lassen. Sehr schätzbar ist es, daß der Vf. noch die §§. 170 bis 183 solchen Curven gewidmet hat, welche in der Statik und Mechanik vorkommen. Es sind die Kettenlinie, die elastische Linie, die Tautochrone und Brachystochrone, bey welcher letzten schon Variationscalculus angewandt worden. Mit dieser Materie ist der Inhalt des sechsten Abschnittes nahe verwandt. Das vorhergehende analytische Verfahren führt nämlich öfters auf ein System von Curven, die bloß um ihrer Constante willen verschieden sind, und mit einer anderen, von dieser Gruppe ausgeschlossenen Curve doch der Reihe nach, außer einer gewissen gemeinfamen Eigenschaft, auch einzelne Punkte gemein haben. Diese einzeln dastehende, aber an jede, zu dem System gehörige, sich mittelst eines Punktes anschließende C. nennt man eine Grenzcurve. Man

findet sie, wenn eine Differentialgleichung so beschaffen ist, daß sie außer ihrem eigentlichen Integral noch eine besondere Auflösung zuläßt. Obgleich der Vf. bey dieser schwierigen Untersuchung *Lagrange* gefolgt ist: so hat er doch alle Fragen, welche hier vorkommen, so zu beantworten gesucht, daß das Verständniß jener analytischen Lehrlätze erleichtert wird. Der 7te Abschnitt handelt von den Trajectorien oder solchen krummen Linien, welche ein ganzes System von gleichartigen Curven unter einerley Bedingung schneiden. Der Vf. macht zwey Gattungen, deren erste die eigentlichen Trajectorien, die letzte aber solche Curven in sich begreift, welche auf andere Weise in jedem Punkte mit gegebenen Curven in bestimmter Beziehung stehen. Im §. 220 wird eine allgemeine Erklärung vorangeschickt, worauf es bey dieser analytischen Untersuchung ankommt, und im Folgenden solche durch einige Beyspiele erläutert.

Die *zweyte Hauptabtheilung* enthält Untersuchungen über krumme Flächen und doppelt gekrümmte Linien. Der *erste Abschn.* handelt von den Berührungs-Ebenen, Asymptoten u. s. w. krummer Flächen. So einfach die Untersuchung hier, von der einen Seite betrachtet, ist, so verwickelt und fast uner-schöpflich wird sie von der anderen, wenn man die Frage aufwirft, wie hier nicht bloß einzelne Knoten, Spitzen u. dergl., sondern ganze Reihen solcher merkwürdiger Punkte entdeckt werden. Der Vf. hat diesen Gegenstand von sehr großem Umfange wenigstens auf eine solche Art behandelt, daß sich übersehen läßt, welchen Gang die Untersuchung in schwierigeren Fällen nehmen müsse. Zugleich berichtigt er im §. 246 einen Fehler des §. 749 im 1 Th., und stellt, um in der Folge allen Anstoß zu verhüten, im §. 247 eine nicht unwichtige Betrachtung über die Bedeutung der + und - Zeichen an. Es ist des Guten in diesem Abschnitte zuviel, als daß es einen Auszug zuliße. Der folgende *zweyte* beschäftigt sich mit der Untersuchung, wie man auf einer krummen Fläche fortgehen müsse, um Normal-Linien zu erhalten, welche in einerley Ebene liegen, und wie sich dann weiter die Krümmung jener bestimmen lasse. Der Vf. hatte hier zwar an *Monge* einen guten Vorgänger; indessen ist seine Darstellung nicht nur eine freye, sondern auch lichtvolle Nachahmung geworden. Im *3ten Abschn.* wird die loxodromische Linie, die auf der Kugel beschriebene Cykloide und die kürzeste Linie auf der Fläche des geraden Kegels untersucht. Der *4te Abschn.* handelt von der Cubatur der durch krumme Flächen begrenzten Räume. Wenn die den Raum umgebende krumme Fläche durch drey auf einander senkrechte Coordinaten x, y, z bestimmt ist: so kann das Element entweder als ein Parallelepiped $= dx. dy. dz.$, oder als eine Kugelschicht $= r^2 dr. d\phi. d\psi.$ betrachtet werden. Diese beiden Functionen sind es, durch deren Integration der Inhalt eines körperlichen Raumes gefunden werden muß. Wie dieses geschehe, ist an mehreren Beyspielen gezeigt worden. Unter diesen kommt im §. 410 die interessante Aufgabe vor, wie groß der in

einer Kugel steckende Theil eines Cylinders sey, welcher, auf der einen Seite ihrer größten Durchschnittebene liegend, den Halbmesser derselben zum Durchmesser der Grundfläche hat. Da dergleichen Aufgaben in der niederen Geometrie wohl vorkommen, dort aber nicht zu lösen sind: so wäre es in mancher Hinsicht gut gewesen, wenn die Leser hier wenigstens die Auflösung derjenigen gefunden hätten, welche im §. 412 erwähnt werden. Der Vf. hat zwar nachgewiesen, daß sie in der Sammlung der Abhandlungen der Petersburger Akademie vorkommen; aber wie wenigen seiner Leser sind diese letzten zugänglich! — Im 5ten Abschn. wird die Quadratur der krummen Flächen mit hinreichender Ausführlichkeit abgehandelt, und im nächstfolgenden gelehrt, wie sich krumme Flächen durch vorgeschriebene Eigenschaften, die auf Differential-Gleichungen führen, bestimmen lassen. Dies ist eine gute Schule für gehörig vorbereitete Liebhaber der höheren Analysis. Es kommen liebey Untersuchungen vor über Umhüllungsflächen, abwickelbare Flächen u. s. w. Besonders lehrreich ist dieser Abschnitt in Hinsicht der darin vorkommenden partiellen Differentiale, über deren Behandlung die hier mitgetheilten Beyspiele recht gute Aufschlüsse geben. Die beiden letzten Abschnitte handeln von den Grenzflächen und den doppelt gekrümmten Linien, die durch eine Differential-Gleichung zwischen drey veränderlichen Größen dargestellt werden. Hier ist der Vf. meistentheils *Lagrange* und *Alonge* gefolgt, und hat den Zuwachs, welchen die höhere Geometrie hierin durch beide berühmte Männer gewonnen, in gedrängter Kürze dargestellt. Vom Brenn- und Schwer-Punct ist zwar an mehreren Stellen die Rede, jedoch hat der Vf. diesen Gegenständen keinen eigenen Abschnitt gewidmet, wie es wohl hätte geschehen können und sollen.

Der Raum gestattet uns übrigens nicht, von dem reichen Schatze der Lehrsätze, welche hier analytisch entwickelt worden sind, und in den gewöhnlichen Lehrbüchern der Geometrie gar nicht vorkommen können, einige anzuführen, und auf ihre Wichtigkeit in Hinsicht der Astronomie und höheren Mechanik aufmerksam zu machen. Doch wird das, was hier gesagt worden, hinreichen, von der Reichhaltigkeit und dem Werthe dieser Schrift einen Begriff zu geben. Rec. empfiehlt sie allen angehenden Mathematikern, welche durch Kenntniß des höheren Calculs gehörig vorbereitet sind, und insonderheit Lehrern an gelehrten Schulen zum Selbststudium; denn als Leitfaden bey Vorträgen kann sie, wegen des gewöhnlich sehr kärglichen Zuschnitts des mathematischen Unterrichts, nicht gebraucht werden. Uebrigens sind wir überzeugt, daß gewiß alle fachverständigen Leser mit uns die baldige Erscheinung des dritten Theiles wünschen werden, in welchem, der Vorrede des zweyten zufolge, eine vollständige Ausführung aller derjenigen Untersuchungen enthalten seyn soll, welche mit Hülfe der Variations-Rechnung angestellt werden können.

M—son.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT a. M., in d. Herrmannschen Buchhandlung: *Reise nach dem hohen Norden durch Schweden, Norwegen und Lappland.* In den Jahren 1810, 1811, 1812 und 1814, von *Vargas Bedemar.* 1819. Erster Band. XXII u. 570 S. Zweyter Band. XII u. 374 S. 8. Nebst einer Karte von Norwegen in Steindruck.

Hr. V. B. unternahm diese Reise auf Befehl des Königs von Dänemark (dem auch das Buch gewidmet ist); um nach dem Auftrage der dänischen Regierung, nebst mehreren Anderen, den Zustand des Berg- und Hütten-Wesens in Norwegen zu untersuchen. Die Resultate dieser Reisen nicht bloß in bergmännischer und mineralogischer, sondern auch in geschichtlicher Hinsicht, legt nun der Vf. dem Publicum hier mit einer Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit vor, die ihm um so mehr Ehre macht, da seine Arbeit nicht allein sehr wohl denen von *Buch* und *Hausmann* an die Seite gestellt, sondern als eine sehr willkommene Ergänzung dieser und anderer ähnlicher Schriften betrachtet werden kann, indem Hr. V. B's. Weg nicht allein ein weiterer, als der der genannten Gelehrten, sondern auch sein Aufenthalt an mehreren merkwürdigen Orten jener nordischen Länder länger war, und ihm mithin mehr Zeit zu Nachforschungen gestattete. Die vorzüglichsten Gegenstände, worauf derselbe seine Aufmerksamkeit richtete, waren genaue Erforschung und Berichtigung der Geographie der bereisten Länder, des Zusammenhanges der vielen Gebirge und Thäler, des Ursprunges, Laufes und der Verbindung der Gewässer, des allgemeinen Zustandes, sowie der örtlichen Modificationen der Atmosphäre, der Beschaffenheit der Gruben und der darin vorkommenden Erscheinungen und der Metallurgie, wie sie in jenen Gegenden ist. Die oryktognostische Beschreibung der vorkommenden einfachen Substanzen und Bergarten dagegen hat er für ein besonderes Werk verspart, dessen Erscheinen, nach dem Werth des gegenwärtigen zu schließen, nicht anders, als willkommen seyn kann. Mit diesen Zwecken verband der Vf. aber noch den, eine Schilderung der Sitten, Lebensart, Gebräuche u. s. f. der Bewohner jener Länder, welche er durchreiste, zu geben; und da er bemerkte, daß eine ungeordnete Darstellung der verschiedenen Gegenstände, woraus das Ganze besteht, dieser oder jener Classe von Lesern, je nachdem für sie dies oder jenes mehr Interesse hat, unbequem seyn würde: so entschloß er sich, das Ganze in 2 Haupttheile zerfallen zu lassen, davon der eine, oder der *historische Theil*, die eigentliche Reise nebst den darauf gemachten Bemerkungen über das Land, dessen Bewohner u. dgl., der andere, oder der „*wissenschaftliche Theil*,“ seine bergmännischen, mineralogischen, geographischen u. s. f. Erfahrungen und Bemerkungen umfaßt.

Wir müssen dieses Verfahren, welches die Uebersicht des Ganzen ungemein erleichtert, unbedingt loben, und wollen nun, im Voraus den Lesern verfi-

chernd, daß wir durch beide Hauptabtheilungen des ganzen Werkes überall den achtungswerthen, kenntnißvollen Beobachter in dem Vf. fanden, nur kürzlich dem Reisenden auf seinem langen Wege folgen. Ueber den Sund kam Hr. V. B. aus Dänemark nach Schweden. Helsingborg, Halland, Göteborg, Trolhättan (berühmt durch seine Wasserfälle und Schleusen), Wennersborg, Uddevalla und andere, auf diesem Wege gelegene Orte wurden von ihm besucht, und dem vorgeetzten Ziele gemäß in doppelter Beziehung beschrieben. Den Svinefjord passirend, betrat er Norwegen, dessen in vielfacher Beziehung auffallender Contrast mit Schweden von ihm erwähnt und gewürdigt wird. Bärum und Hakkedal, die südlichen Provinzen Norwegens, die Ober-Tellemarken, Kongsberg mit seinen Umgebungen, das Nummedal und Hardangerfjord, das Bergenstift, das Sognefeld und Dovrefjord, das Osterdal, Røraas mit seinen Umgebungen, werden nun auf der Weiterreise berührt, und sowohl (um uns der Kürze wegen der vom Vf. angenommenen Bezeichnungen zu bedienen) *historisch*, als *wissenschaftlich*, mit großer Genauigkeit und Umsicht, jedoch ohne Weitschweifigkeit geschildert. Die Beschreibung von Norwegens Central-Plattform und Scandinaviens Gebirgsystem macht den Beschluß des ersten Bandes.

Der *zweyte Band* giebt die Fortsetzung der Reise durch Trondhjemsstift, Helgelands-Vogtey, Saltens-Vogtey, Tromsøens- und Senjens-Vogtey, die Finnmarken und Lappland (im Winter bereist), wo sich im historischen Abschnitt, wie im 1sten Bande, neben charakteristischen Schilderungen der Bewohner und ihrer Lebensart, Sitten u. dergl., treffliche Nachrichten über atmosphärische Phänomene; als Nordlichter und Wintergewitter, über aufgefundenen Alterthümer, über die jetzige Beschaffenheit des Nord-Caps, über die inneren Verhältnisse der Lappen und Finnen, den Grad ihrer sittlichen und religiösen Bildung, ihre Stellung zu ihren Herrschern, den Russen, Schweden und damals auch noch Dänen u. s. f. finden, welche für den gebildeten und denkenden Leser nicht weniger Interesse haben werden, als die im 46 Capitel, bey der Zurückkehr durch das nördliche Schweden, aufgestellte kurze Parallele zwischen Schweden und Norwegen und deren Bewohnern überhaupt, die nicht zum Nachtheil der Ersten ausfällt. Der sogenannte wissenschaftliche Theil, der in diesem Bande mit einem geognostischen Umriss Norwegens schließt, giebt den Sachkundigen eine sehr gute allgemeine Uebersicht dieses Landes, die noch mehr durch die beygefügte Karte in Steindruck erleichtert wird. Auf

dieser sind die verschiedenen Erdformationen Norwegens mit Farben bezeichnet, so daß man sogleich auf den ersten Blick sehen kann, welche Art die Natur in diesem oder jenem Theile dieses, namentlich in bergmännischer und mineralogischer Hinsicht so merkwürdigen Landes befolgte.

G. . . .

T E C H N O L O G I E.

ILMENAU, b. Voigt: Dr. J. B. *Vitalis Lehrbuch der gesammten Färberey auf Wolle, Seide, Leinen, Hanf und Baumwolle.* Nebst einem Anhang über Indienne-Druckerey. Nach dem Französischen, mit angemessener Auswahl und Abänderungen für das Bedürfnis deutscher Färber, Coloristen und Fabricanten frey bearbeitet, und mit eigenen Anmerkungen versehen. 1824. XXIV u. 376 S. 8. (1 Thlr.)

Chaptal und *Vitalis* waren es vorzüglich in Frankreich, welche die Färberey auf rationelle Grundsätze zurückführten, und sie dadurch zur wahren Kunst, in welcher nicht mehr der glückliche Zufall, sondern feste Grundsätze die Arbeiten bedingen, erhoben. Der Vf. dieser Schrift aber hat noch das Verdienst, in Frankreich zuerst ein möglichst vollständiges Elementarbuch über die Kunst, Wolle, Seide, Baumwolle, Leinen und Hanf zu färben, und Calicots zu drucken, geliefert zu haben. Es zerfällt in 3 *Theile*. Der *erste*, S. 1—126, enthält die Untersuchung der Ursachen, welche einen merklichen Einfluß auf die Farben äußern, und die Kenntniß der chemischen Wirkungs-mittel, welche die Kunst zur Befestigung der Farben auf die verschiedenen Stoffe anwendet. Der *zweyte*, S. 127—308, ist den Arbeiten der Färberey auf Wolle, Seide, Baumwolle, Leinen und Hanf gewidmet. Der *dritte*, S. 309—358, begreift die Kunst, Gewebe zu drucken, und alle Arten von Indiennen zu verfertigen. Ein vollständiges Register schließt das Werk. Da dasselbe immer auf Erfahrung beruhende Anweisungen in einer einfachen und deutlichen Sprache und einer leicht zu übersehenden Anordnung enthält, und auf so wenigen Bogen das Ganze der Färberey umfaßt: so können wir auch diese Uebersetzung den Liebhabern und Färbern mit Recht empfehlen, zumal da der Preis derselben durch die gedrängtere Bearbeitung äußerst billig geworden ist.

J. P. B.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Friedr. Fleischer: *Epistel - Predigten*, im Jahre 1822 gehalten von *Moritz Ferdinand Schmaltz*, Pastor in Neustadt-Dresden. *Erster* Band. 1825. VIII u. 318 S. *Zweyter* Band. XIV u. 404 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Lange Zeit herrschte das Vorurtheil unter den Predigern, die epistolischen Perikopen seyen für den erbaulichen Kanzelvortrag schwieriger zu bearbeiten, als die evangelischen. In sofern die Evangelien den Predigten eine historische Grundlage geben, uns in die Mitte der handelnden Personen führen, uns mit ihren Gefinnungen, Wünschen, Sitten und Charakteren bekannt machen, und in der Regel auch nur eine Hauptwahrheit anschaulich darstellen, mag es leichter seyn, ihnen ein fruchtbares, lehrreiches und zeitgemäßes Thema abzugewinnen, und den darzustellenden Wahrheiten Leben, Wärme und überzeugende Kraft zu geben. Sieht man aber auf die Fruchtbarkeit der epistolischen Texte, auf die Fülle des Glaubens und acht christlicher Weisheit, die sich darin auf eine kräftige und eigenthümliche Weise ausdrückt, auf den Reichthum der Ideen und Gedanken, die hier zusammengedrängt sind, und in die Methodenlehre des Christenthums tief einführen: so begreift man nicht, woher die Klage über Trockenheit und Dürftigkeit der Episteln gekommen ist. Schon *Luther* sagte: „Du sollst den Irrthum weit von dir thun, dals du meinst, du hörest nicht das Evangelium in St. Pauli oder St. Peters Episteln. Laß dich den Namen Epistel nicht irren; Alles, was St. Paulus in seinen Episteln schreibet, ist das bloße Evangelium. Ja ich darf sagen, dals in St. Pauli Episteln das Evangelium klärer und lichter ist, denn in den vier Evangelisten.“ *Luth. W. Hall. Ausg. XII. S. 160.* Und wer nur des frommen Mannes gedankenreiche, wahrhaft erbauliche und glaubensvolle Auslegung und Erklärung der Episteln gelesen hat, wird von jenem Vorurtheile gar bald zurückkommen. Aber freylich gehört eine gewisse homiletische Gewandtheit, ein philosophischer Geist, eine genaue Kenntniß der Bibel und eine vertraute Bekanntschaft mit den christlichen Glaubenswahrheiten dazu, wenn man die epistolischen Perikopen in ihrer Fruchtbarkeit erkennen, in ihrer Tiefe erfassen, und in ihrer Kraft und Klarheit darstellen will. Gewöhnlich begnügte man sich damit, aus der Sammlung trefflicher Lehren, welche diese biblischen Abschnitte zu enthalten pflegen, irgend
J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

einen Spruch zum Text der Predigt herauszunehmen, alles Andere aber unberührt liegen zu lassen. Nichts ist leichter, als eine solche Predigt; aber man sage nicht, dals sie über die Epistel gehalten sey. „Glaubt man über die epistolischen Perikopen gut zu predigen (sagt *Reinhard* in der Vorrede zu seinen Epistelpredigten), wenn man irgend einen in denselben enthaltenen, oder auch nur angedeuteten Gedanken aufgreift, und diesen, ohne auf den Hauptzweck des Textes und auf den übrigen, oft höchst mannichfaltigen und reichen Inhalt desselben weiter Rücksicht zu nehmen, ganz allein, nach einer beliebigen Methode ausführt: so ist freylich nichts leichter, als dergleichen Predigten zu halten; allein die Texte selbst sind auf die Art weder erklärt, noch nach ihrer Fruchtbarkeit benutzt; man hat nicht sowohl das ihnen Eigenthümliche vorgetragen, als etwas Fremdes an sie angeknüpft.“ Wie manche recht gute Sammlungen von Predigten über epistolische Texte die Homiletik auch nachzuweisen hat, namentlich von *Lavater*, *Patzhe*, *Sturm*, *Herzlieb*, *Elysner*, *Pfranger*, *Veillodter*, *Blühdorn* und Anderen: so gebührt doch dem sel. *Reinhard* das Verdienst, dals er in seinen Predigten zuerst die ungemeyne Reichhaltigkeit der Episteln nachgewiesen, jeden ihrer Gedanken und Ausprüche benutzt, erläutert und angewendet, und so eine gemeinschaftliche, auf Erbauung berechnete Schrifterklärung in wohlgeordneten Homilien gegeben hat.

Der durch frühere ascetische Schriften rühmlich bekannte Vf. vorliegender Predigten scheint sich die *Reinhard'schen* Predigten über die sonn- und festtäglichen Episteln zum Vorbild genommen zu haben; wenigstens ist das Bestreben sichtbar, den reichen Inhalt des Textes zu erschöpfen, die in ihm ausgesprochenen einzelnen Wahrheiten unter einen Hauptgedanken zu ordnen, sie zu erklären, und die fruchtbare Anwendung derselben auf das Leben nachzuweisen. In diesem biblischen Geist finden wir das Hauptverdienst dieser Predigten. Der Text ist nicht nur zum Grunde gelegt, sondern durch die ganze Predigt verwebt, die dadurch eine apostolische Salbung, eine eigenthümliche Kraft und Wärme erhält. Zwar hat der Vf. öfters einzelne Ausprüche des epistolischen Textes zum Thema der Predigt gemacht, z. B.: *Ihr seyd Alle Gottes Kinder — Schicket euch in die Zeit — Fürchte dich nicht, du kleine Heerde — Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder — Es ist vor Gott kein Ansehen der Person — Alle gute Gabe kommt von Oben herab: — aber er hat diese Sätze nur als die Hauptgedanken hervorge-*

haben, und meistens die einzelnen Theile der Predigt durch die übrigen Verse des Textes erläutert. Zum Belege diene gleich die erste Predigt am Neujahrstage über Gal. 3, 23 — 29, welche das Thema hat: *Die Stimme des Evangeliums im Angesichte der Zukunft: Ihr seyd Alle Gottes Kinder*. Darum denket und wirket 1) in der Reife der Mündigen (V. 23. 24 und 25); bestehet und bewähret euch 2) in der Verbrüderung Christi (V. 27); übet 3) einen freyen und frohen Gehorsam der Liebe (V. 28); wandelt 4) in der Zuversicht der Gottesgemeinschaft (V. 29), und vollendet 5) euren Lauf in freudigem Harren auf die Verheißung des ewigen Erbes (die letzte Hälfte des 29sten Verses). Die einzelnen Theile stehen hier freylich in keiner leichten und natürlichen Verbindung, und die Uebergänge sind etwas gesucht und gekünstelt. Vielleicht würde der Zusammenhang durch folgende Anordnung der einzelnen Theile klarer werden. *Wir sind Alle Gottes Kinder*; denn 1) wir sind frey von der knechtischen Furcht vor der Strenge und Strafe des Gesetzes, V. 23 und 24; 2) durch den Glauben an Christum sind wir der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit gewiß, V. 25 und 26; 3) durch die Taufe sind uns alle Tröstungen und Verheißungen des Evangeliums zugesichert worden, V. 27; 4) wir stehen Alle durch Christum in brüderlicher Gemeinschaft unter einander, V. 28; 5) wir haben eine noch innigere und seligere Gemeinschaft mit Gott zu hoffen, V. 29.

Um die Verfahrensart des Vfs. in Benutzung des Textes zu zeigen, wollen wir einige der schwierigeren Episteln herausheben. Wir würden vor allen den, Manchen so unfruchtbar und spröde scheinenden Text am Sonntage Laetare Gal. IV, 21 — 31 wählen, wenn der Vf. nicht diese Epistel ganz übergangen, und dafür den allerdings ergiebigeren Abschnitt Röm. 5, 1 — 10 gewählt hätte. *Reinhard* hat aus jenem Text „Bemerkungen über die Anstalten Gottes zur sittlichen Erziehung und Bildung unseres Geschlechts“ abgeleitet, und jeder Unbefangene muß gestehn, daß dieses Thema dem Texte vollkommen gemäß, und dabey sehr anziehend und lehrreich ist. Hr. S. würde gewiß ein ähnliches gefunden haben, wenn er den allgemeinen Sinn der Stelle aufgefaßt, und sich zu einem höheren Standpunkte erhoben hätte. „Solche Texte, sagt Dr. *Nebe* (in seinem sehr lehrreichen Aufsatz über biblische Epistelpredigten, im Journ. f. Prediger 55 Band S. 257 bis 289), wollen freylich nicht dem Buchstaben nach, sondern in dem Geist durchdrungen seyn, der da lebendig macht. Es ist dies sicherlich nicht schwer, wenn man Wärme und Aechtheit religiöser Gesinnung in sich hat, und wenn man den Text in dieser Gesinnung durchgeht.“

Nach der Epistel am 4ten Sonnt. n. Trin. Röm. VIII, 18 — 23 spricht Hr. S. von dem *dereinstigen Untergange der sichtbaren Welt*. I. Evangelische Ansicht dieses wichtigen Gegenstandes. Der einflige Untergang der sichtbaren Welt wird 1) in der Schrift wiederholt verkündigt; er hat 2) für uns viel Unbegreifliches und Geheimnisvolles; erscheint aber 3) bey einigem Nachdenken als möglich und *wahrscheinlich*

(das Letzte ist nicht bewiesen, und konnte auch als Resultat des Nachdenkens nicht bewiesen werden); ja endlich 4) bey steigender Veredlung als nothwendig und wünschenswerth. Warum das? Ist denn die Erlösung vom Dienste der Eitelkeit, die Verherrlichung der Natur und die geistige Veredlung des Menschen ohne den Untergang der sichtbaren Welt nicht möglich? II. Evangelischer Gebrauch, den wir von dieser Wahrheit zu machen haben. 1) Das Gefühl unserer Würde wird es in dem Denkenden beleben; 2) vor dem Dienste des vergänglichem Wesens den Sünder warnen; 3) im Leiden dem Dulder den höchsten Trost gewähren, und 4) bey dem Aufstreben nach der Vollendung dem Gerechten den höchsten Muth verleihen. — Wie wohlgeordnet auch der ganze Vortrag, und wie anziehend er in einzelnen Theilen ist: so fehlt es ihm doch an innerem Halt, an Evidenz und biblischer Kraft, aus dem einfachen Grunde, weil in dem Text von dem Untergange der Welt gar nicht die Rede ist, sondern von der Sehnsucht der ganzen Natur nach Befreyung von der Knechtschaft der Vergänglichkeit und nach der Offenbarung der Herrlichkeit der Kinder Gottes. *Krius* ist die Natur, die ganze Schöpfung, wie dies mit Erasmus, Luther und Melancthon die besten Exegeten in der protestantischen Kirche angenommen und nachgewiesen haben. Aus diesem Gesichtspuncte aufgefaßt, liegen in dem Texte sehr erbauliche und lehrreiche Thematata, z. B.: Alles in der sichtbaren, wie in der unsichtbaren Welt, strebt einem vollkommeneren Zustande entgegen. — Wie ein Christ den gegenseitigen Einfluß zu betrachten habe, den die Natur und die Menschen auf einander haben. — Von dem großen Wehe, das durch die ganze Natur geht. — Der große Gedanke, daß sich die Erlösung Christi auf Erden auch auf die sichtbare Natur erstreckt und dergl.

Dagegen ist die Epistel am 9 Sonnt. n. Tr. I Cor. 10, 6 — 13 vortrefflich benutzt, und durchdringt die ganze Predigt mit biblischem Geist und Worten. Sie stellt *Warnungen vor unerkannten Sünden* auf. Der Ausdruck *unerkannt* ist nicht klar genug, und giebt dem Zuhörer nicht sogleich ein richtiges Verständniß. Im *ersten* Theil wird der Gegenstand und Inhalt dieser Warnungen angegeben. 1) Die innere *Lust*, d. h. der Trieb nach Vergnügen, V. 6. 2) *Abgötterey*, V. 7. Sehr gut begegnet hier der Redner dem Einwurf, daß wir in unseren Tagen der Warnung vor Abgötterey nicht bedürften, und weist die verschiedenen Arten des Götzendienstes nach, der noch in dieser unserer Zeit mitten in der christlichen Gemeinschaft getrieben wird. 3) *Verführung des Himmels* (V. 9), unter den Juden bey so vielen Spuren des göttlichen Segens ein ungeziemendes Verlangen immer neuer Proben der Macht und Güte Gottes, unter den Christen bey so vielen Zeugnissen der göttlichen Kraft im Evangelium die Forderung einer unmittelbaren Einwirkung Christi zur Bekräftigung im Glauben. 4) *Das Murren gegen Gott*, V. 10. Der *zweyte* Theil giebt die Gründe an, auf welche der Apostel seine Warnungen baut. 1) Die *Verführbarkeit* des Menschen, V. 12;

2) die *Lehren der Weltgeschichte*, V. 11; 3) die *Ansprüche und Versuchungen der Zeit* — die letzte Hälfte des 11ten Verses; 4) die *trostreiche Bürgschaft des Sieges*, V. 13.

Am 13. Sonnt. n. Trin. hat Hr. S. wiederum die freylich schwierige Epistel Gal. 3, 15 — 22 liegen lassen, und Röm. 8, 1 — 11 gewählt, was darin Entschuldigung findet, daß an jenem Tage das Erntefest gefeiert wurde. Wäre aber nur dieser Text zweckmäßig benutzt worden; — aber er sieht nur da als Motto und Uebergang vom Exordium zur Predigt. Auch am Michaelisfest hat der Vf. die gewöhnliche Perikope Offenb. Joh. 12, 7 — 12 übergangen, so leicht es auch der Umsicht und Gewandtheit des Redners werden mußte, ihn zu erbaulichen, dem Zweck des Tages angemessenen Betrachtungen zu benutzen. Wenn der Geistliche solche vorgeschriebene Texte gegen seine Gewohnheit übergeht: so kommt der Zuhörer gar leicht auf den Verdacht, es liesse sich überall darüber nichts Lehrreiches und Erbauliches sagen, oder der Text enthalte Dinge, die besser unerörtert blieben, oder endlich es fehle dem Prediger an Geschick, den Inhalt der umgangenen Schriftstelle gehörig zu verstehen und zu erklären. Darum befremdete uns bey dem ideenreichen Vf., der sonst seine Bibel so geschickt zu gebrauchen weiß, diese abermalige Umgehung der Festperikope. Er hat dafür Hebr. 1, 13 — 2, 5 gewählt, und daraus die *Bildung der Unrigen für die höheren Kreise der Himmelsbewohner, als die höchste Aufgabe jeder guten Erziehung*, abgeleitet. Dieses Thema aber liegt gar nicht im Text. Es wird darin die Kraft und Herrlichkeit des göttlichen Worts, die Größe des göttlichen Erlösers, die Pflicht, der Stimme des göttlichen Worts zu gehorchen, und der Einfluß des Glaubens auf die künftige Seligkeit dargestellt. Darum konnte der Vf. sein Thema nur auf eine gezwungene Weise einleiten, und er läßt auch den aufgestellten Text ganz fallen, ohne ihn für seinen Zweck zu benutzen; was bey einem selbstgewählten Text um so auffällender ist. Lernte man die Geschicklichkeit des Vfs., den ganzen Text zu einer auf Erbauung berechneten Schrifterklärung zu benutzen, nicht aus den meisten der übrigen Predigten hinlänglich kennen: so könnte man nach jenen einzelnen Proben, wozu wir noch Belege aus der 4ten, 22ten, 30sten und 45ten Predigt beybringen könnten, an seiner Gewandtheit, Alles, was der Text enthält, zu erläutern und anzuwenden, leicht irre werden.

Die Erklärung mancher Schriftstellen scheint uns gezwungen und nicht richtig; sie muß sich bisweilen dem homiletischen Bedürfnis fügen. Unter anderen erklärt der Vf. die Stelle Phil. 2, 6 (I. 180) so: „*Er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich seyn.*“ Das ist eine Hinweisung auf die Kriegshelden der damaligen Zeit. Was die den Feinden abgerungen hatten an Waffen und Kleinoden, das ließen sie im stolzen Triumphzuge vor sich her tragen, aller Welt ihren Sieg und ihre Verdienste zu verkündigen. Christus dagegen, der von sich sagen konnte: *ich habe*

die Welt überwunden, wie sanftmüthig und vom Herzen demüthig wandelt er unter den Brüdern! Er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich seyn; trug diese seine engste Gemeinschaft und vollendete Ähnlichkeit mit Gott nicht wie eine stolze Beute vor sich her; er äuferte (entäußerte?) sich selbst, im Umgange mit Menschen entäußerte, untkleidete er sich gleichsam dieses himmlischen Schmuckes, sahe über diese seine Vorzüge weg, vergafs seine erhabene Ueberlegenheit, liefs sein Geschlecht (seine göttliche Abkunft, Macht und Größe?) sie auf keine Weise schmerzlich fühlen.“ Nun ist es zwar wahr, daß einige Interpreten das *ὄχι ἀπαγκμὸν ἡγήσατο τὸ εἶναι ἰσὰ θεῷ* auf diese Weise zu erklären suchten, wie dies *Heinrichs* in seinem *Exc.* I zum Commentar des Briefes Pauli an die Philipper nachgewiesen hat: aber es ist weit einfacher und verständlicher, also auch zum Kanzelgebrauch populärer, zu übersetzen: obgleich er göttlicher Natur war, und es für keine Anmaßung hielt, Gott gleich zu seyn: so erniedrigte er doch sich selbst u. s. w. S. *Martini* über Phil. 2, 6, in *Gablers Journ.* für theolog. Liter. 4ten Band 1tes St. S. 34 — 58. — Ebenso scheint uns bey Röm. 6, 3 (II. 63) nicht der rechte Sinn getroffen. „Alle, die wir auf Jesum Christum getauft sind, *die sind auf seinen Tod getauft.*“ Damit stellt er die Christenweihe als eine heilige Verpflichtung dar, allem ungöttlichen Leben abzusterben, todt zu seyn für Sünde und Laster.“ Bey der Taufe bekennen wir Christum den Gekreuzigten, der für unsere Sünden gestorben, als unseren Herrn und Heiland. Er hat durch seinen Tod der Sünde Schuld und Strafe getilgt, und uns in der Veröhnung mit Gott Frieden und Seligkeit gebracht. Das ist wohl der Sinn jener Worte, aus welchen freylich der Apostel die Nothwendigkeit der Besserung folgert. Der Vf. hat aus dieser Epistel am 6. Sonnt. n. Trin.: *Der Christentaufe heilige Verpflichtung und selige Verheißung* abgeleitet. Es hat uns Vergnügen gemacht, diese Predigt, auch hinsichtlich der Schrifterklärung, mit der *Reinhardtschen* über diese Epistel, die *ein ernsthaftes Nachdenken über unsere Weihe vermittelt der Taufe* anstellt, zu vergleichen.

Die Predigten beginnen mit einem kurzen Wunsch, meistens in biblischen Sprüchen, z. B.: „Der es in uns angefangen hat, das gute Werk, der wolle es auch vollenden!“ — Die Liebe Gottes, des Vaters, sey mit uns, daß wir wandeln und (ihm) vertrauen als seine Kinder! — Der oft unerforschlich, aber ewig weise uns führt, mache uns stark an dem inwendigen Menschen, daß wir auch seinen verborgenen Rath verstehen und ehren!“ Die Eingänge führen gleich mitten in die Sache, und leiten die Themata auf eine geschickte Weise ein, wie es Horaz schon wollte:

In medias res,

Non secus ac notas, auditorem rapit.

Die Themata haschen nicht nach neuen, ungewöhnlichen Sätzen, und sind doch sehr anziehend, und oft mit weiser Rückficht auf die Zeit und obwaltende Umstände gewählt; z. B.: „Die Pflicht, unsere Hoffnun-

gen zu bewachen (über unsere Hoffn. zu wachen). — Dafs des Menschen wahrer Werth nicht von glänzenden Geistesgaben abhängt. — Die Anklage unserer Zeit. — Des Herrn Tod, der besseren (überflüssig) Menschheit höchster Triumph. — Heitere Lebensansichten, welche wir der Auferstehung Jesu verdanken. — Wie das Vorbild des leidenden Erlösers mit allen Leiden der Erde uns ausöhnt. — Wie heilsam dem gebesserten Christen ein öfterer Rückblick auf seine vorigen Verirrungen sey. — Die edle Freude über das Gute, das wir an Anderen bemerken. — Ermahnungen, die Heilmittel der Zeit, in welcher wir leben, treulich zu nützen (benutzen).“ Einige Themata sind nicht einfach, klar und verständlich genug, z. B.: „Das Leben des Christen, ein beständiger Opfertiend. — Wie der Christ dem Herrn nachsteht. — Das Leben für den Schein. — Wie die Liebe zum Gebet wird. — Die heilige Entscheidung, des Christfestes würdigste Feier.“ In der 45ten Predigt: „Der Trost des Glaubens, wenn im Andenken an die Trennungen des Todes alle Freuden des Lebens unterzugehen scheinen“, sollte das Thema, der Predigt gemäfs, heifsen: Der Trost des Glaubens bey den Trennungen des Todes.

Die Dispositionen sind nicht leicht, einfach und natürlich genug. Die Anordnung der Unterabtheilungen zeigt ein zu ängstliches Streben, die Glieder der Predigt gleichmäfsig zu vertheilen, und dadurch eine gewisse Rundung hervorzubringen. Die vielen

Unterabtheilungen erschweren die Uebersicht. Der Vf. hat auch in dieser Beziehung die *Reinhardtschen* Predigten zum Vorbilde gehabt, aber ihm fehlt die Fertigkeit, die einzelnen Theile leicht zu verbinden, und die Uebergänge im Fluß der Rede zu verbergen. Mehrere Dispositionen sind multerhaft, wie die der 10ten, 13ten (wo nur der erste Theil heifsen sollte, statt: „bey der grössten Selbstverleugnung nicht *willenlos*“ — nicht kraftlos, oder: nicht ohne eigene Anstrengung), der 21ten und 22ten, der 29ten und 40ten. Die meisten aber erhalten durch den künstlichen Plan etwas Steifes. Man sieht ihnen die Studirstube an. In der 28ten Predigt ist die Disposition: „Durch die Tugend gelangen wir zum Frieden 1) aufser uns, 2) in uns und 3) über uns,“ sehr gesucht. Einfacher und verständlicher: Durch d. Tug. gelangen wir zum Fr. 1) mit den Menschen (oder mit der Welt); 2) mit uns selbst, und 3) mit Gott (oder mit dem Himmel). Wir haben eine schöne Osterpredigt von *Dräfsche*: *In uns, neben uns, über uns erhalten wir die Lehre: Wir sind unssterblich.* Aber hier tritt die Wahrheit des Satzes gleich klar und verständlich hervor, und bedurfte nicht einmal der Erklärung, die gleich darauf folgt: *In uns*, durch das unserm Herzen eingegrabene Gesetz der Tugend; *neben uns*, durch die erwachende Frühlingsnatur; *über uns*, durch den gestirnten Himmel. S. die Predigten für denkende Verehrer Jesu. I Sammlung, S. 191.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Sulzbach, b. v. Seidel: *Die fromme Andacht.* Ein Gebetbuch für die christkatholische Jugend, von *Philipp Fritz*, Pfarrer zu Fahr im Untermainkreife, 1826. XIV und 216 S. 8. (12 gr.)

Dieses Gebetbuch, welches der Vf. der katholischen Jugend mit der Mahnung übergiebt: „Wandle keusch und fromm, in crasser Gottesfurcht, als eine heilige, himmlische Jugend vor dem Allgegenwärtigen und Allsehenden, und heilige Ihm die Erstlinge Deines Lebens,“ enthält, aufser einigen allgemeinen Gebeten, Gebete beym h. Messopfer; um Erleuchtung bey Anhörung des göttlichen Wortes; bey der Beichte; der Communion; bey Empfang der übrigen heil. Sacramente; an Sonntagen; an Festtagen; an Marienfesten; an Heiligenfesten; bey dem Angedenken an die Verstorbenen; bey verschiedenen Zuständen des Lebens, z. B. eines Kindes, Schulkindes, Jünglings u. s. w. Es ist allerdings die Sprache der katholischen Dogmatik und der Geist ihrer Lehre vom Gebet, worin der Vf., dessen Arbeiten sich durch keine Eigenthümlichkeit auszeichnen, und wie Gebete *ex officio* aussehen, die Herzen der Jugend zu erbauen sucht. Da inzwischen durchgängig auf den moralischen Nutzen des Gebetes hingearbeitet wird: so können auch sie, dem frommen Wunische des Vfs., dessen guten Willen Rec. nicht verkennt, gemäfs, manches Gute wirken. Falsche Bilder, wie z. B. in dem Vorw.: „Was dem blühenden Baum Kraft (?), Wärme (?) u. s. w. giebt,“ S. 177: „Thue ich das: so wird das Grab mein *füfser Schlaf* (statt sanfte Ruhestätte) u. s. w., und dein *Gericht*

(statt: der Tag des Gerichts) ein Tag der Freude“ u. s. w., hätte der Vf. bey genauer Durchsicht des Mspts. vermeiden können. Druck und Papier sind gut.

IX.

Sulzbach, b. v. Seidel: *Der Geist des heiligen Paulus.* Gedanken dieses grossen Apostels für das christliche Leben. Ein Andachtsbuch für alle Christen auf alle Tage des Monats. Herausgegeben von *Friedrich Bruckbräu.* 1826. V und 96 S. 12. (4 gr.)

Der Herausgeber wünscht durch die Uebersetzung dieses Büchleins aus dem Französischen seinen deutschen Brüdern die Quelle des Lichts, des Trostes und der Kraft zu öffnen, die er selbst in ihm fand. Es enthält einen recht guten Auszug der Paulinischen Moral, und kann dadurch, wenn auch nicht gerade dieselben Wirkungen, wie auf den Herausgeber, hervorbringen, doch viel zur Belehrung, Beruhigung und Erweckung derjenigen beytragen, die von demselben einen Paulinischen Gebrauch machen. Die geringschätzige Meinung, welche Hr. B. von den kritischen Gerichtshöfen hegt, (nach Einl. des Herausg. S. 1: „Die erkaufften Lobsfudeleyen in den Literaturblättern unserer Zeit, die doch dem verdienstlosen Werke keinen Beyfall verbürgen können“) erinnert, ohne diefs auf die gute Sache selbst anwenden zu wollen, an das alte *Parturient montes*, und wir halten es unter unserer Würde, darüber ein Wort zu verlieren.

IX.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Epistel-Predigten*, im Jahre 1822 gehalten von *Moritz Ferdinand Schmalz* u. s. w.

(*Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Sprache ist edel, würdig, lebhaft, nicht selten blühend und rednerisch; nur würden wir sie hier und da herzlicher, wärmer und gefühlvoller wünschen. In dem mündlichen Vortrage tritt diese Wärme und Herzlichkeit mehr hervor, wie dies Rec. bey einem Besuche in Dresden, wo er dem Vf. mit seinen zahlreichen und andächtigen Zuhörern eine schöne Erbauungsstunde verdankte, zu bemerken Gelegenheit hatte. Nur bisweilen stießen wir auf eine ungewöhnliche Verletzung der Wörter, wie z. B. II. 199: „wenn unaustilgbar das innere Gefühl ist — so muß man für reizlos und freudenleer ein Leben erkennen.“ Der Ausdruck *Gängelband*, I. 178, ist nicht edel — *Erden-daseyn*, II. 239, und *Leichengruft*, II. 315, pleonastisch. Die Verse I. 184 u. II. 269 hätten abgesetzt werden müssen. Von Christus konnte ebend. S. 181 wohl nicht gesagt werden: „nicht *Ehrenbänder* kündigten der Welt seine höhere Würde an“ — da diese eine Erfindung späterer Zeit sind. Auch paßt auf Maria, als sie unter dem Kreuze stand, nicht der Ausdruck *Hochbetagte*, ebend. S. 185, da sie zu jener Zeit kaum das 50ste Jahr zurückgelegt hatte.

Die Predigten sind klar und lichtvoll, gedankenreich und biblisch, dringen ins Leben, wollen einen gesunden, kräftigen Glauben und ein thätiges, fröhliches Christenthum fördern. Sie verschmähen allen eillen Prunk, jede geschmückte Schönrednercy, jede Aufregung leerer Gefühle und jedes Spiel mit mystischen Worten und Bildern. Wir könnten fast aus jeder Predigt Beyspiele wahrer Beredsamkeit anführen, wählen aber nur eine Stelle aus der herrlichen Predigt am Reformationsfeste, das an diesem Tage in Sachsens Hauptstadt zum ersten Male, gleich anderen hohen Festen, feierlich und mit Stillstand aller Gewerbe begangen wurde. Sie ist über die Worte Luc. 12, 32: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde!“ gehalten, und zeigt: *Dafs wir nicht Ursache haben, für unsere Kirchengemeinschaft deswegen zu fürchten, weil die Zahl ihrer Bekenner die kleinere ist.* Diese Wahrheit wird erstens bewiesen. Wir haben nichts zu fürchten 1) für die Wahrheit unserer Lehre, J. A. L. Z. 1826. *Zweyter Band.*

2) für die Freyheit unseres Glaubens, 3) für das sichere Bestehen unseres Vereins, und 4) für das Wohlgefallen unseres Vaters im Himmel. Diese Wahrheit wird zweyten angewendet. Dies soll uns 1) nicht sorglos machen, aber 2) furchtlos; soll uns 3) zu einem edlen Gemeingeiste erheben, und 4) uns Muth verleihen, für die Würde des Evangeliums Alles zu thun, und Alles zu wagen. Hier heist es S. 272: „Wachsame, eifrige, muthige, thätige und siegreiche Freunde Jesu und seines Evangeliums laßet uns werden. Man hat uns frühzeitig eingeführt in die Menge (Gemeine) der Gläubigen. Tausend Segnungen verdanken wir unserer religiösen Gemeinschaft. Darum liegen heilige Pflichten gegen die Kirche uns ob, der wir angehören. Ihr verachtet das Kind, das seiner Mutter mit Undank lohnt. Müßtet ihr nicht euch selbst verachten, wenn ihr jemals den Rechten der evangelischen Kirche etwas vergeben könntet? Wie immer man freundlich euch (wie freundlich man euch immer) locken, oder schlau euch verführen wolle: in diesem Punkte höre alle Nachgiebigkeit auf! Hier seyd und bleibt unerbittlich! Hier sehet unwandelbar fest! — Auf eure Lieben, auf eure Freunde, auf eure Bekannten wirkt freymüthig, in der Kraft eures Glaubens. Ist jemand im Begriff, aus Eigennutz oder Irrthum seine Kirche zu verrathen, sehet ihr, dafs er nahe daran ist (dafs er in Gefahr steht), sich hinreisen zu lassen durch des Verführers Stimme, dafs er seine Kinder einem fremden Glauben zuführen, oder das heilige Ehebündniß entweihen will mit einem unheiligen, unwürdigen Versprechen, dafs er damit umgehet, den Kindern, die er von Gott hofft und erbittet, noch ehe sie in das Daseyn treten, schon die heiligsten Rechte und theuersten Güter, die Freyheit des Glaubens und Gewissens, zu vergeben: wohlan! tretet zu ihm als warnender Engel; bittet, ermahnet, warnet, bietet alle eure Kraft auf, wendet allen euren Einflufs an, ihn zurückzuhalten. — Der Herr, der euch berufen hat, gebe euch Muth! Sein Vorbild leuchte euch vor! Der ehrwürdigen Stifter unserer Gemeinschaft, die mit wahrhaft apostolischem Sinne lehrten, wagten, kämpften, siegen, gedenket ihrer im Segen (gedenket der ehrw. Stifter u. s. w.), und in ihrem Anschau werdet männlich und stark. Und wird einmal euer Verhältniß verwickelt, die Versuchung lockend, die Gefahr drohend, der Kampf schwer und heifs: dann, Brüder, dann trete der Herr selbst zu euch (mit den Worten): fürchte dich nicht du kleine Heerde! So wird euer sinkender Muth wie-

Hh

der aufleben, und die bessere Stimme in euch, die Stimme der ewigen Wahrheit, laut werden, auf daß ihr das Feld behauptet, und den Sieg behaltet.“

Des Vfs. freymüthiger und mannhafter Sinn in Vertheidigung des evangelischen Glaubens ist bekannt. Aus mehreren dieser Predigten spricht der heilige Eifer für das Gedeihen seiner Kirche und für die Wohlfahrt ihrer Genossen. Erfahrungen in seiner Nähe mögen diesen Eifer erhöht haben, und so wünschen wir, daß mit ihm alle evangelischen Lehrer das Reich des Lichts und der Wahrheit muthig beschützen, und in dieser viel bewegten und beweglichen Zeit das Wort des Apostels beherzigen mögen: „Wachet, stehet fest im Glauben, seyd männlich und seyd stark!“

R. d. e. K.

WÜRZAUG, in der Ellinger'schen Buch- und Kunst-Handl.: *Johann Martin Gehrig's*, weiland Stadtpfarrers zu Aub im Unter-Mainkreise, *hinterlassene Fest- und Feiertags-Predigten, nebst einigen Sonntags- und Gelegenheits-Predigten*. Mit einer kurzen Lebensbeschreibung des Verewigten und der bey seiner Todesfeier gehaltenen Leichenrede. 1825. XVIII u. 263 S. 8. (20 gr.)

Was schon an den früheren Schriften des verewigten Vfs., die in einem, vorliegender Predigt-Sammlung angehängten Verzeichniß namentlich angeführt werden, getadelt wurde, daß sie nämlich nicht nur der letzten Feile entbehrten, sondern theilweise sogar Nachlässigkeiten und Unrichtigkeiten in Gedanken und Ausdruck enthielten, das findet sich auch hier wieder. So heißt es, um nur Einiges auszuheben, S. 121: „So soll es uns stets an die Pflicht erinnern, Geist und Herz zu bilden, und beide zu bilden die Kraft“ u. s. w. S. 135: „Aber ach! wie in so mauchen *Stücken*, so fehlen heut zu Tage die Christen auch in diesem *Stücke*.“ S. 126: „Er (der Mensch) trägt eine Last von mehreren Centnern; er stemmt sich dem stärksten Thiere entgegen.“ S. 131: „Richtet Euer Auge auf das Grose und Erhabene der Erde, auf den *blühenden Baum* und die *mit tausend Blumen geschmückte Wiese*“ u. s. w. (Diese sind wohl schön, aber weder dynamisch, noch mathematisch erhaben.) Vergl. besonders die XIX Predigt am 1 S. n. Epiph.: *Die Sorglosigkeit vieler Eltern*. Zwar sagt der Biograph in dem Aufsätze: *Einige Züge aus dem Leben und Wirken des Verstorbenen*, S. 219, und der Antikritiker gegen die denselben, im *Religionsfrunde für Katholiken*, No. 17. 1825, gemachten Vorwürfe (deren bündige Widerlegung und Entkräftung Rec. um so mehr freut, da erster den Verklärten als einen denkenden Theologen und treuen Seelsorger geschildert hatte), daß derselbe sehr viel und leicht gearbeitet habe (er verwendete seit früher Angewöhnung in der Regel den ganzen Vormittag zu schriftstellerischen Arbeiten). Allein dieß möchte ihn doch um so weniger entschuldigen, da er sich sonst der Sprache mächtig und voll Sinn für das Rechte und

Schöne zeigt. Denn beurkunden auch diese Predigten, daß bey dem Vf. der Verstand vorherrschte: so finden wir in denselben doch mitunter nicht ungelungene Stellen, z. B. gleich in der I Predigt am *Neujahrstage* über 1 Theff. 4, 2. 3, wo er an die *Bestimmung des Menschen* mahnt, S. 5: „Unsere Seele soll stets einsichtsvoller oder weiser werden. Wir sollen Gott, sollen seine Werke, sollen uns, unsere Pflichten, unsere Hoffnung und den Grund unserer Pflichten und unserer Hoffnung immer besser kennen lernen. Immer mehr soll es in unserer Seele tagen, immer heller soll das Licht, welches Gott in uns angezündet hat, brennen“ u. s. w. Auch in der VII Pr. S. 59: „Das Christenthum nimmt den ganzen Menschen in Anspruch, seinen Verstand, oder das Vermögen, sich Kenntnisse zu verschaffen, sein Herz, oder den Sitz der Wünsche, Neigungen und Begierden, und seinen Wandel, seine Worte und Werke, sein ganzes Thun und Lassen“ u. s. w. Wenn der Vf. daher im Vorw. sagt, daß diese Predigten in religiöser Begeisterung gedacht und niedergeschrieben seyen: so ist dieß nur relativ von einer Begeisterung zu verstehen, welcher er nach seiner geistigen Individualität fähig war. Nichts desto weniger will Rec. denselben Erbaulichkeit absprechen; es ist vielmehr eben diese Eigenthümlichkeit derselben, welche besonderes Lob verdient. Fast auch der Vf. sein Thema mehr mit dem Verstande auf, und wendet sich wiederum vornehmlich an den Verstand: so geschieht dieß doch immer so, daß die bewirkte Ueberzeugung durch ihr Licht auf das Gemüth und den Willen einen um so heilsameren Einfluß haben muß, je praktischer er seine Hauptsätze wählt, je logischer er sie behandelt, je gefälliger er immer auf ein thätiges Christenthum, auf acht evangelische Tugend hinarbeitet. Und darum behaupten solche Vorträge den Vorzug vor jenen, welche mit dem Zaubergetöne der Mystik die Herzen in einen sittlichen Todtenschlummer einzuwiegen suchen. Als Beleg führen wir einige Themen mit ihren Theilen an. Am Feste der Reinigung Mariae wird über Luc. II, 22 der *Werth des öffentlichen Gottesdienstes* dargestellt, und gesetzt a) in die Erhebung unserer Herzen zu dem Göttlichen, b) die Belebung des Bewußtseyns unserer Würde, c) die Stärkung der Achtung und Liebe gegen unsere Mitbewerber, d) die Besserung und Veredlung unserer Gefühle. — Am XXIV S. nach Pfingsten spricht der Vf. über Matth. XXIV, 15. 16: *Von der zärtlichen Sorgfalt Jesu für die Seinen in Hinsicht auf die Zukunft*. A. Worin bestand sie? a) Er sagte den Seinen das große Unglück, das der jüdischen Nation bevorstand, voraus; b) zeigte ihnen die Mittel, denselben zu entgehen; c) flöste ihnen Muth, Hoffnung und Vertrauen ein. B. Wie sorgen wir nach J. Beyspiel für die Unsrigen u. s. w.? a) Wenn wir dieselben mit den bevorstehenden Uebeln bekannt machen; b) darüber belehren, wie sie denselben entgehen können; c) ihnen Muth, Hoffnung und Vertrauen einflößen. — Am Kirchweihfeste fucht der Vf. über Hebr. X, 24. 25 zu zeigen: *Was die Pflicht, Gott öffentlich zu verehren, von uns fodere?* Nämlich: a) daß wir fleißig zur Kirche

kommen; b) in derselben uns stets andächtig verhalten. Die übrigen noch behandelten Themen sind: Am Feste der Erscheinung, Matth. II, 11: *Unsere, Jesu schuldige Verehrung.* Am Feste d. h. Sebastian, 1 Cor. IX, 1: *Blicke in das Leben der Heiligen.* Am S. Quinquages., Luc. XVIII, 35 (ein Entwurf): *Von der Aehnlichkeit des Geistig-Blinden mit dem Leiblich-Blinden.* Am Charfreytage, Matth. XXVI, 38: *Das Verhalten Jesu im Leiden und Tode* (offenbar ein zu weites Th.). Am 10 S. n. Pfingsten, Luc. XVIII, 11: *Wie man sich vor einer pharisäischen Denkart bewahre.* Am F. Allerheiligen, über die Worte Matth. V, 6. Am (Ernte-) Dank-Feste, Pl. CII, 2: *Wie unser Dank gegen Gott beschaffen seyn müsse.* Am F. der h. Catharina, Matth. XXV, 2: *Ueber das Leben derselben.* Am F. der Empfängniß Mariae, Luc. I, 49: *Auch an uns hat Gott große Dinge gethan.* Am 1 Adv., Luc. XXI, 31: *Die Heiligkeit und Zulässigkeit des Eides.* Am 2 Adv., Matth. IX, 7: *Ueber die Unbeständigkeit im Guten.* Am 3 Adv., Joh. I, 26. 27: *Wie der demüthige Christ denke, fühle und handle.* Am 4 Adv., Luc. III, 3: *Die Predigt Johannis des Täuflers.* Am Weihnachtsfeste, Joh. I, 14: *Jesus voll Gnade und Wahrheit.* Am F. des h. Stephanus, Röm. I, 16: *Die große Kraft des Christenthums.* Dann folgen zwei Begräbnißreden am Grabe des Beneficiaten Hüllweber und eines ungenannten Geistlichen. Die Gedächtnisrede bey der Beerdigung des Vfs. über Jac. I, 12 enthält in einer etwas holprichten Sprache manchen guten Gedanken.

IX.

SULZBACH, b. v. Seidel: *Predigten*, von *Valentin Carl Veillodter*, Dr. der Theologie, Decan und Hauptprediger in Nürnberg. Zum Besten der Abgebrannten in Sulzbach, nebst Rechnung über die bey dem Verleger für dieselben bis jetzt eingegangenen Collectengelder. 1825. XVIII u. 264 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Diese Predigten legen ein rühmliches Zeugniß ab, daß der verehrte Vf., ein Priester des Herrn im schönsten Sinne des Worts, nicht bloß das Wort des himmlischen Trostes „unter den vielfachen irdischen Prüfungsleiden“ mit überzeugender, beruhigender, ermunternder Kraft zu verkündigen weiß, sondern auch mit frommem Sinn bemüht ist, dasselbe freudig und gern zu üben, und so seine Predigt durch seinen Vortrag und sein Beyspiel zu verstärken. „Der heisse Wunsch“, sagt er in der Vorr. S. I, „zur Milderung der Noth, wenn auch nur einiger unglücklicher Bewohner der benachbarten Stadt Sulzbach (welche bekanntlich das harte Loos traf, durch eine schreckliche Feuersbrunst am 9 Januar 1822 239, und den 2 Sept. 1823 17 Gebäude eingäschert zu sehen) etwas beyzutragen, veranlaßte den Vf. zur Herausgabe dieser Predigten“ u. s. w., welche er (S. 261) dem Verleger ohne Honorar zum Druck überließ. Die Vorzüge der homiletischen Arbeiten des Vfs. — in glücklicher Erfun-

dung und specieller und interessanter Wahl seines Hauptsatzes, in tiefer, ideenreicher Erfassung und doch leichter, populärer Behandlung seines Gegenstandes, in zeitgemäß praktischer Benutzung und Anwendung seines ethischen Gehalts, in einer ausgebildeten, fließenden, herzlichen Sprache, welche, von dem frommen Geist des Redners belebt, den Gebildeten, wie den Ungebildeten, gleich anspricht, und unwillkürlich Ueberzeugung und durch diese sittliche Erhebung wirkt (so daß man den Mangel einer blühenden, hinreißenden Beredsamkeit, und der genaueren Benutzung der Texte und der h. Schrift überhaupt fast gern vergißt) — sind zu bekannt, und sie beurkunden sich in gegenwärtigen neuen Früchten seines homiletischen Fleißes, die Rec. mit wahrer Erbauung gelesen hat, abermals vollkommen. Es würde daher völlig überflüssig erscheinen, die Angabe der abgehandelten Hauptsätze mit kritischen Bemerkungen über die Behandlung derselben zu begleiten.

Die Veranlassung zur Herausgabe dieser Predigten bestimmte, wie Hr. V., Vorr. S. VI, selbst bemerkt, die Wahl derselben; er wollte religiöse, stärkende und tröstende Ansichten von den Leiden dieser Erde geben, und Rec. darf versichern, daß der Vf. seine Aufgabe auf eine eben so überzeugende, als tröstende und stärkende Weise glücklich gelöst hat. Er betrachtet die Nachtseite des Lebens von dem höheren Standpunkte der Religion überhaupt, und dann des Christenthums, welches die vollkommensten Aufschlüsse darüber, verbunden mit den genügendsten Beruhigungsgründen, gewährt. Die Hauptsätze der in dieser Sammlung enthaltenen zwey und zwanzig Predigten sind: I. Joh. XVI, 16—23: *Die Erfahrung, daß alles Heilsame aus Mühen und Kampf hervorgeht.* II. Matth. XI, 2—10: *Die Ungeduld Vieler in Hinsicht auf die Führungen Gottes.* III. Marc. VII, 31—37: *Erinnerungen an die, denen es schwer wird, zu bekennen: der Herr hat Alles wohl gemacht!* IV. Matth. XXV, 1—13: *Die Pflicht frommer Fassung bey schnellen Veränderungen unseres Schicksals.* V. Am Himmelfahrtsfeste, Marc. XVI, 14—20: *Daß aus irdischer Trauer die lebendige Hoffnung der himmlischen Zukunft hervorgeht.* VI. I Joh. IV, 16—21: *Gott ist die Liebe.* VII. Am Himmelfahrtsfeste, Act. I, 1—11: *Des Herrn Rath ist wunderbar, aber u. s. w.* VIII. Am allgem. Bettage. Sir. II, 4—9: *Die Erhöhung der Noth trüber Zeiten durch Mangel an frommem Sinn.* IX. Matth. XI, 2—10: *Die Leiden des Tugendhaften, welcher der Gewalt unterliegt.* X. Röm. XI, 33—36: *Ueber den tröstenden Ausspruch: Meine Gedanken sind nicht Euer Gedanken u. s. w.* XI. Ephes. III, 13—21: *Die Wichtigkeit des Glaubens an Gott, als den Vater Aller.* XII. Joh. XVI, 16—23: *Ueber den tröstenden Zuruf an die Menschen: Es ist Euch gut, was Ihr leidet, wenn gleich Euer Herz voll Trauerns ist.* XIII. Marc. XIV, 32—42: *Ueber das Gebet: Vater, dein Wille geschehe.* XIV. Joh. XX, 19—23: *Die Bewahrung frommer Hoffnung.* XV. Matth. XV, 21—28: *Befehl dem Herrn deine Wege.*

XVI. 1 Petr. III, 8—15. *Ueber den Mafsstab, nach welchem wir das Glück unserer Lebenstage bestimmen sollen.* XVII. Joh. IV, 47—54. *Die vielfachen Prüfungen im Ireise des häuslichen Lebens.* XVIII. Joh. IV, 47—54. *Die heilsamen Eindrücke erduldeter Krankheitsleiden.* XIX. Joh. XX, 19—23. *Die Ueberraschungen des Schicksals.* XX. Am allgem. Bettage, Sir. VII, 40. *Ueber die traurige Erfahrung, dass die späteren Lebensschicksale und das Ende Vierter so klüglich sind.* XXI. Am allgem. Bettage, Daniel IX, 8. *Wie besonders wichtig in Zeiten allgemeiner Noth die Feier eines allgemeinen Bettages sey.* XXII. 2 Cor. XI, 19—32. *Hinblicke auf die Edlen, die für das Heilige dulden und kämpfen.*

Die angefügte Berechnung liefert einen neuen Beweis, dass unser Zeitalter sich durch mildthätige Theilnahme an fremder Noth auszeichne. Laut derselben waren, ohne die Unterstützung an Naturalien, Victualien und Baumaterialien, über 60,000 fl. aus den verschiedensten Gegenden eingegangen. Es wird nicht fehlen, dass auch der Vf. und Verleger durch diese Predigten zur Unterstützung der Verunglückten reiche Beyträge erhalten werden, indem die Käufer derselben nicht allein ein gutes Werk vollbringen, sondern sich in den Besitz einer Schrift setzen, die sie nicht ohne vielfältigen Segen in glücklichen und unglücklichen Tagen lesen werden.

IX.

SULZBACH, b. v. Seidel: *Jesus Christus, der Welt-erlöser, in zwey und dreyßig Gefängen nach der Harmonie der vier Evangelien, bearbeitet von G. Wilmy; verbessert und herausgegeben von Dr. A. Steinam(,) und Dr. G. Riegler.* Erstes Bändchen: I—X *Gefang.* XIV u. 328 S. Zweytes Bändchen: XI—XXI *Gefang.* XVI u. 366 S. Drittes Bändchen: XXII—XXXII *Gefang.* XV u. 344 S. 1825. 12. (1 Rblr. 16 gr.)

Die Absicht, welche die Herausgeber veranlasste, das unvollendete Mspt. des verewigten Wilmy, (geb. 1747 d. 15 Oct., gest. 1816 d. 27 Febr.) zuletzt Pfarrers zu Stalldorf, und Vfs. eines wegen seiner allgemeinen Brauchbarkeit auf Kosten des Staats gedruckten „Gefang-Gebetbuchs“ (1800), aus dessen Hinterlassenschaft käuflich an sich zu bringen, und die Mängel desselben zu ergänzen, die Unrichtigkeiten zu beseitigen, kurz, wie dies nothwendig war,

dasselbe völlig umzuarbeiten, — war nach d. Vorr. S. X ff. keine andere, als der Geschichte des Herrn bey denjenigen Christen, welche das neue Test. deshalb nicht lesen, weil sie sich durch die veralteten Uebersetzungen (haben wir nicht neuere, sehr vortrefliche Uebersetzungen?) u. s. w., oder durch „das Unstudirte, Prunk- und Kunstlose, das Einfache der Schreibart“, oder durch die Wiederholung des nämlichen Inhalts in den 4 Evangelisten nicht angesprochen fühlen, oder endlich die poetische Einkleidung vorzüglich lieben, neuen Reiz zu verleihen, und dieselben hiedurch zum Lesen der Lehren, Thaten und Schicksale des Erlösers zu erwecken. Rec. zweifelt nicht, dass bey der Schöngeliterrey, die sich in unseren Tagen selbst in den niedrigsten Hütten verbreitet hat, bey einer gewissen Leserclasse dieses Mittel fruchtbar seyn könne. Zwar leidet diese Bearbeitung an Härten des Versbaues, undichterischen, oft trivialen Ausdrücken und Wortfügungen, und selbst das Versmaß ist nicht glücklich gewählt, z. B. III Bdchn. S. 220, Strophe 14:

„Nach Golgatha zu dem Gericht'
Sah man nebst vielen Andern
Auch zwey besond're Bösewicht'
In Todeswehen wandern.
Sie sollten nach dem Richters Wort'
Für die verübten Missethord'
Die Todesstrafe leiden.“

Vergl. auch I Bändchen Eingang S. 2, Strophe 1: „Es haben sich *Verschiedene* bereits *beygehen lassen.*“ S. 3, Strophe 3: „*Schreibekiel*!“ Strophe 4: „du konntest dann mit *fester Seel* — Ihr sicher folgen. — *Nimm! Lies!*“ II Bdchn. S. 290, Strophe 94; S. 328, Strophe 109. III Bdchn. S. 256, Strophe 61; S. 171, Strophe 41. — Demungeachtet spricht der fromme, kindliche Sinn in schmuckloser Erzählung das nicht ganz verschrobene Gemüth an, und das Buch wird daher besonders unter den mittleren und niederen Ständen, für welche der Vf. und die Herausgeber ihre Arbeit zunächst bestimmt haben, sein Publicum finden, und demselben eine um so nützlichere Lectüre gewähren, da es das Leben Jesu nach seinen Lehren, Thaten und Schicksalen auffasst, und zur Belebung des durch Tugend thätigen Glaubens darstellt. Uebrigens soll demselben noch ein Commentar historischen, exegetischen und moralischen Inhalts zur Erklärung nächstens nachfolgen. Das Format und der kleine, übrigens jedoch gute Druck, welchen die Herausgeber gewählt haben, ist inzwischen nicht der passendste für ein Buch, das auch für schwache und ältere Augen bestimmt ist.

IX.

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Halle u. Leipzig, b. Reinicke u. Comp.: *Ermanno e Dorotea. Poema tedesco del Sign. di Goethe. Tradotto in versi italiani sciolti dal Sign. J. gemann, Academico Fiorentino.* 1825. 206 S. 12. (20 gr.)

Dass von Goethe's Poesieen rücksichtlich des Inhalts allen Forderungen der Kunstkritik Genüge leisten, ist mit Recht zu sehr anerkannt, als dass es noch bewiesen zu werden brauchte. Auch ist diese Uebersetzung mit grossem Fleiße gearbeitet, und es lässt sich die Reinheit der Objectivität des

Originals so wenig, als die freye producirende Thätigkeit verkennen, welche hier nicht bloß durch die Anschauung, sondern hauptsächlich durch die Reflexion bestimmt wird. Daher werden die so reine ästhetische Form und die Schönheiten dieses Gedichts nun auch auf fremdem Boden anerkannt und gerühmt werden. Von Seiten des Verlegers ist in Hinsicht des Druckes und Papiers Alles angewendet worden, wodurch nur die äussere Vollkommenheit dieses Werkes befördert werden konnte.

C. a. N.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

P H I L O S O P H I E.

BERLIN, b. Burchhardt: *Speculative Grundlegung der Religion und Kirche*, von Herrmann von Keyserlingk, Dr. der Phil. und Privatdocent(en) an der Universität zu Berlin. 1824. IV u. 107 S. 8. (12 gr.)

Religion, obwohl aus der innersten Tiefe des Bewußtseyns hervorgehend, und lange vor aller Philosophie in den Seelen der Menschen vorhanden, kann doch, sobald der Untersuchungsgeist einmal erwacht ist, sich der Prüfung derselben nicht entziehen, und ihr wesentlicher Inhalt muß sich durch Speculation und aus der richtig erkannten Natur des menschlichen Geistes nachweisen lassen. Eine gegebene Religion, gleichviel, ob eine geoffenbarte, oder nur für geoffenbart gehaltene, worüber die Entscheidung nur zum Theil der Philosophie zustehen würde, müßte jedoch, ihrem Inhalte nach, erst auf historischem und exegetischem Wege ausgemittelt werden, und wer sie *a priori* aus Begriffen aufbauen wollte, würde in der That ein sehr lustiges Gebäude liefern. So ist auch die Grundlage einer Kirche, als eines Factums in der Zeit, eine historische, aber sie selbst und ihre Bestrebungen dürfen und sollen nach philosophischen Principien geprüft und beurtheilt werden. Eine Ausmittlung nun, in wiefern die gegebene christliche Religion, die als eine geoffenbarte mehr vorausgesetzt, als streng bewiesen wird, und die darauf gegründete Kirche vor der Vernunft sich rechtfertigen lassen, scheint die Aufgabe des vorliegenden Buchs zu seyn, die darin im Ganzen nicht unglücklich gelöst worden ist, obgleich gegen den Versuch, die eigenthümlichen Lehren des Christenthums auch aus philosophischen Principien nachzuweisen, sich vielleicht im Einzelnen Manches einwenden läßt. — Der Vf. äußert in der Vorrede, daß die steife Festhaltung an der durch *Kant's* tief greifenden Einfluß noch mehr verbreiteten Ansicht von verschiedenen Seelenkräften oder Seelenvermögen, von welchen jedes sein eigenes und besonderes Geschäft habe, die Vernunftfreunde und diejenigen, welche den Gebrauch der Vernunft in Religionsfachen nicht zulassen wollen, hindere, sich mit einander zu verständigen. Hierin dürfte er jedoch irren; denn da *Kant* und diejenigen, die ihm folgen, eben so gut, wie der Vf., dadurch nur gewisse Hauptrichtungen des Geistes andeuten, keinesweges aber eine wesentliche Verschiedenheit selbst bezeichnen wollen: so können wir uns nicht überzeugen, daß darin ein wesent-

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

liches Hinderniß liege, das einer Verständigung im Wege stehe, obgleich allerdings in dem Mißverstände dieser Unterscheidungen bey Einigen das Hinabziehen aller Religion in den Kreis der Vernunftigkeit und Begreiflichkeit, und bey Anderen der Vernunftthats ihren Grund haben mögen. — Ebenso hat der unsterbliche Stifter der kritischen Philosophie das Wort: *Glaube*, auf eine solche Weise bestimmt, daß er den Vertheidiger des Vernunftgebrauchs keinesweges unbefriedigt läßt, wie Hr. Dr. von *Keyserlingk* erinnert, und nur Mißverständnis hat die Behauptung veranlaßt, daß nach einer solchen Darstellung „die Erkenntniß von Gott auf gleiche Linie mit Gespensterglauben und jedem anderen Aber- und Wahn-Glauben komme.“ — Rec. wenigstens hält sich überzeugt, daß, je weniger man an *Kant's* Worten klebt, und je tiefer man in den Geist seines Systems eindringt, man eben so wenig von einem trostlosen Unglauben, als von Schwärmerey und Mystik, fürchten dürfe. Wenn man verlangt, daß die Wahrheiten der Religion nicht bloß geglaubt, sondern auch *gewußt* werden sollen: so verlangt man etwas Unmögliches, oder man nimmt auch das Wissen in einem anderen, als dem gewöhnlichen Sinne, und das möchte hin und wieder auch dem Vf. dieser Schrift begegnet seyn. — Hauptsächlich bestimmte diesen zur Untersuchung und genaueren Prüfung dieses hochwichtigen Gegenstandes ein merkwürdiges Buch, das vor einiger Zeit erschienen ist: *Die Religion im näheren Verhältnisse zur Wissenschaft*, vom jetzigen Professor *Hinrichs* zu Breslau, mit einer Vorrede von *Hegel*, worin beiden oben erwähnten Parteyen der Krieg angekündigt werde, und dessen Thema die Behauptung sey, daß der Mensch vollkommen klar oder *absolut* von den höchsten Religionswahrheiten wissen könne, was das Buch mit dialektischer Schärfe entwickle, die Vorrede mit schneidender Kürze behaupte. Dagegen wendet der Vf. ein, daß der Mensch nicht *absolut* wissen könne, weil er bedingt, und das Object, worauf sich seine Sehnsucht beziehe, ein *unendliches* sey; woraus jedoch keinesweges folge, daß er *überhaupt* nicht wissen könne, oder zu wissen unternehmen dürfe; eben so wenig, als daß er Alles, was er zu wissen unfähig sey, als ungedenkbar und ungereimt von sich weisen dürfe. — Der Mensch müsse sich mit dem *Glauben* begnügen, der eben so gut, als das Wissen, ein bestimmt gegebenes, unzweifelhaft gewisses, unmittelbar vorhandenes *Erkennen* sey, ohne daß sich der Mensch seines Ursprungs bewußt werden könne. Er *philosophire*, wenn er sein ursprünglich bloß *gefühltes* Erkennen,

oder den Glauben, zum Wissen erweitern wolle; und wenn er im Philosophiren den Glauben, seiner unbedingten Nothwendigkeit nach, als das höhere und genügendere Erkennen, zu dem der Mensch vom Philosophiren zurückkehren muß, begreife: so sey der Glaube zum *religiösen Wissen* geworden. Doch in diesem religiösen Wissen begründe es sich als nothwendig, daß Gott, seiner Allerbarmung wegen, rein zeitlos beschlossen habe, sich der bedingten Menschheit *unmittelbar näher* in Christus zu offenbaren, und so den Glauben zum geoffenbarten zu erheben.

So weit die Vorrede. — Rec. ist mit dem Vf. von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Offenbarung lebendig überzeugt, aber er zweifelt, daß es demselben gelungen sey, sich selbst hier völlig klar zu seyn, wenn er nicht etwa das Bekannte und Gewöhnliche sagen will, daß die christliche Religion die religiösen Bedürfnisse im Menschen befriedige, und sich in sofern als göttliche Offenbarung ankündige. — In der Einleitung bemüht sich der Vf. zu zeigen, daß die ursprünglich bloß gefühlte Erkenntniß mittelbar im Wege der wissenschaftlichen Erkenntniß ihrer unbedingten Nothwendigkeit nach begründet, und somit gleichsam eine *wissenschaftlich gefühlte*, ein *religiöses Wissen* werde, welches höher stehe, als das *wissenschaftliche Erkennen* oder *philosophische Wissen*. — Der Keim von beiden, *der Glaube*, sey, seiner Natur nach, beiden untergeordnet. Die Form, durch deren Vermittelung sich das philosophische Erkennen offenbare, sey die Philosophie; dagegen *Religion* und *Kirche* die Form bilden, mittelst welcher das religiöse Wissen sich ausspreche, — *zwey verwandtschaftliche*, und dennoch *specifisch* von einander verschiedene Begriffe. — In der *wissenschaftlich gefühlten* Erkenntniß, oder im *vermittelten* Glauben durch ein rein religiöses Wissen, erfasse der Mensch die göttliche Wesenheit, und deren Verhältniß zum All zwar nicht anders, als in der bloß gefühlten Erkenntniß oder im reinen Glauben, habe aber gleichwohl eine vollständigere Entwicklung, nähere Nachweisung und Begründung seines Erkennens in dieser Beziehung gewonnen, folglich *erörtert*, und sie in Bezug auf Andere in eine *vermittelte* oder *mittelbare* verwandelt, wobey er schlechthin nicht im Stande sey, ihr Vorhandenseyn mit unbedingter Nothwendigkeit nachzuweisen, d. i. zu *beweisen*. (Nach unserem Dafürhalten lehrt der Vf. hier durchaus nichts Neues, sondern das Bekannte, daß die Wahrheiten der Religion nur geglaubt, aber nicht eigentlich bewiesen werden können.) Der Glaube, sofern er zunächst auf dem bloßen Urgefühl beruhe, und darin seine Bürgschaft habe, sey der *natürliche*; der aber, der auf besondere Weise erlangt, und dadurch als unbedingt nothwendig gegeben sey, der *geoffenbarte*. — So wenig durch den reinen Glauben, als durch die wissenschaftliche Vermittelung, sey das Bedürfnis, reine Klarheit zu erlangen, befriedigt worden. In diesem, im Wesen des menschlichen Erkennens befindlichen Bedürfnis sey es begründet gewesen, daß großartige Naturen sich entweder für göttliche Propheten ausgaben (aber daraus, daß sie

sich für göttliche Propheten *ausgaben*, folgt doch keinesweges, daß sie es waren, und dieser Ausdruck des Vfs. scheint zu der Annahme einer inneren Selbsttäuschung von Seiten dieser Propheten, oder auch einer absichtlichen Täuschung Anderer zu einem frommen Zwecke, zu berechtigten, was wider seine Meinung ist), und in dieser Eigenschaft die bloß gefühlte subjective Erkenntniß ihrem Inhalte nach, als unzweifelhaft gewiß, im unmittelbaren Auftrage Gottes, gleichsam auf objective Weise verbürgten, oder im Voraus die Ankunft eines solchen Propheten, der den *reinen, natürlichen* Glauben in den *vermittelten, geoffenbarten* verwandelte, als unbedingt nothwendig ankündigten, also weisagten. — Die Nothwendigkeit der Ankunft eines solchen Lehrers erhelle auch daraus, weil die Menschheit eines göttlichen Mittlers bedurfte, der die Sünde, welche sie auf sich geladen, vor Gott vertrat, oder sie mit Gott verfühnte, und mittelbar dadurch erlöste. — Der bedingt erkennende Mensch könne sich nicht anmassen wollen, die einzelnen Lehren und Weissagungen des Gottgesandten begründen zu wollen, da ihre Wahrheit schon unzweifelhaft gewiß sey, weil sie sich durch den Gottgesandten verbürgt finde (richtig, sobald dieser Gottgesandte als solcher bereits erwiesen ist, aber dieser Erweis sollte billig vorhergehen. Denn gesetzt auch, daß die Nothwendigkeit der Annahme eines solchen Gottgesandten im Allgemeinen von dem Vf. unwiderleglich dargethan wäre: so würde doch daraus nicht folgen, daß derjenige, der sich als einen solchen Gottgesandten ankündigt, es auch wirklich sey, sondern dieses würde erst auf einem anderen Wege bewiesen werden müssen), sondern er könne nur deren *Bedeutung* vermitteln, und nachweisen, wie sie sich, auch abgesehen von jener unmittelbaren Verbürgung, in der Natur unseres Erkennens als unbedingt nothwendig vorfinden. Dies entwickle die *Theologie* und die *Religionsphilosophie*, die, so wesentlich sie einander bedürfen, dennoch *formell* von einander verschieden sind; welche Verschiedenheit wesentlich darin bestehe, daß die Theologie ihrer Nothwendigkeit nach *hauptsächlich* auf der göttlichen Offenbarung beruhe, sich einzig in ihr begründe, und aus ihr entwickle, die Religionsphilosophie aber die Nothwendigkeit des durch die unmittelbare göttliche Offenbarung Verbürgten *unabhängig davon*, als gegeben in der Natur unseres Erkennens nachweisen, also die *rein gefühlte* Erkenntniß zur *wissenschaftlich gefühlten* erweitern muß, wobey sie jedoch nicht die Sphäre der Subjectivität zu überschreiten vermag. — Wir können nur ahnen, was der Vf. unter einer rein gefühlten, und einer wissenschaftlich gefühlten Erkenntniß verstehe, und begreifen nicht recht, wie man von einer gefühlten Erkenntniß und einer wissenschaftlich gefühlten Erkenntniß reden könne, wenn man unter der gefühlten Erkenntniß nicht etwa ein so starkes Gefühl verstehen will, daß es die Stelle des Erkennens vertritt, und dieses Gefühl nun, nachdem es durch philosophische Untersuchung ausgemittelt worden, eine wissenschaftlich gefühlte Erkenntniß nennt. Erkenntnisse lassen sich einsehen, begreifen, anschauen,

aber nicht fühlen. Sie können aus einem Gefühle hervorgehen, und auf dasselbe sich gründen, aber nicht eigentlich gefühlt werden.

I. *Religionen des Urgefühls.* Die Religion des Urgefühls werde zur *geoffenbarten christlichen*, weil sich Gott unmittelbar einzig in und durch Christus geoffenbart hat. (Woher weiß das der Vf.? Wie will er *a priori* beweisen, daß Gott nicht auch durch andere Mittelpersonen der Welt sich habe offenbaren können? — Wir kennen nur die christliche Offenbarung als die einzige, in jeder Rücksicht Gottes würdige; aber daraus würde noch immer nicht folgen, daß nicht auch minder vollkommene Religionen göttlichen Ursprungs seyn könnten, weil es Gott nach seiner Weisheit für nöthig halten konnte, durch eine unmittelbare Offenbarung — wenn man noch von mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung sprechen darf, woran Rec. zweifelt, der diese Unterscheidung noch niemals verstanden, und auch durch den Vf. nicht verstehen gelernt hat — die Menschen vor dem völligen Verlieren des religiösen Glaubens zu schützen, wobey er sich aber natürlicherweise nach der Fassungskraft der Individuen, mit welchen er zu thun hatte, richtete, und ihnen zuerst Milch statt fester Speise gab.) — Die Religion des bloßen Urgefühls wird ihrem Wesen nach *monotheistisch* seyn, was auch die Geschichte bestätige. — Wie sich späterhin die Verehrung eines einzigen Gottes in Vielgötterey zersetzte und auflöste, so mußte die erste nothwendig so lange *Mysterium* bleiben, so lange sie nicht durch eine unmittelbare göttliche Offenbarung verbürgt war. (Daß sie es blieb, lehrt die Geschichte; daß sie es aber nothwendig bleiben mußte, ist uns noch nicht klar geworden.) — Jene Religionsform konnte, da der Unendliche sich noch nicht unmittelbar geoffenbart hatte, weil es noch nicht für diese Zeit, dem rein zeitlos bestimmten Weltzweck gemäß, passend war (dies kann wieder nur so viel heißen, daß Gott nach seiner Weisheit es noch nicht für gut gefunden habe, sich der Welt näher zu offenbaren; denn sonst müßte der Vf. eine Einsicht in den rein zeitlos bestimmten Weltzweck haben, die ihm, wie allen anderen Sterblichen, abgeht), nicht *Kirche* werden, sondern blieb ein bloßes *Ceremonienwesen*. — Die Menschheit, rein sich selbst überlassen, würde weder zur wahren Religion, noch zur eigentlichen Kirche gelangen, die sie einzig durch unmittelbare göttliche Offenbarung und Verbürgung erhalten konnte. — II. *Christus.* Die unmittelbare Offenbarung Gottes konnte nur durch Vermittelung eines Individuums erfolgen. (Warum hätte sie nicht auch durch Vermittelung mehrerer Individuen erfolgen können?) — In Christus war die subjective oder *endliche* Natur zur *unendlichen* und *göttlichen* verklärt, und umgekehrt die unendliche und göttliche zur subjectiven bestimmt und begrenzt. (Eine unendliche Natur, die zugleich auch endlich, und eine endliche, die zugleich unendlich war! — Rec. zieht die einfache populäre Erklärung: Gott stand mit Christus in einer uns unbegreiflichen Verbindung, dieser gelehrten und künstlichen vor.) — Die ver-

nichtende oder zerstörende Gewalt des Bösen oder Vernunftwidrigen konnte nur durch *unendliche* Buße, durch ein *unermessliches* Opfer vermittelt, aufgehoben, geföhnt werden, und dies ward gebracht, und somit die *Welterlösung*, *Weltfühne* vollzogen, indem Gott sein Blut in Christus für das der Menschheit opferete. (Verfällt der Vf. hier nicht in die Ketzerey der Patristianer? Und wie kann man Gott Blut zuschreiben?) — Dies war zugleich eine symbolische Andeutung der *Vernichtung*, des *Unterganges*, welcher die sündige Menschheit nothwendig hätte treffen müssen, wenn nicht Gott, seiner unendlichen Allbarmherzigkeit nach, vermittelnd dazwischen getreten wäre. — Der Vf. kommt hier auf die vorhin angeführte Vorrede von *Hegel* zurück, und behauptet gegen diesen, daß, wenn man versuche, nachzuweisen, daß die Menschheit schon auf ihrem jetzigen Standpunkte ein absolutes Wissen haben könne und müsse, das im Grunde weiter nichts heiße, als das ewige Leben, oder die Unsterblichkeit, ihrer Nothwendigkeit nach aufheben; welche Folgerung wir nicht recht begreifen. Wenn man einmal ein absolutes Wissen hat: so wird man auch von der Unsterblichkeit absolut wissen, ob sie sey, oder nicht; und wenn sie ist: so wird sie auch nothwendig seyn. — Wahrscheinlich begründet der Vf. den Glauben an Unsterblichkeit auf die bekannte Weise, daß dem Menschen ein unendliches Fortschreiten aufgegeben sey, welches sich nur unter Voraussetzung der Unsterblichkeit denken lasse; aber selbst, wenn man hierin mit ihm einverstanden ist, würde man sagen können, daß jenes absolute Wissen in seiner höchsten Vollkommenheit nur ein Ideal sey, das allerdings *erreichbar*, aber darum noch nicht *erreicht* ist. Ueberdies ist das Wissen nur die eine Seite, worauf das Fortschreiten gerichtet seyn soll, und der Begriff der höchsten menschlichen Vollkommenheit dadurch noch nicht erschöpft. — Die subjective menschliche Natur sey nicht fähig, *schlecht-hin* oder *absolut* vollkommen zu wollen und zu handeln, aber *vollkommen* fähig, vernünftig oder gut zu handeln. Ebenso könne sie nicht *absolut* wissen, gleichwohl sey sie *vollkommen* fähig, zu wissen. (Wenn Rec. dies von dem gelehrten Gewande, worin es der Vf. zu hüllen versucht hat, entkleidet: so kann er darin nur die ganz bekannte Wahrheit finden: der Mensch kann tugendhaft handeln, aber seine Tugend wird mangelhaft bleiben; er kann wissen, aber sein Wissen wird beschränkt seyn.) — III. *Vom heiligen Abendmahl.* Die *Welterlösung* oder *Weltfühne* konnte nur durch ein unendliches und unermessliches Opfer vollbracht werden, folglich konnte nicht *Christus*, das *Subject*, der *Mensch*, sondern der Unendliche oder Gott in Christus sie vermitteln; aber dieses unermessliche Weltopfer konnte nur durch Opferung des *Menschen* in Christus vollbracht werden. (Aber vermittelte sie nicht eigentlich der Mensch Christus, wenn sie durch Opferung des Menschen in Christus vollbracht wurde? Und wie konnte durch die bloße Opferung des Menschen in Christus dieses unermessliche Opfer vollbracht werden?) Da kein ein-

zelter Mensch als solcher ein *Unendliches* ist: so konnte die des endlos Bösen willen nothwendig gewordene Opferung der gesammten Menschheit, die nur als solche ein Unendliches ist, einzig vermittelt werden, sofern der Unendliche oder Gott, seiner unendlichen Allbarmherzigkeit nach, sich rein zeitlos entschloß, sich unter menschlicher Form näher zu offenbaren, und dies geschah durch Christus. Nun konnte Er (wer? Gott oder Christus?) geopfert werden, denn er war Mensch, und gehörte als solcher der Menschheit an. (Der Apostel sagt: „Gott war in Christo, und verführte die Welt mit ihm selber“; aber er stellt dies als ein unergründliches Geheimniß vor. Nach dem Vf. scheint es aber etwas sehr Begreifliches zu seyn.) — Die heilige Handlung des Abendmahls soll eine Erinnerung seyn, daß eigentlich die gesammte Menschheit, und somit jeder einzelne Mensch insbesondere ihr Blut hätten vergießen, und ihren Leib hingeben müssen, wenn sie der unendlichen Gerechtigkeit Gottes, des Endlosen der schlechthin vernichtenden Sünde willen, hätten vollkommen genügen wollen, daß aber diese Nothwendigkeit durch den unendlich Guten und Allliebenden rein zeitlos vermittelt ward, wie er sich in Christus für das *Menschlich-Unendliche* dem Endlosen hingegeben hat. Zugleich sey es ein Erinnerungszeichen an die unbedingte Gleichheit und brüderliche Gemeinschaft der Menschen, sowohl in Ansehung ihrer gemeinsamen und ganz gleichen Schuld, und des dadurch bewirkten allgemeinen endlosen Verderbens, als auch in Hinsicht der gemeinsamen, durch Gott in Christus vollbrachten Sühne und Erlösung. — IV. *Von der Wiederauferstehung und dem jüngsten Gericht.* — Untergehen im Tode konnte Christus nicht, der nicht bloß ein *Unendliches* war, wie die Menschheit als solche, sondern der *Unendliche* unter Form des Menschen. — Sofern Christus als der Unendliche unter dieser Form die Vernichtung aufgehoben hatte, folglich *wieder erstanden* war, war die Menschheit überhaupt von der Vernichtung errettet, *erlöst*, und also hatte Gott unmittelbar zugleich mit der *Weltsühne* die *Welterlösung* vollbracht. — Die Wiederauferstehung Christi bekundet auch *mittelbar*, daß das Unendliche, das durch Vermittelung der menschlichen Form erscheint, nicht untergehen oder sterben kann, sondern *unsterblich* ist, und daß Untergang, Tod, Vernichtung die subjective, und somit end-

liche und bedingte, menschliche Körperform zwar unvermeidlich treffen, weil sie für die Vervollkommnung zum Unendlichen nicht unbedingt tauglich ist, aber doch nicht *undedingt*, weil auch sie durch Gottes Allerbarmung wieder erweckt wird, und werden muß, der vollkommenen und letzten Sühne und Ausgleichung wegen. — Diese letzte *Weltsühne*, welche nur durch die Menschheit geschehen kann, wird im *jüngsten Gericht*, das Christus ankündigt, vollbracht werden. — Sie wird die letzte seyn, weil alsdann die bedingten Naturen zur *Vollkommenheit* oder *Unbedingtheit* verklärt werden, und nun die Möglichkeit der Sünde oder Schuld aufgehoben, vermittelt ist, und weil sie nur in unendlicher Zeit erfolgen kann. — Durch Christi Wiederauferstehung ward, was ursprünglich in der bloß gefühlten Erkenntniß gegeben liegt, ohne jedoch im mittelbaren Wege der eigentlich wissenschaftlichen Erörterung zur deutlich gewußten erhoben werden zu können, als eine unmittelbare göttliche Offenbarung verbürgt, daß die bedingten Naturen als unsterblich fortdauern, und einander wieder sehen, wieder erkennen. (Aber diese ganze Annahme, als durch eine unmittelbare, göttliche Offenbarung verbürgt, bleibt doch immer nur Sache des frommen Glaubens, der Ahnung, für die kein weiterer Beweis geführt, verlangt werden kann.) Zugleich geschieht jene letzte allgemeine *Weltsühne* und *Weltausgleichung* durch Christi Vermittelung, nicht, indem er sich wieder zum *Weltenopfer* darbringt, sondern als *Weltenrichter* erscheint. — Eine endlose Reue muß der allgemeinen Verklärung nothwendig vorangehen. — Die bedingten Naturen müssen, *Untergang*, *Vernichtung* ausgenommen, die durch Christi Tod vermittelt wird, alle übrigen Folgen ihres unvernünftigen und bösen Handelns tragen. — Daß die Bösen wirklich unvollendet oder unelig bleiben, ist eben so wenig nothwendig, als gedenkbar, gerade weil Gott der *absolut Vollkommene* und *unendlich allerbarmherzig Gerechte* ist. Nicht minder ist er jedoch der *unendliche Gerechte*, dem gleichfalls Genüge geschehen muß; was geschieht, sobald die Bedingten zur vollkommenen Erkenntniß ihrer Schuld, und also zur endlosen Reue gelangt sind, und dazu werden sie gelangen, sobald er sich ihnen unmittelbar durch Christus *näher* als den *Weltenrichter* geoffenbart hat.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

DRUCKFEHLER - ANZEIGE.

In der Recension der Schriften über das *Hamburger See-Assicuranz-Wesen* sind folgende Druckfehler zu verbessern: No. 53. S. 421. Z. 33 statt *Freiheit* lies: *Feinheit*. S. 448. Z. 19 statt *der Lage* lies: *ihrer Lage*. No. 57. S. 454. Z. 25 statt *von Simen* lies: *von Sienen*. No. 58. S. 460 Z. 12 statt *practwolle* lies: *geschmackvolle*.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

P H I L O S O P H I E.

BERLIN, b. Burchardt: *Speculative Grundlegung der Religion und Kirche*, von Herrmann von Keyserlingh u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

V. *Christi Kirche*. Die unendliche Lehre Christi zu erkennen, ist die Vernunft, d. i. die Fähigkeit, mit deutlichem Bewusstseyn zu erfassen und zu begreifen, keinesweges ausgeschlossen, sondern vielmehr wesentlich vorausgesetzt, womit die Behauptung, daß Christi Wort nicht *gewusst*, sondern nur in Form des unmittelbar bloß gefühlten Erkennens, d. i. des *Glaubens*, erfaßt werden könne, schlechthin nicht im Widerspruche ist. — Der Vf. kommt hier noch einmal auf *Hegel's* Vorrede zurück, wiederholt aber im Wesentlichen nur, was er schon oben gesagt hatte. — Die Geistesbegrenztheit oder Schuld der Vernunftwesen hat das, seiner Natur nach, unendlich und somit nothwendig unbedingt *Allgemeingültige* begrenzt, folglich zur Form überhaupt gemacht, und also ist Christi *unendliche Lehre* durch Menschenschuld die *Kirche* Christi geworden. — VI. *Die christliche Kirche*. Die Begründung der unendlichen und in Wahrheit göttlichen Lehre in *seinem Geiste* ist die wahre und nothwendige *innere* Bedeutung der christlichen Kirche, als individueller Form, und sie ist, in sofern sie diese vollständig vollbringt, *Dogmatik*, oder *individuelle Form innerhalb des reinen Moments der Vernunft*. (Aber eine Dogmatik in der Vollkommenheit, wie sie der Vf. fodert, kann doch nur ein Ideal seyn, dem wir uns nähern sollen, das aber noch Keiner erreicht hat, noch jemals erreichen wird.) Die christliche Form setzt sich als individuelle Form unvermeidlich in ein bestimmt gegebenes Verhältniß zum *Staat*, so daß sie, zufolge dieser Verhältnisse zu einem sinnlichen und irdischen Moment, selbst eine sinnliche und irdische oder *äußere* Bedeutung erhält, und so im *engeren* und *eigentlichen* Sinne *Kirche* wird. — Ihre *äußere* Gestaltung, zu der die Form besonders übergeht, muß dem Sinne des Spruchs gemäß seyn: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Und diesem ist sie gemäß, wenn sie über das Weltliche so wenig Herrschaft übt, als vom Weltlichen Herrschaft duldet. (In einem gewissen Sinne könnte man doch wohl behaupten, daß sie über das Weltliche Herrschaft üben soll, in sofern es nämlich ihre Aufgabe ist, durch die Macht der Wahrheit die Gemüther zu veredeln und zu heiligen, was nicht ohne Einfluß auf das Weltliche bleiben

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

wird, und bleiben kann, so daß der vollendete Staat dereinst in der vollendeten Kirche aufgehen würde.) — VII. *Die Taufe*. Die Kirche als solche wird, ihrer Wahrheit nach, als individuell äußerliche, bestimmt gegebene Form anerkannt durch die *Taufe*, die aber, ihrer Nothwendigkeit nach, nicht unmittelbar in Christi unendlicher Lehre gegeben ist, wie das heilige Abendmahl. — Wenn Erwachsene, und folglich Vernunftfähige, bey der Taufe eine förmliche und unmittelbare Anerkennniß von der bedingten Nothwendigkeit der christlichen Kirche, als einer objectiven individuellen Form, ablegen, in Bezug zu welcher alle anderen individuellen Formen, als subjectiv individuelle, nothwendig *absolut nichtig* sind: so bezeichnet sie bey Kindern und somit noch nicht Vernunftfähigen eine *mittelbare* förmliche Anerkennniß dieser Wahrheit, wobey von den Vernunftfähigen die gegründete Voraussetzung ausgesprochen wird, daß dieses Vernunftwesen zu seiner Zeit zum vollen und richtigen Gebrauch seiner Vernunftigkeit gelangen, und alsdann *unmittelbar* das selbst anerkennen werde, was die Vernunftfähigen bereits anerkannt haben. Auch ist sie von Seiten der Vernunftfähigen ein Angelohniß, dazu beyzutragen. — Die Confirmation ist *Ergänzung*, *Vervollständigung* der Taufe, die bey Vernunftfähigen, ihrer Nothwendigkeit nach, wegfällt. — VIII. *Vom Gebete*. Das Weltenschicksal geht unbedingt, abgesehen von dem Beten der Bedingten, sowohl im Allgemeinen, wie im Einzelnen, in Erfüllung, eben weil es, seiner uranfänglich durch den göttlichen Willen bedingten Gestaltung nach, *absolut vernunftgemäß*, und eben daher *gut* ist. Darum ist unter diesem Gesichtspunct das Gebet nicht bloß nicht nothwendig, sondern selbst *zweckwidrig*, folglich *unbedacht* und *vergeblich*. — Auch bedarf der Unendliche, als der absolut Vollkommene und Gute, nicht des Dankes der Bedingten, noch sonst einer Vermittelung ihrer Gefühle und Empfindungen. — Aber es ist der Vernunft gemäß, die *Allvernunft* und *Allgüte*, ihrem vollen unbedingten Werthe nach, anzuerkennen. Und eben diese Anerkennung ist das *Gebet*. Dieses spricht sich *vorzugsweise* durch Gedanken, Gefühle und Empfindungen aus, aber auch durch *Worte*; ja, es ist eben so natürlich, als nothwendig, daß sich jene Anerkennniß, sofern sie wahrhaft gedacht, gefühlt und empfunden ist, auch durch *Worte* kund gibt. — *Empfindungen*, *Gefühle*, *Gedanken* und *Begriffe* sind die Form; *Empfinden*, *Fühlen*, *Denken* und *Erkennen* der Inhalt des Gebets, der jedoch schlechthin nicht ohne und außer jener gedacht werden kann, und

Kk

folglich als Form die *unmittelbarste*, also *keine* mehr ist. (Eine Form, die doch keine Form ist? — Sollte darin nicht ein Widerspruch enthalten seyn?) Jedes bedingte Vernunftwesen kann und soll, schlechthin als solches, *mittelbar* und *unmittelbar* gedacht beten; allein wie es auch immer bete, so betet es doch nur durch sich selbst bedingend bestimmt, d. i. *unvermittelt*. In der Allgemeinheit oder Kirche aber betet es durch das Gemeinsame bedingend bestimmt, d. i. *vermittelt*. Das *vermittelte* Gebet ist nothwendig zugleich ein *mittelbares*. Die Vermittelung wird stets durch das *Wort* bewirkt, das durch die Allgemeinheit oder Kirche gegeben seyn muß, und entweder *unmittelbar* oder *mittelbar* Wort ist, je nachdem es von der Gesamtheit selbst, oder in Bezug auf die Gesamtheit gesprochen wird: jenes ist das *eigentliche* Gebet, dieses die *Predigt*. Ausser diesen beiden Formen bedarf die Kirche keiner anderen, am wenigsten einer solchen, welche Sinnenreiz bewirken soll, oder keiner *Ceremonien*, obgleich der Mensch, als sinnlich empfindendes Vernunftwesen, nicht rein geistig zu erkennen vermag, so wenig er als bedingtes schlechthin formlos zu denken im Stande ist.

Rec. hofft, seiner Pflicht gegen den Vf., wie gegen die Leser, ein Genüge geleistet zu haben, und scheidet mit Achtung und Dank von dem ersten, obgleich ihm der von diesem betretene Weg, das Christenthum zu begründen, noch nicht der völlig richtige scheint. — Dieses, seinem Wesen nach einfach und verständlich für Alle, verschmätzt das gelehrte Gewand, in welches man es zu hüllen versucht, und bedarf dessen auch nicht, indem es sich durch seinen Inhalt dem reinen Herzen eben so sehr empfiehlt, als es sich in seiner einfachen Klarheit vor der prüfenden Vernunft rechtfertigt. — Da der Vf., obgleich zwischen Supernaturalisten und Rationalisten sich frey bewegend, — indem er, die Nothwendigkeit einer Offenbarung und die Göttlichkeit der christlichen mehr voraussetzend, als streng beweisend, doch für diese die Uebereinstimmung mit der Vernunft nöthig hält, — sich über manche Hauptlehren auf eine Art vernehmen läßt, die für seine Anhänglichkeit an die Kirchenlehre zu sprechen scheint, und wodurch er sich denjenigen Theologen empfehlen dürfte, die von dieser alles Heil erwarten: so wundert es uns, daß er eine der wichtigsten Lehren des Systems, die Dreyeinigkeitslehre, überall nicht berührt hat. In sofern er das Verhältniß, worin Christus zum Vater steht, zu wiederholten Malen so bestimmt, daß er über den Antheil desselben an der göttlichen Natur keinen Zweifel übrig läßt, könnte er allenfalls in Ansehung des zweyten Artikels für rechtgläubig gelten, aber nicht so in Ansehung des dritten, indem er des heiligen Geistes mit keiner Sylbe gedacht hat.

— t — m — t —

P Ä D A G O G I K.

LEIPZIG, b. Kollmann: *Das alte und das neue deutsche Volksschulwesen*, dargestellt in neben einander fortgehenden Gegensätzen. Ein Doppelpiegel, zu-

nächst Volksschullehrern zu prüfender Selbüber-schauung dargeboten von G. J. Schlachter, erstem Lehrer am Luiseuinstitute zu Dessau. 1825. VIII. u. 240 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. hat in dieser Schrift eine gute Probe seines Kenntniß und Erfahrung in der Geschichte des deutschen Volksschulwesens abgelegt, und Rec. hat in ihr nichts Wesentliches oder Nothwendiges vermisst; vielmehr sind immer nur die wichtigen Punkte, von welchen aus dasselbe betrachtet werden muß, herausgehoben und näher beleuchtet, mit Uebergang des minder Bedeutenden. Schullehrern sowohl, als überhaupt Allen, denen das Erziehungs- und Unterrichts-Wesen am Herzen liegt, wird daher diese Schrift, die manchen belehrenden Wink über das Leben, Wirken und Seyn in der Schule enthält, gewiß keine unwillkommene Erscheinung seyn. In 30 *Abschnitten* wird die Beschaffenheit des ehemaligen und jetzigen Volksschulwesens, und zwar in zwey neben einander stehenden Bildern, dem Auge des Lesers näher gebracht und entwickelt. Wenn sich nun gleich gegen die gewählte Anordnung von einer oder der anderen Seite etwas sagen ließe: so wollen wir doch deshalb mit dem Vf. nicht rechten, vielmehr ihm zugestehen, daß sich seine Schrift im Ganzen durch ihre Einkleidung, Sprache und nicht selten bündige Zusammenstellung vortheilhaft auszeichne. Wir fassen das Ganze derselben, welche in eine *Schattenseite der Vorzeit* und in die *Lichtseite der Gegenwart*, im Betreff des Volksschulwesens, zerfällt, des Ueberblickes wegen zusammen.

Die erste und vorzüglichste Ursache des traurigen Zustandes des Volksschulwesens in der Vorzeit lag unstreitig in der unrichtigen, unwürdigen, unbestimmten und widersprechenden Ansicht, die man von Volksbildung hatte. Man ahnete des Gegenstandes hohe Bedeutung nicht; erkannte weder seinen Einfluß auf menschliche Wohlfahrt, noch seinen Segen in moralischer, noch sein Gewicht in politischer Hinsicht. Man glaubte, Bildung sey nur das Eigenthum der oberen Stände. Ausschließende Anstalten zur Amtsvorbereitung für Volksschullehrer gab es ehemals nicht. Letzte gingen entweder aus bloßen lateinischen Schulen, oder aus dem Unterrichte der Landtschullehrer hervor, und deshalb konnte ihre Bildung immer nur mangelhaft und einseitig seyn. Die Wahl eines Volksschullehrers war leicht, weil man es mit der Sache nicht so genau nahm, und mehr Nebendinge, als Hauptfachen, berücksichtigte. So wird ein verwiesener Schulmeister, der in einem Schachte mit brüllender Stimme singt, von einem Fürsten wieder zum Schulmeister berufen, und ein Schullehrer K. wurde von einem Kanzler in Z., wegen seines ausnehmenden Brüllens in der Schloßkirche daselbst, reichlich beschenkt. An Aufmunterung und Fortbildung fehlte es dem Volksschullehrer ganz. Woher hätten ihm diese auch zu Theil werden sollen, da derselbe sich nur allgemeiner Geringschätzung preisgegeben sah? Nur in einzelnen Fällen konnte etwa ein wohlthätiger Prediger, oder eigener vorherrschender Trieb

darauf einwirken. Dafs es hierin nun ganz anders, als ehemals, sey, wie der Vf. meint, möchte Rec. bezweifeln. Etwas besser allerdings, durchaus aber nicht. Noch giebt es Lehrer, deren nothwendiger Trost und Grundsatz ist: „je mehr Verkanntseyn, desto mehr Pflichteifer.“ Und wo ist die allgemeine Achtung und Anerkennung der Verdienste eines Volksschullehrers? Steht diese nicht oft noch unter der gemeiner Thätigkeit? Wie kann bey dem tüchtigen Schulmanne bey seinem gewöhnlich spärlichen Einkommen der Muth und Eifer zunehmen, wenn er der Hoffnung zur Gehaltsverbesserung, oder der Beförderung in eine höhere Stelle, die nicht selten durch Nebenrückichten vereitelt wird, umsonst entgegensteht? Befoldung und Rang des Volksschullehrers waren ehemals einander gleich, d. h. beide gering und niedrig. Die Mehrzahl der Stellen waren dürftig. Es gab Katechetenstellen von 5 bis 12 Thlr., ohne bleibende Stätte und mit jährlicher Entlassung. Um leben zu können, sah sich der Schullehrer genöthigt, bey bemittelten Einwohnern Arbeit zu nehmen, und in die Classe des Gesindes zu treten. Wie konnte ein solcher in Achtung stehen? Der gemeine Mann sah zwischen sich und dem Schullehrer keinen Unterschied, und im bürgerlichen Leben wurde er nur mit *Er* oder *Ihr* angeredet. Wenig Erfreuliches läfst sich überhaupt von der Denkart und dem Betragen des ehemaligen Volksschullehrers sagen. Jene bestand in Geistesdumpfheit, Gleichgültigkeit, Unmuth und Ueberdruß. Mit stummer Unterwürfigkeit fügte er sich in den Willen seines Oberen; ja er wagte es nicht einmal bey offenbaren Ungerechtigkeiten, die ihm widerfahren, oder Zumuthungen, die ihm gemacht wurden, etwas zu erwidern. In der Schuljugend erblickte er nur tägliche Qual- und Plage-Geister, behandelte sie pöbelhaft, lieblos oder barbarisch. Und wie abgeneigt mußten jene dadurch gegen ihn werden! An die Stelle des Vertrauens, der Liebe und Hochachtung trat Mißtrauen, Haß und Verachtung oder Spott. Aufmerktsame Beobachtung lehrt, dafs von den beiden letzten Fehlern wenigstens ein Theil der Jugend unserer Tage, vielleicht durch mißverständene Ideen über „Freiheit, Selbstzweck“ verleitet und bethört, nicht frey sey. Der 9te, 10te und 11te Abschnitt hätten nach Rec. Bedünken füglich unter einen Gesichtspunct gestellt, und nicht zerstückelt bearbeitet werden sollen. Was für Grundsätze sonst unter den Volksschullehrern herrschten, läst sich leicht beurtheilen. Sie waren sich ihres Thuns und eigentlichen Zweckes so ganz unbewußt, und darum ihr Streben auch nur auf Gemeines und Alltägliches gerichtet; ihre Kenntniß reichte nicht über Lesen, Schreiben, Rechnen, den Katechismus hinaus. Von den Oertern, worin Volksschule gehalten wurde, liefert der Vf. ein treffendes, aber unerfreuliches Bild. Sie waren voll Dunst, gedrängt und finster; man hörte nur ein dumpfes Gemurmel, stärker oder schwächer mit einander abwechselnd. Die Mittel der Schulzucht waren Strenge, unvernünftige Härte, Grausamkeit, die in Tyranney ausartete. Buchstabenkenntniß wurde durch Vorlagen er-

langt, die Bibel als Lesebuch gebraucht, der Religionsunterricht profanirt; Lesen und Schreiben war schlecht. Die Volksschulen befanden sich sonst fast ohne Aufsicht, wenn diese nicht, was aber immer zu den Ausnahmen gehörte, der Prediger aus besonderem Interesse übernahm. Ueberhaupt aber geschahe für die Volksschulen nichts Durchgreifendes, den Unterricht Förderndes und Belebendes. Daher war derselbe nur Stückwerk; Gott, eine höhere Bestimmung, Sinn für das Höhere und Himmlische kannte die Jugend nicht. Der Mangel der *wissenschaftlichen* und *ästhetischen* Bildung bey Volksschullehrern liefs sich aus der Unwissenheit über die Beschaffenheit der Welt, der Erde, der natürlichen Erscheinungen, sowie aus der Unfertigkeit im Schreiben, Gesang und Orgelspiel deutlich wahrnehmen. Was in den damaligen Volksschulen in der Orthographie, Stilübungen oder deutscher Sprachkunde gelehrt wurde, beschreibt der Vf. in einigen, aus dem Leben genommenen Beyspielen, die ein trauriges Bild von jenen gewähren. Ueber das Verhalten des Volksschullehrers in und aufer dem Amte, sowie im Umgange mit Anderen, wird manches Beherzigungswerthe gesagt. Es mußte von unangenehmem Eindrücke seyn, denselben bey Kirchengeschäften, als Handlanger, mit profanem Sinne, ohne anständige und würdige Haltung, in schmutziger Kleidung erscheinen zu sehen, und am Pulte schlecht lesen zu hören; das Geschäft eines Zolleinnehmers, das nur ein dürftiges Auskommen gewährte, eines Glockenläuters, Kirchenkehrers, Thurmauffsehers u. s. w. war entwürdigend. (Leider ist Rec. noch ein Landschullehrer von ähnlicher Qualität bekannt, dem Sonntags obliegt, früh zu lauten, mit dem Pfarrer dann um 6 Uhr auf das 1 Stunde entfernte Filial zur Kirche zu gehen, wieder zurückgekehrt, dasselbe in der Mutterkirche zu thun, alsdann den Nachmittags-Gottesdienst auf dem Filial allein zu besorgen, und zuletzt noch in Gemeinschaft des Predigers. Das heist *wahrer Frohndienst!*!) Ausgeschlossen von dem feineren Umgange, war der ehemalige Volksschullehrer stets nur auf Amtsgenossen oder Gemeindeglieder beschränkt, und entbehrte deshalb ein wichtiges Mittel seiner Bildung. Der Erholungsort für ihn war die Schenke; seine Muse in den Schulferien verwandte er mit Weib und Kindern auf den Feldbau, oder diente wohl um Tagelohn und Kost; durch das Neujahrssingen aber wurde seine Person und Amt in den Augen anderer Menschen verächtlich. Nicht ohne Beforgniß konnte derselbe auf sein herannahendes Alter oder Lebensende hinblicken. Denn was sollte ihn trösten? Sein kärgliches Einkommen erlaubte ihm keine Ersparniß. Er mußte durch Verheirathung einer Tochter sich einen Amtsgehülfen zu verschaffen suchen. Nach seinem Tode war die Wittve genöthigt, ihre Kinder zu vermieten, sich selbst dem Hunger preiszugeben, oder mit oft niedrigen Arbeiten zu beschäftigen. Das war das traurige Loos, welches ehemals manche Menschen traf, die einem so würdigen Stande, wie der des Volksschullehrers, angehörten, aber auf eine fast unbegreifliche Weise so wenig Berücksichtigung und Unterstützung fanden.

Wenden wir uns nun von dieser Schattenseite der Vorzeit hinweg, und blicken auf die Lichtseite der Gegenwart. Allerdings bietet uns dieselbe ein weit erfreulicheres und erheoberes Bild dar. Unleugbar hat in unserer Zeit das Volksschulwesen an Bedeutung und Beschaffenheit viel gewonnen, und die Verbesserung desselben schreitet noch täglich fort. Man hat geläutertere Ansichten und Ideen von demselben aufgestellt, und erkannt, daß das Volk ein Recht auf Menschenbildung und wohlverstandene Aufklärung habe; man ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß Volksschulen nicht bloß Anstalten des Unterrichts, sondern auch der Erziehung sind. In unserer Zeit dienen Seminarien zur Bildung tüchtiger Volksschullehrer, worin die Aufzunehmenden geprüft werden, ob sie sich nach Körper und Geist zum Schularnte eignen, und nicht nur stufenweise ertheilter Unterricht, sondern auch praktische Uebungen im Elementarunterrichte gewähren eine hinlängliche Vorbildung. Die Wahl des Volksschullehrers wird nicht mehr der Laune oder dem Zufalle überlassen, sondern geschieht mit Vorsicht und Ueberlegung; Erfordernisse zu einem solchen Amte sind Kenntnisse, Geschicklichkeit, Methode, unsträflicher Lebenswandel. Ein solcher Lehrer findet gewiß Achtung seiner Person und Verdienste; er findet darin einen Sporn zu höherem Streben und Fortbilden, das durch so viele nützliche Schriften in diesem Fache, sowie durch Lesezirkel und Conferenzen, vielseitig genährt wird. Zur Emporbringung des Volksschulwesens ist ferner auch durch angemessene und allgemeine Gehaltserhöhungen Viel geschehen. Ausgezeichnet ist das Dessauer Land, in dem kein Volksschullehrer unter 100 Thlr., die meisten nicht unter 150 Thlr. Befoldung haben. Die Schullehrer werden aus öffentlichen Anstalten genommen, und haben daher an Bedeutung gewonnen; sie sind ihren Oberen näher gerückt; die besseren Ideen der Zeit, die Verdienste der Staaten um den Schulstand, die Achtung und Anerkennung, die sie selbst genießen, müssen sie nothwendig erheben und begeistern. In der Jugend erblicken Männer dieses Standes nur ein aufblühendes Geschlecht, worauf die Hoffnung besserer Menschen beruht, die Keime des Großen und Vortrefflichen, zu deren Pflege sie berufen sind, und darum sind sie mit Achtung und Liebe in ihrer Mitte. Ihr süßester Gedanke ist die Vorstellung von der Liebe, dem Vertrauen und der Anhänglichkeit der Jugend gegen sie. Sie kennen die Bestimmung des Kindes, und ihr einziges Streben geht dahin, sie zu frommen, klugen und brauchbaren Menschen zu machen, welches ihnen durch einfachen Religionsunterricht und Uebereinstimmung in Lehre und Wandel gewiß gelingen wird. Die meisten Schulwohnungen unserer Zeit gewähren einen freundlichen Anblick, berücksichtigen Gesundheit, Bequemlichkeit und Anstand, und das Princip der Schulzucht heißt: Güte und Ernst. Die Volksschulen stehen jetzt unter genauer und gewissenhafter Aufsicht, und über die darin angestellten Prüfungen sind umfassende Berichte angeordnet. Es

regt sich für das Schulwesen überhaupt ein kräftigeres und lebendigeres Streben, als sonst; nichts bleibt unbeachtet. Aermere erhalten den Ersatz des Schulgeldes, freye Schulbücher; die Schulen werden in mehrere Classen getheilt, mehrere Lehrer angestellt, neue Schulhäuser erbaut. Jetzt wird die Jugend schon früh zu Gott geführt, der Blick nach Oben gerichtet, richtigere Begriffe über Menschenwürde und freyen Willen mitgetheilt. Den Volksschullehrern unserer Zeit werden die Resultate aller Forschungen und Fortschritte in der Wissenschaft mitgetheilt; durch Seminarien erhalten sie einen angemessenen vorbereitenden Schulunterricht und Sinn für Fortbildung, und durch Gesang und Musik hinlängliche Geschmacksbildung. Nur mit Anstand und Würde sehen wir jetzt den Volksschullehrer die ihm obliegenden Geschäfte seines Amtes verrichten, mit Besonnenheit bey dem Gottesdienste den Gesang leiten, in einem anmuthigen Tone vorlesen u. s. w. Aber auch außer seinem Amte erscheint er nicht mehr in einer so niedrigen, verächtlichen Gestalt, als Tagelöhner und Handlanger, sondern als ein Mann, der schon durch sein Aeufseres Anderen Achtung einflößt und verdient. Die bessere Bildung, welche ihm bey seiner Vorbereitung zum Schularnte zu Theil wurde, macht ihn des Umgangs mit gebildeten Menschen fähig, und der Volksschullehrer unserer Zeit findet leichter Gelegenheit zur Unterhaltung mit seinem Patron oder Prediger, als ehemals. Die ihm neben seinem Amte noch übrigen Stunden, z. B. des Sonntags, widmet er nicht einer niedrigen Thätigkeit, sondern er sucht vielmehr durch nützliche Wanderungen in der Natur sein Gefühl für das Große und Schöne noch mehr zu erhöhen, oder durch Lectüre und Musik seinen Geschmack zu verbessern. Hat er Ferien (die nach Rec. Urtheil dem mühevollen Lehrer nicht so kärglich zugemessen seyn sollten): so geschieht die Anwendung derselben nur zum Vortheil der Schule, worin er mit Liebe lebt und webt. Er macht Auszüge aus nützlichen Schriften, oder verfertigt selbst Aufsätze, die ihm die Beschränkung der Zeit zuvor nicht erlaubte. Ein solcher Volksschullehrer aber verdient, daß er ein sorgenfreyes Leben führe, und dem Abend desselben mit Ruhe entgegen sehe. Baiern zeichnet sich dadurch aus, daß der 40 Jahr gediente Lehrer, wie jeder Staatsdiener, seinen vollen Gehalt bis zu seinem Tode erhält. Für Schullehrerwitwen ist zu Freyberg in Sachsen, durch einen würdigen Geistlichen und in Gemeinschaft des königl. Kirchenraths in Dresden, eine Casse durch Herausgabe einer Zeitschrift errichtet, deren baarer jährlicher Ertrag 600 Thlr. ist, der wir nicht nur ein glückliches Gedeihen, sondern auch zahlreiche Nachahmung wünschen. — Möchten insbesondere obere Schulbehörden diese Schrift ihrer Aufmerksamkeit würdigen, und daraus erkennen, was vorzüglich den Volksschulen noch Noth thut! Möchten aber auch ältere und jüngere Volksschullehrer daraus lernen: jene, was unsere Zeit zu dieser Amtsführung fodert; diese, welche Stufe der Bildung sie noch betreten müssen!

D. R.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M A Y 1826.

P Ä D A G O G I K.

LEIPZIG, b. Barth: *Geist der Familienerziehung*, in einer Reihe vertrauter Briefe von Ernst Klotz. 1826. XVI und 360 S. 8.

Dem Vf. dieses, den Geist einer edeln Familienerziehung beurkundenden und schildernden Buchs „zogen, wie die Vorrede sagt, bey dem ihm nahe bevorstehenden Uebergange aus seinem bisherigen Wirkungskreise in das Gebiet der geistlichen Thätigkeit so manche Bilder der Zukunft in seiner Seele vorüber“; und wie die Veränderung seiner Stellung im Leben ihm die Nothwendigkeit einer anderen Einrichtung seiner häuslichen Lage vor Augen stellte: so bezogen sich auch jene Ausichten theils auf sein amtliches, theils auf sein häusliches Wirken und Glück. Der künftige Lehrer und Erzieher des Volkes, der Seelforger, hat wohl vor Allen ein Recht, bey dem Gedanken an seine bevorstehende Wirksamkeit sich selbst auch als Hausvater zu denken, und über häusliche Erziehung und Unterricht Betrachtungen anzustellen, um den Segen des Hauses auf die Gemeinde draussen, auf die große Familie in Jesu Gottesreiche, anzuwenden und übertragen zu lernen. Denn wie das Himmelreich inwendig in uns ist, so verbreitet es sich auch aus dem Herzen, wohin es von Oben kommt, vorerst in das äussere Leben des Menschen, in die Familie und nächste Umgebung, und von da erst über Kirche und Staat, über Völker und Erdtheile. Daher knüpften sich dem Vf. von selbst an seine Gedanken über den künftigen Beruf in der Kirche Christi Bilder häuslicher Wirksamkeit, Tugend und Glückseligkeit an. „Sie deutlicher aus dem Grunde der Seele ans Licht hervortreten zu lassen, und zu eigenem Behufe, sowie zur Mittheilung an verwandte Seelen, festzuhalten, war die nächste Absicht bey ihrer Aufzeichnung.“ Diese Bilder nun stellte der Vf. zusammen, und verband sie durch den Hintergrund einer erdichteten Erzählung, welche die hauptsächlichsten Verhältnisse des Familienlebens in ihrer gewöhnlichen Folge vorführt, deren Stoff aber völlig aus dem Leben geschöpft ist, und an das Erfahrene sich anschliesst. Diese Schilderung verfolgt die Erziehung bis zu dem Zeitpunkt, in welchem die Erzogenen selbst wieder in den Stand gesetzt sind, Eltern und Erzieher zu werden: — denn die Erziehung endet nach des Vfs. richtiger Ueberzeugung nicht mit der Entlassung aus der Schule ins bürgerliche Leben, sondern die erste Übungszeit des Landmanns, die Lehrzeit der Hand-

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

werker und Kaufleute, die Gelehrten- und Künstler-Schulen sollen, neben der Anweisung zu Erwerbs- und Berufs-Zweigen des Lebens, auch eine fortwährende Erziehung der Jugend gewähren, und (setzt der Vf., den Begriff der Erziehung allzusehr erweiternd, hinzu) „auch die *Erwachsenen* gehen noch in die Schule des Lebens. Uebrigens sollte hier keine unständliche Anweisung, sondern bloß der Geist der Familienerziehung, wie sie als natürliche — d. h. wie sie die Natur selbst durch die Eltern vorbereitet hat, — alle Künsteley von sich ausschliesst, und als *häusliche* der öffentlichen in Schulen und sogenannten Erziehungsanstalten entgegensteht, gegeben (soll wohl heissen: geschildert) werden.“ Um die Schilderung möglichst zu individualisiren, wählte der Vf. die Briefform, und läßt verschiedene Personen an einander schreiben, obgleich nicht immer der Persönlichkeit und den Verhältnissen derselben gemäß, z. B. von der Mutter im dritten Briefe. Gewiß aber wird auch derjenige Leser, welchem der Vf. von sich und seinen Bestrebungen in der Vorrede etwas zu viel gesprochen zu haben scheint, die gute und ernste Absicht dieses Buches nicht verkennen.

Wir wollen einige Verhältnisse zur genaueren Beurtheilung auswählen. Gleich im *ersten Briefe* schreibt Hilmar seinem Vater von der Wahl seiner künftigen Gattin. Herzliche Zuneigung spricht sich darin mit besonnener Prüfung aus, obgleich es nicht ganz richtig ausgedrückt ist, wenn es heißt: „schon die erste Absicht meines *Behanntwerdens* mit Alwinen war keine andere, als die, sie genau kennen zu lernen, und zu sehen, ob nicht ihr Herz zu dem meinigen passe“ u. s. w. Selbst auf die gewöhnlichen Einreden in gegenwärtiger Zeit, daß seine zukünftige Gattin ihm weder Vermögen, noch Einfluß verschaffe, geht Hr. ein. Um so mehr befremdet es, wenn in dem folgenden Briefe sein Vater ihm seine überfliegende Denkart und Heftigkeit vorhält, und auf eine etwas unbestimmte Weise *Mäßigung* seiner Liebe, weise Umsicht und Rücksicht auf die Schwächen des geliebten Gegenstandes anempfiehlt; ein Gegenstand, der späterhin bey anderer Gelegenheit wiederkehrt. „Mäßige, schreibt er, auch deine Liebe zum Guten (S. 20). Beschränke sie nicht, denn zu groß kann sie nicht seyn; aber leite sie mit Einsicht und Weisheit, noch bevor die reiferen Jahre oder vielleicht gar schmerzliche Erfahrungen deiner Denk- und Handlungs-Weise mehr Ruhe verleihen, und suche dich insonderheit in sofern zu beherrschen, daß nicht dein eigenes Selbst, wie besonders bey dem Gelin-

gen des Guten es leicht dem besten Menschen wiederfährt, sich einmische, wie in deinen Eifer für Gottes Sache, so in deine Liebe zu Allwinnen.“ Der Inhalt dieses Satzes konnte für den Leser nur dann Wahrheit und Interesse haben, wenn erstens der Charakter Hilmar's, an welchen geschrieben wird, eine solche Lehre vollkommen rechtfertigte und erklärte, und zweytens der Vf. den Schreiber bestimmter entwickeln ließe, wie die Liebe zum Guten zu mächtig sey, ohne sie zu beschränken. Da übrigens auch kein Mensch sein eigenes Selbst von dem, was er denkt oder thut, ausschließen kann: so mußte auch hier der Ausdruck bestimmter angeben, welche Einmischung seines Selbst hier unzulässig sey. — Hat Rec. hier einen Tadel aussprechen müssen: so will er sogleich eine treffliche Stelle aus diesen ersten Briefen herausheben, welche die Leser auf das Gute aufmerksam machen wird, was sie von diesem Buche zu erwarten haben. „Was die vielseitige Erziehung der Kinder anlangt, schreibt Hilmar S. 8, so halte ich sie zwar keinesweges für überflüssig, wenn sie (*Accusativ*) auch das Fortkommen in der Welt nicht verlangte, bin aber der Meinung, die Familie, wenn sie sich nur einigermaßen dem nähert, was sie seyn soll und seyn kann, enthalte in ihrem heiligen Schoosse alle Vortheile einer ächt menschlichen Erziehung im weit höheren Grade, als oft alle künstlichen Veranstaltungen bey Mangel an Familiensinn herbeyführen können.“ — Was Alwine gegen den Scharfblick ihres Geschlechts sagt, scheint dem Rec. nicht tief genug gegriffen. „Dieser Ruhm glaube ich, schreibt sie, beruhe auf einer schlaun Abficht der Männer, uns einzuschläfern, und von der tieferen Nachforschung ihrer Charaktere abzuhalten, weit mehr, als auf unserer Einsicht; auf einem schmeichelnden oder gutmüthigen Vorurtheile derselben, indem sie sich dadurch täuschen lassen, daß wir rasch mit unserm Urtheil fertig sind, und nun nicht selten aus Zufall das Wahre treffen u. s. w.“ Die *Schnelligkeit* des Urtheils an sich bringt das Treffende in dem scharfen Urtheil der Weiber über Männer und häusliche Verhältnisse — denn in diesem Kreise zeigt sich besonders jener Scharfblick, — wohl nicht hervor; das Schnelltreffen gehört vielmehr zu diesem Scharfblick, und es ist vornehmlich der beschränkte Kreis von Gegenständen, welche mit den Augen des vollkommenen Interesses angesehen werden, was diese Schärfe des Blickes in dem weiblichen Geschlechte fördert.

Im *siebenten Briefe* meldet der junge Geistliche seiner Mutter die Schwangerschaft seiner Frau mit folgenden Worten: „Und jetzt, wo sie ihrer Sache gewiß ist, und die Bewegungen ihres Kindes — ein mächtiger Aufruf zu unserer beiderseitigen Freude — sie bereits von dessen Leben überzeugt haben, ist ihr früherer Frohsinn völlig zurückgekehrt. Doch lebt sie viel in dem süßen Gedanken, daß sie bald Mutter seyn wird, und schon öfter fand ich sie in stiller Unterhaltung mit ihrem Kinde u. s. w.“ Der Vf. wollte in den letzten Worten wahrscheinlich sagen: sie beschäftigt sich schon im Geiste mit ihrem Kinde, als ob es geboren wäre. Die Mutter empfiehlt darauf nur in

Allgemeinen Vorficht. „Die Schnürbrust, schreibt sie, wirst du jetzt ohnehin ablegen, oder doch so wenig, als deine Kleidung, beengt seyn lassen (soll heißen: dich beengen lassen), und vor kindischen, oft unnatürlichen und darum nachtheiligen Gelüsten wirst du von selbst sicher seyn, da nur nachhaft gewöhnte Weiber dergleichen empfinden, und sich zu dieser Zeit für dazu bevorrecht halten.“ Letztes möchte wohl zu hart und abprechend geurtheilt seyn. So trefflich das ist, was Hilmar an seinen Schwiegervater Oswald über die Niederkunft seiner Gattin und über die Wichtigkeit der Pathenpflicht schreibt, so wenig am rechten Orte, ja fast undelicat, schienen dem Rec. in einem solchen Briefe an den Vater der Gattin die wohlgemeinten Bemerkungen gegen Pathengeschenke, nebst der Wendung: „darum kommen sie ja selbst.“ — Der Bericht über die erste Entwicklung und Behandlung des Kindes zeugt von vielen Erfahrungen, die der Vf. schon als Unverheiratheter eingesammelt hat (denn er widmet dies Buch der zukünftigen Gattin). Doch möchte in folgender Stelle: „Wenn er sich benäht hatte, wurde er immer sogleich trocken gelegt, so daß eine natürliche Abneigung dagegen bey ihm sich zeitig einstellte, und er jetzt gewöhnlich schon vor dem Bedürfnis erwacht, also, wenn wir bey Zeiten zu Hülf kommen — und er ruft uns meist durch einen Schrey — das Bett nur selten verunreinigt“ u. s. w., das Detail weiter getrieben seyn, als es vertraute Briefe, die im *Druck* zu erscheinen bestimmt sind, gestatten. — So wahr es ferner ist, daß „nichts so sehr als Freundlichkeit im Gesicht und ein liebevoller Ton (in) der Stimme die Liebe und den Frohsinn der Kinder weckt“: so ist es doch wohl zu viel von dem Vater verlangt, daß Niemand dem Kinde nicht einmal durch ein *verdrießliches Gesicht* eine finstere Miene, oder auch nur durch *ernsthafte* und *sprachloses Wesen* unfreundlich begegnen soll: das heißt wohl allzu säuberlich mit dem Kinde verfahren. Was von dem Verhältnisse der Großväter zu den Kindern S. 108 gesagt wird, ist gegen die Erfahrung. Sie sind von dem kindlichen Naturleben zwar den Jahren nach, aber nicht durch ihr Lebensalter entfernt; denn der Mensch kehrt als Greis auf gewisse Art zum Kinde zurück. Falsch und einseitig ist daher die Bemerkung: „Die Großväter sind größtentheils verdrießlich, und geben sich mit der Erziehung wenig mehr ab.“ — Was der Vf. seinen Hilmar und dessen Gattin über den ersten Unterricht schreiben läßt, z. B. über das Lesenlehren S. 20, ist sehr zu beachten und zu billigen, und Rec. stimmt mit vollkommener Ueberzeugung bey. Da die brieflichen Berichte zu einformig werden würden, wenn sie mit den Fortschritten des Unterrichts und der Erziehung in dem Hause Hilmar's fortrücken sollten: so läßt der Vf. mit Recht die Schilderungen der Verhältnisse befreundeter Familien dazwischen treten, ohne daß dadurch ein Roman entstände, weil der Vf. immer nur *allgemeiner* vorkommende Verhältnisse, welche die Familienerziehung betreffen, seinem Zwecke gemäß im Auge hat, und sie mit allgemeinen Farben schil-

dern, und darüber praktisch reflectiren läßt. Auch für höheres Studium wird mancher nützliche Wink gegeben. Von dem Verfahren jedoch bey dem Lesen der Bibel, die Erklärung des Einzelnen dem Lesen des Ganzen voranzuschicken, kann Rec. keine günstige Meinung fassen. Denn wenn dieses nach des Vfs. Ansicht darum geschehen soll, damit der Geist des Ganzen nicht durch nachfolgende Wortklauberey zerissen und zerstört werde: so könnte ein Anderer dagegen einwenden, daß aus zerstückelten und fragmentarischen Erklärungen sich auch kein Geist des Ganzen zusammensetzen lasse. — So wird es ferner auch weder zum Vortheil der Stimme seyn, bey Kindern mit Uebung der *Octavintervallen* anzufangen, um der Neigung derselben zu Sprüngen nachzugeben, oder zweckmäßig, den Ton durch ein Instrument zu bestimmen, wie z. B. das Fortepiano, von welchem fälschlich gesagt wird (S. 241), daß es den Ton *lange halte*. Eben so wenig kann es vortheilhaft seyn, mit dem Malen vor dem Zeichnen zu beginnen (vergl. S. 236). — Je weiter übrigens der Vf. dem Schlusse der Erziehung in diesen Schilderungen nahe kommt, desto mehr sind dieselben von einem milden, freundlichen Ernst erfüllt, so daß das Ganze mit der Empfindung eines heiteren segnenden Herbsttages schließt. Der Vf. verräth unbezweifelt ein Talent zum Erziehungsschriftsteller, welches der fleißigen Ausbildung werth ist.

Der Stil in diesem Buche ist fast zu nachlässig. Der Wohlklang wird oft durch Wiederholung gewisser Worte (z. B. des *fallen* und *gefallen* S. 27, wo auch der Nachsatz der folgenden Periode erst zu verstehen ist, wenn man nach *wir* die Worte: *in der Stadt* hinzudenkt; und S. 36: „*Außerdem* beschäftigen mich *aufser* den Verrichtungen“ u. s. w.), sowie der Rhythmus durch gehäufte Partikeln gestört (z. B. S. 29: „denn innerlich fühlte *ja auch nicht nur ich mich* davon ergriffen“). Nicht immer bleibt der Vf. in der Construction, z. B. S. 69: „so, daß sie sich denn mehr überlistet, als aus Liebe vermählen würden.“ Die Phrase: „die Sache geht verlustig“, statt verloren, haben wir einige Mal gelesen (z. B. S. 73). Der Ausdruck ist übrigens natürlich, und steife Zierereyen, wie S. 28: „wo bald rieselnde Bäche zum Feste der Najaden winken“, hat Rec. weiter nicht gefunden. Das Aeußere der Schrift ist elegant und empfehlenswerth.

A . . . s.

FREYBERG, b. d. Gebrüdern Gerlach: *Sächsischer Volksschulfreund*. Eine Zeitschrift für die, welche dem Volksschullehrer-Stande angehören, oder überhaupt an dem Volksschulwesen Antheil nehmen. Zum Besten einer zu errichtenden Pensionscasse für die Wittwen und Waisen der Volksschullehrer des Königreichs Sachsen, im Vereine mit mehreren Freunden des Volksschulwesens herausgegeben von *Gotthilf Ferdinand Döhner*, Amts-Prediger und Seminar-Director in Freyberg, und *Christian Traugott Otto*, Seminar-

Director in Friedrichstadt-Dresden. Ersten Bandes 1tes, 2tes und 3tes Heft. 1825. IX und 384 S. 8. (Jedes Heft 12 gr.)

Der Zweck dieser neuen Zeitschrift, welcher in dem Vorworte des würdigen Herausgebers näher bestimmt wird, ist eben so löblich, als sie selbst in einer würdigen Gestalt erscheint. Letztes liefs sich aber auch von den zwey, im praktischen Gebiete der Pädagogik so thätigen Herausgebern von selbst erwarten. Wir wenden uns daher ohne Weiteres zur Anzeige des Inhalts.

Das erste Heft wird mit einem kleinen Gedicht: *Das Flänmchen* eröffnet, welches in dem Gefühle des Lesers die nöthige Stimmung zu dem Folgenden vorbereitet. Dann folgen: *Gesetzliche Verordnungen*, das Schulwesen in Sachen betreffend, deren Mittheilung um so zweckmäßiger scheint, da ihre nähere Kenntniß nicht nur Schullehrern, sondern auch manchen Predigern abgeht. Unter den Abhandlungen zeichnet sich der „*Versuch über die Sokratisch nach dem Beyspiele Christi*“, vom Hn. Director *Otto*, aus, der manches Lehrreiche und Beherrigungswerthe für Schullehrer enthält. Die Frage: „Wie kann der Schullehrer seinen Schülern zum Auffassen und Behalten des wesentlichen Inhalts einer Predigt behülflich seyn?“ war gewiss einer Beantwortung vorzüglich würdig, und hier am rechten Orte, weil der gemeine Mann auf solche Weise nur zum richtigen Auffassen einer Predigt gebracht werden kann, wenn die Anleitung dazu in der Schule vorausging. Was dazu gehöre, wird von Hn. *Dolz* auf eine gründliche Art und mit der ihm eigenthümlichen Klarheit beantwortet. — Unter den *praktischen Arbeiten* steht voran eine „Anrede an einen edlen Jüngling bey dem Schlusse des ihm ertheilten Confirmations-Unterrichtes“, von *C.*, die in einer warmen und eindringlichen Sprache abgefaßt ist, und gewiss nicht ohne Wirkung geblieben seyn wird. Die Abhandlung *von der Hechtfertigung*, von Hn. *M. Helle*, enthält einige Winke zum Vortrage dieser, in den Schulen oft ganz übergangenen oder oberflächlich behandelten Lehre, die dem Katecheten nützlich seyn werden. Mehrere *Beyspiele* und *Erläuterungen* darüber würden jedoch nicht überflüssig gewesen seyn. In den *geschichtlichen Nachrichten*, das Volksschulwesen und die Volkserziehung betreffend, sieht man mit Vergnügen die wohlthätige Fortwirkung im Königreiche Sachsen für Menschenwohl in der Errichtung der Landes-Waisen-Anstalt zu Bräunsdorf (1824), die an die Stelle der ähnlichen in Langendorf bey Weissenfels getreten, und so eingerichtet ist, daß sie 120 Kinder (80 Knaben und 40 Mädchen) enthält, welche darin für den Soldaten- und Bürgerstand, sowie zur Landwirthschaft, gebildet werden. Da für den Meißnischen Kreis bereits ähnliche Anstalten errichtet worden: so ist diese insbesondere für den Leipziger, Erzgebirgischen und Voigtländischen Kreis bestimmt. Außerdem enthält dieses Heft literarische Anzeigen pädagogischer Schriften.

Das zweyte Heft beginnt mit der Fortsetzung

der gesetzlichern, das Schulwesen in Sachsen betreffenden Verordnungen, worin mit Recht die dem Geiste der neueren Zeit angehörig beygebracht sind. In der Abhandlung: *Ueber Nothwendigkeit, Methode und Hilfsmittel des geographischen Unterrichts*, von Hn. M. Andreas, wird zuerst der vielseitige Einfluß desselben auf die jugendliche Bildung bemerklich, und die Nothwendigkeit dieses Unterrichts für Landschulen einleuchtend gemacht; außerdem werden Winke zur Ertheilung desselben gegeben. Dieses, sowie die Erläuterung über das Verhältniß der Planeten, ist zweckmässig und jugendliche Erkenntniß fördernd. Der Vf. verspricht am Ende der Abhandlung eine speciellere Fortsetzung des Ganzen zu liefern, der wir mit Verlangen entgegensehen, und wodurch er sich um die noch immer unzureichende Methodik dieses Gegenstandes bey manchen Landschullehrern ein neues Verdienst erwerben wird. Der zweyte Anflatz: *Ueber die Verbindung des Kopf- und Tafel-Rechnens bey dem Elementar-Unterrichte*, von Hn. D. Hebs, wäre ein Wort zu rechter Zeit, wenn diese, das Denken ungemein befördernde, also wahrhaft bildende Methode durchgängig gehörig beherzigt, studirt und angewandt würde. Leider kennen sie manche Schulvorsteher und Geistliche kaum dem Namen nach, und hindern aus Unkenntniß derselben oder aus Gleichgültigkeit ihre grössere Verbreitung. Das Ganze ist übrigens kurz, jedoch mit deutlichen Beweisen erläutert und so eingerichtet, daß der Schullehrer, wenn er die Mühe nicht scheut, sich Alles nach diesem Leitfaden schriftlich verdeutlichen, und das Eigenthümliche dieser Lehrart sich leicht aneignen kann. — *Ueber Sprichwörter*. Ein wohlgemeintes Wort an Schullehrer. Dieser, allerdings auch für die Volksschule wichtige Lehrgegenstand ist jedoch gewissen Bedingungen unterworfen, und muß mit umsichtiger Auswahl betrieben werden. Unter den praktischen Arbeiten ist die „katechetische Unterredung nach einer Feuersbrunst“, von Hn. Albrecht, zweckmässig und ansprechend. Beym Lesen der „Rede vor einer Preisvertheilung und bey Entlassung der Abgehenden aus der Bürgerschule zu N—g“, von dem Inspector derselben (C.), fühlt man sich gedrungen, Schulanstalten zu schätzen, an deren Spitze Männer von solchen Gesinnungen und mit solchen Ansichten stehen. Da heist es unter andern: „Nur von einer zweckmässigen Jugendbildung hängt das segensreiche und gemeinnützige Wirken des Mannes ab. Je mehr der jugendliche Verstand zum Denken gewöhnt, und mit nützlichen Kenntnissen bereichert wird, desto leichter wird er sich später in alle Verhältnisse des Le-

bens finden, und mit desto glücklicherem Erfolge zur Beförderung des Gemeinwohls mitwirken können.“ Die literarischen Anzeigen pädagogischer Schriften enthalten manchen, für das praktische Schulleben wichtigen Fingerzeig. Möge der würdige Herausgeber von Zeit zu Zeit damit fortfahren! Das Ganze schließt mit geschichtlichen Nachrichten über Volksschulwesen und Erziehung, vom Dir. Otto, worin mancher Punct über das Verhältniß des Schullehrers zum Geistlichen näher beleuchtet wird.

Das dritte Heft enthält die Fortsetzung der gesetzlichen Verordnungen, das Schulwesen in Sachsen betreffend. Die Abhandlung: „*Ist die Theilung niederer Volksschulen zweckmässig und nothwendig, und muß dieselbe nach dem Alter und den Kenntnissen der Kinder, oder nach den Geschlechtern geschehen?*“ von Hn. Weigeldt, ist mit Einsicht und Gründlichkeit abgefaßt; einzelnen Behauptungen darin möchten wir jedoch nicht beystimmen. — *Die edle Begeisterung für den hohen Beruf der Mitwirkung zur Bildung jugendlicher Seelen*. Eine Rede bey Eröffnung von Vorlesungen über Katechetik. Von M. G. J. C. L. Plato, akadem. Privatdocenten und Lehrer an der Freyschule in Leipzig, — ist in der That eine Zierde des Ganzen. Der Vf. behandelt seinen Gegenstand mit Umsicht, und bewährt eine nicht gemeine Beobachtungsgabe. Er zeigt nämlich, „wie wir durch eine edle Begeisterung u. s. w. für das Wohl der Jugend eine bessere Zeit herbeyführen helfen, der Vorwelt eine ihr gehörige Schuld abtragen, und selbst noch einmal in die glückliche Zeit der Kindheit zurücktreten“, in einer lebendigen und ergreifenden Sprache. Am gelungensten scheint der dritte Abschnitt. — Luthers Urtheile über Schulen und Erziehung enthalten goldene Worte. — *Ueber die Parabel Luc. 16, 19 — 31*, vom Director Otto. Einzelne werden die darin sich darbietenden Gedanken entwickelt, auf Hauptgedanken zurückgeführt, und sodann die Beziehung auf jene gezeigt. — Texte zum Denken. — Literarische Anzeigen. — Die geschichtlichen Nachrichten enthalten unter andern ein für die Freymaurerschule (1773) in Dresden von Felix Weiße gedichtetes, bisher unbekanntes Lied, das einfach und herzlich ist.

Möge es den würdigen Herausgebern dieser neuen Zeitschrift weder an Mulse, noch Ausdauer fehlen, ihre rühmliche Absicht zu fördern, und das angefangene Werk weiter fortzusetzen!

D. R — s.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

M A T H E M A T I K.

MEISSER, b. Gödsche: *Leitfaden für einen problematisch-heuristischen Unterricht in der Arithmetik und Algebra.* Für Schulen und Gymnasien, sowie für den Privatunterricht, bearbeitet von J. Hermsdorf, Lehrer der Mathematik an der Kreuzschule und am Schullehrer-Seminarium in Dresden. 1825. VI u. 530 S. gr. 8. (2 Thlr. 11 gr.)

Diese Schrift muß, nach des Rec. Ueberzeugung, aus einem zweyfachen Gesichtspuncte, dem doppelten Endzwecke zufolge, welchen der Vf. dabey im Auge hatte, beurtheilt werden. Einmal nämlich ist die Frage zu erörtern, ob der Vf. damit seine Absicht wirklich erreiche, den mathematischen Unterricht an der Kreuzschule zu Dresden zweckmäfsig einzurichten und zu ertheilen, sodann aber, ob er in diesem Leitfaden einen problematisch - heuristischen Unterricht in der Arithmetik und Algebra gegeben habe. Was den ersten Gesichtspunct betrifft, so hängt dieser mit den Verhältnissen zusammen, unter denen der Vf. den mathematischen Unterricht an der genannten Anstalt zu ertheilen genöthigt ist. Wir erhalten von ihm die merkwürdige Nachricht, daß erst seit einigen Jahren dem mathematischen Unterricht eine Stelle im Lektionsplan gegönnt worden, und daß die Stundenzahl für denselben in den 3 oberen Classen auf sechs beschränkt sey. Es war daher eine eigenthümliche und allerdings schwierige Aufgabe, die dem Vf. oblag, in so wenigen Stunden, deren doppelte Zahl zum wenigsten erforderlich gewesen seyn würde, so viel zu leisten, daß der Zweck einer höheren Lehranstalt auch in diesem wichtigen Zweige der Bildung erreicht würde. Ein Hauptgesichtspunct seiner Methode war daher, den Privatleiß der Schüler in Anspruch zu nehmen, damit dadurch alles im mündlichen Vortrage Erörterte zu Hause schriftlich ausgearbeitet werden könnte. Zu dem Ende befolgt Hr. H. folgenden Gang. Nachdem ein Schüler einen vorzutragenden Lehratz langsam vorgelesen, und Hr. H. das Nöthige zur Erläuterung hinzugefügt hat, läßt er denselben in seine Hypothese und Thesis zerlegen, und den Beweis dazu heuristisch formiren. In den Lehrstunden werden alsdann die unter einem jeden Satze stehenden Fragen mündlich, zu Hause aber nochmals schriftlich beantwortet, und die Beweise ebenfalls vollständig ausgearbeitet. Diese Methode würde vorzüglich zu nützen seyn, wenn sie nicht ihrer Natur nach einen noch größeren Zeitaufwand erforderte, als der Gang, J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

den man nach einem vollständigeren Lehrbuche sonst zu nehmen pflegt. Hr. H. möge diese auf vieljährige Erfahrung gegründete Bemerkung als das Urtheil eines Schulmannes ansehen, dessen Hauptstreben stets darauf gerichtet war, die Methode des mathematischen Unterrichts auf Schulen zu heben, der daher gern auch das Verdienst Anderer in dieser Hinsicht anerkennt, jedoch es nicht unterläßt, vorher zu prüfen, und dann erst das Beste zu behalten. — Nach der Methode des Vfs. sollen einmal die Sätze von den Schülern selbst vorgelesen werden. Dies erfordert zum wenigsten dieselbe Zeit, in welcher sie der Lehrer bestimmter und deutlicher, als jene, vortragen würde; und da außerdem Hr. H. nicht allein den Gegenstand, auf welchen sich der Satz bezieht, sondern auch die in dem Satze ausgesprochene Eigenschaft selbst noch erläutert: so sieht man zum mindesten ein, daß das Vorlesen von Seiten des Schülers, — abgesehen davon, daß dies sehr oft mit Correctionen verbunden seyn muß, — nichts fördert, und nur die Zeit raubt, die gerade gewonnen werden sollte. Da ferner die klare Darlegung des Satzes von Seiten des Lehrers nothwendig die genaue Angabe der Hypothese und Thesis in sich begreift: so dürfte dieses Wiederholen von Seiten des Schülers nicht sowohl seinen Scharfsinn in Anspruch nehmen, sondern nur eine augenblickliche Aufmerksamkeit auf den Vortrag des Lehrers bedingen, um das auszusprechen, was dieser eben angab, also keinesweges das bessere Verstehen fördern, noch weniger Ersparung der Zeit zur Folge haben. Rec. ist weit davon entfernt, behaupten zu wollen, daß solche Fragen, nach welchen der Schüler Hypothese und Thesis eines Satzes angeben solle, überflüssig wären; allein dies muß entweder in mündlichen Examinatorien, oder in schriftlichen Arbeiten, welche von Zeit zu Zeit den Schülern aufgegeben werden, geschehen. Endlich soll der Beweis von den Schülern selbst während der Stunde, nach Anleitung des Lehrers, heuristisch formirt werden. Hiebey ist aber zu bedenken; daß die Beweise bey dem Vortrage nach einem Lehrbuche, welches dieselben in gedrängter Kürze enthält, während der Stunde geführt werden, daß auf die Hauptgesichtspuncte dabey aufmerksam gemacht, und die Ableitung der Beweisgründe aus früheren Sätzen demonstrirt werden muß. Erwägt man nun, daß weit mehr Zeit offenbar dazu erfordert wird, um nicht allein die Gründe in gehöriger Ordnung zu einer Schlussfolge zu verbinden, sondern auch diese durch systematisch geordnete Fragen zu entwickeln, und gleichsam von den Schülern selbst erfinden zu lassen: so sieht auch hier Rec. nicht ein, M m

was dabey an Zeit gewonnen werden könne. Kommt dazu endlich noch die mündliche Beantwortung der unter jeder Erklärung, Aufgabe und Lehrsatz stehenden Fragen, welche doch oft genug vom Schüler falsch beantwortet, und vom Lehrer berichtigt werden müssen: so nimmt auch dieses noch einen Theil der Zeit weg, und Rec. zweifelt daher sehr, ob der Vf. durch das angegebene methodische Verfahren, wenn es dem wahren Begriff einer Heuristik entsprechen soll, seinen Zweck besser erreichen werde, als dieses durch den Gebrauch eines vollständigeren Lehrbuches möglich ist. Dazu kommt noch, daß die zu Haufe von jedem Schüler ausgearbeiteten Beweise über jeden einzelnen Satz nothwendig vom Lehrer sehr genau corrigirt, und mit Erläuterungen über die begangenen Fehler, wenn diese Correctur Nutzen haben soll, zurückgegeben werden müssen. Wo kann dies aber anders, als in der Schule geschehen, wo die Bemerkungen des Lehrers für Alle wiederum von Wichtigkeit sind? Der Vf. äußert sich zwar nicht, ob er auch diese Beweise und die beantworteten Fragen wirklich corrigire; allein dies ist unerlässlich, wenn der Erfolg erwünscht seyn soll. — Dieser Einwendungen ungeachtet, glaubt Rec., daß Hr. H. durch das vorliegende Buch seinen Zweck recht gut, wenn auch nicht durch das eingeschlagene Verfahren, erreichen könne. Da nämlich Rec. in demselben an der Verbindung des Einzelnen zu einem Ganzen nichts auszusetzen hat, und den Ausdruck größtentheils klar und präcis, auch alles Nothwendige, mit Uebergang des minder Wichtigen, darin aufgestellt findet: so darf nur Hr. H., um einen großen Theil Zeit zu gewinnen, das Werk als einen Leitfaden gebrauchen, die Beweise an der Tafel führen, diese, so weit es seine Zeit erlaubt, entwickeln, und von den Schülern nachschreiben, und in ein eigenes Buch eintragen lassen. Durch zweckmäßig eingeleitete Examinatorien ferner, verbunden mit regelmäßigen schriftlichen Arbeiten, die auch mitunter in Fragen gegeben werden können, aber von einer solchen Beschaffenheit seyn müssen, daß ihre Beantwortung nicht sofort aus dem Inhalte eines §. abgeschrieben werden kann, läßt sich außerordentlich viel leisten. Wünschenswerth wäre es indess, wenn mehrere Stunden diesem wichtigen Unterricht eingeräumt würden; und warum sollte dies nicht möglich seyn, da es bey anderen Anstalten der Fall ist, die im Uebrigen der Kreuzschule in Dresden keinesweges nachstehen?

Was den zweyten, oben erwähnten Gesichtspunct des Vfs. betrifft, in wiefern derselbe nämlich in dieser Schrift einen problematisch - heuristischen Unterricht in der Arithmetik und Algebra geben will, scheint es zuvörderst nothwendig, den Begriff der Heuristik darzustellen. Heuristik heißt Erfindungskunst, oder diejenige Methode in dem Vortrage der Wissenschaften, durch welche die eigene Entdeckung ihrer Wahrheiten möglich wird. Werden diese Wahrheiten nur in Bezug auf einen Gegenstand dargelegt (z. B. der discreten Größe): so ergeben sich aus deren Zusammenstellung wieder neue Resultate, und es entsteht endlich ein System von Sätzen, welches wir mit

dem Namen Arithmetik u. s. w. bezeichnen. Auf solche Weise glaubt Rec., müßte die heuristische Methode, diesen Gesichtspuncten gemäß, verfahren, wobei zugleich zweckmäßig geordnete Fragen von Seiten des Lehrers ihr allerdings am besten entsprechen werden. Der Vf. hat jedoch bey seiner Darstellung einen Weg eingeschlagen, welcher Rec. nicht ganz jenem Begriffe angemessen zu seyn scheint, weil er jeden Lehrsatz, jede Aufgabe frey hinstellt, und als gegeben betrachtet, ohne durch untergesetzte Fragen denselben seiner Natur nach aus dem Vorausgegangenen zu entwickeln. Er glaubte vielmehr dadurch seinen Zweck erreicht zu haben, daß er solche Fragen giebt, die dasselbe noch einmal wiederholen, was der Satz enthält, und außerdem andere der Art: „Welches ist Hypothese und welches Thesis?“ „Wie läßt sich der Beweis führen?“ „Auf welche Sätze gründet sich derselbe?“ hinzusetzt. Soll die Heuristik des Vfs. darin bestehen, daß sie bey Ableitung des Beweises vorzüglich anwendbar wird: so wäre doch wohl nöthig gewesen, die Art und Weise dieses Verfahrens an einigen Beyspielen zu zeigen, welche leicht in die Vorrede hätten aufgenommen werden können. In diesem Falle wird nur theilweise die heuristische Methode angewendet. Rec. dagegen hält es für besser, wenn sich die Wahrheiten zuletzt als Erfundenes ergeben, und dazu die Fragen gehörig geordnet, und consequent unter einander verbunden werden. Um dieses zu beweisen, will er nach seiner Ansicht einige §§. des Vfs. auf diese Art behandeln. — Er wählt dazu eine Erklärung und einen Lehrsatz, z. B. den 2ten §. des II. Curfus, S. 4 (theilweise).

1) Gehet eine beliebige ganze Zahl, in eine jede andere dividirt, auf? (Nein.)

2) Wenn sie darin aufgeht, ist denn jene Zahl ein Vielfaches derselben? (Ja.)

3) Wie heißt die Untersuchung: ein Fuß ist in der Länge eines Tisches dreymal enthalten? (Messen.)

4) Wenn eine Zahl in einer anderen gerade mehrmals enthalten ist, kann dies auch wohl ein Messen genannt werden? (Ja.)

5) Die Größe aber, womit man mißt, heißt? (Das Maß.)

1) Begriff des Maßes.

6) Wenn bey zwey oder mehreren Dingen ein Merkmal zugleich da ist: so sagt man? (Sie haben es gemeinschaftlich.)

7) Wenn also eine Zahl zugleich das Maß mehrerer anderer Zahlen ist: so sagt man? (Sie ist ein gemeinschaftliches Maß von diesen Zahlen.)

II. Begriff des gemeinschaftlichen Maßes.

8) Kommt es vor, daß in einer Zahl mehrere Zahlen zugleich aufgehen? (Ja.) (Beispiele.)

9) Wie heißt alsdann jede dieser Zahlen? (Ein Maß.)

10) Wenn man alle Zahlen wüßte, durch welche sich eine Zahl theilen läßt, worin würde ein Unterschied derselben wahrnehmbar seyn? (In ihrer Größe.)

11) Was muß also die letzte dieser Zahlen seyn, wenn man sie in natürlicher Zahlenfolge auf einander betrachtet? (Die größte.)

12) Also in Beziehung auf das Messen derselben? (Das größte Maß.)

13) Und wenn dieses größte Maß ein solches von mehreren anderen Zahlen zugleich wäre: so würde man sagen? (Diese Zahl sey ein größtes gemeinschaftliches Maß dieser Zahlen.)

III. Begriff des größten gemeinschaftlichen Maßes.

Auf gleiche Weise würde Rec. den Lehratz 3 S. 48, im V Curfus, mit Hinweglassung der Antworten, also entwickeln:

1) Welche Gleichungen werden gemischte quadratische genannt?

2) Was beginnt man mit den Gliedern, welche die unbekannt Gröfse enthalten?

3) Was mit denen, in welchen nur bekannte Gröfsen vorkommen?

4) Lassen sich alle Gröfsen, bey welchen die unbekannt Gröfse in der 2ten Potenz als Factor vorkommt, zusammen in einem Factor von x^2 darstellen, und wie?

5) Kann dies auf gleiche Art bey der unbekannt Gröfse in der ersten Potenz geschehen?

6) Läßt sich der mit x^2 verbundene Factor von bekannten Gröfsen davon trennen, und nach welchem Grundsatz?

7) Was für Gröfsen stehen nun zur rechten Seite der Gleichung?

8) Was für Gröfsen sind noch mit x verbunden?

9) Kann man wohl die auf der rechten Seite der Gleichung stehenden bekannten Gröfsen zusammen mit der willkürlichen Gröfse $\pm q$ bezeichnen?

10) Und die bey x stehenden bekannten Gröfsen in ihrer Verbindung allgemein durch die Gröfse $\pm p$?

11) Wie heisst nun die Form, unter welcher jede gemischte quadratische Gleichung erscheint? $x^2 \pm px = \pm q$.

Lehratz: Jede gemischte quad. Gleichung löst sich unter die allgemeine Form u. s. w.

Der zu diesen Fragen nothwendige Gang ergibt sich leicht aus folgendem Beyspiel:

- zu 1 $bx^2 + cx + dx^2 + c = a + mx$
- 2 $bx^2 + cx + dx^2 - mx + c = a$
- 3 $bx^2 + dx^2 + cx - mx = a - c$
- 4 $(b + d) x^2 + cx - mx = a - c$
- 5 $(b + d) x^2 + (c - m) x = a - c$
- 6, 7, 8 . . . $x^2 + \left(\frac{c - m}{b + d}\right) x = \frac{a - c}{b + d}$
- 9 $\frac{a - c}{b + d} = \pm q$
- 10 $\frac{c - m}{b + d} = \pm p$
- 11 $x^2 \pm px = \pm q$.

So weit des Rec. Ansicht über jene zwey angestellten Gesichtspunkte.

Einige, das Specielle betreffende Bemerkungen will Rec. hier noch anführen, und zugleich angeben, in welcher Ordnung Hr. H. seinen Gegenstand vortragen, und in Curfus eingetheilt hat. I Curfus. 1 Ab-

theilung. Allgemeine Einleitung in die gesammte Mathematik, den Gegenstand, die Eintheilung, die Lehrmethode und die Geschichte dieser Wissenschaft betreffend. 2te Abtheilung. Allgemeine Einleitung in das Studium der Arithmetik, enthaltend die nöthigsten Vorbegriffe von dem Gegenstande der Eintheilung, Terminologie und Geschichte dieser Wissenschaft. 3te Abtheilung. Die vier Rechnungsarten der Verbindung reiner oder unbenannter Zahlen. 4te Abtheilung. Die vier Rechnungsarten der Verbindung gemischter oder benannter Zahlen. — II Curfus u. s. w. 1te Abtheilung. Die Lehre von den Eigenschaften der Zahlen, in Betreff ihrer Theilbarkeit, als Einleitung zur Rechnung mit gemeinen Brüchen. 2te Abtheil. Die Lehre von der Rechnung mit gemeinen Brüchen. 3te Abth. Die Lehre von der Rechnung mit Decimalbrüchen. III Curfus. 1te Abth. Die Rechnungsarten der Verbindung allgemeiner Gröfsen, oder die eigentliche Buchstabenrechnung. 2te Abth. Die Rechnungsarten der Verbindung mit Potenzen, Wurzelgröfsen und imaginären Gröfsen. 3te Abth. Die Rechnungsarten der Verbindung mit gebrochenen Buchstaben - Ausdrücken. 4te Abth. Die Ausziehung der Quadrat - und Cubik - Wurzel aus Buchstaben - Ausdrücken und bestimmten Zahlen. — IV Curfus. 1te Abth. Die Theorie der Lehre von den Verhältnissen und Proportionen. 2te Abth. Die praktische Anwendung der Lehre von den geometrischen Proportionen auf die wichtigsten Rechnungen des bürgerlichen Lebens. — V Curfus. 1te Abth. Allgemeine Einleitung in die Lehre von den Gleichungen, oder in die Algebra. 2te Abth. Die Gleichungen des ersten Grades mit einer und mit mehreren unbekannt Gröfsen. 3te Abth. Die Gleichungen des zweyten Grades mit einer und mit mehreren unbekannt Gröfsen. 4te Abth. Die Lehre von den höheren Gleichungen. 5te Abth. Die Lehre von den unbestimmten oder diophantischen Aufgaben. — VI Curfus. 1te Abth. Die Lehre von den arithmetischen Reihen oder Progressionen. 2te Abth. Die Lehre von den geometrischen Reihen oder Progressionen. 3te Abtheil. Die Lehre von den Logarithmen. 4te Abth. Praktische Anwendung der Lehre von den Progressionen und Logarithmen. — VII Curfus. 1te Abth. Die Combinationslehre oder Syntaktik. 2te Abth. Der binomische und polynomische Lehratz.

Der im 1sten Curf. S. 22 gegebene Begriff von Markscheidekunst ist unvollständig, da der Markscheider nicht allein seine Messungen unter der Erde, sondern auch sehr oft auf der Oberfläche derselben machen muß. S. 105 hätte bey der Multiplication in der Auflösung des Verfahrens gedacht werden sollen, nach welchem man den Multiplikator und seine Factoren zerlegen, oder denselben unter die Form $m \pm 1$ bringen kann, wodurch oft die Rechnung leichter ausgeführt wird. Im 2ten Curf. ist es unlogisch, daß der Vf. S. 6. §. 5 unter der Ueberschrift: Erklärung, vier Lehrätze aufnimmt, deren jeder für sich eines besonderen Beweises bedarf. S. 7 fehlt das Kennzeichen der Theilbarkeit für 25. — S. 17. §. 3 ist die Begriffsbestimmung unächter Brüche dem Hergebrachten

nicht gemäß, indem ein Bruch, dessen Zähler und Nenner gleich groß sind, ein uneigentlicher Bruch genannt wird. Rec. unterscheidet so: Ein Bruch heißt *unächt*, bey welchem der Zähler größer, als der Nenner, und dieser kein Maß vom Zähler ist; dagegen wird ein Bruch ein uneigentlicher genannt, wenn dessen Zähler größer, als der Nenner, dieser aber ein Maß vom Zähler ist. S. 49. Der erste Theil der Auflösung ist überflüssig, da Decimalbrüche nie so ausgesprochen werden, wie dort gelehrt wird. Daher durfte der Vf. in der Auflösung (2), wo der gewöhnlichen Aussprache gedacht wird, auch nicht sagen, daß diese gebräuchlicher sey, da diess offenbar voraussetzt, als spreche man den Decimalbruch 0, 328, wie die erste Auflösung verlangt, 3 Zehnthelle, zwey Hunderthelle, 8 Tausendtheile, aus. — Die Auflösung des §. 7. S. 53, wie Decimalbrüche zu multipliciren sind, nimmt drey volle Seiten ein, während sie sich auf einer halben Seite vollkommen bündig und mathematisch genau geben läßt. Der 8te Theil dieser Auflösung hätte besser als Zusatz mit compendiarischer Kürze aufgestellt, und durch ein Beyspiel deutlich gemacht werden können. Ebenso nimmt die Auflösung der Division der Decimalbrüche sogar 6 Seiten ein. Bey solchen Auflösungen ermüdet selbst der sachkundige Leser; viel weniger wird der Schüler die Aufmerksamkeit beybehalten. — Wird jede Art der Division von Decimalbrüchen auf den Fall zurückgeführt, wo der Divisor eine ganze Zahl ist: so wird die Auflösung außerordentlich klar, und nimmt kaum eine Seite ein. — Der im III *Curfus*, §. 2 S. 3, angegebene Unterschied der allgemeinen Arithmetik von der gemeinen, zurückgeführt auf die Abtheilungen von *Form* und *Inhalt*, hat des Rec. Beyfall, und ist recht sachgemäß dargestellt. Zur genaueren Bestimmung gleicher arithmetischer oder geometrischer Verhältnisse (*Curf. IV. S. 6. §. 6*) ist es nothwendig, zu zeigen, warum es die Natur der Verhältnisse erfodere, daß nur ein steigendes Verhältniß einem steigenden, und ein fallendes nur einem fallenden gleich seyn könne. Denn sagt man z. B., ein arithmetisches Verhältniß sey einem anderen gleich, wenn beide einerley Differenz haben, wie es der Vf. thut: so könnte man glauben, wenn auf die Bildung einer Differenz im Allgemeinen geachtet wird, die Verhältnisse (6 — 13) und (16 — 9) seyen einander gleich, da beide die Differenz 7 haben. Fügt man aber der Begriffsbestimmung gleicher Verhältnisse die Bemerkung hinzu, daß die nachfolgenden Glieder zweyer gleicher Verhältnisse aus den vorhergehenden stets durch einerley Rechnungsart gebildet werden müssen: so ist dadurch jede Zweydeutigkeit gehoben. Nach S. 30. §. 2 die einfache und zusammengesetzte *Regel de Tri* zu unterscheiden, ist logisch nicht richtig. Um allen Widerspruch zu vermeiden, unterscheidet man besser einfache und zusammengesetzte Proportionsrechnung. Diejenige Auflösung einer *Regel-de-Tri*-Aufgabe, S. 33. §. 1, ist vorzüglich, und nach des Rec. Meinung die praktisch brauchbarste, durch welche jede Aufgabe der zusammengesetzten Proportionsrechnung, sie mag gerade oder umgekehrte, oder beide Verhältnisse zugleich bedingen, ohne Schwierigkeit aufgelöst werden kann. Die Auf-

gabe 2, S. 36, und 3, S. 38, scheinen Rec. überflüssig. Es muß im Allgemeinen gezeigt werden, nach welchen Sätzen die in den Gliedern einer Proportion vorkommenden Brüche auf eine Rechnung mit ganzen Zahlen zurückgeführt werden können, ferner, wie die Glieder eines Verhältnisses nothwendig gleichnamig seyn müssen, wenn nicht durch das Gegentheil ein Rechnungsvortheil hervorgebracht werden kann. Ueberhaupt wäre es zweckmäßig gewesen, wenn der Vf. bey der so wichtigen Anwendung der Proportionslehre mit wenigen Worten und mit Beyfügung eines Beyspiels auch manche kürzere Rechnungsarten erwähnt hätte. Die einfache und zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung hätte um so mehr auf die allgemeinen Formen $x = \frac{aG}{S}$, und $y = \frac{atG}{S}$ zurückgebracht werden sollen, da die Buchstabenrechnung vorausgegangen war, und sich diese Ausdrücke ungemein leicht dem Gedächtniß einprägen. Man hat dabey nur zu bemerken, daß G die zu theilende Größe, S die Summe der wirkenden Ursachen, a, b, c, d die einzelnen Ursachen bey der einfachen, at, bt, ct u. f. w. die Producte der Ursachen bey der zusammengesetzten Gesellschaftsrechnung bedeuten. Die *Regel Falsi* hätte füglich wegbleiben können, da sich alle dahin gehörigen Aufgaben algebraisch viel leichter behandeln lassen. Die Eintheilung der Gleichungen im 5 *Curf.* ist recht gut; nur hätte S. 7 bey Bestimmung der höheren Gleichungen in einem Satze bemerkt werden sollen, daß die Bestimmung des Grades einer Gleichung zugleich davon abhängt, ob die unbekante Größe, außer in anderen Gliedern, auch als Divisor, oder unter dem Wurzelzeichen, oder ob sie mit anderen unbekanten Größen multiplicirt vorkomme. Nach den Bestimmungen des Vfs. würde der Schüler die Gleich.:

- 1) $dr + cx + \frac{b}{x} = am$, eine einfache;
- 2) $(a - b)x + m = c - \sqrt{abx}$, eine einfache;
- 3) $xyz - Dm = c$, eine einfache

nennen, während die erste eine quadratische, die zweyte desgleichen, und die 3te eine cubische ist. S. 12. §. 13. Bey der Angabe der Veränderungen einer Gleichung bey Reduction derselben fehlt die Regel, nach welcher man auf beiden Seiten der Gleichung die Logarithmen nehmen kann, wodurch aber nur die unbekante Größe aufzufinden möglich wird, wenn sie als Exponent vorkommt. — Die Lehre von den arithmetischen und geometrischen Reihen im 6 *Curf.* ist zwar recht gut, aber, wie Rec. glaubt, bey der beschränkten Zeit, die dem Vf. zu Gebote steht, für den ersten Unterricht zu weit ausgedehnt. Es würde manchem Lehrer bange werden, der die doppelte Zeit dazu verwenden kann, wenn er die vierzig Aufgaben zur Bestimmung von a, d, n, s, u und e aus den mannichfachen Verbindungen so genau entwickeln sollte, als es zum klaren Auffassen nothwendig ist.

Schließlich bemerkt Rec. noch, daß das Papier gut, der Druck deutlich, überhaupt die äußere Form zweckmäßig, der Preis aber zu hoch ist. Im Uebrigen wünscht er den Vf. überzeugt zu haben, daß er mit Genauigkeit sein Buch durchgegangen, und auf Manches aufmerksam gemacht habe, durch dessen Beachtung er vielleicht noch besser seinen Zweck erreichen möchte.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

A S T R O N O M I E.

DORPAT, gedr. b. Schönmann: *Beschreibung des auf der Sternwarte der kaiserlichen Universität zu Dorpat befindlichen grossen Refractors von Fraunhofer*. Herausgegeben von F. G. W. Struve, Director der Sternwarte. 1825. 22 S. gr. Folio mit 4 Kupfertafeln.

Hr. Struve, dem das Glück zu Theil geworden ist, ein Fernrohr aus der optischen Anstalt der Herren von *Utzschneider* und von *Fraunhofer* zu erhalten, welches bis jetzt noch unter allen dioptrischen Fernröhren den ersten Rang einnimmt, und der bekanntlich ein Astronom ist, in dessen Händen ein solches Instrument ganz den Vortheil für die Wissenschaft gewährt wird, den es zu gewähren vermag, theilt in diesen Blättern nicht bloß eine Beschreibung des Instruments mit, sondern zugleich auch schon die ersten Beobachtungen, durch die er sich von dem hohen Werthe desselben überzeugt hat.

Hr. *Fraunhofer* hatte schon früher ein Fernrohr von 78 Linien Objectiv-Oeffnung (welches sich jetzt in Neapel befindet) verfertigt, und es durch eine parallaktische Aufstellung mit einem Uhrwerk zum Beobachten bequem eingerichtet; dennoch hat dieses neue Instrument noch neue und große Vorzüge vor jenem, nicht nur in optischer Beziehung, sondern auch in der Aufstellung und dem Mechanismus.

Da wir der Beschreibung des Vfs., welche von allen Theilen des Instruments, des Stativs u. s. w. einzeln handelt, nicht umständlich folgen können: so mögen einige Notizen genügen. Das Fernrohr ist 13 Fuß 7 Zoll (Parisi. Mass) lang; die freye Oeffnung des Objectivs beträgt 108 Linien; die Focallänge des Objectivs ist 160 Zoll. Die Beschreibung verweilt nun im Einzelnen bey der Construction des Rohrs, bey den einzelnen Theilen, welche die Fassung des Objectivs ausmachen, bey den Schrauben, welche so angeordnet sind, daß nirgends ein ungleicher Druck die genaue Form des Objectivs durch eine Biegung ändern könne u. s. w. In diesem Allen zeigt sich bis in die kleinsten Theile hin die Sorgfalt eines Künstlers, der, jeden Umstand berücksichtigend, alle Kenntnisse der Physik und alle Kunstgriffe der praktischen Mechanik in Anwendung bringt, um ein in allen Hinsichten vollendetes Kunstwerk zu liefern.

Das Instrument ist parallaktisch aufgestellt, und dreht sich um eine 39 Zoll lange Axe. Um die Ge-
J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

stirne, die man beobachten will, aufzufinden, ist ein 13 Zoll Durchmesser haltender Stundenkreis angebracht; er giebt die einzelnen Zeitminuten an, und mit Hülfe des Verniers die Zeitsecunden; der 20zollige Declinationskreis ist bis auf 10 Minuten getheilt, giebt aber mit Hülfe des Verniers 10 Secunden an, so daß man jeden Stern, wenn die Aufstellung der Axe genau ist, mit großer Genauigkeit in die Mitte des Sehfeldes bringen kann. Die Vergrößerungen gehen bis auf das 600fache.

Die parallaktische Aufstellung ist nun erstlich so eingerichtet, daß man das Fernrohr in jede Richtung stellen, und in derselben befestigen, sodann auch, ohne im Beobachten unterbrochen zu werden, die Stellung in Declination und Rectascension durch Schrauben leise ändern kann. Aber zweyten kann man auch das Fernrohr mit einem Uhrwerk in Verbindung setzen, welches das Fernrohr so fortführt, daß der einmal in der Mitte des Feldes stehende Stern immer in der Mitte des Feldes bleibt, indem das Fernrohr seine tägliche Bewegung verfolgt. Dieses Uhrwerk wird durch Gewichte getrieben, und durch eine Centrifugal-Unruhe regulirt. Diese Unruhe besteht aus einem horizontalen Arm, an welchem an jedem Ende eine linienförmige Masse vermittelst Federn so befestigt ist, daß sie ihre Entfernung von der verticalen Drehungsaxe, woran jener Arm befestigt ist, ein wenig ändern kann. Ist das Uhrwerk in Bewegung gesetzt: so drängen sich die linienförmigen Massen gegen die Wände des Gefäßes, worin jener Arm mit diesen Massen eingeschlossen ist, und die daraus entstehende Friction an den Wänden des Gefäßes ist der Regulator des Ganges der Uhr, die desto schneller gehen wird, je geringer jene ist, und umgekehrt. Der Beobachter hat es in seiner Gewalt, diese Friction bey gleicher Schnelligkeit der Uhr etwas zu verstärken, oder zu vermindern; eine kleine Scheibe nämlich hebt oder senkt, indem man sie dreht, jenen Arm; und da er sich in einem unterwärts sich verengenden Gefäße befindet; so nimmt die Friction etwas zu, wenn man ihn niedriger stellt, wodurch dann der zu schnelle Gang der Uhr gemäßiget wird; durch eine entgegengesetzte Drehung aber wird der nicht hinreichend schnelle Gang erleichtert, und folglich beschleuniget. Die Veränderung, die der Beobachter mit großer Leichtigkeit bewirkt, gewährt zugleich den Vortheil, daß man den Gegenstand, wenn er nicht genau in der Mitte des Fernrohrs erscheint, durch einen etwas beschleunigten oder verzögerten Gang diese Mitte kann erreichen lassen, und dem Uhrwerk dann erst

den mit der täglichen Bewegung völlig übereinstimmenden Gang giebt.

Die Uhr geht über eine Stunde lang, also lange genug, um die Beobachtung eines Gegenstandes mit Ruhe fortsetzen zu können.

Zu dem Fernrohr gehört ferner ein Mikrometer-Apparat, von verschiedenen Mikrometern. Das Filar-mikrometer, wo ein Faden vermittelt einer Schraube fortbewegt wird. Die Schraube hat 83,29 Umgänge auf den Zoll; und da man noch die Zehntel der eingetheilten Hundertel des Umlaufs ablesen kann: so geht die Genauigkeit des AbleSENS bis auf $\frac{1}{25}$ Secunde. Das Ocular wird bey veränderter Stellung der Fäden verstellt, damit immer die größte Deutlichkeit erhalten werde. Die Fäden werden erleuchtet, so das man sie im dunkeln Felde sieht. — Das Netzmikrometer, wo parallele Linien von anderen Parallelen, die einen schiefen Winkel (hier von 76°) mit jenen machen, durchschnitten werden, von dessen Gebrauch Hr. *Fraunhofer* schon in den *astron. Nachr.* No. 43 geredet hat.

Damit das Fernrohr völlig genau centrirt werde, ist ein eigener Apparat beygefügt, von dem Hr. *Str.* ebenfalls hier Nachricht giebt.

Der Vf. theilt ferner seine Erfahrungen über das, was das Instrument leistet, mit. Er glaubt, das das Fernrohr an Schärfe der Bilder alle Spiegelteleskope übertrefte, und auch an Lichtstärke scheinbar hinter keinem derselben zurückzubleiben. Zum Beweise hiefür theilt er einige Vergleichen mit, zum Beyspiel folgende. *Schröter* konnte mit seinem 25füßigen Reflector in dem σ des Orion nur 12 Sternchen deutlich erkennen, und blieb über den 13ten ungewiß; dieses Fernrohr zeigt ihn als einen 16fachen Stern; — ω^2 des Löwen, einer der schwierigsten von *Herschel* beobachteten Doppelsterne, zeigte sich so schön, das die Distanz und der Positionswinkel sich angeben liefs. Vorzüglich aber zeugen für die Kraft des Instruments die vielen, von Hn. *Str.* schon damit entdeckten, neuen Doppelsterne. In einer Zone von 25° in *Declin.* breit, und 225 in *Afc. recta* lang, welche auch *Herschel* durchsucht hat, gab dieser 68 Doppelsterne der vier ersten Classen an, zu denen *Struve's* Verzeichniß schon früher 40 hinzugefügt hatte; die neue Musterung mit diesem Fernrohr hat nun aber noch 334 neue Doppelsterne, die in jene vier Classen gehören, angegeben, und unter diese 111 der ersten Classe, das ist solche, die noch nicht um 4 Sec. von einander abstehen.

Die große Vortrefflichkeit des Instruments ist hiedurch unbezweifelt dargethan; indess bleibt die Frage, wie sich die Kraft dieses Fernrohrs zu den von *Herschel* angewandten verhält, doch noch einer näheren Untersuchung vorbehalten. Der jüngere *Herschel* hat in *Schumachers* astronomischen Nachrichten No. 85 Einiges angegeben, was in dieser Vergleichung nicht übersehen werden darf, und woraus wir daher hier einige Bemerkungen ausheben. *Herschel* bemerkt nämlich zuerst, das die Quantität des von Metallspiegeln reflectirten Lichtes nicht so gering sey, als Hr. *Fraunhofer* in einem Aufsätze in den *astr. Nachrichten*

anzunehmen schein; man brauche nur einem Beobachter den Glanz des *Sirius* oder der *Lyra* in einem von *Herschels* 20füßigen Reflectoren zu zeigen: so werde er, geblendet von diesem Glanze, eben nicht über Mangel an Licht klagen. *Herschels* 7füßiger Reflector zeigte ω *Leonis* schon doppelt, und so, das der Stellungswinkel genommen werden konnte; und wenn von *Herschel* mancher Doppelstern nicht wahrgenommen, oder nicht beachtet sey: so möge man den Einfluß ungünstiger Witterung und einer bey Weitem nicht so vortheilhaften Aufstellung erwägen u. s. w. Die Entscheidung, ob *Herschels* Reflectoren oder *Fraunhofers* Refractor mehr leiste, kann übrigens nicht lange mehr ungewiß bleiben, wenn Hr. *Struve* Gegenstände zur Beobachtung wählt, denen *Herschel* eine anhaltende Aufmerksamkeit schenkte.

Die Aufstellung des Instruments ist, wie Hr. *Struve* sagt, ein hohes Meisterwerk. Die Friction ist so geringe, das Gleichgewicht so vollkommen, das man durch einen leisen Druck ohne Zittern des Rohrs und Stativs einen leisen Stern, den man im Suchen sieht, in die Mitte des Fadenkreuzes bringt. — Die Uhr gewährt eine so leise und gleichförmige Bewegung, das bey gehöriger Stellung der Centrifugal-Unruhe der Stern vollkommen ruhend im Felde des Fernrohrs erscheint; man kann daher Messungen mit dem Fadennikrometer so anstellen, als ob der Himmel still stände; was offenbar ein unschätzbare Vortheil ist.

Die Genauigkeit, welche die mikrometrischen Messungen mit den von Hn. *Fraunhofer* zu diesem Instrumente verfertigten Mikrometern gestatten, zeigt der Vf. an mehreren Beyspielen. Unter diesen wollen wir nur eines, das zugleich in anderer Beziehung interessant ist, herausheben. Der Stern γ in der Jungfrau ist ein Doppelstern, und die Bestimmung des Abstands beider Sterne von einander und der Positionswinkel war einer von den Gegenständen, die hier als Prüfung der Mikrometermessungen aufgeführt werden. Unter 14 Distanzmessungen ist nur eine, die um ein ganzes Fünftel Secunde vom Mittel abweicht, und der Positionswinkel, der bekanntlich bey Sternen, deren Distanz nur $2\frac{1}{2}$ Sec. beträgt, sehr schwierig genau zu bestimmen ist, ward $7,96$ Grade und so übereinstimmend gefunden, das nur 4 Beobachtungen über einen Grad von diesem Mittel abweichen. Die Beobachtung dieses Sterns ist zugleich darum merkwürdig, weil diese beiden Sterne eine Bewegung um einander zeigen. *Cassini* fand im Jahr 1720 ihren Abstand $7\frac{1}{2}$ Sec., und den Positionswinkel 50° ; *Herschel* fand ums Jahr 1780 beide Gröfsen $5\frac{3}{4}''$ und 41° , und 1803 den Positionswinkel 30° ; *Struve* fand

im J. 1819 Abstand $3\frac{1}{2}''$, Pos. 15° ,

1825 Abstand $2\frac{1}{4}''$, Pos. 8° ,

also eine fortwährende scheinbare Annäherung, die es bald schwer machen wird, diese Sterne als getrennt zu erblicken.

Aehnliche Beobachtungen über 70 *p Ophiuchi*, der seit 1780 seinen Positionswinkel um 300 Grade geändert hat, kommen hier gleichfalls vor, und zeugen

gleichfalls von der Genauigkeit, die sich bey diesen Bestimmungen jetzt erreichen läßt.

In der letzten Abtheilung dieser Abhandlung beschreibt Hr. *Struwe* den Standort des Instruments. Die Schwierigkeit, ein Dacl für ein so sehr großes Instrument so einzurichten, daß es leicht beweglich, und doch fest und sicher, dicht geschlossen gegen die Witterung u. s. w. sey, erhellt leicht; wie man sie überwunden hat, wird hier vollständig angegeben, und Hr. *Struwe* rühmt hiebey die sehr angemessenen und in der Ausführung sich bewährt findenden Vorschläge und Anordnungen des berühmten Prof. *Parrot*.

Die schön ausgeführten Kupfertafeln zeigen 1) das ganze Instrument mit seinem Stativ, perspectivisch dargestellt; 2) eine orthographische Projection des Instruments auf die Ebene des ersten Verticals, von der Südseite angesehen; 3) eine andere orthograph. Projection auf die Ebene des Meridians, von der Ostseite angesehen; 4 und 5) Abbildung des Uhrwerks und der Centrifugal-Unruhe; 6—14) das Gebäude, worin das Fernrohr aufgestellt wird, im Ganzen und einzelne Theile desselben. Auch diese Darstellungen sind sehr sauber ausgeführt, und zeigen alle einzelnen Theile vollkommen deutlich, so daß durch sie die Beschreibung mit Leichtigkeit verstanden wird.

Wir fügen nichts weiter hinzu, als den Wunsch, daß Hr. *Struwe* viele Jahre lang das Glück genießen möge, den Himmel mit diesem herrlichen Instrumente zu beobachten, und die Wissenschaft so zu bereichern, wie er es schon seit einer Reihe von Jahren gethan hat. Und möge auch Deutschland bald das Glück haben, ein gleiches oder — wie Hr. *Fraunhofer* hoffen läßt, — noch vollkommneres Instrument zu besitzen! Aber möge auch Deutschland den Werth des Künstlers recht vollkommen zu schätzen wissen, der das unmöglich Scheinende ausführt, und seinen Instrumenten eine alle Hoffnungen übertreffende Vollkommenheit zu geben weiß!

i. e. c.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Tendler und v. Manstein: *Die Liebesharfe*. Gegensätze des Lebens und der Liebe in Erzählungen, von *Wolfgang Adolph Gerle*. 1825. 1stes Bändchen. 329 S. 2tes Bdchn. 332 S. gr. 12. (2 Thlr. 16 gr.)

Virtuosen auf der Harfe sind seltener anzutreffen, als auf jedem anderen Instrument, und auf keinem hört man mehr ein die Ohren verletzendes Geklimper, als gerade auf der Harfe. Hr. *Gerle* kann man dieses eben so wenig Schuld geben, als die Virtuosität beylegen; er erhebt sich in seinen Harfentönen nirgends zu freyen, meisterhaften Phantasien, aber er variirt mit Nettigkeit, Sicherheit und Eleganz bekannte gefällige Melodien, transponirt auch wohl das Eine und Andere in eine verschiedene Tonart, ohne weitere Veränderungen, und gefällt durch einen leichten Vortrag. — Die meisten Variationen sind die auf beliebte Ton-

stücke aus Singspielen, und dieser Gewohnheit folgt auch unser Vf.; denn die Mehrzahl seiner Liebesklänge liefs sich zuerst auf der Bühne vernehmen, und ist für dieselbe geeignet. Verwechslungen, Verliebungen in die von den Eltern bestimmte, dem Sohn unbekannt Braut, der sich hartnäckig der Wahl widersetzt, habfüchtige, dümmliche Freyer, die nach Verdienst gefoppt und geprellt werden, lustige schmetterlingsartige Liebhaber, die in der letzten Scene plötzlich solid werden, eigensinnige Vormünder, Eifersucht, veranlaßt durch Mißverständnis, schlaue Zofen und abgefeimte Bedienten, die für ihre Herrschaften Erfindungsgeist besitzen, heirathslustige, lächerliche alte Herren und Damen, — kurz alle die Bestandtheile eines artigen französischen Intrigenstücks finden sich in mehreren dieser Harfentöne, z. B. in *Liebe in Uniform*, *Liebe im Harlsbade*, *Liebe in Maske*, *Liebe und Gold*, *Liebe in Frankreich*. Es geht rasch dem Schlufs zu, wie das bey Nachspielen nothwendig ist, und tönt in angenehmen Weisen. Völlig dialogisirt würden sich die meisten recht gut auf dem Theater ausnehmen.

Liebe am Hofe schließt sich diesen an. Das Thema ist die oft auf dem Theater und zuweilen auch in Romanen abgespielte Incognitofreyerey fürstlicher Personen, die unter angenommenen fremden Namen den bestimmten Gegenstand kennen lernen, und um ihrer selbst willen geliebt werden. Theater- und Romanen-Observanz ist es auch, ein solches Festhalten des Incognito's für möglich zu erachten. — *Liebe und Einsalt* behandelt mehr auf deutsche, als französische Theatermanier den wichtigen Bühnensatz, daß zu Liebesränken kein Gänserich und kein Gänschen zu dumm sey. *Liebe und Eigensinn* ist in der Art *Hotzboescher* Nachspiele, in denen er sich gegen die Damen galant erwies, die Unarten der Männer ohne Schonung abspiegelte, und die Uebermüthigen mit langer Nase abziehen liefs. *Liebe und Entfagung* gehört in die Gattung der feineren komischen Lustspiele, in denen der auszuübende Edelmuth nicht so schwer lastet, wie in den Dramen. Die Entfagenden finden schnell Trost und Vergeltung; denn da die beiden Liebenden die Schlangentour aufgeben, bey der sie, in der Mitte stehend, die eine Hand noch einer zweyten gleichgültigen Person reichen, und sich zu einer Ronde umfassen: so können die dadurch ledig gewordenen Glieder nun auch für sich eine selbstständige Tanzfigur bilden. — *Liebe im Gasthose* liefs sich als Posse, *Liebe am See* zum Rührspiel benutzen, worauf schon die Vereinigung der Zärtlichkeit mit dem Wasser hinweist. *Liebe und Ehe* ist unbestimmt, wie es denn zuweilen mißlingt, einen neuen Text, verschieden von den früheren auch den Ideen nach, unterzulegen. Die Vignetten in dem einen Taschenbuch der Liebe und Freundschaft waren von *Schütz* allerliebst erklärt. Der *grämliche Junker*, der die nach allerley Herrlichkeiten im Putzladen küstende Förstersfrau verhöhnt; das *verliebte Fräulein*, das als die Mißheirath geschehen, und der schöne Jäger nach manchen Hindernissen der Ihrige geworden, nach und nach entdeckt, daß das erreichte Glück doch nicht so völ-

lig golden sey, wie sie geträumt, sind zwar nicht so sittlich groß, wie hier ihre Nachbilder, dagegen viel unterhaltender. — *Liebe in Italien* hat für dieses Land viel zu viel nordische Empfindsamkeit und nordischen Edelmut an sich, und neigt sich übrigens mehr der Novelle, als dem Theater zu. Dafür ist in: *Liebe auf der Probe*, das Lustspiel in 3 Acten, die Erbschaft aus Ostindien, ins Kurze gezogen. — *Liebe in der kleinen Stadt; Liebe und Leichtfinn*, sind polemisch lehrreicher Natur; es wird gegen die nachtheiligen Folgen der Ver- und Ueberbildung mit Wahrheit und nicht ohne Kraft geeifert; nur die Laune tönt etwas gezwungen. Das thut sie auch in *Liebe und Dilettantismus*, wo in noch stärkerem Lichte das Nachtheilige des Bestrebens, sich Kunsttalente anzueignen, wenn weder Naturgaben, noch Verhältnisse dazu berechtigen, gezeigt wird. *Schütz* hatte ebenfalls in einem früheren Jahrgange des Taschenbuchs d. L. u. F. diesen Gegenstand gerade so, wie hier, behandelt, und er zog hier schon deshalb mehr an, weil die niedlichen Küpferchen ihn gleich mit vergegenwärtigten.

Zwey Dinge haben unsere Zeitgenossen und Landsleute gemein: Ungeduld, die selbst zu dem Vergnügen keine Zeit hat, und Theaterliebhaberey. Beide modische Gewohnheiten finden in diesen Erzählungen ihre Befriedigung; denn die sehr angenehm und natürlich erzählten lustspielartigen Geschichten gehen rasch zu Ende, und so wird ihnen die Gunst des Publicums nicht entgehen.

F. K.

LEIPZIG, b. Wienbrack: *Paul Jones, der kühne Seemann und Gründer der amerikanischen Marine*. Nach Originalpapieren geschildert. Aus dem Englischen von *r. 1826. XIV u. 266 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Keine romantisirte Geschichte des einst viel besprochenen Seemannes giebt uns der Compiler, aber eben so wenig eine Biographie: nichts als Materialien, unverknüpft und besonders im Anfange voller Lücken. Paul Jones erwartet noch seinen Biographen, den er (worin wir dem Uebersetzer beypflichten) allerdings weit eher verdiente, als viele andere, zum Theil sehr unbedeutende Personen. — Zweyerley aber geht aus dieser Schilderung hervor. Erstens, daß Paul Jones kein Freybeuter gewesen, wie die partyischen Engländer der Nachwelt gern einreden möchten, und zweytens die Verwunderung darüber, daß ein so eingefleischter Royalist, der auf Umgang mit Vornehmen, Ordens-

band u. dgl. so ungemeinen Werth legt, für die Republikaner Partey nehmen konnte. Die Art, wie er den Frauen huldigt, sie besiegt, sich in Damen verliebt, die er bloß dem Namen nach kennt, ist viel eher im Geschmack der Beyfitzer der Liebeshöfe, als in dem eines nordamerikanischen Bürgers, der tapfer für die Befreyung der vereinigten Staaten kämpfte. Motivirt ist das durchaus nicht, so wie man auch trotz der gehäuften Actenstücke dennoch zu keiner klaren Anschauung der Lage der Dinge gelangt, und nicht einmal genau erfährt, warum und wofür gelitten wird. Wer nicht schon vorher wußte, wie dies Alles mit dem nordamerikanischen Freyheitskriege zusammenhing, lernt es hier gewiß nicht kennen.

Aus der Uebersetzung ergiebt sich ebenfalls Zweyerley, wie aus dem Original. Erstens, daß der Uebersetzer sich die Arbeit leicht machte, und weder Dunkelheit, noch Verworrenheit in der Schreibart sichtigte. Was heißt z. B. S. 6: „Männer von freysinniger Art, die lange an das Befehlen gewöhnt sind, müssen es übel empfinden, wenn darauf nicht gesehen wird?“ (Nämlich auf ein artiges Betragen zwischen den oberen und unteren Officieren.) Wurden sie durch das lange Befehlen, oder Befohlenwerden, (denn welches von beiden gemeint sey, ist dunkel) so empfindlich?

Ferner heißt es, bey Erwähnung der sehr mittelmaßigen Strophe, welche Paul Jones, als Dank für die ehrenvolle Anerkennung seiner Verdienste von Seiten der französischen Damen, reimte, über die Zeilen:

Sie wird ihm seine Mühe lohnen,
Nimmt er nach Frankreich seinen Lauf.

„Diese sollen dem Liede ein aus dem Stegreife genommenes Ansehen, als wäre es auf der Rhede von Gera gedichtet worden, geben.“ Ist es denn nicht etwa ein Stegreiflied? Und wen sonst hatte Paul Jones dabey im Sinne, als die Französinnen? Die triviale Redensart: „er war gegen die Dame nicht garstig,“ konnte füglich mit einer feineren vertauscht werden. — Doch genug von den Sünden der Art. — Das Zweyte, was hier auffällt, sind die Anmerkungen, anzügliche Tiraden gegen Fürsten und Minister der damaligen und nebenbey auch der jetzigen Zeit. Gehörte Rec. unter die Machthaber, er würde wünschen, daß alle auf ihn abgeschossenen Pfeile so stumpf, daß alles Witzpulver so erdiger Natur sey, wie Herrn *r's Munition.

t.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

K I R C H E N G E S C H I C H T E.

DARMSTADT, b. Leske: *Gregorius von Nazianz, der Theologe*. Ein Beytrag zur Kirchen- und Dogmen-Geschichte des vierten Jahrhunderts, von D. Karl Ullmann, außerordentlichem Professor der Theologie zu Heidelberg. Πραξις επιβασις Γεωργιας. *Gregor. Naz.* 1825. XII und 568 S. in gr. 8. (3 Thlr.)

Der Vf., der dem theologischen Publicum durch seine kritische Untersuchung über den zweyten Brief Petri von 1821 und durch seine Dissertation *de Hypofitariis* von 1823 als Gelehrter und umsichtiger Geschichtsforscher vortheilhaft bekannt ist, erwirbt sich neue Ansprüche auf den ehrenden Dank desselben durch die grössere Arbeit, deren Vorbereitung ohne Zweifel zu jener Dissertation zunächst Anlaß gegeben hatte. *Gregor von Nazianz* verdiente unstreitig vor manchen anderen der ausgezeichneten Kirchenväter in mehrfacher Rücksicht eine eigene Denkschrift, nicht nur weil er wirklich unter die geistreichsten und gebildetsten theologischen Schriftsteller der alten griechischen Kirche gehört, sondern insbesondere auch, weil er bekanntlich zur Bestimmung der kirchlichen Lehrform über das Dogma von der Trinität, wenigstens so fern es sich auf den heiligen Geist bezieht, und zum Siege des Athanasischen Systems, vielleicht unter allen gleichzeitigen Wortführern am meisten beytrug (was schon durch seinen Beynamen: „*der Theologe*“ angedeutet wurde), und weil sein intellectueller sowohl, als sittlich-religiöser Charakter in mehrfacher Beziehung sehr achtungs- und nacheiferungswürdig erscheint, und dabey selbst in seinen Schattenseiten und ihrem Verhältniß zu den hervorstechenden hellen Zügen dem Psychologen ein lehrreiches und anziehendes Object darbietet. Ueberhaupt dürfen wir, so viel Rec. einsehen, der Kirchen- und Dogmen-Geschichte Glück wünschen, wenn wir von immer mehreren einzelnen Individuen, die in ihr Epoche gemacht haben, neue, aus den Quellen geschöpfte, mit Unparteylichkeit und Sachkenntniß verfaßte Darstellungen erhalten, sey es auch, daß es uns an älteren Vorarbeiten über dieselben keinesweges fehle. Zur Unterstützung dieser Ansicht glaubt sich Rec. statt alles Anderen nur auf die unleugbare Thatsache berufen zu dürfen, daß die Kirchen- und Dogmen-Geschichte unter allen christlichen Hauptparteyen besonders seit der Reformation in der Regel, nur mehr oder weniger, vom Geiste der Polemik (gleichviel welche) begleitet wurde.

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

Auch unserem Vf. gebrach es bey seinem Gegenstande nicht an Vorgängern aus den neueren Jahrhunderten, deren bedeutendste (*Tillemont, Leclerc, Schröckh, Baroni* und *Clemencet*) er nicht unterläßt in der Vorrede namhaft zu machen, und kurz — aber treffend — zu beurtheilen, so wie er sie auch, neben den Quellen, sorgfältig benutzt zu haben versichert, und wirklich, wie der Augenschein lehrt, zweckmäßig benutzt hat. Nur *Hermant's* ausführliche Parallel-Biographie *Basilii des Großen* und *Gregor's von Nazianz* (*la vie de S. Basile le Grand et celle de S. Gregoire de Nazianze, à Paris 1679. II Tomes*) gesteht er nicht zur Hand gehabt zu haben, woran er jedoch eben nicht zu viel verloren haben dürfte, da das Beste, was *Hermant* gab, doch wohl in *Tillemont's Memoires*, deren Manuscript jener schon benutzt hatte, enthalten, und das Werk desselben zwar nicht ohne Lebendigkeit und Geschmack, aber panegyristisch und ohne eindringende historische Kritik geschrieben ist. — Soll nun die Arbeit, die uns der Vf., von mehreren wirklich brauchbaren Vorarbeiten unterstützt, geliefert hat, nach ihrem Geiste, ihrer Form und ihrem Inhalt gewürdigt werden: so nimmt Rec. keinen Anstand, ihr in dieser dreyfachen Beziehung wesentliche Vorzüge, auch in Vergleichung mit den früheren Bearbeitungen des Gegenstandes, zuzuerkennen. Es ist der Geist christlicher Religiosität, von dem sie durchdrungen ist, und zwar jener ächten, die sich von leidenschaftlicher Anhänglichkeit an die Bestimmungen der herrschenden kirchlichen Lehrform und von Geringschätzung der Vernunft eben so rein erhält, als von kecker und unheiliger Behandlung des Heiligen und von anmaßender Gleichgültigkeit gegen die Aussprüche des Christenthums; — die dieses als den höchsten Punkt des allseitigen geistigen Erziehungsganges der Menschheit innig verehrt, aber insbesondere auch den sittlichen Zweck desselben nie aus den Augen verliert, vielmehr alle Lehren und Anstalten desselben, und alle Bestrebungen seiner Verkündiger in Wort und That vornehmlich auch aus diesem Gesichtspuncte würdigt. In der letzten Beziehung verräth der Vf. wirklich einen sehr achtungswerthen sittlichen Zartinn, der auch die feineren und strengeren Anforderungen der Moral nicht unberücksichtigt läßt. Es ist, was sich von selbst erwarten läßt, zugleich der Geist gewissenhafter, unbefangener historischer Forschung und strenger Wahrheitsliebe im Aufstellen des gefundenen Ergebnisses, der uns überall aus diesem Werke anspricht. Weniger mag vielleicht selbständige philosophische

Denkkraft hervortreten; hin und wieder mag vielleicht, namentlich in der Darstellung der theologischen Ansichten und Erörterungen *Gregor's* und seiner Zeitgenossen, jener tiefer eingreifende und eben damit umfassendere und erleuchtendere Blick vermisst werden, den ein höheres Maß von freyhätigem, durch Übung erstärktem Constructions - Vermögen hervorbringt. Aber aufser dem, daß dessen ungeachtet wissenschaftliche Kenntniß der Dogmen unverkennbar ist, mag auf der anderen Seite wohl die Unbefangenheit und Objectivität der historischen Darstellung zum Theil dabey gewonnen haben, daß eigene Ideen und Auffassungsweisen des christlich religiösen Stoffs weniger Einfluss auf sie hatten.

Die *Form* des Werks ist der Sache angemessen und gefällig. Die *Anordnung* ist diese, daß im 1 *Haupttheil* das *Leben* des *Gregorius* in 4 Abschnitten (Jugendgeschichte, Leben in Kappadocien, theils in der Einsamkeit, theils in öffentlichen Kirchen-Geschäften, Wirksamkeit in Constantinopel, Leben in der Zurückgezogenheit bis zum Tode); im 2ten seine *dogmatischen Ueberzeugungen*, wieder in vier Abschnitten (Theologie — Christologie — Anthropologie und Soteriologie, — Kosmologie, Pneumatologie, Eschatologie) beschrieben sind, worauf unter der Aufschrift: *Beylagen*, noch von den *Foderungen Gregors an den Theologen* überhaupt, und an den prakt. Geistlichen insbesondere, von *Gregor als Bibelausleger*, von *Gregor's Urtheil über die heidnischen Religionen*, von dem *Geburtsjahr* und dem *Geburtsort desselben*, und endlich von der Secte der Hypsistarien nachträgliche Nachrichten und Bemerkungen mitgetheilt werden. Möchte es auch Manchem scheinen, daß der Inhalt dieser Beylagen zum Theil schicklicher in die Ausführung der beiden Haupttheile der Schilderung hätte verflochten werden können (namentlich, was von *Gregor* als Bibelausleger und von seinem Urtheil über die heidnischen Religionen beygebracht ist): so wird man doch einräumen müssen, daß Hr. *U.* auch für die Absonderung dieser Gegenstände gute Gründe haben konnte, und daß die Ordnung in der Hauptsache natürlich, lichtvoll und bequem ist.

Der *Stil* und *Ausdruck* zeichnet sich durch Reinheit, Würde, Lebendigkeit, Geschmack und Wohlklang aus, und der Vf. könnte schon in dieser Rücksicht des Dankes der Leser gewiß seyn, wenn er auch nicht manche einzelne Punkte aus dem Leben, dem Charakter und der theologischen Denkart seines Helden, nach den Quellen, vollständiger und richtiger, als seine Vorgänger, ins Licht gestellt hätte. In der That nämlich hat seine Arbeit auch in der *Materie* selbst Verdienst, obwohl in dieser Beziehung, wie uns dünkt, etwas mehr in der *Biographie*, als in der Darstellung der dogmatischen Ansichten *Gregor's*. Was jene betrifft, so läßt sich zwar nicht behaupten, daß der Vf. neue, merkwürdige Züge aus dem Leben und Charakter seines Helden aufgefunden, und über bedeutende Dunkelheiten in beiden ein neues Licht verbreitet habe; dieß würde sogar kein Billiger er-

warten können, da die reichlichen Quellen, die *Gregors* eigene Schriften darbieten, nebst der (meist schon aus diesen gezogenen) ausführlichen Lebensbeschreibung von *Gregorius Presbyter* (aus dem 10 Jahrhundert), in neueren Zeiten von mehreren Gelehrten schon so fleißig benutzt sind. Aber unstreitig sind *einzelne* historische Haupterscheinungen, die im Lebensgange des trefflichen Kirchenlehrers hervorragten, und Beziehung auf denselben haben, hier befriedigender als bisher geschildert und erläutert, wie z. B. seine und seiner Familie Verhältnisse zu Kaiser *Julian*, der sitzliche kirchliche Zustand in Constantinopel zu der Zeit, da er veranlaßt wurde, sich der Kirche daselbst anzunehmen. Mit besonnener, nüchternen Kritik werden gewisse, etwas zweifelhafte Umstände beleuchtet, und meist das Wahrscheinlichste (doch nur als wahrscheinlich) darüber aufgestellt (wie z. B. in den Nachträgen über das Geburtsjahr *Gregors*); der sitzliche Charakter desselben überhaupt, und einzelne seiner Handlungen (wie seine Entweichung nach der ihm aufgedrungenen Priesterweihe, seine Verzichtleistung auf den Bischofsstuhl in Constantinopel, seine heftigen Invectiven auf Kaiser *Julian*) unparteyischer, anschaulicher, feiner, als vorher, obgleich wohl hin und wieder noch etwas zu günstig, und nicht immer vielseitig genug, gewürdigt (wie denn namentlich seine charakteristisch hervortretende, sehr reizbare Eitelkeit und stolze Demuth wenig beachtet ist, und bey dem Entschlus, das Bissthum in Constantinopel niederzulegen, der mittelbare Antheil des römischen Bischofs *Damasus* an demselben im Grunde gar nicht). Auch sein Verdienst als *Redner* und als *Dichter* wird sorgfältiger bezeichnet. — Nur ein paar Kleinigkeiten erlaubt sich Rec. zu berühren, über welche er mit der Vermuthung des Vfs. nicht einstimmen kann, oder die Ansicht desselben wenigstens etwas weniger zuversichtlich ausgesprochen gewünscht hätte. Hr. *U.* nimmt (S. 62) als wahrscheinlich an, *Gregor* habe an der Unterschrift seines Vaters auf die arianisirende Formel von Rimini selbst auch Antheil gehabt, und beruft sich dafür auf *Or. XVIII. 101.* (*ed. Morell. XIX. 19*), als auf diejenige Stelle, die am meisten für diese Vermuthung zeuge. Aber wenn *Gregor* hier in der *ersten Person des Plurals* spricht, indem er der Bestrickung durch die Ränke der Arianer erwähnt: so versteht er, dem ganzen Zusammenhange nach, unter den Verleiteten ohne Zweifel *nicht* seinen Vater und sich selbst, sondern vielmehr alle jene sonst Rechtgläubigen, die sich von den Arianern hätten vorübergehend bethören lassen; um nichts davon zu sagen, daß er, wie nach der eigenen Bemerkung des Vfs. schon *Nicetas* und die Benedictiner, auch (f. T. II. p. 721) *Elias von Kreta*, in seinem Commentar, erinnerten, bloß *communicativ* von seinem Vater gesprochen haben konnte. Dem Rec. will es durchaus nicht glaublich scheinen, daß *Gregor* der Sohn, der damals schon im Streite für die Nicänische Orthodoxie so einheimisch war, so wenig Festigkeit gegen die Versuchungen der Gegenpartey bewiesen haben — noch weniger glaublich, daß er

dann zum Vermittler zwischen dem Vater und den aufgebrachtten Mönchen und ihren Anhängern tauglich gewesen seyn sollte.

Dafs *Gregor* zuerst *Caesarea* in *Hiappadocien* zum Behuf seiner wissenschaftlichen Bildung besucht habe, und nachher erst nach *Caesarea* in *Palästina* gereist sey, um daselbst die rhetorischen Schulen zu benutzen, stellt der Vf. (einem *Garnier* und *Schröckh* u. s. w. folgend) S. 23 als unbestrittene Thatfache auf. Allerdings berichtet so der alte Biograph *Gregorius Presbyter*; aber nach den historischen Spuren in den eigenen Schriften wird es ziemlich zweifelhaft, ob hier nicht ein Mißverständnis des Gewährmanns im Spiele — und *de Billy's*, *Baroni's* und *Tillemonts* Annahme, *Gregor* habe sich sogleich nach *Caesarea* in *Palästina* gewandt, vorzuziehen sey. Vergleichen wir *Or. X* (in laudem *Caesarii fratris*, *T. I. Morelli*, p. 162 f.): so scheint *Gregor* deutlich zu sagen, sobald er und sein Bruder *Caesarius* das väterliche Haus verlassen, habe er selbst sich nach *Palästina*, *Caesarius* aber nach *Alexandrien* gewandt. Denn nachdem er die trefflichen Tugenden der Eltern gerühmt, und bemerkt hat, es sey kein Wunder, dafs *Caesarius*, da er solche Beyspiele von Kindheit an vor Augen gehabt, und eine solche Erziehung genossen, dieser Mann geworden sey, fährt er fort: ὑπο δε τοιουτοις ἤθεσι τραφευτες και παιδευθεντες, και τοις ἑταυθα μαθημασιν ἰκανως ἐνασκηθεντες, ἐν οἷς ἐκεῖνος ταχει τε και μεγαλει φουσεως οὐδ' ἂν ἔποιτι τις ὅσον ὑπερ τους πολλους ἦν — ἀλλ' ἐπειδὴ γε ἀποδημίας καιρος ἔδοκει, και τότε πρωτον ἀπ' ἀλλήλων ἔσχισθημεν (ἐγὼ μὲν τοις ἀπὸ Παλαιστίνης ἐγκαταμεινας παιδευτηριοις, αὐθουσι τότε, κατα ῥητορικῆς ἔρωτα, ὁ δὲ τὴν Ἀλεξανδρου πολιν καταλαβων —) τι πρωτον ἔτι τι μεγιστον ἔπω των ἐκεινου καλων κ. τ. λ.⁶ Dasselbe läßt sich, nach der vollkommenen Uebersetzung des Rec., aus der *Orat. XX in laudem Basilii M. T. I. p. 325* (nach der *Benedictiner* Ausg. *Or. XLIII. 13. p. 779*), auf welche sich gerade der Vf. für seine Meinung beruft, mit ziemlicher Sicherheit schliessen. Hier sagt nämlich *Gregor*, *Basilus* habe sich gleich vom Vaterhause aus nach *Caesarea* gewandt, um die dortigen Bildungs-Anstalten zu benutzen, und setzt hinzu: „ταυτην δε λεγων την περιφανη τε και ἡμετεραν (ἐπει και των ἐμῶν λογων αὐτη καθηγεμων και διδασκαλος) την οὐχ ἡττον λογων μητροπολι, ἢ των πολεων, ὡν ὑπερκειται και καθ' ὧν ἔχει την δυναστειαν· ἦν ἔτι τις του ἐν λογοις κράτους ἀποστρησαιεν, ἀφρηκως ἐσται αὐτο το καλλιστον τε και ἰδικωταον.“ Abgesehen nun davon, dafs von *Caesarea* in *Hiappadocien* nicht bekannt ist, dafs es als Sitz der Willensschaften so ausgezeichnet gewesen wäre, wie die hier erwähnte Stadt nach den angeführten Worten und der noch weiter folgenden Beschreibung gewesen seyn muß: so nennt offenbar *Gregor* das *Caesarea*, von welchem er hier spricht, nicht seine Hauptstadt im eigentlichen Sinne, sondern seine und seines Freundes Mutterstadt in Rücksicht der wissenschaftlichen Studien, zum Beweise,

dafs er nicht *das Caesarea* meint, das wirklich im gewöhnlichen Sinne seine und *Basil's* Hauptstadt war. Diese Stelle führt demnach an sich schon auf den Gedanken, dafs es *Caesarea* in *Palästina* war, wo *Basil* und *Gregor* sich zuerst kennen lernten. Es kommt aber noch hinzu, dafs dieser gleich ein paar Perioden weiter unten (nachdem er den frommen Fleiß und den außerordentlichen Ruhm der Gelehrsamkeit, durch welchen sich *Basil* in jener Stadt ausgezeichnet, gepriesen hat) hinzugefügt, derselbe sey von da nach *Byzanz*, und von *Byzanz* nach *Athen* gezogen, wo denn er, *Gregor*, das unschätzbare Glück gehabt habe, den trefflichen Mann, der ihm schon vorher nicht unbekannt gewesen sey, vollkommener kennen zu lernen. Auf was für ein früheres Zusammentreffen beider junger Männer werden wir, in diesem Zusammenhang, diese Worte *Gregor's* natürlicher beziehen können, als auf ein Zusammentreffen im palästinischen *Caesarea*?

Bei der Darstellung der dogmatischen Ansichten *Gregor's*, ungeachtet auch sie von Fleiß und Genauigkeit zeugt, und manche gute, lichte Bemerkung giebt, vermüßten wir im Allgemeinen eine umfassendere Rücksicht auf die Dogmatik jener Zeit überhaupt, wodurch das Eigenthümliche in den Vorstellungsarten *Gregor's* und sein besonderes Verdienst in Bestimmung der Dogmen, namentlich des Dogma's von der Dreyeinigkeit, in welchem er sich am berühmtesten machte, weit klarer hätte hervorgehoben werden können. Manchmal, wo seine Ansichten mit den damals und früher schon gangbar gewordenen völlig zusammenstimmen, wie z. B. in der Lehre von der Unbegreiflichkeit und Unausprechlichkeit Gottes, könnte man, wenn man nur den Bericht unseres Vfs. vor sich hätte, zu dem Gedanken verleitet werden, als gehörten sie zum Charakteristischen seiner Denkart; und beym Dogma von der Trinität, auf dessen kirchliche Feststellung derselbe am meisten Einfluß hatte, bleibt der Leser ganz ungewiß, was es denn eigentlich war, was gerade er dazu beygetragen habe. Eine kurze Vergleichung mit *Athanasius*, *Basil dem Großen*, *Gregor von Nyssa* u. A. wäre doch wohl hier ganz an ihrem Orte gewesen. — *Gregor's* Vorstellungsweise über das Verhältniß des Todes Jesu zur Erlösung der Menschen hätte, als die vernünftigere und dem Sinne des Christenthums angemessenere, sehr verdient, S. 456 mehr hervorgehoben zu werden. Ohnedieß, wenn S. 457 richtig behauptet wird, dafs nach ihm der Tod Jesu kein eigentlicher Verfühnungs - Opfertod war, sollte nicht weiter oben gesagt seyn, er habe eine Stellvertretung dabey angenommen; wenigstens in der S. 455 angeführten Stelle aus *Or. XXX. 5* (ed. *Mor. Or. XXXVI. p. 580*), wird dieß in der That nicht gesagt, sondern vielmehr die Stelle 1 Kor. 15, 20 dahin gedeutet, dafs Christus in seinen Verehrern, sobald sie zur Heiligung gelangen, sich Gott unterwerfe, wie er, um ihretwillen, dulndend ein Fluch für sie heisse. Damit wird gerade der eigentliche Begriff der Stellvertretung hinweggeräumt. —

Ueberhaupt kann Rec. über die Auffassungs-Weise der dogmatischen Meinungen *Gregor's* im Einzelnen nicht immer mit *Hn. U.* übereinstimmen. So sollte z. B. bey der Lehre von der Taufe S. 458 ff. (abgesehen davon, daß die *Veranlassungen* zur Steigerung der Begriffe von der wunderbaren, mystischen Kraft derselben, namentlich in Vergleichung mit *Origenes* nüchternen Ansichten hierüber, unerörtert geblieben sind) nicht so allgemeinhin behauptet seyn, daß *Gregor* der Taufe ihre hohen Namen und Lobsprüche immer nur in *sofern* gebe; als der Täufling die wahre Gesinnung dazu mitbringe. In der That ist selbst die S. 462 f. angeführte Bestimmung *Gregor's* (*Or. XI. 32* oder *ed. Mor. XL. p. 661*): „daß die Taufe nur für die schon begangenen, nicht für die erst zu begehenden Sünden Vergebung bewirke“, nur ein Beleg mehr zu seinen mystischen Vorstellungen. Moralischer war *Basilius* des Großen Gesichtspunct, *de Spir. S. c. 11*. Aus einer andern Stelle in derselben Rede (*ed. Mor. XL. p. 656*), wo *Gregor* erinnert, „man solle nicht wegen zu strenger Auswahl des Täufers die Taufe zu lange verschieben, namentlich auch nicht zu großes Gewicht auf die persönliche Würdigkeit des Täufers legen, wenn er nur zu den ächten Mitgliedern der Kirche, und nicht zu den offenbar Verworfenen, der Kirche Fremden, gehöre“ — aus dieser Stelle wird wenigstens zu voreilig geschlossen, daß *Gregor* die Gültigkeit der von Ketzern — wenigstens öffentlich excommunicirten Ketzern — verrichteten Taufe geradezu leugne. Es folgt daraus zunächst nichts weiter, als daß dieser Lehrer meinte: wenn die Taufe von keinem andern, als einem häretischen Geistlichen zu erhalten wäre: so dürfte sie etwa noch verschoben werden. Allerdings aber wird es aus einer Stelle *Basil's* des Großen bis auf einen gewissen Grad wahrscheinlich, daß auch sein Freund *Gregor* hierin noch strenge Grundätze hatte, und namentlich die von Gegnern der Nicänisch-Constantinopolitanischen Trinitätslehre erhaltene Taufe als ungültig anseh. — Die Meinung *Gregor's* von den Folgen der Sünde *Adams* für seine Nachkommen sollte (S. 423 ff.) noch etwas genauer untersucht seyn, besonders in Rücksicht der Hauptfrage,

ob er eine natürliche Fortpflanzung der sittlichen Verdorbenheit angenommen habe. Daß dies nicht der Fall war, scheint aus mehreren Stellen hervorzugehen, z. B. in der öfters erwähnten *Orat. XL.* (über die Taufe) S. 652 f., wo er annimmt, daß es Menschen gebe, die schon vor der Taufe „ἐπαίνετοι“ seyen, und zwar entweder „ἐκ Φύσεως“, oder „κατὰ σπουδὴν προκαταβαίοντες ἑαυτοὺς τῷ βαπτισματὶ“, und etwas weiter unten, wo er von denen spricht, die ohne alle ihre Schuld ungetauft sterben, und nun von dem gerechten Richter zwar nicht mit der himmlischen Herrlichkeit belohnt, aber auch nicht bestraft werden „weil sie zwar unversiegelt, aber doch ἀπονηροὶ seyen.“ — Bey der Lehre von den Engeln ist die Frage von den Schutzengeln nicht berücksichtigt. Nach der Abschiedsrede in Constantinopel (XXXII. *ed. Mor. p. 516*) glaubte *Gregor*, unter Berufung auf die Apokalypse, jede Gemeinde habe einen eigenen Schutzengel.

Noch glauben wir bemerken zu dürfen, daß unser Vf. des Verzeichnisses der biblischen Schriften, das *Gregor* in *Carm. XXXIII* (*T. II. ed. Mor. p. 98*) giebt, so wenig als des gleichlautenden in den bekannten Jamben, welche Andre dem *Amphilochius* zuschreiben wollten (S. 195), Erwähnung gethan hat, obgleich ohne Zweifel dieser Kirchenlehrer vorzüglich mit unter diejenigen gehörte, deren Ansehen den biblischen Canon auf immer feststellte. Doch Rec. schließt hier diese, vielleicht schon zu ausführlich gewordene, Anzeige mit der Ueberzeugung, daß der Vf., der sonst schon und namentlich in diesem Werke (aus Anlaß der Gründe, die andere Forscher seiner — noch immer nicht umgestoßenen — Ansicht von den *Hypofitariern* entgegengesetzt hatten), die unbefangenste, mit ächter Bescheidenheit verbundene Wahrheitsliebe bewährt hat, die kleinen Ausstellungen, zu welchen wir uns veranlaßt gesehen, als Bestätigungen der Aufrichtigkeit des über das Ganze ausgesprochenen empfehlenden Urtheils freundlich aufnehmen werde. Er wünscht und hofft zugleich, demselben bald wieder auf dem nämlichen Felde der theologischen Literatur zu begegnen.

E.

K L E I N E S C H R I F T E N.

MEDICIN. Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke; Ueber Verbrennungen und das einzige sichere Mittel, sie in jedem Grade schnell und schmerzlos zu heilen, von Dr. K. H. Dzondi, o. Prof. d. Med. und Chir. u. s. w. Zweyte, mit Zusätzen und neuen Erfahrungen vermehrte Auflage. 1825. XXX und 74 S. 8. (8 gr.)

Nach beynahe 10 Jahren erlebt diese Schrift eine zweyte Auflage, welche sie vermöge ihres Inhaltes verdiente; einige Zusätze haben den Gehalt derselben noch vermehrt. Nur kann Rec. nicht billigen, daß Hr. D. den verjährten Streit mit *Hahnemann* hier von Neuem in Erinnerung gebracht hat. *Hahnemann* wird durch noch deutlichere Beweise, als die gegebenen, so wenig, als durch die Erfah-

rungen anderer Aerzte, von der Wahrheit des Gesagten überzeugt werden, da der hier aufgestellte Grundatz nicht in seine chimärische Theorie paßt, durch seine Widersprüche aber wird der praktischen Wahrheit desselben nichts von ihrem Werthe genommen. Rec. kann aus Erfahrung den Nutzen des gehörig angewandten kalten Wassers bey Verbrennungen aller Art bestätigen, und gewiß werden dieses viele andere Aerzte auch können; demnach hätte sich Hr. D. mit der Anerkennung der Wahrheit des von ihm Gesagten begnügen, und den unnützen Streit ruhen lassen sollen.

1 . . . 6.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

G E S C H I C H T E.

PARIS: *Collection des Mémoires relatifs à l'histoire de France, depuis la fondation de la monarchie française jusqu' au 13ième siècle, avec une introduction, des supplémens, des notices et des notes; par M. Guizot, Professeur d'histoire moderne à l'Academie de Paris. 1823. 8.*

Es habe Frankreich bisher fast gänzlich an nationalen und volksthümlichen Ueberlieferungen gefehlt, bemerkte kürzlich ein französischer Journalist; und wenn das französische Volk im J. 1789, nach einer selbstständigen Dauer von dreyzehn Jahrhunderten, seine Abstammung von Adam her als Rechtstitel zu Geltendmachung seiner Gerechtfame in Anspruch genommen, und seine Freyheiten auf die allgemeinen Menschenrechte gegründet habe, deren Andenken allein ihm gegenwärtig gewesen: so müßte man dieß vornehmlich jener Unbekanntschaft mit seinen eigenen historischen Denkmälern zuschreiben. Der gegenwärtigen Epoche scheint es vorbehalten zu seyn, diesem Mangel abzuhelfen; denn niemals sah man eine größere Thätigkeit, als die der Herausgeber von Memoiren und Chroniken über Frankreichs Geschichte, und bald wird durch ihre Bemühungen eine wesentliche Lücke in der französischen Literatur ausgefüllt seyn.

Unter diesen gleichzeitigen Unternehmungen sind es deren vorzüglich vier, die eine besondere Aufmerksamkeit verdienen, und zur Vermeidung irgend einer Verwirrung von einander unterschieden werden müssen. Es sind dieß nämlich: 1) Die erwähnten Memoiren, von Hn. Guizot herausgegeben. 2) Die Sammlung französischer Chroniken, von Buchon herausgegeben, von dem 13ten Jahrhundert bis auf das 16te. 3) Die Memoiren der Geschichte Frankreichs, von Petitot herausgegeben. Diese heben mit der Regierung Königs Philipp August an, und schliessen mit dem Ende der Regierung Ludwigs des 15ten. Dieß ist die umfassendste Unternehmung von allen; sie wird, wenn sie vollendet, 120 Bände stark seyn, während die Chroniken-Sammlung von Buchon nur funfzehn enthalten soll. Endlich 4) die Memoiren und Correspondenz von Duplessis-Mornay, zur Geschichte der Reformation und der bürgerlichen und Religions-Kriege in Frankreich vom J. 1571 bis 1623 dienend, und von Treuttel und Würtz herausgegeben, 15 Bände stark. — Das Resultat dieser vier literarischen Unternehmungen beträgt 225 Bände Chroniken und Memoiren über die Geschichte Frankreichs, die, alle in
J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

dem nämlichen Format gedruckt, vielleicht die schönste Sammlung bilden werden, welche ein Volk von feinen Jahrbüchern aufzuweisen hat. Hiezu kommen nun noch die Memoiren über die französische Revolution, denen es an Stoff nicht mangelt, und wovon bereits mehr als 30 Bände erschienen sind, ohne daß man die Grenzen dieser Sammlung im Voraus bestimmen kann.

Die Memoiren-Sammlung des Hn. Guizot wird überhaupt 30 Bände enthalten, wovon alle zwey Monate eine Lieferung von zwey Bänden erscheint. Hievon haben in der That bereits acht die Presse verlassen, deren pünktliche Erscheinung eine sichere Bürgschaft für die Folge gewährt. — Hr. G. hat mit gewissenhafter Treue aus einem barbarischen Latein, auf eine der Einfachheit jener Zeiten, deren Organ er geworden, angemessene Weise seinen Text ins Französische übertragen, denselben mit erläuternden Noten bereichert, die Irrthümer berichtigt, und Widersprüche auszugleichen oder zu erklären gesucht. Ein jedes jener Memoiren ist mit einer Vorbemerkung begleitet, worin Hr. G. den Grad des Vertrauens, den der Schriftsteller verdient, seinen Charakter, seine Lage, seine Verhältnisse unterfucht, und so den Leser mit der Person des Geschichtschreibers bekannt macht, damit er hienach selbst seine Glaubwürdigkeit ermessen möge.

In den beiden ersten Bänden findet man Alles, was Bezug auf die Epoche der Merowinger hat, nämlich die Kirchengeschichte der Franken von Gregor von Tours, die Chronik des Fredegarius; das Leben Dagoberts, Saint-Legers und Pipin des Aelteren. — Gregor von Tours ist der Geschichtschreiber der Eroberung, deren Vollendung er erlebte, wenn gleich er nicht ihren Anfang sah. Sein Zeugniß ist unendlich schätzbar. Als Römer von Geburt und durch Erziehung, noch nahe genug den Rückerinnerungen an die kaiserliche Herrschaft stehend, erschien ihm das, was unter seinen Augen vorging, eben nicht als etwas Gewöhnliches. Obwohl den Königen, die Gallien eroberten, mit Demuth ergeben, geräth er in einiges Erstaunen bey dem Anblick der Barbarey und ihres selbstsam gräflichen Gefolges. Die Begebenheiten, die er erzählt, haben für ihn selbst etwas Außerordentliches; er fühlt die Nothwendigkeit, sie recht umständlich auszumalen, um ihnen Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Seine Sprache, wenn schon schon barbarisch, ist die Sprache seiner Zeit, und trägt demnach einen Charakter von Wahrheit an sich. — Gr. war einer der glänzendsten Ueberreste der römischen Civilisation in

Gallien, und beklagt demnach den Abgang der Verstandesbildung und des Lichts der Wissenschaften, die noch gerade in der Finsterniß der Barbarey verschwunden. *Fredegarius*, sein Fortsetzer, wiederholt die nämlichen Klagen, und liefert selbst den Beweis dieses stets wachsenden Verfalls. Er schrieb fünfzig Jahr nach Gregor, und schon waren die Umstände nicht mehr dieselben; die Barbarey hatte sich bereits verdichtet. „Nunmehr altert die Welt, sagt er, und die Schärfe des Verstandes stumpft sich bey uns ab.“ Allein in diesem vorgeblichen Alter der Welt sucht er selbst eine Entschuldigung für die eigene Schwäche seines Geistes, für die Verfinsternung, in die er versunken ist. Was den Bischof von Tours mit Erstaunen erfüllt, erzählt *Fredegarius* mit dem sorglosen Laconismus eines Mannes, der seit dem ersten Tage seines Bewusstseyns nie etwas Anderes wahrgenommen hat. Nur die GröÙe des heiligen *Colomban* ver setzt ihn, wie alle seine Zeitgenossen, in eine Art von Begeisterung; sonst tritt er nie aus der gewöhnlichen Trockenheit seiner Darstellung heraus. Auch gewahrt man in ihm nicht, wie bey Gregor, den Mann, der für die Zukunft schreibt, und die Lasterthaten der Bösen, die Tugenden der Heiligen zur Belehrung der künftigen Geschlechter erzählt. Er gleicht weit mehr jenen Annalisten, die von Jahr zu Jahr in die Register ihres Klosters eine oder zwey Begebenheiten eintrugen, wenn das Gerücht bis zu ihnen gedrungen war. — *Dagoberts* Leben ist, bey dem rechten Lichte besehen, eigentlich weiter nichts, als ein Auszug aus den Archiven der Abtey *St. Denys*, mit Ausnahme einiger fabelhafter Erdichtungen, die der Zeit angehören; indessen diese Abtey spielte damals eine Rolle in der Geschichte, und das, was sie betraf, ist mithin für dieselbe nicht gleichgültig. Das Leben *Saint-Legers* gewährt mehr Interesse. Der Kampf dieses erlauchten Märtyrers mit dem Majordomus *Ebroim* ist reichhaltig an dramatischen Zwischenspielen, und die Schilderungen, die sein Biograph davon giebt, machen daraus eine wahrhaft anziehende Lectüre.

Der erste Theil der zweyten Lieferung enthält die Original-Geschichtschreiber über die zweyte Geschlechtsfolge der französischen Könige, die *Caroling*; *Eginhard*, den Mönch von *St. Gallen*, *Thegan*, den Astronom, und *Nithard*. — In der Mitte der dichten Finsterniß, die den Occident Europas bedeckte, flammte ein Licht auf, das für eine Zeitlang seine Helle verbreitete. *Karl der Grosse* besteigt den Thron, und plötzlich wird jene außerordentliche Veränderung offenbar, deren Fortschritte die Dunkelheit der Geschichte gewissermaßen verborgen hatte. Anstatt jener Menge von Staaten der Könige der ersten Geschlechtsfolge, befließiget unter sich nicht bloß Königreiche und Provinzen, sondern selbst Städte zu zerstückeln, wovon einige unter drey Herren vertheilt wurden, erblickt man nun ein einziges Reich, an Ausdehnung den größten Reichen zu vergleichen, welche die Welt bis auf unsere Zeiten gekannt hat. Der neue Kaiser dieses Reichs befaß in sich das Genie einer auf festen Gesetzen und einem allgemeinen Unterrichtssystem gegründeten Ci-

vilisation, und durfte mit Recht über jene veralteten Ansprüche jenes Griechen-Reichs lächeln, vor welchem die ersten Barbaren noch so viel Ehrfurcht bezeugten, wenn schon sie auf dessen Trümmern sich niederließen. Er hegte den größten Abscheu gegen Unwissenheit, und äußerte denselben oft mit großer Strenge gegen die adelichen Herren seines Hofes, die sich groß genug dünkten, um jeder wissenschaftlichen Bildung, selbst der Kunst des Lesens, entbehren zu können. *Karl der Grosse* war genöthigt zu kämpfen, um das, was er befaß, zu bewahren, und das Bedürfnis der eigenen Erhaltung erzeugte den Wunsch zu erobern. In seinen Kriegen unterstützte ihn der herrschende Geist der Nation, die er regierte: allein der nämliche Geist stieß mit Verachtung die Civilisation von sich. Die allen rohen Menschen natürliche Unabhängigkeitsliebe floßte auch diesen Barbaren einen Abscheu vor einer Gesetzgebung ein, welche die Rechte und Befugnisse bestimmten Regeln unterwarf: die Wissenschaften erschienen als unedel in den Augen von Kriegeren, die es verdroß, bey allen Berathungen zu sehen, daß die Bischöfe stets die obere Stelle einnahmen, und die Priester durch die Gabe der Rede zu einem größeren Ansehen gelangten, als sie selbst durch Dienste mit gewaffneter Hand sich erwerben konnten. Daher kam es denn, daß nach dem Tode dieses Fürsten sie Alle mit gleicher Wuth sich gegen die Aufklärung verschworen, die er verbreitet, gegen die Gesetze, die er gegeben, und gegen die Einheit der Macht, die er mit so vieler Thätigkeit wieder ins Leben gerufen hatte. Da keine einzige Bedingung der Civilisation in den Gewohnheiten der Nation begründet war: so überwältigten leicht die Sitten der Germanen das Werk *Karls des Grossen*; das große Reich sank zusammen; die Oberherrlichkeit wurde die Beute Aller, und concentrirte sich zuletzt in jeder Localität. Wenn das Alterthum uns Nationen zeigt, civilisirt durch einen einzigen Mann: so ist dies möglich, in sofern diese Nationen nur kleine Völkerschaften waren; allein bey einem zahlreichen, auf einem großen Bezirk zerstreuten Volke kann die Civilisation nicht mehr das Resultat der Macht und des Genies eines Einzigen seyn: sie ist das Werk Aller, und nur die Zeit kann ihre Bedingungen zur Erfüllung bringen. *Karl der Grosse* steht höher durch seine Ideen, als durch seine Siege; vielleicht ist er der einzige Fürst, der die Welt durch seinen Muth beherrschte, dem man dieses Lob ertheilen kann.

Je außerordentlicher *Karl der Grosse* in seinem Staatsleben erscheint, desto neugieriger wird man, einzelne Züge seines Privatlebens kennen zu lernen. Dieses Vergnügen gewährt uns *Eginhard*, ein Mann, den dieser Fürst bis zu sich emporgehoben hatte, um seinen Freund aus ihm zu machen. *Karl der Grosse* war gut und nachsichtig; nur um den Gemüthsbewegungen zu widerstehen, die dem Leben seinen Reiz geben, fehlte es ihm an der erforderlichen Stärke. „Dieser Fürst, berichtet uns sein Geheimschreiber, ertrug den Verlust seiner Söhne und seiner Tochter mit weniger Muth, als man solches von der Seelenstärke,

die ihn auszeichnete, zu erwarten berechtigt war, und seine Herzens-Zärtlichkeit, die nicht minder groß war, machte, daß er Ströme von Thränen vergoß. Bey der Nachricht von dem Ableben des Papstes Hadrian, seines ergebensten Freundes, sahe man ihn ebenfalls weinen, als hätte er einen Bruder oder das theuerste seiner Kinder verloren. Ganz für die Bande der Freundschaft geschaffen, knüpfte er sie leicht an, erhielt sie mit Standhaftigkeit, und trug heilige Sorge um die Leute, mit denen Bande dieser Art ihn vereinigten.“ — Von der Herzenschwäche und Nachsicht dieses Fürsten hat Eginhard uns einen Beweis aufbewahrt, woran unsere äussere Sittenstrenge vielleicht Anstoss nehmen wird, der aber ein wahrhaft außerordentliches Gerechtigkeits-Gefühl anzeigt. Karl der Große hatte drey sehr schöne Töchter; er wachte selbst über ihre Unterweisung, und liebte sie mit einer solchen Zärtlichkeit, daß, um sich nicht von ihnen zu trennen, er niemals in ihre Verheirathung willigen wollte. Sie waren erwachsen; der Vater überfah ihre Aufführung. „Wenn schon glücklich in allen Dingen, sagt der Geschichtschreiber, so erfuhr hinsichtlich ihrer der Kaiser die Bosheit der Schicksalsgöttin; allein er liefs keinen Kummer sich deshalb merken, und betrug sich, als wenn sie niemals Veranlassung zu einem schimpflichen Verdacht gegeben, und niemals irgend ein Gerücht sich deshalb verbreitet hätte.“

Eginhard zieht uns an, indem er von Karls des Großen Tugenden redet; der Abt von Sanct-Gallen unterhält uns, indem er uns diesen Fürsten munter, geistreich, muthwillig, niemals böseartig zeigt. Er lehnte nicht seiner starken Gesundheit; und wurde er krank, so richtete er sich mehr nach seinen eigenen Ideen, als nach dem Rathe der Aerzte. — Er hielt regelmäsig die allgemeinen Nationalversammlungen; sie dienten ihm zu einem mächtigen Regierungsmittel, während sie später seinen Sohn herabwürdigten, und mit der Einheit der Macht während der Streitigkeiten unter seinen Enkeln allmählich aufhörten.

Mit Karls des Großen Tode änderte sich die Scene gänzlich. Sein Sohn und Nachfolger Ludewig der Fromme, — *le Débonnaire*, wie ihn die Franzosen nennen, — begann seine Regierung mit Handlungen der äussersten Strenge gegen seine Schwestern und ihre Paladine. Erste sperrte er in die Klöster ein, deren Aebtissinnen sie waren; von letzten liefs er mehrere ums Leben bringen. Ohne Zweifel wird dieser Fürst zu scharf beurtheilt, wenn man ihn wegen aller der Unglücksfälle verantwortlich macht, die unter seiner Regierung über Karls des Großen Reich einbrachen. Von allen Verbrechen, welche ihm die Bischöfe, die ihn absetzten, und zwangen, Mönch zu werden, vorwarfen; sind, bey genauer Prüfung, nur zwey erwiesen: das eine, er habe während der Fasten ein Kriegsheer marschiren lassen; das andere, er habe Leute, die nicht edelbürtig, zur bischöflichen Würde erhoben, und in seinen Rath berufen. Es ist merkwürdig zu lesen, mit welcher heiligen Wuth der Geschichtschreiber *Thegan*, der wahrscheinlich des Vorzugs ei-

ner edlen Abstammung sich rühmen durfte, dem Kaiser die Achtung zum Vorwurfe gereichen läst, die er geringen Perlonen, aus den letzten Ständen der Gesellschaft, erwies, die nichts für sich hatten, als Tugenden, Talente und eine wissenschaftliche Ausbildung, welche sie der Fürsorge und dem Beyspiele Karls des Großen verdankten. — Noch unter Ludewigs Regierung verschwand Karls des Großen Civilisation, die wie ein Blitz in der Mitte der Nacht der Barbarey geuchtet hatte. Die Spuren derselben erloschen mit den Menschen, die er zu den Vertrauten seiner Plane, den Genossen seiner Studien gemacht hatte, und das zerstückte Frankreich, ohne ordnende Gewalt, preisgegeben den Einfällen der Normänner und den durch den Ehrgeiz der Großen erregten bürgerlichen Kriegen, gerieth in eine solche Verwirrung, daß es schwer wird, genau wahrzunehmen, was man in diesem Zeitpuncte Frankreich nannte.

Die *zweyte Hälfte* dieser Lieferung ist der Geschichte der Kreuzzüge von *Wilhelm von Tyrus* gewidmet, die auch noch die beiden Bände der dritten Lieferung füllt. Sowie Ariosto aus Eginhard und dem Mönch von Sanct-Gallen, so schöpfte Tasso aus *Wilhelm von Tyrus* den Stoff zu seinen Dichtungen. Hier erblicken wir in der Wirklichkeit Gottfried von Bouillon, Tancred, Bohemund, die Helden und die Abentheuer der Kreuzzüge. Das Talent des Geschichtschreibers, im Vereine mit dem Interesse, das die Ereignisse gewähren, macht aus dem Werke *Wilhelms* eine der anziehendsten Lectüren, welche die Geschichte unserer neueren Zeit nur immer darzubieten vermag. Hat man ihn gelesen: so erstaunt man über die Gelehrsamkeit, welche einige Menschen selbst vor dem Zeitpuncte besaßen, von wo an wir die Wiedergeburt der Wissenschaften datiren. In den Rath der Fürsten berufen, mit Gesandtschaften von hoher Wichtigkeit beauftragt, ein ausgezeichnete, wahrhaft religiöser Prälat, allein über jene Leichtgläubigkeit erhaben, die den Verstand in Fesseln hält, thätig in der Mitte der Ereignisse, deren Andenken er uns überliefert, ein Bewunderer von Cicero's Schreibart, die er nicht unglücklich nachzuahmen sucht, sehr geschickt in der Kunst, das dramatische Interesse zu erwecken, schwebend zu erhalten und zu verlängern, vereinigt er alle Eigenschaften eines vorzüglichen Geschichtschreibers in sich. Selbst die Stellen aus der heiligen Schrift, die er anführt, und die, kurz gefast, seine wohlklingenden und vollen Perioden durchkreuzen, verbreiten einen besonderen Reiz über sein Werk, der den Leser anzieht. Bey Darstellung der Triebfedern, welche die Kreuzfahrer bestimmten, verhehlt uns *Wilhelm von Tyrus* keinesweges die menschlichen Rückfichten, die dabey gar oft ins Spiel traten; offen gesteht er: „sie entschieden sich oftmals für ihren Beruf, um ihren Gläubigern zu entgehen.“

Die Uebersetzung des Hn. *Guizot* ist von einer so glücklichen Leichtigkeit, daß das Interesse am Gegenstande dabey nur noch mehr gewinnt. Auch die Regelmäsigkeit, mit welcher das Werk erscheint,

und die typographische Ausführung desselben verdienen mit Lob erwähnt zu werden.

Ms.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, b. Arnold: *Wittgens Raubschloß*. Eine Sage der Vorzeit. 1825. 231 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Wer an recht grausen Räubergeschichten, wo jede Empfindung aufs derbste angepackt; aber nicht verstanden wird, sein Vergnügen findet, wer das Ungeheuerliche liebt, der bleibe fern von diesem Buche, das gar nicht erfüllt, was der Titel verheißt. Wer aber an dem rein Menschlichen sich erfreut, wer gern den seltsamen Fügungen des Schicksals nachspürt, und weiß, daß das scheinbar Unbedeutende die gewichtigsten Folgen bedingt, daß ein geringes Ereigniß das erste Glied einer Kette ist, die ins Unermeßliche sich fortreißt, einen solchen wird das Buch sehr anziehen. Die Gewalt der Leidenschaften in ihrer zerstörenden Kraft, die Verirrungen einer großartigen Natur sind mit Energie und innerer Wahrheit dargestellt; die jungfräulich reine, aufopfernde Liebe Mariens erscheint nicht lau und farblos gegen die glühende Zärtlichkeit Fridolinens, die feuriger, aber nicht so treu und uneigennützig, als ihre Nebenbuhlerin, liebt. Das Geschichtliche ist geschickt in das Erfundene verflochten, und giebt diesem Halt und Bedeutung. Manchem wird es willkommen seyn, zu erfahren, in welchem Zustande sich während eines Zeitabschnitts des dreißigjährigen Krieges ein Theil von Sachsen befand. Die Drangsale des armen Pirna's, die allgemeine Unsicherheit, die noch durch die bald zu schlaffe, bald zu strenge Justizpflege vermehrt wurde, und alle übrigen Unbilden jenes für Deutschland so verderblichen Krieges werden auf interessante Weise geschildert. Man empfindet Theilnahme, aber nicht Ekel und Schauer; denn der Vf. erspart jeden widrigen Anblick, und verletzt nirgends den Geschmack durch kleinlich ausgeführte Einzelheiten. Die Geschichte an sich ist anziehend, der Held kein Räuber; nur durch eine Verkettung von Umständen wird er genöthigt, dem Anerbieten eines Jugendbekannten Gehör zu geben, und sich bey ihm, dem Usurpator des Raubschlosses, zu verbergen, dessen rohe Gutmüthigkeit und treueste Anhänglichkeit nicht ohne Rührung empfunden wird; er steht unendlich höher, als seine Räuberbande, die nur gemein, schlecht und verderbt ist.

Die Schreibart ist edel, einfach, lebendig, und verräth einen geübten Schriftsteller.

A.

STUTT GART, b. Löflund: *Poetische Volksagen und Legenden, größtentheils aus Schwaben*, nebst anderen Erzählungen und einem Gefange an die Najade des Brenzflusses, von Rud. Friedr. Heincr. Magenuu. 1825. IV u. 188 S. 8. (16 gr.)

Die Najade des Brenzflusses hat ihren Schützling und Landsmann wohlmeinend begabt, die Durchsichtigkeit, das Fließende der Wellen, in seinen Liedern zu erreichen, ohne ihr nimmer endendes Geplauder nachzuahmen. Schnell und eindrucklich rauschen die romanzenartigen Lieder vorüber. Aber die Najade duldet nichts Fremdes, die Sagen und Legenden auferschwäbischen Stoffes sind merklich schwächer, als die einheimischen; die zürnende Nymphe scheint ihre Wasserurne über Kaiser Maximilian auf der Martinswand, Landgraf Ludewig von Thüringen den Eiferren u. a. m. ausgegossen zu haben; die ehrenfesten, ritterlichen Fürsten werden sich daher der neuen Umkleidung schwerlich erfreuen, sie kennen reichere und schönere. *Johann Hübner vom Geissenberge* sieht in der profaischen Hülle, womit ihn *Jung Stilling* angethan, dichterischer, schaueriger und mehr im Geist der Sage aus, als in dem metrischen Wämlein. Die *Genoveva* verstand Meister *Tiech*, und auch der Maler *Müller*, anmuthiger und rührender einzuführen. — Die *vaterländischen Gefänge* sind mannichfacher Art, ernst und ergreifend, innig und nachdenklich, heiter und schelmisch, und selbst der Aberwitz der Gansloser (der schwäbischen Schildbürger) nimmt sich hübsch im Liede aus. Nur einige, wie die *Baiersbrommer*, die Ritter von der Altenburg, sind kurz abgebrochen und ohne befriedigenden Schluß; ein Lied der Art, das weniger eine Empfindung ausdrückt, als eine Begebenheit erzählt, muß ein in sich geschlossenes Ganzes ausmachen.

Die *Anmerkungen* geben erfreuliche Beweise von den historischen Studien des Vfs., und von der richtigen Art, wie er die Sage auffasste, und in ihre Wesenheit eindrang. Schwaben hegt noch eine Fülle solcher Sagen in seinen üppigen Gauen; nur dem Begabten aber schlägt die Wüchelruthe die köstlichen Schätze an. Und wer möchte zweifeln, daß Hr. *Magenau* befähigt sey, sie gemeinnützig zu machen?

f.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M A Y 1826.

F O R S T W I S S E N S C H A F T.

ASCHAFFENBURG, b. Knode: *Forstliche Statistik des Speffart*, von Dr. Joh. Ludw. Klauprecht. 1826. 352 S. 8. Mit vielen Tabellen. (2 Thlr. 12 gr.)

Diese sehr anziehende Schrift besteht aus *drey Abtheilungen*. Die *erste* enthält die *natürliche Beschaffenheit des Speffart*, die *zweyte* die *menschliche Beschaffenheit*, die *dritte* das *Forstwesen*, welches letzte wieder in *Forstverfassung* und *Forsthaushalt* abgetheilt ist.

Die *natürliche Beschaffenheit des Speffart* hat der Vf. in sechs Capiteln beschrieben; nur Schade, daß keine Charte angehängt ist, um die verschiedenen Gebirgs- und Thal-Formen, Lage der Oerter, Gründe, Flüsse, Felder, Wälder, Gebirgsarten u. s. w. recht anschaulich vor Augen zu stellen. Wahrscheinlich fehlt es aber an gut schraffirten Situationsplänen vom Speffart, welche der Verf. hätte benutzen können. Die Capiteln sind: 1) *Lage und Grenzen*. Grenzen in der Vorzeit, im Mittelalter, gegenwärtige. Längen und Breiten der vorzüglichsten Oerter u. s. w. 2) *Habituelle Form der Erdfläche*. Gebirgsform, allgemeine und specielle Neigungen. Haupt-Gebirgszug und untergeordnete Züge (Gebirgsgrappe). Erhebung über das Mittelmeer, mit Zugrundlegung der Mainfläche, mit Angabe der Barometer- und Thermometer-Stände. Nivellirte Höhen, 300 an der Zahl. Der Geiersberg (der höchste) ist 1900 P. Fufs, die hohe Wart im Reviere Rohrbrunn 1311 P. F. hoch, während der Mainspiegel bey Aschaffenburg nur 368 F. über dem Meere liegt. Darstellung der mathematischen Schneelinie und Abstand derselben im Speffart u. s. w. 3) *Gewässer*. Bäche, deren Zuflüsse, Lage, Richtung, Gefälle. Seen, Teiche und ihre Größe. 4) *Gebirgsart und Boden*. Geologische Darstellung im Allgemeinen; Grenzen der Urformation und der Flötzgebilde. Der bunte Sandstein bedeckt beynahe ausschließlich die ganze Oberfläche; nur auf der westlichen Seite des Sp. findet man Gneus, Granit, Glimmerschiefer, zuweilen Feldspath-Porphyr, porphyrtigen Sienit, Urkalk. Aber selbst diese sind hie und da, jedoch zerrissen, mit Flötzen bedeckt, und im Striethwalde sitzt sogar eine Basaltkuppe über dem Granit. Ob ein, und welches *Zwischengestein* vorhanden, ist nicht angeführt. Der Flötzsandstein ist selten mit Flötzkalkstein bedeckt. Zwischen dem Grund- und Flötz-Gebirge findet man oft Schieferthon, zuweilen auch Grautodliegendes und

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

bituminösen Mergelschiefer, auch sogenanntes Eisenflötz. Der Wechsel von Aussen nach Innen, ist zu *Soden*: bunter Sandstein, Flötzkalk, porphyrtiger Sienit und Granit; zu *Laufach*: bunter Sandstein, Schieferthon, Eisenflötz, Kalkflötze, Gneus und Glimmerschiefer; zu *Kahl*: bunter Sandstein, Schieferthon, Flötzkalk, bituminöser, Grautodliegendes und Glimmerschiefer; zu *Bieber*: bunter Sandstein, Schieferthon, Eisenflötz, bituminöser Mergelschiefer, Grautodliegendes, Glimmerschiefer. — Mineralien, specifische Gewichte, Wasseranziehungsfähigkeit, Auflösungsfähigkeit u. s. w. derselben, mit Tafeln. — Boden-Auflösung der Gesteine, Tafeln über die Solution und deren chemisch-physische Eigenschaften. 5) *Encyclopädische Uebersicht der Witterungsphänomene durch alle Monate*. — Gewitter, Sturmwinde, Zug derselben u. s. w.; 4 Tafeln über die Wärme, über die mittlere Wärme der vier Jahreszeiten und des (in der Regel) kältesten und heißesten Monats. Graphische Darstellung des Thermometergangs durch alle Monate im Jahr. — Abnahme der Temperatur in der Höhe, mit einer Tafel. Temperatur des Bodens und der Wasserquellen, mit Tafeln u. s. w. Wir glauben nicht, daß die Quellen die mittlere Temperatur des Bodens anzeigen, weil es bekanntlich warme und kalte Quellen giebt. 6) *Vegetation*. Allgemeine Betrachtung in Bezug auf die Höhe. Vegetation landwirthschaftlicher Gewächse. Tafeln über Erzeugung der Getreidemenge und Abnahme des Körnerertrags bey Vermehrung der Gebirgshöhe. Verhältniß der Land- und Wald-Fläche in Hinsicht ihrer Größe. — Waldvegetation. Gegenwärtiger Holzbestand. Wanderungen und Uebergänge (natürliche und künstliche) der Holzarten. [Sie haben wohl vorzüglich ihren Grund in unseren lichten Schlägen und im Streuharken.] Darstellung der Abnahme der Eichenvegetation bey vermehrter Gebirgshöhe; Culminationspunct ihres besten Höhenwachses; ebenso auch der Buche, Kiefer, Birke, Hainbuche u. s. w. Der Vf. hat im Speffart für die *Eiche* die Höhe von 1500 Fufs, für die *Buche* von 1625 F. über der Meeresfläche am vortheilhaftesten gefunden. Stehen sie tiefer oder höher: so sollen sie nicht so schäftig wachsen. Wir sollten aber meinen, daß diese Culminationshöhe etwas zu groß angegeben sey, was wahrscheinlich daher kommt, weil die Vorberge und Gründe zu licht gehauen, zu sehr mit Streuholen heimgesucht, und dadurch ihr Boden verschlechtert worden ist: denn je besser und tiefer der Boden ist, je mehr man einen (jedoch mäfsigen) Schluß unterhält, und

je tiefer die Eichen und Buchen in Gründen oder Vorbergen (nicht in der Nähe der Gewässer) stehen, desto höher und rüstiger wachsen sie. — Sodann hat der Vf. auf ähnliche Art, wie *Cotta*, auch sogenannte *Erfahrungstafeln* zum Nachschlagen der Holzmasseproduction eines bairischen Morgens in zehnerley Boden, für die *Eiche*, *Buche*, *Kiefer*, *Birke*, *Hainbuche* u. s. w., mitgetheilt, woraus wir ersehen können, wie die Holzmenge von Jahr zu Jahr steigt. Wir vermiffen aber auch bey ihm, wie bey *Cotta*, eine Anweisung, wie man erkennen könne, ob das Locale eines jungen Holzes mit dem eines älteren ganz übereinstimme, oder nicht, und wenn es verschieden ist, in welchem Verhältnisse die Ertragsfähigkeit beider Locale stehe. Auch ist schon lange bekannt, daß in einem guten, aber leichten Boden die Bäume in der Jugend verhältnißmäßig stark, dagegen in einem schlechten, aber tiefen Boden verhältnißmäßig schwach gegen die Bäume im Alter zuwachsen, sowie daß in jenem Boden die Bäume früher, in diesem später ihr vortheilhaftes Umtriebsalter erreichen. Im Mittelboden hat der Vf. das Umtriebsalter der *Eiche* auf 190—200 Jahre, der *Buche* auf 130, der *Kiefer* auf 80 Jahre angesetzt; der Umtrieb der *Buche* scheint uns aber etwas zu kurz, weil sie im 130—150ten Jahre nach einer gelchehenen Durchforstung (Durchhauung) noch sehr stark zuwachsen. Bey Erziehung starker Bauhölzer kommt es allezeit darauf an, ob man diese gut verwerthen kann; in welchem Falle man den Turnus erhöht, im entgegengesetzten aber herabgesetzt. Wie der vortheilhafteste Turnus berechnet werden könne, lehrt fast jede gute Taxation; natürlich ist aber beynahe in jedem Forste, je nachdem Boden, Klima und Holzpreise von einander abweichen, auch der Turnus verschieden. — Auch hat der Vf. Versuche über das *Gewicht eines Cubikfusses Holz* angestellt, und dadurch die Wahrheit bestätigt, daß das Holz im trockenen Zustande, mithin im Frühjahre, Sommer oder Herbste gefällt, am Stammende viel schwerer als an der Krone ist, dagegen aber auch gefunden, daß es wenn es im Winter (nach nasser Witterung?) gefällt wird, in der Krone merklich schwerer als am Stammende sey. — Noch haben wir anzuführen, daß der Vf. auch *Tafeln zur Reduction der Gesamtmasse auf Sortimente* aufgestellt hat. Diese Tafeln werden aber nicht für alle Fälle ausreichend seyn, weil das Verhältniß des Bau- und Nutz-Holzes, des Scheit- und Wellen-Holzes bey starken und schlanken, sowie bey schwachen und kurzschäftigen Bäumen, außerordentlich verschieden ist. Uebrigens mögen die Resultate des Vf. für die im Speßart eingeführten Haupthauungen richtig seyn. — Endlich finden wir S. 114 eine *Procenten-Tafel* des Holzzuwachses, welche sich zwar auf die oben genannten Erfahrungstafeln gründet, aber auch die Veranlassung giebt, zu schliessen, daß die Hölzer nicht vortheilhafter benutzt werden können, als wenn man sie recht frühzeitig hauen; was doch Niemand einräumen wird. Dieser Fehlschluss hat seinen Grund in einer falschen Darstellung und einem falschen Gebrauche jener Erfahrungstafeln so-

wohl bey *Cotta*, als bey Hn. *Klauprecht*. Es müssen hier schlechterdings die ausgeforsteten und die noch vorhandenen Quanta, sowie deren Werth, unterschieden, und vor Allen muß gezeigt werden, wie man die Hegebäume zu stellen habe, wenn sie den meisten Zuwachs auf einem Morgen bringen sollen. Darin sind wir einverstanden, daß wir, wenn wir einmal die ausgeforsteten Quanta = a, die noch vorhandenen nach ihrem Werthe = b, und das zugehörige Alter des Holzes = m kennen, sodann den Fall aufzusuchen haben, wo $\frac{a+b}{m}$ den größten Quotienten giebt; ist nun dieser größte Quotient bekannt, so schliessen wir ganz richtig, daß der gebrauchte Divisor m auch das vortheilhafteste Abtriebsalter ist. Untersuchen wir aber das vorhandene Quantum b für das Jahr = m, vorausgesetzt, daß die Bäume richtig (am besten etwas leicht) gestellt sind, und nach allenfalls 20 bis 30 oder 40 Jahren wiederum das (vor der Ausforstung) vorhandene Quantum nach seinem Werthe c: so werden wir finden, daß das vorige b wenigstens um das Dreyfache, ja bey mittleren und jungen Bäumen um das 6, 12 bis 18fache angewachsen ist; woraus klar vor Augen liegt, daß das Procent des Zuwachses wenigstens = 4, wo nicht 6, 8, 10 bis 12 beträgt. Daher kann weder die Vernunft, noch irgend ein Vortheil einen niedrigen Turnus gut heißen. — Nach den Erfahrungstafeln, welche eigentlich nicht zu einer Statistik gehören, folgt ein Verzeichniß sämmtlicher auf dem Speßart vorkommender Holzarten. Waldthiere. Wildstand. Schädlichkeit und Einfluß des Wildes. Verzeichniß der Säugethiere und Vögel. Verzeichniß der vorkommenden nützlichen und schädlichen Forstinsecten; ihr räumliches, periodisches, quantitatives Erscheinen. Waldpflanzen und Verhalten gegen einander. Vergleichung der Speßart-Flora mit anderen deutschen. Vorkommen der Pflanzen nach Bodenge-

Die zweyte Abtheilung über die menschliche Beschaffenheit auf dem Speßart — begreift in sich: 1) *Volk und Volksthum*. Darstellung der Eingeborenen; Charakter, Lebensart, Sitten. Der Verf. ist hier oft sehr launig. Tafeln über Volkszahl von 1823 für sämmtliche Orte und die Umgegend, Feuerstellen u. s. w. Preis der Lebensbedürfnisse und deren Vergleichung unter einander. 2) *Landesverfassung*. Darstellung derselben, soweit es zweckdienlich. 3) *Besitzzustand der Waldungen*. Eigenthumsverhältnisse. Aufführung der Grundeigenthümer, Größe des Besitzes, mit Tafeln u. s. w. Die königl. bairischen Waldungen betragen 116,645 Tagwerke, inclus. 34,956 Tagw. Gemeinde- und Privat-Waldungen; ferner die fürstl. Löwensteinschen Waldungen 29,437 Tagw., inclus. Gemeinde- und Privat-Waldungen; die gräfll. Schönbornschen 6,971 und die Ingelheimischen 2,290 Tagw. Der Waldgrund beträgt demnach 155,343 und das Bauland ungefähr 19,418 Tgw., wovon gegen 13,923 Tgw. Ackerland, 4,602 Wiesen, 641 Gärten und Weinberge, und 252 Tgw. Hut und Oedung. — 4) *Gewerbe und Nahrungszweige*. Zustand der Gewerbe.

Masse-Erzeugnisse der Fabricate u. s. w. Nahrungs- zweige der Landbewohner. Ackerbau, Ursachen des Verfalls. Viehzucht und deren Zustand, mit Tafeln über denselben und die Verhältnisse der landwirthschaftlichen Thiere zu einander. Vorzüglich wird die Schweinezucht getrieben. Holzgewerbe u. s. w. 5) *Berechtigungen*. Activ- und Passiv-Rechte, Leitungen und Gegenleistungen. Zergliederung der Objecte. Brand-, Bau-, Nutzholz-, Streu-, Mast-, Viehweide-Berechtigung u. s. w.

Der *dritten* Abtheilung *erster* Abschnitt — die *Forstverfassung* — enthält *drey* Cap. 1) *Tendenz und Verhältniß der Forstverfassung zu der des Landes*. 2) *Verhältnisse der Waldeigentümer zum Staate*. Polizey- und Straf-Gesetze. 3) *Eigentliche Forstverfassung*: a) im baierischen Antheile, und b) in den anderweitigen Antheilen. Der *zweyte* Abschnitt — die *Forsteinrichtung* — ist in 9 Cap. getheilt.

1) *Forsteinrichtung*, frühere, spätere, überhaupt geschichtliche. 2) *Bestand, Hiebsart und Behandlung des Waldes*. Der Hauptbestand sind Eichen mit täglich immer mehr überhand nehmenden Buchen, welche letzte die ersten ganz zu verdrängen drohen. In der Nähe der Städte und Dörfer ist der Waldboden durch zu lichte Hauen und Streuholen meist schon so weit verdorben, daß man genöthigt ist, dafelbst Kiefern, Fichten und Lärchen anzuläen und anzupflanzen. Jene schönen Eich- und Buch-Wälder wurden in älterer Zeit bloß gefemelt (wenn auch nicht in regelmäßige Femelschläge abgetheilt), und hatten sich so im besten Zustande erhalten. Als die Forstwissenschaft noch im Entstehen, und die Lehrer derselben in ihrer Wissenschaft noch nicht so weit vorgeschritten waren, um die Möglichkeit einzusehen, daß man auch bey der Femelwirthschaft Ordnung in Gehauen (und Durchforstungen) halten könne, wurde diese ohne Weiteres als gefährlich verworfen, und man glaubte alles Glück nur im sogenannten Hochwaldbetriebe zu finden, ohne weiter zu fragen, ob sich auch eine Mischung aus Eichen und Buchen damit verträge. Der Spessart ist aber Zeuge, daß nach vernünftigen Gründen ein gemengter Eich- und Buchen-Wald sich weder in einen Turnus von 80 oder 100, 120, 150, 180 u. s. w. Jahren bringen, noch dafelbst die reinen Verjüngungsschläge sich einführen lassen; denn es gehen bey einem niedrigen Turnus die Eichen und bey einem hohen die Buchen zu Grunde, sowie überhaupt die junge Eiche den dichten Stand der Buche nicht vertragen kann. Der Vf. bemerkt daher S. 279 ganz richtig: „Es bleibt zur Erzeugung langer, reiner, schäftiger, vollholziger Eichenwälder nur die Alternative übrig, entweder die Eichen in Mischung mit anderen Holzarten zu erziehen, oder den Femelbetrieb wieder einzuführen.“ Wenn er aber für die Eichen einen Turnus von 200 Jahren eingeführt haben will: so würden dabey alle übrigen Holzarten zu Grunde gehen, und man würde sich genöthigt sehen, bey jeder Verjüngung wieder andere Holzarten dazwischen zu läen und zu pflanzen. Ist nun die einmal vorhandene Buche eine der gewünschtesten Holzarten, welche nicht leicht wieder an einen Ort

gebracht werden kann, wo sie ausgerottet worden, — abgesehen davon, daß dergleichen Künsteleyen mit vielen Kosten verbunden sind: so möchten wir lieber vorschlagen, wieder die alte, jedoch regelmäßige Plenterwirthschaft einzuführen, bey welcher sich jene Riefen-Eichen und die prächtigen haubaren Eichen- und Buchen-Bestände des Spessart erzeugt haben. Auf welche Weise es aber möglich ist, einen Wald, in dem bereits ein Hochwaldbetrieb besteht, in einen regelmäßigen Plenterwald so umzuwandeln, daß die Schläge nach einer bestimmten Ordnung vorschreiten, und daß jeder Schlag Hölzer von allerley Alter in Zukunft darbietet, dieß ist eine Aufgabe, welche nur sehr geschickte Taxatoren lösen können, weil fast zu jeder Bestandsfläche eigene specielle Vorschriften zur Schlagführung ertheilt werden müssen. — 3) *Bestimmung und Ausnutzung der Hiebe*. 4) *Wald-Anbau*. 5) *Nebennutzungen*. 6) *Holzhandel*. Sehr interessant. 7) *Holztransport* (mit einigen nützlichen Vorschlägen). 8) *Ertrag der Waldungen*. 9) *Controlle und Oberaufsicht der Waldbehandlung*.

Fast alle hier behandelten Gegenstände beweisen die Geschicklichkeit und Thätigkeit des Vfs.; und obgleich manche Nachrichten über Verwaltung, Einkommen u. s. w., die man ihm verfaßt haben mag, noch fehlen: so haben wir doch das, was er uns mittheilt, sehr lehrreich gefunden, und können versichern, daß, wer das Buch einmal kennt, es nicht gern in seiner Bibliothek vermissen wird.

— — — δ.

FRANKFURT a. M., b. Körner: *Lehrbuch der beschreibenden Forstbotanik*. Zum Gebrauche bey den Vorlesungen an der königl. Forstschule zu Aschaffenburg. Von *Stephan Behlen*, kön. baier. Forstmeister und Lehrer an der Forstschule, Mitgliede mehrerer gelehrter Gesellschaften. 1823. 326 S. 8. Nebst einer Tafel. (2 Thlr.)

Dem Vf. war, wie er sagt, (im Jahre 1823) kein dem Bedürfnis einer Forstschule angemessenes Lehrbuch der Forstbotanik bekannt, und er entschloß sich deshalb, ein besseres zum Gebrauche seiner Vorlesungen herauszugeben. Wir wollen hierin den guten Willen, etwas Besseres zu liefern, keinesweges verkennen, und räumen gern ein, daß z. B. die *Bechstein'sche* Forstbotanik deswegen nicht ganz ohne Tadel ist, weil darin zu viele fremde Holzarten, welche keinen forstlichen Nutzen gewähren, aufgenommen sind, abgesehen davon, daß *Bechstein* uns die Beschreibung der Forstunkräuter noch schuldig geblieben ist. Allein schon im J. 1814 und 1819 ist ein Grundriß der deutschen Forstbotanik von Dr. *Reum* (Dresden b. Arnold) erschienen, den wir als Compendium für Forstschulen recht brauchbar, und zum öffentlichen Unterrichte weit empfehlenswerther, als das Werk unferes Vfs., finden. Denn überall, und schon in der Einleitung, vermissen wir bey ihm Deutlichkeit der Darstellung und logische Anordnung, so daß es Anfängern unmöglich ist, eine richtige Vorstellung von dem zu erhalten, was in einer guten Forstbotanik gelehrt werden muß. Wir geben nur folgende Probe: §. 1. „Die *Pflanzenkunde*, *Botanik*, ist

die Lehre von den Formen und Eigenschaften der Gewächse, von ihrem inneren Baue, der sich hiedurch bestimmenden Lebensgeschichte und dann dem Vorkommen, der Verbreitung, Cultur und Benutzung der Pflanzen.“ Die folgenden §§. sind nicht viel besser, zum Theil noch schlechter.

Der Vf. hat übrigens sein Buch in zwey Theile getheilt. Der *erste*, (logenannte) *allgemeine Theil* (der Botanik) umfaßt vier Capitel. Das *erste* enthält *Einleitungsfätze* (eine vermeintliche Erklärung der verschiedenen Wissenschaften, welche bey der Pflanzenkunde in Betracht kommen). Das *zweyte*: *Charakteristik und Eintheilung der Forstgewächse*. Dieß Cap. füllt nicht einmal ein volles Octavblatt; es wird darin bloß gesagt: „Die ein- und zweyjährigen Gewächse heißen Kräuter und Stauden, und die perennirenden Forstgewächse (Gewächse im Forste) heißen Holzarten. Das *dritte* Cap.: *Analyse der Holzpflanzen* enthält auf $4\frac{1}{2}$ Seiten nur eine sehr undeutliche und mangelhafte Beschreibung der Wurzel, des Wurzelstockes (?), des Stammes, der Aeste, der Blätter, Knospen, Blüten, aber nicht der Früchte. Das *vierte* Cap. — *Systemkunde* — handelt vom *Linnéschen* Systeme, ohne uns mit dem natürlichen Charakter mancher Classen bekannt zu machen. — Der *2te Theil* beschreibt die deutschen Forstgewächse, und zwar im *ersten Abschnitte* die *Holzarten*, und im *zweyten* die *Forstunkräuter* (ganz unlogisch). Die Holzarten theilt der Vf. in: *Laubholz*, *Nadelholz* und *Rankengewächse* (ebenfalls unlogisch). Die *Laubhölzer* führt er in folgender verwirrter Ordnung auf: Eiche, Buche, Birke, Hornbaum, Esche, Ulme, Ahorn, Linde, Rofskastanie, Pappel (die nützlichen amerikanischen Sorten berührt er kaum), Robinie, Birne, Eberesche, Pflaume, Weide (mehrere wichtige sind übergangen), Platanen, Malus, Juglans, Mespilus, Cornus, Crataegus, Corylus, Rhamnus, Sambucus, Evonymus, Berberis, Ligustrum, Rose (vergessen ist *rubiginosa*) Hippophaë, Staphylaea, Viburnum, Cytisus, Syringa, Ilex, Xylosteum, Daphne, Ledum, Ribes. Zu den *Nadelhölzern* zählt Hr. B. die Pinus-Arten (er führt *Pin. strobus* an, übergeht aber *P. alba*), Juniperus, Taxus. Die *Rankengewächse* werden eingetheilt 1) in kletternde Sträucher; kletternde Stauden und ausdauernde Pflanzen. Zu den *ersten* wird gezählt Lonicera (Caprifol.) Hedera, Clematis; zu den *zweyten* Solanum, Rubus (warum nicht zu den Unkräutern?). — Der *zweyte Abschnitt* von den *Forstunkräutern* umfaßt A) *Sträucher*, und zwar a) *Nichtschmarotzer*, wo auf den *ersten* Abschnitt zurück gewiesen wird, weil daselbst schon Sträucher, welche als Unkraut angesehen werden können, aufgeführt worden sind. b) *Schmarotzer*: *Viscum*. B) *Stauden und ausdauernde Pflanzen*: a) *Nichtschmarotzer*: Spartium, Vaccinium, Arbutus, Ulex, Ononis, Vinea, Artemisia, Cistus, Polygala, Pyrola, Hypericum, Atropa, Solidago, Senecio, Epilobium u. s. w. [zum Theil unschädliche Gewächse]. b) *Schmarotzer*: Monotropa. C) *Zweyjährige Pflanzen und Sommergewächse*. Melampyrum, Digitalis, Cuscuta. D) *Gräser*, von denen zuvor eine kleine Beschreibung gegeben wird. E) *Kryptogamisten*. 1) Farrenkräuter, 2) Moose, 3) Flechten,

4) Schwämme. Der Vf. hat diese Classe zwar ziemlich gut beschrieben, jedoch die meisten unschuldigerweise unter die Unkräuter gerechnet.

Soll überhaupt ein gründlicher Unterricht in der Botanik (oder Naturgeschichte im Allgemeinen) ertheilt werden: so müssen zuerst richtige Begriffe von den verschiedenen (äußeren und inneren) Organen der Gewächse und den verschiedenen Formen derselben gegeben werden; es muß demnach eine gründliche Terminologie vorausgehen, und diese wiederum durch Zeichnungen und Exemplare verfinnlicht werden. Auf eine Uebereinstimmung gewisser Hauptorgane (z. R. auf die Formen der Frucht, der Blüthe u. s. w.) wird alsdann die Anordnung, oder das *System der Gewächse*, gegründet. Da aber der Vf. keine gründliche Terminologie gegeben hat: so kann sein Buch gar keinen Anspruch auf den Namen einer Botanik machen, und es wird auch nicht leicht Jemand, wenn er nicht in der Botanik bewandert ist, im Stande seyn, die von Hn. B. aufgestellten Gewächse aufzusuchen, zu unterscheiden und zu ordnen. Die Wissenschaft von dem Unterscheiden und Anordnen der Gewächse ist keinesweges von der Land- und Forst-Oekonomie abhängig, ja es können in einer gründlichen Botanik nützliche und schädliche Gewächse neben und unter einander stehen. Wollen wir daher eine gründliche Botanik schreiben: so dürfen wir nicht von einem, nach richtigen Grundsätzen geordneten, wissenschaftlichen Systeme, welches sich zunächst auf Frucht und Blüthe gründet, abgehen. Zum ökonomischen Gebrauche dagegen ist es schon genug, wenn wir in einem besonderen Capitel anführen: 1) welche Gewächse vorzüglich angebaut und besonders gepflegt zu werden verdienen, und zwar a) in der Landwirthschaft, b) in der Forstwirthschaft. Da man nun in neuerer Zeit den nicht ganz zu verwerfenden Vorschlag gethan hat, gute und ziemlich eben liegende junge Schläge zu roden, sie zu Land zu machen, und mit Baumreihen zu besetzen, zugleich aber auch mit Futtergräsern und Futterkräutern zu bestellen: so dürften wohl in Zukunft die Futterkräuter ein Gegenstand der Forstbotanik werden. Aufser den Gewächsen jedoch, welche man mit Vortheil in dem Walde erziehen und unterhalten kann, muß der Forstmann noch 2) diejenigen kennen, welche durch starkes Umwurzeln den Anbau und das Aufkommen nützlicher Gewächse sehr erschweren, — und diese pflegt man *Unkräuter* zu nennen, auf deren Ausrottung man bedacht seyn muß. Viele sogenannte Unkräuter (z. B. an sumpfigen Orten) vergehen schon, wenn man dem Sumpfe Abflugs giebt, andere durch kauftisches Kalken u. s. w.; nur wenige erfordern in trockenem Boden eine starke und wiederholte Um- und Durcharbeitung desselben. Und da die Zahl derselben, sowie auch die Zahl der anbauungswerthen Holzarten und Futterkräuter nicht groß ist: so möchten wir zu behaupten Bedenken tragen, daß ein Forstökonom die ganze Botanik zu studiren nöthig habe. Nur dafür muß auf einer Forstschule geforgt seyn, daß die Studirenden alle anbauungswerthen Holzarten und Futterkräuter, sowie die berüchtigsten Unkräuter, in Natur, nebst dem zugehörigen Boden, kennen. Durch das Studiren vieler außerwesentlicher Dinge wird gewöhnlich die Hauptsache verläßt.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

Ö K O N O M I E.

PRAG, in der Calve'schen Buchhandlung: *Das Schaaß und die Wolle, deren Geschichte, Erzeugung, Wartung, Veredlung und Beurtheilung*; mit Bezug auf die großen Vortheile, welche die Wolle, besonders der Handel mit derselben, nicht nur den städtischen Gewerben, sondern auch der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit in Deutschland gewährt. Dargestellt von J. C. Ribbe, Professor und Lehrer der Veterinär-Wissenschaft bey der Leipziger Universität u. s. w. 1825. V und 265 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

So bescheiden auch der Vf. in der Vorrede von dem Werthe seines Buchs urtheilt, so schätzbar fand es der Rec.; und waren es auch nicht neue Dinge und Gegenstände, die ihn unterhielten: so waren es doch solche Ansichten, gesunde Urtheile und gründliche Nachrichten, wie man in anderen Schriften selten findet, besonders was die Schaaßzucht im Königreich Sachsen betrifft. Denn von derselben haben wir rückfichtlich der Veredlungskunst, worüber in Oesterreich so viel geschrieben worden, von Inländern selbst, und zwar von solchen, welche die Schaaßzucht praktisch betreiben, bis jetzt nur wenig erfahren. Mögen aber die Ausländer von der sächsischen Schaaßzucht aus Achtung und Anerkennung ihres Werthes vortheilhaft, oder aus Neid und Verachtung nachtheilig urtheilen, der sächsische Schaaßzüchter scheint darauf nicht zu achten, sondern sein Geschäft, durch die Werke seiner Hände zufrieden gestellt, in Ruhe fortzutreiben. Zwar ist der Vf. nicht selbst eigenthümlicher Besitzer einer Schäferey; er hatte sich jedoch von Jugend auf, in Erwägung der mannichfaltigen Nützlichkeit dieses Zweiges der Oekonomie zu jetziger Zeit, um das Ganze der Schaaßzucht genau bekümmert, und indem er nun dieses Studium als Gelehrter und Thierarzt mit einem kritischen Auge verfolgte, ward er in den Stand gesetzt, ein so lehrreiches Buch zu liefern. Wir werden dies mit einigen Proben zu beweisen suchen, aber auch darthun, in welchen Stücken wir ihm nicht bestimmen konnten.

Das Buch enthält fünf Abtheilungen; jede Abtheilung zerfällt wieder in kleinere Abschnitte, deren Inhalt die Inhaltsanzeige besonders angiebt; jeder Abschnitt aber in Paragraphen. Voraus geht eine kurze Einleitung. Der Vf. zeigt, das und wie die aus Schaaßwolle verfertigten Bekleidungsarten nicht allein bey den europäischen Nationen, sondern auch sogar

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

bey mehreren in den heißen Südgegenden ein Bedürfnis geworden; ja man kann hinzusetzen, es von Tage zu Tage immer noch mehr werden. Daraus folgt, das die Wolle eines der höchsten Bedürfnisse der Menschen seyn und bleiben werde, ja wirklich bleiben müsse. „Hieraus (fährt Hr. R. fort) geht denn nun ein muth erhebender Zuruf an zwey der schätzenswertheften Menschenklassen hervor, nämlich an die Landwirthe und an die Gewerbetreibenden Bewohner der Städte: an die Ersten, in Hinsicht auf die Schaaßzucht, und an die letzten, in Betreff der so vielen ernährenden Beschäftigungen, welche das Be- und Verarbeiten der Wolle den Arbeitern gewährt.“ „Dem Allen zufolge (heißt es weiter) ist den Landwirthen, groß und klein, sehr zu rathen, auf die Schaaßzucht vorzüglich ihre Aufmerksamkeit zu richten; keine Mühe, keinen zweckdienlichen Kostenaufwand zu scheuen, dieselbe möglichst ergiebig zu machen, zu dem Ende unbedenklich von dem etwa eingeführten System der Ackerbestellung mehr oder weniger abzuweichen, und der Futtergewächse mehr zu erbauen, als nach dem etwaigen System erbauet werden sollten. Sie, die Landwirthe, bekommen dadurch die Mittel, mehr Schaaße zu ernähren; können also getroßt ihren Schaaßstand vergrößern, weil, wenn auch die Weide keine solche Vergrößerung gestattete, sie ja das Fehlende durch häusliche Fütterung zu ersetzen vermögend sind. Das ist ja eben der Weg, den Alle, die nach den gegenwärtigen Verhältnissen eine verbesserte Landwirthschaft lehren, vorgeschlagen haben; oder was gäbe es wohl für ein kräftigeres Mittel, den Wohlstand aller deutschen Länder und Völker empor zu bringen? Man verläume doch ja nicht die Zeit und Gelegenheit, und bleibe zu lange bey dem gewöhnlichen Schlendrian! Denn der Veränderlichkeit ist Alles unterworfen.“

Erste Abtheilung. Das Schaaß. Von dem, was Hr. R. über die Natur und Eigenthümlichkeiten des Schaaßs gesagt hat, verdient besonders der 42 und 43 §. von allen Schaaßzüchtern beherzigt zu werden, weil davon sehr viel in Hinsicht der Gesundheit dieser Thiere abhängt. Es heißt u. a.: „Aus Allem, was man, bey aufmerkamer Betrachtung der äußeren und inneren Theile des Schaaßkörpers, an denselben ihrer Beschaffenheit nach findet, ist man berechtigt, zu glauben, das er schlaff, und sehr dasjenige ist, was man phlegmonös nennt. Alle seine weichen Theile sind voll von Lymphen- oder Blutwasser-Gefäßen, da hingegen die Stärke der Blutgefäße und auch die Menge der feineren Zweige derselben weit geringer

R r

ist, als man beides in dem Körper anderer Thiere findet; und welches denn auch Ursach ist, daß am lebenden Schaafte selten eine Vene sichtbar wird, und daß eine jede, demselben etwa beygebrachte Verwundung immer weit weniger blutet, auch das Blut derselben weit eher aufhört, als dieß bey anderen Thieren seiner Größe der Fall ist. Dieser Mangel an Blut verursacht denn nun auch, daß die, zu allen Verrichtungen der Körperteile, besonders der Eingeweide, so nöthige Körper- oder natürliche thierische Wärme ebenfalls geringer ist, als sie, in der Vergleichung mit anderen Thieren, seyn sollte, und daß folglich, wenn die genannten Verrichtungen gut, d. h. zum Wohlbefinden des Thieres, von Statten gehen sollen, die Organisation des Körpers auch nicht im mindesten beleidigt werden darf. Denn eine Beleidigung, die anderen Thieren vielleicht kaum eine kleine Unpäßlichkeit verursacht, kann bey dem Schaafte der Grund zu einem Uebel werden, das dem Thiere früher oder später das Leben raubt; als wovon die Bleichsucht, wenn sie durch ein langdauerndes Regenwetter entsteht, ein höchst überzeugendes Beyspiel giebt; denn diese ist vermögend, innerhalb einiger Wochen eine ganze, bis zu diesem Ereigniß gesund gewesene Heerde dem Tode zu überliefern u. s. w.“ Diese Stelle wird schon hinreichend seyn, zu beweisen, daß Hr. R. als Naturforscher sehr gründlich zu Werke gegangen ist, und dem praktischen Schaafzüchter den natürlichen Weg zur Verpflegung seiner Heerde angezeigt hat. Was er aber §. 90 wegen reichlicher Fütterung der Schaafte zur Erzeugung einer reichlichen Wollernthe sagt, daß sie mehr zum Schaden, als zum Nutzen gereiche, obgleich viel Wahres darin enthalten ist, kann Rec. nicht durchaus billigen, weil dabey auch eine Täuschung zum Grunde liegen kann. Außerdem sind auch die Meinungen Anderer noch sehr widersprechend. Rec. wird sich weiter unten darüber noch weiter erklären. §. 104 giebt Hr. R. den Rath, daß man die durch die Sommerfallfütterung genährten Schaafte dazu gewöhnen solle, an jedem Morgen ein Strohfutter zu verzehren. Aber dazu möchten sie wohl schwerlich zu bringen seyn, sobald sie die grüne Fütterung einmal genossen haben. Dagegen hat unseren ganzen Beyfall, was §. 107 ff. von dem Einkernern und der Freyheit der Schaafte, von der Winterfütterung und den Horden gesagt wird, worin jeder uns beystimmen wird, der die Natur des Schaafs berücksichtigt. Sehr richtig bemerkt der Vf. §. 115, daß die Kälte, wenigstens die trockene, den Schaafsten gar kein Uebelbefinden verursache; Rec. machte schon vor 30 Jahren mit gemeinen Landschaafsten mehrere Jahre hinter einander den Versuch, daß er bey guter Fütterung und Obdach sie ganz der freyen Luft und der Kälte aussetzte, und bemerkte auch nicht im geringsten, daß es irgend den Schaafsten oder den Lämmern schädlich gewesen wäre, obgleich vielmal des Nachts Schaaf und Lamm mit Schnee vom Winde bestrichen wurden; ja schon am ersten Tage nach der Geburt küpfte das Lamm im Schnee hinter seiner Mutter her, und blieb munter und gesund. Hr. R.

nennt dieß eine barbarische Behandlung, und hält ihren Einfluß bey unserem gegenwärtigen edeln Schaafviehe und hauptsächlich bey den Lämmern schlechterdings für schädlich. Versuche im Kleinen würden dieß am besten beweisen. Nach §. 136 hält es der Vf. für einen großen Irrthum mancher Schaafbesitzer, daß, wenn die tragenden Schaafte nur in den letzten vier bis sechs Wochen vor dem Lammern gut genährt würden, sie dann auch gute Lämmer zur Welt bringen könnten. Die tiefste Unkunde dessen, was die Natur bey der Bildung junger Haus- und Nutz-Thiere von dem Menschen zu fordern berechtigt sey, könne nur diesen Glauben erzeugen. Denn wer von dem Entstehen und Zunehmen junger Geschöpfe nur einigermaßen richtige Begriffe habe, würde auch wissen, daß Alles, was dieselben an Körperschönheit haben können, auf deren erster Bildung beruhe, und daß folglich, wenn diese durch Nahrungsmangel des tragenden Thieres beschränkt werde, der Körper ihrer Leibesfrucht eben so wenig zu wahrer Vollkommenheit gelangen könne, als dieß bey einer in kraftlosem Boden stehenden Pflanze möglich sey. Und er hat darin vollkommen Recht. — Der Ausdruck *Niederkunft* §. 140 scheint der Sache nicht angemessen zu seyn.

Zweyte Abtheil. Die feinwolligen Schaafte, geschichtlich und nach ihren Arten dargestellt. Diese Abth. enthält nur vier Abschnitte, wovon der zweyte, dritte und vierte vorzüglich interessant sind. Der zweyte enthält die Frage: *Woher und wie sind die edeln oder feinwolligen Schaafte nach Europa gekommen?* Der Vf. will nicht zugeben, was einige englische Schriftsteller haben behaupten wollen, daß diese Ehre Britannien zukomme. Und indem er seine Meinung aus der Geschichte zu beweisen sucht, sagt er §. 237 u. a.: „Spanien verdient wegen seiner Schaafzucht den Dank aller großen und kleinen cultivirten Staaten Europas; denn alle haben jetzt mehr oder weniger feinwollige Schaafte, und sie alle hätten wahrscheinlich nicht ein einziges derselben, wenn die spanische Regierung mit ihrer Schaafzucht ebenso den Galgen in Verbindung gesetzt hätte, als dieß von den Engländern geschah. Denn diesen mußte, zufolge eines Parlamentsgesetzes, ein Jeder zieren, der überführt ward, daß er einen feinwolligen Stör aus dem Lande gebracht, oder auch nur habe herausbringen wollen. Aber so lieblos mißgünstig handelte Spanien nicht an seinen Mitmenschen; denn wenn auch das Herausführen seiner Schaafte nicht gerade unbedingt erlaubt ward: so war die Regierung doch immer willig, den Ansuchungen anderer Regenten zu genügen, ja nicht selten selbst Privatleuten eine sehr bedeutende Heerdeausführung zu gestatten, und auf diese Weise ist Spanien das Stamm- oder Abstammungs-Land der feinen Schaafte aller Reiche und Länder des Continents geworden u. s. w.“ — Im 3ten und 4ten Abschn., welcher letzte in der Inhaltsanzeige vergessen ist, hat Hr. R. zwey sich einander entgegenstehende Berechnungen aufgestellt; die erste handelt von Erzeugung einer völlig edeln Heerde unmittelbar durch und aus

Merinos; die andere hingegen von Erzeugung einer Merinosheerde durch die Veredlung. Das Resultat führt dahin, daß das Verfahren nach der zweyten Berechnung das vortheilhafteste ist. Dazu werden freylich die großen ausländischen Schaafzüchter lächeln, welche nach vieljährigen Erfahrungen sicher behaupten wollen, daß man auf dem Wege der Veredlung nie zu einer reinen und constanten Merinos-Race gelangen könne. Daß sie freylich bey der großen Anzahl ihrer Schäfereyen es dahin nicht haben bringen können, ist allerdings glaubhaft. Hr. H. sagt aber §. 260: „Was bey einer, durch Veredlung entstandenen, feinwolligen oder Merinos-Heerde nicht verabfümt werden darf, ist, immer sorgfältigst darauf Acht zu haben, daß kein Stör und kein Mutter-schaaf in der Heerde geduldet wird, an welchem sich etwas zeigt, das von der Güte des Ganzen abweicht; denn so wie die Natur bey allen Thiergeschlechtern, besonders aber bey denen der Haus- und Nutz-Thiere, zuweilen von dem gewöhnlichen Bildungswege abweicht, wodurch dann auch die Verschiedenheiten bey den Individuen entstehen, und in den Generationen dann erblich werden, ebenso geschieht dies auch bey den Schaafen, und zwar vorzüglich in Betracht der Wolle. Dies ist denn Ursache, daß, wenn dergleichen Abweichungen nicht bey guter Zeit aus der Heerde hinweg gebracht werden, dies Anlaß zur Entstehung großer Ungleichförmigkeiten geben, und daraus, dasjenige werden kann, was man unter dem Worte: Zurückschlagen versteht, welches aber bey genügsamer Aufmerksamkeit auf die eben angezeigten Ereignisse nie zu befürchten ist u. s. w. Als Beweis hiezu können die Heerden der Mönche von Eskurial in Spanien dienen u. s. w. Selbst diejenigen Schaafe, von welchen die so berühmte sächsische Electoralwolle kommt, sind lediglich ein durch Fleiß und Aufmerksamkeit hervorgebrachtes Product.“ Rec. kann diese Beweise aus dem Grunde nicht für richtig anerkennen, weil sie nicht von Merinos, die durch die Veredlung erzeugt wurden, sondern von solchen, die schon vollkommene Merinos waren, hergenommen sind.

Dritte Abth. Geschichtliche Darstellung des Veredelns der Schaafe in Europa durch spanische Schaafe. In Schweden machte sich der Ritter *Ahlström* berühmt, welcher sich im J. 1715 sowohl aus Spanien, als auch sogar aus England edle Schaafe zu bekommen bemühte, durch welche nachher die inländische Schaafzucht veredelt worden ist; er schrieb auch selbst ein Buch für Schäfer, und vertheilte es unentgeltlich. Bemerkenswerth ist, was der Vf. §. 276 von Sachsen sagt: „Sowohl das, daß Sachsenland zuerst die feinwolligen spanischen Schaafe nach Deutschland gebracht, als auch die so großen Fortschritte, welche die Zucht der edeln Racen in diesem Lande gemacht hat, sind Ursache, daß die Geschichte derselben den Schäfereybesitzern, Kameralisten und Freunden der so höchst achtungswerthen Schaafzucht interessant geworden ist; daß man deshalb viele Anfragen gethan, und vielerley Antworten erhalten hat; daß folglich auch sehr viele Unwahrheiten gesagt und geschrie-

ben worden sind. Und da die Sagen sehr oft von Leuten kamen, deren Worten man unbedingt trauen zu können glauben mußte: so sind auch selbst solche Männer hintergangen worden, die an und für sich gewiß die innigsten Freunde der Wahrheit sind. Ich würde demnach, wenn ich nicht in Gefahr kommen wollte, die Zahl der durch unwahre Nachrichten hintergangenen Schriftsteller durch mich selbst zu vermehren, die ganze Geschichte gänzlich mit Stillschweigen übergehen müssen: allein ich kann für die Zuverlässigkeit dessen, was die Leser in dem hier Folgenden finden, einen Gewährsmann aufstellen, und dieser ist der Oberjagdscommissär *Michaelis* in Dresden, als welcher in No. 18 und 19 des Gouvernementsblattes von Sachsen, vom Jahre 1814; und also auf dem Wege der stärksten Publicität, von der hier in Rede stehenden Geschichte Nachrichten giebt, von welchen ich das Wesentlichste meinen Lesern hier mittheilen will.“ Wer mit der neuesten Geschichte der Schaafzucht und mit Allem, was bisher über die sächsische geschrieben worden, bekannt ist, wird einsehen, daß die Gegner, ohne erbittert zu werden, dadurch endlich zur Anerkennung der Wahrheit genöthigt werden müssen.

Vierte Abth. Die Wolle. Nach §. 350 wußte der Vf. keinen besseren Weg einzuschlagen, als im Betreff der so vielfachen Begriffe, die von den Arten der Merinos im Allgemeinen herrschen, sich an dasjenige zu halten, was auf dem allgemein bekannten Wollzüchterconvent als Norm angenommen, und gleichsam als System festgesetzt worden ist. Zu diesem Behuf hat er auch S. 157 einen gedrängten Auszug aus den Protokollen desselben vorausgehen lassen. Wir werden in der Folge sehen, in wie weit er nach dieser Norm sich gerichtet hat. S. 172 heißt es im Auszuge: „Ueber Walkfähigkeit, auch Krümpekraft der Wolle genannt, wußten die Herren Wollhändler nicht viel zu sagen, und was Hr. *Bremer* darüber äußerte, gab dem Worte auch keine bestimmte Erklärung.“ §. 363 hat sich der Vf. ganz nach diesem Urtheil gerichtet; er sagt: „Eine gehörige Krümpekraft oder Walkfähigkeit wird in Schriften als eine zwar auch zu den nothwendigen Eigenschaften der schönen Wolle gehörende Eigenschaft genannt, nirgend findet man aber von derselben einen richtigen Begriff festgesetzt.“ Dagegen scheint damit im Widerspruch zu stehen, was er §. 390 sagt: „Ebenso läßt sich mit vieler Gewißheit vermuthen, daß die eben bezeichnete Ungleichheit auch die Schnellkraft, oder vielmehr die große Sprödigkeit, verursache, die man sehr oft bey den veredelten Wollarten, und in solchem Grade findet, daß sie zuweilen in der Geschmeidigkeit den groben, und in der Krümpekraft (nicht Krümpelkraft) der feinen Wolle weit nachstehen.“ Fragte man hier, was Krümpekraft sey: so müßte man nach Obigem antworten: das Wort hat keinen richtigen Begriff. Wie kann aber ein Wort ohne richtigen Begriff zur Erklärung veredelter Wollarten gebraucht werden? — Und daher entsteht durch überhäufte Kunstausdrücke auch hier, wie in jeder Wissenschaft, eine Sprachverwirrung.

S. 198 heist es im 392 §.: „Hier will ich bloß noch bemerken, oder vielmehr in Erinnerung bringen, daß, wer da glaubt, der Ertrag von der Wolle könne durch sogenannte fette Fütterung, als Körner u. dergl., vernicht werden, sehr sich irrt (?); denn je kräftiger die Fütterung bey genugamer Menge ist, je nachtheiliger wirkt sie auf die Feinheit der Wolle (?), und diese möglichst zu befördern, muß doch jedes Schaafzüchters beständiges Streben seyn. Was er durch das fette Futter am Gewicht der Wolle gewinnt, verliert er gewiß doppelt an dem Ertrage, den die Feinheit gewährt.“ Einen wirklichen Irrthum kann Rec. dem Vf. in dieser Sache nicht Schuld geben, sondern höchstens einen vermeintlichen; denn er hat sich wahrscheinlich nur getäuscht, weil die Meinungen hierüber noch getheilt sind, und etwas schon als Grund angenommen, was noch gar nicht ausgemacht ist. Eine Täuschung ist z. B. hiebey leicht dadurch möglich, weil das in der Wolle befindliche Fett, welches das Haar überkleidet, der Wolle ein scheinbar größeres Ansehen geben kann, ohne daß das Haar an sich an Feinheit verloren hat. Und schon dies beweist, daß der Vf. nur auf eine Hypothese baut. Hören wir nun, was der Wollconvent davon gesagt hat. S. 177 erwiedert Hr. *Trinius* den Wollhändlern, welche die sächsische Wolle bedeutend schlechter gefunden haben wollten: „Er glaube, (eben das ist Hypothese), daß die sehr vermehrte Kornfütterung dies verursache. Er kenne Schäfereyen, die ehemals 115 Stein, und unter diesen mehr Electoralwolle lieferten, als jetzt in 133 Stein, deren größere Menge sie durch die Kornfütterung erzeugten. Hr. Graf von *Hohenthal* widerlegte diese Angabe durch das Beispiel der königl. Schäfereyen, in welchen jederzeit Korn gefüttert worden sey. Es ward noch viel für und wider die Meinung des Hn. *Trinius* gesprochen, und endlich fiel der Beschluß der sämmtlichen Mitglieder dahin aus, daß „über die Richtigkeit der angeführten Beispiele nicht anders, als durch vergleichende Versuche, von welchen alle anderen Einflüsse auf das sorgfältigste entfernt werden müßten, entschieden werden könne.“ Also hat der Convent die Sache selbst noch als unentschieden anerkannt, und Hr. *H.* mithin seinem S. 157 gegebenen Versprechen nicht Genüge geleistet. Dasselbe gilt auch von §. 446, wo Alles nur subjectiv geblieben ist. Rec. kann nicht begreifen, wie ein Naturforscher, wie der Vf., von der Körnerfütterung eine so einseitige Vorstellung rücksichtlich ihres Einflusses auf die Feinheit, und nicht auch zugleich auf die übrigen Eigenschaften der Wolle annehmen konnte, da ja doch die Stärke der Naturkraft dazu vermögend ist, und eine relative Wirkung nicht auf eine solche Naturkraft zurückschließen läßt. Im entgegengesetzten Falle §. 451 sagt er richtiger: „Alles, was die Körperkräfte der Schaaf schwächt, wirkt auch nachtheilig auf die Wolle (das heist doch wohl: auf das ganze Wesen der Wolle, und nicht bloß auf die Feinheit?). Bey den Stören, die durch zu vieles Bespringen, und bey Mutterschaaen, die durch zu emfiges Saugen sich entkräften, verliert die Wolle viel von dem, was unter den Werten Kern und Nerv der Wolle (?) verstanden wird u. s. f.“ Aber sollte dabey die Wolle im Gegentheil nicht wie-

der an Feinheit gewinnen? Hat der Vf. schon wieder vergessen, was er §. 446 ausdrücklich gesagt hat? Und was sollen die Worte *Kern* und *Nerv* hier erklären? In dieser Hinsicht erklärte selbst nach S. 171 der Convent: „Ueber die Begriffe von den Worten *Kern*, *Nerv* und *Elasticität* der Wolle ward viel gesprochen; mehrere der Anwesenden hielten die Worte *Kern* und *Nerv* für gleichbedeutende, auf die Elasticität Bezug habende Benennungen. Dieser Meinung widersprach Hr. *Schulze*, indem er sagte, daß auch einigen nicht elastischen Wollarten viel Kern beygemessen würde. Dies bestätigte Hr. *Bremer*, und führte Beispiele von Kammwollen an, die keine Elasticität, aber viel Kern besitzen; wogegen Hr. *Höhler* aufserte, daß die Kammwolle in der Hand zwar wenig Elasticität, bey stärkeren Zusammendrücken hingegen desto mehr bemerkbar mache. Dies nun sowohl, als das Uebrige, was über diesen Gegenstand gesprochen ward, bewies, daß der Sinn genannter Worte keine Bestimmtheit hat.“ Wie konnte nun Hr. *H.* seinen Satz mit Worten erklären wollen, die noch zur Zeit keine Bestimmtheit haben? Möge er uns nicht einer unnützen Woriklauberey beschuldigen. Denn eben, weil der Wollconvent sich als Hauptabsicht vorgesetzt hatte, durch richtige, von allen Mitgliedern anerkannte Bestimmtheit der neuen Kunstausrücke, die sich in den Schriften zu verbreiten angefangen hatten, den Mißverständnissen und einer Sprachverwirrung vorzubeugen, war es des Rec. Pflicht, da sich besonders der Vf. auf das Protokoll beruft, und selbst als Mitglied des Convents demselben beygewohnt hatte, sein sonst so schätzbares Buch in diesem Punkte einer strengen Kritik zu unterwerfen.

Fünfte Abth. Der Wollhandel. Der Vf. bestimmt den Begriff des Wollhandels, und sucht zugleich demselben gemäß zu zeigen, wie er auf die vortheilhafteste Weise sowohl für das allgemeine Beste, als auch zugleich für das der Schäfereybesitzer und Fabricanten eingerichtet werden müsse. „Unter dem Worte *Wollhandel* (bemerkt er §. 481) ist, nur beyläufig gesagt, keinesweges das Geschäft zu verstehen, welches zwischen den Erzeugern der Wolle, nämlich den Schaafviehbesitzern, und den Verbrauchern derselben, nämlich den Fabricanten und den Gewerken, welche die Wolle verarbeiten, betrieben wird, sondern der Verkehr, der durch wirkliche Handelsleute und auf wahre merkantilitische Weise Statt findet.“ — Ein sehr belehrendes Beispiel hat der Vf. S. 236 in einer Note aus der Staatsverwaltungsgeschichte Sachsens beygebracht, woraus wir sehen, daß mit sächsische Wolle ein ansehnlicher Handel nach den Niederlanden getrieben wurde, noch ehe von der Veredlung durch spanisches Vieh etwas bekannt worden war. Manche Producenten, welche von dem Wollhandel, wie er in England getrieben wird (weßhalb der Vf. auch eine tabellarische Uebersicht von der Wollmenge, welche in den Jahren 1816 bis 1822 aus fremden Ländern nach England eingeführt wurde, beygefügt hat), und wovon der Wollhandel Deutschlands abhängt, noch keinen richtigen Begriff hatten, werden vielleicht in Zukunft, zu ihrem Vortheil bey dem Verkaufe ihrer eigenen Wolle, diesen Handel besser verstehen lernen.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

M A Y 1 8 2 6 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

Univerſitäten-Chronik.

Königsberg.

Verzeichniß der Vorleſungen, welche auf der Univerſität zu Königsberg im Sommerhalbjahre 1826 vom 17 April an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Die *theologiſche Encyclopädie und Methodologie* lehrt Prof. Dr. Hahn privatim.

Die *bibliſche Archäologie* lehrt Prof. Dr. Wald öffentlich.

Die *hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in die Bücher des neuen Teſtaments* trägt Prof. Dr. Rheſa privatim vor.

Salomo's Sprüche erklärt Prof. Dr. Wald öffentlich.

Die *vorzüglichſten Pſalmen* erklärt Prof. Dr. Olshauſen privatim.

Den *neuteſtamentlichen exegetiſchen Curſus* ſetzt öffentlich fort Prof. Dr. Hahn, und erklärt das *Evangelium Johannis*.

Die *Apoſtelgeſchichte* erklärt Dr. Wald d. J. öffentlich.

Den *Hebräer-Brief* erklärt Prof. Giehlow öffentlich.

Die *Apokalypſe*, privatim, Prof. Dr. Olshauſen.

Ueber den *äſthetiſchen Gehalt der bibl. Bücher* leiht Prof. Dr. Dinter öffentlich.

Exegetiſche Uebungen will Prof. Dr. Dinter öffentlich leiten.

Die *allgemeine Geſchichte der chriſtlichen Kirche von ihrer Stifung bis auf Karl den Großen* erzählt Prof. Dr. Rheſa öffentlich.

Den *zweyten Theil der chriſtlichen Kirchengeschichte* leiht Prof. Dr. Olshauſen öffentl.

Die *Geſchichte der Reformation in Preußen* leiht Prof. Dr. Rheſa öffentlich.

Die *Dogmatik* leiht Prof. Dr. Hahn privatim.

Ein *Repetitorium der Dogmatik* hält Prof. Dr. Wald öffentlich.

Der *Moral zweyten, praktiſchen Theil* handelt Prof. Dr. Kähler öffentlich ab.

Die *ſymboliſche Theologie der evangeliſch-lutheriſchen Kirche* trägt Prof. Dr. Wald privatim vor.

Die *Augsburgiſche Confession* erklärt Prof. Dr. Rheſa öffentlich, in lithauſiſcher Sprache.

Ueber die *preußiſchen Kirchengesetze* leiht Prof. Dr. Wald öffentlich.

Die *Päſtoraltheologie* lehrt Prof. Giehlow privatim.

Praktiſche Homiletik, Prof. Dr. Dinter öffentlich.

Uebungen im Conſirmanden-Unterricht ſtellt Derſelbe öffentlich an.

Homiletiſche Uebungen wird Prof. Dr. Kähler öffentlich anſtellen.

Homiletiſche Uebungen wird Prof. Giehlow öffentlich leiten.

Die ſpeciellen Regeln der *Katechetik* trägt Prof. Dr. Dinter öffentlich vor.

Diſputirübungen ſtellt Prof. Dr. Dinter in lat. Sprache öffentlich an.

Rechtsgelahrtheit.

Encyclopädie der Rechtswiſſenſchaft lehrt Prof. v. d. Goltz.

Naturrecht lehrt Prof. Reidenitz, privat.

Völkerrecht, Derſelbe, öffentlich.

Ein *Repetitorium und Examinatorium* über die *Institutionen des röm. Rechtes* hält Prof. Dirksen, öffentlich.

Derſelbe lehrt die *Pandekten*, privatim.

Kirchenrecht trägt Prof. Schweikart vor, privatim.

Die *Kritik der Strafrechts-Theorie*, Derſelbe, öffentlich.

Das *Criminalrecht*, nach gemeinem und preußiſchem Rechte, lehrt Prof. Abegg.

Criminalproceß, Derſelbe, öffentlich.

Ein *Repetitorium und Diſputatorium* über das *Criminalrecht* hält Prof. Schweikart, öffentlich.

Das *deutsche Privatrecht* lehrt Prof. *Albrecht*, privat.

Handelsrecht, *Derselbe*, öffentlich.

Lehnrecht trägt Prof. *v. d. Goltz* vor, privat.

Die *Geschichte und Literatur des preussischen gemeinen und Provincial-Rechtes*, verbunden mit einer Einleitung zum Stud. des allgemeinen Landrechts und Provincialrechts, lehrt Prof. *Reidenitz*, privatim.

Eine *Interpretation der Vatikanischen Bruchstücke des vorjustinianischen römischen Rechts* (erschienen Berlin 1824, 8.) giebt Dr. *Buchholz*, öffentlich.

Derselbe trägt privatim *Rechts-Encyclopädie* und *Methodologie* vor, und stellt öffentl. ein *Examinatorium* über das röm. Recht an.

Medicinische Wissenschaften.

Methodologie und *Encyclopädie der Medicin* lehrt Prof. *v. Baer*, öffentlich.

Entwicklungsgeschichte wird *Derselbe* privatim vortragen.

Geschichte der Pharmacie trägt Dr. *Dulk* öffentlich vor, und verbindet damit die Darstellung anderer, auf Pharmacie sich beziehender Gegenstände.

Ueber *operative Chirurgie* wird Prof. *Unger* öffentlich lesen.

Derselbe wird *chirurgische Klinik* und *ophthalmologische Klinik* privatim lehren.

Nosologie und *Therapie der syphilitischen Krankheiten* trägt Prof. *Sachs* öffentlich vor.

Derselbe giebt eine *Uebersicht* der gesammten *Nosologie*, privatim.

Ueber die *Krankheiten des zweyten Geschlechts* liest Prof. *Henne* öffentlich.

Derselbe trägt privat. den *praktischen Theil der Entbindungskunde* vor, und verbindet damit *Uebungen am Phantome*.

Geburtshülfsliche Klinik lehrt *Derselbe*, privat.

Die *medizinische Klinik* setzt Prof. *Elsner* öffentlich fort.

Therapie der acuten Krankheiten lehrt Prof. *Richter* öffentl.

Derselbe, *gerichtliche Medicin* privatim, und *medizinische Poliklinik*, privatim.

Den *ersten Theil der preussischen Pharmakopöe* trägt Dr. *Dulk* privatim vor.

Philosophische Wissenschaften.

Praktische Philosophie, oder *Moral* und *Naturrecht*, nach seinem Lehrbuche: „Allgemeine praktische Philosophie. Göttingen 1808.“ trägt Prof. *Herbart* privatim vor.

Logik und *Encyclopädie der Philosophie* lehrt Dr. *Ohlert* öffentl., nach seinem Lehrbuche: „Grundriß der allgem. Logik. 1825 b. Wnzer.“

Philosophie der Religion lehrt öffentlich Dr. *Taute*.

Desgleichen *Derselbe* öffentlich *Kants theoretische und praktische Philosophie*.

Psychologie trägt, nach seinem Lehrbuche, Prof. *Herbart* öffentlich vor.

Das von *Demselben* geleitete *pädagogische Seminar* steht Sonnabends nach 4 Uhr den Besuchern der Studirenden offen.

Die *Cartesianischen Meditationen* über die Anfänge der Philosophie erklärt Dr. *Gregor* öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Photometrie und *Perspective* lehrt Prof. *Wrede*.

Analytische Trigonometrie, verbunden mit einer Einleitung in die *Gäodäsie*, *Derselbe*, privatim.

Die *Lehre von den Kometen* trägt Prof. *Bessel* öffentlich vor.

Integralrechnung lehrt *Derselbe* privatim. Die *Baukunst* lehrt Prof. *Wrede* privatim.

Naturwissenschaften.

Zoologie lehrt Prof. *von Baer* privat., mit Vorzeigung der zoologischen Gegenstände des Museums.

Prof. *Hagen I* lehrt, nach Anleitung *Leonhard's*, die *Oryktognosie*, und erläutert das Vorgetragene durch Vorzeigung der Fossilien aus dem Museum der Universität, öffentlich.

Desgleichen wird *Derselbe* privatim die *Physik* theoretisch lehren, und durch Versuche bestätigen.

Im Falle die Professur der Botanik nicht vor Ostern besetzt seyn sollte, erbietet sich Prof. *von Baer* zu Vorlesungen über diese Wissenschaft.

Staats- und Cameral-Wissenschaften.

Ueber die *Landwirthschaft* hält Prof. *Hagen II* öffentliche Vorlesungen.

Ueber die *Staatswirthschaft*, *Derselbe* privat.

Handelskunde trägt *Derselbe* privat. vor.

Dr. *Friedländer* wird öffentlich die *Encyclopädie* der gesammten *Staatswissenschaften* darlegen.

Derselbe lehrt die *Polizeywissenschaft* öffentlich.

Historische Wissenschaften.

Culturgegeschichte des Morgenlandes erzählt Dr. *v. Bohlen* privatim.

Statistik der preussischen Monarchie lehrt Prof. *Gaspari*, öffentlich.

Derselbe, privatim, *Statistik des russischen und osmanischen Reiches*.

Geschichte der alten asiatischen und afrikanischen Völkerschaften erzählt öffentlich Prof. Drumann.

Derselbe stellt die vorzüglichsten *Hilfswissenschaften der Geschichte* dar, und trägt privatim *römische Geschichte* vor.

Oeffentlich giebt Prof. Schubert eine *Darstellung der geschichtlichen Studien seit der Zeit Karls des Großen*.

Derselbe erzählt privatim *Universalgeschichte*, und die *neue Geschichte* von der Reformation bis zum Tode Friedrich des Großen.

Derselbe trägt *deutsche Geschichte* privatim vor.

Ueber die vorhandenen *Kunstdenkmäler der Griechen, Römer und Etrurier* liest öffentlich Prof. Hagen III.

Philologie.

Hebräische Grammatik lehrt Prof. Dr. Wald, nach Gesenius, öffentlich, und verbindet damit die Erklärung einiger Abschnitte des *Pentateuchs*.

Theokrits Idyllen erklärt Prof. Lobeck öffentlich.

Derselbe wird in dem *philologischen Seminarium* die *ersten Bücher des Lucrez* erläutern, und die sonstigen Uebungen der Mitglieder desselben leiten.

Prof. Ellendt erklärt *Ciceros Bücher vom Staate* öffentlich.

Derselbe erklärt des *Plinius Panegyrikus*, und verbindet damit die Leitung von *Schreib- und Sprach-Uebungen im Lateinischen*, privatim.

Derselbe erklärt einige Bücher der *Odysee*, und vereinigt damit *Uebungen im Griechisch-Schreiben* privat.

Prof. Hagen III wird einige *italiänische Classiker* öffentlich erklären.

Horazens Oden zu erläutern fährt Dr. Ohlert fort, privat.

Die *Sanskritsprache* lehrt Dr. v. Bohlen öffentlich.

Derselbe setzt die Erklärung des *Gulistan* öffentlich fort, und erläutert privatim *arabische Gedichte*.

Die *Elegien des Properz* erklärt öffentl. Dr. Ebert.

Die *classische Mythologie* trägt Prof. Lobeck privatim vor.

Seminarien.

Die *exegetisch-kritische Abtheilung des theol. Seminars* leitet Prof. Dr. Hahn.

Die *historische* Prof. Dr. Rhesa.

Die Uebungen im *polnischen Seminar* leitet C. R. Dr. Woide.

Die Uebungen im *litthauischen*, Prof. Dr. Rhesa.

Im *philologischen*, Prof. Dr. Lobeck.

Im *pädagogischen*, Prof. Dr. Herbart.

Neuere Sprachen und schöne Künste.

Die *englische Sprache* lehren Hr. Frank und Hr. Friedländer.

Die *polnische Sprache*, Hr. Szamborski.

Die *Musik* Hr. Jensen, Gladau und Dir. Sämam.

Die *Reitkunst*, Hr. Schink.

Die *Zeichen- und Maler-Kunst*, Hr. Wienz.

Oeffentliche Anstalten.

Die *königliche und Universitäts-Bibliothek* wird wöchentlich 4mal in den Nachmittagsstunden geöffnet; die *Raths- und Wallenrodt'sche Bibliothek* 2mal.

Die *Sternwarte* steht unter der Aufsicht des Prof. Dr. Bessel.

Die *Münzsammlung der Universität* ist dem Prof. Dr. Drumann übergeben.

Die *Sammlung der Gypsabgüsse nach Antiken* beauftragt Prof. Dr. Hagen III.

Das *Mineralien-Kabinet*, Prof. Dr. Hagen I. Prof. Dr. v. Baer ist Vorsteher des *zoologischen Museums*.

Prof. Dr. Burdach steht dem *anatomischen Institute*, Prof. Dr. Elsner dem *medicinischen* und Prof. Dr. Unger dem *chirurgischen Klinikum* vor.

Die *Maschinen und Instrumente*, welche die *Entbindungskunst* betreffen, sind dem Prof. Dr. Henne übergeben.

Den *botanischen Garten* beauftragt interimistisch Prof. Dr. v. Baer bis zu einer neuen Besetzung der Professur der Botanik.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey uns erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das *Buch mit vier Titeln*, um der *Titulomanie* Genüge zu leisten. Zur beliebigen Auswahl für diejenigen, die nur den Ti-

tel eines Buches lesen, von *Georg Harry's*. 8. sauber geh. 1 Thlr. 12 gr.

Alle Aerzte sagen, daß der Hypochonder überhand nimmt, und daß am Ende die ganze Welt den Kopf hängen wird. In dieser traurigen Periode haben wir uns entschlossen, das Buch zu verlegen, das ihn wieder aufzurichten

helfen soll, ein Buch, das nach dem Geschmacke des ganzen Volkes eingerichtet ist. Es ist lustig, es beißt zuweilen andere Leute; der Inhalt ist nicht, wie der Tod, in die Länge gestreckt, und nicht an einem Faden von Anfang bis zu Ende gezerzt, sondern die lebendigste Abwechslung von Einfällen, Anekdoten, Epigrammen, heiteren Sentenzen in Prosa und Versen, dramatisch und erzählend. Man kann das Buch zu jedem Augenblick im Leben lesen, man wird nicht aus dem Zusammenhang kommen. Zwey Minuten vor einem Besuche schlägt man eine Seite auf, und sammelt Stoff zur Unterhaltung. Hat eine Gesellschaft Langeweile: so zieht man das Buch aus der Tasche, und sogleich wird der Frohsinn zurückkehren. Wir glauben uns um die gute Stimmung der Lesewelt verdient zu machen; und wer den Herrn Verf. aus den Zeitschriften bereits kennt, der wird wissen, daß er niemals traurig und langweilig ist, sondern immer durch Witz und Einfälle zum Lachen zwingt, und durch anmuthige Darstellung gefällt.

Leipzig, im April 1829.

Weygand'sche Buchhandlung.

Unterzeichneter hat sich entschlossen, ein *Lehrbuch der Mythologie für Töchter Schulen* und eine *Geschichte der Deutschen* für denselben Zweck drucken zu lassen, wenn er durch Subscription dazu in den Stand gesetzt werden sollte.

Jenem liegen die von ihm ausgearbeiteten Hefte zum Grunde, nach welchen er die erste Classe der von ihm geleiteten Töchter Schule seit vielen Jahren unterrichtet. Er weiß zwar wohl, daß man bereits mehrere Mythologien für Frauen hat; aber keine von denen, die ihm bekannt geworden sind, eignen sich zu dem bezeichneten Zwecke, und er hofft daher, daß sein Unternehmen manchem Lehrer der weiblichen Jugend, sowie dieser selbst, nicht ganz unwillkommen seyn werde. Es soll von den Gottheiten der Griechen und Römer und von der mythischen Geschichte jenes Volks Alles das enthalten, was nach seiner Ueberzeugung zu dem Kreise der einem gebildeten Mädchen nöthigen Kenntnisse gehört, und wird ohne Bedenken jeder Schülerin in die Hände gegeben werden können.

Die *Geschichte der Deutschen* ist nach denselben Grundsätzen ausgearbeitet worden, welche der Weltgeschichte für Töchter Schulen von demselben Verfasser zum Grunde liegen, und von Allen, deren Urtheil bis zu ihm gedrungen ist, gebilligt worden sind. Daß die zum Unterrichte der männlichen Jugend ver-

fasten ähnlichen Lehrbücher für die weibliche nicht passen, wird jeder, der über die Erziehung dieses Geschlechts nachgedacht, und Erfahrungen gesammelt hat, zugeben, da Vieles, was den Jünglingen zu wissen nöthig, und ihnen wichtig ist, nicht für Mädchen gehört, die dafür wieder vieles Andere mit Interesse hören.

Der Unterzeichnete ladet zur Subscription auf beide Werke ein, und bittet besonders Alle die, welche dem Unterrichte des weiblichen Geschlechts ihre Kräfte gewidmet haben, und die Eltern hoffnungsvoller Töchter um freundliche Mitwirkung. Die Subscription wird bis zu Michaelis 1826 angenommen; doch bittet er zu bestimmen, wer für beide, und wer nur für eines jener Werke sich verbindlich machen will. Der Subscriptions-Preis für die Mythologie ist 1 Thlr., für die Geschichte der Deutschen 2 Thlr., und wird erst nach Empfang des Exemplars entrichtet. Der Ladenpreis wird bedeutend erhöht werden. Jene soll zu Michaelis 1826, diese zu Ostern 1827 erscheinen, wenn der Unterzeichnete die gehoffte Unterstützung findet. Sammler werden ersucht, das 11te Exemplar als Frey-Exemplar anzunehmen. Jeder Subscriber erhält sein Exemplar frey zugeschickt.

Fr. Nöffel, Prediger
in Breslau.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Höchst empfehlungswerthes Werk zu herabgesetztem Preis zu haben.

Novum Testamentum graece;

ad Codices Mosquenses utriusque bibliothecae SS. synodi et tabularii imperialis, item Augustanos, Dresdenses, Göttingenses, Gothanos, Guelpherbytanos, Langeri, Monachienles, Lipsienles, Nicephori et Zittaviensem, adhibitis patrum Graecorum lectionibus, editionibus N. Testamenti principibus et doctorum virorum libellis criticis, iterum recensuit, sectiones majores et minores Eusebii, Euthalii et Andreae Caesariensis notavit, primum quoque nunc lectiones ecclesiasticas ex usu ecclesiae graecae designavit, ac Synaxaria Evangeliiarii et Praxapostoli addidit, et criticis interpositis animadversionibus edidit *Christianus Fridericus de Matthaei*, Collegiorum imperialium Rofficorum Assessor et Profess. Wittenbergenlis. Anno MDCCCIII. 3 Theile. gr. 8. 114 $\frac{1}{2}$ Bogen. Leipzig, *Baumgärtners* Buchhandlung in Commission. Sonst 6 Thlr. 12 gr., jetzt zum herabgesetzten Preis von 4 Thlr.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey C. G. Hendefs in Cöslin ist erschienen und zu haben:

Zweyhundert einstimmige Choral-Melodien nach Kühnau; zum Gebrauch in Volksschulen, um den Kindern das Notenschreiben entbehrlich zu machen. Herausgegeben von dem Cantor F. W. Krause. 8½ Bogen Quer-Octav in blauem Umschlag geheftet 6 gr. oder 7½ Sgr.

Drey und zwanzigjährige Erfahrung hat den Herausgeber zu dieser Auswahl reiner Choral-Melodien veranlaßt; sie wird den Lehrern in Elementarschulen nicht allein höchst willkommen seyn, da die Kinder gegen einen auffallend billigen Preis des zeitraubenden und selten gerathenden Notenschreibens überhoben werden, sondern es kann auch reiner, wohlklingender Kirchengesang durch diese kleine Sammlung erlangt werden.

Schulen und Lehrer, wenn sie sich direct an den Verleger wenden, erhalten bey Particeen von 25 Exemplaren eine angemessene Preis-Ermäßigung.

Von demselben Verleger ist jetzt durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ortschafts Verzeichniß des Regierungs-Bezirks Cöslin. gr. 8. 4to 19½ Bogen. ord. Papier. 20 gr. od. 25 Sgr. weiß Druckpapier 1Thlr.

Im Verlage der Gebrüder Bornträger zu Königsberg ist erschienen:

Abegg, Prof. J. F. H., Grundriß zu Vorlesungen über den gemeinen und preuss. Civilproceß, nebst einer Chrestomathie von Beweisstellen. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Gotthold, Dr. F. A., Beantwortung der Frage: Ist es rathsam, die Real- oder Bürgerschulen mit den Gymnasien zu vereinen?

Zur Berichtigung der neuesten pädagogischen Verirrungen. 8. 12 gr.

Kreyffig, W. A., Handbuch zu einem natur- und zeitgemäßen Betriebe der Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange, nach den bewährtesten physikalischen und ökonomischen Grundätzen und eigenen, mehr als zwanzigjährigen Erfahrungen, mit besonderer Rücksicht auf das rauhere Klima des nördlichen Deutschlands und der Ostseeküsten-Länder bearbeitet. gr. 8.

1ster Band: Der Feldbau. 2 Thlr.

2ter Band: Landwirthschaftliche Thierzucht und Thierheilkunde. 2 Thlr.

3ter Band: Handbuch zum zweckmäßigen Betriebe der technischen Nebengewerbe der Landwirthschaft. 2 Thlr. 6 gr.

4ter Band: Grundätze für die zweckmäßige Organisation größerer Wirthschaften, die landwirthschaftliche Buchführung, Güter-Veranschlagung und die eigene Bewirthschaftung und Verpachtung der Landgüter. 2 Thlr. 18 gr.

Motherby, R., Pocket Dictionary of the Scottish Idiom, the signification of the words in english and german chiefly calculated to promote the understanding of the works of *Scott, Rob. Burns, Allan Ramsay* etc. with an appendix containing notes explicative of Scottish customs, manners, traditions etc. (Taschenwörterbuch des schottischen Dialekts, mit der Erklärung der Wörter in englischer und deutscher Sprache.) gr. 12. cartonnirt. 1 Thlr. 8 gr.

Schmalz, Fr., Anleitung zur Zucht, Pflege und Wartung edler und veredelter Schaafes. gr. 8. 15 gr.

Das vollständige Reisebuch wird den resp. Reisenden in einer jetzt fertig gewordenen, 6ten, ganz umgearbeiteten und verbesserten Auflage in Erinnerung gebracht. Es hat den Titel: *Der Passagier auf der*

Reise in Deutschland, in der Schweiz, zu Paris und Petersburg, ein Reisehandbuch für Jedermann, mit einer grossen Postkarte, vom Kreisdirector und Ritter *Reichard*. Preis auf Schreibpapier und gebunden in zwey Berliner Prospecten 3 Thlr., sowohl bey uns, als auch in jeder auswärtigen guten Buchhandlung. Schwerlich möchte sich ein Gegenstand auffinden lassen, über welchen man in diesem, schon seit 25 Jahren rühmlichst bekannten und bey jeder neuen Auflage durchaus verbesserten Werke nicht Belehrung findet. Bey allen Reiserouten, nach grossen Städten sowohl, als nach den Bädern, findet man kurze Beschreibungen der Städte, deren vorzüglichen Wirthshäuser, Vergnügungs-, Kunst- und wissenschaftlichen Anstalten, und überhaupt hunderterley Belehrungen für Reisende aller Stände.

Buchhändler Gebrüder *Gädicke*
in Berlin.

Systematisches Lehrbuch
für

Vormünder und Curatoren,
auch zum Gebrauch für Richter und Consul-
tanten, verfaßt nach gemeinen und preussischen
Rechten, mit beygefügtten Formularen
zum Inventarium und zu Administrations- und
Vormundschafts-Rechnungen.

Von
Ph. Zeller.

Leipzig, *F. A. Brockhaus*. 1825.
Gr. 8. 16 Bogen auf Druckpapier. 1 Thlr.

Wenn gleich in neueren Zeiten mehrere Unterweisungen der Vormünder zur Führung der Vormundschaften herausgekommen sind: so hat es doch bisher an einem Buche gefehlt, aus welchem die Vormünder und Curatoren nicht blos die Wissenschaft, Vormundschaften zu führen, sondern auch die Kunst, die Rechte ihrer Pflegebefohlenen den Gesetzen gemäß in vorkommenden Angelegenheiten derselben, z. B. bey Erbtheilungen, Eheverträgen u. dergl., mit Vorlicht wahrzunehmen, erlernen könnten. Der Verfasser hat nicht blos das Mangelhafte der für Vormünder in den preussischen Ländern geschriebenen Bücher, sondern auch den gänzlichen Mangel eines Lehrbuchs für die Vormünder in anderen Ländern Deutschlands ergänzt, und sich dabey einer Sprache bedient, welche einem jeden, nicht mit juristischen Kenntnissen versehenen Vormund verständlich ist, und das Werk so abgefaßt, daß ein Vormund sich in jeden Angelegenheiten seines Amtes daraus selbst berathen kann.

Es giebt solches aber auch ein Handbuch

für Richter und Consulanten in den preussischen und den übrigen deutschen Ländern ab, weil der Verf. den Inhalt systematisch geordnet, und jede Lehre für Erste, durch die angeführten Stellen des allgem. Landrechts, der Cabinetsordres, Conclusen der Gesetzcommission und Ministerialrescripte, für Letzte aber durch die Gesetze des gemeinen Rechts, und die in den Gerichtshöfen Gesetzkraft habenden Meinungen der Rechtslehrer begründet hat.

Die beygefügtten Formulare zu Inventarien-, Vormundschafts- und Administrations-Rechnungen enthalten ausführliche und deutliche Muster.

Bey mir ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die reine katholische Lehre, vor den Augen seiner protestantischen Glaubensgenossen beleuchtet von *Wormser*.

Ich kann im Vertrauen zu dem hochgeehrten Verfasser dieser Schrift mit Zuversicht behaupten, daß sie kein protestantischer Leser unbefriedigt und ohne Gewinn für seine innere Ueberzeugung aus der Hand legen wird. Sie enthält eine zwar freymüthige, doch mit großer Ruhe, ohne alle polemische Heftigkeit, angestellte Würdigung der bekannten kürzlich erschienenen katholischen Schrift.

Leipzig, im May 1826.

Carl Cnobloch.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Be y t r ä g e
zur
römischen Rechtsgeschichte.

Bemerkungen
über

einige Eigenthümlichkeiten in den Schriften
der alten römischen Juristen,

von
Dr. Carl Friedrich Freiesleben,
ausübendem Sachwalter in Leipzig.

Erstes Heft. 8. brosch. Preis 18 gr.

Für den Juristen insbesondere, ausserdem aber auch nicht minder für jeden gebildeten Mann, der es liebt, sich über die Eigenthümlichkeit des römischen Rechts zu belehren, werden diese *Be y t r ä g e*, die ein kenntnißreicher Rechtsgelehrter hier als Früchte seiner besonderen Studien der Oeffentlichkeit übergiebt, ohne Zweifel eine sehr willkommene

Gabe seyn, und wir glauben um so mehr hier nur ohne weitere Auseinanderletzung darauf aufmerksam machen zu dürfen, da die Sache genugsam für sich selbst spricht, indem schon dieses erste Heft des Wissenswürdigen in dieser Hinsicht so Vieles enthält, und den Beruf des Verfassers so offenbar bekräftigt, daß die folgenden Hefte, die bald, jedoch in unbestimmten Fristen, erscheinen, mit Verlangen erwartet werden dürften.

Leipzig, im April 1826.

Weygandsche Buchhandlung.

In der *J. G. Calve'schen* Buchhandlung in Prag sind so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

H o m e r ' s W e r k e .

1. 2ter Band: *Ilias.*

Profaisch übersetzt vom Professor

J. St. Zauper.

In Taschenformat, wie *Schiller's*, *Klopstock's* und *Wieland's* Werke. Prag, 1826.
26 Bogen stark. Sauber gebund. 1 Thlr. 12 gr.

Schon lange war es der Wunsch des deutschen Publicums, das Meisterwerk der epischen Poesie in einer Uebersetzung zu besitzen, die es durch möglichste Treue, Einfachheit und Klarheit zu einem noch allgemeineren Genuße, und zu einer noch ausgehenderen Verbreitung bringe, als es bis jetzt der Fall zu seyn scheint. Dies zu bewirken, schien eine Uebersetzung in Prosa, die sich mit poetischer Wärme und Kraft, genau an das Original, und wo möglich, auch an dessen Sprachform schmiege, das beste Mittel zu seyn, und es geschahen deswegen öftere Ermunterungen, wie auch unser großer *Goethe* ein Unternehmen dieser Art öffentlich für ein sehr verdienstliches erklärte. Unmittelbar auf seine Veranlassung, und gleichsam unter seinen Augen, entstand auch gegenwärtige Uebersetzung, von der sich gewiß ein bedeutender Vortheil für den Gebrauch in Humanitätsschulen, für den Selbstunterricht und für jene Leser versprechen läßt, die, wie es deren Viele giebt, die bestehenden metrischen Uebersetzungen aus mannichfachen Gründen nicht so ganz genießbar finden. Der Zweck des Verfassers ist daher ein ganz anderer, als jener der bisherigen Uebersetzer *Homer's*, und er ist weit entfernt, Einem von ihnen den Rang streitig zu machen, sondern er will vor Allem den Nutzen bringen, der von einer solchen Uebersetzung zu erwarten ist. Dafs er aber diesen Zweck erreichen werde, glaubt die Verlagshandlung, gestützt auf Kennerurtheile und

auf die Bekanntheit des Verfassers durch mehrere kritische Werke, im Voraus mit Gewißheit versichern zu können. Uebrigens glaubt auch die Verlagshandlung Alles gethan zu haben, um dem Aeußeren des Werkes, bey einem sehr billigen Preise, ein gefälliges Aussehen zu geben.

Sammler von fünf Exemplaren erhalten das *sechste* gratis.

Reliquiae Haenkeanae,
seu descriptiones et icones plantarum, quas in
America meridionali et boreali, in insulis
Philippinis et Marianis collegit
Thaddaeus Haenke,
Philosophiae Doctor, Phytographus regis
Hispaniae.

Cura Musei Bohemici. Fasc. I. Cum tab.
XII aeri incis. Fol. Pragae 1825. Geb.
5 Thlr.

Der
vollkommene praktische Jäger,
oder

Anweisung, die Wildbahn auf eine sichere und leichte Art, ohne Nachtheil der Feldfluren und Forsten, zu vervollkommenen, und gehörig zu benutzen.

Nach den neuesten Ansichten zum Gebrauche für Wildbahnspächter, Revierjäger, Büchsenspanner und jeden Jagdliebhaber überhaupt, bearbeitet von

Anton Schönberger,
gräflich Adalbert Czernin'schem pensionirtem
Forstbeamten.

gr. 12. 9 Bogen stark, nebst einem Steindruck.
Prag 1826. Sauber gebunden 14 gr.

Es ist eine große Menge von jagdwissenschaftlichen Büchern vorhanden, die aber einestheils für den unbemittelten Jagdliebhaber viel zu theuer, anderentheils durch ihre gekünstelte, mehr *theoretische*, als praktische Bearbeitung unverständlich, folglich auch nicht belehrend genug sind. Diesem Uebel hat Hr. *Schönberger*, rühmlichst bekannt durch seine „*Anleitung zur Fasanenzucht*“ und mehrfachen Beyträge in den *ökonomischen Neuigkeiten*, in obigem Jagdbuche vollkommen abgeholfen, indem derselbe nur solche Jagd-Gegenstände in einer leicht verständlichen Schreibart vorträgt, die wirklich aus dem praktischen Jäger-Leben genommen sind, von deren Nothwendigkeit und Brauchbarkeit er sich vollkommen überzeugte, und die jedem Besitzer einer Wildbahn, dem Pächter, dem Revierjäger und allen sonst noch damit in Verbindung stehenden Personen und Jagdliebhabern in praktischer Ausübung nützlich seyn können. Er

zeigt unter anderen, daß die übermäßige Ueberfüllung einer Wildbahn in älteren, wie in neueren Zeiten schädlich gewesen, aber auch eine entblößte Wildbahn nachtheilig auf den Eigenthümer, wie auf das Allgemeine gewirkt habe. Ein mittelmäßiger Stamm des Wildes verschaffe dagegen dem Eigenthümer Nutzen und Vergnügen, ohne die edleren landwirthschaftlichen Zweige zu beeinträchtigen. Ferner setzt der Hr. Verf. aus einander, was man unter einer mittelmäßigen Wildbahn versteht, und wie die Einfammung des Wildes zu unterhalten ist, damit ein nachhaltender Ertrag von demselben erwartet werden kann.

Ankündigung, betreffend das
Encyclopädische Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften.

Herausgegeben von den Professoren der medicinischen Facultät zu Berlin:

C. F. Gräfe, C. W. Hufeland, H. F. Link, K. A. Rudolphi, E. von Siebold.

Mit den raschen Fortschritten, welche die medicinischen Wissenschaften in den neueren Zeiten gemacht haben, ist es auch für jeden denkenden Arzt ein Bedürfnis geworden, sich auf einen Standpunct zu erheben, wo ihm die Ansicht des ganzen Gebiets seiner weitumfassenden Kunst offen steht. Die kolossale Ausbildung, welche vorzüglich die Naturwissenschaften gewonnen haben, die großen Veränderungen, wenigstens Erschütterungen in allen einzelnen Theilen der Medicin, machen es dem praktischen Arzte fast unmöglich, auf dem bisherigen Wege, durch das Lesen und Studiren so vieler, ganz verschiedenartiger Werke, mit der Wissenschaft gehörig fortzuschreiten; immer fühlbarer wurde ohne Zweifel das Bedürfnis eines *allgemeinen Alphabets* des medicinischen Wissens, ein Bedürfnis, welchem im Auslande zum Theil schon abgeholfen worden ist.

Alle diese Umstände erweckten den Gedanken, daß Deutschland, dieses Land der Wissenschaft, dem Auslande bey einem so bedeutenden Bedürfnis nicht nachstehen könne, und die berühmten Mitglieder der hiesigen medicinischen Facultät vereinigten sich, dem ärztlichen Publicum ein Werk zu liefern, durch welches es sich mit wenig Mühe und mit geringen Kosten auf den jetzigen höchsten Standpunct seiner Wissenschaft erheben kann, und durch diesen Verein läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß das deutsche Vaterland

durch ein *classisches Werk* werde bereichert werden.

Es wird demnach eine Encyclopädie der medicinischen Wissenschaften in meinem Verlage nach alphabetischer Ordnung in 25 bis 30 Bänden erscheinen. Das Werk wird mit neuer Schrift auf schönem weißem Papier gedruckt, und jeder Band ungefähr 50 Bogen stark. Die einzelnen Artikel werden umfassend, aber mit sachreicher Kürze abgehandelt; keiner derselben wird eine Uebersetzung seyn, und für die Gediegenheit bürgen die berühmten Namen der Herren Herausgeber, die sie theils selbst, theils durch Andere unter ihrer Leitung in folgender Art bearbeiten werden. Der Herr Geheime Ober-Medicinalrath Dr. *Gräfe* hat das Fach der gesammten Chirurgie und die Augenheilkunde übernommen; der Herr Staatsrath Dr. *Hufeland* die theoretische und praktische Medicin; der Herr Geheime Ober-Medicinalrath Dr. *Link* die gesammten medicinischen Naturwissenschaften; der Herr Geheime Ober-Medicinalrath Dr. *Rudolphi* die Anatomie und Physiologie; der Herr Geheime Ober-Medicinalrath Dr. *von Siebold* die Entbindungskunst.

Um die Anschaffung dieses Werks, von welchem der erste Band zu Ende dieses Jahres erscheint, künftig aber 2 bis 3 Bände geliefert werden, den Liebhabern zu erleichtern, schlage ich den Weg der Subscription ein. In jeder Buchhandlung des In- und Auslandes kann darauf unterzeichnet werden, und sind die Subscriptionspreise folgende:

- ein Exemplar auf feinem weißem Druckpapier 3 Thlr. 8 gr.,
- ein Exemplar auf gutem Schreibpapier 4 Thlr. 8 gr.,
- ein Exemplar auf feinem Velinpapier 5 Thlr.

Mit dem Ende des Monats October wird die Subscription geschlossen, und es tritt dann ein höherer Preis ein.

Berlin, im April 1826.

Boicke.

Bey *J. Hölscher* in Coblenz ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

P. Ovidii Tristium libri quinque. Contextum verborum recognovit et annotationem tum criticam e thesauris Heinfortum et P. Burmanni depromptam, tum exegeticam apposuit *F. N. Klein.* 8 maj. 20 gr.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 6.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Subscriptions-Anzeige.

Geschichte Preussens,
von den ältesten Zeiten bis zum Untergang der
Herrschaft des deutschen Ordens.

Von

Johannes Voigt,

ordentl. Professor der Geschichte, Director des
geheimen Archivs zu Königsberg in Preussen.

7 Bände.

Der Subscriptions-Preis, welcher bey der Ab-
lieferung zu berichtigen ist, wird für jeden
Band ohngefähr 2 Thlr. und nur zwey Dritt-
theile des Ladenpreises betragen. — Der La-
denpreis tritt sogleich nach geschehener Ver-
sendung eines jeden Bandes ein.

Sammler erhalten auf 6 Exempl. ein Frey-
Exemplar, wenn sie den Geldbetrag an uns
(oder an unsere Firma unter Adresse der
Weygandschen Buchhandlung nach Leipzig)
f. Z. franco einsenden, und die Portokosten
für die Uebersendung des Werkes, von Königs-
berg oder Leipzig aus, übernehmen. Der
Druck soll anständig, und zwar nach dem Mü-
ster von „*Raumers* Geschichte der Hohenstau-
fen“ (mit Viewegschen Schriften), auf gutem
weißem Papier besorgt werden; — die beiden
ersten Bände erscheinen im Laufe dieses Jah-
res, und die Fortsetzung wird alljährlich un-
ausgesetzt erfolgen.

In jeder Buchhandlung des In- und Aus-
landes sind ausführliche Ankündigungen zu
erhalten.

Königsberg, im Jan. 1826.

Gebrüder *Bornträger*.

Unterzeichneter hat sich entschlossen, ein
Lehrbuch der Mythologie für Töchter Schulen
und eine *Geschichte der Deutschen* für den-
selben Zweck drucken zu lassen, wenn er durch

Subscription dazu in den Stand gesetzt wer-
den sollte.

Jenem liegen die von ihm ausgearbeiteten
Hefte zum Grunde, nach welchen er die erste
Classe der von ihm geleiteten Töchterchule
seit vielen Jahren unterrichtet. Er weiß zwar
wohl, daß man bereits mehrere Mythologien
für Frauen hat; aber keine von denen, die
ihm bekannt geworden sind, eignen sich zu
dem bezeichneten Zwecke, und er hofft daher,
daß sein Unternehmen manchem Lehrer der
weiblichen Jugend, sowie dieser selbst, nicht
ganz unwillkommen seyn werde. Es soll von
den Gottheiten der Griechen und Römer und
von der mythischen Geschichte jenes Volks Al-
les das enthalten, was nach seiner Ueberzeu-
gung zu dem Kreise der einem gebildeten Mäd-
chen nöthigen Kenntnisse gehört, und wird
ohne Bedenken jeder Schülerin in die Hände
gegeben werden können.

Die *Geschichte der Deutschen* ist nach
denselben Grundätzen ausgearbeitet worden,
welche der Weltgeschichte für Töchterchulen
von demselben Verfasser zum Grunde liegen,
und von Allen, deren Urtheil bis zu ihm ge-
drungen ist, gebilligt worden sind. Daß die
zum Unterrichte der männlichen Jugend ver-
faßten ähnlichen Lehrbücher für die weibliche
nicht passen, wird jeder, der über die Erziehung
dieses Geschlechts nachgedacht, und Erfahrun-
gen gesammelt hat, zugeben, da Vieles, was
den Jünglingen zu wissen nöthig, und ihnen
wichtig ist, nicht für Mädchen gehört, die da-
für wieder vieles Andere mit Interesse hören.

Der Unterzeichnete ladet zur Subscription
auf beide Werke ein, und bittet besonders Alle,
die, welche dem Unterrichte des weiblichen
Geschlechts ihre Kräfte gewidmet haben, und
die Eltern hoffnungsvoller Töchter um freund-
liche Mitwirkung. Die Subscription wird bis
zu Michaelis 1826 angenommen; doch bittet
er zu bestimmen, wer für beide, und wer nur
für eines jener Werke sich verbindlich machen
will. Der Subscriptions-Preis für die Mytho-

logie ist 1 Thlr., für die Geschichte der Deutschen 2 Thlr., und wird erst nach Empfang des Exemplars entrichtet. Der Ladenpreis wird bedeutend erhöht werden. Jene soll zu Michaelis 1826, diese zu Ostern 1827 erscheinen, wenn der Unterzeichnete die gehoffte Unterstützung findet. Sammler werden ersucht, das 11te Exemplar als Frey-Exemplar anzunehmen. Jeder Subscriber erhält sein Exemplar frey zugesandt.

Fr. Nöffel, Prediger
in Breslau.

Neue Verlagsbücher
der

Andreä'schen Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

Biblia sacra vulgatae editionis Sixti Quinti P. M. jussu recognita atque edita Romae MDXCIII; editio nova auctoritate summi Pontificis Leonis XII excusa. gr. 8. 3 Thlr. 8 gr. oder 6 fl.

Bleibtreu, L., Lehrbuch der niederen und höheren Arithmetik, mit vollständiger Anleitung zur einfachen und zusammengesetzten Wechselrechnung, sowie zur Berechnung der bey den Annuitäten, den Leibrenten und andern Staatseffecten, und bey allen merkantilischen und statistischen Angelegenheiten vorkommenden Fälle. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Göbel, F. J., Grundlehren der Geometrie, Trigonometrie, und der darstellenden Geometrie (Geometrie descriptive). Mit 10 Steinabdrücken. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Hänle, Christ. H., deutsches Handbuch für mittlere Classen der Gymnasien. Eine Vorlesung der Lectüre ganzer Classiker mit steten Winken zum Nachdenken über Sprache, Stil und Geschmack, und mit Zusammenstellung älterer und neuerer Schriftsteller. Zweyte, mit umgearbeiteter profaischer Abtheilung, verbesserte Ausgabe. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

— — Materialien zu deutschen Stilübungen und feierlichen Reden. 5ter und letzter Theil, die Invention bey deutschen Aufsätzen zu untersuchen. 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Marx, Lothar Franz, livre de prières, pour la jeunesse Catholique. Traduit de l'allemand par Mr. Abbé Robert. 12. 12 gr. oder 54 kr.

Protokolle der deutschen Bundesversammlung, 17ter Band, 1tes und 2tes Heft. 4. Druckp. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Schreibp. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Stöpel, Franz, neues System der Harmonie-

lehre und des Unterrichts im Pianoforte-Spiel. 1ste u. 2te Abtheil. 1stes, 2tes und 3tes Heft, und 3te Abtheil. 1stes Heft. Fol. 8 Thlr. oder 14 fl. 24 kr.

Willemer, von den Vorzügen des christlichen Moral-Princips und seinem Einfluß auf Erziehung. Ein Buch für wissenschaftlich gebildete Frauen und Mütter. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Windischmann, C. J. H., kritische Betrachtungen über die Schicksale der Philosophie in der neueren Zeit und den Eintritt einer neuen Epoche in derselben. Besonderer Abdruck der V Beyl. zu des Grafen von *Maisre* Abendstunden zu St. Petersburg. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

In der *Universitäts-Buchhandlung* zu Königsberg in Preussen sind erschienen:

Voss, Joh. Heinrich, *sämmtliche Gedichte*. Auswahl der letzten Hand, Taschen-Ausgabe in 4 Bänden.

Auf *Druckpapier* 2 Thlr. 16 gr.

— *Schreibpapier* 3 — 8 —

— *Velinpapier* 5 —

Diese neue Ausgabe der *Voss'schen* Gedichte wird für einen jeden Freund unserer Literatur von dem höchsten Interesse seyn, zumal da der allgefeierte Dichter nur diejenigen Poesien darin aufgenommen hat, welche er der Nachwelt überliefern will.

„Ihm gebührt, sagt *Wieland*, das seltene Lob unter den besten Dichtern unserer Nation einen der ersten Plätze errungen zu haben. Classischer Geschmack mit Genialität und Laune, Leichtigkeit des Schwungs mit Festigkeit der Hand in der Art, jedem Gegenstande in Umriss, Farbe und Ausdruck die täuschendste Wahrheit zu geben, eine Diction voll Kraft und Wärme, wobey ihm immer der ganze Reichthum der Sprache zu Gebote steht, und immer gleiche Schönheit der Verse in alten und neuen Sylbenmaßen, mit und ohne Reim, sind Eigenschaften, die allen seinen Gedichten gemein sind.“

Und *Goethe* erzählt in seiner Autobiographie weitläufig, in welcher einem Grade er die *Voss'schen* Bemühungen stets verehrt, ja daß er die *Luiße* leidenschaftlich geliebt habe. *Voss* ist ein Dichter, der von den Meistern als *Meister* gepriesen, dem ein jeder gebildete Deutsche Dank schuldig ist, der in dem Volke lebt.

Der erste Band enthält das ländliche Gedicht, die *Luiße*, der zweyte die *Idyllen*, der dritte und vierte die *Oden*, *Elegieen*, *vermischte Gedichte* und *Epigramme*.

Der nunmehr verewigte Dichter hat die

Erscheinung dieser Taschen-Ausgabe seiner Gedichte noch erlebt, und der Verlagshandlung seine höchste Zufriedenheit über die Ausstattung derselben zu erkennen gegeben, sowohl in Rücklicht der äußeren Form, als auch der Correctheit des Drucks.

In der nämlichen Verlagshandlung sind noch Exemplare der *vollständigen* Ausgabe der *lyrischen* Gedichte in 4 Bänden zu einem *heruntergesetzten* Preis zu haben, auf *feinem* Schreibpapier zu 4 Thlr. 12 gr., auf *Druckpapier* zu 2 Thlr. 16 gr.

Auch sind noch einige wenige Exemplare der *vollständigen* Ausgabe der *Idyllen* vorrätig, auf *großem Velinpapier* zu 3 Thlr. 8 gr., auf *Druckpapier* zu 1 Thlr.

Botanikern und Gartenfreunden zeigen wir ergebenst an, daß der *zweyte Band* des neuen *Nachtrags* zu Dr. und Prof. *Dietrichs vollständigem Lexikon der Gärtnerey und Botanik vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen ökonomischen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächse* (oder der *zweyte Band der neu entdeckten Pflanzen*) erschienen, und sowohl bey uns, als auch in jeder guten Buchhandlung für 3 Thlr. zu haben ist. Subscribenten bekommen ihn für $2\frac{1}{4}$ Thlr. Dieser Band enthält die neuen Pflanzen und nachträgliche neue Belehrungen über die alten, von *Bonamia* bis *Cythroxylum*, und ist der 22ste Band des Ganzen, welches wohl das umfaßendste Werk über Gärtnerey und Botanik genannt werden kann, und in jeder botanischen und Garten-Bibliothek vollständig angetroffen werden sollte. Alle 22 Bände kosten 66 Thlr., und mehrere Bände sind noch einzeln, jeder zu 3 Thlr., zu haben. Subscribenten zahlen aber den vierten Theil des Betrags weniger. Die Erklärungen sind alle deutsch, und die Culturmethoden unserem Klima angemessen.

Buchhändler Gebrüder *Gädicke*
in Berlin.

Bey *G. Hayn* in Berlin ist erschienen, und daselbst, sowie in allen Buchhandlungen, zu haben:

Der Adjutant, oder der Militärgeschäftstil in allen Dienstangelegenheiten, von *H. F. Rumpff*, königl. preuss. Lieutenant a. D., Ritter des eisernen Kreuzes. Herausgegeben und mit einer Einleitung über Sprachregeln und Stil begleitet von *J. D. F. Rumpff*, königl. preuss. Hofrath. Nebst 44 Listen und Tabellen. 8. $1\frac{3}{4}$ Thlr.

Das Werk, dem eine kurze Anleitung zur

richtigen Schreibart mit Rücklicht auf diejenigen Regeln vorausgeht, gegen welche am meisten gefehlt wird, zerfällt in zwey Hauptabschnitte: *Militärische Dienstschreiben* und *Dienstschriften*. Zu den ersten werden gerechnet: Gesuche, Eingaben, Empfehlungen, Mittheilungen, Benachrichtigungen, Anzeigen, Meldungen, Berichte, Entschuldigungen, Rechtfertigungen, Anfragen, Vorschläge, Gutachten, 44 Schemate von Listen, Tabellen und Rapporten aller Art, Bescheide, Rügen, Verweise, Befehle, Parolbefehle. Der zweyte Abschnitt enthält die *Dienstschriften*: Species facti, Protokolle, Reglements, Vorschriften und Bestimmungen, Instructionen, Dispositionen, Ordres de Bataille, Relationen, Beurtheilungen, Proclamationen, Beschreibungen militärischer Gegenstände, kriegswissenschaftliche Vorträge und Ausarbeitungen; Pässe, Urlaubsscheine, Entlassungsscheine, Quittungen, Contracte, Reverse und ähnliche Dienstschriften. Bey jeder einzelnen Art der Dienstschreiben und Dienstschriften gehen die Regeln voraus, und dann folgen die Beyspiele. Briefe vermischten Inhalts in militärisch-ausserdienstlichen Verhältnissen und ein Verdeutschungs-Wörterbuch der beym Kriegswesen vorkommenden Ausdrücke machen den Beschluss. Nach dem Urtheile sachkundiger Männer enthält dieses Werk Alles, was im Dienst von der Feder des Officiers verlangt werden kann, und darf auf unterschiedene Gemeinnützigkeit Anspruch machen.

Die Verhandlungen der im Jahre 1824 gehaltenen

ersten Landtage der Provinzial-Stände in der Mark Brandenburg und dem Markgrathum Niederlausitz, im Herzogthum Pommern und Fürstenthum Rügen, und im Königreiche Preussen, nebst den für dieselben von Seiner Majestät dem Könige erlassenen Landtags-Abchieden. Erste Folge. Herausgegeben von *J. D. F. Rumpff*, königl. preuss. Hofrath. gr. 8. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Der preussische Communal-Beamte, oder die preuss. Städteordnung, mit allen dazu gehörigen, bis Ende des Jahres 1824 ergangenen Erklärungen, Entscheidungen und Zusätzen, nebst dem Classen-, Mahl-, Schlacht- und Gewerbe-Steuer-Gesetz, und den deshalb erlassenen Instructionen. Herausgegeben von *J. D. F. Rumpff*, königl. preuss. Hofrath. Dritte vermehrte Ausgabe. Preis $1\frac{3}{4}$ Thlr.

Bey *Eduard Weber* in Bonn ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Cuvier's Ansichten von der Urwelt. Nach

der dritten Originalausgabe verdeutscht und mit Anmerkungen begleitet von Dr. J. Nöggerath. Zweyter Band. Mit 2 Steintafeln. Als Anhang: Crichton über das Klima der Urwelt. gr. 8. geh. 1 Thlr. 12 gr.

Eine, den Besitzern des im J. 1822 erschienenen ersten Bandes unentbehrliche, mit den interessantesten Beyträgen ausgestattete Fortsetzung. — Das in diesen 2 Bänden nunmehr vollständige Werk kostet 3 Thlr. 4 gr., wofür es durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist.

Lintz, Ludw., (königl. preuss. Forst-Inspector) die Grenze zwischen der Feld- und Wald-Cultur, in besonderer Beziehung auf die Länder des linken Rhein-Ufers, binnen dem Rheine, der Saar, Mosel und Aar. Für Freunde der Natur und des Waldes. 2te wohlf. Ausgabe. gr. 8. geh. 16 gr.

Bey J. Sühning in Leipzig ist so eben fertig geworden:

E. F. Pfothenhaueri doctrina Processus cum Germanici, tum Saxonici Regii in usum praelectionum ordine systematico exposita, Editio secunda, curante J. F. A. Diedemann. Pars prima.

Der 2te und 3te Theil erscheint noch vor Michaelis, und es wird der Preis von 3 Thlr. für das Ganze bey Ablieferung des 1sten Theils bezahlt.

Anzeige für Gymnasien.

So eben ist in meinem Verlag fertig geworden, und sowohl bey mir, als in allen Buchhandlungen zu bekommen:

August, Dr. E. F., praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische, mit besonderer Rücksicht auf die Zumpt'sche Grammatik. Für Schüler der mittleren Classe gelehrter Schulen. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 19 Bogen in gr. Octav. Preis 16 gr.

Vor Kurzem erschienen von demselben Verfasser:

Praktische Vorübungen zur Kenntniß des Lateinischen, mit Berücksichtigung des etymologischen Theiles des Auszuges aus C. G. Zumpt's lateinischer Grammatik für Schüler der unteren Classen gelehrter Schulen. gr. 8. Preis 10 gr.

Den Gymnasien, welche sich deshalb di-

rect an mich wenden wollen, bin ich erbötig, diese Schulbücher bey Bestellung von Partien unter billigen Bedingungen zu erlassen.

T. Trautwein in Berlin.

Bey Ludwig Oehmigke in Berlin ist so eben erschienen:

Koch, E. F., Versuch einer systematischen Darstellung der Lehre vom Besitz nach preussischem Recht, in Vergleichung mit dem gemeinen Recht. gr. 8. 1826. 1 Thlr.
Magazin der Polizey-Gesetze. Herausgegeben von Dr. C. Hoffmann. 1ster und 2ter Band. geh. à 1 Thlr. 4 gr. — 2 Thlr. 8 gr.

Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde, von Dr. Müller, k. pr. Hofrath.

Zweyte unveränderte Ausgabe, 1819, ist bereits vor 3 Jahren durch Uebereinstimmung der Hrn. Interessenten an mich übergegangen, und bey mir, wie durch alle guten Buchhandlungen, für 1 Thlr. 8 gr. zu haben.

Leipzig, im May 1826.

A. Wienbrack.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Collisions-Anzeige.

Uebersetzungen, welche im Verlag von C. W. Leske in Darmstadt erscheinen:

Manuel du Patissier et de la Patissière à l'usage de la ville et de la Campagne, par Gacon-Dufour. 18. 1825.

Manuel complet du teinturier ou l'art de teindre la laine, le coton, la soie, le fil etc. suivi de l'art du dégraisseur, par Riffault. 18. Paris 1825.

Manuel theor. et prat. du peintre en batimens, du doreur et du vernisseur, par Riffault. 18. Paris 1826.

Manuel de perspective du dessinateur et du peintre, par Vergnaud. 18. Paris 1825.

Manuel du Parfumeur, par Gacon-Dufour. 18. Paris 1826.

Resumé de l'histoire militaire des Français. Campagnes de France en 1814 et 1815, par Montonval. 18. Paris 1826.

(wird fortgesetzt).

Mémoires sur les événemens qui ont précédé la mort de Joachim I, Roi de Naples, par Franceschetti. 8. Paris 1826.

Mémoires d'Alexandre Berthier, Prince de Neufchatel et de Wagram. 8. Paris 1826.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

M A Y 1 8 2 6 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

N e u i g k e i t e n
der

Nicolaischen Buchhandlung in Berlin.

Ofter-Messe 1826.

Abeken, Bernh. Rudolph, Beiträge für das Studium der göttlichen Komödie Dante Alighieri's. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr. (1 Thlr. 25 Sgr.)

Backe, F. G. C., bonae fidei possessor quemadmodum fructus suos faciat. Ex jure civili Differtatio inauguralis. gr. 8. 20 gr. (25 Sgr.)

Bellermann, J. J., das graue Kloster in Berlin. 3tes u. 4tes Stück. gr. 8. Beide 12 gr. (15 Sgr.)

Gosler, Chr., Handbuch gemeinnützlicher Rechtswahrheiten für Geschäftsmänner. Nach Anleitung des allgem. Landrechts für die preuß. Staaten. 3te Auflage, mit Rücksicht auf die später ergangenen Gesetze, durchgesehen, geordnet und vermehrt durch *Heinr. von Strampf*, Justizrath b. königl. Stadtgerichte in Berlin. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr. (1 Thlr. 25 Sgr.)

Auch mit dem Titel:

— — allgemeine Rechtswahrheiten, oder die wichtigsten, in das bürgerliche Leben eingreifenden Gesetze des pr. Landrechtes, im Zusammenhange dargestellt. Ein Handbuch für jeden Unterthan des pr. St., welcher in den gewöhnlichsten Verbindungen des Lebens einen ficheren Weg gehen, und sich vor Schaden hüten will. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr. (1 Thlr. 25 Sgr.)

Heinrius, Theod., die Sprachschule, oder geordneter Stoff zu deutschen Sprachübungen für Schule und Haus. Nach einem dreifachen Lehrgang in einzelnen Uebungsfücken und Aufgaben für Schulen bearbeitet. 4te, abermals verbesserte Aufl. 8. 10 gr. (12½ Sgr.)

Hencke, Eduard, Prof., Handbuch des Criminalrechts und der Criminalpolitik. 2ter Bd. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr. (2 Thlr. 7½ Sgr.)

Krug, Leop., geh. Reg. Rath, staatswissenschaftliche Anzeigen. Mit vorzüglichem Bezug auf den preuß. Staat. 1ster Band. 1tes Heft. gr. 8. 1 Thlr.

Mundt, Dr., Grundzüge zur Metrik der griechischen Tragiker. Eine Zugabe zu jeder griech. Sprachlehre. gr. 8. 6 gr. (7½ Sgr.)

Richter, G. A., die specielle Therapie, 8ter Band. (Der chronischen Krankheiten 5ter Bd.) Dritte Aufl. gr. 8. 3 Thlr. 8 gr. (3 Thlr. 10 Sgr.)

— — *D. A. L.*, die Nekrose, pathologisch und therapeutisch gewürdigt. (Aus *Gräfe's* u. *Walter's* Journal besonders abgedruckt.) gr. 8. (Commission.) 1 Thlr.

Schmid, Peter, Anleitung zur Zeichenkunst, besonders für diejenigen, die ohne Lehrer dieselbe erlernen, für Eltern, die ihre Kinder selbst darin unterrichten wollen. 2te verb. Aufl. 1tes Heft mit 98 Vorlegeblättern. 8. (in Commission.) Ladenpreis beider Hefte 6 Thlr. 12 gr. (6 Thlr. 15 Sgr.)

Schmidtman, L. Jos., Summa observationum medicarum ex praxi clinica triginta annorum depromptarum. Vol. III. gr. 8. 2 Thlr.

Sulzer, J. G., Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. Neue verb. Aufl. 3ter Band. 8. 8 gr. (10 Sgr.)
Unter der Presse ist:

v. d. Recke, Elisa, Gebete und religiöse Betrachtungen. Ihren Freunden und Freundinnen gewidmet.

v. Restorff, Fr., königl. preuß. Major, topographische Beschreibung der sämtlichen Provinzen des preuß. Staates. 1ster Band: Die Provinz *Pommern*, mit einer statistischen Uebersicht. gr. 8.

v. Rumohr, C. F., italiänische Forschungen zur näheren Kenntniß der Geschichte neuerer Kunstbestrebungen. 1ster Band.

N e u e V e r l a g s b ü c h e r

von
Gerhard Fleischer in Leipzig.
Ofter-Messe 1826.

- Baur, S.**, homiletische Bearbeitung aller sonn-, fest- und feiertäglichen Evangelien für den Kanzelgebrauch. Ein praktisches Hand- und Hülf-Buch für Stadt- u. Land-Prediger. 2ter u. 3ter Band. gr. 8. à Band 2 Thlr. 16 gr. 5 Thlr. 8 gr.
- Carus, Dr. C. G.**, Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie. Mit deutschem und französischem Text. 1stes Heft mit 8 Kupfertafeln. Gros Folio. 12 Thlr.
- Ciceronis, M. T.**, Oratio pro T. A. Milone redintegrata et ad optimorum codicum fidem emendata. Cum integro commentario G. Garatonii selectisque Fernatii Peyronii et aliorum adnotationibus, quibus suas addidit J. C. Orellius. 8 maj. 2 Thlr.
- Ehrenberg, F.**, für Frohe und Trauernde. 2ter Theil. 8. 1 Thlr. 12 gr.
- Falk, J.**, Volkspiegel zur Lehr' und Besserung. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.
- Florian, M. de**, Oeuvres complètes en 8 vol. 8. Pränumerat. Preis. 5 Thlr.
- Guillaume Tell, ou la Suisse libre. Mit grammat. Erläuterungen und einem Wortregister zum Behuf des Unterrichts. 4te Auflage. 8. 4 gr.
- Hermann, G.**, über Herrn Prof. Böckh's Behandlung der griechischen Inschriften. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.
- Jacobi, F. H.**, Eduard Allwill's Briefsammlung. Herausgegeben mit einer Zugabe von eigenen Briefen. Ausgabe letzter Hand. gr. 8. 16 gr.
- — Woldemar. Ausgabe letzter Hand. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.
- Meckel, J. E.**, de Ornithorhyncho paradoxo commentarius anatomico-physiologicus. Cum 8 tab. gr. Folio. 20 Thlr.
- Naturgeschichte und Abbildungen der Säugethiere. Nach den neuen Systemen bearbeitet von H. R. Schinz. Lithographirt von K. J. Brodtmann. 1—15tes Heft. gr. 4. à Heft 1 Thlr. — 15 Thlr.
- Ochsenheimer, F.**, die Schmetterlinge Europens. Fortsetzung von Fr. Treitschke. 5ter Band. 2te Abtheilung. gr. 8. 2 Thlr.
- — Ausgabe auf Schreibpapier in Quarto mit breitem Rand. 4 Thlr.
- Ossian** Poëms. Translated by J. Macpherson. 5 vol. 12. 16 gr.
- Pestalozzi**, meine Lebensschickale als Vorsteher meiner Erziehungsaustalt in Burgdorf und Herten. 8. 1 Thlr.
- Thiersch, Fr.**, griechische Grammatik, vorzüglich des Homerischen Dialekts. 5te, ver-

mehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1826. 2 Thlr.

- Thiersch, F., L. Schorn, E. Gerhardt** und **L. von Klenze**, Reisen in Italien seit 1822. 1 Theil. gr. 8. 2 Thlr 12 gr.
- Thucydides** de bello Peloponnesiaco libri VIII. Ed. E. F. Poppo. P. II. Vol. 2. 8 maj.
- Timkowski, G.**, Reise nach China durch die Mongoley in den Jahren 1821 u. 22. Aus dem Russischen übersetzt von M. J. A. E. Schmidt. In 3 Theilen. Mit Charten und Kupfern. 2ter Theil (Aufenthalt in Peking). 3ter Theil (Rückreise nach Rußland und Blick auf die Mongoley). gr. 8. 2ter Theil 2 Thlr. 3ter Theil 2 Thlr. 16 gr. — 4 Thlr. 16 gr.
- Tzschirner, Dr. H. G.**, zwey Briefe durch die jüngst zu Dresden erschienene Schrift: Die reine katholische Lehre veranlaßt. 2te Aufl. gr. 8. 14 gr.
- — — Wie christliche Weisheit und Tugend den Wechsel des Glückes tragen lehre. Predigt am Sonntage Jubilate 1826. gr. 8. 5 gr.
- Weisse, C. H.**, über das Studium des Homer und seine Bedeutung für unser Zeitalter. Nebst einem Anhang mythologischen Inhalts, und einer Rede über das Verhältniß des Studiums der Geschichte zu der allgemeinen Nationalbildung. gr. 8. 2 Thlr.

Die vierte verbesserte Auflage
der lateinischen Declinationen und Conjugationen, in Verbindung einiger Wörter zum Auswendiglernen, nebst einigen Hauptregeln für die ersten Anfänger der lateinischen Sprache, von G. L. Beuster. 8. Berlin, 1826 bey den Gebrüdern Gädiche, 5 gr. — ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Die wiederholten neuen Auflagen dieses Lehrbuches geben zu erkennen, daß es in mehreren kleinen lateinischen Schulen brauchbar gefunden werden muß, welches demselben wohl zur neuen Empfehlung gereicht.

Ankündigung
einer

Uebersetzungs-Bibliothek
der

griechischen und römischen Classiker,
in groß Sedez-Format auf weißes Druckpapier, das Bändchen von 150 bis 200 Seiten stark, zu 5 Sgr. od. $\frac{1}{2}$ Thlr. sächf. (18 Kr. rhein.);

wovon von der Michaelis-Messe d. J. an monatlich ein bis zwey Bändchen erscheinen werden, und worüber man das Nähere nebst In-

haltsverzeichniß aus einer, in jeder Buchhandlung niedergelegten, ausführlichen Anzeige ersehen, und darauf bis Ende October d. J. in allen Buchhandlungen, sowie bey den resp. königl. Postämtern, unterzeichnen kann.

Prenzlau, im März 1826.

Ragoczy'sche Buchhandlung.

Schriften für Badereisende.

Bey herannahender Badezeit erlaube ich mir auf folgende, in meinem Verlage erschienene, jedem Badereisenden unentbehrliche Schriften, die in allen Buchhandlungen zu finden sind, aufmerksam zu machen:

Kreyßig, Hofrath und königl. sächs. Leibarzt, Dr. *Friedrich Ludwig*, über den Gebrauch der natürlichen und künstlichen Mineralwässer von Karlsbad, Embs, Marienbad, Eger, Pymont und Spaa. 8. 17 $\frac{3}{4}$ Bogen auf feinem Schreibpapier. 1 Thlr. 6 gr.

Mosch, Dr. *Karl Friedrich*, die Bäder und Heilbrunnen Deutschlands und der Schweiz. Ein Taschenbuch für Brunnen- und Badereisende. Zwey Theile. Mit 50 landschaftlichen Ansichten und einer Charte der Heilquellen am Taunusgebirge. 8. 50 Bogen auf feinem Schreibpap. Geh. 5 Thlr. 8 gr.

— — Dasselbe. Ausgabe ohne Kupfer, aber mit Charte. Geheftet. 3 Thlr.

Leipzig, d. 1ten May 1826.

F. A. Brockhaus.

Neue Verlags- und Commissions-Bücher
von

Johann Friedrich Hammerich

in Altona,

Oster-Messe 1826.

Klefkens, Dr. *B.*, ausführlichere Predigtentwürfe über die vom 1 Advent bis zum Sonntag Trinitatis 1825, oder bis zu seinem Tode, gehaltenen Vormittags-Predigten. gr. 8. in Commission. 13 gr. Netto.

Becker, Dr. *U. J. A.*, die Kriege der Römer in Spanien. 1tes Heft: Viriath und die Lusitanier. gr. 8.

Bloch, Dr. *S. N. J.*, Revision der von den neueren Philologen aufgestellten Lehre von der Aussprache des Altgriechischen. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Borger, *E. A.*, über den Mysticismus. Aus dem Lateinischen von Dr. *E. Stange*. Mit einer Vorrede von *Gurlitt*. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Diekmann, *H.*, Briefe über die wechselseitige Schuleinrichtung. gr. 8. 14 gr.

Falk, *N.*, Handbuch des Schleswig-Holsteinischen Privatrechts. 2ter Band. gr. 8. (Erscheint erst nach der Messe.)

Kruze, *E. C.*, St. Vicelin. Biographie. gr. 8. 10 gr.

Lübker, *D. L.*, dänische Blumenlese. 8. à 1 Thlr.

Möller, *J. C.*, über Anwendung der wechselseitigen Schuleinrichtung in Volksschulen. gr. 8. 8 gr.

Nissen, *L.*, meine Wege und Umwege zur Kirche. Eine autobiographische Erzählung. 8. 15 gr.

Outzen, *N.*, Untersuchungen über die merkwürdigsten Alterthümer Schlesiens und des Dannewerks. 8. 1 Thlr.

Schmid, Andenken an den Conferenzrath und Bürgermeister *Gähler* in Altona, mit dessen Bildniß in Steindruck. gr. 8. 10 gr.

Zeise, *H.*, Beyträge zur Nutzenanwendung der Wasserdämpfe. Mit einer Vorrede des Hrn. Prof. *Pfaff* in Kiel und mehreren Abbildungen in Steindruck. 8. 14 gr.

In der *Hermann'schen* Buchhandlung in Frankfurt am Main ist erschienen, und an alle Buchhandlungen verandt worden:

Carové, Dr. *F. W.*, über alleinseligmachende Kirche. gr. 8. 4 fl. oder 2 Thlr. 16 gr.

Dichter, die elegischen, der Hellenen, nach ihren Uebersetzungen überetzt und erläutert von Dr. *W. E. Weber*. gr. 8. 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr.

Hoffmann, *Joh. Jos. Ign.*, Anleitung zur niederen Elementar-Arithmetik. Dritte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 8. 1 fl. oder 16 gr.

Klein, *J. J.*, Forsthandbuch für praktische Forstmänner und die, welche es werden wollen. 2 Bände, mit Steinabdrücken, einer Charte und vielen Tabellen. gr. 8. 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr. 16 gr.

Krüger, *J. Z. A.*, Erörterung der grammatischen Eintheilung und der grammat. Verhältnisse der Sätze; nebst einer Beurtheilung der von *Bernhardi*, *Thiersch* und *Schmitthenner* in der Lehre von der Satzfügung befolgten Methode; ein Beytrag zur richtigen Behandlung dieser Lehre. 8. 45 kr. oder 12 gr.

Solomé, *J.*, Auswahl moralischer Erzählungen. Ein französisches Lesebuch, zunächst für die Muster Schule in Frankfurt a. M. gr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Taulers, *Johann*, Predigten. Nach den besten Ausgaben und in unverändertem Text in die jetzige Schriftsprache übertragen. 3 Theile. gr. 8. 4 fl. 30 kr. oder 3 Thlr.

In der *Fleckeisenschen* Buchhandlung in Helmstädt ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taciti, C. C., de situ, moribus et populis Germaniae lib. Textum recogn. c. selecta variet. lection. et brevi annotat. edid. G. Fr. C. Günther. 8. 1826. 4 gr.

— — Germania. Uebers. mit Anmerk. und einer Charte von G. G. Bredow. Neu herausgegeben von Dr. J. Billerbeck. 8. 1826. 10 gr.

II. Berichtigungen.

Dem, in „*Meusel: das gelehrte Deutschland*“, Supplement-Band zur 5ten Auflage 1820 S. 212—13 enthaltenen Verzeichnisse der bis dahin in deutscher und französischer Sprache erschienenen Schriften von C. Ph. Bonafont sind folgende neuere nachträglich beizufügen, dabey auch zu bemerken, daß dieser als Sprachkundige Verfasser bekannte Privatgelehrte kein Franzose von Geburt, sondern, wie es im „*Meusel*“ angegeben, am 22 July 1778 zu Raftadt im Badilchen geboren, gleichwohl mit der französischen Sprache und Literatur vollkommen bekannt ist. (Siehe die im pädagogisch-philologischen Literatur-Blatt zur allgemeinen Schulzeitung No. 4 vom 2 Januar d. J. enthaltene Recension über dessen,

Halle bey F. Ruff 1825 erschienenenes *Manuel de la langue françoise*, Handbuch der französischen Sprache u. s. w., welches als ein gehaltvolles und brauchbares Werk empfohlen wird.)

Ferner hat man von ihm: *Des avantages de la langue françoise et de la nécessité de son étude*; Magdeburg 1821. Kunstanfichten aus ästhetischem Standpunkte; Leipzig, 1817. Geschichte des englischen Parlaments (angeblich) von Ludwig Bonaparte, vormaligem König von Holland, mit Napoleons eigenhändigen Bemerkungen, mit Notizen und historischen Zusätzen von B. übersetzt; Ilmenau bey Voigt. 1821. *Essais imitatifs de quelques poésies de Schiller*; Halle 1823. — Eugénie oder die Scheinehe. Drama in fünf Aufzügen, nach Beaumarchais. — Der König und die Henne. Original-Lustspiel. Brandenburg 1823. Erzählungen aus dem Gebiete der Wahrheit und Dichtung. Dasselbst 1824: Das Schloß zu Rieti, oder die Räuber aus den Apenninen. Herzog Lesco, romantische Schauspiele, — sind in den letzten Bänden der, Augsburg 1823 erschienenen, deutschen Original-Schaubühne enthalten. Ferner: Thaliens Spenden für Bühnen und Privat-Theater. Merseburg 1826.

Halle, im April 1826.

C. S.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Mayhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 32—40 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beylatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

- | | | |
|--|--|---|
| Arnoldische Buchhandl. in Dresden 98. E. B. 32. | Gölsche in Meissen 95. | Niederländische Buchhandl. in Haag E. B. 34—37. |
| Bannhard in Constanz E. B. 40. | Hartmann in Leipzig 84 (2). 85 (2). | Reclam in Leipzig E. B. 40. |
| Barth in Leipzig 94. | Hemmerde u. Schwefelchke in Halle 97. | Reinicke u. Comp. in Halle u. Leipzig 91. |
| Baumgartnerische Buchhandlung in Leipzig E. B. 32. | Hennings in Gotha 86. 87. | Schömann in Elberfeld 82. 83. |
| Beck in Wien 83. | Herderische Buchhandl. in Rotweil E. B. 38—40. | Scholl u. Landau in Prag E. B. 57. |
| Brockhaus in Leipzig E. B. 32. | Herold u. Wahlstab in Lüneburg 81. | Schumannsche Buchdruckerey in Dorpat 95. |
| Burchhardt in Berlin 92. 93. | Hermannsche Buchhandl. in Frankfurt a. M. 89. | v. Seidel in Sulzbach 90 (2). 91 (2). |
| Calve'sche Buchhandl. in Prag 100. | Knöde in Aschaffenburg 99. | Tendler u. v. Mannstein in Wien 87. 95. |
| Düfour u. Comp. in Amsterdam E. B. 34. | Körner in Frankfurt a. M. 99. | Voigt in Ilmenau 89. |
| Enslin in Berlin u. Landsberg a. d. W. 87. | Kollmann in Leipzig 83. 93. | Vollische Buchhandl. in Berlin E. B. 52. |
| Etlinger'sche Buchhandl. in Würzburg 82. 91. | Kümmel in Halle E. B. 33. | Vollische Buchhandl. in Leipzig 85. |
| Fleischer, Friedr., in Leipzig 90. 91. | Kummer in Leipzig 88. 89. | Wagner in Neustadt a. d. O. 84. |
| Fleischer, Gerh., in Leipzig 82. | Leske in Darmstadt 97. | Walther'sche Hofbuchhandl. in Dresden 87. |
| Flüttner'sche Buchhandl. in Berlin 83. E. B. 40. | Löfflund in Stuttgart 98. | Wienbrack in Leipzig 96. |
| Geisinger in Wien u. Triest 81. | Lückhardt'sche Hofbuchhandl. in Cassel E. B. 37. | Wimmer in Wien 88. |
| Oerlach, Gebrüd., in Freyberg 94. | Müller'sche Hofbuchhandl. in Carlsruhe 85. | |

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

M. M. 2

H O M I L E T I K.

HALLE, b. Kümme! : *Journal für Prediger.* (Mit Ausnahme des 1sten Heftes des LXIV oder XLIV Bandes) herausgegeben von K. G. Bretschneider, D. A. Neander und J. S. Vater. LXIV oder XLIV Bandes erstes bis viertes Stück. 1823 und 1824. 516 S. 8. — LXV oder XLV Bandes erstes bis viertes Stück. 1824. 539 S. 8. — LXVI oder XLVI Bandes erstes bis drittes Stück. 1825. 396 S. 8. — LXVII oder XLVII Bandes erstes Stück. 1825. 144 S. 8.

Im ersten Stücke des 64 oder 44 Bandes erklärt der bisherige würdige Herausgeber dieses Journals, Hr. Dr. Wagnitz, das Jahr und Geschäfte ihm nicht erlauben, die Redaction dieser Schrift ferner zu besorgen, und daß er sich genöthigt sehe, sich, nachdem er 35 Jahre lang dieselbe geführt habe, in die Reihe der Mitarbeiter zu stellen, und die Redaction einigen Männern zu überlassen, unter deren Leitung das Journal nicht nur nicht sinken, sondern sich heben, und an Interesse gewinnen werde. Zugleich geben die neuen Herausgeber, Hr. Dr. Bretschneider in Gotha, Hr. Dr. Neander in Berlin und Dr. Vater in Halle sich als solche dem Publicum zu erkennen, und versprechen bey der Fortsetzung dieses lange schon rühmlich bestandenen Werkes die Treue und den Eifer zu bewahren, welche sie der Wissenschaft, Religion und Kirche schuldig sind. Die Namen dieser Männer und die unter ihrer Leitung bereits erschienenen Hefte bürgen hinlänglich dafür, daß sie keine leeren Versprechungen gegeben haben. Im zweyten Stücke des ersten der vorliegenden Bände zeigt Dr. Vater an, daß im Laufe eines jeden Jahres alle für die Leser wichtigen theologischen Schriften durch längere oder kürzere Anzeigen und eben so offene, als unparteyliche Beurtheilung zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden, auf früher erschienene aber nicht weiter Rücksicht genommen werden solle. Vom 46 oder 66 Bände an beginnt daher die neue Folge dieses Journals, von dem in jedem Jahre sechs Hefte oder zwey Bände geliefert werden. Rec. geht nun zur Anzeige des Inhalts der einzelnen Stücke über.

Das 1 Stück des 44 oder 64 Bandes beginnt mit einer Abhandlung vom Hn. Senior Heydenreich in Mer-
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

seburg: *Ueber Behinderungen der Vortheile gemeinsamer Amtsthätigkeit der Prediger, deren Beförderung und Nutzen in Beziehung auf Prediger.* Es ist hier von dem Verhältniß die Rede, in welchem mehrere Prediger an einer und derselben Kirche und bey einer und derselben Gemeinde mit einander wirken, und die amtlichen Geschäfte theilen, und der Vf. hat über das Vortheilhafte und Nachtheilige dieses Verhältnisses, sowie über die Hindernisse einer gemeinsamen Amtswirksamkeit und deren Beseitigung, sehr treffende und beherzigungswerthe Bemerkungen mitgetheilt. — In der Pastoral-Correspondenz dieses Heftes wird von einem Ungenannten vorgeschlagen, in den Einsetzungsworten des Abendmahls lieber *erz* statt *erri* zu lesen. Gegen Reufs *Agende* macht ein mit Z. Unterzeichneter die Bemerkung, daß sie Auge und Ohr zu sehr beschäftige, und der Sinnlichkeit zu viel Vorschub thue. — Das 2te Stück enthält einen Aufsatz mit der Aufschrift: *Luthers deutsche Bibelübersetzung, ein Nationalgemeingut der Deutschen.* Der Vf., Hr. Prof. Veesenmeyer in Ulm, zeigt, wie und warum Luthers Bibelübersetzung ein solches Gut geworden, und wie sie in vielem Betracht einzig in ihrer Art ist und bleiben wird, und bemerkt dabey, daß mehrere andere Nationen, welche Luthers Uebersetzung benutzt haben, ihm dafür Dank schuldig sind. — In der Past. Corresp. macht ein Ungenannter auf des Mecklenburgischen Pfarrers Walther Schrift: *Das Schicksal des Kirchengenthums der jetzt darbanden Kirchen in Mecklenburg.* 1822, — aufmerksam. Gedachter Pf. IV. hat nämlich, um für die Bedürfnisse seiner ganz verarmten Kirche zu sorgen, mit Beystimmung seiner Gemeinde und unter Genehmigung der Behörden die Einrichtung einer jährlich zu entrichtenden Kirchensteuer zu Stande gebracht, aus deren Ertrag, mit Wegfall des anstößigen Cymbels, die nothwendigen Pfarrbaukosten besritten, und nach und nach ein Kirchengapital gesammelt wird. Ein Bauer giebt 1 Thaler 8 Groschen, ein Kossathe halb, und ein Büdner oder Häusler ein Viertel so viel, Hausgenossen aber gegen 5 Groschen alljährlich. Diese Veranstaltung wurde dadurch nothwendig, daß man bey geistlichen Baulichkeiten das Kirchenvermögen, wie überall im Mecklenburgischen, bis auf den letzten Heller in Anspruch genommen hatte, und bey neuen Bauen nur da, wo es hergebracht war, von den Parochianen Hand- und

K k

Spann-Dienste geleistet wurden. Rec. findet diese Einrichtung des Pf. W. sehr nachahmungswerth, da man leider auch in anderen protestantischen Ländern gewöhnlich das Kirchenvermögen als *rem nullius* betrachtet, und so viele geistliche Güter eingezogen und zu weltlichen Zwecken verwendet hat, während in dem katholischen Kirchenverein das geistliche Eigenthum möglichst respectirt und geschont wird. — Das 3te Stück enthält eine Abhandlung über *Zeitbedürfnisse des Religionswesens*, von Dr. Vater, mit einigen, N — r. unterzeichneten Anmerkungen. (Diese Abhandlung wird fortgesetzt und beendigt im 3ten Stück des 45ten Bandes.) Die hier genannten Zeitbedürfnisse sind kürzlich folgende: 1) klare Vorstellungen, so daß man weiß, was man will, ehe man handelnd eingreift. 2) Wachsamkeit und Nachdenken, wie in uns und Anderen das Licht des hellen Tages, den Gott gegeben hat, am sichersten erhalten werden könne. 3) Untersuchung, ob nicht etwa das nicht genug zu schätzende Urtheil des lichten Verstandes selbst ein Hinderniß der Anwendung anderer Seelenvermögen werde. „Es ist, sagt V. unter anderen, ein Hauptbedürfnis in dem Kampfe der Ansichten über Religion und Christenthum in unserer Zeit, daß die Befugnis der Vernunft, hinauszuschreiten über die Schranken des Begreiflichen, gesichert werde gegen die Ansprüche derer, welche die Begreiflichkeit zum ausschließenden Charakter aller Wahrheit machen wollen.“ 4) Vertrauen auf Gott ist Noth in einer Zeit, wo, wie in stürmischen Sommertagen, bald grelle Sonnenblicke, bald verdunkelnde Schatten wechselnd vorüberziehen. Auf ihren Wechsel folgt wieder ruhiger, milder, anhaltender Sonnenschein, das weiß unser Glaube, denn Gott waltet. — Der Correspondent A. verweist dem Pastor Schmidt bey Jena die Aeußerung (s. evang. Zeugnis eines Weimarischen Geistlichen, Ilmenau, 1822), daß ein Prediger, der über das Evangelium am Sonnt. Invocavit predigt, und die Lehre vom Teufel umgeht, in die Geheimnisse des Gottesreichs und in die Tiefen des Evangeliums noch nicht eingedrungen, mithin auch nicht recht für die Seelen zu sorgen, und den Angefochtenen beyzustehen im Stande sey, — und giebt den Rath, unsere Zuhörer, da wir so wenig von dem Verführer im Evangelium wissen, lieber auf die Versuchungen sichtbarer Verführer aufmerksam zu machen, und ihnen zu zeigen, wie sie diese nach Jesu Beyspiel bekämpfen und besiegen sollen und können. Rec. stimmt diesem Rathe vollkommen bey, und ist der Ueberzeugung, daß der Evangelist hier gar nicht die Absicht gehabt habe, die Lehre vom Teufel ins Licht zu setzen, sondern nur Jesu Festigkeit und Standhaftigkeit wider die Stimme der Verführung bemerkbar zu machen. Es ist daher wohl eine Art von Lieblosigkeit, jedem Prediger, der nicht Hn. Schmidts Ansicht zu der seinigen machen kann, vertraute Bekanntschaft mit dem Christenthum und die Fähigkeit, Angefochtenen beyzustehen, abzusprechen zu wollen. — Das 4te Stück beginnt mit einer Abhandlung über den *Eingang der Predigten*, vom Superint. Dr. Fritsch in

Quedlinburg. Mit Recht tadelt der Vf. diejenigen Prediger, welche auf ihre Predigteingänge allen Fleiß wenden, aber die Abhandlung selbst nur extemporiren, und giebt zweckmäßige Regeln an, wie die Eingänge eingerichtet werden müssen. — In der Pred. Corresp. theilt der Hr. Pf. Künstler zu Niederwiera nützliche Winke über das gute Vernehmen zwischen Prediger und Gemeinde mit.

Im ersten Stücke des 45ten Bandes spricht Hr. Prof. Marks in Halle über den *Kirchengefang der Gemeinde*. Was der Vf. hier sagt, soll ein Probestück aus einer Bearbeitung der Liturgik seyn, wovon er ein Lehrbuch herausgeben will. Er selbst giebt das Ganze bescheiden nur für einen Versuch aus, da die Liturgik als Wissenschaft, d. h. als geordneter Inbegriff von Vorschriften, welche das Verhalten des Geistlichen bey der ihm zustehenden Leitung des Gottesdienstes bestimmen, so gut als nicht vorhanden sey. Rec. wünscht von Herzen, daß der Vf. dieses Lehrbuch dem Publicum bald mittheilen möge; denn das hier über den Kirchengefang insbesondere Gesagte läßt viel Gutes vom Ganzen erwarten. — In der Past. Corresp. wird von D. H. das *eingewurzelte* Vorurtheil bestritten, daß der Landesherr nach dem evangelischen Kirchenrechte *summus Episcopus* sey, gleich als ob seine Rechte *circa sacra* von den nach der Reformation überkommenen *juribus episcopalibus* abzuleiten wären. In der That ein Wort zu seiner Zeit gesprochen. Denn man hält die Geistlichen für solche Staatsdiener, die zum Predigen des Sittengesetzes ange stellt sind, nach den Anweisungen, die ihnen von den Staatsbehörden, deren Politik es überlassen bleibt, von den üblichen Kirchengebräuchen viel oder wenig sehen oder fallen zu lassen, gegeben werden. Der Vf. läßt sich dabey über *Bäumers* Schrift: Die Presbyterialverfassung, 1823, besonders aus, und gesteht derselben ihren verdienten Werth zu. — Stück 2. *Ueber der Evangelischen Kirchenrecht und Kirchenpolitik im Allgemeinen*. Ein Ueberblick von Dr. Vater. Der Vf. behandelt hier folgende Gegenstände: Religionsgesellschaft, Recht, Rechtsverhältnisse der Kirche, innere Rechtsverhältnisse der Religionsgesellschaft oder Kirche, Rechtsverhältnisse der Kirche zu den Staaten, in welchen sie sich befindet, Verträge zwischen Kirche und Staat, Kirchenrecht, Kirchenpolitik. Ueberall wird viel Treffendes und Beherzigungswerthes gesagt. — Stück 3. Hier wird noch ein lesenswerther Beytrag zu der im vorigen Bande befindlichen Abhandlung über *Zeitbedürfnisse des Religionswesens*, von Dr. Vater, geliefert, welcher auch in der Past. Corresp. sich bemüht, die *Zweifel zu heben, welche von denkenden jungen Männern gegen die Anwendbarkeit des Gebets erhoben worden sind*: 1) daß Gott dabey zu anthropomorphisch und nicht geistig genug aufgefaßt werde; 2) daß, indem wir Gott in negativen Ausdrücken zur Entfernung aller Unvollkommenheiten denken, uns nicht positive Merkmale genug zur Richtung und Belebung der Andacht bleiben; 3) daß der Gedanke störend sey, man wende sich wohl nur um seinetwillen zu eigener Herzenserho-

bung an Gott, dem mit unserem Anbringen nichts gedient seyn werde. — Stück 4. Die hier mitgetheilten Ansichten von Dr. Vater über Gottes Unveränderlichkeit, Vorsehung, Sündenvergebung und Vergeltung verdienen im Zusammenhang gelesen zu werden, und leiden nicht füglich einen Auszug. In der Past. Corresp. theilt Hr. Dr. Schuderoff Trost mit bey Leiden um der Wahrheit willen. Er zeigt, daß die Wahrheit ewig ist in ihren Gründen, in ihrem Wesen, in ihrer Richtung, in ihren Folgen, — und schließt seine Tröstungen also: „Ausbleiben kann und wird der Segen der Wahrheit nicht, wenn wir ihr redlich huldigen. Darum der ewigen Wahrheit auch ewige Treue; darum für sie gewirkt, ertragen, gelitten, gewagt, hingegeben — Alles, auch das Liebste! Der Gerechte, der treue Freund der Wahrheit lebt, wenn er gleich stirbt, und Engel tragen die edeln Herolde derselben in die Lichtgefilde, in welchen der Vater der Geister seine Getreuen verklärt.“ — Dieses und das folgende Stück enthalten das Register über die letzten 25 Bände dieses Werkes.

Band 46, Stück 1 enthält einen Versuch von Hn. Dr. Bretschneider über das Princip der christlichen Glaubenslehre des Prof. D. Schleiermacher. Bekanntlich hat Letzter in seiner Schrift: Der christliche Glaube nach den Grundätzen der evangelischen Kirche, ein System aufgestellt, das von einem eigenthümlichen Princip ausgeht, dem Abhängigkeitsgefühl des Menschen von Gott. Gegen dieses Grundprincip trägt Hr. B. seine Bedenklichkeiten mit dem ihm eigenen philosophischen Scharfsinn vor, gesteht hier und da Hn. Schleiermacher nicht ganz zu verstehen, sondern über die wahre Meinung desselben noch zweifelhaft zu seyn, und schließt seine Mittheilungen also: „Nach diesem Allen scheint mir das Abhängigkeitsgefühl weder das Wesen der Religion oder der Frömmigkeit, noch das Erste und der Grundton der Frömmigkeit zu seyn, und mit Unrecht zur Grundlage eines Systems der Religionswahrheiten genommen zu werden. Ob die hier aufgestellten Zweifel auf einer richtigen Ansicht beruhen, das muß ich dem Urtheile des kundigen Lesers anheim geben. Wenn ich mich aber selbst becheide, daß das hier Gegebene nur ein Versuch seyn soll: so glaube ich doch klar gemacht zu haben, daß der Vf. nicht, wie er von seinem System selbst urtheilt, Philosophie vom Christenthum getrennt, sondern vielmehr das Christenthum ganz zur Philosophie gemacht habe.“ Rec. glaubt diese Ansicht mit Hn. B. theilen zu müssen. — Die Past. Corresp. dieses Stücks enthält Briefe über den kirchlichen Zustand Genfs im 19 Jahrhundert. — Stück 2. Die Kinderlehre, von Hn. A. D. Harms. Der Vf. hat hier die Kinderlehre im Auge, wie sie von den Predigern in der Kirche gehalten werden soll, und seine Meinung geht dahin, es müsse weder examinirt, noch katechisirt, sondern erbauet werden. Die Kinderlehre ist ihm nämlich „derjenige kirchliche Vortrag der Religion vor Kindern, welcher weniger Erbauliches, aber wegen der in Fragen und Antworten sich zeigenden Richtung zugleich auf den Verstand mehr Belchrendes, als eine

Predigt enthält, und welcher weniger Belchrendes, aber wegen der in Anreden und Gebeten sich zeigenden vornehmlichen Richtung auf den religiösen Sinn mehr Erbauliches, als eine Katechifation enthält,“ oder kurz: *Kinderlehre ist ein Vortrag, der nach seiner Form die Mitte zwischen einer Predigt und einer Katechifation hält.* — So gut es der Vf. auch mit der guten Sache meinen mag, so dünkt es doch Rec., als ob die Grenzlinie zwischen Kinderlehre, Katechifation und Predigt noch nicht eng genug gezogen wäre, und in dem Beyspiel einer Kinderlehre, welches Hr. H. im ersten Stück des 67ten Bandes mitgetheilt hat, findet Rec. dies bestätigt. Nach unserer Ansicht muß eine gute Katechifation eben so, wie eine Kinderlehre, nicht bloß auf Erleuchtung, sondern auch auf Erweckung frommer Gefühle und Vorsätze und auf die Beförderung wahrer Sittlichkeit und Seelenruhe abzielen. Zugegeben, daß die Kinderlehre in der Kirche mehr Erbauliches enthalten muß, als die Katechifation in der Schule: so darf doch bey der Kinderlehre die Belehrung und Erleuchtung als Zweck nicht aus den Augen gelassen werden; sonst werden höchstens nur dunkle Gefühle erregt, die auf Leben und Wandel wenig oder keinen gesegneten Einfluß haben. Die von Hn. H. hier mitgetheilte Kinderlehre dient zum Beweis. Sie scheint uns viel zu hoch für die Fassungskraft der Kleinen und selbst der Erwachsenen, und wir zweifeln sehr, daß die darin vorkommenden mystischen Bilder und Ausdrücke gehörig verstanden worden sind, und daß die Gefragten immer passende Antworten gegeben haben. Und obgleich Vieles in dieser Kinderlehre den Kindern unverständlich geblieben seyn mag: so ist doch der hervorstechende Charakter derselben Belehrung — weniger Erbauung. Ob aber diese Kinderlehre den Anwesenden viel Erbauung gewährt habe, allenfalls die herzlichsten und kräftigen Anfangs- und Schluß-Gebete ausgenommen, ließe sich bezweifeln. Möchte es dem Vf. gefallen, bald, wie er hier versprochen, die Regeln für eine Kinderlehre nach dem hier aufgestellten Begriff derselben dem Publicum mitzutheilen! Vielleicht würde dadurch dieser Begriff deutlicher und die Grenze bestimmter. — Die P. C. enthält einen Bericht über die im J. 1821 zu Paris gestiftete Gesellschaft der christlichen Moral, welche zum Zweck hat, die christliche Moral auf die bürgerlichen Verhältnisse anzuwenden; sie besteht aus sechs Comités, deren jede einen von folgenden Zwecken verfolgt: Abschaffung des Sclavenhandels, Verbesserung der Gefängnisse, Abschaffung der Hazardspiele und Lotterien, Versorgung der Waisenkinder, Einsammlung von Beyträgen zur Unterstützung der nach Frankreich geflüchteten Griechen — die Wohlthätigkeit überhaupt. — Der ebenfalls in der P. C. von D. Vater mitgetheilte Aufsatz: *Was ist Privatreligion?* leidet keinen Auszug, sondern muß im Zusammenhang gelesen werden. — Stück 3. *Begriff, Foderung und Apologie der Homilie.* Versuch eines Beytrags zur Homiletik von Andr. Gottfried Schmidt, Pf. an der reform. Kirche in Nienburg an der

Saale. Mit Recht verwirft der Vf. die vage Manier der alten Homileten, welche aller logischen Formen des Redestoffs, der Homogenität und Harmonie in der Anlage und Ausführung entbehrte, und verlangt dagegen, daß in der Homilie die verschiedenartigen Lehren und Pflichten des Textabschnittes durch Angabe und Verfolgung des Hauptgedankens zur Einheit eines Ganzen erhoben, und die Homilie eine fortlaufende, Eine Hauptidee durchführende, populäre Erklärung und ungefuchte Anwendung einer Schriftstelle nach der Folge ihres Inhalts werde. Als Haupterfordernisse der Homilie giebt er an: eindringende Gründlichkeit, unbestochenen Wahrheitsfönn in der populären Bibelexegese, vertraute Bekanntschaft mit den Umständen und Begebenheiten der Zeit, in welche die Geschichte fällt, Fähigkeit, dem biblischen Schriftsteller nachzudenken und nachzuempfinden, einen keine praktische Seite des Textes unaufgefaßt lassenden Scharfsinn, lebendige, anschauliche Darstellungskunst, sparsame Oekonomie bey der Reichhaltigkeit eines Textes, klare Umsicht in der Wahl dessen, was für Zeit und Zuhörer passend ist. Dabey stellt er folgende drey Hauptregeln fest: 1) Wähle (vorausgesetzt, daß dem Prediger die Wahl überlassen ist) einen angemessenen, reichhaltigen, zusammenhängenden, in das Lokal- und Zeit-Interesse eingreifenden Bibelabschnitt. — Mit allem Recht giebt der Vf. den historischen und parabolischen Texten vor den Epistelperikopen, deren Inhalt oft sehr heterogen ist, den Vorzug. — 2) „Erkläre den Text richtig, einfach, bündig, uneingenommen und allgemein falschlich. 3) Wende den auf dem Wege einer probehaltigen (grammatisch-historischen) Auslegungstheorie gefundenen Gedankeninhalt biblischer Stellen natürlich, einfach, falschlich und fruchtbar auf die geistigen und siltlichen Bedürfnisse und concreten Lebensverhältnisse deiner Zuhörer an.“ In der *Apologie der Homilie* führt der Vf. viele solcher Redner an, welche sie in Schutz genommen haben, und widerlegt die gegen sie gemachten Einwendungen — „daß in der Beschaffenheit der Luth. Bibelübersetzung ein großes Hinderniß der Erbaulichkeit der Homilie liege, homilienartige Vorträge der heutigen Geistes- und Geschmacks-Cultur nicht mehr angemessen seyen, daß die Homilie wegen der mannichfaltigen Gegenstände, welche sie behandle, das Behalten und Aufmerken des Zuhörers erschwere, und die Ausführlichkeit in Darstellung einer Wahrheit hindere, daß sie eine unphilosophischer Predigtvortrag sey, daß über Eine Bibellelle nur Eine Homilie gehalten werden könne, und man bey abermaliger Bearbeitung eines Bibelstücks dasselbe sagen müsse, daß endlich die Homilie ein zu leichtes Werk der kirchlichen Redekunst sey, mithin als Ruhepolster für träge und geistesarme Pfarrer betrachtet werden könne“ — sehr bündig und treffend. — In der P. C. dieses Stücks theilt D. Vater in einem Briefe seine Ansicht mit über zweckgemäße und gewis-

senhafte Lesung des N. T. im Originalzusammenhang. „Auf sehr wenigen Universitäten, sagt der Vf., konnte man vormals exegetische Vorlesungen über das ganze N. T. hören. Da aber jetzt solche Curse benutzt werden könnten: so ist zu bedauern, daß Viele die Sache damit für abgemacht ansehen, und nicht daneben in den übrigen Semestern ihrer akademischen Zeit noch andere Stücke des N. T. bey anderen Dozenten studiren, und zu einer selbstständigen und wiederholten Lesung des N. T. fortschreiten.“ „Das wirkliche Lösen des N. T. im Zusammenhang — schließt der Vf. — geht nach einem solchen ersten Curse der exegetischen Vorlesungen erst recht an; und nun werde mit wahren Interesse für Ausprüche über Religiosität und Moralität, ohne Buchstabenklauberey, aber auch mit heller und besonderer Aufmerksamkeit auf Alles, auf das Einzelne und das Gemeinsame, in den frommen Geist der heiligen Bücher eingedrungen, und eine vertraute Bekanntschaft damit gewonnen.“ Möchten, setzt Rec. hinzu, Studierende diese Rathschläge beherzigen und befolgen! — Dasselbe Stück enthält noch in der P. C. einen Brief über das *Conventikelwesen*, unterzeichnet mit K. Dem Vf. gab dazu das Lesen der drey *Harms'schen* Predigten von den gemeinschaftlichen Erbauungen in den Häusern (1824) Veranlassung, und es ist dieser Brief als eine ausführliche und gründliche Würdigung dieser Predigten und der darin aufgestellten Grundsätze anzusehen.

Des 47 Bandes 1stes Stück. Ueber den Begriff der Erlösung und die damit zusammenhängenden Vorstellungen von Sünde und Erbsünde in der christlichen Glaubenslehre des Dr. Schleiermacher. Ein Versuch von Dr. Bretschneider. Der Vf. hatte sich, wie bereits bemerkt worden, im 1 St. des 46 B. mit Widerlegung der Sätze beschäftigt, von welchen Hr. Dr. S. bey Aufstellung seines Grundprincipis ausgegangen war. Da nun Hr. S. im zweyten Theile seiner Schrift auf jenes Princip seiner Theorie von der Erlösung gebauet hat: so bemüht sich Hr. B., zu zeigen, daß die Erlösung, welche Hr. S. von dem Erlöser, dem er eine undenkbbare Beschaffenheit beylegt, ableitet, ein undenkbarer und unmöglicher Zustand und ein ganz überflüssiges Werk sey. Der Ideengang des Vfs. ist sehr bündig und zusammenhängend, weshalb das Ganze keinen Auszug gestattet. — Eine zweyte Abhandlung von Dr. Vater hat die Ueberschrift: *Ueber Kirchenrecht und Kirchenregiment betreffende Mißverständnisse*. Auch diese enthält, wie die im 2 Stück des 45 B., sehr interessante Betrachtungen.

Uebrigens sind die hier beurtheilten Hefte reich an gründlichen und unparteyischen Kritiken, sowie an historischen Nachrichten. Mögen die würdigen Herausgeber lange dieses Werk fortsetzen können!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

JURISPRUDENZ.

HAAG, in d. Niederländischen Buchdruckerey: *Esprit, origine et progrès des institutions judiciaires des principaux pays de l'Europe*, par J. D. Meyer, Chevalier de l'ordre royal du lion Belgique, de l'institut royal des Pays-bas, des académies des sciences de Bruxelles et de Goettingue, de celles du Gand à Nîmes, de Leide, de Groningue et d'Ulrecht. Tome IV. (Partie moderne — Pays-bas.) 1820. 431 S. S. Tome V. (Partie moderne — Allemagne et France depuis la révolution.) 1822. 547 S. 8. Tome VI. (Résultats.) 1823. 603 S. 8. (Die beiden letzten Bände mit dem Druckorte: Amsterdam, b. G. Dufour u. Comp.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1819. No. 94 u. 95.]

Der Vf. hat sein vor 6 Jahren begonnenes Werk mit diesen drey Bänden glücklich vollendet, mit deren Inhalte wir unsere Leser vorerst kürzlich bekannt machen wollen. Nachdem er im ersten Bande die Formen der Staats- und Gerichts-Verfassung der alten Germanen (Buch 1 und 2), im zweyten die der Engländer (Buch 3), und im dritten die der Franzosen vor der Revolution (Buch 4) dargestellt hatte, beschäftigt er sich in dem ersten der vor uns liegenden Bände (Buch 5) ganz und ausschliessend mit der Staats- und Gerichts-Verfassung eines durch den Drang der Umstände von dem Mutterlande abgerissenen, durch einen seltenen Verein bürgerlicher und häuslicher Tugenden gleich achtbaren germanischen Völkerstammes, der *Belgier*.

Der 4te Band schildert diese Verfassung in 19 Capiteln, welche zusammen das fünfte Buch ausmachen. Die fünf ersten Capp. enthalten die ältere Geschichte Belgiens bis zu dem durch spanische Grausamkeiten bewirkten Abfall vom J. 1572, unter folgenden Ueberschriften: Ch. 1: *Coup d'oeil sur l'état politique des Pays-Bas*. Ch. 2: *Autorité et usurpation des communes*. Ch. 3: *Corps de métiers*. Ch. 4: *Changemens dans les relations des communes et des corps de métiers*. Ch. 5: *Des Etats dans les P. B. avant l'année 1572*. Dann folgt Cap. 6 die Geschichte dieses Abfalls unter der Aufschrift: *Révolution de 1572*, und Cap. 7 die Gründung einer *République des provinces unies*. In den mannich-
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

falligsten Lagen und Verhältnissen zeigt sich ein biederes, arbeitames und gutmüthiges Volk im Kampfe mit den Elementen, mit der Undankbarkeit des Bodens, mit den Auswüchsen des Lehmschwefens und der Zunftverfassung, erst vereinigt, dann nach verschiedenen Richtungen getrennt, und zuletzt unter einer constitutionellen Monarchie zu neuem Glück wieder verbunden; Jahrhunderte lang geht es auf dem Wege der Uebung und vorherrschenden guten *Sitte*, unter Bedrückungen aller Art, dem *Reiche der Gesetze* entgegen, welches durch die grossen Ereignisse der neueren Zeit durchgreifender, als in irgend einer früheren Periode, möglich gemacht wurde. Der Vf. ist weit entfernt, den Nutzen der Zunftverfassung, besonders in der Kindheit und dem Jugendalter eines Staats, zu verkennen: „*Les jurandes — sagt er S. 60 — peuvent avoir eu de grandes utilités pour protéger des professions naissantes, surtout à une époque où la faiblesse du pouvoir souverain, les vues bornées sur les avantages du commerce, l'anarchie générale exposaient le citoyen qui auroit voulu se fier à ses forces individuelles, à voir ses espérances frustrées et ses profits distraits par celui qui avait la force en main: mais —* setzt er hinzu — *la situation plus avancée de l'état social, des idées commerciales plus saines, une connaissance plus éclairée des droits de chaque citoyen ont fait justice de cette institution*. Selbst in den allgemeinen Versammlungen der Staaten, wo eine Beschränkung der Einsichten ihr Grab hätte finden sollen, kam sie nur in etwas veränderten Formen zum Vorschein. Nur gar zu bald fing man an, den eigentlichen Zweck dieser Versammlungen zu vergessen; die Abgeordneten betrogen sich als Zunftgenossen, denen es, wie sich der Vf. S. 114 ausdrückt, „nicht um das Heil der Verwalteten, sondern um ihr eigenes Wohlseyn zu thun war.“ — Die Gerichtsverfassung, welche (Cap. 8 ff.) näher beschrieben wird, war ein buntes Gemisch von den Gesetzen des ättesten Eroberers, von deutschen und französischen Instituten und eigener, vaterländischer *Sitte*. Nach diesen allgemeinen Andeutungen können wir in den folgenden Capiteln mehrere Einzelheiten mit Stillschweigen übergehen. Cap. 8: *Tribunaux des communes*. Eine lange Zeit hindurch, wie noch jetzt in anderen europäischen Ländern, mit der Verwaltung verbunden. Um den Obrigkeiten nicht zu viel Gewalt einzuräumen, und die grösst-

L I

mögliche Anzahl von Bürgern an den Municipal-Functionen Theil nehmen zu lassen, wurde alljährlich zu einer neuen Wahl von Gerichtsschöffen geschritten, „*no ex frequentia* (wie sich der S. 175 von dem Vf. angeführte älteste publicistische Schriftsteller von Holland schon im 14. Jahrhundert in einer Schrift: *de cura reipublicae*, ausdrückt) *et continuatione illius per quandam machinationem semper illud renovando fiat aliquibus dicti scabinatus infinita gubernatio.*“ — „So lange das Richteramt als eine Bürgerpflicht angesehen wird, bemerkt hier unser Vf., ist es billig, daß die Vortheile desselben unter alle, besonders diejenigen vertheilt werden, deren Alter, Erfahrung, Talente, Rechtschaffenheit und Vermögen die stärkste Sicherheit darbieten. Aber von dem Augenblick an, wo diese Functionen ein Recht werden, wo der Richter einen Ehrennamen erhält, kann und muß seine Stelle (in gewöhnlichen Fällen) nur auf Lebenslang seyn. Wer nur auf kurze Zeit dazu berufen wird, hat nicht die nämlichen Gründe, sich den vorbereitenden Studien zu widmen; er kann die Sorgen für seinen Lebens-Unterhalt nicht vernachlässigen, die nicht selten mit der Würde, der Unparteilichkeit, der Unabhängigkeit des Richteramts streiten; er kann durch eine lange Erfahrung nicht die ewigen Lücken seiner Erkenntniß ersetzen, welche die Theorie allein (zumd. in einem Lande, wo der Gerichtsgebrauch eine Rechtsquelle geworden ist) nicht ergänzen kann, mit Einem Worte: er kann seinen Platz nicht mit Ehren ausfüllen.“ — Cap. 9: *Institution des cours permanentes.* Die ersten ständischen Richter erscheinen in der Appellations-Instanz, die von Karl dem Kühnen 1473 begründet, und von dessen Enkel Erzherzog Philipp von Oesterreich im Namen des Kaisers Max, unter der Benennung: Hoher Appellationshof für die Niederlande, zu Mecheln niedergesetzt wurde. — Cap. 10: *Opposition des Cours et des Tribunaux.* Nach der Staatsveränderung von 1572 suchten sich mehrere Provinzen dem Einflusse dieses Gerichtshofes zu entziehen. Nur über Armenfachen und Landreicher blieb seine Gerichtsbarkeit allgemein. Oberyssel und Drenthe wußten bis 1805 ihre Provincial-Gerichte unabhängig von dieser Instanz zu erhalten. — Cap. 11: *Ministère public.* Dürftigkeit dieses Instituts vor den Ereignissen der neuesten Zeit; eigentlich nur *ministère du Seigneur.* In den Provincial-Gerichten war ein Amtmann, in dem hohen Gerichtshofe ein General-Procurator mit den Geschäften und dem Interesse des Oberlehensherrn beauftragt. Cap. 12: *Suppression de l'accusation privée.* Das Anklage-Verfahren wurde nach und nach durch das inquisitorische verdrängt. Nur dem Lehensherrn war es in der späteren Zeit erlaubt, durch seine General-Procuratoren und Amtleute Criminal-Verfolgungen zu verhängen; nur in Ehren- und Bagatell-Sachen blieb Privatpersonen das Recht der Anklage übrig. Pey größeren Verbrechen wurde die Verfolgung selbst wider den Willen der verletzten Parteyen, nicht selten auch dann verhängt, wenn die letzten, namentlich bey Ehebruch, dem Beleidiger ausdrücklich oder stillschweigend

verziehen hatten. Alles war der Willkühr der Magistratspersonen und deren Unterbedienten überlassen, und die Oligarchie ermangelte nicht, den neuen Proceßgang für ihre Zwecke auf das sorgfältigste zu benutzen, wobey natürlich zwey, gleich zu nennende Institute eine Hauptrolle spielten. Cap. 13: *Procédure secrète. Question. Torture d'après les nouvelles lois.* Nach der Bemerkung des Vfs. wurde das geheime Verfahren aus Frankreich aufgenommen. Der Zeitpunkt der Einführung läßt sich unmöglich bestimmen; doch ist es fast gewiß, daß sie viel später, als in Frankreich erfolgte. Noch gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts war dieses Institut in Belgien unbekannt. Die Gründe, warum man gerade dem Beyspiele Frankreichs hierin gefolgt seyn soll, werden nicht angegeben. Auch die Gerichtshöfe, in welchen es zuerst das öffentliche Verfahren verdrängte, werden nicht bezeichnet. Nähere Untersuchungen müssen hierüber entscheiden. Noch im Anfange des 17ten Jahrhunderts findet man Belgische Gerichtshöfe, in denen Oeffentlichkeit der Verhandlungen sich seit den ältesten Zeiten erhalten hatte. Man sehe z. B. des bekannten Niederländischen, 1635 gestorbenen, Historiographen Jo. Bapt. Grammaye *Antiquitates Belgicae*, wo es u. a., S. 9 der Löwenischen Ausgabe, von Antwerpen heißt: „*Et notandum occurrit, judicia, quod de Germanis narrat Tacitus, hic sub dio agi, nisi quod ad avertendum coeli injurias non ita pridem tectum tribunali impendeat.*“ — „Kein allgemeines Gesetz, fährt der Vf. fort, hatte die Gerichts-Oeffentlichkeit aufgehoben, bis Philipp II sie durch seine *Ordonnance sur le stile criminel* vom 9 Jul. 1570 förmlich aus den Criminalgerichten zu verdrängen suchte. Umsonst war das Widerstreben vieler Communen, früher oder später mußten sie der Heimlichkeit weichen, die selbst in den zu einer republicanischen Verfassung vereinten Provinzen die Zwecke des Despotismus begünstigte.“ Darin aber können wir dem Vf. nicht bestimmen, wenn er S. 293 das geheime Verfahren für unzertrennlich von der Folter zu halten scheint. Die Geschichte dieser Institute hat gezeigt, daß die Folter sehr wohl bey einem öffentlichen Verfahren, und Gerichtsheimlichkeit ohne Folter Statt finden kann. Noch in unseren Tagen giebt es Länder, in denen die letzte gesetzlich vernichtet wurde, ohne daß man den Muth gehabt hätte, die erste aufzuheben, wie dieses, nach der eigenen Bemerkung des Vfs., noch in den frühesten Zeiten der Batavischen Republik der Fall war. Hier hatte zwar eine Constitution vom J. 1798 die Folter verbannt, aber durch eine Verordnung vom 10 Oct. desselben Jahres wurde das geheime Verfahren aufrecht erhalten; Richter entschieden ohne Geständniß — ohne Appell — ohne die Controlle der Publicität. — Daß diese letzte im gegenwärtigen Augenblicke, an der Hand ihrer Schwester, der Mündlichkeit der Gerichtsverhandlungen, im ganzen Umfange des Königreichs Belgien über alle Hindernisse, welche ihrer Einführung entgegenstanden, gesiegt habe, ist bekannt. Und wer möchte sich nicht der angenehmen Hoffnung überlassen, daß

der Segen dieses Instituts in dem Laufe von Jahrhunderten wenigstens zum Theil jene Unmenschlichkeiten ausführen werde, welche die Folter besonders in den beiden vorletzten Jahrhunderten auf allen Punkten von Belgien hervorbrachte? — Cap. 14. *Transactions en matière criminelle. Compositions.* Das Inquisitions-Verfahren wurde häufig zur Bereicherung der Amtleute gemißbraucht. Mittelt einer Summe Geldes wurden Vergleiche in Criminalsachen errichtet; durch welche die gerichtliche Verfolgung abgekauft wurde. Die Wissenschaft der Gesetzgebung war in einem hohen Grade vernachlässigt. In der Sammlung der *Placards de la Hollande* von 1580 — 1796 finden sich allein 54 Redactionen der Verordnungen gegen anonyme Schriften wider die herrschende Kirchenlehre; fast eine jede derselben ist Wiederholung der vorhergehenden, nur mit einigen geringen Abänderungen vermehrt. Unter Umständen und Verhältnissen dieser Art wurde die Rechts-Sicherheit in einem hohen Grade gefährdet. — Cap. 15. *Jurisdiction volontaire. Prorogation. Soumission.* Das Notariat wurde gegen Ende des 15ten Jahrhunderts, in Geldern und Overijssel erst 1808, eingeführt, und stand nie in einem besonderen Ansehen. Die Geschäfte desselben wurden nach und nach den Gerichtsschreibern übertragen; die Vollziehungsform mußte auf jeden Fall von den Gerichten ertheilt werden, welches, wie der Vf. bemerkt, die Kosten unnöthig vergrößerte, obgleich, wie man hinzusetzen könnte, das Ansehen der Instrumente dadurch gewann, und in einzelnen Fällen mancher Chikane vorgebeugt wurde. — Mit Uebereinstimmung beider Parteyen konnte unter gewissen Voraussetzungen, mit Umgehung des natürlichen Richters, die Unterwerfung unter eine fremde Gerichtsbarkeit Statt finden. In geringeren Criminalsachen stand es dem Angeklagten frey, sich unbedingt der richterlichen Willkühr zu übergeben: ein Verfahren, welches, nach dem Urtheile des Vfs., den ersten Grundsätzen der Gesetzgebung widerstreift, aber, wie er hinzusetzt, gemeiniglich nur die sanftesten Strafen zur Folge hatte. — Cap. 16. *Liberté de tester. Chambres de tutele.* Testamente, vor dem Amtmann und Gemeinde-Schöffen errichtet, waren von dem Einflusse der Gerichtshöfe frey geblieben; Vormundschaftsachen hingegen wurden, in sofern die Eltern ohne Testament verstorben waren, einem eigenen Collegium, der sogenannten Waifenkammer (*Weeskamer*), anvertraut; doch war die allgemeine Aufsicht über diesen höchst wichtigen Geschäftszweig den Gerichtshöfen vorbehalten. — Cap. 17. *Saisies sur débiteur forain.* Jeder Vasall hatte das Recht, die Person oder die Güter seines Schuldners auf dem Gebiete seines Lehnsherrn festhalten zu lassen, und die Orts-Obrigkeiten benutzten diesen Umstand, um ihre Gerichtsbarkeit zu vergrößern. „*Cette saisie* — sagt der Vf. — *avait l'effet de soustraire le débiteur à son juge naturel pour le soumettre à celui du lieu où elle était pratiquée.*“ Die Provinz Holland, in welcher dieses allgemeine Sitte geworden war, erhielt daher den Beynamen: *patria arrestorum*. Auch in Cri-

minalsachen blieb diese Sitte nicht ohne Einfluß; zur Auslieferung von Verbrechern wurden noch in dem neuesten *code de procédure pour la république Batave* große, zum Theil ganz unnöthige Formalitäten erfordert. „*Tant il est difficile, de se désfaire des usages anciens, quoique reconnus d'abus.*“ — Cap. 18. *Confusion des pouvoirs administratif et judiciaire.* Gründe gegen die Vereinigung der richterlichen und Verwaltungs-Geschäfte, zwar nicht neu, aber doch sehr beherzigenswerth für Staaten, in welchen die Absonderung beider Geschäftszweige noch nicht durchgreifend erfolgt ist. — Cap. 19. *Resumé du présent livre.* Enthält zugleich manche nachträgliche Bemerkungen mit besondrer Rücksicht auf die Republik der vereinten Niederlande. — Bey der Unbestimmtheit und Unvollständigkeit der Gesetze mußte man sich häufig auf Beamte verlassen, bey denen Kastengeist und Egoismus an die Stelle der achten Bürgertugend getreten waren, und der großen fortschreitenden Bewegung, welche seit langer Zeit sich dem übrigen Europa mitgetheilt hatte, in den Niederlanden einen Stillstand verursachten. („*On avait étouffé la véritable vertu civique et rendu les Pays-bas stationnaires dans le grand mouvement progressif imprimé depuis long tems à l'Europe entière.*“) „*Chaque commune* — heißt es in dieser traurigen Schilderung weiter — *était administrée par une petite coterie formant la magistrature, se perpétuant elle-meme et opprimant sans aucun ménagement le reste du peuple, qui souffroit avec résignation et patience un joug, dont, surtout depuis que les corps de métier avaient perdu leur influence sur l'administration, il n'y avait plus moyen de se défendre.*“ Dafs unter Verhältnissen dieser Art nur eine sehr beschränkte Freyheit Plaiz greifen konnte, ergibt sich ohne weitere Bemerkung. „Glücklicher Weise, bemerkt der Vf., wurden die Gesetze über Modificationen der Pressfreyheit schlecht beobachtet, und Holland wurde „*le joyer dont malgré sa propre législation dure et intolérante s'échappèrent les rayons de lumières qui dispersoient les ténébrs dans toute l'Europe.*“ — In der That schöner hätte der Vf. die Lichtseite seines, mit unter wohl in zu düstern Farben aufgetragenen Gemäldes nicht darstellen können, als durch diesen charakteristischen Zug. Mehrere nicht minder achtungswerthe Züge werden dem aufmerksamen Leser an anderen Stellen dieses Bandes begegnen. Dafs seit der französischen Eroberung von 1794 Frankreichs Institute größtentheils vorherrschend wurden, und eine neue Ordnung der Dinge begründeten, wird zwar an mehreren Orten bemerkt; doch würde ein größeres Detail hierüber gewiss den meisten Lesern mehr zugesagt haben, als manche zu allgemeine Untersuchung über Gegenstände, welche in dem kurzen Raume einleitender oder gelegentlicher Betrachtungen ohnehin nicht erschöpft werden konnten, und als manche Darst lung aus der ältern Geschichte, deren Zusammenhang mit den Rechtsinstituten dieses merkwürdigen Landes nicht überall einleuchten dürfte. Erfreulich ist der Gedanke, der sich am

Schlusse dieses Bandes dem Beobachter aufdringt, das bey einer freysinnigen Constitution, unter dem schützenden Scepter eines vaterländisch gesinnten Monarchen, das Gedeihen und die fernere Ausbildung der Rechtsinstitute dieses achtungswürdigen Völkerstammes gewissermaßen in seine eigenen Hände gelegt ist.

Der 5te Band zerfällt in zwey Bücher, von denen das sechste unter der Aufschrift: *Institutions judiciaires de l'Allemagne* in 17 Capiteln eine Darstellung des deutschen Gerichtswesens enthält, die gewissermaßen als Commentar und Fortsetzung der Beiden ersten Bücher dieses Werks gelten kann. Die 7 ersten Capitel enthalten eine Uebersicht der Staats- und Regierungsgeschichte seit Karl dem Großen, nach den besten Quellen und Hülfsmitteln bearbeitet, obgleich mit mehreren Einzelheiten überladen, deren Zusammenhang mit dem deutschen Gerichtswesen nicht Jedermann einleuchten dürfte. Cap. 1. *Apperçu de l'état de l'Allemagne depuis les empereurs Carlovingiens*. Der Vf. verhehlt sich nicht die Schwierigkeit seiner Aufgabe, besonders in Rücksicht auf frühere Zeiten. „Der deutsche Bund, bemerkt er, könne dazu beytragen, alle Deutschen fester zu vereinigen, aber noch zeigen sich zu viel Spuren der alten Verwirrung.“ — Cap. 2. *Royauté élective*. Ein unterscheidender Zug der älteren deutschen Verfassung war ohne Zweifel die Wählbarkeit des Oberhauptes, dessen Macht und Ansehen mithin großen Beschränkungen unterlag. Heinrich der Vogelfeiler und seine Nachfolger aus dem sächsischen Fürstenhause suchten die höchste Würde erblich zu machen, ohne ihren Zweck erreichen zu können. — Cap. 3. *Souveraineté territoriale des états de l'empire*. Seit dem, ohne Hinterlassung einer Nachkommenschaft erfolgten Tode K. Heinrichs V betrug sich die deutschen Fürsten als Souveräne; die Macht der Kaiser erhielt einen empfindlichen Stoß durch die goldene Bulle Karls IV, die Capitalationen seit Karl V und durch den Westphälischen Frieden. Nach und nach wurden die vornehmsten Reichs- und Staats-Aemter erblich. Arminen vom ersten Range wurden in General-Versammlungen zusammenberufen, in denen der Kaiser oder König den Vorsitz führte. Kleinere Vasallen versammelten sich unter der Leitung eines erblichen Vorstehers. Cap. 4. *Villes libres et impériales*. Die neuen Souveräne herrschten nur zu häufig durch Willkühr. Größere Städte wetteifern mit ihnen, um ihre Unabhängigkeit von dem Reichsoberhaupte sicher zu stellen, dem sie jedoch, in Rücksicht mancher Vorrechte der höchsten Gewalt, desto fester anhängen, um unabhängig von Grafen und Fürsten zu seyn. Die Obergewalt eines entfernten oder häufig abwesenden Königs oder Kaisers war ihnen minder furchtbar, als die Herrschaft eines jener großen Vasallen. Daher Einigungen und Bündnisse, zu denen selbst Kaiser Theil nahmen, um sich gegen

solche Großvasallen aufrecht zu halten. Vereine dieser Art waren jedoch nicht von Dauer; nach und nach wurden sie von Oligarchie und Selbstsucht verschlungen. „Nur Ein solcher behauptete sich, sagt der Vf., auch hatte er nichts Angelegeneres, als das Joch der Kaiser abzuschütteln, und sich für einen unabhängigen Freystaat zu erklären.“ „Dieses ist mit Einem Worte, setzt er hinzu, die Geschichte des Schweizerbundes.“ — Cap. 5. *Etats ecclésiastiques*. Wetteifernd mit den Großvasallen und mit den Communen bildete sich die Geistlichkeit nach und nach zu einem eigenen Stande herauf, der nirgends sich so fest und bestimmt zeigte, wie hier. Christenthum und Unterwürfigkeit wurden häufig für gleichbedeutend gehalten; Geistliche stellten sich an die Spitze der Hecere; reiche Stiftungen begünstigten ihre Anmaßungen. Cap. 6. *Noblesse immédiate*. Ein Theil der unmittelbaren Freyen nähert sich den großen Vasallen; ein anderer behauptet sich als unabhängiger Ritterstand bis zum Untergange des deutschen Reichs; ohne für das Wohl desselben auf eine ausgezeichnete Art wirksam zu seyn. Die Reichsritter entzogen sich den Ortsobrigkeiten, um sich wichtig zu machen, und ahmten in kleineren Kreisen das Verfahren der unmittelbaren Vasallen in größeren nach. — Cap. 7. *Conséquences de l'état politique de l'Allemagne*. Die besondere Lage von Deutschland hatte auf seine Institute einen unverkennbaren Einfluss. Die Annäherung zwischen Fürsten und Völkern, die Theilnahme der letzteren an der Gesetzgebung mußten unter solchen Verhältnissen nach und nach sich verlieren. Die Reichstage waren „une espèce de congrès où les ministres négociaient sur les intérêts de leurs maîtres.“ Je mehr die unmittelbaren Vasallen an äußerer Ausdehnung verloren, desto größer war ihre Ausdehnung im Inneren. Die niederen Volksclassen waren sehr unglücklich. Auf die am Schlusse dieses Capitels angehängte Schilderung des deutschen Charakters, wie er sich nach und nach unter solchen Verhältnissen gestaltete, müssen wir unsere Leser verweisen. Der Vf. geht nunmehr zu den einzelnen Rechtsinstituten über, die unter diesen Umständen und Verhältnissen nach und nach bedeutende Modificationen erhielten. Auf den Reichstagen übten die Kaiser die richterliche Gewalt über Reichsstände nach dem Gutachten der Großvasallen; die bey persönlichen Streitigkeiten Austragal-Gerichten nach eigener Wahl die Entscheidung überließen. Nach und nach entstanden die beiden Reichsgerichte, von denen der Reichshofrath, dessen Richter ihre Ernennung vom Reichsoberhaupte erhielten, die Unabhängigkeit der Fürsten hätte gefährden können, wenn diese nicht durch zweckmäßige Vorkehrungen entgegengewirkt hätten. (Die innere Verfassung dieser Gerichte wird mit Stillschweigen übergangen.)

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

J U R I S P R U D E N Z.

HAAG, in d. Niederländischer Buchdruckerey: *Esprit, origine et progrès des institutions judiciaires des principaux pays de l'Europe*, par J. D. Meyer etc. T. IV — VI.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Cap. 9. *Introduction du droit Romain et Canon en Allemagne.* Fremdes Recht hatte auf die Gestaltung des deutschen Gerichtswesens einen, zum Theil noch in diesem Augenblick fortdauernden Einfluß. Römisches Recht, in seiner letzten, von Justinian erhaltenen Form, war wenig bekannt, als Irner oder Werner zu Bologna im 12ten Jahrhundert eine Schule für dasselbe eröffnete, zu welcher aus allen Gegenden von Europa Zöglinge hinstürmten. Friedrich der Rothbart fand in diesem Gesetzbuche ein Mittel, die alte Kaiser-Gewalt wieder herzustellen, und ohne den Beytritt von Vasallen zu herrschen. Er suchte das Studium desselben durch Privilegien für Lehrer und Lernende zu befördern, und seine Nachfolger setzten diese Bemühungen fort; auch das kanonische Rechtsbuch wurde Gegenstand des juristischen Studiums, und führte wesentliche Veränderungen in der Rechtspflege herbey. Beide Sammlungen hatten für den Gelehrten das Anziehende, daß sie Grundätze im Fache des Rechts und der Gesetzgebung aufstellten. Die Vasallen widersetzten sich Anfangs der Verbreitung des römischen Rechts; jenes deutsche Gewohnheitsrecht, dem sie ihre Größe verdankten, wurde dagegen möglichst von ihnen befördert. Erst, nachdem sie auf dem Wege des letzten sich zu einem hohen Grade von Unabhängigkeit empor geschwungen hatten, begünstigten sie das römische Recht, als ein Mittel, ihre absolute Gewalt zu vergrößern. Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts wurden nur noch von Ritters und Städten Klagen gegen den Gebrauch des römischen Rechts auf deutschem Boden gehört. Ueber die sogenannte Reformation K. Friedrichs III vom J. 1441 herrscht eine zu große Meinungs-Verschiedenheit, als daß sie einen Grund dagegen abgeben könnte. (Nach S. 178 scheint der Vf. geneigt zu seyn, sie als unverträglich mit der Vergrößerungsfucht des Reichs-Oberhauptes, und daher für das Werk eines Privatmanns zu halten; doch scheint ihm die Bemerkung entgegen zu seyn, daß sie in diesem Falle als ein Actenstück aus *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erstes Band.*

den ersten Jahren der Kirchenverbesserung von einer anderen Seite höchst merkwürdig wird, indem sie Ideen enthält, durch deren Beherzigung dieses große Ereigniß gleichzeitig zu einer Staats-Verbesserung hätte gedeihen können.) Das kanonische Recht wurde vorzüglich in den geistlichen Kurfürstenthümern geltend gemacht; doch verbreitete sich der in demselben vorgeschriebene Proceß nach und nach über alle Gegenden Deutschlands. Ständische Gerichte wurden in immer größerer Anzahl errichtet, und ihre Mitglieder nicht mehr durch Geburt, sondern durch Kenntniß der geschriebenen Rechte bestimmt. Die Ritter flüchteten sich in die Vehmgerichte, wo sie im Namen des Kaisers gegen Vasallen heimliche Gerechtigkeit übten. Cap. 10. *Transmission des actes. Facultés de droit. Grands-Tribunaux.* Selbst die mittelbaren Adlichen hatten ihre Gerichte; sie selbst erhielten für ihre Personen Befreyung von der ordentlichen Gerichtsbarkeit, vermöge des alten Gebrauchs, nur von seines Gleichen, oder von Ebenbürtigen, gerichtet zu werden. Diese Verschiedenheit der Gerichtsbarkeit, rücksichtlich des Standes der Person, hält der Vf. für eines der größten Hindernisse, welche sich in Deutschland einer vernünftigen und gleichförmigen Justizverfassung widersetzten; er nennt dieselbe eine „*manie contagieuse de vouloir être exempt de la justice ordinaire.*“ In zweyter Instanz half man sich Anfangs durch die Weisthümer alter, erfahrner Männer, oder durch Versendung der Acten an andere, selbst an fremde Gerichtshöfe; späterhin, besonders seit der größeren Verbreitung des ausländischen Rechts, durch Actenverschickung an Oberhöfe, Schöppenstühle oder Rechtsfacultäten, wodurch, wie weiter unten (Cap. 15) bemerkt wird, ein großer Theil der deutschen Gerichte zu richten (*droit de juger*), welches ihre vornehmste Beschäftigung ausmachen sollte, beraubt, auf die Verfertigung von Protocollen beschränkt, oder wie der Vf. Cap. 17 sich ausdrückt, zu Untersuchungs-Commissären der Rechtsfacultäten (*commissaires enquêteurs des facultés de droit*) herabgesetzt wurde, und fortdauernd herabgesetzt wird. Cap. 11. *Introduction de la procedure secrète. Torture. Ordonnance criminelle de Charles V.* Mit Berufung auf dasjenige, was bereits in 3ten Bande (m. sehe Ergänz. Blätt. 1819 N. 95 S. 375) über den Ursprung der Gerichtsheimlichkeit im Allgemeinen gesagt worden, bemerkt der Vf., diese Form, an welche nie ein römischer Rechtslehrer gedacht habe, sey nach dem Vorgange des kanonischen

M m

Rechts allmählich auf deutschem Boden verbreitet worden, wo man sie zuerst in den kaiserlichen und städtischen Gerichten eingeführt habe, in jenen, um dem Anfehn des Kaisers eine neue Stütze zu geben, in diesen, aus Achtung vor dem Kaiser und aus aristokratischen Rücksichten. Durch Karls V peinliche Gerichtsordnung, bemerkt er weiter, seyen die letzten Ueberbleibsel des alldutschen Verfahrens vernichtet, und Folter, Actenverfälschung und Gerichtsheimlichkeit dadurch zum gemeinen Rechte geworden. „*L'ordonnance criminelle de Charles V* — heißt es S. 228 — *consacra... l'instruction secrète empruntée du droit canon,*“ und weiter unten (S. 270) wird von dem 88sten Artikel dieser G. O. bemerkt: „*cet article a singulièrement embarrassé les commentateurs qui ne connoissaient plus l'instruction publique et orale ou qui n'en voulaient pas.*“ Wir glauben allerdings, daß Actenverfälschung, die fast auf allen Blättern dieser G. O. empfohlen wird, für die öffentliche Rechtspflege tödlich sey; doch gestehen wir, den Zusammenhang dieser letzten Stelle mit der ersten nicht ganz deutlich zu finden. Mündlichkeit ist nicht nothwendig mit Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen verbunden, und nur ein dürftiges Surrogat für die letzte. Was Karl V unter dem Namen der Oeffentlichkeit beybehält, ist nach Abzug dessen, was er durch Actenverschickung ihr nimmt, kaum des Nennens werth. — Cap. 12. *Législations nouvelles. Abolition de la torture. Moyens d'y suppléer.* Durch den Gebrauch der Actenverfälschung wurde dem Entscheidungsrichter Vieles von demjenigen entzogen, was bey öffentlich-mündlichen Verhandlungen zu seiner Kenntniß gekommen seyn würde; ein System der Willkühr trat, unter der Benennung: außerordentliche Strafe, an die Stelle gesetzlicher Strafbestimmungen, und abstracte Theorien erhielten auf die Anwendung der Gesetze einen ihnen nicht gebührenden Einfluß, der sich auch bey den neuesten Gesetzgebungen nicht ganz verleugnet. „*Lorsque rien* — bemerkt der Vf. mit Verweisung auf *Möfers* patr. Phant. Th. I. N. 59 und Th. IV. N. 5 — *ne distrait des personnes principalement occupées de raisonnemens scientifiques de leurs abstractions pour les rappeler à l'individualité qui constitue la vie sociale. il n'est pas étonnant, que leurs décisions portent l'empreinte de la froideur ou de la dureté, qu'ils se perdent en distinctions et en subtilités éloignées de la vérité et qu'ils substituent une doctrine speculative à l'évidence pure et simple.*“ — Was am Schlusse dieses Cap. über moralische Tortur, als ein Ueberbleibsel der nach und nach durch den Zeitgeist verdrängten Folter, gesagt wird, ist nicht ganz deutlich, und schwer mit dem zu vereinigen, was schon im vorhergehenden Bande bey ähnlicher Veranlassung gesagt wurde. Solien jedoch Mißbräuche des Verhörs und Barbarey bey demselben unter jener Benennung bezeichnet werden: so sind wir ganz mit dem Vf. einverstanden. Cap. 13. *Procédure secrète au civil.* Was Cap. 11 von der Gerichtsheimlichkeit überhaupt gesagt wurde, wird hier namentlich auf Civilsachen angewendet, und besonders der nachtheilige Einfluß derselben auf das Anfehn und die Bildung des Sachwalterstandes ent-

wickelt. Cap. 14. *Procédure inquisitoriale.* Auch hier verdrängte ein sogenanntes Untersuchungs-Verfahren den Anklage-Process, der bey jedem freyen Volke Statt finden muß. Der Vf. vergleicht das erste mit spanischen Inquisitions-Tribunalen, und beruft sich wegen des letzten auf den classischen Aufsatz in *Möfers* patr. Phant. Th. 3. N. 22 b. Auffallend scheint ihm die in einem Theile von Deutschland den Richtern selbst in Civilsachen beygelegte Spontaneität, wodurch seiner Ansicht nach die Freyheit der Parteyen gefährdet wird. Gelegentlich spricht er hier über freywiliige Gerichtsbarkeit als Erlatzmittel für so Manches, was durch Actenverschickung den Richtern entzogen wird. Cap. 15. *Ministère public.* An das Institut einer eigenen Staats-Anwaltschaft war unter solchen Umständen (außerhalb dem durch eine veredelte Rechtspflege so glücklichen Rheinlande) nicht zu denken. Ankläger, Untersuchungs- und Entscheidungs-Richter sind eine und dieselbe Person; der Uebelstand wird nur dadurch gemildert, daß Andere in ihrem Namen das Recht sprechen. Cap. 16. *Influence de l'autorité administrative sur l'ordre judiciaire.* In Ermangelung einer Staatsanwaltschaft hat der Fürst großen unmittelbaren Einfluß auf die Gerichtshöfe. Die noch häufig in Deutschland üblichen Rescripte sind das Verderben der Gerichte. Gesetzcommissionen, welche in einzelnen Fällen über Schwierigkeiten entscheiden sollen, streiten wider die Ordnung, nach welcher Gesetze und gesetzliche Bestimmungen vorher bekannt gemacht werden müssen. Der noch in mehreren Gegenden übliche Gebrauch, gewisse Urtheile durch den Landesherrn bestätigen zu lassen, zeigt Mißtrauen gegen die Richter, und vermindert ihr Anfehn: „*c'est une flétrissure qui deshonoré les Tribunaux.*“ — Cap. 17. *Résumé du présent livre.* Kurze Uebersicht des Bisherigen, wobey es auffallend ist, nur einen privilegierten Gerichtsstand des Adels bemerkt zu finden, als ob die Geistlichkeit in mehreren deutschen Ländern nicht noch fortdauernd eben dieses, die Rechtsgleichheit widerstreitende Vorrecht genöÙe.

Die zweyte Abtheilung dieses Bandes, oder das 7te Buch des ganzen Werkes, hat die Ueberschrift: *Institutions judiciaires de la France moderne*, und zerfällt in 16 Capitel. Wenn man die ganze Masse der in den 6 vorhergehenden Büchern gewürdigten Rechts-Institute in einen Tigel zusammengiesst, hier durch das Feuer der Vernunft die Schlacken des Irrthums und der Unterdrückungslust abtreibt, und sodann das zurückbleibende Gold mit einem Zusatz von anderen, noch nicht ganz geläuterten Metallen versetzt: so hat man in wenigen Worten ein Bild der französischen Gerichtsverfassung seit der Revolution v. J. 1789. Was Jahrhunderte verdorben hatten, stellte ein einziges Menschenalter auf den verlassenen Standpunct zurück, und verband damit eine Ausaat neuer Belehrungen, die freylich nicht durchaus gegen den Vorwurf menschlicher Unvollkommenheit und Schwäche gedeckt sind. Die Bemerkungen des Vfs. zeichnen sich durch einen Grad von Ruhe und Unparteylichkeit aus, den man selbst bey manchen der neuesten Schriftsteller über diesen Gegenstand ungern vermißt. Nach dieser allgemeinen

Andeutung werden wir in der gleich folgenden Inhalts-Uebersicht um so kürzer seyn, als wir nicht zweifeln, daß diese Schriften, namentlich die von *Feuerbach* (über die Gerichtsverfassung und das gerichtliche Verfahren Frankreichs in besonderer Beziehung auf Oeffentlichkeit der Gerechtigkeitspflege. Gießen bey Heyer. 1825. 8.) in diesen Blättern eine eigene ausführliche Anzeige erhalten werden. — Cap. 1. *Influence de la revolution sur les institutions judiciaires*. Der große Einfluß dieses so verschiednen beurtheilten Ereignisses zeigte sich nicht bloß in Frankreich, sondern selbst in einem bedeutenden Theile des übrigen Europa. Cap. 2. *Juges de paix. Conciliation. Bureaux de paix. Conseils de famille*. Viel Gutes über den Friedensrichter in seinen verschiedenen Verhältnissen. Doch hält der Vf. die diesem Beamten zur Pflicht gemachten Güte-Versuche für eine bloße Formalität. Wir werden auf diesen Gegenstand im folgenden Bande (Cap. 32) zurückkommen. Cap. 3. *Tribunaux de première instance*. Nicht mehr zufällige Umstände, sondern statistisch-topographische Rücksichten entschieden über den Sitz dieser Gerichte. Dadurch würde eine allgemeine Verfassung dieser letzten möglich gemacht; Patrimonial-Gerichte verschwanden, als unvereinbar mit einer solchen Verfassung. Mehrheit der Richter in jeder, auch nur einigermaßen bedeutenden Sache wurde Grundsatz. — Cap. 4. *Appels*. Appellations-Gerichte, nach eben diesen Rücksichten angeordnet, erleichterten in ganz Frankreich die Gleichförmigkeit der Rechtsverwaltung. Rechtlichkeit und Talente, nicht Geburt und Reichthum entschieden über die Wählbarkeit der zum Richteramt zu ernennenden Personen. Cap. 5. *Jugemens motivés*. In allen Criminal- und Corrections-Sachen muß der Text des Gesetzes angeführt werden, auf den ihre Entscheidung sich gründet. Jedes End-Urtheil ohne Ausnahme muß Entscheidungsgründe enthalten. Cap. 6. *Cour de cassation*. Keine neue Instanz, aber ein wichtiges Beförderungsmittel der Gesetzlichkeit in beiden Instanzen, eine unter allen Regierungs-Veränderungen beybehaltene Oberaufsichtsbehörde, das erste Glied in der Kette der gerichtlichen Hierarchie, selbst da noch in der Reihe der gerichtlichen Hierarchie, selbst da noch in der Reihe der ausgezeichneten Fällen für das Ansehen der Gesetze wirksam, wenn beide Parteyen sich dem Erkenntniß des Appellationshofes unterwerfen, mithin die Entscheidung des höchsten Gerichts für sie folgenlos ist. Cap. 7. *Du ministère public*. Bey jedem Gerichte erster Instanz befindet sich ein königlicher *Procureur*, welcher unter Leitung des *General-Procureur* bey dem Appellationshofe über die gleiche Anwendung des Gesetzes zu wachen, und für die Vollziehung der Gerichtsbefehle zu sorgen hat. Sämmtliche *General-Procureurs* stehen wiederum unter der obersten Aufsicht und Leitung des Justiz-Ministers. Alle diese Beamten bilden das öffentliche Ministerium oder die Staats-Anwaltschaft, durch welche die Regierung, unbeschadet der Würde der Gerichtshöfe, einen höchst wohlthätigen Einfluß ausübt. Cap. 8. *Tribunaux criminels et correctionnels*. Interessante Bemerkungen über die Geschichte und über die Absonderungsgründe von beiden, mit einem Hinblick auf einige neuere deutsche Gesetzgebungen verbunden,

welche sich die Singularität aneigneten, die Kompetenz der Gerichte über Verbrechen und Vergehen nach der Strafe zu bestimmen. Der Vf. hält alle bisherigen Versuche, mehr Gewißheit in diese Bestimmung zu bringen, für unzureichend; doch glaubt er, würden viele Schwierigkeiten verschwinden, wenn diese Kompetenz einzig nach der Natur des Verbrechens, dessen wahr-scheinlichen Beweggründen und dem der Gesellschaft zugefügten Schaden bestimmt würde. Indess würden selbst hier manche Schwierigkeiten anderer Art zu beseitigen seyn. Cap. 9. *Instruction publique et Jury*. Oeffentlichkeit der Verhandlungen, welche sich in Civilsachen seit den ältesten Zeiten erhalten hatte, wurde im Sept. 1791 auch in Criminal-Sachen eingeführt, von denen sie (wie schon Bd. III Cap. 14 bemerkt worden) durch eine königliche Verordnung v. J. 1539 entfernt gehalten wurde. Auch dieses wohlthätige Institut erhielt sich unter allen Stürmen der Revolution bis auf die gegenwärtige Zeit. Ueber die Geschwornengerichte, die man aus dem englischen Verfahren annehmen wollte, waren die Meinungen getheilt; doch behielt diejenige die Oberhand, welche, mit Ausschluss der Civilsachen, bloß für wichtige Criminalsachen eine Jury ersoderte. Kleine Criminalsachen wurden der Justiz abgenommen, und als eine Art von Verwaltungsfachen betrachtet, bey denen die Zuziehung von Geschwornen nicht am rechten Orte seyn würde. Hier vergaß man, wie der Vf. bemerkt, daß der Bürger eben so heilige Rechte auf die Erhaltung seiner Freyheit und seines Eigenthums, als auf die Beschützung seines Lebens und seiner Ehre hat: eine Bemerkung, auf welche wir im folgenden Bande zurückkommen werden. Cap. 10. *Jury d'accusation. Chambre de mises en accusation*. Durch die Anklagskammern bey den Appellationshöfen wurden die Anklags-Geschwornen entbehrt gemacht, die sich wegen Mangel an Oeffentlichkeit und wegen Beschränkung auf das Lesen der Acten in Frankreich nicht halten konnten. Cap. 11. *Directeurs du Jury. Juges d'instruction*. Die letzten traten an die Stelle der ersten. Ihnen zur Seite der *Magistrat de sureté*, welcher im Namen der Regierung die zur Untersuchung der Verbrechen nöthigen Anträge macht, und freylich, durch einen Mißbrauch seines Amtes, für die persönliche Freyheit der Bürger gefährlich werden kann. Cap. 12. *Cours speciales et prévotales*. Gerichtshöfe, durch welche gewisse Sachen, bey denen der Despotismus freyes Spiel haben wollte, den Geschwornen-Gerichten entzogen wurden; seit Napoleons Sturz, zum Glück und zur Ehre für Frankreich, eine Antiquität. Wie es bey denselben herging, ergiebt sich aus der Bemerkung, daß auch Landstreicher und Personen, die schon früher zu einer Strafe verurtheilt waren, vor erstgedachte Ausnahmsgerichte gestellt werden sollten (*repris en justice*). Cap. 13. *Notariat. Enregistrement*. Als ein Mißbrauch des letzten wird beklagt, daß man wider seinen ursprünglichen höchst wohlthätigen Zweck eine Quelle großer Einkünfte daraus gemacht habe. Cap. 14. *Huissiers*. Fast eben so, wie in früherer Zeit. Cap. 15. *Bornes à l'autorité judiciaire*. Verwaltung und Rechtspflege sind sorgfältig geschieden. Eingriffe der einen ins Gebiet der

anderen werden möglichst verhindert. In Criminal-Sachen handelt der Richter auf Requisition des Regierungsbeamten, ohne dessen Anträge er keine Verfolgung beginnen, oder die Elemente derselben verändern darf. Cap. 16. *Resumé du présent livre*. Mit besonderer Liebe bemerkt der Vf., daß durch die Nicht-Spontaneität der Richter und durch die Staatsanwaltschaft einer großen Anzahl von Irrthümern und Fehlgriffen vorgebeugt werde.

Der *6te und letzte Band*, welcher die Resultate aller vorhergehenden nach der Ansicht des Vfs. zusammenstellt, ist wegen seiner praktischen Brauchbarkeit ohne Zweifel der wichtigste unter allen. Wir können dem Inhalte im Allgemeinen unseren Beyfall nicht versagen, werden jedoch hin und wieder einige, wie es uns scheint, nicht ganz richtig abgeleitete Ergebnisse bemerklich machen, deren ungeprüfte Annahme in unserem, zum Nachahmen des Ausländischen nur zu sehr geneigten Vaterlande der Justiz, welche sie befördern sollen, mehr nachtheilig, als vortheilhaft werden könnte. Dieser Band umfaßt das *8te Buch* mit der Aufschrift: *Resultats de l'expérience pour des législations futures*, in folgenden 33 Capiteln. Cap. 1. *Idee générale de la législation*. Umfang und Wichtigkeit der Gesetzgebung überhaupt. Hier muß Erfahrung uns leiten, wie die Magnetnadel und die Fixsterne den Schiffer. „*Heureux si la déviation de l'aiguille ne nous égare, si les brouillards n'empêchent notre vue, si des courans ne nous entraînent hors de la voie.*“ Die Wissenschaft der Gesetzgebung muß sich auf Geschichte stützen; wie die Naturlehre auf Beobachtung von Erscheinungen. Einheit und Folgerichtigkeit sind die beiden allgemeinsten Forderungen an jede gute Gesetzgebung. „Der Irrthum, in welchem eine Nation in Rücksicht auf ihr Interesse, ihre Rechte und ihre bürgerlichen Verbindlichkeiten befangen seyn könnte, kann nur vorübergehend seyn; die Wahrheit wird nicht ermangeln, den Schleier zu zerreißen, womit Menschen, die ihren Glanz nicht vertragen konnten, sie absichtlich bedeckt hatten.“ Cap. 2. *Distinctions des branches de l'autorité. Conséquences qui en resultent*. — Weise Vertheilung der Zweige der Gewalt ist das Ideal einer guten Gesetzgebung. Gesetzgebende und vollziehende Gewalt. Jene hat den großen Beruf, alle Verhältnisse mit möglichster Vollkommenheit zu bestimmen; dieser liegt es ob, für die Vollziehung dieser Bestimmungen thätig zu seyn; namentlich bringen die *Verwaltungen* das Gesetz, hinsichtlich des allgemeinen Interesses, in Ausübung; während die *Gerichte* hinsichtlich der Einzelnen, aus denen die Nation besteht, die Vollziehung besorgen. Dispensationen und Ausnahmen, wenn sie nicht auf einleuchtenden, vom Gesetzgeber selbst anerkannten Gründen beruhen, sind ein Fehler in der Verwaltung; selbst Begnadigung sollte nur selter Statt finden. Gelegentlich über die Frage: ob Criminal-Justiz das Recht der allgemeinen Untersuchung mit einschliesse? Der Vf. glaubt, man könne dieselbe unbedenklich der verwaltenden Polizey-Behörde überlassen; die Justiz

habe sodann das Geschäft, die gegen einzelne Personen aufgestellten Verdachtsgründe und Beweise zu prüfen, und deshalb zu entscheiden. Schon aus dieser Ursache verwirft er den in mehreren deutschen Gesetzbüchern aufgestellten Unterschied zwischen General- und Special-Untersuchung. Was deutsche Gesetze unter der ersten verstehen, ist nur der Benennung nach *allgemein* („*dans le sens des lois allemandes celle qu'elles nomment générale ne l'est que de nom*“). Cap. 3. *Redaction des lois*. Viel Lesenswürdiges über die äußere Form der Gesetze. Deutlichkeit, mit möglichster Kürze verbunden, muß in der Abfassung derselben vorherrschend seyn; alle unnöthigen Synonyme, alle müßigen Ausdrücke, alle rhetorischen Figuren und leidenschaftlichen Bezeichnungen müssen vermieden werden; jedes Wort in einem Gesetze muß motivirt (oder, wie manes im Deutschen ausdrücken könnte: mit Absicht und probenhaltigen Gründen gewählt) seyn. Definitionen in Gesetzen sind nur dann nöthig, wenn der gemeine Begriff beschränkt oder erweitert werden soll. In Criminalsachen ist es besonders nöthig, die Grenzen eines jeden Verbrechens genau zu bestimmen, die mildernden oder beschwerenden Umstände, die verschiedenen Arten der nämlichen Thatfache, den Unterschied des Mords vom Meuchelmorde, des qualificirten Diebstahls vom einfachen Diebstahle, der Verläumdung von der Injurie u. s. w. festzusetzen; aber unter der Würde des Gesetzgebers wäre es, den Mord oder den Einbruch zu definiren. Wichtig ist die Regel: das Gesetz muß jede Unterscheidung, jede Eintheilung vermeiden, die nicht von dem Willen des Gesetzgebers abhängt. (Auch der Sprachgebrauch hat seine nicht zu verkennenden Rechte.) Als ein schönes Muster des gesetzgebenden Stils in der früheren Zeit werden die Zwölfstafelgesetze genannt. Cap. 4. *Non-retroactivité de la loi*. Nur für die Zukunft kann der Gesetzgeber etwas bestimmen. *Bergmann's* hieher gehörige Schrift: Ueber das Verbot der rückwirkenden Kraft neuer Gesetze (Hannov. 1818) wird mit verdientem Lobe erwähnt. Bey dunkeln Gesetzen kann nur der Gesetzgeber authentische Erklärungen und Bestimmungen, aber auch hier nur für die Zukunft, aufstellen; Rechte, die durch eine fehlerhafte Redaction erworben wurden, bleiben unabhängig von diesen Bestimmungen. Der Vf. wundert sich, wie man dieses jemals habe verkennen können. Cap. 5. *Uniformité de la loi*. Das Gesetz muß den ganzen Bereich des Gesetzgebers umfassen. Selbst Ausnahmen von der gemeinen Regel müssen durch dasselbe bestimmt werden. Die allgemeinen Gründe der Gesetze müssen die nämlichen seyn. Verletzung dieser Regel zeigt Schwäche des Gesetzgebers und eine nur provisorische Gesetzgebung, die nicht sowohl auf das Glück und Wohlfeyn der Nation, als einzelner Personen berechnet ist. Eine auf einander folgende Reihe sich widersprechender Gesetze, oder das gleichzeitige Vorhandenseyn solcher Gesetze in verschiedenen Theilen des nämlichen Gebiets — sind ungleich eine und dieselbe Sache.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

JURISPRUDENZ.

HAAG, in d. Niederländischen Buchdruckerey; *Esprit, origine et progrès des institutions judiciaires des principaux pays de l'Europe*, par J. D. Meyer, etc. T. IV—VI.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Cap. 6. Uniformité de l'application de la loi. Moyens de la conserver. Der Vf. findet ständige Gesetzcommissionen für diesen Zweck nicht geeignet. Im Inneren der richterlichen Gewalt selbst müssen die Mittel gesucht werden, um Gleichförmigkeit in der Anwendung der Gesetze zu sichern. Innere und äußere Oeffentlichkeit der Urtheile und ein eigenes Gericht für die regelmäßige Anwendung der Gesetze führen diesem schönen Ziele entgegen. **Cap. 7. Publicité des audiences.** Geheimniß war zu allen Zeiten Begleiter der Willkühr. Wer sein Betragen einzig nach den vorgeschriebenen *Regeln* einrichtet, hat dieses Blendwerk nicht nöthig; die Oeffentlichkeit seines Betragens ist der sicherste Bürge für die Beobachtung dieser Regeln. „*En général —* bemerkt der Vf. — *le moyen le plus sûr de corriger celui qui néglige ses devoirs, c'est de le mettre sans cesse en face de ceux auxquels il a le plus grand intérêt de cacher sa conduite.*“ Der Vf. unterscheidet eine doppelte Oeffentlichkeit: die, eine, wenn das Publicum zu allen (wesentlichen) Gerichtshandlungen zugelassen wird, man könnte sie *äußere Oeffentlichkeit* nennen; die andere, wenn das Urtheil zugleich die Gründe enthält, warum es so und nicht anders erfolgte (*innere Oeffentlichkeit*). Die von Einigen vorgeschlagene Beschränkung der ersten auf die Gegenwart der Parteyen wird als ungenügend verworfen. Mehrere Behauptungen von *Feuerbach* werden beyfällig angeführt, andere widerlegt. Zu diesen letzteren gehört namentlich der ungerechte Tadel, mit welchem dieser, übrigens auch in diesem Felde sehr verdiente Vf. sich über die vom Publicum über die Richter auszuübende Kontrolle ausspricht. „*Le public —* heißt es u. A. S. 127 — *est le surveillant le plus attentif, le contrôleur le plus exact et en même tems le plus impartial de la forme dont sont tenues les audiences, de la conduite extérieure du juge, de la latitude de défense accordée aux parties; tout juge doit à cet*

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

égard suivre les dispositions de la loi et chercher à mériter l'approbation publique; c'est cette noble ambition qui doit le guider, quoique ses jugemens ne doivent pas être dependans des caprices populaires.“ S. 130. Wider die Beschränkung der Oeffentlichkeit auf Berichterstattungen: „Alles, sagt der Vf., was ein Tribunal aufklären kann, soll öffentlich seyn.“ S. 132 eine treffliche Bemerkung über den Werth der Oeffentlichkeit, in Hinsicht auf grössere Kenntniß und Ausbildung der Gesetze. **Cap. 8. Jugemens motivés.** (Innere Oeffentlichkeit.) Mittheilung der Entscheidungsgründe ist gleich wichtig für die Parteyen, wie für das Publicum. Unbedeutend scheint uns zwar die Bemerkung S. 140, daß, wenn mehrere Richter berufen seyen, über eine Sache zu sprechen, und ihre Stimmen öffentlich abgegeben werden, ein jeder zu erkennen vermöge, welchen Antheil jedes Gerichtsglied an der Entscheidung habe. Wichtiger aber ist, was hinzugesetzt wird: wenn nur ein Richter entscheide, oder wenn man aus anderen Ursachen eine geheime Berathung für vorzüglicher halte: so könne man dennoch das ganze Publicum an dem inneren Zusammenhange des Urtheils Antheil nehmen lassen, wenn man es dem Richter zur Pflicht mache, in jedem Erkenntniß auch die *Gründe* und die einschlägigen Gesetzes-Stellen namhaft zu machen. (Aus mehreren Aeußerungen in dieser Stelle scheint hervorzugehen, daß der Ton von Zuversichtlichkeit, womit man neuerdings, offenbar übertrieben, auch auf richterliche Berathungen die Oeffentlichkeit hat ausdehnen wollen, unseren Vf. in einige Verlegenheit setzte; die Stelle selbst und einige ähnliche zeigen, daß er sich aus derselben glücklich herauszufinden gewußt hat. Uebrigens gereicht es unserem deutschen Vaterlande zur Ehre, daß man schon jetzt, wo Vorurtheile aller Art sich noch immer der Wiedereinführung der Oeffentlichkeit widersetzen, Mittheilung der Entscheidungsgründe in mehreren Staaten des deutschen Bundes bereits wirklich zum Gesetz gemacht hat — unserem Dafürhalten nach der erste, vorbereitende Schritt, um die Kiegel der Gerichtsthüren zu sprengen.) **Cap. 9. 10. 11. Cassation. Ouvertures de cassation. Cassation dans l'intérêt de la loi.** Wichtiger Zweck dieses höchsten Gerichts, Einheit in der Rechts-Anwendung zu befördern. Bey der Einsetzung dieses Gerichts waren zwey Fälle möglich, entweder Revision mit der Befugniss, ein anderes Urtheil zu sprechen, oder Cassation mit der Verbindlichkeit, die Ent-

N n

scheidung der Sache einem anderen Gerichte zu übertragen. Man wähle das letzte, um die Gewalt dieses höchsten Tribunals zu beschränken. Auch der Vf. zieht diese Einrichtung vor. Neue Richter, denen die Sache zugewiesen wird, verdoppeln ihre Sorgfalt, um den richtigen Sinn des Gesetzes bey derselben in Anwendung zu bringen. Das Daseyn dieser höchsten Behörde hält die Richter in beständiger Aufmerksamkeit auf ihre Pflicht; eine periodisch erscheinende und sämmtlichen Gerichtshöfen amtlich übersendete Sammlung ihrer Entscheidungen mit ihren Gründen kann für die richtige Anwendung des Gesetzes in einer Menge ähnlicher Fälle nicht anders als wohlthätig wirken. Verbunden mit der bey den Verhandlungen selbst jedem Bürger zugesicherten Oeffentlichkeit trägt sie wesentlich dazu bey, Kenntniß und Liebe der Gesetze im ganzen Umfange des Staatsgebietes zu verbreiten, und zahllose Rechtsstreitigkeiten zu verhüten, oder in der Geburt zu ersticken. Cap. 12. *Bornes de l'autorité judiciaire*. Erste Pflicht des Richters ist, sich in den Grenzen der ihm übertragenen Macht zu erhalten. Sein höchster Ruhm: Gehorsam gegen die Gesetze. Spontaneität führt zum Despotismus. Ohne Aufforderung soll der Richter sein Ansehn in keiner Sache eintreten lassen. Cap. 13. *Jurisdiction volontaire*. Freywillige Gerichtsbarkeit, welche man in mehreren Ländern den Gerichten als Surrogat für das ihnen mit Unrecht entzogene Entscheidungsrecht beygelegt hat, gehört eigentlich nicht für Gerichte, welche sich darauf beschränken sollten, über die Gesetzlichkeit einzelner Handlungen jener Gerichtsbarkeit bey erhobenen Streitigkeiten zu entscheiden. Cap. 14. *Notariat. Systeme hypothécaire*. Grose Vortheile des Instituts eigener Beamten, welche die wichtigsten Acte des bürgerlichen Lebens aufnehmen, und die dahin gehörigen Verhandlungen der Parteyen bescheinigen. Cap. 15. *Jurisdiction contentieuse*. Hier, wie schon oben bemerkt wurde, das eigentliche Element des Richters, aber — keine amtliche Untersuchung ohne Aufforderung von Seiten der Parteyen. Cap. 16. *Ministère public*. Cap. 17. *Dépendance du ministère public*. Was in mehreren vorhergehenden Bänden über dieses, für die Rechtspflege vielfach wohlthätige Institut gelegentlich bemerkt worden, wird hier unter einige allgemeine Gesichtspuncte zusammengestellt. Cap. 18. *Accusation privée*. Das Gesetz hält die Anklage für den wichtigsten Theil der Gesetzgebung: ein Grund mehr, sie nicht unbedingt jedem Einzelnen zu überlassen, und ihre Leitung vorzugsweise dem kaum gedachten Institut der Staatsanwaltschaft zu übertragen. Doch sind auch hier mancherley Abwege zu vermeiden. Es giebt Verbrechen, die nicht füglich von Amtswegen verfolgt werden können; andere, die nur beziehungsweise es sind, und durch Einwilligung oder Nachsicht der Parteyen ihren criminellen Charakter ganz oder theilweise verlieren. Es giebt ferner Verbrechen, deren Untersuchung für den Verletzten, für dritte Personen, für die Gesellschaft überhaupt so nachtheilig werden kann, daß sie der öffentlichen Sicherheit und den guten Sitten mehr schadet, als Duldung und Nachsicht. Endlich giebt es Verbrechen, die durchaus nur auf den Antrag der verletzten Perso-

nen verfolgt werden sollten. Daher haben mehrere Gesetzgeber dem öffentlichen Ankläger nicht erlaubt, den Incest oder Verbrechen wider die Natur zu verfolgen; daher haben sie den Ehebruch und die Injurien nur auf Begehren der beleidigten Partey verfolgen lassen, nicht als ob die Gesetzgebung jemals dergleichen Verbrechen gut hiesse, sondern weil eine unbedingte Verfolgung derselben in vielen Fällen mehr schaden, als nützen würde. Es darf demnach bey mehreren Verbrechen (keine öffentliche Anklage ohne Privatklage Statt finden, und selbst bey dieser letzten muß das Gericht vorläufig entscheiden, ob sie im Namen des Staats verfolgt werden soll oder nicht. (Alles Gedanken und Bemerkungen, die mit dem, welche ganz neuerlich im N. Archive des Criminalrechts von einem der scharfsinnigsten deutschen Criminalisten aufgestellt wurden, eine bewundernswürdige Aehnlichkeit haben, und deren weitere Bearbeitung für Wissenschaft und Leben gleich folgenreich werden kann.) Cap. 19. *Instruction préalable*. Um nichts zu übereilen, muß vorläufige Untersuchung jeder Anklage vorausgehen, und nur der Richter soll, wie schon bemerkt worden, über die Zulässigkeit der letzten entscheiden. Vorher ist nöthig, den Angeschuldigten mit den Gründen der Anklage bekannt zu machen, und seine Einreden zu hören; doch muß jede Art von Zwang zum Geständniß dabey sorgfältig vermieden werden. — Was der Vf. bey dieser Gelegenheit über Inhalt, Anzahl und Form der vorläufigen Verhöre bemerkt, scheint nicht reichlich genug durchdacht zu seyn. Er will, 1) das Verhör soll nicht den Zweck haben, ein Geständniß herbeyzuführen. Hier bemerken wir, daß dieser Zweck unbedenklich mit den erstgedachten in Verbindung gesetzt werden kann. Nicht bloß für das Individuum eines Angeschuldigten, sondern auch für das Interesse der Staatsgesellschaft überhaupt muß das Richteramt thätig seyn. Nicht bloß als Beytrag zur Ausmittelung der Unschuld, sondern auch als Beytrag zur Ausmittelung der Schuld muß das Verhör angesehen werden; in dieser doppelten Rücksicht ist jeder Staatsbewohner dem Staat in der Person des Richters verantwortlich. Hiedurch widerlegt sich die S. 305 aufgestellte Behauptung: „wenn man consequent seyn wolle: so müßten die nämlichen Gründe, welche den Gebrauch des Verhörs als ein Mittel rechtfertigen sollen, Beweise gegen den Angeschuldigten zu erhalten oder zu vermehren, auch den Gebrauch der Folter zulässig machen.“ Verantwortlichkeit ist Bedürfniß jeder Gesellschaft, während die Folter den ersten Zwecken des Staatsvereins widerstreitet. Der Vf. selbst scheint es mit obiger Behauptung nicht ganz streng gemeint zu haben, indem er S. 307 zugiebt, daß das Verhör mittelbar auf die Ueberzeugung des Richters von der Schuld eines Angeklagten einwirken kann. „*Ce n'est pas, sind seine Worte, qu'un interrogatoire conduit de la manière la plus impartiale ne puisse concourir à former la conviction du Juge; au contraire, la liberté de la défense met plus en évidence la fausseté des excuses et des défaites dont le vrai coupable cherche à colorier sa conduite . . . Si le prévenu fonde sa défense sur des faits qu'il ne peut vérifier ou qui sont*

reconnus faux, s'il varie sans motif probable dans ses réponses, s'il retracte ses aveux sans pouvoir assigner la cause de cette rétractation — sa culpabilité sera d'autant plus établie.“ — Der Vf. will ferner, 2) daß nur ein einziges Verhör Statt finden soll, in sofern der Angeeschuldigte nicht ausdrücklich deren mehrere verlange, oder besondere Gründe in einzelnen Fällen es rathsam machen, das Verhör abzubrechen, und die Fortsetzung desselben auf eine spätere Zeit zu verschieben. Doch setzt er hinzu: „*La loi détermineroit jusqu'à quel nombre d'interrogatoires le prévenu pourroit étendre ses demandes, tandisqu'il lui seroit toujours libre d'y renoncer.*“ Die Einseitigkeit dieser letzten Behauptung geht aus dem kaum Gesagten hervor; und was die Einheit des Verhörs betrifft: so scheint sie auf einem bloßen Wortstreite zu beruhen, da es im Grunde völlig einerley ist, ob mehrere Verhöre, oder — nur Ein solches in mehreren Fortsetzungen Statt finden solle. „*La seule chose essentielle* — setzt der Vf. selbst, wiewohl etwas unbestimmt und dunkel, hinzu — *c'est, qu'il n'y ait qu'une seule serie de questions.*“ Wenn es je einen Platz giebt, wo dem richterlichen Ermessen, unter Beobachtung einiger allgemeiner Grundsätze, freye Wirksamkeit gestattet werden muß: so ist es bey dem vorläufigen Verhöre. Nie werde dasselbe verabstiumt, sobald der Wunsch des Angeeschuldigten auf einer, und das Interesse der Wahrheit auf der anderen Seite es fordern. Das Gesetz selbst kann ungerrecht werden, wenn es die Anzahl der Verhöre mathematischen Bestimmungen unterwirft. — Noch können wir 3) der Behauptung des Vfs. nicht beystimmen, daß das *vorläufige* Verhör öffentlich seyn soll. Alle Vortheile, die daraus erwartet werden, können unseres Erachtens durch das öffentliche Schlußverfahren vollkommen entbehrllich gemacht werden. Die bloße Aussicht auf dieses Verfahren wird manchen Mißgriff, manche Härte verhindern, die freylich bey einem durchaus geheimen Verfahren nur gar zu häufig den Zustand eines Angeeschuldigten ohne Rettung und Abhülfe verschlimmern werden. Der Vf. selbst giebt zu, daß es Fälle gebe, in welchen die Oeffentlichkeit der vorläufigen Verhöre nachtheilig werden könne (S. 334 und 587), namentlich bey schweren Verbrechen und da, wo Einer oder Mehrere von denen, die als Mitschuldige im Verdacht sind, sich noch nicht in Haft befinden. Hier fragen wir: wenn bey *schweren* Verbrechen die Heimlichkeit des *vorläufigen* Verhörs unbedingt Statt finden kann, warum sollte sie nicht auch bey leichteren als Regel aufgestellt werden können? Alle Uebertreibungen aber schaden. — Was der Vf. S. 313 über die Zuziehung von Schöppen als Gerichtszeugen bemerkt, hat unseren vollen Beyfall. Sehr richtig heißt es, die Erfahrung habe die Unnützlichkeit dieser Maßregel bewiesen, und mit Recht wundert sich der Vf., wie man noch neuerlich, ohne dieses zu beachten, dergleichen Gerichtszeugen habe empfehlen können. Sollen diese letzten ein Surrogat für Gerichtsöffentlichkeit seyn: so möchten wir hinzusetzen, daß es wohl nie ein dürftigeres und gehaltloseres gab, als gerade dieses. Cap. 20. *De la prison et du secret.* Die

höchste Vorsicht und Sorgfalt rücksichtlich der vorgängigen Einkerkung wird dem Richter empfohlen. Nur in drey Fällen findet der Vf. sie zulässig: bey schweren Verbrechen, bey hinreichenden Anklagegründen, und bey dem Abgange einer Sicherheits-Leitung von Seiten des Angeeschuldigten. Verhaftung des letzten auf frischer That bis zu dem Augenblicke, wo er vor den Richter geführt werden kann, ist zuweilen nothwendig; in allen anderen Fällen muß ein schriftlicher Befehl des Richters dieselbe verfügen, und nie darf ein solcher erlassen werden, ohne daß ein Verhör des Angeeschuldigten vorherging. Unterhaltung mit Angehörigen und Rechtsfreunden darf selbst nach der Verhaftung nur in seltenen Fällen verlaget werden. Cap. 21. *Composition de l'ordre judiciaire.* Viel Gutes über die nothwendigen Eigenschaften des Richters. Die Unabhängigkeit dieses Standes gehört zu den ersten Erfordernissen einer ehrenwerthen Justiz. Die Anzahl des Richterpersonals braucht nur gering zu seyn, wenn sie — auserlesen ist. Einzelrichter in erster Instanz findet der Vf. nicht so anstößig, als man sie neuerdings darzustellen versucht hat. Sinkt der Richter zum Verbrecher herab: so werde er nach dem bestehenden Gesetze bestraft; aber nie treffe ihn der Verlust seines Amts ohne vorhergegangene rechtliche Untersuchung. — Von Geschwornengerichten wird in folgenden 4 Capp. gehandelt. Cap. 22. *Du Jury sous le rapport judiciaire.* „Ueberzeugung, bemerkt der Vf., ist unabhängig von dem Gesetz; der kleinste Umstand kann dieselbe bewirken, und es ist unmöglich, in jedem einzelnen Falle Rechenchaft davon zu geben.“ (Wir geben zu, daß kein Gesetz Ueberzeugung befehlen kann; doch ist es gleichfalls unleugbar, daß das Gesetz durch Aufstellung von Regeln und Grundätzen einen wesentlichen Einfluß auf die Ueberzeugung gewinnen könne. Daß ein kleiner Umstand oft Vieles dabey thut, ist in der Natur der Sache gegründet; aber daß es *unmöglich* sey, allemal Rechenchaft davon zu geben, scheint mancher Berichtigung zu bedürfen. Je gebildeter der Verstand, je größer die Aufmerksamkeit des Urtheilenden ist, desto seltener wird der Fall eintreten, keine Entwicklung der Gründe seines Urtheils aufstellen zu können; und wo er eintritt, geben wir anheim, sich des Urtheils ganz zu enthalten, das nicht auf dunkeln, mystischen Gefühlen, sondern auf möglichst hellen Ansichten des Verstandes beruhen muß.) „Der gemeinste Verstand, bemerkt der Vf. weiter, kann unter Leitung eines Richters über Thatfachen urtheilen.“ (Hier wird eine gewisse Ueberlegenheit des Verstandes bey wissenschaftlich gebildeten Richtern stillschweigend anerkannt.) Der Vf. giebt zu, daß Geschwornen-Gerichte mancherley Mißbräuchen unterworfen sind; doch bemerkt er weiter, dergleichen gebe es auch bey ständigen Gerichten, deren Nothwendigkeit demohngeachtet noch Niemand zu bezweifeln sich habe beygehen lassen. S. 384 räumt er ein, daß es Umstände gebe, bey deren man sich nicht mit Vertrauen auf die Entscheidung einer Jury verlassen könne, z. B. herrschende Vorurtheile u. s. w. In diesen Fällen rath er, die Sache für immer oder für eine gewisse Zeit der Jury einer Provinz zu entziehen,

und sie dem Geschwornen-Gerichte einer anderen zuzuweisen. (Wie aber, wenn auch dies in Vorurtheilen besangen ist?) „Wenn die Vorurtheile allgemein sind, fährt der Vf. fort, z. B. Nachsicht beym Kindermorde, beym Duell u. s. w.: so muß in dieser Hinsicht die Gesetzgebung veredelt werden.“ (Gewiß oder höchst wahrscheinlich werden wissenschaftlich gebildete Richter in der Regel weniger Vorurtheile haben, als andere. Ihr ganzes Studium, wenigstens in Staaten, die auf Cultur Anspruch machen, ist auf immer hellere Erkenntniß des Wahren und Guten, auf immer größere Loswindung von Vorurtheilen gerichtet.) Cap. 23. *Du Jury sous le rapport politique.* „Gegen den Richter, sagt der Vf., kann Mißtrauen (aber nicht auch ungegründetes?) Statt finden; bey Geschwornen-Gerichten tritt Ueberzeugung von Unparteylichkeit ein.“ (Bey der von demselben zugegebenen Möglichkeit von Mißgriffen der Geschwornen-Gerichte dürfte diese Ueberzeugung mannichfaltige Abstufungen erleiden.) Die Vaterlandstiebe ist so viel größer, wenn die richterliche Gewalt mit dem Bürger getheilt wird. Der Vf. verweist auf Großbritannien. Cap. 24. *De la composition du Jury.* Interessante Bemerkungen über die Organisation dieses Instituts. Der Vf. hält es für einen Fehler, daß in Frankreich die Assisen alle drey Monate im Hauptorte des Departements gehalten werden. Schicklicher scheint es ihm zu seyn, Gerichtshöfe dieser Art alle Monate in dem Hauptorte jedes Bezirks zu versammeln. (Wir würden in diesem letzten Fall eine so viel größere Sorgfalt in Besetzung der Richterstellen empfehlen; durchaus keine Rücksicht auf Geburt. Nur Männer von ausgezeichnetem und anerkanntem Verdienste sollten den Rath bilden, der über die wichtigsten Güter des einzelnen Menschen entscheidet, und von dem das Ganze der Staats-Gesellschaft wesentliche Hülfen zur Aufrechterhaltung seiner Sicherheit und seines Wohlstandes erwartet.) Auch der Cirkel von Personen, welche in Frankreich zu Geschwornen ernannt werden können, scheint dem Vf. zu engherzig entworfen zu seyn; einen gewissen Grad von Bildung hält er für nothwendig, um dieses Geschäft auf eine ehrenwerthe Art zu erfüllen. Die Zahl der Gerichtsgeschwornen hält er für schwer zu bestimmen. Da jedoch die Engländer, „*premiers inventeurs de cette belle procédure*“ (?), zwölf angenommen haben, da alte Ueberlieferungen diese Bestimmung bestätigen, und auch Frankreich sie angenommen hat, da endlich ein allgemeines Vorurtheil dafür, und kein Grund dagegen spricht: so findet der Vf. es angemessen, sich an dieselbe zu halten. Hier scheint er jedoch der im 21. Cap. von ihm aufgestellten Regel nicht ganz eingedenk gewesen zu seyn: „*nous croyons indispensable, que le nombre des magistrats soit le plus petit possible.*“ Wenn Geschworne im Namen der Nation eine Magistratur in einzelnen Rechts-sachen ausüben; so sehen wir nicht ein, warum diese Regel nicht auch bey ihnen Anwendung finden soll. Die Zahl 12 ist, wie es scheint, eine Nachbildung der Apoitel-Zahl, mithin von einem sehr zufälligen Ursprunge. Viel angemessener dürfte es seyn, wenn zu einer Zeit, da man den Stifter des Christenthums auf eine wesentlichere Art, als durch solche Nachbildungen,

zu ehren gelernt hat, in jedem Lande die Zahl der Gerichtsgeschwornen mit der Zahl der Einwohner, deren Repräsentanten sie sind, in ein gewisses Verhältniß gesetzt würde. Wir sehen in der That nicht ein, warum nicht bey einer mäßigen Bevölkerung schon die Hälfte der gedachten Zahl für hinlänglich gelten könnte, und warum hier überhaupt eine gleiche Zahl für alle und jede Staaten, welche dieses Institut begünstigen, festgesetzt werden soll. Die einzige allgemeine Regel, die, nach unserer Ansicht, rücksichtlich auf die Geschwornen-Zahl Statt findet, ist diese, daß es durchaus keine auf jeden einzelnen Staat anwendbare Zahlbestimmung dieser Art giebt. Die alten Ueberlieferungen, auf welche der Vf. hinweist, sind in Rücksicht auf die fragliche Zahl nichts weniger, als übereinstimmend; und wenn dieselbe auf einem allgemeinen *Vorurtheile* beruht: so ist nicht wohl abzuziehen, warum gerade ein solches bey einem neu einzuführenden Institute die Regel abgeben soll. Cap. 25. *Des attributions du Jury.* Gründe, weshalb der Regel nach Gerichtsgeschworne in *Civil-sachen* unbedenklich entbehrt werden können. Nur bey solchen, die mit Criminal-Sachen in Verbindung stehen, z. B. Entschädigung für zugefügte Unbilden, findet der Vf. ihre Zuziehung nützlich. Außer der über Schuld und Nicht-Schuld erkennenden Jury noch eigene *Anklage-Geschwornen* zu ernennen, hält er für unnöthig, zum Theil aus den nämlichen Gründen, welche wir dagegen in der Anzeige des *Cottaschen Werks* über Englands Gerichtsverfassung (Jen. A. L. Z. 1820. No. 222 ff.) mit einiger Ausführlichkeit aufgestellt haben. Wir können von dieser Materie nicht scheiden, ohne einen prüfenden Blick auf eine hieher gehörige Bemerkung zu richten, die der Vf. dem folgenden Capitel und wiederholungsweise dem *Resumé* dieses Bandes einzuverleiben für gut gefunden hat. „*La sécurité de la vie civile*, heißt es an der erstgedachten Stelle, *seroit réduite à peu de chose si elle ne s'étendoit aux affaires légères comme aux plus sérieuses; ce seroit abuser des mots que de limiter les garanties aux seules peines infamantes et de laisser les citoyens exposés à celles qui n'emportent pas l'infamie, d'autant plus à redouter qu'elles peuvent être cumulées ou souvent reproduites.*“ „*Quelque légère*, heißt es an dem zweyten Orte (S. 597), *que puisse être une peine, elle est un mal grave contre lequel tout citoyen innocent doit être garanti, elle ne peut être appliquée qu'après qu'un Jury a statué sur l'existence du crime et sur la culpabilité du prévenu.*“ Nach dieser Bemerkung müßten demnach nicht nur in den vorzugsweise sogenannten Criminalsachen, sondern auch bey schweren, und selbst bey einfachen Polizey-Uebertretungen, Geschworne über Schuld oder Nicht-Schuld entscheiden. Selbst einer der neuesten deutschen Bestreiter der *Jury* findet eine Ungleichheit vor dem Gesetze darin, wenn man geringe Verbrechen der Kenntniß der Geschwornen entziehe. Uebertreibungen dieser Art führen zu nichts weiter, als das Ganze in ein zweydeutiges, oder wohl gar lächerliches Licht zu setzen, mithin ihrem eignen Zwecke, ohne es zu wollen, entgegen zu wirken.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

JURISPRUDENZ.

HAAG, in d. Niederländischen Buchdruckerey: *Esprit, origine et progrès des institutions judiciaires des principaux pays de l'Europe*, par J. D. Meyer etc. T. IV — VI.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Man denke sich z. B. einen Feld- oder Wald-Frevel, der vermöge des Gesetzes mit einer Geldbusse von vielleicht 12 oder weniger Gulden bestraft werden muss. Hier, ausser dem ordentlichen Richter, noch eine Jury zu ernennen, die nach der von dem Vf. angetommenen Theorie aus 12 Personen bestehen soll — Welch ein Verlust an Zeit und Kräften, die doch gewiss zu einem ungleich nützlicheren Gebrauche verwendet werden könnten, des erhöhten Kostenaufwands nicht einmal zu gedenken! Es scheint demnach unumgänglich nothwendig zu seyn, die Geschwornen-Gerichte nur unter gewissen, in der Natur der Sache begründeten Einschränkungen Statt finden zu lassen, und diese wären, ganz im Geiste der noch wirklich bestehenden deutschen Verfassung, der ausdrückliche Antrag beider, oder auch nur einer Partey. Man kann die Frage über den Werth dieser Anstalt in juristischer Hinsicht unentschieden lassen, ohne in Abrede zu seyn, daß es Fälle gebe, in denen, nach der Meinung dieser Parteyen, die Entscheidung einer Jury über den Thatbestand eines Verbrechens größeres Zutrauen verdient, als die eines ständigen Richters. Daß es dem Angeklagten erwünscht seyn müßte, in gewissen Fällen seine Ebenbürtigen, seine Standesgenossen, über seine Schuld oder Nichtschuld erkennen zu sehen, bedarf keines Beweises. Aber auch für den im Namen der Regierung als öffentlicher Ankläger auftretenden Staats-Anwalt kann es Fälle geben, in denen ein Antrag dieser Art zweckmässig, und, weit entfernt, den ordentlichen Richter zu beleidigen, ihm gleichsam aus der Seele geschöpft zu seyn scheint. Wir verweisen auf *Möfers* patr. Phant. Th. 1. S. 341. Mag nun eine dieser Parteyen, oder mögen sie beide den Wunsch und die Bitte um Zusammenberufung einer Jury aussprechen: so sollte, dächten wir, nichts den ordentlichen Richter verhindern, sie in den gesetzlich zu bestimmenden Formen zu gewähren. Dadurch verschwände zugleich der allerdings scheinbare Einwurf einer Ungleichheit vor dem Gesetze ohne Wiederrede.

Wer in seinem besonderen Falle eine Jury entbehren zu können glaubt, genießt auch ohne dieselbe den Schutz der Gesetze; wer sie für nothwendig hält, hat das Recht, auf ihre Zusammenberufung anzutragen. Gleichheit vor dem Gesetze besteht nicht bloß in der Beobachtung aller wesentlich nothwendigen Formen des gerichtlichen Verfahrens, sondern auch in dem Rechte der Parteyen, auf die in Frage stehende Gerichts-Besetzung anzutragen, wenn sie dieselbe in einzelnen Fällen für vorzüglicher und ihres Vertrauens würdiger halten. Was den Parteyen in Absicht auf die vielbesprochene Acten-Versendung erlaubt ist, sollte bey einer neuen und zeitgemässen Gestaltung des Gerichtsverfahrens, rückfichtlich des Antrags auf Zusammenberufung einer Jury, ihnen gleichmäßig frey gestellt werden. Schon nach dem R. A. vom J. 1654 (§. 61 und 113) ist es *keinem Richter erlaubt, wenn die Parteyen beide, oder auch nur Eine, um Verschickung der Acten an fremde Schöppensühle bitten, solches abzuschlagen*. Die nämlichen Gründe, noch mit neuen verstärkt, treten für die Gewährung des fraglichen Begehrens ein, und wir dächten sogar, daß im Falle einer Collision das Gesuch um Zusammenberufung einer Jury dem Antrage auf Acten-Versendung vorgehen müsse. Wir glauben überhaupt, daß bey Oeffentlichkeit der Verhandlungen, die das erste und dringendste Bedürfnis einer Justizreform ist, Versendungen dieser Art in Criminalsachen durchaus aufhören müssen, und in Civilsachen nur in den verworrensten Fällen auf das Ansuchen einer oder beider Parteyen Statt finden dürfen. Der bekannte Zuruf: *Ein Jeder lerne seine Lection* — gilt doch gewiss auch dem Richter. Ein wahrer Segen für die Welt, wenn die achtungswürdigen Mitglieder der Schöppensühle und Rechtsfacultäten die edle Zeit, welche sie jetzt verwenden müssen, *um für auswärtige Gerichte den Dienst zu thun*, künstig der Erweiterung und Veredlung der juristischen Studien und der, mit so wenigen Ausnahmen, noch immer so höchst dürftigen Rechtsgesetzgebung zu widmen, in den Stand gesetzt werden! — Cap. 26. *Tribunaux criminels et correctionels*. Manches sehr Lehrreiche, hin und wieder mit oberflächlichen und schieflenden Bemerkungen vermischt. Vortrefflich erklärt sich der Vf. u. a. über die Achtung, die auch der Verbrecher als Mensch von seinem Richter erwarten darf, und, ausserhalb Britannien und Nordamerika, nur gar zu häufig entbehren muss, S. 463. Wie freylich dieses mit einigen andern Acufserungen vereint werden kann,

O o

nach denen schon vor dem Endurtheil ein Unterschied im Verfahren und in der Behandlung gemacht werden soll, will uns nicht einleuchten. So heist es z. B. S. 470: „*Le public, qui ne voit aucune distinction, soit dans la manière dont le prévenu est traité, soit dans le Tribunal auquel il est traduit, soit dans l'instruction, soit dans la forme du Jugement, soit dans son exécution, oubliant bientôt la disposition législative qui établit une gradation entre les peines.*“ Es heist zwar in dem *Resumé* (S. 596): *Il ne suffit pas que la peine soit différente, le préjugé attache souvent autant de prix au mode de procédure;* doch wird unmittelbar hinzugesetzt: *et sous ce rapport il est utile, il est nécessaire d'établir dès le commencement de l'instruction une différence entre celle qui conduit à l'infamie et celle qui ne peut entraîner qu'une peine correctionnelle.* Hier möchten wir fragen: Wenn Vorurtheil das Gesetz machen soll, wozu jene hochtönenden Phrasen? — Den Unterschied zwischen eigentlichen Criminal- und Corrections-Sachen findet der Vf. schwer in allen Fällen zum Voraus zu bestimmen; sollte ihn diese Bemerkung nicht auf das Bedürfnis geleitet haben, die Entscheidung in beiden *einem und ebendemselben Gerichte* zu überlassen, dem es alsdann frey stehen müßte, für Verbrechen, die ihrer Natur und den Anträgen der Parteyen nach eine grössere Feierlichkeit des Verfahrens erfordern, eigene Gerichtstage zu bestimmen? — Cap. 27. *Tribunaux de commerce.* Gegen die Errichtung eigener Handels-Gerichte. Wären dergleichen nothwendig: so müßten auch in zweyter Instanz eigene Tribunale für Handlungssachen niedergesetzt werden. Künstler, Handwerker und Ackerbauer würden eine gleiche Begünstigung verlangen, und so würde die Einheit der Gesetzgebung durch Specialgerichte gefährdet. Cap. 28. *Restriction de la preuve testimoniale. Serment judiciaire. Contrôle.* Mit Recht werden schriftliche Aufsätze, auch nur mit Privat-Unterschriften versehen, bey jedem, auch nur mittelmässig bedeutenden Rechtsgeschäfte empfohlen. Sind diese Aufsätze authentisch, ist ihr Datum und wesentlicher Inhalt noch obendrein durch eine eigene Controle beglaubigt: so soll kein Zeugenbeweis dagegen verstatet werden. Dafs die Controle, oder das sogenannte *Enregistrement*, nicht zu einer Land und Leute drückenden Finanzspeculation herabsinken dürfe, wurde schon oben bemerkt. — Cap. 29. *Admission restreinte du Jury au civil.* Seltene Fälle, in denen die Ernennung einer zweckmässig besetzten Jury in Civilsachen Statt finden dürfte, denen alsdann das Gericht die nöthigen Fragen zur Entscheidung vorzulegen hätte. — Cap. 30. *Exécution des Jugemens. Huissiers.* Lob der französischen Sitte, unter angemessener Leitung eigenen Beamten die Vollziehung der Urtheile zu überlassen. — Cap. 31. *Ordre des avocats.* Wichtigkeit dieses Standes. „*C'est le complement nécessaire de la magistrature; aussi personne n'est-il plus propre à occuper dignement le siège de la justice que celui qui a rempli avec honneur sa place au bureau.*“ Frey und unabhängig muß der Sachwaller wirken, wenn er zweckmässig wirken soll. Er kann und darf sogar unerfrocken die Grundsätze bestritten, wel-

che ihm irrig scheinen, auf welchem Ansehen sie auch immer beruhen; aber Alles, was er sagt, jeder Schritt, den er thut, muß das Gepräge der Klugheit, der Mäßigung und der Schicklichkeit an sich tragen. Dagegen muß auch für eine hinlängliche Entschädigung dieser Classe von Staatsdienern gesorgt werden. „*En ne laissant aux praticiens qu'un moyen borné de subsister, leurs fonctions s'avalissent et on tombe dans la chicane qui finit par doubler les longueurs et les fraix. Un honoraire qui rend l'état lui-même lucratif, qui permet à des personnes bien élevées d'y songer, devient à la longue bien plus utile aux plaideurs.*“ Goldene Worte, die gewifs bey einer neuen Ordnung der Dinge die tiefste Beherrschung verdienen, die aber da, wo ungeheure Tantiemen der Procofskosten in die Sportelcallen des Staats und der Richter fliefsen, durchaus keine Bedeutung haben. Cap. 32. *De la conciliation.* Mit Recht hält der Vf. Vielheit der Prozesse für das Unglück der ganzen Staatsgesellschaft, so wie des einzelnen Bürgers, und Verminderung derselben auf dem Wege der Güteversuche für eine heilige Pflicht der Regierungen. Wenn er aber vorschlägt, diese Versuche in keiner Lage des Streit Handels dem Richter, sondern einzig und allein dem Sachwaller zu überlassen: so möchten wir ihn an folgende, von ihm selbst T. V. S. 373 mitgetheilte Stelle eines Redners in der französischen constituirenden National- Versammlung erinnern: „*Représentez vous... un magistrat qui ne pense, qui n'existe que pour ses concitoyens. Les mineurs, les absens, les interdits sont l'objet de ses sollicitudes, c'est un père au milieu de ses enfans. Il dit un mot, et les injustices se répèrent, les divisions s'éteignent, les plaintes cessent, ses soins constants assurent le bonheur de tous. Voilà — le Juge de paix.*“ Welch ein Abstand von dem, was unser Vf. in vorliegendem Cap. bemerkt: „*Des fonctionnaires étrangers à la connaissance de la cause ne peuvent faire espérer beaucoup de succès, on n'a aucun égard à leurs remontrances et leur intercession n'est qu'une pure formalité!*“ Beamte, denen Kenntniß der Sache fremd ist, würden freylich schlechte Vermittler in derselben abgeben. Aber ist es nicht gerade die Pflicht, der Beruf dieser Beamten, sich mit der Sache möglichst bekannt zu machen? Ist dieses der Fall, und ist der Friedensrichter nur sonst ein durch Reinheit des Charakters, durch Wohlwollen und Kenntniß ausgezeichnete Mann: so wird es ihm, nach *Mittermaiers* Ausspruch, nicht schwer werden, eine große Anzahl Prozesse im Keime zu ersticken, und auch in dieser Hinsicht wohlthätig zu wirken. Wenn der Vf. behauptet, Güte-Versuche, von Beamten des Richterstandes geleitet, seyen eine bloße Formalität: so halten wir es für Pflicht, ihm auf das Bestimmteste zu widersprechen. Wir wollen nicht in Abrede seyn, dafs unter gewissen Umständen und Verhältnissen, namentlich bey einer unglücklichen Auswahl des Richter- Personals, die Sühne-Versuche milder ergiebig als im umgekehrten Falle sich zeigen werden: aber ihnen deshalb allen Werth absprechen, heist den Mißbrauch zum Gebrauche, die Ausnahme zur Regel erheben. Denn als solche darf man annehmen, dafs überall, wo gut gewählten Richtern

das Vermittlungs-Amt übertragen wird, eine reiche Ausbeute zur Zufriedenheit sämtlicher Parteyen gestifteter Vergleiche nicht fehlen kann. Man denke an die Gewissensgerichte in Rußland, von denen in diesen Blättern (Jun. 1825 No. 103 S. 341), und an die Friedensrichter St. Gallens, von denen ebendaf. No. 120 S. 480 die Rede war. Will man noch ähnliche Beyspiele: so dürften es folgende seyn, die wir unter einer Menge anderer auszeichnen, und deren Richtigkeit durch öffentliche Blätter verbürgt wird. Im J. 1806 wurden von 5176 Streitfällen, welche den Friedensrichtern des Kantons *Zürich* vorgelegt worden, nicht weniger als 3784 gütlich verglichen. — Den 48 Friedensrichtern des Kantons *Aarau* werden im Durchschnitt jährlich bey 4000 Streitigkeiten vorgetragen, und von denselben 3200 beseitigt, 800 an den Richter verwiesen. — In den kön. *preussischen Staaten* wurden i. J. 1813 von 69,834 Civil-Sachen 27,090 durch Vergleich abgemacht. — Im J. 1818 wurden bey den Vergleichs-Commissionen des Königreichs *Dänemark* 51,738 Streithändel anhängig gemacht, von welchen 35,845 verglichen wurden. — Im J. 1822 wurden in *Schweden* von 35,594 Rechtsfachen 21,979 bey den Vergleichsgerichten beseitigt. Zählen wir den Jahresbetrag dieser Prozesse in diesen verschiedenen Staaten zusammen: so wurden von 166,342 Processen 85,898, mithin *mehr als die Hälfte*, durch gerichtliche Beamte verglichen. Wie der Vf., mit Uebersetzung dieser und ähnlicher Thatfachen, sich a. a. O. die Behauptung erlauben konnte: „*Les avocats seuls peuvent prévenir les contestations naissantes, étouffer des procès sur le point d'éclater, terminer des affaires déjà pendantes, calmer et adoucir les esprits et faire renaitre l'harmonie troublée par les differens*“ — ist uns ein Räthsel. Dafs das *Talent* zu Sühneverfuchen den Sachwaltern nicht abgene, wird Niemand bezweifeln; aber ob sie auch den *Willen* haben, es geltend zu machen, ist die grofse Frage, welche in der Regel wird verneint werden müssen. Das Sprichwort: Ein magrer Vergleich ist besser, als ein fetter Process, bezieht sich bekanntlich blofs auf die Parteyen; bey dem bey Weitem grösseren Theile der Sachwalter wird der Fall umgekehrt seyn. — Schwebte dem Vf. vielleicht ein Aufsatz des trefflichen *Möser* vor Augen, in den patr. Phant. Th. 2. S. 218, unter der Aufschrift: *Der Friedensadvocat?* In diesem Falle überlah er, dafs dort nur von solchen Friedens-Advocaten die Rede ist, die vor den Friedensrichtern, nicht von solchen, die *statt* derselben den Dienst thun. Der Aufsatz ist übrigens zwar kurz, aber höchst interessant, und wir verweisen daher unsere Leser statt alles Weiteren auf denselben. Nur noch eine Bemerkung sey uns erlaubt, diese nämlich, dafs ohne eigene sogenannte Friedensbeamte alle Güteverfuche ihrem, von den gebildetesten Nationen alter und neuer Zeit anerkannten Zwecke nur unvollkommen genügen werden. Dafs in dieser Hinsicht nicht die *brittischen*, sondern die rein *französischen* Friedensrichter das Vorbild abgeben müssen, bedarf wohl keines Beweises. Irrren wir nicht: so enthält dieses Vorbild, was auch neuerlich Unkunde oder Uebereilung dagegen gesprochen haben mag, eines der achtungs-

würdigsten Institute zwischen Himmel und Erde. — Cap. 33. *Resumé du présent livre*. Wir wünschen zum Schluß einerseits dem Vf. Glück, das sich vorgesteckte Ziel auf eine so rühmliche Art erreicht zu haben, andererseits, dafs die im Zusammenhange der gegenwärtigen Anzeige mitgetheilten Erinnerungen bey einer neuen Auflage an einzelnen Stellen zur grösseren Vollkommenheit derselben beytragen mögen. — Druck und Papier sind auch dieses Mal vorzüglich. Nur selten sind wir auf Druckfehler gestossen. — Auch die Citate zeugen von Sorgfalt und Genauigkeit; doch dürften auch hier manche Nachlässigkeiten bey einer neuen Auflage die Abhilfe des Vfs. in Anspruch nehmen.

G. H. J.

ERDBESCHREIBUNG.

KASSEL, in der Luckhardt'schen Hofbuchhandlung: *Erdbeschreibung des Kurfürstenthums Hessen*, nach der neuesten Staatseintheilung abgefaßt, und zum Gebrauche für Bürger- und Volks-Schulen eingerichtet von *Konrad Wiegand*, Lehrer der Töchterschule zu Gudensberg, im Kreise Fritzlär. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1825. 209 S. 8. (16 gr.)

Die empfehlende Vorrede des Hn. Prof. D. *Schmieder* zu Kassel zur ersten Auflage dieses Werkchens giebt den richtigen Gesichtspunct an, woraus man eine solche Arbeit zu betrachten hat. Es entsprach schon in der ersten Auflage seinem bescheidenen Zwecke, und wird demselben noch mehr in seiner neuen, verbesserten Gestalt entsprechen. Die Lehrer an niederen Bürger- und Land-Schulen werden sich desselben, als eines recht brauchbaren Leitfadens, beym Unterrichte bedienen können, und den Kindern selbst wird es beym eigenen Lesen und Nachschlagen gute Dienste leisten. Voran steht ein genealogisches Verzeichniß der hessischen Fürsten von Karl dem Grofsen bis auf unsere Zeit, in chronologischer Ordnung. Einige kleine Versehen im Einzelnen wird der fleißige Vf. bey einer neuen Auflage seines Werkchens leicht verbessern können. Wir erlauben uns in dieser Hinsicht folgende Bemerkungen. Beym Landgrafen *Hermann II* stiefsen wir bey dem Ausdrucke an: — „regierte unter der Vormundschaft *seines Vaters Brüder*“; es hätte richtiger heissen müssen: „Vormundschaft *der Brüder seines Vaters*.“ Da der Vf. überall *Kurfürst* schreibt: so mußte er S. 7 u. a. auch nicht *Chur-Würde*, sondern *Kur-Würde* schreiben, um so mehr, da er gleich darauf wieder *Kurfürstenthum* schreibt. Beym *Karlsberge*, S. 18, sollte man den wunderlichen Namen *Winterkasten* gar nicht mehr gebrauchen. S. 24 ist unter den gelehrten Gesellschaften in Hessen die *naturforschende Gesellschaft in Marburg* vergessen, die bereits einen Band interessanter Schriften ihrer Mitglieder herausgegeben hat. Bey S. 28 bemerken wir, dafs jetzt nicht mehr *vier* Finanzkammern, sondern nur *zwey*, und *zwey* *Kammer-Deputationen* (zu Marburg und Fulda) bestehen; was aber der Vf. beym Abdrucke seines Buches wohl noch nicht

wissen konnte. Bey der Stadt *Rinteln* (S. 97), wo mehrere Behörden aufgeführt werden, hätten noch das dort befindliche *Obergericht* und die *Consistorial-Deputation* erwähnt werden können, wenn gleich bey der allgemeinen Organisation davon die Rede war. S. 108. Nicht Landgr. *Ludwig III*, sondern *Ludwig IV*, *Tesfator*, war es, der im J. 1604 zu Marburg starb. S. 109. *Marburg* hat seinen Namen von dem Flüschen *Mar*; das auch daran liegende Dorf heist *Marbach*. Die Stadt hat nicht vier, sondern sieben Kirchen. Nicht ganz richtig gesagt ist es, daß Marburg seit dem J. 1527 eine reformirte Universität gehabt habe. Vom J. 1527 — 1604 war die Universität lutherisch; im J. 1605 führte Landgraf Moritz die reformirte Confession ein; von 1605 — 1624 war die Universität reformirt; von 1624 — 1650, während welcher Zeit der Landgraf von Darmstadt das Kurfürstenthum inne hatte, war die Universität abermals mit lutherischen Lehrern besetzt, und erst im J. 1653, wo Marburg, nachdem das Kurfürstenthum Hessen seit 1650 wieder an Cassel gekommen war, auch wieder eine eigene Universität erhielt (so wie die Universität in Gießen schon wieder im J. 1650 hergestellt worden war), wurde auch der reformirte Lehrbegriff in Marburg wieder eingeführt. Erst in der neuesten Zeit besteht die theologische Facultät aus reformirten und lutherischen Lehrern, so wie schon früher in den anderen Facultäten, dem Geiste der Zeit gemäß; Lehrer von allen drey christlichen Confessionen angestellt waren. Eine ausführliche Geschichte der *Marburger Universität* liefert der neueste Jahrgang der von *Justi* herausgegebenen *Vorzeit* (J. 1826), von S. 1 — 128. Bey der sogenannten *Ketzerbach-Straße* (S. 110) hätte bemerkt werden können, daß dieser Bach den Namen daher erhalten haben soll, daß der berühmte Ketzerfolger Conrad von Marburg, Beichtvater der heil. Elisabeth, die Asche der durch ihn verbrannten Ketzer in diesen Bach gestreut haben soll. Nicht ganz richtig ist es (ebendaf.), daß die heil. Elisabeth das Dörfchen *Wehrde* zu ihrem Wohnsitze gewählt habe, „weil sie in Marburg unfreundlich aufgenommen worden wäre.“ Im Gegentheil ging sie

nach Wehrde, weil sie glaubte, „daß man ihr in Marburg zu viel Ehre erweise,“ welches ihre hohe Demuth nicht zugeben konnte. Unrichtig ist es auch, S. 113, daß der *Frauenberg*, dessen malerische Ruinen man aus weiter Ferne erblickt, im J. 1247 von der Herzogin Sophie von Brabant, der Tochter der heil. Elisabeth, zerstört worden sey. Im Gegentheil ist dieses Schloß von dieser Fürstin zwischen den Jahren 1254 und 1256 erbaut worden. — Bey der Stadt *Wetter* (S. 114) hätte angeführt werden können, daß sie im 16ten Jahrhundert ein berühmtes Gymnasium hatte, auf dem sich *Sylburg*, *Euricius Cordus*, *Dryander* u. A. bildeten; daß einer seiner Lehrer der gelehrte Philolog *Justus Vultejus* war, der nachher Professor der griechischen Literatur zu Marburg wurde u. s. w. S. 116. Die Kirche auf dem *Christenberge* — das älteste kirchliche Denkmal in Hessen — ist vor einigen Jahren nicht abgebrannt, wohl aber hat man, das Alterthum wenig achtend, das uralte Deckengewölbe abgebrochen, die Kirche um ein Paar Fuß höher gemacht, und eine ganz alltägliche hölzerne Decke, statt der steinernen, angebracht, statt der abgebrannten Wohnung des Schullehrers und Opfermanns aber ein geschmackloses neues Häuschen aufgeführt. Daß die heil. Elisabeth zu Schweinsberg (S. 119) ein Schloß zu bauen angefangen habe, davon ist dem Rec., der mit alten Chroniken und Volksfagen ziemlich vertraut zu seyn glaubt, nie etwas bekannt geworden. Woher mag der Vf. diese Angabe entlehnt haben? Bey der alten Stadt *Rauschenberg* (S. 121) hätte Hr. W. einiges Geschichtliche beybringen können. S. 151. Aufser der Domkirche zu Fulda (von dem Vf. der Müntzer genannt) verdient auch die uralte Capelle zum heil. Michael (im J. 822 erbaut) alle Aufmerksamkeit. „*Deßem* Sohne“ statt *dessen* Sohne (S. 151) ist wohl nur ein Druckfehler. Ebendasselbst itolsen die Worte: „aber von — entriffen wurde“ gegen die Richtigkeit der Sprache an, wenn sie mit den Vorhergehenden in Verbindung stehen sollen. Dieser Ausstellungen ungeachtet, verdient der thätige Vf. alle Aufmunterung.

Kw.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Prag, b. Scholl u. Landau: *Amaranthen*. Von M. Th. Landau. Erstes Bändchen. 1825. 114 S. 16.

Amaranthen duften nicht; verschiedenartig jedoch, wenn auch nicht glänzend gefärbt, blühen sie lange und fast unvergänglich. Ihren gedruckten Pathenkindern scheint nicht allen ein gleiches Glück beschieden; die Charaden und Räthsel reizen kaum an, sie zu errathen; die Scherz- und Spottgedichte sind ungefalzen und ohne Heiterkeit; die versifirten Anekdoten und Gelegenheitsgedichte haben für unverwekliche Gewächse zu viel Feuchtigkeit. Die Lieder an

Schiller könnten allenfalls, der guten Absicht und der richtigen Erkenntniß der dramatischen Schöpfungen dieses Dichters wegen, dauernden Beyfall finden; auch verdient die morgenländische Phantasie: *Salomo und Sulamith*; sowie die Dichtungen nach Sadi, ihres eigenthümlichen Werthes wegen der Vergänglichkeit entzogen zu werden. Allein da auch auf dem Parnass Fortuna und der Zufall walten: so möchte Rec. unferem Amaranthendichter die Unverweklichkeit seiner Blüten nicht garantiren.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ROTWEL, in der Herderschen Buchhandlung: *Kritisches Journal für das katholische Deutschland*, mit steter Berücksichtigung der *Felder-Mastiaux'schen* Literatur-Zeitung. Herausgegeben von Johann Evangelist Brander, Prof. am kön. Gymnasium zu Rotweil. Erster Band in 4 Heften. 1820. 544 S. — Zweiter Band in 3 Heften. 1821. 512 S. — Dritter Band in 3 Heften. 1822. 481 S. — Vierter Band in 5 H. 1823. 482 S. Fünfter Band in 3 H. 1824. 562 S. 8. (Jeder Band kostet 1 Rthlr. 12 gr.)

Da ein großer Theil dieser interessanten Zeitschrift entweder kritisch-literarischen, oder polemischen Inhalts ist, und zur Absicht hat, gleichsam das Gegenwärtige gegen die *Mastiaux'sche* Literatur-Zeitung zu halten: so können wir unsere Anzeigen und Beurtheilungen nur auf diejenigen Abhandlungen ausdehnen, welche streng wissenschaftlichen Inhaltes sind. Alle Recensionen und dem ähnliche Anzeigen, Rügen, Berichtigungen u. s. w. bleiben davon ausgeschlossen.

Des I Bandes *1tes* Heft eröffnet eine Abhandlung, welche hier ganz an ihrem Orte steht, und von uns besonders berücksichtigt und empfohlen zu werden verdient. Sie ist überschrieben: *Unsere Ansichten von den Pflichten des Recensenten*. Vorzüglich setzt der Vf. die Wichtigkeit dieses Geschäfts und die Bedingungen aus einander, denen ein Recensent genügen müsse: er muß, als Richter einer Schrift, Meister des Gegenstandes, welchen sie behandelt, in einem höheren Grade, als der Verfasser selbst, und mithin reif an Erfahrung und Urtheil seyn. Daher die sogenannten „Compendiums-Gelehrten“, als unfähig zu diesem Berufe, verworfen werden. „Bekommt ein solcher, heißt es S. 8, ein Werk in die Hand, welches Ideen und Ansichten enthält, die er dem Vorrathe nach, den er selbst besitzt, für ganz neu, oder abweichend von seinen bisherigen Kenntnissen, oder denselben widersprechend halten muß: so sieht er sie nicht als Beyträge an, die zu prüfen, mit Danke anzunehmen, und dem vorliegenden Vorrathe beyzuordnen, oder zu verwerfen sind, sondern er hält sie ohne alle Prüfung für Kobolde, die mit allen Waffen zu bekämpfen und zu vertreiben sind.“ Als Grund dieses Verfahrens wird sehr richtig der *beleidigte Dünkel* angegeben. Wie sehr leider die Erfahrung die

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

Wahrheit dieses Urtheils bestätige, weiß ein jeder Leser theologisch kritischer Zeitschriften in der katholischen, wie in der protestantischen Kirche. Aber eben so wahr und treffend ist das, was sodann der Vf. über die Recensir-Methode solcher Männer, deren Dünkel von einem Schriftsteller, ohne dessen Schuld, beleidigt worden, sagt, und verdient zum Nutz und Frommen der guten Sache an diesem Orte eine ausführliche Erwähnung. „Ein Anderer, heißt es S. 10, gießt in der ersten Entrüstung seine volle Zornschale über ihn (den Vf.) aus. An allen jenen Stellen, die durch Gründlichkeit und Bündigkeit ihrer Beweise, durch die Anschaulichkeit und Klarheit der Darstellung, die Schärfe und Richtigkeit des Urtheils die *Blößen seines eigenen Geistes* aufdeckten, und ihn dadurch in Schrecken setzten, zaghaft und *schweigend*, wie an gefährlichen Klippen, vorbeisteurnd, greift er nach solchen Stellen, die, von den ihnen vorausgehenden Prämissen getrennt, und aus dem Zusammenhange gerissen, kühn, unvorsichtig, oft anstößend erscheinen, und trägt sie triumphirend dem Publicum zur Schau, als eben so viele handgreifliche Beweise der Richtigkeit seines Ausspruchs, daß der Vf. ein Dummkopf u. s. w. sey.“ Und zum Lobe gerecht es auch diesem kritischen Journale, daß die meisten der in demselben enthaltenen Recensionen (was wir hier im Allgemeinen bemerken wollen) von jenen Mängeln frey sind, und allem Obscurantismus, aller Intoleranz, Romanismus, Jesuitismus, Ultramontanismus, wo sie auch erscheinen mögen, angelegentlich entgegenzuarbeiten suchen.

Das zweyte Heft enthält I. den Beschluß der Abhandl. von den *Pflichten des Recensenten*. Unter diesen Pflichten werden namentlich aufgeführt: Gerechtigkeit gegen jeden Schriftsteller und Achtung jeder fremden Ueberzeugung. „Gerecht, heißt es hier S. 108, ist der Beurtheiler gegen die Schriftsteller, wenn er erstlich seine eigene Ueberzeugung gleichsam suspendirt und ignorirt; zweytens von den persönlichen Verhältnissen des Schriftstellers abstrahirt, und seine im Buche ausgesprochene Ueberzeugung so prüft und behandelt, wie eine Thatsache geprüft und behandelt wird.“ Ein strenges, aber gerechtes Gericht läßt deshalb der Vf. über die *Felderianer* und die *Mastiaux'sche* Literatur-Zeitung ergehen, und beurkundet hier den freymüthigen und edlen Geist, welcher jenen Finsterlingen ein Dorn im Auge ist. „Wir wollen, sagt er S. 121, den Glauben, wie ihn die Bibel verlangt; wir wollen den

reinen klaren Christus; seine Lehre wollen wir, die Er gelehrt, und wie sie in der Bibel ist; die Bibel wollen wir: denn sie ist Gottes Wort, verständlich Jedermann u. f. w.; wir wollen einen Oberhirten, aber keinen Herrn und Meister: denn dieser ist Christus; wir wollen einen Vater der Gläubigen, aber er verschone uns mit der Unfehlbarkeit.“ Nur ein kritisches Journal in der kath. Kirche, welches von diesen Grundsätzen ausgeht, kann wahren Gewinn für Wissenschaft, Aufklärung und Menschenwohl bringen. — Ferner wird den Recensenten als Pflicht vorgeschrieben, daß sie frey seyen von Consequenzmacherey, daß sie mit Anstand und Mäßigkeit die Geistesproducte jedes Gelehrten, tolerant und liebevoll aber die Schriftsteller anderer Confessionen beurtheilen. — Der übrige Inhalt dieses Heftes ist theils kritisch, theils polemisch. Das Nämliche ist auch bey dem *dritten Hefte* der Fall. In dem *vierten* findet sich wiederum eine Abhandlung, überschrieben: *Ruralcapitel. Was könnten und sollten sie seyn?* Beantwortet von einem Laien. S. 433 — 467. Der ungenannte Vf. sucht durch wohlgeordnete, wenn auch nicht mit einem Male ausführbare, Vorschläge in die Capitel-Verfassung Geist und Leben zu bringen, und dadurch dem geistlichen Stande zu größerer Wirksamkeit, Achtung und Vollkommenheit den Weg zu bahnen. Allerdings ist es auch nothwendig, daß diese Capitel, welche der Vf. S. 456 „Schattenbilder und erforderte Körperchaften“ nennt, eine zweckmäßige Verfassung erhalten, und darum ist jeder Vorschlag dazu dankenswerth, damit „durch Gottes Beystand und durch Beyhülfe der neuen Bischöfe ein vollkommenes Werk zur Ehre des Allerhöchsten emporsteige.“

Das *zweyten Bandes erstes Heft* enthält eine sehr interessante Abhandlung über *Mastiaux und seine Recensenten*, oder über den Geist, den Zweck und die Mittel ihrer Literatur-Zeitung für kath. Religionslehrer. Sie ist zwar in einem heftigen polemischen Tone geschrieben, aber erfreulich ist es — denn schwerlich dürften auch andere Medicamente auf die Constitution solcher Geister wirken — daß man dem Obscurantismus, dem heuchelich einher schleichenden Romanismus und Jesuitismus ohne Furcht und Scheu entgegentritt, und endlich die Verwerflichkeit jener Grundsätze anerkennt, welche, Jahrhunderte hindurch gefürchtet, noch immer von so manchem aufgeklärten Katholiken mit einer gewissen Scheu und Verlegenheit betrachtet werden. Frey und unanwunden bemerkt dagegen der Vf. dieser Abhandlung S. 30: „Unsere Fürsten haben eingesehen, daß sie ihren Völkern neue, dem gegenwärtigen Zustande ihrer gesteigerten Cultur angemessene Verfassungen geben müssen. Nur will Rom von dem curialistischen System, mit welchem ältere Päpste die Nationalkirchen umschlungen haben, nicht eine Hand breit abweichen. Diese Curie nimmt auf die Veränderungen der Zeit, der Cultur, der Bedürfnisse durchaus keine Rücksicht. Die Festhaltung der im Mittelalter errungenen geistlichen Souveränität ist das vornehmste Ziel ihrer polit. Verhandlungen.“ Und kann die römische Curie, darf Rec. hinzusetzen, diese ihre hierarchisch-despotischen Endzwecke nicht mehr auf offener, ge-

radem Wege erstreben und durchsetzen: so sind es Schleichwege, welche sie einschlägt; und um auf diesen nach und nach zum Ziele zu gelangen, dienen ihr die Jesuiten in allen Ländern und Erdtheilen als die geschicktesten — Spürhunde. Ein Glück aber ist es für Staaten- und Menschen-Wohl, daß man ihnen selbst auf die Spur gekommen ist, und nun mit offener Stirn es wagen darf und wagt, ihnen entgegen zu treten, mögen sie als Beichtväter, Staatsmänner, oder als — Recensenten im Dienste ihres Herrn auftreten. — Das *zweyte Heft* hat an der Spitze eine Abhandlung, überschrieben *Andeutungen über Offenbarung und Dogmatik*, welche einen liberalen dogmatischen Geist athmet, und aus der Feder eines wahren Katholiken schwerlich erwartet werden konnte. Eine gewisse Vermengung der Philosophie mit dem Wesen des Christenthums dürfte man dem Vf., auch ohne Mißdeutung, mit Recht Schuld geben. Offenbarung und Philosophie, christliche Dogmatik und philosophische Glaubenslehre, müssen an sich durchaus geschieden bleiben. Eine Vermischung beider hebt sie gegenseitig auf. Ob es daher einer „kernhaften, lichtvollen Philosophie“ (und dafür will ja eine jede angesehen seyn, S. 186), um die Aufgabe der christlichen Dogmatik zu lösen, bedürfe, tragen wir Bedenken zu behaupten. Wenn demnach der Vf. diese Aufgabe der chr. Dogmatik näher mit den Worten bestimmt: „Die Aufg. der chr. D. sollte seyn, die geistigen Elemente des Christenthums stets aufzugreifen, und durch alle Zeitbildungen hindurch festzuhalten, und nur dieses Geistliche von den Formeln der Schule, den oft mysteriösen, naturphilosophischen (?) und bilderreichen Bestimmungen der Väter, Kirchenhäupter und Scribenten, dem Gewirre der Ceremonien und Satzungen zu befreyen, und rein darzustellen“ u. f. w.: so stimmen wir zwar ganz mit dem freymüthigen Vf. in diesem Resultate überein, leugnen aber die *hypothese*. Denn die Philosophie, mochte sie auch noch so kernhaft und lichtvoll erscheinen, hat dies nimmer vermocht. Das Christenthum, als Offenbarung, die christliche Dogmatik, als allen Bedürfnissen des menschlichen Geistes entsprechend, läßt sich aufgreifen und festhalten zu aller Zeit auch ohne das Licht eines philosoph. Systems. Waren unsere Apostel Philosophen? — Die *zweyte Abhandlung* handelt *über die Ursachen, welche nachtheilig auf das Ansehen des geistlichen Standes wirken und gewirkt haben*. Zunächst handelt der Vf. von den Gebrechen des geistlichen Standes, welche er in physische, intellectuelle und eigentlich moralische einteilt; er zeigt ferner die Ursachen seines Verfalles, welche er theils in jenen Gebrechen, theils in dem Geiste der Zeit, in der Aufklärung, welche der Religiosität nachtheilig wurde, theils in dem allgemeinen Hange zur Freygeisterey, in dem Mißbrauche der Schriftstellerey, vorzüglich durch Spütereiy über Gottesdienst und Klerus, namentlich des katholischen, sucht. Sehr wahr wird es hier S. 220 der Aler-Aufklärung Schuld gegeben, daß man „keinen Drang mehr findet, die Kirche zu besuchen, die heil. Sacramente zu empfehlen, das göttliche Wort zu hören, und daß man die Kirche nur bey besonderen Gelegenheiten betritt, nicht aus

Andacht, sondern aus Zwang, Neugier oder Ceremoniel.“ Und unstreitig ist dieses Uebel in der protestantischen Kirche ärger, als in der katholischen. Dafs die Eingriffe der Regierungen in die kirchlichen Angelegenheiten dem wahren, geistlichen Ansehen des Klerus in der katholischen Kirche geschadet haben sollen, möchten wir jedoch bezweifeln. Der Vf. sagt zwar S. 237: „Die Rechte des Staates in Kirchenfachen sollen hier nicht angefochten werden, aber das freye Bekenntniß der Wahrheit, das man alle Rechte (?) überschritten habe, möge hier auch seine Stelle einnehmen.“ Aber was hier gerügt wurde, sind im Grunde nur Mißgriffe, wodurch die Würde des Geistlichen nur geschmälert werden kann, wenn sie nicht auf ihrem eigenen Grunde mehr fest stehet. — Irrthümer in der Geschichte, wie S. 211: „Julian der Dritte und seine Tezel“, sind in dieser, übrigens sehr gelungenen Abhandlung verzeihlich. — Das dritte Heft enthält zuerst eine Abhandlung über die *Mystiker in Baiern*. Man vermuthet unter dieser Ueberschrift etwas mehr; so wird nur gezeigt, das Obscurantismus, Werkheiligkeit, Jesuitismus in Baiern dem Mysticismus, wie immer in der Geschichte, den Weg bahnten, und das durch Entfernung jener Ursachen auch diesem Uebel abgeholfen werden könne. — Die zweyte, sehr kurze Abhandlung über die *Beybehaltung der Bettelmönche und deren Verwendung für die Seelsorge* ist aus Häberlins Staatsarchiv entlehnt. Es sind ihr einige freysinnige Bemerkungen beygefügt, in denen die Bettelmönche, als völlig untauglich zum Pfarramate, dargestellt werden. Wenn es z. B. S. 375 heißt: „Die Lehre unserer römischen Kirche, welche dem Christen schon in den wichtigsten Angelegenheiten seiner Religion die Befugniß, gewisse Lehren zu prüfen, unterlag, räumt, ohne es zu wollen, dem Bettelmönche dadurch eine unwiderstehliche Gewalt über die Gewissen des Haufens ein“ u. s. w.: so finden wir dabey die geschichtlich so wahre Bemerkung: „Nur die päpstliche Kirche trifft der Vorwurf. Mit ihr steht das Mönchthum in engster Verbindung; daher auch die römische Curie in einigen neuen Concordaten sich bemüht hat, dasselbe wieder ins Leben zu rufen.“ So freysinnig diese Bemerkung ist, so wenig ist sie ächt katholisch; denn nach ihr wäre die *una sancta Ecclesia* eine doppelte: eine römische, päpstliche, und eine nicht päpstlich katholische Kirche. — Die folgende *Preisfrage, die künftige Papswahl betreffend*, zeigt zwar, mit welchem Eifer selbst Privatleute Antheil an den kirchlichen Angelegenheiten nehmen, um eine Besserung derselben zu bewirken; allein die Papswahl hat bereits bewiesen, das durch solche Preisfragen nur *pia desideria* ausgesprochen werden können. — Der letzte, sehr kurze Aufsatz in diesem Hefte: *Ueber den Mangel an Candidaten für die katholische Geistlichkeit* bestätigt die alte Klage auch in der neuesten Zeit; die Ursachen zu derselben, welche hier angegeben werden, sind die bekannten. Sie werden sich auch schwer jemals ganz heben lassen, so lange man nicht das Uebel bey der Wurzel anzugreifen im Stande ist.

In des dritten Bandes erstem Hefte finden wir zwey weniger bedeutende Abhandlungen. 1) *Ueber*

das Wesen des Mysticismus. Dafs, wie in jeder Religion, so auch in der christlichen sich Spuren des Mysticismus finden, das aber dieser Mysticismus rein, fern von Schwärmerey, nur in der Stärke des Glaubens und der äusseren Thätigkeit des Willens mit vollkommener Ergebung in den Willen Gottes beruhe, wird hier kürzlich gezeigt. „Und daher, schliesst der Vf., führt das Gefühl in jammervollen Zeiten, wo das menschliche Herz in der Menschheit keinen Trost mehr findet, die edleren Seelen zur Mystik, und öffnet ihnen die Augen des Geistes nach jenen überirdischen Regionen, wo Licht und Trost und unvergängliche Beruhigung ist.“ Leider hat man nur diesen Mysticismus, ohne den das Christenthum niemals feste Wurzel im menschlichen Herzen zu fassen vermag, so oft mit dem unreinen und schwärmerischen verwechselt! — 2) *Ueber die Unfehlbarkeit der Kirche*. Dieser dogmatisch-polemische Aufsatz beschäftigt sich, wie es auch nie anders möglich ist, mit jener bekannten dogmatischen Schlussform der katholischen Kirche, aus der angenommenen oder vorausgesetzten Nothwendigkeit einer Sache die Wirklichkeit derselben zu erweisen. Der gesunde Menschenverstand entgegnet: *Non valet consequentia*. Dafs nebey auch aus den Stellen Matth. 16, 18, 28, 18 — 20 die Unfehlbarkeit der Kirche erwiesen wird, kann nicht befremden. Es gehört aber eine gewaltige exegetische Einbildungskraft dazu, diesen Sinn in den Worten Christi zu finden. — Das zweyte Heft enthält 1) eine *Exegese über die Stelle 1 Cor. 7, 25 — 40*, wobey durch Vergleichung des 26 Verses mit dem 32 — 35 V. die Frage entschieden werden soll, ob Paulus dem ledigen Stande vor dem ehelichen nur einen auf die damalige Zeit beschränkten Vorzug eingeräumt habe. Der Vf. entscheidet, nach einigen historischen und exegetischen Bemerkungen, S. 202 dieselbe dahin: „Es scheint deutlich, das alle Gründe, nur allenfalls der (den) von der Verfolgung ausgenommen, die Paulus für den Vorzug des ehelosen Lebens beybringt, auch jetzt noch gelten müssen.“ Das gestehen wir gern zu: aber *ceteris paribus*. Denn jene Gründe haben nur bedingte Gültigkeit. — II. *Wie verhält sich ein kluger Seelsorger, wenn in seiner Gemeinde Einige sind, welche durch Wort und That dem Ansehen des Pfarrers Abbruch thun?* — Um das Verhalten eines Seelsorgers unter solchen Verhältnissen zu bestimmen, kommt sehr viel auf die äusseren Umstände an. Im Allgemeinen bleibt das zweckmäfsigste Gegenmittel die Kraft des Wortes und vorzüglich eigenes gutes Beyspiel. Ohne dieses helfen die übrigen wenig oder nichts. — III. *Entwurf einer liturgischen Kindercommunion*. Die Feierlichkeit nach dieser Anordnung dürfte auf die jugendlichen Gemüther nicht ohne folgenreichen Einfluß seyn; nur das reihenweise Ziehen der Kinder in die Kirche unter Vorantretung zweyer Ministranten mit dem Chorführer will uns nicht gefallen. — Die hier eingeflochtenen Reden an Kinder und Eltern sind recht einfach und zweckgemäfs. — IV. *Einige Winke über Schullehrer-Seminarien*. Der Vf. klagt über Abnahme des Geistes und des regen Eifers für das Fach der Pädagogik, besonders in der neuesten Zeit; er macht namentlich im

Beziehung auf sein Vaterland (Württemberg) auf das Nachtheilige der Special-Institute zur Bildung künftiger Volkslehrer aufmerksam, und schlägt, um diesem auszuweichen, ein gleichförmig geordnetes Schullehrer-Seminarium vor, unter Einem Director und mehreren, aber trefflich ausgezeichneten Lehrern. Dieses Bedürfnis sey vorzüglich katholischer Seits fühlbar. Aehnliche Wünsche und passende Vorschläge finden sich in dem folgenden Aufsätze: *Beantwortung der den kön. bayer. Districts-Inspectionen vorgelegten Fragen, den bestehenden Lehrplan für die Volksschulen und Bildungsanstalten für die Lehrer betreffend.* Zwey Bemerkungen des Vf. beweisen einerseits dessen theoretisch richtige Ansicht, wenn er S. 249 sagt: „die Schulen waren ursprünglich Kirchenanstalten, und sollten es noch seyn — mit gehöriger Beschränkung und Aufsicht des Staates;“ andererseits seine in diesem Fache bewährte Erfahrung, wenn er auf das Nachtheilige aufmerksam macht, welches dadurch für das Unterrichtswesen entstehen muß, daß weltliche Behörden (oft ganz unwissenlich oder sornbrigkeitliche Personen) in Schul- und Unterrichts-Sachen eine gewichtige Stimme haben. „So lange dieses Uebel, schließt der Vf. seinen Aufsatz S. 258, nicht erkannt wird, so lange kann kein Heilmittel dafür gefunden werden.“ — Das *dritte Heft* eröffnet eine an sich recht interessante Abhandlung, welche den freymüthigen Geist, der einen großen Theil der jetzigen deutschkatholischen Kirche besetzt, beurkundet. Der Vf. behandelt die Aufgabe: *Wie soll es gehalten werden? Freymüthig beantwortet und demüthig den Repräsentanten der europäischen Länder gewidmet von L. L.* Liefse es sich denken, daß die durch das Interesse und den Aberglauben so fest gestützte Gewalt der römischen Curie je durch die Hebel politischer Macht und religiöser Aufklärung aus ihren Angeln gehoben werden könnte: so würden wir des Vf. Entwurf nicht bloß freymüthig, sondern auch zweckgemäß finden. Aber wo lassen sich die religiösen Ansichten und Interessen so vieler Nationen und Fürsten, die noch zur Zeit der römischkatholischen Kirche zugehörig sind, zur Ausführung eines solchen Planes vereinigen? Wie werden sie den italienischen Cardinälen ihr Vorrecht entwenden? Wie eine Repräsentation aller Nationalkirchen zusammenbringen? Wie aus Rom eine „glorreiche Welt-Centralstelle, woher die hohen, glänzenden und allbelebenden Strahlen des heiligen Kosmopolitismus, des Rechts und der Tugend, und des ewigen Friedens über alle Völker des Erdkreises sich verbreiten würden,“ bilden können? Eine solche *reformatio in capite* ist noch nie in der katholischen Kirche gelungen; sie ist auch nie eher zu erzwingen, bis alle einzelnen *membra* derselben, einstimmig im Glauben und Sinne, auf ihre irdischen Interessen und Vorrechte verzichten haben. — In dem folgenden kleinen Aufsätze: *Ueber die Wahl der Candidaten zum geistlichen Stande* wird mit Recht besonders dar-

auf gedrungen, daß man bey Prüfung und Wahl der selben zwar auf Kenntnisse und Talente, aber strenger noch auf Reinheit des Charakters sehen solle. „Die Sitten des Jünglings, heißt es S. 356 sehr wahr, verkündigen mit mehr Zärtlichkeit das künftige Betragen des Mannes.“ Aber wie oft ist dies unmöglich, und durch wie gar verschiedene Rücksichten lassen sich diejenigen leiten, in deren Händen das Wahlrecht sich befindet! Daher leider die große Menge derer, die nur um des lieben Brodes willen geistliche Stellen suchen, und — erhalten. — Die folgende Abhandlung schlägt in die Pastoralklugheit ein, und so kurz sie ist, konnte sie doch gedrängter seyn. Sie handelt *von dem Verhalten eines Pfarrers, wenn seine Gemeinde in Parteyen zerfällt, die sich über einen Gegenstand bekämpfen.* Der Vf. nimmt sich die unnöthige Mühe, zuerst die Fragen zu beantworten, was man unter Parteyen verstehe, und wodurch sie gewöhnlich veranlaßt werden. Jeder Pfarrer weiß das längst aus Erfahrung selbst. Wichtiger ist die Aufstellung der Hauptregel für das Verhalten der Pfarrer bey dieser Gelegenheit. „Er (der Pfarrer), heißt es S. 370, bleibe neutral. Denn selten sind die Fälle, wo er durch seine Pflicht zu einer Theilnahme genöthigt wäre.“ Wäre dieses wirklich erforderlich: so wird dem Pfarrer der Rath gegeben, ehe er einer Partey beytritt, gehörig zu prüfen, ob seine Ansicht reif geworden, ob sie wirklich rein und unabhängig sey, dieselbe aber dann, unter dieser Voraussetzung, ohne ande Rückzicht auszusprechen. Den Pfarrern auf dem Lande wird noch der bekannte Rath ertheilt, ihre Streitigkeiten, vorzüglich wenn sie Einkommen, Zehnten u. s. w. betreffen, nicht auf der Kanzel zu erwähnen, und überhaupt nie an Streitigkeiten an diesem Orte zu erinnern. — Diese Bemerkungen verdienen allerdings von so Manchen, welche durch Mißbrauch ihrer Würde und durch vortheiliges Einnütsen in die Streitigkeiten ihrer Gemeinden ihr Ansehen geschmälert haben, beherzigt zu werden. — Der letzte Aufsatz in diesem Hefte erörtert die Frage; *Warum soll der Geistliche auch im Schulwesen wohl erfahren seyn?* Die Gründe, die hier aufgestellt werden, sind größtentheils die bekannsten, an welche jedoch wiederholt zu erinnern nicht am unrechten Orte ist. Denn leider pflegen so Manche den Zustand des Unterrichtswesens mehr zu beurtheilen, wie „die Sache auf dem Papiere, als wie sie in der Anschauung, in der Wirklichkeit beschaffen ist.“ Wir sind gleichfalls der Ueberzeugung, daß junge Leute, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, mehr in der Pädagogik und Didaktik unterrichtet und geübt werden sollten. Auf Akademien ist aber dieses nicht möglich. Daher sich vielleicht von selbst nach und nach immer mehr das Bedürfnis aufdringen wird, nach geendigtem wissenschaftlichem Studium den Candidaten des geistlichen Standes zur praktischen Vorbereitung im Unterrichte von Seiten des Staats und der Kirche Gelegenheit zu geben.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ROTZWIL, in der Herder'schen Buchhandlung: *Kri-
stliches Journal für das katholische Deutschland*
— — herausgegeben von Johann Evangelista Bran-
der u. s. w. I — V Bd.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die im ersten Hefte des vierten Bandes enthaltenen Aufsätze beziehen sich auf das Lesen der heil. Schrift. Der erste ist überschrieben: *Ueber die Bibelgesellschaften*. Ein kosmopolitisches Wort vom Hn. Prof. Krug in Leipzig. So sehr wir auch das Lesen der heil. Schrift hochachten, und dessen heilsame Folgen für das wahre Wohl der Menschheit kennen: so stimmen wir doch dem Vf. gern bey, daß ein blindes Bibelstudium unter der grösseren Menge, welche selten gehörig dazu vorbereitet ist, mehr Nachtheil, als Vortheil bringen könne, daß daher zweckmäßige Bibelauszüge, gute Katechismen u. s. w. eine wohlthätigere Wirkung versprechen. — Was der Vf. an so manchen Bibelgesellschaften rügt, daß sie unrechte Mittel ergreifen, um Beyträge von Anderen zu erhalten, dem könnte Rec. hinzusetzen, daß es gewiß zwey Drittheile unter den Mitgliedern jener Gesellschaften giebt, welche selbst wenig die Bibel lesen oder kennen. Besser wäre es unsehlbar, wenn diese Vereine einen Theil ihrer Ausgaben zur Verbesserung des Schul- und Unterrichts- Wesens verwendeten, und dann denjenigen die Bibel zukommen ließen, welche gehörig vorbereitet worden sind. Der heil. Schrift selbst darf es übrigens keinesweges zum Vorwurf gemacht werden, daß manche Theile dem Mißverständnisse unterworfen, oder weniger allgemein nützlich sind. Welches Buch trifft dieser Vorwurf nicht? — Daß die heil. Schrift dunkel und unverständlich sey, ist durchaus nur bedingt wahr. Den Erbauung Suchenden ist sie immer verständlich gewesen, und hat an ihnen, wie die ältere und neuere Geschichte beweist, stets ihren Zweck erreicht. — In den vom Herausgeber beygefügen Anmerkungen werden einige, wie man meint, vorgebliche Irrthümer der Protestanten hinsichtlich des Bibelverbots in der römischkatholischen Kirche zu berichtigen gesucht. Wäre aber auch die *regula IV Indic. libr. prohib.* nicht deutlich genug: so liegt es schon in der Consequenz des eigentlichen Katholicismus, daß die Bibel, als secundäre Quelle der christlichen Religionserkenntnis, ein *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

geringeres Ansehen haben muß, als bey den Protestanten. Und wenn daher der Herausgeber bemerkt, daß jene *regula* keinesweges allgemein angenommen worden sey: so beweist dieses eben jenen protestantischen Sinn, welcher einem großen Theile der katholischen Kirche gegen Roms Machtprüche eigenthümlich ist. Ob übrigens diese *regula* auf dem Trienter Concil selbst festgesetzt, oder kurz darauf nur durch päpstlichen Befehl ausgesprochen worden, ist gleich viel. Verdanken nicht alle Trienter Beschlüsse erst der päpstlichen Bestätigung ihr Ansehen? — Jedoch es ist hier am unrechten Orte, zu polemisiren; mehr der Erwähnung werth ist der Vorschlag des Herausgebers, daß „statt einer bloßen Bibelgesellschaft sich vielmehr eine Gesellschaft zur Verbreitung christlich religiöser Erkenntnisse unter der Jugend und dem Volke“ (doch wohl mit Einschluß der fälschlich sogenannten gebildeteren Classen? denn unter ihnen ist dieses Bedürfnis weit fühlbarer und dringender) bilden, und vorzüglich durch Bearbeitung und Verbreitung eines guten Katechismus, eines Bibelauszugs („einer kleinen Bibel“), und einer biblischen Geschichte die Jugend zu dem nutzbringenden Lesen der Schrift vorbereiten möge. Daß man freylich in einer christlichen Kirche, welche ihrem Wesen nach alle Menschen in eine solche Gesellschaft ohnehin vereinigen soll, dergleichen Vorschläge thun muß, ist ein unerfreuliches Zeichen der Zeit. Um so mehr wünschen wir, daß dieser Vorschlag nicht ohne Erfolg geblieben seyn — oder bleiben möge. — Der zweyte Aufsatz: *Ueber die bisherige Vorbereitung katholischer Bibeln unter dem Volke in Deutschland* enthält eine gedrängte, aber durch die eingetretenen Ausführungen interessante Geschichte der Bibelübersetzungen in Deutschland, sowie der Ansichten katholischer Theologen, Bischöfe u. s. w. von ihrer Nutzbarkeit. Sie widerlegt factisch die Meinung, als ob der ganzen katholischen Kirche wegen des Bibelverbotes ein Vorwurf gemacht werden könne. Einen ähnlichen Endzweck hat auch der dritte Aufsatz, oder die *Geschichte der verbotenen Bücher vorgelegten Regel (regula IV Indic. libr. prohib.)*. Daß diese Regel nicht allgemein, in Deutschland aber gar nicht angenommen worden, wie hier gezeigt wird, ist keinesweges ein Beweis ihrer Ungültigkeit für die katholische Kirche. Rom hat diese Regel nicht widerrufen — deshalb muß sie jeder Katholik, als von Rechtswegen geltend, anerkennen. Und daß dies nach dem Willen des römischen Hirten (von dem sich frey-

lich so manche widerspenstige Schaaf unter scheinbaren Vorwänden zu befreien suchten) der Fall seyn soll, beweist eben jenes Breve Pius VII an den Erzbischof von Gnesen. Setzt man entgegen, wie der Vf. hier thut (S. 75), daß keine Bulle von Rom aus für die katholischen Bewohner eines Landes verbindlich sey, wenn sie nicht erstens das *Placetum Principis* erhalten habe, zweytens von dem Diöcesanbischof geprüft, für das Wohl seiner Unterthanen angemessen erfunden, und feierlich acceptirt worden sey: so ist diess nicht *allgemeiner* Grundsatz des katholischen Kirchenrechts, wie a. a. C. gesagt wird (denn die römische Curie gehört doch wohl auch mit zur katholischen Kirche?), sondern ein Grundsatz, der aus dem Protestantismus hervorgegangen, von Rom nie anerkannt worden, und in seiner wahren Bedeutung den Einheitspunct der katholischen Kirche völlig aufhebt. Hat jeder Diöcesanbischof das Prüfungsrecht: so wird er unabhängig von Rom. Mögen sich die aufgeklärteren Katholiken drehen und wenden, wie sie wollen, um sich gewisser, zu augenscheinlicher Widersprüche, Vorwürfe u. s. w. zu erwehren: es wird ihnen nimmer gelingen, eine katholische Kirche, unabhängig von Rom, dem Stuhle Petri, zu constituiren. Wollen sie es, sofort sind sie Protestanten, wenigstens der That nach. Und dieses gilt auch in Beziehung auf die *regula IV Indic. libr. prohib.* In der Bulle *Unigenitus* wird ebenfalls das Bibellesen verworfen. Aber auch diese Bulle soll keine Gültigkeit haben; hier erkennt man, wie überhaupt in der Geschichte dieser Bulle, den protestantischen Geist in der katholischen Kirche, theils von Seiten des Klerus, theils der Fürsten und Unterthanen. Eine römisch-katholische Kirche ohne den Primat, ein Primat ohne Gehorsam gegen den Nachfolger Petri, gegen den Statthalter Christi, wer mag diese Widersprüche vereinigen? Wie mag aber ein Primat, wie das Oberhirtenamt, wie das Ansehen des Stuhles Petri nur bestehen können, wenn jeder Bischof prüfen, sich widersetzen, Roms Befehle und Bullen reformiren und verwerfen kann? Und wozu bedarf es eines Papstes, wenn seine Verordnungen nichts gelten, und erst von dem Gutachten seiner Untergeordneten abhängen? — So sehr wir uns von Herzen über dergleichen freymüthige und offene Grundsätze in Betreff des Ansehens der päpstlichen Bullen freuen, so wenig können wir dieselben für ächt katholisch anerkennen. Es ist höchst inconsequent, sich in Einigem dem Gehorsam des Papstes fügen, in Anderem nach eigener Willkür sich demselben entziehen zu wollen. Dadurch muß die katholische Kirche in sich selbst zerfallen. Daher Rec. sich nicht überzeugen konnte von der Beweisführung des Vfs., daß die *Regula IV* und die *bulle Unigenitus* für den römisch-katholischen Christen nicht verbindlich seyn sollen: sie sind es, so lange der Statthalter Christi nicht selbst zurückgenommen hat. — Der vierte Anfsatz endlich: *Wie könnte das Vorlesen der Bib. besonders des neuen Testaments, in die öffentlich. Gottesverehrung der Katholiken eingeführt werden?* sucht ebenfalls die Erbauung des Volkes durch die Kenntniß der Schriftlehren und Evangelien zu fördern. Der Vf. hatte bemerkt, daß in der

Tage ein Stück aus den vier Evangelien vorlas, die in der Kirche Anwesenden jedesmal mit ausgezeichnete Aufmerksamkeit diese evangelischen Lestücke angehört hatten. Diess brachte ihn zu dem Gedanken, daß es gewiß „zur Erbauung des Volkes gereichen würde, wenn ihm an Sonn- und Feiertagen, wo immer der größte Theil der Gemeinde gegenwärtig sey, die Evangelien entweder nach der Ordnung der vier Evangelisten, oder in einer sogenannten Harmonie öffentlich vorgelesen würden.“ Er schlägt hiezu das deutsche Brevier des Prof. *Derefer* vor. Dieser Vorschlag verdient, als höchst zweckmäßig, zumal in der katholischen Kirche, wo die Kenntniß und Erbauung aus der Bibel noch so sehr zurück ist, berücksichtigt zu werden. Wir zweifeln jedoch, ob diess im Allgemeinen der Fall seyn werde.

Das zweyte Heft liefert in der ersten Abhandlung, überschrieben: *Meine Erfahrungen über Toleranz, Volksunterricht, höheren und niederen Klerus (aus dem Tagebuche eines reisenden katholischen Geistlichen aus der Schweiz)*, einige interessante Notizen über den Zustand des Klerus und seine Gesinnungsart in Frankreich, Italien, Oesterreich und einigen benachbarten Ländern. Ob jedoch diese Notizen, welche der Vf. doch nur, wenn er anders genau beobachtete, aus einzelnen Wahrnehmungen entlehnte, allgemeine Gültigkeit haben, könnte hie und da bezweifelt werden. So heist es S. 178 von dem französischen Klerus: „Ich bin überzeugt, denn ich habe es gesehen und gehört, daß gegenwärtig kaum ein Zehntheil des ganzen französischen Klerus, des hohen und des niederen, einen richtigen Begriff von dem Wesen des Christenthums hat.“ Zu verwundern wäre dieser erbärmliche Zustand desselben allerdings nicht, wenn man die Art und Weise kennt, wie derselbe in den bischöflichen Seminarien gebildet zu werden pflegt. „Von den untersten Ständen werden die Candidaten genommen, ein paar Jahre durch mangelhafte Schulen durchgejagt, und in eben so unvollkommenen Seminarien zu ihrem Amte dressirt.“ Daraus geht dann die tiefe Verachtung hervor, in welcher der französische Klerus selbst bey vielen Bischöfen steht; daraus die Intoleranz gegen Andersdenkende, und der schlechte Zustand des Volksunterrichtes. „Das Land des allerchristlichsten Königs, bemerkte ein Pfarrer in der Diöcese Besancon (wie S. 191 erzählt wird), wird nach wie vor der Revolution am allerwenigsten ächtes Christenthum besitzen, und die gallikanische Kirche wird wieder, wie vorher, bey allem Glanze der rothen Strümpfe und goldenen Kreuze, ein kranker Zweig an dem Baume der katholischen Kirche bleiben. Der Erbfeind der Religion Jesu, die Eitelkeit, hat sich zu tief in sein Mark eingefogen.“ Erfrenlichere Erfahrungen machte unser Reisender im lombardisch-venetianischen Königreiche. „Welch ein Segen, heist es S. 191, für das Christenvolk eine starke und consequente Regierung werden kann, wenn sie die Geistlichkeit in Zucht und Aufsicht hält, vernünftige Volksaufklärung und Volksunterricht ernstlich will, das hat sich mir hier und im Großherzogthum Toskana glänzend bestätigt.“ Hier fand der Vf. freye Grundsätze über Hierarchie, päpstliche und bischöfliche Rechte,

Abneigung des größeren Theils der Einwohner gegen die Jesuiten; er schildert diese letzten als „arme Menschen, welche nicht mehr von dem Geiste ihrer Väter beseelt sind, von denen weder die Könige, noch die Ketzer (!) etwas zu fürchten haben.“ Vielleicht also wird der Endzweck der Erneuerung jenes Ordens durch sich selbst vereitelt. Denn „wahrlich, sagt der Vf., diese Pflanze grünet nicht mehr, mau mag sie pflegen, wie man will; die Luft, in der sie gedeihete, hat sich geändert, und das Werk ist verdorrt.“ — Nicht weniger interessant und ein Beweis eines für das wahre Wohl seiner Kirche innig durchdrungenen Gemüthes sind die Bemerkungen über Rom, den Zustand des Klerus und des Volksunterrichtes daselbst. Auch andere Reisende bestätigen die Wahrheit derselben. „So viel, heißt es u. A. S. 196, habe ich indessen gesehen und gehört, daß der Volksunterricht beynah wie keiner, und der sogenannte gelehrte Unterricht in den Collegien von der Art sey, daß ich mich vor meinem (dem) reformirten Prediger (der in der Gesellschaft des Vfs. war) im höchsten Grade schämte. Ach ich hätte dem Papste, dem ehrwürdigsten Greise, den ich jemals sah, zu Füßen fallen, und für sein vernachlässigtes Volk bitten mögen. Nur ein Dutzend Klöster und ein paar Dutzend Cardinale weniger, und es wären Mittel da, das Volk zweckmäßig zu unterrichten.“ Tolerant fand übrigens der Vf. die meisten Geistlichen, wiewohl sie glaubten, daß jener reformirte Prediger dem Reiche der Finsterniß angehöre; ja selbst unter der niederen Volksclasse herrschte Indifferentismus. — Sehr erfreulich waren dagegen seine Beobachtungen in Oesterreich; sie drangen dem Vf. den Wunsch ab, daß in diesem Lande nie ein Rückschritt in der Aufklärung des Klerus und des Volkes geschehen möge. S. 199. Weniger erfreulich waren zum Theil die Erfahrungen in Baiern; der Vf. klagt, daß er hier mehr Intoleranz, als irgendwo bey dem geistlichen Stande, ja eine „Intoleranz, die in Rohheit ausarte“ (S. 200), gefunden habe. Dagegen äußert er den Wunsch, in den wir von ganzem Herzen mit einstimmen, daß durch gründliche Kenntniß der Philologie, Philosophie und Geschichte ein besserer Geist hervorgerufen, daß veraltete und unbrauchbare Gebräuche mit Ehren zu Grabe getragen, und neue, die Erbauung befördernde, an ihre Stelle gesetzt werden möchten. — In Betreff Württembergs und Badens klagt der Vf. über Mangel an Toleranz bey den protestantischen Geistlichen. Ja er sagt selbst S. 202: „Die Württemberger sollten nach Italien reisen, und da Duldung lernen.“ Sollte dem wirklich also seyn? — Die zweyte Abhandlung: *Ueber die Concordate Frankreichs und die pragmatische Sanction* (aus dem Französischen des Llorente, nebst einer Zugabe des Uebersetzers) — ist durchaus von keinem historischen Werthe. Wir finden auf wenigen Seiten das Bekannte. Die Zugabe ist auch nicht erheblich. — Patriotischen Geist athmet der folgende Aufsatz: *Einige Gedanken rücksichtlich einer von Van den Wyenbergh in der Schweiz zu errichtenden kathol. Gesellschaft.* (Im Nov. 1822.) Der Vf. widerrath aus guten und wohlgemeinten Gründen die Errichtung einer solchen Gesellschaft, als gefährlich dem guten Einverständnisse der reformirten und

katholischen Cantone. Sollte nun zumal ihre Tendenz polemisch seyn: so könne sie nur zu Fehden, Erbitterungen, persönlichem Haß, Parteyungen führen. Und „schrecklich ist, sagt der Vf. 240, selbst die Erinnerung an jene Zeiten, wo sich katholische und reformirte Stände trennten, auf Mord und Rache sinnend, da jedoch beider Religion eine Religion der Liebe ist.“ Außerdem sey es noch nicht so weit gediehen, daß der Katholicismus zu seiner Aufrechthaltung und Vertheidigung einer so gefährlichen Stütze bedürfe. „Eintracht und Liebe — heißt es am Schlusse der Abhandlung — zwischen den 22 conföderirten Eidgenossenschaften in guten und bösen Tagen, an Christus glaubend und auf ihn hoffend, obwohl in verschiedener Kirchenform, ist wohlthätiger und erhabener, als 100 Theologen, die einander in den Haaren liegen über Etwas, das sie nicht verstehen, noch je verstehen werden.“ — So wie in den meisten Aufsätzen, so spricht sich namentlich auch in dem letzten dieses Heftes, überschrieben: *Etwas über die Verbindung der öffentlichen und gemeinschaftlichen Abendmahlsfeier mit der Feier der heil. Messe*, die edle Absicht aus, dem katholischen Cultus durch Wiederherstellung der ältesten kirchlichen Liturgie aufzuhelfen. Der gemeinschaftliche Genuß ist, wie der ehrliche Vf. aufrichtig zeigt und eingesteht, wesentliches Erforderniß des heil. Abendmahls; dabey verkennt derselbe den Nutzen der Privatmessen nicht (S. 251), und sucht seinen Vorschlag mit dem Beschlusse des *Tridentini* zu vereinbaren. Leider nur ist zu bedauern, daß im Katholicismus die Stimme der Einzelnen nie durchzudringen vermag; es bleiben dergleichen Vorschläge fromme Wünsche. Denn eine Reform in einem Theile des Cultus zieht jedesmal bedenkliche Folgen für die übrigen nach sich, wie wir dieses auch bey der hier vorgeschlagenen Verbesserung der Messe bestätigt finden. Denn „mit der gemeinschaftlichen Messefeier, folgert der Vf. 254, kann dann freylich nicht länger bestehen die fremde Sprache, die doch zu keiner Erbauung dient“ u. s. w.; „es müßte überhaupt die Messe in einfacherer und edlerer Form, als sie unser Ritual enthält, gehalten,“ und an die Stelle einer jedesmaligen Ohrenbeichte „eine *allgemeine*, mit der Messe verbundene, sogenannte Beichte“ eingeführt werden (S. 260). Aber wird dieses je die gesammte katholische Kirche genehmigen? Wird allen streng katholischen Bischöfen u. s. w. an der Autorität der Schrift und der ältesten Kirchendisziplin, auf welche sich der Vf. mit vollem Rechte beruft (S. 254, 256), so viel gelegen seyn? Eine andere, eben so wichtige Folge, welche diese Verbesserung in dem Cultus nach sich ziehen würde, scheint der Vf. ausdrücklich anzudeuten zu bedenklich gewesen zu seyn (S. 254 und 264). Soll eine öffentliche und gemeinschaftliche Abendmahlsfeier im Sinne der alten Kirche mit der Messe vereinigt werden: so würde auch der gemeinschaftliche Genuß des Weins den Laien zugestanden werden müssen — und dies wird nie von den Vorsehern der Hierarchie zu erwarten seyn. Der Vf. umgeht daher diesen Punct, und sagt bedächtig genug: „Ob man den Laien den Kelch nicht länger vorenthalten solle, um auch den Schein zu vermeiden, als feiere man das Abendmahl des Herrn anderst (s), als es nach

seiner ersten Einsetzung gefeiert werden sollte, diese lasse ich dahingestellt.“ Mögen aber auch diese Vorschläge zur Verbesserung des Cultus in der katholischen Kirche zur Zeit ohne Erfolg für das Ganze bleiben: so werden sie doch nach und nach, wenigstens in Deutschland, einen freyeren Sinn erzeugen, und dem Romanismus allen Eingang versperren. Und ist dieses einmal errungen, dann wird von selbst die Scheidewand zwischen Catholicismus und Protestantismus verschwinden.

Das dritte Heft beginnt mit einer kurzen, aber gut geordneten und mehrere interessante Notizen enthaltenden Abhandlung: *Ueber die katholische Kirche in Irland und den Standpunkt der Angelegenheiten derselben, in Beziehung auf die Emancipation*; aus authentischen Quellen geschöpft. Man sieht hier die Gründe, welche die englische Regierung nöthigen, in der Angelegenheit der Emancipation sich nicht zu übereilen, und kann es ihr daher keinesweges zum Vorwurf machen, wenn sie sich auf jede Weise zu sichern bemüht ist. Die Geschichte der Vorzeit erheischt dies. Und selbst *Brodikin*, ein nach Rom abgeordneter Katholik aus Irland, schrieb noch im Jahre 1795 an Sir *John Hippestey*, welcher so mannichfach in dieser Emancipationsangelegenheit, als Schriftsteller, wie als Staatsmann, thätig gewesen ist, von Rom aus: „Ich muß jede Nationalkirche, jeden Staat warnen, auf seiner Hut gegen die Untriebe, die List und Intriguen Roms, oder vielmehr seiner Curie, zu seyn, wo Feinheit und die abgefeinste Politik in Ausübung gebracht werden.“ Wir wünschen von Herzen die Emancipation der Katholiken in Irland mit unserem Vf., wünschen, daß dieselben nicht mehr unter dem Drucke, wie bisher, gehalten werden mögen; aber daß die Regierung erst gesichert seyn will in Beziehung auf das Verhältniß ihrer kathol. Unterthanen, namentlich der Bischöfe, zur römischen Curie, das liegt in den Principien der englischen Verfassung begründet. — Der zweyte Aufsatz, geschrieben von einem schweizerischen katholischen Geistlichen, ist interessant zur Kenntniß des Zustandes der katholischen Kirche in einzelnen Theilen derselben. Der Vf. stellt uns dar die *Unwissenheit und Unwissenschaftlichkeit des weit größeren Theils des Klerus in der katholischen Kirche, die Quellen und Folgen derselben*. Aus ihm spricht ernster und gegründeter Unwille über das Verderben des Klerus in seinem Vaterlande: ein Unwille, den man so gern verkennt, weil man sich scheut, die Wahrheit zu bekennen. Um jedem Mißverstände zuvorzukommen, erklärt er sich in einer Vorerinnerung S. 385 — 388 über seine Grundsätze. Rec. freute sich sehr, in ihm einen Zeugen der Wahrheit, einen offenen Kämpfer gegen Egoismus, Eigennutz, irdischen Sinn der Geistlichen aus der katholischen Kirche zu finden. Solcher bedarf es dort, solcher bedarf es auch in der protestantischen Kirche, damit man aufhöre, den geistlichen Stand handwerksmäßig, um irdischen Soldes und Wohlbehagens willen, zu ergreifen und zu handhaben. Dadurch wird alles Bessere, alles Fortschreiten gehindert, und der unwissende Mönchs- und Ordens-Geist erhalten; kein Wunder, wenn der Vf. erzählt, daß „in manchen Cantonen die Klöster noch Asyle der Dummheit sind, daß die Aufklärung für das apokalyptische Ungeheuer gehal-

ten wird, und das Geistlichwerden eigentlich müßiger Broterwerb ist.“ — Von den Geistlichen in Solothurn und Freyburg bemerkt er S. 405, daß sie meistens geboren, nicht gebildet würden; im Walliserlande sey der Obscurantismus auf seinem Culminationspunkte; fast dasselbe gelte vom Tessin. Mehr wissenschaftliche Bildung wird denen in den St. Gallischen Landen und in der Stadt und Republik Luzern beygelegt, aber dennoch würde in jenen mehr geschehen können, hätte die gute und wohlwollende Regierung in diesen Angelegenheiten mehr zu sagen, und in letzter sey es dahin gekommen, daß „dieses Land, von einem braven und gemüthlichen Volke bewohnt, einem chaotischen Zustande Preis gegeben seyn werde, und daß das Corps der Obscuranten immer mehr im Trüben zu fischen Gelegenheit erhalte.“ Wohl mag man es dem Vf. nicht verargen, wenn er unter solchen Umständen es bedauert, jenen geistlichen Stand ergriffen zu haben; wir finden in den Worten S. 388 den Beweis eines Eifers, wie er eben diesem Stande noth thut. „Hätte ich früher, sagt er da, das Aergerniß erkannt, worüber ich schreibe: so hätte ich meinen Beruf als Kleriker nie angetreten, nicht deswegen, daß ich damit nicht zufrieden, oder demselben nicht gewachsen sey, sondern weil ich die klare Ueberzeugung habe, daß Einzelne wenig Erhebliches thun können auf dem Gebiet der moralischreligiösen Bildung.“ — Den Beschluß dieses Bandes macht eine Abhandlung *über Fenelons Vorschlag zur Kanzelboredsamkeit*. Fenelon war bekanntlich kein Freund von Abtheilungen und Unterabtheilungen der Predigten, sowie von dem Schreiben und Auswendiglernen derselben. Der Vf. untersucht, was von dieser Methode zu halten, und unter welchen Bedingungen sie statthaft sey. Rec. würde der Ansicht *Fenelons* unbedingt beytreten, wofern sie nur nicht als ein allgemeines Gesetz aufgestellt wird. Eine Predigt muß allerdings logisch geordnet, und mithin nach gewissen Abtheilungen und Eintheilungen gearbeitet seyn; aber es ist keinesweges nothwendig, daß die *Partes* und *Suppartes* immer mit logischer Aengstlichkeit und ausdrücklich angegeben werden; viel weniger hat man hierin den Vorzug einer Predigt zu suchen, obwohl das gewöhnliche Vorurtheil dafür ist. Dasselbe gilt von dem Extemporiren; allgemein darf es natürlich nicht angerathen werden, aber gut wäre es, wenn Candidaten des Predigtamtes frühzeitig darin geübt würden, um auch im Stande zu seyn, bey passenden Gelegenheiten aus der Fülle ihres Herzens und mit der Lebendigkeit des Gefühls aufzutreten. Denn *pectus est, quod disertum fecit*. Der Vf. stellt eine Menge Gründe für das Schreiben und Memoriren der Predigten gegen die Ansicht *Fenelons* auf; entscheidet aber auch S. 421 die Sache dahin: „Aus diesen Gründen scheint im Allgemeinen das Schr. und Memor. der Pred. den Vorzug zu behaupten.“ — Gegen das Ablefen der geschriebenen Predigten erklärt sich der Vf. mit Recht unbedingt; man sollte jedem — wofern nicht vielleicht ausnahmsweise dringende Ursachen das Memoriren unmöglich machen — die Kanzel verbieten, der aus Trägheit oder geistiger Unfähigkeit den Endzweck der geistlichen Boredsamkeit so wenig berücksichtigt.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ROTWEIL, in der Herderschen Buchhandlung: *Kritisches Journal für das katholische Deutschland* — herausgegeben von Johann Evangelista Brander u. s. w. I — V Bd.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Unter gewisse Fächer geordnet erscheinen mit dem fünften Bande die Abhandlungen; was auch allerdings zweckmäßiger ist. Die erste Abhandlung enthält eine Paraphrase über die Stelle bey Matthäus 8, 28 — 34. Die Gründe und Gegengründe im Betreff der Annahme einer Obsession werden gedrängt zusammengestellt, und gegenseitig erwogen, und daraus das Resultat gezogen, daß dieselben sich das Gleichgewicht halten, und die meisten Stellen der Schrift mit eben so viel Ungezwungenheit und Natürlichkeit ohne, als mit Annahme einer Obsession erklärt werden können; für letzte spreche jedoch mehr der natürliche Sinn von Matth. 8. — Die hier gegebene Paraphrase ist im Grunde nur Nebensache. Der richtige Standpunct übrigens, auf dem man jene Facta, bey denen der grammatische Sinn allerdings mehr die Annahme einer Obsession erfordert, zu beurtheilen hat, ist ohne Zweifel, daß man den damals allgemeinen Glauben an Dämonenobsessionen und an Austreibung derselben durch den Messias voraussetzt — Act. 10, 38 —; Jesus trat als Messias auf, und mußte mithin, um anerkannt zu werden, jenem Erfordernisse Genüge leisten — Matth. 11, 3 — 5. Aber unklug würde er gehandelt haben, wenn er diesen Glauben hätte bestürmen wollen; er mußte von selbst verschwinden durch die Wahrheit, daß Christus die Gewalt des Bösen gestürzt habe. Wunder bleiben aber jene Facta immer. Und dieses erkennt auch der Herausgeber in seinem Anhang zu dieser Abhandlung mit Recht an, indem er S. 24 von dem richtigen Grundsatze ausgeht, daß, „man möge seine Zuflucht zu den unbekanntem Kräften nehmen, wie man wolle, man möge die Zeitgenossen des Herrn noch so unmündig sich vorstellen, man dennoch auf Thaten stoße, die unter die Gesetze der Causalität, wonach die Naturkräfte wirken, nicht subsumirt werden können.“ — Der folgende Aufsatz handelt über den Zeitgeist in kirchlich-religiöser Beziehung; und beurkundet ein biederes, freyes, für wahre Aufklärung und Aufrechthaltung der Menschenrechte glühendes Herz. „Die Tage des Dunkels bringen

Ergänzungsbl. 2. J. A. L. Z. Erster Band.

keinen Segen; vernünftige Aufklärung sichert und erhält Ordnung unter den Völkern, wie unter den Repräsentanten derselben. Bevormundung und Geistesdespotie hat immer Unheil gestiftet in Augenblicken, wo die Mündigkeit hervortritt; — nicht frömmelnde Excentricität erhielt die Völker in Ordnung“ — dieses ist das Resultat dieser vortrefflichen Abhandlung. — Mehr praktischen Inhalts sind die folgenden, deren erste die Frage beantwortet: „Da man noch so manche schiefe Begriffe von der Gnade Gottes zeigt: so fragt sich, wie wäre das Volk besser und gründlicher, sowohl über den natürlichen, als übernatürlichen Beystand Gottes, zu belehren? — Diese Frage wird gründlich und mit einer freyen dogmatischen Ansicht beantwortet, welcher wir um so mehr beytreten, da sie von der Autorität des Augustin'schen Systems abstrahirt, und Begriff und Eintheilung der Gnade nach dem Sinne der Schrift feststellt. Der Vf. macht dabey auf das Zweydeutige in dem Gebrauche des Wortes Gnade aufmerksam, und erklärt den Begriff als: „Gottes Vaterliebe, die den Menschen wohl will, und sie daher in den Stand setzt, gut und selig zu werden, wenn sie anders mitwirken,“ mit Berufung auf Tit. 3, 4. 1 Joh. 4, 8 und 16. Diese Gnade Gottes ist entweder eine natürliche, und offenbart sich in den geistigen und physischen Wohlthaten, die Gottes Liebe uns zu Theil werden läßt; oder eine übernatürliche, welche in dem geheimnißvollen (wie der Vf. mit Recht hinzusetzt) Beystande sichtbar ist, wodurch Gott uns bey unserer Erleuchtung und Besserung unterstützt, wenn wir es verdienen. Sie ist daher nur eine mitwirkende. Und darum ist das Volk zu ermahnen, daß es das Seinige in jeglicher Hinsicht thue, um sich dieses Beystandes würdig zu machen; unter keiner anderen Bedingung aber ist ihm Gottes Gnade zu versprechen. Hiebey hätte die Stelle Phil. 2, 11 als classisch einer Erwähnung verdient. Danach muß auch die Lehre von den Guadenmitteln behandelt werden, und „alle falschen Vorstellungen von der göttlichen Gnade (ruft der Vf. seinen Amtsbrüdern zu), die den Menschen zum passiven Verhalten erwecken, müssen wir Seelforger durch einen gründlichen und lichtvollen Unterricht zu verdrängen suchen.“ Zuletzt spricht er über die sogenannte Endesgnade. So kurz diese Abhandlung ist, so verdient sie doch einen der ersten Plätze unter den übrigen; so lichtvoll und schriftgemäß würde vielleicht mancher protestantische Theolog, unter denen so viele jetzt mit dem Begriffe der Gnade Mißbrauch treiben, diese Frage

R r

nicht beantwortet haben. — Der folgende Aufsatz: *Ueber den verrufenen Grundsatz: finis sanctificat media (der Zweck heiligt die Mittel)*; — ist mit vielem Scharfsinne bearbeitet; die entscheidenden Beyspiele sind treffend gewählt. Die bedingte Gültigkeit dieses, durch abfichtlichen Mißverständnis so verderblich gewordenen Grundsatzes wird sehr richtig im zweyten Abschnitte vertheidigt. — In dem lesenswerthen Aufsatze: *Der Selbstmord ist in unseren Tagen auch unter der niedrigen Menschenclasse häufiger*, werden als Ursachen dieser so traurigen Erscheinung: 1) die aus Mangel an Religion entsprungene Muthlosigkeit in Ertragung künftiger oder gegenwärtiger Leiden; 2) die aus irrigen Religionsansichten entsprungene „geistliche“ Schwärmerey, und 3) die aus mannichfaltigen Ursachen herrührende Melancholie genannt und aus einander gesetzt. Die Heilmittel, wodurch diese Uebel entfernt werden können, giebt der Vf. sodann an; es sind die bekannten. Nur das verdient einer besonderen Beachtung, das, um in der niederen Volksclasse dem Uebel zu steuern, von Seiten des Staates dem Luxus ernstlicher Einhalt geschehen, und die Gesetze deshalb sich bis in die „unbedeutenden Dörfer, Weiler und Schenkstuben erstrecken müßten.“ — Der letzte Aufsatz dieses Hefes, pädagogischen Inhalts: *Ueber die Nothwendigkeit, mit den katholischen Gymnasial - Lehranstalten besondere Erziehungsanstalten zur Bildung guter Geistlichen (niedere Convicte) in Verbindung zu setzen*. Von A. K., Prof. — bringt einen Gegenstand katholischer Seits zur Sprache, über welchen auch neulichst ein junger protestantischer Theolog von Seiten seiner Kirche ein gleiches *pium desiderium* aussprach; aber auch die heillosen Vorschläge werden verkannt, wenn sie die Gemächlichkeit oder den Egoismus der „im Brote stehenden“ Staats- oder Kirchen-Diener in Anspruch zu nehmen scheinen. Sehr richtig geht auch der Vf. von der Erfahrung aus, daß die gegenwärtigen Gymnasien mehr dazu geeignet sind, den „künftigen Mann des Wissens heranzubilden, als den anstandvollen Menschen unter den Menschen und den moralisch-religiösen Bildner für die Menschen zu erziehen;“ daß aber eben deshalb die Stimme der christlichen Religion, der Geist der gegenwärtigen Zeit, und besondere Rechtsansprüche der Katholiken es erfordern, daß für einen edlen Nachwuchs des geistlichen Standes auf katholischen Gymnasien besondere Erziehungsanstalten errichtet werden. Der Geistliche bedarf zu seinem Amte einer ausgezeichneten intellectuellen, ästhetischen und moralisch-religiösen Bildung; nur erste, wie der Vf. richtig bemerkt, pflegen jetzt unsere Gymnasien vor Augen zu haben; die übrige Bildung bleibt meist dem Zufalle überlassen, und Umgang, Familienverhältnisse u. s. w. haben den meisten Einfluß auf den Charakter des Jünglings. Dabey macht der Vf. aufmerksam, daß dieses um so bedenklicher sey, da meist nur Jünglinge aus den niederen Volksclassen sich dem geistlichen Stande widmen. Was in Würtemberg deshalb bereits geschehen, erkennt er dankbar an; nur sey noch übrig, die große Lücke in der Erziehung künftiger Seelsorger während der Gymnasialzeit zu füllen. Mögen seine Vorschläge mit demselben Eifer berücksichtigt werden, mit welchem er für die gute Sache spricht!

Einen ganz verschiedenen Eindruck machte auf Rec. die im zweyten Hefte enthaltene Abhandlung: *Das Henhöfer'sche sogenannte christliche Glaubensbekenntniß, nach der Unterlage des Supranaturalismus, die Henhöfer selbst annimmt, unparteyisch geprüft*. Von G...r, kathol. Stadtpfarrer zu St. — Wir wundern uns sehr, daß der Herausgeber dieselbe, und zwar in der Art, wie sie hier erscheint, aufgenommen hat. Soll und muß, wie es unter Henhöfers Verhältnissen nicht anders möglich war, polemisiert werden: so muß es in einem anderen Tone geschehen, als den unser Vf. gleich im Anfange seiner Abhandlung anstimmt. Wir führen als Beleg die Anfangsworte derselben an. „Das sogenannte christliche Glaubensbekenntniß, sagt der Vf., des gewesenen katholischen Pfarrers Henhöfer beweist durch die davon gemachte starke Auflage von 30,000 Exemplarien, wie man sagt, einen ganz andern Plan, als den es ankündigt, und den nach ihm auch Hr. v. Gemmingen auspfeift (!) — es beweist die Schwärmerey seines Vfs. und dessen hohe Meinung von sich und seiner, größtentheils aus alten, in fast vergessenen Rüstkammern verrosteten Waffen zusammengelickten Don-Quixoten-Rüstung“ u. s. w. — S. 228 wird Henhöfer ein schwärmerischer Rabulist gescholten. — In solche Polemik uns zu mischen, liegt außer unserer Sphäre, kann aber auch zuverlässig nichts frommen. Nur eine Behauptung S. 332 verdient als falsch gerügt zu werden. Der Vf. sagt daselbst: „Die katholische Kirche beobachtet seit Langem (?) bloß die Defensiv — und Niemand wird ihr dieses verargen: selbst hierin bezeigt sie sich äußerst gemäßiget und behutsam.“ Es sollte uns Leid thun, wenn der Vf. in der neueren polemischen Literatur nicht besser bewandert wäre, als es hier scheint.

Das dritte Heft eröffnet eine Abhandlung, überschrieben: *Vom Cultus. Paragraphen ohne Glossen*. Sie enthält zwar aphoristische, aber vortreffliche Ideen, Erfahrungen und geschichtliche Bemerkungen, in denen man ein lebendiges Streben nach dem Besseren antrifft. Die Nothwendigkeit eines äußeren Cultus wird der Natur des Menschen gemäß dargethan, aber eines Cultus, welcher Geist und Herz anspricht. Einer freyen Kritik unterwirft darum der Vf. einzelne Theile des katholischen Cultus und die diese betreffenden Grundsätze seiner Kirche. — Die folgende Abhandlung zerfällt in drey Theile; im ersten wird die Frage: *Haben sich nicht schon im heidnischen Alterthum Männer hervorgethan, die sich die Bildung ihrer Mitmenschen zur Weisheit und Tugend angelegen seyn ließen?* bejahend beantwortet, und historisch bewiesen. Sollten denn Leser dieses Journals wirklich einer solchen Belehrung bedürfen? Im zweyten wird gezeigt: *Welchen Vortheil das Lesen solcher Schriftsteller dem Geistlichen gewähre*. Auch hierüber ließ sich nicht viel Neues sagen. Im dritten wird nachgewiesen: *In wiefern kann und soll der Geistliche in seinen öffentlichen Vorträgen Gebrauch von ihnen machen?* Nur ein mittelbarer Gebrauch wird für zweckmäßig gehalten. — Der letzte Aufsatz endlich, unter der allgemeinen Ueberschrift: *Pädagogik*, rühmt und zeigt die Verdienste der neueren Zeit um diesen so wichtigen

Gegenstand, ermahnt zum standhaften Fortschreiten auf der geöffneten Bahn, und warnt vor zu befürchtenden Gefahren. Letztes ist allerdings vielleicht nothwendiger, als man insgemein glaubt.

Was das Aeulsere dieser Zeitschrift betrifft, welcher wir auch in der protestantischen Kirche recht viele Leser wünschen, damit unter ihnen die Kenntniß des besseren Geistes in der katholischen Kirche allgemeiner werde: so ist sehr zu bedauern, daß sie von Druck- und orthographischen Fehlern wimmelt; die Interpunction ist fast ganz vernachlässigt. Bey einer Zeitschrift verdient eine solche Nachlässigkeit eine desto ernstlichere Rüge.

R. et B.

CONSTANZ, b. Bannhard: *Leitfaden zu dem christlichen Unterricht über den Eid*, zum Gebrauche bey der pfarramtlichen Belehrung vor der Ablegung der Eide. Eine von dem bischöfl. Ordinariate zu Constanz mit dem Preise beehrte Preisschrift, von Dr. Fridolin Huber, Pfarrer zu Deilslingen, im Capitel Rothweil am Neckar. 1822. IV und 150 S. 8. (9 gr.)

Man macht jetzt leider an vielen Orten die traurige Erfahrung, daß nicht allein die gerichtlich abzulegenden Eide zu sehr vervielfältigt, und oft wegen geringfügiger Gegenstände auferlegt, sondern auch mit einer unglaublichen Leichtsinngigkeit, oder vielmehr nach einem gewissen Schlendrian, behandelt werden. Sehr weise haben daher mehrere Regierungen verordnet, daß die Personen, welchen ein Eid auferlegt ist, jedesmal an den Ortspfarrer zur Vorbereitung gewiesen werden sollen. Aber auch hiemit sind mehrere Schwierigkeiten verbunden; man bedenke z. B. nur wie sich diese Fälle häufen müssen. Doch ist hier nicht der Ort, dieß zu erörtern. Jedenfalls war dieser Gegenstand der Aufmerksamkeit der geistlichen Obern werth, damit der Endzweck der Regierungen um so sicherer erreicht, und nicht durch Schuld der Pfarrer vereitelt werden möchte. Hr. Huber hat auch wirklich diese Aufgabe so befriedigend gelöst, daß gewiß sein Leitfaden dem Bedürfnisse eines jeden Seelforgers entsprechen wird, der sich desselben nach Zeit und Umständen zu bedienen weiß. Er war selbst von der Wichtigkeit der pfarramtlichen Vorbereitung zu dem Eide, wie es jeder Seelforger seyn sollte, lebendig überzeugt, und spricht dieses S. 119 in den Worten aus: „Der Eid gehört unstreitig unter die wichtigsten Religionshandlungen. Ein schweres Gericht würde uns (Seelforger) einst erwarten, wenn wir die Eidesvorbereitungen als gleichgültige Geschäfte behandelten. Wer durch eine kraftvolle, eindringliche Belehrung falsche Eide und Meineide hindern kann, aber aus Mangel dieser Belehrung nicht hindert, der macht sich selbst der nämlichen Ruchlosigkeit theilhaftig“ u. s. w. Was nun der Seelforger bey einer solchen Vorbereitung zu berücksichtigen habe, zeigt der Vf. in *drey Hauptstücken*, deren erstes die Erklärung der wichtigsten Religionswahrheiten mit steter Beziehung auf den Eid, um das falsche Schwören moralisch unmöglich zu machen, das zweyte den eigentlichen Un-

terricht über den Eid, das dritte den besondern Unterricht in den verschiedenen Fällen, wo nach dem Gesetze a) feierliche Eide, b) minder feierliche Eide verlangt werden, enthält. Die ersten beiden Hauptstücke sind recht passend in Gesprächsform zwischen einem Pfarrer und einem seiner Pfarrkinder eingekleidet; das dritte macht auf Alles aufmerksam, was der Pfarrer bey einer Vorbereitung zur Ablegung eines Zeugen-, eines Versprechungs- oder eines Eides in eigener Sache zu berücksichtigen hat. — Weniger nothwendig war der Anhang, welcher einen fortlaufenden Unterricht über den Eid für die mehr gebildeten Classen enthält. Jeder Seelforger würde ohne Zweifel das im Vorhergehenden Gesagte in die gehörige Form haben bringen können; der Inhalt bleibt ja ohnedieß derselbe. — Die zum Schlusse beygefügte Gebete für einige wichtige Fälle, die der Seelforger mit dem zum Eide Aufgefoderten verrichten kann, sind, als Muster, recht zweckmäßig, erfordern jedoch nach der jedesmaligen Individualität des Vorzubereitenden einzelne Modificationen. — Die Darstellung des Vfs. ist populär und falschlich, wie es dem Zwecke der Schrift angemessen war. Einzelne sprachwidrige oder provincielle Ausdrücke hätten jedoch vermieden werden sollen, z. B. das so oft vorkommende: „einen Lügner oder Betrüger machen“ (S. 49. 109); S. 80: „Wie nun das Geld zurückgegeben ist: so sind die Folgen des falschen Eides getilgt“; S. 81 sagt Franz recht treuherzig: „Es ist halt am besten, man mache sich dieser schweren Sünde nicht theilhaftig.“ Im Uebrigen verdient dieser Leitfaden in jeder Hinsicht allen Seelforgern angelegentlichst empfohlen zu werden, nicht bloß als Leitfaden zur Vorbereitung vor Ablegung der Eide, sondern überhaupt zum Unterrichte über dieselben, für das bürgerliche und geistige Wohl der Menschheit so äußerst wichtigen Gegenstand in der Kirche, wie in der Schule. Und wir stimmen ganz dem Urtheile des treuherzigen Franz S. 88 bey: „Ich wünsche allen Menschen jenen eindringlichen Unterricht, den Sie mir gaben, aber nicht erst bey der gerichtlichen Aufforderung zur Eidesablegung, sondern lange vorher schon.“

V. W.

LEIPZIG, b. Reclam: *Einladung zur zweyten Säcularfeier des älteren Montägigen Predigercollegiums in Leipzig*. 1824. 112 S. 8.

Schon das zweyhundertjährige Bestehen eines Vereins, der den wichtigen Endzweck hat, dem Predigerstande durch homiletische Uebungen und gegenseitige freundliche Mittheilungen tüchtige Arbeiter im Weinberge des Herrn zu liefern, muß eine sehr günstige Meinung für die Festigkeit und den Eifer seiner Bestrebungen erwecken. Die vorliegende Schrift, deren Herausgeber der Hr. Archidiaconus Dr. Bauer ist (Vicepräses und Stellvertreter des eigentlichen Präses, des Hn. Dr. Tzschirner), giebt aber auch in gedrängter Kürze den Beweis dafür, wie segensreich dieses Montägige Predigercollegium (das ältere genannt, zum Unterschiede von dem Donnerstägigen) in jenem langen Ablauf der Jahre gewirkt habe. Eine kurze Geschichte desselben eröffnet

diese interessante Einladungsschrift. Gestiftet am 23 Oct. 1624 von dem Diakonus Dr. *Lange*, gewöhnlich aus 12 Mitgliedern (außer den Ehrenmitgliedern) bestehend, hat es bis auf den heutigen Tag seine Thätigkeiten ununterbrochen in der Leipziger Universität inne (einige Jahre ausgenommen, wo diese Uebungen um besondern Umständen willen in andere Kirchen übertragen wurden) gehalten. Sie bestehen in gewöhnlichen Predigten, Festpredigten und Casualreden, die an den bestimmten Tagen um 11 Uhr, nach einer bestimmten Ordnung, in Gegenwart der Mitglieder, jedoch ohne öffentlichen Gottesdienst (denn dieser findet in der Paulinerkirche nur Sonn- und Festtags Statt), gehalten, und sodann, mündlich und schriftlich, beurtheilt werden. Doch giebt es auch außerordentliche Vorträge, Probepredigten neu Eintretender, Abschiedsreden, und bisweilen eine öffentliche Todtenfeier nach dem Hinscheiden eines ehemaligen Mitgliedes. Außerdem werden seit 1787 auch catechetische Uebungen angestellt, und seit 1823 noch besondere Dienstagsversammlungen im Frauencollegium zur Beurtheilung entworfenen Dispositionen und zum Vorlesen classischer Predigten bestimmt. Die Aufnahme wird nur solchen gestattet, die wenigstens vier Jahre hindurch Theologie studirt haben, und hängt von einer abzulegenden Probe ab. Ueber die gute Ordnung des Ganzen wachen bestimmte Gesetze und Statuten, ein Senior und ein Präses, der (nach der Entscheidung der höchsten kirchlichen Behörde in Dresden, seit 1724) ein ordentlicher Professor oder Doctor, wenigstens Licentiat der Theologie seyn muß. Die bisherigen Praesides waren: *D. Jenichen, Hebenstreit, Stemler, J. Fr. Bahrdt, J. A. Ernesti, Körner, Schwarz, J. G. Rosenmüller*, nach dessen Hinscheiden sein Nachfolger im Amte, *Dr. Tzschirner*, auch dieses Praesidium übernahm. Beygefügt sind Nachrichten über die erste Säcularfeier, den 31 Nov. 1724 gehalten, sowie über die zweyte, den 15 Nov. 1824 durch öffentlichen Gottesdienst in der Universitätskirche gefeiert, wobey der gegenwärtige Senior, *Hr. M. Petrinus*, die Jubelpredigt hielt. Ein ehemaliges Mitglied des Vereins, *Hr. Diakonus Böhmel* zu Taucha, hat aus dem vom Collegium gehaltenen Buche mit vieler Sorgfalt ein Verzeichniß von den Namen Aller, welche von der Stiftung an bis jetzt Mitglieder desselben gewesen sind, verfertigt, und, wo sich weitere Nachrichten über die wichtigsten Lebensumstände und Amtsveränderungen der in diesem Verzeichnisse Genannten auffinden ließen, dieselben beygefügt, S. 1 — 90. Gewiß ein sehr angenehmes Geschenk nicht bloß für alle noch lebenden, in die verschiedensten Gegenden zerstreuten, ehemaligen Mitglieder des Instituts, sondern auch Allen erfreulich, die sich für Geschichte der theologischen Literatur und des Kirchenwesens, sowie für öffentliche Anstalten zur Förderung des geistlichen Berufs, interessieren. Es begegnen dem Leser in diesem Verzeichnisse viele sehr ausgezeichnete Namen, und man kann gewiß die lange gesegnete Wirksamkeit des Vereines nicht anders, als mit der lebhaftesten Theilnahme betrachten, wenn man findet, daß 6 Oberhofprediger, 7 General-Superintendente, 73 Superintendente, 51 Professoren der Theologie, 146 Oberpfarrer und Stadtprediger u. s. w. aus ihm hervorgegangen sind. Der Vf. dieses schätz-

baren Verzeichnisses hat zugleich einen kurzen Auszug der hauptsächlich in dem Institute geltenden Gesetze gegeben. Die Nachschrift enthält eine sehr lezenswerthe Abhandlung des *Hn. Dr. Bauer: Ueber die Grundsätze, nach denen dergleichen freye homiletische Uebungsvereine sich zu richten haben*, S. 91 — 112. Ansichten und Grundsätze, welche den denkenden Theologen, sowie den viel erfahrenen und geübten Geistlichen, rühmlich bewähren. Mit welchen frohen Ansichten kann das Montägige Predigercollegium auch seiner künftigen Wirksamkeit entgegensehen, wenn es nur immer von solchen Lehrern der evangelischen Kirche, wie die gegenwärtigen Directoren sind, gepflegt und geleitet wird!

S.

BERLIN, in der Flittner'schen Buchhandlung: *Schutz und Rettung in Todesgefahr*. Eine Sammlung königl. preußl. Verordnungen über die Behandlung Erfrorener, Ertrunkener, Erwürgter, durch Dämpfe oder verchluckte Körper Erstickter, Vergifteter, vom Blitze oder Schlagflusse Getroffener, durch Fall oder Sturz Lebloser, Fallüchtiger, Ohnmächtiger, scheinodt Betrunkener, Verbrannter und Verbluteter; nebst Vorschriften über die Kennzeichen und die Behandlung der Hundswuth und Wasserscheu an Menschen und Thieren, über die Verhütung des Lebendigbegrabens durch Leichenhäuser, Familienbündnisse und Todtenschauärzte, über die Gefahr bey Leichenbegängnissen, bey ansteckenden Krankheiten, Gewittern und in anderen Fällen. Ein Noth- und Hülf-Buch für Jedermann, herausgegeben von *Chr. Gottf. Flittner*, Dr. der Phil. und Med., Obermedicinalrath und Sanitätsassessor u. s. w. 1825. VIII und 134 S. 8. (14 gr.)

Je weniger man sonst geneigt ist, in Schriften mit so übermäßig langen, ein Inhaltsverzeichniß bildenden Titeln, — so häufig die Aushängeschilder der Fabricschriften, — etwas Gutes zu suchen, desto mehr freut sich *Rec.*, von diesem Buche sagen zu können, daß es ein sehr verdienstvolles Unternehmen des *Hn. F.* ist, so vorzügliche Verordnungen einer für das Wohl ihrer Unterthanen besorgten Regierung auch in dem Auslande durch Abdruck derselben bekannt zu machen. Im Eingange des Vorwortes, sagt der Vf.: „Läßt sich in irgend einem Zweige der Heilkunde ein Volksunterricht rechtfertigen: so wird ihm unlitreitig da der lohnendste Wirkungskreis eröffnet, wo es auf Schutz und Rettung eigenen und fremden Menschenlebens ankommt.“ Und dies sind allerdings Gegenstände der öffentlichen Belehrung; sie eignen sich ganz für Volkschriften, und werden gewiß, vorzüglich so deutlich, klar und leicht falschlich vorgetragen, wie in dieser Schrift, den beabzweckten Nutzen nicht verfehlen. *Rec.* wünscht daher, daß dieselbe allgemein verbreitet werden möge. Wäre sie eines Auszuges fähig: so würden wir gern einen solchen geliefert haben, um auf die einzelnen, wenn auch bisweilen kurz, aber doch sehr richtig abgehandelten Gegenstände aufmerksam zu machen.

1... 6.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

T H E O L O G I E.

SULZBACH, b. v. Seidel: *Würde und Hoffnung der katholischen Kirche*, mit Rücksichtnahme auf die protestantische Kirche, von *Johann Baptist Kastner*, kathol. Pfarrer zu Milsbrunn im Regenkreise Baierns und im königl. Landgerichtsbezirke Vohenstraußs. Zweyte und verbesserte Auflage. 1825. XXIV u. 280 S. gr. 8. (20 gr.)

Man weiß, daß der für die Sache seiner Kirche und seines Glaubens so eifrig eingenommene Vf. seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieser Schrift von einigen Seiten, und zumal von den Glaubensgenossen desselben, mit Lob überhäuft, von anderen aber, vorzüglich von der Gegenpartey, heftig angegriffen und bestritten worden ist. Der dadurch veranlaßte Schriften-Wechsel hatte bloß den Erfolg, daß jeder streitende Theil nur noch hartnäckiger an seiner Meinung hielt. Der Vf. seiner Seits erklärt dies in der Vorrede zu dieser Auflage S. XVII selbst, wenn er sagt: „Während dieses Zeitraumes (seit der ersten Aufl. nämlich) und insbesondere durch die Einwürfe meiner Gegner ist meine Ueberzeugung in der Hauptsache nicht nur nicht erschüttert, sondern sogar noch mehr befestiget worden.“ Was, fragen wir also, hat jenes Streiten genützt? Ist man dadurch der Wahrheit näher getreten? Oder ist irgend ein Vergleich ermittelt worden? Keinesweges. Beide Parteyen stehen noch auf demselben Punkte, und ihr Streiten war mithin erfolglos. — An diesem Beyspiele sehen wir abermals die Wahrheit des Grundsatzes bestätigt, daß alle Polemik in Sachen religiöser Ueberzeugung, so lange sie bloß in allgemeinen Darstellungen und Declamationen besteht, einseitig und zwecklos sey, und nur dann inneren und bleibenden Werth und Nachdruck erhalte, wenn sie von den unumstößlich dastehenden Thatfachen der Geschichte ausgeht, diese einfach und lauter, ohne alle unnütze Declamation, als Zeugniß für die Wahrheit hinstellt, und so den Gegner entweder zu gleichem Verfahren, zum geschichtlichen Gegenbeweise, oder zum Eingeständnisse des Irrthums nöthiget. Wäre dieser jedoch unverschämt genug, sich an dem Heiligthum geschichtlicher Wahrheiten und Thatfachen vergreifen, und selbige verdrehen, oder hinwegleugnen zu wollen: so hat er sich selbst das Urtheil gesprochen, und verdient dann nicht weiter berücksichtigt zu werden. Dieses ist nach Rec. Ansicht der Standpunct, welchen der Polemiker — da nun einmal so wenig wie im Staate, eben so wenig in der Kirche

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

Alles in Frieden abgemacht werden kann — zu behaupten suchen muß. Und diesem gemäß wollen wir nur einige Bemerkungen über diese zweyte Auflage, deren polemische Tendenz vorzüglich in §§. 20—40 offenbar wird, hinzufügen. Leider aber war es uns, da wir jenen Standpunct nicht aufgeben können, und außerdem aller Polemik feind sind, nicht möglich, dem Vf. „in der Hauptsache beyzustimmen“, wie er von demjenigen S. XIX erwartet, „welcher sich Mühe giebt, seine Schrift in ihrem Geiste und fortlaufenden Zusammenhange, und nicht in einzelnen Wörtern und Ausdrücken, mit einem unbefangenen Auge und ruhigen Gemüthe aufmerksam zu betrachten.“ Aber eben so wenig würden wir es wagen, „ein Verdammungs-urtheil über sein Unternehmen auszusprechen;“ vielmehr verdient der Eifer des Vfs., mit welchem er die Sache seiner Kirche zu führen sucht, Lob; ist er auch mitunter unzeitig und ungeschichtlich: so wird er doch bey seiner Partey nicht ohne Nutzen, für die „Herren Protestanten“ aber (wie sich Hr. K. artig genug ausdrückt) ohne alle Gefahr und Folgen seyn.

Was nun den Inhalt der ersten Abschnitte, welchen wir als bereits unseren Lesern bekannt voraussetzen, betrifft, so finden wir meist jene weitgeschweifigen und rednerischen Declamationen wiederholt, welche als solche allerdings so Manchen, obwohl wider Willen des Vfs., zu blenden und zu täuschen im Stande sind, aber, mit dem Lichte der Geschichte beleuchtet, auch sogleich in ihrer Nichtigkeit erscheinen. Um die Würde der katholischen Kirche zu erheben, behauptet der Vf., daß der Katholik „an dem sicheren Leitfaden der Tradition durch alle verfloßenen Jahrhunderte bis auf die Apostel und bis auf Christus zurückwandle.“ Aber ist denn unser Vf. so wenig in der Geschichte seiner Kirche bewandert, und hat er denn so wenig die gegründeten Einwürfe einiger Gegner beachtenswerth gefunden, daß er nicht wissen sollte, wie schwankend und *unsicher* das Ansehen der Tradition in der ältesten Kirche, wie verschieden ferner die Traditionen in den verschiedenen Gemeinden waren? Ganz anders urtheilte der heilige Märtyrer Cyprian (und diesem wird doch Hr. K. den Namen eines Katholiken nicht mißgönnen) über die Tradition in seinem 74 Briefe; ganz anders Firmilian im 75 Br. Und so lange weder der Vf., noch irgend ein anderer Katholik die Unächttheit jener Briefe zu erweisen, oder den so deutlich und historisch unleugbar dastehenden Sinn derselben zu verdrehen im Stande seyn wird, so lange erkennt der Protestant in dergleichen Lobpreisungen der katholischen Kirche eitle Declamation,

und verlangt historischen Beweis. — Aber selbst die neuere Geschichte der katholischen Kirche beweist, welch' ein unsicherer Leitfadener jene Tradition sey, und wie übel es mit der von dem Vf. an so vielen Orten gepriesenen Infallibilität der Kirche, mit der Sicherheit und Bestimmtheit ihres Lehrbegriffs, stehe. Kann der Vf. die Thatfachen der Janfenistischen Streitigkeiten hinwegleugnen? Oder kennt er die Geschichte der Bulle *Unigenitus* nicht? Weis er nicht, das noch während des Trienter Concils sich die Väter schon über den Sinn ihrer vom Geiste Gottes inspirirten Beschlüsse stritten (*Sarpi hist. Conc. Trid. p. 382 sq. ed. Lips.*)? Kennt er diese Thatfachen wirklich: so wird er eingestehen, das es mit seinen Declamationen S. 19 fg. gar übel aussehe, und das jener *ununterbrochene* göttliche Beystand eine leere, historisch unerweisliche Fiction sey. Aber noch einleuchtender zeigt die Geschichte, in Betreff der Hierarchie, wie viel sich zu ihrem Gunsten erdichten, wie wenig sich dagegen historisch nachweisen lasse. „Wie viel Gutes kann diese Hierarchie, ruft der Vf. S. 32 aus, nicht selbst den Staaten und ihren Regierungen leisten! Wie viel Heil und Segen kann sie nicht über die Völker des Erdenkreises ausbreiten!“ Die Geschichte hat das Gegentheil bewiesen. Wir wollen uns nicht auf das Mittelalter berufen: selbst die neuere Zeit giebt unumstößliche Thatfachen. Die Geschichte der Bulle *in coena Domini* und ihrer Folgen (m. s. das so gründliche histor. Werk: Pragmatische Gesch. der Bulle *in coena Domini*, wo Alles mit Thatfachen belegt ist) offenbart uns den Geist der römisch-katholischen Hierarchie. Sie kann aber nicht zu den Mißbräuchen, welche durch Schuld leidenschaftlicher Menschen veranlaßt worden, gerechnet werden: denn sie war Jahrhunderte hindurch gleichsam das Triebrad aller grösseren Ereignisse; in ihr concentrirte sich der Geist der eigentlichen Hierarchie, bis endlich die katholischen Fürsten selbst denselben durchschauten, und ihre Publication unterlagten. Soll eine Hierarchie bestehen, wie sie historisch in jener Bulle aufgestellt wird, und zwar von den „obersten Seelenhirten, den Repräsentanten der Christenheit, den Priesterkönigen“ (S. 36): so müssen alle jene friedlichen Staatsverhältnisse und Verträge zwischen Katholiken und Nichtkatholiken wieder vernichtet werden, so trifft alle Fürsten, welche den Protestanten Duldung gewähren, oder mit ihnen Bündnisse schliessen, das Anathema. (Hr. K. lese nur den Eingang jener Bulle.) Dies war der Geist der römischen Hierarchie, wie ihn die Geschichte darstellt; und wenn dieser dem Vf. die Würde seiner Kirche zu verherrlichen scheint: so wollen wir ihr *diese* Würde gar nicht mißgönnen. Alle Declamationen aber über die Vorzüge dieser hierarchischen Verfassung, über die Hirtentreue, Sorgfalt, väterliche Aufsicht und Wachsamkeit des heiligen Vaters, als sichtbaren Oberhauptes der Kirche, sind eitele Hirngespinnste. Der Pater *Daniel* äußert z. B., nachdem er den Tod Julius II erzählt hat (Bd. V. f. Gesch. v. Frankr.): „Gott wollte es nicht zulassen, das er Europa länger *verwirren* sollte: er, der als ein *allgemeiner Vater* der Christen

Ruhe und Frieden durch alle Mittel und Wege hätte wieder herstellen sollen.“ Die großen Fürsten des vorigen Jahrhunderts sahen nur zu gut das Verderbliche jener Hierarchie ein, und wachten streng über die Rechte und Gesetze ihrer Gewalt. War also wirklich jene Hierarchie für die Staaten Segen und Heil bringend? Und wie kann sie es seyn, wenn deren Oberhaupt über alle Fürsten den ewigen Fluch ausspricht, welche mit Ketzern Frieden schliessen, Bündnisse eingehen, sie in irgend einer Hinsicht schützen u. s. w.? („*Excommunicamus et anathematizamus auctoritate beatorum Apostolorum*, sagt die Nachmahlbulle, *omnes haereticos eorumque fautores, receptatores vel quoslibet defensores.*“ Dieser hierarchische Geist erzeugte die Hugonottenkriege, die Dragonaden u. s. w.) Wenn demnach Hr. K. S. 59 sich auf das Zeugniß der Geschichte und Erfahrung beruft, um zu beweisen, das „die katholische Kirche im äußerlichen Betragen und im weltbürgerlichen Benehmen gewis nicht unverträglich und ungesellig sey“; wenn er S. 61 behauptet, die Kirche führe ihre Kriege bloß mit den Waffen des Geistes und der Liebe; wenn er die Inquisition, die Hugonottenkriege, die Pariser Bluthochzeit nicht „auf die Rechnung der Kirche geschrieben“ wissen will: so müssen wir glauben, das alle die Päpste, welche *auctoritate beatorum Apostolorum*, um das Schifflein Petri zu regieren, die Triebfedern jener Ereignisse durch ihre Bullen, Nuntien u. s. w. waren, nicht Oberhirten der katholischen Kirche gewesen seyn mögen. Aber der Vf. scheint recht absichtlich Genauigkeit in den geschichtlichen Angaben vermieden zu haben; das Vorurtheil, der Schein des Alterthums blendet zu leicht den Unerfahrenen. So die Behauptung desselben S. 89: „die Christenheit hat *von jeher* sieben Sacramente — sieben sinnliche Zeichen, mit göttlicher Gnade begabt, als von Christus gestiftet — gelehrt und angenommen.“ Was soll dieses unbestimmte „von jeher“ andeuten? Etwa den apostolischen Ursprung der sieben Sacramente? Dieser läßt sich wohl historisch erdichten, hat aber bekanntlich noch nie bewiesen werden können. Die Lehre von den 7 Sacramenten war der Kirche lange Zeit unbekannt; das Alterthum weiß gar nichts von ihnen. Wie kann daher der Vf. S. 110 so geradezu hinschreiben: „die katholische Kirche kann keine neue Lehre aufbringen, und hat nie eine solche aufgebracht“? Glaubt er, die dogmatische Subtilität, das die Kirche nur nach den Bedürfnissen der Zeit den *alten Glauben der Christenwelt* in affirmative und negative Sätze zusammengefaßt habe, vertrete die Stelle eines historischen Beweises? — Was die Darreichung des heiligen Abendmahls unter Einer Gestalt betrifft (S. 113), so wußten die Väter zu Trient die Gründe derselben besser anzugeben, wie unser Vf. Er erkennt in ihr die fromme Sorgfalt der Kirche, das große Geheimniß vor jeder zufälligen Entehrung zu retten; jene Väter befürchteten namentlich (s. *Sarpi a. a. O.* S. 900 fg.), das durch die Zurückgabe des Kelches die Laien den Priestern gleich gestellt würden; das es scheinen würde, als habe die Kirche geirrt u. s. w. — Wir übergehen alles Dogmatische, um der Polemik

in dem oben angegebenen Sinne auszuweichen, und sind überzeugt, daß diese wenigen historischen Thatfachen hinreichen, in den weiterschweifigen und sich selbst wiederholenden Lobpreisungen der kathol. Kirche eitle Declamation anzuerkennen.

Noch weit mehr aber ist dieses in dem zweyten Theile dieser Schrift, in der *Beurtheilung des Protestantismus*, bemerkbar. Und hier müssen wir staunen über die Befangenheit des Vfs., welcher aller Geschichte zum Trotz Behauptungen aufstellt und wiederholt, die selbst der Anfänger in dem Studium der Kirchengeschichte als falsch und rein erfonnen anerkennen wird. Der protestantischen Kirche wird hier bekanntlich ihre Neuheit zum Vorwurfe gemacht. „Neu und bisher unbekannt ist Alles an ihr; neu ist ihre Lehre, ihre innere und äußere Verfassung und ihr Gottesdienst.“ Dazu wird der so logische Schluß (S. 130), dessen Billigung dem Verstande des Vfs. in der That wenig Ehre macht, wiederholt, daß „Neu und Falsch in Sachen der Religion und des Glaubens Eins sey.“ Kennt denn der Vf. so wenig die alten Kirchenväter, in denen nichts von den sieben Sacramenten, nichts von der römisch hierarchischen Monokratie, nichts von der Feier der Messe, nichts von der Ohrenbeichte, wie sie jetzt Statt findet, angetroffen wird? Weis er nicht, daß die Heiden aus demselben Grunde das Christenthum angriffen, weil es eine *nova religio* sey, *novum Deum, novum cultum* einführen wolle? Wir rathen ihm recht ernstlich, vorzüglich Cyprians Briefe genau zu studiren, wenn auch bey ihm nicht derselbe Erfolg zu erwarten ist, welchen einst das Studium der kirchengeschichtlichen Quellen auf *Archibald Bower* (m. l. dessen Vorr. zur Gesch. d. römischen Päpste) äußerte. Aber wenn er in dieser zweyten, verbesserten Auflage, nachdem er von mehreren Seiten eines Besseren belehrt worden seyn konnte, jene Vorwürfe und Beschuldigungen gegen die protestantische Kirche wiederholt, welche längst als leere, unhistorische Verläumdungen selbst von Mitgliedern seiner Kirche anerkannt worden sind: so ist dieses hinreichender Beweis, daß er der alten, gehässigen, feindseligen Polemik neue Nahrung zu geben suchte. Dieses beweisen Sätze, wie folgender: „Wir würden der göttlichen Providenz sicher keine Ehre erweisen, wenn wir bey diesem revolutionären, bald ärgerlichen, bald gewalthätigen und blutigen Drama (der Reformation nämlich), wo fast alle Hauptrollen von menschlichen Leidenschaften gespielt wurden — sie als weise Schauspielerinnen, oder wohl gar als liebevolle Anordnerinnen desselben, auf die Bühne bringen (!) wollten.“ Reformation und Revolution sind dem Vf. ziemlich gleichbedeutende Begriffe; die „sogenannte Verbesserung soll mehr eine Umwälzung und Zertrümmerung“ verursacht haben; sie soll der Aufklärung, der Sittlichkeit, der Cultur des Menschengeschlechts überhaupt hinderlich gewesen; sie soll (S. 169) das glaubige Publicum auf eine fürchterliche Art getäuscht, und zu fürchterlichen Kriegen und Mißthätigkeiten Anlaß gegeben haben. So würde denn wahrscheinlich unser Vf. in den frommen Wunsch des Cardinals *Madruzzi* (*Sess. III Concil. Trid.*, bey

Sarpi S. 247) mit eingestimmt haben: „*Utinam nunquam huc advenissent litterarum Graecarum atque Hebraicarum professores! Nimirum his aerumnis nunc non divexaretur Ecclesia.*“ Aber wenn man die der Reformation folgenden Kriege und Unruhen ihr oder ihren Stiftern Schuld geben will: so ist dieses eine Verläumdung, welche durch nichts historisch bewiesen werden kann. Paul III drang beständig in Karl V, die Protestanten mit den Waffen in der Hand zum Gehorsam zu zwingen; und als dieser den Krieg wirklich begann, aber vorgab, er wolle die Majestätsverbrecher züchtigen, und zum Gehorsam gegen Kaiser und Reich nöthigen, da kündigte der Papst in einer besonderen Bulle an, daß der Krieg von dem Kaiser begonnen werde, um mit Gewalt und mit den Waffen die Ketzer zum Gehorsam gegen die Kirche zu zwingen. Dieselben Grundsätze hatten Paul IV und Pius IV; *arma in haereticos esse expedienda*, war des letzten Wahlspruch; ja er ermunterte die katholischen Fürsten, Genf zu belagern, und den Quell der Ketzerey zu unterdrücken; das sey ein *sanctum et pium opus*. (*Sarpi* a. a. O. S. 334. 728.) Wenn fallen also, dem Zeugnisse der Geschichte zufolge, jene Uebel zur Last? Wann und wo haben die Protestanten solche Grundsätze aufgestellt? Und fragen wir die Geschichte, was die Päpste veranlaßte, der Reformation gewaltsam in den Weg zu treten, zuerst den Krieg gegen die Ketzer zu predigen, und die Gewissensfreyheit, welche nunmehr fast alle katholischen Fürsten, wiewohl gegen den Willen der Päpste (Pius IV war sehr erbittert über den Herzog von Savoyen, welcher seinen Unterthanen Gewissensfreyheit zugestanden hatte; die Väter zu Trient bedrohten Karl IX mit dem Banne, weil er 1563 mit den Hugonotten Frieden geschlossen hatte; noch Clemens XIII nennt die Verträge zwischen den Katholischen und Dissidenten in Polen „*pactiones sacrilegas, regno periculosas.*“ *Sarpi* S. 759. 1201; *Walchs* n. Religionsgesch. IV Th.) ihren Unterthanen zugestanden haben, den Nationen zu entreißen: so antwortet uns *Guicciardini*: „*Ne ex hac doctrina Pontificis potestati, Romanae curiae emolumentis et religionis concordiae gravissimum aliquod detrimentum importaretur*“ (in *l. Hist. s. temp. p. 300*, nach d. latein. Ausg.). Der Vf. scheint diese römisch-hierarchischen Grundsätze, welche aber (dem Himmel sey es Dank!) nunmehr von den europäischen Fürsten fast durchgängig verworfen worden sind, zu billigen, und deren Wiederherstellung zu wünschen. Denn S. 161 billigt er die Protestation des Papstes gegen den Westphälischen Friedensschluß; ja er erkennt in ihr eine Weisheit, welche jetzt schon einleuchtend, und nach Jahrhunderten es vielleicht noch mehr seyn werde. Schade nur, daß die damaligen Fürsten und ihre Deputirten mit dem Wohle ihrer Länder besser bekannt waren, und sich um jene weise Protestation nicht kümmerten! So wenig, als es auch in neuester Zeit auf dem Wiener Congress für gut befunden wurde.

Doch wir wollen in Frieden von dem Vf. scheiden, und ihn nochmals darauf aufmerksam machen,

dafs er der Kirchengeschichte ein sorgfältigeres Studium widmen möge, damit er nicht aufs Geradewohl hin Dinge behaupte, deren er sich früher oder später zu schämen hat. Dafs er sich auch als historischem Propheten zeigt, wollen wir ihm nicht verargen; denn wir können ruhig der Ueberzeugung leben, dafs diese Wahrsagungen eben so wenig geschichtlichen Grund und Erfolg haben werden, als seine anderweitigen historischen Behauptungen. Der Vf. macht sich nämlich keine geringere Hoffnung, als die dereinstige „Conversion der Verirrten“ (Protest.). „Die katholische Kirche, sagt er S. 258, wird im Verfolge der Jahre und Jahrhunderte wahrscheinlich die protestantischen Provinzen wieder allmählich an sich ziehen, und in sich aufnehmen. Diefs wird wahrscheinlich die von Gott bezielte Art der Restitution des alten wahren Glaubens und der Reunion der christlichen Confessionen seyn.“ Traurig genug für den wahren Protestanten, dafs der äufsere und innere Zustand seiner Kirche den Katholiken zu solchen Hoffnungen berechtigen kann! Allein deshalb bedarf der Protestantismus keiner Vertheidigung gegen diese und ähnliche, zum Theil völlig begründete Beschuldigungen von Seiten der katholischen Kirche. Er wird sich selbst am gewissenhaftesten vertheidigen, und seine Würde und Hoffnungen retten, wenn er zu dem einfachen, reinapostolischen biblischen Christenthum in Lehre und Cultus zurückgekehrt seyn, und dadurch dem verderblichen Indifferentismus unter dem Volke gesteuert haben wird.

V. W.

P Ä D A G O G I K.

- 1) HALLE, b. d. Vf. u. in Commiss. b. Anton: *Schulgesetze, nebst moralisch religiösen Erläuterungen und Erzählungen.* Als Lehr- und Lese-Buch zur Erweckung kindlicher Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, Eltern und Lehrer, für Bürger- und Land-Schulen. Von *Carl Friedrich Schmidt*, Lehrer der Parochialschule des Hallischen Marienviertels. 1825. XXXVI u. 169 S. 8. (8 gr.)
- 2) HANNOVER, in d. Hahnschen Hof-Buchhandl.: *Stufenweis fortschreitende Anleitung zu dem Lesenlernen*, nebst vielem nützlichen und angenehmen Stoffe zu den ersten Leseübungen, von *Friedr. Bordemann*, Prediger zu Dörnten im Königreiche Hannover. 1825. 60 S. 8. (4 gr.)

Rec. ist mit dem Grundsatz des Vfs. von No. 1 ganz einverstanden, dafs Schulgesetze für jede Schule

grofses Bedürfnis sind; denn von ihnen hängt in der That die Begründung der Schuldisciplin ab. Dafs aber der Vf. sie nicht blofs als *imperative* Gesetze aufstellen wollte, deren Inhalt blofses Thun und Lassen ist, sondern vielmehr durch moralisch-religiöse Erläuterungen, sowie durch angehängte Erzählungen und Reden, die in naher Beziehung mit den Gesetzen selbst stehen, nützlicher zu machen suchte, verdient Beyfall, und erhöht den Werth seiner Schrift. Diese zerfällt in *drey Abschnitte*, wovon der zweyte die Gesetze selbst, die sich auf das Verhalten des Schülers in und aufer der Schule beziehen, und die mit einer Erläuterung versehen sind, und mit einem Verse zum Memoriren schliessen, enthält. Bey letzten hätte aber strengere Auswahl getroffen werden sollen. Dafs übrigens die Schrift, nach des Vfs. Absicht, auch als Lehr- und Lese-Buch für die erwachsene Jugend und für Eltern dienen kann, wollen wir nicht bezweifeln. So gern wir jedoch der materiellen Anordnung in derselben ihren Werth zugestehen, so wenig hat uns die Form befriediget. So ist z. B. die Vorrede, worin von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Schulgesetze gehandelt wird, offenbar zu weit ausholend, gedehnt und schleppend, und mit einer gewissen Breite abgefafst; den Erläuterungen der Gesetze aber fehlt es an einer gewissen Bündigkeit, Kürze und dem jugendlichen Geschmacke zufagenden Lebendigkeit. Auch die erste unter den angehängten Erzählungen hat ein mattes und steifes Ansehen. Gegen das *Einflüstern* in der Schule würde Rec. sich des Verses nicht bedient haben:

„So oft mit Vorwitz ihr da sprecht,
Wo ihr nicht sprechen sollt,
Und flüsternd einen faulen Knecht
Von Strafen retten wollt,
So oft begeht ihr grofse Sünden,
Die euch des Lehrers Strafe künden.“

Dieser Ausstellung aber ungeachtet, glaubt Rec. dennoch, dafs diese Schrift nach der Absicht des Vfs. nützlich werden kann.

No. 2 ist eine von den zahlreichen Fibeln, die wir besitzen, gehört aber zu der besseren Art. Sie enthält in *sechs Abschnitten* die nothwendigen Materialien zum Lesenlernen, in einer guten Ordnung. Die angehängten Erzählungen sind fast alle in dem Tone des kindlichen Alters abgefafst, und daher zweckmäfsig, was sonst nicht immer der Fall ist. Zum Lesenlernen kann daher diese Fibel gut gebraucht werden.

D. R.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

JURISPRUDENZ.

DARMSTADT, b. Heyer: *Grundsätze des deutschen Handlungsrechts*, nach den besten Hülfsmitteln und vorzüglichsten Gesetzen älterer und neuerer Zeit ausführlich bearbeitet von Dr. Bender, hess. Hofgerichts-Advocaten und Privaldocenten zu Giessen. Erster Theil. Die *Grundsätze des engeren Handlungsrechts* enthaltend. 1824. 472 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Ein vollständiges deutsches Handlungsrecht in einer wissenschaftlichen Darstellung gehört zu den Bedürfnissen, denen unsere Schriftsteller nicht abgeholfen haben. Schwierigkeiten aller Art setzen sich dem Bearbeiter entgegen. Ist er Jurist: so fehlt es ihm gewöhnlich an der Kenntniß des inneren kaufmännischen Lebens, der verschiedenen Manipulationen und Ansichten, und zu gläubig nimmt häufig der Jurist die Stellen des Civilgesetzbuchs als anwendbar an. Ist der Schriftsteller Kaufmann: so kennt er entweder die Feinheiten des Civilrechts zu wenig, klagt daher über juristische Spitzfindigkeiten, und setzt sich häufig über die juristischen Ansichten hinaus. An Sammlungen von kaufmännischen *Parere* oder Entscheidungen der Handlungsgerichte fehlt es auch, und das in vieler Hinsicht sehr vorzügliche Hamburgische Archiv für Handelsrecht hat leider aufgehört. Particularhandelsrechte giebt es wenige in Deutschland, und welche Vorsicht bey der Anwendung derselben und des französischen Handelsrechts nöthig wird, will Rec. unten noch berühren. Selbst die rechte Grenze zwischen dem eigentlichen Handelsrechte und der Handelskunde zu ziehen, hat oft Schwierigkeiten. Dafs der Vf. der vorliegenden Schrift sich durch gehörige Erforschung kaufmännischer Ansichten, durch Benutzung der Arbeiten seiner Vorgänger und das Studium der französischen Handelsrechts-Schriftsteller zu seiner Arbeit vorbereitet hat, leuchtet aus Allem hervor, und so verdient sein Buch vielfache Auszeichnung, obwohl Rec. gegen die Art der Behandlung und gegen einzelne Ansichten, sowie in Bezug auf Vollständigkeit, viele Erinnerungen zu machen hat. Die Anordnung der Lehren ist einfach. Nach einer Einleitung, welche die Geschichte des Handels, Begriff, Quellen, Literatur des Handelsrechts enthält, stellt das *erste Buch*, welches dem engeren Handelsrechte bestimmt ist, im *I Abschnitt* die Lehre vom Handelsstande dar. 1) Vom Rechte, Handel zu treiben, 2) vom Handlungspersonal, 3) von Hülfspersonen bey der Handlung. Der *II Abschnitt* handelt von Handelsverträgen (vom Kaufhandel, Commissionshandel, Speditionshandel, Buchhandel, Apothekerhandel, Gesellschaftshandel), von kaufmännischen Empfehlungen, und im Anhang von der Abrechnung unter Kaufleuten. *III Abschnitt*. Von den Hauptanstalten zur Förderung des Handels (von Messen, Banken, Posten, Krabnenrecht). *IV Abschnitt*. Von dem Verfahren in Handelsstreitigkeiten. (Dort wird auch, bey der Lehre vom Urkundenbeweise, von dem Vorrechte der Handelsbücher gesprochen.) — Der *II Abschnitt* enthält freylich auf eine etwas bunte Weise die einzelnen Vertragsarten, und insbesondere sind die verschiedenen Arten des Handels, die nach den Gegenständen unter sich verschieden sind, z. B. Buchhandel, Apothekerhandel, durch einander geworfen mit den verschiedenen Vertragsarten, die bey jeder Art des Handels vorkommen können, z. B. Kauf, Darlehen. Nicht passend ist es, dafs gleichsam im Anhange von kaufmännischen Empfehlungen gesprochen wird. Das Vorrecht der Handelsbücher gehört nicht blofs dem Verfahren in Handelsstreitigkeiten an, und es hätte wohl besser eine eigene Abtheilung über die Art der Geschäftsführung unter Kaufleuten, über die Buchführung und Abrechnungsweise gemacht werden sollen. — Der Vf. hat auch zu viel, was nicht dahin gehörte, hineingezogen, z. B. manche polizeyliche oder moralische Betrachtung eingeleitet; so S. 74 not. über die Schullehrer auf dem Lande, S. 123 not. ein gutes Wort für die Lehrlinge, S. 160 über die polizeylichen Rücksichten bey Verpackung des Schiefspulvers, S. 162 bis 165 über die Breite der Radfelgen, S. 325 — 345 ein Abdruck der Statuten der rheinisch-westindischen Compagnie. So ist auch S. 395 — 398 von den Posten gehandelt. Die Geschichte des Handels enthält nur das Bekannte; und obwohl die Schriften von *Anderfon* und die neuere sehr gehaltvolle Schrift von *Kurz*: Oesterreichs Handel in der älteren Zeit, in dem Verzeichnisse der Schriften angeführt sind; so sieht man doch bald, dafs der Vf. dieselben entweder gar nicht, oder nicht hinreichend benutzt hat. Ueberhaupt hätte in der Geschichte mehr die Richtung aufgefaßt werden sollen, wie sich allmählich die einzelnen Institute des Handels ausbildeten, wie der Handel sich mehr europäisch in der Art ausbildete, dafs ein in ganz Europa beobachteter Handelsgebrauch begründet wurde, welchen Zusammenhang das Handelsrecht durch Messen, Campforen, Handelsgesellschaften und Wechsel erhielt, und welche Hauptplätze es waren, an welchen sich eine wahre Handelsjurisprudenz bildete, so dafs gleichsam das Recht dieser Orte, z. B. Brüges

T t

in Flandern, Amsterdam, Lübeck u. A., die Grundlage für das allgemeine Handelsrecht wurde. Von dieser Seite ist für die Geschichte des Handelsrechts eigentlich noch nichts gethan. — Ueber den Handel der neueren und neuesten Zeit ist, S. 19—22, und über Geschichte des Handelsrechts S. 22 (der Vf. bemerkt, es ließe sich keine Geschichte davon geben, weil das Handelsrecht noch ganz in seiner Jugend stehe) zu wenig gesagt. Offenbar mußte hier bemerkt werden, welchen Einfluß der Untergang der Schöffengerichtsverfassung und die Verbreitung des römischen Rechts auf das Handelsrecht erhielt. Auch die Darstellung der Quellen des Handelsrechts, S. 31—38, befriedigt nicht; so ist S. 32 das preussische Handelsrecht nur angedeutet, und doch würde die nähere Prüfung dieser Quelle wichtig geworden seyn. Man wendet, indem man deutsches Handelsrecht lehrt oder anführt, oft zu sehr Stellen des preuss. Rechts an, ohne zu erwägen, daß dies Landrecht doch eigentlich nur ein Particularrecht ist, und im Zusammenhange mit einem Civilgesetzbuche steht, das vom röm. Recht vielfach abweicht. Der Vf. rühmt S. 35 den franzöf. *Code de Commerce*, und meint, daß er oft das preussische Handelsrecht bey Weitem übertreffe. Allerdings enthält der franz. *Code* viel Schönes, allein er verdient das große Lob nicht, und der Vf. hätte hier mehr in das Detail eingehen sollen. Wenn man erwägt, daß die Verfasser des *Code* gar nicht mit sich im Reinen waren, in wiefern der *Code civil* eine subsidiarische Kraft für Handelsrecht haben soll, so daß sie oft nur speciell bey einzelnen Artikeln (*Code de Com.* Art. 2. 6. 16. 65. 92. 95. 643) auf den *Code civil* verwiesen; wenn man erwägt, daß die Redactoren des *Code civil* und die des *Code de Commerce* sich um einander nicht viel bekümmerten, und jeder nur von sich die Last der Entscheidung abzuwälzen suchte (man sehe nur Art. 1107. 1329. 1341. 1964. 2070 des *Code civil*); wenn man dazu den weit ausgedehnten Begriff des *Commerçant* nimmt, und die Unvollständigkeit der Vorschriften, z. B. im Wechselrechte, berücksichtigt: so muß man sehr behutlich mit dem Lobe des *Code de Com.* seyn. — Auch hat der Vf. mit Unrecht S. 33 des badischen Handelsrechts nur flüchtige Erwähnung gethan; es kommen freylich einige nicht zu billige Zusätze vor, auch hat *Brauer* die Fehler des *Code*, die oft recht sinnflürend waren, z. B. im Art. 115 *Code de Com.*, wörtlich beybehalten: allein in den meisten Fällen ist der *Code de Com.* wesentlich im badischen Handelsrecht verbessert, z. B. in den Zusätzen zu §. 92 aa bis ag, oder zu Art. 110. 112. 114. 117. 125. 138. 146. 157. 165 ee. Zu bedauern ist, daß der Vf. vom holländischen Handelsrechte, das so großen Einfluß auf das niederdeutsche Recht hatte, nichts erwähnt; in *de Groots Inleiding*, in *Hessels theses select.*, in *Rooseboom Costumen van Amsterdam* u. a. kommen die trefflichsten Erörterungen für Handelsrecht vor. Auch enthalten die italienischen Statuten eine reiche Ausbeute, und in *Baldasseroni leggi e costumi di cambio* sind überall Auszüge aus solchen handelsrechtlichen Statuten enthalten. In Bezug auf die Anwen-

dung des röm. Rechts stellt der Vf. S. 36 die Regel auf, daß dies Recht bey uns nur subsidiäre Kraft habe, d. h. erst dann, wenn feste gesetzliche Vorschriften oder Gebräuche abgehen; es soll also erst auf Gesetze, dann auf festes Herkommen und auf den eigenthümlichen Gang der Geschäfte gesehen, und erst dann, wenn alle diese Rücksichten nicht ausreichen, das römische Recht angewendet werden. Allein mit dieser Ansicht kann man schwerlich einverstanden seyn, weil, wenn sie angenommen würde, es durchaus an einer festen Grundlage der Rechtsanwendung fehlte. Vergeblich wird man sich um ein sicheres Merkmal umsehen, aus welchem der eigenthümliche Gang der Geschäfte erkannt werden solle. Rec. giebt gerne zu, daß die Absicht der Contractanten, und nach den Regeln der Auslegung dasjenige berücksichtigt werden muß, was unter Handelsleuten bey Abschließung gewisser Geschäfte herkömmlich ist: allein deswegen kann der Gang der Handelsgeschäfte nicht zu einer Rechtsquelle gemacht werden; und es wäre daher sehr zu wünschen, daß der Vf. sich über die Art des röm. Rechts (mit Beziehung darauf, was nach neueren Forschungen im deutschen Rechte „Natur der Sache“ genannt wurde) bestimmter erklärt hätte. — Ueber Gewohnheitsrecht hat der Vf. S. 36 zu wenig gesagt; gerade hier ist die Frage, ob es derogatorische Gewohnheiten gebe, ob und in wiefern allgemeine Gewohnheiten existiren (mit genauer Rücksicht zwischen historisch allgemeinen und juristisch allgemeinen), von höchster Bedeutung. Bey der Literatur S. 40 hätte *Lauterbach de jure inter mercat. usit.* wohl eine Erwähnung verdient; auch *Leuchs Handelsrecht* hätte angeführt werden sollen; bey der Literatur des franzöfischen Handelsrechts S. 46 ist *Pardeffus Cours* nur in der alten Ausgabe von 1814 angeführt, während die neue Ausgabe von 1822 (in V Bänden) vielfach verändert und verbessert ist. Auch ist *Mongalvi et Germain analyse raisonnée du Code de Commerce. Paris 1823. II Vol.* nicht angeführt (das Buch verdient Auszeichnung wegen der exegesischen Behandlung des *Code* und der genauen Benutzung der *Arrêts* des Cassationshofes). Von den neuesten Schriften (die freylich der Vf. noch nicht benutzen konnte) macht Rec. vorzüglich aufmerksam auf *Code de Commerce expliqué par motifs par Rogron 1825* (sehr brauchbar wegen der großen Klarheit der Darstellung und praktischen Richtigkeit der Ansichten). — Der Vf. nennt S. 63 denjenigen einen Kaufmann, welcher mit Waaren oder Wechseln, vermöge dazu erhaltener Berechtigung, den Handel als Hauptbeschäftigung treibt. Rec. hätte gewünscht, daß der Vf. hier angegeben hätte, aus welchen Gründen der Begriff des Kaufmanns wahrhaft praktisch wird, z. B. bey Vorrechten der Handelsbücher; auch hätte man gewünscht, daß sich der Vf. über den allerdings sehr schwierigen Begriff des franzöfischen *Commerçant* erklärt hätte; auch der Unterschied vom Kaufmann und vom dem Handwerker, der die von ihm gearbeiteten Producte verkauft, sollte gehörig angegeben seyn. Umständlich erörtert der Vf. S. 65—78: ob Adelige, Staatsdiener, Geistliche

Handel treiben dürfen? Das Verhältniß einer Handelsfrau ist S. 85—100 gut erörtert, mit gehöriger Unterscheidung von Handelsfrau, handelnder Ehefrau und Wittwe des Kaufmanns. Zuviel ist übrigens behauptet S. 98 not., daß in der Schweiz und in Frankreich die Frau ihren Namen der Handelsfirma beyfuge, und daß sie dadurch *eo ipso* auf alle weiblichen Freyheiten verzichte. Citate hat dafür auch der Vf. nicht angeben können. Die Lehre vom Factor einer Handlung ist S. 105—120 gut erörtert. In Bezug auf die Lehrlinge behauptet der Vf. S. 127, daß an einen solchen, wenn er auch Waaren oder Rechnungen überbringe, mit Sicherheit nicht gezahlt werden könne, wenn nicht besondere Umstände den empfangenen Auftrag allem Zweifel entheben. Entschiedener Handelsgebrauch, der sich auch auf civilrechtliche Analogieen leicht stützen läßt, spricht gegen den Verfasser; das bloße Factum, daß derjenige, welcher Waaren oder Rechnungen überbringt, in der Handlung des Principals, an welchen gezahlt werden soll, ange stellt ist, liefert den Vermuthungsgrund, daß man nach dem Willen des Herrn an den Ueberbringenden bezahle; der Käufer kann auch gar nicht untersuchen, ob der Ueberbringende Handlungscommis oder nur Diener ist. — Wenn S. 145 der Vf. behauptet, daß der vom Mäkler dem Interessenten zugestellte Schlussettel voll beweist: so ist dieß zu weit gegangen; erwäge man doch einmal, wie häufig der Kaufmann solche Schlussettel empfängt, und, ohne sie weiter zu lesen, in die Tasche steckt; woher soll nun, da keine Verbindlichkeit existirt, sogleich zu lesen, und sich zu erklären, die Vermuthung rechtlicher Genehmigung kommen? Der Vf. führt zwar *Code de Comm.* Art. 109 an; allein dieser Artikel verlangt ausdrücklich, daß der Schlussettel gehörig (*dument*) von den Parteyen unterzeichnet sey; s. auch *Pardeffus Cours* 1. p. 205. Ueber die Beweiskraft der Mäklerbücher wäre Vieles nachzutragen gewesen; *Pratobevera* in den *Materialien* IV. S. 61 (der Vf. hat zwar das Buch angeführt, aber, wie es scheint, nicht gehörig benutzt) hat diese Lehre am besten erörtert. Ueber das Zeugniß des Mäklers (bekanntlich wendet man gerne die Grundsätze vom *Proxena* auf ihn an), und über den Umfang der Haftungspflicht des Mäklers (gut in *Pardeffus I.* p. 205) hat sich der Vf. nicht erklärt. — Die Lehre von den Rechtsverhältnissen der Fuhrleute ist nicht genug nach der Analogie bearbeitet, welche von den Schiffleuten gilt; denn das Seerecht hat bekanntlich diese Materie so vollständig behandelt, daß man am besten dieser Analogie folgt. *Münters* Buch, das man so oft anführt, ist ziemlich unbrauchbar. Mit Unrecht hat der Vf. S. 159 von der (zwar particularrechtlich oft aufgestellten) gemeinrechtlich unwahren Ansicht sich leiten lassen, daß der Fuhrmann unter dem Befehl und Leitung des Absenders stehe, und in dessen Namen thätig sey; auf denjenigen, welcher einem regelmäsig von einem Orte zum andern abgehenden Fuhrmann einzelne Ballen mitgibt, paßt die Ansicht auf keinen Fall. Unwahr ist es, daß (S. 167) alle Rechtsansprüche gegen den Fuhrmann aus einer Ladung nach Ab-

lauf eines Jahres verjähren. Wo steht denn dieß? Im franz. Recht kommt es wohl vor, aber dieß begründet doch kein gemeines Recht! — In Bezug auf die Frage, ob das Verhältniß, wenn der Fuhrmann dem Absender, z. B. dem Spediteur, die Spesen bezahlt, als Cession der Ansprüche des Absenders gegen den Empfänger zu betrachten sey, leugnet der Vf. das Daseyn der Cession unbedingt, da jede Cession in einer besondern Urkunde stipulirt seyn müsse u. s. w. Der Vf. hat für die Mehrzahl der Fälle Recht: allein die ganze Frage ist weniger Rechts-, als That-Frage, und in mehreren Fällen kann die Absicht der Cession gar nicht gelehnet werden, daher es auf die Umstände ankommt. Bey der Darstellung der Lehre vom Kaufhandel hat zwar der Vf. viele allgemeine civilrechtliche Regeln, die auf die Verträge überhaupt sich beziehen, hereingezogen, allein gewöhnlich passend auf handelsrechtliche Fragen angewendet, so daß man gerne bey seiner Darstellung verweilt. Gegen manche Ansichten muß man freylich erhebliche Zweifel hegen, z. B. wenn er sagt, daß der Einsender eines Preiszettels durch das hierauf erfolgte Antwortschreiben des Kaufliebhabers nur dann verpflichtet werde, wenn jener im Antragsbriefe sich verpflichtet, die Waare bis zum Eintreffen der Antwort liegen zu lassen. Allein der Vf. hat hiebey nicht genug erwogen, daß bey einem Kaufmann, der große Quantitäten gewisser Waaren liegen hat, nicht angenommen werden kann, daß sich die Waare sogleich erschöpft. — Ebenso hat er in dem Abschnitte über das *Verlagsrecht der Buchhändler* oft Rücksichten genommen, welche dem Juristen fremd sind. Der Grund der Entscheidung z. B., daß der Verleger nicht zugleich ein Recht auf alle folgenden Auflagen hat, liegt einfach darin, daß mit jeder Auflage der Vertrag zu Ende geht, und der Verleger den Autor zu keinem neuen Verträge zwingen kann. Zu weit geht der Vf. S. 278, wenn er erklärt, daß der Schriftsteller eine einzelne Abhandlung in eine Sammlung einem dritten Verleger so lange nicht geben dürfe, bevor die einzelne Abhandlung bey dem früheren Verleger vergriffen ist. Auf die Erben des Schriftstellers läßt der Vf. S. 280 nur dann das Eigentum übergehen, wenn sich der Erblasser bey Lebzeiten ausdrücklich die Handschrift nach vollendetem Abdruck zurückzuerhalten bedungen hat. Allein wo geschieht denn dieß, daß der Autor sich die Zurückgabe des in der Druckerey vielfach beschmutzten und verdorbenen MS. ausbedingt, das ohnehin, wenn es abgedruckt, unbrauchbar geworden ist? Der Grund, warum die Erben disponiren, ist einfach: mit dem Vergreifen der stipulirten Auflage erlischt das Recht des Verlegers; und will er doch neue Rechte auf das Buch erwerben: so muß er es von den Erben einholen, welche in alle Rechte und Vortheile des Erblassers eintreten. Gegen alle Grundsätze der Gewerbspolizey streitet es, wenn der Vf. S. 285 behauptet, daß die zur Errichtung einer Buchdruckerey gehörig erworbene Concession auch für sich zum Verlagsbuchhandel berechnige. Die Lehre vom Nachdruck ist weitläufig (S. 286), aber nicht vollständig erörtert; auf die neuesten und

besten Schriften darüber von Schmid, Paulus, Neustetel ist gar nicht Rücksicht genommen; und doch ist vorzüglich Neustetels Ansicht eine der merkwürdigsten in dieser Lehre. In der Lehre von der Handlungsgesellschaft, die im Ganzen vollständig vorgetragen ist, hat der Vf. nur zu oft die Vorschriften des preussischen Rechts zu den gemeinrechtlichen gemacht; z. B. S. 311, daß ein Handelsfocius in keine andere ähnliche Gesellschaft eintreten darf, oder daß, wenn er mit einem Dritten ein in das Gebiet der Gesellschaft gehöriges Geschäft abschließt, der Vortheil daraus nicht ihm, sondern der Gesellschaft zugehe; wo läßt sich dies gemeinrechtlich erweisen? Wenn der *focius* nicht *nomine societatis* mit einem Dritten contrahirt: so wird die Gesellschaft durch solche Verträge weder verpflichtet, noch berechtigt. Auch in der Lehre von der Firma hätte die Frage (S. 304) über das Recht, eine Firma anzunehmen, genauer erörtert werden sollen. Schweitzer de Firma ist zwar angeführt, aber nicht hinreichend benutzt; namentlich hätten Schweitzers Ansichten über die *société en commandite* (S. 320) benutzt werden sollen. — In der Actiengesellschaft S. 323 ist *Pardeffus* zu wenig benutzt. Bey der kaufmännischen Empfehlung S. 349 hätte mehr die Analogie vom Rathe durchgeführt werden sollen, und S. 351 vermißt man ungern eine genaue Darstellung der rechtlichen Beschaffenheit des sogenannten *Conto corrente*. Auch in den Ansichten im IVten Buche von dem Verfahren in Handelsstreitigkeiten wäre Manches zu berichtigen. So z. B. wird S. 409 behauptet, daß, wenn Schiedsrichter freywillig von den streitenden Theilen gewählt werden, ihr Spruch nur dann gelte, wenn eine Conventionalstrafe ange setzt und eingehalten worden ist. Der Vf. durfte nicht unberücksichtigt lassen, daß diese Ansicht mit der gemeinrechtlichen Controverse über die Frage zusammenhängt, auf welche Art ein Compromiß für die Parteyen verbindlich werde. Conventionalstrafe ist weder gewöhnlich, noch nothwendig. Ueber das Verfahren ist kein Princip aufgestellt, und nur durch gehörige Sonderung der Fälle, welche zum unbestimmt summarischen Proceß, und welche zum Executivproceß qualificiren, hätte Klarheit in diese Lehre gebracht werden können. Die Lehre von den kaufmännischen *Parere* steht nicht ganz passend S. 420 unter dem Gesichtspuncte vom Beweise in Handelsproceßen; auch ist mit Unrecht der doppelte Gesichtspunct, welcher hier entscheidet, unberücksichtigt gelassen, nämlich in wiefern *Parere* zum Beweise kaufmännischer *Ufancen* dienen, und in wiefern sie bey dem Beweise durch Sachverständige in Betrachtung kommen. Sehr ausführlich ist S. 422—63 die Lehre von den Handelsbüchern erörtert; nur hat der Vf. auch hier wieder die preussische Vorschrift zur gemeinrechtlichen erhoben. — Aller dieser Bemerkungen ungeachtet muß doch das vorliegende Buch dem Geschäfts-

manne empfohlen werden, und auch Rec. wünscht die baldige Erscheinung des vom Vf. versprochenen Wechselrechts.

P. H.

GIessen, b. Müller: *Merkwürdige Criminal-Rechtsfälle* (:) vorgetragen und herausgegeben von Dr. P. J. A. Ritter von Feuerbach, k. baierisch-wirklichem Geh. Rathe, Präsidenten des Appellations-Gerichts für den Rezatkreis u. s. w. 1821. 2te Aufl. 236 S. gr. 8. (1 Tthl. 8 gr.)

Diese neue Auflage ist ein zweyter Abdruck der zur Ostermesse des Jahres 1808 im Verlag der vormal's Taschen- und Müllerschen Buchhandlung zu Gießen erschienenen und bereits in unserer A. L. Z. 1809. No. 169 von einem anderen Rec. beurtheilten Sammlung von Criminal-Rechtsfällen, und darf nicht verwechselt werden mit der später erschienenen neuen Sammlung, welche in dem Müllerschen Verlag ausschließlich herausgekommen ist. Ob diese letzte Sammlung als zweyter Band, und somit die vom Jahr 1808 als erster, zu betrachten sey, geht uns hier Nichts an, weil der vor uns liegende neue Abdruck als erster Band nicht betitelt ist, daher als ein für sich bestehendes Buch betrachtet werden muß. Diese neue Ausgabe ist von dem Vf. hie und dort verbessert und zuweilen abgekürzt worden, so daß sie jetzt einige Blätter weniger hat. Die Fälle, welche darin erzählt und beurtheilt werden, sind folgende: 1) Joseph Auermann, tadelloser Mensch und Bürger, und zuletzt doch ein Mörder (S. 1—22). 2) Der Raubmörder Franz (S. 23—46). 3) Franz Casina (S. 47—74). 4) Johann Fronza, der zweyfache Raubmörder (S. 77—84). 5) Johann Hahn tödtet seine von ihm schwangere Geliebte. (S. 86—106). 6) Johann Schneider, Mörder seiner Frau (S. 109—120). 7) Mathias Lenzbauer, der Brudermörder (S. 123—172). 8) Lorenz Simmler, der Brandstifter aus Neid und Haß (S. 175—190). 9) Die vier Räuber und Diebe, Franz Paul Seidel, Georg Philipp, Johann Mißbichler und Kaspar Schlögl (S. 193—236). Alle diese, ausgesucht interessanten Rechtsfälle sind mit großer Lebendigkeit und juristischer Umsicht dargestellt und erörtert; die Entscheidung ist durchgängig sehr treffend und wohlbegründet, wie von dem allgemein geehrten Bearbeiter und Begründer des Strafrechts zu erwarten war, und gewiß befindet sich diese treffliche Sammlung längst in den Händen aller Criminalisten, denen Rec. lediglich die kurze Anzeige dieser neuen Ausgabe widmen wollte. Sehr leid wird es allen Lesern mit dem Rec. seyn, zu vernehmen, daß der Vf. dieser Sammlung über vorliegende neue Ausgabe mit dem ganz kürzlich verstorbenen Verleger Müller einen höchst ärgerlichen Proceß bekommen hat, der übrigens, da Müller nicht mehr lebt, hoffentlich ganz aufhören wird.

Dr. Br.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Die Dislocationen der Gebärmutter und der Mutterscheide (,) von Seiten ihrer Entstehung, ihres Einflusses und ihrer Behandlung*, dargestellt von Dr. Friedrich Ludwig Meissner. Erster Theil. 1821. XII u. 259 S. kl. 8. Auch unter dem Titel: *Der Vorfall der Gebärmutter und der Mutterscheide (,) nebst einer geschichtlichen und kritischen Beleuchtung der Pessarien*. — Zweyter Theil. 1822. XVI u. 211 S. kl. 8. Auch unter dem besonderen Titel: (LEIPZIG u. SORAU, b. Friedr. Fleischer) *Die Schiefslagen und die Zurückbeugung der Gebärmutter, nebst einer Zugabe über die neuerlich bekannt gewordene Umbeugung derselben*. (2 Thlr. 2 gr.)

Der Vf. bezweckt nicht, in dieser Schrift eine neue Krankheit zu beschreiben; nur neue Kunde von alten Uebeln und eine neue Behandlungsart derselben will er uns mittheilen, um so allgemeinen Uebeln, als der Vorfall der Gebärmutter und der Mutterscheide sind, abzuhefen, welche, eben ihrer Allgemeinheit und der Schwierigkeit ihrer Behandlung wegen, fast gänzlich übersehen, und beynahe als nothwendige Uebel betrachtet worden sind, die man sich zu heilen oft nicht einmal die Mühe gab.

Der erste Band zerfällt in zwey Abtheilungen; in der ersten handelt der Vf. von dem Vorfalle der Gebärmutter, und in der zweyten von dem Vorfalle der Mutterscheide. — Nach einer, der ersten Abtheilung vorangeschickten Einleitung und der hierher gehörigen Literatur spricht er über die verschiedenen Benennungen, erörtert hierauf die Frage: *Giebt es einen Vorfall der Gebärmutter?* und macht uns endlich mit dem Wesen des Gebärmuttervorfalles bekannt. Der Vorfall der Gebärmutter besteht in einer, durch Krankheit oder Gewalt erzeugten Verlängerung der Ligamente und dadurch möglich gemachten Senkung der Gebärmutter, dergestalt, daß sie bald mehr, bald weniger weit in die Scheide herab, ja im höchsten Grade sogar völlig austritt. — *Vom Gebärmuttervorfalle abhängige, für das allgemeine Wohlfeyn nachtheilige Einflüsse*. Gestörte Verrichtung des Mastdarms (Kothanhäufung) — Harnzwang, Harnverhaltung — Herabsinken der Gedärme, besonders des Magens (gestörte Verdauung) — oft regelwidrige Entfernung der Trompeten von den Eyerstöcken, und dadurch gehinderte Zeugung — gehinderter Blutumlauf
J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

im Unterleibe — Dehnung der Nerven. Vorzügliches Leiden des Fruchthalters selbst: Erosion, Scirrhus, Brand u. s. w. — Gehinderte Körperbewegung. — *Grade und Eintheilung des Uebels*. Drey Grade. Inz ersten ist die Gebärmutter noch völlig in der Mutterscheide verborgen; im zweyten ruht der Mutterhals zwischen den äußeren Genitalien, und im dritten liegt sie völlig außerhalb den Schamtheilen zwischen den Schenkeln der Kranken. *Diagnose und Symptomatologie*. Wiederholung des S. 24—29 Gefagten. *Die Nachtheile des Gebärmuttervorfalles. Ist Conception bey dem Vorfall der Gebärmutter möglich?* Läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. *Ueber die Verwechslung der Mutterpolypen mit Vorfall der Gebärmutter*. Der Vorfall entsteht plötzlich, durch Gewalt, oder seltener langsam, durch weißen Fluß u. dgl. — der Polyp immer langsam unter stetem Uebelbefinden der Kranken. Der Polyp ist weicher, als die Gebärmutter und uneben; auch kann man weder Mutterhals, noch Muttermund bey demselben finden. Am vorgefallenen Fruchthälter ist der dünnste und schmalste Theil der unterste — bey dem Polypen ist es umgekehrt. Die versuchte Reposition des Polypen erhöht alle Beschwerden — die des vorgefallenen Uterus hebt sie. Zwischen dem vorgefallenen Uterus und der Scheide kann man eine Sonde in die Höhe führen — bey dem Polypen ist dies unmöglich. — *Verwechslung der Molen (Mondhälber) mit Vorfall der Gebärmutter*. Ist nicht möglich. — *Verwechslung der mit Vorfall des Fruchthälters behafteten Weiber und der Hermaphroditen*. Ebenfalls nicht möglich. — *Unterscheidungszeichen des Vorfalles der Gebärmutter von dem der Mutterscheide*. Bey dem Scheidenvorfalle fühlen die Kranken das Pressen nach Unten, wie bey dem Muttervorfalle; aber es fehlt die Dislocation der Gedärme, der Druck auf die Harnblase und den Mastdarm, sowie die Kreuz-, Becken- und Lenden-Schmerzen. Fällt die Scheide im ganzen Umfange vor: so bildet sie in ihrer Mitte einen künstlichen Muttermund; allein dieser ist viel weicher, läßt mehrere Finger einführen, aber weder Finger, noch Sonde um sich herumführen. Der Scheidenvorfall entsteht selten so plötzlich, als der Muttervorfall. *Unterschied, welcher zwischen der Zurückbeugung und dem Vorfalle der Gebärmutter obwaltet*. Die Zurückbeugung entsteht meistens zu Ende des 3ten und im 4ten Monate der Schwangerschaft — der Vorfall selten in dieser Zeit, öfterer nach der Entbindung und nach krankhafter Erschlaffung der Genitalien. Bey dem Vorfall muß die Kranke immer erst eine Weile stehen, bis der Harn

U u

fließt; bey der Zurückbeugung treten sogleich die heftigsten Schmerzen im Becken ein, und Blase und Mastdarm sind gänzlich verschlossen. Bey der Zurückbeugung liegt nicht der äufsere Mund, sondern die hintere Wand der Mutter vor. Bey dem Vorfalle ist die Scheide erschlafft — bey der Zurückbeugung heifs und dem entzündlichen Zustande nahe. — *Unterscheidungszeichen der Scheidenbrüche vom Vorfall der Gebärmutter.* Beym Scheidenbruche finden wir die Gebärmutter an ihrem angewiesenen Orte; die Geschwulst ist weich. Liegt die Blase vor: so sind zwar stärkere Harnbeschwerden vorhanden, allein man fühlt bey angebrachtem Drucke Fluctuation in der Geschwulst, und der Urin geht im Augenblicke der Reposition unwillkürlich ab, oder es entsteht wenigstens starker Drang zum Harnen. — *Merkmale, durch welche sich die Umstülpung vom Vorfalle der Gebärmutter unterscheidet.* Die Umstülpung kann nur unmittelbar nach der Geburt entstehen, und zwar nicht von selbst, sondern immer durch ungeschicktes Benehmen der bey der Geburt helfenden Personen. *Aetiologie.* Prädisponirende Ursachen sind: erbliche Anlage (?), Alles, was den Ton der Fibern des Körpers herabstimmt, z. B. Wassersucht u. s. w., ganz vorzüglich aber Alles, was insbesondere das Genitalsystem erschlafft, z. B. Onanie u. s. w., Dyskrasie der Säfte, insbesondere wässerigte Beschaffenheit des Blutes. Gelegenheitsursachen sind alle Körperanstrengungen und schwere Arbeiten, besonders Arbeiten mit gebücktem Körper und das Heben schwerer Körper über sich, Wassersucht, in sofern das Wasser den Uterus mechanisch herabdrückt; ebenso Tympanitis, alle körperlichen Erschütterungen, gewaltfames Hervorziehen der Nachgeburt, zu langer Schlaf (?), zurückgehaltene Menstruation, vorzeitige Unterdrückung des weissen Flusses, Mißbrauch erweichender Salben zu Ende der Schwangerschaft, heftige Gemüthsbewegungen u. s. w. — *Prognose.* Günstig ist diese, wenn das Uebel ohne Prädisposition entstanden, wenn es neu und complicirt, oder im ersten Grade, die Kranke aber jung und kräftig ist; ungünstig dagegen, wenn das Uebel einen höheren Grad erreicht hat, und complicirt ist, z. B. mit Dislocation der Gedärme, Entzündung u. s. w.; am ungünstigsten aber, wenn Convulsionen damit verbunden sind, wenn der Vorfall in Folge schwerer Geburten durch Zerreißen der Bänder entstanden ist, wenn sich schon organische Fehler und zerstörende Krankheiten in Folge des Uebels gebildet haben u. s. w. — *Heilsamkeit des Gebärmuttervorfalles.* Die bekannten Beobachtungen *Harvey's*, wo einmal *Furor uterinus*, das anderemal Hysterie durch Gebärmuttervorfall geheilt wurde. — *Therapie.* Zur Heilung wird erfordert: 1) Verminderung der Prädisposition und Verwahrung vor Gelegenheitsursachen; 2) Reposition des Uterus und Festhaltung desselben; 3) Beseitigung der begleitenden Uebel und Wiederherstellung der gesunkenen Kräfte. Die erste Indication wird erfüllt durch Stärkung des erschlafften Körpers, Vermeidung grosser Anstrengung desselben, horizontale Lage und passives Verhalten der Gebärenden während der Wehen u. s. w.; die zweyte und

dritte durch gehörige Reposition, welche nach geschehener Entleerung des Mastdarms und der Harnblase, in horizontaler Lage, bey erhöhtem Becken vollzogen wird, indem man den Mutterhals zwischen den Zeige- und Mittel-Finger nimmt, dergestalt, daß die Spitzen derselben am unteren Theile des Mutterkörpers liegen, und diesen gelind und behutsam wieder bis in den Eingang des Beckens hinaufdrängt. Die Kranke muß hierauf noch längere Zeit in horizontaler Lage verharren, und nur allmählich und vorsichtig zu ihrer vorigen Beschäftigung zurückkehren. Die Nahrungsmittel müssen leicht verdaulich seyn, und sparsam gereicht werden; durch *Electuarium lenitivum* u. s. w. muß der Leib stets offen erhalten werden, damit nicht durch Drängen zum Stuhl die Gebärmutter wieder vorgetrieben wird. Die Schloffheit der Genitalien heben wir durch *Remedia adstringentia tonica*, die wir als Halbbäder oder Einspritzungen anwenden; wir verfahren jedoch mit diesen letzten vorsichtig. Bey grosser Schloffheit des ganzen Körpers geben wir solche Mittel auch innerlich. • Um endlich den Uterus in seiner regelmässigen Stellung zu erhalten, wenden wir ein *Suppositorium uterinum* an. — *Vorfall der schwangeren Gebärmutter.* Im zweyten Schwangerschaftsmonate beginnt der vorgefallene, vergrößerte Uterus auf den Mastdarm und die Blase zu drücken; um dieses Uebel zu heben, und ihm das Aufsteigen ins große Becken zu erleichtern, und Einklemmung des schwangeren Fruchthälters zu verhüten, muß die Frau längere Zeit in horizontaler Lage verharren, und nachher jede Körperanstrengung vermeiden, um nicht neue Einklemmung des Uterus ins kleine Becken zu bewirken. *Complicationen und Folgekrankheiten.* a) *Geschwulst und Tumescenz des prolabirten Uterus.* Zur Beseitigung der Geschwulst dienen allgemeine und örtliche Blutentziehungen (*Scarificatio uteri*), in Verbindung mit *Remed. antiphlog.*, vorzüglich erweichende Umschläge bey horizontaler Lage, und wenn nach geschehener Blutentziehung diese nichts fruchten, sogar kalte. Ist die Geschwulst gehörig vermindert: so wird der Uterus sogleich reponirt. Der Tumescenz oder der chronischen Vermehrung des Volumens ist schwerer abzuhelfen: den einzigen Nutzen kann man hier von abwechselnd gebrauchten warmen und kalten Umschlägen sehen (?). Verliert sich die Tumescenz nicht: so wird der nicht reponible Uterus durch Suspensionen von Flanell und alter Leinwand, die ausen mit Wachstaffet überzogen sind, gegen fremde Einwirkungen geschützt. b) *Entzündung des prolabirten Uterus.* Wird behandelt, wie die Geschwulst. c) *Excoriation und Exulceration der vorgefallenen Gebärmutter.* Sie wird ohne Zögern reponirt, und die Natur bildet sehr bald über die wunden Stellen ein neues Oberhäutchen. d) *Brand an dem vorgefallenen Fruchthälter.* Wiederholte Aderlässe, Fomentationen, Umschläge, Scarificationen; innerlich *Remedia cardiaca* und *antiputrida*, vorzüglich China innerlich und äusserlich. Extirpation einzelner brandigter Theile giebt der Vf. zu, die des ganzen Uterus aber verwirft er mit dem

größten Unrecht. — *Geschichtliche und kritische Beleuchtung der Pessarien, nebst der Erklärung ihrer Anwendung.* A. *Geschichtlicher Theil.* B. *Kritischer Theil.* Unter allen Pessarien erklärt der Vf. das von den Gebrüdern *Bernard* für das beste, wenn es nur in der Mutterscheide nicht weich würde, und mit Auschnitten für den Mastdarm und die Blase versehen wäre. Er macht daher den Vorschlag, man solle, um diesen beiden Mängeln abzuhelfen, anstatt der Leinwand zur Grundlage schwaches Sohlenleder nehmen, ihm durch starkes Klopfen die Gestalt einer Muschel geben, für den Mastdarm und die Blase aber (nicht „Mutterscheide“, wie im Buche steht) an jeder Seite einen Einschnitt, und in der Mitte der Aushöhlung eine Oeffnung anbringen, für den Abfluss des Menstrualblutes, und um die Möglichkeit der Conception zu erhalten. Diese lederne Muschel wird mit harzigen Auflösungen überzogen. Rec. muß nach seiner Erfahrung dem *Brüninghausen'schen* Mutterhalter, welchen derselbe im 1 St. des I Bds. des Journals für die Chirurgie u. s. w. von *Loder* bekannt gemacht hat, den Vorzug geben; denn er ist einfach, leicht, sehr wohlfeil, dauerhaft, bequem, dem Baue des leidenden Theiles angemessen, und liegt fester, als jeder andere. Zugleich muß er es rügen, daß der Vf. diesen Mutterhalter nicht einmal erwähnt. — *Application der Mutterhalter. Vorfall der Mutterscheide.* Tritt der Canal, welcher die Mutterscheide bildet, durch die äußeren Genitalien ganz, oder auch nur zum Theil hervor: so ist dies ein Mutterscheidenvorfall. Er wird eingetheilt in 1) den unvollkommenen, wenn nur eine Wand der Scheide vorgefallen, und in dieser Hervortretung keine Oeffnung bemerkbar ist, sondern sich neben derselben befindet; und 2) den vollkommenen, wenn die Scheide umgekehrt außerhalb den Schamtheilen in der Gestalt eines Cylinders erscheint, wobey der Eingang zu den inneren Genitalien in der Mitte liegt. *Aetiologie.* Die prädisponirenden und Gelegenheits-Ursachen sind dieselben, wie bey dem Muttervorfall. *Diagnose und Verlauf.* Den unvollkommenen Scheidenvorfall findet man in der Form einer glatten, runden Erhabenheit, die an irgend einem Rand des Beckenausganges angefügt zu seyn scheint, und zwar am häufigsten an der vorderen Seite; den vollkommenen aber als einen rundlichen Ring, der in der Mitte eine Oeffnung hat, durch die wir zu den inneren Theilen gelangen. Diese Hervorragung wird in seltenen Fällen so groß, daß sie sich bis zur Form eines Cylinders verlängert. Zwischen diesem Cylinder und den äußeren Schamtheilen läßt sich weder ein Finger, noch eine Sonde ein- und herumführen. Die Zufälle und Folgen sind denen des Gebärmuttervorfalles ähnlich. *Prognose.* Je schneller der Scheidenvorfall entsteht, desto günstiger; je langsamer dagegen, desto ungünstiger, sowie auch bey großer Prädisposition und anhaltendem oder oft wiederholtem Einwirken der Gelegenheitsursachen u. s. w. *Therapie.* Ebenfalls drey Indicationen, wie bey dem Muttervorfall: 1) die sehr leichte Reposition (Zurückstopfen und Andrücken der Scheidenwände); 2) Zurückhalten

in der normalen Lage durch *Remed. adstring.*, mit gehöriger Berücksichtigung des vielleicht vorhandenen weissen Flusses, und durch *Pessaria*: Badeschwamm, Cylinder von *Pichel* u. s. w. — Uebrigens dasselbe Verhalten, wie bey dem Muttervorfall. 3) Scheidenvorfall bey der Geburt verlangt dieselbe Vorsicht und Behandlung, wie der Muttervorfall, sowie auch die Geschwulst, Verhärtung, Entzündung, Brand u. s. w.

Der zweyte Band handelt zuerst: *Ueber die Schief-lagen der Gebärmutter. Einleitung. Begriff und Definition von Schief-lage der Gebärmutter.* Schief-lage der Gebärmutter ist eine Abweichung der Läng-nachse des Uterus von der Führungslinie des Beckens. *Eintheilung:* Die *Deventer'sche* Eintheilung in die bekannten vier Arten. *Aetiologie.* I. *Ursachen der Schief-lagen der nicht schwangeren Gebärmutter.* a) *Ursachen, welche in der Gebärmutter selbst liegen.* Organische Fehler auf einer Seite und dadurch gegebene einseitige Gewichtsvermehrung — Verwachsung mit dem Mastdarm oder der Scheide am oberen oder unteren Theile — zu hoher und darum zu beweglicher Stand der Gebärmutter. b) *Ursachen, welche in dem abnormen Befinden der benachbarten Theile der Gebärmutter aufgefunden werden.* Höherer Stand der einen Seite des Beckens gegen die andere — zu bedeutende Neigung, Exostosen des Beckens u. s. w. — Krankheiten der Mutterbänder, organische Fehler und Krankheiten der Eyerstöcke und Trompeten, z. B. Eyerstockwasserfucht u. s. w. — Blasensteine — Kothanhäufung im Mastdarm u. s. w. c) *Ursachen der Schief-lagen der Gebärmutter, die außer dem Körper gelegen, und überhaupt nicht materiell sind.* Fehlerhaftes Größenverhältniß zwischen Becken und Gebärmutter bey mageren Personen (ist das keine materielle Ursache! — die Gewohnheit, stets auf einer Seite zu liegen. II. *Ursachen der Schief-lagen der Gebärmutter in der Schwangerschaft.* a) *Solche, welche in der Gebärmutter selbst liegen.* Die ovale Form derselben in der Schwangerschaft, indem sie auf ihrer schmaleren Spitze ruht, mit ihrem breiteren Theile aber nach Oben sieht — Alles, was die gleichmäßige Ausdehnung der Gebärmutter hindert, z. B. Sarkom u. s. w. b) *Solche, welche sich in dem abnormen Befinden der benachbarten Theile der Gebärmutter auffinden lassen.* Zu enges Becken, besonders in der *Conjugata* — zu starke Neigung desselben — Schlaffheit der Bauchbedeckungen — Lordosis der Rücken- und Lenden-Wirbel — Mißbildung, Kleinheit des ganzen Körpers — die früher schon angegebenen Krankheiten der Nachbarn des Uterus. Der Gebärmutterbruch gehört durchaus nicht hierher. c) *Ursachen, welche außer dem Körper liegen.* Innerliche und äußerliche Erschütterungen. *Diagnose.* a) *Schief-lagen der nicht schwangeren Gebärmutter.* Seitenlagen sind selten und unbedeutend. Bey der Vorwärtsneigung finden wir den Muttermund dem Mastdarm zugekehrt, und den Grund auf die Harnblase gelehnt: daher Beschwerden, wie bey der Stein-krankheit. Bey der weit selteneren Rückwärtsneigung steht der Mutterhals gegen die Harnröhre der

Grund gegen den Mastdarm; dies erregt Drängen zum Stuhl, Kolikschmerzen, Obstruction u. s. w. b) *Schief-lagen der schwangeren Gebärmutter.* 1) *Neigung nach Vorn.* Der starke, gewöhnlich sehr zugespitzte Bauch hängt nach Vorn, und ruht beym Sitzen der Schwangeren auf den Schenkeln. Bey der inneren Untersuchung findet man die Gebärmutter hoch stehend, und den Mutterhals unerreichbar, oder nur den unteren Theil desselben. 2) *Rückwärtsneigung.* Der gleichförmig ausgedehnte Bauch ragt wenig vor — die Bewegungen der Frucht sind schwach und sehr unendlich — der Mutterhals ist ganz an den Blasenbals angedrängt. Dabey erscheinen Blutspucken, Schwindel, Kopfweh, Harnbeschwerden, starke Blutaderknoten an den Schamlippen, Schenkeln und Füßen. 3) *Seitenschief-lage.* Der Bauch ist flach, die eine Seite jedoch bedeutend mehr erhöht, als die andere. Alle Beschwerden sind heftiger in der Seite, nach welcher der Muttermund sieht: Mattigkeit in den Füßen, besonders in dem Fusse dieser Seite — Blutaderknoten u. s. w. c) *Schief-lage des Uterus während der Geburt.* 1) *Hängebauch, Schief-lage von Vorn.* Das Becken ist leer, und der Muttermund dem Promontorium zugewendet, so das beym Beginnen der Geburt gemeinlich noch nichts von demselben zu entdecken ist — die untere Wand der Gebärmutter umgiebt den Kindeskopf müthenförmig, und zieht sich schwer hinter denselben zurück — die Blase stellt sich schlecht, oder zerreißt zu bald u. s. w. 2) *Neigung des gebärenden Uterus nach Hinten.* Höchst selten und kaum bemerkbar. 3) *Neigung des gebärenden Uterus nach einer Seite.* Kommt am häufigsten vor, besonders mit dem Grunde rechts: diese Seite finden wir leer, und in der entgegengesetzten den Mutterhalsmund, und bey normaler Lage der Frucht den vorliegenden Kindestheil. *Schädliche Folgen der Schief-lagen des Uterus. Prognose.* Im Allgemeinen ist sie nicht ungünstig; im Speciellen ist die Schief-lage von Exostosen, Sarkomen, Stratomen, organischen Fehlern der Ovarien und anderer Nachbartheile unheilbar, in sofern es diese Uebel selbst sind. *Therapie.* a) *Heilung der Schief-lage der nicht schwangeren Gebärmutter.* Wir heben das Uebel durch Entfernung der Ursachen und mechanische Beyhülfe. Wie der Vf. ein Mannesdaumen großes Stückchen Badeschwamm durch die Mutterscheide bis an den Uterus drängen, und zwischen den Grund desselben und die Mutterscheidenwand legen will, dahin nämlich, wo beide sich berühren, ist Rec. unbegreiflich: dieser getrauet sich durch die Mutterscheide nur zwischen diese und die *Portio uteri vaginalis* zu kommen, und weist einen Weg zwischen den Grund des dislocirten Uterus und die Scheidenwand nur durch das Mittelfleisch mittelst des Messers zu finden. b) *Heilung der Schief-lage des Uterus in der Schwangerschaft.* Beym Hänge-

bauch eine passende Bauchbinde — bey der Schief-lage nach Hinten (ohne *Rhyphosis*) Erschlaffung der straffen Bauchwände durch Einreiben fetter Salben und mälsig warme Bäder — bey der Seitenneigung muß die Schwangere sich auf die Seite legen, in welcher der Muttermund sieht. c) *Behandlung der Schief-lagen der Gebärmutter während der Geburt.* Sie werden im Ganzen ebenso behandelt, wie in der Schwangerschaft: wir geben der Gebärmutter eine bessere Lage, und leiten das Kind in bestmöglicher Richtung durch das Becken.

II. *Ueber die Vor- und Zurückbeugung der Gebärmutter. Literatur.* Etwas über das Geschichtliche der Krankheit. *Verschiedene Benennungen des Uebels.* Kommt die Zurückbeugung der Gebärmutter ausser der Schwangerschaft eben so, wie in derselben, vor? Ja; und man hat sie sogar am jungfräulichen Uterus beobachtet. *Begriff und Definition der Krankheit.* a) *Vor- und Rückwärtsbeugung der nicht schwangeren Gebärmutter.* Die Gebärmutter ist im Becken so gestellt, das bey Rückwärtsbeugung die hintere Fläche, bey Vorwärtsbeugung hingegen die vordere Fläche derselben die untere ist, so das wir im ersten Falle den Muttergrund in der Aushöhlung des Kreuzbeins und den Mutterhals an oder über der Schambeinverbindung, im letzten aber umgekehrt, finden. b) *Zurückbeugung der schwangeren Gebärmutter.* Eine sehr unnöthige Abtheilung, weil die Abweichung der Längsachse des Uterus von der Führungslinie des Beckens immer eine und dieselbe ist, er mag schwanger seyn, oder nicht. — *Eintheilung der Krankheit.* Der Vf. theilt sie ganz unrichtig in drey Grade. Der erste Grad gehört gar nicht hieher; denn er ist *Prolapsus uteri*, und nicht *Retroversio*; eben so wenig der zweyte Grad, weil er nur in Schief-lage des Uterus nach Hinten besteht. Was der Vf. als den dritten Grad unter der Benennung „vollkommene Zurückbeugung“ annimmt, das ist die eigentliche *Retroversio uteri*. — Ein junger Schriftsteller, der solche Eintheilungen aufstellt, sollte sich hüten, einem Manne, wie *Brünninghausen*, vorzuwerfen, das er Krankheitsbenennungen unendlich mache. — *Aetiologie.* Prädisponirende Ursachen sind: Magerkeit des Körpers — zu weites Becken — zu bedeutende Höhe und Krümmung desselben — Schlahheit der Genitalien und ihrer Bänder — Vorfal des Uterus und der Mutterscheide — überwiegende Schwere der hinteren Wand des Uterus. *Gelegenheitsursachen:* Alles, was den Uterus mechanisch herabdrängt, oder sein Aufwärtssteigen in der Schwangerschaft hindert, z. B. Bauchwasserfucht u. s. w. — äußere Gewalt und bedeutende Körperanstrengung, z. B. Fall, schweres Tragen u. s. w.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Die Dislocationen der Gebärmutter und der Mutterscheide (,) von Seiten ihrer Entstehung, ihres Einflusses und ihrer Behandlung, dargestellt von Dr. Friedrich Ludwig Meissner u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Pathogenie. Diagnose. a) Vor- und Rückwärtsbeugung der Gebärmutter ausser der Schwangerschaft. Die Beschwerden sind wie bey Schiefslage des Uterus, nur bedeutender — constant finden wir heftigen Fluor albus, und die Untersuchung durch den Mastdarm entscheidet endlich. b) Zurückbeugung der Gebärmutter in der Schwangerschaft. Schmerzen im ganzen Unterleibe — allgemeines Uebelbefinden mit Schwere in den Gliedern — immer stärkeres Drängen nach Unten mit häufigem Stechen im Becken — immer wachsende Beschränkung der Harn- und Koth-Ausleerung, und endlich gänzliche Hemmung derselben; davon ungeheurere Auftreibung des Bauches und der Blase — Uebelkeit, Erbrechen, Ohnmacht — heftiges Fieber — wehenartige Schmerzen — Zuckungen, Schluchzen, Kothbrechen — Brand und Tod. — *Veränderungen, welche an den Geschlechtstheilen wahrgenommen werden.* Die äusseren Genitalien geschwollen und heiss — die Scheide auf der Seite, wo der Muttergrund liegt, vorgedrängt, auf der entgegengesetzten straff aufwärts gezogen — dem eindringenden Finger stellt sich in der Scheide ein Tumor entgegen, wie ein eingekleibter Kopf, und auch im Mastdarm kann der Finger nicht aufwärts dringen — der weiche, wulstige Mutterhals ist an die Symphysis angedrängt, oder über derselben — der Uterus rund und höchst empfindlich. — *Ausgang der Krankheit.* Das Uebel hebt sich zuweilen von selbst bey nicht hervorstechender Prädisposition, wenn die Gelegenheitsursache aufhört; zuweilen entstehen Zusammenziehungen der Gebärmutter, wodurch die Frucht ausgestossen wird, und der entleerte Uterus seinen normalen Stand wieder einnimmt; am häufigsten endet die Krankheit mit Brand und Zerreißung der Blase, manchmal auch mit Brand der Gedärme. — *Verwechslung mit andern Krankheiten.* Prognose. Vor- und Rückwärtsbeugung der nicht schwangeren Gebärmutter. Ungünstig bey mechanisch und permanent wirkenden Ursachen und bey langer Dauer des Uebels; günstig bey transitorischen Ursachen und im Anfange. — *Zu- J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.*

rückbeugung der schwangeren Gebärmutter. Im Allgemeinen ist hier das Uebel von grösserer Wichtigkeit. Die Prognose ist günstig, wenn das Becken gut gestaltet, der Uterus noch nicht sehr groß, und das Uebel noch neu ist; dagegen ungünstig, wenn die Krankheit schon längere Zeit gedauert hat, das Becken sehr verunstaltet, die Gebärmutter heftig eingeklemmt, und dadurch Harn- und Stuhl-Ausleerung völlig gehemmt ist u. s. w. — *Therapie. Heilung der Vorwärts- und Zurückbeugung der Gebärmutter ausser der Schwangerschaft.* Aufhebung der Ursachen — Reposition nach geschehener Entleerung der Blase und des Mastdarmes: man faßt den Mutterhals, und leitet ihn von der Seite des Beckens, an welche er angedrückt ist, in die Führungslinie ab; die Kranke liegt bey *Antroversio uteri* horizontal mit erhöhtem Kreuze, oder stützt sich bey *Retroversio* auf die Kniee und Ellenbogen — Festhaltung des Uterus durch einen Cylinder von Badeschwamm, und Stärkung der erschlafften Theile durch adstringirende Injectionen. — *Heilung der Retroversio uteri in der Schwangerschaft.* Reposition auf die schon angegebene Weise; ist diese aber nicht ausführbar, künstliche Frühgeburt — Paracenthese der Blase über den Schambeinen — Durchbohrung des Uterus, von der jedoch der Vf. mit Recht wenig hofft, sondern viel fürchtet — Schamfugenschnitt — Bauchschnitt. Nach geschehener Reposition Ruhe — Erhaltung gehöriger Blasen- und Darm-Entleerung — Ausfüllung der Scheide durch Badeschwammcylinder u. s. w.

III. *Umbeugung der Gebärmutter. Wesen und Definition der Umbeugung der Gebärmutter.* Sie ist derjenige Zustand dieses Organs, wo sich der Muttergrund, nach Vorn oder nach Hinten, bis zu dem Muttermunde herabbeugt, der ganze Uterus also die Gestalt eines Hufeisens annimmt. — *Grade und Eintheilung des Uebels.* Grade: vollkommene Umbeugung, wenn der Muttergrund bis zum Muttermunde herabbeugt ist — unvollkommene, wenn der Uterus die Gestalt eines Winkelmaßes angenommen hat, wo dann der wagerecht laufende Theil den Mastdarm oder die Blase unmittelbar drückt. Eintheilung: Umbeugung nach Vorn, nach Hinten — einfache, complicirte. — *Aetiologie und Pathogenie.* Dem Uebel scheinen bloß Wöchnerinnen unterworfen zu seyn; auch kann es als angeborene Mißbildung vorkommen. Gelegenheitsursachen sollen wir in körperlichen Anstrengungen finden; auch glaubt der Vf., daß die Krankheit durch unvorsichtige Application eines Mut-

Xx

terkranzes beym Gebärmuttervorfalle entstehen könne (?). — *Diagnose und Symptomatologie.* a) *Umbeugung der Gebärmutter nach Vorn. Aufwärtsbeugung (?). Pronatio uteri.* Drängen nach Unten, Blutfluß, Harnbeschwerden, große Empfindlichkeit der Blasegend. b) *Umbeugung der Gebärmutter nach Hinten. Rückwärtsbeugung. Supinatio uteri.* Die Symptome sind dieselben, nur ist hier die Harnausscheidung frey, dagegen die Kotheausleerung gehemmt. — *Unterscheidungszeichen dieser und anderer Krankheiten.* Sie unterscheidet sich von *Retroversio*, mit der sie die größte Aehnlichkeit hat, dadurch, daß diese in den ersten Monaten der Schwangerschaft, die Umbeugung aber einzig und allein im Wochenbette entsteht. — *Ist Conception bey Umbeugung der Gebärmutter möglich?* Läßt sich noch nicht entscheiden. — *Prognose.* Richtet sich nach den Ursachen, dem Grade und der Dauer des Uebels, und nach den Complicationen, unter welchen Entzündung die gefährlichste ist. — *Therapie.* Sie besteht in 1) Verhütung der Umbeugung; 2) Reposition, und 3) Befestigung des Uterus. Also 1) mäßig warmes Verhalten während der Geburt, Entfernung vorhandener Krämpfe; 2) Beförderung gleichförmiger Contraction des Uterus durch Reizung seiner inneren Fläche; 3) Application eines Mutterhalters.

Der Vf. würde den Zweck, welchen er durch diese Monographie beabsichtigte, vollkommener erreicht haben, wenn er bestimmtere und deutlichere Begriffe und Eintheilungen aufgestellt, und sich mehr vor unnöthigen Wiederholungen, welche er doch nach seiner eigenen Erklärung (S. 48 des II Th.) verschmäht, gehütet hätte. — Druck und Papier sind gut.

3. 5. 7.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN u. TRIEST, b. Geislinger: *Einige Gedanken über das Convertiren* (,) zur Begründung eines billigen Urtheiles bey dem Rücktritte aus einer akatholischen Confession zur katholischen Kirche. Von dem k. k. Hof- und Burg-Pfarrer Dr. *Jacob Frint*, insulirtem Abte zur heil. Jungfrau Maria in Pagrany, Domherrn zu Groß-Wardein u. s. w. *Zweytes Bändchen.* (Aus der theologischen Zeitschrift besonders abgedruckt.) 1824. 346 S. 8. (1 Thlr.)

[Vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1825. No. 34.]

So wenig man es dem Protestanten, welcher von der Wahrheit und Unerschütterlichkeit der Lehren und Grundsätze seiner Confession fest und lebendig überzeugt ist, verargen wird, wenn er auch Andere und zwar Mitglieder nichtprotestantischer Confessionen zu derselben Ueberzeugung zu führen eifrig bemüht ist, eben so wenig darf es protestantischer Seits den Katholiken zum Vorwurfe (wie es wohl geschehen ist) gemacht werden, wenn sie nach ihrer Ueberzeugung

sich derselben Freyheit bedienen. So lange daher das Convertiren nur aus reiner und lebendiger Ueberzeugung hervorgeht, und nur auf die Ueberzeugung des Gegentheils hinzuwirken sucht, wird und muß es höchst unbillig und ungerecht erscheinen, dieses Bestreben mit dem so verrufenen Namen der *Profelytenmacherey* zu brandmarken. Nach diesem Gesichtspuncte faßte Rec. den Geist und Endzweck dieser Schrift auf, und er ist daher weit entfernt, mit dem Vf. und den ihm gleich denkenden Katholiken darüber rechten zu wollen, daß sie die Schwächen und Gebrechen der protestantischen Kirche, sey es mit oder ohne Grund, über die Mäßen vervielfältigen, und in jeder Hinsicht übertreiben, um dadurch „irrende Brüder in den Schooß der katholischen Kirche“ zurückzuführen. Wir haben hier bloß die Gegner der protestantischen Kirche an den alten Grundsatz zu erinnern nöthig: *Abusu non tolli usum.* Dieser findet sogleich seine Anwendung bey der Beurtheilung des Inhaltes dieser Schrift. Nachdem nämlich der Vf. im ersten Bande zu zeigen versucht hatte, daß man „im Katholicismus nichts von dem vermisste, was der Protestantismus seinen Anhängern zur Erstrebung des höchsten Gutes anbietet“, hebt er im zweyten Bande die Vorzüge der katholischen Lehre und kirchlichen Gemeinschaft erst recht nachdrücklich hervor. Denn durch eine nur zu weitläufige Darstellung der Wichtigkeit und Bedeutsamkeit der in seiner Kirche eingeführten Sacramente, Ceremonieen und Gebräuche bemüht er sich, die Andersdenkenden zu der Ueberzeugung zu leiten, daß „man in dem Protestantismus viele und wichtige Anstalten und Hülfsmittel zur Erstrebung des höchsten Gutes vermisste, welche der Katholicismus seinen Anhängern anbiete.“ Aber man kann hier immer zugestehen, daß die katholische Kirche weit mehr Anstalten und Hülfsmittel in ihren Sacramenten und Ceremonieen besitzt, um durch weise Benutzung derselben die Menschen zur Erstrebung des höchsten Gutes zu leiten: folgt aber daraus, daß diese Sacram. und Ceremonieen absolut nothwendig (wie der eigentlich strenge Lehrbegriff jener Kirche erfordert) zur Erstrebung jenes Gutes sind? Wir können ferner zugeben, daß dem protestantischen Lehrbegriffe zur Zeit innere Consequenz, Festigkeit und Dauer mangle, daß die Feier der beiden Sacramente, nur noch aus Gewohnheit und Mode aufrecht erhalten, fast allen Einfluß auf Geist und Leben der Menschen verloren, daß der ganze sogenannte Gottesdienst lediglich der Predigten wegen besucht werde, und deßhalb aller wahrhaft kirchlich-christlicher Sinn verschwunden sey: folgt aber daraus, daß nun der Protestant sich convertiren lassen müsse, daß es ihm in seiner Kirche unmöglich sey, jenes höchste Gut zu erstreben, und daß die Mittel, welche ihm seine Kirche darbietet, zur Erlangung seines wahren Heils *an sich* unzureichend und mangelhaft seyen? Träfe wirklich die protestantische Kirche, wie sie nach den Grundsätzen der Schrift seyn soll, dieser Vorwurf: so würde die Schuld unmittelbar dem Stifter des Christenthums, welcher die

Menschen nicht an äußere Gebräuche und Ceremonien gefesselt wissen wollte, anheim gegeben werden müssen. Denn daß Christus *selbst*, wie es S. 86 heißt, „den heiligen Cyklus der (sieben) Sacramente zum Heile der Menschen gestiftet, welchen mit unberühmter und *unheiliger* Hand die unglückliche Reformation zerrissen habe; daß diese Sacramente in der christlichen Kirche *seit ihrem Beginnen* Statt gefunden,“ dies mit voller Ueberzeugung behaupten zu können, setzt eine zu auffallende Unkenntniß der Kirchengeschichte voraus, als daß wir sie einem Manne, wie Hr. *Frint*, zutrauen könnten. Darum wird auch diese Schrift den wahren Protestanten, welcher Grund seines Glaubens in der heiligen Schrift gefunden, den Ungrund aber der katholischen Sacramente, Ceremonien und Gebräuche aus der Geschichte erkannt hat, nicht im Mindesten in seiner Ueberzeugung stören, und er wird es gern dem Vf. verzeihen, wenn er im Eifer für seine Parthey „die Rückkehr eines irrenden Bruders in den Schooß der kathol. Kirche eine erfreuliche Erscheinung in der sündlichen Welt, einen wirklichen Sieg der ernstern und strengern Wahrheit über den nachgiebigen und die Sinnlichkeit schonenden Irrthum“ nennt (S. 3), dagegen aber den Abfall vom Katholicismus als „einen traurigen und beklagenswerthen Sieg des Unedleren über das Edlere, des Sinnlichen über das Geistige in dem Menschen“ (S. 335) schildert. Hr. *F.* wollte ja nicht selbst convertiren, sondern nur ein billiges Urtheil bey dem Rücktritte eines irrenden Bruders in der Meinung der Menschen über das Convertiren bewirken.

V. W.

HALBERSTADT, b. Vogler: *Reineke de Vos* van *Hinrek van Alkmer*, upt nye utgegeven unde forklaard dorg Dr. *K. F. A. Scheller*. 1825. XXXIII u. 276 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Es war gewiß der Mühe werth, eine neue und correcte Ausgabe des berühmten satirischen fassischen Gedichtes *Reineke de Vos* (Hr. Dr. *Sch.* schreibt nach seiner Orthographie *Fos*) zu besorgen, da die *Hackmannsche*, 1711 zu Wolfenbüttel erschienene, welche die älteste Lübecker Ausgabe von 1498 ziemlich genau wiedergiebt, nicht mehr in dem Buchhandel zu erhalten ist, und die späteren Textesabdrücke (von *Gottsched*, 1752, und *Eutin*, 1789) keinesweges Genüge leisten. Hr. *Scheller*, der sich jetzt sehr rühmlich der fassischen Literatur annimmt, hat diesem Mangel durch die gegenwärtige neue Ausgabe abzuhelpen gesucht, und gewiß muß man seiner Ausgabe einen vorzüglichen Rang einräumen, da eine regelmässige Schreibweise und Bezeichnung, die er in der Vorrede ausführlich rechtfertigt, in Verbindung mit dem angehängten Glossar, welches das der *Eutinischen* Ausgabe an Richtigkeit sehr übertrifft, die Lesung des alten Gedichts bedeutend erleichtern. Rec. geseht jedoch, daß er gewünscht hätte, einen *genaueren* Abdruck der Ausgabe von 1498 (Lübeck, 4.) anzeigen zu können,

als es der Fall ist. Die vorliegende Ausgabe theilt nämlich keinesweges diese (nur in der Schreibweise berichtet) genau mit, sondern liefert viele Lesarten späterer Editionen, wie sie die *Eutiner* Ausgabe aufgenommen hat, so daß Hr. *Sch.* das Versprechen der Ankündigung, *den ältesten Lübecker Text liefern zu wollen*, keinesweges erfüllte. Ein neuer, völlig genauer Abdruck jenes Textes bleibt also immer noch wünschenswerth. Durch diese Bemerkung will Rec. jedoch der gegenwärtigen Ausgabe die vollständigste Brauchbarkeit zur *gewöhnlichen Lesung des Gedichtes* keinesweges abprechen: dem *Kritiker* aber, der es mit Textes-Veränderungen und Berichtigungen genauer nimmt, genügt sie nicht. Dieser will wissen, aus welchen Gründen Abänderungen, als z. B. S. 4 *men dat shändend mines wives* — statt *men dat Laster mines wives*, gemacht sind, da doch Hr. *Sch.* selbst in seinem Glossar das Wort *Laster* sehr richtig durch *Schimpf* erklärt, und daher die alte Lesart einen sehr guten Sinn giebt. — Die Ausgabe von 1498, die zuerst *Hackmann*, damals Professor zu Helmstädt, entdeckte und abdrucken ließ, und welche sich jetzt in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet, ist unfeilich diejenige, welche als die einzig ächte anzusehen ist, da alle späteren, und namentlich die von *Baumann* zu Rostock besorgten, schon provinciale Ausdrücke aufnehmen, die von den ächt fassischen abweichen. Aus welchen Gründen wurden nun Lesarten dieser späteren Ausgaben in den gegenwärtigen Abdruck aufgenommen?

In der Vorrede trägt Hr. *Sch.* die Gründe vor, die ihn bestimmen, die Autorschaft des *Reineke* in seiner jetzigen Gestalt einem *Hinrek van Alkmer* zu vindiciren, und sie dem *Nicolaus Baumann* zu entziehen, dem sie seit langer Zeit, nämlich auf den Grund der Vorrede *Rollenhagens* zu dem *Froschmäusler*, und zuletzt vorzüglich von *Tiaden* (gelehrtes Ostfriesland, Aurich 1795 Thl. 1) und von dem Hn. *v. Wangerow* (*Spangenberg's* vaterländisches Archiv, Band V Heft 1), zugesprochen ist. — Daß „*Reineke Fuchs*“ keine Satire auf den Jülichischen Hof seyn könne, an welchem früher *Baumann* lebte, ist auf das vollständigste ausgemacht; denn der profaische holländische *Reineke*, der 1485 zu Delft erschien, und den *Suhl* 1783 neu abdrucken ließ, enthält schon dieselben Darstellungen, welche der spätere fassische *Reineke* liefert, und schon 1479 erschien dieses Werk zu Gouda bey Gerhard Leew in 4. — Es ist also klar, daß der *Reineke* ganz in der gegenwärtigen Dichtung, nur nicht in fassischen Versen, schon 19 Jahr vor der ersten Lübecker Ausgabe erschienen war. Eine Vergleichung hat aber dem Rec. die Ueberzeugung gegeben, daß der holländische und der fassische *Reineke* Capitel für Capitel mit einander übereinstimmen. — Rec. unterläßt es, über diese Materie mehr zu sagen, da es fast erschöpfend von dem verstorb. herzogl. Braunschweigischen Bibliothekar *Langer* in der neuen allg. deutschen Bibliothek Th. LXXX S. 162, und von dem Hn. Biblioth. *Ebert*, im bibliograph. Lexikon Art.

Reineke de Vos, geschehen ist, auf welche Arbeiten er, um nicht abzuschreiben, verweist. — Hr. Sch. scheint die erste nicht benutzt zu haben, die letzte, später erschienene konnte er noch nicht benutzen.

Indem Rec. also den gegenwärtigen Abdruck des *Reineke* als sehr brauchbar für die gewöhnliche Lectüre und die Erlernung der sächsischen Sprache empfiehlt, fodert er Hn. Dr. Sch. auf, nunmehr seine Bemühungen einem sächsischen Wörterbuche, welches selbst für das Studium der Geschichte ein großes Bedürfnis ist, zu widmen. Freylich wurde kürzlich ein solches von Stralfund aus angekündigt; doch scheint dieses Werk, nach der mitgetheilten Probe, mehr ein plattdeutsch-pommersches Idiotikon, als ein Wörterbuch der veredelten sächsischen Bücher- und Urkundensprache seyn zu sollen. An einem solchen aber mangelt es.

An einem umfassenden Werke über die sächsische Bücherkunde von dem Hn. Dr. Scheller wird jetzt, dem sichern Vernehmen nach, zu Braunschweig unter den Augen des Vfs. gedruckt.

F....k.

HALDERSTADT, b. Vogler: *De Chronika fan Sassen in Rinnien fan Wedehind*, went up Albregt fan Brunswyk 1279 na der schrift berigted un forlugted dorg H. F. A. Scheller. 1825. XIV u. 336 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die vorliegende Chronik in sächsischen Reimen, welche am Ende des 13ten Jahrhunderts abgefaßt, und für die Geschichte, besonders die Chronologie, wichtig ist, hat *Leibnitz* bereits in dem dritten Bande seiner *Scriptorum Brunsvicensia illustrantium* nach der zu Wolfenbüttel befindlichen Handschrift, wie Rec. aus selbst angestellter Vergleichung bezeugen kann, zwar nicht ganz fehlerfrey, doch ziemlich genau abdrucken lassen, welches auch um so weniger Schwierigkeit hatte, da die Handschrift, die um das Jahr 1425, nach einer Bemerkung des Abschreibers zu schließen, gefertigt wurde, im Ganzen sehr leserlich gerathen ist. Doch hat sie bedeutende Lücken, welche *Leibnitz* dadurch auszugleichen suchte, daß er eine oberdeutsche Uebersetzung des ehemaligen Braunschweigischen Hofrichters und nachherigen Münster'schen Kanzlers Dr. *Justinus Gobler*, welche zu Frankfurt a. M. 1566 in Fol. herausgegeben ist, und die Rec. ebenfalls vor sich liegen hat, dem Originale gegenüber abdrucken ließ. Diese Uebersetzung ist nämlich nach einem vollständigen Exemplare gefertigt, und er-

gänzt daher die Lücken der alten Wolfenbüttelschen Handschrift. Leider ist aber diese Uebersetzung unter aller Kritik schlecht gerathen, denn der gute *Gobler*, welcher aus St. Goar gebürtig war, mochte wohl während seiner Hofrichterchaft unter Herzog Erich I von Braunschweig-Calenberg wenig von der sächsischen Sprache aufgefaßt haben. So wörtlich er auch zu übersetzen glaubte, sagte er doch nicht selten das Gegentheil von dem, was im Originale steht. Ein Beyspiel, statt mehrerer, möge dieses darthun.

Cap. IV.

Original.	Gobler.
In meiner (keiner) skrift ek finde	In einer Schrift ich finde
Fan dissen hertogen Wedehinde	Von diesem Herzogen Wiedehinde
Siner bekerunge bescheidne tyd.	Seiner Bekehrung bescheidne Zeit,
Men dat uns de Vita gyt (gên — sagen)	Wie uns das Vita giebt
Sunte Luderis, dâr men geskreven find:	Samt Lüdgers, da man geschrieben findt:
Nu hadde sek bekârt Wedehind	Nun hat sich bekehrt Wiedehind
Der sassen forste. Alsus men spein, (spên — schauen)	Der Sachsen König, nach manchen spen,
Dat et is under Koning Karle geshein.	Das ist unter König Karl geschehn.
Ok en sind mek nigt openbâr	Und ist mir nicht offenbar
Sines dodes bescheidene jâr.	Seines Todes bescheidene Jahr.

Wie schon aus diesem Bruchstücke zu ersehen, war es nicht schwer, aus den schlechten oberdeutschen Versen die sächsischen herzustellen; und so hat denn Hr. Dr. Scheller die *Gobler'sche* Uebersetzung dazu benutzt, das lückenhafte Original zu ergänzen. Bey der vollkommenen Kenntniß der sächsischen Sprache, welche derselbe besitzt, ist kaum ein Zweifel übrig, daß dieses allenthalben mit völligem Erfolg geschehen sey; auch findet man keinen Unterschied bey der Lösung zwischen dem Originale und den Herstellungen. Dem ungeachtet wäre es wünschenswerth, daß Hr. Sch. die Herstellungen durch eine verschiedenartige Druckschrift ausgezeichnet hätte.

Ein angehängtes Glossar erklärt die unbekannteren sächsischen Worte. Es ist also dieser correcte Abdruck ebenfalls als ein Hülfsmittel zu der den Niedersachsen so leichten, dem Geschichtsforscher und dem Rechtsgelehrten aber so nothwendigen Erlernung der sächsischen Sprache anzusehen.

F....k.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, in der Rengerschen Buchhandlung: *Betrachtungen über die Natur des Nationaleinkommens*, von Heinrich Storch, wirklichem russisch-kaiserlichem Staatsrath u. s. w. Nach der französischen Urchrift vom Verfasser selbst übertragen. 1825. XLII u. 149 S. 8. (14 gr.)

Die auf dem Titel erwähnte französische Urchrift ist uns nicht zu Gesichte gekommen; nur so viel wissen wir, daß sie unter dem Titel: *Considerations sur la nature du révenu national*. Paris, 1824, 8. erschienen ist. Die hier gegebenen Betrachtungen selbst sind größtentheils polemischen Inhalts, zum Theil gegen Adam Smith, vorzüglich aber gegen Say, der den Vf. durch die mit Noten begleitete Herausgabe seines *Cours d'économie politique* (Paris 1823. 4 Vol.), und die in diesen Noten enthaltenen Bemerkungen über Hn. Storchs Grundätze und einzelne Behauptungen empfindlich gereizt zu haben scheint. Ein Hauptpunct, welchen Say in diesen Bemerkungen gerügt hat, ist die von Hn. Storch in dem angeführten früheren Werke versuchte Behauptung, daß die persönlichen Dienstleistungen, welche Smith für unfruchtbar hält, mittelbar zur Bildung des Volkseinkommens beytragen, indem sie nämlich Güter (nützliche Dinge) erzeugen, die zur körperlichen Production größtentheils unentbehrlich sind, während Say nach Garnier u. A. der Meinung ist, Dienste erzeugten gleich den übrigen Arbeiten Werthe (preisfähige Dinge), und darum seyen sie unmittelbar hervorbringend. Schon früher jedoch, ehe Say mit seiner Ausgabe des Storchischen Werks und diesen Bemerkungen hervortrat, hatte Hr. Storch selbst seine frühere Lehre einer Revision unterworfen, und zwar in einer der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg am 16 Juny 1819 vorgelegten und im 8ten Bande der *Memoiren* derselben unter dem Titel abgedruckten Abhandlung: *Le révenu considéré sous un nouveau point de vue*; wo sich Hr. Storch zu der Ansicht bekennt, der Werth der Dienste, den Say in den *Diensten selbst* findet, knüpfe sich ebenso an ihre Wirkungen, wie der Werth der Industriearbeiten an ihren körperlichen Erzeugnissen haftet, und darum komme den Diensten eine unmittelbare Mitwirkung zur Bildung und Vergrößerung des Volkseinkommens zu (S. XXXII). Und diese Ansicht zu rechtfertigen und durchzuführen ist, nächst der ange-

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

deuteten polemischen Tendenz gegen Say, der Hauptzweck der vor uns liegenden Schrift.

Das Ganze derselben zerfällt in 11 Abschnitte, deren jeder der Beantwortung eines Fragepunctes gewidmet ist. Diese Fragepuncte selbst aber sind folgende: 1) Sind die Begriffe vom Einkommen, Vermögen und Reichthum bey dem Einzelnen durchaus anwendbar auf das Volk (S. 1—8)? 2) Welches sind die Bestandtheile des Volkseinkommens, mit denen die Volkswirtschaftslehre sich beschäftigt, und aus welchem Gesichtspuncte muß sie solche betrachten (S. 9—13)? 3) Begreift das Volkseinkommen auch unkörperliche Bestandtheile (S. 14—26)? 4) Was ist hervorbringende Arbeit (S. 27—36)? 5) Worin besteht die Ausgabe eines Volks (S. 37—41)? 6) Ist der Begriff vom Capitale des Einzelnen ohne Einschränkung anwendbar auf das Volkscapital (S. 42—47)? 7) Genauere Darstellung des Volkscapitals nach der Smithischen Lehre (S. 48—64). 8) Aus welchen Bestandtheilen setzt sich das Volkscapital zusammen, und wie erfolgt dessen Wiedererzeugung (S. 65—82)? 9) Welches sind die Zweige des Einkommens der Einzelnen, die das Volkseinkommen bilden (S. 83—94)? 10) Ist der Unterschied des rohen und des reinen Einkommens anwendbar auf das Einkommen eines Volks (S. 95—120)? 11) Wie bereichern sich die Völker durch die Anwendung des entbehrlichen Einkommens (S. 121—147)?

Es läßt sich keinesweges verkennen, daß der Vf. bey der Beantwortung dieser Fragen manche sehr richtige und beachtungswerthe Bemerkung giebt; z. B. bey der Bestimmung des Wesens der productiven Arbeit in volkswirtschaftlicher Beziehung (S. 33 f.), bey der Feststellung des Begriffs vom reinen Einkommen (S. 42), bey der Entwicklung der Verschiedenheiten im Begriff vom Capitale des Einzelnen und Volkscapital (S. 45—48), und bey der Lehre vom Verbrauch unseres entbehrlichen Einkommens (S. 121—148). Die Zurechtweisung, welche Say in so mancher Stelle hiebey erhält, ist gewiß nicht unverdient; denn allerdings ist SAYS Verdienst um die politische Oekonomie am aller unbedeutendsten in den Elementarlehren, mit welchen sich der Vf. hier beschäftigt. Allein, im Ganzen genommen, läßt sich doch die hier von dem Vf. aufgestellte Theorie über den unmittelbaren Werth der Dienste zur Bildung und Vergrößerung des Volkseinkommens eben so wenig für ganz richtig und haltbar anerkennen, als

Yy

Say's sehr schwankendes und in der Anwendung äußerst inconsequentes Raisonement über den angedeuteten Fragepunct. Die Grundidee des Vfs. ist diese: „die Erzeugnisse, welche das Volkseinkommen bilden, müssen hinsichtlich auf das Volk im Ganzen bloß als nutzbare Dinge, keinesweges aber nach ihrem Tauschwerthe ins Auge gefaßt werden.“ Diese Grundidee ist zwar richtig; denn (S. 14) das Einkommen eines (ganzen) Volkes bestimmt sich bloß nach der Nützlichkeit der Dinge, welche jenes Einkommen bilden, und nach den Bedürfnissen, welche es damit befriedigen kann. Es ist ferner auch sehr richtig, daß (S. 15) der Mensch jährlich eine Menge unkörperlicher Dinge verbraucht; daß die Bedürfnisse des Menschen so mannichfaltig sind, daß die körperlichen Gegenstände allein nicht zureichen, um dieselben alle zu befriedigen, und daß die unkörperlichen Befriedigungsmittel seiner wirklichen oder vermeintlichen Bedürfnisse eben so, wie seine materiellen Erwerbungen, Erfolge menschlicher Arbeit, Erzeugnisse, und, indem sie von diesem erzeugt, von jenem verbraucht werden, Gegenstände des Tausches, also von Werth (Dinge von Tauschwerth) sind. Allein um deswillen diese Dienste mit dem Vf. (S. 17) als Bestandtheile des Volkseinkommens anzusehen, scheint uns doch eine sehr gewagte Behauptung zu seyn. Volksgenüsse gewähren diese Dienste zwar, aber nur keine Masse von materiellen Gütern, woraus, wenn man die Begriffe nicht absichtlich verwirrt, doch nur alles Volkseinkommen allein besteht. Wenigstens ist es gewiß noch keinem Schriftsteller eingefallen, von einem Volke, das sich durch solche Dienstleistungen physische und geistige Genüsse mancherley Art bereitet, zu sagen, es habe sich damit ein wirklich erworbenes Einkommen, und noch dazu ein unmittelbares Einkommen, verschafft. Daß derjenige, der solche Dienste einem Anderen leistet, von diesem etwas dafür erhält, daß sie also in sofern einen Tauschwerth und Preis haben, dies kann ihre Subsumtion unter den Begriff des Einkommens auf keinen Fall rechtfertigen. Die Dienste gehören in dieser Beziehung nur unter die mannichfachen Wege der Vertheilung des Einkommens und des mannichfachen Ge- und Verbrauchs desselben, aber nicht unter die Wege des Erwerbs von Einkommen und Vermögen. Und doch sind bloß die letzten zunächst zu verstehen, wenn man vom Volkseinkommen spricht; aber auch nur in sofern, als solche Dienste durch eine zweckmäßige Vertheilung des Einkommens auf den regelmäßigen Fortgang der Industrie, der Erwerbswege des Einkommens, hinwirken, sind sie als Gegenstände des Tauschwerthes für Einkommenserwerb von Nutzen, also nur mittelbar. Haben sie auch nächstdem in anderer Beziehung, durch Erhaltung oder Förderung der physischen oder geistigen Kraft des industriösen Menschen, Einfluß auf seinen Erwerb und sein Einkommen: so gehören sie, jedoch auch hier nur mittelbar, den Gütererwerbsquellen an, als Reizmittel und Stützpunkte des Erwerbes und für diesen. Wenn Smith und die un-

bedingten Anhänger desselben seinem politisch ökonomischen Lehrsatze von den unkörperlichen Befriedigungsmitteln menschlicher Bedürfnisse um deswillen allen Werth absprechen, weil sie weder Dauer haben, noch einer Anhäufung fähig, noch wiedererkäuflich sind: so mag sich hiegegen allerdings Mehreres erinnern lassen. Inzwischen durch diese Erinnerungen und alles das, was der Vf. über diese Smith'schen Argumente (S. 18 — 26) sagt, ist nur immer nichts für die politisch ökonomische Stellung jener Dienste gewonnen. Am wenigsten ist ihnen ihre Stelle im Einkommen und ihre Subsumtion unter das Einkommen dadurch gesichert, daß die Folgen ihres Genusses oft von längerer Dauer und mehr ausgebreiteter Wirksamkeit seyn mögen, als der Grundverbrauch materieller Dinge und die hieraus entspringenden Vortheile. Vom Genusse und von den Folgen desselben hängt diese Stellung und Subsumtion überhaupt nicht ab, sondern hierüber entscheidet allein die Eigenschaft des genossenen Gutes. Von den mancherley Dingen aber, welche Genuss gewähren, gehören der politischen Oekonomie und dem Einkommen nur die materiellen an. Ausserdem verhalten sich Gütererwerb und die Fähigkeit, Güter zu erwerben, welche durch unkörperliche Dienstleistungen geschaffen wird, wie das Bedingende zum Bedingten, wie die Ursache zur Wirkung. Wer die Fähigkeit, Güter zu erwerben, hat, hat die Letzten noch nicht wirklich erworben; in wirklich erworbenen Gütern aber besteht der Reichtum allein. Wenn Smith die Fähigkeit eines Arbeiters zu seinem Capitale rechnet: so geht daraus weiter nichts hervor, als daß er den eigentlichen Charakter der der politischen Oekonomie angehörigen Gütermasse nicht gehörig festzuhalten vermocht hat. Zum Einkommen lassen sich, wie der Vf. will (S. 25), solche Fähigkeiten auf keinen Fall rechnen; höchstens zum Vermögen im weiteren Sinne, zu der Fähigkeit, sich Einkommen zu erwerben, nicht aber zum Vermögen im engeren Sinne, zu der wirklich erworbenen Gütermasse, die unser Einkommen bildet. Daß man beide Deutungen des Wortes Vermögen nicht sorgfältig genug trennt, davon mag wohl die Ursache darin liegen, daß wir unsere bereits erworbene Vermögensmasse, im engeren Sinn, häufig als Mittel zu neuen Erwerbungen, z. B. in der Benutzung der ersten als Capital, gebrauchen. Aber bey alledem ist und bleibt jene Trennung doch unerlässlich nothwendig, wenn man in der politischen Oekonomie völlig klar sehen, und Ursache und Wirkung nicht auf eine sehr nachtheilige Weise vermischen will; und darin eben, daß der Vf. beides vermischt, liegt der Grund seiner unrichtigen Ansichten. — Am meisten treten diese Ansichten von dem unmittelbaren Einflusse der unkörperlichen Dienste auf den Volkswohlstand und Reichtum in der Lehre vom Capitale und vom zweckmäßigen Gebrauche unseres Einkommens hervor: aber hier ist es auch, wo sich ihre Unhaltbarkeit am meisten aufdringt. — Die Verschiedenheiten zwischen dem Wesen des Capitals des Ein-

zeln und dem Volks-Capitale hat der Vf., wie wir bereits vorhin bemerkten, befriedigend aus einander gesetzt; nur leuchtet aus seinem Raisonement nicht undeutlich hervor, daß ihm der wahre Charakter aller Capitals nicht ganz klar ist. Eine Eigenthümlichkeit aller Capitale ist, daß sie nur durch Benutzung für irgend einen Zweig unserer Betriebsamkeit, als Erhaltungs- und Förderungs-Mittel derselben, einen Ertrag geben können. Sollte man bey dem Capitale der einzelnen Capitalisten etwas Anderes zu finden, und mit dem Vf. (S. 45) anzunehmen geneigt seyn: so ist dies bloß Folge des Ganges unseres Verkehrs, oder des Umstandes, daß wir unsere Privat-Capitale Anderen zur Benutzung hingeben, und diese von den Vortheilen, welche ihnen diese Benutzung gewährt, einen Theil, oder vielleicht auch den ganzen Betrag dieser Vortheile, uns ablassen. Wird nun auch bey dem Volks-Capitale dieses Verhältniß weniger sichtbar: so geschieht dies jedoch nicht wegen einer besondern Eigenthümlichkeit dieses Capitals, sondern weil hier der Eigenthümer, der Besitzer und Benutzer des Capitals als eine und dieselbe Person angesehen werden müssen. Diesen Punkt hat der Vf. bey seinen Betrachtungen über Capital offenbar übersehen. Auch irrt er, wenn er (S. 44) meint, das Volks-Capital begreife die natürlichen und erworbenen Fähigkeiten der hervorbringenden Arbeiter, während sie im Begriffe des Capitals der Einzelnen auszuschließen seyen. Jene Fähigkeiten, welche der Vf. (S. 66) das persönliche Capital nennt, bildet dort so wenig einen Theil des Capitals, als hier. Das Capital ist in beiden Fällen nur eine Masse von materiellen Gütern, die wir zur Erhaltung, Uebung und Förderung unserer Betriebsamkeit anwenden, also eine *an sich* todtte Masse, die nur durch unsere Fähigkeiten Leben erhält; diese Fähigkeiten aber sind das belebende Princip unserer Industrie, die Capitale nur die Werkzeuge dabey, welche, was wohl zu merken ist, ohne ein Ein- und Mitwirken jenes belebenden Princip ganz und gar nichts leisten können. Wenn weiter der Vf., ausgehend von seiner Idee, das Volks-Capital könne nur durch dessen Anwendung dem Volke Einkommen gewähren, den Verbrauch dieses Capitals (S. 45) für unerläßlich nothwendig hält, um sich wieder zu erzeugen: so ist dieses, am gelindesten geurtheilt, eine sehr schiefe Ansicht. *Gebrauchen* muß zwar das Volk sein Capital, wenn es Nutzen davon ziehen will, aber nicht *verbrauchen*. Es ist offenbar viel zu weit gegangen, wenn man mit dem Vf. (a. a. O.) annehmen wollte, das Volk sey *genöthigt*, sein Einkommen selbst zu verzehren, und es ganz zu verzehren, weil im entgegengesetzten Falle sein jährliches Erzeugniß seinen Verbrauch übertreffen, oder mit anderen Worten, ein Theil seines Erzeugnisses ohne Nachfrage bleiben, und folglich gänzlich unnütz werden würde. — Dagegen unterschreiben wir das sehr gern, was der Vf. gegen die *Smithische* Lehre vom *Sparen*, als dem einzigen und unbedingten Elemente alles Reichthums-Erwerbes, sagt. Denn allerdings ist es

sehr gegründet, daß ein verständiger Verbrauch der Ueberschüsse unsere Betriebsamkeit von Seiten der Reichen, verbunden mit einer häuslicherischen Bewirthschaftung dessen, was der ärmeren Volksclasse für ihre mancherley Dienstleistungen von Seiten der Reichen zufließt, ein richtiges, wahres und untrügliches Förderungsmittel des allgemeinen Wohlstandes ist. Dennoch können wir um deswillen der Grundidee des Vfs., daß die unkörperlichen Dienste *unmittelbar* und schon *an sich* zur Bildung und Vergrößerung des Volkseinkommens mitwirken, nicht beytreten. Denn etwas Anderes, als eine *mittelbare* Wirkung für diesen Zweck, läßt sich dem Verbrauch des Ueberschusses des Reichen zur Befoldung seiner Diensteute auf keinen Fall beylegen, und überhaupt kann alle, selbst die verständigste Consumtion nichts weiter bewirken, als daß sich der regelmäßige Fortgang der Volksbetriebsamkeit nur erhält, und auf diesem Wege *negativ* unseren Wohlstand unterstützt. Das Fortschreiten desselben hängt von den Fortschritten und Erweiterungen unserer Production ab. Diese ist das wahre, *positive* Förderungsmittel derselben, und wird es auch stets bleiben.

Z.

T E C H N O L O G I E.

BRESLAU, b. Korn: *Die Kunst, Branntwein zu brennen, in ihrem ganzen Umfange*, worin nach einer leichtfaßlichen Methode mit Berücksichtigung der vorzüglichsten erschienenen Neuerungen, nächst der Anlage einer zweckmäßigen Brenne-*rey*, das Brennen von Getreide, Kartoffeln und Runkeln gelehrt wird, mit Beyfügung der zweckmäßigen Mastung, Ein- und Verkauf des verschiedenen, sich dazu eignenden Viehes, und was damit verbunden, nach langjähriger, strenger Prüfung für diejenigen, welche sich dem Geschäfte widmen, und zu widmen gedenken, durchaus praktisch bearbeitet von C. W. Schmidt u. s. w. Erster Band. Mit Kupfern. 292 S. Zweyter Band. 335 S. 1823. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Der Hauptsache nach erkennen wir in dem Vf. einen sehr erfahrenen Branntweinbrenner, welcher nicht allein seine reichen Erfahrungen getreu mitgetheilt, sondern auch diese mit anderen Erfahrungen verglichen, und kritisch gewürdigt hat. Daher ist dieses Werk für den Branntweinbrenner ein sehr nützliches Handbuch; er findet alles darin, was immer auf das Branntweimbrennen Bezug hat, umständlich abgehandelt, und kann sich desselben als eines sicheren Rathgebers bedienen. — Der erste Band enthält: *Innere und äußere Beschaffenheit einer zweckmäßigen Branntweimbrennerey*; es werden alle Theile einer Br. genau beschrieben, wie sie seyn müssen, um dem Zwecke genügend zu entsprechen. Eben so interessant ist die folgende Abtheilung: *Einiges über verschiedene andere neue Erfindungen*, mit Hinwei-

fung der darüber angestellten Versuche. Alle bisher bekannt gewordenen Verbesserungen in der Br. werden sehr richtig und mit vieler Sachkenntniß beurtheilt. Eben so vortrefflich ist die Manipulation des Einmischens in der neunten Abtheilung dargestellt. — Im *IIten Bande* enthält die *2te Abtheil.* die verbesserte Kartoffelbrennerey, bey welcher das Zerkleinern, sowie das Maischen, erspart wird, und zugleich die Schalen zurückbleiben; beides ist sehr zweckmäßig. Ueberhaupt empfiehlt sich das ganze Werk für den praktischen Betrieb der Branntweinbrennerey als ein sehr nützlich Handbuch; weniger möchten wir es als Lehrbuch empfehlen, wie der Vf. in der Vorrede meint, ohne jedoch deshalb den Verdiensten desselben im geringsten zu nahe treten zu wollen. Vergleicht man z. B. dieses Werk mit dem von *Hermbschädt* über denselben Gegenstand: so fällt sogleich der Mangel an chemischen Grundsätzen und den Folgerungen hieraus für die Branntweinbrennerey auffallend in die Augen, und man muß in dieser Hinsicht dem letzten Werk, als einem Lehrbuch, ohne Widerrede den ersten Platz zugestehen. — Die *7te Abtheilung*, vom Malzen, die *12te*, von der Gährung überhaupt, und die *10te*, von der natürlichen Hefe, sind zwar sehr weitläufig, allein nicht genug nach Grundsätzen behandelt. Dasselbe gilt von der *17ten* und *18ten Abtheil.*: Belehrungen über das Destilliren,

welches doch einer der wichtigsten Punkte der Branntweinbrennerey ist. Man vermißt hier chemische Grundsätze, deren Mangel sich niemals durch bloße Routine ersetzen läßt. Eine Rüge verdient auch der oft außerst weitgeschweifige und unverständliche Vortrag, sowie die vielen Wiederholungen und die Einmischung heterogener Dinge. Sachgemäßer und gewiß jedem Branntweinbrenner sehr willkommen sind dagegen die vielen Recepte zur Anfertigung aller Arten doppelter Branntweins und Liqueure; ganz unzweckmäßig aber, was im II Bd. in der 22 u. folg. Abtheilung von der Mastung und Viehzucht überhaupt gesagt ist. Zwar erwartete man mit Recht, daß der Vf. über Mastung durch Abfälle aus der Branntweinbrennerey sprechen würde; nur hätte er hierüber, sowie über das Nahrhaftigkeits-Verhältniß dieser Abfälle, etwas Genügenderes sagen sollen. Noch weniger gehört das, was er über die Krankheiten des Viehes sagt, an diesen Ort; es vermehrt die Bogenzahl unnöthiger Weise, und hat auch an sich nicht den geringsten Werth. Sonderbar ist übrigens die so oft wiederholte Meinung, daß die in seinem Vaterlande auf den Branntwein gelegte Accise die Vollkommenheit der Fabrication desselben bezweckt haben soll.

R.

K L E I N E S C H R I F T E N.

OEKONOMIE. Trier, b. Gall: *Anleitung für den Landmann zur Syrup- und Zucker-Bereitung aus Kartoffeln mittelst gewöhnlicher Branntweinbrennerey-Geräthe*; worin zugleich die Darstellung der Kartoffelstärke und des Zuckerbranntweins aus Kartoffelsyrup gelehrt wird, von *Ludwig Gall*, Verfasser der „*nordamerikanischen Schnellgerberey*.“ Mit Abbildungen in Steindruck. 1825. 38 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. will durch diese Blätter etwas zur Belebung der vaterländischen Industrie beytragen, um den theueren fremden Zucker entbehrlich zu machen, und sich denselben im Großen und Kleinen selbst zu fabriciren. Er sagt hierüber: „Mehr noch als die Runkelrübe eignet sich die so nützliche Kartoffel zur Zuckerfabrication, wovon 100 Pfund im Durchschnitt 11 Pfund Zucker geben, während man aus 100 Pfund Runkelrüben kaum 4 Pfund Zucker erhält. Ich eile daher, meinen Mitbürgern in den folgenden Blättern eine auf eigene Versuche gegründete Anleitung dazu mitzutheilen, welche, zunächst für bloß empirische Branntweinbrenner bestimmt, die im Besitz zur Zuckerbereitung geeigneter Geräthe sind, keinen anderen Anspruch macht, als diesen, in einer allgemein verständlichen Sprache, mit Weglassung aller unnützen Weitläufigkeiten, zu zeigen, wie sie ihre stillstehenden Brenne-

reyn sogleich, ohne kostspielige Veränderungen, in Zuckersiedereyen verwandeln können.“ Dieser Erklärung zufolge ist diese Anleitung nur für Branntweinbrenner bestimmt, und das aus dem sehr natürlichen Grunde, weil ein solches Geschäft mehr fabrikmäßig betrieben werden muß, und im Kleinen nur wenig Gewinn verspricht. Die Kosten sind für 1000 Pfund Kartoffeln auf 4 Thlr. 18 gr., der Gewinn aber an 100 Pfund Syrup (welcher halb so viel Süßigkeit, als der Rohrzucker enthalten soll), zu 8 Thlr. 15 gr., der reine Gewinn also zu 3 Thlr. 22 gr. berechnet; benutze man jedoch diesen Syrup auf Branntwein: so wird der reine Gewinn nur zu 2 Thlr. 5 gr. angeschlagen. Wir halten alle diese Bemerkungen noch für unsicher und ungenügend. Syrup ist noch kein Zucker, und die Kosten der Raffinerie werden vorzüglich dann nur wenig Gewinn übrig lassen, wenn man das Geschäft nur im Kleinen zu betreiben im Stande ist. Wir müssen daher erst die näheren Resultate desselben aus einem fabrikmäßigen Betrieb abwarten, ehe wir beurtheilen können, ob diese Fabrication auch im Kleinen möglich, und für den Landmann (Landwirth) passend sey.

R.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZERBST, b. Kummer: *Sonnenblicke in die Dämmerungen (?) des irdischen Lebens*; als Wegweiser für Leidende, durch Selbstdenken Trost und Beruhigung zu finden. Von Aug. Fried. Hoffst, Past. an der Nicolaikirche vor Chemnitz. 1825. VIII und 170 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. will in dieser Schrift, der wir einen weniger gesuchten Titel wünscheten, seinen Gegenstand nur in allgemeinen Umrissen darstellen, und ein vernünftiges, dem Gemüthe frommendes Nachdenken über die Leiden anregen. Sein Zweck war, den Dalder vor Einseitigkeit im Urtheile über seinen Zustand zu bewahren, und zu veranlassen, bey einzelnen Punkten mit sorgfamer Selbstprüfung zu verweilen, und dahin zu führen, daß seine Angelegenheit richtig gewürdigt und weise benutzt werden kann. — Die Schrift zerfällt in folgende Abschnitte: Ueber Leiden im Allgemeinen, ihrer Begriff und ihre Eintheilung; Ursachen, richtige Würdigung der Leiden; das Verhalten bey Leiden; allgemeine Bemerkungen über Trostmittel, Trostgründe, ihre Quellen und Bedingungen; besondere Bemerkungen über die Trostgründe und ihre Belebung.

Fassen wir das Ganze zu einem näheren Ueberblick zusammen: so bieten sich uns folgende Hauptgedanken dar. „Der Mensch, ein auf der Grenzlinie der Geister- und Körper-Welt stehendes Wesen, wird vielfach afficirt, und darum angenehmen oder schmerzlichen Eindrücken unterworfen. Uralt ist daher die Klage über Uebel oder Leiden, von denen unagetastet nie ein Sterblicher den Schauplatz verließ; vom besonderen Interesse ist aber auch dieser Gegenstand, weil der Trieb nach Wohlfeyn in dem Menschen stark ist, und ihn antreibt, Alles zu beachten, was demselben Unheil droht. Berührt uns selbst das Uebel: so will das volle Herz sich aussprechen, sieht sich nach Trostgründen um, und will sich erquicken in dem Anschauen jeglicher Hoffnung, die für ein anderes Leben, frisch und jugendlich auf dem einsamen Grabe emporblüht, das es seinen liebsten Wünschen für dieses Leben graben mußte.“ — Der Vf., selbst in der Schule der Leiden auf mannichfaltige Weise geprüft und gebildet, hofft, daß seine gewonnenen Ansichten nicht ohne Nutzen für seine Mitbrüder seyn werden, gesetzt auch, daß sie nichts Neues enthielten, da ihm *Fest's* Versuch erst nach Beendigung seiner Schrift bekannt wurde, *Heydenreichs* ähnliches Werk aber, wie
J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

es scheint, ganz unbekannt blieb. — Zuerst wird der Begriff: *Leiden* erläutert, und darunter „jede Erscheinung, wodurch das Gefühl unserer Vollkommenheit und mithin unseres Wohlfeyns dauernd vermindert wird,“ verstanden. Weil der Mensch, als Vernunft- und Sinnen-Wesen, dasteht, folglich *innerlich* und *äußerlich* afficirt werden kann: so ergiebt sich von selbst die Verschiedenheit der Leiden in geistiger und sittlicher, sowie in physischer Hinsicht. Zu jenen werden Mitleid, Verdruss, Kränkung u. s. w., zu dieser Krankheit, Verlust, harte Behandlung u. s. w. gerechnet. Der enge Zusammenhang des Geistigen und Physischen im Menschen hebt oft diese Trennung auf, und macht das innere Leiden zu einem äußeren, dagegen das äußere zu einem inneren. Jedes Leiden erscheint daher als *gemischt*, wo Körper und Geist zusammen leiden; ferner als *unvermeidlich*, dem, wegen des durch den Zwang des Naturgesetzes herbeigeführten Zusammenhanges zwischen Ursach und Wirkung, nicht ausgewichen werden kann, wozu die Macht der Sinnlichkeit und der natürliche Tod gehört. *Vermeidliche* Uebel aber sind, deren Erfolg, nicht an ein gewisses Naturgesetz gebunden, zwar nach demselben, aber doch unter einer *freyen* Mitwirkung des Menschen selbst eintritt, welcher sie erträgt. Unsere eigene sittliche Thätigkeit macht uns auf einen wichtigen Unterschied der Leiden aufmerksam, vermöge dessen wir sie in *verschuldete* und *unverschuldete* eintheilen. Unsere beschränkte Natur, Erfahrung und Beobachtung führen uns auf die Behauptung, daß die meisten unserer Leiden verschuldete sind. In Ansehung ihrer Natur und Beschaffenheit sind die Leiden bald *schwer*, bald *leicht*: jenes, wenn der innere Schmerz den äußeren, und dieser jenen erhöht und unterhält. Am leichtesten sind die äußeren Uebel. — Ohne tiefer in die Eintheilung der Leiden in allgemeine und besondere, wirkliche und eingebildete u. s. w., einzugehen, wobey der Vf. manche schätzbare psychologische Bemerkung mitgetheilt hat, erwägen wir seine Ansicht von den *Ursachen* der Leiden. Diese gründen sich einmal auf die Verbindung der *geistigen* Natur des Menschen mit der *Sinnenwelt*; denn die äußere Natur, die uns durch das Anschauen ihrer Herrlichkeit entzückt, schreckt uns auch in dem nächsten Augenblicke durch das Toben der Elemente und durch Zerstörung; sodann auf die *Beschränktheit* der menschlichen Kraft, der körperlichen und geistigen. So wie aber mit der Beschränktheit unserer Kraft die Unausweichlichkeit der Leiden gegeben ist, so wächst ihre Zahl mit unserer *sittlichen Fehlerhaftig-*
Zz

keit. Ohne diese, die wir näher mit *Sünde* bezeichnen wollen, würde die Erde, bey allen vorhandenen Unvollkommenheiten, dennoch ein Himmel seyn. Wie sollen wir aber die Leiden recht würdigen? Denken wir sie als nothwendige Naturerscheinungen, oder als Folgen freyer, menschlicher Thätigkeit, immer aber als heilsame Ergebnisse: so werden wir sie auch in Beziehung auf uns oder auf sie selbst richtig beurtheilen. Sie sind enge in das Ganze verwebt, und unzertrennlich von einer Welt, wie die gegenwärtige, und von der Beschränktheit endlicher Geschöpfe, wie wir sind. Sie sind bezeichnend für unseren sittlichen Werth oder Unwerth, und eine genaue Prüfung unseres Inneren muß unser Urtheil über eigene Leiden bestimmen, ob wir sie als Zeichen der Tugend oder des Lasters zu betrachten haben. Sie sind ungemein wirksam für unser inneres und äußeres Leben, und Uebungsmittel, deren sich die Vorsehung bedient, um unser Geschlecht zu fördern und zu bilden. Unsere reinsten und erquickendsten Freuden werden aus der Trübsal geboren; durch sie sind gespannte Kräfte in wohlthätiger Reibung geübt, geläutert und gestärkt worden. In unserem Verhalten bey Leiden sollen wir eine kluge Umsicht, die nichts unbeachtet läßt, was Gefahr bringen kann, aufmerksame Thätigkeit, denselben zuvorkommen, und sie zu vermeiden, Tapferkeit, um sie zu bekämpfen, und endlich Weisheit beweisen, womit wir den Gefahren, welche die Leiden mit sich führen, ausweichen, und uns Alles aneignen können, was sie Nützlichliches zu wirken vermögen. Einen großen Einfluß auf unser Verhalten bey Leiden gewähren uns gewisse *Hülf-* und *Trost-Mittel*, die entweder vorbereitete, fortgesetzte, oder vollendete sind. Als die ersten ist Alles anzusehen, was vorbeugend gegen die Leiden wirken kann, wohin das ganze Geschäft der ersten Erziehung, Bewahrung des Kindes vor Weichlichkeit und Verzärtelung, Abhärtung, Gewöhnung zur Thätigkeit u. s. w. gehört. Fortgesetzte Hülfsmittel gegen die Leiden erlangen wir durch die Fortbildung der verlihenen Kräfte, durch Uebung in der Erlangung nützlicher Kenntnisse und Wahrheiten, wodurch wir erleuchtet und beruhigt werden. In vollendeter Gestalt aber erscheinen die Hülf- und Trost-Mittel, wenn sie ihren Zweck erreichen, und Hülf und Trost wirklich gewähren. Die ewige Weisheit hat es unserem Leben nicht an diesen Mitteln fehlen lassen, wenn wir sie nur aufzufinden verstehen: wir finden sie im Umgange mit unseren Nebenmenschen, in der Natur mit ihren Abwechslungen, auf Reisen, im Gebiete der Kunst, welche Mittel fähig sind, viel Trost ins leidende Herz zu leiten. Sehr wahr wird bemerkt, daß die *Einsamkeit* zu unserm Troste sehr nützlich werden könne, weil durch das Ausweichen, Hingeben an das Leiden, und ruhiges Ueberdenken der tief verwundenden Lage am ersten die Gewalt der Betrübniß sich bricht, sich gleichsam in ihrer ersten Kraft aufzehrt, schwächt und erschöpft, indem der Geist bey dieser Einkehr in sich selbst sich wieder findet, und Ansichten faßt, welche die grauenvolle Nacht erhel-

len, die ihn umgiebt. Bietet aber theils die äußere, theils die innere Welt Trostmittel dar, in welchen die Trostgründe enthalten sind, und durch welche sie gegeben werden: so lassen sich diese, sofern sie entweder Reflexionen über bestimmte Erscheinungen in der Sinnenwelt sind, oder aus den inneren Anschauungen des Geistes hervortreten, in *intellectuelle*, *moralische* und *religiöse* eintheilen. Zu den aus der Sinnenwelt hergenommenen Trostgründen gehören zunächst die, welche die Wahrscheinlichkeit der Hülf an die Hand giebt; die, welche aus der Geschichte und Erfahrung genommen sind, in sofern beide weise Lehrmeisterinnen für Gegenwart und Zukunft werden können, und die, welche der Verstand aus der Betrachtung des Nutzens herleitet, den uns Leiden bringen können. Die *moralischen* Beruhigungsgründe stützen sich auf das Anerkennen der sittlichen Würde des Menschen, seiner vernünftigen Natur und Bestimmung. Alles Außere und Sichtbare ist nur das Uebungsmittel für das Heilige, das in der Gemüthswelt erzeugt, genährt und ausgebildet wird. Die *religiösen*, aus Verunft und Offenbarung zugleich entlehnten Trostgründe bewähren ihren hohen Werth dadurch, daß sie dem menschlichen Herzen so nahe liegen, und demselben den linderndsten Balsam gewähren. Sie entspringen aber aus dem Glauben an Gott und Vorsehung und an Unsterblichkeit. Wie beruhigend ist es für uns, wenn wir uns Gott nach seiner Allwillenheit, Vorsehung, Weisheit, Heiligkeit, Güte in Beziehung auf uns denken! Wie löst sich das Räthsel des gegenwärtigen Lebens in dem lebendigen Glauben an ein zukünftiges! Die Aufklärungen, die wir erwarten, der Zusammenhang, in welchem wir unser Schicksal mit der Zukunft verknüpft sehen, das Aufsteigen zum Höheren, das keine äußere Gewalt unterbrechen kann, erhebt über jedes Leiden der Zeit, tröstet, begeistert und entzückt. Insbesondere aber macht das Christenthum durch das Princip von der Liebe und durch die ganze auf Gott und auf das Ewige gerichtete Tendenz, welche es dem Geiste giebt, für jeden wahren, insbesondere religiösen Trostgrund ungemein empfänglich. Hiebey fragt es sich: unter welchen Bedingungen findet die Wirksamkeit der Trostgründe, namentlich der religiösen, Statt? Es ist nicht hinreichend, daß die Wahrheit der Gründe, worauf der Trost beruht, bloß *eingesehen* und *erkannt* werde, sondern der Trost soll auch wirklich *empfunden* werden. Zu den speciellen Mitteln gehören gute Erbauungsschriften, die bald mittelbar, bald unmittelbar den Zweck haben, welchen das Wort auspricht; der öffentliche Gottesdienst, wo die Wahrheit der Religion durch sinnliche Hülfsmittel belebt, und dem Geiste das Hinrichten aufs Höchste und das Auffassen desselben ungemein erleichtert wird; zuletzt das Gebet, jene Geistesammlung, Erhebung und Ausschütten des Herzens, der Umgang mit Gott, das Hochgefühl unserer Verwandtschaft mit der Urquelle aller Dinge. — Ueber alles dieses hat sich der Vf. mit einem so anziehenden Interesse und mit steter Beziehung auf die Bibel in bündiger, aber deutlicher

Darstellung verbreitet, daß wir insbesondere Prediger auf diesen lehrreichen Abschnitt zur nützlichen und lehrreichen Erbauung aufmerksam machen müssen.

Endlich hat auch jeder Leidende, der in seinem Zustande einen wahren Trost finden will, dahin zu sehen, daß der allgemeinen sittlichen Bedingung wahrer Beruhigung, nämlich der *Tugendübung*, Genüge geschehe. Eine tugendhafte Gesinnung ist an und für sich schon das sicherste Verwahrungs- und Erleichterungs-Mittel im Leiden. Bey ihr sind alle Ansprüche an die Erde gemäßiget, und alle Leidenschaften, diese furchtbar ergiebigen Quellen der Thränen, beherrscht; der Wille ist an Gehorsam gewöhnt, der widerstrebende Trotz gebändigt, und das dem Wahren und Guten sich hingebende Gemüth für jeden Trost empfänglich, dessen der entschlossene Muth im Kampfe bedarf, den er ergreift und festhält, und durch den er ausdauert. Bey einer guten Denk- und Handlungsweise läßt es sich auf der Stelle nachweisen, daß sie eben so sicher zur Ruhe, als zur Erleichterung und zur Hülfe führe. Die Dankbarkeit lehrt auf alles Gute achten, und alles schätzen, und der dankbare Arme fühlt sich selbst in der Armuth noch reich; die Mitfreude schafft sich eine Menge von Wohlthaten, im Anschauen und im geistigen Mitgenusse dessen, was zunächst einem Anderen geschenkt wird; die Großmuth, die Veröhnlichkeit, die Geduld erleichtern die schwersten Leiden, und vergüten sie durch das selige Gefühl des eigenen inneren Werths; der Fleiß, die Arbeitsamkeit, die Zufriedenheit, Genügsamkeit und Mäßigkeit beugen vielen Uebeln eben so sicher vor, als sie dieselben vermindern, oder wohl gar überwinden können u. s. w.

Schon aus dem Angeführten erhellt, daß diese Schrift manche lehrreiche Bemerkungen über einen der Menschheit ungemein wichtigen Gegenstand enthält, die das Merkmal eigenes Nachdenkens und Forschens an sich tragen, und in einer anziehenden Darstellung erscheinen. Und in dieser Rücksicht wünschten wir, daß der Vf. seinen Gegenstand durchaus mehr in einem praktischen, als theoretischen Gewande hätte erscheinen lassen; die Schrift würde dadurch an allgemeinerem Interesse gewonnen haben. In einer freyeren Form und mit Benutzung geistreicher Stellen aus unsern classischen Dichtern über diese Materie würde sie ein willkommenes Erbauungsbuch, besonders des gebildeteren Theils, geworden seyn. Aber auch davon abgesehen, müssen wir derselben das Verdienst der Brauchbarkeit und besonderen Nützlichkeit, vornehmlich für Prediger, zugestehen. Die Sprache, deren sich der Vf. bedient, verräth an vielen Stellen ein für das Gute erwärmtes Gemüth, ist anziehend und ergreifend, obgleich im Einzelnen nicht ganz correct und präcis. Dennoch hoffen und wünschen wir aufrichtig, daß die Absicht des Vfs., mit dieser Schrift im Reiche der Wahrheit nützlich zu werden, recht folgenreich gelingen möge.

D. R.

DARMSTADT, b. Heyer: *Paulus und Luther*. Ein Gruß an seine evangelischen Brüder zum Gedenkfeste an das Reformationswerk durch Luthern, von einem Freyen. 1824. XV und 100 S. kl. 8. (10 gr.)

Schon oft ist Luther mit Paulus verglichen und parallelisirt worden. Dr. *Hieronymus Weller*, der acht Jahre lang Haus- und Tisch-Genosse von Luther war, schrieb: *Certus sum, nunquam exoriturum esse, qui tanta felicitate docendi et dexteritate interpretandi Scripturam s. instructus sit: nec vereor ipsum, quod ad dona et certamina pertinet, cum Apostolo Paulo conferre, certe divina sua eloquentia ipsum vas electionis superare videtur.* *) *Cyriacus Spangenberg* stellte beide evangelische Helden 1567 in einer Predigt, und *Christian Grosse* in einer zu Leipzig 1664 gehaltenen akademischen Rede neben einander. *Dan. Eberh. Bohnstadt* schrieb eine *Comparatio Pauli et Lutheri* (Gryph., 1705. 4.), und *Friedr. Caspar Hagen* drey Reden: *Paulus in Luthero redipivus* (Baruth, 1717. 4.). *Heinrich Flüge* zu Braunschweig lies 1717 eine Predigt über Philipp. 3, 17—19, und *Gottfr. Olearius* 1713 eine Reformationspredigt über Ap. Gesch. 24, 14 zu Leipzig drucken, worin beider Reformatoren apostolischer Eifer und evangelischer Glaube dargestellt wird. Eben so findet sich in *Jacobi Altingii opp.* Tom. V. S. 295 und folg. eine Abhandlung: *Comparatio vocationis Lutheri cum vocatione Pauli Apostoli.* (S. Gottl. Fr. *Seeligmann*: *De Luthero cum viris sanctis comparatio* (Lipsiae, 1707. 4.) S. 380 ff.; unschuldige Nachrichten 1714. S. 176, und *Hilaria evangelica* S. 1063 ff.) In vorliegender Monographie hätte diese Literatur nicht fehlen sollen. Beide Eiferer für Wahrheit und Glaube werden verglichen: 1) als durch eine höhere Stimme zu ihrem Berufe geweckt; 2) durch die Verderbtheit ihrer Zeitgenossen zum Wirken ermutigt; 3) in ihrer Demüth vor Gott; 4) im Kampfe mit dem Eigennutz (der Vf. schreibt immer „Eigennutzen“) und der Habluucht; 5) auf ihrem Heldengange; 6) in ihrer Gefangenschaft; 7) im Verhältniß zu ihren Mitgenossen. Man sieht hieraus, daß der Vf. in seinen Gegenstand nicht tief eingedrungen, das Wesentliche nicht erfaßt, beider Charaktere und Sinnesart nicht psychologisch und geschichtlich gewürdigt, und die Zeiten, in denen sie lebten, und für welche sie wirkten, nicht gehörig verglichen hat. Es ist überhaupt eine mißliche Sache mit solchen Parallelisirungen. Sie sind mehr eine Aufgabe für den Witz, als für geschichtliche Forschungen, leiten von der einfachen Wahrheit gar leicht ab, verweilen bey Nebendingen und Zufälligkeiten, und drängen ganz verschiedene Zeiten und Verhältnisse in einander. Doch enthält vorliegende Schrift manchen geistreichen Gedanken, und besonders im siebenten Abschnitt einige interessante Nachrichten aus Luthers und seiner Gehülfen Leben. Auch ist der lebhaft protestantische

*) S. *Alb. Fabricii Centifol. Luth.* (Hamburg, 1723.) p. 385.

Eifer und das feste Vertrauen zu dem endlichen und gewissen Sieg der evangel. Kirche über ihre Widerfacher erfreulich.

R. d. e. K.

BERLIN, b. Oehmigke: *Luther auf dem Reichstage zu Worms*, seine Hin- und Rückreise bis zu dem Schlosse Warburg. Eine Monographie von W. Boye, evangel. Prediger zu Mohrin in der Neumark. 1824. 108 S. kl. 8.

Diese Schrift sollte zu einer Zeit, da seit dem Reichstage in Worms das dritte Jahrhundert abgelaufen war, dankbare Erinnerungen an den großen Mann erwecken, der einst auf diesem Reichstage die evangelische Wahrheit und die Gewissensfreyheit ihrer Bekenner vor Kaiser und Reich so glaubensvoll und heldenmüthig vertheidigte. Sie ist für Mitglieder des geistlichen und überhaupt des gebildeten Standes bestimmt, die jenen Glaubenshelden ehren, und für die Geschichte seines Lebens, sowie für die merkwürdigsten Momente in derselben, ein Interesse fühlen. Der Vf. hat Alles gelhan, was er in seiner Lage und bey den beschränkten literarischen Hülfsmitteln vermochte. Auch fehlt es ihm bey seinem Fleisse nicht an Kritik und an der Kunst des Componirens. Aber er würde gewiss mehr geleistet haben, wenn ihm, aufer der Hall. Ausgabe von Luthers Schriften, auch die Quellenfassungen von *Gerdesius*, *Wolf*, *Löschner* und *Happ*, sowie die Unsch. Nachrichten und die *Schütz'sche* Briefsammlung, zu Gebote gestanden hätten. Eine Einleitung zum rechten Verständniß dieser merkwürdigen Begebenheit durfte der Monographie nicht fehlen, z. B. des *Aleander* heftige Rede gegen Luther am 13 Februar 1521 in der Reichsversammlung zu Worms bey Ueberreichung der päpstlichen Bannbulle, des ränkevollen *Johannes Glapio* Unterhandlungen mit dem gewandten sächsischen Kanzler *Gregor Brück*, die Beschwerden der Stände über den Verfall der Religion und Kirche und über die nicht länger zu ertragenden Bedrückungen und Mißbräuche. Durch die Predigt, welche L. auf seiner Reise zu *Weimar* hielt, wirkte er auf einen Franciscanermönch *Johann Voigt* so kräftig, daß dieser sogleich zur evangel. Lehre übertrat, und nach zwey Jahren in Drangsal und Noth aus dem Kloster entfloh, Prediger in der Stadt Bürgel, nachher Hofprediger des Herzogs Johann, dann Lehrer der Gottesgelahrtheit in Jena und zuletzt in Wittenberg ward. S. *Seckendorf in scholiis ad indicem primum* und *Wettens* histor. Nachricht von Weimar I. 179. — Die Geschichte des Aufenthalts Luthers in Erfurt würde vollständiger und richtiger geworden seyn, wenn der Vf. die Schrift: Luthers ernabene Reise

durch Erfurt nach Worms (Helmst., 1776), den Aufsatz in der deutschen Monatschrift 1791 im Januarheft, und *Loffius* Geschichte des Eoban Hesse und seiner Zeitgenossen (Gotha, 1797) gekannt hätte. — Aufer Johann Crotus Rubeanus begleiteten den Glaubenshelden bey seinem Einzuge in Erfurt auch Eoban Hesse, Georg Sturz, Euricius Cordus und Johann Drake. Justus Jonas (der sich damals noch in dem Capitel zu Erfurt befand) war ihm früher als die übrigen entgegen geritten. Nachrichten darüber finden sich in *Motfchmanni Erfordia liter.* S. 698 ff. — Ueber L's. Aufenthalt in Frankfurt a. M. würde Hr. B. noch einige Details in *Linghe's* Reisegesch. Luthers S. 92 gefunden haben. Ungern vermißt man auch in der ganzen Schrift des alten *Mathefius* treuherzige Worte über diesen Abschnitt aus des Reformators Leben. — Dals gar nicht erzählt wird, wie der päpstliche Nuntius und der Erzbischof von Mainz bey dem jungen Kaiser die alten Kunststücke zur Aufhebung des sicheren Geleits versuchten, mit welchen man den Kaiser Sigismund auf dem Kostnitzer Concilium bethört hatte, der edelmüthige Karl aber erwiderte: *nolo cum Sigismundo erubescere*, und wie der Kurfürst am Rhein, Pfalzgraf Ludwig, in der Reichsversammlung für die redliche Erfüllung des verheißenen Schutzes kräftig sprach; daß *Hutten's* gar herrliche Briefe an Luther vom 12ten und 15ten April nicht vollständig angeführt sind (sie stehen in *Burchhardt comment.* II. 210 ff., und in der Hall. Ausg. von Luthers W. XV. 2193 ff.); daß dieses freyherzigen Ritters Sendschreiben an den päpstl. Nuntius, Marinus Caraccioli, und an den jungen Kaiser gar nicht erwähnt ist; daß von L's. Einzug in Worms, von seinen Privatunterredungen mit dem Erzbischof von Trier und Cochlaeus, in Anwesenheit von Amsdorf und Schurff, von seinen Unterhandlungen mit Peutingen und Vehus, und endlich von Luthers schönem Brief an Lukas Kranach gar nicht die Rede ist, das sind wesentliche Mängel an einer Monographie, die eben durch das gründliche Eingehen in das Specielle ihren größten Werth erhält. Des *Georg Vogler* (Geheimsehreibers der Markgrafen Casimir und Hans von Brandenburg) Schreiben an einen auswärtigen Freund, dem er die Geschichte des ganzen Handels mittheilt (*Meufels* histor. liter. Magaz. 1802. I. 207), und die witzige *Passio D. Martini Lutheri secundum Marcellum*, die bey *Gerdesius* steht, scheint der Vf. gar nicht gekannt zu haben. Angehängt sind als Beylagen: 1) Luthers in Erfurt gehaltene Predigt; 2) *Gresers* Nachricht von L's. Einzug in Erfurt; und 3) die Nachricht von einer am 8 August 1817 bey der Luthersbuche veranstalteten Feierlichkeit.

R. d. e. K.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

P H Y S I O L O G I E.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Ueber den Begriff und die Methode der Physiologie*, von Friedrich Nasse, Professor zu Bonn. 1826. IV u. 84 S. 8. (12 gr.)

Der Vorbericht des Vfs. lautet wörtlich, wie folgt: „Durch mehrmals wiederholte Vorträge über die Physiologie des *Menschen- und Thier-Körpers* (!) veranlaßt, über die Aufgabe und die Methode dieses Lehrzweiges nachzudenken, gelangte ich zu Resultaten, die sich mir zwar in der Anordnung und dem Erfolge jener Vorträge probehaltig erwiesen, die aber von dem, was über jene Punkte dormalen in Schriften gilt, im Wesentlichen abweichen. Jetzt im Begriffe, über jenen Zweig der Physiologie ein Lehrbuch herauszugeben, sende ich diesem die vorliegenden Blätter in der doppelten Absicht voraus, damit ich dem Buche mehr Platz für die Darstellung seines Stoffes, und mir vielleicht von sachkundigen Männern eine Belehrung gewinne, von der ich bey jener Darstellung noch Nutzen ziehen kann.“ Die Schrift ist dann in folgende Abschnitte getheilt: Physiologie im Sinne der Alten; Physiologie in der Abweichung vom Sinne der Alten; Begriff der Physiologie in unserer Zeit; Schluß aus dem Vorigen zur Grenzbestimmung der Physiologie; die Untersuchungsweise der Physiologie; Abtheilungen der Physiologie; Grundsätze der Methodik der Physiologie; Anordnung eines methodischen Vortrags der Physiologie; Fortsetzung; Schluß.

Ehe Rec. das Nähere des Inhaltes und seine Meinung über die Ansicht des Vfs. und die Behandlungsweise der Physiologie durch denselben angiebt, hält er es für nöthig, zuvor anzugeben, was ihm selbst Physiologie überhaupt, und Physiologie des Menschen insbesondere ist. Dem Vf. und dem Leser wird es dann klar werden, warum Rec. mit dem Vf. nicht einverstanden ist.

Nach des Rec. Ueberzeugung hat die Physiologie des Menschen die menschliche Natur zum Objecte, wie diese in dem *lebenden Menschen* sich darstellt. Der lebende Mensch ist aber so wenig bloß ein lebender Körper, als er bloß ein lebender Geist (ein Gespenst) ist; — aber diese beiden Seiten, welche wir durch Körper und Seele zu bezeichnen pflegen, sprechen uns in und aus dem lebenden Menschen an, — und zwar so, daß das Geistige in ihm das Herrschende, Edlere, der Körper dagegen das Beherrschterwende ist. Wenn wir einerseits bloß auf den Leib sehen, und hiebey von dem Geiste *abstrahiren*, und

J. A. L. Z. 1826. Zweyer Band.

andererseits wieder auf den Geist, und hiebey vom Leibe *abstrahiren*, d. h. also, wenn wir *einseitig* die eine und dann die andere Seite am lebenden Menschen ins Auge fassen, dann kommen wir dahin, zu sagen, der lebende Mensch *besteht* aus Leib und Seele. Unwillkürlich wird dann das, was in der Natur wahrhaft ein *Einiges* ist, in unserer Denkweise *ein aus Zweyen zusammengesetztes Wesen*, wovon man auch *wissenschaftlich und gründlich*, d. h. mit der Natur übereinstimmend, das Eine und dann das Andere von den Zweyen erörtern kann.

Diese, in unserer Denkweise durch eine *einseitige* Betrachtung, — durch Abstraction erzeugte Ansicht wird aber *durch die Natur selbst* in jedem Augenblicke widerlegt, weil der lebende Mensch in jedem Augenblicke seines Lebens ein *einiges* Ganzes, nie ein *in zwey getrenntes*, nie ein *aus zweyen zusammengesetztes Wesen* ist. Weil nun die bezeichnete Ansicht der Natur nicht entspricht: so ist sie nach des Rec. Ueberzeugung wissenschaftlich verwerflich, und kann in der Natur- und Arznei-Kunde nur dazu dienen, Ansichten, *welche der Natur nicht entsprechen*, einzuschwärzen, und überhaupt Irrthum zu verbreiten.

Was nun von einer *Physiologie des Menschen-Körpers* zu halten ist, wenn darunter die Physiologie des Menschen selbst verstanden wird, ergiebt sich aus dem Dargestellten von selbst.

Da das Wesen der menschlichen Natur in seinem *lebendigen Daseyn* besteht, welches wieder in dem lebendigen Daseyn der Natur begründet ist: so folgt hieraus klar, daß die wissenschaftliche Darstellung der menschlichen Natur (die Physiologie des Menschen, in so weit sie gelehrt wird) von der wissenschaftlichen Darstellung der lebendigen Natur selbst in ihrer *Einheit* und *Ganzheit* ausgehen müsse, — d. h. daß eine Physiologie des Menschen nur in einer allgemeinen Physiologie begründet seyn könne, die das Wesen der lebendigen Natur selbst zu ihrem Objecte hat.

Diese Aufgabe ist aber auch die einzige Aufgabe der Naturphilosophie; — wie verhält sich nun diese zu der allgemeinen Physiologie? — Die Naturphilosophie ist die *Darstellung des Absoluten*, wie dasselbe sich als *Natur* ausspricht; — die allgemeine Physiologie ist eine wissenschaftliche Darstellung der lebendigen Natur, wie sie in den Erscheinungen sich ausspricht; — ihre Seele ist demnach die Naturphilosophie, und ihr Körper ist in den zahllosen Erscheinungen der lebendigen Natur gegeben, in welchen das wissenschaftliche Gemälde der lebendigen Natur dem *geistigen Auge* des Lesers und Zuhörers vorgezeichnet wird. — Aber die

A a a

Natur ist ja ohne räumliche und ohne zeitliche Begrenzung, — demnach *absolut*. Die Physiologie, welche das Wesen der Natur in den Erscheinungen derselben dem geistigen Auge des Lesers und Zuhörers vorführen soll, hat ja demnach auch keine Begrenzung. — Dieses ist allerdings richtig. Während sie aber keine Begrenzung hat, kann sie aus der Zahl der Erscheinungen eine Reihe herausnehmen, und darin das Wesen der Natur darstellen; — und ist dann die Darstellung selbst dem Gegenstande entsprechend: so wird hierin die Natur selbst so gut vor das geistige Auge des Lesers und des Zuhörers treten, wie dieselbe auch vor das körperliche Auge desjenigen tritt, welcher eine vor ihm liegende Gegend überschaut, und doch auch hier nicht die ganze Natur überseht.

Der Leser und der Vf. werden es hieraus klar annehmen können, was dem Rec. Naturphilosophie, was ihm allgemeine Physiologie, und was ihm Physiologie des Menschen ist. — Der Vf. wird nach dem Inhalte der vorliegenden Schrift dem Rec. erwidern, daß hiernach die Physiologie keine Begrenzung habe, — daß in der Physiologie des Menschen auch die Psychologie und Pathologie enthalten seyn, und im Vortrage mit vorkommen müßten u. s. w. Rec. antwortet zunächst hierauf mit *Lichtenberg*: das Abplöcken der Wissenschaften könne vielleicht für die Pächter Werth haben, für die Wissenschaft selbst sey es nicht bloß werthlos, sondern direct nachtheilig. Was wäre denn am Ende dabey verloren, wenn die Psychologie und Pathologie auch als Theile der Physiologie betrachtet würden? — Was ist weiter dabey verloren, wenn die Idee der Physiologie des Menschen, (wir sagen Idee — und nicht Begriff) als *eine Darstellung des Wesens der menschlichen Natur* angegeben, im Vortrage selbst aber die menschliche Natur vorzugsweise nur in denjenigen Erscheinungen vor Augen geführt wird, welche vorherrschend körperlich sind, — und wenn diese Erscheinungen hier so genommen werden, wie sie sich im gefunden Menschen äußern, — und wenn demnach eine nähere Darstellung des geistigen Lebens — der Psychologie, und eine nähere Darstellung des Lebens im kranken Menschen der Pathologie überlassen wird? — Um der Abplöckungen willen, die man dem Vortrage zu geben für nöthig erachtet, soll doch das, was in der Natur *in Einheit* ist, für das Erkennen *nicht zerstückelt* werden.

Rec. bemerkt noch weiter: 1) daß ihm der Ausdruck „*Wesen der menschlichen Natur*“ gleichbedeutend ist mit dem Ausdrucke: „*das Leben im Menschen*“, und daß er darum auch die Physiologie des Menschen charakterisirt als *eine Darstellung des Lebens im Menschen*. Er setzt hiebey voraus, daß man es nicht vergesse, daß er jede Trennung des lebenden Menschen in einen Körper und in einen Geist verwirft, weil sie nicht in der Natur gegründet ist; — er setzt also voraus, daß man den Ausdruck: „*Leben im Menschen*“ nicht also verstehe, als wohne das Leben in dem Körper des Menschen — und sey etwa das Thätige in demselben. Durch *Leben des Menschen* bezeich-

net Rec. *das Ganze der menschlichen Natur* in seiner Einheit; — er zieht diese Bezeichnung darum vor, weil im lebenden Menschen das Geistige das Herrschende, das Leibliche aber das Beherrschte ist, und weil man gemeinhin, wenn vom Leben die Rede ist, vorherrschend auf das Geistige sein Augenmerk richtet. Rec. bezeichnet in diesem Sinne auch die Physiologie des Menschen als eine wissenschaftliche Darstellung des Lebens im Menschen, — und die allgemeine Physiologie als eine wissenschaftliche Darstellung von dem Hervortreten des Lebens in der Natur überhaupt und in der organischen insbesondere. Er braucht den Ausdruck: „*wissenschaftliche Darstellung*“, weil in der Physiologie das Leben in einem wissenschaftlichen Gemälde vor das geistige Auge des Zuhörers oder Lesers ebenso vorgeführt werden soll, wie in der anatomischen Betrachtung das körperliche Verhalten zunächst dem körperlichen Auge vorgelegt wird. Die Darstellung selbst soll aber kein Phantasie-Gebilde, sondern eine wissenschaftliche seyn, d. h. es soll zugleich im Erkennen des Zuhörers oder Lesers die klare Ueberzeugung hervorgehoben werden, daß das Leben in seinem Hervortreten sich *wirklich so* verhält, wie die Darstellung es zeichnet. — 2) Bemerkt Rec., daß ihm der Ausdruck: „*Speculation*“ gleichbedeutend ist mit *Philosophie* in dem oben charakterisirten Sinne als Darstellung des Absoluten, und daß ihm demnach der Ausdruck: „*Speculation in der Natur*“ so viel gilt als Naturphilosophie. Rec. bittet den Leser, dieses nicht außer Acht zu lassen. Was man *gewöhnlich* Speculation zu nennen pflegt, ist nichts Anderes als ein *Phantasiespiel*, — ist demnach das, was man vielleicht Ideologie nennen kann. Diese Speculation führt zu nichts, als zu Träumereyen, ist Zeit verschwendend, bringt nur Klingklang und Bombast hervor, erzeugt eiteln Dünkel über philosophisches Wissen, und täuscht den großen Haufen der Gelehrten. Sonst wäre es nicht zu begreifen, wie man fast allgemein solche Träumereyen für Philosophie nehmen kann, und diejenigen, die mit diesen Träumereyen hervortreten, in allem Ernste Naturphilosophen nennt, aber dann auch zugleich Gelegenheit findet, sich über diese vermeintliche Naturphilosophie her zu machen. — Nun zu dem besonderen Inhalte der vorliegenden Schrift.

Im ersten Abschnitte heißt es S. 3: „die Vergleichung dieser Uebersieferungen lehrt uns nun, was den Alten der gemeinsame Gegenstand physiologischer Untersuchungen, was ihnen η *ϕύσις* war. In diesen Untersuchungen umfaßten sie *das Naturganze in seiner Gesamtheit und in seiner Besonderheit nach seinem Werden, Bestehen und Vergehen*.“ Und weiter S. 6: „Prüfen wir nun die wissenschaftliche Geltung einer solchen Auffassung der Aufgabe und einer solchen *Umgrenzung* (?) der Naturforschung: so werden wir den Alten schwerlich absprechen können, daß sie auch hier, wie so oft, sehr das Rechte getroffen haben.“ Rec. ist hierin mit dem Vf. völlig einverstanden, und der Leser wird aus dem Obigen schon abnehmen, daß dieses nicht anders seyn kann, und daß die Idee

der Physiologie, wie sie Rec. aufgestellt hat, mit der Ansicht der Alten zusammenfällt. Eine „Umgrenzung der Naturforschung“ würde aber Rec. mit dem Vf. nicht gefagt haben, weil eine solche Umgrenzung mit der oben charakterisirten Betrachtung der Natur in ihrer Gesamtheit sich nicht wohl verträgt. — Ganz unbegreiflich ist es aber dem Rec., wie nun der Vf. unmittelbar nach dieser Aeußerung fortfahren kann: „Es muß *neben* der Lehre, welche das in der Natur zu Stande Gekommene, das in ihr zur dauernden Raumerfüllung Gewordene, zum Gegenstande hat, auch eine solche geben, die, man nenne nun diese Lehre, wie man wolle, das *Thätige* in der Natur, das in dieser durch Thätigkeit in Beziehung in Wechselwirkung *Tretende* betrachtet.“ Hier fängt also der Vf. an, zu *theilen*, zu *abstrahiren*, und straft dadurch das unmitelbar vorhergehende Lob Lügen, das er der Betrachtung der Alten ertheilte, die „das Naturganze in seiner Gesamtheit und in seiner Besonderheit, nach seinem Werden, Bestehen und Vergehen,“ umfaßten. — Da er sich hiemit den Weg zu einer Ansicht gebahnt hat, welche der so eben gerühmten Ansicht der Alten widerspricht: so führt er auch unmittelbar hierauf S. 7 fort: „Dafs Körper und Seele für ihre gründliche Betrachtung *gesonderte* Forschungszweige nothwendig machen, lehrt die Erfahrung (!) von der, wie oft auch in der Theorie aufgehobenen, doch in der Ausübung immer wiederkehrenden Scheidung der Physiologie und Psychologie.“ Rec. antwortet hierauf: dafs man das Leben des Menschen (die Aufgabe der Physiologie nach des Rec. Ansicht, s. oben) zu betrachten habe, wie es sich in denjenigen Erscheinungen darstellt, die wir *vorzugsweise* körperliche nennen, — und auch in denjenigen Erscheinungen, die wir *vorzugsweise* die Aeußerungen des geistigen Lebens nennen, dieses ist *allerdings wahr*; — dafs man ferner das Leben des Menschen, wie es sich in den vorherrschend körperlichen Aeußerungen ausdrückt, in der einen Doctrin, und das Leben, wie es sich in den Geistesäußerungen ankündigt, in einer anderen Doctrin betrachten könne, — und dafs man jene insbesondere Physiologie, und diese Psychologie nennen könne, — das Alles giebt Rec. gern zu. Aber es muß *eine und dieselbe Idee vom Leben* in jener, wie in dieser Doctrin herrschen, und von einer *Scheidung* (Abpföckung) der Physiologie und der Psychologie darf durchaus nicht die Rede seyn, weil eine *Scheidung* (Abstraction in der Betrachtung) unwillkürlich zu einer Ansicht führt, welche der Natur nicht entspricht, da der lebende Mensch kein Geschiedenes, kein in einen Leib und in eine Seele *getheiltes* Wesen ist. Eben dieser *Scheidung* zufolge ist dem Vf. die Physiologie des Menschen eine Physiologie des Menschenkörpers geworden — demnach eine Lehre, worunter man die Lehre von den Veränderungen verstehen könnte, welche noch *nach dem Tode* im Körper des Menschen sich ereignen. Wenn aber der Vf. die Nothwendigkeit der *Scheidung* aus der Erfahrung, dafs sie bisher wiederholt gemacht sey, beweisen will:

so lautet dieses so, als wenn man aus der Erfahrung, dafs sich wiederholt bald hie, bald dort ein Diebstahl ereignet, folgern wollte, das Stehlen sey nothwendig.

Rec. übergeht der Kürze wegen manche in dem Sinne der einmal eingeleiteten Abstraction noch weiter vorkommende Aeußerung des Vfs., und bemerkt nur, dafs weiterhin der Vf. die *Naturthätigkeit in den Körpern* als Object der Physiologie ansieht. So heist es S. 12: „Soll der Name Physiologie für eine Wissenschaft ausschließlich gebraucht werden: so gebührt er unstreitig am meisten jener Betrachtung der *Naturthätigkeit im All* und *im Einzelnen*, welche die alten Physiologen pfliegen.“ Wenn hier die Naturthätigkeit nicht als eine Thätigkeit *im All* und *im Einzelnen* betrachtet würde: so würde Rec. hiemit übereinstimmen, — obchon der Ausdruck Naturthätigkeit für das Leben selbst nicht bezeichnend ist. Aber der Vf. denkt sich die Thätigkeit als ein *im All* und *im Einzelnen wohnendes und sich dort regendes Etwas*, — so wie man gewöhnlich von einer im Menschen wohnenden Seele spricht, nach deren Sitze man fragt. Die alten Physiologen, — wenigstens Plato, — haben aber diese Ansicht nicht gepflegt; — ihnen war vielmehr die Natur; und die sogenannte Naturthätigkeit *wesentlich ein Einiges*, — kein Getrenntes; — sie kannten nur *eine* Natur die sich leiblich durch das sogenannte körperliche Daseyn, — und geistig in demjenigen, was der Vf. Naturthätigkeit nennt, ausdrückte. Und diese Ansicht entspricht der *wirklichen* Natur, während die Ansicht von einer in der Natur wohnenden Naturthätigkeit eine auf einer Abstraction, demnach auf einer *einseitigen* Betrachtung, beruhende *ausgedachte* ist, — folglich eine solche, die *nur in der Phantasie des Denkers* vorhanden ist, an der Natur selbst aber ihr Gegenbild *nicht* hat. Uebrigens ist dem Vf. die Definition der Physiologie als Lehre von der *Lebensthätigkeit* (S. 21) noch zu weit. S. 24 sagt er ausdrücklich: „Psychologie und Physiologie sind darun nicht Glieder eines und desselben Forschungszweiges,“ und so wird denn das früher den Alten ertheilte Lob, weil sie „das Naturganze in seiner Gesamtheit und in seiner Besonderheit, nach seinem Werden, Bestehen und Vergehen (S. 3),“ betrachteten, auf das schmachlichste durch die That zu Nichte gemacht. Aber des Vfs. Betrachtung wird nur dann der wirklichen Natur gemäß seyn, wenn die Seele und der Leib des *lebenden Menschen nicht die beiden Seiten eines und desselben ursprünglich in sich einigen Wesens* sind. Der Vf. hat demnach zuvor den Beweis zu liefern, dafs der lebende Mensch ein in Leib und Seele *getheiltes*, ein aus zweyen zusammengesetztes Wesen ist. Kann er uns diesen Beweis liefern, dann wollen wir es zugeben, dafs Psychologie und Physiologie nicht Glieder eines und desselben Forschungszweiges sind, und dafs wir mit dem Vf. (S. 24) sagen müssen: „sie fordern also *Trennung*, und schreiten getrennt, wenn nur beiden die rechte Pflege zu Theil wird, am glücklichsten in ihrer Ausbildung vorwärts.“

Die weiteren Zerstückelungen und Abpföckungen

der verschiedenen Doctrinen, wie da sind Biologie, Anthropologie u. s. w., übergeht Rec. ganz. Wenn aber der Vf. S. 33 frohlockend sagt: „Aber wir haben zu scheiden gelernt, was die Alten vermengten:“ so kann Rec. zu diesem Triumphzuge, den derselbe also auch über den göttlichen Plato hält, nur mit Jammer sagen: leider, leider haben wir gelernt zu *scheiden* — und haben hiemit das *wissenschaftliche Erkennen*, — das *Wissen*, — verloren, und haben uns statt dessen Doctrinen *ausgedacht*, welche nur ein Product unserer *einseitigen* Phantasie sind, und mit der *wirklichen* Natur nicht übereinstimmen, weil die wirkliche Natur überall in der größten Mannichfaltigkeit der Erscheinungen stets *nur eine* ist, — weil in der wirklichen Natur nirgends Trennung, nirgends Zerstückelung ist.

Wenn der Vf. weiterhin (S. 34, 35) Speculation und empirische Kenntniß in der Physiologie geschieden wissen will: so kann die Speculation, die der Vf. meint, nur das eitle, oben vom Rec. bezeichnete Träumen seyn, das so Viele für Naturphilosophie nehmen; — es kann nicht diejenige Speculation seyn, welche Rec. Naturphilosophie nennt; denn diese ist hier in der Physiologie die Seele, und die empirische Erkenntniß liefert den Körper dieser Wissenschaft. Ist doch selbst in jeder anderen Wissenschaft, welchen Namen sie auch führen möge, die Philosophie überall die Seele; — und in keiner Wissenschaft soll die Seele vom Stoffe geschieden seyn, sondern überall soll sie den Stoff in sich in *eine Einheit* aufnehmen, — wie im Menschen der Körper in seine Seele aufgenommen ist, und von dieser beherrscht wird. — Aber wie kann nun der Vf. bey der S. 34, 35 geäußerten Ansicht doch wieder S. 44 sagen: „die Physiologie ist, in sofern sie speculativ ist, soll wahrhaft aus der Idee stammen?“ — Was ist denn wohl dem Vf. Idee? — Die Antwort ergibt sich hierauf S. 45; da heißt es: „die Ableitung aus der Idee ist nun aber nicht mehr in nothwendiger Verknüpfung, sobald Erkenntnisse aus der sinnlichen Wahrnehmung hinzugemischt werden, und anderentheils sind die allgemeinen Sätze des Erfahrungswissens nicht mehr logisch folgerecht gebildet, sobald sie aus der Speculation Hinzugekommenes enthalten. Das Gemenge von Speculation und Erfahrungskentnissen in der Physiologie ist also nicht minder ungründlich, als zum Irrthum führend.“ Dem Vf. ist also die Idee *ein Etwas*, zu welchem man noch *ein anderes Etwas hinzuthun* kann, — und die Speculation, die derselbe im Auge hat, gebiert *solche* Ideen. Dieses ist nicht der Sinn der Idee bey Plato, — und nicht in diesem, sondern in dem Sinne *Plato's* ist die Idee in neueren Zeiten von *Schelling* in der Philosophie wieder geweckt worden. Die Idee umfaßt das

Reale wie das Ideale in ihrer *ursprünglichen Einheit*, sie ist daher nicht ein Etwas, zu welchem man aus der Empirie noch ein anderes Etwas hinzumischen kann.

Hinsichtlich der Anordnung eines methodischen Vortrags der Physiologie stimmt also Rec. mit dem Vf. nicht überein, wenn derselbe die Speculation scheiden will: das, was vielmehr Rec. Speculation nennt, ist ihm die Seele dieser Wissenschaft. Dagegen ist Rec. mit dem Vf. einverstanden, daß man in der Betrachtung des Einzelnen vom Einfacheren zum Zusammengesetzten übergehen soll. Aber Rec. begreift nicht, wie der Vf., während er dieser Regel huldigt, doch andererseits S. 64 sagen kann: „Um erst einen festen Punkt zu haben, wird es ebenfalls und noch mehr nöthig seyn, mit der Betrachtung der Organe im Menschenkörper den Anfang zu machen, und mit der der untersten Thiere zu enden, da, geht man den umgekehrten Weg, sich der Lernende in dem Theile der Organologie, der die niederen Thiere betrifft, auf einem gar zu unsicheren Boden fühlen wird.“ Ist denn die Organisation dieser Thiere zusammengesetzter, als die des Menschen, daß darum vom Menschen zu ihnen übergegangen werden muß?

Wenn der Vf. weiterhin S. 79 sagt: „Auch die Pflanzenphysiologie hat Organe, Verrichtungen und Zustände zu betrachten — und die Verrichtungen reihen sich physiologisch an die der niederen Thiere, und ebenso die Zustände:“ so leugnet Rec. alles dieses in allen seinen Punkten, und behauptet, daß das Pflanzenleben dem Thierleben in polarer Richtung gegenüber steht. Die Gründe hiefür kann Rec. hier nicht wiederholen.

Zu dem Schlusse des Vfs.: „Und so steigt dann die Physiologie unserer Zeit nur mühsam wieder hinan zu den umfassenderen Zweigen, mit denen die Alten die physiologische Forschung begonnen,“ kann Rec. nur hinzufügen: *diese* Physiologie unserer Zeit ist *keine Physiologie*, weil sie nicht der *wirklichen Natur* entspricht, die kein *Getheiltes*, sondern ein *Einiiges* ist, die wohl lebende Thiere, und lebende Menschen, — aber keine *lebenden Körper* enthält, — auch keine Wesen enthält, die in Leib und Seele getheilt sind, und aus Leib und Seele bestehen; woran man demnach auch nicht gründlicher Weise eine Betrachtung anstellen kann, als sey das Eine auch ohne das Andere. *Diese* Physiologie unserer Zeit dient also nur dazu, der Nachwelt zu zeigen, wie tief wir, trotz der Bemühungen in der Philosophie, doch noch im Pfuhle der Verwirrung stecken.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Winter: APATOT ΦΑΙΝΟΜΕΝΑ
καὶ ΔΙΟΣΗΜΕΙΑ. *Des Aratos Sternbeschrei-
bungen und Wetterzeichen.* Uebersetzt und er-
klärt von *Johann Heinrich Vofs.* 1824. 240 S.
8. (2 Thlr. 8 gr.)

Dafs Arat's Gedicht durch Inhalt und Darstellung von jeder Interesse erregt habe, zeigen die Handschriften und Commentare der Alten, die Uebersetzungen und Paraphrasen der Römer, und die vielen Ausgaben der neueren Zeit. Nur in dem achtzehnten Jahrhundert scheint der Dichter nicht die verdiente Aufmerksamkeit gefunden zu haben, und in der Bearbeitung gegen Andere zurückgesetzt worden zu seyn. Selbst die Bemühungen des verdienstvollen *Matthiae* sind zu wenig zur Kenntniß des Publicums gekommen. Um so erfreulicher muß es daher jedem Freunde der alten Literatur seyn, dafs der ehrwürdige *Vofs* sich desselben angenommen, und durch seine treffliche, auf Sprach- und Sach Kenntniß gegründete Bearbeitung die scheinbaren Schwierigkeiten, welche den Unkundigen von der Lectüre des Dichters abhalten könnten, hinweggeräumt hat. Zu Berichtigung des Textes ist der ganze bis jetzt vorhandene kritische Apparat benutzt, die Vaticanische Handschrift, deren Lesart schon *Matthiae* in seine Ausgabe aufgenommen hatte, hier aufs Neue von *Paulsen* verglichen, sowie die Varianten, welche *Hipparch*, *Achilles Tattius*, die Scholien und die römischen Uebersetzungen darbieten. Aus allen diesen Hülfsmitteln ist nun die jedesmal aufgenommene Lesart nicht nur durch den Sprachgebrauch und den Zusammenhang im Allgemeinen bestimmt, sondern es ist dabey zugleich auf diejenige Rücksicht genommen, welche die Gestalt, Lage und Bewegung der Gestirne nach der Vorstellung des Dichters am deutlichsten ausdrückt, wobey auch scheinbare Kleinigkeiten nicht unbeachtet geblieben sind. Zum Belege seines Urtheils führt *Rec.* folgende Beyspiele an. V. 10 ist das gewöhnliche τὰδε σήματα in das richtigere τὰγε verwandelt, wofür es keines Beweises bedarf. Dagegen ist V. 19 u. f.:

Οἱ μὲν ὁμῶς πολέες τε, καὶ ἄλλοις ἄλλοι ζῶντες,
Οὐρανὸν ἔλκονται u. s. w.

die Vulgata ζῶντες in Schutz genommen, weil „die Fixsterne hier nicht *frey wandelnde*, sondern vom Himmel *umhergezogene* sind.“ Diefs ist auch die
J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

Ueberzeugung des *Rec.*, dem diese Lesart die im Alterthume allgemein anerkannte, folglich auch die ursprüngliche, die andere hingegen *ζῶντες* nur von wenigen Grammatikern angenommen, und als Glossie entstanden zu seyn scheint, und zwar veranlaßt durch das dabey stehende ἄλλοις, was freylich in der Homerischen Bedeutung für ἄλλοσε einigen Zweifel erregt. Es wäre indessen die Frage, ob nicht diese Bedeutung bey den Alexandrinern in die allgemeinere für πανταχοῦ übergegangen wäre. Wenigstens läßt dieses *Phavorinus* vermuthen. — V. 22 werden die Worte Ἄζων αἰὲν ἄρηεν ebenfalls, wie es *Rec.* scheint, glücklich und der Dichtersprache gemäßer in ἄζων οἱ ἐνάρηεν verändert durch Vergleichung mit V. 452 Ὀυρανῶ εἰς ἐνάρηεν, sowie V. 23 die Vulgata περὶ δ' οὐρανὸς αὐτὸν ἀγινεῖ in die richtigere περὶ δ' οὐρανὸν αὐτὸν ἀγινεῖ umgeändert ist. V. 28 ist die Verbesserung αἰδ' ἦτοι nach dem Zusammenhange bestimmter, als das gewöhnliche αἰ δήτοι. V. 33 werden die Schwierigkeiten, welche sich bey der Vulgata Δίκτω ἐν εὐώδει erheben, aus der Fabel und der Geographie sehr gut entwickelt, und dafür die Aenderung Δίκω ἐν εὐώδει vorgeschlagen. V. 47 wird mit Recht mit einigen Handschriften Φέρονται statt Φύονται gelesen, sowie V. 49 Ἐπιτείνε-ται mit *Hipparch* statt ἀποτέμνεται, und V. 50 περιτέλλεται aus dem Moskauer Scholiaften. Diese wenigen Beyspiele werden hinreichen, um darzuthun, wie viel der Text im Ganzen gewonnen habe. Mehrere anzuführen, würde die Leser, welchen derselbe nicht zur Hand ist, nur ermüden. Wer ferner *Vofsen's* Verdienste um die Weltkunde der Alten kennt, der wird schon im Voraus erwarten, dafs der Dichter aus einer reichhaltigen Belesenheit mit scharfsinnigen Zusammenstellungen nicht kärglicher ausgestattet seyn werde, als *Virgils Georgica*. Der Gedankengang des Dichters und der Sinn einzelner, schwieriger Stellen ist in dem fortlaufenden Commentar immer mit möglichster Kürze nachgewiesen. Ebenso die Fabeln. Es wird gezeigt, wie die verschiedenartigsten Mythen von den Alexandrinern zusammengetragen, und für die Sternbilder modificirt worden sind. Hievon auch nur einige Beyspiele. Aus der Fabel wird gefolgert, dafs *Panyasis* und *Pherecydes* den Drachen gekannt, und unter dem Knieender (*Engonafin*) sich schon den *Hercules* gedacht haben mußten. *Rec.* will nicht geradezu widersprechen, da sich kein positiver Grund für das Gegentheil auffinden läßt. Die Worte der Mythographen lassen aber doch auch eine bloße Accommodation einer früheren Sage

Bbb

auf das später bestimmte Sternbild vermuthen. Die unbefinnte Gestalt der grösseren Bilder und die Menge der kleineren Sterne erregen immer Zweifel gegen die Meinung einer früheren Anordnung derselben. Eben deswegen ist Rec. geneigt, unter dem Namen *Arcturus* bey Hesiod nur den Stern, aber noch nicht das ganze Bild des Bootes zu erkennen. Sehr lehrreich sind ferner die Zusammenstellungen von Nachrichten über die Familie des Kepheus. Diese Bilder haben das Eigenthümliche, daß bey ihnen nicht Fabeln verschiedenen Ursprungs gehäuft sind, wie z. B. bey dem Knieenden oder bey dem Schlangenträger, sondern es sind überall dieselben Personen. Sie scheinen in manchen Umständen auf den Orient zurückzuweisen, kommen aber doch als Sternbilder nicht in der früheren Zeit unter den Griechen vor. *Voss* zeigt sehr überzeugend, „daß die Fabel von Kepheus und seiner Familie keine morgenländische sey, worin man verborgene Weisheit suchen könne, sondern ein griechisches, nach Hesiodus ausgebildetes Märchen vom Morgenland, wie ähnliche von anderen Wundergegenden, die man zu Sternbildern bequem geachtet habe; und erst, nachdem die neue Gestalt der Fabel sich befestigt hatte, um die Zeit der Tragiker, habe die Verfertigung an den Sternhimmel geschehen können.“ Rec. stimmt bey. Ueber die Lage des Kepheus werden auch hier die Schwierigkeiten angeführt; Rec. nimmt mit Ptolemaeus die Sterne κ und γ für die Füße des Kepheus, welche mit α in der kleinen Bärin, unserem jetzigen Polarstern, ein gleichschenkliges Dreyeck bilden. Aus diesen Gründen bestimmt Hipparch die Lage des Bildes ganz richtig. Dem bloßen Ansehen nach kommt dasselbe aber einem gleichseitigen nahe. So scheinen Eudoxus und Arat bey ihren unvollkommenen Bestimmungen die Figur genommen zu haben. Das Bild müßte folglich kürzer gezeichnet werden, wie *Voss* glaubt. Doch würde der Zeichner, der sich schon durch die Projection nicht selten gebunden fühlt, noch mehr in Verlegenheit kommen durch die Aufgabe, die Bilder, nach den Vorstellungen jener Zeit, mit der Lage der Sterne in Uebereinstimmung zu bringen. Wahrscheinlich ist wohl, um kein verzerktes Bild zu liefern, selbst auf dem *Farnesianischen* Globus Kepheus größer gezeichnet, als er nach Eudoxus oder Hipparchs Angaben seyn sollte. Ebenso, um nur noch Ein Beyspiel anzuführen, möchte ein Künstler in Verlegenheit kommen, wenn er nach Nikander's und Anderer Beschreibung den Stier in ganzer Gestalt zeichnen, und die Pleiaden an den Schwanz desselben stellen wollte, gesetzt auch, daß er, nach Art der Aeltern, zwey der Hyaden α und ϵ zu den Hörnern rechnete. Wo also Hipparch Abweichungen bey Eudoxus und Arat findet, sucht er dieselben durch seine genaueren, obgleich auch noch unvollkommenen, Messungen zu berichtigen. Rec. will indessen damit nicht behaupten, daß an allen Stellen, welche Hipparch in Anspruch nimmt, Tadel nothwendig gewesen sey, wie z. B. in der gleich folgenden Beschreibung der Kassiopeia V. 187 u. f., wo beide Ansichten angenommen werden können.

Arat will offenbar hier nur auf die einzelnen, in Schlüsselgestalt gereihten Sterne der Kassiopeia aufmerksam machen, welche das Bild auch bey dem Vollmonde hervorheben. Sehr gut ist bey dieser Gelegenheit auch die dunkle, oder vielmehr verworrene Stelle V. 191 — 194 von *Voss* hergestellt und erklärt. Unsere Anzeige gestattet aber davon ebenfalls keinen Auszug. Eine treffende Conjectur scheint ferner V. 197 bey Beschreibung der Andromeda die Veränderung des υ ρ δ ν μ γ ρ ι κ ϵ α σ μ ϵ ν ν in τ ϵ τ α μ ϵ ν ν zu seyn, ob dieselbe gleich durch keine Handschrift unterstützt wird. Sie bezeichnet die Lage des Bildes genauer. Eben so glücklich sind V. 238 die Worte ϵ τ ι δ ϵ ν ρ ρ β \omicron λ η σ ι in das verständlichere ϵ τ ι δ ϵ ν ρ ρ β \omicron λ η σ ι ν δ \omicron τ \omicron ι nach Cicero und Avienus, und V. 239 α λ λ $'$ α ι ϵ ι ϵ τ ϵ ρ σ in α λ λ $'$ ϵ ι δ ϵ ν ϵ τ ϵ ρ σ , durch Veranlassung der Moskauer Scholien und des Avienus, verändert. Von V. 247 an folgt wieder eine interessante kurze Zusammenstellung von Nachrichten über die Fabel des Perseus und die Pleiaden, mit Rücksicht auf die Sternbilder, wovon wir aber ebenfalls keinen Auszug geben können, sondern die Leser auf die Schrift selbst verweisen. Nur über die Lage des Perseus gegen die Pleiaden erlaubt sich Rec. noch einige Worte. Nach Eudoxus und Arat soll Perseus das linke Knie (τ δ α ρ ι σ τ ϵ ρ δ ν γ ν) zu den Pleiaden ausstrecken. Hipparch dagegen lehrt, daß die zwey hellen Sterne auf dem linken Fusse des Perseus und die auf dem linken Beine den Pleiaden weit näher wären, als das linke Knie. *Voss* nimmt hier Arat in Schutz, mit der Bemerkung, daß man sich den Perseus groß und im stürmischen Luftschritte, das linke Bein aber noch zurückgeschwungen denken müsse. Dieses ist allerdings bey der alten unvollkommenen Abbildung nach Eudoxus, wo alle Entfernungen nur nach dem Augenmalse geschätzt wurden, und der Fabel wegen denkbar. Der Mathematiker Hipparch verdiente indessen hier doch auch Entschuldigung, wenn er bey genaueren, obgleich immer noch unvollkommenen, Abschätzungen die Entfernung der einzelnen Sterne zu groß fand, um das Bild richtig zeichnen zu können. Noch mehr würde aber auch hier, wie bey Kepheus, jetzt der Zeichner einer Projection in Verlegenheit seyn, wenn er die Entfernungen der Sterne ϵ (des Knies) und ζ (des linken Fusses) von Perseus unter sich und vom Kopfe nach Arats Vorstellung verknüpfen wollte, oder man müßte zweifeln, ob der Dichter mit Eudoxus den Stern ζ mit zum Bilde gerechnet habe; Ptolemaeus nennt ihn wenigstens bey dem Fusse. Nur unter dieser Voraussetzung ließe sich das Bild zwar kleiner, aber regelmäßiger entwerfen. Um nur noch Ein Beyspiel zu geben, wie sorgfältig in dieser Ausgabe auf Alles Rücksicht genommen ist, was der Erklärung bedarf, damit der Leser richtig geleitet werde, wählen wir aus vielen anderen die Stelle V. 337 u. f., die Beschreibung des Hafens und des Schiffes. Hier wird gleich im Anfange die gewöhnliche Lesart ρ \omicron σ σ ι ν δ $'$ Ω ρ ι ω ν σ in ρ \omicron σ σ ι ν δ $'$ α ρ $'$ Ω ρ ι ω ν σ verändert, weil mehrere Handschriften und die älteren Ausgaben bloß

ποσοὶ haben, und das vermifste ἄρ' von dem folgenden Ὠρ verschluckt worden, die gewöhnliche Lesart aber für den Vers zu schwerfällig sey, als Einleitung des Hafenlaufs. Es wird ferner angemerkt, daß in ἐπαντέλλειν und ἐπέσχεσθαι V. 634 die Bedeutung des *Verfolgens* nicht übersehen werden dürfe, sowie gleich darauf das mittere διώνει in δοκῶσι, welches den Hund bezeichnet, „der nach dem hingeschwundenen Hafen mit gierigem Blicke forscht, um dem Flüchtling auch dort (unter dem Horizonte) nachzu-*sehen*.“ Eben so treffend ist V. 426 das gewöhnliche βορέω δὲ παρατρέψει ἀνέμου ἴς in βορέω δ' ἀναστράψῃ ἴς verwandelt, wo die Begriffe von *entgegen* und *heiteren* in ἀναστράψῃ, *entgegen leuchtet*, vereint sind. Richtig ist ferner die Bemerkung, daß V. 552 fg.:

Τοῦ δ' ὄσσαν κοίλοιο κατ' Ὀκεανοῦ δινεῖται,
Τόσσαν ὑπὲρ γαίης φέρεται.

δινεῖται stehen könne, statt δύνηται, weil die Grammatik den Indicativ verlange. Der *hohle Okeanos* wird durch die Himmelstiefe erklärt, sowie später die κέρατα Ὀκεανοῦ V. 566, 588 durch die Abströmungen und Flußarme, so daß in diesen Stellen die zwey vorzüglichsten Einströmungen in das Mittelmeer (östlich der Phasis) verstanden werden müßten. Beide Erklärungen sind in jeder Hinsicht genügend. Rec. hat Arats Worte bisher immer nur für einen poetischen Ausdruck des Horizonts genommen, und unter den Hörnern die östliche und westliche Hälfte desselben, unter κοίλος aber die Krümmung des Halbkreises verstanden. Hinreichend waren nun wohl für einen Hausbedarf die unvollkommenen Schätzungen des Eudoxus und Arat bey dem Auf- und Untergange der Sternbilder. Indessen glaubt doch Rec., daß der Mathematiker Eudoxus nicht bloß dieses, sondern Vorschriften und Regeln selbst für den Altronomen liefern wollte, aber, nach dem Stande der Wissenschaft, bey allen Bemühungen nicht mehr leisten konnte. Beide (Eudoxus und Arat) halten sich an Meton's Jahr, welches von der Sommer-Sonnenwende anfangt, weil ihnen der Gnomon am längsten Tage einen feineren Punct zum Beobachten darbot, die Bestimmung der Nachtgleichen dagegen noch mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war, worüber selbst Hipparch noch klagt. Von diesen unvollkommenen Beobachtungen kommen nun auch die verschiedenen Meinungen über die Oerter der Kolluren her, welche Eudoxus in die Mitte der Zeichen, Arat hingegen richtiger in den Anfang derselben setzt, sowie die Zeitbestimmung bey Nacht. Die Stelle V. 558 — 561, welche diese Lehren aus einander setzt, scheint uns ebenfalls nicht bloß ein nothdürftiger Behelf des Schiffers zu seyn, sondern der erste rohe Versuch, den Tagebogen zu finden, wesswegen Hipparch auch hier seine Vorgänger tadelt. Doch Rec. muß hier abbrechen, um die Anzeige der gehaltreichen Ausgabe nicht zu weit auszu-*dehnen*, so viel Interessantes sie noch enthält, namentlich auch der zweyte Theil: die Διοσημεῖα. Unsere Absicht, auf das Daseyn derselben aufmerksam zu ma-

chen, wird durch die angeführten Beyspiele schon erreicht.

Hinsichtlich der Uebersetzung glaubt Rec. ohne weitere Beweise nur versichern zu dürfen, daß sie getreu und im Geiste des Dichters gearbeitet ist, wofür der Name des berühmten Herausgebers schon bürgt. Der Freund der Natur, der alten Weltkunde und der griechischen Literatur überhaupt, sowie der Anfänger, erhält überall volle Befriedigung und hinreichende Nachweisung bey der Lectüre des Dichters, der es allerdings, wie *Voss* wünscht, verdiente, auch in unsere Schulen der Humanität eingeführt zu werden. Gefetzt aber auch, daß der Ausführung dieses Wunsches manche Hindernisse entgegenstehen sollten, und der Alexandriner nicht sobald darauf rechnen dürfte, in einen Schulplan aufgenommen zu werden: so dürfte er sich doch zu einer sehr nützlichen Privatlectüre eignen für diejenigen Jünglinge, welche mit der Sprache Homers vertraut geworden sind, da diese meisterhaft gearbeitet und so reichlich ausgestattete Ausgabe die Nachhülfe eines Lehrers bey einer gründlichen Vorbildung ziemlich entbehrlich macht. — Mit aufrichtigem Bedauern erhält Rec. am Schluß dieser Anzeige die Nachricht, daß der ehrwürdige Greis mit dieser Ausgabe sein Tagewerk unter uns geschlossen hat, und müßte es für einen Verlust für unsere Literatur erkennen, wenn die verdienstliche Arbeit des Verewigten nicht noch vor seinem Hinscheiden in das Publicum gekommen wäre.

A. M.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

BERLIN, b. Schlesinger: *Erdmann und Fiammetta*.
Novelle von L. M. Fouqué. 1826. 372 S. 8.
(1 Thlr. 20 gr.)

Der Sohn einer Gnomin verliebt sich in die Tochter einer Salamandrin, woraus allerley Unheil entspringt, das jedoch wider Vermuthen einen glücklichen Ausgang nimmt. Der treuherzige, wohlmeinende Erdmann trägt in seines Herzens Einfachheit den Sieg über die hochfahrende launische Fiammetta und ihren hochmüthigen Vater davon, der auf geheime Künste sinnt, um das Höchste in der Kunst, ja göttliche Herrscherkraft, zu erstreben. Der ehrliche Deutsche läßt sich von den titanisch feurigen und übermüthigen Sicilianern nicht bewältigen, er entreißt sie vielmehr dem zeitlichen Verderben, und auch mittelbar dem ewigen; denn seine redlichen Ermahnungen lenken die Verirrten wieder auf die richtige Bahn, und dringen ihnen den Glauben auf, daß der Mensch nur dann glücklich sey, wenn er das rein Menschliche wolle und vollbringe, nicht aber, wenn er sich nach dem Dämonischen abmühe. — Dem Leser ist einigermassen freygestellt, sich Alles natürlich zu erklären, in Frau Erdmüthe, die in einem Schacht auf dem Harz gefunden wurde, nicht das Wechselkind eines Gnomens (die ohnehin, laut der Roekenphilosophie, sehr ungestaltet und nicht so hübsch wie der zierliche Findling seyn sollen) zu sehen, und die Sä-

lamandrin für die wahnsinnige Tochter eines wahnsinnigen Büßers auf dem Aetna zu halten. Wer einen allegorischen Sinn in die Novelle legt, ist ebenfalls nicht zu schelten; auch könnte man leicht auf den Gedanken kommen, der Vf. habe den Sieg der gefunden Vernunft und der Gemüthsunschuld über die schrankenlose Phantasie und den ungezähmten Trieb, und so gleichsam den Sieg des Christenthums über das Heidenthum, in seiner Dichtung bezeichnen wollen. — Ein ritterlicher Geist durchweht das Buch: nicht nur der Bildner und Erzgießer Rosso Giallo treibt seine Kunst als eine Waffenthat und Abentheuer, auch der Maler Erdmann geht auf gleiche Weise zu Werke, obwohl mit dem Wesen seines Kunstgebiets das Gewaltfame weniger vereinbar ist, als bey dem hauenden und bohrenden Erzbildner. Die Künstler führen förmlich Krieg gegen den Stoff, beföhden widerpäntige Riesen und zauberische Drachen, und werden durch den Kampf stark und gelenk, so wie Erdmann sich in der Zeichnung vervollkommt, und in das Geheimniß der Farbung mit gutem Erfolg eindringt. Dafür wird ihm auch der Ehrentitel eines Maler-Helden zu Theil, und er darf neben seinem Ritterhauptmann, Albrecht Dürer, mit Ruhm auftreten. Der treffliche Nürnbergische Meister macht eine stattliche Figur; nur möchte er bey alledem in der schlichteren Gestalt, in welcher ihn *Tiech* in seinem Sternbald aufführt, vollkommener und bestimmter bezeichnet, selbst kernhafter, und ganz so, wie man sich den edlen Meister und altdeutschen Reichsbürger vorzustellen hat, erscheinen als hier, wo er, gleich den übrigen Personen, sich der Manier des Vfs. unterwerfen muß, und absonderliche Reden zu Tage fördert. Dem Erzähler ist es erlaubt, von „laubumgrüntem Damen, mildprächtigen Reden, sonnigblauem Himmel“ u. d. g. zu sprechen; aber die Männer und Frauen in der Geschichte selbst sollten doch nicht ohne Unterschied sich solcher seltsam zusammengesetzter Ausdrücke bedienen, und eingedenk seyn, daß die Arabeskenverbrämungen nicht Allen angemessen sind, und daß in einer Geschichte, in der die Kunst einen so großen Raum einnimmt, verplitterte Lichtpünctchen dem Geschmack wehe thun. — Wie aber zu Albrecht Dürers Zeiten aller Begriff von Malerey in Goslar so ganz habe verschwinden können, daß man ein sorgfältig ausgeführtes Bildniß für ein Hexenwerk ansah, mag der Vf. verantworten. Andere Leute dürften meinen, damals noch habe der Dom jener Stadt gewiß manches Gemälde besessen, das auch dem ungeübtesten Auge den Unterschied zwischen Anstreichen und Malen beybringen,

und zeigen konnte, daß man Gold und Sammt und edle Steine mit täuschender Wahrheit abzufchildern vermöge.

Bey alledem hat diese Novelle weniger Auswüchse, als die meisten neuen Erzeugnisse dieses Dichters. Man findet recht viele lichte und liebliche Stellen, aus denen ein warmes, edles Gefühl, ein schöner dichterischer Sinn, unter so manchen Verschlingungen hervorblickt. Wer vollends bedenkt, daß der manierirte Stil kein angebildeter, sondern der dem Vf. natürliche ist, wird diese Novelle mit großer Befriedigung lesen.

A.

LEIPZIG, b. Taubert: *Geschichten und Bilder aus Theobalds Wanderbuche*. Herausgegeben von Ed. Frhr. von der Oelsnitz. 1826. 208 S. 8. (20 gr.)

Betrachtungen und Schilderungen, wie sie auf Reisen gemacht werden, ernste und fröhliche, und wie sie nur irgend ein verständiger Mann, der weder befangen, noch genial, noch humoristisch ist, jedoch manche Kenntnisse und Gefühl besitzt, machen kann, sind in diesem Buche unter einem Deckel gebracht. Sie halten eine gefällige Mitte zwischen dem Außerordentlichen und Gemeinen, und werden vorzüglich denen willkommen seyn, die selbst die von dem Vf. beschriebenen Gegenden bereisten. Die Bemerkungen halten sich streng an die Wirklichkeit, und sind ganz zu Stützpunkten des Gedächtnisses geeignet. Einige, wie die: *Romantische Blätter von der Donau*; *Das Forsthaus an der Ostsee*; *Ein Tag in Norwegen*; *Das Dachstübchen in Berlin*, verknüpfen einen kleinen Roman mit dem Reisebericht. Unter ihnen ist das *Forsthaus* das anziehendste, und in sich am meisten abgeschlossen. Der *neue Grandison*, nicht eben die Zierde des Buchs, ist bloß Roman, und führt den Gedanken aus, daß nur Gleich und Gleich sich gefallen, nicht das reifere Alter die Jugend freyen soll.

Nur Eine kleine Anmerkung erlaube der Vf. In seinem Gemälde von Wien behauptet er, der Prater habe seinen Namen von den Bräuerweibern, die dort feil bieten. Eine drollige Idee, wenn sie nur wahr wäre. Man weiß aber, daß zur Zeit, als die spanische Monarchie mit der österreichischen noch verbunden war, jenes Lustgehege, zur Erinnerung an das Madrider, *Prado* genannt, und endlich germanisirt, zum Prater verstümmelt wurde.

t.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

R Ö M I S C H E L I T E R A T U R.

- 1) BERLIN, b. Reimer: *C. Cornelii Taciti opera ex recensione Ernestiana recognovit Immanuel Bekkerus.* In usum scholarum. 1825. VI u. 758 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)
- 2) HANNOVER, in der Hahnschen Hofbuchhandlung: *C. Cornelii Taciti opera.* Ad optimarum editionum fidem scholarum in usum curavit G. H. Luenemann, Phil. D. ac Gymnasii Göttingensis Rector. 1825. P. I. 315 S. P. II. 320 S. 8. (20 gr.)
(Auch unter dem Titel: *Nova Bibliotheca Romana classica.* Tom. III.)
- 3) LEIPZIG b. Tauchnitz: *C. Cornelii Taciti opera.* Cum indice rerum. Ad optimorum librorum fidem accuravit C. H. Weise. Edit. stereotypa. 1825. Tom. I. 306 S. Tom. II. 309 S. 8. (1 Thlr.)

Von diesen drey, in Einem Jahre erschienenen Ausgaben des Tacitus verdient No. 1 am meisten beachtet zu werden. Wir hatten zwar noch mehr erwartet, wozu uns der Name des Herausgebers berechtigte; doch ist diese Ausgabe wohl nur als Vorläuferin einer grösseren, nach neuen Hülfsmitteln kritisch berichtigten zu betrachten. Ueber den Zustand, in welchem sich der Text seit *Ernesti* und *Oberlin* befindet, zu sprechen, dürfte überflüssig erscheinen, da die Sache seit den Bemühungen mehrerer Gelehrten um einzelne von den kleinen Schriften allgemein bekannt ist. Zudem überhebt uns dieser Nachweisung das *Praemonitum*, welches Hr. B. vorausgeschickt hat. Ueber die Kürze desselben wollen wir uns nicht beschweren, obschon ein Recensent guten Grund dazu hätte, da man nicht in beliebiger, oft geschwätziger Breite und Ausführlichkeit erfährt, was und wie Alles geschehen, sondern man selbst mühsam suchen muß. Auch sind wir von Hn. B. schon daran gewöhnt worden, und diesmal ist dieser Umstand für den Rec. sogar vortheilhaft, da er ohne Anstand das Vorwort ganz mittheilen kann. Es lautet so: „*Tacitum Ernestianum qui tertium edidit, J. J. Oberlinus, cum improbanda in eo multa esse intellexisset, probabilia ipse reponere non potuit. Spreta enim suo jure auctoritate viri et apud majores nostros laudatissimi neque a nobis contemnendi, sed qui nec Ciceroni suo quam debebat operam navavit, neque ad Tacitum attulit quo Lipsii aut Gronovii ingenium et subtilitatem aequaret, frui libertate nescuit, sed adeo aut fortuna adversa aut judicio pravo usus est, ut duces arripere et criticorum pessimos, B. J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.*

pontinos, et codicem minimi pretii, Budensem, committeretque ut verissime judicasse videatur Wolfius (Stiftung Trajans S. 10). *Ea causa fuit, cur in nova hac editione multis locis ab Oberlino recedendum fuerit redeundumque ad antiquiores. Praeterea in scribendi et interpungendi modis mutatum est, si quid perspicuitati et rectae rationi officere videbatur. Super sunt sane graviora et jucundiora: quae tuto agere non licet ante libros Florentinos accuratius excussos.* (Wolf sagt a. a. O.: „Aber die Ziffern sind dort (Ann. XI, 25) in der neuesten *Ernestischen* Ausgabe unrichtig, wo so Vieles schlechter ist, als in vorigen Ausgaben.“ Die von ihm hierauf vorgeschlagene Aenderung: *censa sunt civium LIX. LXXXIII. LXXII* hat jedoch Hr. B. nicht für gut befunden aufzunehmen.) Die Wichtigkeit der Florenzer Handschriften ist bekannt; und wenn es wahr ist, was Rec. aus guter Quelle erfahren hat, daß Hr. B., oder sein Verleger, eine Collation derselben veranstalten lasse: so bitten wir nur sehr dringend, daß diese Vergleichung so genau und vollständig, als möglich, angefertigt und bekannt gemacht werden möge.

Auf die Vorerinnerung folgt die *Vita Tac.* von *Lipsius*; S. 6, wahrscheinlich zur Ausfüllung des Raumes, *siemma Octavii et Augusti*; dann der bloße Text, und zum Beschluß der *Index historicus*. Die Untersuchungen der angedeuteten Aenderungen beginnt Rec. mit dem, was zunächst in die Augen fällt, mit der Orthographie und Interpunction. Was die erste betrifft, so kann Rec. sich nur wundern, daß diesem Gegenstande nicht die gehörige Aufmerksamkeit von Hn. B. geschenkt worden ist. So lesen wir *adolescens Ann. I, 32. 46*, und später gewöhnlich; dagegen *adulescens Ann. I, 3. 4. 6. 10* (der Uebelstand scheint erst nach der Correctur des ersten Bogens bemerkt worden zu seyn); *caussa*, so gewöhnlich, *causa Agr. 32; conditio I, 56. II, 46; condicio XII, 46. 60. XIV, 55. I, 6. 16; conjux I, 44, conjunx II, 27. VI, 29; libido XIV, 2, lubido XIII, 57; moeror, moerere, moesius, moesitia III, I. IV, 12. II, 77. 82. I, 61. 62. II, 84, maeror, maestitia, maestus XV, 72. XVI, 16. I, 14. III, 37; numi I, 18. XV, 72, nummi XI, 5; quindecimanus I, 23 und gleich darauf *quintadecumanus; recuperare XII, 34, reciperare I, 45. XIV, 5. XV, 8; repperi, rettuli, rettudi IV, 53. XI, 14. I, 25. XI, 15. V, 11, repuli, reperi I, 65. IV, 52; sollertia H. III, 74, solertia H. IV, 23; sollicitudo XV, 19, sollicitudo XV, 25; valitudo II, 82 und in demf. Cap. valetudo; eorundem II, 88. H. I, 25, eorumdem IV, 10; quendam I, 73, quemdam II, 55;**

nunquam III, 15, *unquam* IV, 39, *numquam* I, 26, *unquam Agr.* 8; *qualiscunq̄ue* H. I, 15, 11, *quicumq̄ue* III, 12, *quantaluscunq̄ue* H. I, 18; *tanquam* III, 12, *tamquam* XIV, 33. Noch schlimmer sieht es mit der Compositis aus, so daß man bey dem fortwährenden Schwanken nicht errathen kann, auf welche Seite Hr. B. sich hinneigt. Bald wird affimilirt: *accedere* I, 4. II, 58. XIV, 36. *accensus* III, 4. *accire* IV, 73. *accola* IV, 46. *accollere* I, 53. *accurrere* XIII, 44. *accusare* XIII, 44; bald nicht: *adcelerare* I, 18. 50. *adcire* H. II, 3. *adclamare* I, 19. *adcola* II, 68. *adcolere* H. III, 47. *adcurrere* I, 21. II, 10. 31. *adcusare* XII, 54. 59. XIII, 4. — *Agnati* G. 19. *agnoscere* D. 24. *aggerere* I, 19; *adgnali* H. V, 5. *adgnosere* VI, 8. D. 21. *adgerere* III, 67. — *Appellare* I, 3, 14. *apponere* I, 6; *adpellare* III, 4. 13. *adpellere* III, 9. *adpulsus* II, 79. — *Affentire* XIV, 48. *aspernatus* I, 13. 23; *adsensus* XV, 22. *adspernatus* II, 28. *adspernari* I, 16. 27. II, 1. — *Attinere* IV, 5. *attuli* III, 46. 62; *adtolere* III, 72. *adligi* II, 55. *adtuli* XV, 12. H. I, 39. — *Collectus* I, 12. II, 11. 24. *collega* I, 3. 24. II, 42. *collegium* XI, 15. I, 73. XIV, 17. *colligo* II, 21. *colloquium* II, 65. XV, 14; *conlabi* II, 31. *conlatus* II, 20. *conlega* XVI, 10. V, 6. *conlegium* XI, 11. H. I, 52. *conloquium* I, 16. II, 9. XV, 28. *conlucere* III, 4. — *Corripere* II, 28. III, 46. *corruptus* XIII, 21. XIV, 15. II, 34. *corruptio* XII, 46. I, 10. 75. II, 55; *corripere* III, 49. IV, 19. *corruptus* XV, 8. 18. 56. — *Immensus* I, 7. 20. II, 23. *immeritus* I, 39. *innūtere* III, 16. *imminere* I, 4. 42. III, 9. *innitit* I, 26. *immunis* I, 36. 77; *inmensus* III, 52. H. I, 16. *inmanis* IV, 11. *innūtere* IV, 19. *innitit* III, 69. *inmutabilis* VI, 22. — *Impar* I, 13. 78. II, 77. *impatiens* II, 64. IV, 3. *impedire* I, 13. II, 23. *impedimenta* I, 47. II, 5. *impellere* I, 16. II, 23. *imperitus* I, 16. *impenetrabilis* III, 42. *impetrare* IV, 23. *implacabilis* I, 13. *imponere* I, 60. II, 78. *impotentia* I, 4. IV, 57. *improspere* I, 8. *improvidus* IV, 53. *improvifus* I, 12. *impudicus* II, 85; *inpar* XIII, 46. *inpatiens* IV, 72. H. I, 17. *inpedire* XIII, 40. 41. *inpellere* II, 27. H. I, 19. *inpetrare* XIII, 43. *inplacabilis* III, 14. *inponere* II, 5. 23. *inpotens* V, 1. *inprospera* III, 24. *improvidus* II, 27. *improvifus* IV, 62. *impudicus* XIII, 43. — *Irrilus* I, 39; *inritus* I, 59. *inritamentum* XIII, 46. — *Tranare* H. V, 18. *tramūtere* II, 54. IV, 21; *transnare* H. IV, 66. *transūtere* H. V, 19. — *Venundare* XI, 22. H. I, 68; *venum dediffet* XVI, 31. *peffum dare* I, 9. III, 66. Mehr Festigkeit und Consequenz haben wir in der Schreibung der Adjectiven von *Nom. propr.*, der Namen von Würden, Orten u. f. w. gefunden. Doch ist uns das Wort *Capitolium* aufgefallen, welches bald mit einem kleinen Anfangsbuchstaben, z. B. XII, 24. 42. III, 36. VI, 12, bald mit einem großen geschrieben wird, wie XIV, 61. XV, 36. 44. II. I, 39. Andere werden noch Anderes der Art finden. Ueber den Circumflex oder das Zusammenziehungszeichen scheint Hr. B. erst während des Drucks einen Entschluß gefaßt zu haben. Es steht über dem *Ablat. Sing. I Decl. Ann. I, 20. 44. 53. 57. 69* (aber auch in den

dazwischen liegenden Capiteln nicht in allen Fällen); über dem *Genit. Deum* I, 39; über *quis* (für *quibus*) I, 25, d. h. auf dem oder den ersten Bogen; weiterhin ist es verschwunden. Der Abkürzung von bisher ausgefchriebenen Vornamen, welche sich Hr. B. erlaubt hat, kann Rec. keinen Beyfall schenken, zumal da diese Neuerung selbst innerhalb der eigends abgesteckten Grenzen nicht gleichmäsig durchgeführt ist. Bemerkht hat sie Rec. *Ann. I, 4: Ti. Neronem*; I, 7: *Ti. Caesaris*; 53: *C. et L. Caesaribus*; II, 49: *L. et M. Publicis*; 67: *M. Lepidum*; III, 71 (zweymal), IV, 16. 34. VI, 11. 51. XII, 64. XVI, 10. H. III, 4.

Hey der Interpunction ist Hr. B. nach denselben Grundätzen verfahren, welche er in den Ausgaben griechischer Schriftsteller, namentlich des Thucydides, beobachtete. Die Beschränkung und Vereinfachung derselben hat bereits Beyfall gefunden, und es haben sich in der letzten Zeit mehrere Stimmen gegen den übermäßigen Gebrauch der Unterscheidungszeichen erhoben. Die Sache hat freylich auch ihre Schwierigkeiten, und man wird sich in der Durchführung dieser löblichen Absicht nur hüten müssen, daß es nicht auf Kosten der Deutlichkeit und Verständlichkeit geschehe. Fast unmöglich scheint es aber, daß derjenige, welcher zuerst von dem Gewöhnlichen in diesen Dingen abweicht, Gleichmäsigkeit beobachte, und dieß hat denn auch Rec. in dieser Ausgabe bemerkt. Die gesammelten Beyspiele machen übrigens keinen Anspruch auf Vollständigkeit; denn die einzelnen Classen können noch vermehrt werden; sie sollen nur das Urtheil des Rec. bestätigen. Den Anfang mag das *Komma* machen. a) Gestrichen ist es zwischen mehreren neben einander stehenden, zum Theil unverbundenen Substantiven. *Ann. XI, 6 nunc inimicitias accusationes odia et injurias fieri.* XI, 24 *jam moribus artibus adfinitatibus nostris mixti.* XII, 1 *suam quaeque nobilitatem famam opes contendere ac digna tanto matrimonio ostentare.* Dann aber müssen die *Kommata* auch in vielen anderen Stellen gestrichen werden, z. B. XI, 12 *largiri opes, honores.* XI, 16 *infectum alimonio, servitio, cultu, omnibus externis.* 18 *stationes, vigiliae, diurna nocturna que munia in armis agitabantur.* 19: *idem senatum, magistratus, leges imposuit.* M. vergl. XII, 17. 33. 37. 64. b) Zwey durch et u. f. w. verbundene, zu einem Verbum gehörige Subjecte oder andere Substantive sind gewöhnlich durch kein Zeichen getrennt, doch findet sich oft ein *Komma*, z. B. *Ann. II, 5 f. III, 28. 32. IV, 17. XV, 43 (custodes, et).* c) Participialbestimmungen sind vom Hauptverbum nicht getrennt, *Ann. IV, 45, 46. VI, 15. 44; wiederum durch ein Komma geschieden Ann. IV, 73. V, 3. 7. VI, 14. 26.* Dieselbe Ungleichheit findet Statt bey zwey durch Conjunctionen verbundenen, zu demselben Substantiv gehörenden Participien; gewöhnlich steht kein Unterscheidungszeichen, z. B. H. II, 9; an manchen Stellen jedoch sind sie getrennt, wie *Ann. III, 21. 48.* d) Zwischen zwey verbundenen Hauptätzen mit gleichem Subjecte ist gewöhnlich das *Komma* gestrichen, z. B. XII, 14 *dolo ejus vincitur traditurque victori*; XII, 31 *tunc*

dato signo perfringunt aggerem suisque claustris impeditis turbant; XII, 36 *vinculus ac victoribus traditus est*. An vielen Stellen ist es aber noch zu tilgen: XII, 46 f. XI, 1 (*Baia*); XI, 5 (*conferunt patres*); 8 (*in vadit*); 32 (*intendit*); III, 12. 21. 51. H. III, 8. e) Vor erklärenden Relativsätzen findet sich kein Komma, z. B. *Ann.* III, 42 *petebantque saltus quibus nomen Arduenna*. III, 52 *quam indecorum adtractare quod non obtineret*. III, 54 *nam si velis quod nondum vetitum est*. IV, 11 *petereque ab iis quorum in manus cura nosira venerit*. IV, 67. VI, 9. Anders verfahren ist in anderen Stellen. III, 36. *Exin promptum, quod multorum etc.* IV, 16 *decretum Corneliae virginis, quae in locum Scantiae capiebatur*. IV, 47 *cum auxiliis popularium, qui fidem non mutaverant*. IV, 59 *reperitus est a militibus, qui subsidio venerant*. IV, 72 *rapti, qui tributo aderant*. VI, 2. f) Erklärungsätze mit *quod* haben bald ein Komma vor sich, wie *Ann.* IV, 4 *multa cum laude filii sui, quod patria benevolentia in fr. l. foret*. IV, 8 *posse argui, quod tam recenti dolore subierit oculos senatus*. IV, 68 *mox laudare constantiam, quod non deseruisset*. VI, 13; bald keins, z. B. IV, 52 *cui sola exitii causa sit quod Agrippinam delegerit*. VI, 12 *Gallo exprobrabat quod egisset*. g) Sätze, welche eine Absicht enthalten, indirecte Frageätze, wenn sie nachstehen, befehlende Coniunctivsätze haben kein Unterscheidungszeichen vor sich; daß jedoch keine Gleichmäßigkeit beobachtet wurde, dafür will Rec. nur eine Classe von Beyspielen anführen. *Ann.* III, 33 *Severus Caccina censuit ne quem magistratum comitaretur*. III, 38 *quae causa fuit ne in bellum atrox coalescerent*. III, 51 *igitur factum SC. ne decreta patrum deferrentur*; zu vergleichen mit *Ann.* III, 33 *placitum olim, ne feminae traherentur*. IV, 17 *monuit in posterum, ne quis mobiles adolescentium animos ad superbiam extolleret*. IV, 50 *hortari, ne etc.* So viel über den Gebrauch des Komma; das Kolon und Semikolon übergeht Rec. Bey der Anwendung des Punctes ist zunächst auffallend die Stellung desselben nach Abkürzungen oben an der Zeile, eine Manier, die wenig Empfehlungswerthes hat. Richtiger erscheint das wieder eingeführte *punctum minus* mit folgenden kleinen Buchstaben zwischen Sätzen, welche ihrem Inhalte nach mit einander verwandt sind, und zu einander gehören. Durch dieses Zeichen wird die Uebersicht des Zusammenhanges nicht wenig erleichtert. An Ungleichheiten hierin zweifelt Rec. keinesweges; die Untersuchung solcher Fälle erfordert jedoch einen zu großen Raum, und er begnügt sich, aufmerksam zu machen auf die Interpunction vor Sätzen, welche mit *igitur* anfangen; m. vgl. *Ann.* VI, 48. XI, 16. H. II, 28 mit *Ann.* XI, 10. H. II, 7. 23.

Mit Recht sind als unnütz eine Menge von Fragezeichen nach indirecten Fragen gestrichen; ebenso Ausrufungszeichen, welche nur nach wirklichen Exclamationen geblieben sind, wie *Ann.* I, 43. XI, 34. Die Parenthesenzeichen sind an vielen Stellen verschwun-

den, z. B. *Ann.* I, 5. 10. 32. 39. XI, 8. 24; an anderen finden wir neue, wie *Ann.* II, 80. III, 17. 21. IV, 28. XII, 22. XV, 38. XVI, 30. D. 40. An mehreren derselben hätten auch Kommata ihre Stelle recht gut vertreten; die Querstriche *Ann.* XI, 14. H. I, 10. Agr. 14 sind gänzlich zu verbannen.

Hieran knüpft Rec. sogleich Bemerkungen über einige Stellen, in denen Hr. B. von *Oberlin's* Interpunction abgewichen ist. *Ann.* III, 44 schreibt Hr. B.: *At Romae — cuncta, ut mos famae, in majus credita optimus quisque rei publicae cura maerebat*. (Diese Verbindung findet sich auch in den Ausgaben vor der *Rhenana* v. 1533, in denen zwischen *credita* und *optimus* ein Komma steht.) Es können allerdings beide Interpunctionen stehen; Rec. entscheidet sich aber für die seit *Rhenanus* übliche starke Unterscheidung, da mit den Worten *in majus credita* ein Hauptgedanke vollkommen geschlossen ist. XII, 65 macht Hr. B. zwischen *reticuisse* und *quamquam* einen Punct (mit früheren Herausgebern, z. B. *Bernegger*, *Gronov*), welches Zeichen dem Rec. zu stark erscheint; ein Komma oder Kolon ist ausreichend, sonst könnte mit jenen früheren Ausgaben eben so gut vor *ne* ein Punct gesetzt werden. XIV, 60 fehlt zwischen *dictitans* und *exin* das Interpunctioenszeichen. XV, 17 *ille integra utrique cuncta respondit: converterent aquilas et juncti invaderent Armeniam abscessu Vologesif infirmatam, non ea imperatoris habere mandata Corbulo*. Die Interpunction hinter *infirmatam* ist, zumal da bey *respondit* ein Doppelpunct steht, offenbar zu schwach. Der Satz *converterent aquilas — infirmatam* enthält eine Aufforderung des *Paetus*, welche *Corbulo* ablehnt. Mit Recht hat Hr. B. H. I, 52 den Punct hinter *imperandi*, welchen *Croll* auf eine sinnflüchtige Weise eingeführt hatte, getilgt. Offenbar falsch dagegen ist die Interpunction H. IV, 66 bey *pergeret*.

Die Capitelzahl ist zuweilen verrückt, woran vielleicht der Setzer Schuld ist, da sie zur Raumerparung am Rande steht. Vorrückt sind die Zahlen *Ann.* II, 18. 21. XVI, 25. *Germ.* 30; zurückgestellt *Ann.* I, 55. 63. III, 74. VI, 6. *Hist.* II, 32. IV, 35.

Wir kommen zu der Gestaltung des Textes. Hr. B. hat sich, wie Rec. später nachweisen wird, nicht mit *Ernesti's* und *Oberlin's* Ausgabe allein begnügt, sondern scheint auch andere Ausgaben von kritischem Werthe benutzt zu haben. Es findet sich nämlich an mehreren Stellen die alte, seit *Ernesti* und *Oberlin*, auch schon früher, verdrängte Lesart wieder hergestellt, von der in dem Commentar dieser Herausgeber keine Erwähnung geschieht. Die Zahl der Aenderungen des *Oberlin'schen* Textes, welcher übrigens in allen Schriften zu Grunde gelegt ist, ist ziemlich bedeutend; ihrer Beschaffenheit nach sind sie von verschiedener Art. An vielen Stellen hat Hr. B. die unnützen Einfälle der Neueren zurückgewiesen, und ist zur alten Lesart zurückgekehrt; in anderen hat er dagegen Conjecturen früherer Editoren zugelassen, oder die Lesart, welche die bisher verglichenen besseren Codd. darbieten, aufzunehmen verschmäht; auch eigene Emen-

dationen des Herausgebers haben wir gefunden. Da alle diese Aenderungen jeglicher Vertheidigung und Erläuterung entbehren, welche Hr. B. wahrscheinlich für eine spätere Ausgabe aufspart: so kann auch Rec. dieselben nicht immer mit einem, wenn auch nur kurzen Urtheile begleiten; doch wird er versuchen, dieser Anzeige durch Mittheilungen aus seinen eigenen Sammlungen einiges Interesse zu geben. Für den bequemeren Gebrauch der Ausgabe war es zu wünschen, daß Hr. B. durch untergesetzte *varietas lectionis* die geänderten Stellen bemerkbar gemacht hätte, wie er es ja in Handausgaben anderer Classiker thut.

Rec. macht den Anfang mit solchen Stellen, in denen seit den letzten Textrevisionen so überflüssige Emendationen oder schlechte Lesarten sich eingedrängt hatten, daß nicht allein Hr. B., sondern auch Hr. Lünemann, den wir hier zugleich berücksichtigen müssen, es für Pflicht hielten, dem Alten seine gebührende Stelle wieder anzuweisen. Ann. XI, 10 hatte Oberlin Grotius Verbesserung *intoleratior* aufgenommen, welcher schon zu Ann. III, 45 gegen den passiven Sinn solcher Adjective seinen Zweifel ausgesprochen, und auch dort *intoleratior* vermuthet hatte. Aber die Bemerkung von J. F. Gronov zu unserer und zu jener früheren Stelle hätte Oberlin von der Aufnahme der Conjectur abhalten sollen. Auch ist er nicht consequent verfahren; denn während er hier *intoleratior* zuließ, schrieb er dort *intolerantior*. B. und L. geben wieder *intolerantior*. Eben so voreilig war Oberlin Ann. XIV, 28 dem Cod. Bud., der, wie die meisten für den König Mathias in Florenz geschriebenen Handschriften (s. Ebert z. Handschriftenkunde I, 97), nicht eben von großem innerem Werth ist, in der Aufnahme der Worte *cum iis* für *cujus ii* gefolgt, was Rec. in allen älteren Ausgg. gefunden hat, und von B. und L. zurückgeführt ist. Nach derselben Weise schrieb Oberlin XVI, 10 *precibus invidiae juxta* für das ganz richtige *precibus et invidiae juxta*, was keiner Aenderung bedarf, und B. und L. hergestellt haben. II, 1, 51 las man seit Puteolanus: *qui remissam sibi a Galba quartam tributorum partem et publice donatos in ignominiam exercitus jactabant*. Die Ed. Spir. hat *etiam publ. don.* Faernus verbessert „*ex vet. cod.*“ wie es heißt: *et publice civitate Romana donatos*. Die Vulgata sicherten durch ihre Erklärungen Vertranius, Lippsius, Savilius, ohne Anstofs zu nehmen; der Zweybrücker Herausgeber faud die Sache nicht passend, und schrieb *et publice damnatos*; Oberlin ging noch einen Schritt weiter, und gab etwas noch Schlechteres: *eos publ. damnatos*, freylich eine „*conjectura audacula*“, wie er sich ausdrückt; sie hat denn auch bey B. und L. der alten Lesart weichen müssen. II, III, 28 steht in beiden Ausgaben wieder die alte Lesart *Hornine id ingenium* für den von Oberlin aufgenom-

menen Einfall von Croll: *H. ad ing.* — H. V, 1 schreiben Croll und Oberlin: *et praelatis utriusque rebus*, um den Codd. ihr Recht und ihre Ehre angedeihen zu lassen. Und so hat, aufser den von Ernesti genannten Handschriften, auch Cod. Corb., wogegen die Codd. Harl. Bodl. Jes. mit anderen *proeliantis* darbieten. Rhenanus hatte verbessert *privatis utr. reb.*, was Lippsius und Andere billigten; auch B. und L. haben es aufgenommen, und der Letzte bemerkt richtig: (*hoc praeferendum duximus poeticae locutioni et non sine duritia quadam in sensum idoneum trahendae*). In der That werden wir uns für jetzt mit dieser Emendation des auch sonst zuweilen nicht unglücklichen Rhenanus begnügen müssen. Germ. 10 geben B. und L. mit Rhenanus *consulatur*; Hr. L. mit folgender Erklärung: *Vocibus si — sin priori loco vis inest geminatae particulae sive, unde subjunctivo opus esse facile intelligitur*. Diese Vertheidigung hält Rec. für unrichtig; weder *si — sin* steht für *sive — sive*, noch kann in diesen Partikeln (*sive — sive*) irgend ein Grund liegen für den Subjunctiv. Rec. hält *consulatur* auch für das Bessere; denn das Futurum ist eben so w. durch das Beyspiel von Ernesti genügend gesichert, als durch die Uebersetzung: „wenn — befragt werden sollen.“ Dial. 9 finden wir bey B. und L. wieder *aut ad te Materne, non quia poeta es*, und später *hi enim Basso*, und 39 *patronus indicit*. Mit löblicher Vorsicht haben beide Herausgeber Ann. V, 4 die LA. des Cod. Flor.: *quandoque germanicis titium poenitentiae senis* unangefastet gelassen, obchon sie keinen Sinn giebt. (Und so haben die Ausgg. vor der Rhenana v. 1533.) Hr. Lün. hat zwischen *germanicis* und *titium* mit Früheren das Zeichen einer Lücke; ob eine solche sich in dem Cod. oder der Ed. pr. finde, wissen wir nicht. In der Ausg. von Alciatus ist ein leerer Raum zwischen *senis* und *simul*, der sich wahrscheinlich auch in den früheren Ausgg. findet. Rhenanus hat stillschweigend emendirt. Ein gleiches Verfahren hat wenigstens Hr. B. beobachtet Ann. XVI, 2. Hier steht im Cod. Flor. *anaratoribus oratoribusque*; in den Codd. (Vat.) Harl. Bodl. Jes. (Guelf.) Corbin. (Ed. princ.): *abaratoribus oratoribusque*. Daraus machte Puteolanus durch einen Druckfehler *ab oratoribus oratoribusque*; Beroaldus oder Alciatus verbesserte zwar wieder *ab aratoribus — orat.*; Rhenanus aber warf stillschweigend die Worte *ab aratoribus* heraus. Später hat man denn Mancherley aus diesen Worten divinit, wovon jedoch nichts den Beyfall des Hn. B. gefunden hat; er giebt uns dafür die unerklärbare Lesart des Cod. Flor. In der höchst wahrscheinlichen verdorbenen Stelle Ann. II, 32 hat Hr. B. drucken lassen *L. P. et Gallus*, so daß man sich die Lücke selbst nach Gutdünken ausfüllen kann.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N Y 1826.

RÖMISCHE LITERATUR.

- 1) BERLIN, b. Reimer: *C. Cornelii Taciti opera, ex recensione Ernestiana recognovit Immanuel Behlerus etc.*
- 2) HANNOVER, in der Hofbuchhandlung von Hahn: *C. Cornelii Taciti opera. Ad optimarum editionum fidem scholarum in usum curavit G. H. Luenemann etc.*
- 3) LEIPZIG, b. Tauchnitz: *C. Cornelii Taciti opera. Cum indice rerum. Ad optimorum librorum fidem adcuravit C. H. Weipig etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

An vielen Stellen ist Hr. B. allein zu der alten Lesart, d. h. zu der LA. der Codd. und der älteren Ausgaben, oder zu der am meisten gesicherten, zurückgekehrt. Stellen der Art sind folgende: *Ann. XI, 2 atque ille functam fato responderet*, für *Heinsius* Emendation: *ad quod ille f. f. responderit*. XII, 27 *deinde L. Pompejus* für *inde* von *Hiller*. Rec. kann nicht begreifen, wie der Punct hinter *deinde* so großes Aufsehen erregen konnte. In den ältesten Ausgg. steht sehr häufig, bey *Puteolanus* sogar gewöhnlich, vor abgekürzten Eigennamen ein solches Zeichen. *Ann. XII, 54* giebt Hr. B.: *orta seditione, postquam cognita caede ejus haud obtemperatum esset, manebat metus etc.* Diese Lesart schließt sich ziemlich genau an die Handschriften an, deren Varianten jedoch nicht vollständig bemerkt worden sind (dass die Codd. gar nicht verglichen seyn, wie *Ruperti* klagt, ist nicht wahr), die aber, so viel Rec. weiß, oder vermuthen kann, mit der *Ed. princ.* oder *Puteolanus* übereinstimmen. *Sed vor manebat metus* haben mit *Puteol.* die *Codd. Bodl.* und *Jes.*; in den *Codd. Harl.* und *Corb.* fehlt es; außerdem hat *Cod. Jes. obtemperatum est*. XIV, 14 hat Hr. B. die von *Ernesti* empfohlene Lesart der *Ed. princ. puto et* aufgenommen; nam fehlt höchst wahrscheinlich auch in *Codd.*, und *Puteolanus* hat es zuerst in den Text gebracht. XIV, 33 steht die alte LA.: *quin daret prof. signum et comitantes in p. agm. acciperet*. Mit der Aufnahme von *acceperat* musste *Ernesti* wenigstens eine andere Interpunction verbinden. XIV, 41 ist zwischen *ac publico* die *Conj. si* wieder, eingeschoben worden, welche *Ernesti* auf die Autorität des *Cod. Agric.* und der *Ed. princ.* gestrichen hatte. Es fehlt auch in *Codd. Corb. Reg.*, welche *vend. perinde — ac pu-*

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

blico lesen; mit *Codd. Guelf. Bud. Puteol.* stimmen die *Codd. Harl. Bodl. Jes.* überein. XIV, 47 lesen wir, was mit Ausnahme der Interpunction in allen Ausgaben von *Puteolanus* bis *Ernesti* stand: *rent publicam, rogantibus dehinc in quo potissimum, addiderit in Mem. Regulo. Ernesti* schrieb *addiderat*, was alle bis jetzt verglichenen Handschriften darbieten, ausser den von *Ernesti* und *Oberlin* genannten auch *Codd. Reg. Harl. Bodl. Jes.* Der Satz fällt etwa mit den aus *Ann. XI, 2* und *XIV, 33* aufgeführten in eine Classe zusammen, wenn man *addiderit* behält; aber Rec. ist fast überzeugt, dass dieses *addiderit* ein Druckfehler bey *Puteolanus* sey. XIV, 61 *statuunt. itur et* (dafür ist etiam zu schreiben) *in principis laudes repetitum venerantium*. So Hr. B. mit den bey *Oberlin* genannten *Codd.* und *Edd.*, denen man noch *Cod. Corb.* hinzufügen kann; Rec. möchte die Vertheidigung dieser Lesart nicht über sich nehmen. Mit *Cod. Guelf.* und *Puteol.* lesen die *Codd. Harl. Bodl. Jes. repetitum venerantur*. XV, 5 schreibt Hr. B. *focium amicunque regem cohortes Romanas circumfidere*, wofür *Ernesti* mit *Ryckius* aus dem unzuverlässigen *Cod. Agric. circumfideri* aufgenommen hatte. Hr. B. hat das Rechte gewollt, scheint aber durch die Anmerkung *Ernesti's* irre geführt zu seyn; denn, was *Ernesti* sagt, ist entweder ganz, oder dem größten Theile nach falsch. Die *voernerstische* LA. war *circumfidi et edd.* Welche Handschriften gemeint sind, weiß Rec. nicht; die Quartausgabe von *Jac. Gronov* ist ihm nicht zur Hand, in den Ausgg. von *J. Fr. Gronov* und *Pichena* ist jedoch keine Variante angegeben. Dagegen lesen die *Codd. Harl. Bodl. Jes. Edd. (Spir.?) Put. 1. 2. Beroald. Alciat. Rhen. (a. 1533) circumfedere*. Jenes *circumfidere* ist höchst wahrscheinlich durch einen Druckfehler später in den Text gekommen; wann, können wir in diesem Augenblick nicht bestimmen; es findet sich schon in den letzten Ausgaben von *Lipsius* und in der von *Bernegger*. XV, 14 las man, zum Theil nach dem eben bezeichneten *Cod. Agric. locum illis tempusque consilio destinatum, quo de Armenia cernerent*. Hr. B. giebt dafür: *illum locum tempusque consilio dest. quid de Ar. cer.* Der erste Theil des Satzes scheint so in allen übrigen MSS. und Ausgg. gelesen zu werden; zwischen *quo* und *quid* schwankt man. *Quid de Arm.* haben die *Codd. Jes. Corb. Put. 1. 2. Alciat. Rhen.*; *quod de* die *Codd. Reg. Harl. Bodl. Ernesti* aber hat Unrecht,

D d d

wenn er behauptet, *quid* oder *quod* könne unmöglich stehen, weil *cernere* absolut gebraucht werde. XV, 19 hat Hr. B. *qui* vor *magna cum invidia* mit *Ernesti* gestrichen; es fehlt nicht allein in den von *Ernesti* genannten *Codd.* und *Edd.*, sondern auch in den *Codd. Reg. Corb. Harl. Bodl. Jes.*, und *Puteolanus*, hier abweichend von den Handschriften, mit denen er gewöhnlich übereinstimmt, hat es zuerst in den Text gebracht. Die Quelle läßt sich kaum ermitteln; denn von einem *Cod. Genuensis*, welchen er benutzt haben soll, wie *Brotier* und *Ernesti* behaupten, ist nichts bekannt; ja es ist überhaupt nicht erwiesen, daß er Handschriften vorliegen hatte. *Ernesti* sagt diels zwar, *Praef. p. XXXVII*: „*haud dubie libris scriptis usus est, ut ipse profitetur*“; aber in seiner eigenen Vorrede steht kein Wort davon. XV, 52 *cujus amoenitate captus Caesar crebro ventitabat*, für des *Heinsius* Emendation: *creber eo ventitabat*. XVI, 34 *neu pericula sua miscere cum sorte damnati hortatur*; bey *Oberlin* steht aus dem *Cod. Agric. miscerent*. — H. I, 10 *palam laudares fur palam laudes*, aus der schlecht verstandenen Abbréviatur des *Cod. Bud. laures*, wenn es anders damit seine Richtigkeit hat. H. I, 79 gaben *Croll* und *Oberlin*, nach dem interpolirten *Cod. Agric.*, *ferociora successu et praedae magis quam pugnae intentata*; Hr. B. dagegen mit *Ernesti* die seit *Rhenanus* aufgekommene *Vulgata ex ferocia et successu praedae magis q. p. intentata*. (*Rhenanus* hatte aus überflüssiger Fürsorge hinter *successu* ein Unterscheidungszeichen angebracht.) *Ex ferocia et succ.* haben auch *Codd. Harl. Jes.*; *ex ferocia C. Bodl.*; *et ferocia et succ. C. Reg. Ed. Spir.* (diese mit einem Doppelpunct hinter *ferocia*) *Puteol. u. f. f.* H. I, 89 schreibt Hr. B. *tantum pacis adversa rei publicae pertinueret*, mit *Codd. (Flor. Bud.) Harl. Bodl. Edd. Put. Ber. Alc. Rhen.* In den beiden letzten Worten weichen bekanntlich die Handschriften von einander ab, obschon sie einstimmig das zuerst von *Lipsius* herausgeworfene Wort festhalten. So haben die *Codd. Corb. Jes. reip. pertinueret*; *C. Reg. adversa republ. pertinueret*; *Ed. Spir. adversa republ. pertinueret*. *Pichena* sagt übrigens: „*in altero Man. legitur adversa p. pertinueret. In aliis autem veteribus (nämlich Ausgaben) reip. pertinueret*.“ H. II, 14 ist das von *Croll* eingeschwärzte *qui* vor *nondum sub signis* entfernt worden. H. II, 15. Das von *Oberlin* aufgenommene *cedente*, an dessen Stelle Hr. B. *sidente* zurückgeführt hat, findet sich in allen drey *Oxford* Handschriften, *Harl. Bodl. Jes.*; der *Cod. Corb.* liest *sidentes*; *Ed. Spir. sedentem*; *Puteol. sidente*. Um sich für diels Letzte zu entscheiden, sind noch bedeutendere Zeugnisse erforderlich. H. II, 33 et *Otho, cui uni*, so Hr. B. mit *C. Reg. Puteol. Ber. Alc. Rhenan.* (welcher seine Conjectur et *Otho ut cui uni* nicht in den Text aufnahm) *Bernegg. J. Fr. Gronov u. A.*; in den übrigen Handschriften und der *Ed. princ.* ist, mit Beybehaltung der anderen Worte, zwischen *et Otho* ein *ut*

eingeschoben. Daraus bereitete sich denn der *Zweybrücker* Herausgeber eine besondere Lesart, welche auch *Oberlin* vorsetzte. H. II, 78 *templum: sic tradidere majores*, die *Vulgata* bis zur Zeit der *Bipontina*. H. II, 80 *quodque in re tali difficillimum est*, mit *Edd. Spir. Put.* und den übrigen bis zu *Oberlin*. H. III, 6 hat Hr. B. geschrieben: *occupata Aquileja in proxima quaeque*; und so hat ein Theil der *Codd.* und *Edd.* mit Ausnahme von *in*, welches nur in zwey *Codd.* vorhanden zu seyn scheint; empfohlen wurde diese Lesart von *Gronov*, *Ernesti* u. A. Die zweyte Classe der *Codd.* und *Edd.*, welcher *Oberlin* folgt, giebt *occupantes Aquilejae proxima quaeque*. *Rhenanus* aber verschweigt keinesweges die *LA.* des *C. Bud.*; man lese nur seine *Castigationes*. H. III, 18 hatte *Oberlin* aus dem *C. Bud.* die Wortstellung *eques pedesque* aufgenommen, und ihr das Prädicat „*mollius*“ beygelegt. Diels scheint für Hr. B. kein Grund zur Aenderung gewesen zu seyn; denn wir finden bey ihm die alte Stellung *pedes equesque*. H. III, 24 *tolerent*, so bis *Ernesti*, welcher *tolerarent* verbesserte. Jetzt ist man in solchen Dingen nicht mehr so scrupulös. Ein ähnlicher Fall begegnet uns bald darauf III, 38, wo Hr. B. *dum—fovet* zurückgerufen hat. III, 50 *clavarium (donativi nomen est) flagitantium*. *Oberlin* hatte auf den Rath von *Cassialio* und *Ernesti* die Worte *don. n. est* herausgeworfen; wie wenig Recht er dazu hatte, glaubt *Rec.* an einem anderen Orte hinlänglich bewiesen zu haben. III, 73 erhalten wir die alte Zahl: *interjecto CCCCXV annorum spatium*, welche schon *Vertranius* mit der *nota denarii* vermehren wollte, dem aber *Gruter* einen Gedächtnisfehler nachwies. Freylich muß man anders zählen, als *Rychius*, wenn man dem *Tacitus* nicht etwa einen *Subtractionsfehler* zuschieben will. IV, 12 *simulque insulam inter vada sitam occupavere*, für die ganz unnöthige und jedes historischen Grundes ermangelnde Emendation: *insulam nunc Bataviam occup. Sita* wird von allen Handschriften und älteren Ausgaben anerkannt; *inter vada* wird mehr oder minder entstell. Vollständig findet sich jene in den Text zurückgeführte *LA.* in den *Codd. Vat. 1958. Harl. Bodl. Jes. (Guelf.) Ed. Puteol.* Die *Codd. Reg. Vat. 1863* lesen *insulam vocatam sitam*; in den *Codd. Vat. 1864. Corb.* und am Rande des *C. Vat. 1863* steht *insulam vata sitam*; *Ed. Spir.* hat *insulam vocatam sitam occup.* Man sieht, daß die von Hr. B. wieder zur *Vulgata* erhobene *LA.* fester und sicherer steht, als der Einfall des *Colerus*, welchem *Oberlin* noch einen Zusatz beymischte. In demselben Cap. hat Hr. B. auch das von *Colerus* und *Oberlin* verstossene Wort *Romanis* hinter *opibus* zu Ehren gebracht. IV, 72 erhalten wir wieder *qui vocem precesque*. Eben so richtig ist V, 2 die Emendation von *Croll* (wenn sie diesen Namen verdient) zurückgewiesen für die alte *LA.* *et propiora Syriae coluisse clara alii Judaorum initia etc.* In diesen und noch einigen anderen Stellen hat Hr. B., wie wir sehen, das gewöhnlich mit Unrecht

Verdrängte geradezu an seinen gebührenden Platz zurückgerufen; in anderen Fällen ist er weniger streng gewesen, indem er Conjecturen und Emendationen oder verdächtig gemachte Worte im Texte stehen ließ, jedoch mit Klammern verfab. So *Ann. III, 38 Cotye [fratre] interfecto. XI, 31 tum potissimum [quemque] amicum vocat*, eine, wie es scheint, durchaus nöthige Ergänzung. *XII, 13 urbs Ninus, vetustissima sedes Assyriae, [et Arbela,] castellum insigne fama etc.* Diese Emendation des *Lipsius*, welche leider eine nur schwache Stütze an dem *C. Agric.* findet, ist weit besser, als dessen zweyte: *Assyriae et castellum inf. f.*, woran sich statt des Causalsatzes eher ein Relativsatz anschließen müßte. *XII, 14 quod unum [erat] reliquum. Erat*, was in einigen Handschriften (*Bud. Guelf.*) und älteren Ausgg. fehlt, findet sich bey *Puteolanus* und den folgenden bis zur *Rhenana* (v. 1533), und ist auch von späteren Herausgebern mit Recht beybehalten worden. *XII, 31 cunctosque castris [ad] Aufonam et Sabr.* *XII, 33 sed tum astu [tum] locorum fraude prior.* Das zweyte *tum* hat *Oberlin* aus dem *C. Guelf.* aufgenommen; es steht auch in den *Codd. Harl. Bodl. Jes.*, und so lesen *Puteol. Ber. Rhen.* und die Uebrigen bis zu *Lipsius*. Die *LA.* des *C. Flor.* hat *Pichena* richtig erklärt; ein unverständiger Abschreiber vermißte dieses *tum*. *XII, 38 ac ni cito [e] vicis et castellis*, Emendation von *Muret*. *XIV, 30 in modum Furiarum [quae] veste ferali, seit Ernesti im Texte. XIV, 53 ego quid aliud munificentiae [tuae] adhibere potui*, bis jetzt nur aus Handschriften der zweyten Classe bekannt, und von *Brotier* und *Ernesti* aufgenommen. *XV, 13 aut Hispanis [ac Parthis] Romani imperii aemulis*, was zum Theil von *J. Fr. Gronov*, zum Theil von *Croll* herrührt. Die *LA.* der *Codd.* und älteren Ausgg. erfährt man nicht bey *Oberlin*, ja man kann aus seiner Anmerkung nicht einmal errathen, was vor ihm im Texte stand. *H. I, 16 [etiam] si immensum. Etiam* gehört vor *ego ac tu c. 15*, woher es *Acidalius* versetzte. Auch *Pichena* hielt es an jener Stelle für unpassend, half aber durch Interpunction ab. *H. IV, 46 [sed immensa pecunia dicebatur, qua tanta vis hominum retinenda erat.]* Bey dieser Emendation der *Bipont.* gehen zwar die ersten Worte, welche in Handschriften vorhanden sind, aber seit *Puteolanus* verschwunden waren, nicht verloren; jedoch sind die *Codd.* an dieser Stelle höchst unvollständig verglichen, und der Fehler, welcher durch Ueberschlagen (oder Verbinden) eines Blattes entstand, wird wohl einfacher verbessert werden können.

Die ursprüngliche *LA.* der *Codd.* oder der älteren Ausgg. hat *Rec.*, wie schon oben bemerkt wurde, an einigen Stellen restituirt gefunden, ohne daß in den Noten von *Oberlin* auch nur die leiseste Andeutung von einer früheren *Vulgata* gegeben wurde. So stand *Ann. II, 6* seit *Ernesti: ad Gallicam ripam latior et placidior et adfluens*. Wie die *Copula* et vor *adfluens* gekommen, ob durch Zufall oder absichtlich, ist unbekannt; eine Rechtfertigung hat es

nicht erhalten. *Hr. B.* hat es gestrichen, und schon *Rupertus* tadelte es im Commentar, so daß auch *Hr. Lünemann* es füglich hätte weglassen sollen. *III, 34* schreibt *Oberlin* (und mit ihm *Hr. Lünemann*) *si uxore carissima et tot c. liber. parente divellere-tur*; *Hr. B.* giebt, was in allen früheren Ausgg. steht, *si ab uxore*. *VI, 10* nahm *Oberlin* die Emendation von *Wopkens: praefectus urbis*, auf, ohne *Noth*; bey *Hn. B.* finden wir wieder *urbi*. *XIII, 46* liest man jetzt in *B.*'s Ausgabe *et ad postremum, ne in urbe aemulatus ageret*, und so haben *Codd. Med. Harl. Bodl. Jes. Reg. Ed. Put.*; in den gewöhnlichen Ausgg. steht *postremo*, was *Rec.* schon in der *Alciata* bemerkt. *XV, 4* steht die frühere, richtige Interpunction: *sed Partho ad exsequendas obsidiones nulla cominus audacia: raris sagittis neque clausos exteret etc.* *Oberlin* zog die Worte *raris sagittis* zu dem Vorhergehenden, und setzte das Interpunctioenszeichen hinter *sagittis*. *H. I, 31* schreibt *Hr. B. adorti milites minis* (so in der *Ed. Spir.*), während schon seit früher Zeit (schon in der *Alciata* v. 1519) die Worte anders geordnet waren: *milites adorti minis*. In der Ausg. des *Puteolanus* ist ein Druckfehler: *milites adorti minis milites. Longinum*, aus dem man noch eine dritte Wortstellung bilden könnte. *H. II, 69 postera die*, so *Hr. B.* mit *Codd. Harl. Bodl. Jes. Edd. Puteol. Ber. Alc.* (die *Ed. Spir.* liest mit dem *C. Corb. postremo*). *Ithenanus* verbesserte *postero die*, bemerkte es jedoch in den *Castigationes*. Diese Aenderung findet sich auch *Agr. 30: in hanc diem f. in hunc d.*, aber ohne die geringste Beystimmung von Seiten der Handschriften und alten Ausgg. — *Dial. 9. Quis ideo domum defensus et tibi obligatus redit?* *Croll* und *Oberlin* ließen *et* weg, wahrscheinlich durch ein Versehen, welches auch *Hr. Lün.* nicht verbessert hat. *Dial. 16 et ipse satis manifestus est jam dudum*, *Hr. B.* mit *Edd. Spir. Put. Alc. Rhen.* (v. 1533); bey *Oberlin* fehlt *est*, was auch schon bey *Bernegger* vermißt wird, ob schon es *Rec.* noch in der *Lipsiana* v. 1688 gefunden hat.

Wenn *Rec.* in den bisher aufgeführten Stellen den Verfahren des *Hn. B.* größtentheils seinen Beyfall nicht verlagern konnte: so kann er dagegen nach seiner Ansicht es nicht billigen, daß derselbe in anderen Stellen von den Handschriften, und zwar zuweilen von den besseren, abgewichen ist, oder eine Lesart übersehen hat, welche nur Unkunde des Vorhandenen und sträfliche Nichtachtung des Ursprünglichen eine Zeitlang verschmähen konnte. *Ann. XIII, 19* haben nicht allein die von *Ernesti* genannten *Codd.* und *Edd.*, sondern auch *Codd. Vat. Oxonn. Reg.: quam fama potentiae non sua vi nixa*; *Hr. B.* mit *Lipsius nixae*, für welche Aenderung *Rec.* keinen ausreichenden Grund anzugeben wußte. *Ann. XIII, 37* gab *Pichena* aus dem *Cod. Flor. quia causa quam vi agere mallet*, was offenbar richtiger ist, als die frühere, von *Hn. B.* wieder aufgenommene *Vulgata mallet*, die auch die *Codd. Harl. und Jes.* darbieten. *Ann. XIV, 54* schrieb *Ernesti: quae quidem*,

ut omnia mortalia, infra tuam magnitudinem jacent, sed mihi incumbunt, aus Codd. und Edd., denen noch hinzuzufügen sind die Codd. Reg. Harl. Bod. Jes. Ed. Rhenan. Wenn die andere LA. jacet — incumbit, welche wiederum bey Hn. B. zu lesen ist, in den Text kam, ist dem Rec. nicht bekannt. XV, 41 hatte Rhenanus meminere geändert; Codd. und die alten Ausgg. vor Rhenanus geben meminerunt, was, empfohlen von Pichena, Oberlin in den Text nahm; Hr. B. schreibt nun wieder mit Ernesti meminere. XV, 63 steht bey Hn. B. et paullulum adversus praesentem formidinem molitus; dies kann sich Rec. nicht erklären. Entweder muß es molitus heißen, oder man muß die LA. des C. Flor. beybehalten. XVI, 1 Dido Phoenissam. Wenn Hr. B. aus dem C. Flor. die seltene Form Dido aufnahm, warum that er dies nicht auch mit Fenissam, was aufser diesem Cod. noch andere Handschriften anbieten? XVI, 25 supra humanas, Hr. B. mit früheren seit Puteolanus; Oberlin nach Codd. (Flor.) Reg. Corb. Ed. Spir. humanos, vertheidigt von Rychius, J. Gronov, Croll. XVI, 32 ceterum animo perfidiosus et subdolos, gegen die Codd. (Flor. Guelf. Bud.) Harl. Bodl. Jes.; bey Puteolanus fehlen die beiden letzten Worte et subdolos. — H. I, 29 gab zuerst Croll, nach ihm Oberlin: quo domus nostrae aut rei publicae fatum in vestra manu positum est, aus allen Handschriften, welche zu dieser Stelle bis jetzt verglichen worden sind, und aus der Ed. Spir.; Hr. B. hat fato (von Puteolanus) beybehalten. Jene Lesart scheint dem Rec. ganz richtig, wenn er auch die Erklärung Croll's nicht ganz unterschreiben mag. Ein neuerlich gemachter Versuch, diese Stelle zu emendiren, ist so unglücklich, wie viele andere Conjecturen neuerer sogenannter Kritiker; die Widerlegung solcher Emendationen ist gemeinhin weit lästiger und widriger, als die Erklärung des Gegebenen. H. III, 74 schrieb Rychius, Jac. Gronov, Brotier, Lallemand, Croll, Oberlin: aramque posuit casus suos in marmore expressam, aus den Codd. Flor. Agric. Corb. Ed. Spir.; die Lesart der übrigen Codd., bis auf den C. Bud., ist unbekannt. Puteolanus edirte zuerst casusque suos in m. expressit, was Hr. B. zurückgerufen hat, wahrscheinlich durch Ernesti bewogen, der an einer Kleinigkeit Anstoß nahm. IV, 34. Die aus den Codd. Flor. Reg. Agric. Ed. Spir. von früheren Herausgebern angenommene LA. quem si statim impellere cursumque rerum sequi maturasset, solvere obsidium legionum eod. imp. potuit, hätte Hr. B. nicht zurückstellen sollen dem von Puteolanus herrührenden potuisset.

Von den eigenen sparsamen Emendationen des Hn. B. will Rec. nur einige wenige zur weiteren Prüfung vorlegen. Ann. XIII, 44 hatte Oberlin aus der durchaus sinnlosen Lesart der Handschriften gemacht: ex qua aestu incensus, zum Theil nach Hiller. Hr. B. giebt eine noch einfachere Emendation: ex qua incensus, die eben so gefällig seyn würde, wenn sie sich von den Zügen der Codd. nicht zu weit entfernte.

XV, 49 hat Hr. B. die Worte consulem designatum als verdächtig eingeklammert; auffallend ist allerdings die schnelle Wiederholung, doch zweifelt Rec. nicht, daß sich dieselbe durch ähnliche Stellen vertheidigen lasse. H. I, 70 und II, 17 schreibt Hr. B. ala Sullana und Sullani. H. III, 77 nahmen Croll und Oberlin aus Handschriften auf: vacuum arcem tradi futurum, welche an und für sich gute Lesart nur besser erklärt werden müßte, als es von Croll geschehen. Seit Puteolanus stand im Texte vacuum arcem furtim traditurum, aus Codd. Guelf. Harl. Bodl. Jes. Hr. B. streicht furtim, und giebt vacuum arcem traditurum, wodurch alle Schwierigkeiten schnell gehoben werden. Die übrigen Emendationen betreffen eine Stelle in der Germania und fünf Stellen im Dialogus. Rec. übergeht dieselben, so wie er schon bisher die vorgenommenen Aenderungen in diesen beiden Schriften und im Agricola verschwiegen hat, in der Zuversicht, daß man in den einzelnen neuen Ausgaben dieser kleineren Werke, welche von verschiedenen Seiten her vorbereitet werden, die gehörige Rücksicht auf die Bekker'sche Revision nehmen wird.

Es ist noch eine Anzahl von Stellen übrig, in denen Hr. B. von dem Texte Oberlin's abweicht, und dafür anderen Herausgebern folgt. Die Beurtheilung derselben ist mit denselben Schwierigkeiten verknüpft, die sich von vorn herein dem Rec. entgegen stellten; doch will er auf dem einmal eingeschlagenen Wege fortfahren, und der näheren Entscheidung des Herausgebers nicht vorgreifen. Ann. I, 70 giebt Hr. B. nach der Verbesserung des verkappten Campagnanus: sapiens ab rudi, was auch Wolf's Beyfall erhielt, obschon er im Texte dem Lipsius folgte. Was in dem C. Flor. siehe, erfahren wir von keinem Herausgeber. Ann. III, 17 finden wir das von Rhenanus stillschweigend eingeführte und von Ernesti empfohlene proinde. IV, 2 metus cresceret, Emendation von Faernus (denn dies vermuthete er neben oriretur), Ursinus, Muretus, Grotius. Pichena vertheidigte met. crederetur. Vom C. Flor. behauptet Salinerius, der auch diese letzte Lesart in Schutz nahm: „licet credetur levi macula legatur in Flor.“; woher wußte er dies? IV, 70 non imprudentem Tiberium, mit Lipsius, was der Zusammenhang mit dem Folgenden durchaus zu verlangen scheint. VI, 22 nach Freinsheim: ideo creberime tristia in bonos; die LA. des Codex und der sämtlichen älteren Ausgg. ist versälicht. XI, 28 sed exscidium procul abscisse, ziemlich genau an die Schriftzüge in den MSS. sich anschließend. XI, 38 ist nach Ernesti's Vermuthung zwischen ageret honesta eine Lücke angedeutet. XII, 59 giebt Hr. B. die Emendation des Heinsius: indignasque sordes perpeffus; den Vorzug verdient wohl, wie Rec. glaubt, die Emendation indignamque sortem, welche schon Brotier vorschlug. XIII, 25 hat Hr. B. Julius quidem Montanus hergestellt; quidem steht im C. Reg., auch Puteolanus hat es, wahrscheinlich aus der Ed. Spir.; denn in den Codd. Bodl. Harl. Jes., mit denen er gewöhnlich übereinstimmt, fehlt quidem.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

RÖMISCHE LITERATUR.

- 1) BERLIN, b. Reimer: *C. Cornelii Taciti opera ex recensione Ernestiana recognovit Immanuel Bekkerus* etc.
- 2) HANNOVER, in der Hofbuchhandlung von Hahn: *C. Cornelii Taciti opera. Ad optimarum editionum fidem scholarum in usum curavit G. H. Luenemann* etc.
- 3) LEIPZIG, b. Tauchnitz: *C. Cornelii Taciti opera. Cum indice rerum. Ad optimorum librorum fidem adcuravit C. H. Weife* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

XIV, 7. Hr. B. schreibt *nisi quid Burrus et Seneca expedirent*, ein Vorschlag von Unbekannten, den schon Pichena anführt, mit der Bemerkung, „*quod nec probo nec improbo.*“ Des Puteolanus LA. *expergiscerentur*, welche eine lange Zeit *Vulgata* blieb, giebt der C. Bodl., an dessen Rande jedoch bemerkt ist: *expurgent, explicent; expurgent* haben die Codd. Harl. Jes.; *expertes* (mit der Ed. Spir.) Codd. Reg. Corbin. Alles dies giebt freylich keinen vernünftigen Sinn. XIV, 48 statt der Verbesserung des *Freinshemius*, welche Oberlin aufnahm, schreibt Hr. B. *credebaturque haud perinde exitium Antistio quam imperatori gloriam quaeri*, eine von den sechs Conjecturen des *Acidalius*, von denen man bey *Ernesti* und *Oberlin* nichts erfährt. XIV, 57, mit *Lipsius*, *nec minus suspensos Asiae populos*; die *Vulgata suspectos* hat Pichena wohl genügend vertheidigt. XIV, 58 sind wir in Ungewissheit geblieben, ob Hr. B. *credentium otio augebantur*, die ursprüngliche LA., oder *cred. odio*, Emendation von J. Fr. Gronov., geben wollte. Jenes, *otio*, steht unten am Schlusse der Seite; das andere am Anfange der neuen Seite des folgenden Bogens; eins ist ein Druckfehler. XV, 35 *quin eum nobiles habere*, Emendation des *Rhenanus*, welche frühere Erklärer von allen Seiten angegriffen haben. H. I, 8, mit *Ernesti*, *Germanis exercitibus* und *germani exercitus*, obschon er sonst gewöhnlich *germanicus* hat. H. I, 69 *militis animum mitigavit, ut est mos vulgo, mutabilem subitis et tam pronom in misericordiam quam immodicus saevitia fuerat*, eigentlich eine Interpolation, zusammengesetzt aus der LA. der Hdtschten und *Edd. princ.*, und aus Emendationen Anderer. Da Hr. B. H. II, 26 den Fehler, welchen Oberlin beging, in das frühere *atque itineris* verbesserte: so wundert sich Rec., das er dagegen im *Dial. J. A. L. Z.* 1826. Zweyter Band.

4 *ac adfida*, 39 *ac alter*, und 40 *ac ullius* stehen liefs. (Hr. *Lünem.* hat diese Kleinigkeiten nicht übersehen.) H. II, 80 hat Hr. B. *Gronov's* Emendation aufgenommen: *ut primum tantae mutationis obfusam oculis caliginem disjecit.* H. II, 100 *mox vexilla quartaedecimae et sextaedecimae*, für die Aenderung von *Croll quartae, decimae.* H. IV, 42 sind die Worte *ex S.C.* wieder mit Klammern als verdächtig eingeschlossen. H. V, 7 *five herba tenus aut flore, seu solitam in speciem adolere.* Darin stimmen zum Theil die besten Hdtschten überein; die LA. des *C. Agric.*, welche *Oberlin* aufnahm, ist offenbar eine Correctur der Art, wie sie in dieser Handschrift häufig genug vorkommen.

Aus dieser ziemlich vollständigen Ueberficht der Abweichungen werden unsere Leser hinlänglich erkannt haben, wie die neue Recognition des Hn. B. beschaffen sey. Dafs sie bedeutend und wichtig ist, kann nicht bezweifelt werden. Vieles hat Rec. gebilligt; Anderes bedarf tieferer Untersuchung, oder erwartet sein Heil aus einer genaueren Vergleichung der Handschriften; Einzelnes glaubte Rec. tadeln zu müssen. Jetzt hätte Rec. eigentlich noch eine Pflicht zu erfüllen, nämlich zu zeigen, das diese Durchsicht keine vollständige sey, und das mithin der Text noch an gar manchen Stellen verdorben ist. Aber er will diese Behauptung nicht mit einzelnen Beyspielen belegen, in der Hoffnung, das man ihm auf's Wort glaube. Für Hn. B. wäre überdies eine solche Nachweisung ziemlich überflüssig, denn er gesteht es selbst zu. Wir wünschen nur, das er uns auf die grössere Ausgabe, deren Text nach den Florenzer Handschriften revidirt werden soll, nicht zu lange möge warten lassen.

Das Aeußere des Buches ist so schlecht, als es fast nur seyn kann. Das Papier abscheulich grau und häufig sehr dünn; die Lettern, besonders in der zweyten Hälfte, so stumpf und abgenutzt, das man die Buchstaben oft kaum unterscheiden kann. Es scheint, als ob der Verleger, Hr. *Reimer*, fortfahren wolle, sich in dieser Hinsicht unter den Buchhändlern Deutschlands auszuzeichnen. Oder sollten denn die öffentlichen Rügen, welche immer zunehmen, (m. I. Leipz. Lit. Zeit. 1826. Febr. die Rec. von *Manfo's* Geschichte d. Ostgothen, *Fr. Passow* in d. *Hall. L. Z.* 1826. No. 32. Sp. 272) so wenig fruchten?

Druckfehler haben wir nach Verhältnifs wenige gefunden; doch weifs man oft nicht bey dem schlechten Drucke, ob die Buchstaben richtig sind oder nicht. Rec. hat folgende bemerkt. Aen. I, 5 *reprererint.* II, 53 *Delmatiae.* III, 34 f. *Caecine.* III, 39 fehlt

E e e

die Capitelzahl. III, 66 *litterarum* für *litterarium*. (Es ist dies eigentlich ein Druckfehler der Leipziger Ausgabe, welchen mit Hn. B. auch Lünem. und Weise fortgepflanzt haben. Dafs es ein Druckfehler ist, beweist der Index von Oberlin *f. v. ludus*.) III, 72 *pecunia f. pecuniae*. IV, 24 *Musulorum*. IV, 31 *judicandum*. IV, 54 fehlt die Capitelzahl. VI, 30 *Abudius Rufo*; im Index steht richtig *Ruso*. XIII, 28 *ortnm*. XIII, 35 *axanimati*. XIII, 45 *impudiciita*. III, 47 *adhorrebat*. XIV, 44 *nascenerer*. XIV, 56 *f. stüdiis attinere tur*, ein Druckfehler der Leipziger Ausgabe; Lünem. u. W. haben das ausgefallene Wort *domi* wieder aufgenommen. XV, 22 fehlt die Capitelzahl. XV, 71 steht *Vergin*. und *Virginus* neben einander, wie bey Oberlin. Lünem. u. Weise schreiben *Virginus*, aber im Index *Vergin*. Es findet sich hier noch eine andere Nachlässigkeit in allen drey Ausgaben. Mit Berufung auf unsere Stelle heifst es im Index: „*Verginius Rufus rhetor exulat*.“ Davon steht nichts in dem jetzigen Texte. So werden alte Indices frischweg abgedruckt! XVI, 11 *ite*. H. II, 49 *at explor*. II, 55 *principatus f. principatibus*. II, 76 *addiciatne*. III, 47 *fluxus f. fluctus*, schon bey Oberlin, daher auch bey Lün. und W. IV, 34 *tanquem*. Germ. 5 *caequo — adfectiona*. D. 10 fehlt die Capitelzahl. S. 18 ob. a. u. 6 für a. u. 767. S. 491 Lib. II für III. Im Index ist stehen geblieben *Pandataria* (so auch im Oberlin'schen), obgleich im Texte I, 53 u. XIV, 63 richtig *Pandateria*. (Lünem. und W. haben die ungleichmäßige Schreibung Oberlins ganz beybehalten.)

Wir wenden uns zu der Ausgabe des Hn. Lünemann. Er hat sich allerdings auch bemüht, an einzelnen Stellen den Text reiner zu geben, als er aus den Händen der letzten Herausgeber hervorgegangen war. Die Aenderungen sind hinter dem Text, Th. 2. S. 254—260, unter dem Titel: *Varia lectio f. loca, quae aliter leguntur in hac nostra editione, quam apud Oberlinum*, jedoch nicht vollständig aufgeführt. Es sind hier meistens nur die Lesarten von *Ernesti*, *Croll*, *Oberlin*, und in den Annalen die von *Ruperti* angegeben, in wiewfern Hr. L. dem einen folgt, und die übrigen abweichen; die Gründe des Verfahrens oder eine nähere Erklärung sind selten hinzugefügt. In den meisten berührten Stellen schließt sich Hr. L. an frühere Herausgeber an; bey zweyen hat er selbst Hand an den Text gelegt. Im Allgemeinen kann Rec. versichern, dafs er dabey mit Umsicht zu Werke gegangen, obgleich die Wahl mancher Lesart nicht zu billigen ist. Mehrere seiner Abweichungen hat Rec. bereits in Verbindung mit dem *Bekker'schen* Texte seinen Lesern vorgelegt; einen Theil der übrigen wollen wir jetzt angeben, und, wenn es nöthig scheint, näher prüfen.

Ann. III, 14 *effigiesque Pisonis traxerant in Gemonias ac divellebant*, für *devell.*, mit der richtigen Erklärung: „*i. e. in eo erant ut divellerent*.“ *Ernesti* hatte sich durch seine unnöthige Emendation *devellebant* in neue grammatische Schwierigkeiten verwickelt, die er zwar selbst fühlte, aber zu leicht beseitigen wollte. Rec. vermuthet, dafs *Ernesti* durch die falsche Er-

klärung *Muret's* zu dieser Aenderung verführt worden sey. IV, 26 *perculsa gens nec culpaef nescia*, mit *Ryckius*, welche Verbesserung annehmlicher scheint, als jene von *Lipsius* u. *J. Gronov.* Was von *Salinerius* für die gewöhnliche LA. *et culpaef nescia* vorgebracht worden, hält Rec. für ungenügend; der Charakter des Volkes, *Hist.* IV, 50, und die *suffugia Garamantum*, *Ann.* III, 74, lassen kaum an einer Theilnahme des Volkes zweifeln. IV, 47 *quum Pomp. Labeo — venere* mit *Croll*. Diese Emendation nähert sich unstreitig am meisten der angeblichen LA. des Codex *quam — venire*, wenn diese richtig ist. IV, 52 *quam morum fama fuit*, für den Druckfehler *forma*, welcher sich bereits in der ersten *Gronoviana* v. 1673 findet. Hr. L. führt noch ein anderes Beyspiel aus *Quinctil.* IX, 3, 49 an, wo ein Versehen von *Gesner* in späteren Ausgaben getrenn beybehalten ist; Rec. hat es auch in der neuen Pariser Ausgabe v. *Duffault* wieder gefunden. Wenn hier der Ort dazu wäre: so könnte Rec. noch einige solche Fälle von Unachtsamkeit anführen. IV, 74 *digressi* für das *Ernesti'sche* *degressi*; denn *digredi*, bemerkt Hr. L., heifse nicht immer „*in diversa abire*“, dagegen *degredi* „*ex loco superiori descendere f. loco decedere*.“ Ebenso VI, 1 *in propinqua digressus*. V, 10 *velut agnitum*, mit *Ruperti* nach *Lampugnanus* aus dem *C. Mirandulanus*. Diesem Codex hätte Hr. L. gar kein Gehör geben sollen. Schon *Lipsius* bemerkt gegen diese, von ihrem Urheber angepriesene Lesart in der *Dispunctio notarum C. Mir.*: „*Nego, textus videatur: etsi in sententia pluma haud interest*.“ Und bey *Lipsius* findet man denn auch die richtige Interpunction, welche Hr. *Bekker* herstellt: *et erat juvenis haud dispari aetate, quibusdam Caesaris libertis velut agnitus, per dolumque comitantibus*. XI, 1 *non extimuisse in concione populi Rom. fateri, gloriamque facinoris ultro petere*. Die Hd'schften. schwanken zwischen *concione, in concione, concionem*, und dem Verbum *fateri*, was im *C. Bud.* fehlt. Jene LA. hat zuerst *Puteolanus* eingeführt, und sie scheint die richtigere. Von *C. Bud.* sagt *Croll* ganz Falsches aus. XI, 23 schreibt Hr. L. mit *Jac. Gronov.*: *arce Romana*, und für *per se satis* könnte man etwa *fere superatis* lesen. Aber auch so wird die lückenhafte und verdorbene Stelle nicht geheilt. XI, 30 *quod ei Cincios, Vectios, Plantios dissimulavisset*, mit *Ruperti* nach *Heinsius* Verbesserung aus dem interpolirten *C. Agric.* Leider kennen wir nur den *Cincius* nicht; in der von *Heinsius* citirten Stelle fand ihn auch *Ruperti* nicht. XII, 35 *conferto gradu* (seit *Puteolanus*) für *conferto gr.*, was die *Codd. Harl. Bodl. Jef.* geben. In solchen Dingen können die Hd'schften. nichts entscheiden. *Conferto gr.* ist gleich *conferto agmine*, oder *conferti; gradus confertus* kann aber nie heifsen: „*geschlossenen Schritts*.“ XII, 50 *perpellunt Vologesen omittere praesentia, von Rhenanus*, für *percellunt Volog.* Jenes scheint jedoch an dieser Stelle zu schwach, und vielleicht ließe sich *percellere* noch ver-

theidigen; die meisten Schwierigkeiten verursacht nur die Construction. XII, 63 *vis piscium innumera Pontum erumpens*, Emendation von *Lipsius*, welcher Rec. die LA. von *Brotier*: *Pontus erumpens* vorzieht. XIII, 5 *ut astartet abditis a tergo foribus*, *velo discreta*; diese alte Lesart erklärt Hr. L. ganz richtig: „*Agrippina astartat abditis (i. e. occultis) a tergo (patrum, wohl besser principis,) foribus, velo discreta etc.* XIII, 13 *seque Senecae permitteret*, Emendation von *Muret, Lipsius*. Die Lesart der besseren *Codd.* ist verdorben; was *Puteolanus* zuerst in den Text brachte: *Senecaeque permitteret*, ist keine Conjectur desselben, wie *Ernesti* schon von *Pichena* erfahren konnte; er stimmt, wie häufig, mit den *Codd. Harl. Bodl. Jes.* überein. Die Entscheidung ist schwierig; das auch das Letzte stehen könne, unterliegt keinem Zweifel. XIII, 19 *Rubellium Plautum, per matrem originem pari ac Nero gradu a divo Augusto*. Zu dieser Stelle bemerkt Hr. L.: „*Corrigendum videtur ex grammaticis praeeptis ac Neronem, quod nemo interpretum notavit. Simile, quanquam non prorsus simile, exemplum est Hist. I, 5 eundem in pace, qui in bello, locum, ubi Ern. ex MSS. quem in bello recepit.*“ Dagegen muß Rec. *Zweyerley* bemerken. Erstens ist es Hr. L. entgangen, daß bereits *Heinsius* diese Aenderung vorschlug, mit dem Zusatz: „*ac Nero vix latinum est.*“ Und dies ist der zweyte Punct, den Rec. bestreitet. Denn *ac Nero* ist nicht unlateinisch, und die Grammatik verlangt so wenig den Accusativ, daß im Gegentheile dieser Casus, wenn er da stände, auffallen müßte. Man gebe dem Prädicate *pari — gradu* die Form eines Relativsatzes, und man wird die Richtigkeit dieser Construction sehen, sowie auch, daß das Beyspiel aus *H. I, 5* von dem unferigen gänzlich verschieden ist. XIII, 36 *ne pugnam priores audent*, von *Lipsius* aus dem *Lib. Romanus (C. Vatic.?)*; dasselbe liegt auch in der LA. des *C. Flor. audirent*, welches Abschreiber in *adirent* verbesserten. XIV, 21 *consurgeret ac destrueretur* für das sicher stehende *strueretur*. Jenes will *Nodell* irgendwo gefunden haben, aber Rec. glaubt es nicht, und hält es für eine höchst unglückliche Conjectur, wenn sie auch die Bedenklichkeiten *Ernesti's* gegen die gewöhnliche Lesart auf eine bequeme Art beseitigt. XIV, 29 *equites vada sequuti etc.*, so schreibt Hr. L. mit *J. Gronov.* Rec. kann nicht beystimmen. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß die Reuter auf Fuhrten an das jenseitige Ufer kamen; nur das Ufer war flach, und hier konnte der Reuter auf dem Pferde sitzen bleiben. Tiefer im Wasser, *altiores inter undas*, mußte er neben dem Pferde schwimmen. Dieser Sinn liegt in der *Vulgata vado sequuti*, welche keinesweges, wie *Ernesti* meint, als Gegensatz *aut adnando equis* verlangt. XIV, 58 *effugeret segnem mortem: otii suffugium et magni nominis miserationem: repertum bonos etc.*, eigene Emendation des Hr. L., die eben nicht sehr gewaltsam ist, da *otii suffugium* im *C. Agric.* steht, und die Interpunction der *Codd.* und alten Ausgg. unzuverläss-

sig ist. Die Erklärung dazu ist folgende: „*Effugeret segnem (inultam) mortem: otii (i. e. hominum in otio viventium s. procul a republica gerenda habitorum; opponitur enim iis, qui cum imperio sunt,) suffugium et (etiam) magni nominis miserationem (esse): repertum cet.*“ Rec. kann diese Lesart und Erklärung nicht billigen. Der Gedanke, welcher durch die Worte *otii suffugium (esse)*: „es gebe einen Zufluchtsort für Mulse,“ in den ganzen Satz hineingebracht wird, stimmt nicht mit dem Inhalt der Rede. Man will den *Plautus* aufmuntern zum thätigen Widerstand, zum Kampfe; ein Mann von solchem Rufe, wie er, werde Mitleiden erregen; es werden sich Gutgesinnte und Kühne um ihn versammeln u. s. f. Eine Hinweisung auf ein ruhiges Leben in Entfernung wäre hier ganz unpassend. Vielleicht läßt sich die Stelle auf eine noch leichtere Weise verbessern, wenn nicht etwa Hülfe von Hdschft. erscheint; doch „*suspiciones et absurda notavimus; correctio non nostrae opis.*“ XIV, 60 *his motus Nero; tanquam poenitentia flagitii. Motus* hält Rec. für eine Correctur eines Abschreibers; es findet sich nur in *Codd.* der geringeren Classe. Dagegen billigt er *tanquam* für das von *Rhenanus* eingeführte *haudquamquam*, was in keiner Handschrift steht. XV, 62 *cujus si memores essent, bonam quum artium famam, tum constantis amicitiae laturos*, nach *Ruperti's* Verbesserung. Rec. wundert sich, daß Hr. L. der Ausdruck *bonam famam* im Munde des scheidenden *Seneca*, sowie das einfache *artes*, nicht anstößig war. Weder diese Aenderung, noch die von *Heinsius* vorgeschlagene, welche Rec. übrigens wegen der *ὁμοιότηματα* nicht tadeln würde, ist nöthig; *Oberlin's* Text kann gegen *Ruperti* gut vertheidigt werden, wenn nicht etwa in irgend einem anderen Worte noch ein Fehler verborgen liegt. XV, 63 *adversus praesentem formidinem molitus*. Rec. hat schon oben über diese Stelle im Allgemeinen gesprochen; die LA. des *C. Flor.* kann bleiben, und ist von *Pichena* gehörig erläutert worden. XV, 74 *rerum tamen ad omina propinqui exitus vertebatur*, Emendation von *Ruperti*, welcher von ihr rühmt: „*a vestigiis MSS. non longe recedit, aptiorque videtur.*“ Wenn man sie mit den sinnlosen Worten der Hdschften vergleicht: so wird man die erste Behauptung kaum zugestehen. Dagegen empfiehlt sie sich durch ihren bequemen Sinn, doch vielleicht zu ihrem eigenen Nachtheil. XVI, 5 *severaue adhuc et antiqui moris retinente Italia*. Von der Aufnahme dieser Lesart des schon öfter bezeichneten *C. Agric.* hätten Hr. L. die Erinnerungen *Ernesti's* abhalten sollen. Wenn *Ruperti* sich beschwert, daß weder *Ernesti*, noch *Oberlin* sich bemüht hätten, den „*bonum sensum*“ der alten Lesart anzugeben: so haben beide es wahrscheinlich für unnöthig gehalten, da man denselben bey *Pichena* finden kann. *H. I, 8 belli inexpertus*. Auch hier hätte Hr. L. vorsichtiger seyn sollen; die Autorität des *C. Bud.* ist sehr unbedeutend. II, 40 *non ut ad pugnam sed ad bellandum profecti*. Diese Verbesserung

von *Grotius* hatte schon *Ernesti* genügend zurückgewiesen.

So viel mag genügen; zum Schluss noch eine Frage. Warum hat wohl Hr. L. die Form des *Plur. III Declin.* auf *is* überall, so weit Rec. verglichen hat, in *es* umgewandelt? Ohne uns in eine Untersuchung dieser grammatischen Kleinigkeit einzulassen, müssen wir in Bezug auf Tacitus bemerken, dass in nicht wenigen Stellen und Wörtern die besten Handschriften und ältesten Ausgaben einstimmig die Endung *is* darbieten.

Den Beschluss macht der *Index historicus*. Die *Summaria*, welche Hr. L. weggelassen hat, konnten bey engem Drucke recht gut Platz finden. Die Einteilung der Capitel in kleinere Abschnitte, nach Art früherer Herausgeber, ist zu empfehlen.

Papier und Druck sind gut; der letzte sehr correct. Doch hat Rec. auch hier, wie in *Bekker's* Ausgabe, einige Druckfehler der *Oberlin'schen* Ausgabe gefunden, welche unverbessert geblieben sind. *Ann. III, 72 quod für eo quod. IV, 11 ministerium f. ministrum. IV, 68 at iam f. ac iam. XIV, 38 Glafficianus f. Classic.* (Dieselben vier Fehler stehen auch bey Hn. *Weise*; in *Bekker's* Ausgabe sind sie verbessert.) *H. II, 100 fin. ut — sunt (B. u. W. richtig sint).* Der Preis ist sehr niedrig, so dass, neben den eben genannten guten Eigenschaften, diese Ausgabe ganz besonders verdient, den Schulen empfohlen zu werden.

Die Vorrede zur No. III berichtet dem Leser, dass neben den kleinen Stereotyp-Ausgaben dergleichen auch in gröfserem Format besorgt werden, durch welche jedoch jene kleineren nicht verdrängt werden sollen, indem sich der Verleger fortwährend

bemüht, diese letzten correcter und in schönerer Gestalt erscheinen zu lassen. Von lateinischen Schriftstellern ist bekanntlich in gröfserem Format zuerst *Livius* ausgegeben worden. Dieselbe Gröfse des Papiers und der Schrift hat die vorliegende Ausgabe des Tacitus; beides ist gut. Auf den Text war Rec. gespannt, da es auf dem Titel heist „*ad optimorum librorum fidem*“, und in der Vorrede behauptet wird: „*advocatae sunt in auxilium editiones praestantissimae*.“ Doch es ist nichts als ein Abdruck des *Oberlin'schen* Textes, in dem sich die Druckfehler der Leipziger Ausgabe, mit Ausnahme einiger weniger, oben angegebener, wieder finden. *Ann. IV, 3 cupidis für cupitis. IV, 5 aliquanto f. aliquando. IV, 52 morum forma für m. fama.* *Oberlin* berücksichtigt den Fehler selbst am Ende der Anmerkung, welche der Corrector wohl nicht gelesen haben mag. *VI, 43 exeundi für exuendi.* (Der Corrector sehe doch in den *Index* von *Oberlin f. v. exuere.*) *XIII, 44 parte f. patre. XV, 50 diligendum f. delig. XV, 60 Cranius f. Granus. XVI, 19 praescript f. perscript.* Eine eigentliche Druckfehlerliste hat sich Rec. übrigens nicht anlegen wollen; er hätte denn Ducaten verdienen können. Für eine neue Auflage bemerken wir jedoch Folgendes. *Th. 1, S. 166* sind die Consuln unrichtig geordnet. *S. 183* fehlt die Capitelzahl II. *S. 197 Z. 11 quoquo f. quoque. Th. 2. S. 1 Inhaltsanz. 29. 20 f. 29. 30. Ann. VI, 22 fatone (nach Oberlin) f. fatone. H. III, 1* liegt im Ende des Wortes *constantius* auch ein Fehler.

Ueber die in demselben Verlage noch erschienenen Stereotypausgaben, zu welchen vorliegende gehört, wird anderwärts in diesen Blättern Bericht erstattet werden.

Er. Dr.

K L E I N E S C H R I F T E N.

MEDICIN. Braunschweig, b. Meyer: *De uteri in efformandis molis vi formatrici.* Dissertatio, qua anniversario quinquagesimo, quo celeberrimus *Blumenbachius* Doctoris medicinae titulo ornatus est, feliciter auspiciando gratulatur *Davides Mansfeld*, medicinae ac chirurgiae Doctor. 1825. IV u. 15 S. 4.

„Man glaubte bisher allgemein, sagt der Vf., die Molen seyen die Frucht einer vorhergegangenen Empfängnis; allein zur Bildung falscher sowohl, als wahrer Molen bedarf es keiner Empfängnis, denn es wohnt im Uterus eine eigene Bildungsthatigkeit (*vis formatrix*), die aus eigener Kraft solche Gewächse zu schaffen vermag. Mit dem Eintritt der Mannbarkeit erwacht, ist diese Bildungskraft weder an Alter, noch an Körperconstitution gebunden, sondern hängt einzig von der eigenthümlichen Structur der Gebärmutter ab. Bey Mädchen, bey welchen die Menstruation sparsam oder gar nicht erscheint, findet man öfters den Molen ähnliche Concretionen. Bey Eheweibern werden Molen gebildet, entweder weil die Bildungskraft des Uterus von den übrigen Genitalien nicht so unterstützt

wird, dass nach der Empfängnis eine vollkommene Frucht gebildet werden kann, oder weil durch erfolgten Abortus die *vis formatrix uteri* nicht ganz erschöpft ist, sondern immer noch Kraft genug zur Molenbildung bleibt, oder weil diese Kraft überhaupt aufgereizt und verstärkt ist. So wie bey Mädchen das zurückgehaltene Menstrualblut die Bildungskraft der Gebärmutter aufregen kann, so geschieht dies noch mehr bey Wittwen, weil bey diesen diese *vis formatrix* durch frühere Conceptionen schon hervorgerufen ist. Aus dieser doppelten Ursache finden wir auch bey Wittwen die meisten Molen.“

Dieses ist ungefähr der Inhalt dieser Abhandlung. So lange jedoch die mehr oder weniger organisirten Blutklumpen, welche man in jungfräulichen Fruchthältern findet, nicht genauer untersucht, und mit Molen von Eheweibern sorgfältig verglichen worden sind, so lange kann Rec. dem Vf. nicht beystimmen.

Druck und Papier sind ausgezeichnet; jedoch ist erster nicht fehlerfrey.

S. S. 7.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

K A T E C H E T I K.

- 1) SULZBACH, in v. Seidels Kunst- und Buch-Handlung: *Christliche Religionslehre für die reisere Jugend*, aus Reinhard's Glaubens- und Sitten-Lehre größtentheils gesammelt, von Carl Friedr. Dietzsch, Stadtpfarrer zu Oeringen. 1825. 176 S. 8. (8 gr.)
- 2) NEUHALDENSLEBEN, b. Eyraud: *Katechismus der evangelisch-christlichen Glaubens- und Tugend-Lehre*, zum Gebrauch für Volksschulen und bey dem Confirmanden-Unterrichte, von H. A. Pröhle, Pastor zu Satuelle. (Ohne Jahrzahl.) 71 S. 8. (4 gr.)

Ob es gleich nicht an trefflichen Lehrbüchern der Religion für den Confirmanden-Unterricht fehlt: so ist es doch im Allgemeinen nicht zu tadeln, wenn Männer, die sich an fremde Arbeiten nicht binden wollen, eigene Leitfäden entwerfen, und durch den Druck bekannt machen, selbst wenn diese ihre Producte jene nicht erreichen sollten. Denn einerseits sind die Ansichten verschieden; andererseits muß jeder Lehrer diejenigen Schüler berücksichtigen, die er vor sich hat, und ihnen eine ihren Fassungskräften und dem Grade ihrer Bildung angemessene Nahrung und dem Geiste und Herz zu geben suchen. Und aus diesem Gesichtspuncte läßt sich die Erscheinung dieser, sowie mancher anderer Lehrbücher der Religion und Katechismen rechtfertigen.

No. 1 ist die erfreuliche Gabe eines Mannes, der als denkender und erfahrener Prediger, besonders im homiletischen Fache, sich bereits hinlänglich bekannt gemacht hat. — Nach seiner Meinung — und wir stimmen ihm hierin bey — kommt es bey der Unterweisung der Jugend in Religionskenntnissen nicht nur auf eine natürliche und zweckmäßige Ordnung der Materien, sondern auch auf klare und concentrirte Begriffe, von denen der Lehrer ausgeht, und auf die er Alles zurückführt, an. Denn weiß sich der Katechet mit der Jugend über den wesentlichen Inhalt dessen, was abgehandelt werden soll, gleich im Anfange mit wenigen Worten zu verständigen, und hat er die Materie, welche er erörtern will, nach den auf einander folgenden Sätzen klar überdacht: so wird er das mühselige Geschäft des Katechisirens, über das so Viele klagen, sich und den Kindern ungemein erleichtern, und darf eines glücklichen Erfolgs seiner Unterweisung gewiß seyn. — Da nun Reinhard's Glaubens- und Sitten-Lehre durch entschiedene Vorzüge
J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

vor ähnlichen Schriften, zumal durch den philosophischen Geist, mit welchem die Definitionen entworfen, und selbst schwierige Gegenstände lichtvoll abgehandelt sind, sich auszeichnet: so folgte der Vf. Reinhard schon bey den Glaubenslehren in Toweit, als seine Dogmatik das Gebiet der Religion betrifft. Noch mehr hielt er sich in der Moral an denselben; jedoch trauete er ihm — was wir sehr billigen — nicht blindlings, sondern verließ seinen Führer dann, wann er seine eigene Ueberzeugung mit Reinhard's Ansichten nicht vereinigen konnte.

Der Gang, den der Vf. nahm, ist folgender. Einleitung. Begriff und Eintheilung der Religion. Verhältniß der geoffenbarten Religion zu der natürlichen. Hauptgattungen der geoffenbarten Religion. Vorzüge der christlichen Religion vor der jüdischen. Von der christlichen Kirche überhaupt und den einzelnen Parteyen derselben. (Hier hätten die Hauptparteyen der christlichen Kirche kurz angegeben werden sollen.) Von der evangelischen oder protestantischen Kirche. Wenn der Vf. in diesem Abschnitte sagt: „Diejenige Partey oder Kirche, welcher wir angehören, heißt die evangelische oder protestantische, und hat den Dr. Martin Luther zum Stifter, der im Jahre 1517 anfang, gegen die vielen, in der römisch-katholischen Kirche eingerissenen Mißbräuche sich aufzulehnen, und der mit seinen Anhängern eine, von der katholischen Kirche abgeforderte, kirchliche Gesellschaft errichtete; man nennt sie die Lutherische, oder richtiger die evangelische Kirche u. s. w.“: so mußte wohl auch die andere Hauptpartey der evangelischen oder protestantischen Kirche, nämlich die reformirte, nebst ihren Stiftern hier mit angeführt werden. Auch war hier der Ort, der unterscheidenden Grundsätze der katholischen und evangelischen Kirche zu gedenken, indem das, was §. 14 in Betreff der heiligen Schrift beyläufig davon gesagt wird, nicht hinreicht. Auch die Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche zu einer evangelischen, und die Bemühungen dieserhalb in den neuesten Zeiten, verdienten kurze Erwähnung. I. *Von der heiligen Schrift*. Name, Begriff und Eintheilung der heil. Schrift. Verfasser der heiligen Schrift. Eintheilung der einzelnen biblischen Bücher. Vorzüge der heiligen Schrift. Verbindlichkeit der Christen, die heilige Schrift zu lesen. (Die Bibelgesellschaften konnten hier mit bemerkt werden.) II. *Von Gottes Daseyn, Wesen und Eigenschaften*. Von Gottes Daseyn und Wesen. Von Gottes Eigenschaften. (Die Eintheilung der Eigenschaften Gottes in Absicht auf 1) Zeit — Ewigkeit und Unveränder-

lichkeit; 2) Raum — Einfachheit und Allgegenwart; 3) Kraft — Allmacht und Unabhängigkeit; 4) Erkenntniß — Allwissenheit und Weisheit; 5) Wille — Heiligkeit, Wahrhaftigkeit, Güte, hat unseren ganzen Beyfall.) III. *Vom Glauben an den Vater, oder die Lehre von der Welt.* Von der Welt überhaupt, sowie von der Schöpfung und fortdauernden Fürsorge Gottes in Ansehung der Erhaltung und Regierung der Welt insbesondere. Von den vernünftigen Geschöpfen in der Welt, den Engeln, den Menschen u. s. w. IV. *Von dem Glauben an Jesum, oder die Lehre von der Erlösung*, wo von der Person Jesu, von seinen Verdiensten um Wahrheit, Tugend und Gewissensruhe die Rede ist. V. *Von dem Glauben an den heiligen Geist, oder die Lehre von der Besserung.* A. Von der Besserung im Allgemeinen. B. Bestandtheile der Besserung. Begriff und Eintheilung derselben. *Pflichten gegen Gott.* Liebe, Ehrfurcht. Gebet, gemeinschaftliche Verehrung Gottes, Eid, Gehorsam, Vertrauen, Geduld, Dankbarkeit. *Pflichten gegen Jesum.* *Pflichten gegen uns selbst.* Selbstliebe. Selbstachtung. Selbstbeglückung durch Beförderung der geistigen Wohlfahrt, Wahrheitsliebe, Religionserkenntniß und Selbstbeherrschung; desgleichen der leiblichen Wohlfahrt, durch Sorge für Gesundheit und Leben im Allgemeinen, Mäßigkeit, Mäßigung beym Genuß der sinnlichen Vergnügungen, Keuschheit; Pflichten bey Krankheiten, in Ansehung des Todes, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Ehrliche. *Pflichten gegen unsere Nebenmenschen und andere erschaffene Wesen.* 1) Pflichten gegen unsere Nebenmenschen. Menschenliebe. Eintheilung der Pflichten gegen Andere: a) Pflichten, die wir allen Menschen zu leisten haben, und zwar sowohl im Umgange überhaupt, Höflichkeit, Wahrhaftigkeit, Friedfertigkeit, Theilnahme, Wohlthätigkeit, Dienstfertigkeit; als auch gegen gewisse Güter derselben, geistige Wohlfahrt, leibliche Wohlfahrt, Pflichten in Ansehung ihres Lebens, ihres Eigenthums und ihrer Ehre. b) Pflichten, die wir in besonderen Verhältnissen gegen Andere zu erfüllen haben. Pflichten der Regenten, Obrigkeiten und Unterthanen, der Ehegatten, der Eltern, der Kinder, der Geschwister, Blutsfreunde und Verwandten, der Freunde, gegen Wohlthäter, der Herrschaften und Diensthöten. 2) Pflichten gegen andere erschaffene Wesen, Pflichten gegen Thiere. — C. *Beförderungsmittel der Besserung.* 1) Solche, deren sich alle Menschen ohne Ausnahme bedienen können: Anblick der Natur, Umgang mit Anderen, Beruf, Schicksale, Selbstprüfung. 2) Solche, die bloß bey Christen Statt finden: Lesen der heiligen Schrift, Gebet, gemeinschaftliche Verehrung Gottes, Taufe und Confirmation, Abendmahl. D. *Anfang und Fortgang der Besserung.* Erweckung, Erkenntniß der Sünden, Reue, Glaube, Fortschreiten im Guten, Unterschied zwischen falscher und wahrer Besserung; späte Besserung. E. *Folgen, die aus dem Masse entspringen, in welchem der Mensch seine Besserung bewirkt oder unterläßt.* 1) In dem gegenwärtigen Leben;

2) in dem Begriff der Unsterblichkeit. Beweise für dieselbe aus der Vernunft und heiligen Schrift. Zustand der abgetheilten Seelen. Auferstehung. Jüngster Tag. Letztes Gericht. Seligkeit des künftigen Lebens. Schicksale der Verdammten.

Alle diese Lehren und Wahrheiten sind auf eine deutliche und gründliche Art abgehandelt, und besonders ist das Bestreben des Vf. zu loben, jede Materie so zu stellen, daß die eine aus der anderen ungewollt folgt, und Alles zu einem streng zusammenhängenden Ganzen sich gestaltet, wodurch zugleich ein leichter Ueberblick gewährt wird. Mehrere Sprüche, welche Hr. Dietzsch als Beweisstellen anführt, erläutert er durch beygefügte Umschreibung; die leichteren Stellen citirte er bloß, und setzte bey solchen, von denen nur ein Theil angeführt wurde, das Anfangs- und Schluß-Wort bey, um ein unnützes Herlesen oder Auswendiglernen des Verfes zu verhüten.

Bey einer zweyten Auflage dieses, im Ganzen sehr zweckmäßigen und empfehlungswerthen Leitfadens wünschen wir übrigens, daß der Vf. diejenigen Beweisstellen, die einer Erklärung bedürfen, ausführlicher erläutern, und besonders neben den Beweisstellen auch die biblischen Beyspiele mehr berücksichtigen möge, wodurch sein Buch an Brauchbarkeit gewinnen würde. Durch kleineren Druck könnte so viel Raum erspart werden, daß diese Ergänzungen die Bogenzahl nicht vermehren würden.

Was No. 2 betrifft, so fand der Vf. sowohl in der Schule seiner früheren, als auch in der seiner jetzigen Gemeinde, solche Katechismen im Gebrauch, welche anerkannt zu den schlechten gehören. Dies veranlaßte ihn, besonders für den Confirmanden-Unterricht, einen eigenen Leitfaden zu entwerfen, und drucken zu lassen. Er wollte einen „evangelischen, bey möglichster Kürze möglichst vollständigen, in bündige und bestimmte Fragen und Antworten gestellten, in einer ruhigen, von dürrer Verstandschreibart (?) und überwiegender Gefühlsanregung gleich weit entfernten und in der Ober-, allenfalls auch der Mittel-Classe einer ziemlich guten Elementarschule — verständlichen, jedoch edlen Sprache abgefaßten Katechismus“ schreiben, und meint, daß man Vollständigkeit der Materien, sofern diese in den Kreis des christlichen Jugendunterrichtes gehören, in seinem Buche nicht vermissen werde. So lobenswerth nun auch dieses Ziel war, so hat er es doch nicht in der angegebenen Art erreicht, und am wenigsten konnte dieses wohl in der Form geschehen, welche er wählte. Er handelt nämlich die christliche Glaubens- und Sitten-Lehre in 143 Fragen und den darauf folgenden Antworten ab. Rec. hat sich mit dieser Art der Darstellung nie recht befreunden können, indem sie weder einen gehörigen Zusammenhang der Wahrheiten, noch klare Ueberblick des Ganzen gewährt. Wozu auch hier Fragen und Antworten? Solche Leitfaden sollen ja nur die Stoffe und die Folge derselben angeben; die weitere Entwicklung, Erklärung und Erörterung ist

Sache des Katecheten, der seine Fragen selbst bilden, und die Schüler dahin leiten muß, daß sie die gehörigen Antworten geben, und in den Unterredungen mit ihm die nöthige Belehrung erhalten. — Was nun diese, von dem Vf. aufgestellten Fragen betrifft, so sind sie oft zu unbestimmt und zu allgemein gestellt, die darauf folgenden Antworten aber enthalten nicht selten Sachen, die in der Frage nicht liegen, und die hinzugefügten Bemerkungen wiederum besondere Erklärungen und Andeutungen. Diese verschiedenartige Darstellung stört die Einheit des Ganzen. Wir wollen gleich die erste Frage als Beyspiel anführen. Sie lautet, nebst der darauf folgenden Frage und der sich daran anschließenden besonderen Anmerkung, folgendermaßen: „Welches ist unter allen Geschöpfen auf Erden das edelste und vornehmste?“ (Besser: welches Geschöpf ist unter allen Wesen (Geschöpfen) auf Erden das edelste und vornehmste?) — „Der Mensch, denn er hat nicht nur vor den übrigen Geschöpfen einen künstlicher gebildeten, edleren Leib, sondern auch, was viel mehr ist, eine denkende, mit Empfindung und freyem Willen begabte Seele.“ (Dieser letzte Satz erörtert etwas, was in der obigen Frage nicht liegt, und es hätte daher noch eine andere Frage vorausgeschickt seyn sollen, etwa: warum, oder wodurch erscheint der Mensch als das edelste und vornehmste Geschöpf? — worauf die obige Antwort gepaßt haben würde.) „Hiob 10, 11. Pf. 139, 14. Sir. 17, 1 — 11. (Sprichw. 15, 13.) Sir. 15, 14. Matth. 6, 26. 1 Mos. 1, 26, 27.“ — „Die Denkkraft schließt in sich: das sinnliche Wahrnehmungsvermögen, das geistige Wahrnehmungsvermögen oder die Vernunft. — In der Vernunft liegt auch das Gewissen, Röm. 2, 14 und 15. — Die Empfindungen oder Gefühle sind entweder angenehmer oder unangenehmer, sinnlicher oder geistiger, oder gemischter Beschaffenheit. Erste erzeugen Triebe, Neigungen, Begierden und Leidenschaften. — Der freye Wille ist nicht Willkühr, sondern ein Wollen aus vernünftigen Gründen.“

Der Vf. behandelt die Wahrheiten in folgender Ordnung. *Einleitung.* Betrachtungen über den Menschen und dessen Bestimmung, über Religion und Bibel. I. *Glaubenslehre.* Von Gottes Daseyn, Vollkommenheiten und Einheit. Von Gott dem Vater, oder von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung. Von Jesus Christus, dem Sohne Gottes, oder von der Erlösung. Von dem heiligen Geiste, unserem Helfer und Beystande im Guten, oder von der Heiligung. (Hier äußert der Vf., die Lehre von dem heiligen Geiste sey ein *Geheimniß des Glaubens*.) Von dem ewigen Leben. — II. *Tugendlehre.* Pflichten gegen Gott. Pflichten gegen uns selbst. Pflichten gegen den Nächsten. Von der Buße, Bekehrung und Heiligung. Von den Hilfsmitteln zur Heiligung u. s. w. — *Anhang.* Die Hauptstücke des allgemeinen Katechismus für evangelische Christen. Es sind die in Luthers Katechismus enthaltenen Hauptstücke nebst der Erklärung desselben. Aber kann denn der einer besonderen evan-

gelischen Religionspartey angehörige Katechismus als ein allgemeiner angesehen werden? Was würden die Lutheraner oder die unirten Christen der evangelischen Kirche sagen, wenn der Heidelberger Katechismus als ein allgemeiner aufgestellt würde? Ein allgemeiner Katechismus für evangelische Christen muß so beschaffen seyn, daß er sich bloß auf die Bibel gründet, und die Unterscheidungslehren der lutherischen und reformirten Kirche nicht mehr berührt werden, daher weder Luther, noch Zwingli oder Calvin und deren Anhänger *allein* darin sprechen müssen. — Zu loben ist es übrigens, daß der Vf. die biblischen Beyspiele (wobey er den *Ziegenbeinschen* Katechismus fleißig benutzte) an den gehörigen Orten anführt; jedoch sind sie bey manchen Materien zu sehr gehäuft, wie z. B. bey der Lehre vom Gebet gegen zwanzig Personen in beynahe funfzig Stellen als Beter aufgestellt werden. Ueberhaupt würde es besser gewesen seyn, wenn der Vf., bey Anführung der biblischen Stellen und Beyspiele, zugleich auf die besonderen Wahrheiten hingewiesen hätte, zu welchen dieselben gehören; er hätte beide deshalb nur entweder auf einander folgen lassen, oder durch Zeichen oder Zahlen von den einen auf die anderen verweisen sollen. — Die Anführung der Unterscheidungslehren der evangelischen und katholischen Kirche ist zweckmäßiger.

x. φ. η.

JUGENDSCHRIFTEN.

- 1) HANNOVER, in d. Hahnschen Hofbuchhandlung: *Handfibel*, oder erstes Lesebuch zum Lesenlernen, sowohl nach der Buchstabirmethode, als auch nach der Lautmethode, von J. H. Ch. Seuffer. Neueste Auflage. 1825. 48 S. 8.
- 2) MAINZ, b. Kupferberg: *Erstes Lehr- und Lesebuch*, oder Übungen, um richtig lesen und denken zu lernen, für deutsche Volksschulen. 1825. IV und 204 S. 8. (14 gr.)
- 3) Ebendaf.: *Achtzehn Wandtafeln für Volksschulen*, nebst Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauche derselben, nach der Lautmethode. 1825. 16 S. 8. (4 gr.)
- 4) BAMBERG, b. Dresch: *Hülfsl.-Lehr- und Lesebuch für Volksschulen*, zur besseren Begründung der Lebenskenntniß durch zweckmäßige Wiederholung der Unterrichtsgegenstände: Natur und Mensch, mit steter Beziehung auf Gott. Von F. H. Offinger, Volksschullehrer. Erstes Bändchen. Obengenannte Kenntniße in Beziehung auf die beiden ersten Lebensverhältnisse: *Das Familienleben im Wohnorte*, und zwar zunächst für Bamberg, enthaltend. 1825. VIII u. 187 S. 8. (8 gr.)

Diese Schriften erscheinen insgesammt auf dem so ausgebreiteten Felde des Elementarunterrichts, und die

Richtung, in welcher sich jede bewegt, ist immer so, daß man das Streben nach dem allgemeinen Ziele nicht verkennen kann.

No. 1 theilt eine doppelte Art zum Lesenlernen, nämlich nach der Buchstabir- und Laut-Methode, mit. Uns scheint es, als ob dieses Mittel unter Anderem auch ganz vorzüglich dazu dienen könne, die oft hartnäckigen Gegner der Lautmethode und leidenschaftlichen Anhänger der Buchstabirmethode von der Vorzüglichkeit der ersten durch Nebeneinanderstellung beider zu überzeugen. Die Materialien, welche in diesem Büchlein sich finden, sind mit Rücksicht auf das Alter, für welches dasselbe bestimmt ist, zweckmässig und besonnen ausgewählt. Und so wird es auch in seiner neuen Gestalt Freunde finden.

No. 2 hat manches Anziehende. Man erkennt in dem Vf. einen denkenden Mann, der das Hauptprincip des Elementarunterrichts: *stufenweise Fortschreitung*, wohl erkannt, und die praktische Anwendung desselben in seiner Schrift mit Glück versucht hat. Sie zerfällt in 2 Abtheilungen. Von den einfylbigen Wörtern im ersten Abschnitt, die aber nur in kurzen Sätzen erscheinen, wird in den folgenden zu solchen übergegangen, worin die besonderen Redetheile, als Conjunctionen, Adverbien u. s. w., besonders enthalten und verwebt sind, damit der Schüler früh mit dem Eigenthümlichen seiner Sprache bekannt werde. Die Auswahl der Sätze ist nach Rec. Meinung durchgängig mit besonderer Rücksicht auf das jugendliche Alter getroffen. In der zweyten Abtheilung sind die Sätze in aufsteigender Ordnung und von größerem Umfange. Alsdann folgt eine Auswahl biblischer Sprüche, Fabeln und Lieder. Schade, daß Druck und Papier nur mittelmässig sind.

Der Vf. von No. 3, welcher die Kenntniß der Lautmethode bey den meisten Lehrern voraussetzt, theilt den letzten nur selbst gemachte Erfahrungen und Bemerkungen in der Absicht mit, damit sie eintretende Schwierigkeiten um so leichter beseitigen können. Er will, daß man die Kinder erst mit den zur Hervorbringung der Laute nöthigen Organen bekannt mache, und dann zu den Lautübungen fortschreite, sowie, daß die Kinder alle vom Lehrer angegebenen Laute aus eigener Kraft hervorzubringen suchen müssen. Denn es sey fehlerhaft, wenn ein Laut durch Nachsprechen nachgeahmt werde. Nun erst kann der Gebrauch der Tafeln von No. 1 — 18 folgen. Mit der vierten und fünften Tafel beginnt das Lesen von ein- und mehrsylbigen Wörtern in einer stufenweisen, zweckmässigen Ordnung, wodurch unfreitig Fertigkeit und Sicherheit im Lesen erzielt wird.

Scharfer Druck und weisses Papier machen diese Tafeln doppelt brauchbar.

Der Vf. von No. 4 hat in seiner Schrift einen Versuch gemacht, nach den Grundsätzen der neuesten Pädagogik, (die nicht, wie die frühere, sich nur auf Religionslehre, Lesen, Schreiben und Rechnen beschränkt, sondern auf ächte Geistes- und Herzensbildung dringt, durch Kenntniß von Gott, der Natur und dem Menschen, mit steter Beziehung auf das Leben,) ein Lehrbuch zu bearbeiten. Rec. ist geneigt, denselben als meist gelungen zu betrachten. Denn ob er gleich im Einzelnen Manches, der Form nach, anders wünschen möchte: so ist doch der Plan dem Zwecke des Vf. vollkommen entsprechend. Das Buch soll nämlich als Mittel der Selbstbelehrung benutzt werden, was auch, bey vorhergegangenem zweckmässigem Unterrichte, leicht möglich ist. Ein Hilfsmittel nun dazu würde eben ein Buch seyn, welches die für Volksschulen unentbehrlichen Gegenstände: *Natur und Mensch*, mit steter Beziehung auf Gott, enthielte. In Ermangelung eines solchen machte daher der Vf. den Versuch eigener Bearbeitung. Der Stoff darin erscheint in kurzen, zusammenhängenden Abschnitten, mit fortlaufenden Numern, zu einem vielfältigen Schulgebrauch. Da aller Unterricht vom Leben aus- und auf dasselbe wieder zurückgehen soll: so ist hier dieser Unterrichtsstoff so verbunden, daß auch bey der Wiederholung jenem Grundsätze entsprochen werden kann. Der Vf. ging von einem sehr richtigen Gesichtspuncte aus, indem er jeden Abschnitt mit den nöthigen Beziehungen auf das praktische Leben ausstattete; woher es kommt, daß in der Naturlehre die Abschnitte der Tages- und Jahres-Zeiten die Tages- und Lebens-Geschichte der Kinder entfalten. Unter den Veränderungen des Tages und Jahres schaut das Kind sein eigenes Leben und das der Erwachsenen an; knüpft an diese Erscheinungen seine Beschäftigungen, Genüsse und Empfindungen, und wird sich dessen deutlich bewußt, wozu es durch jede Stunde, in jedem Theile seines kindlichen Lebens aufgefordert wird. Dadurch wird es gewöhnt, Alles in der Natur und im Leben in Beziehung auf den inneren Menschen und seine Bildung zu einem göttlichen Leben zu betrachten. — Der Raum erlaubt uns nicht, anzuführen, wie der Vf. seinen Stoff bearbeitet hat. Wir versichern aber nach genauer Durchsicht, daß es meist dem angedeuteten Grundsätze gemäß geschehen ist. Daher wird ohne Zweifel auch diese Schrift ihre Freunde finden.

D. R.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

A S T R O N O M I E.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius (I—IVte Abtheil.), und in d. Universitätsbuchhandlung (V—Xte Abtheil.): *Astronomische Beobachtungen auf der königl. Universitäts-Sternwarte in Königsberg*, von F. W. Bessel, Prof. d. Astronomie und Mitgliede der Akademien von Berlin, Petersburg u. s. w. I—Xte Abtheil. 1815—1825. X—XL und 102—172 S. Folio. (49 Thlr. 4 gr.)

In diesem Werke hat der verdienstvolle Vf., wie auch aus dem Titel schon erhellt, seine astronomischen Beobachtungen niedergelegt, und zwar im Texte so, wie die Instrumente sie unmittelbar gaben. Diesem beygefügt sind die auf den Stand der Instrumente u. s. w. sich beziehenden Reductionselemente, sowie die Reductionen selbst. Diese Art, astronomische Beobachtungen öffentlich bekannt zu machen, hat den nicht genug zu schätzenden Vortheil, daß die Reductionen so, wie die fortschreitende Theorie es erheischt, stets erneuert werden können. Die Einleitungen enthalten, außer der Geschichte der Sternwarte, die Darlegung der angewandten Reductionsmethoden und die Resultate der Fixsternbeobachtungen.

Von dem Grundsatz ausgehend, daß ein Fehler aufhört, ein solcher zu seyn, sobald man ihn kennt, und in Rechnung bringen kann, sucht die Beobachtungskunst, wie sie in Königsberg vom Vf. ausgeübt wird, so tief, wie möglich, in die Eigenthümlichkeit der Instrumente einzudringen, und Alles aufzufinden und zu entfernen, was Fehler erzeugen kann. Scharfsinn und unermüdete Thätigkeit leiteten bald zu wichtigen Entdeckungen, und vermochten Resultate zu liefern, die an sich selbst das Gepräge der größeren Sicherheit und Wichtigkeit trugen; zufällige Fehler, welche durch Unvollkommenheit der Sinne u. s. w. erzeugt werden, lassen sich durch vermehrte Anzahl der Beobachtungen unmerklich machen, Fehler aber, die stets in einem und demselben Sinne wirken, vermindern sich nicht, und können nur durch besondere Untersuchungen erkannt und berücksichtigt werden. Die Gründlichkeit, welche Erfahrung und genaue Vertrautheit mit der Theorie hier in diese Art von Untersuchungen zu legen gewulst hat, ist es daher ganz besonders, was vorliegende Beobachtungen zu einem didaktisch-classischen Werke macht.

Aus der Einleitung zur *ersten Abtheilung* sehen wir, daß die Sternwarte zu Königsberg in den Jahren 1811, 1812 und 1813, mithin in einer Zeit er-
J. A. L. Z. 1826. *Zweyter Band.*

baut wurde, in welcher die Verhältnisse Preussens große Beförderungen der Wissenschaften von Seiten des Staats unmöglich zu machen schienen; und sie ist daher ein eben so rühmliches, als würdiges Denkmal des Geistes, der selbst zu dieser Zeit in Preussen herrschte. Sie liegt auf einem der höchsten Punkte des Königsberger Walles auf einem natürlichen Hügel, und besteht außer den sonstigen Einrichtungen aus 3 zu Beobachtungen bestimmten Sälen. Von diesen ist der westliche zu Meridian-Instrumenten bestimmt, und hat zu dem Ende 2 ganz durchgehende Meridian-Einschnitte, in dem nördlichen und südlichen Saale aber kann mit beweglichen Instrumenten nach allen Richtungen beobachtet werden. Daß für sichere Gründung der Aufstellungen der Instrumente gesorgt ist, davon liefern die Beobachtungen selbst einen unwidersprechlichen Beweis; zugleich hat man aber auch auf geschmackvolle Anordnung und zweckmäßige Ausführung des Gebäudes, nach dem Zeugnisse des Vfs., von Seiten der resp. Behörden die genaueste Sorgfalt verwendet. — Die Hauptinstrumente waren damals ein 4füßiges Mittagsfernrohr von *Dollond*, von solidem Bau und befriedigender optischer Stärke; eine Pendeluhr von *Nepfold*, mit einer Compensation von Zink und Stahl und einem Haken von Agat, welche einen sehr regelmäßigen Gang zeigt, und endlich ein Kreis von *Cary*, dessen Radius 12,4 Zoll ist, für Höhenmessungen. — Später (im J. 1819) erhielt die Sternwarte einen von *Reichenbach* und *Ertel* gefertigten Meridiankreis, welcher an die Stelle des Mittagsfernrohrs gesetzt wurde. Wir müssen uns mit diesem kurzen Abrisse der Geschichte begnügen, und wollen zum eigentlichen Gegenstande des Werkes übergehen.

In dem Texte finden wir vornehmlich Beobachtungen der 36 Fundamentalsterne und der Sonne; außer diesen aber zu verschiedenen Zeiten auch Beobachtungen anderer Fixsterne, über deren nähere Zwecke die Einleitungen Nachricht geben; endlich Monds-, Planeten- und Kometen-Beobachtungen. Unter den Fixsternen wurden α und δ *Ursae minoris* fortwährend, und den größten Theil des Jahres hindurch, und überdies in beiden Culminationen beobachtet. Seitdem der Meridiankreis aufgestellt ist, finden wir auch in jeder überhaupt beobachteten Culmination dieser beiden Sterne mehrere Zenitabstände. Ferner, besonders in den Jahren 1820 und 1821, wurden die genannten, sowie mehrere der Fundamentalsterne, durch Reflexion vermittelst einer Wasserfläche beobachtet. Diese Beobachtungen wurden in der Folge

G g g

nicht fortgesetzt, indem der Vf. ein anderes, weit bequemer Mittel fand, seinen Zweck zu erreichen. — Schon durch diese Anlage bilden die Königsberger Beobachtungen, mehr als die bey früheren der Fall war, ein zusammenhängendes Ganzes, und vermehren die Zahl der sicheren Grundbestimmungen, die, genau betrachtet, bis dahin sehr klein war, um ein Bedeutendes. — Der Zweck, den die stete Beobachtung der beiden Polarsterne hat, ist an sich einleuchtend: der Beobachter ist dadurch im Stande, sicherer und bequemer die Aufstellung des Instruments zu berichtigen. Wir wollen jedoch hiemit dieses keinesweges so gestellt haben, daß es sich genau in der Ebene des Meridians, oder wenigstens in der Gegend eines Declinationskreises, bewege; das wäre eine ganz falsche Ansicht, welcher indess noch immer, aus schwer zu begreifenden Gründen, manche Astronomen folgen. Die steten Beobachtungen jener Sterne geben vielmehr die Mittel, *durch die Rechnung* die übrigen Beobachtungen auf einen und denselben Declinationskreis zu reduciren. Man hat bey dieser Methode den grossen Vortheil, daß man *stets* die Beobachtungen so liefern kann, als wäre das Instrument genau berichtet, daß man also das Vorhandenseyn und die Grösse etwaniger Veränderungen in der Aufstellung sogleich zu erkennen und zu berücksichtigen im Stande ist, (im Gegensatze zur alten Art, wo man nur von Zeit zu Zeit das Instrument auf das Zeichen einstellte u. s. w., und nicht erfuhr, von welchem Zeitpunkte an die Veränderungen Statt fanden). Bringt man überdies das Instrument durch seine Correctionschrauben *nahe* in die Ebene des Meridians: so wird die Rechnung so einfach, daß sie gar nicht in Betracht kommen kann. Noch aus einem anderen Grunde aber gewinnen die auf diese Art angestellten Beobachtungen an Genauigkeit. Es kann nämlich wohl kaum einem aufmerksamen Beobachter die Bemerkung entgangen seyn, daß man manchmal, nachdem man mit vieler Mühe das Instrument genau auf das Zeichen gerichtet, und die Axe genau horizontal gemacht hat, eine kurze Zeit später, zuweilen nach wenigen Minuten, dennoch eine kleine Abweichung gewahrt wird, und daß von diesem Zeitpunkte an erst das Instrument auf längere Zeit einen festen Stand behauptet; es mag diese Erscheinung ihren Grund in einer durch das Schrauben erzeugten Spannung der Metalle, oder sonst wo, haben. *Nicht immer* läßt sich daher das Instrument durch mechanische Mittel *genau* berichtigen, und die Annahme, daß es geschehen sey, kann zu Fehlern führen, welche zu bedeutend sind, als daß man sie unberücksichtigt wissen möchte.

In der ersten Zeit wurde in Königsberg durch die Beobachtungen der Polarsterne das Azimuth des Instrumentes abgeleitet, später erst die Entfernung vom Pole, und diese Berichtsart hat vor jener einige Vorzüge. Die Methode, vermittelt welcher der Vf. seit der Aufstellung des Meridiankreises die optische Axe berechnet, zeichnet sich besonders vor den andern, bisher gebräuchlichen aus. Dieses Element, auf dessen genaue Bestimmung es so sehr ankommt, wurde

bisher ausschließlich unter der Voraussetzung bestimmt, daß das Instrument während der Umlegung keine Veränderung im Azimuthe erleidet. Wenn man auch bey Mittagsfernrohren, welche symmetrisch gebaut sind, große Wahrscheinlichkeit hat, dies anzunehmen: so muß man doch bey Meridiankreisen, wo nothwendig eine Veränderung in verticaler Richtung beim Umlegen Statt finden muß, einiges Bedenken tragen, anzunehmen, daß die Pfeiler in horizontaler Richtung sich unverändert erhielten. Selbst in Königsberg, wo der Vf. durch eine sinnreiche Vorrichtung bewirkt hat, daß der Druck auf beide Pfeiler sich genau gleich ist, zeigen sich manchmal Unregelmäßigkeiten, die sich auch aus einer solchen Ursache erklären ließen. Durch die vom Vf. erfundene Methode aber werden diese Anomalien ganz unschädlich. In Verbindung mit den astronomischen Beobachtungen sucht derselbe aus den Ablefungen an Meridianzeichen, vermittelt der Bedingung, daß dessen Azimuth in beiden Lagen des Instruments sich gleich gefunden werde, die optische Axe. Von der Bedingung der Unveränderlichkeit der Pfeiler während des Umlegens ist diese Methode gänzlich frey, und gewährt überdies den Vortheil, daß man die einzelnen Bestimmungen wiederholen kann; sie setzt nur auf kürzere oder längere Zeit die optische Axe unverändert voraus, was man bey einem gut construirten Instrumente ohne Bedenken annehmen kann, und fast bey jeder andern Methode zu thun genöthigt ist. Das Meridianzeichen ist, besonders für diesen Zweck, so eingerichtet, daß man die Abweichung des Mittelfadens vom Meridian darauf ablesen kann. Es wäre zu wünschen, daß diese Methode allenthalben eingeführt würde. — Ferner finden wir hier eine Digression über die Unveränderlichkeit der Drehungsaxe der Erde, von welcher die Beständigkeit des Azimuthes des Zeichens eine nothwendige Folge ist. Die Resultate zeigen, daß der Winkel zwischen jener Axe und einer Hauptaxe so klein ist, daß er auf die wenigsten Beobachtungen einen nachtheiligen Einfluß äußern konnte. — Die mit dem *Reichenbach'schen* Meridiankreise, als Höhenmehrsinstrument betrachtet, gemachten Beobachtungen bezieht der Vf. unmittelbar auf den Pol, dessen Ort auf dem Instrumente durch die Beobachtungen der beiden Polarsterne bestimmt ward, und die oben erwähnten mehrfachen Beobachtungen in jeder Culmination vergrößern die Sicherheit der Bestimmung dieses Punctes. — Mit dem *Cary'schen* Kreise wurde abwechselnd in entgegengesetzten Lagen beobachtet, und bey dem Ablefen ohne Ausnahme die *beiden* Theilstriche successive eingestellt, zwischen welchen sich der Nullpunct des Mikroskops befindet.

Schon durch diese, eben dargelegte Anlage und Reduction der Beobachtungen war ein großer Schritt zur sichereren Begründung der Fundamente der Astronomie gemacht, aber der Vf. begnügte sich hiemit keinesweges. Vielmehr sucht er, seinen Zweck, die Theorie der Beobachtungskunst zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen, weiter verfolgend, auch die

Eigenthümlichkeit der angewandten Instrumente zu eliminiren, und dehnt daher seine Untersuchungen auf diejenigen Theile der Instrumente aus, für deren Richtigkeit man bisher den Künstler verantwortlich machte. Welch einen großen Vortheil der Astronom hierin vor dem Künstler voraus hat, ist einleuchtend. Diesem stand nur eine begrenzte Zahl von Operationen zu Gebote, jener kann die seinigen nach Beschaffenheit der Umstände wiederholen; dieser überzeugt den Dritten durch die Gesamtzahl der Producte, welche in vorangegangener Zeit durch sein Wirken entstanden, jener legt Beweise dar, die sich auf den speciellen Fall selbst beziehen. Die mit dem *Reichenbach'schen* Meridiankreise vorgenommenen Untersuchungen beweisen, daß ohne sie die Resultate mit kleinen, beständigen Fehlern behaftet gewesen wären; sie zeugen aber zu gleicher Zeit von der hohen, bis ins Unglaubliche gehenden Vollendung des Instruments, und begründen den Ruhm des großen Künstlers, wie dies früher nie geschehen ist. Die Prüfungen des *Cary'schen* Kreises setzten den Vf. in den Stand, zu einer Zeit, wo ihm andere Instrumente zu Höhenmessungen abgingen, Resultate zu geben, die mit allen anderen wetteifern konnten. Es würde zu weit führen, hier das Einzelne dieser Prüfungen darzustellen; wir begnügen uns daher anzudeuten, daß sie vornehmlich in der Untersuchung der Theilungen, der Figur der Zapfen und der Anomalien, die eine Biegung des Fernrohrs bewirkt, bestehen. Letzte haben die oben erwähnten Reflexions-Beobachtungen zum Zweck, später fand aber der Vf. ein anderes Mittel, welches diese überflüssig macht. Es besteht kürzlich darin, daß man sich durch zwey, mit Fäden verfehene und einander entgegengestellte Fernröhre zwey Objecte verschafft, die genau 180° von einander entfernt sind. Hinsichtlich der Biegung scheint, wie aus der Vergleichung der späteren mit den früheren Resultaten hervorgeht, noch etwas verborgen zu seyn, was aber die rastlose Thätigkeit des Vfs. gewiß nicht lange unentziffelt lassen wird. — Die mathematische Theorie der Theilungsfehler und der Figur der Zapfen ist in vorliegendem Werke mit einer Schärfe und Allgemeinheit entwickelt, welche nichts zu wünschen übrig läßt. — Als wichtiges Ergebnis der letzten führen wir an, daß eine Ellipticität der Zapfen keinen merklichen Einfluß auf das Nivellement der Axe hat, sondern ihre ganze Wirkung in verticaler Richtung äußert, sey es, daß einer oder beide Zapfen elliptisch sind, oder selbst die großen Axen in verschiedener Richtung liegen. Die Untersuchung der Theilungsfehler ist als eine sinnreiche Anwendung und Ausdehnung des Repetitionsprinzips anzusehen; man giebt dadurch den nicht wiederholenden Instrumenten alle Vorzüge, die die wiederholenden besitzen, ohne ihnen ihre Nachteile mitzutheilen, und erhält hier, sowie bey jeder Untersuchung, gesetzt auch, daß man keine Fehler fände, erst *nachher* die positive Ueberzeugung, daß es so ist. — Ein wichtiges Element für die Reduction der Zenithabstände ist ohne Zweifel die Strahlenbrechung; daher die hier vorge-

genommene schärfere Bestimmung derselben ein wesentlichlicher Beytrag zur Sicherheit der Declinationen ist. Früher schon, in den *Fund. Astron.*, hatte der Vf. eine erschöpfende Theorie dieses Gegenstandes gegeben; hier beschäftigt er sich vornehmlich mit der schärferen Bestimmung der numerischen Größen derselben, sowie mit der Berichtigung der meteorologischen Instrumente, von welchen man ihre Argumente entnehmen muß. Man findet hier ein sinnreiches Verfahren, um ein Thermometer so zu richten, daß dessen Grade, wie die Theorie der Strahlenbrechung es voraussetzt, Theile gleicher Capacität der Röhre ausdrücken. Die Constanten der Strahlenbrechung werden aus den Beobachtungen des Vfs. mit dem Meridiankreise mit aller möglichen Genauigkeit abgeleitet, wobey die Beobachtungen bis zu den fünf ersten Höhengraden angewandt wurden. — Für die Bestimmung der Strahlenbrechung in diesen fünf Graden findet sich in der *7ten Abtheilung* eine schätzenswerthe Beobachtungsreihe von Hn. Dr. *Argelander*. Sie ist mit dem *Cary'schen* Kreise angestellt. — Die Reductionsart des Vfs. endlich, um die Fixsterne auf ihre mittleren Oerter zu bringen, ist den Astronomen genugsam bekannt; seine Tafeln, deren verschiedene in vorliegendem Werke sich befinden, verbinden Schärfe mit großer Bequemlichkeit in der Anwendung.

Als Hauptresultate der Beobachtungen finden wir hier die Verzeichnisse der geraden Aufsteigungen und Abweichungen der Fundamentalsterne. Das erste Verzeichniß beruht auf 5jährigen Beobachtungen mit dem *Dollond'schen* Mittagsfernrohre und dem *Cary'schen* Kreise; die Grundlagen des zweyten bilden die Beobachtungen mit dem *Reichenbach'schen* Meridiankreise, und umfassen einen eben so großen Zeitraum. Die Herleitung des Absoluten der geraden Aufsteigungen zeichnet sich noch darin vor anderen dergleichen aus, daß Sonnenbeobachtungen *in jedem Punkte der Ekliptik* benutzt wurden. Der Katalog ist dadurch auf weit mehr Beob. gegründet, als es der Fall gewesen wäre, wenn man nur die Nachtgleichen benutzt hätte. Die Methode der kleinsten Quadrate, welche angewandt wurde, erlaubte diese Ausdehnung, „und (sagt der Vf. an einem anderen Orte, VII, S. XII mit Recht) darin besteht sogar der eigentliche Vorzug der Methode vor anderen, daß man auch die kleinsten Beyträge zur Sicherheit des Resultats nicht ungenutzt lassen darf.“ Bey den Sonnenbeobachtungen wurden die Instrumente stets mit einem Schirme verdeckt. — Durch Beobachtungen wird auch dargeþan, daß diese Vorichtsmaßregel unumgänglich nothwendig ist, indem die partielle Erwärmung des Instruments durch die Sonnenstrahlen bedeutende Anomalien nach sich zieht. Das erste Verzeichniß der Declinationen wurde aus den Beobachtungen am *Cary'schen* Kreise, das zweyte aus denen am Meridiankreise abgeleitet. Es wurden hier, sowie immer, die Mittel der mehrfachen Bestimmungen nach den Grundsätzen der Methode der kleinsten Quadrate genommen, und zu dem Ende die wahrscheinlichen Fehler mit möglichster Sorgfalt be-

stimmt. Die Gründlichkeit der Beobachtungsmethode des Vfs., sowie der Fleiß und die Genauigkeit, die auf die Ausführung derselben verwandt wurden, erhalten durch diese doppelten Bestimmungen *a posteriori* einen schönen Beweis. Die absolute gerade Aufsteigung ist in den beiden Verzeichnissen nur um 0,0048 verschieden, und bey Vergleichung der Declinationen kommen beide Zeichen vor; hier gebührt indess dem letzten Verzeichnisse, weil es mit einem mehr lichtstarken und sonst in mancher Hinsicht sich auszeichnenden Instrumente angestellt wurde, der Vorzug. Die Beobachtungen liefern aber überdiß mehrere solcher Belege. Elemente, welche sonst manchmal, wenn sie unter verschiedenen Umständen oder auf mehrere Arten bestimmt wurden, bedeutende Discrepanzen zeigten, sind hier mit der schönsten Uebereinstimmung bestimmt. Die Bestimmungen der Polhöhe aus der Sonne und aus Fixsternen, nach verschiedenen Methoden und mit beiden Instrumenten, weichen nur um Theile einer Secunde von einander ab, und die Schiefen der Ekliptik aus Sommer- und Winter-Solstitien verrathen kaum eine Spur einer Differenz.

Wie aus dem bisher Gesagten erhellt, beruhen die genannten Resultate auf einer sicheren Basis; es liegt ihnen eine tief durchdachte und vollendete Beobachtungskunst zu Grunde. Und diese, zunächst auf die erwähnten Bestimmungen sich beziehend, und als solche von uns hier dargestellt, findet in allen Theilen der praktischen Astronomie ihre Anwendung; ja ihre Grundsätze sind die einzig wahren, nach welchen ein Beobachter in jedem Falle verfahren muß. Es ist bekannt, daß einige Resultate unseres Vfs. stark von denjenigen abweichen, welche andere Astronomen geliefert haben; aber, so lange als diese nicht dieselbe oder eine eben so gewichtige Theorie ihren Arbeiten zu Grunde legen, kann Niemand ihre Resultate den *Besselschen* gleich stellen, noch viel weniger für richtiger anerkennen. Denn bey dem jetzigen Stande der Dinge darf man ein Resultat *nur* nach den Prämissen, unter welchen es abgeleitet ist, beurtheilen.

Mit der 7ten *Abtheilung* fängt die allgemeine Beobachtung des Himmels an, deren Plan aus den *Astr. Nachr.* No. 17 des Hn. Professor *Schumacher* bekannt ist. Dieses riesenhafte Unternehmen ist durch den Fleiß des Vfs. jetzt schon so weit gediehen, daß die Zone von $+ 15^\circ$ bis $- 15^\circ$ sich mit der 10ten *Abtheilung* schließt. — Die Zahl der beobachteten Sterne übertrifft bey Weitem die der früheren ähnlichen Arbeiten, und bey Kometenbeobachtungen in genannter Zone kann man nicht mehr über Vergleichungssterne verlegen seyn. Durch die Erfindung der zweckmäßigen Reductionsart solcher Beobachtungen hat der Vf. schon früher anderswo Nutzen gestiftet. — In der 8ten *Abtheilung* werden die Belege einer Differenz

gegeben, welche zwischen *Bessel*, *Walbeck*, *Argelanders* und *Struve* in den Beobachtungen der Durchgänge der Sterne durchs Mittagsfernrohr Statt findet. Eine frühere Erfahrung von *Maskekyne*, sowie eine spätere von anderen Astronomen, zeigen Differenzen der Art, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß zwischen je zwey Beobachtern eine solche grösser oder kleiner erscheint. Ueberhaupt scheint uns diese Sache mehr ausgedehnter Versuche, besonders zur Erforschung des Gesetzes, nach welchem sie vom Aequator bis zum Pole fortgeht, werth zu seyn, und es wäre daher zu wünschen, daß man auf Sternwarten, wo sich mehrere geübte Beobachter befinden, dergleichen vergleichende Beobachtungen auf sehr verschiedenen Parallelen vornähme.

Außer den hier angeführten enthält das Werk noch manche andere Beobachtungen und Resultate, welche immer mit lehrreichen Bemerkungen untermischt sind.

St. S. z. G.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ULM, in d. Stettinschen Buchhandlung: *Historisch-literarisches Anekdoten- und Exempel-Buch*. Charakteristische Züge von Witz und Abergwitz, Klugheit und Thorheit, Tugend und Laster; aus dem Leben gelehrter und ungelehrter, berühmter und berüchtigter Menschen. Nebst vielen unterhaltenen Beyträgen zur Sitten- und Cultur-Geschichte, für Leser aus allen Ständen. Erstes Bändchen. 1824. XXIV und 392 S. Zweytes Bändchen. 1825. XX und 388 S. S. (3 Thlr.)

Industriöse Leute nehmen den Abfall beym Schneiden des Meerschaums zu Pfeifenköpfen, siedeln und kneten ihn, und schneiden wiederum daraus Pfeifenköpfe, welche aber nicht viel taugen. Der ungenannte Vf. und sein vorliegendes Buch befinden sich in einem ähnlichen Falle. Nach der Versicherung in der Vorrede ward, bey Gelegenheit sehr ernsthafter historischer Forschungen, manche Miscelle gesammelt, welche der öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth schien. Wir wollen beides aufs Wort glauben, müssen aber zugleich bevorworten, daß sich schon in dem ersten Bande gar viele Sachen finden, die man ohne alle Forschung leicht zur Hand hat, und nicht wenige, die schon öfter gedruckt sind, und bey denen es beym ersten Male noch sehr unentschieden war, ob sie den Druck verdienten. Wir haben gesagt: im *ersten* Bande; denn bey dessen Schluß ging auch die Geduld zu Ende, so daß die hier geäußerte Meinung kein Präjudiz für den ungelesenen zweyten enthalten soll.

L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

NEUERE SPRACHKUNDE.

- 1) GIESSEN, b. Heyer: *G. M. Roth's*, weiland der Philosophie und beider Rechte Doctor u. s. w., *Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre und Orthographie*, vorzüglich zum Gebrauche in Schulen, herausgegeben von *Friedrich Schmittknecht*. Dritte, nach den Grundsätzen der Ursprachlehre berichtigte Auflage. 1825. XIV u. 312 S. 8. (16 gr.)
- 2) FRANKFURT a. M., in der Hermannschen Buchhandlung: *Deutsche Grammatik für den höheren Schulunterricht*. Von *Friedrich Carl Bernhardt*, Lehrer an dem Gymnasium zu Kreuznach. 1825. XVI u. 411 S. 8. (1 Thlr.)

Werfen wir einen näheren Blick auf die Bildungsgeschichte unseres Volkes seit dem Jahre 1750: so finden wir in dem heutigen Bestreben, die bessere Gestaltung unserer wissenschaftlichen Bildung durch gründlichen Sprachunterricht zu erzielen, den deutlichsten Beweis, daß ächte und wahre wissenschaftliche Bildung nur durch das möglich ist, was den Geist anregt, belebt und zu tieferer Einsicht bringt. Nach den vielen pädagogischen Versuchen, die seit jener Zeit gemacht worden sind, hat sich kein anderes Resultat gezeigt, als daß der menschliche Geist nur durch kräftige Uebung zur Selbstständigkeit gelange. Unter den möglichen Bildungsmitteln bietet aber der Sprachunterricht, wenn er sich auf Gründlichkeit stützt, eine solche Nahrung dar, wodurch der Geist erstarkt, und zu höherer Reife gelangt. Mag sich dies auch bey dem Unterrichte in den altclassischen Sprachen vorzüglich bewähren: so liegt doch auch in einem gründlichen Unterrichte in der Muttersprache ein großer Bildungstoff, und es gehört gewiß nicht zu den unerfreulichsten Ergebnissen unserer vielbewegten Zeit, daß wir angefangen haben, unseren Blick näher auf das Heimische zu richten. Ist die Sprache die Trägerin der Nationalität: so können wir der Vorsehung es nicht genug verdanken, daß die schon stark eingerissene Ausländerey uns nicht um unsere Sprache brachte. Der mächtig angeregte Sinn für die Erhaltung deutscher Nationalität zeigt sich noch immer in dem thätigen Herbeyschaffen der selbst weitentlegenen Materialien zu einem festen grammatischen Aufbau unserer Muttersprache. Wie *Scaliger*, *Vossius* und Andere hinsichtlich der lateinischen Sprache die Ueberzeugung hegten, daß man dazu auf keine andere Weise gelangen könne, als den Uranfängen einer Sprache nach: *J. A. L. Z.* 1826. *Zweyter Band.*

zuspüren, so sehen wir heut zu Tage mehrere rüstige und wackere Männer unter uns, die hinsichtlich unserer Muttersprache den historischen Weg einschlagen, damit sie dadurch zu der einzig möglichen festen grammatischen Grundlegung derselben gelangen.

Mit dem glücklichsten Erfolge hat sich der neue Herausgeber von No. 1 jenen deutschen Sprachforschern angereicht. Ein volles Decennium hat er bereits mit diesen Forschungen zugebracht. (Vergl. Allg. Schulzeitung No. 140. 1825. S. 1115.) Was Hr. *Schmittknecht* in dieser Zeit geleistet hat, das beweist hinlänglich sein Talent für dergleichen sprachliche Forschungen. Der Verleger des jetzt anzuzeigenden Buches, welches in seiner zweyten Auflage vergriffen war, erfuchte Hr. *Schm.*, an die Stelle des indessen verstorbenen Verfassers zu treten, und die dritte Auflage zu besorgen. Der neue Herausgeber entschied sich laut Vorrede S. VI dahin, die Eigenthümlichkeit *Roth's* nirgends auszulöschen, aber doch die Mängel des Werkes zu ergänzen, und seine Fehler zu berichtigen. Als mangelnd betrachtete er *Profodik*, *Metrik* und ein *Register*; als fehlerhaft erschien ihm die Inconsequenz des verst. Vfs. in der Orthographie, z. B. Copula und doch Komposition zu schreiben; ferner die Darstellung der *Declination*, des *Bindewortes* und manches Andere. Auf einige Punkte in der Vorrede werden wir unten wieder zurückkommen. Wir sehen aus obiger Angabe, daß die *Roth'sche* Sprachlehre durch die Hand des neuen Herausgebers sehr beträchtliche Erweiterungen erfahren hat. Dabey kann Rec. folgende Bemerkung nicht unterdrücken. Es hat für den öffentlichen Schulunterricht etwas sehr Unbequemes, wenn Schulbücher gar zu große Veränderungen erleiden. Sind Schulbücher ohne bedeutende Veränderungen für den öffentlichen Unterricht nicht mehr ganz brauchbar: so fertige man lieber ganz neue an. — Ehe wir aber das Einzelne einer näheren Prüfung unterwerfen, mögen einige Bemerkungen über die Anordnung des Ganzen vorausgehen.

Inhalt der Sprachlehre, *Erstes Buch. Niedere Sprachlehre. Erster Theil. Lautlehre*, §§. 1—12. *Zweyter Theil. Wortlehre. Erste Abth. Von den Redetheilen*, §§. 23—138. *Zweyte Abth. Flexionslehre*, §§. 139—236. *Dritte Abth. Wortbildungslehre*, §§. 237—312. *Zweytes Buch. Höhere Sprachlehre. Erster Theil. Satzlehre*, §§. 313—332. *Zweyter Theil. Verslehre*, §§. 433—450. *Orthographie*, §§. 1—73. — Unserer Ansicht nach muß die Wortbildungslehre der Flexionslehre vorausgehen, weil eine vorausgegangene gründliche Einsicht in die genetische

H h h

Entwicklung des grammatischen Wortes das Verstehen und Begreifen der Flexionslehre vorbereitet. Ebenso vermiffen wir höchst ungern einen befonderen Abschnitt in der Satzlehre für den Gebrauch der Zeitformen, welcher der Wichtigkeit der Sache wegen in dieser Sprachlehre nicht fehlen sollte. Dem Zweck unserer Anzeige gemäß gehen wir nun zur näheren Beurtheilung des Einzelnen über.

Zu dem, was Hr. *Schm.* neu hinzugefügt hat, gehört, wie schon bemerkt worden ist, die *Euphonik* und die *Profodik*. Nachdem §. 18 von der Lautart überhaupt gesprochen worden ist, handelt der folgende §. von dem *euphonischen Rhythmus*, wovon es heißt: „Der euphonische Rhythmus, der in der deutschen Sprache auch im Allgemeinen Reim heißt, ist die Abwechfelung und regelmäßige Wiederkehr der Art nach verschiedener Laute. Man kann auch, da die Abwechfelung sich von selbst versteht, kurz fagen: die Uebereinstimmung der Laute. Der Reim ist nun so vielfach, als die Laute selbst. I. *Stimmreim*, die Uebereinstimmung der Stimmlaute. II. *Der Stabreim*, Uebereinstimmung der anlautenden Miillaute. III. *Anklang*, Uebereinstimmung der auslautenden Staben. IV. *Vollreim*, auch vorzugsweise *Reim* genannt, die Verbindung des Anklangs mit dem Stimmreim.“ Sehen wir auf die Natur des Lautes, wir mögen ihn in weiterer oder engerer Bedeutung nehmen: so läßt sich zwar durch die Abwechfelung und regelmäßige Wiederkehr der Art nach verschiedener Laute Rhythmus hervorbringen, aber daraus folgt noch keinesweges, daß dies immer mit Euphonie oder Wohlklang verbunden sey. Laute in engerer Bedeutung sind nichts Anderes, als die durch die Sprachwerkzeuge hervorgebrachten und dem Ohre vernehmlichen Schwingungen der Luft. Denken wir uns diese Laute nicht in ihrer mannichfachen Verbindung, in ihrer gehörigen Anreihung, ohne welche sie für uns gar nicht zu verständlichen Tönen werden: so können wir wohl von Lauten, aber nicht von Wortlauten sprechen, und davon muß doch hier die Rede seyn. Der Ausdruck „*Laute*“ hätte mithin einer genaueren Erklärung bedurft. Gleiche Berichtigung ist auf die §. 21 aufgestellte Erklärung des *profodischen Rhythmus* anzuwenden, welcher nämlich als „die regelmäßige Abwechfelung dem Mafse nach verschiedener Laute“ defnirt wird. Danach ist auch die aufgestellte Theorie des Reimes zu beurtheilen. Der wahre Reim kann seiner Natur nach bloß auf Wortlauten beruhen, mithin sind der zweyte und der dritte der vorhingenannten Reime eigentlich keine Reime zu nennen. — Die *Profodik*, oder die Lehre von dem Lautmafse, gründet Hr. *Schm.* auf folgende Theorie. §. 20: „Bey der Sylbe, als meßbarem Laute, sind zu unterscheiden *Intension*, oder Innigkeit, und *Extension*, welche letzte wiederum entweder *Quantität* (Währung), oder *Schwebung* ist. 1) Die *Innigkeit* der Sylbe besteht in dem Grade der Kraft, mit welchem sie gesprochen wird. Diejenige Sylbe, welche mit verhältnißmäßig größerem Nachdrucke gesprochen wird, heißt, obwohl mißbräuchlich, *betont* oder *accentuirt*, und der höhere

Grad der Innigkeit *Ton*.“ So wie wir vorhin bemerkten, daß es unrichtig wäre, von euphonischem Rhythmus in Bezug auf bloße Laute zu sprechen, so gilt jetzt das Nämliche in Hinsicht auf die Lehre von dem Lautmafse. Die Sylben müssen in ihrer mannichfachen Verbindung und gehörigen Anreihung betrachtet werden, wenn die Rede vom Lautmafse seyn soll. Ohne diese Verbindung und Anreihung gelangen wir zu keinen grammatischen Wörtern, die nur dadurch entstehen, daß einzelne Sylben ausgezeichnet, und diese zu Wörtern verbunden werden. (Vgl. *Grotfend* Anfangsgründe der deutschen Profodie. S. 45.) Alles Lautmaf gründet sich demnach zunächst auf *Wortton*, wenn wir zu einer gründlichen Einsicht in das Wesen der deutsche Sprache betreffenden Profodik gelangen wollen. Uebrigens machen wir die Profodiker auf diesen Abschnitt der neuen Bearbeitung der *Roth'schen* Sprachlehre aufmerksam. Ueber die hier aufgestellte Theorie der Profodik, wie über die §§. 433—454 vorgelegene Verslehre, behält sich Rec. eine nähere Beurtheilung vor, wenn ihm die Ursprachelehre des Hn. *Schm.* zu Gesicht gekommen seyn wird. — Zu dem, was in der *Roth'schen* Sprachlehre eine veränderte Gestalt erhalten hat, gehört ferner zuerst die Lehre von dem *Bindeworte*. Den neuen grammatischen Forschungen war es vorbehalten, in diese wichtige Lehre mehr Licht zu bringen. Hr. *Schm.* hat dazu nicht wenig beygetragen, und der denkende Sprachforscher wird der Darstellung derselben seinen Beyfall nicht verfaßen können. Indessen würde sie in Hinsicht auf Herbeyführung einer deutlicheren und tieferen Einsicht in die so wichtige Lehre von der Satzverbindung viel gewonnen haben, wenn in der Satzverbindungslehre §. 379 ff. nach der hier gegebenen Eintheilung der Bindewörter die grammatische Verbindung der Sätze der Reihe nach befolgt worden wäre. Das nach *Grimm's* Vorgange dargestellte Declinationsystem empfiehlt sich in seiner Willenshaftlichkeit jedem unbefangenen Sprachforscher so sehr, daß es in jede deutsche Sprachlehre aufgenommen werden sollte. Ebenso verhält es sich mit der Conjugationstheorie.

Da es bey einer, für den Unterricht bestimmten Sprachlehre auf die größte Genauigkeit ankommt: so will Rec. Einiges anführen, was der Beachtung nicht ganz unwerth seyn möchte. Einige andere Bemerkungen werden außerdem weiter unten vorkommen. Hr. *Schm.* schreibt *teutsch*, indem er das Wort von *Teut*, *Tuiso* oder *Tuisco* ableitet. (Vorrede S. VII.) Möge auch diese Abstammung die einzig richtige seyn: so wurde das Wort *teutsch* in den frühesten uns bekannten Denkmälern *Teudisc*, *Theodisc*, *Thiudisc* geschrieben. Nun wissen wir, daß sowohl das an-, als inlautende *th* der altheidischen Sprache in *d* übergegangen ist, z. B. *thein* in *dein*, *bruother* (bey *Otfried*) in *Bruder*. Folglich fragt es sich noch immer, ob die Schreibart *deutsch* gänzlich zu verwerfen sey. Die Sylbe *Teut* wurde auch *Tuit*, *Thaud*, *Theod* geschrieben. Vgl. *Adelung* über die älteste Geschichte der Deutschen. (Was aber neulich in der kritischen Bibliothek von *Seebode* No. 1 und 2. 1826. S. 192 gegen

die Schreibart *deutsch* vorgebracht worden ist, führt durchaus zu keiner unfehlbaren Gewissheit.) Auf der nämlichen Seite bemerkt der Vorredner, daß er *einzele* statt des mißförmigen *einzelne* schreibe. Das mit Recht. Wenn er aber ferner sagt: „Eben dasselbe gilt von der Form des Nebenwortes auf *lich*, daß ich also *fröhlich*, *völllich* u. s. w. statt der abscheulichen Mißformen *fröhlig*, *völlig* gewählt habe, daß ich *Syllbe* schreibe, wird Keinen befremden, der den Ursprung des Wortes aus dem Griechischen kennt“: so ist ja die von Hn. Schm. vorgezogene Schreibart *fröhlich* unseres Wissens die allgemein übliche. Die Schreibart *völllich* ist der Abstammung ganz entgegen. (Vgl. *Defaga* deutsche Sprachlehre. 4te Aufl. Heidelberg, 1824. S. 22.) Die Schreibart *Syllbe* will uns auch nicht gefallen. Das Wort heißt im Griechischen *συλλαβή* von *συλλαβάνειν*, welches ein *Verbum compositum* ist, aus *σύν* und *λαμβάνειν*, wo also der erste Buchstabe *λ* zur Präposition, und der zweyte zum Verbum gehört. Mithin kann die Schreibart *Syllbe* den des Griechischen Unkundigen leicht zu der Meinung veranlassen, als sey *Syll* eine Stammsylbe. §. 21. S. 20. Unter *Thesis* wird hier die Sylbe verstanden, auf welche der Ictus fällt, und unter *Arfis* diejenige, die den Gravis behält, und diess als die jetzt gewöhnliche Benennung angegeben. Diess thut indessen Hr. Hermann nicht. Er sagt in seinem Buche: *Elementa doctrinae metricae*. Lips. 1816. S. 11: „*Illud tempus, in quo ictus est, R. Bentleius arsin, tempora autem ea, quae carent ictu, thesin vocavit.* — *Maluimus usum a Bentleio probatum servare.*“ — §. 47. S. 36. Zu den Sammelwörtern, die bloß einen Singular haben, werden auch die Wörter *Geld* und *Volk* gerechnet. Diess ist unrichtig. Das *Collectivum* ist sowohl in der Ein-, als Mehrzahl üblich, so bald dadurch eine Gesamtheit bezeichnet wird, die mehrfach vorhanden ist, also: *Gelder*, *Völker*. §. 55. S. 39. Die Wochentage werden bloß als *männlich* bezeichnet; es heißt aber auch *die Mittwoche*. §. 59. S. 40. Das Wort *Nerve* ist nicht bloß *weiblich*, sondern auch *männlich*. §. 94. S. 67. Zu den in diesem §. aufgeführten Arten des Verbuns, welche gewisse Nebenumstände in der Handlung oder dem Zustande, welche durch das Verbum bezeichnet sind, ausdrücken, ist das *inchoativum*, z. B. *dämmern*, *erröthen*, *erblaffen* u. s. w., hinzuzusetzen. §. 97. S. 68. Die Lehre vom *Modus* hätte noch etwas gründlicher dargestellt werden sollen. Diese Lehre gründet sich auf die *Kategorie der Modalität*. Berücksichtigen wir die logischen Formen der Urtheile, d. h. sehen wir auf die Art und Weise, wie das Verhältniß mehrerer zu vergleichender Vorstellungen ausgesagt wird: so ergeben sich, hinsichtlich des Verhältnisses dieser Vorstellungen zu einander, drey Hauptmomente, wo die Subjects- und Prädicats-Verbindung in unserem Bewusstseyn sich entweder als wirklich, oder als möglich, oder als nothwendig ankündigt, oder, wie es die Logiker nennen, das assertorische, problematische und apodiktische Urtheil sich gestaltet. Da nun alle Sprache Symbol des geistigen Lebens ist, da der Begriff in

dem Worte sich verkörpert, und beides sich gegenseitig bedingende Wirkungen eines und des nämlichen Individuums sind: so versteht es sich von selbst, daß die dreyfache Form der auf der Kategorie der Modalität beruhenden Urtheile einer dreyfachen Form des durch das Verbum gebildeten Satzes entsprechen. Namentlich wir vorhin die Sprache das Symbol des geistigen Lebens, und betrachteten wir das Wort als Zeichen des Gedankens: so ergiebt sich daraus gleichfalls, daß den Modalitäts-Urtheilen in der Logik die *Modi* des Verbsatzes in der Sprache entsprechen. Da nun Denken und Sprechen sich wie Geist und Leib verhalten, und in dem Verhältnisse, wie Anschauung und Form, zu einander stehen; da ferner das Verhältniß der Modalitäts-Urtheile sich in unserem Bewusstseyn als ein dreyfaches ankündigt: so kann es der Natur der Sache nach auch nur drey *Modi* aller denkbaren Verbsätze geben, welche die besondere Art und Weise der Subjects- und Prädicats-Verbindung ausdrücken, d. h. drey *Modi*, die der logischen Form der Modalitäts-Urtheile, in dem Verbsätze als Indicativ, Coniunctiv und Imperativ bezeichnet, in der angegebenen Dreyheit entsprechen. Es ist daher unbegreiflich, wie die Grammatiker noch von fünf *Modis Verbi* (z. B. selbst der scharfsinnige *Ramshorn*) sprechen können. Nach diesen Bemerkungen findet übrigens in dem angezogenen §. gegebene Erklärung des Imperativs ihre Berichtigung. (Vgl. *Neuschers* fortgesetzte Nachricht von dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Cottbus, oder vierte Jahresschrift desselben. I. Grundlinie zu einer Theorie der *Modi Verborum*. S. 5—23.) — §. 124. S. 81. Der Ausdruck: *Worthesteln* für eine Classe der Bindewörter sagt uns nicht recht zu. §. 148. 111. S. 101. Bey der Angabe derjenigen Substantive, die eine doppelte Form der Mehrzahl haben, wie *Ding*, *Dinge*, *Dinger* hätte bemerkt werden können, daß diess von den Grammatikern der *Numerus pluralis collectivus et distributivus* genannt wird. §. 181. S. 118. Die hier befolgte Schreibart: *in klarem Widerspruche* hat z. B. an *Wolper* (vgl. dessen kleine Schul-Grammatik für geborene Deutsche. Göttingen, 1822. S. 119) einen Gegner gefunden, der „*im klaren Widerspruche*“ geschrieben haben will. Rec. hält die erste Schreibart ebenfalls für richtig. §. 231. S. 140. Ob das veraltete Zeitwort *brinnen* die Verjüngung verdiene, die ihm Hr. Schm. wünscht, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. §. 240. S. 157. Zu ergänzen ist, daß durch die Ableitungssylbe *ey*, an die Mehrzahl angehängt, Collectivwörter gebildet werden, z. B. *Bücherey*, *Länderey* — §. 252. S. 162. Zu der Bemerkung, daß durch die Veränderung des Vocales im Stammverbum, oder des Consonanten desselben, oder beider zugleich, die intransitive Bedeutung des Stammverbuns in die transitive übergeht, hätte, z. B. nach *Buttmanns* n. A. Vorgänge, die Benennung der *immediativen* und *causativen* Bedeutung des Verbuns angeführt werden sollen. §. 254. Ebend. Unter den angeführten Nachsylben der *Verba* fehlt die Nachsylbe *ern*, z. B. *steigern*, *erwiedern*, *hindern*. Sie mußte mit der angeführten Nachsylbe *eln* in Verbindung gesetzt werden.

§. 31. S. 280. Die Schreibart *beschnutzen* statt *beschnuzen* ist wohl bloß provinciell. Die gewählten Beyspiele §. 19. IV. S. 10: „Vielgeliebte Zuhörer ff.“; §. 21. S. 19: „Vormals herrscht ff.“; §. 130. S. 84: „Der Mensch ff.“ hätten mit anderen vertauscht, und §. 140. S. 96 der schielende Zusatz: „wie man *lattehelnd* sagt,“ ganz weggelassen werden sollen. — Uebrigens ist das sonst treffliche Buch gar nicht correct gedruckt. Ausser den angezeigten Druckfehlern finden sich noch sehr viele. Die wichtigsten unter den nicht angezeigten sind folgende §. 107. S. 72: „Der *unbestimmte* Artikel“ für *bestimmte*. §. 137. S. 94 d) „*bedingliche (Conjunct. finales)*“ st. *conditionales*. §. 159. S. 107: „*Jemanden* und *Niemanden*“ st. *Jemandem* und *Niemandem*. §. 179. S. 117 ist das Geschlecht der Adjective, und §. 191. S. 123 das des *bestimmten* Artikels verwechselt durch die Bezeichnung: „Weiblich, Männlich,“ st. *Männlich, Weiblich*. In den §§. 205 und 206. S. 127 wird einerley Sache zweymal vorgetragen.

Was No. 2 betrifft, so spricht der Titel die Tendenz des Buches aus. Laut der Vorrede ist diese Grammatik weder auf eine bestimmte Unterrichtsweise, noch auf einen besonderen Entwicklungszustand des Lernenden berechnet. In ihr sollte das eigenthümliche Leben der hochdeutschen Sprache innerhalb der allgemeinen Sprachgesetze vollständig und in einer durch das Wesen des Gegenstandes selbst gebotenen Form dargestellt werden. „In der Sprache, sagt der Vf., *erscheint* das geistige Leben. *Das Sprechen* ist ein *lautes Denken*, und keines von beiden kann ohne das andere vollkommen entwickelt werden. Hieraus ergibt sich sowohl die rechte Weise einer Sprachlehre, als auch der würdigste Weg des höheren Unterrichtes in der Muttersprache. *Die Sprachform* muss mit *dem ihr zum Grunde liegenden Begriff* stets Hand in Hand gehen. In größerem Umfange gedenkt der Vf. diesen Gegenstand in seiner künftig erscheinenden *philosophischen Grammatik* zu behandeln. Obwohl nun gegenwärtige Grammatik zunächst für diesen höheren Unterricht bestimmt ist: so glaubt dennoch der Vf., daß sie bey jedem anderen Unterrichte zum Grunde gelegt werden könne. Es bedürfe hier nur der umsichtigen Auscheidung des Hauptfächlichen und der Gewandtheit des Lehrers, das geschichtlich getreu Dargestellte dem Fassungsvermögen seiner Schüler anzupassen. Der Vf. benutzte bey seiner Arbeit hauptsächlich *Hadlofs*, *Krause's*, *Dilschneider's*, *Becher's*, *Jean Paul's*, *Schulzens*, *Grimm's* und *Herling's* Schriften. — Aus diesen Andeutungen ergibt sich zugleich der Standpunkt, welchen sich Hr. *Bernhardt* bey Bearbeitung seiner Grammatik gewählt hat. Untreutig der einzig wahre, wenn Jemand zur Sprachkenntniß gelangen

will. Ein philosophischer Geist durchdringt das ganze Buch, ein Geist, der die allgemeinen Sprachgesetze mit Bestimmtheit und Klarheit auf das Besondere anzuwenden weis. Wem es um eine tiefere Einsicht in das Verhältniß des Denkens zum Sprechen, des Begriffes zum Worte zu thun ist, dem können wir diese Grammatik nicht genug zum ernstlichen Studium empfehlen. Und dies möchten wir vorzüglich bey allen denjenigen thun, die höheren Unterricht in der deutschen Sprache zu ertheilen haben. Durch diese dringende Empfehlung hat Rec. Hn. B's. trefflicher Sprachlehre zugleich den Rang angewiesen, der ihr unter den Schriften ähnlicher Art gebührt.

Die Uebersicht des Inhaltes ist folgende. *Einleitung*. §§. 1—2. *Erster Theil. Lautlehre*. §§. 3—21. *Zweyter Th. Wortlehre. Einl.* §§. 22—23. I Abschn. *Wortbegriffslehre*. §§. 24—46. II Abschn. *Wortformenlehre. Einl.* §. 47. — I Hauptst. *Ableitungslehre*. §§. 48—89. — II Hauptst. *Zusammensetzungslehre*. §§. 90—115. — III Hauptst. *Biegungslehre*. §§. 116—198. — *Dritter Th. Satzlehre. Einl.* §. 199. 1 Abth. *Wortverbindungslehre. I Abschn. Wortfügung. Einl.* §. 200. I Hauptst. *Von dem Satze*. §§. 201—207. II Hauptst. *Einstimmungslehre*. §§. 208—223. III Hauptst. *Bestimmungslehre*. §. 224—279. II Abschn. *Wortfolge. Einl.* §. 280. I Hauptst. *Natürliche Wortfolge*. §§. 281—291. II Hauptst. *Versetzte Wortfolge*. §§. 292—297. 2 Abth. *Satzverbindungslehre. I Abschn. Satzfügung*. §§. 298—307. II Abschn. *Satzfolge*. §§. 308—313. *Vierter Theil. Schreibungslehre*. §§. 314—350. *Satzzeichenlehre*. §§. 351—361.

Aus dieser Inhaltsanzeige erhellet, was man in dieser Sprachlehre zu suchen hat. Die folgenden Bemerkungen sollen dem obigen Urtheile nicht den geringsten Eintrag thun, sondern nur den Wunsch ausdrücken, daß der Vf. bey einer zweyten Auflage, die sicherlich nicht ausbleiben wird, darauf Rücksicht nehmen möchte.

In einer solchen Grammatik, wie die vorliegende ist, war es zwar nicht durchaus nothwendig, das §. 196 gegebene Verzeichniß der ungleichgängigen Zeitwörter in bestimmte Ordnungen einzutheilen, je nachdem sie nämlich in der Vorgegenwart (*Imperf.*) den Stammlaut ändern. Indessen ist zur leichteren Uebersicht für Lernende eine solche Classification vorzuziehen. Daß die eigentliche Verlehre gänzlich ausgeschlossen ist, möchte doch ein Mangel des Buches seyn. Das hier befolgte Declinations- und Conjugations-System stimmt mit dem, in der vorhergehenden Sprachlehre aufgestellten in den Hauptpunkten überein.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

NEUERE SPRACHKUNDE.

- 1) GIESSEN, b. Heyer: *J. M. Roth's*, weiland der Philosophie und beider Rechte Doctor u. f. w., *Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre und Orthographie*, vorzüglich zum Gebrauche in Schulen, herausgegeben von Friedrich Schmitthenner u. f. w.
- 2) FRANKFURT a. M., in der Hermann'schen Buchhandl.: *Deutsche Grammatik für den höheren Schulunterricht*. Von Friedrich Karl Bernhardt u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In Bezug auf die von Hn. B. (und vor ihm z. B. von Desaga) aufgenommene Lehre von den *Zeitformen* fügt Rec. folgende Bemerkungen hinzu, und zwar blofs in der Absicht, damit sie von Männern, wie Schmitthenner, Bernhardt u. A., gründlich widerlegt, und dadurch jene Theorie noch fester begründet werde. Unlängst ist dieselbe in unserer A. L. Z. 1825. No. 233. S. 471—72 von einem anderen Recensenten aus einander gesetzt worden, worauf wir hier verweisen. Um die in Frage stehende Sache gründlich widerlegen zu können, wird erfordert, daß Jemand Bernhardt's und Vaters detsfallige Schriften gelesen habe. Gegen jene Lehre also wendet Rec. Folgendes ein. Es giebt nur eine dreyfache Zeit: I. *Gegenwart*; II. *Vergangenheit*; III. *Zukunft*. Innerhalb dieser Zeitformen liegt jede Handlung, die entweder als unvollendet, oder als vollendet, oder als zukünftig gedacht werden kann. Da nun von einer Handlung, als solcher, blofs diese dreyfache Zeit prädicirt werden kann: so kann es auch nur, in sofern wir auf die unvollendete, vollendete oder zukünftige Handlung sehen, sechs Tempusformen geben. I. *Gegenwart*. 1) *Praesens*. Zwey Ereignisse in der Gegenwart als gleichzeitig gesetzt. 2) *Imperfectum*. In der Vergangenheit als gegenwärtig. II. *Vergangenheit*. 3) *Perfectum*. In der Gegenwart als vergangen. 4) *Plusquamperfectum*. In der Vergangenheit als vergangen. III. *Zukunft*. 5) *Futurum I.* In der Zukunft als gegenwärtig. 6) *Futurum II.* In der Zukunft als vergangen. Dadurch entsteht folgendes Schema:

Unvollendet. Handl.	{	1) <i>Praesens</i> . Gegenwart — Gegenwart.
		2) <i>Imperfectum</i> . Vergangenheit — Gegenwart.
		3) <i>Futurum I.</i> Zukunft — Gegenwart.

Vollendet. Handl.	{	1) <i>Perfectum</i> . Gegenwart — Vergangenheit.
		2) <i>Plusquamperf.</i> Vergangenh. — Vergangenh.
		3) <i>Futurum II.</i> Zukunft — Vergangenheit.

Gehen wir diesen sechs Tempusformen näher auf den Grund: so sehen wir, daß alles wirklich Vorhandene oder wirklich Geschehene nur innerhalb dieser Zeitformen liegt, so nämlich, daß diese Zeitformen in bestimmten Gegensätzen erscheinen. Dieß ist vollkommen der Fall mit dem, was in Hn. B. Tabelle als *Zeitformen der Bevorstehung* mit dem Zeitworte *wollen* aufgeführt wird. Nun ist es zwar richtig, daß das Zeitwort *wollen* etwas *Bevorstehendes*, und keinesweges die *reale*, doch aber die ideale Existenz des möglich oder wahrscheinlich Geschehenden ausdrückt. Es ist allerdings wahr, daß der Ausdruck: *ich will*, ein bloß Gedachtes, ein Mögliches, ein Wahrscheinliches, auslagert. Sage ich also z. B.: *ich will schreiben*: so kommt dabey zwar nicht die reale, aber auf jeden Fall die ideale Existenz des Wollens in Betrachtung. Daraus geht deutlich hervor, daß das Verbum *wollen* in keiner besonderen und eigenthümlichen Relation zur Zeit steht, mithin auch keine besonderen und eigenthümlichen Tempusformen bilden kann. Wollen, den Willen, den Voratz haben, womit umgehen, drücken bloße Seelenzustände aus, die innerhalb der Zeit liegen. Man conjugire nur: *ich will schreiben*, *ich wollte schreiben*, *ich habe schreiben gewollt* u. f. w. Ist die Rede von einer Handlung, als solcher: so kann sie nur eine geschehende oder eine geschehene seyn. In Beziehung auf die Zeit ist zwischen der idealen und realen Handlung nicht der geringste Unterschied. Wollen wir uns nicht selbst täuschen: so sind wir durchaus zu der Annahme genöthigt, daß das Verbum *wollen* so gut, wie jedes andere, die Zeitmomente einer *actio imperfecta* und *perfecta* ausdrücke. Otto Schulz scheint dem Rec. daher noch gar nicht so Unrecht gethan zu haben, daß er in seiner ausführlichen lateinischen Grammatik in Bestimmung der Zeitformen von gleichen Gesichtspuncten ausgegangen ist. Rec. wird seine Theorie über diesen Gegenstand bey anderer Gelegenheit ausführlicher und mit praktischer Anwendung darstellen.

Wir haben uns übrigens bey dem längeren Studium der vorliegenden Sprachlehre Mancherley angemerkt, was theils erläuternd, theils näher bestimmend ist. Indessen müßten wir fürchten, die Grenzen unserer Anzeige zu überschreiten, wenn wir dieses Alles

mittheilen wollten. Eine von den näher bestimmenden Anmerkungen theilen wir jedoch hier noch mit. Die Lehre von der *Apposition* §. 223 hätte einer genaueren Entwicklung bedurft. Was davon §. 303 in der Lehre von der Verkürzung der *Beysätze* erwähnt wird, das hätte auch in dem nämlichen §. in der Lehre von der Verkürzung der *Umstandssätze* geschehen müssen. Um eine gehörige Einsicht in das Wesen der Apposition zu bekommen, muß aus einander gesetzt werden, daß die Apposition lediglich ihren Grund in der Verkürzung des Adjectiv- und Adverbial-Satzes hat. Die von Hn. B. an die Stelle der lateinischen Terminologie gesetzte deutsche möchte wohl nicht in allen ihren Theilen auf allgemeinen Beyfall rechnen dürfen.

Zum Schlusse wollen wir noch auf einige, in beiden Sprachlehren befindliche, grammatische Verschiedenheiten aufmerksam machen. Hr. *Schmittbener* schreibt also: teutsch, völich, Syllbe, fernér Subject, Prädicat (und so in vielen anderen Wörtern), Ä, Ö, Ü, Monath, sing, ging, gibst, gibt, transitiv, Bischof, Hilfe, miß, dieses Mittel hilft *dir* und *dich* nichts u. f. w. Hr. B. dagegen: deutsch, Sylbe, Subject (und so in vielen anderen Wörtern), Ue, Oe, Ae, Monat, fieng, gieng, giebst, giebt, transitiv, Bischoff, Hülf (Hilfe wird gänzlich verworfen), mis, dieses Mittel hilft *dir* nichts (*dich* wird gänzlich verworfen) u. f. w. Hr. *Schm.* führt S. 3 unter den deutschen Buchstaben *th* nicht auf, dagegen Hr. B. S. 1 *c, q, v* und *γ* nicht. Was der erste (S. 2) Auflaut (a, o, u in ä, ö, ü) nennt, heißt bey dem letzten (S. 5) Umlaut. Ferner schreibt Hr. B. neben „während dessen“ auch „während dem“, Schnuhr (Schwiegertochter), selbständig, Ruhmsichtler, Buchelöhl, willkührlich, Herzenleid, Krauseminze (*Mentha crispa* Linn.), Haven (*portus*, aber Hafen = Topf), Elenthier (elent = stark), und durchweg *mehre* u. f. w. Ueber *mehre* und *mehrere* hat Hr. *Schm.* in der *Roth'schen* Sprachlehre §. 211. S. 129 bey Weitem richtigere Ansichten aufgestellt, als Hr. B. zu befolgen scheint. (Vgl. außerdem die kritische Bibliothek a. a. O. S. 190.) — Auch ist das Buch sehr durch Druckfehler entstellt.

J. A. G. St.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LÜBECK, b. v. Rohden: *Rede in Beziehung auf die Vermählung Sr. Königl. Hoheit (,) des Kronprinzen von Schweden und Norwegen Oscar (,) und Ihro Königlichen Hoheit (,) der Kronprinzessin Josephina*, gehalten im großen Hörsaale auf der königl. Carls-Hochschule zu Lund, am Oscars-Tage 1823 von *Esaias Tegnér*, Doct. d. Theol., Professor der griechischen Sprache auf der Hochschule zu Lund, Mitgliede des königl. Nordsternordens, Einem der Achtzehn der schwedischen Akademie, und nunmehrigem Bischofe des Stiftes Wexiö. (Uebersetzung nach unverfälschtem Originale.) 1825. III u. 36 S. 8. (4 gr.)

Rec. erinnert sich lange Zeit nicht, auf so weni-

gen Blättern so reiche Ausbeute gefunden zu haben, als diese Rede über einen für jeden Zeitgenossen hochwichtigen Gegenstand darbietet, und hält daher für Pflicht, das Publicum auf dieselbe nicht bloß aufmerksam, sondern auch mit ihrem Inhalte im Wesentlichen bekannt zu machen, da dieselbe ihm in so hohem Grade aus der Seele geschrieben ist, daß er nur zu wenigen Bemerkungen Anlaß finden dürfte. Möchten auch die demagogischen Umtriebe, deren Entdeckung vor Kurzem noch die Regierungen beunruhigte, viel zu unvernünftig erscheinen, als daß es den Factionisten hätte gelingen können, die Throne umzustürzen, und eine allgemeine Umwälzung der bestehenden Verfassungen herbeyzuführen: so müßte man doch sehr kurzichtig, und die Geister gar nicht zu unterscheiden im Stande seyn, wenn man nicht einsehen wollte, daß jene Umtriebe den Wirbeln gleichen, die sich auf der Untiefe kräufeln, d. h. daß sie Symptome einer großen, allgemeinen Krisis sind, welche die seit *Kant* und der französischen Revolution in Umlauf gesetzten, freyeren religiösen und politischen Meinungen und Grundätze vorbereiten, und täglich mehr zur Reife bringen. (S. *Versuch über den Einfluß der politischen Ereignisse und der religiösen und philosophischen Meinungen seit mehr als fünf und zwanzig Jahren auf das religiöse und sittliche Leben der Völker Europa's*, von Mr. J. M. Kemper. Gekrönte Preisschrift. Aus dem Holländischen nach der 2ten Aufl. von *Anton Dietrich*. Lpz. 1823.) Sehr richtig bemerkt in dieser Hinsicht Hr. T. S. 11, wo er über das Verhältniß der Hochschulen zur Nation spricht: „Es wäre in Wahrheit unnatürlich, wenn der Staat in einem anderen Verhältniß (als dem des gegenseitigen Interesses) zu seinen Hochschulen und Bildungsanstalten stünde. Denn ist der Staat selbst etwas Anderes, als eine Bildungsanstalt? Ist er nicht eigentlich die große Hochschule, auf welcher die Menschheit ihre akademischen Würden durchgeht?“ u. f. w., und S. 12: „Die allgemeine Ausbildung ist überall das populäre Resultat einer wissenschaftlichen; es giebt keine Wissenschaft, die nicht früher oder später auf die eine oder die andere Weise in die Masse der Veredlung einer Nation übergeht, und allmählich auf die allgemeine Denkweise wirkt“ u. f. w. So wenig Rec. meint ist, denjenigen akademischen Lehrern das Wort zu reden, welche, uneingedenk ihrer Berufs- und Vaterlands-Pflichten, nicht nur sich selbst von einer unheimigen Freyheitschwärmerey fortreißen ließen, sondern auch ihre phantastischen Ideale in die Herzen der Jünglinge zu pflanzen streben: so ist er doch eben so weit entfernt, der besonnenen, wissenschaftlichen Forschung, welche sich in unseren Tagen immer freyere Bahn bricht, und unbekümmert um die gewonnenen Resultate vorwärts schreiten *muß*, wenn sie dem Geiste wahrer Philosophie nicht untreu werden will, Fesseln zuzuerkennen. Allein, darin liegt ohne Zweifel das Grundübel unserer Zeiten, daher rührt offenbar nicht zum kleinsten Theile die Unzufriedenheit des Volkes mit der bestehenden Ordnung der Dinge u. f. w., daß so viele *Diä minorum gentium* der Menschheit einen

Dienst zu erweisen, und sich einen unsterblichen Namen zu geben vermeinten, wenn sie, ohne zu erwägen, ob das von Anbeginn her in Hinsicht auf wahre Geistesbildung unverantwortlich verwarloste Volk dazu reif sey, demselben die Resultate einer kühnen Zeitphilosophie aufdrängen. Unser Volk hat durch ihre Bemühungen eine Classe auf seiner Bildungsbahn übersprungen, und macht nun Ansprüche, die ihm nicht befriedigt werden können, weil es noch die Würdigkeit, sie zu machen, nicht erlangt hat, weil es Rechte fodert, ohne die Pflichten zu kennen und erfüllen zu können, worauf jene sich gründen. Die Unzufriedenheit des Volks mit der Regierung liegt tiefer, als oberflächliche Beurtheiler der Zeit wähen; und wer den letzten Gründen derselben nachforscht, und die Ereignisse der neueren Zeit in ihren hemmenden oder fördernden Einflüssen auf das Leben des Volks zu würdigen versteht, wird sich überzeugen, daß Hr. T. gar nicht zu viel sagt, wenn er S. 5 bemerkt: „Wir leben in unruhigen Zeiten. Eine unglückliche Spannung trennt beynahe überall Volk und Regenten, und an mehr als einer Stelle treten sie entweder in offener Fehde als feindliche Mächte gegen einander auf, oder auch stehen sie mit spähenden Blicken, die Hand am Schwerte, und warten ab, wer zuerst loschlagen werde“ u. s. w. (S. Dr. *Wohlfarth's* Abhandlung über die Pflicht der Kirche, der Unzufriedenheit des Volks mit der Regierung zu steuern, in *Schuderoff's* Jahrb.)

S. 15 geht der Vf. auf seinen Hauptsatz selbst ein: *Was ist es hauptsächlich, um was man vornehmlich in Europa wüßet?* Er behandelt denselben eben so verständig, als freymüthig, und giebt sich überhaupt als einen Mann zu erkennen, der gediegene Gelehrsamkeit mit tiefer Welt- und Menschen-Kenntniß verbindet. S. 16 und 17 bestimmt er „die sogenannten neuen und revolutionären Lehren, die constitutionellen Sätze“, dahin: „daß ursprünglich alle Macht nicht vom *Regenten allein* (denn dies wäre des Despotismus Grundlage), auch nicht vom *Volke allein* (denn dies wäre der Anarchie Keim), sondern von beider Vereinigung ausgehe, und darin eigentlich der Staat bestehe; — daß somit das Volk bey seinem Antheil an der Staatsmacht ein Recht habe, Rechenschaft zu fodern von dem Regierenden, der demnach selbst, oder doch durch seine Rathgeber, nicht bloß vor Gott, sondern auch vor Menschen verantwortlich sey; — daß das Gesetz, welches den allgemeinen Willen ausdrückt, die höchste Majestät im Staate sey, vor welchem Alle gleich seyn müssen; — daß der menschliche Verein keine anderen Ansprüche und Vorzüge erkennen kann, als die, welche sich auf persönliche Verdienste oder auf Unterscheidungen gründen, die der gesellschaftlichen Ordnung natürlich und nothwendig sind; — daß der Staat eines Jeden *äußeres* und *inneres* Vermögen schützen müsse.“ Darauf bemerkt der Vf., daß diese Lehren, welche ja eigentlich so alt wären, als die Vernunft, und im Begriffe des Staates selbst ihre Begründung und Bürgschaft fänden, „da sie deutlich nichts Anderes bezwecken, als was der

Gegensatz alles Aufruhrs ist, des Gesetzes Sieg über Gewalt und Willkühr“, nichts Aufrührerisches in sich zu tragen scheinen. — So willig wir im Wesentlichen das unterschreiben, was der Vf. sodann auf die Frage erwidert: „Woher kommt es nun, daß sie so viel Widerstand erfahren?“ müssen wir doch erst einige Bemerkungen über diese Darstellung hinzufügen. Der Vf. meint, daß die eben angegebenen „sogenannten neuen Lehren“ u. s. w. *wenigstens* die „der Besseren und Besonnenen“ seyen. Dies auch zugegeben, müssen wir doch fragen: Machen denn eigentlich die Besseren und Besonnenen die *wirkliche* (nicht die *geistige*) Nation aus? Was jener Satiriker meinte, man solle in Collegien nicht die Mehrheit, sondern Minderheit der Stimmen entscheiden lassen, weil ja eben die wenigsten Menschen weise wären, findet seine treffende Anwendung auf das Volk: nicht nach den Principien der Besseren und Besonnenen, deren Sieg gewöhnlich erst spät erfolgt, sondern der Mehrzahl überhaupt, müssen wir jede Zeit beurtheilen. Ferner, sollte denn in den „neuen Lehren u. s. w.“, wie wahr dieselben auch an sich seyn mögen, wirklich gar kein revolutionärer Keim liegen? Müßten dieselben nicht um so mehr gegen die alte, wirkliche, historisch gewordene Verfassung ankämpfen, je weniger dieselben von der Mehrzahl richtig verstanden werden, je deutbarer sie sind, und je unreifer die Menschheit in Masse noch für die Realisirung derselben scheint, auch wenn diese wirklich so leicht geschehen könnte, daß nur der gute Wille von Seiten der Regierenden erforderlich wäre? Endlich sollten jene Ideen an sich selbst nicht wirklich zu sublim seyn, als daß sie auch unter günstigeren Zeiten und Umständen geltend gemacht werden könnten? Doch wir wollen den Vf., der später ohnehin unserer Meinung ist, selbst sprechen lassen. S. 17 gesteht er, daß die zu frühe Anwendung derselben auf schon bestehende und friedliche Formen eine Hauptursache der vorhandenen Gährung sey, indem eine solche, in ihrer reinsten Allgemeinheit dargestellte Staatslehre, ein solches Ideal, nur dann eigentlich verwirklicht werden könne, wenn man einen Staat von Grund aus neu baue; was nie möglich seyn werde, da jeder Staat seiner Natur nach historisch sich bilde. „Der größte Fehler der Revolution“ (welche der Vf. in ihrer Licht- und Schatten-Seite sehr richtig würdigt), heißt es S. 18, „war, daß sie zu sehr auf die abstracte Klarheit ihrer Lehren rechnete, und auf das politische Element im Staate zu wenig Rücksicht nahm. Man schafft die Welt mit ihren tausendjährigen Einrichtungen nicht durch eine bloße Theorie um“ u. s. w. S. 19: „Die neuen Republiken lösten sich deshalb von selbst auf, und man wandte allmählich wieder zu den monarchischen Einrichtungen um, von welchen man in Europa's *gegenwärtigen* Zustande (hec. meint *nie*) niemals hätte abweichen müssen“ u. s. w. „Andere Constitutionen“, mahnt er S. 22, indem er sich treffend auf die in neuester Zeit jenseit der Alpen und Pyrenäen gegebenen Beyspiele bezieht, „gleichen Laubsälen, welche man zu Zeiten von gefällten Bäumen auführt, die man in die Erde

lockt; sie grünen den Tag über, doch bald ist ihre gekünstelte Herrlichkeit verwelkt, und die nächste Morgen-sonne sieht an deren Stelle nur vertrocknetes Laubwerk.“ Vortrefflich würdigt er auch bey dieser Gelegenheit Britaniens gepriesene Staatsverfassung: „So fehlerhaft sie auch in der Theorie seyn mag“ (er nennt sie ein, in mehrerer Hinsicht für das Bedürfnis der Zeit unpassendes, gothisches Gebäude, angehäuft mit barbarischen, oft lächerlichen Formen), „so vortrefflich hat sie sich dadurch in der Ausübung bewährt, daß sie in des Wortes höchster Bedeutung volksthümlich ist“ u. s. w. S. 23: „Mit einem Worte, das Wichtige in einer Staatsverfassung ist für *jetzt*, und glaublicher Weise auch noch in Jahrhunderten, nicht dessen abstracte, sondern populäre Wahrheit. Der Völker Leben stirbt aus, wo die Lampe der alten Erinnerung erlischt, und vergeblich ist, wenn die neue Zeit an ihrer Stelle ihre Gaserleuchtung anzündet.“

S. 24 geht der Vf. zu der praktischen Frage über: „Was sollte nun von Allem diesem die Folge seyn?“ u. s. w., und erwiedert, ganz aus Rec. Seele: „Es ist meine innigste Ueberzeugung und zugleich meine froheste Hoffnung, daß die sogenannten neuen u. s. w. Lehren dennoch schliesslich siegen werden; schwerlich aber auf die Weise werden sie es, wie es eine eilige, gute Absicht wünschte, schwerlich werden sie wie mit einem Zauberfchlage die Welt umschaffen“ u. s. w. S. 25: „Das Neuere, Bessere muß nach und nach in seine Blutmasse (des Staatskörpers) eingehen, und allmählich die ungefunden Säfte verdrängen. Die Völker müssen zu den neuen Formen auferzogen werden, gleich wie sie seit Jahrhunderten zu den alten auferzogen gewesen waren u. s. w.“ „Die bürgerliche Freyheit gleicht bis jetzt noch an den meisten Stellen unseres Welttheils angeschwemmtem Lande, das sich allmählich absetzt und befestiget. Doch Jahr aus, Jahr ein fliegen des Himmels Vögel darüber, und lassen Saamen zu Wiesen und Wäldern fallen u. s. w.“ Der Vf. verbirgt sich nicht die Bestrebungen des Obscurantismus, der in Kirche und Staat „für das Alte eifert, nicht um es beyzubehalten, bis das Neuere und Bessere zur Entwicklung und Gründung gediehen wäre, sondern um es ganz und gar zu verdrängen u. s. w.“ Allein diese Erscheinungen trüben seine Ausichten nicht. „Man kann (S. 29) den Strom der Zeit nicht zwingen, rückwärts zu gehen; und gelänge es auch für einen Augenblick, seinen Lauf zu hemmen: so übersteigt er um so gewaltsamer sein Bette, und führt das Kinderwerk mit sich fort.“ Eine große Lehre, welche die Weltgeschichte giebt, und welche

die Regierenden um so mehr zu beachten Ursach haben, je schwerer es ist, ihr auf den Höhen der Throne sein Herz nicht zu verschließen! Doch sollen auch Fürsten nicht zu rasch seyn mit den Reformen, welche die Zeit zu erheischen scheint, damit das Volk für dieselben erst reif werde. Auch darüber spricht sich der Vf. auf eine höchst erfahrungsreiche Weise aus, S. 29: „Es ist vielleicht ein Glück, daß die beiden Gegensätze (des Lichts und der Finsternis) so nahe an einander gestellt wurden u. s. w.“ „Das Haus muß innerhalb fertig seyn, ehe das Gerüst fallen kann.“ Daher verheißt er auch S. 31 den Moderaten den Sieg: „Jede wahre Politik ist im gegenwärtigen Zustande der Welt eine vermittelnde, sie ist ein Richterstuhl der Ausgleichung zwischen dem Neuen und dem Alten; *Veröhnung* ist mit einem Worte nicht bloß das Geheimnis der Religion, sondern auch der Staatslehre.“ Doch wird auch die *Kirche* (vergl. Dr. *Wohlfarths* Abhandlung: *über Geist und Form in besonderer Hinsicht auf einzuleitende Reformen*) nicht bloß in der Schule den Zweck der unaufhaltsam fortschreitenden Menschenbildung auslassen, und unverwandt verfolgen müssen, auf daß das Volk reif für die gewünschten Reformen, und fähig werde, ihre Segnungen zu genießen; man wird die höchste Einheit der Kirche und des Staates von Seiten beider auflassen, und sich eng an einander anschließen müssen, auf daß sowohl für die irdischen, als geistigen Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft so geforgt werde, daß die Legalität der unverfälschte Ausdruck wahrer Moralität sey. Nur so wird es möglich seyn, die in Staat und Kirche vorhandene Krisis zu beschwören, und so zu leiten, daß aus derselben Heil hervorgehe über die Menschheit, darum daß das Reich Gottes in allen Verfassungen eine Gestalt gewinne. Sorgt die Kirche für *wahre* Aufklärung des Volkes: so werden die alten Formen, die sich überlebt haben, zu rechter Zeit, nachdem die neuen, besseren sich ausgebildet haben, ohne Geräusch allmählich von selbst abfallen, und der Staat wird in der schönen Idee eines Menschenvereins in des Wortes höchster Bedeutung sich immer herrlicher gestalten, auf daß er sey und immer mehr werde eine heilige Ordnung Gottes, in welcher wir unter dem Schutze guter und frommer Obrigkeit ein gottseliges Leben führen in aller Ehrbarkeit. So lange nicht geistige Veredlung des Volkes vorhanden ist, kann der Staat, ja darf er an bürgerliche Reformen nicht denken; die letzten müssen dem ersten folgen.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

K I R C H E N G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Friedrich Fleischer: *Der Zustand der protestantischen Religion in Deutschland*, in vier Reden, gehalten an der Universität zu Cambridge von *Hugh James Rose*, M. A. von Trinity College u. s. w. Mit vielen Anmerkungen zur Erläuterung der Reden. Aus dem Englischen mit einigen Bemerkungen übersetzt. 1826. XIX und 216 S. 8. (22 gr.)

Es konnte nicht fehlen, daß die unter den protestantischen Theologen Deutschlands in den letzten Decennien entstandenen Ansichten vom Christenthum auch die Aufmerksamkeit des Auslandes auf sich ziehen, und bey der Unzulänglichkeit der Bekanntheit desselben mit dem ganzen Umfang der deutschen protestantisch-theologischen Literatur manche nicht allein harte, sondern auch zum Theil schiefe und einseitige Urtheile veranlassen mußten. Einen Beweis davon finden wir in vorliegender, in England ursprünglich erschienenen und aus dem Englischen in die deutsche Sprache übersetzten Schrift. So wenig auch Rec. in Abrede stellen will, daß der Vf. derselben viel Wahres gesagt hat, so ist es doch auch nicht zu verkennen, daß er in seinen Urtheilen über die neuen protestantischen Theologen Deutschlands zu weit gehet, mehrere derselben zu hart behandelt, und von anderen, welche in ihren christlichen Grundsätzen mehr mit seinen Ansichten übereinstimmen, keine Notiz genommen hat; wenigstens würde sein im Allgemeinen über das protestantisch-theologische Deutschland gefälltes Urtheil milder haben ausfallen müssen, wenn er die supernaturalistischen Theologen unseres Vaterlandes mehr gekannt und berücksichtigt hätte.

Er klagt nämlich in den vier, den Inhalt dieser Schrift ausmachenden Reden und den dazu gehörigen — nicht selten den Text überschwemmenden — Anmerkungen die protestantischen Theologen Deutschlands an, daß sie die christliche Religion entstellt und untreu verlassen haben, und beschuldigt sie nicht allein rationalistischer Grundsätze, sondern macht so gar viele der neuesten protestantischen deutschen Theologen zu Atheisten. Einer jeden der vier Reden hat er die Bibelstelle Jes. 47, 10 zum Motto vorge setzt, und diese Stelle so übersetzt: Deine Weisheit und Kenntniß hat dich verkehrt gemacht.

Um seine Anklagen zu begründen, geht er in der ersten Rede davon aus, daß die Vertheidiger der Oberherrschaft der menschlichen Vernunft sich damit

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

nicht begnügen, die Beweise, welche man zur Unterstützung der Wahrheit der christlichen Religion anführt, zu beurtheilen, sondern viel weiter gehen, und die Vernunft als den einzigen und zureichenden Schiedsrichter der Wahrheit oder Falschheit der verschiedenen, im christlichen Glaubenssystem enthaltenen Lehren, als den Obergericht, von dessen Aussprüche gar keine weitere Berufung Statt findet, aufstellen, religiöse Gegenstände, wie jede andere Wissenschaft, innerhalb des Gebietes der Vernunft behandeln, neue Auslegungssysteme der heiligen Schrift erfinden, die Worte und Thatsachen derselben auf das allmächtige Geheiß der Vernunft so in ihrer Bedeutung verändern, daß sie mit ihrem Vernunftsysteme in Uebereinstimmung gebracht werden, und wenn das nicht möglich sey, Theile und ganze Bücher der heiligen Schrift aus der biblischen Sammlung wegphilosophiren, und für unächt und untergeschoben erklären. „Ein großer Theil der protestantischen Kirche, sagt der Vf. — hat diese Grundsätze mit Vergnügen ergriffen, und dieses angeblich reinere Christenthumsystem mit Begierde ausgebreitet; Prediger lehrten es auf der Kanzel, und Professoren auf dem Lehrstuhl. Der Widerstand, welchen diese verderblichen Grundsätze erzeugten, war eben so schädlich, als sie selbst waren. Denn er rührte von einer Parthey her, welche, über das Bestreben der rationalen Lehrer empört, zu dem entgegengesetzten Endpunkte schritt, und sich bey Allem auf den Sinn berief, und behauptete, daß sie ohne *anschauende Gewisheit* eine unmittelbare und deutliche Erkenntniß von allen Geheimnissen und allen den erhabensten Wahrheiten innerhalb der Sphäre des Christenthums habe. Die philosophische Abtheilung dieser Parthey glaubte, Alles in der Religion müsse in Hinsicht der *anschauenden Gewisheit* auf die Einbildungskraft bezogen werden, das Christenthum sey in seinem höchsten und erhabensten Sinne Poesie, und seine Lehren seyen bloß sinnbildliche Darstellungen gewisser ewiger Vernunftwahrheiten. Einige wurden bey der Ergründung dieser Tiefen des Mysticismus zum Atheismus verleitet, und Einige der stolzesten Geister unter denselben überließen sich Betrachtungen, denen man keinen anderen, als den Namen des Pantheismus beylegen kann. Die weniger philosophische Menge dieser Parthey verlor sich in unbestimmten und ungewissen Eindrücken religiöser Gefühle, in mystischen Betrachtungen und in vergeblichen Bestrebungen nach einer Vereinigung mit Gott und nach einer Anschauung seiner glorreichen Eigenschaften.“ „Dies sind, fügt der Vf. hinzu, die ursprünglichen Bestandtheile, aus de-

K k k

nen die protestantische Welt in Deutschland besteht, oder doch noch bis ganz neuerlich bestand. Die protestantische Kirche dieses Landes ist bloß ein Schatten von einem Namen; denn diese Verleugnung des Christenthums erstreckte sich nicht nur auf die Bekenner einer der protestantischen Kirchen allein, sondern verbreitete ihren verderblichen Einfluß auf beide, und durch die zunehmende Gleichgültigkeit gegen das Christenthum in jedem Stande und Range werden die Wirkungen davon täglich sichtbar.“ — Rec. hat, um die Hauptanklagen des Vfs. klar den Lesern vor Augen zu bringen, absichtlich hier und da die Worte desselben im Zusammenhang mitgetheilt, und geht nun zur weiteren Anzeige des Inhalts dieser Reden fort. Der Vf. äußert, seine Hauptabsicht gehe dahin, die Mittel bemerkbar zu machen, durch welche so fürchterliche Folgen hervorgebracht worden seyen. Und hier klagt er denn über die mangelhaften Verfassungen der deutschen protestantischen Kirchen, über den gänzlichen Mangel an Aufsicht in ihnen über die Meinungen der Kirchendiener, und über die sich daraus ergebende zügellose Ausübung des Rechts des eigenen Urtheils über jeden noch so schwierigen und wichtigen Gegenstand in der Religion. Nach seiner Ueberzeugung sind die Geistlichen die Urheber der unseligen Meinungen, welche dem Christenthum in Deutschland fast Alles bis auf den Namen entzogen, oder fast alle Merkmale einer Offenbarung geraubt haben. Um diese Behauptung zu rechtfertigen, beruft er sich auf den Ausspruch eines angesehenen Theologen, des D. *Bretschneider*, welcher in seiner Schrift über die Unkirchlichkeit unserer Zeit zwar leugnen wolle, daß diese Unkirchlichkeit von dem Benehmen der Geistlichen herrühre, doch aber zugeben müsse, daß die Veränderung der religiösen Meinungen einen großen Einfluß auf die Predigten und auf die Unterrichtsbücher in der Religion gehabt hätten, welche für die Jugend und das Volk geschrieben sind, und daß sich viele Prediger dieser Mittel bedient hätten, um die religiösen Vorstellungen des Volks zu verändern. (Rec. zweifelt, daß die veränderten christlich-religiösen Ansichten die Leute aus den Kirchen verschucht haben, und ist vielmehr der Meinung, daß eben diese Veränderung noch einige Kirchlichkeit erhalten habe, und daß die Ursachen der Unkirchlichkeit wohl in anderen Umständen zu finden seyen. Ob es indessen rathsam sey, die rationalistischen Ansichten auf die Kanzel zu bringen, und damit vielleicht einen kleinen Theil der Kirchenglieder — die aufgeklärt seyn wollenden — für Kirchlichkeit zu gewinnen, ist eben so sehr zu bezweifeln.) Der Vf. unserer Briefe erhebt nun die englische Kirchenverfassung gar sehr, obgleich auch gegen ihre Vortrefflichkeit und Zweckmäßigkeit manche gegründete Ausstellung sich machen läßt. Indem er als Schutzwehr zur Erhaltung jeder Kirche eine deutliche und kurze Glaubensklärung (symbolische Bücher), eine angemessene Liturgie und eine wachsame Regierung ansieht, leugnet er das Vorhandenseyn einer solchen Glaubensklärung in der deutschen protestantischen Kirche, weil die symbolischen Bücher der

lutherischen Confession von allzu großem Umfange und mit äußerst schwierigen Gegenständen angefüllt seyen, eine Glaubensklärung aber, die zum allgemeinen Gebrauch bestimmt sey, kurz und deutlich seyn, und nur große und wesentliche Wahrheiten enthalten müsse; weil ferner unsere symbolischen Bücher unter schwierigen und gefährlichen Umständen aufgesetzt, und daher nicht gehörig durchdacht worden seyen; weil selbst angesehene protestantische Theologen eingestanden, daß dieselben in vielen Stücken der reinen Bibellehre widersprächen, und nur in sofern als Glaubensnorm angesehen werden müßten, als sie sich den Verderbnissen der römischen Kirche widersetzen, und daß symbolische Bücher keine ewige Bestimmung hätten, sondern die Geistlichen den neuen und besten Einsichten folgen dürften.

Indem nun der Vf. aus diesem angeblichen Grundsatze der protestantischen Kirche, daß sie ihre Meinungen beständig verändern könne, erweislich zu machen sucht, daß es auf diese Weise gar keine protestantische Kirche gebe, weil der Grundsatz, vermöge dessen sich die Protestanten von der römischen Kirche trennten, nicht der war, daß neue Ansichten in der christlichen Religion entdeckt worden seyen, sondern, daß man zu den ursprünglichen Bekenntnissen und Ansichten zurückkehren wollte, welche die Apostel und ersten Kirchenväter von dem Christenthum hatten, rühmt er die englische Kirche, weil Niemand da ohne Unterschrift der Glaubensklärung lehren kann, und weil, wenn er später davon abweicht, er von der Gemeinschaft der Kirche ausscheiden muß, und den Frieden der Kirche dadurch, daß er das lehrt, was seine Phantasie als rechten Weg ihm vorspiegelt, nicht stören darf. Der Vf. geht weiter, und behauptet, daß ein so wankender und unsicherer Glaube, wie der der deutschen protestantischen Theologen sey, auch keinen Einfluß auf das thätige Leben haben könne, und beruft sich zum Beweise auf einige Lehren, namentlich auf die Lehre von der Erlösung und Vermittelung durch Jesum und von der Auferstehung desselben.

In der *zweyten* Rede hat er die Absicht, zu zeigen, welche Verderbnisse in der Lehre der Mangel an Aufsicht über den Geist religiöser Speculation in Deutschland hervorgebracht habe. Er schickt die Bemerkung voraus, daß es abgeschmackt seyn würde, anzunehmen, die ersten, von Gottes Beystand geleiteten Lehrer des Christenthums hätten nicht wenigstens eine eben so vollkommene Einsicht in dasselbe gehabt, als der menschliche Geist habe, wenn er diesen Beystand entbehrt, — und daß man, wenn später die christliche Religion entstellt worden sey, zum Urquell, zur heil. Schrift, und bey Zweifeln über deren Auslegung zu den christlichen Schriftstellern, welche zur Zeit der Entstehung des christlichen Systems lebten, seine Zuflucht nehmen, auch da, wo beide, Schrift und diese Schriftsteller, übereinstimmen, einen christlichen Lehrsatz anerkennen müsse. Hierauf nimmt er die großen Theologen der deutsch-protestantischen Welt aus dem siebzehnten Jahrhundert und aus der ersten Hälfte des achtzehnten, welche von einem Theil der Theologen der neuesten Zeit, als Bar-

barey in der Theologie befördernde Männer, ausgeschrien wurden, in Schutz, und zeigt in dem Beyspiele des *Calixtus*, daß es damals Theologen gegeben habe, welche den Gottesgelehrten jedes Zeitalters und jedes Landes Ehre machen würden, und keinesweges Spuren von einem eingetretenen Schlummer der Theologie verriethen. Er beruft sich auf dieses Theologen *Introductio ad studium theologiae*, worin derselbe den Studirenden nicht in enge Grenzen einschränkt, oder an einen unfruchtbaren Lehrgang der Dialektik fesselt, sondern verlangt, daß der vollkommene Gottesgelehrte die gründlichste und ausgebreitetste Kenntniß der Sprachen und die umfassendste Kenntniß von dem Kreise der Wissenschaften besitzen, sowie auch mit der Geschichte überhaupt und mit der Kirchengeschichte insbesondere genau bekannt seyn solle, und zugleich die vernünftigen Regeln zur Erklärung der Bibel aufstellt, und selbst über den Gegenstand der gegenwärtigen Untersuchungen erleuchtete Ansichten verräth.

„Nach *Calixti* Tode, sagt der Vf., offenbarte sich der Mangel einer hinreichend beschränkenden Macht in den deutschen Kirchen durch die Entstehung einer Menge der verschiedensten Meinungen. Es entstand die Parthey der *Pietisten*, deren Streben dahin ging, zu beweisen, daß das Christenthum bloß in der Tugend und nicht in spitzfindigen Untersuchungen oder Beweisen bestehe; und *Spener* insonderheit war ängstlich bemüht, nicht nur ein dogmatisches System aufzustellen, welches in den Worten der Schrift allein enthalten seyn, und dahin wirken sollte, die Religion des Herzens zu befördern, und Streitigkeiten zu verhüten, sondern er stellte auch mit Verachtung aller Gelehrsamkeit den Satz auf, daß bloß ein bekehrter oder wiedergeborener Theolog sich die wahre Kenntniß seiner Wissenschaft erwerben könne, und daß das große Hinderniß des theologischen Studiums darin bestehe, daß man dasselbe als eine menschliche Geschicklichkeit, und nicht als ein Geschenk Gottes für jedes Individuum, und als ein Licht ansehe, welches zur Glückseligkeit führe.“ Der Grundatz der *Pietisten*, daß Alles, was nicht mit der Ausübung der christlichen Tugend in Verbindung stehe, unnütz sey, hatte auf *Semlers* Charakter und dessen Bildung unverkennbaren Einfluß, und diesem Manne giebt Herr *Hofe* einen großen Theil des Uebels Schuld, an welchem nach seiner Meinung jetzt die deutsche protestantische Kirche leidet. Etwas später veranlaßten die Schriften der *Socinianer*, *Remonstranten* und englischen Deisten bey den deutschen protestantischen Gottesgelehrten das Verlangen und Bestreben, das Christenthum selbst zu vertheidigen. Da jene mit philosophischen Gründen zu beweisen suchten, daß Vernunft und Offenbarung mit einander im Widerspruch stünden: so bedienten sich die Gläubigen ebenfalls philosophischer Gründe, um beider Uebereinstimmung darzuthun. Jedoch waren *Leibnitz's* und *Wolf's* Werke den Ansichten der Theologen wenig angemessen, und nur in der späteren Zeit gewannen *Wolf's* Grundätze Aufmerksamkeit und Anhänger, welche zuletzt so weit gingen, alle Glaubenslehren des Evangeliums auf philosophische und wohl gar mathematische Grundätze zurückzuführen. Die

Folge hievon war, daß die willkührlichsten Ansichten von den Religionslehren entstanden, und die Schrifterklärung bey Seite gesetzt wurde, daß man nicht aus der Bibel, sondern mit derselben philosophirte, und sich leicht überredete, das Christenthum sey bisher noch in einem niedrigen und entwürdigten Zustande gewesen, und könne perfectionirt werden, ja es sey, da die Bibel nur die Elemente desselben enthalte, Beruf der Vernunft, diese Vervollkommnung zu bewirken, und die Keime der Wahrheit zur Reife zu bringen. So wollte, nach des Vfs. Meinung, *Bafedow* offenbar das Christenthum zu einem reinen System der Naturreligion machen, und *Steinbart* versuchte, das Christenthum von Grund aus auf natürliche Kenntniß aufzubauen, und Alles aus demselben zu entfernen, was die Vernunft nicht selbst an die Hand giebt, und was nur der christlichen Lehre eigenthümlich war. Die symbolischen Bücher wurden um diese Zeit ein Gegenstand des Hasses bey denjenigen Theologen, welche für die Vernunft völlige Freyheit der Meinungen über religiöse Wahrheiten verlangten, und vorzüglich zeichneten sich hierin *Büfching* und *Semler* aus, welcher letzte die beliebte *Accommodationstheorie* aufbrachte, den Kanon der Bibel angriff, sich dabey die kockksten Voraussetzungen erlaubte, und die verderblichsten Veränderungen in dem theologischen System der deutschen protestantischen Christen hervorbrachte. Man gab zwar zu, daß die Schrift die einzige Quelle der Wahrheit sey; meinte aber, daß der Begriff einer unmittelbaren Einwirkung Gottes bey dem Niederschreiben der biblischen Schriften aus physischen und psychischen Gründen nicht angenommen werden könne, vielmehr mit der Vernunft streite, und mit der Freyheit der Schriftsteller und mit der Würde ihrer Werke unverträglich sey. Man suchte daher die Glaubwürdigkeit der Bibel nach anderen Grundlagen ausfindig zu machen, und setzte zu dieser Ablicht voraus, die Apostel hätten sich einen frommen Betrug erlaubt, um ein besseres, moralisches System einzuführen. So konnte man Alles verwerfen, was in der Bibel missfiel, und als unverständlich, geheimnißvoll, wunderbar und unglücklich befunden wurde.

In der dritten Rede kommt der Vf. auf die Rationalisten unserer Zeit, und sagt, was ihnen bey der Erklärung des N. T. eigenthümlich ist. „Sie sind bemüht, sagt er, nicht die Wörter zu untersuchen, sondern die Sinnesart und den Charakter des Schriftstellers, seine Kenntniß der Religion, die Meinungen seines Zeitalters über diesen Gegenstand, und endlich die Beschaffenheit dessen zu erforschen, was er lehrt. Hieraus, und nicht aus den Worten, erforschen sie den Sinn der Reden Christi und seiner Nachfolger, nicht nach grammatischer Methode; sie beurtheilen alle Aussprüche Jesu nach den Vorstellungen der damaligen Juden, und untersuchen nicht, was Jesus und seine Schüler an jeder Stelle und bey jedem Gedanken wirklich gedacht und gesagt haben, sondern was sie nach den Zeitumständen und nach ihrer eigenen Religionserkenntniß gesagt haben mögen und sollen; nicht, was Christus wirklich meinte, sondern, wie die Juden seine

Worte verstehen mußten; nicht, ob das, was die Apostel schrieben, ihnen als wahr vorkam, sondern, ob es nach den Gesetzen der Vernunft wahr sey. Nach ihrer Erklärungsweise, von der man Proben bey *Schleusner*, *Rosenmüller*, *Kühnöl* und Anderen findet, sind im N. T. nicht wirkliche Meinungen Christi und der Apostel, sondern nur dem Zeitalter angemessene enthalten, und Christus selbst hatte nicht die Absicht, ein immer bestehendes System zu lehren; die ganze christliche Lehre ist aus keiner anderen Quelle, als aus der jüdischen Philosophie geschöpft; Christus und seine Apostel irrten, und es muß daher jede Lehre nach den Grundätzen der aufgeklärten Vernunft erklärt werden, ehe sie als göttlich angenommen wird.“

„Je weiter nun, fährt Hr. H. fort, das Christenthum zur natürlichen Religion zurückgebracht wurde, desto leichter wurde es auch, alle besonderen und positiven Begriffe von einer Offenbarung auf die Seite zu schieben, und anzunehmen, daß keine Offenbarung nothwendig sey.“ In den weitläufigen Anmerkungen führt er Beyspiele an, wie mit den Weissagungen, Wundern und Thatsachen der evangelischen Geschichte von den neueren Bibelerklärern verfahren worden, um sie hinwegzuschaffen, und mit welcher Frechheit die Bücher der Bibel insonderheit von den deutschen Neuern behandelt worden seyen.

Nicht ohne Grund beklagt er sich am Schluß der dritten Rede darüber, daß diese rationalen Lehren nicht esoterisch, nicht der Gegenstand der Erörterung unter den Lehrern allein geblieben, sondern öfter's von der Kanzel und vom Katheder vorgetragen, und sogar der Jugend in Form des religiösen Unterrichts oder unter anderen Formen mitgetheilt worden seyen. Er beruft sich unter anderen auf eine Stelle in *Beckers* Weltgeschichte für die Jugend, wo es heißt: „Jesus erhielt wahrscheinlich die erste Idee zu seinem Unternehmen von einem Freunde Johannis, der oft zu dessen Vater kam, welcher ein Priester war, und aus den Evangelien erhellet, daß der Anblick der Festlichkeiten und der Menge der Verehrer einen großen Eindruck auf ihn machte. Es ist zweifelhaft, ob Jesus und Johannes ihrer Erziehung wegen nach Aegypten geschickt, oder von den Essenern unterrichtet, und dann als Abgeordnete dieser Secte mit geheimer Unterstützung und nach einem verabredeten Plane abgeschickt worden sind. Die Andeutungen des Messias im A. T. hatten einen großen Eindruck auf Jesus und Johannes gemacht, welche beide Feuerköpfe waren, und große Achtung gegen einander hegten. Aber Johannes erblickte in Jesus einen höheren Geist, als seinen eigenen. Nach langem Nachdenken kam man zu der Entscheidung, daß Jesus der Messias seyn müsse, und Johannes fand die Rolle eines Vorläufers für sich bestimmt.“ — Von den Wundern Jesu sagt *Becker*: „Was die wunderbaren Speisungen, das Erwecken der Todten, das Heilen der Blinden und Tauben betrifft, so muß man dies der Berechnung sei-

ner Geschichtschreiber zuschreiben, und man kann dieses ohne Bedenken thun, wenn man an so handgreifliche Erdichtungen, wie in Matth. 14, 23. 21, 16. Luc. 8, 32 und 46, denkt. In der Geschichte des Lazarus kann man sich nicht helfen, eine geheime Verabredung zu vermuthen. Jesus starb nicht wirklich am Kreuze. Endlich verschwand er schnell, und liefs sich vor seinen Schülern gar nicht wiedersehen.“ — Zwar hat der Uebersetzer dieser Reden hiebey bemerkt, daß in der 5ten Ausgabe der *Beckerschen* Weltgeschichte dieses ganz verändert sey. Möge es auch wirklich der Fall seyn, jene Anstößigkeiten waren doch in den ersten Ausgaben eines in den Händen so vieler Kinder befindlichen Buches enthalten, und sind noch in den alten Ausgaben vorhanden.

In der letzten Rede erklärt sich der Vf. noch über die Folgen der so weit in Deutschland verbreiteten naturalistischen Ansichten vom Christenthum, und führt, als eine dieser Folgen, die immer mehr zunehmende Gleichgültigkeit gegen Religion und öffentlichen Gottesdienst an, welche selbst angesehenere protestantische Theologen zu beklagen Ursache zu haben glauben. Als Ergebnis dieser Gleichgültigkeit betrachtet er die in mehreren Landen deutscher Zunge beabsichtigte und auch zum Theil bewirkte Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirchenparteyen, und meint, dieselbe sey auf Kosten wesentlicher Glaubenssätze ausgeführt, und die lutherische Partey sey durch Gleichgültigkeit gegen ihre eigenen Lehr- und Grundsätze dazu verleitet worden, sie einzugehen. Eine andere Folge der neueren christlichen Ansichten war, nach des Vfs. Meinung, ein starker und ernsthafter Widerwille bey denen, welche noch ächte Christen waren, und hier nennt er *Storr*, *Reinhard*, *Krummacher*, *Tholuck*, *Lücke*, *Stäudlin*, *Winer*. „Mehrere von denen, welche wider die Naturreligionsprediger sich regten, sagt er, beriefen sich auf die Gefühle und das Herz, und überließen sich der Vorstellung einer Vereinigung mit Gott und einer unmittelbaren Anschauung der Religionswahrheiten, was bey ihnen unbedingten Mysticismus erzeugte, der durch *Schellings* philosophisches System noch mehr befördert wurde. Ein Theil der Schüler aus *Schellings* Schule wurden heftige Ankläger der kalten Nüchternheit der protestantischen Kirche in ihrer Gottesverehrung, und gingen so weit in ihren Aeußerungen hierüber, daß es den Anschein hatte, als bedauerten sie die Vernichtung der heidnischen Religion, welche ganz Religion der Sinnlichkeit war. Darum kam auch der Katholicismus bey denen in Gunst, welche eine solche Meinung hegten, und es gingen viele sogenannte Gebildete aus der protestantischen Kirche zur römischen über; andere lüchelten die protestantische Religion der katholischen in Hinsicht ihrer Ceremonien und ihrer Gottesverehrung anzupassen.“

(Der Beschlus folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

KIRCHENGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Friedr. Fleischer: *Der Zustand der protestantischen Religion in Deutschland*; in vier Reden, gehalten an der Universität zu Cambridge von *Hugh James Rose* u. s. w.

(*Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Schluß, welchen der Vf. aus allem bisher Gesagten ableitet, ist der, daß die hilflose Vernunft jederzeit diejenigen irre führt, welche sich der Leitung derselben überlassen, daß sie, welche Form sie auch annehmen mag, unter jeder Gestalt schwach und trügerisch ist, so sehr sie sich auch anstrengt, ihre eigenthümlichen Kräfte zu erhöhen, doch ihre Bemühungen gleich ohnmächtig sind, und daß derjenige, welcher sich selbst auf diese Art emporschwingen will, seine Zuflucht allein zur Bibel und zur moralischen Verbesserung seines Wesens nehmen muß. „Für den Theologie Studirenden, sagt der Vf. ferner, geht daraus die Lehre hervor, daß, wenn er eine willkürliche Theorie zur Erklärung der Bibel annimmt, ihn kein Umfang und keine Tiefe der Gelehrsamkeit vor dem Fallen in die schwärmerischsten Irrthümer schützt; für den Philosophen, daß, wenn er eine Theorie des christlichen Systems entwerfen will, er mit der Bibel in der Hand philosophiren, und jeden seiner Schritte durch die Zuflucht zur Bibel berichtigen muß; für den Gelehrten endlich, daß die Grundsätze, von denen er in anderen Fällen eine Anwendung macht, hier nicht anwendbar sind, daß es hier nichts in der Offenbarung zu entdecken giebt, und daß das Gebiet des menschlichen Verstandes in Hinsicht der Bibel sich auf Glauben und Gehorsam gegen dieselbe beschränkt.“ Zum Beschluß fodert er noch alle diejenigen, welche sich dem Geschäfte, Lehrer der Kirche zu seyn, widmen wollen, auf, sich ganz ihrem Dienste zu widmen, und durch keine Furcht sich von den Verbindlichkeiten abschrecken zu lassen, welche von ihnen verlangt werden.

Rec. hat den Inhalt dieser Reden in der Kürze möglichst treu referirt, und hofft, jeden unparteyischen und vorurtheilsfreyen Leser dadurch in den Stand gesetzt zu haben, selbst zu beurtheilen, daß der Vf. in der That viel Wahres und Richtiges über seinen Gegenstand gesagt hat, aber in vielen Stücken seine Anklagen zu weit treibt, und mit zu großer Allgemeinheit ausspricht, da er gewiß außer den als ächte christliche Gottesgelehrten angeführten Männern noch eine bedeutende Anzahl, einen *Griesbach*, *Morus*,
J. A. L. Z. 1825. Zweyter Band.

Keil, *Knapp*, *Tittmann sen.*, *Jerusalem*, *Schott*, *Marezoll*, *Mich. Weber* u. A. m. hätte namhaft machen können, wodurch seine Anklagen von ihrer ziemlichen Allgemeinheit noch bedeutend verloren haben würden. Daß der Vf. die Bibel, wie es wohl aus seinen Aeußerungen hervorgeht, nach einem vorgefaßten dogmatischen System erklärt wissen will, kann nicht gebilligt werden; und obgleich der reine Rationalismus, welchem die Vernunft als alleiniges und oberstes Princip alles Erfundenen und Glaubwürdigen gilt, und dem, wie nicht geleugnet werden kann, jetzt von vielen protestantischen Theologen Deutschlands gehuldigt wird, wenn er consequent seyn will, alle Religion nur in das Gebiet der Erscheinungen der Sinnenwelt zurückführen, und die christliche Religion nur in sofern gelten lassen muß, als ihre Lehren und Thatfachen den Vernunftideen entsprechen: so geht doch der Vf. darin zu weit, daß er der Vernunft alles Recht abspricht, in Sachen der Religion zu urtheilen. Kann ja doch der Mensch ohne Vernunft keine Religion haben, und selbst die geoffenbarte Religion wird der Vernunft mitgetheilt, und von der Vernunft aufgenommen. Aber ihr muß das Recht zustehen, über den Kreis der Natur hinauszugehen, und die Kraft, sich über die Ordnung der gewöhnlichen Natur zur Idee des Ueberfinnlichen zu erheben. Sie muß also die von Außenher kommende Offenbarung als Factum in der sinnlichen Wahrnehmung so viel, als möglich, prüfen und erklären dürfen, dann aber auch dieser Offenbarung als höherer und göttlicher Anstalt glauben, und sie für das geistige Interesse benutzen. Da aber die christliche, d. h. die uns Christen zu Theil gewordene Offenbarung in den Schriften der Bibel und vorzüglich des N. T. niedergelegt ist: so muß die Vernunft zuvörderst durch die historisch-grammatische Interpretation ausmitteln, was die Offenbarung lehrt, aber da, wo sie nicht ausreicht mit dieser Interpretationsweise, Gottes übernatürliche Wirklichkeit und Mittheilung bescheiden und demuthsvoll anerkennen, und diese Mittheilung mit sich selbst vereinbar, wenn auch nicht *einerley* und *übereinstimmend*, finden. Ein solches Recht der Vernunft haben selbst die neutestamentlichen Schriftsteller durch Wort und That anerkannt. Dabey hat man gar nicht nöthig, alle Wunder und Geheimnisse aus der Religion zu entfernen, und die Bibel durch gezwungene Erklärungen zu entstellen, oder ganze Bücher derselben für unächt und untergeschoben zu erklären. Sie bleibt vielmehr immer noch eine Quelle der fruchtbarsten Wahrheiten, und fast jedes Wort derselben, um mit Luther

zu reden, ein Sträuchlein, das, wenn man daran klopft, goldene Aepfel giebt. Uebrigens würde sehr vieles Unheil, welches die naturalistischen Ansichten der christlichen Religion veranlaßt haben, abgewendet worden seyn, wenn man sich bey der öffentlichen Mittheilung dieser Ansichten nur der gelehrten Sprache bedient, auch sie nicht auf die Kanzel und den Lehrstuhl auf Universitäten und Schulen gebracht, und jedem unbärtigen Jüngling mitgetheilt hätte.

Möge diese Schrift, in welcher dem theologisch-protestantischen Deutschland so große, zum Theil auch nicht ganz grundlose Vorwürfe gemacht werden, dazu nützen, theils unsere gegenwärtigen rationalistischen Theologen vorsichtiger in der Mittheilung ihrer Ansichten zu machen, theils protestantische Theologen von Gewicht zu veranlassen, daß sie das deutsche protestantisch-theologische Publicum gegen die mit ziemlicher Allgemeinheit von dem Vf. vorgebrachten Beschuldigungen vertheidigen, und die Ehre desselben retten, wozu es ihnen keinesweges an Waffen und Hülfsmitteln mangeln kann!

7. 4. 5.

BERLIN, b. Reimer: Dr. *Martin Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken*, vollständig aus den verschiedenen Ausgaben seiner Werke und Briefe, aus anderen Büchern und noch unbenutzten Handschriften gesammelt, kritisch und historisch bearbeitet von Dr. *Wilhelm Martin de Wette*, Professor der Theol. zu Basel. Erster Theil: *Luthers Briefe bis zu seinem Aufenthalt auf Wartburg*. Nebst Luthers Bildniß. 1825. XXVIII u. 605 S. 8.

Wenn Luther unter die größten, verdienstvollsten und einflußreichsten Männer gehört, welche unser Geschlecht aufzuweisen hat; wenn durch ihn in der neuen und neuesten Zeit unmittelbar und mittelbar der mächtigste Umschwung religiöser und wissenschaftlicher Ideen veranlaßt worden ist; wenn seine Rede vorzüglich die Wehr und Waffe war, durch deren Kraft er die wider ihn gerichteten scharfen Pfeile seiner Gegner abstumpfte, und unschädlich machte, und seinem unternehmen Riefenwerke Eingang, Fortgang und Sieg verschaffte; wenn endlich aus seinen uns von ihm hinterlassenen Schriften und aus seinen uns übrig gebliebenen Briefen sein Geist und seine Denk- und Urtheils-Weise in Absicht auf Religion und Theologie, auf Kirche und Staat erkennbar ist: so war es gewiß ein sehr verdienstliches Unternehmen des Hn. Dr. *de Wette*, daß derselbe sich entschloß, eine möglichst vollständige Sammlung und Ausgabe der Briefe Luthers zu veranstalten, da die bisherigen Ausgaben und Sammlungen derselben noch so unvollständig und dabey so wenig planmäßig geordnet sind. Aber eben deshalb, und weil noch unstreitig viele bisher ungedruckte Briefe Luthers in Bibliotheken und in den Händen von Privatpersonen sich befinden, die wohl zum Theil selbst ihren Besitzern als solche unbekannt waren, mußte es auch ein sehr schwieriges Unternehmen werden, eine möglichst vollständige Sammlung zu Stande zu bringen. Der Plan des Herausgebers

bey dem ganzen Werke bezog sich nach seiner eigenen Erklärung theils auf Vollständigkeit, theils auf Genauigkeit in Benutzung und Angabe der Quellen und in Beybehaltung der ursprünglichen Grundsprache, theils auf möglichst richtige Herstellung des Textes der Briefe, theils auf Anordnung derselben nach der Zeitfolge, um mit dieser Ausgabe der Briefe Luthers gleichsam ein Tagebuch seines Lebens zu liefern, theils endlich auf die Beybringung derjenigen geschichtlichen Erläuterungen über die in Frage kommenden Personen und Sachen, welche ihm zum deutlichen Verständniß unumgänglich nothwendig schienen. Aus dieser kurzen Darstellung seines Plans kann Jeder sich leicht überzeugen, daß es nichts Geringes war, was Hr. *de W.* sich als Ziel vorgesetzt hatte. Er versichert, daß er für die Herstellung einer vollständigen Sammlung aller irgendwo vorhandenen Lutherischen Briefe sein Möglichstes gethan, und nicht nur alle im Druck erschienenen aufgenommen, sondern auch so viel ungedruckte, als er auffinden konnte, gesammelt, und zu dieser Absicht die Schätze der Weimarischen Archive und die Bibliotheken zu Jena, Erfurt, Gotha, Wolfenbüttel, Frankfurt a. M., Heidelberg und Basel theils selbst, theils durch einen eigends zum Gehülfen angenommenen Gelehrten benutzt, und in Folge öffentlicher Aufforderung und besonderer Bitten von Breslau, Riga, Strasburg und anderen Orten schätzbare Beyträge erhalten habe, und so in den Stand gesetzt sey, die Sammlung mit mehr als hundert ungedruckten Briefen und Aufsätzen von Luthers Hand zu bereichern. Diejenigen größeren *Sendschreiben*, welche wenig Briefliches in sich haben, sowie die größeren schon gedruckten Bedenken, hat er von der Aufnahme ausgeschlossen, und wird sie nur nach Titel, Inhalt und Datum anführen, hingegen die kleineren und ungedruckten mittheilen.

Auch ist sein Bestreben dahin gegangen, Alles aus den *ältesten* Quellen, aus den Handschriften Luthers und den von ihm besorgten ersten Drucken, oder, in deren Ermangelung, wenigstens aus den ältesten handschriftlichen und gedruckten Sammlungen zu liefern, und alle ihm bekannt gewordenen Fundörter und Abdrücke der Briefe anzugeben. Gleiche Genauigkeit hat er sich in Ansehung der Grundsprache der Briefe vorgesetzt, und daher weder ursprünglich deutsch geschriebene in lateinischer, noch ursprünglich lateinisch geschriebene in deutscher Uebersetzung mitzutheilen, auch sorgfältig auszumitteln sich vorgenommen, welches die ursprüngliche Sprache eines jeden Briefes sey. Es konnte daher nicht fehlen, daß die meisten Briefe in lateinischer Sprache erscheinen. Eben so sorgfältig hat er sich, seiner Versicherung zufolge, bemüht, den Text der Briefe in ihrer ursprünglichen Richtigkeit durch Vergleichung der ältesten Quellen herzustellen. Daraus folgte, daß er, wie seine Vorgänger nicht gethan haben, es vermeiden mußte, den Text der deutschen Sprache der neueren deutschen Sprache anzupassen. Da ihm jedoch die ersten Quellen nicht immer zu Gebote standen: so hat er sich freylich oft genöthigt gesehen, den späteren Herausgebern, welche die

Lutherische Sprache verneuet und modernisirt haben, zu folgen.

Um die Uebersicht zu erleichtern, sollen die Briefe nach den geschichtlichen Abschnitten im Leben Luthers zusammengestellt, und danach die Theile der ganzen Sammlung eingerichtet werden. Dergleichen will der Herausgeber jedem Abschnitte und Theile die dahin gehörige Chronik des Lebens Luthers voranstellen, damit man sich schnell über die geschichtlichen Umstände unterrichten könne. Auch hat er dem ganzen Werke ein genaues Verzeichniß der benutzten älteren Ausgaben von Luthers Briefen und Werken und anderer häufig benutzter Sammlungen, sowie einiger Handschriften, vorangeschickt. Endlich verspricht er, jährlich zwey Bände dieser Sammlung erscheinen zu lassen, und äußert die Hoffnung, daß mit dem achten Bande das Ganze geschlossen seyn werde. Wiewohl es nun dem Herausgeber gelingen werde, eine vollständige Sammlung der Briefe Luthers erscheinen zu lassen, muß erst die Folge lehren. Indessen ist die durch ihn zu Stande gebrachte Bereicherung der bisherigen Sammlungen so bedeutend, daß er, wenn auch der Zweck der Vollständigkeit noch nicht ganz erreicht würde, immer noch auf den Dank der protestantischen gelehrten Welt Anspruch zu machen berechtigt ist. Eben so schätzbar ist des Herausgebers Bemühen, den Text richtig herzustellen, gesetzt auch, er hätte hie und da mit bloßen Conjecturen sich begnügen müssen. Etwas ist doch gewiß in dieser Hinsicht gelungen. Die Anordnung der Briefe nach der Zeitfolge, sowie die vorausgehende Chronik, erleichtert die Uebersicht der Begebenheiten im Leben und Wirken Luthers, und der Herausgeber verdient deshalb eben so sehr den Dank seiner Leser, wie für die mitgetheilten geschichtlichen Erläuterungen und Inhaltsanzeigen der Briefe.

Von der ersten Periode, vom 22 April 1507 bis Ende Octobers 1517, sind nicht mehr als 41 Briefe, und unter ihnen nur Eine Quittung in deutscher Sprache. Sämmtliche 40 Briefe sind lateinisch geschrieben. Die zweyte Periode enthält Luthers Briefe aus der Zeit vom Anschlag der Sätze wider den Ablass bis zu seinem Aufenthalt auf Wartburg. Die Zahl derselben beträgt 274, und die der deutschen unter ihnen 30, so daß der erste Band von beiden Zeiträumen 315 enthält. Zwar versichert Hr. de W., so glücklich gewesen zu seyn, daß er die ganze Sammlung mit mehr als hundert bisher ungedruckten Briefen und Aufsätzen werde bereichern können. Allein in dem vorliegenden ersten Bande erscheint nur ein einziger ungedruckter Brief, nämlich der 305te des ganzen Bandes. Derselbe ist in lateinischer Sprache geschrieben, und die Abschrift, aus welcher Hr. Prof. Veesenmayer zu Uhn, welcher dem Herausgeber bey seinem Unternehmen als freundlicher Gehülfe zur Seite steht, ihn mitgetheilt hat, steht auf der Rückseite eines ungedruckten Briefes Seb. Dietrichs an Georg Vogler vom 4 December 1540. Diese Abschrift ist nicht von Voglers Hand, sehr fehlerhaft, und daher mit Hn. Veesenmayers muthmaßlichen Verbesserungen hier gegeben.

Der Brief ist an einen Ungenannten gerichtet, und aus Wittenberg vom Sonntag Palmarum 1521 datirt. Luther giebt darin zu erkennen, daß er, ohne Sorgen für sich selbst, entschlossen sey, den Widerruf, welchen man in Worms von ihm verlange, nicht zu leisten. Von solchen Briefen, die bisher einzeln und zerstreut gedruckt sich befanden, hat Hr. de W. auch über hundert gesammelt, und schon im ersten Bande sind mehrere davon abgedruckt.

Eine große Anzahl der in diesem Bande befindlichen Briefe ist an den Klosterprior *Johann Lange* in Erfurt, eine nicht minder große Zahl an den sächsischen Hofprediger *Georg Spalatin* gerichtet. Auch an den Kurfürsten Friedrich sind viele in diesem Bande befindliche geschrieben. Jedem Briefe ist der Inhalt und die etwanige Veranlassung dazu vorausgeschickt, in deutscher Sprache, damit der Leser gleich weiß, was er in dem Briefe finden wird. Die geschichtlichen Erläuterungen sind zwar kurz, aber zum Verständniß hinreichend. Der Herausgeber hat das Werk Sr. Königl. Hoheit, dem Großherzog von Sachsen-Weimar, dem Pfleger und Beschützer des Protestantismus und der Geistesfreyheit, gewidmet. Möge er bey der Fortsetzung des Werkes kräftig unterstützt werden, und durch eine dankbare Aufnahme derselben von Seiten der protestantischen gelehrten Welt sich belohnt sehen! Dank auch Allen, welche dem Herausgeber bey seinem Unternehmen so thätig beystanden; Dank dem braven Verleger, welcher durch die gewagte Uebernahme des kostspieligen Verlags Hn. de W. in den Stand setzte, das Werk beginnen zu können, und diesmal auch durch gutes Papier für ein empfehlendes Aeußere gesorgt hat.

E. N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Oehmigke: *Predigten über gewöhnliche Perikopen und freye Texte*, von *Christian Ludwig Couard*, zweytem Prediger an der St. Georgen-Kirche zu Berlin. Zweyter Band. 1825. XXX u. 564 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

[Vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1825. No. 31.]

Daß der im Jahr 1824 erschienene erste Band dieser Predigtsammlung eine günstige Aufnahme finden, und Hr. C. aufgefodert werden würde, das angefangene Werk fortzusetzen, war wohl bey den nicht geringen Vorzügen seiner Vorträge, welchen wir, ohne die Schattenseite zu umschleiern, bey Beurtheilung des ersten Bandes die verdiente Anerkennung widerfahren ließen, nicht anders zu erwarten. Noch mehr aber zeichnet sich diese Fortsetzung, welcher der Vf. binnen Jahresfrist eine dritte Sammlung über die epistolischen Perikopen folgen lassen will, durch die praktische Tendenz vor der ersten aus. Der Vf. erklärt (Vorw. S. 1) selbst, daß er, und zwar „*dem Wunsch des Herrn Verlegers gemäß*“ (sollte diese Versicherung wirklich im Ernst gemeint seyn, was hoffentlich Niemand glauben wird: so ständen unsere theologischen Systeme nicht bloß mehr unter dem Ein-

fluß der Zeitphilosophie, der Mode u. s. w., sondern fogar des Merkantilismus), diese zweyte Sammlung nach denselben Grundätzen veranstaltet habe, über die er sich in der Vorrede zum ersten Bande (woraus hervorgeht, daß diese Grundätze nicht bloß die Theorie der Beredsamkeit, sondern vornehmlich das Glaubenssystem betreffen) ausführlich erklärt hat. Und Rec. hat nach genauer Durchsicht dieser Sammlung diese Versicherung nur zu sehr bestätigt gefunden. So scheint das bereits bey Beurtheilung des ersten Bandes Gerüchte: „Herr! heilige uns in deiner Wahrheit“ u. s. w., nunmehr dem Vf. zur *formula solennis* geworden zu seyn. Daß eine und dieselbe Formel fortwährend wiederkehrt, wird gewiß kein Homiletiker gut heißen. Doch nicht bloß dieselben Mängel, sondern auch dieselben überbietenden Vorzüge finden wir in diesen Vorträgen wieder, und Rec. braucht deshalb nur zur Bestätigung seines Urtheils auf die Beurtheilung des 1 Bds. zu verweisen. Um jedoch die Leser auch mit dem Inhalte dieser Sammlung bekannt zu machen, wollen wir von einigen Predigten die Themen mit ihren Theilen, mit Beyfügung unserer Bemerkungen, von den übrigen aber bloß die Themen angeben.

Die Sammlung enthält sieben und zwanzig Vorträge, deren Hauptsätze sind: Am 1 S. nach Epiph. 1824. Luc. II, 41—52: *Ueber die Entwickelung des religiösen Lebens im Menschen*. Nach einer zweckmäßigen, aber nur zu langen und wortreichen Einleitung, in welcher der Vf. mehr Beredsamkeit, als in der mehr aphoristischen Abhandlung selbst zeigt, sucht er in fortwährender Beziehung auf die evangel. Geschichte darzuthun: daß diese E. 1) in dem demüthigen Gefühl unserer Sündhaftigkeit „immer“ (?) beginnt; 2) in dem lebendigen Glauben an den Erlöser fortschreitet; 3) in der Heiligung ihre Vollendung findet. Daß dem Evangel., über das der Vf. spricht, Gewalt angethan werde, darf Rec. wohl kaum erst bemerken. Die Ausführung ist mit biblischen Stellen und Beyspielen überladen. — Am 2 S. n. Epiph. 1821. Joh. II, 1—11: *Von der Erfahrung der göttlichen Hülfe in irdischen Nöthen*. 1) Wer? 2) Auf welchem Wege? 3) Wozu man diese göttliche Hülfe erfahre? — Am 4 S. n. Epiph. Röm. XIII, 8—10: *Das göttliche Gesetz und die Erfüllung desselben*. — Am S. Sexag. 1824. Luc. VIII, 4—15: *Das Wort Gottes und die Wirksamkeit desselben unter uns*. Eine Homilie. — Am S. Invocavit 1824. Matth. IV, 1—11: *Die Versuchung Jesu Chr.* Die Einleitung, die, man sieht nicht warum, die Frage abhandelt, ob Christus sündigen konnte, — fällt nicht weniger, als 5 Seiten. Nachdem der Vf. 1) die Geschichte der V., die er nach seinem System wörtlich versteht, genauer erwogen, knüpft er 2) folgende Belehrungen an dieselbe: a) „Wenn du dich in unverschuldeten Versuchungen befindest: so baue auf die Hülfe des Herrn; b) hüte dich vor verschuldeten Versuchungen; c) bedenke, daß die Liebe der Welt ein strafbarer Satansdienst bleibt; d) erkenne, daß das Wort Gottes die kräftigste Waffe gegen V. ist.“ Hätte der Vf. im zweyten Theil noch specieller sprechen wollen (was er leicht würde haben thun können, wenn er den ersten Theil ganz weggelassen hätte): so würde

dieser Vortrag an Werth unendlich viel gewonnen haben. — Am S. Reminiscere 1823. Matth. XV, 21—28: *Ueber den großen Glauben des chananäischen Weibes*. — Am S. Lät. 1823. Joh. IV, 1—15: *Ueber den gesegneten Eingang zu Jesu, dem Heilande der Sünder*. — Am S. Judica 1824. Joh. VIII, 46—59: *Ein dreifaches Zeugniß von Christo*. — Am S. Jubilate 1824. 1 Petr. II, 11—20: *Ueber das Verhalten wahrer Christen bey den Lästerungen übelwollender Menschen*. 1) Sie verdoppeln ihre Vorsicht im Wandel; 2) beschämen ihre Lätterer durch Wohlthaten; 3) leiden das Unrecht um des Gewissens willen geduldig. Ein recht wackerer Vortrag, der aus dem Munde und Herzen des rechtgläubigen Vfs. seine Wirkung nicht verfehlt haben wird. Er spricht durch seine leicht hinfließende, würdevolle und biblische Diction Rec. immer dann am meisten an, wenn er moralische Sätze zum Gegenstande seiner Predigten macht. — Am Bußtage 1824. Manasse 12—16: *Wie sollen wir an unsere Sünden denken?* — Am F. der Himmelfahrt 1824. Marc. XVI, 14—20: *Die Wichtigkeit der Erhöhung J. C.* Die Festtage der christl. Kirche sind recht eigentlich dazu bestimmt, die Hauptlehren unseres Glaubens zu predigen, und der Vf. liefert hier, wo er sich nicht mit minder wichtigen Glaubenslehren befaßt, einen recht gelungenen Vortrag, wenn er zeigt, wie der Sohn Gottes sich durch seine Erhöhung 1) zu einer Herrlichkeit emporgeschwungen, die uns zur ehrfurchtsvollsten Anbetung seiner h. Person verpflichtet; 2) zu einer Wirklichkeit erhoben, die uns die größten Beruhigungen gewährt, und 3) uns zu Hoffnungen berechtigt, die uns zu einem ersten Streben nach dem Himmlischen ermuntern. — Vom Raum beschränkt, nennen wir nur noch die übrigen Themen: Am S. Exaudi 1824. Joh. XV, 26. XVI, 4: *Das Zeugniß der Apostel von Christo*. — Am 1 Pfingst. 1822. Act. III, 1—13: *Zu wem kommt der h. Geist?* — Am 2 S. n. Trin. 1824. Luc. XIV, 16—24: *Das große Abendmahl des Herrn*. — Am 6 S. n. Tr. 1823. Röm. VI, 3—11: *Erinnerungen an unsere bey der h. Taufe übernommenen Verpflichtungen*. — Am 9 S. n. Tr. 1823. Luc. XVI, 1—9: *Ueber einige, unsere Sünde und unsere Schuld vergrößernde Umstände*. — Am 11 S. n. Tr. 1823. Luc. XVIII, 9—14: *Der wahre Kirchengänger*. — Am 12 S. n. Tr. 1823. Marc. VII, 31—37: *Ermunternde Betrachtungen über die irdische Wirksamkeit J. C.* — Am 15 S. n. Tr. 1823. Matth. VI, 24—34: *Was ist erforderlich, wenn unsere irdische Sorge keine sündliche werden soll?* Am 16 S. n. Tr. 1822. Luc. VII, 11—17: *Der Tod und des Todes Bezwinger*. — Am 16 S. n. Tr. 1820. Ephes. III, 13—21: *Das Gebet Pauli für die Christen zu Ephesus*. — Am Erntefeste 1823. Pflm. 136, 1: *Der Erntedank*. — Am 18 S. n. Tr. 1824. Matth. XXII, 34—46: *Gesetz und Evangelium*. — Am 25 S. n. Tr. 1823. Matth. XXIV, 15—28: *Der züchtigende Gott*. — Am 2 S. des Advents 1824. Luc. XXI, 25—36: *Christensinn in bösen Zeiten*. — Am neunten Stiftungsfeste der preussischen Hauptbibelgesellschaft 1823. Koloss. IV, 16: *Die doppelte Verpflichtung des Christen in Beziehung auf die heil. Schrift*. — Diese beiden letzten, sehr schätzenswerthen und zeitgemäßen Vorträge waren auch nach der Vorrede besonders gedruckt worden, jedoch nicht in den Buchhandel gekommen.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

P H I L O S O P H I E.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Ueber Glauben und Wissen in der Philosophie.* Ein Versuch von Friedrich Ancillon. 1824. XII u., 152 S. 8. (16 gr.)

Wer sich „Glauben und Wissen in der Philosophie“ zum Gegenstande seiner Untersuchung wählt, der hat es nicht nur überhaupt mit einem für die Menschheit höchst wichtigen Gegenstande, sondern auch mit einer der schwierigsten Aufgaben der ganzen Philosophie, ja sogar mit dem eigentlichen Principe dieser Wissenschaft zu thun, und darf schon deswegen auf theilnehmende Leser rechnen. Eine besondere Aufmerksamkeit wird aber auf eine solche Untersuchung noch jeder deutsche Gelehrte und Gebildete richten, welcher die Gegensätze kennt, die theils schon von den ältesten Zeiten her unter den ausgezeichnetesten Denkern über die Lösung jener Aufgabe bestanden haben, theils noch insbesondere wieder in Deutschland durch die Erscheinung von *Liant's* Kritiken entweder angeregt, oder zur Entwicklung gebracht worden sind. Der Verf. der vorliegenden Schrift erinnert an diese Gegensätze schon durch die ersten Zeilen seines Vorwortes: „Als vor einigen vierzig Jahren *Jacobi* vom Glauben in der Philosophie sprach, erhob sich gegen ihn ein gewaltiges Geschrey von Leuten, die theils ihn *missverstehen wollten*, theils ihn *wirklich missverstanden*.“ Dieses Geschrey ist freylich, aus leicht einzusehenden Gründen, bereits verklungen; aber der Gegensatz, welcher dasselbe hervorbrachte, ist noch vorhanden, und seine Wirkung dauert noch bis jetzt, wenn auch mehr in einem verborgenen, als in einem öffentlichen Kampfe fort. Um so wichtiger ist es, das für diese, keinesweges schon beendigte Sache hier ein Mann auftritt, dessen schriftstellerischer Charakter ganz dazu geeignet ist, dieselbe in ihrer vollen Würde vor Lesern aller Art darzustellen und geltend zu machen; in einem etwaigen Kampfe bloßer Autoritäten durch seine sehr gewichtvolle Autorität eine von den entgegengesetzten wissenschaftlichen Ansichten zu unterstützen, und oberflächliche Consequenzmachereyen durch die Forderung zum Schweigen zu bringen, das es hier nur auf eine unbefangene, gründliche und streng wissenschaftliche Untersuchung ankomme.

Ueber *Jacobi* urtheilt der Verf.: „Sein Standpunkt in der Philosophie war ein höherer, als derjenige, den auch die größten seiner Zeitgenossen eingenommen hatten“; und von sich selbst sagt er: „Nach
J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

ernstem Eindringen in die philosophischen Systeme, so weit es meine geringen Kräfte mir gestatteten, bin ich auf die Bahn zurückgeworfen, die *Jacobi*, wo nicht gebrochen und zurückgelegt, doch angedeutet und bezeichnet hat u. s. w.“ Dieses Bekenntniß erinnert uns an manche andere merkwürdige Aeußerungen, worin sich ausgezeichnete deutsche Philosophen, z. B. *Bouterwek* (vergl. dessen Lehrbuch der philos. Wissensch. 2te Aufl. Theil I, S. IX) und *Fries* (vergl. dess. Schr. von deutscher Philosophie, Art und Kunst) für *Jacobi* günstig ausgesprochen haben.

Rec. will nur noch die Leser darauf aufmerksam machen, das wir in der vorliegenden Schrift den berühmten Verfasser der *Sermons*, der *Mélanges de Littérature et de Philosophie*, der *Essais philosophiques*, der Abhandlungen „über Souveränität und Staatsverfassungen“ und „über die Staatswissenschaft“ u. a. sich über einen Gegenstand der Philosophie deutlich und bestimmt ausprechen hören, welcher zu den schwierigsten und zu denjenigen Gegenständen dieser Wissenschaft gehört, die zu den bedeutendsten Streitigkeiten unter den deutschen Philosophen Veranlassung gegeben haben.

Wir begleiten nun den Vf. zu den einzelnen Abschnitten seiner Abhandlung.

I. Philosophie. (S. 1—30.) Der Vf. stellt hier nicht etwa eine Bestimmung des Begriffs dieser Wissenschaft an die Spitze, sondern fängt seine Gedankenreihe mit der Bemerkung an, das bey allen Völkern und zu allen Zeiten die Philosophen von den dunkeln Gefühlen und Anschauungen ausgegangen seyen, welche die äusseren Gegenstände, uns unbewußt, in uns niederlegen, oder die aus unserem Inneren hervorgehen, und das sie gesucht haben, diese Thatfachen deutlich aufzufassen und bestimmt auszudrücken, dieselben zum Bewußtseyn zu erheben, und als solche deutlich zu wissen. Diese Thatfachen nennt der Vf. Ur-Thatfachen, und bezeichnet dieselben als die Wurzel alles Wissens. In der Philosophie komme Alles auf die Existenzen (nämlich auf die Nachweisung und Auffassung der Realität der Existenzen), und, um diese sicher aufzufassen, auf Ur-Thatfachen des Bewußtseyns an. Daher sey eben so fehlerhaft einerseits die Annahme derjenigen, welche die sinnlichen Anschauungen für die einzigen Quellen der Realität angesehen, und behauptet haben, es gebe keine anderen Wesen als die sinnlich erscheinenden, und sie wären gerade so, wie sie uns erscheinen, sowie andererseits die Annahme derjenigen sich im Irrthum befindende, welche, von Begriffen ausgehend, ohne dem Ursprunge

M m m

und der Natur derselben nachzuspüren, das Seyn, ohne alle Beymischung von Schein, zu erkennen und zu beweisen gewöhnt, und dadurch vielmehr der Vernunft ihre eigenthümliche Grundlage benommen, und das Wesen derselben ganz verkannt haben. Und dieses sey eben der Fehler aller und jeder systematischen Metaphysik.

Diese Art, sich auszudrücken, dürfte wohl schwerlich dazu geeignet seyn, die Gegner der *Jacobi'schen* Philosophie, und somit auch diejenigen, welche sich durch das auf S. IX in dem Vorworte gegebene Bekenntniß des Vf. gleich im Anfange des Lesens vorliegender Schrift eher gegen, als für den Vf. gestimmt finden könnten, einzuladen, demselben weiter zu folgen, indem ja hier ganz unumwunden und sonnenklar gerade dasjenige ausgesprochen ist, was der *Jacobi'schen* Lehre so heftige Vorwürfe zugezogen hat, und zwar vorzüglich den, daß die dieser Lehre eigenthümliche Denkweise und das darauf beruhende Verfahren keine systematische, und also keine ächt wissenschaftliche Behandlung der Philosophie gestatte. Diese Vermuthung des Rec. wird noch dadurch bestärkt, daß der Vf., kurz vor der eben angegebenen Stelle, über das Verhältniß zwischen Verstand und Vernunft folgende Erklärung giebt: „Wenn dann der philosophirende Verstand erwacht, bemächtigt er sich dieser todtliegenden Vernunft — nämlich jener oben genannten Thatfachen, — um sie durch seine Bearbeitung zu einer lebendigen, thätigen Vernunft zu erheben, und an sie Alles anzuknüpfen.“ Wenn man aber annimmt, daß der Verstand fähig sey, eine sogenannte, todtliegende Vernunft zu beleben, muß man da nicht auch annehmen, daß in ihm eine höhere Kraft und Fähigkeit liege, als in der Vernunft selbst? Wird nicht also hiedurch der Schein efregt, als ob der Vf. die Meinung habe, der Verstand sey in seiner Thätigkeit und Wirklichkeit der Vernunft übergeordnet, und also, nach dem gewöhnlichen Ausdrücke, eine höhere Anlage und Kraft der menschlichen Seele als die Vernunft?

Der Vf. spricht sich nun zunächst sehr nachdrücklich darüber aus, daß die *Logik* nur die *Formen des Denkens*, die *Metaphysik* hingegen die *Materie des Denkens* zu betrachten habe, und daß die *Verwirrung von Logik und Metaphysik* zu einer *Verwirrung der Begriffe* führe. Er stellt aus seinem reichen Schatze von Erfahrungen, Beobachtungen und Untersuchungen auf dem Gebiete der Philosophie den Satz hin: „Eine jede Philosophie, wenn sie anders einen festen Ausgangs- und Stütz-Punct haben will, muß vom *Menschlichen* ausgehen; denn im Menschlichen findet sich entweder der Spiegel der Existenzen oder der Grund der Existenzen, oder die Norm der Existenzen.“ — „Die Philosophie gehet von der Menschheit aus, so wie sie sich an die ganze Menschheit wendet und richtet. Dieses thut sie, indem sie ihr Gebäude auf die *menschliche Natur* errichtet und begründet.“ — Der unbefangene Leser, welcher gerade in der neuesten Zeit ganz entgegengesetzte Aeußerungen über die Philosophie gehört hat, kann sich mit Recht nun gar

sehr erfreut und beruhigt finden, da in der vorliegenden Schrift sich ein Denker, dem in mehr als einer Beziehung eine sehr große Autorität zukommt, die Begründung der Philosophie durch Selbsterkenntniß anrät, lehrt und verteidiget. Wer die Selbsterkenntniß und das Streben nach derselben in üblen Ruf zu bringen sucht, der verflündiget sich an der Menschheit. Die Bemühung, ein solches Bestreben verdächtig zu machen, kann ihren Grund nur entweder in einer Einseitigkeit und Befangenheit, oder in einer unlauteren Gesinnung haben. Rec. verweist den Leser auf die treffliche Ausführung hierüber in der vorliegenden Schrift.

Mit einer besondern Gewandtheit und Leichtigkeit führt der Vf. den Leser bald auf dasjenige, worin alles Philosophiren und die Philosophie ihre eigentliche Bedeutung habe, und auf seine Bestimmung des Begriffs der Philosophie in allgemeiner Bedeutung als „*Wissenschaft der Existenzen und Principien*.“ Auch die in neuester Zeit verdächtig gemachte *Begeisterung* findet hier eine gediegene Vertheidigung, und die Philosophie wird in der ganzen Hoheit und Würde dargestellt, welche sie einerseits als Wissenschaft und im Verhältniß sowohl zu den übrigen Wissenschaften, als auch zu dem ausübenden Leben überhaupt hat, und die sie andererseits als Gesinnung und rein geistige Bestrebung desjenigen behauptet, welcher sie in sich hervorbringt, und sein Leben nach ihren Grundätzen leitet.

Alle Philosophien tragen mehr oder weniger das Gepräge der Individualität des Philosophirenden an sich; aus Mangel an Selbsterkenntniß und Täuschung über sich selbst kann leicht der Philosophirende wähnen, daß sein System davon frey sey, und eine vollständige Objectivität und Allgemeingültigkeit habe; diesen Wahn können wir uns gefallen lassen, so lange der Urheber eines Systems nicht in die Annahmung verfällt, mit Hülfe äußerer Gewalt sein System als alleingültig einführen und aufdringen zu wollen.

Indem der Vf. die Richtung der Philosophie auf die Existenz festhält, giebt er eine kurze Uebersicht dessen, was rückichtlich dieser großen und schwierigen Aufgabe die Philosophien von Plato und Aristoteles, die scholastische Philosophie, die des *Cartesius*, *Locke*, *Leibnitz*, *Kant*, *Fichte* und *Schelling* geleistet, und zeigt, aus welchen Gründen sie nicht zur Lösung jener Aufgabe gelangten. Uebrigens äußert sich der Vf. hier als *wahrer Philosoph*, dem die *Wahrheit wichtiger ist, als sein eigenes oder irgend ein System*. Die Verschiedenheiten, welche die verschiedenen philosophischen Systeme darbieten, sind bey Weitem nicht so reell, noch so wichtig, als man es gewöhnlich glaubt. Sie treffen alle, oder müssen alle in den Thatfachen der Existenz und in dem Bewußtseyn derselben zusammentreffen. Dieses sind die gemeinfamen Wurzeln aller Wahrheit, welche alle Philosophien der Welt weder erschüttern, noch schwächen, weder befestigen, noch bestärken können, die sie aber mit mehr oder weniger Erfolg deutlich auspre-

chen, und von welcher sie mit mehr oder weniger Glück andere Wahrheiten ableiten.

II. *Philosophischer Glaube.* Nachdem der Vf. seine Grundansicht über die Aufgabe aller Philosophie entwickelt, und zugleich die unerschütterliche Grundlage derselben angedeutet hat, wendet er sich zu den „Urfragen oder Urgegenständen alles Wissens und Forschens, alles Glaubens und Hoffens: Ursprung, Natur und Bestimmung der Menschen.“ Sowohl die Religionen, als die Philosophie haben die Lösung dieser Probleme zur Aufgabe. (Ohne Zweifel ist es nur als eine Ungenauigkeit des Ausdrucks anzusehen, wenn der Vf. hier den Satz hinstellt: „Alle Religionen der Welt sind, wie alle Philosophien, Auflösungen dieser Probleme;“ denn gewiss enthalten bey Weitem nicht alle Religionen und Philosophien wirklich die Auflösung jener Probleme.) Hiedurch kommt der Vf. zu einer kurzen Erörterung darüber, daß ein philosophisches System entweder das *Educt eines gewissen Landes*, eines gewissen Volkes und einer bestimmten Zeit, oder das *Product eines einzelnen Mannes von Genie und Charakter* ist, und benutzt diese Gelegenheit zur Widerlegung einer, die Philosophie überhaupt schwer beschuldigenden, aber einseitigen Ansicht, welche nicht nur schon öfters in Beziehung auf Frankreich, sondern in neuester Zeit auch in Beziehung auf Deutschland ausgesprochen worden ist, daß nämlich aus der Philosophie die Irrthümer und Verirrungen in einer Periode der Geschichte eines Volkes abzuleiten und zu erklären seyen; da doch gerade auch eben so gut umgekehrt eine unrichtige Philosophie nur die Tochter einer verderbten Zeit seyn kann, so wie z. B. die aus der Schule der Encyclopädisten hervorgehende französische Schule die *Tochter eines, allen sittlichen und religiösen Grundätzen Hohn sprechenden und in Sittenlosigkeit aufgelösten Zeitalters* war.

Nun läßt der Vf. seine Entwicklung folgen. Die *Wahrheit ist das, was ist*, ein vollkommener und vollständiger *Abdruck der Realität*; sie ist die Uebereinstimmung der Anschauungen oder der Vorstellungen mit den Existenzen, oder die Identität der Anschauung und der Existenz. Die Existenzen, oder die Wesen im strengen Sinne des Wortes, werden uns gegeben. Wir nehmen sie wahr, vermittelt einer inneren geistigen Anschauung. Gäbe es nicht eine solche innere unmittelbare geistige Anschauung: so würde es gar kein Seyn und keine Realität für uns geben. Weder das Abstractions-, noch das Reflexions-Vermögen, weder die Auflösung der Begriffe, noch die Begriffe selbst, weder die Synthesis, noch die Vernunftschlüsse können uns zu den Wesen oder zu den Existenzen führen. Die Wurzel aller Realität, der Grund der Existenzen ist die Vernunft, aus welcher alle Vernunftschlüsse ausgehen, und auf welcher allein sie beruhen können. Diese Vernunft ist ein schaffendes Vermögen, das seine eigene Offenbarung hat, das nicht beweist, was da existirt, sondern die Existenzen anschaut, und sie nur im Bewusstseyn aufgehen läßt; das sich nicht damit begnügt, das Gegebene zusammenzusetzen, und aus dem Gegebenen zu schliessen, sondern selbst uns

die Realität giebt. Sie ist der Grund alles Wissens. Sie ist ein unmittelbarer Sinn, der das Unsichtbare anschaut. Alles Wissen muß zuletzt oder zuerst auf Thatfachen, allgemeinen Thatfachen, nothwendigen Thatfachen des inneren Sinnes beruhen. Diese Thatfachen sind für uns geistige Anschauungen. — Hier aber kann dem Vf. zunächst die Frage entgegengestellt werden: wenn die Vernunft als ein unmittelbarer Sinn angenommen wird: so muß es einen Sinn oder Sinne überhaupt geben, wovon die Vernunft nur eine Art enthält; was ist also Sinn überhaupt? und durch welchen Artunterschied ist die Vernunft davon zu unterscheiden? Und ferner: wenn angenommen wird, die Vernunft ist der Grund alles Wissens, und zugleich auch, daß alles Wissen auf Thatfachen des inneren Sinnes beruhe: so müßten hienach Vernunft und innerer Sinn als gleich gesetzt werden. Der innere Sinn muß aber entweder in der gewöhnlichen Bedeutung dieses philosophischen Kunstausdrucks genommen werden, oder der Vf. war genöthiget, diejenige Bedeutung, in welcher er den Ausdruck nehmen will, genau zu bestimmen. Wird der Ausdruck innerer Sinn in der gewöhnlichen Bedeutung genommen, dann wäre nach jener Gleichsetzung alle Vernunftkenntniß nur Erfahrungserkenntniß, welche Annahme die Grundlage des Empirismus ist. Der Vf. giebt, ohne weitere Rechtfertigung, nur eine kurze Bestimmung über die Bedeutung, in welcher er den Ausdruck „innerer Sinn“ nimmt, indem er hinzufügt: „der das Unsichtbare anschaut,“ und welchem Thatfachen gehören, „die uns die Ueberzeugung des Daseyns anderer übersinnlicher Wesen geben.“ Aber wie verhält es sich dann mit der Gewissheit der Existenz der Außenwelt und der sinnlichen Wesen? Und ist es nicht ein Widerspruch, eine *sinnliche Anschauung übersinnlicher Wesen* anzunehmen? — Der Vf. nennt die Erkenntnißweise jenes unmittelbaren oder inneren Sinnes, die Thatfachen des inneren Sinnes, geistige Anschauungen. „In sofern sie uns eine schnelle, klare, objective Wahrnehmung der Realität geben, führen sie mit Recht den Namen Anschauung; in wiefern diese Anschauung sich auf Gegenstände der unsichtbaren Welt beziehet, verdient sie den Beynamen einer geistigen.“ — Rec. hat seinen Einwurf schon ausgesprochen. — Der Vf. fährt fort: „Eine solche Anschauung, ein solches geistiges Gefühl erzeugt den *philosophischen Glauben*. Dieser Glaube bestehet in der *unmittelbaren Wahrnehmung der Existenzen*, welche den Sinnen ganz verborgen und verschlossen sind.“ Rec. muß zu seinem Einwurfe zurückkehren: was ist denn Sinn überhaupt? und wie soll die Vernunft, wenn sie der unmittelbare und innere Sinn genannt wird, von den anderen Sinnen unterschieden werden? und wie noch besonders rückfichtlich der Fähigkeit, die Existenzen zu erkennen? Und wie verhält es sich eigentlich mit jener Annahme der Klarheit, welche in der geistigen Anschauung der Existenzen liegen soll? Woher diese Klarheit? Beruht denn nicht die Klarheit der Vorstellung auf Unterscheidung derselben von anderen Vorstellungen und der in ihr selbst enthaltenen Theile? Ist eine solche Er-

kennniß ohne Vergleichung und Unterscheidung möglich? Findet sie also wohl unmittelbar Statt?

Uebrigens ist Rec. in der Behauptung, daß es eine philosophische Begründung der Annahme übersinnlicher Wahrheiten gebe, und daß somit eine solche Annahme nicht im Widerspruche mit der Vernunft sey, vollkommen mit dem Vf. einverstanden. Nur um ihm seine gründliche Aufmerksamkeit zu zeigen, und um der Wichtigkeit der Sache willen, stellt Rec. die Einwürfe hin, damit die Gründe, durch welche die Vernunftmäßigkeit der Annahme übersinnlicher Wahrheiten festzustellen ist, um so deutlicher hervortreten.

Vom *Glauben* wird nun das *Wissen* unterschieden. Die Vernunft setzt etwas Gegebenes oder allgemein Anerkanntes und Angenommenes voraus, und alle Vernunftschlüsse setzen die Vernunft und eine solche Vernunft voraus. Diese Vernunft und der Glaube an dieselbe sind nicht in Hinsicht der Ueberzeugung, die sie bewirken, und ihrer Resultate, sondern nur in Hinsicht ihrer Art, die Ueberzeugung herbeizuführen, und des Mittels, wodurch sie zu ihren Resultaten gelangen, vom Wissen verschieden. Der philosophische Glaube nimmt Existenzen an, die weder zu begreifen, noch zu beweisen sind. Der *Glaube* ist also wohl ein *Wissen um die Existenzen*, allein er *weist nicht* die Existenzen, wenn man unter *Willen* — *beweisen, erkennen, begreifen*, versteht. Die eigentliche Wissenschaft beziehet sich auf die Phänomene des äußeren und des inneren Sinnes, welche sie durch die sinnlichen Anschauungen auffaßt, oder auf ihre Verhältnisse, welche sie vermittelt des Verstandes zu erklären, und in einen innigen Zusammenhang zu bringen sucht. In den Wissenschaften ist Alles bedingt. Der philosophische Glaube bezieht sich auf etwas Absolutes, welches Alles, was relativ ist, voraussetzt, und auf die unbedingten Wahrheiten, ohne welche das Bedingte bedeutungslos wäre. Er gelangt zu diesen Resultaten (?) durch eine Art von innerem Sinn, der ihm die Tiefen des menschlichen Gemüths offenbart. Aber wenn der innere Sinn uns diese Urthatfachen (— wie verhalten sich diese Urthatfachen zu jenen Resultaten? —) verkündet hat, kann die Wissenschaft sich ihrer bemächtigen, und bemächtigt sich wirklich ihrer, sey es, um sie von den andern Thatfachen zu unterscheiden, oder um sie mit Bestimmtheit auszusprechen; oder mannichfältige Folgerungen daraus herzuleiten, und sie auf die phänomenische Welt anzuwenden. — Rec. muß noch einmal auf seinen Einwurf rücksichtlich des inneren Sinnes zurückweisen, und nun noch damit die Frage verbinden, wie denn die Wissenschaft, wenn in ihr Alles bedingt ist, im Stande sey, sich des Unbedingten zu bemächtigen? — Der Vf. richtet nun zunächst seine Aufmerksamkeit auf die Bedeutung, welche das *Gefühl* für den philosophischen *Glauben* hat. Hier müssen wir etwas ausführlicher den Gedankengang desselben

darlegen, weil von dem Gegenstand die Rede ist, welcher den eigentlichen Lebenskeim der Philosophie des Vfs. enthält. Er giebt hier folgende *Vertheidigung des Gefühls*. Die innere Anschauung, die uns gewisse Existenzen wahrnehmen läßt, und uns nicht erlaubt, an der Gewißheit ihrer Realität zu zweifeln, belehrt uns nicht über ihre Natur. Diese innere Anschauung ist uns *im Gefühl* und *durch das Gefühl* gegeben. Der Philosoph kann nie aus sich selbst, aus seinen Vorstellungen, seinen Gefühlen, seiner eigenen Empfänglichkeit oder Thätigkeit herausgehen. In diesem Sinne würde folglich Alles subjectiv, relativ, individuell seyn. Aber dieses Gebrechen ist allen Systemen gemein. Man sieht immer nur mit seinen eigenen Augen u. s. w. Niemand folgert daraus, das, was ein Mensch siehet, höret, betastet, sey bloß relativ, und es sey in dem ganzen System der Anschauungen und sinnlichen Empfindungen nichts Gültiges und Wahres für die übrigen Menschen. So fühlt man auch nur mit seinem eigenen Gemüthe, man begreift nur mit seinem Verstande, man baut Vernunftschlüsse nur mit seiner eigenen Vernunft; wer könnte daraus folgern, daß in diesem Allen nichts Allgemeines und Objectives sey? Aber in einem andern Sinne kann das Gefühl, sowie die Vorstellungen, etwas Objectives, Allgemeines haben. Ein jeder Mensch geht in seinen Untersuchungen von sich aus. Für das, was er annimmt, wie für das, was er verwirft, kennt er keinen andern Maßstab, als sich selbst. Allein die Menschheit und das ganze menschliche Geschlecht findet sich in jedem einzelnen Menschen, und um sicher zu verfahren, und in jedem Einzelnen das aufzufassen, was dem ganzen Menschengeschlechte gemein ist, muß man in seinem inneren Ich von dem Veränderlichen, Zufälligen in uns unterscheiden, was sich uns mit dem Charakter der Objectivität aufdringt, und als permanent, unveränderlich, von unserem Ich unzertrennlich, sich darbietet. Es giebt freylich *dunkle Gefühle*, in sofern sie vermischt und aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt sind. Solche Gefühle muß man zerlegen, und wo möglich in ihre Bestandtheile auflösen. Aber es giebt *einfache Gefühle*, die dunkel sind, *wenn man Alles so nennt, was nicht zergliedert werden kann*, die aber *vollkommen klar* sind, in sofern sie eine eigene Evidenz haben. Zu diesen gehören die Gefühle, die uns objective Wahrheiten offenbaren. Sie sind eben so einfach, wie die sinnlichen Anschauungen. Es bedarf nichts weiter, als sie auszusprechen; sogleich werden sie anerkannt, und von den Gefühlen unterschieden, die, mit Vergnügen oder Schmerz verbunden, uns nicht zur Wahrheit führen können, sondern uns nur über die Verhältnisse der Gegenstände zu uns belehren.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

P H I L O S O P H I E.

BERLIN, b. Dunker und Humblot: *Ueber Glauben und Wissen in der Philosophie u. s. w.* Von Friedrich Ancillon u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Jene Gefühle gehen aus dem Gemüthe hervor, und das Gemüth, in sofern das innere Licht, welches uns die übersinnliche Welt verkündet, aus ihm hervorgehet, ist das Hauptvermögen des Menschen; denn es ist die Quelle der Wahrheit, der Tugend, des Genies und der Religion. — Hier zeigt es sich recht deutlich, wie wichtig und nothwendig der Gebrauch genauer und scharfer wissenschaftlicher Kunstausdrücke sey, wenn Wissenschaft und wissenschaftliche Verständigung möglich seyn soll. Wie verhält es sich mit der Annahme, welche der Vf. hier über das Gemüth aufstellt? Ist denn nicht das Gemüth auch eine Anlage im Menschen, welche für ihn ganz vorzüglich Veranlassung zu Irrthümern und Täuschungen wird? Man erinnere sich doch nur der Gemüthsbewegungen oder der sogenannten Affecte! Und einmal zugegeben, daß in dem Gemüthe auch eine höhere Richtung des Menschen, nämlich auf das Uebersinnliche, Statt finden könne: so entsteht ja doch erst die Aufgabe, Irrthum und Wahrheit von einander zu unterscheiden. Woher nun die Mittel, um zu dieser Unterscheidung zu gelangen? Vielleicht aus der Vernunft. Aber nach des Vfs. oben gegebenen Bestimmungen über die Vernunft scheint er dieselbe mit dem Gemüthe als gleichbedeutend zu setzen. — So vortrefflich und wahr die Worte des Vfs. sind, in welchen er sich nun weiter über das Verhältniß des Gemüths zum Verstande ausspricht, so geben sie dennoch keine Lösung für die hier vorliegende Aufgabe. — Zum Schluß dieser Betrachtung findet sich eine treffende Rüge der Fehler, welche *Cartesius*, *Spinoza* und *Leibnitz* in der Grundlegung zu ihrer Philosophie begangen haben, und endlich eine kurze Andeutung der Art, wie der Vf., jene und ihnen ähnliche Fehler der neueren Zeit vermeidend, den Anfang in der Philosophie festzustellen sucht. Er geht nämlich von dem Satze aus: Zwey Realitäten, oder zwey Arten von Existenz, werden uns zugleich offenbart, sich wechselseitig begründend und beschränkend: die Realität unserer Seele oder unseres Ichs, und die Realität einer von uns verschiedenen äußeren Welt. Die Ueberzeugung dieser (von diesen) zwey Realitäten ist uns im Bewußtseyn und durch das Bewußt-

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

seyn gegeben; sie sind unzertrennlich, und eine kann nicht ohne die andere existiren. — Da der Vf. hier nur Resultate seines Gedankenganges aufstellt: so müssen wir auf seine Schrift selbst verweisen.

III. *Philosophisches Wissen.* Die Wissenschaft beziehet sich auf das, was ist, sie trachtet, mit dem Relativen sich nicht begnügend, nach dem Absoluten, und beschäftigt sich mit diesem. Es muß Existenzen geben, die unseren Vorstellungen entsprechen, und unsere Vorstellungen müssen den Existenzen entsprechen, oder wir wissen im strengeren Sinne des Worts nichts. So lange diese Uebereinstimmung oder Harmonie nicht Statt findet, besitzen wir nicht die Wissenschaft. Die Wahrheit ist, was ist. Die Existenzen sind uns gegeben. Das Gefühl unserer Existenz wird uns mit ihnen gegeben; sonst hätten wir keine Mittel, zu denselben zu gelangen, und nichts könnte uns die Ueberzeugung davon gewähren. Nur Grundsätze, die ihren Beweis in sich tragen, können als oberste Prämissen einem Systeme zu Grundlagen dienen. Solche Prämissen können aber nur Thatfachen seyn, und diese Thatfachen sind Existenzen. Die Sinne führen uns zu solchen Existenzen, indem sie uns neben den rein subjectiven Eindrücken von Vergnügen und Schmerz auch objective Anschauungen zukommen lassen. Die Wissenschaft ist aus Thatfachen, Begriffen und Verhältnissen der Thatfachen und der Begriffe zusammengesetzt. Die Ueberzeugung der Existenzen gehet dem Verfahren des Verstandes und der Vernunft voran. Diese Ueberzeugung ist kein Resultat, sondern ein Grundsatz; sie ist nicht ein abgeleiteter Grundsatz, sondern der erste von allen. Der Vf. zeigt nun mit großer Umsicht auf die verschiedenen philosophischen Systeme und mit ausgezeichnetem Scharfsinne, daß, wenn man vermittelt Beweisen zu den wahren Existenzen gelangen will, man sich in unauflöbliche Verwickelungen verstrickt. — Die Fülle und innige Verkettung in dem Gedankengange dieser Darstellung gestatten keinen Auszug.

IV. *Religion.* Sie ist das geistige Band, welches endliche Personen mit der Person Gottes, freye Intelligenzen mit der Intelligenz und der Freyheit des Ewigen, Unendlichen verbindet. Gott, die Seele, die Freyheit, die Unsterblichkeit sind Wahrheiten, die zwar unter sich innig zusammenhängen, die sich aber aller (?) Demonstration entziehen, und um so gewisser sind, als sie nicht bewiesen werden können. — Es kann zwar als bekannt vorausgesetzt werden, daß, nachdem Kant die Unhaltbarkeit der verschiedenen älteren speculativen Beweise für das Daseyn Gottes zu

N n n

zeigen versucht hatte, von mehreren Philosophen Deutschlands die Behauptung aufgestellt worden ist, das Daseyn Gottes und die Gültigkeit übersinnlicher Wahrheiten überhaupt lasse sich nicht beweisen; und Rec. will auch nicht etwa nur darauf aufmerksam machen, daß dieser Satz für den mit philosophischen Kunstausdrücken Unbekannten, übrigens aber wahrhaft Gebildeten etwas Befremdendes und sogar Bedenkliches habe: aber er muß bemerken, daß in einer Schrift, wie die vorliegende ist, welche das Verhältniß des Wissens und Glaubens zum Gegenstande ihrer besonderen Untersuchung hat, eine genaue und gründliche Untersuchung über die verschiedenen Arten, die Wahrheit zu begründen, und somit über den Unterschied des Beweises von anderen Arten des Verfahrens, wodurch die Nothwendigkeit einer Annahme für das Bewußtseyn zu zeigen ist, nicht nur nicht weggelassen werden durfte, sondern sogar mit einer ganz vorzüglich weit ausgeführten Darstellung behandelt werden sollte. Es würde dem scharfsinnigen und gelehrten Vf. leicht gewesen seyn, seinen Lesern diese Ergänzung zu geben; und diese würden dann über die eigentliche Bedeutung von Gefühl, Gemüth, innerem Sinn, Verstand und Vernunft, und deren Verhältniß zu einander sowohl, als auch zu dem Grade der Festigkeit in der Ueberzeugung eines Menschen, ohne Zweifel eine lichtvollere Einsicht gewonnen haben. Liegt denn der Einwurf und das Bedenken nicht sehr nahe, daß, wenn ein Satz sich nicht beweisen lasse, dessen Gewißheit auch überhaupt nicht für das Bewußtseyn festgestellt werden könne? Es bedurfte also hier gar sehr einer Erläuterung, und die Wissenschaft selbst würde sich, bey dem bekann- ten großen Scharfsinne des Vfs., eines bedeutenden Gewinnes zu erfreuen gehabt haben.

Der Geist, in welchem diese ganze Abhandlung geschrieben ist, läßt sich schon aus dem einen Satze erkennen: „Eine jede Philosophie, die nicht von Gott ausgehet, und nicht wieder Alles auf Gott zurückführt, ist dadurch allein schon eine verfehlte und falsche Philosophie.“ Vortrefflich! Bleibt es denn nicht aber immer eine der Hauptaufgaben für die Wissenschaft als solche, *den Weg, auf welchem, das Verfahren, durch welches* der menschliche Geist zur Gewißheit einer Ueberzeugung gelangt, zu zeigen und kenntlich zu machen? Dieses muß folglich auch von der Annahme des Anfangspunctes in der Philosophie gelten. Und wenn der würdige Vf. selbst den Satz aufstellt: „Wäre Spinoza, wie er esfüglich hätte thun sollen, vom Bewußtseyn seiner Existenz und seines eigenen individuellen Denkens ausgegangen: so würde man nicht in dem Falle seyn, ihn fragen zu müssen, auf was seine ersten Definitionen sich beziehen und begründen, und er hätte sich in der Nothwendigkeit gesehen, dieses Bewußtseyn zu erklären, und es mit seinen Grundsätzen zu vereinbaren.“ so fragen wir ihn, wie es denn nun möglich sey, in der Philosophie, als Wissenschaft, von Gott auszugehen? Und wie sich dieser gefoderte Anfang zu der oben von dem Vf. gegebenen Andeutung verhalte, daß die Phi-

losophie von den Existenzen, und daß sie von der Menschheit ausgehen müsse; daß diese gegeben seyen, und zwar, daß uns zwey Realitäten, oder zwey Arten von Existenz, nämlich die Realität unserer Seele, und die einer von uns verschiedenen äußeren Welt, zugleich offenbaret werden?

V. *Moralische Freyheit.* Schon in der vorhergehenden Abhandlung kam der Vf. auf den Begriff der Freyheit, in wiefern dieselbe nothwendig als eine Eigenschaft Gottes bestehe. Hier nun macht er sie zum Gegenstande einer besondern Untersuchung, und führt uns in dieselbe mit der treffenden Bemerkung ein, daß das wichtigste und schwierigste Problem der ganzen Philosophie in der Frage von der Freyheit und der Nothwendigkeit liege. Er stellte dort den Satz auf, man solle Gott, die Freyheit, die Unsterblichkeit annehmen, weil sie uns in unserem Inneren gegeben sind. Wie aber, wenn nun Jemand eben gerade dieses leugnete? Würde er dann zur Gewißheit und zur Festigkeit der Ueberzeugung gelangen, wenn wir ihm mit dem Vf. sagten, er solle diese Ueberzeugung haben? Würde er uns nicht entgegnen dürfen, daß eben diese Forderung die Täuschung sey, in welcher wir uns befänden? Würde er nicht dagegen uns die Aufgabe mit vollem Rechte stellen, daß wir ihm das Verhältniß zeigen sollten, in welchem sich die Vorstellung von der Freyheit zu den übrigen Vorstellungen befinde, wodurch die Realität des Begriffes von derselben für unser Bewußtseyn festgestellt werde, und worin die unvermeidliche Nöthigung für die Vernunft liege, von der Freyheit überzeugt seyn zu müssen? Mag es dann immerhin wahr bleiben, daß wir das *Wie* der Verbindung, welche zwischen Freyheit und Nothwendigkeit Statt findet, zu verstehen und zu begreifen nicht im Stande sind; wir verstehen und begreifen aber dann doch uns selbst in unserer Annahme und Ueberzeugung, wir wissen dann doch, warum wir nicht mehr an der Freyheit zweifeln. Und das ist ja gerade das Wichtige, worauf es bey der wissenschaftlichen Entwicklung unserer philosophischen Erkenntniß jenes Gegenstandes und aller damit zusammenhängenden ankommt. Rec. will nicht in Abrede stellen, daß der Vf. in seiner Darstellung sehr schätzbare Andeutungen gegeben habe, welche bey vielen Lesern zu einer tieferen Begründung ihrer Ueberzeugung von der Realität der Freyheit beytragen können; aber er wagt nicht zu behaupten, daß derjenige, welcher von der ganzen Gewalt des Bedürfnisses einer befriedigenden Beweisführung über jenen wichtigen Gegenstand ergriffen ist, und die Aufgabe entweder vom Standpuncte der Metaphysik, oder der Theologie, oder der Moral streng wissenschaftlich faßt, sich hinlänglich befriediget finden werde.

VI. *Das Unendliche. Sehnsucht nach demselben.* Der Vf. hatte in der vierten Abhandlung den Satz behauptet, man solle Gott, die Freyheit, die Unsterblichkeit annehmen, weil sie uns in unserem Inneren gegeben sind, aber nicht, weil man ihrer bedarf zur Glückseligkeit oder zur Tugend, oder um eine gewisse Sehnsucht der Seele nach dem Absoluten und

dem Unendlichen zu befriedigen, weil dieses hiesse, ein Begehren oder einen Wunsch in einen Grundsatz, ein Bedürfnis in Realität verwandeln, und das Dichten (?) zur Philosophie stempeln, und weil aus solchen Gründen das Absolute und das Unendliche anzunehmen, nur hiesse, sie willkürlich annehmen. Dennoch aber läßt er der Sehnsucht nach dem Unendlichen ihre besondere Bedeutung, und widmet derselben diese letzte Betrachtung. Die Vernunft ist in ihrem Vermögen, sowie in ihren Wirkungen, beschränkt. Der Verstand, auch der umfassendste, scharfsinnigste, gründlichste, ist noch viel beschränkter. Das Gemüth allein hat etwas Unendliches, nicht nur, weil es das unendliche Wesen ahnet und glaubt, sondern weil es mit allen den Gefühlen, die aus ihm hervorgehen, das Unendliche verbindet und verwebt. (Rec. verweist auf seine oben, rücksichtlich des Gemüthes gemachten Bemerkungen.) Vermöge des Gemüths legt der Mensch, sich bewußt oder unbewußt, das Unendliche in alle seine Schöpfungen ein (!), und nimmt dasselbe unter allen endlichen Formen wahr. Nicht das, was wir in der Natur deutlich sehen, auflassen, beschauen, begreifen, sondern das, was sich in derselben zwar unseren Sinnen entziehet, was wir aber mit den inneren Augen des Geistes und des Gemüths in einer unbegrenzten Ferne erblicken, oder vielmehr ahnen, dieses und dieses allein giebt der sichtbaren Welt das Anziehende, Begeisterte, Hinreißende für die höheren, edleren, menschlichen Naturen. — Die Vorstellungsweise, welche der Vf. hier entwickelt, wird den Leser öfters an *Friesens* Schrift über Wissen, Glaube und Ahndung erinnern; er wird aber in der ganzen vorliegenden Abhandlung eine durchaus eigenhümliche und selbstständige Behandlung jenes Gegenstandes finden. — Sehr bald nimmt die Darstellung in diesem letzten Abschnitt eine Form an, welche mehr durch die Gewalt der Beredsamkeit und Begeisterung, als durch die Kraft einer wissenschaftlichen Herleitung und Erläuterung, auf die Vorstellung des Lesers wirken zu sollen scheint.

Rec. wünscht dieser geistreichen Schrift recht viele Leser. Druck und Papier verdienen eine besonders lobende Erwähnung.

μ.

G E S C H I C H T E.

STENDAL, b. Franze und Grose: *Lehrbuch der Staatengeschichte des Alterthums und der neueren Zeiten, für deutsche Gymnasien.* Von Chr. Friedr. Ferd. Haacke, Rector zu Stendal. Erster Theil. Alte Geschichte, mit geographischen Einleitungen. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1824. IV und 238 S. kl. 8. (12 gr.)

Bey Ausarbeitung eines geschichtlichen Lehrbuches für Schulen kommt es immer zunächst auf die subjectiven Ansichten des Bearbeiters an, die er von der Wahl des geschichtlichen Stoffes und der methodologischen Einkleidung für den bemerkten Zweck hat. In Hinsicht des ersten punctes liegt es klar am Tage,

dass in einem solchen Lehrbuche nur die geschichtlichen Hauptmomente, jedoch in ihrem Causalnexus, darzustellen sind, dass also das Ganze sich an dem Hauptfaden der politischen Geschichte (da, wie Hr. Haacke Einleitung §. 6 richtig bemerkt, die äußeren Schicksale eines Volkes auf alle übrigen Begebenheiten desselben den größten Einfluss haben) fortspinnen muss. Nicht minder wichtig ist die methodologische Einkleidung. Was nun die Wahl des geschichtlichen Stoffes anlangt, so kann Rec. dem vorliegenden Lehrbuche seinen Beyfall nicht verlagern, er kann es aber nicht ganz billigen, dass die Culturgeschichte gar zu wenig berücksichtigt ist. So wenig Rec. ein Freund der heutigen Indomanie ist, so vermisst er doch ungern einen besonderen Abschnitt für die Geschichte der Inder. Die methodologische Einkleidung finden wir hinsichtlich der Vertheilung des geschichtlichen Stoffes und der sprachlichen Darstellung gut und zweckmäßig.

Auf Einzelnes wollen wir indessen den Vf. für den Fall einer neuen Auflage des Buches aufmerksam machen. Die Anführung der Originalstellen hätte noch häufiger geschehen können. Allg. Einleitung §. 10 wird zu unbestimmt über die Anordnung der Perioden gesprochen. Ebendaf. §. 14. In Bezug auf die alte Geographie waren nicht bloß *Cellarius* und *Mannert*, sondern auch *Ukert*, *Sichler* und *Schirütz* zu nennen. Ebend. §. 15. Unter den genannten historischen Werken vermiffen wir die von *Dresch* und *Wachler*. Besondere Einl. §. 10. Unter den genannten allgemeinen Hilfsmitteln zum Studium der alten Geschichte wird *Reuscher's* Lehrbuch der Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums. Berlin, 1824 künftig nicht fehlen dürfen. §. 25 und §. 168 wird Dido eine Tochter des Mettinus genannt. Um bey der studirenden Jugend Mißverständnisse zu verhüten, mußte wegen dieses Namens hinzugesetzt werden, dass ihm Sanchuniaton Matgenos (vergl. die Erklärung zu *Jusf.* XVIII, 4), hingegen *Virg. Aen.* 1, 620 Belus nennt. §. 39. Bey der Bemerkung, dass der Nilus früher *Αἴγυπτος* hieß, war auf *Hom. Odyss.* Δ, 477. Z, 258 zu verweisen. §. 40. Nach dem Vf. sind die Hyksos in Aegypten arabischen, nach Anderen phönizischen Ursprungs. Die Sache läßt sich nicht mit historischer Gewissheit ausmitteln. §. 42. In Bezug auf die Aufpaffer, welche unter den Persern die *Augen* und *Ouren* des Königs genannt wurden, war zu verweisen auf *Xenoph. Cyropaed.* VIII, 2. §. 46. Der Vf. theilt Griechenland ein 1) in das feste Land von Hellas. 2) Die Inseln des Mittelmeeres u. s. w. Zweckmäßiger wird die alte wohlbegründete Eintheilung: 1) Peloponnesus. 2) *Graecia propria*. 3) Nordgriechenland. 4) Inseln — beybehalten, da sich dieselbe fast in allen unseren historischen und geographischen Lehrbüchern findet. §. 99. Die Regierung der 30 Schreckensmänner zu Athen dauerte nicht ein Jahr, sondern 8 Monate. §. 180. Rom soll auf 9 Hügeln gelegen haben. Diese Angabe ist dahin zu berichtigen, dass die Stadt durch ihre Erweiterung durch Serv. Tullius auf 7 Hügeln lag, aber im 3 Jahr. n. Chr. durch Aurelianus über 10 ausgebreitet wurde. Vergl.

Sichler, Handbuch der alten Geographie. Cassel, 1824. S. 145. — §. 201. In dem Frieden, welcher den zweyten punischen Krieg endigte, wurde keinesweges bedungen, daß die Karthager die ganze Kriegsflotte ausliefern sollten, sondern daß sie 10 Triremen behalten durften. Vgl. *Liv.* XXX, 38. §. 212. Der Vf. nennt die *Cimbern* oder *Hymren* einen unbekanntem, wahrscheinlich *gallisch-belgischen* Stamm. Vgl. dagegen *Dilthey* zur *Germ.* des Tacitus S. 222 ff., von *Gagern* die Nationalgeschichte der Deutschen. Erster Theil. Frankfurt, 1825. S. 23 ff. — §. 230. Das Urtheil über Augustus: „weder *persönliche Talente*, noch Muth machten Octavian zu seiner Usurpation geschickt,“ hätte wohl etwas motivirt seyn müssen. Ganz anders lautet das Urtheil in dem angeführten Lehrbuche von *Neusohler* S. 795. Leider ist auch dieses Schulbuch nicht ohne mancherley Druckfehler. Zu den bereits von dem Vf. angemerkten fügen wir noch folgende hinzu. S. 52: „Die Geschäfte lagen die Weiber ob“, statt *den Weibern*. S. 61 steht bey Lykurgus die Zahl 804. S. 154 *Volaterra* ff. *Voloterrae*. S. 157 *Londinum* ff. *Londinium*. Ebenso müssen wir noch bemerken, daß hin und wieder wichtige Begebenheiten erzählt werden, ohne daß die dabey handelnden Personen genannt sind, was nach unserer Meinung nicht seyn sollte. Das Papier könnte hinsichtlich des Schulgebrauches fetter und weißer seyn.

Hiermit verbinden wir:

HEIDELBERG, b. Olswald: *Historische Versuche*, von *Carl Fried. Neumann*, Professor am Gymnasium zu Speyer. Erstes Heft. 1825. XI u. 76 S. 8. (12 gr.)

Hr. *Neumann* hat (laut der Vorr. S. VII) sich zur Aufgabe gestellt, das wechselnde Staatenleben, sammt den Forichungen der erhabensten Geister hierüber, zu erfassen, und in einer Geschichte der Staatswissenschaften den Freunden derselben vorzulegen. Gewiß eine des talentvollen Historikers höchst würdige Aufgabe. Die vorliegenden historischen Versuche sind Ergebnisse der desfallsigen Studien des Vfs., und derselbe findet es geeigneter, sich erst durch einzelne Versuche gehörig vorzubereiten, als sogleich mit einem großen historischen Werke aufzutreten. In diesem ersten Hefte sind 3 Abhandlungen mitgetheilt. 1) *Das Verhältniß der Historiographie zur Staatsverfassung*. S. 1—26. 2) *Der Landrath im bairischen Rheinkreise*. S. 27—42. 3) *Abriss einer Geschichte der Staatsweisheit*. S. 43—60. *Anmerkungen und Nachweisungen*. S. 61—76.

Der Inhalt der ersten Abhandlung ist kürzlich dieser. Die ersten geschichtlichen Traditionen in Sagen und Liedern einer Nation können und dürfen bloß zur allgemeinen Charakterisirung der Denk- und Fühlweise der Völker benutzt werden. Die orientalischen Schriftsteller können nicht auf den Namen von Geschichtschreibern, höchstens auf den guter Annalisten Anspruch machen, aber die Hellenen in jeder Hinsicht, weniger die Römer, wiewohl ihre Staatsverfassung der Geschichtschreibung sehr günstig gewesen seyn würde. Die Priestererschaft und der Mönchsgeist des Mittelalters war jeder pragmatischen Darstellungsweise hinderlich.

Besser wird es seit dem 13 Jahrh. in Italien nach den Kreuzzügen, wo Genua, Pisa, Venedig durch Schifffahrt und Handel blühten. Genua erlangte eine Geschichte durch *Cassara*, Florenz durch *Villani*. Auch das 15 und 16 Jahrh. brachte noch mehrere gute Geschichtschreiber hervor. In den letzten Jahrh. verschwindet die Geschichte des Volkes gänzlich, der Hof wandelt sich zum Staate, wie es Ludwig XIV ausdrückte: *L'etat c'est moi*. Daher der große Einfluß dieses Grundsatzes auf die französischen Geschichtschreiber. In Spanien konnte die wahre Geschichtschreibung vor der Inquisition nicht aufkommen. In den frey gewordenen Niederlanden glänzt *Hugo Grotius*. Doch die Blüthe wissenschaftlicher Bildung dauerte nicht lange. Ganz anders zeigte sich diels in Britannien. In Deutschland ging mit Friedrich dem Großen eine neue Periode der Historiographie an.

Der Vf. ist zwar überall nicht tief in die Sache eingegangen, und hat es nur bey Andeutungen bewenden lassen; doch erregt das Beygebrachte ein günstiges Vorurtheil für die ferneren historischen Leistungen desselben.

In der zweyten Abhandlung setzt der Vf., nach einigen vorausgeschickten Bemerkungen über die Staatsverwaltung seit Carl dem Großen, über Communen, Zünfte, Ritter und Städteverbindungen u. s. w., die Departementalverwaltung in Frankreich seit der Revolution, die Confular-Constitution aus einander, und geht dann über auf die Provincialstände oder die Landräthe im bairischen Rheinkreise, deren wohlthätiger Einfluß auf das öffentliche Wohl gepriesen wird.

In der dritten Abhandl. verbreitet sich der Vf. zunächst über die ursprünglichen Anlagen der Menschennatur, über Entstehung gesellschaftlicher Verbindungen, und stellt dann kurz zusammen, was die geistreichsten Männer der Hellenen bis auf Plato und Aristoteles über Sittenlehre, Staatsverfassung, Staatsweisheit gelehrt haben.

Die Anmerkungen und Nachweisungen sind eine sehr schätzbare Zugabe.

Rec. erlaubt sich über das Ganze einige Bemerkungen hinzuzufügen. Hr. *Neumann* ist ein für seinen Gegenstand entflammter und begeisterter Mann, und diesem Umstande ist es allein zuzuschreiben, daß seine Darstellung hin und wieder eine solche Farbe an sich trägt, die sich mit einer ruhigen und besonnenen Geschichtsdarstellung nicht ganz verträgt. Der Stil ist zuweilen gesucht, und streift hin und wieder zu sehr in das Poetische hinein. Ebenso ist der Vf. nicht immer streng genug in der Wahl seiner Ausdrücke, z. B. S. 55 Unübersichtlichkeit *umwühlender* Sinn. S. 59 und 60 *sich* felsen st. felsen. Ferner scheint uns darin ein Widerspruch zu liegen, wenn der Vf. S. 43 den Einfluß des Klimas auf die Völker bestreitet, und doch S. 8 von dem *erschlaffenden* Klima des Orients spricht. S. 15 ist der Satz von den Worten an: „des Livius gallische Bemerkungen gegen Fremde“ ff. gänzlich verdrückt. Auch sind einige Aeußerungen in einem zu leidenschaftlichen Tone ausgedrückt. Eine mehr ins Einzelne gehende Beurtheilung der letzten Abhandlung behält sich Rec. vor, bis die Fortsetzung derselben erschienen seyn wird. Möge diels recht bald der Fall seyn!

J. A. G. St.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N Y 1826.

M U S I K.

- 1) ESSEN, b. Bädcker: *Chorgefänge zum kirchlichen Bedarf für Zifferfänger*, von P. F. Engstfeld, Lehrer in Duisburg. 1825. IV und 48 S. (8 gr.)
- 2) BRESLAU, b. Grofs, Barth u. Comp.: *Ein hundert und funfzig ein-, zwey-, drey- und vierstimmige Lieder*; zur Vermeidung der geschriebenen Notenbücher ausgewählt, für Kinderstimmen eingerichtet und in drey Heften herausgegeben von dem Breslauschen Schullehrer-Vereine. *Zweyte, vermehrte Auflage*. Erstes Heft: 43 einstimmige Lieder. 1822. 24 S. (3 Sgr.)
- 3) ESSEN, b. Bädcker: *Hannöversches Volkschoralbuch, oder Melodien zum Hannöverschen und Lüneburgschen Kirchengesangbuche in Zifferbezeichnung*, von Philipp Christian Böhning, Cantor und Schullehrer zu Gifhorn. 1825. XIV u. 53 S. 8. (8 gr.)

Diesen drey Sammlungen liegt einerley Zweck, Beförderung des Gesangs, zum Grunde. Jedoch unterscheiden sie sich in Ansehung des Gegenstandes, auf welchen jede vorzugsweise ihre Aufmerksamkeit richtet. In No. 3 wird der heilige oder Choral-Gesang; in No. 1 der Figural-, sowie in No. 2 der Volks-Gesang, ausschliessend berücksichtigt. Ohne hier in eine Untersuchung über den Werth der Ziffermethode, deren sich die Vff. von 1 und 3 bedient haben, eingehen zu wollen, — deren Brauchbarkeit übrigens für die Volksschule bey dem Elementarunterrichte des Gesanges nur ein Unkundiger bezweifeln kann, da sie durch ihre Einfachheit einleuchtend genug ist, — wendet sich Rec. sogleich zur Darlegung des Inhalts von No. 1. Der Vf. hat damit in der That einen nützlichen Beytrag für den kirchlichen Bedarf eines angehenden und noch minder geübten Sängers, wie wir ihn nach Rec. Ermessen noch nicht besitzen, geliefert. Hauptsächlich suchte er das kirchlich Ernste und Erhabene mit dem Leichten und Gefälligen in Verbindung zu bringen: eine Absicht, die, wenn sie auch nicht völlig erreicht wäre, wie dieses hin und wieder an der Führung der Mittelstimmen oder dem allzu einfachen Gange des Balles nachgewiesen werden könnte, dennoch um des Zwecks willen mehr Entschuldigung, als Tadel verdient. Bey dem Ganzen ist übrigens auf mehrere Feste des Jahres Rücksicht genommen, und dabey durch Zusammenstellung

J. A. L. Z. 1826. Zweyter Band.

verschiedener Gefänge und Motetten für jedes einzelne zugleich für Mannichfaltigkeit geforgt worden; z. B. für das Weihnachtsfest finden sich 2; am Jahreswechsel 3; für den Charfreytag 4; auf das Osterfest 5; für das Himmelfahrtfest 2; am Pfingstfest 3; 4 für das Erntefest; 3 für das Todtenfest; 2 für das Confirmationsfest; 2 bey feierlichen Beerdigungen; 2 für vaterländische Feste; 4 als Anhang, welcher Hallelujahs und Amen enthält. Schullehrern, die einen einfach harmonischen kirchlichen Figuralgesang bezwecken, und sich ein mäfsiges Singchor gebildet haben, wird diese Sammlung eine willkommene Gabe seyn, da sie sich zumal durch Wohlfeilheit und guten Druck empfiehlt.

Auch in No. 2 ist ein recht guter Gedanke ausgeführt, nämlich Kindern in zahlreichen Schulen, zur Ersparung des mühseligen Abschreibens, lieber einen gedruckten Leitfadern zum Singen mit Melodien und Text in die Hände zu geben. Mannichfaltigkeit und Abwechslung der Melodien, in Verbindung mit möglichster Wohlfeilheit des Preises, ist hier auf eine glückliche Weise vereinbart, und daher der Beyfall, den diese Liederammlung bereits gefunden hat, leicht erklärbar. Eine andere Frage aber ist, welchen Werth die Auswahl der gesammelten Lieder habe. Rec. gesteht, daß ihm jene theils nicht ganz zweckmäfsig, theils nicht vollständig genug scheint. Denn was sollen manche längst veraltete und unserem Geschmacke entfremdete Lieder, wie sie sich hier vorfinden? Auch die Melodie hat in neuerer Zeit eine grofse Veränderung erfahren, und manche Lieder nur aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts können uns nicht mehr zusagen. Manche herrliche Melodien dagegen von *Harder*, *Himmel*, *Righini* u. A. vermißt man hier, welche der Sammlung gewifs einen gröfseren Werth gegeben haben würden. Ferner sollten die Lieder, obgleich die Herausgeber dies für überflüssig halten, nach den Tonarten geordnet seyn, weil bekanntlich auf diese Weise das Gehör des Kindes schon früh darin befestiget, und ihm der Unterschied derselben ungemein erleichtert wird. Warum die Herausgeber übrigens, statt des jetzt allgemein üblichen g-, den ehemaligen c Schlüssel wieder hervorgefucht haben, ohngeachtet dieser zur Erlernung des Pianoforte, Violine, Flöte u. s. w. dient, und selbst von grofsen Meistern auch zu anderen Stimmen gebraucht wird, ist nicht wohl abzusehen. Auch hätte, nach Rec. Bedünken, mit Hinsicht auf den Unterricht manche Figur in der Melodie eine kleine Abänderung erfahren können. Für die folgenden Hefte, worin mehrstimmige

Lieder erscheinen sollen, wäre etwas besseres Papier, als im vorliegenden, zu wünschen.

No. 3 enthält einen nützlichen Beytrag zur Beförderung eines wichtigen Gegenstandes, die Verbesserung des Choralgefanges. Dafs die Ursache von dem Verfall desselben theils in dem Mangel des ehemals üblichen häuslichen Gefanges, theils aber auch in der Herausgabe mancher Gefangbücher, die alte Lieder, und mit diesen ihre Melodien, ausschlossen, wodurch letzte in Vergessenheit geriethen, zu suchen sey, ist bekannt. Unsere Zeit sucht die rühmliche Aufgabe zu lösen, den Choralgefange wieder in seine vorigen Rechte einzusetzen, und die ihm zukommende Würde zu geben. Daher fanden auch mehrere Choralbücher von verschiedenen Vff., z. B. *Schicht*, *Rink*, *Umbreit*, *Werner* u. A., verdienten Beyfall und Eingang. An sie schließt sich der Vf. dieses einstimmigen Choralbuchs mit Ziffernbezeichnung, dem ähnlich von *Hoch* u. A. m., an. Er hatte dabey vornehmlich zwey Gesichtspuncte, zuerst, „dafs der Gesang in den Schulen mehr und nach einer zweckmäßigeren Methode geübt, und die Jugend mit den Kirchenmelodien bekannt gemacht werden müsse“ Sehr wahr. Aber noch immer fehlt es manchen Landschullehrern dazu an Neigung oder Geschicklichkeit. Sodann „müsse auch die Jugend, wie die Gemeine, eine von ihr leicht zu erkennende Richtschnur, wonach sie singe, besitzen.“ Mithin soll dieses Choralbuch ein Leitfa den zunächst zwar für die Jugend, zugleich aber auch für Erwachsene zur Beförderung des kirchlichen Gefanges werden. Diesen Zweck kann es seiner Einfachheit halber gewifs erreichen. Ausserdem ist eine kurze, aber falsche Uebersicht des Tonziffersystems nach *Natorp* beygefügt, die auch der Unkundige ihrer Einfachheit wegen sich leicht aneignen wird. Wir verkennen übrigens den Fleifs und die Sorgfalt des Vfs. in der Bearbeitung dieses Werkchens so wenig, dafs wir ihn vielmehr ermuntern, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten. M. Cs.

BERLIN, b. Schlesinger: *Berliner allgemeine musikalische Zeitung*. Zweyter Jahrg. 1825. (5 Thlr. 8 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 179.]

Mit jugendlicher Frische und Kraft bewegt sich diese der Kunst gewidmete Zeitschrift, man kann sagen, fröhlicher und glücklicher fort. Sie ist mit einer gröfseren Anzahl interessanter Aufsätze aus der Feder des Herausgebers oder anderer kompetenter Kunstrichter ausgestattet, die sich durch Gediegenheit von der flachen Weise, womit auch wohl in viel gelese- nen Zeitschriften über Gegenstände der Tonkunst geurtheilt wird, vortheilhaft auszeichnen, und mit Beurtheilungen der neuesten Werke vorzüglicher Meister, sowie mit Notizen über Kunstleistungen in Haupt- und Mittel-Städten, abwechseln. -- Rec. mufs sich begnügen, blofs auf das Vorzüglichste des Inhalts hinzuweisen. Die Ansicht über *Hoffinis Othello*, die gleich Anfangs mitgetheilt wird, ist ansprechend und lesenswerth. Erfreulich wird manchen Liebhabern der

Tonkunst die Erscheinung seyn, die beynahe veraltete Quartett-Musik nicht nur wieder erwähnt, sondern mit Recht emporgehoben zu finden, und gerecht wird das Lob scheinen, das den Meisterwerken eines *Mozart* und *Beethoven*, — dessen Adagio, wie das innige Flehen eines Büßenden zum Himmel dringt, und später wie verzagende Bitte wieder zurücksinkt, — gezollt wird. In der Abhandlung: *Welche Geltung kann die Beurtheilung ihrer Werke für Künstler haben?* wird gezeigt, dafs es für den Künstler keine wichtigere Angelegenheit gebe, als seinem Werke Oeffentlichkeit zu geben, nicht um äußerer Vortheile willen, sondern um gleichsam in seinem eigenen Leben, vor sich selbst, gerechtfertiget zu seyn. Der Aufsatz von *Löwe* über *Logiers Musiksystem*, eine für Tonkunst und deren Unterricht allerdings wichtige Erscheinung, enthält viel Wahres und Beruhigungswerthes, und hat unseren vollen Beyfall. Vielleicht, dafs er manche Freunde desselben zur näheren Prüfung veranlafst. Den Freunden des grofsen *Händel* wird die Beylage in No. 4, ein Chor aus dem *Messias*, das selbst in *Mozarts* Bearbeitung fehlt, aber voll Kraft und Fülle ist, keine unangenehme Erscheinung seyn. Aus einem englischen Tonkünstlerlexikon von 1825 werden interessante biographische Notizen über *Bernhard Logier* mitgetheilt. In einer Parallele zwischen *Winters* Macht der Töne und *Händels* Alexanderfest heifst es, „dafs jener nichts Höheres, als dieser geleistet, weil er und sein Dichter die Sache nicht so ernst und streng genommen habe.“ Zur Beförderung einer vielseitigen Ansicht über Kunstleistungen, sowie zur Aufmunterung manches Talents, kann in einer musikalischen Zeitung allerdings eine concurrirende Correspondenz nicht blofs von Haupt-, sondern selbst von bedeutenden Mittel-Städten beytragen. Nur müssen letzte sich nicht über ihre Kräfte wagen, oder mit Unsicherheit wählen. Problematisch bleibt es immer, wie in Halle *Spontinis* Werke mit der gehörigen Kraft gegeben, oder in Naumburg *Missen* und *Opern* bey einem nur mäßig besetzten Orchester mit einander abwechseln konnten. — Ueber Saiteninstrumente hat der scharfsinnige *Gottfried Weber* einen recht instructiven Aufsatz mitgetheilt, dessen Inhalt Manchem Interesse gewähren wird. — In der Oper: *Singethee und Liedertafel*, Dichtung und Musik vom Freyherrn von *Lichtenstein*, wird in gefälligen Tönen und leichter Bewegung der Zeitgeschmack, die Mode des überall Singens, persiflirt. Wozu auch alle Ueberreiben? Läßt sich in jeder Gesellschaft, wo die Natur vielleicht nur Wenige mit einem glücklichen Organe zum Gesange, Viele aber nur mittelmäßig begabt hat, etwas Vorzügliches und Ausgezeichnetes erwarten? Entsprechen die sogenannten Singakademien, Singvereine u. s. w., die man so oft nennen hört, auch überall ihrer Absicht? Oder sind es nicht vielmehr durch den Zeitgeist gebildete Anstalten, die manchen der Kunst fremden Jünger als Ehrenmitglied einführen? Ist überhaupt der fast bis zur Ungebühr gebräuchliche *Gesang ohne Begleitung* ein wahrer Gewinn für die Tonkunst,

oder ließe sich gegen denselben nicht eben so, wie gegen das übermäßige Arrangiren der Instrumentalstücke oder ganzer Opern für lauter Blasinstrumente, manches Wahre und Wichtige sagen? Rec. überläßt das Urtheil Anderen zur Prüfung. — Manchen Grammatikern der Harmonie wird das *Gespräch über die Musik*, von *Urban*, gewiß angenehm seyn. Kenner der gebundenen Schreibart werden sich durch einen beygefügtten Satz von *Palästrina* überrascht fühlen. Es ist zu bewundern, wie sich darin aus dem ersten Satze alles Uebrige mit so schöner Wirkung entwickelt. — Ueber *Charakter-Compositionen* ist ein recht anziehender und gehaltreicher Aufsatz von *Marx*, dessen nähere Mittheilung sich Rec. ungern verlag. Eine *psychologisch-historische Theorie der Compositionskunst* meldet unter Anderem, daß *Haydn* mit Champagner, jedoch mehr und glücklicher mit seinem von *Friedrich II* erhaltenen Brillantring; *Gluck* am besten auf einer grünen Wiese im Sonnenschein; *Sarti* im dunkeln Gewölbe, und *Zingarelli* bey dem Lesen eines Kirchenvaters; dagegen *Salieri* im Menschengewühl, *Pär* unter dem Scherz der Freunde und *Paejiello* im Bette componirt habe. — Ueber den Zustand der Vocal-Musik in Dresden wird Einiges mitgetheilt, wodurch das frühere Lob derselben geschmälert wird, weil neben einzelnen trefflichen Stimmen distonirende bemerkbar sind, das Chor nur aus 26 Stimmen besteht, die Auswahl der aufzuführenden Stücke nicht glücklich genug ist, und die *Tempi* zu schnell genommen werden; dagegen widerfährt den Leistungen des Musikdirectors *Agthe* daselbst alle Gerechtigkeit. Manches Nützliche enthält der Aufsatz über *Quintenfortschreitungen* von *Urban*, doch mag Rec. nicht jeden Punct unterschreiben. Die Namen der in diesem Jahrgange beurtheilten, größeren oder kleineren Werke, als *Winters* Singschule, *Hochlitz* Tonkunst u. a. m., müssen wir mit der Versicherung übergehen, daß dieser Jahrgang das Bedeutendste und Wichtigste aus dem Gebiete der Tonkunst und interessante Berichte von ausgezeichneten Componisten, als *Beethoven*, *Weber*, *Spontini* u. f. w., von vorzüglichen Virtuosen im Gesange (als *Sonntag*) und über Instrumentalmusik enthält.

Somit glauben wir den meisten Lesern den Inhalt dieser musikal. Zeitung hinlänglich bezeichnet, und ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet zu haben. Möge der Beyfall, womit sie bisher vom Publicum aufgenommen wurde, auch ferner ihre schönste Zierde seyn!

D. R.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

WIEN, b. Tendler und v. Manstein: *Nachtfalter*, von *Franz Maria Nell*. Oder Novellen. Zweyter Band. 1825. 325 S. 12. (1 Thlr. 4 gr.)

Ob die Benennung Nachtfalter diesen Erzählungen, wiewohl sie dunkel von Färbung und kraus in der Zeichnung sind, mit Recht gebühre, könnte der Kritiker zweifeln. Sie sind nichts weniger als breit in

der Erzählung, und verrathen eine reiche und seltene Gabe der Erfindung. — Es sind vier (außer der letzten) schaurige Nachtstücke, nicht verworren und voller Sprünge, ob sie gleich sich wunderbar genug unaufgelöst endigen, gerade so, wie ein auglivoller Traum bey plötzlichem Erwachen endigt, und noch lange nachher den betäubten Träumer in Unbehaglichkeit erhält; denn sich zu überzeugen, daß für solche Dissonanz keine Veröhnung möglich war, will nicht sogleich gelingen. Bey aller Lebendigkeit, selbst Natürlichkeit der Motiven, haben die Gestalten doch etwas Traumartiges, Unbestimmtes; die Begebenheit ist anziehender als der Charakter, und darum verklingt der Mißlaut schneller, weil wir an den Personen nicht so lebhaften Antheil nehmen, als an ihren Schicksalen.

Die Bretterwelt versetzt uns nach Spanien, wo eine schöne Schauspielerin auf eine romantische, fast abentheuerliche Weise das Herz eines jungen Castilianers von vornehmer Geburt erobert und festhält, so sehr väterliche Gewalt und die Meinung der Welt dagegen sind. Die schöne Sängerin widersteht allen Lockungen, die von allen Seiten ihr geboten werden; und als sie endlich das Theater, dessen Schattenseite sie nur zu wohl kennt, verlassen darf, und sich nichts mehr ihrer Verbindung mit Altolpho widersetzt, stirbt sie, denn ihr wurden nur menschliche Kräfte beygelegt, nicht die übernatürlichen vieler Romanen-Heldinnen, welche die entsetzlichsten Seelenkämpfe, die anhaltendsten körperlichen Anstrengungen mit Leichtigkeit ertragen. Hier aber heißt es mit dem Schlußvers des Liedes, das sich durch die Novelle zieht:

„Und als das Brot gebacken war:

So lag das Kind auf der Todtenbahr.“

Der Nachtwandler beginnt im träumerischen Wachen und im wachen Traum viel Verderbliches für sich und Andere. Seit ihm die Schwester starb, gereicht ihm Alles zum Unheil. Sein Wankelmuth und die Folge einer früheren Unvorsichtigkeit ist Ursache des Todes seiner ersten Braut, sowie eines ihm vernichtenden bürgerlichen Kriegs, und zieht ihn, den heftig glühenden, stets in Hirngespinnsten befangenen jungen Neapolitaner, in den Abgrund, dem kaum seine beiden letzten Bräute entgehen, indem sie die unglückliche Richtung ihrer Liebe in einem Kloster abblüßen. Die Geschichte ist mit Fug und Recht in das Mittelalter versetzt, wo die unaufhörlichen Streitigkeiten der Großen im südlichen Italien so viel Verderbliches und Bizarres erzeugten. So manche unter ihnen waren damals grillige Nachtwandler gleich *Alfonso Ruggiano*. Das wahrhaft Geschichtliche in der Novelle ist mit Verstand und Geschick mit dem Romantischen verwebt.

Der Todeskelch erzählt die bekannte Sage von *Alboins*, des Königs der Longobarden, Tod, auf *Rofamundens* Anstiften, welche er, der Mörder ihre Vaters, gezwungen hatte, ihm aus dessen Hirnschädel den Wein zu credenzen. Sie wird auf eine schonende Weise, wie es nur bey diesem Gegenstand möglich ist, erzählt. *Rofamunde* ist nicht das wüthende, buhlerische Weib, wie die meisten Dichter sie schildern; auch

vermählt sie sich nicht mit Alboin, noch begünstigt sie den, der um ihretwillen ihn erlegte, und dennoch wird sie härter gestraft, als die leidenschaftlichere Rosamunde. Sie, die als bräutliche Jungfrau gestorbene, wird zur blutlaugenden Willa (eine Art von Vampyr), und wer weiß, ob sie nicht noch um Ravenna herumspukt, und reisenden Jünglingen nach dem Herzblut trachtet.

Der längste Tag scheint dem Leser ein kurzer zu seyn; denn die in Norwegen und Schweden beginnende, in Venedig fortgesetzte, und abermals in Scandinavien sich endigende Geschichte ist ungemein anziehend; landschaftliche Schilderungen sind mit weisser Sparbarkeit eingeflochten, und der verlöbende Ausgang ist um so beruhigender, als er nothwendig bedingt ist, und ein tragischer unzweckmäsig seyn würde. Der Ahnherr des Ungemachs die Fülle erlebt; ihr Geschick wie ihre Züge wiederholen sich in den Enkeln; was Willkühr, was Vorurtheil an ihnen frevelte, ist einzig dadurch zu fühlen, daß die schwer geprüften Enkel die Früchte ihrer Entfugungen geniessen, und jene Gewalten nur schrecken, nicht verderben.

Der strenge Kritiker könnte noch einige Provincialismen in diesen Erzählungen, zumal in der ersten, rügen; allein da diese kleinen Flecken weder Zeichnung, noch Malerey des Ganzen entstellen: so ist es unnöthig, sich dabey aufzuhalten.

DRESDEN, b. Arnold: *Scherz und Ernst*, von II. Claren. Vierte Sammlung. Erstes Bändchen. *Leopoldine und Molly*. 1ster Theil. 140 S. Zweytes Bändchen. *Leopoldine und Molly*. 2ter Theil. 150 S. Drittes Bändchen. *Mack*. 240 S. S. 1825. (2 Thlr. 8 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1824. Nr. 33.]

Sollte es wirklich in deutschen Landen Leser der Art Schriften geben, welche das Taschenbuch *Vergiftsmeinnicht* weder gelesen, noch von dem Inhalt darin erzählten Geschichten etwas gehört hätten: so können wir ihnen versichern, daß sie in dieser neuesten Sammlung von Scherz und Ernst ähnliche Vergiftsmeinnichte, und vermuthlich treue Copien der uranfänglichen, zu lesen bekommen, die denn auch den sie pflanzenden Gärtner nicht verleugnen. Nur karger, als sonst, behandelt er hier seine Pfleglinge; es ist zwar von großen Summen die Rede, aber weder Held, noch Heldin steuert er mit Millionen aus, und von der Grafschaft in der zweyten Geschichte, die als Erbe dem geprüften und bewährten Gotthold zugesichert ist, erfährt man nur in Bausch und Bogen, daß sie ansehnlich sey. Auch keine Encyclopädienweisheit ist zu erlernen, nicht einmal der *Almanac des Gourmands* ist zu Rathe gezogen. Aber nach anderen Eigenheiten des vielgelesenen Vfs. sieht man sich nicht, zu-

mal in der ersten Erzählung, vergebens um; seine traulichen Scherzreden, von Grillenfängern für Plattheiten erklärt, seine liebkolenden Schmeichelreden werden in *Leopoldine* und *Molly* den beabsichtigten Endzweck nicht verfehlen. Da verletz man *Trefffe*, und benennt schöne Mädchen mit *Rosenschnäbelchen*, *Krabben* u. s. w. Man trifft *Clarensche* Hauptfiguren, verhätschelnde Tanten, der Zärtlichkeit beflissene Assessoren, welche die Kunst zu lieben beynahe noch besser studirten, als das *Corpus Juris*, die nach flüchtigen Untreuen, heftigen Liebesaufwallungen, fast aus der Luft gegriffenen Eifersuchtsanfällen, ihr Herz, oder vielmehr ihre sinnliche Glut, einzig auf Einen Gegenstand richten, der ein Inbegriff *Clarenscher* Vollkommenheit, d. h. schön, verliebt, überaus verfühlich ist, so daß das sittlich erzogene Mädchen kaum zürnt, wenn der Herzallerliebste das Schlimmste von ihrer Reinheit argwohnt.

Consistenter sind die Charaktere in *Mack*; das Ganze ist ernster gehalten, daher auch die Scherzreden sparsamer gebraucht; doch wird mit Küßen so wenig hier wie dort geknickert. Des Helden Gemüth ist etwas schwankend, leicht entzündlich, und allzu geneigt, Verläumdungen, welche seine damalige Herzensdame verdächtigen machen, Gehör zu geben. Die eigentliche Geliebte ist dafür desto felsenfester, ja ihr Verdienst ist noch etwas mehr als Reiz, Jugend und Verliebtheit; sie besitzt die stillen Tugenden ihres Geschlechts, Güte, Aufopferungsfähigkeit, Treue und Genügsamkeit. Der den Knoten schürzende Mack ist übrigens nicht der berichtigte General, sondern ein achubarer Hund, der jedoch nicht die Berühmtheit seines Aubryschen und anderer renommirter Collegen erlangen wird, weil bey ihm zu schnell die Activität einer gänzlichen Passivität Plaiz macht. Kaum hat er den Helden gebissen: so wird er erschossen, und so kommt es ihm nicht zu Gute, daß er Julien Veranlassung giebt, ihre thatigende Liebe zu zeigen, dem Geliebten die Wunde auszufaugen, und dadurch, sowie durch den Gedanken, daß sie, denen ein furchtbarer Tod herannaht, keine Bedenklichkeiten zu scheuen brauchen, Gottholds Entschluß, sich mit ihr zu verbinden, schnell ins Werk zu richten. Der ehrliche Mack, den man bösslicher Weise in den Ruf der Tollheit gebracht hatte, ruht schon lange, als über seinem Grabe ein Denkmal sich erhebt; er genießt nichts von der Freude, nachdem der ahnenstolze Vater verziehen, und den verstoßenen Sohn in seine vollen Rechte eingesetzt hat.

Welche Aussicht auf Fortsetzungen dieses Scherzes und Ernstes! Wie viel Geschichten sind noch in Taschenbüchern und Zeitschriften zurück! Indessen schreibt Hr. Claren noch Romane und Lustspiele, und vielleicht trägt auch sein Doppelgänger ein Scherflein bey, so daß hier eher Ersticken im Ueberfluß, als Darben aus Mangel zu befürchten seyn möchte.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

J U N Y 1 8 2 6 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

Universitäten-Chronik.

D o r p a t .

Verzeichniß der vom 16 Januar bis 10 Juny 1826 zu haltenden halbjährigen Vorlesungen auf der kaiserlichen Universität zu Dorpat.

I. Theologische Facultät.

Dr. *Ernst Sartorius*, Hofrath, d. Z. Decan der theol. Facultät, ord. Prof. der systemat. Theologie, wird: 1) *theologische Moral* lesen, mit Rücklicht auf Schwarz's evangelisch-christliche Ethik, Heidelb. 1821; 2) *historisch-kritische Einleitung ins N. T.* vortragen, mit Berücksichtigung von Schmidt's Einleitung ins N. T., 2te Ausg. Gießen, 1818. 3) Außerdem wird er öffentlich eine *vergleichende Darstellung des Socinianischen Lehrbegriffs mit dem rechtgläubigen* geben, und die *exegetischen und dogmatischen Uebungen* der Mitglieder des theologischen Seminariums leiten.

Dr. *Rudolf Henzi*, Hofrath, ord. Prof. der Exegetik und der orientalischen Sprachen, wird 1) die *beiden Briefe an die Korinther*; 2) die zweyte Hälfte der *Genesis* und die historischen Abschnitte der vier letzten Bücher des *Pentateuchs* erklären; 3) die *Elemente der hebräischen Sprache* lehren, nach Gesenius hebr. Elementarbuch, und 4) Anleitung geben zur Erlernung der *arabischen Sprache*.

Gottlieb Eduard Lenz, ord. Prof. der praktischen Theologie und Prediger, wird vortragen: 1) die *Grundsätze der geistlichen Beredsamkeit*, durch Beyspiele erläutert, nach Schott's Entwurf einer Theorie d. Bereds., mit besonderer Rücklicht auf den Kanzelvortrag, 2te Aufl. Leipz. 1815; 2) *Liturgik und Pastoralanweisung*, nach Danz Wissenschaften des geistlichen Berufs im Grundriß, Jena 1824; 3) *praktisch-exegetische Erklärung einiger sonn- und festtäglichen Bibelabschnitte*, Fortsetzung, unentgeltlich; 4) wird er die *homiletischen und catechetischen Uebungen* der Mit-

glieder des theologischen Seminars, wie gewöhnlich, leiten.

Dr. *Friedrich Busch*, Hofrath, ord. Prof. der Kirchengeschichte und theologischen Literatur, wird lesen: 1) *Geschichte der theologischen Literatur*, nach Stäudlin's Lehrbuch der Encyclopädie, Methodologie und Geschichte der theologischen Wissenschaften. Hannover 1821; 2) *christliche Kirchengeschichte, 2te Abtheilung*, von den Zeiten der Einführung des Christenthums in unsere Ostsee-Provinzen an, auch mit besonderer Berücksichtigung der Kirchengeschichte Liv-, Ehst- und Kur-Lands, nach Stäudlin's Universalgeschichte der christl. Kirche, 4te Ausg. Hannov. 1825, und 3) *syrische und chaldäische Grammatik, nebst Auslegung der chaldäischen Stücke im Propheten Daniel*, nach Vater's Handbuch der hebr., syr., chald. und arab. Grammatik, 2te Ausg. Leipz. 1817, unentgeltlich.

II. Juristische Facultät.

Dr. *Christoph Christian Dabelow*, Collegienrath und Commandeur des großherzogl. hessischen Hausordens, d. Z. Decan der juristischen Facultät, ord. Prof. des bürgerlichen Rechts römischen und deutschen Ursprungs, der allgemeinen Rechtspflege und der prakt. Rechtsgelehrsamkeit, wird vortragen: 1) *Pandekten* (2ten Curfus), nach seinem Conspect und mit Berücksichtigung der neueren Pandekten-Compendien von Mühlenbruch u. s. w.; 2) *Erb- und Obligationen-Recht*, nach f. Conspecte.

Johann Georg Neumann, Staatsrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der theoretischen und praktischen russischen Rechtswissenschaft, wird vortragen: 1) *ältestes griechisches Recht*, nach Homer und Hesiod, mit Berücksichtigung der Tragiker; 2) *Erklärung der Pravda Ruskaja*; 3) Anleitung zur Kenntniß der *slavonischen Sprache*, nach den Institutionen von Dombrowsky.

Dr. *Walter Friedrich Clossius*, Hofrath, ord. Prof. des Strafrechts, des Strafprocesses,

der Rechtsgeschichte und der juristischen Literatur-Geschichte, wird vortragen: 1) *Encyclopädie der Rechtswissenschaft*, nach Falck's juristischer Encyclopädie, 2te Aufl. Kiel 1825; 2) *Encyclopädie sämmtlicher Staatswissenschaften*, mit einer vergleichenden Darstellung der Verfassungen und Verwaltungen der vornehmsten europäischen Reiche, nach Bisinger's vergleichender Darstellung der Staatsverfassung der europ. Monarchien und Republiken, Wien 1818; 3) *juristische Literaturgeschichte bis Thomafius*, nach Hugo's Lehrbuch der Geschichte des römischen Rechts seit Justinian, 2te Aufl. Berl. 1818.

Die ordentlichen Professuren: 1) des liv-, ehst- und kurländischen Rechts; 2) des positiven Staats- und Völker-Rechts und der Politik sind erledigt.

* * *

Dr. *Alexander v. Reutz*, Collegien-Affessor, außerord. Prof. des russischen Rechts, wird vortragen: 1) *Russischen bürgerlichen Proceß*, nach Kukulnik's Privatrecht, II Theil (enthaltend das processualische Verfahren), St. Petersburg. 1816; 2) *russisches Criminal-Recht*, nach Neumann's Abrifs des russischen peinlichen Rechts. Dorpat, 1814; 3) *über den Concurs der Gläubiger, nach russischem Rechte*, nach dem legalen Text des Bankerott-Reglements v. 1800.

Dr. *Erdmann Gustav Bröcker*, Collegien-Affessor, außerord. Prof. des Provinzialrechts, wird vortragen: 1) *den heutigen ordentlichen Civil-Proceß in Livland*, nach Dr. Hezel's Grundlinien desselben, Riga, 1812; 2) *juristische Statistik Liv-, Ehst- und Kur-Lands*, oder die Lehre von der Competenz der daligen Behörden und Verwaltungen, mit Hinsicht auf v. Bienemann's Abrifs der drey deutschen Ostsee-Provinzen Rußlands.

Friedrich Georg Bunge, Candidat der Rechte und Privatdocent des Provinzialrechts, wird vortragen: 1) *Kurländisches und Pilten'sches Privatrecht*, nach seinem Grundrifs. Dorpat, 1825; 2) *den zweyten Theil der liv-, ehst- und kurländischen Landes- und Rechtsgeschichte*, nach Jannau.

III. Medicinische Facultät.

Dr. *Martin Ernst Styx*, Staatsrath, d. Z. Decan der medicinischen Facultät, ord. Prof. der Diätetik, Arzneymittellehre, der Geschichte der Medicin und der medicinischen Literatur, wird vortragen: 1) den zweyten Curfus der *Arzneymittellehre*, nach der *Pharmacopoea castrens. Ruthenica*, 3te Ausg., 1818, mit der Erweiterung, welche die Arzneymittellehre seit der Herausgabe dieses Werks bis zum neuesten Zeitpunkt erhalten hat; 2) die *Geschichte und*

Literatur der Arzneymittellehre der neuesten Zeit.

Dr. *Christian Friedrich Deutsch*, Staatsrath, ord. Prof. der Geburtshülfe und der Krankheiten der Frauen und Kinder, wird vortragen: 1) den *ersten Theil der Geburtshülfe*, nach v. Siebold's Handbuch; 2) die *Aetiologie und Therapie der Frauenzimmerkrankheiten*, nach Jörg's Handbuch; 3) das *geburtshülfliche Klinikum* halten, so oft Gelegenheit dazu vorhanden seyn wird, und die in der Anstalt vorkommenden Geburten leiten.

Dr. *Ludwig Emil Cichorius*, Hofrath, ord. Prof. der Anatomie und gerichtl. Arzneykunde, wird lesen: 1) über die *Nerven, Eingeweide, Sinnorgane und Zeugungstheile des Menschen*, nach den Lehrbüchern von Hildebrandt und Sömmering; 2) den *ersten Curfus der Anatomie*, zum Unterricht der medicinischen Kronstipendiaten, nach den Lehrbüchern von Blumenbach, Loder, Sömmering.

Dr. *Johann Christian Moier*, Collegienrath, ord. Prof. der theoretischen und praktischen Chirurgie, wird: 1) das *chirurgische Klinikum* halten; 2) der *theoretischen Chirurgie erste Hälfte* vortragen, nach Chelius Handbuch; 3) über *Verbandlehre*, nach Stark's Handbuch; 4) *chirurgische Operationslehre*, nach Zang's Handbuch.

Dr. *Friedrich Parrot*, Hofrath, ord. Prof. der Physiologie, Pathologie und Semiotik, wird 2) *Biologie des menschlichen Körpers*, zweyten Theil, nach Lenhoffek *Institutiones Physiologiae*; 2) *allgemeine Krankheits- und Zeichenlehre*, nach Conradi's Grundrifs der allgemeinen Pathologie.

Dr. *Ludwig August Struve*, Hofrath, ord. Prof. der Therapie und Klinik, wird lehren: 1) die *specielle Therapie der acuten Krankheiten, von den Fiebern und Entzündungen*, nach Conradi's Grundrifs der Pathologie und Therapie, zweyten Theiles erstem Band; 2) der *speciellen Therapie der chronischen Krankheiten* Fortsetzung, nach Conradi; 3) wird er die *Uebungen im medicinischen Klinikum* leiten.

* * *

Dr. *Hermann Köhler*, öffentlich angestellter Privatdocent, wird 1) *Encyclopädie und Methodologie* lesen, nach Friedländer (de institutione ad medicinam, Halae 1823); 2) *vergleichende Anatomie*, nach Carus Zootomie; 3) *Botanik*, nach de Candolle und Sprengel.

Dr. *Joseph Gottfried Adolph Wachter* wird als Stellvertreter des beurlaubten Professors, Hofraths und Prof. Dr. *Eschscholtz*, ein *Repetitorium*, betreffend die zweyte Hälfte der *menschlichen Anatomie*, für die Kronstipendiaten halten, und Unterricht im *Präpariren* theilen.

IV. Philosophische Facultät.

Dr. Martin Bartels, Staatsrath, d. Z. Decan der ersten und dritten Classe der philosophischen Facultät, ord. Prof. der reinen und angewandten Mathematik, wird lesen: 1) *Elementar-Mathematik, Arithmetik und Geometrie*, nach Lorenz; 2) *Differentialrechnung*, nach la Croix; 3) *analytische Geometrie*, nach Monge.

Dr. Gottfried Osann, Hofrath, d. Z. Decan der zweyten und vierten Classe der philosophischen Facultät, ord. Prof. der Chemie und Pharmacie, wird lesen: *Allgemeine theoretische und experimentale Chemie*, nach seinen Handbüchern (Mefskunst der chemischen Elemente, und dem baldigt erscheinenden Grundriß der allgemeinen Chemie).

Dr. Georg Friedrich Parrot, Staatsrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der theoretischen und angewandten Physik, wird lesen: *Theoretische Physik, den zweyten Theil*, nach seinem Grundriß der theoretischen Physik.

Dr. Gottlob Benjamin Jäsche, Staatsrath, ord. Prof. der theoretischen und praktischen Philosophie, wird lesen: 1) *Geschichte der neueren Philosophie* bis auf unsere Tage, nach Tennemann (Grundriß der Geschichte der Philosophie); 2) *Ethik*, nach seinem eigenen Lehrbuche (Grundlinien der Ethik u. s. w. Dorpat, 1824); 3) *Logik*, nach Kant's Grundriß.

Dr. Karl Morgenstern, Staatsrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der Beredsamkeit und alten classischen Philologie, der Aesthetik und der Geschichte der Kunst, wird vortragen: 1) die *sämmtlichen philologischen Realdisciplinen*, als zweyten Theil der *philologischen Encyclopädie und Methodologie*, nach F. A. Wolf's Darstellung der Alterthumswissenschaft; 2) *Literargeschichte der Philologie seit Wiederherstellung der Wissenschaften*, mit Rücksicht auf Wachler (Handb. der Gesch. d. Lit., Th. II—IV. 1823. 24). 3) Auf Verlangen *ausführlichere Geschichte der Baukunst der Alten*, nach Hirt und Stieglitz. 4) Die pädag. philol. Seminariſten wird er üben in Erklärung von *Sophokles Oedipus zu Kolonos*, und im *Lateinschreiben*.

Dr. Johann Wilhelm Krause, Staatsrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der Oekonomie, Technologie und Architektur, wird vortragen: 1) *Grundsätze der Landwirthschaft*, ersten Theil, nach Thär's rationaler Landwirthschaft und in Gemäßheit seines Conspectus; 2) *Grundsätze der bürgerlichen Baukunst*, nach Gilly's Landbaukunst und seinem Conspectus; 4) *architektonische Zeichenstunden* halten.

Dr. Friedrich Eberhard Rambach, Staatsrath, ord. Prof. der Cameral-, Finanz- und

Handlungs-Wissenschaften, wird lesen: 1) *politische Oekonomie*, ersten Cursus, nach Jacob's Grundsätzen der National-Oekonomie; 2) über die *Handlungs-Wissenschaft und das Wechselwesen*, nach Beckmann's Handbuche der Handlungs-Wissenschaft.

Dr. Gustav Ewers, d. Z. Rector magnif. der Universität, Staatsrath und Ritter der Orden des heil. Wladimir dritter Classe, und der heil. Anna zweyter Classe, ordentl. Prof. der statistischen und geographischen Wissenschaften, wird vortragen: 1) *neuere Geschichte der Russen*, nach eigenem Leitfaden; 2) *Geschichte des Mittelalters*, nach Rüh's; 3) *römische Geschichte*, nach Heeren, publice.

Dr. Karl Friedrich Ledebour, Staatsrath, ord. Prof. der Naturgeschichte überhaupt und der Botanik insbesondere, wird lesen: 1) *Botanik*, nach de Candolle's und Sprengel's Grundz. einer wissenschaftl. Pflanzenkunde; 2) *Analyſir-Uebungen* anstellen; 3) *botanische Excursionen*.

Friedrich Wilhelm Karl v. Aderkas, Hofrath, ord. Prof. der Kriegswissenschaften, wird vortragen: 1) *Geschützwissenschaft*, taktischen Theil, nach v. Scharnhorst's Handbuch der Artillerie, und Decker's Gefechtslehre der mit der Kavallerie verbundenen reitenden Artillerie, Berl. 1819; 2) *Feldfortification*, nach dem Handbuch der Befestigungskunst im Felde, durch geschichtliche Beyspiele erläutert. Leipz. 1825; demnächst 3) *Anleitung geben zum Zeichnen militärischer Gegenstände*.

Dr. Wilhelm Struve, Hofrath, ord. Prof. der Astronomie, wird lesen: 1) Fortsetzung der *Integralrechnung*, nach la Croix; 2) *sphärische Astronomie*, nach Bohnenberger; 3) über *Gauß's theoria motus corporum coelestium*.

Dr. Basil Perewoschtschikow, Collegienrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der russischen Sprache und Literatur, wird 1) die *russische Chrestomathie* mit historischen und philologischen Bemerkungen erklären; 2) seine Zuhörer in schriftlichen *Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Russische* üben; 3) für Anfänger wird er die *russische Grammatik* vortragen, und sie einige Stücke, besonders aus der Jurisprudenz und Medicin, lesen, und wörtlich ins Russische übersetzen lassen; 4) im pädag. philol. Seminar wird er die *praktischen Uebungen in der russischen Sprache* fortsetzen, und Nachricht geben über die vornehmsten Schriftsteller und ihre Werke, welche Sprachlehren oder Wörterbücher der russischen Sprache geliefert haben.

Dr. Johann Valentin Francke, Hofrath, ord. Prof. der Literar-Geschichte, der alten classischen Philologie und Pädagogik, wird 1) *Aeschylus Agamemnon* erläutern; 2) *Cicero's*

Bücher vom Staate erklären; 3) die Uebungen der Mitglieder des pädag. philol. Seminars in lateinischer Erklärung des *Tibull* und im *Latinschreiben* leiten.

Dr. *Moritz von Engelhardt*, Hofrath, ord. Prof. der Naturgeschichte überhaupt und der Mineralogie insbesondere, wird *Geognosie* vortragen, nach seinem Conspect: *Geognostische Untersuchungs-Methode*. Dorpat, 1817.

Die ordentl. Professur der Geschichte ist erledigt.

V. *Lectionen in Sprachen und Künsten.*

1) In der *russischen* Sprache giebt Unterricht Titulärrath *Tichwinsky*, Lector der russischen Sprache. Er wird *russische Grammatik*, nach *Tappe*, vortragen, und *russische Stilübungen* halten.

2) Im *Französischen*: *Karl Pézet de Corval*, von der zehnten Classe, Lector der französischen Sprache, *Conversation* und *Uebersetzung. Grammatik*.

3) Im *Deutschen* u. *Italiänischen*: *Eduard Raupach*, Titulärrath, Lector der deutschen und der italiänischen Sprache. Er wird 1) *italiänische Grammatik* lehren; 2) den *Orlando furioso* vom 7ten Gefange an erklären; 3) *Syntax* für geübtere Schüler lehren; 4) *deutsche Grammatik*; 5) *Stilübungen* anstellen.

4) Im *Englischen*: *Johann Friedr. Thörner*, von der zehnten Classe, Lector der englischen Sprache. Er wird unentgeltlich: 1) die *englische Grammatik*, besonders die Lehre der Aussprache, nach *Sheridan's* und *Walker's* Grundsätzen vortragen; 2) im Uebersetzen und Erklären von *Thomson's Jahreszeiten* fortfahren.

5) Im *Lettischen* giebt Unterricht der Director des Dörpftchen Gymnasiums, Hofrath *Benjamin Rosenberger*, Lector der lettischen Sprache. Auch wird das *lettische Conversatorium* von ihm gehalten werden.

Das Lectorat der *ehsinischen* Sprache ist erledigt.

* * *

1) In der *Reitkunst* unterrichtet der Stallmeister, Titulärrath *Justus von Daue*, unentgeltlich.

2) Die Stelle des *Fechtmeisters* ist erledigt.

3) Im *Tanzen* unterrichtet *Felix de Pe-labon*.

4) In der *Zeichenkunst* der Hofrath *Karl Senff*, außerordentl. Professor, Zeichenlehrer und Kupferstecher, unentgeltlich. Auch wird er Privatstunden geben.

5) In der *Musik* *Nikolaus Thomson*, unentgeltlich.

6) Zum Unterricht in *mechanischen Arbeiten* erbiethet sich der Univerfitäts-Mechanikus *Brückner*.

VI. *Oeffentliche Lehranstalten und wissenschaftliche Sammlungen.*

In dem *theologischen Seminarium* wird der Director *Sartorius*, nebst dem Prof. *Lenz*, praktische Anweisungen und Uebungen anstellen.

Im *allgemeinen Univerfitäts-Kranken-hause* werden die Direct. desselben den gewöhnlichen Unterricht ertheilen, und zwar wird in der *medizinischen Section* Prof. *L. A. Struve* die *technischen* oder *klinischen Uebungen* leiten, Prof. *Deutsch* das *geburtshülfliche Klinikum*, ebenso das *chirurgische Klinikum* Prof. *Moier*.

In dem *pädagogisch-philologischen Seminarium* werden die Directoren *Morgenstern*, *Francke*, *Jäsche* und *Perewostschikov* den Seminaristen *methodologischen* und *praktischen Unterricht* ertheilen. Ueber Angelegenheiten des Instituts wendet man sich an den d. Z. geschäftsführenden Director *Francke*.

Die *Univerfitäts-Bibliothek* wird für das Publicum wöchentlich zwey Mal geöffnet, Mittw. und Sonnab. von 2—4, unter Aufsicht des Directors *Morgenstern*. Zum Gebrauche für die Professoren steht sie an allen Wochentagen offen, von 9—12 und von 2—4. Außerdem haben durchreisende Fremde sich an den Director zu wenden.

Wer das *Museum der Kunst* zu sehen wünscht, hat sich an den Director *Morgenstern* zu wenden; wer das *zoologische Cabinet*, an den Director *Ledebour*; wer das *mineralogische Cabinet*, an den Director *v. Engelhardt*.

Um die *Sammlung physikalischer Apparate* zu sehen, hat man sich an den Director dieses Cabinets *Parrot* den Aelt. zu wenden; wegen der *chemischen Apparate* an den Director *Oßann*.

Das *anatomische Theater* zeigt auf Verlangen der Director *Cichorius*; die *pathologische Sammlung* der Director *Parrot* der Jüngere; die *Sammlung geburtshülflicher Instrumente* der Director *Deutsch*; die *Sammlung chirurgischer Instrumente* der Dir. *Moier*.

Die *technologische* und *architektonische Modellsammlung* zeigt der Dir. *Krause*; die *kriegswissenschaftliche* der Dir. *von Aderkas*.

Wegen des *Observatoriums* hat man sich an den Dir. *Struve*; wegen der *Sammlung für angewandte Mathematik* an den Dir. *Bartels* zu wenden; wegen der *Sammlung für die Zeichenschule* an den Dir. *Senff*; wegen des *botanischen Gartens* an den Dir. *Ledebour*.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

J U N Y 1 8 2 6 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der erste Leibarzt des Kaisers v. Oesterreich, Hr. Staats- und Conferenz-Rath Freyherr v. *Stift* hat von dem österr. Kaiser das Commandeurkreuz des ungar. St. Stephans-Ordens und den Charakter eines Geh. Rathes, von dem Könige von Preussen aber den rothen Adlerorden 2ter Classe erhalten.

Hr. Prof. *Jacobi* in Halle ist als Coadjutor des königl. Pädagogiums daselbst von dem Könige von Preussen bestätigt worden.

Hr. Hofrath und Prof. der Chemie, Botanik und Therapie zu Freyburg, Dr. *Menzinger*, hat bey der Feier seines Amtsjubiläums am 23 Febr. von dem Großherzoge von Baden den Zähringer Löwenorden erhalten.

Der königl. baier. erste Leibarzt und Geh. Rath, Dr. *Bernhard Joseph von Harz*, ist von dem Könige von Baiern in den erblichen Adelstand erhoben worden.

Der Freyherr v. *Vincke*, Oberpräsident der Provinz Westphalen, ist von dem Könige von Preussen zum wirkl. Geh. Rath, mit dem Prädicat Excellenz, ernannt worden.

Der Ritter und Hofbau Intendant zu München, Hr. *von Klenze*, hat von dem Könige von Baiern den Titel und Rang eines Geh. Rathes erhalten.

Hr. Dr. *Benjamin Scholz*, Prof. der allgemeinen techn. Chemie am polytechnischen Institute zu Wien, ist der Titel eines kais. kön. Rathes ertheilt worden.

Hr. Dr. *Onymus*, Domdechant zu Würzburg, ist zum bischöfl. General-Vicarius daselbst ernannt worden.

Hr. Staatsrath und Ritter *Frühn* in Petersburg hat von dem Kaiser von Russland die diamantenen Insignien des St. Annenordens 2ter Classe erhalten.

Hr. Hofgerichts-Rath Dr. *Gottfried Weber* in Darmstadt hat von dem Könige von Sachsen einen Brillantring, als Beweis der Aner-

kennung seiner Verdienste um die Musik, erhalten.

Hr. Dr. *C. F. Meyer* in Göttingen, großbritan. hannöver. Oekonomierath und Physiograph des Königreichs Hannover, ist zum correspond. Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg ernannt worden.

Hr. Dr. *Georg Franz Eckel* hat das Lehramt der Thierheilkunde an der Universität zu Lemberg erhalten.

Der seitherige außerordentliche Prof. Hr. Dr. *Cucumus* zu Würzburg ist ordentl. Prof. in der jurist. Facultät daselbst geworden.

Ebendasselbst ist Hr. Dr. *Leiblein* als Professor für Zootomie und Zoonomie bey dem anatomischen Theater angestellt worden.

Hr. Prof. *W. Schadow* zu Berlin ist zum Director der Kunstakademie zu Düsseldorf ernannt worden.

Die bisherigen Privatdocenten an der Universität Leipzig, Hr. Dr. *Bruno Schilling*, Hr. M. *Carl Friedrich Wilhelm Theile* und Hr. M. *Moritz Wilhelm Drobitz*, haben außerordentliche Professuren, erster in der juristischen, letzte in der philosoph. Facultät daselbst erhalten.

Zu Breslau ist der Prof. Hr. Dr. *Sehrig* zum außerord. Prof. der Chirurgie, und der seitherige Privatdocent Hr. Dr. *Braniff* zum außerord. Prof. in der philosoph. Facultät ernannt worden.

In Bonn haben die seitherigen Privatdocenten, Hr. Musikdirector Dr. *Breidenstein* und Hr. Dr. *Müller*, außerordentliche Professuren, erster in der philosoph., letzter in der medicinischen Facultät erhalten.

Ebendasselbst hat die philosoph. Facultät dem kön. geh. Regierungs-Rathe und Bevollmächtigten bey der Universität, Hn. *von Rehfues*, und dem Hn. *Leonhard von Schlechtendahl*, letztem wegen seiner Verdienste um die Botanik, das Doctordiplom ertheilt.

In Königsberg hat der seitherige Privat-

docent Hr. Dr. von *Bohlen* eine außerord. Professur in der philos. Facultät erhalten.

Ebendasselbst ist der seitherige Privatdocent Hr. Dr. *Scherk* als außerord. Prof. in der philosophischen Facultät nach Halle berufen worden.

In Berlin hat Hr. Dr. *Eduard Gans* eine außerordentl. Professur der Rechte erhalten.

Die General-Superintendentenstelle in Coburg ist, nachdem solche sechs Jahre unbesetzt geblieben, dem Herrn Consistorial-Affessor und bisherigen Hofprediger und Professor am Gymnasium, Dr. *Wilhelm August Friedrich Gensler*, daselbst übertragen worden.

II. Nekrolog.

Am 25 Dec. v. J. starb zu Königsberg der Prof. und Director des botan. Gartens Dr. *Eisenhardt*, im 82 Jahre d. A.

Am 29 Jan. d. J. in Berlin der Director des Joachimsthaler Gymnasiums *Carl Heinrich Zimmermann*, 69 Jahr alt.

Am 31 d. M. zu Marseille *Lantier*, Verf. der Reisen Antenor's durch Griechenland und Aien, in einem Alter von 80 Jahren.

An dems. Tage zu Braunschweig der Kammerath Dr. *Rudolph Heinrich Lüddersfen*.

Am 2 Febr. zu Paris *de Marchangy*, Generaladvocat am Cassationshofe, Verf. der *Gaule poetique*, des Romans *Tristan*, und anderer, theils bellettristischer, theils geschichtlicher Schriften, im 42 Jahre d. A.

Am 16 d. M. bey York der als Sprachforscher und Schriftsteller berühmte *Lindlay Murray*, geb. in Pensilvanien, 81 J. alt.

An dems. Tage zu Chemnitz Dr. *Joh. Gottlieb Caspari*, Consistorial-Affessor und Superintendent zu Waldenburg, geb. zu Riesa bey Meissen d. 13 März 1741. Bey der Feier des Reformationsjubelfestes hatte er von der theolog. Facultät in Jena das Doctordiplom erhalten, und im Jahre 1822 sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert.

Am 24 d. M. zu Moskau Dr. *Joh. Julius von Kruber*, kais. russ. Hofrath, Ritter des St. Annenordens 2ter Classe und Ehrenmitglied der kais. russ. Universität zu Moskau und der medicinisch-chirurg. Akademie, in einem Alter von 67 J.

In d. M. zu Paris der berühmte Schauspieldichter *Fabier Pillet*, 54 Jahr alt.

Am 1 März zu Carlsruhe *Friedrich Weinbrenner*, großherz. bad. Rath und Oberbaudirector, Ritter des Zähringer Löwenordens und Commandeur des großherz. hess. Verdienstordens, geb. daselbst den 9 Nov. 1766.

Am 5 d. M. zu Warschau der Abbé *Anton Dabrowsky*, Prof. der höheren Mathema-

tik an der Universität daselbst, Piarist und Verf. mehrerer Schriften.

Am 6 d. M. zu Berlin Dr. *Georg Gottlieb Pappelbaum*, emerit. Archidiaconus an der Nicolaikirche und Ritter des rothen Adlerordens 3ter Classe, in einem Alter von 81 Jahren.

Am 13 zu London Dr. *Georg Heinrich Nöhden*, Aufseher am brittischen Museum, Secretär der kön. asiat. Gesellschaft und Präsident des deutschen Vereins, auch bekannt als Verf. einer deutschen Sprachlehre für Engländer und als Umrarbeiter von *Rabenhorst's* deutsch. engl. und engl. deutschem Wörterbuche. Er war geboren zu Göttingen den 23 Jan. 1770. Unsere A. L. Z. verdankt ihm einige schätzbare Beyträge.

Am 16 zu Paris der berühmte Reisende und Naturforscher *Leschenault de la Tour*, im 55 Jahre d. A.

Am 17 zu Eilenburg Dr. *Friedr. Aug. Ludw. Nietzsche*, Superintendent und Pastor an der Stadtkirche daselbst, in seinem 70 Lebensjahre.

An demselben Tage zu Dessau der um seine Gemeinde verdiente Oberlehrer der israelitischen Freyschule, *J. Wolf*, Herausgeber mehrerer Predigten und der Zeitschrift *Sulamith*, im 64 Jahre d. A.

An dems. Tage zu Moskau der Etatsrath und Prof. d. Med. Dr. *Georg Franz Hoffmann*, bekannt als Verf. mehrerer die Botanik betreffender Werke, geb. in Baireuth im J. 1766.

Am 23 d. M. zu Tübingen der Prof. der Theologie und Prälat Dr. *Ernst Gottlieb von Bengel*, geb. zu Zavelstein bey Calw d. 3 Nov. 1769. Zu unserer A. L. Z. hat er mehrere Recensionen im Fache der Theologie geliefert.

Am 24 zu Rom *Francesco Antonio Baldi*, erster Custos der Vaticanischen Bibliothek, 77 Jahr alt.

Am 27 zu Paris *Daucourt de Saint-Just*, als dramatischer Schriftsteller und Verf. des Kalifen von Bagdad, des Johann von Paris bekannt, 56 Jahr alt.

Am 29 zu Hamburg Dr. *Christian Daniel Anderson*, Protonotarius daselbst und Verf. mehrerer, das Hamburger Privatrecht betreffenden Schriften, 73 Jahr alt.

Am 3 April zu Bremen der erste Domprediger daselbst, Dr. *Johann David Nicolai*, durch verschiedene Schriften und vorzüglich als Gegner der evangel. Union bekannt, 85 Jahr alt.

Am 7 d. M. zu Hamburg der Hauptpastor an der St. Katharinenkirche, *Rudolph Jänisch*, geb. den 22 May 1749.

Am 21 zu Dresden der kön. sächs. Con-

ferenzminister, wirkli. Geh. Rath und Großkreuz des sächsl. Civilverdienst-Ordens, *Hanns Ernst von Globig.*

Am 23 zu Nörten der dasige Kanonikus *Wolf*, Verf. einer Geschichte des Eichsfeldes, geb. zu Kreuzer d. 16 Jun. 1743.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist gratis zu haben:

Allgemeine Einleitung
zu den

J a h r b ü c h e r n
der

Philologie und Pädagogik,
in

Verbindung mit einem Verein von Gelehrten herausgegeben von *J. C. Jahn*, als vorläufige ausführlichere Anzeige des ersten Hefts. Verfaßt von *Franz Passow.*

Diese Einleitung spricht sich ausführlich über den Plan und das Gebiet der genannten, neu erscheinenden kritischen Zeitschrift aus, welche, für Philologen und gelehrte Schulmänner bestimmt, das Gesamtgebiet der Schulwissenschaften in seiner ganzen Ausdehnung möglichst vollständig umfassen, und über die hierher gehörige neueste Literatur mit erschöpfender Ausführlichkeit ein gehörig begründetes und parteyloses Urtheil abgeben soll. Sie liefert, außer Recensionen und Anzeigen neuer Schriften, noch Miscellen und literarische Analecten über Gegenstände des Schullebens, und am Ende des Jahres ein vollständiges, wissenschaftlich geordnetes Verzeichniß der im Laufe desselben erschienenen Schriften, soweit sie in das Gebiet der höheren Schulen gehören. Die Mitarbeiter sind aus den namhaftesten Gelehrten Deutschlands gewählt, und werden ihre Beyträge jederzeit mit ihrem vollen Namen unterzeichnen. In Bezug auf typographische Ausstattung und Papier wird diese Zeitschrift ganz dem *Quarterly Review* der Engländer gleichen. Jährlich erscheinen 4—6 Hefte, à 14—16 Bogen, in gr. 8., von denen jedes einzelne broschirt 1 Thlr. 12 gr. kostet, sobald sich der Käufer auf den ganzen Jahrgang verbindlich macht. Wer nur ein einzelnes Heft kauft, muß sich eine mäßige Erhöhung des Preises gefallen lassen. Das erste Heft wird spätestens Anfangs July a. c. ausgegeben werden.

Leipzig, im May 1826.

B. G. Teubner.

Jahrbücher des preuss. Volks-Schul-Wesens
von *Dr. Rudolph Bechendorff*, geheimem
Ober-Regierungs-Rathe und vortragendem

Rathe im Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.
Von dieser Zeitschrift, welche

- 1) in einer fortlaufenden Chronik die auf das Volks-Schul-Wesen Bezug habenden Gesetze, allgemeinen Anordnungen und Verfügungen, sowie Nachrichten von niederen Stadt- und Land-Schulen, Schullehrer-Seminarien, Lehr-Cursen u. s. w.;
- 2) Abhandlungen des Herausgebers, worin die Grundsätze entwickelt werden, nach welchen das Volks-Schul-Wesen im Preussischen geleitet wird;
- 3) Aufsätze, welche dem Schullehrer von praktischem Interesse sind, und
- 4) eine gedrängte fortlaufende Uebersicht über die Literatur des Volks-Schul-Wesens enthält, sind bereits 9 Hefte oder 3 Bände fertig, und binnen Kurzem wird auch das erste Heft des vierten Bandes erscheinen.

Der Ladenpreis eines jeden Bandes ist außerhalb Preussen auf 1 Thlr. festgesetzt, wofür man die „Jahrbücher“ sowohl durch die endesgenannte Buchhandlung, welche den Debit für das Ausland übernommen hat, als durch alle übrigen Buchhandlungen Deutschlands beziehen kann.

Berlin, im May 1826.

T. Trautwein.

II. Vermischte Anzeigen.

Das orthopädische Institut in Lübeck ist eines der ältesten dieser Art in Deutschland, und der Stifter und fortdauernde Vorstand desselben, Herr Hofrath und Doctor *Leithoff*, beschäftigt sich schon seit 1811 mit der Behandlung von Krümmungen, Klumpfüßen u. s. w. mit glücklichem Erfolg.

Hr. Dr. *Leithoff* hat bis jetzt nichts über sein Institut geschrieben, wohl aber ist in mehreren englischen, russischen, deutschen und dänischen Blättern desselben Erwähnung geschehen.

Schon *v. Froriep* sagt in seinen *Notizen aus dem Gebiete der Natur und Heilkunde*, Dec. 1821 Nr. 17, bey Anzeigung der Schrift: *Orthopädisches Institut in Würzburg*, von *Joh. G. Heine* 1821. 4.

„Wenn übrigens Hr. *Heine* in der ersten Zeile seiner Schrift sagt: dieses Institut hat das Ausgezeichnete an sich, daß es in seiner Art das Erste und bisher das Einzige ist: so befin-

det er sich in einem *Irrthum*; und es gereicht mir zu einem wahren Vergnügen, über ein zweytes Institut der Art in Lübeck hier etwas aus eigener Ansicht sagen zu können“ u. s. w.

Ueber das Institut in Lübeck erlauben wir uns nur im Allgemeinen zu sagen, das dessen innere Einrichtung, Gröſe und Schönheit des Locals, der Bäder u. s. w., nichts zu wünschen übrig läßt. Das Leben in demselben ist ein gemeinfames und höchst freundliches. Das Institut besteht unter der alleinigen Direction des Dr. *Leithoff*, und seine beiden würdigen Schwestern assistiren ihm in der mütterlichen, liebevollen Behandlung und Pflege der Kinder.

Es befinden sich jetzt ohngefähr einige 50 Kinder verschiedener Nationen, Russen, Engländer, Dänen u. s. w. jedes Standes, in dieser Anstalt. Die Bedienung wird durch 19, im Solde des Dr. *Leithoff* stehende Domestiken besorgt.

Außerdem ist noch ein Hofmeister bey den Knaben, und eine Demoiselle bey den jüngeren Mädchen angestellt.

Ein geschickter Mechanikus mit 10 Gehülfen arbeitet allein für den Dr. *Leithoff* seine Maschinen und Bandagen.

Dieser Mechanikus wohnt und arbeitet getrennt von dem Institute, in seinem eigenen Hause.

Auch Hr. Dr. *Leithoff* wohnt nicht in dem Institute selbst, sondern in einem anderen Hause, welches durch einen Garten mit dem Institute verbunden ist.

Das Institut hat auch einen zweckdienlichen Garten, in welchem die Kinder ihr gemeinschaftliches Leben führen.

Die Preise für das Ganze jährlich werden von dem Dr. *Leithoff* vor der Aufnahme des Individuums bestimmt, und für Bäder, Equipage im Sommer und sonstige Vergnügungen der Kinder finden keine weiteren Rechnungen Statt.

Da Hr. Dr. *Leithoff* mit seinen Schwestern ganz die älterlichen Verpflichtungen übernimmt, und für jede Art von Pflege hinlänglich gesorgt ist: so werden in dem Institute selbst auch keine, die aufzunehmenden Kinder begleitenden Personen aufgenommen. Dagegen können die Kinder auch nie ohne Begleitung des Dr. *Leithoff* oder einer seiner Schwestern das Institut verlassen, welches aber mit denen, deren Kurart es erlaubt, häufig geschieht, indem sie in die lieblichen Umgebungen Lübecks, in Gesellschaft, Komödie u. s. w. geführt werden, so das auch die Kinder höherer Stände in ihrer geselligen Ausbildung fortfchreiten.

Ein sehr würdiger Lehrer Hr. *Meier*, der selbst schon seit 20 Jahren einer großen Töch-

terschule vorsteht, und der sich erst neuerlich durch eine würdige Schrift „*Ueber weibliche Bildung*“ dem Publicum bekannt gemacht hat, giebt in Religion, Geschichte, Geographie u. s. w. den gemeinschaftlichen Unterricht. Vier andere Lehrer arbeiten ihm zur Seite, sowie 2 Franzöſinnen, 1 Engländer, Musiklehrer und Lehrerinnen. Auch für kleine angenehme Beschäftigungen als: Korbmachen, Blumenmachen u. s. w., wodurch die Kurzeit angenehm und nützlich vertrieben wird, sind Lehrerinnen vorhanden.

Das Institut wird sowohl von dem dortigen würdigen katholischen Geistlichen, Hn. *Harling*, von dem verehrten reformirten Prediger, Hn. Pastor Dr. *Geibel*, als auch von den verdienstvollen lutherischen Geistlichen oft freundlich besucht, und jede Religionsübung ist frey und ungehindert.

III. Bücher - Auktionen.

Bücher - Auction in Halle.

Den 29ten Juny und folgende Tage wird hieselbst die von dem verstorbenen Hofrath und Prof. *Johann Heinrich Psaff* hinterlassene Bibliothek, vorzüglich ausgezeichnet in allen Zweigen der Mathematik, nebst einer Sammlung von zum Theil seltenen, besonders altdeutschen Büchern, Gedichten u. s. w. und mehreren Anhängen von Büchern aus allen Wissenschaften, sowie auch einige mathematische und physikalische Instrumente u. s. w., öffentlich versteigert werden. Auswärtigen Auftrag hiezu übernehmen in Berlin: die Hn. Bücher-Commissionäre *Jury* und *Suin*, Hr. Candidat *Rummel* und Hr. Secretär *Franklin*; in Bremen Hr. Auctionator *Heyse*; in Coburg die Buchhandlung von *Meusel* und *Sohn*; in Erfurt Hr. Auctionator *Siering*; in Gotha Hr. Auctionator *Funke* und die *Beckersche* Buchhandlung; in Halberstadt Hr. Buchhändler *Brüggemann*; in Hannover Hr. Antiquar *Psellius*; in Jena Hr. Auctionator *Baum*; in Leipzig die Hn. Magister *Graun* und *Mehnert* und Hr. Bücher-Auktionen-Assistent *Zesewitz*; in Marburg Hr. Buchhändler *Krieger*; in Weimar Hr. Antiquar *Reichel*; in Wien die Buchhandlung von *Grundts* Wittwe und *Kupitsh*, und die *Zehntmeiersche* Antiquar-Buchhandl.

Hier in Halle, auſser dem Unterzeichneten, Hr. Prof. *Garty*, Hr. Buchhändler *Hendel*, die Buchhandlung von Hn. *Fr. Ruff*, Hr. Bibliothek-Secretär *Thieme* und Hr. Antiquar *Weidlich*. Von den genannten Orten ist auch das überaus reichhaltige, 20 Bogen starke Verzeichniß zu bekommen.

Halle, im May 1826.

J. F. Lippert.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

J U N Y 1 8 2 6.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In *Cath. Gräffer* und *Mich. Schmidels* Buchhandlung in Wien ist erschienen, und in Leipzig bey *L. Herbig*, sowie durch alle Buchhandlungen zu haben:

Friedrich von Schlegels
f ä m m t l i c h e W e r k e,
10 Bände.

Man darf wohl mit Zuversicht annehmen, daß durch das Erscheinen dieser Werke den zahlreichen Verehrern des Verfassers ein langgehegter, oft ausgesprochener Wunsch erfüllt wird, und daß die Bücherfreunde sie neben den Werken von *Lessing*, *Herder*, *Schiller*, *Goethe* u. s. w. aufstellen werden. Nimmt man in Erwägung, daß viele gehaltreiche Aufsätze vereinzelt stehen, Wenigen zugänglich; daß mehrere grössere, für sich erschienene Werke seit Jahren vergriffen; daß der Verfasser bey dieser Ausgabe seiner Werke nicht nur eine sorgfältige kritische Revision derselben vornahm, sondern daß Vieles umgestaltet, bereichert und vollendet erscheint, und endlich, daß eine beträchtliche Zahl grösserer und kleinerer Schriften, *ungedruckt*, hierin zum *erstenmal* hervortritt: so ist, nach Beachtung solcher Punkte, diese nach dem inneren Zusammenhange geordnete Sammlung als ein sehr erfreuliches, reiches Geschenk zu würdigen, das der hochverdiente Verfasser seiner Nation, der ganzen literarischen Mitwelt und einer künftigen Zeit darbringt.

Für die *Freunde der Poesie, Kunstforschung, Kritik, Literatur, Geschichte und Philosophie*, für jene der alten Welt, wie für die der neueren Classiker aller Zungen, wird diese Sammlung ein gleich anziehendes Interesse gewinnen. Ihr Verfasser hat sich, bey einer Fülle von Gelehrsamkeit, Originalität des Selbstdenkens, seltener historischer Umlicht, fester kritischer Kraft und Reichthum des Geistes, als *erster tiefer Denker* eben so,

wie als ein den Mufen befreundeter Kenner des Schönen, längst erwiesen. Er hat seine Meisterschaft auf das Gütigste bezeugt, und ist von den stimmfähigsten Richtern deutscher Nation, und auch von denen aller literarischen fremden Völker, als einer der vorzüglichsten Schriftsteller anerkannt worden, weil sein Geist stets das Lebendige und Wesentliche zu erfassen versteht, seine Schreibart aber zugleich gedungen, blühend, klar und gefällig ist. Der gebildete Bücherfreund hat hier nicht etwas Zweifelhaftes, in seinem Werthe erst zu Bestimmendes zu erwarten, er empfängt ein Entchiedenes, Gewichtiges und Bleibendes.

Dieses Werk erschien in einem seines classischen Gehaltes würdigen Aeusseren.

Ausgaben

davon sind fünf, 10 Bände in farbigem Umschlag broschirt:

- No. 1 in 8. auf Druckpapier 16 Thlr. 16 gr.
- 2 in gr. 8. mit erweitertem Stege auf feinem weißem Druckpapier 25 Thlr.
- 3. Ebenso, auf Holländer-Velinpapier 35 Thlr. 8 gr.
- 4. Auf Schweizer-Velinpapier 40 Thlr.
- 5. Im größten 8. auf ausgezeichnet schönem italiänischem Papier 46 Thlr. 16 gr.

Von den letzten drey Ausgaben sind nur einige wenige Exemplare abgedruckt worden.

Inhalt der Bände:

- 1 u. 2 Band: *Geschichte der alten und neuen Literatur.*

Der Vergleich wird erweisen, wie sehr diese zweyte, *vermehrte Ausgabe* an Vollkommenheit gewonnen hat, da fast auf jeder Seite sich Verbesserungen finden, und beträchtliche Abschnitte ganz neu hinzugekommen sind. Das Werk ist bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt, und die berühmtesten jetzt lebenden Schriftsteller sind trefflich charakterisirt. Es ist, wie ein Kunfrichter sagt, „ein lebensreiches Gemälde aller Literatur, ein Werk, welches der ganzen deutschen Nation angehört.“

3 u. 4 Band: *Studien des classischen Alterthums.*

Umgearbeitet und mit ungedruckten Aufsätzen vermehrt, so daß es als ein ganz neues Werk zu betrachten ist.

5 Band: *Kritik und Theorie der alten und neuen Poesie.*

6 Band: *Ansichten und Ideen von der christlichen Kunst.*

7 Band: *Romantische Sagen und Dichtungen des Mittelalters.*

8 Band: *Gedichte.*

9 u. 10 Band: *Vermischte Schriften.*

Wegen Zweifeln und Ueberforschlichen wird bemerkt, daß in diesen Werken durchaus nichts gestrichen ist, sondern daß sie getreu so gedruckt worden sind, wie sie der Verfasser niedergeschrieben hat.

No v a n t i k e n.

Bilder der Vergangenheit und Gegenwart, von K. Gräbner. 1stes Bändchen. Mit 6 Kupf. von Schwerdgeburth, Ermer und Hefs. Taschenform. in elegantem Umschlag broschirt. Preis 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. rhein.

ist so eben bey J. F. Hartknoch in Leipzig in Commission erschienen.

In der *Ruff'schen* Verlagsbuchhandlung in Halle ist erschienen, und an die Besteller versandt worden:

J. A. Eberhard's und J. G. E. Maafs's

V e r f u c h

einer allgemeinen deutschen

S y n o n y m i k,

in

einem kritisch-philosophischen

W ö r t e r b u c h e

der

sinverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart.

Dritte Ausgabe, fortgesetzt und herausgegeben vom

Prof. Dr. J. G. Gruber.

Erster Band: A u. B. (37 Medianbogen.)

Pränumerations-Preis 1 Thlr. 20 gr. sächsl.

Die Verlagshandlung glaubt durch diesen ersten Band schon den geehrten Subscribenten bewiesen zu haben, wie sehr sie es sich angelegen seyn lasse, allen billigen Erwartungen auf das Genügendste zu entsprechen, und hofft, daß vor Allem die vielfachen Bemühungen des berühmten Hn. Herausgebers dieser dritten Ausgabe, diese classische Werk der möglichsten Vollkommenheit nahe zu bringen, nicht

unerkannt bleiben werden. — Die Anforderungen nach Erscheinen dieses ersten Bandes, den Pränumerationspreis noch einige Zeit fortbestehen zu lassen, sind so dringend und vielfach eingegangen, daß die Verlagshandlung nicht umhin kann, diesem Verlangen, jedoch nur auf sehr kurze Zeit, zu willfahren. Es werden daher Alle, die noch darauf reflectiren sollten, ergebenst eingeladen, sich ohne Verzug zu melden.

Halle, am 20 May 1826.

Buchhandlung von Friedrich Ruff.

In der *Crökerschen* Buchhandlung zu Jena ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Dr. H. A. Schott, Briefe über Religion und christlichen Offenbarungsglauben. Preis 2 Thlr.

Der Verfasser, dessen Gelehrsamkeit, wissenschaftliche Bildung und christlicher Sinn längst ihre gerechte Anerkennung gefunden haben, spricht hier das Resultat seiner Untersuchungen über einen der wichtigsten Gegenstände der christlichen Dogmatik aus. Er hat dabey auf Alles Rücksicht genommen, was seit der Erscheinung der Briefe über den Rationalismus durch deutschen Scharfsinn eine neue Ansicht, eine neue Bedeutung gewonnen, und wird den Theologen nicht weniger befriedigen, als diejenigen, welchen die gute Sache des Christenthums am Herzen liegt. Zwar ist der nächste Zweck dieser Schrift Vermittelung zwischen Supranaturalisten und Rationalisten; aber sie berührt so viele Gegenstände, indem sie diesen Zweck verfolgt, daß sie von der einen Seite dem Gelehrten als Einleitung in die gesammte Dogmatik, und von der andern durch die Gemüthlichkeit der Darstellung dem Gebildeten als ächt christliche Erbauungsschrift höchst willkommen seyn wird.

In der *Walther'schen* Buchhandlung in Dresden sind zur Oster-Messe 1826 folgende neue Bücher erschienen:

Ebert, Hofr. u. Bibliothekar, Ueberlieferungen zur Geschichte, Literatur und Kunst der Vor- und Mitwelt. 2tes Heft. gr. 8. broch. 1 Thlr.

Das erste Heft kostet ebenfalls 1 Thlr.

Leonhardi, Major G. W., Vorlesungen über die Algebra. 3te verbess. Aufl. gr. 8. 1 Thlr.

— — Vorlesungen über die Geometrie. 3te verbess. Aufl. mit 4 Kupf. gr. 8. 20 gr.

Das vollständige Werk über die gesammte Mathematik in 4 Theilen kostet 6 Thlr. 2 gr.

Gebrechen, die, der vaterländ. Civilgerichtspflege, und Ideen, derselben abzuheffen. gr. 8. broch. 12 gr.

Meyer, Hofr. H., Uebersicht der Geschichte der Kunst bey den Griechen, deren bekanntesten Werke und Meister, sowie der noch vorhandenen und darauf Bezug habenden Denkmale. Nebst den gleichzeitigen Weltbegebenheiten und den wichtigsten Erscheinungen im Gebiete der Wissenschaften, Literatur und Poesie. gr. Fol. 1 Thlr.

Moll, Mad. de, *Bluet de l'enfance*. Ouvrage contenant huit piéces, propres à exercer les enfans dans la langue française. 8. broch. 10 gr.

Verzeichniß der Bildwerke in Marmor und Bronze in den Sälen der königl. Antikengallerie in Dresden. Mit Kupfern. 8. broch. 16 gr.

Voigt, A., *Töplitz und seine Umgebungen*, ein Wegweiser für Fremde. Mit 1 Kupf. 8. broch. 10 gr.

Zugleich machen wir die zahlreichen Besitzer der in unserem Verlage erschienenen Werke *Winckelmanns* aufmerksam, daß im Laufe dieses Jahres ein Suppl. oder 6ter Band der sämtl. Werke, welcher Erläuterungen zu den *Monumenti inediti*, vom Hn. Oberbibliothekar *Welker* in Bonn, mit Bemerkungen von *Zoega*, enthält, erscheinen wird. Wer bis zum July Bestellungen darauf macht, erhält das Buch um $\frac{1}{3}$ wohlfeiler, als der nachherige Ladenpreis seyn wird.

Eine Beylage zu jedem Kalender, für die 10 Jahre von 1826 bis 1835 unter dem Titel: *Immer wiederkehrende Fest-, Gedächtnis- und Geschäfts-Tage in alphabetischer Ordnung, mit kurzer Erklärung derselben und mehreren Erläuterungen über andere Kalendergegenstände*, Berlin, bey den Gebrüdern *Gädicke*, ist für 3 gr. oder 4 Sgr. preußl. durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Das Auffuchen der genannten Tage, besonders der beweglichen, wird durch diese Schrift außerordentlich erleichtert, und man erfährt dabey zugleich, warum der Tag so genannt wird, und was er sonst zu bedeuten hat.

II. Zurechtweisung und Berichtigung.

In den Numern 39. 40. 41. 49. 50. 51. 54. 55 des diesjährigen *Hesperus* (von *André*) stehen Bemerkungen zu *F. A. Ebert's bibliogr. Lexikon*, in denen auch der Unterzeichnete an einigen Stellen auf eine Weise berührt wird, zu welcher er um so weniger schweigen darf, je mehr er sich bemüht hatte, den im Eingange seiner Recension desselben Werkes in dieser Lit. Zei-

tung ausgesprochenen Grundsatze, nur die Richtigkeit des Geleiteten zu prüfen, und dieses zu vervollständigen, mit Aufopferung und Anstrengung zu verfolgen und zu bewerkthätigen. Ob diese Ansicht, welche er seiner Recension zu Grunde legte, die richtige sey; ob er den leichteren oder schwierigeren Theil sich wählte, und ob er seinen Zweck auch nur in einem geringen Grade erreicht habe, darüber mag Hr. *Ebert* selbst urtheilen.

No. 50. S. 199 des *Hesperus* wird gesagt: „In Betreff der Note dieses Werkes (des *Ebert'schen*) zum ältesten deutschen Psalter sind in der Jenaischen Recension Ausstellungen gemacht, worüber in Ermangelung eines eigenen Exemplars sich hier nichts Näheres sagen läßt.“ In diesem Falle war es besser zu schweigen, als durch eine schielende Bemerkung die Zuverlässigkeit Anderer verdächtig zu machen. Rec. kann versichern, daß seine Berichtigungen sich auf eine mehrmalige, zu verschiedenen Zeiten angestellte Collation zweyer Exemplare dieses seltenen Buches gründen. Nur ein Fehler muß verbessert werden, an welchem Rec. jedoch höchst wahrscheinlich ganz unschuldig ist, und welchen ihm wohl der Setzer aufgebürdet haben mag. Seine Handschrift, welche in den Händen der Redaction liegt, kann dies allein ausweisen. Es muß nämlich Sp. 240 Z. 26 f. der Recension heißen: „Der Psalter beginnt erst Bl. 5 a mit den Worten: *Propheta*“ u. s. f. Der Raum der auszumalenden Initiale *P* ist leer geblieben, und sie ist keinesweges gedruckt. — Einige Zeilen weiter berichtet der Stuttgarter eine Angabe, welche Rec. jedoch nicht *Panzer's* nachschrieb, sondern in seinen Katalogen vorfand. Eine nochmalige Ansicht der Schlußschrift hätte freylich vor diesem Irrthume verwahren können. Sp. 240 Z. 32 der Recension muß also geschrieben werden: „*Worms, d. Pet. Drach z. Speyer*“ u. s. f.

In No. 55 sagt der Stuttgarter in Bezug auf meine Anmerkung zu No. 12619 (*Aemilius Macer*): „Der Jenaische Rec. des *Ebert'schen* Werkes hat zugleich einen Widerspruch in den Titeln dieses Dichters nach der Ausg. von 1527 Basel und 1530 Freyburg bemerkt. Ueberhaupt aber weichen schon die aus dem fünfzehnten Jahrhundert in Auslassungen, Umstellungen, Zuthaten, Reimereyen, Alliterationen (?) so auffallend von einander ab, daß man schon daran den Charakter eines Pseudo-Macer erkennen kann(?). Ohne Annahme verfälschter Jahrzahlen und Titel lassen sich die seltsamen Erscheinungen an diesem Buche schwerlich erklären.“ (?) Hr. *Ebert* hatte von der Ausgabe mit den Scholien des *Atrochianus* in der Anmerkung gesagt: „Auch *Friburgi Brig.*, *J.*

Faber“ u. s. f. Ich führte nun zuerst den Titel dieser späteren Ausgabe an, auf welchem es von den Commentarien heisst: „*nunquam antea impressis*“; zugleich bemerkte ich, daß der Herausgeber *Atrocianus* in seiner Zueignung an den Arzt *Buckius*, dat. *Colmariae* 1530, mit keiner Sylbe einer früheren Ausgabe seines Commentars erwähnt, und daß auch die Anmerkungen desselben Herausgebers zum *Strabus* fehlen; zum Schluß bat ich um Aufklärung. Ist also erstens ein bloßer Widerspruch in den Titeln des Buches bemerkt worden? Oder hat mir zweytens der Stuttgarter den Zusammenhang der Sache aufgeklärt? Keinesweges. Vielleicht konnte er es thun, da er ja auch mit den früheren Ausgaben so innig vertraut ist, daß er genau weiß, wie sie von einander abweichen. In den wunderlichen Zusätzen, mit denen er mich begleitet, kann unmöglich der Aufschluß liegen; für mich enthalten sie nichts weniger als eine Belehrung; ich fürchte sogar, daß sie manchem Literator und Bibliographen ein Lächeln abnöthigen werden.

Einige Zeilen weiter steht Folgendes: „No. 13629. *Der Druckfehler bey Hn. Ebert in Honorati statt Honorii nöthigte denselben noch nicht, wie der Jenaische Rec. meint, für Aethicus einen eigenen Artikel in sein Werk zu setzen, da er ohne diese Ausgabe des Mela bey Druckwerken sonst nicht vorkommt, und deshalb mehr für Werke der Handschriftenkunde paßt.*“ Um den Lesern recht deutlich zu zeigen, welcher Unfinn dem Recensenten aufgebürdet wird, muß er seine Bemerkung hier vollständig wiederholen. Sie lautet so: „In dem Titel muß es heißen: *Jul. Honorii* (statt *Honorati*); die einzelnen Werke sind besonders paginirt. 14. Bll. vorst.; *Mela* 93 S. u. 13 Bll. Index; *Jul. Honorius* u. *Aethicus* Tit. u. 67 S.; *Ravennas* 112 S.; *Gronov's* Anm. 128 S. u. 3 Bll. Index. Die Namen *Aethicus* und *Jul. Honorius* fehlen an ihren Plätzen; eine Hinweisung auf *Mela* würde bekanntlich hingereicht haben.“ Nun bitte ich Jedermann, der gesunde Augen und einen gesunden Menschenverstand hat, zu sehen, und zu vergleichen, ob ich wegen des Druckfehlers einen eigenen Artikel unter *Aethicus* und *Jul. Honorius* verlangte. Welchen Namen verdient ein solcher Wortverdrehler? *Anticyram navigatio!* Der Grund, warum ich eine Nachweisung unter den beiden Namen vermiste, liegt in der ganzen Einrichtung des Lexikons und in dem von *Hn. Ebert* auch sonst beobachteten Verfahren. Was den Druckfehler *Honoratus* betrifft, ausser welchem *Rec.* noch

Anderes berichtigen konnte, so geschah es nur, weil auf dem Titel der Name *Honorius* gedruckt ist. Dieß zur Verständigung mit denjenigen, welche mir vorwerfen könnten, daß neuere Literatoren den Schriftsteller allerdings unter dem Namen *Jul. Honoratus* aufführen. Für meinen Berichtiger wird dieß wohl etwas Neues seyn.

Der Stuttgarter fährt unmittelbar fort: „*Honorius* ist aber wirklich von *Hn. Ebert* aufgeführt, nur genügt eben die dortige, wenn immer auch erfreuende, Nachweisung noch nicht zu einem vollständigen Begriff von seinem Werk, worüber sich *indefess. Refer.* im neuesten Hefte des Archivs f. ält. deutsche Geschichtskunde geäußert hat.“ Was? Ich hätte mir eine so sträfliche Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen, und hätte den Artikel *Honorius* nicht verglichen? Wir wollen sehen, und *Honorius* bey *Ebert* nachschlagen. Unter No. 10086 finden wir die *Complatio epistol. decretal. Honorii III P. M.* mit der Anmerk.: „*Honorius Augustodun. s. Cristianus num. 5461* und *Lucidarius.*“ Die *Epist. decret.* können nicht gemeint seyn; *Rec.* schlägt *Lucidarius* nach, hat aber gar keine Ursache, sich über „diese Nachweisung zu freuen;“ denn der Artikel existirt nicht zwischen *Lucianus* und *Lucifer*. Es bleibt ihm nur noch der *Honorius Augustodun.* übrig. Nun verfolgt er den gegebenen Wink, und sucht im neuesten Hefte des genannten Archivs; es ist das 5te und 6te des 5ten Bandes. Da findet er denn unter den „*Nachträgen zum Reiseberichte der Hrn. Dümgé u. Mone*“ S. 328 eine Berichtigung über ein Manuscript zu Stuttgart, welches jene Reisenden für *Honorii Augustodun. Chronicon* ausgegeben hatten, dessen Verfasser jedoch ein Anderer ist. Was soll dieß aber uns? In der That, das weiß *Rec.* selbst nicht. Er schämt sich fast zu sagen, daß der in Frage stehende Geograph *Julius Honorius Orator* und der Verfasser der *Imago mundi* zwey ganz verschiedene, wohl durch ein Jahrtausend von einander getrennte Männer waren. Ist also unser *Jul. Honorius* von *Hn. Ebert* wirklich aufgeführt? Wir wollen zur Ehre des *Hn. Oberbibliothekars* und Hofraths *Dr. Lebrét* zu Stuttgart sogar glauben, (obschon seine eigenen Worte ihn des Gegentheils überführen,) daß er die Verschiedenheit beider Werke kenne. Aber, wer Andere berichtigen will, muß sich hüten, keine Blößen zu geben, welche am wenigsten so hoch gestellten Männern nachgesehen werden dürfen.

Der Recensent von *F. A. Ebert's* allgem. bibl. Lexikon.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

J U N Y 1 8 2 6 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

N e k r o l o g .

Heidelberg, d. 30 März bis 1 April.

Auch Voss ist todt!

Mit gewohnter Heiterkeit hatte Er am 20ten Februar seinen 75sten Geburtstag unter Freunden gefeiert.

Seit dem vorigen war so Manches, was von Ihm abhing, weiter gediehen. Der lang gepflegte *Aratos* läßt jetzt als Deutscher seine Himmelszeichen und Gestirne leuchten, und sie sind gedeutet. Unmittelbar hätte die längst vollendete Uebersetzung und Bearbeitung des *Hymnus an Demeter* folgen können; diese für die Mysteriengeschichte so wichtige Enthüllung, welche dem Selbstforschenden frühe schon hohe Achtung von *Ruhnkenius* zu verdienen, Gelegenheit gegeben hatte. Aber die vom Sohne *Heinrich* hinterlassene treffliche Uebersetzung des *Aeschylus* war wie eine heilige Todtenurne vor dem Vater, in welche Ihm manche Thräne wehmüthiger Freude entfiel, daß der früh Entschwundene sich selbst ein solches Geistesdenkmal geschaffen hatte, dem die väterliche Pietät noch einige Textverbesserungen, wie eine Mansoleumslampe, beysetzen wollte. Aber auch an eine neu durchgesehene Sammlung aller zerstreuten kritischen Blätter von *Voss* wurde ernstlich gedacht, da die weiter durchgeführten Untersuchungen über *Dionysos* und *Bakchos* schon handschriftlich vorlagen. Doch noch mehr reizte das Erneuen der mythologischen Briefe durch fast vollendete Forschungen über *Apollons Fortrücken bis zur Sonnengöttheitschaft*. Diese mußten nur dem Zeitgeschichtlichen über ältere und neuere Symbolik einige Zwischenzeit ablassen.

Den ganzen Winter war ohne Anstofs fortgeschritten worden, weil alle diese Arbeit Ihm Genuß war. Wer sich *Voss* bey irgend einer seiner Arbeiten als aufgereizt oder leidenschaftlich bewegt denkt, hat den Mann, dessen tiefer Besonnenheit die *Wahrheit der*

Sache und das *Schönangemessene der Form* Alles war, nicht gekannt.

Vor etwa vier Wochen nahm Schwindel dem Greis ein paarmal auf Minuten das sonst so rege, auch an Gedächtniß für das Alterthümliche so wenig geschwächte Bewußtseyn. Nach etlichen Tagen war er wieder kräftig zur Arbeit, und glaubte den alten Feind, welchen *Hensler* besiegt hatte, ohne Arzney überwunden. Etwa vierzehn Tage später zeigte sich, was dem Frühlingswechfel zugeschrieben werden konnte, Verschleimung, doch oft mit Herzbeklemmung, aber nur ein paar Tage mit Druck im Kopf, und immer fieberlos. Der durch das Gemüth starken Gattin, der freundschaftlichen Aerzte, der Freundinnen und Freunde Sorgfalt war die theilnehmendste; auch hoffnungsvoll, weil die Verschleimung regelmäßig sich entwickelte, und der Kranke zwar matt bey wenigem Schlaf, aber immer heiter, besonnen, und in sich ohne Besorglichkeit war; so ernst und lieblich sich bisweilen das denkgläubige Gemüth in seinem frohen Vertrauen auf Gott und Unsterblichkeit emporhob, und darüber zur Tröstung der Gattin, wie auch sonst oft, sich kräftigt aussprach,

Am Dienstag Nachmittag warf eine plötzliche Ohnmacht alle Kräfte sehr zurück. Doch nach einem starken Schweiß und gutem Nachtschlaf war der Morgen sehr heiter. Sogar Reisepläne für den Frühommer zu Söhnen und Enkeln, nach Offenburg und Kreuznach, und zu *Niebuhr* nach Bonn wurden ausgebildet. Nachmittags waren die Aerzte gegenwärtig, bis die Stunden der Gefahr unter gleich heiteren sinnigen Gesprächen über alterthümliche und andere erfreuliche Gegenstände, wie sie *Voss* begann und würzte, vorübergegangen zu seyn schienen. *Tiedemann* blieb noch länger, unter ähnlichem Gedankenwechsel. Einen Augenblick stockte *Voss*; mit einem stöhnenden Ach! griff die Hand nach dem Herzen. Und siehe! Sein Geist dringt nicht mehr durch bis zu uns. Gelöst ist das Band seines Hierseyns.

Des edelsten Geistes Wohnung liegt vor uns als die Hülle eines Sanftentschlummerten.

Und, Männer Deutschlands! und Ihr besonders Deutschlands Jünglinge! Wer ersetzt Ihn? Welche in der nächsten Zukunft werden Ihn ersetzen? Durch Ihn selbst, durch All das Geistige, worin Er uns Vorbilder der ächten Denk- und Lehr-Art zurückgelassen hat, kann diess, so weit es zu lernen ist, gelernt werden. „Wenn des Menschen Geist vom ewigen Vater der Geister in andere Wirkungskreise höher weggeleitet ist: so ist — sprechen wir mit Jesus Christus (nach Joh. 6, 62. 63) — die Körperlichkeit nicht mehr nütze; *der Geist* aber ist das Lebendigmachende. *Worte und Thaten, welche zurückbleiben, sind die Geistigkeit, die neues Leben weckt.*“

„Voss hat sein Leben hindurch Geist und Wissenschaft, so viel ihm ward, für Wahrheit, Recht und Veredelung angewandt. Sein Glaube war: Kein Dichter, kein Gelehrter kann *tüchtig seyn, wenn er nicht gut ist, als Mensch. Gut zu seyn, und Guten zu gefallen*, trachtete er von Kindheit auf. Gekämpft hat er gegen Unrecht und Verläumdung, und nie eine Persönlichkeit erwiedert.“

Mit dieser *Selbstschilderung* schloß Voss 1818 den „Abriss seines Lebens.“ Und wer muß diese *Gefinnung* nicht preisen als die edelste? Wer vermochte oder vermag eine Unwahrheit darin nachzuweisen? Oft genug hat Voss selbst zu irgend einem Gegenbeweis aufgefordert. Und darf man es seinem Zartgefühl für wahre Ehre verargen, daß Ihm, da Er auf die Nachwelt zu kommen gewiß seyn konnte und wollte, diess eine große Angelegenheit war, *unwidersprechlich gereinigt von hartnäckig verbreiteten falschen Nachreden* im Lararium edler Deutschen fortzuleben? Dort besonders deutschen Jünglingen ein Antrieb zu seyn, um aus beharrlichem Gutwillen eben so vorurtheilsfrey als gottandächtig, eben so kenntnißreich durch Fleiß, als durch Wahrheitsliebe denkkräftig und standhaft zu werden, diess war ein Ideal seiner heiligsten Wünsche.

Nur Eines bedenke zugleich, wer den kläglich herabsteigenden Mangel an alterthümlicher Freymüthigkeit und seine erschlaffenden Folgen tief empfindet. Wenn wissenschaftliche Einsichten und kundgegebene Gefinnungen auch an bestimmten Personen mit Belegen strenge, aber offen getadelt werden: so sind diess nicht, wie das Vorurtheil gewöhnlich ausruft, *Persönlichkeiten*, sofern von den Personen nichts Anderes, als was mit den bestimmten Meinungen zusammenhängt, beygezogen wird. Können doch die bestimmten Meinungen und Gegenmeinungen unmöglich anders, als durch bestimmte Personen erscheinen, aber auch nur

durch bestimmte Gegen Gründe berichtet werden. Ins unbestimmte Blaue hinaus zu reden, war nicht im Charakter des kräftigen Mannes, wäre nicht dem Bedürfnis der zerfließenden Zeit gemäß gewesen.

Und hat nicht ein ganz kurzer Zeitraum über das, worauf Voss nach seinen Lebenserfahrungen seit 1819 den Zeitbeobachtungsgestirne erregte, mehr, als man ahnete, die unerwünschtesten Bestätigungen offenkundig gemacht? Möchte nur die Zukunft Ihn fernern hin unter die Propheten rechnen können, deren begeistert warnende Voraussetzungen mehr durch das Verhüten der Besorgnisse, als durch weiteres Eintreffen erprobt werden! Diess bezweckte Er, sowie er eben deswegen die Absichten nur muthmaßlich, aber den Verstand, die Sachkenntnis und die Thatfachen desto begründeter beurtheilte; wobey es seine Ueberzeugung war, daß, wenn in *geistigen* Dingen Besserung Noth thue, diese schweren Aufgaben zuvörderst vor der unbefangenen Oeffentlichkeit offen und durchgreifend gelöst werden müßten, während die über den Parteyen stehende Regierungsweisheit, in jeder schwierigeren Sache die Kunstverständigen zu hören gewohnt, dorthin am besten das unparteyische allmähliche Siegen der Gründe über die Meinung beobachten und vorausmerken kann. Den Ankläger über Gegenstände des Denkens und Nichtdenkens, oder gar einen heimlichen Angeber, zu machen, wäre für Voss eine Unmöglichkeit gewesen. Erweisliche Ueberzeugung kann weder durch Gewalt, noch List obliegen wollen. Wer der äußeren Macht für geistige Entscheidungen bedarf, hat auf jeden Fall Unrecht im Mittel. Zuvor muß *das Recht geistig* ausgemacht seyn, ehe daraus und darüber *rechtliche* Gesetze und Urtheilsprüche entstehen können.

Erheben wir aber den Blick ungetrübt in die Sonne der Zukunft. Wenn nach kurzer Frist die Nebel der Meinungen und Personen dahin seyn müssen, was wird den kommenden Geschlechtern vor Augen bleiben?

Das so vielfach, so gediegen ausgeprägte Musterbild der tiefsten Sprachstudien im Griechischen und Deutschen am meisten, aber auch im Aechtlateinischen und im Englischen, Sprachstudien, die aufs genaueste von der Partikel, von der Kleinigkeit einer halben Variante, aber jedesmal nur, wenn sie Einfluss haben kann, bis zu der Fülle des ganzen Inhaltes aufstiegen, und die doch, indem die Beleuchtung nichts, was man erläutert wünschen möchte, umgeht, eben dieses Licht in so wenige, gerade in die genügenden Strahlen sammelndrängten. Eben dadurch, daß Er aus der genauesten Kenntniß des Buchstabens und

der Umgebungen den lebendigen Geist der sehr untercheidbaren alterthümlichen Zeitstufen hervorrief, und zu Deutschen in würdigem Deutsch Sprechen liefs, sind dem Erwägenden keine Uebersetzungen meist schon Commentare, und selbst keine philologischen Noten classisch, weil sie sinnvoll, prunklos, gründlich-kurz und treffend-kurz ausgedrückt, aber auch die Aufmerksamkeit anstrengend sind, um ihr nur durch ihr eigenes Thätigwerden zur Befriedigung zu verhelfen.

Muster wird bleiben so mancher Beweis, daß das Geschmackvolle, das Hochherzige nur vom Geschmackreichen und Reinwollenden am besten verstanden und verständlich gemacht werde.

Muster wird bleiben die jedesmal über beide Sprachen errungene Gewalt, welche statt des Unheils, die Sprache, in welche übersetzt wurde, weniger als die fremde zu verstehen, und statt der sonstigen umschreibenden Durchwässerungen, diese Uebersetzungen schuf, in denen das deutsche Mädchen das fremde Dichterische dichterischer und doch genauer wiedergegeben erhält, als in keiner anderen Sprache der Gelehrte, besonders wenn die sinnigen Leserinnen auch die schön gemessene Bewegung des wohlklingenden Versbaues mitzugeniessen sich gewöhnen.

Und wie nacheifernd wird hoffentlich die Zukunft Ihm danken seine Musterbeweise, daß unsere Sprache die geeignetste sey, auch in Prosa, ohne den phantastischen Bombast, wodurch sich erkünstelte Begeisterung ins Genialische zu steigern wähnt, eine höhere, eine veredelte Tochter der Redekunst zu werden; geeignet, jedem Inhaltswechsel den Ausdruck, selbst den Rhythmus der Rede, dieses still und tief wirkende Belegungsmittel, anzupassen; wesswegen Er auch das gut Ausgedrückte so gern noch durch gutes Vorlesen zu erproben lehrte.

Und wie Vieles mehr wird noch als schwereres Muster und Vorbild vielen vielfacher hervorleuchten! — Wie Dichtergeist und fein empfindende Urtheilskraft vereinbar sey mit der pünktlichst erworbenen Sachkenntniß; — wie nach strenger Berichtigung des Sachinhalts erst noch die Form, ohne welche sich nichts verewigt, das Auswählen nicht nur des Worts, sondern der Stellung, der Wendung des Tons, die Scheu vor der Modosucht, nur mittelst des ersten Wurfs ein Genie seyn zu wollen, das unerbittliche Abweisen des Zuviel, das Abwechseln mit klarer Lehre und erhellendem Bild, wie bey *Lessing*, so bey *Voss*, zu mehr als Einer Umarbeitung Aufforderung ward; — hauptsächlich, wie die Lust, Entdeckungen zu machen, unablässig von der wahrheitsliebenden Prüfungspflicht begleitet seyn kann; —

und was das Allerwichtigste ist, wie die Durchbildung des Geistes nach Wollen, Denken und Empfinden, das ächte Philosophiren, nämlich das in Empfindung verwandelte Wissen jenes von den Griechen in Ein Wort zusammengefaßten Schönguten, alle Verhältnisse des Lebens durchdringe; wie geschmackreiche Wissenschaft auch als Lebensweisheit das Alltägliche malerisch ergreife, verschönere, veredle, höher weihe, und zugleich in die höchste Religion des Rechtwollens und der Rechtschaffenheit, in die vom Sündigen losmachende, nicht bloß losprechende Christusreligion des frohfrommen Gotteslehrers zu Grünau sich erhebe; in die Religion, welche schon in Universitätsjahren und immerfort Ihn alle Kraft des Gedankens, der Rede und der Besonnenheit aufzuwenden antrieb, um unvergesslich für Denkfreyheit, wie für Befreyung der Leibeigenen (Gedichte II Bd. S. 1—49), für Duldsamkeit gegen redliche Meinung, wie für Unduldsamkeit wider systematisch consequente Bekchr- oder Verfolgungssucht — Lieder zu singen, die noch späterhin dem Hartherzigsten das Herz entweder erschüttern, oder durchschneiden werden.

Aber kaum vermag ich's, in die Sonne der Zukunft zu blicken, jetzt, da so eben der Sarg, in Dunkel gehüllt, vorübergeht. Still, Freunde! Er ist mit dem Epheu weit umwunden, den *Voss* selber im stillen Garten kernerrisch zu pflegen und zu ordnen liebte. Wer hat die Freundschaft, nicht nur in diesem Sinnbild, zutraulicher gepflegt als Er? Hierin am ehesten der Selbsttäuschung ausgesetzt! Dafür ist auch zu „dem Freunde der Wahrheit“ ein herrlicher *Freundeskrantz*, mit Thränen benetzt, aus der Ferne herbeygeeilt. Und über dem ehrwürdigen Haupte, über dem edlen Gesicht — ach! des nie wieder zu sehenden, nie wieder lehrbegierig zu besuchenden — grünt der ewige Dichterkranz, durchflochten mit Immortellen der zeitlichen und der in des heiligen Gottes unüberschaubarer Weltordnung gegründeten höheren Unsterblichkeit. Still Freunde! Wohl denen, die weinen können, weil sie des Würdigen würdig bleiben wollen.

Dr. Paulus.

Durch eine zufällige, während der Leipziger Buchhändler-Messe entstandene Verpätung erscheint obiger Aufsatz später, als er sollte; er wird aber gewiß auch jetzt noch mit lebendiger Theilnahme von Allen gelesen werden, welche den Verewigten kannten. Wir danken dem würdigen Vf. desselben aufrichtig dafür. — Die kurze, aber allen Freunden unvergessliche Zeit, welche *Voss* zugleich mit ihm in Jena verlebte, hat er nicht erwähnen

können, weil er keine Biographie geben wollte: wir fügen hier blofs hinzu, dafs damals *Vofs* auch um die Entstehung dieser A. L. Z., so-

wie nachher fortwährend um das Gedeihen derselben, durch Wort und That sich grofse Verdienste erworben hat.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

In unserem Verlage ist so eben fertig geworden, und für 1 Thlr. in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Zeitschrift für Civil- und Criminal-Rechtspflege im Königreich Hannover, mit Genehmigung des königl. Justiz-Departements herausgegeben von *S. P. Gans*. 1sten Bandes 1stes Heft. Sauber geheftet. gr. 8.

Der interessante Inhalt, mit Beyträgen von den Herrn Justiz-Canzley-Director Ritter *Hagemann*, Justiz-Rath von *Bothmer*, Hofmedicus Dr. *Matthaei*, Ober-Appellations-Rath Dr. *Spangenberg*, Affessor *Kannengieser*, Hofmedicus Dr. *Albers*, von *S. E.*, von *B. G. T.* und vom Herausgeber, ist bereits öffentlich speciell angezeigt worden.

Der Druck des zweyten Heftes, wofür bereits wichtige Materialien vorhanden, wird unverzüglich beginnen.

Helwing'sche Hofbuchhandlung
in Hannover.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Buch- und Musik-Handlung von *T. Trautwein* in Berlin ist eben erschienen:

Ueber J. B. Logier's neues System des musikalischen Unterrichts; oder wodurch unterscheidet sich das *Logier'sche* System von dem alten, und welchen Nutzen hat die Nachwelt von dem neuen zu erwarten? Von *L. F. J. Girschner*. Mit einer Abbildung und Erklärung des Chiroplasten (Fingerführers) und des Tonleiterbretts. Preis broch. 8 gr.

Diese kleine Schrift wird dazu beytragen, eine richtige Ansicht vom *Logier'schen* System zu verschaffen, und ist besonders Eltern hinsichtlich des Unterrichts im Pianofortenspiel, den sie ihren Kindern ertheilen lassen wollen, sehr zu empfehlen.

In der *Crökerschen* Buchhandlung in Jena

ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Dr. *J. T. L. Danz*, Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte. Zweyten Theils zweyte Hälfte. Preis 2 Thlr. 4 gr.

Mit dieser Abtheilung ist das mühsame, und, wie das einstimmige Urtheil aller Recensionen der ersten beiden Theile lautet, an Thatfachen wie an Literatur höchst reichhaltige Werk des berühmten Verfassers über die Kirchengeschichte beendigt. Man wird hier, wie in den früheren Abtheilungen, dieselbe Genauigkeit der Darstellung, wie sie aus dem Studium der Quellen hervorgegangen, finden, und insonderheit wird die Geschichte der Reformation durch lichtvolle Ordnung und pragmatische Bemerkungen den Leser befriedigen. Zur Erleichterung des Gebrauchs sind sowohl über die ältere, als neuere Geschichte Uebersichten des Inhalts beygefügt.

In der *Schüppelschen* Buchhandlung in Berlin sind so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bürger's, G. A., Lehrbuch des deutschen Stiles. Herausgegeben von *Karl v. Reinhard*. gr. 8. 2½ Thlr.

Vofs, Julius von, das Mähdenduell. Ein komischer Roman. 8. 1½ Thlr.

— — — *der Baron und sein Hofmeister*. Roman. 8. 1½ Thlr.

— — — *neue Possen und Marionettenspiele*. Zur Erschütterung des Zwerchfells herausgegeben. 8. 1 Thlr. 10 gr.

Weller, Dr. Carl Heinr., die Krankheiten des menschlichen Auges, ein praktisches Handbuch für angehende Aerzte. Dem gegenwärtigen Standpuncte der Ophthalmologie gemäfs, nach fremden und eigenen Erfahrungen bearbeitet. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 4 ausgemalten und 1 schwarzen Kupfertaf. gr. 8. Engl. Druckpapier. 4½ Thlr.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M. L I T E R A T U R - Z E I T U N G.

J U N Y 1 8 2 6.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist fertig geworden, und in allen Buchhandlungen zu haben:

B ü c h e r k u n d e
der *saffisch-niederdeutschen Sprache*, hauptsächlich nach den Schrifthdenkmälern der herzögl. Bibliothek zu Wolfenbüttel entworfen von Dr. K. F. A. Scheller. Braunschweig. 1826. gr. 8. In Commission bey H. Vogler in Halberstadt. Schrbp. 3 $\frac{1}{3}$ Thlr. Drckp. 2 Thlr. 16 gr.

Dieses Werk, woran seit 27 Jahren gesammelt und gearbeitet ist, ward auf Verlangen des sel. Bibliothekar Langer von dem Hn. Verf. unternommen, um dadurch eine bedeutende Lücke in der deutschen Literatur auszufüllen, und manche Vorurtheile und falsche Ansichten in Hinsicht der saffischen Sprache, Literatur und Geschichte zu berichtigen, die man nicht ohne Erfolg geltend zu machen gesucht hat, und zum Theil mit Hartnäckigkeit zu vertheidigen fortfährt. Durch die unermüdete Geduld des Hn. Verf. sind an 2000 Artikel, wovon früher kaum der vierte Theil bekannt war, aus der Finsterniß hervorgezogen, und hoffentlich wird die fortgesetzte Forschung noch eine bedeutende Ausbeute geben, die der Hr. Vf. nachträglich bekannt zu machen verspricht.

Im Verlage von *Georg Friedrich Heyer* in Gießen sind zur Jubilate-Messe 1826 folgende neue Verlagsbücher erschienen:

- 1) *Donkin, Br.*, über die Anlegung gepflasterter Fahrbahnen. Aus dem Engl. mit Anmerkungen von Fr. Umpfenbach. 8. 1 $\frac{1}{2}$ gr. (2 Silbergroschen).
- 2) *v. Feuerbach, Dr. J. P. A.*, Lehrbuch des in Deutschland geltigen peinlichen Rechts. 8te, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Thlr.

- 3) *v. Grolman, Dr. K.*, Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. 5te verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Thlr.
- 4) *Hartig, Ernst Friedr.*, (kurhess. Oberforst-Director) Anweisung zur Aufstellung und Ausführung der jährlichen Forstwirthschaftspläne, nach Maßgabe einer systematischen Forstbetriebs-Einrichtung. Mit 10 Tabellen. gr. 8. (Erscheint im September.)
- 5) *Hüffel, Dr. Ludwig*, des Lebens Weihe. Ein Erbauungsbuch für solche Leser, welche Licht und Wärme gleichmäßig suchen. 8. 1 Thlr. 12 gr. (15 Silberg.)
- 6) *Schirlitz, Dr. S. G.*, Morgengebete zum Gebrauche in oberen Classen evangelischer Gymnasien. 8. 5 gr. (6 $\frac{1}{2}$ Silberg.)
- 7) *Schlez, J. F.*, der Denkfrend. Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen. 8te verbesserte Auflage. 8. 14 gr. (17 $\frac{1}{2}$ Silberg.)
- 8) — — der Kinderfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Landtschulen. 4te verbesserte Aufl. 8. 7 gr. (9 Silberg.)
- 9) *Schmidt, Dr. G. G.*, Lehrbuch der Naturlehre (Physik). Zum Gebrauche bey Vorlesungen auf Universitäten und in oberen Classen der Gymnasien. Mit Kupf. gr. 8. (Erscheint im September.)
- 10) *Schmidt, Dr. J. E. C.*, Handbuch der christlichen Kirchengeschichte, 3ter Band. Zweyte verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. (15 Silberg.)

(Es sind nun wieder vollständige Exemplare aller 6 Bände dieses Werks um 8 Thlr. 16 gr. zu haben.)

- 11) *Snell, J. P. L.*, Katechismus der evangelisch-christlichen Lehre. 11te Aufl. 8. netto 4 gr. (5 Silberg.)
- 12) *Stückel, Dr. Fr. Ferd.*, Beytrag zu den Lehren von der Gewährleistung und der Rechtsbeständigkeit der Handlungen eines Zwischenherrschers. gr. 8. 6 gr. (7 $\frac{1}{2}$ Silbergroschen.)

- 13) *Winckler, Dr. H. A. W.*, lateinische Schulgrammatik für die ersten Anfänger. gr. 8. 10 gr. (12 $\frac{1}{2}$ Silberggr.)
- 14) — — vollständigere lateinische Chrestomathie, zum Gebrauche für die mittleren Classen in Gymnasien; aus 20 profaischen und poetischen Classikern ausgezogen. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr. (5 Silberggr.)

Im Laufe dieses und des nächsten Jahres werden unter anderen auch folgende Bücher erscheinen:

- Bergmann, Friedr.*, (Verfasser der Liturgie) Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln eines ganzen Jahres. Zum Vorlesen in Kirchen auf dem Lande. Zwey Bände. gr. 8.
- v. Grolman und v. Löhr*, Magazin für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung. 4ten Bandes 4tes Stück; auch unter dem Titel: *Neues Magazin u. s. w.* 2ten Band. 4tes Stück. 8. (Wird fortgesetzt.)
- Herodoti opera* in III Vol. Mit kritisch berichtigtem Texte, einem wort- und sachen-erklärenden lateinischen Commentar und index graecitatis, von *Dr. C. A. Steger*. gr. 8.
- Linde, Dr.* (Prof. d. Rechte in Gießen), Handbuch des gemeinen deutschen Civilprocesses u. s. w. 4 Bände. gr. 8.
- Pilger, Dr. Fr.*, theoretisch-praktisches Handbuch der Veterinärwissenschaft; oder Anleitung zur Kenntniß, Zucht, Behandlung, Pflege und Benutzung der vierfüßigen Hausthiere, nebst Darstellung ihrer Krankheiten und deren zweckmäßigsten Heilart. Mit Kupfern. Zweyte, zeitgemäß bearbeitete Ausgabe von *Dr. G. M. W. L. Rau*. 2 Bde. gr. 8.
- Rommel, Dr. Chr.*, Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen. Ein Beytrag zur genaueren Kunde der Reformation und des 16ten Jahrhunderts. Nebst einem Urkundenbände und der Abbildung des Fürken. 2Bde. gr. 8.
- Tacitus Werke*, übersetzt und mit historisch-kritischen Anmerkungen versehen von *Chr. G. Herrmann*. 4 Bände. gr. 8.

Bey *Ferd. Rubach* in Magdeburg ist so eben erschienen:

Vorschriften für Volksschulen.
Nach Anweisung des Methodenbuches
von *C. C. G. Zerrenner*,
Consistorial- und Schul-Rath.

Geschrieben und lithographirt von *Carl Berger*. 6 Hefte in 120 Quartblättern. Fein Velinpapier à Heft 8 gr.
(Früher Verlag des lithographischen Instituts der hiesigen Erziehungsanstalt für arme Kinder.)

Dafs diese, unter Leitung des Hn. Consistorial- und Schul-Rath *Zerrenner* allhier bear-

beiteten und herausgegebenen Schulvorschriften alle früher erschienenen an Brauchbarkeit übertreffen, glauben wir mit Recht versichern zu dürfen; die Handschrift ist kräftig, rein und einfach; der Inhalt der Vorschriften ganz für Volksschulen berechnet, und die Zahl der einzelnen Vorschriften so groß, dafs mit einigen Exemplaren eine sehr zahlreiche Schule versorgt werden kann. Der höchst billige Preis von 10 Sgr. für jedes Heft, aus 20 Blättern in 4to bestehend, macht die allgemeine Einführung derselben möglich. Das erste Heft fängt mit den Elementen der einfachen Currentschrift an, und setzt auf 100 Vorschriften die Uebung bis zum Schreiben kurzer Sätze mit großen und kleinen Buchstaben fort. Das zweyte Heft enthält grössere deutsche Currentvorschriften; das dritte die Elemente der lateinischen Schrift; das vierte setzt diese Elemente bis zu grösseren Vorschriften fort. Das 5te enthält grössere Vorschriften in gemischter Schrift, Muster von Briefen, Rechnungen, Quitungen, Schuldscheinen und dergleichen Aufsätzen des gemeinen Lebens. Das 6te Heft endlich enthält Vorschriften für höhere Calligraphie, als deutsche und lateinische Fraktur, so dafs das Ganze einen förmlichen Curfus der Schönchreibekunst umfaßt.

Bey *Enslin* in Berlin sind so eben erschienen:

Ueber das
Immergrün unserer Gefühle,
von
Jean Paul.

Dritte Auflage, Velinpapier, sauber broschirt, mit Goldschnitt. Preis 8 gr. oder 36 kr.

Ph. Jos. Roux
über die Staphyloraphie,
oder die
Vereinigung der angeborenen Spaltung
des Gaumensegels.

Aus dem Franz. mit Anmerkungen

von

Dr. J. F. Dieffenbach.

Nebst 2 lithographirten Tafeln.

Preis 12 gr. oder 54 kr.

Tabellarische
Berechnung des Zeitraums,
in welchem die Niederkunft der Geschwächten nach der Bestimmung des allgem. preuff. Landrechts, Th. II. Tit. 1. §. 1077, erfolgen muß; aufgestellt
von

E. F. Sonnenburg.

geheftet, Preis 10 gr. oder 45 kr.

Die Blumen-sprache,

oder

*Bedeutung der Blumen nach orientali-
scher Art.*

Zehnte Auflage,

mit 1 illum. Kupfer, geheftet, Preis 8 gr.
oder 36 kr.Und als zweyter Theil dieses Werkchens
ist zu betrachten:*Sinnige Kränze und Sträuße,*
gewunden*nach der Blumen-sprache in orientalischer Art.*

Zweyte Auflage,

mit 1 illum. Kupfer, geheftet, Preis 8 gr.
oder 36 kr.*Bibliotheca medico-chirurgica*
et*pharmaceutico-chemica,*

oder

Verzeichniß derjenigen medicinischen, chirurgi-
schen, pharmaceutischen und chemischen Bü-
cher, welche vom Jahre 1750 bis zur Mitte
des Jahres 1825 in Deutschland erschie-
nen sind.*Nebst einem Materienregister.*Vierte, durchaus verbesserte und vermehrte
Auflage.

Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Von den historischen Werken des Herrn Hofrath Ritter *Heeren* ist die fünfte Lieferung mit Theil XIII und XIV in unserem Verlage fertig geworden; auch unter dem Titel: *Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Zweyter Theil erste Abtheilung: Einleitung, Carthager, Aethioper*, mit 1 Charte und 2 Grundrissen. *Zweyte Abtheilung: Aegypter*, mit 1 Charte und 1 Grundriss. 4te, sehr vermehrte und großentheils umgearbeitete Ausgabe. Diese beiden Theile umfassen die *afrikanischen Völker*, mit Benutzung aller der großen Hülfsmittel, welche wir dem letzten Jahrzehend, seit Erscheinung der 3ten Ausgabe, durch die Vollendung des großen französischen Werks über Aegypten, durch die Reisen und Zeichnungen eines *Gau*, *Cailliand*, *Belzoni*, *Minutoli*, *Burkhardt*, *Lyon* und Andere, sowie durch die Versuche *Champollions* zu der Erklärung der Hieroglyphen verdanken, und welche nicht bloße Zusätze, sondern großentheils Umarbeitungen nöthig machten. Dem ersten der beiden Bände ist eine neue, nach einem größeren Maßstabe gefertigte *Charte des alten Afrika's*, mit Bezeichnung der alten Handelsstraßen, sowie das *Areal des alten Ammoniums* und des *alten Meroë* in

Grundrissen; dem zweyten eine neue *Charte* von *Aegypten* und *Nubien* bis zum zweyten *Katarakt*, und das *Areal* des *ägyptischen Thebens* mit seinen Monumenten beygefügt. — Die noch rückständige letzte Lieferung wird die europäischen Völker umfassen.

Göttingen, d. 16 May 1826.

Vandenhöck u. Ruprecht.

Im Verlage der *Kesselring'schen* Hofbuchhandlung zu *Hildburghausen* ist erschienen:

Ueber das Fortschreiten des Krankheitsprocesses, insbesondere der Entzündung. Ein Beytrag zur allgemeinen Krankheitslehre, von Herrn Obermedicinal-Rath Dr. C. *Hohnbaum*. 8. 1826. 1 Thlr. 12 gr.

Der Name des Hn. Verfassers ist in der gelehrten Welt zu bekannt, als daß wir uns eine besondere Empfehlung erlaubten.

An alle Buchhandlungen Deutschlands ist verandt worden:

Von

Staats-Schulden,

deren

Tilgungs-Anstalten

und vom

Handel mit Staatspapieren,

von

Dr. N. Th. Ritter von *Gönnner*,

k. baier. wirkl. Staatsrath.

*Erste Abtheilung.*München, in der *Fleischmann'schen*
Buchhandlung.In farbigen Umschlag geheftet 1 Thlr. 16 gr.,
oder 2 fl. 54 kr.

Herr Staatsrath von *Gönnner* hat durch dieses überaus wichtige, gediegene, mit einer bewunderungswürdigen Gründlichkeit bearbeitete Werk seinen hohen Schriftsteller-Ruhm neuerdings auf eine Art bewährt, daß das ganze deutsche Publicum diese neue gereifte Frucht seiner ausgezeichneten Talente nur mit dem innigsten, mit dem wärmsten Danke aufnehmen wird.

Die darin zum ersten Male mit solcher Gründlichkeit abgehandelten Gegenstände sind — wer wird es leugnen — die wichtigsten an der Tagesordnung, und ihr Einfluß auf Handel, Gewerbe und Industrie tritt in seinen Folgen täglich fühlbarer hervor.

Mögen Deutschlands edle Fürsten, mögen Staatsmänner, Kaufleute und Geschäftsmänner dieses Buch der größten Aufmerksamkeit würdigen, und die goldenen Wahrheiten, welche es enthält, ins Leben einführen: dann ist der

weiteren Verarmung des Grundbesitzers ein Damm gesetzt, und einer ähnlichen Katastrophe im Staatspapier-Handel, wie die letzte, vorgebeugt; Zutrauen wird in alle Geschäftszweige zurückkehren, und Ackerbau, Handel und Gewerbe werden in dem so lange bedrängten deutschen Vaterlande endlich einem neuen goldenen Zeitalter entgegengehen.

Erinnerungen eines Legionärs, oder Nachrichten von den Zügen der königl. deutschen Legion in England, Irland, Deutschland, Dänemark, Schweden, der pyrenäischen Halbinsel und Italien, in Auszügen aus dem vollständigen Tagebuche eines Gefährten derselben. (35 Bogen.) gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Obiges ist so eben bey uns in Commission erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Helwingsche Hofbuchhandlung
in Hannover.

Bey uns ist erschienen, und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 16 gr. zu haben:

Aus dem Leben eines Taugenichts,
und
das Marmorbild.

Zwey Novellen, nebst einem Anhang von
Liedern und Romanzen,
von *Joseph Freyherrn von Eichendorff.*

Wir dürfen überzeugt seyn, daß die öffentliche Stimme die Empfehlung dieses neuen Werkes übernimmt, und können deshalb hier alle weiteren Worte sparen.

Berlin, 1826.

Vereins-Buchhandlung.

Für Freunde der griechischen Christen, der leidenden Menschheit.

Mein Scherflein beyzutragen, und Menschenfreunden noch mehr Gelegenheit darzubieten, gebe ich von *meinen sämtlichen Verlagsartikeln*, an wissenschaftlichen und unterhaltenden Büchern, (worunter auch viele über die Griechen) *Spizlen, Charten und Kupferstichen* von Allem, was von *Johannis bis in der Michaelis-Messe* d. J. (für sehr Entfernte bis Ende d. J.) zu den bestehenden Ladenpreisen *direct bey mir baar* gekauft, oder *ohne Rabats-Abzug* auch durch andere Buchhandlungen *baar eingesandt* wird, zum *Besten der unglücklichen Griechen* ab-

I. 60 pro Cent oder $\frac{3}{4}$ von fast allen Artikeln, worüber Kataloge (da das Verzeichniß hier zu groß wäre) bey mir und durch andere Handlungen zu beziehen sind; II. außer von 9 Artikeln (*Krafft's 2 Lexika, griech. Geschichte und Grävell Grundsteuer, Kruse Charten vom alten Griechenland und Deutschland und 3 Parifer Charten*, (Turkey, Deutschland und Europa), von welchen ich nur 40 pro Cent oder $\frac{2}{3}$ abgeben kann; III. 30 pro Cent aber, oder fast $\frac{1}{2}$ von den *Prän. und Subscriptions-Preisen* künftiger Werke (deutscher Dichterlaal, Auswahl des Schönsten aus *Jean Paul*, lateinisch-deutsches Lexikon u. s. w.); *NB.* von Bilderbogen, Wechfeln und einigen anderen Kunstartikeln 20 pro Cent oder $\frac{1}{2}$. — Ob freye Geldeinfendung, überlasse ich den Abnehmern, die dadurch ihren Beytrag mehren, sowie auch die Zeitungs-Expeditionen durch freye Einrückung sich dafür verdient machen können.

Ein Drittheil des Ergebnisses überliedere ich dem *Dresdner Verein* zur Unterstützung der *unglücklichen Christen* in der *Levante*, $\frac{1}{3}$ dem vom Hr. Prof. *Krug* besorgten Verein *für studirende Griechen*; das letzte Drittheil wird zu dem Zweck bestimmt, der im Lauf der Zeit der passendste seyn, und den meisten Wünschen der edlen Beytragenden entsprechen wird.

Doppelt giebt, wer schnell giebt.

Leipzig, den 16 Juny 1826.

Ernst Klein, Buch- u. Kunsthändler.

Firma: *Ernst Kleins* literarisches, geographisches Kunst- und Commissions-Comptoir.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Von folgendem, für die neuere, besonders aber für die Geschichte unserer Zeiten höchst merkwürdigem Werke:

Histoire politique et statistique de l'isle d'Hayti Saint-Domingo, ecrite sur des documents officiels et des notes communiquées par Sir James Barskett, Agent du gouvernement britannique dans les Antilles, par *M. Placide Justin*. 1 Volume. Paris chez *Brière*. 1826.

dessen Gründlichkeit und Gediegenheit im 9gten Stücke der *Hallischen Allg. Lit. Z. d. J.* in einer ungemein günstigen Recension nach Verdiensten gepriesen wird, besorgt ein durch mehrere Uebertragungen aus verschiedenen lebenden Sprachen nicht unruhlich bekannter Uebersetzer eine fließende und treue Verdeutschung, welche spätestens zur *Michaelis-Messe* in einer soliden Buchhandlung erscheint, und zu Vermeidung von Collisionen hiedurch angekündigt wird.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

J u n y 1 8 2 6 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

Von den

Jahrbüchern der gesammten deutschen juristischen Literatur, im Vereine mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. Fr. Chr. K. Schunck

ist das dritte Heft des ersten Bandes heute an alle Buchhandlungen verandt worden. Das 1ste Heft des 2ten Bandes erscheint in einigen Wochen, und die 3 Hefte des 2ten Bandes können bis Ende July ausgegeben seyn.

Erlangen, d. 1 Juny 1826.

Palm u. Enke.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Verlags-Artikel
der

Hennings'schen Buchhandlung in Gotha,
vom Januar bis Ende May 1826.

Behlen, St., Lehrbuch der Gebirgs- und Boden-Kunde, in Beziehung auf das Forstwesen. 2 Bde. mit Kupfern. gr. 8. 1sten Bandes 1ste Abtheilung. 18 gr.

Bibliotheca graeca virorum doctorum opera recognita et commentariis in usum scholarum instructa, curantibus Frid. Jacobs et V. Chr. Fr. Rost. A) Poetarum Vol. XX continens: Delectum epigrammatum graecorum ed. Fr. Jacobs. gr. 8. Druckpapier 2 Thlr. Postpapier 2 Thlr. 12 gr. Velinpap. 3 Thlr. 8 gr.

Ejusdem Operis: B) Scriptorum oration. pedest. Vol. XVI, contin. Lyfiae et Aeschinis orationes selectas, ed. S. H. Bremi. gr. 8. Druckpap. 2 Thlr. Postpap. 2 Thlr. 12 gr. Velinpap. 3 Thlr. 8 gr.

Delectus epigrammatum graecorum quem novo ordine concinnavit et commentariis in usum scholarum instruxit Frid. Jacobs. Druckpap.

2 Thlr. Postpap. 2 Thlr. 12 gr. Velinpap. 3 Thlr. 8 gr.

Döring, Heinr., Jean Paul Fr. Richter's Leben, nebst Charakteristik seiner Werke. Mit *Jean Paul's* Portrait. 12. Wohlfeile Taschenausgabe; brosch. 14 gr.

Forst- und Jagd-Wissenschaft nach allen ihren Theilen, für angehende und ausübende Forstmänner und Jäger. Ausgearbeitet von einer Gesellschaft, und ehemals herausgegeben von J. M. Bechstein, nun aber fortgesetzt von C. P. Laurop. 8ten Theils 4ter Band. Enthält: Gebirgs- und Boden-Kunde. Mit Kupfern. gr. 8. 8ten Theils 4ten Bds. 1ste Abtheil. 18 gr.

Lebensbeschreibung der hochseligen Königin Luise von Preussen. Mit Portrait von *Steinla.* Velinpap. Fol. 1 Thlr.

Luther's, Dr. Martin, Werke. In einer das Bedürfnis der Zeit berücksichtigenden Auswahl. Supplementband. 12. 8 gr.

— — *Leben und Wirken.* Herausgegeben von C. F. Steffani. 12. 8 gr.

Lyfiae et Aeschinis orationes selectae, commentariis in usum scholarum instructae a Dr. Joh. Henr. Bremi. gr. 8. Druckpap. 2 Thlr. Postpap. 2 Thlr. 12 gr. Velinpap. 3 Thlr. 8 gr.

Millenet, J. H., Professor am Gymnasium zu Gotha, neue französische Chrestomathie für Gymnasien und andere höhere Lehr-Anstalten. gr. 8. 1 Thlr.

The adventures of Telemachus, the Son of Ulysses. By *Fenelon.* To which are added the adventures of *Aristonous*, by the same author. Translated and illustrated by *Boyer* and *Littlebury.* Accurately printed after the last London edition. 8. 12 gr.

Unger, Dr. E. S., Handbuch der mathematischen Analysis zum Gebrauch für Alle, die diese Wissenschaft zu erlernen und anzuwenden wünschen. 3ter Band. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Ungers, Dr., Lehrgegriff der Differentialrechnung. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Romane und Komödien.

Calderon's sämmtliche Schauspiele. 3tes Bändchen. Das Leben ein Traum. 12. Im lithograph. Umschlag. 4 gr.

Eduard. Von der Verfasserin der Ourika. Aus dem Französischen überletzt von *M. Tenelli.* 2 Bdchen. 12. brosch. 12 gr.

Scott's, Walter, sämmtliche Werke. Vollständige Ausgabe der profaischen und poetischen Werke. Neu überletzt und historisch und kritisch erläutert von *Meyer.* Wohlfeile und elegante Cabinetsausgabe mit hundert Kupfern. 1tes u. 2tes Bändchen. Ivanhoe, historischer Roman. Mit 2 Kupf. 12. Im lithographirten Umschlag. brosch. 8 gr.

— — — *Ivanhoe,* historischer Roman. Neu und vollständig überletzt und historisch und kritisch erläutert von *Meyer.* 2 Bändchen. Mit 2 Kupfern. 12. Im lithograph. Umschlag. brosch. 8 gr.

Shakespeare's sämmtliche Schauspiele, frey bearbeitet von *Meyer.* Taschenausgabe mit Kupfern. Im lithograph. Umschlag. 7tes u. 8tes Bändchen. 12. Pränumerations-Preis à Bändchen 4 gr. sächf.

Enthält:

7tes Bdchen. Timon von Athen; Tragödie.

8tes Bdchen. Titus Andronikus; Tragödie.

NB. In allen Buchhandlungen sind noch complete Exemplare um den Pränum. Preis zu erhalten.

Theater, classisches des Auslandes, in freyter Uebertragungen. Wohlfeile, elegante, mit *Meyer's* deutschem *Shakespeare* gleichförmige Taschenausgabe. 13tes Bändchen: *Calderon,* das Leben ein Traum. Im lithographirten Umschlag. 4 gr.

NB. In allen Buchhandlungen sind noch die bis jetzt erschienenen 13 Bändchen für 2 Thlr. 4 gr. zu haben.

Gotha, im Juny 1826.

Hennings'sche Buchhandlung.

Ankündigung
einer

Uebersetzungs-Bibliothek
der

griechischen und römischen Classiker,
in groß Sedez-Format auf weißes Druckpapier, das Bändchen von 150 bis 200 Seiten stark, zu 5 Sgr. od. $\frac{1}{2}$ Thlr. sächf. (18 Kr. rhein.);

wovon von der Michaelis-Messe d. J. an monatlich ein bis zwey Bändchen erscheinen wer-

den, und worüber man das Nähere nebst Inhaltsverzeichnis aus einer, in jeder Buchhandlung niedergelegten, ausführlichen Anzeige ersehen, und darauf bis Ende October d. J. in allen Buchhandlungen, sowie bey den resp. königl. Postämtern, unterzeichnen kann.

Prenzlau, im März 1826.

Ragoczy'sche Buchhandlung.

Bey Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

Uebungsstücke

zum

Uebersetzen aus dem Lateinischen
ins Deutsche

für die ersten Anfänger,

zum allmählichen Fortschreiten nach den lateinischen Conjugationen geordnet, mit Rücksicht auf den Auszug aus

Zumpt's lateinischer Grammatik,
von

E. Bonnell,

Lehrer am k. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin.

Preis 8 gr. oder 36 kr.

Dieses Buch ist, wie aus dem Titel erhellet, vornehmlich für diejenigen Schulen bestimmt, in denen *Zumpt's* lateinische Grammatik zum Unterricht gebraucht wird. Da es gleich bey seinem Erscheinen in vielen Schulen eingeführt wurde: so läst sich erwarten, daß es bald allgemein verbreitet seyn wird.

Praktische Anweisung,
das

Wasserwägen oder Nivelliren

in den bey Cultivirung des Landes gewöhnlich vorkommenden Fällen anzuwenden; ein nach dem jetzigen Zustande der Wissenschaft eingerichtetes, und mit den neuesten Erfindungen bereichertes, unentbehrliches Hülfsbuch für Feld- und Forst-Messer, Land-, Wege- und Wasser-Baubeflissene, Agronomen, Mühlenbesitzer u. s. w.,

von

Dr. F. W. Netto.

Mit 8 Kupfertafeln.

Preis 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Doctor Martin Luther,
der Mann Gottes.

Eine lebensgeschichtliche Darstellung im einfachen Volkston,

von

Sam. Christ. Gottfr. Küstler,
Superintendenten u. s. w. in Berlin.

Vierte, durchgehends verbesserte Auflage.

Preis 8 gr. oder 36 kr.

M. de Serres
über die Augen der Insecten,
aus dem Französischen
von

Dr. J. E. Dieffenbach.
Mit 3 lithographirten Tafeln.
Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Kurze Uebersicht
über die
Formen des Homerischen Dialekts,
als
Einleitung in die Lectüre des Homer.
Preis 4 gr. oder 18 kr.

Bey Ferd. Rubach in Magdeburg ist so
eben erschienen:

G. E. A. Wahlert,
(Rector der höheren Stadtschule zu Lippstadt),
deutsche Sprachlehre für Volksschulen.
Zweyte, verbesserte Auflage. 8. 8 Bogen.
Preis 4 gr. Cour.

Diese kleine Sprachlehre enthält in einer
sehr falschen Darstellung Alles, was in den
deutschen Sprachunterricht für Volksschulen
gehört. Was das Kind schon aus Erfahrung
lernt, ist nur kurz berührt; dagegen sind die
Präpositionen, dieser ungemein wichtige Theil
der Sprachlehre, äußerst klar und befriedigend
aus einander gesetzt, und der Unterschied des
Accusativs und Dativs sehr scharf und genau
angegeben. In der Orthographie ist der Verf.
Hn. Baumgarten größtentheils gefolgt, damit
dessen Vorlegeblätter auch bey dieser Sprach-
lehre benutzt werden können. Referent darf
versichern, daß noch keine Sprachlehre dieser
Art erschienen ist, welche auf wenigen Bogen
so viel leistet. Selbst Schullehrer, welche in
größeren Sprachlehren vielleicht Manches dun-
kel finden, werden mit Hülfe dieser zuverlässi-
gen zur Klarheit gelangen. T...

III. Vermischte Anzeigen.

Gegenklärung gegen Hn. Prof. Passow's
Aufsatz Intell. Bl. No. 14.

Suum cuique.

Für den Leser, welcher mit eigenen Au-
gen sieht, bedarf es wohl keiner Widerlegung
der Passow'schen Gegenrede. Schon die Titel-
blätter zeigen, daß von Rost's Wörterbuche
die zweyte Auflage mit dem zweyten Theile
der ersten Ausgabe des Passow'schen in einem
Jahre erschienen ist, und daß also Rost, selbst
bey dem besten Willen, es nicht benutzen konnte.
Ob der Leser es zu bedauern hat, daß der
erste Theil weniger benutzt wurde, wird eine

Vergleichung beider Wörterbücher unter δια-
κρίω, διαπύημα, διαπίσω, ἐπιλύω lehren.
Wenn Hr. Passow es sich zu einem vorzügli-
chen Ruhme anrechnet, zuerst auf das Bedürf-
niß der prosodischen Bezeichnung aufmerksam
gemacht zu haben; so eignet er sich auch
hier fremdes Verdienst zu. Denn ihm konnte,
da er Schneider's Vorrede zur zweyten Auf-
lage des gr. Wörterb. gelesen hat, nicht un-
bekannt seyn, daß schon im Jahre 1797, also
12 Jahr vor seiner Beurtheilung des Schn.
Wörterbuchs, ein Rec. des Haaf'schen Lexi-
kons auf prosodische Bezeichnung der Sylben
gedrungen hat. Wenn Herr P. Alethophilos
einen Schnitzer nennt: so ist dieses zuverlässig
nur ein Scherz; denn sonst müßte er auch
ἀκριβολόγος für einen Schnitzer halten.
Noch weniger aber kann es sein Ernst seyn,
dem Einsender wegen dieses Schnitzers die
Fähigkeit abzuspochen, über ein historisches
Factum zu urtheilen, weil er dadurch seinem
Gegner das Recht gäbe, ihn wegen Ableitun-
gen, wie ἐλαειπεπλος von ἐλαος, wodurch
die stattlichen Troerinnen mit Schwären be-
kleidet werden, zum Lexikographen für völlig
untüchtig zu erklären. Einsender giebt sehr
bereitwillig zu, daß seine Kenntniß der grie-
chischen Sprache sehr mangelhaft ist, aber er
hat doch so gut decliniren gelernt, um δαρή-
σομαι nicht für das Fut. med., ἐγκάτθεο Il. ζ.
219 nicht für die 2 pers. Ind. aorist. med.,
ἔξεμεν für den epischen Inf. von ἔξιμι ft.
ἔξιέναι zu halten. Daß ich kein Gothaner
bin, wird die verehrliche Redaction bezeugen
*), damit nicht etwa in einer gelehrten
Berichterstattung statt meiner ein Unschuldiger
leide; auch bin ich frey von der Sünde, das
Rost'sche Wörterbuch in einer Recension
über das Passow'sche gestellt zu haben. Bey
Rost erst um Erlaubniß anzufragen, um als Ver-
theidiger für ihn aufzutreten, würde ich selbst
dann, wenn ich in engerer Verbindung mit
ihm stände, wegen des Scheines von Liebes-
dienerey für unanständig gehalten haben. Daß
Hr. Passow den bescheidenen Ton meiner Er-
klärung anstößig gefunden hat, thut mir sehr
leid! — Um ihn zu begütigen, erkläre ich
hiemit alle ihm ertheilten Lobprüche für
Ironie, und füge die Versicherung hinzu, daß
ich, wenn ich einen groben Klotz vor mir
habe, auch einen scharfen Keil zu führen
weiße.

Alethophilos.

*) Die Redaction bezeugt es der Wahrheit gemäß.

Erklärung.

Der Recension meiner Schrift: Ueber die
Ordnung der Regierungs-Nachfolger u. s. w.

in Nr. 77—79 der Jena'schen allgem. Literatur-Zeitung dient zur Erklärung, daß dieselbe von dem herzogl. Coburg'schen Geh. Assistenten-Rath Lotz, dem Verfasser der Hauptschrift gegen die Meinungsliche Ansprüche auf die Gotha'sche Succession (Unterfuchungen u. s. w. Cob. 1822), herrührt.

Cassel, den 17 May 1826.

Dr. B. W. Pfeiffer.

Weitere Erklärung.

Gegen die Aufnahme oben angeführter Recension konnte ein gegründetes Bedenken so wenig, als gegen ähnliche Recensionen, deren Verfasser sich mit ihren Namen unterzeichnen, von Seiten der Redaction obwalten, da der Hr. Verfasser in seinem Begleitungs-schreiben Folgendes ausdrücklich erklärt hatte:

„Die baldige Erscheinung dieser Recension wird in jeder Beziehung von Nutzen seyn, und, wie ich hoffe und mir schmeichle, das Zustandekommen der gütlichen Uebereinkunft fördern, dem man durch aufgestellte scheinbare Lehren in den Weg tritt. — Fragt man bey Ihnen nach dem Verf. der Recension: so können Sie mich übrigens ohne Bedenken nennen, denn das Licht scheue ich nirgends, und am allerwenigsten in dieser Angelegenheit. Was ich gelagt

habe, ist meine Privatansicht, auf welche meine amtliche Stellung ganz und gar keinen Einfluß gehabt hat, noch nach der Natur der Sache haben kann.“

Lotz.

IV. Bücher - Auctionen.

Im Laufe des Septembers und Octobers dieses Jahres wird die ungemein schätzbare, aus 10,000 Bänden bestehende Bibliothek des hieselbst verstorbenen Predigers Dr. Pappelbaum hier öffentlich versteigert werden. Das gedruckte Verzeichniß wird binnen einigen Wochen beendet und versandt werden. Die Bibliothek zeichnet sich besonders durch wichtige Werke in der biblischen Literatur, Patriistik, Geschichte, Philologie und in anderen Fächern aus, und die Bücher sind vorzüglich gut erhalten. Die von dem Verstorbenen gesammelten Ausgaben des Horaz (etwa 400 an der Zahl) wünschen die Erben im Ganzen zu verkaufen, und es können Liebhaber entweder mit dem Hn. Inspector Schwarz im großen Friedrichs-Waisenhause, oder mit mir deshalb in Unterhandlung treten.

Berlin, den 29 May 1826.

Bratring,

königl. Auctions-Commissarius.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Junyhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 41 — 48 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Anton in Halle 101.	Hermannsche Buchhandl. in Frankfurt a. M. 114. 115.	Renger'sche Buchhandl. in Halle 105.
Arnold'sche Buchhandl. in Dresden 120.	Heyer in Darmstadt 102. 106 (2).	Riegel u. Wiefsner in Nürnberg E. B. 43. 46.
Bädecker in Essen 120 (2). E. B. 46.	Heyer in Gießen 114. 115.	v. Rohden in Lübeck 115. E. B. 46.
Cnobloch in Leipzig 107.	Huber u. Comp. in St. Gallen E. B. 46.	Schlesinger in Berlin 108.
Dresch in Bamberg 112.	Kaifer'sche Buchhandl. in Erfurt E. B. 46.	v. Seidel in Sulzbach 101, 112.
Dunker u. Humblot in Berlin 118. 119. E. B. 44.	Korn in Breslau 105.	Stettin'sche Buchhandl. in Ulm 113.
Eyraud in Neuhaldensleben 112. E. B. 46.	Kröll in Landshut E. B. 43.	Strauß in Wien E. B. 46.
Fleischer, Friedr., in Leipzig u. Sorau 103. 104. 116. 117.	Kummer in Zerbst 106.	Sühning in Leipzig E. B. 45.
Flittner'sche Buchhandl. in Berlin E. B. 44.	Levrault in Strasburg E. B. 47. 48.	Taubert in Leipzig 108.
Franz u. Grosse in Stendal 119.	Maurer'sche Buchhandl. in Berlin E. B. 41. 46.	Tauchnitz in Leipzig 109—111.
Gall in Trier 105.	Meyer in Braunschweig 111.	Tandler u. v. Mannstein in Wien 120. E. B. 45.
Geistinger in Wien u. Triest 104.	Müller in Gießen 102.	Universitätsbuchhandl. in Königsberg 113.
Gros, Barth u. Comp. in Breslau 120.	Nicolovius in Königsberg 113.	Varentrapp in Frankfurt a. M. E. B. 41.
Hahn'sche Hofbuchhandl. in Hannover 101. 109—111. E. B. 48.	Oehmigke in Berlin 106. 117.	Vereinsbuchhandlung in Berlin E. B. 44. 45.
Hammerich in Altona E. B. 46 (2).	Oswald in Heidelberg 119.	Vogler in Halberstadt 104 (2).
Hartmann in Leipzig 105. 104. E. B. 45.	Reggen'sperger in Stadtamhof E. B. 42. 43.	Voigt in Ilmenau E. B. 48.
	Reimer in Berlin 109—111. 117.	Winter in Heidelberg 108.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JEN A I S C H E N

A L L G E M E I N E N

L I T E R A T U R - Z E I T U N G



V I E R Z E H N T E R J A H R G A N G .

E R S T E R B A N D .

J E N A ,
in der Expedition dieser Zeitung,
und
L e i p z i g ,
in der königlich - sächsischen Zeitungs - Expedition.
1 8 2 6 .



ERGÄNZUNGSBLÄTTER



ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 6.

H. H. 2

M A T H E M A T I K.

BERLIN, in der Maurerschen Buchhandlung: *Handbuch der analytischen Trigonometrie*, von Emil Wilde, Dr. der Philosophie und Professor am Berlin. Gymn. zum grauen Kloster. Mit 3 Kupfertafeln. 1825. XII u. 334 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Sehr wahr ist, was der Vf. über den Mangel eines Lehrbuchs der Trigonometrie, welches dem gegenwärtigen Standpunkt der Mathematik zu entsprechen vermöchte, bemerkt. Denn theils ist der Umfang jener alten Werke nicht mehr den Bedürfnissen der jetzigen mathematischen Studien angemessen, theils zeigen diese Werke eine zu große Vorliebe für die Unendlichkeitstheorie, an deren Stelle falslichere Definitionen getreten sind, theils endlich entspricht ihr Stil nicht den Anforderungen der gegenwärtigen Zeit. Allen diesen Bedürfnissen und Anforderungen suchte der Vf. in seinem Werke Genüge zu leisten. Und das es ihm hinsichtlich des ersten Bedürfnisses (der größeren Reichhaltigkeit) wirklich gelungen ist, lehrt schon die Ansicht des Inhaltsverzeichnisses. Ja es möchte mitunter eher zu viel (z. B. der 4te Abschnitt), als zu wenig gegeben seyn. Aber nicht bloß Reichhaltigkeit, sondern auch gute Anordnung des Vorgetragenen und Falslichkeit selbst für solche, die noch nicht mit den Principien der Differentialrechnung bekannt sind, gereichen diesem Werke zur Empfehlung. Je mehr aber des Lobenswerthen, desto mehr ist es unsere Pflicht, auf die Vorzüge und etwaigen Fehler desselben aufmerksam zu machen. Wir wollen deshalb die einzelnen Abschnitte des Werkes durchgehen, auf den Inhalt und die Methode desselben besonders aufmerksam machen, und was uns etwa daran noch auszusetzen scheint, anführen.

Laut der Vorrede, betraf der Zweck des Vfs. erstlich die Ableitung der Formeln, deren die Trigonometrie zur Auflösung ihrer Aufgaben bedarf, und dann die Anwendung dieser Formeln auf die Trigonometrie (Auflösung der Dreyecke selbst). Dem ersten Zwecke sind die 3 ersten Abschnitte gewidmet; im 4ten wird die Anwendung der trigonometrischen Formeln auf die Gleichungen gezeigt, und in den 3 letzten die ganze Trigonometrie, nebst dazu gehörigen Aufgaben, entwickelt.

1ster Abschnitt. Wie Klügel in seiner Trigonometrie, so gründet der Vf. die ganze Trigonometrie auf die Functionen für Zusammenfassung der Winkel.

Ergänzungsbl. 2. J. A. L. Z. Erster Band.

In diesem Abschnitte findet man daher erstlich die nöthigen Definitionen, sodann die Formeln für Zusammenfassung zweyer Winkel und einige daraus abgeleitete Formeln für Elementar-Berechnung. — Der II Abschnitt enthält die Functionen der zu einem jeden Bogen gehörigen Linien, durch den Bogen selbst gegeben, und dem gemäß entwickelt, was im vorigen Abschnitte gesagt worden war, in Verbindung mit dem Gebrauche der unmöglichen Größen; ferner eine Vergleichung der auf diese Art erhaltenen Größen mit den logarithmischen Functionen, und endlich die Formel, auf zweyerley Art bewiesen. Sehr geschickt hat hier der Vf. die Zweifel, ob ein Gesetz, das für die Existenz einer Größe besteht, auch für deren Verschwinden fort-

bestehe (die Eigenthümlichkeit der $\frac{0}{0}$ Rechnung), umgangen, indem er so viel, wie möglich, dergleichen spitzfindige Fragen ganz vermeidet. — Nöthiger wäre es ohne Zweifel gewesen, Etwas über die Unbestimmtheit oder vielmehr Zweydeutigkeit des Beweises für den Satz:

$$(\text{Cos. } a \pm \text{Sin. } a \sqrt{-1})^{\frac{a}{n}} = \text{Cos. } \frac{a}{n} \pm \frac{\text{Sin. } a}{n} \sqrt{-1}$$

zu sagen. Es entspringt hier nämlich unvermeidlicher Weise eine nicht zu übersehende Vieldeutigkeit aus der Natur der Wurzelausziehungen, und man weiß nicht, wenn man die n te Wurzel aus $\text{Cos. } a \pm \text{Sin. } a \sqrt{-1}$ zieht, welche von diesen Wurzeln $\text{Cos. } \frac{a}{n} \pm$

$\text{Sin. } \frac{a}{n} \sqrt{-1}$ sey. Man kann die Formeln des Vfs. selbst

benutzen, um ihre Zweydeutigkeit zu zeigen. Bekanntlich ist $e^{2m\pi\sqrt{-1}} = 1$ (m jede ganze Zahl).

Nun sey $a = r\pi$: so ist $\text{Cos. } \frac{r\pi}{n} \pm \text{Sin. } \frac{r\pi}{n} \sqrt{-1} =$

$$\frac{r + 2m}{n} \pi \sqrt{-1}. \text{ Offenbar ist diese Formel viel-}$$

deutig, und man weiß nicht recht, welche Sinus oder Cosinus man eigentlich dadurch erhält. Nur so viel ist gewiß, daß immer eine Wurzel der Forderung genügt; daß aber die gegebene Formel richtig sey, so bald nur eine Wurzel aus $(\text{Cos. } a \pm \text{Sin. } a \sqrt{-1})$

$$= \text{Cos. } \frac{a}{n} \pm \text{Sin. } \frac{a}{n} \sqrt{-1}, \text{ müßte wohl erst noch}$$

allgemeiner bewiesen werden. — Noch mehr Aufmerk-

samkeit, als auf diesen Beweis, hat der Vf. auf den Beweis des Satzes verwendet. Dennoch scheint es, als ob nur auf einen Punkt in dem zweyten hier mitgetheilten Beweise Rücksicht genommen wäre. Bekanntlich kommt es hier auf Zweyerley an: 1) zu beweisen, daß für $x = + m\pi$, (wo m jede ganze Zahl) $\sin. x = 0$ werde; 2) daß der Ausdruck für $\sin. x$ in Factoren nach Art endlicher Gleichungen zerlegbar sey. Erstes ist leicht zu beweisen, vermittelt des Satzes: $\sin. a = \frac{e^{a\sqrt{-1}} - e^{-a\sqrt{-1}}}{2\sqrt{-1}}$; denn, da $e^{m\pi\sqrt{-1}} = +1$,

je nachdem m gerade oder ungerade ist: so wird aus obigem Ausdrucke für $a = m\pi$, $\sin. a = 0$. Etwas Anderes ist mit dem zweyten Beweise, daß sich $\sin. a$, eine transcendente Function von a , eben so, wie jede endliche Function, in Factoren zerlegen lasse. Für jede endliche Zahl von Gliedern ist dieß leicht bewiesen; ob es aber für eine unendliche auch der Fall sey, das soll erst noch bewiesen werden, da es noch keinesweges durch den *Grunert'schen* Beweis dargethan ist. Denn hier wird ja die Zerlegbarkeit als etwas Unbezweifeltes vorausgesetzt. Nimmt man aber dieß einmal an: so giebt es auch einen kürzeren Weg zur Summirung der Reihen, deren allgemeines Glied $= S(y\pi)^{\pm 2m}$ oder $S(y\pi)^{\pm 2m} \times (-1)^y$, zu gelangen. — Aus der Lehre der Gleichung ist zu bekannt, daß in der Gleichung

$1 + bx + cx^2$, (oder man substituirt statt $x, \frac{1}{x}$) b die Combinationen von allen Wurzeln der Gleichung zu einem c , zu zweyen und so fort sind. Wendet man dieß auf die Formel des Sinus z. B. an, und läßt die eine Wurzel $\alpha\pi$ weg: so hat man leicht die Combinationen, deren allgemeines Glied $\pm \frac{1}{(y\pi)^e}$ — ist, und dar-

aus die Summen gleich hoher Potenzen, ohne daß dazu die Entwicklung einer polynomischen Logarithmenformel nöthig wäre. Eben sowohl ist aber auch aus der Lehre der Gleichungen $S(y\pi)^m (-1)^y$ abzuleiten. Gebraucht man abermals die Formel $ax^n + b x^{n-1}$ u. f. w.: so ist bekannt, daß $\frac{b}{a}$ die Summe der Wur-

zel von x u. f. w., also $S \frac{a}{(y\pi)^{2m}} = \infty$ u. f. w., woraus sich noch mehreres Interessante ableiten läßt. (Z. B. in Verbindung mit $\sin. yx = \frac{x}{y}$, daß es nur ein Unendliches giebt. Denn $1^n + 2^n + 3^n$ etc. $= \infty$ ($1^n + 2^n + 3^n + 4^n$ etc. —) — $2^n (1^n + 2^n + \dots) = 0$ folgt $\infty - 2^n \infty = 0$.) Nur müßte, um diese Formeln abzuleiten, die Zerlegbarkeit einer jeden transcendente Reihe nachgewiesen werden: ein Beweis, der dem Hn. *Grunert* nicht ohne Voraussetzung des zu Beweisenden möglich war. Gesezt aber auch, man könne beweisen, daß man durch die Zerlegung der Reihe des Sinus mittelst Logarithmen eben sowohl die Summe von $\left(\frac{1}{y\pi}\right)^m$, als durch die Zerlegung der Reihe für

den Cosinus $\frac{2^m}{(2y+1)^m} \pi^m$ erhalten könnte (woraus sich rückwärts auf das zu Beweisende schließen ließe): so kann man doch nur mit wirklicher Schwierigkeit das allgemeine Glied der Entwicklung von $\log. 1 + ax + bx^2$ u. f. w. nachweisen, worauf es doch hier eigentlich ankommt. Man wird sich also wohl damit begnügen müssen, $\sin. x$ bis zu einer sehr großen (beliebigen) Zahl von Gliedern als zerlegbar anzunehmen, und dann gilt freylich das Gesetz der algebraischen Functionen, daß, wenn für einen Werth der veränderlichen $x, = \phi$, die Function $= 0$ wird, $x - \phi$ ein Factor dieser Function seyn müsse.

Der 3te Abschnitt, noch reichhaltiger, als der vorige, umfaßt die Principien der Differentialrechnung, und Alles, was sich mittelst derselben für die Verbesserung der trigono- oder besser gometrischen Ausdrücke, zum Besten der leichteren Berechnungsart dieser Functionen, thun läßt. Mit Vergnügen hat Rec. gleich an den ersten Definitionen des Vfs., hauptsächlich an der, welche er hier vom Differential giebt, bemerkt, mit welcher Sorgfalt Alles vermieden ist, was auf die älteren unbestimmten Begriffe des Unendlichen führen konnte. Ohne sich weiter auf die Differenzrechnung einzulassen, giebt der Vf. fast am Eingange dieses Abschnittes, gleich nach der kurzen Erklärung dessen, was ein Increment einer Größe sey, folgende Definition, S. 100: „Betrachtet man dieß Verhältniß (den Differenzquotienten) bloß in sofern, als es von der veränderlichen x , nicht aber von der Größe ihrer Aenderung Δx abhängt: so heist es der Differentialquotient der Function, und wird durch $dy : dx$ bezeichnet, indem man die Symbole dy, dx , die Differentiale von y, x , nennt“ u. f. w. S. 101 in der Anmerkung: „Man übersehe nicht, daß es der Differentialrechnung nicht auf Ausmittelung des absoluten Werthes eines Differentials ankommt u. f. w., sondern nur auf Ausmittelung des Verhältnisses $dy : dx$ “ u. f. w. Offenbar ist hier nirgends die Rede vom unendlich Kleinen, $\frac{0}{0}$ Größen, ver-

schwindenden Verhältnissen, beliebig genauen Rechnungen u. dgl., wie in den Schriften anderer Mathematiker, denen man bald den Sprung vom Endlichen aufs Unendliche, bald den vom Etwas aufs Nichts, bald den Mangel absoluter Genauigkeit zum Vorwurfe zu machen pflegt. Nur ein Punkt ist hier, wie es scheint, nicht mit gehöriger Schärfe behandelt, nämlich der Zusammenhang zwischen dem Gebrauche der mathematischen Begriffe für wirkliche Größen mit dem Gebrauche derselben für solche hier gegebene Verhältnisse. Denn was §. 1 S. 100 und 101 gesagt ist, beruht doch nur auf dem allgemeinen Grundsätze, daß, wenn man mit gleichbedeutenden Ausdrücken von *Größen* auf gleiche Weise verfährt, sich Gleiches ergibt. Es ist aber unbestimmt gelassen, ob unter den Symbolen dy und dx wirklich Größen gemeint seyen, oder ob der ganze

Ausdruck $\frac{dy}{dx}$ ein bloßes Symbol sey. Ist Erstes der

Fall: so ist nicht bestimmt genug nachgewiesen, ob wirklich Gleiches mit Gleichem geschehe, wenn auf der einen Seite die ganze Veränderung einer Function von x bald der ganzen Veränderung, die diese Function durch Zunahme des x erleidet, bald nur einem Theile der dadurch hervorgebrachten Veränderung gleichgesetzt wird; sowie überhaupt nicht gesagt wird, welchen Größenbegriff man mit dy oder dx verbinden solle. —

Soll aber der ganze Ausdruck $\frac{dy}{dx} = N$ eine symboli-

sche Andeutung seyn: so hätte die Definition auch wohl mit weniger Worten so gegeben werden können: „In der Entwicklung der vollständigen Differenzreihe von y (deren Möglichkeit leicht für die verschiedenen brauchbaren Functionen nachzuweisen ist), welches y eine Function von x oder von X , Z u. s. w. nach den Potenzen der Differenz von x (zum Beispiel) ist, ist N das ganze Glied, welches mit der ersten Potenz jener Differenz verbunden ist.“ Ebenso ist $SNdx = y$ die Andeutung der Umkehrung jenes Verfahrens u. s. w. —

Dann ist es ganz natürlich, das $\frac{dy}{dx}$ auf keine Weise

eine Division andeuten kann. Nichts desto weniger lassen sich Multiplicationen, Divisionen und dergleichen mit N , wie mit jeder wirklichen Größe, vollziehen, und man wird immer das Zeichen $\frac{dy}{dx}$ beybehalten können; z. B. $P \cdot \frac{dy}{dx} = PN$ heißt so viel als: Multiplicirt

man das, was durch $\frac{dy}{dx}$ angedeutet wird, mit P : so

erhält man $P \cdot N$ u. s. w. Will man sich dieser Definition bedienen: so muß man aber auch für viele geometrische Aufgaben (namentlich Rectificationen, Quadraturen von Flächen und Oberflächen, Cubaturen) sich der Methode der wirklichen Grenzen bedienen, d. h. der Methode, aus 2 Functionen, von denen die eine stets größer (wenigstens für kleine Zunahmen von x), die andere stets kleiner, als die wirkliche Zunahme einer dritten ist, das erste Differenzverhältniß dieser dritten selbst abzuleiten. (Dies ist aber in der einzigen, hier

gegebenen Aufgabe der Art nicht geschehen, wohl aber in der sphärischen Trigonometrie, bey Gelegenheit der Quadrirung.) Geschieht dies nicht: so wird man schwerlich der Gefahr entgehen, auf eine jener zu vermeidenden Rechnungsarten zu verfallen. — Rec. muß daher gestehen, daß ihm nicht alle Dunkelheiten in der hier gegebenen Definition des Differentials gehoben scheinen. Demungeachtet ist, besonders für Leser, die eigenes, reifes Nachdenken über den wahren Sinn des Gesagten nicht scheuen, die gegebene Definition viel deutlicher, als die vom Unendlichen, was gewöhnlich

$$(A + B\sqrt{-1})^{\frac{1}{m}} = (A^2 + B^2)^{\frac{1}{2m}} \times \left(\text{Cos. } \frac{1}{m} \text{ Arccos. } \frac{A}{\sqrt{A^2 + B^2}} \pm \text{Sin. } \frac{1}{m} \text{ Arccos. } \frac{B}{\sqrt{A^2 + B^2}} \sqrt{-1} \right)$$

und die Folge der jedesmal brauchbaren Wurzeln anzugeben.

Mit dem 5ten Abschnitte beginnt der Hauptgegen-

stand des Werkes, die eigentliche Trigonometrie, und zwar ist in demselben die ebene Tri- und Polygonometrie, nebst der Fehlerrechnung (nämlich der bey Vermes-

in der Differentialrechnung angewendet zu werden pflegt. Und sollten noch einige Zweifel über die wirkliche Bedeutung der Differentialrechnung obwalten: so werden diese gänzlich durch den hierauf folgenden *Taylor'schen* Beweis gehoben. Diefem Satze folgen sodann alle dienenden Sätze, der *la Grangische* für $\Delta^n y$, und die *Bernouillische* Summation der Reihen, deren sich der Vf. bedient, um die trigonometrischen Berechnungen abzukürzen. — Erster Satz,

daß $\Delta^n y = \left(e^{\frac{\Delta x dy}{dy}} - 1 \right)^n$, ist durch Nachweisung des Gesetzes für $\Delta^n e^x$ bewiesen. Nur ist nicht ganz allgemein dargethan, daß $\Delta^n e^x = e^x (e^{\Delta x} - 1)^n$,

sobald $\Delta^{n-1} e^x (e^{\Delta x} - 1)^{n-1}$. Indes wird doch so darauf hingedeutet, daß man nicht irren kann. Dieser Formel folgt die für den n -fachen Winkel, durch den einfachen ganz allgemein bewiesen. Außerdem erwartete man die Rectification des Kreises in diesem Abschnitt. Auch findet sich die *Formel* der Rectification, aber nur indirect, nicht durch wahre Rectification abgeleitet. — Ebenso, wie der Beweis für die *la Grangische* Formel, ist auch die allgemeinere Formel für die Beziehung der *Bernouillischen* Zahlen, in den Summen der Form $\frac{1}{y^n}$ deshalb nur angedeutet, weil

ja im vorigen Paragraph die Entwicklung von $\log. (1 + ax + bx^2 \text{ etc.})$ nur bis zu einer gewissen Weite fortgeführt ist. Wäre der Vf. der combinatorischen Methode des Rec. gefolgt: so hätte sich leicht nachweisen lassen, daß dasselbe Gesetz für $1 \dots nB$ obwaltet, wonach man aus den Combinationen von allen

Elementen, deren allgemeines Glied $= \frac{1}{(y\pi)^{2m}}$ ist, die

Summe gleich hoher Potenzen von $\frac{1}{(y\pi)^{2m}}$ auffinden

kann. — Den Schluß dieses Abschnittes machen noch Formeln für die Logarithmen der geometrischen Linien, für die Differenzen derselben u. s. w., bey welcher Gelegenheit auch noch Einiges nachträglich über das Gesetz der Summen gesagt wird.

Ehe der Vf. zur geometrischen Anwendung übergeht, handelt er im 4ten Abschnitte von der Brauchbarmachung der *Cardanischen* Regel ziemlich ausführlich, und beynah ausführlicher, als nöthig. Denn es kam ja überhaupt nur darauf an, die *Cardanische* Formel in eine bessere Form zu bringen, und dazu war weiter nichts nöthig, als (was auch auf die *Cambellische* Regel anwendbar ist) zu zeigen, daß

stand des Werkes, die eigentliche Trigonometrie, und zwar ist in demselben die ebene Tri- und Polygonometrie, nebst der Fehlerrechnung (nämlich der bey Vermes-

sung bloßer Dreyecke begangenen Fehler) abgehandelt. Von diesem Abschnitte kann Rec. mit Gewißheit versichern, daß er alle nur irgend nöthigen und brauchbaren Formeln enthalte. Daß es überflüssig seyn würde, alle nur möglichen polygonometrischen Fehlerrechnungen durchzuführen, versteht sich von selbst, da bey allen, große Genauigkeit fordernden Messungen eine Vielfältigung der *trigonometrischen* Vermessungen nöthig ist. Uebrigens ist die Fehlerrechnung so vorgetragen, daß gewiß Niemand an dem unvollkommenen Gebrauch der Differenz Anstoß nehmen wird.

Im 6ten Abschnitte sind ebenso, wie in der ebenen, alle Fälle der sphärischen Trigonometrie nach den Elementen der Bestimmungstücke geordnet. Bestimmung der Bogen- und Neigungs-Winkel durch je 3 Stücke, Quadrirung der Dreyecke für jeden Fall, und Fehlerrechnung, nebst einem wirklichen Beyspiele, die Veränderung der Rectascension und Declination eines Sternes durch Präcession der Nachtgleichen betreffend. — Ferner, wie im 5ten Abschnitt, Maximum-Berechnungen für den Inhalt der sphärischen Dreyecke. Allgemeiner aber, als dort, ist die Methode des Vfs. in diesem Abschnitte. Anstatt nämlich mit Hülfe eines sphärischen Perpendikels die Sätze vom rechtwinklichten auf das schiefwinklichte (wiewohl dies bey manchem sonst recht guten Lehrbuche der elementaren Mathematik, und zwar mit vieler Mühe, geschieht) überzutragen, geht er von den allgemeinen Formeln auf die speciellen über, ohne gerade jenen Perpendikel, der bey mancher Aufgabe allerdings von Wichtigkeit ist, ganz zu vernachlässigen. Weniger, als dies, hat Rec. die Quadrirung der Dreyecke mittelst Integration (ohne diese wurde dieselbe schon oben gegeben) angesprochen. Wohl hätte man

hier die bekannten Sätze der Grenzenrechnung zu lesen gewünscht. [Kurz angedeutet, ungefähr so: Wenn Δy stets $> A \Delta x + B \Delta x^2$ und $< A \Delta x - C \Delta x^2$: so nehme man $\frac{dy}{dx}$ versuchsweise $= A + B$. Dann ist Obiges also nur

möglich, wenn stets $\left\{ \begin{array}{l} A + B > A + B \Delta x \\ A \pm B < A - C \Delta x \end{array} \right\}$. Aber

beides ist nicht möglich, ohne daß $B = 0$; denn B mag so groß seyn, als es will, Δx kann man immer so groß nehmen, daß $A \pm B$ immer $< A + B \Delta x$, und hinwiederum so klein, daß $A \pm B$ immer $> A - C \Delta x$. Dann ist von Größen die Rede, und die Begriffe sind ganz elementar, ohne Symbolik.]

7ter Abschnitt. Aufgaben aus der ebenen und sphärischen Trigonometrie. Mittelfst letzter Auflösung mehrerer interessanter Aufgaben aus der Körperlehre und Astronomie. §. 2 war wohl der Winkel A nicht weiter nöthig zur Erleichterung der Auflösung; denn die directe Formel ist eben so gut zu gebrauchen. Diese Aufgaben und deren gegebene Auflösung werden gewiß dem Leser hinlängliche Uebung verschaffen, um ähnliche Aufgaben in jedem vorkommenden Falle auflösen zu können.

Mehr zur Empfehlung dieses Werkes zu sagen, ist unnöthig; denn es empfiehlt sich selbst genug durch seinen inneren Werth. Auch erhöhen gutes Papier und meist correcter und schöner Druck den äußeren Werth desselben. Nur in den lithographirten Tafeln sind, wenigstens in unserm Exemplare, die Buchstaben oft höchst unleserlich.

V.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Der Ackermann aus Böhmen*. Gespräch zwischen einem Wittwer und dem Tode. Erneuet durch Friedrich Heinr. von der Hagen. 1824. XVI und 75 S. 8. (12 gr.)

Nachdem der um die altdenteche Literatur und Sprache hochverdiente Vf. in der Vorrede auf den Einfluß, welchen die Uebersetzungen der heil. Schrift auf die deutsche Sprache, und darauf, daß sich diese, sowie das Volk selber, vorzüglich zum Ausdruck und Werkzeuge der neu entstandenen Heilstehe, sowie der davon abhängigen oder neu durchdrungenen Wissenschaften und Künste, geeignet habe, aufmerksam gemacht hat, giebt er von der vorliegenden Schrift, von deren Vf. und der Zeit ihrer Abfassung, die auch aus urkundlichen Gründen nicht später herab als auf 1519 nach Christi Geb. zu setzen sey, sehr lehrwerthe Nachrichten. — Der Abdruck des Büchleins ist nach der, von Gottsched, (dem das Verdienst gebühre, zuerst und fast allein darauf geachtet, und es erkannt zu haben,) aus dem einzigen alten Abdruck veranstalteten Abschrift, und nach Er-

neuerung fast nur der Rechtschreibung und Wiederherstellung der Ton- und Lese-Zeichen, wobey nur einige zu veraltete Wörter und Formen vertauscht sind, geschehen, und der Herausgeber übergiebt es allen freundlichen Lesern mit dem Wunsche, daß es ihnen eben so erfreulich und tröstlich erscheinen möge, wie es ihm selbst erschienen sey. In den angehängten Anmerkungen sind das Alterthümliche und Eigenthümliche der Sprache, sowie die sonstigen geschichtlichen Beziehungen, erläutert, und einige zweifelhafte Stellen besprochen worden.

Wenn auch, bey der großen Veränderung in Denkart und Darstellung, durch das vorliegende Büchlein für eigentliche Erbauung wenig gewonnen seyn sollte: so wird doch jeder, dem die Bruchstücke unserer älteren deutschen Literatur lieb und werth sind, es mit Vergnügen lesen, und dem würdigen Herausgeber für die Erneuerung desselben, sowie für den Reichthum an eingefreuten literarischen und anderen Bemerkungen, herzlich danken.

— + — m — + —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

G E S C H I C H T E.

REGENSBURG, b. Vf., und STADTAMHOF, in Commiff. b. Eggenberger: *Geschichte von Baiern*, aus den Quellen bearbeitet von *Andreas Buchner*, Prof. der Geschichte am k. b. Lyceum zu Regensburg. Erstes Buch. 1820. X u. 304 S. Mit zwey Landcharten. Zweytes Buch. 1821. VIII u. 238 S. gr. 8.

Was bey diesem Geschichtswerk Inhalt und Form im Ganzen betrifft, so kann Rec. demselben gebührendes Lob nicht versagen. Das Material ist aus den Quellen geschöpft, mit Fleiß zusammengestellt, und in erster, einfacher Sprache vorgetragen. Besonders verdienen die Notizen über Baierns früheren Zustand in geographischer Hinsicht Dank; denn eben weil das Meiste davon nur in einzelnen Abhandlungen zerstreut zu finden war, war eine Zusammenstellung des Interessantesten, mit Uebergang aller unfruchtbaren Specialien, um so wünschenswerther. Es ist zu bedauern, daß diese Geschichte Baierns vor der Hand nur bis zum J. 911 geht, und Rec. findet es unbegreiflich, daß ein Buch dieser Art von dem Vf. selbst in Verlag genommen werden mußte, folglich nur langsam, und unter so ungünstigen Verhältnissen erscheinen kann, daß die Anmerkungen zu den ersten beiden Bänden, welche die Belege aus den Quellen enthalten, nicht einmal mit dem Text zugleich gedruckt werden konnten. Sollte sich denn wirklich der Buchhandel im südlichen Deutschland noch so in der Kindheit befinden, daß ein gutes Buch aus Mangel an einem Verleger Gefahr liefe, gar nicht, oder doch nur theilweise und langsam, erscheinen zu können? Hoffentlich hat der gelehrte Vf., indem wir dieses schreiben, schon Gelegenheit gehabt, die Hindernisse, welche der Fortsetzung der Herausgabe im Wege standen, zu beseitigen.

Wollten wir es bey der Rücksicht auf das, was man von einer Specialgeschichte Baierns (von dem particulären Gesichtspuncte eines Baiern aus betrachtet) fordern kann, bewenden lassen: so würden wir unserer Anzeige nichts weiter hinzuzufügen haben; allein weil wir den Vf. zu hoch achten, um nicht in seiner Arbeit wirklich auch ein höheres, ein rein wissenschaftliches Bestreben anzuerkennen, wollen wir das Einzelne, das uns in diesem Buche einer beschränkteren und

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

zum Theil bloß subjectiven oder höchstens provinciellen Ansicht anzugehören scheint, näher angeben, indem wir jedoch nochmals versichern, daß dieser unser Tadel bloß Einzelnes trifft, und zwar Einzelnes, in Beziehung auf welches Hr. B., wie wir hoffen, bey unbefangener Beurtheilung zuletzt mit uns selbst einverstanden seyn wird. Denn von jenem sentimental, reizbaren und eiteln Wesen, welches mehrere neuerlich in Deutschland erschienene Geschichtsbücher entstellte, müssen wir den Vf. gänzlich freysprechen. — Am meisten hat es der Form sowohl, als dem Inhalte des Buches Eintrag gethan, daß der Vf. sein Urtheil oft durch einen falschen Patriotismus hat irre führen lassen. Die stete Spannung Baierns gegen Oesterreich während des letztverflossenen Jahrhunderts, sowie der Umstand, daß in dieser Zeit fast ununterbrochen das Haupt des deutschen Reiches ein Glied des österreichischen Fürstenhauses war, hat (verbunden mit der öfter für Baiern eintretenden Nothwendigkeit, an Frankreich einen Rückhalt zu suchen) unter den bairischen Historikern eine gewisse antigermanische Richtung erzeugt — eine Richtung, die bloß durch provincielle und temporäre Beweggründe gegeben war, und von welcher in unserer Zeit jeder gebildete Baier frey seyn sollte. Es ist zum Erstaunen, wie weit durch solche patriotische Grillen die Urtheilslosigkeit einreißt, und selbst sonst einsichtige Männer einnehmen konnte. Gesetzt auch, die jetzigen Baiern stammten unmittelbar und ohne fremde Einmischung von den alten Bojern ab, würde diese bloß natürliche, durch die Folgezeit geistig ganz vernichtete Verwandtschaft mit Gallien die Baiern selbständiger und ehrenvoller stellen im Verhältniß zu anderen deutschen Stämmen? Oder wäre es nicht vielmehr eine Schande, daß diese ursprünglichen Gallier von den Germanen geistig so überwältigt worden sind, daß weder Recht, noch Sprache, noch Gesinnung und Eigenthümlichkeit sie mehr von anderen deutschen Stämmen wesentlich unterscheiden? Die Beziehung zu den alten Bojern, deren Stamm in Baiern (wie wir weiterhin zu zeigen uns bemühen werden) sogar seinem natürlichen Bestehen nach als von den Deutschen absorbiert betrachtet werden muß, und dessen geistige Eigenthümlichkeit ganz verschwunden ist, muß in jeder Geschichte Baierns als eine untergeordnete angesehen werden, und es zeigt wenig Geschmack, wenn der Vf. von den italischen Bojern, die mit den Römern

T t

kämpften, S. 22 des I Bds. sagt: „Welch ein Ruhm für die Baiern, von einem Volke abzustammen, welches, obgleich nur eine Hand voll Menschen, doch wagt, der großen Völkerbezwingerin Roma die Spitze zu bieten!“ — oder wenn er S. 37 in Beziehung auf den asiatischen Fürsten Dejotarus ausruft: „Auch er war ein Bojer.“ Ja man kann fast die ganze erste Abtheilung, in so weit sie eine Geschichte der Bojer in Italien, Böhmen und Kleinasien liefert, als in eine bayerische Geschichte nicht gehörig betrachten.

Was ferner den Zustand der in Rhätien, Noricum und Vindelicien wohnenden Stämme betrifft, seitdem sie unter die Herrschaft der Römer gerathen waren: so scheint ihre Eigenthümlichkeit bald ganz untergegangen zu seyn. Dafs die bedeutenderen Städte dieser Gegenden römische Colonieen waren, und dafs auch die übrigen allmählich römische Städteverfassungen und Einrichtungen erhielten, ist bekannt. Später kamen an den Donaugrenzen hin zu jenen mehr bürgerlichen Colonieen auch rein militärische, wie Hr. B. selbst anführt (S. 57). Dafs aber mit diesen Colonieen und mit der römischen Herrschaft überhaupt auch römisches Recht für Alle, die römische Sprache für die vornehmeren, gebildeten Einwohner dieser Donauländer Geltung gewann, und also die bojische Eigenthümlichkeit blofs auf die niedrigsten Classen der bürgerlichen Gesellschaft beschränkt ward, versteht sich von selbst. In wie weit in diesen niedrigsten Classen der Gesellschaft bojische Sprache und Sitte sich unter der langen Römerherrschaft erhielt, wird sich schwerlich noch ausmitteln lassen; sie sind nach der römischen Zeit verschwunden, und Alles, was wir von den Bojoariern, oder besser Bojuvaren, wissen, nöthigt uns, sie für ein Volk von germanischer Eigenthümlichkeit und Sprache zu halten. Auf die Nachricht der Passauer Chronik; *Bajuvarii relicto proprio idiomate teotonicum a Teotonicis accommodaverunt*, ist gar nichts zu geben; die Reste bojuvarischer Sprache aus dem Mittelalter zeigen durchaus einen germanischen Dialekt, und nur unter dem gemeinen Landvolke und in landwirthschaftlichen Ausdrücken könnten sich etwa bojische Sprachtrümmer erhalten haben. Von dem Zustande der Provincialen unter den Römern, und wie die allgemeine und gleichmäfsige Einrichtung und Verwaltung des Reiches alle früheren Volkseigenthümlichkeiten mehr oder weniger zu Grunde richtete, davon scheint Hr. B. keinesweges klare Vorstellungen zu haben. Wir verweisen ihn in dieser Hinsicht auf ein jüngst herausgekommenes, sehr verdienstliches Werk: *Das römische Noricum*, von Albert Muchar, wo S. 152. 156 und 169 des 1ten Bandes ausführlich von der Vernichtung der alten celtischen Institutionen gehandelt, und als Zeitpunkt dieser Umgestaltung besonders der Anfang des 4ten Jahrhunderts angegeben wird. Ueber den allgemeinen Gebrauch der lateinischen Sprache in allen gebildeten Classen der Gesellschaft in den römischen Donauländern vergleiche man ebendasselbst S. 403 f.

Noch während der römischen Herrschaft waren zahlreiche römische Colonieen nach den Landschaften, welche später das Herzogthum Baiern bilden, versetzt

worden, und die fortwährenden Kriege in diesen Gegenden, welche, wie der Vf. selbst (S. 75) sagt, Baiern so entvölkerten, dafs es zum Theil für eine menschenleere Wüste galt, mußten vorzüglich die Einwohner bojischen Stammes aufreiben, da Germanen und Römer wieder aus anderen Gegenden zuströmten, die Bojer aber von keinem anderen Orte her wieder ersetzt werden konnten. Was nun nachher, nachdem Römer und Germanen als Colonisten eingewandert waren, und sich alle reicheren und gebildeteren Bojer der römischen Eigenthümlichkeit mehr und mehr angeschlossen, die Kriege aber die Bevölkerung mehr als decimirt hatten, noch von den alten Bojern übrig war, das lebte wohl als armer Gewerbsmann, als Colonn oder Sklave in Verhältnissen, die allen späteren geschichtlich interessanten Einflufs abschnitten, und nicht einmal durch heimisches, sondern durch römisches Recht bestimmt waren. Diese untergeordnete Lage der Bojer scheint Hr. B. selbst S. 109 anzuerkennen, wo er von Baiern zu den Zeiten der beginnenden Völkerwanderung sagt: „In den Provinzen Noricum und Rhätien längst der Donau herauf und landeinwärts in den festen Plätzen befanden sich noch die römischen Besatzungen; auf dem platten Lande wohnten, wie bisher, die römischen Provincialen, und unter denselben namentlich die Bojer.“ — Als nun der Name der Bojer in den *Boiscis* und *Bajovaris* zur Zeit der Völkerwanderung wieder hörbar wurde, kann er nur noch eine geographische Bedeutung haben, so wie ja die Einwohner Böhems von den Deutschen noch, nach den alten Bojern, *Böhmen* genannt werden, ungeachtet sie, wie Jedermann weifs, Slaven sind, und so wie wir auch die Deutschen in Kur-, Lief- und Eth-Land Kurländer, Liefländer und Esthen nennen, ungeachtet sie weder von den Esthen, noch sonst von einem dort einheimischen Stamme ihre Abkunft herleiten. Wenn auch unter den Römern der späteren Zeit noch Abkömmlinge der alten Bojer als Landbauer vorhanden waren: so ist es doch klar, dafs sie zur Zeit Odoachers in dasselbe Verhältnifs wieder zu den Deutschen traten, in welchem sie vorher zu den Römern standen. Denn erstens ist gar kein Grund vorhanden, anzunehmen, Odoacher habe in diesen Theilen seines Reiches weniger Ansprüche an Grund und Boden gemacht, als in anderen seiner Herrschaft unterworfenen Gegenden; ein Drittheil des Grundeigenthums, das bisher in den Händen römischer oder zu Römern gewordener Possessoren war, kam also in den Donauländern an Odoachers Germanen. Später aber, als Odoacher in diesen Grenzprovinzen die Anhänglichkeit der römischen Possessoren an den früheren Zustand, wie er unter den Imperatoren war, fürchten mußte, und Theodorich, zuerst im Namen und für die oströmischen Imperatoren, auftrat, führte er aus den Grenzprovinzen lieber einen großen Theil der römischen Possessoren hinweg — woraus denn keinesweges folgt, dafs jetzt die wenigen und untergeordneten Abkömmlinge der Bojer in das Verhältnifs von Possessoren getreten seyen, sondern nur, dafs das erledigte Landeigenthum in die Hände des herrschenden Stammes, der

dem Odoacher anhängenden germanischen Kriegerleute, kam, nach Odoachers Besiegung aber in die Hände der mit Theodorich siegenden.

Der Name *Boju-vari* oder *Baju-vari* ist ein grammatisch ganz richtig gebildeter altheidischer, und der Zusammenfassung von *Badu-henna* u. s. w. analog. *Vär* oder *Var* bedeutet bekanntlich im Angelsächsischen und Scandinavischen einen Mann; der Pluralis bedeutet fast immer: „Bewohner.“ — Aus dem Paulus Diaconus (lib. I. c. 27) wissen wir nun, daß Sachsen und Baiern dieselbe Sprache redeten; auch bey den Baiern wird also *Var* einen Mann bedeutet haben, und *Boju-vari* sind folglich die Einwohner im Bojerlande; so heißen im Angelsächsischen *Romvare* die Einwohner von Rom; *Hierosolima-vare* die Einwohner von Jerusalem; *Burh-vare* die Stadtbewohner u. s. w. Dieß bezieht sich aber bloß auf die Einwohnerschaft, und es braucht also *Bojuvare* durchaus nicht einen Mann Bojischer Abkunft zu bezeichnen, sondern nur einen, der im Bojerlande wohnt. Wenigstens ist die Eigenthümlichkeit der Einwohner von Baiern seit der Völkerwanderung in jeder Beziehung so durchaus germanisch, daß es ein historisches Problem wäre, und ewig bleiben müßte, wenn dennoch Bojer mit Bojischer Eigenthümlichkeit als die Gründer des neuen Staates anzusehen wären. Von den Landschaften westlich vom Lech erzählt der Vf. selbst, daß sie von *Sueven* besetzt wurden; ein großer Theil von *Noricum*, wenn nicht das Ganze, kam später unter die Longobarden, und wurde von diesen den Avarn abgetreten, die seitdem die östlichen Nachbarn der Bajuwaren wurden, und bis auf Karl den Großen blieben. In dem kleinen Landstrich also zwischen dem Lech und der Ens sollte es den von Römern früher unterdrückten Einwohnern, die nach allen Seiten von den Stammesverwandten abgeschnitten waren, gelungen seyn, was in keiner anderen Provinz des europäischen Festlandes gelang? Mitten unter dem Gedränge von germanischen Völkern, und selbst germanische Sprache redend und germanische Rechtsinstitute annehmend, sollte dennoch das alte Bojerblut unvermischt in die Bajuwaren übergeflossen seyn? — Diese Behauptung ist schon an sich höchst unwahrscheinlich, und wozu, fragt man am Ende, die Reinheit des Bojerblutes, wenn Sprache, Recht, Eigenthümlichkeit, alte Religion, kurz Alles zu Grunde ging, was sonst ein Volk vor dem anderen auszeichnet?

Der ganze Versuch, die Baiern von den Bojern herzuleiten, hat vorzüglich darin seinen Grund, daß kein bestimmtes germanisches Volk vor der Völkerwanderung genannt wird, welches *Boju-vari* heißt. Allein dieß braucht es gar nicht. Baiern gehörte zuerst zu dem germanischen Reiche Odoachers, und ward von diesem wenigstens zum Theil entromanisirt; dann gehörte es zu dem germanischen Reiche der Ostgothen, und tritt als selbstständigere Landschaft erst hervor, als der italische Theil des ostgothischen Reiches den Ostömern wieder in die Hände fiel, zu welcher Zeit sich höchst wahrscheinlich ein großer Theil der früher in Italien gesessenen

Ostgothen in diesen, ihnen allein übrig bleibenden Theil ihres Reiches zurückzog. Während dieser ganzen Zeit, von Odoachers Herrschaft bis auf den Fall der Ostgothen, konnten aber die Baiern keinen eigenthümlichen Stammnamen haben, weil sie keinen eigenthümlichen Stamm bildeten, sondern nur geographisch als Bewohner einer bestimmten Landschaft sich unterschieden. Ueberhaupt sind ja die Heere der Völkerwanderung keinesweges reine Stämme, sondern in der Regel Haufen aus allerley Stämmen, wie sie zu den Zeiten der Kreuzzüge wieder vorkommen, die einen Gesamtnamen nur durch den König erhalten, der sie führt. Wenn also Odoacher auch ein Herrscher war: so sind doch seine Germanen keinesweges bloß Herrscher; und wenn Theodorich ein Ostgothe war, und der Kern seines Heeres aus Ostgothen bestand: so sind seine Leute darum doch keinesweges bloß Ostgothen. Denn zur Zeit der Völkerwanderung fand zwischen den germanischen Fürstenthöfen von Scandinavien bis ans schwarze Meer, bis Ravenna und Toulouse, der großartigste Verkehr Statt; Fürstenthöhne mit ritterlichen Geleiten, landflüchtige Helden, vertriebene Könige, Abentheurer aus edlen Geschlechtern mit ganzen Schaaren von Begleitern durchzogen Europa, und schlossen sich an, wo es irgend tapfere Thaten zu vollbringen, oder ein schönes Erbe zu erkämpfen gab. Zeugniß dieses weitverbreiteten Heldenlebens giebt vor Allen Procopius, und nächst ihm die weite Ausdehnung, in der sich der zur Zeit der Völkerwanderung entstandene Liederkreis unserer deutschen Heldenlage findet. In einigen Provinzen, wo sich diese Ritterhaufen der Völkerwanderung niederließen, mochten sie so gemischt seyn, daß sich gar kein Volksname angeben ließe, und man sie entweder des Gemischtes wegen Allemannen (wie um Neckar und Rhein), oder der Wohnsitze an den Grenzen wegen Markomannen (wie in der jütischen Halbinsel), oder der Wohnsitze im Lande der ehemaligen Bojer wegen *Bojuvari* nannte. Ein Hauptbeweis des Daseyns einer neu eingewanderten germanischen Bevölkerung in Baiern liegt in dem Verschwinden des Christenthums in Baiern während der Völkerwanderung; — denn daß es vorher nicht bloß unter den Soldaten, sondern unter der ganzen römischen Bevölkerung Baierns (zu der ja die Bojer, so lange sie den Römern unterworfen waren, auch gehörten) herrschend war, folgt von selbst daraus, daß es kurz vor der Völkerwanderung im römischen Reiche allgemeine und Staats-Religion geworden war. Das alte Bojische Heidenthum war es gewiß nicht, was später im Gegensatz des Christenthums in den Donauländern erscheint. Aber der Vf. vermischt S. 134 fg., wo er von der Religion und den Einrichtungen der alten Bojer spricht, Gallisches und Germanisches gänzlich, und scheint die celtischen Institute, wie sie bey den Irländern, Schotten und Welshen sich längere Zeit erhalten haben, gar nicht zu kennen.

Es sey dieses genug, um eine gewisse Richtung in dem ganzen Werke des Vfs. zu bezeichnen, die sich aber keinesweges auf die Darstellung der ältesten Zeit be-

schränkt, sondern durch beide Bände gleichmäßig durchgeht, und zu manchen sonderbaren Behauptungen im Einzelnen Veranlassung giebt. Unter diese rechnet Rec. z. B., daß der Vf. S. 122 die Longobarden ebenfalls, und gegen alle Geschichte, zu einem celtischen Volke macht, um nur nicht die nahe Verwandtschaft zwischen Baiern und germanischen Völkern zugeben zu müssen; ferner daß S. 131 gesagt wird: „Der Baiernherzog (Garibald) hatte das Volk der Bojoarier in die Reihe *selbständiger Nationen* erhoben.“ Entweder versteht Hr. B. etwas ganz Anderes unter dem Wort *Nation* als andere Deutsche, oder er macht sich in den angeführten Worten einer Hyperbel schuldig, wenn er die Baiern eine Nation nennt. Die Deutschen sind eine Nation; die Celten waren eine Nation, die Baiern *nie* mehr, als ein Stamm. Eben so unrichtig ist es, wenn er von dem *großen* Lande spricht, zwischen dem Bodensee und Pannonien, von der Donau bis an Italiens Grenzen. S. 149 und 150 kommen gar Ansichten und Redensarten vor, die wir uns in dem Munde eines sonst einsichtigen Mannes nicht wohl erklären können. Wer in aller Welt wird z. B. die Einwohner von Argos den Hauptstamm von Griechenland nennen, weil sie gewissermaßen zwischen den beiden größeren Mächten, Sparta und Athen, in der Mitte standen, sich bemühten, eine Art Gleichgewicht zwischen jenen zu erhalten, und dann und wann an der Spitze der kleineren auftraten? Und dem ähnlich ist bis jetzt die Rolle der Baiern in Deutschland gewesen, die der Vf. „ohne Widerstreit das *Hauptvolk* im deutschen Staatenverein“ nennt. Auf diese Weise wird blind für Baiern Partey ergriffen, und nur ein einziges Mal erinnern wir uns, ein Wort des Tadels auf Baiern in Hn. B's. Werke gelesen zu haben, bey Gelegenheit der Ermordung der nach Baiern geflüchteten Bulgaren, S. 165 des 1ten Bds. S. 247 stellt der Vf. die Sache sogar so dar, als hätten die Baiern während der ganzen Zeit ihres Verbandes mit dem deutschen Reiche nur ihre alte bojoarische Unabhängigkeit im Auge gehabt, und nach deren Wiedererlangung gestrebt; S. 248 schließt er dann sein Raisonement sehr pathetisch mit folgender Tirade: „Wir wissen, welche gewaltfame Umkehrungen dieser Wiedergeburt vorhergingen, wie uralte geistliche und weltliche Institutionen, wie ein ganzes Reich der Deutschen mit seinen freyen Städten und Bürgern, mit seinen Bissthümern und Klöstern, mit seinen Fürsten und Kurfürsten, Herzogen, Grafen und Ritterschaften über einander fallen mußten, *um der Wiedererscheinung der alten Bojoarier Platz zu machen.*“ — Auch im zweyten Bande herrscht in dieser Rücksicht der nämliche Ton, obgleich fast gar keine Veranlassung dazu vorhanden ist. An die Vollendung des Canals, den Karl der Große zwischen Altmühl und Rezat unternahm, wird z. B., wo nicht das Heil der Welt, doch das Schicksal der ganzen europäischen Civilisation geknüpft, wobey Hr. B. ganz ver-

gibt, daß alle Canäle dieser Welt, wenn der Volksgeist innerlich noch unentwickelt ist, ihm diese Entwicklung nicht zu geben vermögen, und daß eine durch äußere Anstalten erzwungene Civilisation nicht nur sehr hinfällig und oberflächlich ist, sondern sogar eine künftige, gediegene Entwicklung stört. Der Weltgeist nimmt sich Zeit zu seinen Fortschritten; die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit dieses langsameren Ganges sollte Jeder einsehen, der nur einigermaßen die Geschichte in sich verarbeitet hat. — Doch wir wollen gerecht seyn. Wenn sich in den Baiern zuweilen ein zu sehr hervortretendes Bewußtseyn bayerischer Stammeigenhümlichkeit regt, und in seinen Ausprüchen etwas weiter geht, als ein Unbefangener ohne Lächeln anhören kann: so hat das seinen Grund in dem Unrecht, das den Baiern leider so oft von anderen deutschen Stämmen angethan worden ist, durch welches natürlich ein Jeder unwillig werden muß, dem es widerfährt. Ausfälle auf Baiern, wie der S. 111 von dem Vf. gerügte, verdienen nur Verachtung; denn wenn das gemeine Volk in Baiern auch in manchem Betracht an Kenntniß an sich gleichgültiger Dinge und hinsichtlich einer bloß äußerlichen Bildung dem in anderen deutschen Provinzen noch nachsteht: so ist dagegen das ganze Volk mit Gefühl und Kunstsinn, wie mit Kraft und Biederkeit, gesegnet, und Natürlichkeit und Fröhlichkeit erhalten dort das Leben frisch, während man anderwärts vor langweiliger Bildung nicht zum Leben kommt.

Eine zweyte wunderliche Erscheinung in dieser bayerischen Geschichte ist, daß der Vf. Männern, die in politisch durchaus ungebildeten Zeiten lebten, die höchsten Ideen und Pläne eingiebt, oder, um es kürzer und schulgerechter zu sagen, zuweilen geschmacklos ins Pragmatifiren verfällt. Nur einige Beyspiele zur Probe. S. 151 wird erzählt, Narfes habe die Longobarden wahrscheinlich aus keinem anderen Grunde nach Italien gerufen, als um Italien durch Einschlebung einer Mittelmacht gegen die Franken zu schützen. S. 218 sollen die Longobarden wohl eingesehen haben, „daß, wenn Baiern seine Selbstständigkeit (die aber erst vollständig erwiesen werden mußte) verloren hätte, und in eine fränkische Provinz verwandelt würde, auch ihre Herrschaft nicht mehr lange dauern könne.“ S. 226 heißt es: „Die Longobarden hatten einen großen Staatsfehler gemacht, daß sie den orientalischen Kaiser vom festen Lande vertrieben (was nicht wahr ist, da er immer noch Besitzungen in Italien behielt), und sich durch diese unüberlegte Handlung eines mächtigen (!) Bundesgenossen (!!) gegen die Franken beraubt hatten.“ Abgesehen davon, daß diese Raisonements der Sache nach falsch sind, passen sie auch gar nicht in die damaligen Zeiten.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

G E S C H I C H T E.

REGENSBURG, b. Vf., und STADTAMHOF, in Commiff.
b. Eggenfperger: *Gefchichte von Baiern*, aus den
Quellen bearbeitet von *Andreas Buchner* u. f. w.

(Beſchluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Endlich müſſen wir bemerken, daſs der Vf. ſeine Darſtellung ſprachlich nicht ganz rein von bairiſchen Provincialismen gehalten hat. In Baiern findet bekanntlich bey der Ausſprache der Worte in manchen Fällen eine ganz abweichende Betonung Statt. So ſchreibt der Vf.: „im Stromme,“ S. 61 „des Strommes,“ S. 86 „Staatthalter,“ und S. 2 und anderwärts „beſtätigen.“ Ob „Eheen“ (der Plural von „Ehe“), was ſich nicht nur im erſten Bande einige Mal, ſondern auch im zweyten S. 17 und anderwärts findet, auch hieher gehört, oder bloß ein conſequent durchgeführter Druckfehler iſt, wagt Rec. nicht zu entſcheiden; auf jeden Fall aber gehört dahin B. II; S. 32 „das Hurrengesinde,“ und S. 174 „Vorſpaanlaſten.“ Ferner nimmt Hr. B. dann und wann bloß bairiſche Redeweifen auf, die das übrige Deutſchland nicht nur nicht kennt, ſondern die auch ihrem wörtlichen Sinne nach falſch ſind; ſo z. B. S. 58 und anderwärts: „die anfängliche Beſtimmung dieſes Werkes war *nicht ſo faſt* Vertheidigung, *als vielmehr*“ u. f. w. Falſche Stellungen des Hülfszeitworts und der Pronomen, und provinciellen Gebrauch der Präpoſitionen (z. B. *wegen* mit dem Dativ) übergehen wir. Provincialismen in einer Darſtellung höherer Art zu gebrauchen, iſt nicht Jedem zu rathen; auf jeden Fall dürfen es aber keine an ſich falſchen Redeweifen ſeyn. Zuweilen ſcheut aber Hr. B. ſogar nur im gemeinen Leben gebräuchliche Ausdrücke nicht, z. B. S. 130: „Ihre Politik war, zu *vigiliren*“; S. 242: „durch ſeinen *vigilanten* Kundſchaffler“; S. 154: „ſich *fatt* ſehen“; S. 219: „die *Ochſenpoſt*“ der Merowingiſchen Könige; S. 21: „ſeit die Römer Hannibals Geiſt in ihren Reihen *witterten*“; im 2ten B. S. 63: „und die *Schlappe* zu rächen“; S. 115: „dem König *ging die Gall über*“; S. 146: „Hengrim *hroch zum Kreuze*“ u. dgl. m.

Eigentliche hiſtoriſche Fehler ſind uns ſehr wenige aufgefallen. Die S. 40 des 1ſten Bandes angenommene Identität der Griechen und Tyrrhener möchte noch einigen beſcheidenen Zweifeln unterworfen ſeyn. S. 151 *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erſter Band.*

iſt die Angabe deſſen, was dem Kaiſer nach Eroberung Italiens durch die Longobarden blieb, ungenau: lange war noch die genuetiſche Küſte in den Händen der Oſtrömer, lange auch Padua und Monſelice; Venetien blieb immer bey dem oſtrömischen Reiche, ſo lange Longobarden in Italien herrſchten, und nicht bloß die Pentapolis, ſondern auch viele einzelne Punkte nördlich und weſtlich von Ravenna in den niederen Pogegebenen blieben von dieſer Stadt und ihrem Exarchen abhängig; um Perugia kämpften Römer und Longobarden ſaft fortwährend, und von den Seeküſten des ſüdlichen Italiens ſiel wenig in die Hände der Longobarden. — S. 186 iſt der Herzogstitel von Oſtfranken, den die Biſchöfe von Würzburg in Anſpruch nahmen, falſch abgeleitet, da er weit ſpäterer Entſtandung iſt. S. 244 bey der Beurtheilung, ob ein Gericht über Taſſilo möglich geweſen, iſt ganz überſehen, daſs Taſſilo früher Karl einen Lehensleid geſchworen hatte, alſo deſſen Lehensmann war, und als ſolcher recht gut von anderen Lehensleuten des fränkischen Königs im Hofgericht deſſelben gerichtet werden konnte, wenn die anderen auch Franken, Longobarden oder Sachſen waren. — Aus dem Königstitel Garibalds läßt ſich für deſſen Unabhängigkeit vom Frankenreiche kein Beweis herleiten; denn auch Taſſilo I wird von Paulus Diakonus *Rex* genannt, und zwar gerade an der Stelle, welche ſeine Abhängigkeit von Baiern beweist (lib. IV. c. 7). Die Titel *rex* und *dux* werden noch in weit ſpäterer Zeit oft verwechſelt. — Die Ableitung des celtiſchen Heidenthums vom Sabaiſmus der Chaldäer iſt ganz oberflächlich. — Hr. B. kennt die celtiſche Mythologie gar nicht näher, ſondern nur die allgemein bekannten Notizen darüber bey Cäſar, Strabo und einigen anderen Schriftſtellern des claſſiſchen Alterthums. Auch die Ableitung des Titels *Graf* vom griechiſchen *γραφειν* iſt zu verwerfen. Wie ſollten die *germaniſchen* Völker ſo allgemein auf die Einführung eines griechiſchen Titels kommen, da noch dazu die Grafen urſprünglich wohl gar nichts zu ſchreiben hatten? Im zweyten Buche werden S. 66 die Wohnſitze der Sorben falſch angegeben. Daſs Hr. B. die B. II. S. 88 erzählte Teufelsgelichte nicht für baare Münze nimmt, hoffen wir übrigens zu ſeiner Ehre.

Dieſes iſt es, was wir vorzüglich noch an einzelnen Stellen dieſes Geſchichtsbuches zu tadeln hatten — daſs wir es aber im Gänzen und abgeſehen von dieſen Eigenheiten nur loben können, wiederholen wir zu

U u

Vermeidung alles Mißverständnisses; bitten jedoch schließlich Hn. *Buchner*, im Fall wir uns sein Mißfallen zugezogen haben sollten, uns dies wenigstens in glimpflicheren Ausdrücken zu erkennen zu geben, als dem Hn. *Kleinmaier*, den er S. 213 auf eine keinesweges *feine* Weise tadelt. Ueberhaupt möchten wir, was die Gewandtheit und Bildung im Ausdruck anbetrifft, Hn. *B.* noch zuletzt den Rath geben, der alten höflichen Verwandtschaft mit den Franzosen lieber in geistiger, als in bloß historischer Hinsicht, nachzugehen; denn der Gebildete ist allezeit der, welcher seinem Handeln und Sprechen den Charakter des Allgemeingültigen, des allgemein Anerkannten zu verleihen weiß, worin bekanntlich die Franzosen Meister sind. Engherziger Patriotismus, Provincialismus und Ausdruck der Rede, wie e. niederen Sphären der Gesellschaft angehört, tragen aber wahrlich nichts bey, einer Darstellung allgemeine Anerkennung zu verschaffen, wenn sie sonst auch durch Gelehrsamkeit und Fleiß noch so sehr ausgezeichnet ist.

H. L. Manin.

JURISPRUDENZ.

NÜRNBERG, b. Riegel und Wiefsner: *Beyträge zur juristischen Praxis auf Akademiceen.* Als *Annalen des juristisch-praktischen Instituts zu Erlangen* herausgegeben von dem Stifter und zeitigen Vorsteher desselben, D. C. E. von *Wendt*, k. b. Geheimen Hofrath, ordentl. öff. Lehrer der Rechte (Prokanzler der Univerf. Erlangen, Ritter des Großh. Hess. Hausordens) u. s. w. *Erfies Hest.* 1825. IV. und 58 S. 8. (geheftet 8 gr.)

Rec. hat in Num. 237 unserer Allg. Lit. Zeitung vom Jahr 1824 des Vfs. Programm: „*Einige Worte über Vorbereitung zur juristischen Praxis auf Akademiceen,*“ sowie dessen „*erste Nachricht von dem wirklichen Bestehen des juristisch-praktischen Instituts zu Erlangen,*“ mit derjenigen Theilnahme angezeigt, welche jede gemeinnützige Unternehmung in Anspruch nehmen darf, und welche nur von Scheelfüchtigen, deren es leider überall giebt, verfaßt zu werden pflegt. Um so mehr eilt Rec., ein Paar Worte auch über vorliegende „*Beyträge*“ zu sagen, welche von S. 1 — 28 unter Num. I und II, A. nichts Anderes enthalten, als eine zweyte, hier und da verbesserte Auflage jener beiden kleinen Schriften, deren erste die „*Stiftungsurkunde*“ des erwähnten, für die Studirenden zu Erlangen bestimmten, juristisch-praktischen Instituts bildet. In Betreff beider hat Rec. nichts beyzufügen, es wäre denn, um kurz der Zusätze und Verbesserungen zu gedenken, welche der zweyten Auflage zu Theil geworden sind. Unter ihnen fällt sogleich S. 7 die humane Berücksichtigung desjenigen in die Augen, was in den Anzeigen der ersten Auflage, und demnach auch in unserer A. L. Z., gesagt worden war. Wichtiger ist freylich S. 9 die hinzugekommene Nachricht, daß der Vf., in Folge einer im September 1824 gemachten Reise an den Rhein, das öffentliche Gerichtsverfahren im deut-

schen Rheinlande persönlich kennen gelernt hat, und hiedurch, verbunden mit fortgesetzten Mittheilungen von dorthen, in den Stand gesetzt worden ist, wenigstens im Kleinen solche Uebungen auch mit seinen Zuhörern vorzunehmen, und dabey die Anwendung des öffentlichen Verfahrens auf Rechtsfälle, welche im Civil- und Criminal-Fach nach gemeinem und nach bairischem Rechte zu entscheiden sind, zu versuchen. Der Vf., welcher den Mangel jener persönlichen Bekanntschaft mit dem öffentlichen Gerichtsverfahren bey dem Vortrage des französischen Criminalrechts und Verfahrens vorher empfindlich gefühlt zu haben offen bekennt, hofft, durch seine Versuche (auf die wir unten wieder zurückkommen werden) einigermassen dasjenige vorbereitet zu haben, was während der letzten bairischen Ständeversammlung als Wunsch in Antrag gebracht worden war. — Andere Zusätze, darunter auch den ausführlichen S. 14 und 15, muß Rec., des beschränkten Raumes wegen, übergehen.

Von dem übrigen Inhalte der vorliegenden Schrift war Rec. Alles neu, ungeachtet Num. II, B., sowie Num. III, gleichfalls nur zweyte Abdrücke, mit früheren Bemerkungen des Vfs., sind. Num. II, B. (S. 29 — 33) enthält, unter dem Titel einer „*zweyten Nachricht von dem Bestehen und Fortgange des Instituts,*“ die erste Rechnung desselben, welche S. 30 auch die damaligen Wohlthäter des Instituts nebst Angabe ihrer Geschenke namhaft macht; Num. III (S. 34 — 39) eine „*Auffoderung zu Beyträgen.*“ Zuerst gedruckt erscheinen dagegen unter Num. IV (S. 41 — 48) „*Aphorismen über die Frage: Wird das Institut sich erhalten?*“ Sehr erfreulich ist es, hier nicht allein einer ansehnlichen Subscriptionsliste wohlwollender Privat-Theilnehmer, unter denen sich auch viele Erlanger Professoren befinden, zu begegnen, sondern außerdem noch einer Zusage des *Magistrats der Stadt Nürnberg*, bey künftigen Stipendien-Verleihungen an Juristen auf diejenigen Mitglieder des Instituts, welche sich durch Fleiß, Kenntniß und Fähigkeiten auszeichnen, besondere Rücksicht zu nehmen, und diese Zusage schon bey der nächsten Stipendienverleihung in Anwendung zu bringen. Dankbar und vertrauensvoll erkennt der Vf. in dieser edelmüthigen Zusicherung eine feste Grundlage seiner Stiftung für immer, und hat deshalb das gegenwärtige erste Hest der *Annalen des Instituts* dem hohen Magistrate von Nürnberg zugeeignet. — Num. V (S. 48 — 54) gewährt eine „*tabellarische Uebersicht der Mitglieder und der Arbeiten des Instituts,*“ woraus sowohl die lebhafteste, mit dem dritten und vierten Semester sich immer mehr erweiternde Theilnahme der Studirenden, als auch die zweckmäßig geleitete Thätigkeit der Theilnehmer sich ergibt. — Num. VI endlich enthält *Miscellen*, welche A. die, zum Theil schon öffentlich bekannt gewordenen, *literarischen Arbeiten des Instituts*, ihre zu erwartenden Fortsetzungen und die Vorarbeiten dazu (S. 55 — 56) auführen: vergl. darüber unsere A. L. Z. vom Jahr 1825 Num. 182, insonderheit auch S. 14 und 15. In Beziehung auf den, daselbst bereits erwähnten Plan eines *Corpus juris germanici judicarii* wiederholt der Vf. seine schon früher gethane

Bitte an Vorsteher und Mitglieder deutscher Gerichte und an Gelehrte um Mittheilung von Provincialgesetzen und Gerichtsordnungen, wenigstens zum zeitigen Gebrauche. Eine dritte Arbeit soll in einer freyen deutschen Bearbeitung des *Cours de droit criminel* von *Berriat St. Prix*, mit Zufätzen, für den akademischen Vortrag des französischen Criminalverfahrens und für dessen gerichtliche Anwendung in allen deutschen Rheinlanden, bestehen; eine vierte in der jährlichen Fortsetzung der gegenwärtigen Annalen, wofür der Vf. auch auf die theilnehmende Unterstützung anderer akademischer Lehrer auf anderen Universitäten rechnet. — Zum Schluss geben die Miscellen unter *B.* (S. 56 — 58) einen „*Entwurf der Grundzüge einer Gerichtsordnung für das öffentliche Verfahren in Civil- und Criminal-Sachen bey Obergerichten*, nach den jetzt in Baiern dießseits des Rheins geltenden Gesetzen ohne Veränderung der Gerichtsorganisation.“ Der Vf. bestimmt denselben einſtweilen, zur Leitung der schon oben erwähnten Uebungen in seinem Institut, und verwahrt sich feierlichst gegen den Verdacht irgend einer Annahmung bey Bekanntmachung desselben. Er bemerkt mit Recht, daß, obschon für die meisten deutschen Staaten die große Frage über Oeffentlichkeit des Verfahrens in Civil- und Criminal-Sachen noch unentschieden, und auch in Baiern für die bejahende Entscheidung noch keine unbedingte Gewißheit vorhanden ist, doch in keiner Verfassung Uebungen in diesem Verfahren dem Juristen Schaden können, sondern vielmehr für jede Proceßart von dem größten Nutzen seyn werden. Um sie aber mit Erfolg anzustellen, bedurfte es einer bestimmten Norm, und der in dem hier gegebenen Entwurf bezeichnete Weg schien ihm der *einfachste* zu seyn, wenn es gleich die Folge entscheiden möge, ob er die Aufmerksamkeit deutscher Gesetzgeber verdiene. Rec. hat es für nöthig gehalten, diese Bemerkungen nicht zu übergehen, da es auf den ersten Blick scheinen könnte, als ob der Entwurf, seines geringen Umfanges wegen, für die Anwendung nicht völlig genügend sey. Indessen bescheidet sich Rec., daß hierüber die nach S. 51 bereits begonnenen Versuche im Institute selbst am zuverlässigsten sprechen werden; daher es zu wünschen ist, daß der Vf. im nächsten Hefte über den Erfolg jener Versuche ausführliche Nachricht geben möge. Die Grundsätze selbst, welche er andeutend ausspricht, verdienen aller Orts ernstlich erwogen zu werden. So begreiflich es ist, daß diejenigen, welchen die Fähigkeit abgeht, eine, ihrem von Jugend auf gewohnten Gedankengange entsprechende Meinung tüchtig zu begründen, sich hinter die Autorität irgend eines verdienten Mannes verstecken, so war es kein Wunder, wenn manche Gegner der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege unter *Feuerbach's* Schutz völlig sicher zu seyn wähnten, aus ihrem Schlummer nicht ernstlich aufgerüttelt zu werden. Aber o Täuschung über Täuschung! Gerade der Mann, den man so entschieden und so keck für sich anführen zu können wähnte, erklärt jetzt auf die unzweydeutigste Weise die öffentlich-mündliche Rechtspflege für ein unabweisbares Bedürf-

niss; zugleich aber setzt er deutlich aus einander, daß zwischen dieser, ihrem *Wesen* nach, und zwischen dem *französischen* Verfahren ein himmelweiter Unterschied ist, und daß, wer die Gebrechen des letzten zu übersehen glauben kann, damit nichts weniger, als die Idee des öffentlich-mündlichen Verfahrens als unhaltbar dargestellt hat. Es ist wohl kaum nöthig, auf die Einleitung zum *zweyten* Theil des *Feuerbach'schen* Werkes (Gießen, 1825, bey Heyer) noch besonders zu verweisen; allein als Endergebnis der Betrachtungen *schon des ersten Theils* sieht Rec., gleich Anderen, den Satz an, daß Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege theils eine wesentliche Umgestaltung vieler anderer Einrichtungen voraussetzen (z. B. besonders die collegialische Gerichtsverfassung), theils auch nur in solchen Theilen des Verfahrens anwendbar sind, welche dieselben, ohne Nachtheil für die Gründlichkeit, zulassen. Wie es scheint, ist der Vf. mit dieser Ansicht vollkommen einverstanden. Er sagt §. 1: „Das öffentliche Gerichtsverfahren setzt in Civilsachen [die wir hier, der Kürze halber, bloß berühren wollen] vollständige schriftliche Instruction mit Ausschluß der Rechtsdeduction über geführten Beweis voraus. Vor Eröffnung des öffentlichen Verfahrens muß hienach die Frage über den Actenschluß bejahend entschieden seyn.“ — §. 2: „Das öffentliche Civilgericht besieht aus einem Vorsitzenden, wenigstens vier rechtskundigen Richtern, den Anwälten der Partheyen, einem Actuar und Gerichtsboten.“ §. 3: „Der Vortrag des Anwalts geht dem der impetirenden Parthey voraus; ihm folgt die Antwort des Gegners, dann die wiederholende Darstellung des Vorsitzenden, und nun die Abstimmung der Richter (öffentlich) mit umständlicher Darstellung der Gründe“ u. s. w. — §. 6: „Der ganze Vorgang wird vom Actuar summarisch protocollirt, der Beschluß mit kurzen Gründen in Sentenzform ... verfaßt, wörtlich in das Protocoll aufgenommen, und sogleich publicirt.“ §. 7: „Den Zutritt zu diesen öffentlichen Gerichtsverhandlungen haben *unbedingt* die Partheyen und Zeugen, alle öffentlichen Beamten, Rechtsverständige, und in Universitätsstädten alle Lehrer und Studirende; *bedingt* durch die Genehmigung des Vorsitzenden alle übrigen Mündigen beiderley Geschlechts.“ Das hier zuletzt dem Präsidenten beygelegte Ausschließungsrecht scheint uns doch etwas bedenklich; so sehr wir übrigens der Bestimmung des Vfs. vor der bey *Feuerbach*, Bd. II. S. 219, den Vorzug geben. Außerdem ist uns überhaupt noch die Vergleichung des Entwurfs unseres Vfs. mit den Ansichten interessant gewesen, welche sich in ähnlicher Art in einem Aufsatze von *C. E. Schmid* im *Hermes* vom J. 1824. Heft III (Leipz. 1825) S. 374 — 376 ausgesprochen finden; und Rec. wünscht, daß es dem Vf. gefallen möge, die ganze, dort überzeugend vorgeirragene Vertheidigung des privatrechtlichen Principis der *preussischen allg. Gerichtsordnung* bey der weiteren Ausführung seines Entwurfs zu berücksichtigen, um so mehr, als es gewiß wahr ist, daß durch die Aufnahme des öffentlich-mündlichen Verfahrens für den letzten Act jeder Instanz (den Vortrag zum Definitiv-Erkenntnis) der einzige, wahrhaft tadelnswerthe Theil des

preussischen Verfahrens, der Act der eigentlichen Urtheilsfindung, gründlich verbessert werden würde.

Indem Rec. dem nützlichen Institute des Vfs. einen gedeihlichen Fortgang, besonders auch durch die höchste Unterstützung von Seiten der königl. baier. Regierung, wünscht, sieht er der baldigen Fortsetzung seiner Annalen mit Theilnahme entgegen, und schlägt für jedes einzelne Heft zwey feststehende Abtheilungen vor: I. für die *Nachrichten über des Instituts Bestehen*, und II. für die *Abhandlungen*, welche S. 56 versprochen werden.

B. P. J.

LANDSHUT, b. Krüll: *P. Mauri de Schenk*, olim Benedictini Priflingenfis, in regio lyceo Ambergensi Rectoris, et juris ecclesiastici, theologiae moralis ac pastoralis Professoris p. o., *Institutiones juris ecclesiastici Germaniae imprimis et Bavariae accommodatae*. — *Pars I: Prolegomena et jus publicum continens*. Editio computatis alienis nona; secundum recentissimum rerum ecclesiasticarum statum procurata ab *Josepho Scheill*, Theol. Dr. et Concionatore ad S. Martinum Landshuti. LIV u. 616 S. — *Pars II: Jus ecclesiasticum privatum continens*. 1823. XXXII u. 581 S. 8.

Unsere Leser werden sich der in No. 27 der Erg. Bl. zur J. A. L. Z. v. J. 1823 enthaltenen Anzeige des *Gärtner'schen* Commentars über die *Prolegomena* des vorliegenden Lehrbuchs und des aus der Vorrede angeführten Umstandes erinnern, das der Commentator von dem Vf. des letzten die Erlaubniß zur Beforgung einer neuen Ausgabe desselben erhalten habe. Leider scheint dieser Umstand ohne Folgen geblieben zu seyn, wie die vorliegende, von einem anderen Herausgeber besorgte Ausgabe zeigt, von der wir jetzt in möglichster Kürze unseren Lesern Bericht abstatten wollen. Ueber das Lehrbuch selbst enthalten wir uns nach dem, was schon in der erwähnten Anzeige gelegentlich angedeutet wurde, aller weiteren Bemerkungen. Das es, nachdem in den ersten 10 Jahren seines Daseyns 7 Ausgaben vergriffen, und die Ste seit 1797 die neueste geblieben war, nothwendig einer neuen Bearbeitung bedurfte, kann nicht zweifelhaft seyn; der Herausgeber einer solchen konnte sich aber in dreifacher Hinsicht — als Philosoph, als Literator und als Geschichtsforscher — Ruhm erwerben. Das erste dieser Verdienste scheint Hr. Sch. verschmäht zu haben. Gleich in der Vorrede (S. VIII) erklärt er seine Ansichten über die (von allen Edlen und Guten gepriesenen, wenn gleich noch unvollendeten) Verbesserungen des kirchlichen Zustandes und über den Geilt der gegenwärtigen Zeit, in folgenden Ausdrücken: „*Antiqua principia, longa multaque doctorum juris canonici auctoritate suffulta, equidem inde a Febronii et Lochsteinii temporibus abolita et derogata sunt; et praecipua in statibus Austriacis reformationis periodus, quam Josephus II Imperator molitus est, eidem plenam ultimamque intulit ruinam. — Ex qua re accedentibus irrefraenati illius spiritus aevi (vulgo Zeitgeist nuncupati) moliminibus, quanta nata sint mala, vix dici potest. Factio illa praepotens, et ecclesiae et statui politico inimica, quae nihil aliud, quam ut ju-*

ris ecclesiastici fundamenta suffoderet, machinabatur, latiori potita territorio flammam devastationis undequaque excitavit fovitque.“ Th. 1. S. 197 beklagt Hr. S. schmerzlich die 1773 erfolgte Aufhebung der Gesellschaft Jesu; S. 109 u. 219 erhebt er schwere Anklagen gegen eine große Anzahl katholischer Schriftsteller des 19ten Jahrh., S. 196 u. 197 auch gegen fürstliche Räte und Freymaurer; S. 198 gehässige Vorwürfe gegen die Erzbischöfe, welche den Emser Congress unterzeichneten, selbst S. 214 gegen die vor trefflichen Urheber des Frankfurter Vereins. Die ausgezeichnetesten Männer der katholischen Kirche, ein *Werkmeister, Wessenberg* u. A., werden als *Febronianer* (z. B. §. 217. 361 u. f. v.) gebrandmarkt. Mit einem Worte, der Herausgeber nimmt mit starken Schritten den *Krebsgang*. Wer hier die wahren Grundsätze des Kirchenrechts kennen lernen wollte, würde statt der Wahrheit nicht selten ein Traumbild erhalten. Nur dem schon durch gründliches Studium eingeweihten Leser kann diese Ausgabe nützlich seyn, weil sie ihm die Ansichten darlegt, denen noch immer in unserem deutschen Vaterlande selbst Gelehrte mit unedelm Eifer huldigen. Allen Lesern ohne Ausnahme wird sie wegen der mitgetheilten Concordate und anderen Actenstücken und dann auch wegen einer höchst reichhaltigen Literatur willkommen seyn. Der Herausgeber hat Veränderungen, Weglassungen und Zusätze gemacht, wie sein Zweck es erforderte. Die hin und wieder eingeschalteten §§. sind, sowie seine eigenen Anmerkungen, durch die Unterschrift desselben unterschieden. Einige, durch neuere Ereignisse antiquirte Materien, z. B. im 2ten Bande der ganze Abschnitt *de provisione beneficiorum per primas preces*, sind mit Recht ganz weggeblieben, und es wurde dadurch möglich, das bey einer großen Anzahl historischer und literarischer Zusätze die Zahl der §§. um nicht viel mehr, als ein halbes Hundert vergrößert wurde, die einen um beynahe 100 Seiten geringeren Raum, als die der unmittelbar vorhergehenden Ausgabe (Ingolst. 1797), einnehmen. Beneidenswerth müßte das Verdienst des Herausgebers seyn, wenn er mit den Einsichten seines Zeitalters gleichen Schritt gehalten hätte. Als eine Probe seiner Anmerkungen und ihres Verhältnisses zum Texte mag diejenige dienen, die er Th. 1 S. 159 bey einer (zum Theil schon in dem oben erwähnten Stücke der Erg. Bl. angeführten) Definition der deutschen Kirchenfreyheiten angebracht hat. Sie ist buchstäblich folgende: „*Caveat velim unusquisque catholicus orthodoxus de declamationibus multiloquis canonistarum modernorum in hac materia, quibus libertates ecclesiae Gallicanae ansam praebuerit extensionis enormis et paene subvertendi systematis regiminis et disciplinae Catholicorum, in omni terrarum orbe valentium sine discrimine nationum. Haud nego libertates ecclesiarum particularium, etiam Germaniae, dummodo legitimas et sine praepudio aut laesione regiminis et disciplinae Catholicorum receptas. Omnes illae libertates, ex principiis Febronianis sine fundamentis legitimis protractae et nimis extensae, ecclesiae renitentur, et plerumque sub herba libertatum anguis independentiae arbitrariae, ingenii immoderati, latet.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

JURISPRUDENZ.

BERLIN, in d. Flittner'schen Buchhandlung: *Bibliotheca selecta juris civilis Justinianei*, auctore *Friderico Guilielmo L. B. ab Ulmenstein*. 1823. gr. 8. Erster Theil. XVIII und 284 S. Zweyter Theil. 202 S. Dritter Theil. II u. 227 S. Vierter Theil. II u. 197 S. Nebst dem Bildnisse des Verfassers. (3 Rthlr.)

Weshalb diesem Buch ein lateinischer Titel gegeben worden, während die drey Vorreden vor dem ersten, dritten und vierten Bande deutsch geschrieben sind, hat der Vf. nicht angegeben, und Rec. weiß auch keinen triftigen Grund dafür zu erfinden. Ein Verzeichniß von Schriftstellern und Büchertiteln verschiedener Zeiten, Länder und Sprachen gehört an sich zwar keiner bestimmten Sprache an, aber eben darum wäre es passender gewesen, wenn der Vf., wenigstens für den Titel und die Vorreden seines Werkes, eine und dieselbe Sprache gewählt hätte. Er läßt sich aber sogar dieselbe Unregelmäßigkeit noch in anderer Beziehung zu Schulden kommen. Im 3 und 4 Theil kommen nämlich Ueberschriften verschiedener Abtheilungen vor, und zwar ohne allen Grund im 3 Theil lateinisch, im 4 wieder deutsch. Zwar scheint dies eine unerhebliche Nebensache zu seyn, aber es verräth doch einen Mangel an der bey einem literarischen Werke ganz vorzüglich nothwendigen Genauigkeit. Passend ist es dagegen, daß der Vf. sein Buch mit lateinischen Lettern hat drucken lassen; nur hätten wir größere Schärfe und Sauberkeit des Druckes gewünscht. So viel über das Aeußere.

Der Zweck des Vfs. bey Ausarbeitung dieses Werkes war, zufolge der Vorrede zum ersten Theil, an die Stelle der bekannten *Struvischen Bibliotheca juris* ein ähnliches, aber dem heutigen Zustande der Rechtswissenschaft und unsern jetzigen Bedürfnissen mehr entsprechendes Werk zu setzen. Dieser Absicht kann niemand seinen Beyfall versagen. Nicht eben so bereit dürfte das juristische Publicum seyn, auch den Ansichten des Vfs. über das, was zum Wesen einer für unsere Zeit geeigneten *Bibliotheca juris* gehört, beizustimmen; denn er setzt dies Wesen nicht bloß in eine zweckmäßiger Behandlung der civilistischen Literatur,

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

als sich bey *Struve* findet, in die Hinzufügung der neueren Schriften, in eine bessere Auswahl bey den Angaben, in die Nachtragung mancher wichtiger, bey *Struve* übergangener älterer Bücher, und in eine angemessener Anordnung des Ganzen, sondern auch in die Beschränkung auf die civilistische Literatur, mit Uebergehung namentlich des deutschen Staats-, des kanonischen und des Lehn-Rechtes. Wahr ist es allerdings, was der Vf. bemerkt, daß sich in Ansehung der staatsrechtlichen, kirchlichen und lehnrechtlichen Verhältnisse in den letzten dreißig Jahren so erstaunlich viel geändert hat, daß eine Menge der Schriften über diese Gegenstände, auf welche in der *Struvischen* Bibliothek so umfassende Rücksicht genommen ist, fast alles praktische Interesse verlieren mußte, während das Civilrecht, wenigstens in einem großen Theil von Deutschland, im Wesentlichen seine alte Bedeutung behalten hat. Allein gerade deshalb wird eine genaue Angabe dessen, was noch heutzutage von der älteren Literatur des Staats-, Kirchen- und Lehn-Rechts unserer Aufmerksamkeit würdig ist, besonders wünschenswerth, da doch nicht Alles zum Verbrauch für *piper et papaver* verdammt zu werden verdient. Ueberdies giebt es noch einige Zweige der Rechtswissenschaft, die eben so wenig, als das Civilrecht, einer tiefeingreifenden Revolution unterworfen worden sind, nämlich das gemeine Criminalrecht, der gemeine Proceß und das deutsche Privatrecht, und deren Literatur hätte also wohl Anspruch darauf, in einer für unsere jetzigen Bedürfnisse berechneten *Bibliotheca juris* eben so sehr berücksichtigt zu werden, als die des Civilrechts. Freylich hat der Vf. diese Fächer auch nicht ganz übergangen, aber sie sind doch nur stiefmütterlich behandelt, was um so mehr zu bedauern ist, weil bekanntlich die Hülfsmittel, um sich mit unserer criminalistischen, processualischen und deutsch-privatrechtlichen Literatur bekannt zu machen, bey Weitem noch keinen Vergleich mit denen aushalten, die uns in Ansehung des Civilrechts zu Gebote stehen. Hätte der Vf. diesem Mangel gründlich abgeholfen, dann würde er mit Recht haben sagen können, daß sein Buch, als Verzeichniß einer Auswahl der vorzüglichsten und besten, dem bürgerlichen Recht gewidmeten Schriften, ohne Zweifel einer großen Zahl von Rechtsgelehrten willkommen seyn werde, „und dies besonders im gegenwärtigen Zeitraume, in wel-

X x

chem das ausländische Machwerk, durch welches man den Genius des deutschen Volkes zu vernichten, und diese großherzige Nation unter das Joch fremder Gesezte zu beugen suchte, seinen Werth und die Verehrung verloren hat, welche die Götzendiener der Gallomanie demselben zollten“ (S. IX). Bey einem Werke, welches sich vorzugsweise mit dem Römisch-Julianischen Recht beschäftigt, und nur dazu dienen kann, dessen Gebrauch zu befördern, muß man diese Empfehlung durchaus unverfänglich finden, mag man auch noch so entfernt von jener Götzendienercy seyn. Auch ist es ein offener Widerspruch, wenn der Vf. hier sagt, das ausländische Machwerk habe seinen Werth verloren, nachdem er kurz vorher bemerkt hatte, daß sich in Ansehung des bürgerlichen Rechts, worunter er nur das römische versteht, wenig in neueren Zeiten geändert habe. S. X fg. der Vorrede giebt der Vf. kurze Rechenchaft von den, bey Ausarbeitung seiner *Bibliotheca juris* von ihm benutzten, literarischen Hülfsmitteln. Als solche werden außer der *Struvischen* Bibliothek angegeben *J. H. Boehmers Introductio in jus Digestorum*, nebst den Büchercitaten von *G. L. Boehmer* und *C. Fr. G. Meißer* in ihren Vorlesungen über dieß Compendium; *Hellfelds Jurisprudentia forensis*, *Ludovici Doctrina Pandectarum*, *E. C. Westphals Anleitung zur Kenntniß der besten Bücher in der Rechtsgelahrtheit*, und in Beziehung auf die neuere Literatur noch die *Göttinger gelehrten Anzeigen*, die *Jenaische Allg. Literaturzeitung*; die ehemalige *Cothaische gelehrte Zeitung*; die *Kritik der neuesten juristischen Schriften*, von *Schott*; die ehemalige *Erlanger neueste juristische Literatur*; die *allgemeine juristische Bibliothek*, von *Malblank* und *Siebenkees*; *Klüblers Bibliothek kleiner juristischer Schriften*; die *Bibliothek kleiner juristischer Schriften* von *Hübner* und *Tittmann*; das *kritische Archiv der neuesten juristischen Literatur und Rechtspflege*, von *Danz*, *Gmelin* und *Tafinger*, und die *allgemeine juristische Bibliothek* von *Rühl*. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Vf. etwas nähere Auskunft über den Sinn dieser Angaben ertheilt hätte. Man bleibt nämlich in Ungewisheit darüber, ob dieses Verzeichniß den gesammten literarischen Apparat des Vfs. enthält, oder nur die Hülfsmittel, deren er sich zur Schätzung der ihm nicht durch eigenes Studium bekannten Schriftsteller und Bücher bedient hat. Rec. will hoffen, daß Letztes der Fall sey, denn sonst müßte der Apparat des Vfs. höchst unzureichend genannt werden, und man begriffe in der That nicht, wie er das habe leisten können, was er wirklich geleistet hat, da die allerbekanntesten, wichtigsten und gangbarsten Hülfsmittel in jenem Verzeichnisse fehlen, z. B. um nur einige zu nennen, *Lipenii Bibliotheca juridica*, mit ihren Fortsetzungen, *Ersch Handbuch der juristischen Literatur*, *Spangenberg's Einleitung in das Römisch-Julianische Rechtsbuch*, und die sämmtlichen Schriften über juristische Literaturgeschichte: lauter Werke, deren Benutzung nicht durch Sammlung zerstreuter Notizen, worauf der Vf. eine

ganze Reihe von Jahren hindurch besonders aufmerksam gewesen seyn will, völlig ersezt oder gar überflüssig gemacht werden kann. Auf jeden Fall vermißt man sehr ungerne in jenem Verzeichniß die *Haubold'schen* Grundriffe, die durch die Reichhaltigkeit, die treffliche Auswahl und Genauigkeit ihrer Literaturangaben gerade für die Arbeit unseres Vfs. von unschätzbarem Werthe seyn mußten, und aus welchen mancher kleine Irrthum hätte berichtigt werden können. Auch ist der Plan, welchen der Vf. seiner *Bibliotheca juris* zu Grunde gelegt hat, keinesweges so einfach, als er wohl seyn könnte. Die beiden ersten Bände machen zusammen ein Ganzes aus, und bilden den Hauptbestandtheil des ganzen Werkes; denn hier werden in alphabetischer Ordnung die Schriftsteller nebst ihren Werken aufgeführt, welche der Vf. der Erwähnung werth hält, und zwar geht der *erste Theil* bis zum Buchstaben *M (incl.)*, der *zweyte* umfaßt die Buchstaben *N—Z*. Etwas seltsam stehen in dieser Zusammenstellung nicht nur die sämmtlichen römischen Juristen mit ihren Schriften, so weit als uns diese aus dem *Index Florentinus*, oder auf anderem Wege bekannt sind, sondern auch alle römischen Classiker, und diejenigen griechischen, welche über römische Geschichte und Verfassung geschrieben haben, wie *Dionys von Halikarnas*, *Polybius* und *Dio Cassius*, wobey man jedoch einen der juristisch wichtigsten Autoren, den *Laurentius Lydus*, vermißt. Es ist nun freylich bequemer für den Juristen, wenn er in seiner *Bibliotheca juris* Nachricht über die Werke, Ausgaben und Uebersetzungen der ihn besonders angehenden alten Schriftsteller finden kann, als wenn er sich deshalb erst an *Fabricius*, *Harleß* und *Eschenburg* wenden muß; allein die meisten Juristen hätten doch gewiß, und nach unserm Dafürhalten mit Recht, es lieber gesehen, wenn ihnen anstatt der hundert Ausgaben und Uebersetzungen von *Julius Cäsar*, der noch zahlreicheren von *Cicero* und *Horaz*, und der nicht weniger zahlreichen von anderen alten Autoren, hier eine tüchtige Auswahl staatsrechtlicher, kanonistischer, processualischer, criminalistischer u. s. w. Schriften gegeben worden wäre. Uebrigens ist in diesen beiden ersten Theilen die neuere Literatur absichtlich übergangen, indem diese nachher für sich angegeben ist. — Der *dritte Theil* enthält *Zweyerley*. Die erste und größere Hälfte kann man einen Auszug aus der Literaturgeschichte nennen; denn es ist eine chronologische Uebersicht der wichtigsten Juristen, welche mit den römischen vor der Kaiserzeit anhebt, und diese in einer Reihe folgen läßt, während die Juristen unter den Kaisern bis auf *Justinian* nach Jahrhunderten gesondert sind. Bey diesen römischen Juristen findet man übrigens zugleich recht gute Nachweisungen darüber, wo nähere Auskunft über sie und ihre Leistungen zu erhalten ist. Von *Justinian* macht der Vf. einen Sprung bis zu dem 12ten Jahrhundert, und nun folgen wieder die Juristen von da an nach Jahrhunderten, seit dem 16 Jahrh. aber auch nach Nationen abgetheilt. Dabey ist jedoch die Behandlung nicht gleichmäßig; denn bey einigen wer-

den ihre Werke angegeben, bey anderen wird auf das verwiesen, was in den beiden ersten Theilen über sie vorgekommen ist, von anderen endlich, und zwar sehr vielen, ist bloß der Name angeführt. Zweckmäsig ist es aber, daß in den einzelnen Abtheilungen die alphabetische Ordnung befolgt ist, ausgenommen in Rücksicht der römischen Juristen. Die chronologische Ordnung wird dadurch freylich gestört; allein da die Abtheilungen zum Theil ziemlich lang sind: so würde das Nachschlagen sonst zu mühselig seyn. — Die zweyte Hälfte, von S. 191 an, enthält ein Verzeichniß oder eine Art Register der bedeutendsten, vorher im ersten, zweyten und dritten Theil erwähnten Schriftsteller, in folgenden Abtheilungen: Alte Autoren, niederländische Juristen, französische J., spanische J., engländische und schottländische J., und deutsche J. Die letzten sind wieder nach den Universitäten zusammengestellt, wozu noch eine eigene Rubrik für die Reichskammergerichtsräthe, und eine für die, welche unter falschem Namen geschrieben haben, hinzukommt. In allen diesen Abschnitten ist auch wieder die alphabetische Ordnung befolgt. — Der vierte und letzte Theil endlich ist ein Supplement zu den beiden ersten, und zwar auch eine *Bibliotheca juris*, wie diese, aber beschränkt auf die neueren Juristen, vorzüglich der drey letzten Decennien, die, wie schon oben bemerkt worden ist, in den beiden ersten Theilen übergangen sind. Die abgeforderte Zusammenstellung dieser neueren Literatur finden wir in sofern interessant, als sie einen Ueberblick über die wissenschaftliche Thätigkeit der Juristen in unserem Zeitalter gewährt; aber die Benutzung des ganzen Werkes wird dadurch etwas erschwert, daß man nun immer an zwey verschiedenen Orten nachschlagen muß. Kann nun jener Ueberblick, dem eigentlichen Zwecke dieses Werkes zufolge, doch nur Nebensache seyn: so hätte Rec. gewünscht, daß der Vf. den Inhalt des vierten Bandes mit dem der beiden ersten Theile vereinigt hätte. Von S. 167 — 172 findet man ein kurzes Verzeichniß seltener Schriften, und den Beschluß von S. 173 an macht ein ähnliches Register, wie dem dritten Theil angehängt ist, nur daß dieses, wie sich von selbst versteht, sich bloß auf den vierten Theil bezieht.

Aus dem Bisherigen wird hinlänglich erhellen, daß der Vf. ein, besonders dem Civilisten sehr brauchbares Buch geliefert hat, von welchem Rec. wünscht, daß jeder Jurist sich dasselbe anschaffen, und denjenigen Nutzen daraus ziehen möge, welcher daraus gezogen werden kann. Zugleich wird man aber auch nicht verkennen, daß dieses Werk noch mehreren sehr gerechten Wünschen Raum läßt. Dem Rec. thut es leid, kein unbedingt billiges Urtheil über die vieljährige Arbeit eines würdigen Greises, welcher aus reinem Eifer zu nützen gesammelt und geschrieben zu haben scheint, aussprechen zu können; allein mit dem besten Willen sieht er sich außer Stande, anzuerkennen, daß der Vf. allen Anforderungen Genüge geleistet habe, die man jetzt an eine neue Bearbeitung der *Struwischen* Bibliothek machen darf. Namentlich muß er es wieder-

holen, daß er nur dann in einer neuen *Bibliotheca juris* eine vollkommene Befriedigung unseres jetzigen Bedürfnisses finden könne, wenn dieselbe sich bloß auf das Civilrecht beschränkt, in Ansehung dessen man sich noch am leichtesten mit den vorhandenen sehr zahlreichen Hülfsmitteln begnügen kann, sondern eine mit umfassender Sach- und Bücher-Kenntniß ausgeuchte Auswahl der vorzüglichsten Schriftsteller und Schriften über Natur-, Staats-, Völker-, Kirchen-, Lehn-, Criminal- und deutsches Privat-Recht, und über den gemeinen Proceß darbietet. Rec. giebt gern zu, daß die Ausführung eines solchen Werkes erstaunlichen Schwierigkeiten unterworfen sey; um desto verdienstlicher würde aber die Arbeit seyn, und es könnten dagegen ohne allen Nachtheil die reichen Angaben über die alten Classiker, sowie der vom Vf. im dritten Theil gegebene literär-geschichtliche Abriss, der doch nichts Ganzes und nichts Halbes ist, wegbleiben. Allenfalls könnte auch dieser literär-geschichtliche Abriss dadurch ersetzt werden, daß bey jedem in der *Bibliotheca juris* aufgeführten Schriftsteller sein Zeitalter, und wo möglich sein Geburts- und Todes-Jahr angegeben würden.

Endlich ist noch etwas über die Zuverlässigkeit der Angaben in diesem Werke zu bemerken. Begreiflicher Weise hat Rec. nicht die sämtlichen Angaben prüfen können; aber er hat das Buch seit seinem Erscheinen fortwährend und viel gebraucht, und glaubt sich dadurch im Stande, mit ziemlicher Sicherheit ein Urtheil über die Richtigkeit der einzelnen Data im Ganzen fällen zu können. Dabey sind dem Rec. allerdings manche kleine Unrichtigkeiten aufgefallen, auch manche Auslassungen, die dem Plan des Vfs. zufolge nicht absichtlich seyn können, wie z. B. wenn bey *Chladenius* dessen Hauptwerk *de Gentilitate Romanorum*, und bey *Scharck* dessen vier Abhandlungen über die *donatio propter nuptias*, die das Wichtigste von ihm sind, fehlen. Aber dergleichen Fehler gänzlich zu vermeiden, scheint dem Rec. bey einem solchen Werke fast unmöglich; es kommt nur darauf an, ob die Zahl der mangelhaften Angaben in Vergleich mit den richtigen nicht so groß ist, daß dadurch eine üble Meinung von der Sorgfalt und Präcision des Vfs. begründet werden muß. Diefs Letzte ist hier keinesweges der Fall. Der Vf. hat allem Anschein nach vielen Fleiß auf die Bestimmung und Richtigkeit seiner Data verwendet, und man wird sich daher im Durchschnitt immer auf seine Angaben verlassen können.

ß. x.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Vereinsbuchhandl.: *Erzählungen, die Manchen schon gefielen.* 1823. IV und 215 S. 12. (1 Rthlr. 6 gr.)

Leicht könnten Sophisten diese Erzählungen, welche sämtlich in Zeitschriften standen, für eine Art

Nachdruck ausgeben, und die Gründe, womit der Sammler die Herausgabe entschuldigt, als ungenügend verwerfen. Rec. urtheilt jedoch billiger, und gesteht dem Sammler das Verdienst zu, daß er eine gute Auswahl getroffen, für Abwechslung gesorgt, und nichts Verwerfliches oder Unwürdiges aufgenommen hat.

Der goldene Schwan und die weiße Taube, von dem Vf. von „Wahl und Führung,“ eine liebliche Mythe, tröstet die, welche bekümmerten Herzens sind, und sich beugen unter dem Druck und der Geringsachtung der Welt; zuversichtlich verweist die Paromythie auf ein höheres Vaterland, und warnt vor Verweichlichung gegen sich selbst, vor Groll und Haderey gegen die Beschlüsse der Vorsehung. — Das zweyte Märchen (*Zu seiner Zeit*. Erzählt von einem Laien in der Schriftstellerey) verarbeitet derbe hausbackene Moral, hält der leichtsinnigen, unbeständigen Braut einen unbequemen, aber wahrhaftigen Spiegel vor, und bringt sie zur Erkenntniß ihres Unrechts. — *Das Schloß ohne Treppe*, und die *Gründung von Herrnhuth*, von *E. Karoli*, erzählen historische Vorgänge, die Entstehung des Schloßes Lichtenwalde in der Mark, und die des Hauptstzes der mährischen Brüder, natürlich in der Absicht zu rühren. Das Schloß ohne Treppe könnte mit der Phantasie sich befreunden, aber, gewohnt an den nichts hemmenden Wolkenflug, möchte diese erlahmen, wenn sie tief im Sande waten soll. — *Die Sage von der Teufelsbrücke*, von *Bertram*, liefert eine Beglaubigung des dem Teufel oft genug zugetheilten Prädicats *dumm*. Wenigstens als Bauherr und Gehülfe zeigt er sich so; er wird stets von den Menschen überlistet, und ist nicht einmal dabey so klug, sich verstellen zu können; denn immer fährt er mit Stank und Gepfaffel von dannen. — *Paul Marron*. Eine Criminalgeschichte von *Sterwil*. Ein Beleg mehr, wie oft der Schein trüge, auch den Gewissenhaftesten, Behutsamsten, und wie Furcht vor der Folter manchem Unschuldigen erlogene Geständnisse auspreste. — *Bellarosa*, von *A. v. Tromlitz*, könnte den Griechenfeinden zur Behauptung dienen, daß zu den Nachtheilen, welche der Befreyungskrieg der Griechen dem übrigen Europa gebracht, auch der gehöre, daß er Stoff zu mittelmäßigen, sich widersprechenden Romanen und Erzählungen darbiere. — *Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege*. Von *Karoline Behrends*. Gehäßige Leidenschaften toben in dieser Novelle; Regungen, an sich nicht unedel, werden strafbar durch ihre Steigerung bis zur glühendsten Verfolgungsfucht, zur völligen Entmenschung. Die Vorsehung, gütiger und nachsichtiger, als der kurz-sichtige Mensch, sühnt die Uebel, welche Wankelmuth, Sinnenreiz, Rachgier und selbst eine irrige Ansicht von Entsaugung und Nächstenliebe verschuldeten. Die in

Spannung erhaltende Geschichte löst sich daher auf eine anziehende Weise auf.

Druck und Papier sind nicht vorzüglich.

t. t.

BERLIN, b. Dunker und Humblot: *Vaudevilles für deutsche Bühnen und gefellige Zirkel*, nach dem Französischen bearbeitet von *Carl Blum*. Zweyter Band. Enthaltend: *Der Oberst*. *Der Secretär und der Koch*. *Blanchefleur*. *Die beiden Turenne*. *Canonicus Ignaz Schuster*. 1826. VIII u. 294 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 102.]

Der Vf. fährt fort, die Bühnen mit pikanter, wenn auch nicht nahrhafter und geistiger Kost zu versehen. Er bleibt mit vollem Recht dem Grundsatz (wenn anders ein so ernstes Wort bey einer so leichten Sache, als das Vaudeville, zulässig ist) treu, nicht durch eingestreute Moral die artigen Scherze zu entkräften; ein Jeder will sich und Andere vergnügen, auf das Bessere kommt es ihm dabey gar nicht an, und mit Bedenklichkeiten beschwert sich dann keiner gern. Daher entgehen die Liebhaber und Liebhaberinnen, gewöhnlich durch ihre Pflegeväter mit etlichen Grosmuths- und Zärtlichkeits-Floskeln ausgestattet, dem Fluch der Fadheit und Langweiligkeit, eben weil sie keine jener Phrasen sich zulegen. Der Vf. bildet weder den Handelnden, noch den Zuschauenden etwas ein; er hat gute Einfälle, ist gewandt und routinirt, acclimatist die französischen Pflänzlein, ohne ihren Ursprung vergessen machen zu wollen — genug es läßt sich, sobald man gegen diese ganze Gattung nichts einzuwenden hat, über seine Vaudevilles bloß Lobendes sagen. Solche lustige Blasen des Gehirns halten keine derbe Betastung aus, und darum bemerken wir nur, daß in dem *Secretär und Koch*, und theilweise auch in dem *Canonicus Schuster*, der beste Situationswitz sich befindet, und daß der mit recht flüchtigen Zügen hingeworfene *Oberst* einer hübsch gewachsenen angenehmen Schauspielerin wegen ihrer militärischen Tracht und der durch diese Verkleidung entstandenen Verlegenheiten zu gefallen glaubt. Ferner sind dem Liederpiel *Blanchefleur* Anklänge der altromantischen Zeit, der Zeit des Ritterthums, der Minne und Courtoise, — dieser Phönix, den Niemand sah, und an den Viele glauben — nicht abzusprechen. Am schwächsten und dem deutschen Wesen am fremdesten sind *die beiden Turenne*; der Name wird nur den Geschichtskundigen ansprechen, den Uebrigen bleibt er gleichgültiger, und Enthusiasmus, wie bey den Franzosen, kann er bey uns durchaus nicht erregen.

Vir.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Bereicherungen für die Geburtshülfe und für die Physiologie und Pathologie des Weibes und Kindes*. Herausgegeben von Dr. Ludwig Choulant, Arzt und Geburtshelfer in Altenburg; Dr. Friedrich Haase, prakt. Arzt u. Geburtsh., akad. Priv. Doc. in Leipzig; Dr. Moritz Küstner, prakt. Arzt u. Geburtsh., Secundärarzt an d. Entbindungsschule zu Breslau; Dr. Fr. Ludwig Meißner, prakt. Arzt u. Geburtsh., akad. Priv. Doc. in Leipzig. *Erster Band*. Mit einer Kupfertafel. 1821. II u. 155 S. 8. (21 gr.)

Der Zweck dieser Zeitschrift ist, gute Aufsätze verschiedener Verfasser in allen Zweigen der Gynäkologie, der eigentlichen Geburtshülfe und der Lehre vom gefunden und kranken Zustande des kindlichen Alters zu sammeln, und allgemein zu verbreiten. Sie wird in ähnlichen Bänden, wie der vorliegende, erscheinen, deren Anzahl und Folge jedoch an keine bestimmte Zeit gebunden seyn, sondern von dem Vorrathe tauglicher Materialien abhängen soll.

I. *Ueber den jetzigen Standpunct der Geburtshülfe*. Von Dr. Ludwig Choulant. (S. 1 — 12.) — II. *Ueber die Wirkung der Tinctura castorei gegen Afterproducte in der Gebärmutter*. Von Dr. Fr. Ludwig Meißner (S. 13 — 30). Der Vf. wurde zu einer 26jährigen ledigen Weibsperson zur Entbindung gerufen. Sie sagte, sie sey vor 11 Monaten schwanger geworden, habe nach der 20sten Woche die Bewegungen des Kindes gefühlt, allein das Kind bleibe bey ihr, und es komme nie zur Geburt, obgleich sie schon oft mit schwachen Wehen begonnen habe. Bey der Untersuchung fand er die Gebärmutter zwar so weit ausgedehnt, wie es nach einer 6 — 7monatlichen Schwangerschaft zu geschehen pflegt, allein zu fest in ihrem Gewebe, ohne Flüssigkeit, und schmerzhaft bey der Berührung; die Mutterscheide ziemlich eng, den Mutterhals hart, wie Knorpel, den Muttermund so weit nach Hinten und aufwärts gerichtet, daß er nicht mit dem Finger erreicht werden konnte; nachdem er aber in der Folge sich tiefer gefenkt hatte, denselben verwachsen, und die Temperatur der Genitalien mehr erhöht, als sie in der Schwangerschaft zu seyn pflegt. — Er bahnte sich durch den verschlossenen Muttermund einen Weg mittelst des aus einem Katheter gezogenen Drahtes, und

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

brachte dann den Katheter selbst ein, worauf etwas schwarzes Blut und in grösserer Quantität entmischter, äußerst übelriechender Eiter schleim abfloß. In der Gebärmutter selbst fühlte er mittelst des Instrumentes einen länglichen, sehr nachgebenden Körper, den er für einen Polypen gehalten haben würde, wenn nicht das hauptsächlichste pathognomische Kennzeichen, der von Zeit zu Zeit erscheinende Blutfluß, gefehlt hätte. Um nun in dem Fruchthälter diejenigen Kräfteäusserungen hervorzurufen, durch welche es ihm möglich wird, andere Afterproducte von selbst zu entfernen, gab er der Kranken, früh und Abends, jedesmal 20 Tropfen *Tinct. castorei*. Als sie die angegebene Dosis zweymal genommen hatte, fühlte sie schon satzweises Ziehen vom Kreuze über die Hüften nach Vorn, und im Unterleibe unterhalb des Nabels, welches immer öfter und stärker wiederkehrte, bis es ungefähr nach einer Stunde in wirkliche Wehen überging, nach und zwischen welchen, Anfangs unbedeutend, späterhin aber etwas mehr Blut abfloß. Einige Stunden mochte ungefähr dieser Zustand gewährt haben, als eine, an Heftigkeit alle früheren übersteigende Wehe sie wider Willen zum Mitpressen nöthigte, und so wurde ein Fleischgewächs von 4 Zoll Länge und $1\frac{3}{4}$ Zoll Dicke abgetrieben, dem nach einiger Zeit ein etwas kürzeres und stärkeres folgte, worauf dann die Wehen allmählich wieder verschwanden. — Drey darauf folgende Tage floß das Blut mit noch mehreren kleinen halbverfaulten Fleischpartieen ungestört, aber mit einem unglaublichen Gestank ab; vom vierten Tage an floß noch etwas reines Blut ohne einen merklich übeln Geruch, und blieb endlich wie nach der Menstruation weg. — Nach der Zeit befand sich die Kranke völlig wohl. — Das grösste dieser abgegangenen Fleischgewächse bestand an dem oberen Theile, wo es mit der Gebärmutter zusammenhing, aus einem gedehnten zelligen Gewebe, wodurch wohl der Natur die Lostrennung sehr mochte erleichtert worden seyn. Weiter nach Unten wurde es breiter, und gewann mehr das Ansehen angereicherter Körperchen. Alle Fleischwärtchen lagen in Reihen neben einander, und waren durch zellige Fasern mit einander verbunden. Von einem Polypen unterschied es sich bey der äusseren Betrachtung erstlich dadurch, daß es von keiner besonderen Haut umschlossen war, seinen Ursprung also auch auf eine ganz andere Weise mußte erhalten haben, zweytens aber auch dadurch, daß die den Polypen durchkreuzenden Blutkanäle gänzlich fehlten, weshalb

auch die charakteristischen Kennzeichen der Polypen, nämlich die von Zeit zu Zeit erscheinenden Blutflüsse, mangeln mußten. — Zwey andere angehängte Krankheitsgeschichten bestätigen ebenfalls die vortreffliche Wirkung der *Tinct. castorei*, und wir vereinigen unsere Wünsche mit denen des Vfs., daß doch Aerzte und vorzüglich Geburtshelfer dieses Mittel ferner versuchen möchten; vielleicht würde es ihnen gelingen, durch dasselbe auch Polypen aus dem Fruchthälter zu entfernen. — III. *Der Scheintod neugeborener Kinder muß dem Geburtshelfer zuweilen erwünscht seyn.* Von *Ebendenselben.* (S. 31 — 35.) Der Vf. hat beobachtet, daß von allen Kindern, deren Kopf in der Geburt bedeutend lang und stark zusammengedrückt wurde, diejenigen kurze Zeit nach der Geburt wieder starben, welche sogleich kräftig zu athmen und lebhaft zu schreyen begannen, die aphyktisch geborenen dagegen am Leben blieben. Er erklärt sich diese Erscheinung auf folgende Weise. Das plötzliche Athmen der Kinder, deren Kopf in der Geburt stark verdrückt oder verschoben worden war, ist darum so nachtheilig, weil bey völlig ausgebildetem Respirationsproceß das Blut zu stark nach den Hirngefäßen dringt, welcher Blutandrang nach dem Kopfe noch durch das meistens sehr starke Schreyen der Kinder vermehrt wird, wie die Röthung des Gesichtes eines schreyenden Kindes zeigt. Hat nun schon Druck auf das Gehirn von Aussen Statt, nämlich durch die einwärts gedrückten Kopfknochen, vorzüglich an derjenigen Stelle des Kopfes, welche am Vorberge des Kreuzbeines stand: so folgt gewöhnlich sehr schnell ein apoplektischer Tod. Weit anders verhält es sich, wenn das neugeborene Kind in einem solchen Falle scheidet. Beym Scheintode nehmen nämlich die Lebensäußerungen sehr langsam zu; das Blut schleicht sich mehr durch die Hirngefäße mit allmählich sich verstärkendem Strome; die Einbiegung der Kopfknochen wird durch die sich nach und nach bildende Turgescenz des Hirns und seiner Gefäße wieder gehoben und ausgeglichen, und äußerst selten ist der Fall, daß das auf diese Art langsam erwachende Leben im Erwachen auch wieder unterdrückt würde. — IV. *Entbindungsgeschichte und Beschreibung einer merkwürdigen Mißgeburt.* Von Dr. *Küfner.* Hiezu die Kupfertafel. (S. 35 — 52.) Sehr interessant, aber keines Auszuges fähig. — V. *Folgen eines ungeschickt eingelegten, schlecht eingerichteten Mutterkranzes.* Von Dr. Fr. *Ludwig Meißner.* (S. 53 — 64.) Ein Mutterkranz, den eine Hebamme aus einem Stückchen Holz, ungleich rund und mit scharfen Rändern, geschnitzt, und mit Wachs schlecht überzogen hatte, durchschnitt einem 25jährigen gefunden Mädchen die hintere Wand der Mutter Scheide und den Mastdarm. Der Vf. verordnete ihr ein *Electuar. lenitivum*, welches ihr bis zur Beendigung der Cur den Leib gelind offen erhalten sollte, und ließ sehr vorsichtig, um die Heilung der Wunde zu befördern, reinigende Einspritzungen in die Mutter Scheide machen, und untersagte alle starke Bewegung, sowie den Genuß blähender Nahrungsmittel. Nach drey Wochen fand er die Wunden fest vernarbt. — Was er aber über die nöthige Einrich-

tung der Mutterkranze spricht, ist längst bekannt. — VI. *Einige Bemerkungen über den von Saxtorph gemachten und von Wigand gebilligten Vorschlag, bey Abschalen des Mutterkuchens von der Gebärmutter die Finger vorher in die Eyhäute zu wickeln.* Von *Ebendenselben.* (S. 65 — 70.) Der Vf. spricht aus sehr triftigen Gründen dagegen, und Rec. stimmt ihm aus eigener Erfahrung ganz bey. — VII. *Merkwürdige Krümmung der Hände und Füße eines neugeborenen Kindes nach der Entbindung.* Von *Ebendenselben.* Eine Frau von schwachem Körperbaue wurde in ihrem 46 Jahre zum ersten Male, und zwar durch die Zange entbunden, weil ihr Becken im geraden Durchmesser des Einganges zu eng war. Das Kind war scheidet, aber ganz wohlgebildet, und kam nach einer Stunde vollkommen zu sich. Mutter und Kind befanden sich vollkommen wohl. Vom 4 Tage der Geburt an bemerkte man immer zunehmende Verkrümmung der Gliedmaßen des Kindes. Die Hände waren so einwärts gedreht, daß die innere Seite der Hand an die innere Fläche des Unterarms etwas nach Innen gedreht zu liegen kam, und daß die Handwurzelknochen, welche jedoch eine Richtung nach Aussen hatten, so daß das Gelenk etwas verschoben erschien, die Spitze der Extremität abgaben. Aehnlich dem war der Rücken jedes Fusses mit einer Richtung nach Innen an das Schienbein heraufgelegt, so daß hier die Ferse nach Unten die Spitze ausmachte, die Fußwurzelknochen dagegen auch hier etwas nach Aussen gekehrt waren. Der Vf. suchte die Ursache dieser Erscheinung in dem natürlichen Mißverhältnisse zwischen den Streck- und Beuge-Muskeln, — nach welchem die letzten die ersten überwiegen — welches sich aber nach der Geburt durch freyere und ungezwungener Bewegung oder durch gestreckte Lage bald wieder ausgleicht. Eine solche Ausgleichung konnte bey diesem Kinde nicht erfolgen, weil die schwachen Aeußerungen des wiederkehrenden Lebens natürlich nur dort sich zu erkennen gaben, wo früher das Kind die größte Kraft und die meiste Thätigkeit besessen hatte, nämlich in Contraction der Beugemuskeln. Da nun die Unthätigkeit der Streckmuskeln auch nach der Geburt des schwachen Lebens wegen fortwährte, die Beugemuskeln dagegen fortwährend thätig waren: so konnte ein Ausgleichen der ungleichen Kräfte in den Streck- und Beuge-Muskeln nicht Statt finden, sondern die Kraft der letzten mußte auf Kosten der ersten wachsen; und da endlich noch bey dem gewaltsamen Ausstrecken der Extremitäten, wie es bey dem nicht zu billigen sogleich festen Einbinden der Neugeborenen der Fall ist, die Beugemuskeln der oberen Theile der Ober- und Untergliedmaßen an dieser Contraction gehindert wurden: so zogen sie sich um so kräftiger zusammen, wo sie freyer waren, nämlich an den Händen und Füßen. — Der Vf. ließ, zur Hebung dieses Uebels, den Rücken des Armes, wo die Streckmuskeln liegen, mit einem Stückchen Flanell sanft frottiren, um mehr Thätigkeit in die erschlafften Muskeln zu bringen; hingegen die innere Seite des Armes und der Hand — um die angespannte und zusammengezogene Haut, Muskeln und Sehnen mehr zu erschlaffen, und zur Ausdeh-

nung geschickt zu machen — mit Fett einreiben, sie ausstrecken, so weit es sich thun liefs, ohne dem Kinde weh zu thun, ein Stückchen Pappe nach Art einer Schiene darunter legen, und eine Binde darum schlagen, was freylich nur ganz sanft geschehen durfte. Das Frotiren und Einreiben geschah täglich zweymal, und nach 14 Tagen waren die Extremitäten ganz wohlgestaltet. — Auf gleiche Weise verfuhr der Vf. mit den Füssen, bey welchen er nur die Binde nach Art der *Brückner'schen* Binde bey Klumpfüßen anlegte. — Nach der Heilung liefs er noch einige Zeit so fortfahren, um zu verhindern, daß das Uebel von Neuem entstehe, was wohl möglich gewesen wäre, wenn man jetzt die kaum genesenen Glieder sogleich wieder hätte sich selbst überlassen wollen. Um auch die Finger wieder zu strecken, welche fast eingeschlagen waren, liefs der Vf. dem Kinde ein zusammengerolltes Stückchen Leinwand in die Hand legen, welches nach und nach immer verstärkt wurde, bis auch die Finger wieder eine gerade Richtung hatten, und das Kind nichts mehr in der Hand erhalten konnte. — Nach 4 Wochen war die ganze Kur vollendet. — VIII. *Hauptsächlichste Todesursache der Embryonen im Mutterleibe.* Von *Ebendemselben.* (S. 91 — 103.) Der Vf. findet sie nach seiner Erfahrung in häufigen Blähungsbeschwerden der Mutter, welche diese oft so angreifen, daß Ohnmachten und Krämpfe erfolgen, wodurch die Gebärmutter in dynamischer und mechanischer Hinsicht beunruhigt wird. Die Ursache der Blähungen bey Schwangeren ist vorzüglich in dem Größerwerden des Unterleibes begründet, wodurch die Kleidungsstücke mehr vom Körper entfernt, und der Unterleib sammt den Genitalien mehr der Erkältung ausgesetzt werden. — IX. *Einige Worte über die Ueberschwängerung.* Von *Ebendemselben.* (S. 104 — 117.) — X. *Ueber die Würdigung der Schamhaftigkeit des Weibes von Seiten des Geburtshelfers.* Von *Ebendemselben.* (S. 118 — 155.) Gehört eigentlich nicht hieher.

Druck und Papier dieser interessanten Schrift sind gut, um so schlechter aber die Kupfertafel.

3. 5. 7.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) WIEN, b. Tendler und von Manstein: *Le magasin des enfans, ou dialogues d'une sage gouvernante avec ses élèves.* Dans lesquels on fait penser, parler, agir les jeunes gens suivant le génie, le tempérament et les inclinations de chacun. Par *Madame le prince de Beaumont.* (Ohne Jahrszahl.) I Theil. 1ste Abth. V u. 172 S. 2te Abth. 169 S. II Theil. 1ste Abth. 230 S. 2te Abth. 208 S. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *L'ami des enfans et des adolescens,* par *M. Berquin.* Ouvrage aussi instructif qu'agréable, accompagné de l'explication des mots et des phrases les plus difficiles, en

faveur de la jeunesse allemande. Par *J. H. Meynier.* *Troisième édition augmentée et corrigée.* 1825. I Theil. VIII u. 264 S. II Theil. 300 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

3) LEIPZIG, b. Sühning: *L'île des enfans.* Histoire véritable. Par *Madame de Genlis.* Ouvrage aussi instructif, qu'agréable, à l'usage des écoles. Nouvelle édition. 1825. 56 S. 8. (6 gr.)

Rec. zeigt hier dem Publicum drey Lesebücher an, welche der Jugend ohne Gefahr und sicher zu ihrem Nutzen übergeben werden können. Er will sie der Reihe nach durchgehen, und ihren Inhalt, nebst kurzen Bemerkungen darüber, mittheilen.

No. 1 nahmen wir mit dem Gedanken zur Hand, daß, wie es sehr häufig bey französischen Werken der Fall ist, der Titel zu viel versprechen würde; allein wir müssen eingestehen, daß dieses Buch als ein wahres Magazin aller, einem Mädchen aus der Geschichte, Geographie und Naturgeschichte nöthigen Kenntnisse betrachtet werden kann. Dabey theilt es viele schöne Lehren in Hinsicht auf äußeren Anstand, auf Sittlichkeit, Gehorsam u. dgl. mit. Nur scheint uns die Erzieherin, welche darin mit sieben Zöglingen austritt, zuweilen zu unterwürdig gegen diese Kinder zu seyn, obschon man auf der anderen Seite zugeben muß, daß sie die Fehler derselben mit vieler Klugheit und den besten Mitteln, welche uns die Religion und die Vernunft darbietet, zu verbessern sucht. Dahin sollen denn vor Allem die Mährchen wirken, welche einen großen Theil des Inhaltes ausmachen, und gewiß junge Mädchen von 7 bis 13 Jahren ansprechen werden. Wir gedenken kurz der hauptsächlichsten. Die *Erzählung vom Prinzen Chéri* (Th. I S. 15 bis 38) sucht die bösen Folgen des Lasters und die Vorzüge eines ernstern Freundes vor glatten Schmeichlern mit kräftigen Farben zu schildern. Die zweyte: „*La Belle et la Bête*“ (S. 61 bis 89), zeigt, was Tugend und Sanftmuth vermögen. Wir danken es der Vfn., daß sie die Sanftmuth so sehr empfiehlt, denn sie ist es allein, mit deren Hülfe das Weib Glück auf Erden verbreiten kann, und seine Bestimmung erreicht. Wohin Eitelkeit, Stolz und Neid führen, wird hier ebenfalls geschildert. Das *Mährchen von den Prinzen Fatal und Fortuné* (S. 103 bis 119) lehrt, daß die Kräfte des Menschen durch Entbehrungen und unter dem Drucke der äußeren Verhältnisse eher zum Guten geweckt werden, als in einer Lage, welche keinen unserer Wünsche unerfüllt läßt. Die „*Conte du prince Charmant* (nicht *Charmante*)“ (S. 142 bis 156), sucht auf den Unterschied zwischen dem wahren und falschen Ruhm aufmerksam zu machen. Die *Erzählung von dem Prinzen Désir* (Th. I Abth. 2 S. 50 bis 62) warnt vor übertriebener Eigenliebe und vor Menschen, die sie zu nähren suchen. — Der Vortrag ist übrigens dem Gegenstande angemessen; auffallend war uns nur die öftere Wiederholung des zweydeutigen „*bon homme*“, Th. I S. 70 ff., und die Aufzählung von vier Erdtheilen, Th. I S. 171. Dem übrigens schönen Drucke mangelt es leider nicht an Fehlern, z. B. Th. I S. 78 Z.

3 v. u. *sens ft. sans*; S. 79 Z. 14 *asez* statt *assez*; S. 80 Z. 8 *serait* ft. *serais* u. f. w.

Nr. 2. Hr. *Meynier*, der auch die Herausgabe eines *Théâtre de l'enfance par MM. Berquin et Jaufret* besorgt hat, liefs die erste Auflage dieses *Berquin'schen* Kinderfreundes im Jahre 1798 erscheinen. Die hier mitgetheilten Stücke verdienen wie damals, so noch jetzt, allen Beyfall, indem sie meistens zur Unterdrückung von Fehlern, welche man leider bey der Jugend häufig antrifft, beytragen sollen. So wird z. B. gegen die Zerstreungsfucht und die Verschwendung der Zeit in den Erzählungen: „*Le petit garçon, qui ne songe, qu' à jouer*“ (Thl. I S. 1 fg.) „*Sophie et Zizi*“ (Thl. I S. 4 fg.) und: „*Les douceurs du travail*“ (daf. S. 180 fg.) — gegen das Naschen in: „*L'enfant gâté*“ (daf. S. 6 fg.), gegen die Lüge in: „*Le menteur corrigé par lui-même*“ (Thl. II S. 118 fg.) gewirkt. Andere Stücke stellen Religions- und Sitten-Lehren auf, und fodern ihre Befolgung, z. B. „*Amand*“ (Thl. I S. 38 fg.), „*Si les hommes ne te voient pas, Dieu te voit*“ (daf. S. 201 fg.) „*L'amour de Dieu et de ses parents*“ (daf. S. 243 fg.) „*Les douceurs et les avantages de la sociabilité*“ (Thl. II S. 167) „*La fidélité à sa parole*“ (daf. S. 186 fg.) u. f. w. — Hr. *M.* hatte bey der Herausgabe dieses Buches nicht allein die Absicht, dafs es in Schulen und unter Anleitung eines Lehrers gelesen würde, sondern er suchte es durch die beygefügteten Noten auch für den Selbstgebrauch tauglich zu machen. Diese Anmerkungen enthalten eine deutsche Uebersetzung von seltenern, im Texte vorkommenden Wörtern und Redensarten, und sind zwar im Ganzen dem Sinne und der Sprache angemessen, erzeugen aber doch zuweilen den Wunsch, dafs der Herausgeber mit gröfserer Sorgfalt zu Werke gegangen seyn möchte. Zu diesem Urtheile veranlafst uns z. B. Thl. II. S. 208, wo die Redensart *decrocher les violons* übersetzt wird: „*die Violinen von der Wand herab hangen*“ u. dgl. w. — Der Druck ist zu loben; nur hie und da findet sich ein Fehler; z. B. Thl. I S. II. Z. 16 *religion* ft. *religion*; S. 1 Z. 4 v. u. *l'école* ft. *l'école*.

Nr. 3. Die vier lebenswürdigen Kinder des polnischen Grafen *Sulinski* wurden durch die Lectüre des *Robinson Krusoe* veranlafst, eine kleine, ihrem Vater

gehörige Insel mit Hülfe ihrer eigenen Geschicklichkeit zu ihrem Wohnsitze einzurichten. Der Plan, welcher Anfangs diesem Spiele zum Grunde lag, ward nach und nach erweitert; es fanden sich mehrere Kinder, welche an seiner Ausführung Theil zu nehmen wünschten; und da jeder Knabe, welcher die Aufnahme auf die Kinderinsel begehrte, ein Handwerk, jedes Mädchen aber weibliche Handarbeiten verstehen mußte: so dauerte es nicht lange, und die Kinder bildeten für sich eine kleine Welt. Sie (zuletzt waren es sechzehn, S. 37) errichteten sich kleine Häuser, und begründeten kurz darauf einen Markt, dessen zweymalige Wiederholung in jedem Jahre beschlossen wird. Die Sache macht Aufsehn. Viele polnische Grosse kommen von *Warfchau*, um sie mit eigenen Augen zu sehn; der König selbst läfst sich eine Reise nach der Kinderinsel nicht verdriefsen, und lohnt das hier genossene Vergnügen mit reichlichen Geschenken. Doch aus Kindern werden Leute. Die Söhne und Töchter des Grafen vermählen sich auswärts; die übrigen Insulaner schliessen unter einander Ehebündnisse, und schon war die Hoffnung da, dafs unter ihrer Aufsicht bald eine neue Generation die Insel bevölkern werde, als die Unruhen in *Polen* auch diesem unschuldigen Institute ein Ende machten. Doch soll sich, nach S. 47, dort noch das Sprichwort erhalten haben: „*Er ist liebenswürdig, wie ein Bewohner der Kinderinsel*.“ Die Glieder der gräflichen *Sulinski'schen* Familie wurden nun zwar durch ganz *Europa* zerstreut, und verloren ihre Güter; aber sie behielten die wahren Vorzüge, welche keine Umwälzung rauben kann: ihre Tugend, den Frieden ihrer Seele, ihre Kenntnisse, Talente, den Geschmack an der gewohnten Arbeit. — Die Schreibart der Gräfin *Genlis*, der Vfn. der berühmten, in *Paris* bey l'Advocat in 8 Bänden erschienenen *Memoiren*, ist bekanntlich angenehm und leicht fälschlich, der Gegenstand des Buches selbst aber ist für die Jugend passend, und ihr deshalb sehr zu empfehlen. — Druckfehler haben wir uns viele angemerkt; z. B. S. 5 Z. 9 *dn* ft. *du*; Z. 20 *ueuf* ft. *neuf*; Z. 25 *bonhenr* ft. *bonheur*; S. 6 Z. 12 v. u. *lenr* ft. *leur*; S. 11 Z. 15 *dnrer* ft. *durer* *plusieurs* u. f. f.

E. S.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin*, in d. Vereinsbuchhandl.: *Papiere aus meiner bunten Mappe*. Eine Sammlung von Erzählungen, Märchen und Gedichten, von *Georg Nicolaus Bärman*, d. W. W. Doctor u. d. fr. K. Magister. 1826. VI u. 278 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In Sammlungen gemischter Art pflegt der poetische Theil nur die Zugabe zu seyn; hier ist es einmal umgekehrt, er ist die Hauptsache, was jedoch wiederum bedingungsweise zu verstehen ist, und eigentlich nur von den lyrischen und elegischen Dichtungen, sowie grösstentheils von den Prolo-

gen, gilt; den Epigrammen gebrichts an Salz und Schärfe; das Trauerspiel in *Allonanz*: *Die Höhle auf Lampedusa* vermehrt noch den Schwall widerwärtiger Melodramen, in welchen die Empfindung auf die Folter gelegt wird, und irgend ein wunderlicher Satz, der für gesunde Sittenlehre gelten soll, als Trumpf steht. Die profaischen Erzählungen sind leidliche Lückenbüsser in Zeitschriften; sollte der Vf. sie höher anschlagen?

z.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

- 1) NEUHALDENSLEBEN, b. Eyraud: *Adelung und Heyse in ihren Declinationstheorieen*. Ein Beytrag zu mehrer Begründung und möglichster Vereinfachung des deutschen Declinationsystems u. s. w. Von J. A. Boye, Rector der Stadtschule zu Neu-haldensleben. (Ohne Jahrzahl.) VIII u. 34 S. 8. (4 gr.)
- 2) ESSEN, b. Bädecker: *Lese- und Sprach-Buch für mittlere Schulclassen und gehobene Elementarschulen*. Zur Beförderung eines verständigen Lese- und eines bildenden Sprach-Unterrichtes, herausgegeben von Dr. F. A. W. Dieslerweg, Director der königl. Schullehrer-Bildungsanstalt zu Mörs. 1826. X u. 288 S. gr. 8. (8 gr.)
- 3) ERFURT, in der Kayser'schen Buchhandlung: *Der Unterricht in deutschen Stilübungen*. Ein Lesebuch für Volksschullehrer, von F. A. Hartung. 1823. XVIII u. 282 S. 8. (12 gr.)
- 4) LÜBECK, b. v. Rohden: *Kleine deutsche Sprachlehre*, zunächst für Töchter- und Bürger-Schulen. Mit einem Anhang fehlerhafter Aufsätze zur richtigen Anwendung der gegebenen Regeln und zur Vermeidung der gewöhnlichsten Schreib- und Sprach-Fehler; von Bernhard Heinrich von der Hude, Pastor an der Marienkirche zu Lübeck. Vierte, aufs Neue durchgesehene Ausgabe. 1822. X u. 247 S. 8. (15 gr.)
- 5) BERLIN, in der Maurer'schen Buchhandl.: *Vom richtigen deutschen Ausdruck*, oder Anleitung, die gewöhnlichsten Fehler im Reden zu vermeiden, für solche, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen, von Karl Philipp Moritz, königl. preuss. Hofrath und Professor, ordentlichem Mitgliede der königl. Akademie der Wissenschaften und des Senats der Akademie der bildenden Künste zu Berlin. Zweyte, unveränderte Auflage. 1823. II u. 244 S. 8. (16 gr.)
- 6) NÜRNBERG, b. Riegel u. Wiefsner: *Kleine deutsche Sprachlehre für erste Anfänger* (,), von Johann Peter Gerlach, k. baier. Districtschulen-Inspector und Pfarrer zu Burk im Rezatkreise. 1822. VI u. 154 S. 8. (10 gr.)
- 7) ALTONA, b. Hammerich: *Der Sprachunterricht, oder Anleitung, auf eine leichte und faßliche Weise die deutsche Sprache zu erlernen*. Für Leh-

rer und Lernende, auch zum Selbstunterrichte entworfen von Johann Jürgen Dreesen, Elementar-schullehrer in Apenrade. Zweytes Bändchen. Mit dem besonderen Titel: *Versuch einer Darstellung der Grundsätze der deutschen Rechtschreibung und der Schrift- und Schreibe-Zeichenlehre*. Zum Schul- und Privat-Gebrauche nach den besten Quellen unserer Zeit bearbeitet, und durchgängig mit vielen Beyspielen zur Erläuterung und Selbstübung versehen von Johann Jürgen Dreesen u. s. w. Mit dem Motto: Πάντα δοκιμάζετε, τὸ καλὸν κατέχετε. 1823. XII u. 479 S. 8. (1 Rthlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 68.]

- 8) ALTONA, b. Hammerich: *Materialien zur deutschen Sprachkunde*, zunächst für Lehrer, aber auch zum Selbstunterricht. Von Joh. Pet. Sternhagen, Lt. in Kopenhagen. 1825. IV u. 194 S. 8. (16 gr.)
- 9) WIEN, b. Strauß: *Das deutsche Hauptwort mit allen seinen biegsamen Bestimmungswörtern im Verhältnisse zu den übrigen Redetheilen*. Tabellarisch dargestellt u. s. w. von Anton Ferdinand Drexler. 1822. Eine Tabelle in gr. 1. (12 gr.)

Bevor Rec. zur Beurtheilung der oben verzeichneten Schriften übergeht, muß er einige Sätze voraus schicken, die zwar bekannt genug sind, die er aber sowohl um der Wissenschaft, als auch um seiner selbst willen nicht übersehen wünschte. Will der Kritiker der Wissenschaft einen wahren Dienst leisten: so darf er nicht hinter seiner Zeit zurück seyn, noch auch mit ihr fortschreiten, was eigentlich weiter nichts, als bald nachkommen heißt, sondern er soll vorangehen, Bahn brechend, und nach dem ewig unerreichbaren Ideale stets hinweisend. Dafs dabey der ächte, begeisterte Priester der Wissenschaft, sobald er die Inful auf sein Haupt nimmt, den Alltagsrock persönlicher Rücksichten ablege, und nicht, wie das die Charlatane thun, den Altar entweihe, indem er dem persönlichen Freunde Weihrauch spendet, und das Verdienst des Unbekannten oder des Gegners lästert, versteht sich von selbst. Stellt sich ein Recensent im Fache der deutschen Sprachkunde seine Aufgabe in der eben bezeichneten Art: so ist sein Weg nicht ein Weg über Rosen. Denn es giebt kein Fach, in dem sich leichter schreiben läßt, und in dem ohne Kenntniß des gegenwärtigen Standes der Wissenschaft mehr geschrieben wird, als eben die deutsche Sprachkunde. Jeder Elementarlehrer, jeder Candidat, der

eben abfolvirt hat, meint, wenn er nur einige verlegene Schriften zur Hand hat, gleich eine neue daraus fabriciren zu können, und man müßte die Menschen schlecht kennen, wenn man glauben wollte, solche Producte würden mit dem Bewußtseyn ihrer Unbedeutendheit dargeboten. Jeder Mensch legt an sich selbst sein eigenes Maß; und da er dieses ganz ausmisst: so hat er ein Recht, außerordentlich zufrieden mit sich selbst zu seyn. Der Lohn eines Recensenten, der sich nicht gleichmäßig zufrieden bezeigt, ist natürlich Haß. Rec. hat dies selbst schon erfahren; da es ihm indessen nur um die Achtung wahrhaft gelehrter und gebildeter Männer zu thun ist, während er willig auf den Applaus der gemeinen Grammaticanten verzichtet: so wird er seinem Grundsatz, eine Schrift entweder gar nicht zu beurtheilen, oder höheren gerechten Anforderungen nichts zu vergeben, stets treu bleiben.

Man wird diese Expectation schon nicht mehr so unpassend finden, wenn Rec. nur den Charakter der Schrift No. 1 dargestellt hat. Rec. hat geglaubt, jedem Lehrer der deutschen Sprache sey es längst bekannt, daß *Jac. Grimm* durch eine tief gehende Sprachenvergleichung das Declinationsystem, das in der deutschen Sprache selbst liegt, aufgefunden habe, und daß in neuen guten Schriften, wie in denen von *Becker*, *Göttinger*, *Bernhardt*, *Roth* (3te Aufl.), von keinem anderen mehr die Rede sey, und forthin auch nicht mehr die Rede seyn könne. Aber Hr. *Boye* belehrt ihn eines Anderen. Er vergleicht noch einmal das von *Adelung* und *Heyse*, gleichsam als wüßte er gar nichts von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft. Die ärgste Blöße hat er sich aber eigentlich noch dadurch gegeben, daß er dem Hn. *Heyse* ein Declinationsystem zuschreibt, das diesem, wenn unbedeutende Modificationen anders kein Eigenthumsrecht geben können, so wenig angehört, als etwa Hn. *B.* selbst. Wollte Hr. *B.* folgende Schrift: *Dr. J. H. P. Seidenstückers Nachlass, die deutsche Sprache betreffend*, 1818. S. 231 ff. anschlagen, daselbst wird er das vermeintlich *Heyfische* Declinationsystem finden, und sich mit dem Rec. wundern, daß man ihn bey der guten Meinung gelassen hat, das Eigenthum eines edeln Geistes, der sich für die Wissenschaft geopfert hat, gehöre einem Anderen, der nur großmüthig geerntet, was er nicht gesäet. — Uebrigens giebt Hr. *B.* erfreuliche Beweise seines Scharfsinnes, und es ist zu hoffen, daß er Ersprießliches für die deutsche Sprache leisten werde, wenn er sich mit den besseren Schriften darüber bekannt gemacht haben wird.

In No. 2 bietet uns ein sehr verdienter Schulmann ein willkommenes Geschenk dar. Ein methodisches Lesebuch der deutschen Sprache ward bisher in unserer pädagogischen Literatur vermisst; denn auch mit denjenigen, welche die Lehrer in Helmstädt und Trier kürzlich herausgegeben haben, kann Rec., was die Anordnung betrifft, nicht ganz zufrieden seyn. Der Vf. erklärt sich, seinen tiefen Blick in der Pädagogik auch hier bewährend, in der Vorrede folgender Gestalt über seine Schrift. Die Einrichtung sey ihm aus der (sehr richtigen) Ansicht hervorgegangen, daß die Muttersprache aus einem doppelten Gesichtspuncte, als *Zweck* und als *Mittel*, aufzufassen sey. In wiefern nun seine Schrift, welche die Förderung des Unterrichtes in der Muttersprache beabsichtige, die

Sprache als *Zweck* auffasse, sey sie bestimmt, 1) ein *Lesese-* und 2) ein *Sprach-Buch* zu seyn; in wiefern sie dagegen die Sprache als *Mittel* betrachte, solle sie *nicht* eine Sammlung aller Materialien des positiven Wissens seyn, nicht ein buntes Allerley von Pflichtenlehre, Naturgeschichte, Himmelskunde, Geschichte, Gesundheitslehre u. s. w., sondern vielmehr Musterstücke der verschiedensten Art, poetische und profaische, Lieder und Gebete, Beschreibungen und Erzählungen u. s. w., enthalten. — Wer erkennt nicht schon in diesem Berichte von der Anlage des Werkes den weise berechnenden Verstand des praktischen Erziehers und Lehrers? Was versprochen wird, das ist in dem Buche selbst auf das Genügendste geleistet. In sieben Abschnitten werden behandelt und dargeboten: I. Der einfache Satz. II. Der zusammengesetzte Satz (das Gefätze). III. Grammatische und logische Uebungen. IV. Zur Rechtschreibung. V. Weitere Ausführung der Satzlehre. VI. Festlieder und Gebete. VII. Erzählungen, Gedichte, Beschreibungen u. s. w. Die sehr zweckmäßig ausgewählten Lesestücke sind zum Theil von dem Vf. selbst, zum Theil von unsern musterhaften Prosaikern und Dichtern. — Rec. weiß gewiß, daß er nur Dank ernten wird, wenn Lehrer der deutschen Sprache sich auf seine Empfehlung das Buch baldmöglichst anschaffen.

No. 3 weiß Rec. nicht besser zu charakterisiren, als indem er sagt, es sey ein unschuldiges Büchlein, das auf keinen Fall Schaden, wohl aber in den Händen des Elementarlehrers Nutzen stiften kann. In vier Abschnitten enthält dasselbe Muster und Aufgaben zu Beschreibungen, Erzählungen, Briefen und Schilderungen, die Rec. der vorausgesetzten Stufe des Lehrlings angemessen findet. Weiter weiß Rec. dem Büchlein weder etwas Gutes, noch etwas Böses nachzusagen.

Bei No. 4 muß Rec. nothwendig auf das verweisen, was er in der Einleitung zu dieser Rec. gesagt hat. Die Sprachlehre des Hn. *von der Hude* hat vier Auflagen erlebt, sie muß also, was auch ein Rec. sagen möge, zu brauchen seyn. Wirklich ist dieselbe nicht ohne Fleiß gearbeitet; und wenn Rec. sie vor zwanzig Jahren zu beurtheilen gehabt hätte: so würde er sie vielleicht empfohlen haben. Allein hinter dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft ist sie denn doch gar zu weit zurück. — Schon die Anordnung des Buches ist die sonderbarste; der *erste* Abschnitt handelt von den Redetheilen, der *zweyte* von der Orthographie (*sic!*), der *dritte* von der kleinen (*sic*) Syntax. Die Lehre von der Wortbildung ist, einzelne gelegentliche Bemerkungen abgerechnet, ganz übergangen. Die kleine Syntax, um mit dem Vf. zu reden, fängt folgender Weise an: „Die meisten Fehler werden dadurch begangen, daß man A. den *unrechten* Casus (der Vf. schreibt *Kasus*) setzt, oder B. einzelne Wörter in einem *falschen* Sinne gebraucht. Zur Vermeidung beider (sind dies die meisten?) Fehler sollen die folgenden Bemerkungen dienen. A) In Hinsicht des Nominativs, als Subject (*sic!*), bedarf es keiner Regeln. Der Sprachgebrauch (ja freylich! nur muß man ihn kennen) läßt hierin (worin?) nicht leicht irren u. s. w.“ Dazu nehme man nun eine verwünschte Terminologie, wie *Beschaffenheitswort* für Adjectiv, *zielende* (zum Schluß

bereite?) *ziellose, zurückzielende* Zeitwörter, eine Beschreibung, wie *Orthographie, Kasus*, und daneben doch *Copula, Subject*, und endlich noch, daß meistens durch *fehlerhafte* Beyspiele zum Tact im Richtigen, also durch *mala exempla ad bonos mores*, geführt werden soll, und man wird einsehen, daß Rec. bey dem besten Willen das Buch nicht empfehlen kann.

Moritz, der Vf. von No. 5, steht bey dem Rec. in hohen Ehren. Ohne eben tief gehende Kenntnisse befals er einen sehr feinen Tact und eine scharfe Beobachtungsgabe; und als Rec. kürzlich der deutschen Profodie eine eigenthümliche Darstellung gab, ging er, das später Geleitete genauerer Rückficht kaum mehr werth haltend, von demjenigen aus, was *Moritz* gefunden hatte. Wenn daher Rec. auch einen großen Theil der in gegenwärtiger Schrift aufgestellten Ansichten nicht mehr für zeitgemäß erklären kann: so hat er doch die volle Ueberzeugung, daß sie eine neue Ausgabe schon um der Darstellung der Profodie willen verdiente, die auch fast die Hälfte des Buches einnimmt. *Moritz* hat sehr wohl erkannt, daß von eigentlicher Quantität in der deutschen Sprache keine Rede mehr seyn kann, seitdem das zur Herrschaft gekommene Princip der Accentuation alle Quantitätsverhältnisse zertrümmert hat, und daß die Sylben im Deutschen nicht *gemessen*, sondern nach dem Sinnhalte *gewägt* werden. Diese Wahrheit wird man in der letzten Hälfte des vorliegenden Werckens sinnreich ausgeführt finden. — Die früheren Abschnitte desselben enthalten eine Entwicklung des Wesens der Casus, des Unterschiedes mancher synonymen Präpositionen und Verben, die Lehre von der Satzzeichnung und die Orthographie. Stößt man auch hier auf manche feine Bemerkung: so genügt doch, wie bereits gesagt, die Darstellung nicht mehr ganz in unseren Tagen.

Dem Vf. von No. 6, den Rec. übrigens eher für einen *Districts-Schuleninspector* als für den *Districts-Schulen-Inspector* in Baiern halten möchte, kann das Zeugniß nicht verlaget werden, daß er sein Büchlein mit Verstand angelegt und ausgeführt hat. In dem Gebrauche, zu dem er dasselbe bestimmte, nämlich bey dem Unterrichte seiner eigenen Kinder von 9 und 11 Jahren, mag es recht gute Dienste geleistet haben und leisten. Allein die Kunde von dem gegenwärtigen Stande der Sprachwissenschaft geht dem Vf. ab. Das Declinationsystem ist das von *Seidenstücker*, welches durch die Lehrbücher von *Heyse* verbreitet worden. Rec. hat schon so oft dagegen gepredigt, daß er jetzt einmal das starke, aber wahre Wort eines Anderen gebrauchen will. „Für Aufstellung und Reihenfolge der deutschen Declinationen hatten die bisherigen Sprachlehrer weder die natürliche Einrichtung erkannt, noch die lat. oder griechische nachgeahmt. Alles war endlose Verwirrung, in der Nachfolger die Vorgänger überboten.“ Das hat *Jac. Grimm* gesagt; und hätte er's nicht gesagt: so würde es Rec. sagen. Ebenso ist in dem Conjugationsystem, in der Satzlehre, die der Vf. aufstellt, nichts von den neuerlich herrschend gewordenen richtigeren Ansichten zu spüren. Rec. kann daher auch die Schrift des Vfs. nicht neben schon mehrmals genannten besseren Lehrschriften der neuesten Zeit empfehlen.

Der Vf. von No. 7, Hr. *Dreesen*, bedankt sich in der Vorrede schönstens dafür, daß mehrere Gelehrte und Sachkenner dem ersten Bändchen seiner Schrift Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit zugestanden haben. Rec., der vor mehreren Jahren dasselbe in diesen Blättern beurtheilte, will demselben, sowie diesem zweyten, eine bedingte Brauchbarkeit nicht abprechen: allein er wenigstens hat den Vf. nicht, wie dieser von seinen Recensenten behauptet, zur Fortsetzung aufgemuntert. Warum nicht, das will er gleich erklären. Unverkennbar ist Hr. Dr. ein recht verständiger Schullehrer, der ganz leidliche Kenntnisse der deutschen Sprache besitzt; allein, um eine tüchtige deutsche Orthographie zu schreiben, bedarf man doch mehr Gelehrsamkeit, vor allen Dingen wenigstens Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache und der Geschichte der deutschen. Da diese Hn. D. abgehen: so haben sich in sein Buch sehr viele Irrthümer eingeschlichen, die es unfähig machen, in Glaubenssachen der Orthographie Autorität zu seyn. Hr. Dr. schreibt: *Eurithmie* (S. 358), *Accidenz*, *Pflegma* (366), *reuten* (altd. *ritan*, S. 316); behauptet S. 314, *Getreide* sey richtiger, als *Getraide*, da das Wort doch aus *kitragida* synkopirt ist; erklärt *Wicht* (der Geist) S. 274 durch *Mensch*, *Bursche*; *Zymbel* S. 322 durch *Schelle* u. dgl. *Baco*, wenn Rec. nicht irrt, hat von der Philosophie gesagt, daß eine halbe von Gott ab, eine ganze wieder zu ihm führe. Man könnte dies von allem Wissen in Beziehung auf die Wahrheit sagen. Auch Hr. Dr. liefert einen Beweis dazu. Es ist nämlich zu ihm die Tradition von einigen altd. Wörtern gekommen, denen er nun stracks die neudeutschen gemäß schreiben zu müssen glaubt. Er hätte aber wissen müssen, daß das Neudeutsche in den Palatalen und Labialen zu dem Gothischen, in den Lingualen nur zu dem Alemannischen, wie *Rask*, dem Althochdeutschen, wie *Grimm* sagt, stimmt. Wo im Althochd. *ch* steht, muß im Neud. *k* stehen, wie: *chnio*, Knie; *chennan*, kennen; *chofton*, kosten u. s. w. Sagt also der Vf. S. 327, man müsse *Charwoche* schreiben, weil es von dem Alth. *charen* stamme: so folgt daraus im Gegentheil, daß man *Karwoche* schreiben muß. S. 354 sagt er, *tödten* stamme von *toden*; das hat er wohl auch von seinen Vorbildern, *Heinfus* und *Vollbeding*; er kann aber dem Rec. aufs Wort glauben, daß es zwar ein altd. *dowan*, aber kein *toden* giebt. Doch Rec. kann unmöglich das ganze Nest des Irrthums ausheben; genug, wenn er sich gerechtfertigt hat, daß er die Schrift des Hn. Dr. ebenfalls nicht empfehlen kann.

Desto mehr Vergnügen macht es dem Rec., sich über die Schrift No. 8 mit Beyfall ausprechen zu können. Tadeln will er bloß dasjenige, was Andere vielleicht loben würden, nämlich die übermäßige Bescheidenheit, oder wenigstens den Ausdruck derselben. „Betrachte ich, sagt der Vf., die große Reihe jener Männer, die das Studium der deutschen Sprache gleichsam zum Hauptgegenstande ihrer wissenschaftlichen Forschungen gemacht haben, ich nenne hier nur einen *Adelung*, *Heynatz*, *Moritz*, *Eberhard*, *Pölitz*, *Campe*, *Heinfus*, *Heyse*, *Grimm*, *Radlof*, *Reinbeck*, *Schmitthenner*, *Seidenstücker*: so möchte ich im Gefühl meiner Schwäche bescheiden zurücktreten, und kaum den kühnen Versuch wagen, ihnen auch nur einige Blätter ihrer wohlerrun-

genen Lorbeeren streitig machen zu wollen. Doch warum sollte nicht ein Strahl des göttlichen Lichtes, das die Seele dieser großen Männer durch und durch erfüllte, auch in die Seele des einen oder anderen redlichen Forschers sich herablenken?“ u. s. w. Was soll diese Kratzfüßerey, zumal da unter den Genannten auch solche sind, die, wie namentlich der zufällig mitgenannte Rec., auf den Namen großer Männer durchaus keine Rechte haben. Der Mann soll in dem Freystaate der Wissenschaften nicht anders sprechen, als wenn er seiner Sache gewiß ist; und wenn er das ist: so steht ihm ein entscheidendes Wort wohl an. — Abgesehen hievon, vereinigt der Vf. die zwey Erfordernisse, durch welche tüchtige Leistungen in einer Wissenschaft bedingt sind, nämlich Kenntniß dessen, was bereits Andere geleistet haben, und Talent. Es muß ihm das Verdienst zugestanden werden, die Theorie der Sprache, wenn auch nicht tiefer geführt, so doch verdeutlicht zu haben. Seine Schrift wird Lehrern der deutschen Sprache sehr wesentliche Dienste thun. Sie besteht aus zwey *Abhandlungen*, die zwar nur einen bestimmten Theil der Grammatik als Gegenstand nennen, aber auch andere Lehren in ihren Kreis ziehen. — Die *erste* Abhandl. verbreitet sich über die *Verhältnißwörter* der deutschen Sprache, welche die *dritte* und *vierte* Fallendung regieren. Der Begriff der Casus und der Präpositionen ist hier bis zu seinen feinsten Spitzen entwickelt, und ihr Unterschied auf das Deutlichste gezeigt. Es hat den Rec. wahrhaft gefreut, die von ihm aufgestellte Theorie der Casus von dem Vf. sehr richtig aufgefaßt, und zum Theil, wie S. 144, dem kindlichen Verstande faßlicher dargestellt zu finden, als es vielleicht von ihm selbst geschehen könnte. So wird man denn immer mehr zu der Hoffnung berechtigt, daß die verständige Ordnung, welche in diesem Theil der *Sprache* besteht, auch endlich in unsere Grammatik übergehe. Da der Vf. indessen, wie auch Andere, sich lediglich an das gehalten hat, was Rec. in kleineren Lehrschriften von dem *pädagogischen* Standpunkte aus gegeben, und natürlich die tiefer gelegten Fundamente nicht zu kennen scheint: so glaubt Rec. wohl zu thun, wenn er den ihm verstatteten Raum nicht zu kleinlichen Mäkeleyen, sondern zur Andeutung der Fundamentalsätze verwendet, welche auf seine, sowie auf des Vfs. Darstellung, das rechte Licht werfen.

Rein scientificisch dargestellt, ist die Theorie des Rec. folgende. Die zwey höchsten, sich gleichgeltenden Begriffen sind die von dem *Ding* und dem *Seyn*, die correlativen Sprachformen *Nomen* und *Verbum*. Die *Verhältnisse*, und in der Sprache die *Casus*, sind also theils die des Dinges zu dem Seyn, die *adverbialen Casus*, theils die des Dinges zu dem Dinge, die *adnominalen Casus*. Die ersten sind I. *äußerliche*, die bey dem Seyn, welches sich als Zeitlinie fassen läßt, das *Woher* (*Cas. ablativus*), das *Wo* (*C. localis*), das *Wohin* (*C. termini*), und das *Wie* (*C. modalis*) angeben; 2) *innere*, welche den ersten parallel gehen, und das *Subject* (wovon das Seyn ausgeht), das betheiligte und das leidende Object, sowie den *Modus*, anzeigen. Wir haben also, wenn wir die sich entsprechenden Casus der inneren und äußeren Beziehung parallel ordnen, folgende *adverbiale*:

Nominativ, Dat., Accus., Mod.
Ablativ, Loc., Termin., Mod. f. Inst.
Eben so vielfach sind natürlich die adnominalen Verhältnisse, für die aber in der Sprache nur *eine* Form, der *Genitiv*, vorhanden ist, der dem Begriffe nach *acht-*, oder wenn man *modus internus* und *externus* zusammenfaßt, *siebenfach* ist. Den Parallelismus der adverbialen (wir bitten, den Ausdruck *eigentlich* zu nehmen) und adnominalen Casus erläutern wir in folgenden Beyspielen: 1) Verhältniß des Subj. a) adv. *pater agit*, b) adn. *actio patris*; 2) V. d. Betheiligung: adv. *est patri liber*, b) adn. *liber patris*; 3) V. des Obj. a) adv. *amo deum*, b) adn. *amor dei*, 4) V. modi: a) *differre moribus*, b) adn. *differentia morum*; 5) Verh. woher (z. B. *materiae, unde*), a) adv. *auro confectum*, b) adn. *annulus auri*; 6) Verh. des *ubi* in Zeit und Raum: a) adv. *noctu volare*, b) adn. *velucres noctis*; 7) Verh. des Zieles: a) adv. *eo domum* u. s. w. Die abgeleiteten Casus haben manche alte Sprachen, wie das Sanskrit, noch alle, aber sie sterben nach und nach aus, so daß im Lat. *modalis, ablativus* und *localis* einerley Form haben, und *a potiori Ablativ* heißen. Das Alt. hatte noch einen *Modalis*, den das Neud., wie das Griech., verloren hat. Wie helfen sich solche verarmte Sprachen? Sehr einfach. Sie setzen den parallelen Casus, also wie im Griech. statt des *Loc.* den *Dativ*, statt des *Terminalis* den *Accusativ*, oder statt des *adv.* Casus den entsprechenden *adnominalen*, statt des *Abl. Loc. Mod.* den *Genitiv*, also: *noctu*, deutsch *Nachts*; *siantepede*, stehendes Fußes; *deo volente*, *θεοῦ θέλοντος*; *vita privare*, *στερεῖν βίωσιν* etc. — Diese hier *angedeutete* Theorie der Casus wird Rec. anderswo weitläufiger und genauer, als hier möglich ist, entwickeln, und er darf von ihr behaupten, daß sie herrschend werden wird, da sie nicht aus der Luft gegriffen, sondern auf dem Wege *historischer* Forschung gewonnen ist. — Nur das fragt sich, ist sie für *Elementarschriften* nicht zu gelehrt? Rec. hat das geglaubt, und ist in den seinigen, von *Modalis, Localis* u. dgl. schweigend, vom *Nominativ* ausgegangen, wobey dann natürlich der *Genitiv* als *unmittelbarer*, *Dativ* und *Accusativ* als *mittelbare* Casus erscheinen. So auch der Vf. Diese Darstellung hat also nur vom *pädagogischen* Standpunkte aus Gültigkeit. Rec. ist überzeugt, daß diese Bemerkungen nicht für den würdigen Vf. verloren sind, und daß dieser sie dem Rec. zu Gute halten wird, da er nicht von der Art der Leute ist, die ihr trübes Laternchen erst heimlich an dem fremden Lichte anzünden, und dann denjenigen, der das Licht gebracht, öffentlich mit Koth bewerfen.

Die *zweyte* Abhandl. entwickelt klar, scharf und methodisch die *Lehre vom Zeitwort*. Möchte der Vf. uns recht bald, wozu er auch Hoffnung macht, mit mehreren solcher Abhandlungen beschenken!

No. 9 wird seinem Gehalt und seiner Gestalt nach auf dem Titel bezeichnet. Die Idee ist glücklich zu nennen; da aber der Ausführung eine veraltete, unnatürliche Eintheilung der Declinationen zu Grunde liegt: so kann ihr Rec. seinen Beyfall nicht schenken. Denn er muß nun einmal, wie bey No. 1 gesagt ist, darauf dringen, daß das bessere Neue an die Stelle des unhaltbaren Alten trete.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR JENAI S C H E N ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

TOPOGRAPHIE.

STRASBURG, b. Levrault: *Notices historiques, statistiques et littéraires sur la ville de Strasbourg.* Par Jean Fréd. Hermann, Ex-Législateur, ancien Maire de Strasbourg, Doyen de la faculté de droit, membre du Directoire du Consistoire général etc. I Theil. 1817. XX u. 396 S. II Theil. 1819. 480 S. gr. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Ein mit dem Gegenstande seiner Schrift innig vertrauter, umsichtiger Mann, dem Strasburgs Archive (S. XI) lange geöffnet waren, und der außerdem keine Nachricht über diese Stadt unbenutzt liess, hat in diesem Werke seinen Mitbürgern nicht nur, sondern auch jedem Forscher im Fache der Geschichte und Statistik ein Buch überreicht, bey dessen Inhalt Rec. etwas länger verweilen zu müssen glaubt.

Das erste Cap. (S. 1 bis 206) enthält eine gedrängte Geschichte Strasburgs. Wer Veranlassung zur Gründung der Stadt gegeben habe, und wann dieß geschehen sey, ist ungewiß; wahrscheinlich war es Drusus, August's Stiefsohn, wenige Jahre vor Chr. Geb. Der Geograph Ptolemäus im 2 Jahr. führt zuerst *Argentoratum*, welches mit *Argentuaria* (Horbürg bey Colmar) nicht verwechselt werden darf, als eine der vornehmsten Städte in *Gallia belgica* an. Ammianus Marcellinus zählt es unter die ansehnlichsten Orte in *Germania prima*, dem südlichsten Theile von *Gallia belgica*. Zu den Zeiten des Kaisers Valentinian III soll es den Namen *Argentina*, und im 5 Jahr., als es unter die Botmäßigkeit der Microvinger kam, den Namen *Strateburgum*, Strasburg, angenommen haben. — In einem so ausführlichen Werke, wie das vorliegende, hätten einige genauere Untersuchungen über diese Namen und die Veränderung derselben um so weniger fehlen dürfen, als die Meinungen darüber getheilt sind, und man die des Vfs. gern vornommen haben würde, der aber sowohl hier, als auch Th. II S. 64, zu schnell darüber weggeht. Viele behaupten, der erste Name rühre von dem kleinen Flusse *Argens* her, der zu Gravenstaden in die Ill fließt, und diese Ableitung hat allerdings darum etwas Wahrscheinliches, weil nach Joh. Fischart in seinen *Origg. Argentor.* die Stadt Argentorat oder Argentraut sich bis an Gravenstaden erstreckt haben soll (vgl. Bernhard Herzog's edelfassische Chronik, Strasb. *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

1592 Fol. Buch 3, Cap. 10). *Cluverius* leitet den Namen von dem Umfande her, das die Stadt an der *Argenstrasse* (Argenstraat) gelegen habe, aus welchem Worte die Römer mit Weglassung des *s* jene Benennung gebildet hätten. Eben so ungewiß ist man wegen des Namens Strasburg. Einige erzählen, Attila habe die Stadt zerstört, und entweder, weil er, wo sonst Häufer gestanden, durch deren Zertrümmerung Straßsen geebnet, oder weil er bey Erstürmung der Mauern der Burg viele Wege oder Straßsen durch dieselben gebrochen habe, sey der Ort Strasburg genannt worden. Andere meinen, der Name rühre von einer schon vor Attila durch die Alemannen bewirkten Zerstörung dieser Stadt her. Der Versuch noch Anderer, Strasburg geradezu aus *Argentoratum* herzuleiten, scheint uns sehr gewagt und mißlich. — Seit dem 5 Jahr. stand Strasburg unter den fränkischen Königen, und wurde 870 mit dem deutschen Königreiche vereinigt. Namentlich in den Jahren 1200, 1228, 1374, 1404 ward dessen Umfang beständig erweitert, und seine Macht bedeutend gehoben. Diese verschiedenen Erweiterungen hat Rec. treffend dargestellt gefunden in vier zu *Matthäus Merian's topographia Afsatiae completa* S. 50 gegebenen Abbildungen, welche in der That die Sache weit anschaulicher machen, als die detaillirteste Beschreibung mit Worten. — Die deutschen Kaiser hielten die Stadt sehr hoch, schenkten ihr, namentlich Heinrich V 1096 und 1119, Lothar III 1429, große Freyheiten, und Philipp, Friedrichs I Sohn, erhob sie durch Erlaß vom 16 July 1205 zu einer unmittelbaren freyen Reichsstadt, welchen Beschluß Otto IV (1211), Friedrich II (1236) und Richard (1262) bestätigten. Die Adlichen, unter denen die Familien *von Zorn* und *von Mülnheim* (S. 30) sich besonders auszeichneten, besaßen unterdessen die Obergewalt in der Stadt, verloren sie aber, als bey dem Streite Friedrichs von Oesterreich und Ludwigs von Baiern um die deutsche Kaiserkrone die erste der genannten adlichen Familien sich auf Friedrichs, die letzte auf Ludwigs Seite schlug, und diese durch ihre, mit blutigen Auftritten im J. 1332 verbundene Trennung den mißvergnügten Bürgerlichen Gelegenheit gaben, nach dem von der Stadt Speyer schon 1304 gegebenen Beyspiele gleiche Rechte mit den Adlichen zu verlangen und zu erwerben. Die „*Burgere und Antwerglütze*“ (angesehene Bürger und Handwerker) traten nun zusammen, und wählten nach ihrem Gefallen den Se-

nat, dessen Vorsteher (Anwanmeister, Ammeister) auch bald ein Bürgerlicher ward. Diesen Auftritten folgte 1334 die Abfassung der ersten Constitutionsurkunde (*Schwörbrief*), deren Beobachtung und Aufrechterhaltung jeder Strasburger Bürger beschwören mußte. — Außer vielen bedeutenden Streitigkeiten, welche die Stadt mit ihren eigenen Bischöfen hatte, zeichneten sich ihre Bürger namentlich in den Kämpfen mit Karl dem Kühnen von Burgund, der 1477 bey Nancy fiel, aus, und erwarben sich, besonders unter Sigismund 1435 und unter Maximilian I 1508, wieder mehrere neue Rechte. Die Erfindung des Pulvers nöthigte den Magistrat, diese bisher durch ihre Gräben, Mauern und neunzig Thürme hinlänglich vertheidigte Stadt noch stärker zu besetzen. Die dazu dienlich befundenen Bauten begannen 1522, und wurden im 17 Jahrh. fortgesetzt. Indessen fand auch seit 1518 die durch Luther angeregte Kirchenverbesserung hier um so eher Eingang, als schon viele Jahre hindurch *Johann Geiler von Kaisersberg*, Doctor und Professor der Theologie, auch Prediger an der Hauptkirche (st. 1510), laut und mit Beyfall gegen manches Tadelnswerthe der Kirchenverfassung gesprochen hatte. Zwar erschien 1522 ein päpstlicher Legat, um den Fortschritten der Reformation Einhalt zu thun, aber Männer; wie *Zell*, *Schwartz*, *Bucer*, *Köpflein* (*Capito*); ließen nicht ab, von der Erlaubniß des Magistrats, nach der heil. Schrift zu predigen, Gebrauch zu machen. Im J. 1523 heirathete der Geistliche an der Thomaskirche unter lautem Jubel der ganzen Bürgerchaft; 1524 sang man an, den Gottesdienst in der Landessprache zu halten, und den Gebrauch des Kelchs im Abendmahl wieder einzuführen; 1525 wurde den Mönchen und Nonnen erlaubt, ihre Klöster zu verlassen, und mit gleicher Schnelligkeit wurden noch viele andere Kirchenverbesserungen in Strasburg eingeführt. An der Protestation gegen den Speyer'schen Reichstagschluss nahm diese Stadt thätigen Antheil; sie mußte zwar nach dem Unglücke, welches die protestantischen Fürsten traf, mit ihren übrigen Verbesserungen einhalten, kehrte jedoch, als die Protestanten durch den Religionsfrieden 1555 das *jus reformandi* erlangt hatten, auf die alte Bahn zurück; leider aber sah sie darauf im dreyßigjährigen Kriege, wiewohl selbst durch herrliche Festungswerke geschützt, ihre Ländereyen verwüestet, und ihren Handel gehemmt. Im westphälischen Frieden trat Deutschland an den König von Frankreich den Ober- und Unter-Elsas, nebst zehn daseibst gelegenen freyen Reichsstädten, ab; der 87 Artikel des Münster'schen Vertrags bestimmte jedoch, daß der französische König gehalten sey, die Bischöfe von Str. und Basel, die Stadt Str. u. a. m., in der bisher von ihnen besessenen Reichsur mittelbarkeit zu lassen, und daß er durchaus kein *supremum dominium* darüber auszuüben befugt sey. So blieb zwar Str. eine freye Reichsstadt, mußte aber, weil es während des Krieges eine große Schuldenlast auf sich geladen hatte, mehrere Besitzungen verkaufen, um die dringenden Forderungen einiger Gläubiger zu befriedigen. Neue Kriege unter Ludwig XIV bedrängten Str.,

und nach der am 30 Sept. 1681 zu Illkirch unterzeichneten Capitulation rückten an demselben Tage noch die französischen Truppen ein; am 3 Oct. ratificirte der König den Vertrag, am 4ten leistete der Magistrat den Eid der Treue, und am 23sten sah Str. schon den König in seinen Mauern. Der Vf. wälzt bey dieser Gelegenheit den Verdacht einer Verrätherey von Seiten mehrerer einflußreicher Str. Bürger mit vieler Wahrscheinlichkeit ab. Kaiser und Reich waren mit diesem Ereigniß zwar nicht zufrieden, sahen sich aber doch endlich genöthigt, im 16 Artikel des Ryswicker Friedenschlusses Str. nebst seinem Gebiete bis an das linke Rheinufer den Franzosen abzutreten; jedoch erlaubte der 17 Art. jedem Bewohner der Stadt, binnen einem Jahre dieselbe zu verlassen, und seinen Wohnort an einem beliebigen anderen Orte zu wählen. Ludwig XIV ließ hierauf, am 28 Apr. 1698, durch seinen Minister, den Marquis *de Barbasteux*, und Ludwig XV durch ein Decret vom 29 July 1716 alle Rechte, Freyheiten und Privilegien, die in der Capitulation vom 30 Sept. 1681 enthalten waren, bestätigen. Um jedoch die königlichen Rechte ebenfalls zu wahren, stellte Ludwig XIV 1685 einen *Préteur royal* an, der den Sitzungen des Magistrats beyzuwohnen, und Alles, was der Macht des Königs zuwider war, zu hindern befugt war. Der Professor *Ulrich Obrecht*, ein verdienstvoller Mann, bekleidete zuerst diese Würde. Merkwürdig unter diesen königl. Beamten ist *Franz Joseph Klinglin*, der durch seine Verschwendung der Stadt viel schadete, und deshalb 1752 gefangen gesetzt wurde, aber während der langwierigen Untersuchung starb (S. 99). Sein Sohn, der bey dem Ausbruche der französischen Revolution königl. Befehlshaber in Str. war, suchte nachmals an den unschuldigen Nachkommen der Gegner das Gedächtniß seines Vaters zu rächen (S. 197, Anm. 97). — Als Ludwig XVI die Stände zusammenberief, schickte auch Str. zwey Abgeordnete mit gewichtigen Forderungen für den Flor des ganzen Elsas und Strasburgs insbesondere, sowohl in Rücksicht auf Verbesserung der inneren Verwaltung (z. B. Aufhebung des *Préteur royal*, oder doch Einschränkung seiner Gewalt, Abschaffung der Verkäuflichkeit von Beamtenstellen), als auch in Rücksicht auf den Handel (z. B. Einführung der freyen Rheinschiffahrt, mit Bezug auf eine Uebereinkunft des Königs mit den Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz im J. 1751). Die Deputirten waren *Johann von Türckheim*, Ammeister, und der Syndicus *Schwendt*. Die Ereigniß vom 14 July 1789 in Paris steckten auch die Strasburger an; am 21 July umringte der Pöbel das Rathhaus, zerbrach die Fenster, und nöthigte den Magistrat, ihm die verlangten Freyheiten und Rechte zuzugehen. Rechtthaffene Bürger eilten am Abend zum Marschall, Grafen *Rochambeau*, dem Commandanten der Provinz, und baten um die Erlaubniß, sich, zur Erhaltung der Ordnung, bewaffnen zu dürfen. Sie wurden zurückgewiesen. Am 22 July verbreitete sich das Gerücht, als ob der Magistrat die am vorigen Tage ertheilten Bewilligungen zurücknehme; der Pöbel rottete sich aufs Neue zusammen, und überall herrschten die Gräuel der Verwüstung. Der

Obrist, Prinz Maximilian von Zweybrücken, nachmals König von Baiern, und Prinz Ludwig Friedrich von Hessen-Darmstadt, Chef eines Regiments, hatten den Schmerz, Zeugen dieses gräßlichen Schaupieles zu seyn, ohne es hindern zu können. Am folgenden Tage wurde zwar die Ruhe wieder hergestellt, und man zog die Rädelsführer zur Strafe, allein nach dem Beschlusse der National-Verammlung vom 4 Aug. 1789 nahm der Magistrat seine Entlassung, und am 18 März 1790 trat eine neue Municipalität in Wirksamkeit.

Das zweyte Capitel (S. 206 bis 286) enthält die *Topographie und Hydrographie von Strasburg*. Die erste Abtheilung handelt von dem Inneren der Stadt. Ihr Umfang beträgt 3375 Toisen oder 6578 *Mètres*; die Anzahl der Straßen ist 269, die der Plätze 14, die der Häuser mehr als 3600, die der Brücken in der Stadt 13. Gegen Norden umgeben sie zwey (*fossé large* und *fossé étroit*), gegen Süden ein Graben (*fossé des orphelins*), über welche, sowie über einen Arm des Rheins, wieder mehrere Brücken führen, so daß deren Gesamtzahl 47 beträgt, unter welchen 9 steinerne sind. Strasburg ist eine lebhafte Stadt. Der Bischof, dessen Diöces die Departements vom Ober- und Nieder-Rhein begreift, und sein Capitel residiren daselbst; ebenso das Ober-Consistorium der Lutheraner für die Departements des Ober- und Nieder-Rheins, des Doubs, der Ober-Saone, der Meurthe und Mosel, die Departementspræfectur, der Præfecturnath, das Justiz- und Handels-Tribunal, die Finanz- und Zoll-Beamten für die beiden Departements des Ober- und Nieder-Rheins, ein Forst- und Straßen-Baumeister, dann der Chef der 5ten Militärdivision und sein Generalstab. Nur Eins fehlt dieser Stadt, welche doch durchaus als der Mittelpunkt des Elfsas angesehen werden muß, nämlich der Appellationshof dieser Provinz, welcher in Colmar seinen Sitz hat. Der Grund liegt unstreitig darin, daß Strasburg 31 Jahre später, als der übrige Elfsas, zu Frankreich geschlagen wurde, das Obergericht also schon seinen Sitz in Colmar hatte, und eine Verlegung nicht gerade gewünscht wurde. Dann (S. 213 ff.) werden die vier Cantone der Stadt näher beschrieben, und der Vf. theilt ein Verzeichniß der in denselben befindlichen Straßen mit. Nach demselben sind im westlichen Cantone 51, im nördlichen 61, im südlichen 80, im östlichen 77 Straßen, über deren Namen mancherley interessante Notizen beygefügt sind. — Die zweyte *Abth.* beschreibt *Grenzen und Gebiet* der Stadt näher. Letztes ist, nach einem Gesetze vom 1 Dec. 1790, in 12 Sectionen, und diese wiederum in 231 Divisionen getheilt. — Die dritte *Abth.* liefert eine *hydrographische Beschreibung* der Stadt und ihres Gebietes, und spricht namentlich von den Flüssen Ill, Breusch, Rhein. — Die vierte *Abth.* enthält eine Beschreibung der *Festungswerke* zur Zeit der Vereinigung mit Frankreich. Silbermann, in seiner „Localgeschichte der Stadt Strasburg“ (1775, Fol.), hat diesen Gegenstand gut behandelt, und ihm folgt der Vf. meistens in diesem Abschnitte. Alle Aufmerksamkeit verdienen auch die zu demselben gehörigen Anmerkungen von Hn. Descharrières über die je-

tzige Befestigung Strasburgs und die dasige Artillerieschule (S. 272 bis 383). — Das dritte Capitel spricht von der allmählichen Verschönerung der Stadt. Hier wird von den alten öffentlichen Gebäuden, von den neueren, seit der Vereinigung mit Frankreich errichteten, von den Brücken, Spaziergängen, öffentlichen Gärten u. dgl. m. gehandelt; und, obgleich Strasburg schon zu den schöneren Städten Europas gezählt werden darf: so wird es doch, wenn die, von S. 332 an vorgeschlagenen Verschönerungen ausgeführt werden sollten, noch ausnehmend gewinnen. (Vgl. übrigens *Blondel cours d'architecture*, I, S. 115.) — Das vierte Capitel beschreibt die Veränderungen, welche die Revolution in Rücksicht auf Gebäude, Plätze und Straßen herbeiführte. Mit Bedauern ließt man hier, wie die ehrwürdige Kathedrale in einen Tempel der Vernunft umgewandelt, und vieles Schöne zertrümmert wurde, wie mehrere Straßen, Plätze und Brücken, „weil ihre bisherigen Benennungen an Aberglauben und Lehenswesen erinnerten,“ in Gemätheit eines Gesetzes vom 12 *Primaire* II (2 Dec. 1792) neue Namen erhielten. Empörend ist u. a., daß die „*Rue de Saint-Louis*“ den Namen einer „*Rue Guillotine*“ annehmen sollte. Noch mehrere Aenderungen geschahen nach den Befehlen vom 4 *Messidor* II und 23 *Nivöse* III.

In dem zweyten Theile werden im fünften Cap. mit vieler Einsicht zuerst die geschichtlichen Notizen über die Einführung und hie und da nöthig gewordenen Veränderungen der Verfassung der Stadt gegeben, und dann das Innere und Eigenthümliche derselben genauer entwickelt. — Das sechste Capitel ist der Beschreibung der Wappen der Stadt gewidmet. Strasburg übte vor seiner Vereinigung mit Frankreich alle Rechte eines selbstständigen Reichthandes aus. Auf seinen Fahnen und Münzen fand sich nicht der kaiserliche Adler, sondern sein eigenes Wappen, das jedoch einige Male wechselte. Um 1243 findet man als Wappen das Bild der heiligen Jungfrau; späterhin eine offene silberne Lilie. Den Wappenschild halten zwey Löwen; der offene Helm auf dem Schilde ist mit einer goldenen Krone geschmückt, aus welcher sich zwey Schwauenflügel erheben. Ein kaiserlicher Befehl vom 2 Aug. 1811 schrieb mehrer Veränderungen vor; nach der Wiedereinführung der königlichen Familie ist man aber zu dem alten Wappen zurückgekehrt, nur daß am Helmschmucke zwey goldene französische Lilien angebracht wurden. — Das siebente Capitel handelt von den zu Strasburg geschlagenen Münzen und Medaillen. Der Vf. hatte schon im ersten Cap. gezeigt, wie die Stadt zu dem Rechte, Münzen zu schlagen, gelangte; hier beschreibt er einige der vorzüglichsten. Das unterscheidende Gepräge ist die offene Lilie, über deren Bedeutung und ersten Gebrauch Schöpflin (*Alsat. illustr.*), Murschel (*flos republ. Argentor.*, oder *Regiments-Blume*, Strasb. 1653), und Schadaeus (Chronik von Strasburg) verschiedener Meinung sind. Unter den Medaillen zeichnet sich namentlich eine große, silberne, im J. 1617 zum Gedächtnisse der Reformation geschlagene, aus. Die Vorderseite trägt die Inschrift:

„*Omnis terra adoret Deum et psallat. Lux post tenebras. MDXVII;*“ die Rückseite: „*Pro religionis centum ante annos restitutae memoria novique seculi felici auspicio S. P. Q. Argentor. F. F. a. MDCXVII* (nicht MCXVII) *Cal. Novemb.*“ — Das achte Cap. spricht von der Bevölkerung. Vor der Vereinigung Str's. mit Frankreich entsprach seine Einwohnerzahl seinem Umfange nicht. Kriege und epidemische Krankheiten rafften viele Menschen weg; so starben z. B. zu Str. 16000 Menschen, als im J. 1449 Deutschland von einer ansteckenden Krankheit heimgesucht ward. Bey der Vereinigung der Stadt mit Frankreich 1681 betrug die Einwohnerzahl ungefähr 35,000. Damals wanderten jedoch mehrere hundert Familien aus. Im J. 1709 zählte man daher nur 34510 Einwohner; Schöpflin rechnet 1/20 auf 9118 Feuerstellen 45590, und im J. 1750 auf 9634 Feuerstellen 49870 Einw. Diese Annahme ist jedoch ohne Zweifel falsch, und gründet sich nur auf eine oberflächliche Berechnung, indem Schöpflin zwar die Anzahl der Feuerstellen richtig kannte, aber nun geradezu 5 Menschen auf eine derselben rechnete. Die Unrichtigkeit dieser Angaben geht am klarsten aus der im J. 1789 gehaltenen genauen Zählung hervor, welche der Vf. selbst mit großer Umsicht leitete, und deren Ergebnis 49948 E. war. Im J. 1811 fanden sich 54454 E. Davon gehören 43770 zu den Bewohnern Str's., welche einen festen Wohnsitz daselbst haben; 2348 sind im Dienste der Armee; 7386 haben nur einen unbestimmten Aufenthalt in der Stadt, z. B. als Handlungsdienner, Dienftboten. Was insbesondere die Neugeborenen betrifft, so kamen in den Kriegsjahren von 1633 bis 1673 jährlich ungefähr 790, von 1727 bis 1754 jährlich 1412, von 1763 bis 1789 jährlich 1575, und von 1796 bis 1815 jährlich 2018 Kinder zur Welt. Ehen werden jährlich im Durchschnitte 477 geschlossen. In Bezug auf die Sterbefälle wird berichtet, daß von 1771 bis 1790 im Ganzen 34,068 Menschen starben. Daher betrug in dieser Zeit die Anzahl der Gestorbenen 2289 mehr, als die der Geborenen. Dagegen starben in den letzten zwanzig Jahren 37838, während 39481 Menschen geboren wurden. Treffliche Tabellen schließen diesem Capitel an. — Das neunte Cap. giebt genügende Aufschlüsse über Str's. Handel und Manufacturen; das zehnte Cap. über die Rheinschiffahrt; das elffte spricht über die Preise der vorzüglichsten Lebensmittel mit großer Vollständigkeit und Genauigkeit, und liefert Tabellen über die Preise zu sehr verschiedenen Zeiten. Das zwölfte Cap. theilt Bemerkungen über die Mühlen, sowie über die Vermehrung und Verbesserung des Hornviehes im Elsass, mit. Das dreizehnte giebt Aufschlüsse über den Zustand der Finanzen. Str. hatte schon im 15 und 16 Jahr. bedeutende Besitzungen erworben, verlor aber in den Kriegen des 16 Jahr. Vieles. Nach der Vereinigung mit Frankreich hörten zwar die Ausgaben für den Krieg auf, aber andere traten an ihre Stelle. In den ersten

Jahren der Revolution betrug das Activvermögen 8,545,579 Livres, die Totalschuld 4,464,864 Livres. — Das vierzehnte Cap. spricht von den Abgaben; das funfzehnte von den Beyträgen der Stadt zur Befoldung der Geistlichen u. s. w. Die in Deutschland, kraft des westphälischen Friedensschlusses, anerkannten drey christlichen Confessionen haben in Str. Mitglieder, welche ihren Gottesdienst öffentlich ausüben. Vor der Reformation waren alle Kirchen hinreichend dotirt, und die protestantischen Geistlichen, welche nun an die Stelle der katholischen traten, behielten die Einkünfte derselben bey. Als jedoch eine Vermehrung der Geistlichen nöthig ward: so sorgte der Magistrat für deren Befoldung. — Das sechszehnte Cap. handelt von einigen Schuldfoderungen Str's., und zwar hauptsächlich von der Zurückfoderung eines, der Rhein-Armee geleisteten Vorschusses. Im J. 1793 kamen Saint-Just, Lebas, Baudot und Lacoste, Mitglieder des National-Convvents („Menschen, sagt der Vf., an welche sich Strasburgs gute Bürger mit Schmerz erinnern“), als außerordentliche Abgeordnete von der damals bedrängten Rhein-Armee. Sie erließen am 10 des 2 Monats im Jahr II (31 Oct. 1793) folgende Verfügung: „*Que, pour soulager le peuple, il sera levé un emprunt de neuf millions sur les citoyens de Strasbourg, dont la liste est jointe à l'arrêté: que les contributions seront fournies dans les vingt-quatre heures; que deux millions seront prélevés sur cette contributions, pour être employés aux besoins des patriotes indigens de Strasbourg; qu'un million sera employé à fortifier la place, six millions versés dans la caisse de l'armée, et que le comité de surveillance est chargé de l'exécution de l'arrêté.*“ Sofort erfolgte die Ausführung dieses Befehles. Unter der Directorial-Regierung wandte sich Strasburg an das Ministerium, um die Rückzahlung zu erlangen; der Finanzminister erkannte die Rechtmäßigkeit der Foderung an. Der Vf. selbst betrieb diese Angelegenheit in Paris, und erhielt Anfangs von Reignier, dem Referenten in dieser Sache im Ministerium, die besten Versprechungen, aber endlich wurde, in Betracht des üblen Zustandes der Finanzen, die Tilgung dieser Foderung bis auf bessere Zeiten verschoben. — Das siebzehnte Cap. beschäftigt sich mit den wohlthätigen Anstalten. Dahin gehören das Bürgerhospital, gestiftet 1529, das Waisenhaus, in welchem sich gewöhnlich 306 Kinder befinden, das Findelhaus, im Durchschnitte mit 334 Kindern und einem Kostenaufwande von 108000 Franken, das Arbeitshaus, am 18 März 1801 gestiftet, um das Betteln zu verhüten, die Armenanstalt vom h. Marcus, aus welcher in den Jahren 1813, 1814 und 1815 2750 Individuen unterstützt, und 207,838 Laibe Brod ausgetheilt wurden. Sämmtliche Wohlthätigkeitsanstalten haben eine jährliche Einnahme von 319,289 Fr., und kosteten im J. 1815 396,132 Fr. Das Deficit deckt die Stadt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

TOPOGRAPHIE.

STRASBURG, b. Levrault: *Notices historiques, statistiques et littéraires sur la ville de Strasbourg.*
Par Jean Fréd. Hermann etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Das 18te Cap. spricht von dem *Gewerbfleisse*, und liefert vergleichende Tabellen von den Jahren 1784 und 1816, welche beweisen, wie sehr seitdem die Industrie gestiegen ist. Das 19te Cap. ist ein alphabetisch geordnetes *Verzeichniß der verschiedenen Verordnungen der Verwaltungsbehörde*, von 1790 bis 1818. Das 20ste enthält ein *Verzeichniß der Strasburger Bischöfe*. Zu den berühmtesten Bissthümern rechnete man auch das von Strasburg. Daher hielten es Prinzen aus den Häusern Franken, Schwaben, Luxemburg, Baiern, Brandenburg, Lothringen und Oesterreich für einen Ruhm, zu seinem Besitze zu gelangen. Eine Tabelle führt die Namen der Bischöfe nach *Wimpfeling's catalog. Episcop. Argentor.*, nach *Guilliman's hist. ep. Arg.*, nach *Grandidiers hist. de l'église de Strasbourg*, und dem *Rituale Argentinese* auf. Oft griff ihre Geschichte in die der Stadt Strasburg sehr feindlich ein, worüber jedoch in diesem Capitel weiter nichts gesagt wird, indem das Nöthige im 1sten Cap. des 1sten Theiles zu lesen ist. — Sehr interessant ist das 21ste Cap., welches *das, in Hinsicht auf Wissenschaft und Kunst in Strasburg Bemerkenswerthe* mittheilt. Die erste Abtheilung handelt von den literarischen Instituten. Im J. 1537 wurde *Johann Sturm* von Paris berufen, und nach einem von ihm entworfenen Plane, vermittelt Beschlusses vom 6 März 1538, ein Gymnasium gegründet, dessen Rector *Sturm* lange war. Im J. 1566 gab der Kaiser Maximilian II der Stadt das Privilegium, eine Akademie von vier Facultäten, mit dem Rechte, Baccalaureen und Magister zu creiren, zu gründen, und diese ward 1567 feierlich eröffnet. Ferdinand II, dem die Stadt Manches geopfert hatte, gab ihr das Recht einer vollständigen Universität. Die Existenz derselben wurde bey der Vereinigung Strasburgs mit Frankreich gesichert. Aber durch das Decret vom 30 *Floréal XI* (20 May 1803) wurde auch hier, in Gemälsheit des Gesetzes vom 18 *Germinal X* (8 April 1802), Vieles umgewandelt. — Die 2te Abth. giebt eine Uebersicht der Professoren an

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

der alten Akademie von Strasburg mit Beyfügung des Jahres ihrer Geburt, ihrer Anstellung als Professoren und ihres Abganges. Der 2te §. gedenkt vier satirischer Schriftsteller, des *Sebastian Brandt*, b. R. Dr., geb zu Strasburg und gest. daselbst am 10 May 1521; des *Thomas Murner*, eines Franciscaners, der zwar selbst die Mißbräuche in der katholischen Kirche bekämpfte, aber nicht leiden mochte, daß Andere, wie Luther, auf eine Reformation drangen; des *Johann Fischart*, zu Ende des 16 und zu Anfang des 17 Jahrhunderts, und endlich des *Johann Michael Moscherosch*, geb. 1600 zu Wildstett am Rhein, nicht weit von Strasburg, wo er sich meistens aufhielt. — Die 3te Abth. zählt die daselbst entsprossenen Dichter und Meisterfänger auf; die 4te die Maler, Bildhauer und andere Künstler, welche in Strasburg geboren wurden, oder sich doch sehr lange daselbst aufhielten; die 5te beschäftigt sich mit den gelehrten Gesellschaften. Kurze Zeit nach der Wiederherstellung der Wissenschaften im Abendlande und nach der Erfindung der Buchdruckerkunst bildete sich in Str. eine gelehrte Gesellschaft, welche durch einen Theil des 16 Jahrh. fortbestand, und nicht wenig dazu beytrug, der Reformation Eingang zu verschaffen. *Jacob Wimpfeling* muß als ihr Gründer betrachtet werden. Bekannt sind als Mitglieder *Luscinius, Brandt, Beatus Rhenanus* u. A. Die bereits erwähnte, von *Joh. Sturm* gestiftete Schule scheint das Ende der Gesellschaft herbeygeführt zu haben. *Rompler von Löwenhaupt* bildete 1633 eine „*Societas philoetonica Argentoratensis*“ gegen das Ende des 17 Jahrh. entstand eine Art von Dichterverein unter dem Namen „*Trifolium*“, gestiftet von den Professoren *Kuhn, Scheid, Bartenstein* u. A. Er starb jedoch mit seinen ersten Theilnehmern aus. Am 17 Juny 1799 bildete sich ein wissenschaftlicher Verein unter dem Namen „*Société libre des sciences et des arts*“, und am 19 July erwählte sie ihre Präsidenten und Secretäre. Erster Präsident war der berühmte *Brunck*, Vicepräsident *Koch*; Mitglieder zählte man 59. Am 2 Aug. 1799 trat eine medicinische Gesellschaft zusammen, und im J. 1800 wurde ein landwirthschaftlicher Verein gestiftet. Diese drey Gesellschaften vereinigten sich am 21 Sept. 1802 unter dem Namen: „*Société des sciences, agriculture et arts de Strasbourg*.“ Der erste Präsident war der Präfect, Graf *Laumond*. — Die 6ste Abth. schildert die Bibliotheken, namentlich die der alten Universität,

B b b

welche 1531 angefangen wurde, die von *Schöpflin*, welcher sie 1765, 6 Jahre vor seinem Tode, der Stadt schenkte; die vom Syndicus *Frid* (ft. 1678), die des Jesuiter-Collegiums, des katholischen Seminars u. a. — In der *7ten Abth.* ist von den Museen die Rede. Dahin gehört das herrliche, von *Hermann*, dem Bruder des Vfs., gegründete Naturalien-Cabinet, welches die Stadt an sich gebracht hat, und für dessen Erhaltung und Vermehrung stets geforgt wird; das Mineralien-Cabinet von *Nicolas Pasquay*. — Die *8te Abth.* schildert die Monumente und Inschriften. Str. hat viele Sehenswürdigkeiten, aber nach dem Münster hält Rec. nichts für denkwürdiger daselbst, als das Denkmal des Marschalls Moritz von Sachsen, auf welches auch die Strasburger selbst mit Recht einen sehr hohen Werth legen. Wenigstens erinnert sich Rec., das man ihn, als er bey seiner Anwesenheit in Strasburg das Münster bestieg, gleich fragte, ob er auch schon in der Thomaskirche das Mausoleum des Marschalls Moritz gesehen habe, das jeder Reisende mit Bewunderung zu betrachten pflege. Errichtet ward es auf Befehl Ludwigs XV von *Figal*, und 1776 nach Strasburg gebracht. Aufser diesem Denkmale zeichnen sich die der Proff. *Schöpflin* (ft. 7 Aug. 1771), *Jer. Jac. Oberlin* (ft. 5 Oct. 1806) und *Koch* (ft. 1806) aus, und zieren ebenfalls die Thomaskirche. — Die *9te Abth.* erzählt die zu verschiedenen Zeiten in Str. gemachten Erfindungen, deren einige wirklich in dieser Stadt ausgedacht, und ins Werk gesetzt, andere nur daselbst vervollkommenet worden sind. Dahin gehört denn vor Allen die Buchdruckerkunst, welche *Schöpflin* vorzüglich seiner Vaterstadt zu vindiciren gesucht hat. — Genau hieran schließt sich die *10te Abth.*, welche von den Strasburger Buchdruckern und den vorzüglichsten, von ihnen gelieferten Werken spricht. — Die Buchdruckerey des Verlegers dieses Buche zeichnet sich sehr vor den übrigen aus, und der Druck dieser Schrift selbst gereicht ihr zu nicht geringer Empfehlung. — In der *11ten Abth.*, welche von dem, in Str. üblichen, deutschen Dialekt handelt, scheint der Vf. eine Materie zu besprechen, über die sich ein Urtheil, wie er es fällt, auf 9 Seiten nicht begründen liefs. — Das *22te Cap.* ist eine *Sammlung von Anekdoten*, die sich auf Strasburgs Geschichte, öffentliche Verwaltung, Gesetzgebung, Sitten, Moden, Krankheiten, Bauten u. f. f. beziehen. — Das *23te* endlich enthält einen genauen *Abdruck des ersten Schwörbrieffs* zu Str., aus *Wencker's* Chronik, Th. I S. 38 ff. 4. 5. 18.

HANNOVER, in der Hahn'schen Hoffbuchhandlung: *Die Insel Norderney und ihr Seebad, nach dem gegenwärtigen Standpuncte.* Von Dr. F. W. von *Halem*, königl. großbr. hannöversch. Medicinalrath(e). Mit drey Kupfern. 1822. VIII und 240 S. 8. (geheftet 1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Schrift verdient, als ein zweckmäßiges Handbuch, allen gebildeten Badegästen auf Norderney und

allen Aerzten, welche dieses Seebad verordnen, anempfohlen zu werden. Der Vf. will dieselbe zwar nicht als eine vollständige Monographie angesehen wissen, und beziehet sich auf die, über denselben Gegenstand früher im J. 1801 und 1815 von ihm herausgegebenen Schriften; sie schließt jedoch das Willenswürdigste aus diesen ein.

In dem, ohne Ueberschrift gebliebenen, *ersten Abschnitte* (S. 1 — 47), der gleichsam eine Naturgeschichte des Seewassers überhaupt und des Wassers der Nordsee insbesondere enthält, geht der Vf., nach einer kurzen Betrachtung der Eigenschaften des Wassers überhaupt, sowie der Mineralquellen und der noch unerforschten Ursache des Salzgehaltes des Seewassers, zu der Geschichte des Seebades an den nördlichen Küsten Deutschlands und der Nordsee selbst über. Der berühmte *Lichtenberg* warf, im Göttingischen Kalender vom J. 1793, zuerst die Frage auf, warum Deutschland noch kein öffentliches großes Seebad habe; darauf entstand 1794 die Seebadeanstalt zu Doberan, und im J. 1797 reifte auch in Ostfriesland der Gedanke, ein Seebad an der Nordsee anzulegen. Aber schon im J. 1783 hatte ein Prediger, *Janus*, auf der, Norderney benachbarten Insel Juist, einen Vorschlag dazu höchsten Orts eingereicht, und der Vf. theilt dessen Vorstellung, sowie einen Auszug aus dem deshalb veranstalteten, gutachtlichen Rundschreiben des damaligen preussl. Medicinalcollegiums, als einen, ihm bey Herausgabe seiner früheren Schriften über Norderney noch unbekannt gewordenen Beitrag für die Geschichte der Seebäder Deutschlands, und zur Ehre seines Vaterlandes, mit. Als das Project einer Seebadeanstalt am Strande der Nordsee realifirt werden sollte, die Küste des festen Landes aber dazu nicht geeignet befunden wurde, wählte man die Insel Norderney, hauptsächlich wegen der Nähe der Stadt Norden. Ueberdiels gewährte sie auch noch die Vortheile einer kleinen Seereise, der reinen Seeluft, eines trockneren Bodens und des gemäßigten Inselklimas, welche, als ursachliche Momente der Heilung, allerdings mit in Aufschlag zu bringen sind. Die chemische Untersuchung des bey Norderney geschöpften Wassers der Nordsee wird hier aus der ersten Schrift des Vfs. wiederholt, und der Gehalt desselben mit dem der Ostsee verglichen. (In dem S. 38 mitgetheilten Resultate ist aber statt „schwefelaueres Natrum“ schwefelauerer Kalk, und statt „schwefelaueres Mineral-Alkali“ schwefelauere Talkerde zu lesen.) Zuweilen wurde das Seewasser, bey dem Baden in offener See, sehr klebrig befunden, und bot dann einen größeren Gehalt an Extractivstoff dar. Der Vf. will diesen nicht, wie *Schmeifser*, als ein Erzeugniß der Analyse, sondern als Product verwester Seegeschöpfe und Pflanzen angesehen wissen. Aufser dem Gehalte, der specifischen Schwere (die aber entweder S. 40, oder S. 99 zu berichtigen ist) und der Temperatur des Seewassers ist bey dem Baden in offener See noch die Einwirkung der reinen Seeluft selbst, der beständige Wellenschlag, die erquickende Ausdünstung des Meeres in Betracht zu ziehen. Am kräftigsten und

erquickendsten äußern sich diese Potenzen bey stark steigender Fluth und gedeckter und stürmischer Luft. Ohne Zweifel tragen elektrische Strömungen, welche sich bey solcher Aufregung der See entwickeln, und sich dann auch durch ein stärkeres Leuchten des Meeres zu erkennen geben, zur erhöhten Wirkung des Seebades nicht wenig bey. — Der zweyte Abschnitt (S. 47 — 100) mit der Ueberschrift: „*Einiges über die Insel selbst*,“ liefert zuerst einige historische Nachrichten über den früherhin muthmaßlich Statt gehaltenen Zusammenhang derselben mit dem festen Lande; dann eine nähere Angabe ihrer geographischen Lage, physischen Beschaffenheit, Gestalt und Größe, der herrschenden Winde, der salzigen Ausdünstungen, der Fruchtbarkeit des Bodens. Ein interessanter Aufsatz, dem Vf. von dem Hn. Professor *Mertens* mitgetheilt, lehrt in einem lieblichen Gemälde die phanerogamischen Schätze der Flora dieser Insel kennen; der Vf. hat diesem noch einige ökonomische und pharmaceutische Bemerkungen über die auf Norderney einheimischen Pflanzen und ein Verzeichniß der auf dieser Insel vorkommenden Algen, aus *Jürgens's* schätzbaren *Algis aquaticis* entlehnt, hinzugefügt. Die interessante Fauna dieser Insel, und Alles, was sie aus dem reichen Geschlechte (der Classe) der Mollusken, Fische und Seevögel darbietet, würde gewiß mancher Leser und Badegast auf Norderney zu seiner Unterhaltung hier sehr gern erörtert gefunden haben; der Vf. aber verweist z. B. wegen der Mollusken bloß auf eine ausländische Zeitschrift, die *Annales générales des sciences physiques*. Der Bernstein soll aus Flötzen, die wirklich am Strande selbst, tief unter dem Wasser, vorhanden seyn sollen, losgewaschen werden. — Der dritte Abschnitt beantwortet die, als Ueberschrift aufgestellte Frage: „*Gegen welche Krankheiten und Beschwerden soll man denn eigentlich Seebäder gebrauchen?*“ hauptsächlich durch die, aus einer praktischen Uebersicht entlehnte, wörtliche Mittheilung der Ansicht des Staatsrath's *Hufeland*. Später hat jedoch der Vf. auch noch auf einige besondere Umstände und Anzeigen aufmerksam gemacht. Man soll die Gewohnheiten der Individuen, in Rücksicht auf Verhalten und Prophylaxis, bey dem Seebade nicht unberücksichtigt lassen. Das kalte Seebad wird außerdem empfohlen gegen kalte Geschwülste, Ueberbeine, die Folgen der Beinbrüche und Verrenkungen, gegen die Wiedererzeugung von Geschwülsten und Knochenexcrencenzen, welche durch die Operation entfernt worden sind. Bey chronischen Geschwüren soll man zuweilen einige Tage aussetzen, und die größeren Stellen im Bade mit Flor bedecken; bey Hautkrankheiten mit dicken Krusten soll man diese zuvor durch Bestreichen mit einer Salbe aus Mandelöl und (zerfloßenem) Weinsteinöl, Abends, und warme Seebäder mit Kalkschwefel, Morgens, zu erweichen und zu entfernen suchen, und dann die kranken Stellen mit kaltem Seewasser waschen, oder dasselbe auflegen. (Rec. würde in solchen Fällen bey den erwärmten Seebädern beharren.) Nach erlittenen Anfällen von Blutspeyen aus rheumatischer (?)

Urfache und bey blinden Hämorrhoiden soll das Seebad ebenfalls heilsam seyn; Nasenbluten soll es, auch bey Vollblütigen, nicht zur Folge haben; die Menstruation pflegt dabey zu anticipiren; übermäßiger Menstrualfluß in Folge einer Laxität der Gefäße wird dadurch gehoben. Bey Schnupfen und neu entstandenen (katarrhalischem?) Husten schadet es nicht. Podagriften bekommen während der Badezeit geru einen früheren Anfall; hernach pflegen aber die Intervallen länger zu dauern. Chronische Urinverhaltungen und Schwäche der Genitalien erheischen die Anwendung einer Douche. Bey der phthisischen Constitution ist nur der Aufenthalt auf der Insel heilsam; die Neigung zu Erkältungen und zur Halsdrüsenkrankheit, als einer Gelegenheitsursache zur *Phthisis tuberculosa* oder (?) Halschwindficht, wird durch das Seebad kräftig gehoben. Auch Frostbeulen, schwache und triefende Augen, Taubheiten durch ein allgemeines Ergriffenseyn des Cerebrallysims (viel zu unbestimmt!) entstanden, Gesichtschmerz, nicht eingeklemmte oder angewachsene Brüche soll das kalte Seebad heilen, und das frische Ansehn und die Glätte der Haut fördern. Der sogenannte Badefriesel, den auch Seebäder nicht selten zur Folge haben, soll ohne besondere prognostische Bedeutung seyn. Ueber den inneren Gebrauch des Seewassers hat der Vf. nichts Erhebliches gesagt; er nennt einige Vorgänger, die denselben anempfohlen haben, und theilt *Dioscorides* empfehlendes Urtheil über die Wirkung des Seewassers mit. — In den zunächst folgenden Abschnitten handelt der Vf. von den *Badeanstalten auf Norderney*. Innerhalb der Dünen ist ein Badehaus befindlich; in demselben eine Apotheke, eine Douche, ein Regenbad und eine Schwefelräucherungsmaschine. Die Wannen sind mit weiß glazirten Fliesen ausgelegt. Zu den kalten Bädern in offener See eignet sich allein der westliche und nordwestliche Strand der Insel; dieser aber auch ganz vortrefflich. Hier trifft man auch, während der ganzen Badezeit, die Badekutschen, — deren damals, als der Vf. schrieb, schon 27 vorhanden waren, theils mit, theils ohne Fallschirm, — und die nöthige Bedienung an. Um den Badenden eine Anweisung zum Schwimmen zu geben, und ihm in dieser Hinsicht einigeh Vertrauen auf das Wasser einzulösen, hat der Vf. diesem Abschnitte sehr zweckmäßig *Benj. Franklin's* Anleitung dazu beygefügt. Auch des Luftbades, das ebenfalls *Franklin* so sehr anpries, gedenkt der Vf.

Unter der Ueberschrift: „*Vom Unterkommen der Fremden auf Norderney*“ giebt der Vf. nähere Auskunft über die Wohnungen der Insulaner, die Lage und Einrichtung der Häuser zum Logiren, die Lebensmittel und sonstigen Bedürfnisse der Fremden, und ertheilt dann einige interessante statistische, die Insulaner betreffende Nachrichten. Die Bevölkerung der Insel beläuft sich auf 650 Seelen, worunter, wegen der häufigen Unglücksfälle der Männer der See, verhältnismäßig viele Wittwen, aber auch nicht wenige Kinder befindlich sind. Unter 1359 Kindern, die von J. 1731 bis 1798, also in 57 Jahren, geboren worden, waren

nur zwey uneheliche, und unter 369, die vom J. 1799 bis 1821, also in 23 Jahren, geboren wurden, ebenfalls nur zwey uneheliche befindlich; von zweyen dieser Kinder aber wurden die Aeltern bald nach der Geburt getrauet. Möchte doch in dieser Hinsicht die Badeanstalt keine Veranlassung zum Sittenverderbnis der Insulanerinnen geben! Die Insel zählt 135 Häuser, in diesen 264 größere und kleinere Zimmer, mit 343 Betten, welche meistens zweyschläferige Wandbetten sind. Eine ausführliche Liste der Quartiere macht die Numer der Häuser, die Inhaber derselben, die Zahl der zu vermietenden Zimmer und Betten, und die wöchentlichen Preise der Wohnungen für Fremde namhaft. Auch über Preise und Art der Mittags- und Abend-Tische, der Weine und der geselligen Vergnügungen erhält man hier Auskunft. Die Badezeit ist bestimmt auf die Monate July und August festgesetzt. Was der Vf. über die verschiedenartige Unterhaltung, Zeitverwendung und den Ton der Gesellschaft sagt, ist ganz vortrefflich, und beurkundet den erfahrenen Psychologen. Gemüths- und Nerven-Kranke werden mehrentheils besser thun, wenn sie abgeschieden von dem Geräusche des BADELEBENS bleiben. Als einen schönen Hochgenuss im Seebade preist der Vf. noch insbesondere den Anblick des Aufgangs und Untergangs der Sonne im Meere. — Zuletzt erhält der Leser noch eine Schilderung der verschiedenartigen Reisen vom festen Lande und zumal von der Stadt Norden nach der Insel, und eine Anweisung, diese auf die zweckmäßigste Weise auszuführen. Zu diesem Zwe-

cke sind Fluchttafeln für die Monate July und Aug. der Jahre 1822, 1823, 1824, vom Herrn Prof. *Oltmanns* gefertigt, beygefügt. Angehängt sind drey Kupfertafeln, deren eine einen Prospectus des westlichen Drittheils der Insel mit den Häusern und Dünen und zugleich eine Ansicht von der Landung der zu Schiffe angekommenen Fremden darbietet; die zweyte, eine kleine Charte der ganzen Insel, ist aus *Le Coq's* großer Charte von Westphalen entlehnt; die dritte giebt eine Ansicht von den Badekutschen. Ihrem Zwecke entsprechen diese Tafeln vollkommen.

Kein gebildeter Badegast auf Norderney sollte diese Schrift entbehren; sie gewährt über alles Wissenswürdige eine lehrreiche Unterhaltung, und zeugt vielfach von der Gelehrsamkeit und dem Fleiße ihres Vfs. Zwar beschränkt die, nicht immer den Anforderungen der Logik entsprechende Eintheilung des Buches in zu viele Abschnitte, deren nur wenige Ueberschriften führen, sowie der Mangel an einem Inhaltsverzeichnisse und die Einförmigkeit der lateinischen Lettern, die Bequemlichkeit des Gebrauchs zum schnellen Nachschlagen, zumal für ungeübte Leser; auch ist der Vortrag nicht überall gleich deutlich. Im Allgemeinen jedoch gehört diese Schrift unstreitig zu den gelungensten und vollständigsten Arbeiten über dergleichen Anstalten, und besonders rühmlich ist es, daß der Vf. überall die strengste Unparteylichkeit und Selbstverleugnung zu erkennen giebt.

K L E I N E S C H R I F T E N .

BAUKUNST. *Ilmenau*, b. Voigt: *Gründliche Anweisung zum Treppnbau*, zum Selbstunterricht für Tischler, Zimmerleute und Maurer. Mit zwey lithographirten Tafeln. Von *Marius Wölfer*, herzogl. sächs. Baumeister. 1826. gr. 8. (8 gr.)

Man erwarte in diesem Werkchen, welches den 6ten Band des neuen Schaublatzes der Künste und Handwerke u. s. w. ausmacht, weder eine Theorie der Treppnbaukunst in allen ihren Zweigen, noch eine ausführliche Abhandlung über die Anlage der Treppen aller Arten; denn nur in der Einleitung erhalten wir hierüber einige allgemeine Regeln. Die Absicht des Vfs. geht vielmehr nur dahin, den wirklichen Treppenverfertignern eine Anweisung zum praktischen Bau hölzerner Treppen zu geben. Und obgleich dem zu Folge der Vf. diesen Zweig der Baukunst keinesweges erschöpft: so ist doch diese Anweisung für den alltäglichen Bedarf ausreichend, und wird daher Jedem, der sich mit dem Treppnbau praktisch beschäftigen will, und bereits die nöthigen Vorkenntnisse besitzt, willkommen seyn. Nur gegen die außerordentliche Deutlichkeit, deren sich der Vf., wie er in der Vorrede sagt, allenthalben befließigt, und worin er es sogar allen Anderen, die über diesen Gegenstand ge-

sprochen, zuvorgethan haben will, ließen sich hie und da einige Zweifel erheben. Man lese nur das sechste Capitel, und man wird mit Rec. übereinstimmen, daß ein Handwerksmann, der bisher aller Anleitung zum Treppnbau und aller Vorkenntnisse in den ersten Elementen der Mathematik entbehre, ohne Beyhülfe eines Dritten sich schwerlich herausfinden werde. Wenn daher der Vf. anführt, daß andere Schriftsteller durch zu häufige Anwendung der Buchstaben und Zeichen unverständlich geworden: so scheint er hierin selbst in den entgegengesetzten Fehler gefallen, und durch Anwendung zu weniger oder durch den Gebrauch gleicher Zeichen in einer und derselben Figur eben so undeutlich geworden zu seyn. So gut und brauchbar wir daher dieses Buch für Jeden, der sich mit dem Praktischen des Baues hölzerner Treppen beschäftigen will, halten: so sind wir doch, ohne das Verdienst des Vfs. schmälern zu wollen, der Meinung, daß dasselbe zum Gebrauche in Gewerkschulen, wo ein geübter Lehrer die nöthigen Erläuterungen zu geben Gelegenheit hat, weit auwendbarer seyn dürfte, als zum Selbstunterricht.

C.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

T H E O L O G I E.

BREMEN U. LEIPZIG, b. Kaiser: *Betrachtungen über das Evangelium Matthaei*. Von Gottfried Menken, Pfst. Primar. an der Kirche St. Martini in Bremen. Zweyter Band. 1822. XIV u. 536 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

[Vergl. Jen. A. L., Z. 1824. No. 41.]

Die äußere Form und der Geist dieser Betrachtungen, sowie deren Zweck und Werth, sind unseren Lesern schon genügend bekannt. Wir haben daher nichts hinzuzufügen, als einerseits die Versicherung des Vfs., daß er in diesem neuen Bande sich noch mehr der „Einfachheit und Einfachheit“ befließigt habe (Vorr. S. IV), andererseits die Erklärung desselben, daß er mehr Lob als Tadel darin finde, wenn Manche ihm vorwerfen würden, „seine Auslegungen wären nicht im Geist der Zeit.“ „Denn, sagt er, rechte Betrachtungen und Auslegungen der heil. Schrift sollen die Gestalt, den Geschmack und die Tinctur keiner besondern Zeit an sich tragen. Es hat allerdings im Fache der Exegese und Alceetik Schriftsteller gegeben, die das Sprichwort: *Ländlich, sittlich*, verändert in: *Zeitlich, sittlich*, als ein geltendes Gesetz anzusehen, und den zwar gehorsamen und sich selbst (wenn anders ein Selbst vorhanden war) verleugnenden, doch egoistischen, gewinnfüchtigen Frohdienst der Zeit und der Meinung ohne Weiteres für einen heiligen Dienst der Wahrheit und der Wissenschaft zu halten schienen. Diese haben mehr, als Andere, übel gethan, und sie sind mehr, als Andere, übel daran gewesen. Gewesen — denn sie sind nicht mehr, weil die Zeit und die Meinung nicht mehr ist, der sie um Lohn und Gewinn dienten.“ „Hier (bey der Auslegung der h. Schrift), setzt der Vf. hinzu, findet das eben so edle, als verständige, und sonst von Schriftstellern, Lesern und Urtheilern nicht genug zu beherzigende Wort des Plinius, *nicht in dem Malse, wie bey der Behandlung anderer Gegenstände, Statt: Ardua res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia*. Dieser Gegenstand (die biblische Wahrheit) ist nie alt, und nie neu, hat seine Würde und sein Ansehen, Licht und Glanz nie verloren u. s. w.“ Worte, die wir zur weiteren Ueberlegung allen, besonders jüngeren Bibelfreunden dringend empfehlen.

Der Betrachtungen sind 38; sie gehen von Matth. S. 1 bis Matth. 14, 36. Wir machen zuerst auf das J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

aufmerksam, was sie ausgezeichnet Treffliches haben; sodann aber auch auf das Wenige, was uns nicht befriedigt hat. Gerühmt muß werden, daß Hr. M., aufser seiner leben-, licht- und kraftvollen Sprache, durch die getreueste Darstellung des Zusammenhanges der Erzählung des Matthäus die Ueberlicht ungemein erleichtert, und das Evangelium zu einem herrlicheren Ganzen macht, dem, seinem besondern Zwecke gemäß, eben so wenig etwas fehlt, als das geringste Ueberflüssige anklebt, und in welchem Alles an seinem rechten Orte ist. Als ein erläuterndes Beyspiel zu dieser Behauptung führen wir an S. 131: „Matth. 9, 35 ist beynahie von Wort zu Wort dasselbe mit Matth. 4, 23. Wenn der Evangelist hier dasselbe sagt, was er dort sagte: so hat er uns mit alle dem, was zwischen diesen Versen in der Mitte liegt, eine lebendige Ansicht gegeben von dem, warum es ihm hier zu thun ist, von dem Eigenthümlichen des täglichen Lebens und Wandels J. C.“ u. s. w. Besondere Aufmerksamkeit verdient; was der Vf. über den *Glauben und Unglauben* (S. 16) sagt („die ganze Geschichte der Schrift ist Geschichte des Glaubens und des Unglaubens“); ferner die *Geschichtsbehandlung und Charakteristik des Täufers Johannes* (S. 197 ff.), hauptsächlich aber die Erklärung der Worte Jesu: *Selig sind, die sich nicht an mir ärgern* (S. 206 ff.); sodann die *Einleitung zu den Gleichnißreden Jesu* (S. 393 ff.), und die *Betrachtungen darüber selbst* (S. 410), sowie endlich *eine Reihe der geist- und gemüthvollsten Stellen und Bemerkungen*, von denen wir nur einige ausheben. S. 39: „Der Herr pflegte seine Antworten mehr nach dem einzurichten, was die Menschen dachten und empfanden, was ihr Innerstes erfüllte, als nach dem, was sie sagten.“ — S. 73: „Glaube war für ihn (Jesus) Würdigkeit zur Erbarmung und Hülfe; Unglaube, Unwürdigkeit. Ob das unseren Begriffen zusage, oder nicht, ob das mit unserem Maßstabe der Menschenwürdigung übereinkomme, oder nicht, darüber kann hier nicht die Rede seyn. Genug: so ist es exegetisch wahr.“ Dies erinnerte uns an ein Wort Luthers (Walch. Ausg. Bd. X. S. 1228): „Hier steht Text und Schrift, die lassen sich nicht mit Menschendümel umstoßen.“ Vgl. auch ebendaf. S. 2314 ff. — S. 153: „Indem Jesus den Aposteln gebot, zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel zu gehen, bezeichnete er mit diesem Ausdrucke nicht nur den Zustand und die Beschaffenheit des Volkes, sondern auch zugleich die Empfindung, die sie bey dieser Gesandtschaft befehlen sollte, mit der sie das Volk ansehen und behandeln sollten u. s. w., die Empfindung, die zu al-

len Zeiten bey dem Apostel-, Evangelisten-, Hirten- und Lehr-Amte vorwalten mußte, wenn es eine Arbeit dienender und bessernder Liebe, und in der Demuth und Weisheit J. C. gethan seyn sollte.“ — S. 510: „Es wird unendlich Viel gelesen, geredet, gelehrt und gehört, ohne Raht und Ruhe, ohne Stillestand und Bestimmung, wie ohne alle Vorsicht, so auch ohne alle ordnende, scheinende Uebersicht, das man sich fragen sollte: Verstehst du auch, was du liefst u. s. w.? Darum ist auch nicht viel Frucht der Erkenntniß wahrzunehmen. Der Mensch lebt ja nicht von der Nahrung, die er zu sich nimmt, sondern eigentlich nur von der Nahrung, die er verdauet, und es wäre ein Irrthum, wenn er glauben wollte, es komme nur auf die Menge der Nahrung an, die er zu sich nimmt.“ — Außerdem verdient für die Besitzer des Buches selbst ausgezeichnet zu werden „die Auslegung von dem Größesten und Kleinsten im Himmelreich“ (S. 225 und 227). „Der Kleinste, heist es u. a., ist der Gott ähnlichste, und zwar in Demuth (?), in Selbsterniedrigung und Liebe. Gott, sollte der Ausdruck auch fremd und unschicklich dünken (*sic*), Gott ist das allerdemüthigste Wesen.“ Ferner die Behandlung der Worte Jesu über die Dämonen S. 328 ff., woran sich nun freylich die entschiedenen Rationalisten unserer Zeit wenig erbauen werden; dergleichen über die Geschichte Jonas (S. 364); die Behandlung der Geschichte von der Speisung der 5000 Mann (S. 550) und von dem Wandeln Jesu auf dem Meere (S. 556). Die Sünde wider den h. Geist, Matth. 12, 31, erklärt Hr. M. mit den meisten älteren Exegeten für eine Sünde, die bloß zu Jesu Zeiten begangen werden konnte.

Was wir an diesem Werke zu tadeln finden, betrifft vorzüglich einige Flecken in der sonst schönen Sprache; z. B. S. 96, Z. 7 v. unt. S. 97, Z. 6: „verkommene Menschen.“ Auch als Verbum wird später *verkommen* gebraucht. — S. 216: „weich und *entwegt*“; S. 217, Z. 4 v. u. „entwegen, *erlauben*, herabstimmen.“ — S. 218: „ein *weltförmiger* Messias.“ — S. 428: „ein guter gereigter (vielleicht Druckfehler statt geeigneter) Boden.“ — S. 502: „das es ihm (Jesu) *widere*, fort und fort an seine(n) Jünger(n) zu arbeiten ohne Erfolg.“ — S. 486: „die Menschen anderer Völker“ statt unter anderen V. — Der Vf. schreibt immer Galliläa. — Außerdem aber finden wir den Schluß S. 70 doch gar zu matt, die Ansicht über Sündenvergebung S. 76 zwar überraschend, aber nicht überzeugend; ebenso ist S. 115, Z. 5 v. u. zwar schön, aber doch bloß Phantasie des Vfs. So denkt und fühlt der Volkshaufe nicht. Und was will der Vf. S. 468 mit den Worten: „In der letzten Zeit hat der Unglaube, besonders in der sogenannten protestantischen Kirche, das äußere Christenthum in seinen Lehranstalten dazu benutzt, um ein moralisches Heidenthum in die Welt einzuführen“?

Jedoch wünschen wir sehr, das der würdige Vf. seine vielen Leser recht bald mit dem dritten Bande dieser so segensreichen Arbeit erfreuen möge.

Xmρ.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer: *Philosophie des Christenthums*, von Friedrich Höppen. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Erster Theil. VIII u. 224 S. Zweyter Theil. VI u. 159 S. 1825. 8. (2 Thlr.)

Noch immer behauptet dieses an vortrefflichen, wenn auch nicht nach streng wissenschaftlicher und gelehrter Methode durchgeführten Ideen so reiche Werk, welches in den Jahren 1812 und 1813 zum ersten Mal erschienen, eine bedeutende Stelle unter denjenigen Schriften, welche das Christenthum nicht allein mit speculativ-philosophischem Geiste, sondern zugleich mit einem tiefen religiösen Gefühl, mit scharfsinniger Würdigung der geschichtlichen Momente, aufzufassen bemüht waren. Mögen auch so manche von dem Vf. aufgestellte philosophische Rasonnements, zumal über kirchen- und dogmengeschichtliche Erscheinungen, wenn sie mit dem Lichte der gelehrten Forschung, der geschichtlichen Wahrheit, beleuchtet werden, entweder ihr Gewicht verlieren, oder eines gründlicheren Erweises (vorzüglich im 2ten Theile) bedürftig erscheinen, das Ganze ruhet demohngeachtet auf einem solchen Grunde, der ihm auch für die Folgezeit Dauer und Werth sichert. Denn des Vfs. Ansichten stützen sich weder auf strengen philosophischen, noch auf absoluten theologischen Dogmatismus; sie stehen vielmehr da, als die Früchte freyer Forschung und Prüfung, welche, gereift im gründlichen Nachdenken, auch wieder segensreichen Saamen auf dem Felde der philosophisch-theologischen Geistescultur ausstreuen. Was daher der Vf. sehr wahr in der Einleitung zum 1ten Theile S. 7 im Allgemeinen bemerkte: „Wer ein Wort reden will, das nicht im Kampfe der Parteyen untergehe, der sey weder philosophischer, noch theologischer Dogmatiker. Freytöne seine Stimme, und deute das Räthsel des Menschenlebens, Glauben und Weisheit“ — das hat sich bereits auch an seinem Werke durch seine neue Auflage bestätigt. Das das eigentliche Polemifiren, wie es sich uns in der Geschichte der Kirche zu allen Zeiten darstellt, als nothwendige Folge des entschiedenen Dogmatismus, dem Gesichtspunkte des Vfs. fern liegen mußte, folgt schon aus dem so eben berührten Grundsätze desselben. Er wiederholt daher mit Recht, — und hatte dazu gewiß auch seit der ersten Herausgabe seines Werkes hinreichenden Grund erhalten, — dieselbe Versicherung in der Vorrede zu dieser Auflage, wo er S. VI sehr wahr sagt: „Ein lebhafter Streit der Parteyen bringt den Frieden nicht näher, wenn auch vollkommene Einstimmigkeit der Ueberzeugung niemals erwartet werden dürfte.“ (Was aber, möchte Rec. hinzusetzen, bey der Beschränktheit alles menschlichen Denkens und Forschens nicht möglich, ja selbst nicht erwünschbar seyn dürfte. Denn vollkommene Einstimmigkeit aller Ueberzeugungen wird nur durch geistigen Stillstand bedingt; ein solcher Stillstand aber wäre das Grab alles geistigen Lebens und Strebens.) „Meine Philosophie des Christenthums, fährt der Vf. fort, sollte schon bey ihrer ersten Erscheinung, und soll bis jetzt noch keinen Krieg führ-

ren, sondern, was ihr eigenthümlich ist, mit Ruhe behaupten, den Gegensatz der Parteyen würdigen, und Selbstverständniß der Gleichgesinnten befördern.“ Und dazu wird auch diese Schrift in dieser neuen, zwar im Wesentlichen unveränderten, doch mit einigen, nicht uninteressanten Anmerkungen bereicherten Gestalt als Ihrige beytragen; und sie verdient daher wiederholt denjenigen besonders empfohlen zu werden, welche es so recht eigentlich bey den noch fortwährenden philosophisch-theologischen Streitigkeiten darauf anfangen, Krieg zu führen, und dabey sich zur Aufrechthaltung und Vertheidigung ihrer einmal ausgesprochenen positiv-dogmatischen Grundsätze keiner Mittel schämen, welcher nur je Rechthaberey, Egoismus aller Art, die Furcht, sich beschämt zu sehen u. s. w., sich zu bedienen pflegten. Wer in dem Geiste des Vfs. das Christenthum philosophisch, die Philosophie christenthümlich auffaßt, wird, ohne beide zu amalgamiren, doch auf beiden Seiten Nutzen schaffen.

Das Werk ist übrigens zu bekannt, als daß es nöthig wäre, uns über dessen Inhalt weiter zu verbreiten. Nur eine Bemerkung erlauben wir uns, über einen der wichtigsten Gegenstände, welchen der Vf. seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, hier mitzutheilen. Es ist die Idee des *Messias*. Zwar hält das, was der Vf. im 1sten Bande S. 85 ff. und im 2ten S. 56 ff. hierüber sagt, die Mitte zwischen der ultrarationalen und der kirchlichorthodoxen Ansicht, verräth aber einiges Schwanken, welches bey der so großen Wichtigkeit dieser Lehre für das Christenthum (wie ja schon der Name beweist) der philosophischen Auffassung derselben allerdings nachtheilig ist. Denn gerade diese Lehre ist es, welche dem Christenthum seinen Einfluß, sein Bestehen, für alle kommenden Zeiten sichert, welche uns das Räthsel unserer wahren und ewigen Bestimmung nicht durch Demonstration allein, sondern durch Thatfachen löst, welche der menschlichen Tugend die reinsten und kräftigsten Triebfedern leiht, und das Schwankende alles Vernunft- oder philosophischen Glaubens bis zur höchstmöglichen Evidenz steigert. Daher wird auch diese Lehre von Jesus dem Christus das *ἱερέλιον* des Christenthums (1 Cor. 3, 11) bleiben, so lange es Keinem gelingen wird, den Namen *christliche* Lehre und *christliche* Kirche auf dem Erdkreise zu vertilgen. Aber je wichtiger diese Lehre zu aller Zeit war (denn welcher Christ hat nicht den Namen *Jesus Christus* ausgesprochen und angerufen?), um so mehr bedarf es hier sowohl für den Theologen an sich, als für eine Philosophie über das Christenthum, einer entschiedenen Ueberzeugung. Unser Vf. sagt, wiewohl bescheiden, im 1 Th. S. 85: „In welcher Beziehung und Meinung Jesus selbst sich den Messias genannt, welche besondere Würde er dadurch sich beygelegt, wie diese Würde ihm in Verbindung mit seiner Lehre und seinem Leben erschienen, ist schwer, ganz entschieden auszumitteln.“ Schwierig ist es unleugbar, aber keinesweges unmöglich, zu einem wenigstens befriedi-

genden Resultate zu gelangen. Rec. will hier die Ergebnisse seiner exegetischen Forschungen (deren gründliche, gelehrte Auseinandersetzung er sich für einen anderen Ort vorbehält) kürzlich darstellen; vielleicht wird daraus ersichtlich, wie wichtig sie für eine Philosophie des Christenthums seyn und werden dürften. Zunächst ist es ausdrückliche Schriftlehre, daß Jesus von Nazareth der Messias *wirklich* war, daß er als solcher gekreuzigt, und von allen seinen Schülern anerkannt wurde. War er ja selbst gestorben, um die Wahrheit dieses seines Bekenntnisses zu verbürgen (Joh. 18, 37. 1 Tim. 6, 13. Matth. 26, 63. 64 u. a.)! Hatte ja Johannes sein Evangelium einzig zu dem Endzwecke geschrieben, um zu beweisen, daß Jesus der Christus wirklich sey (Joh. 20, 31)! Fern sey es daher von uns, zu glauben, als habe Jesus sich hierin entweder selbst getäuscht, oder seine Apostel und durch sie die Menschheit täuschen wollen. — Fragen wir nun, in „welcher Beziehung und Meinung“ war er der Christus: so giebt uns schon das Wort selbst den befriedigenden Aufschluß: *Χριστός, ηρωσ*, ein Gesalbter, und zwar gesalbt, geweiht von Gott mit heiligem Geiste (Act. 10, 38: *ὁ ὁσὸς ἔχρισεν αὐτὸν πνεύματι ἁγίῳ*, vergl. Joh. 3, 34. 35; Matth. 3, 16; Joh. 1, 32—34; Röm. 1, 3; Joh. 10, 36). Durch diese Kraft des heiligen Geistes gelangte Jesus zur Erkenntniß der ewigen Wahrheiten, welche er die Menschheit zu lehren sich berufen fühlte (Joh. 3, 34); er ward sich bewußt, daß es sein Beruf sey, als Lehrer der gesammten Menschheit (*ὧς τοῦ κόσμου*) im Namen Gottes aufzutreten (Joh. 17); daher war es ihm *ἐντολή τοῦ πατρὸς*, es war ihm *ἔργον τοῦ Θεοῦ*, den Willen Gottes in dieser Hinsicht zu erfüllen (Joh. 17, 4. 12, 49. 4, 34 u. a.). Er lehrte also, lebte, litt und starb am Kreuze, in dem Bewußtseyn, daß dieses Gottes Wille und zur Ausführung seines Rathschlusses, alle Menschen durch ihn zu beseligen, nothwendig sey (Luc. 22, 42. Phil. 2, 7. 8. Joh. 10, 15 u. a.). *Mensch* aber und menschlicher Natur war er, wie wir sind, nach der ausdrücklichen Schriftlehre: 1 Tim. 2, 5. Röm. 5, 15. Hebr. 4, 15. Gal. 4, 4; nur durch seine *Persönlichkeit*, als Weltheiland, als Christus, übertrifft er alle Menschenkinder, und darauf beziehen sich alle jene hohen Prädicate, welche ihm in der Schrift beygelegt werden. Hatte Jesus von Nazareth, als Christus, einen, seit dem Beginn der Welt bey Gott beschlossenen und bis an das Ende des Zeitlichen hinaus sich erstreckenden, das Heil der gesammten Menschheit umfassenden, mithin den höchsten Beruf, welchen je der Herr des Weltalls einem Sterblichen aufgetragen hatte: so mußte er auch die größten Schwierigkeiten, Hindernisse, Kämpfe überwinden, um seine Pflicht dem göttlichen Willen gemäß zu erfüllen — und Er erfüllte sie, Er gehorchte bis zum Tode am Kreuze. „*Deshalb* (sagt Paulus Phil. 2, 9) erhöhte Ihn Gott“, weckte ihn auf von den Todten, und verlieh ihm die höchste Gewalt in seinem Reiche. Darum ward Er durch sein irdisches Leben unser *Heiland*; durch seinen erhöhten Zu-

stand unser Herr, und regiert noch als solcher seine Gemeinde auf Erden (Matth. 28, 18. 1 Cor. 15, 25. Ephes. 1, 20—23. Phil. 2, 10. 11).

Dies ist die so einfache Schriftlehre von Jesus dem Christus; in ihr ist nichts Nationales, nichts Wüdervernünftiges oder Unglaubliches sichtbar. Sie löst uns aber factisch in dem Beyspiele Jesu selbst das Räthsel unserer Bestimmung auf Erden, als eines göttlichen Berufs, unserer Unsterblichkeit und Fortdauer und der Vergeltung nach dem Tode. Und was kann für eine Philosophie des Christenthums wichtiger seyn, als diese Lehren mit unlegbar dastehenden historischen Thatfachen belegen zu können? Wichtiger gewiss, als jene immer verunglückten Versuche (s. 2ten Th. S. 58. S. 154 Anm. 12), die kirchliche Dreyeinigkeitslehre philosophisch darstellen zu wollen. Diese schriftgemäße Ansicht des Dogma *de Christo* schimmert auch überall hinter dem Nebel dogmatischkirchlicher Begriffe in den ältesten Symbolen und Kirchenvätern hervor; ja selbst die *Formula concord.*; jene Ausgeburt dogmatischen Aberwitzes, sagt S. 781: *Credimus, docemus et confitemur, quod Deus pater Spiritum suum filio suo Christo, ratione assumtae humanitatis, eo modo dederit (unde et Messiae nomen accepit), ut ille non ad mensuram (quemadmodum alii sancti) illius Sp. acciperit etc.* Und diese Geistesgabe wird dann erklärt durch: *spiritus sapientiae et intellectus, consilii, fortitudinis, scientiae et pietatis.* Auch bey Hn. Köppen verleugnet sich diese Ansicht nicht; man vergl. nur 2ten Theil S. 93, wo es u. a. heißt: „höchste Inspiration findet sich bey Jesu Christo.“

B. u. R.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Würzburg, in der Etlingerschen Buch- und Kunsthandlung: *Die jungen Martyrer.* Ein Erbauungs-Büchlein für christliche Jünglinge. Nach dem Französischen des H. A. C***. Herausgegeben von Johann Georg Pfister, Pfarrer zu Leichtersbach. 1826. 150 S. 12. Mit einem Titelkupfer. (9 gr.)

Auch unter dem Titel: *Die jungen Martyrer, oder: Die jungen Seligen.* Ein Erbauungs-Büchlein für christliche Jünglinge.

Der französische Verleger dieser Schrift sagt in dem Vorberichte: „Die schmeichelhafte Aufnahme, welche die jungen Martyrinnen gefunden, der Eifer der Mütter, ihren Töchtern dieses Werkchen in die Hände zu geben, und der Wunsch, auch eines dieser Art für ihre Söhne zu besitzen, hätten ihn auf den Gedanken gebracht, diese Schrift erscheinen zu lassen, welche dazu geeignet wäre, jungen Leuten Liebe und Ehrfurcht für die Religion einzulösen.“ Der deutsche Herausgeber fügt in der Einleitung die zum Theil richtige Behauptung hinzu: „Es ist eine traurige Erfahrung, daß, je mehr ein Volk civilisirt (gebildet

und aufgeklärt) wird, desto verderbter seine Sitten werden. Diesem Uebel, soviel als möglich, auszuweichen, kann man nicht Sorge genug tragen; die Jugend wohl zu belehren durch Worte und Beyspiele. Die männliche Jugend bedarf dessen noch mehr, als die weibliche. Die Ursache davon liegt am Tage. Freyer in ihren Handlungen, ist die männliche Jugend mehr der Zerstreung unterworfen, als jene des weiblichen Geschlechts, und die natürliche Folge davon ist, daß sie sich weniger zur Einsamkeit hält.“ Allein dieselbe Bemerkung, welche Rec. bey dem Erbauungs-Büchlein für christliche Jungfrauen gemacht hat, daß nämlich der würdige Herausgeber desselben nicht solche Beyspiele von Martyrinnen hätte aufführen sollen, die sich aus eigenem Antriebe den Märtern und dem Tode hingaben, muß er auch hier wiederholen. Dahin gehört S. 54 die Geschichte zweyer Kinder; S. 57 die Erzählung vom heiligen Appianus; S. 74 vom heiligen Eduard und noch einige andere. Der *Anhang* enthält Auszüge aus den Schriften der Heiligen, zur Belehrung und Erbauung der studirenden Jugend. I. Aus einer Rede des heiligen Basilus des Großen an die Jünglinge. II. Eine schöne Gesellschaft. Aus dem heiligen Gregorius von Nazianz. III. Abschiedsrede, die der heilige Gregor von Nazianz einem Vater in den Mund legt, der seinen Sohn auf die hohe Schule schickt. IV. Die Jugend gehört, wie jedes Alter, Gott zu. Aus dem heiligen Hilarius von Poitiers. V. Bekenntnisse des heiligen Hieronymus. VI. Aus den Bekenntnissen des heiligen Augustinus. Klage über seine Jugendlehrer. Hier heißt es in dem ersten Bekenntnisse: „Ich beschuldige nicht ihre Worte, welche vortreflich und auserlesen mögen gewesen seyn; nicht die Gefäße, sondern den Wein des Irrthums, der uns darin von Lehrern, die selbst davon trunken waren, zugetrunken wurde. Es ward uns nicht gestattet, uns auf einen nüchternen Lehrer zu berufen. Und ich, o mein Gott! ich lernte diese Pöfesen gern. Ich Elender hatte Freude daran, und man nannte mich darum einen Jüngling von guter Hoffnung. Und war das Alles mehr, als Rauch und Wind? Gab es denn nichts Anderes, um unseren Verstand und unsere Zunge zu üben?“ VII. Die Schriften, wie sie die Welt liebt, und der Jugend nur zu häufig in die Hände kommen, beschreibt der heilige Salvianus kurz. VIII. Etwas zum Nachdenken. Von dem heiligen Johannes, dem Patriarchen von Alexandrien. IX. Aufruf eines apostolischen Mannes an die Akademiker. Aus einem Briefe des heiligen Franciscus Xaverius. Lehrreiche Sprüche. Grundsätze und Lebensregeln aus den Schriften des heiligen Franciscus von Sales. Tagordnung, die sich der heilige Franz von Sales selbst vorgeschrieben hat, da er zu Padua die Rechte studirte. — Außerdem findet man S. 93—127 das Leben des „englischen Jünglings Aloisius von Gonzaga.“

C. a. N.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

J U R I S P R U D E N Z.

Bonn, b. Markus: *Lehrbuch des deutschen gemeinen Civilprocesses*, von Dr. Just. Timoth. Linde, öffentl. ordentl. Professor der Rechtswissenschaft zu Gießen. 1825. X u. 602 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Rec. will anderen allgemein gebrauchten Processcompendien, unter welchen das von *Martin* freylich weit hervorleuchtet, ihren Werth nicht bestreiten, wenn er dem vorliegenden Lehrbuche das Zeugniß vorzüglicher Brauchbarkeit giebt, und das Buch ebenso dem jungen angehenden Juristen, als dem Praktiker empfiehlt. Vollständigkeit des Materials, Klarheit der Darstellung, Richtigkeit der meisten Ansichten, zweckmäßige historische Entwicklung und genaue Angabe, wie die Praxis jede Lehre fortgebildet hat, verbunden mit einer ziemlich vollständigen Literatur, sind entschiedene Vorzüge des Lehrbuchs. Freylich hat in neuerer Zeit eine Meinung sich geltend machen wollen, welche die Angabe der Literatur und der Praktiker für überflüssig zu halten und zu glauben scheint, daß durch vollständige Darstellung des römischen Processus und durch Angabe der Ansichten des kanon. Rechts und der Reichsgesetze hinreichend für die Kenntniß des deutschen Processus geforgt sey. Daß in einer sehr großen Menge von Lehren fast gar keine Stellen in den Gesetzen sich finden, z. B. in der Lehre vom Gegenbeweise, Adcitation, Beweis durch Sachverständige; daß einige Institute des deutschen Processus reines Werk des Gerichtsgebrauchs sind, z. B. der Concursprocess, Provocationsprocess; daß in den meisten Lehren erst die Praxis die Stellen des röm. und kanon. R. in eine gewisse Verbindung gebracht, und insbesondere den Gang des Verfahrens genauer ausgebildet hat, ist hinreichender Beweis, daß eine solche, über die Angabe dessen, was die Praxis lehrt, sich hinwegsetzende oder die Anführung aller Literatur verschmähende Meinung sehr grundlos und verderblich ist, weil sie den jungen Mann zu einer falschen Ansicht von dem Werthe der Praxis im Prozesse führt. Der Vf. der vorliegenden Schrift, dem Publicum schon durch seine processualischen Abhandlungen (Bonn 1823) rühmlich bekannt, hat sich schon in der Vorrede S. VI darüber erklärt, warum er die Anführung der Literatur für durchaus nothwendig im Lehrbuche hält, und es muß zu seinem Ruhme bemerkt werden, daß er mit Auswahl und Umsicht die älteren und neueren Schriften benutzt und angeführt, und dadurch den Werth seiner Arbeit vermehrt, dabey aber auch über-

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

all die Schriftsteller, welche abweichender Meinung sind, allegirt hat. Der Vortrag ist durchaus klar; die Anordnung ist auf die Gewährung einer deutlichen Uebersicht berechnet. Im allgemeinen Theile handelt der Vf. von der Organisation des gerichtlichen Verfahrens, (Abschn. I) von der Gerichtsverfassung, (Abschn. II) von den Parteyen und ihren Vertretern, (Abschn. III) von den allgemeinen Grundsätzen über die Handlungen des Gerichts und der Parteyen. Der 3te Abschn. enthält weit mehr, als man gewöhnlich unter der Rubrik: von den Parteyen vorträgt; es ist daher auch von der Intervention, Litisdenunciation, Adcitation, Nomination des Auctors hier gehandelt; ebenso (§. 98—100) von den Sicherheitsmitteln und dem Eide gegen Gefahrde. Man sieht leicht, daß der Vf. die Aufstellungen eines eigenen Capitels von den Zwischenhandlungen, wie *Martin* ein solches Capitel aufstellt, vermeiden wollte: allein Rec. glaubt nicht, daß die neue Anordnung sehr zweckmäßig ist. Allerdings sind die Intervenienten, Litisdenuncianten u. s. w. auch hinzukommende Parteyen; allein die Hauptsache ist bey den Lehren von Intervention, Adcitation u. s. w. die Entwicklung, in wiefern ein solches Hinzukommen erlaubt ist, und welche Art von Verfahren hier eintritt. Dies kann völlig klar nicht wohl eher gemacht werden, bis die Begriffe Verhandlungsprincip, Thätigkeit des Richters, über *litis contestatio* und den regelmäßigen Gang des Verfahrens entwickelt sind; und so würde Rec. lieber bey der Darstellung des Verfahrens in erster Instanz, nach der Entwicklung der Lehre von der Vertheidigung des Beklagten, unter der Rubrik: Mittel des unrecht gewählten Beklagten, sich vom Streite loszumachen, von der *nomination auctoris*, und nach der Darstellung des ersten Schriftenwechsels, unter der Rubrik: *von den Veränderungen des Verfahrens*, von der Litisdenunciation, Intervention u. a. handeln. — Sehr zweckmäßig hat der Vf. im 4ten Abschnitt von der Verhandlungsmaxime, Eventualmaxime, dem schriftlichen Verfahren, von den Parteyhandlungen, von der Thätigkeit der Gerichte und vom Ungehorsam gehandelt. In dem besondern Theile ist nicht, wie in *Martins* Lehrbuche, von dem Beweise an zwey verschiedenen Stellen (*Martin* §. 123—126 u. §. 169—223) gehandelt, sondern der Vf. trägt unter der Rubrik: Beweisverfahren, zuerst die allgemeinen Grundsätze vom Beweise, und dann die einzelnen Beweismittel und das Verfahren dabey (§. 203—296) vor, und Rec. glaubt, daß dies mit Recht geschehen ist, weil man sonst das Zusammengehörige aus einander reißen, und weil der Lehrer

B

Zeit verlieren muß, um Vieles an die schon früher vorgekommenen Begriffe vom Beweise wieder anknüpfen zu können. Unzweckmäßig aber scheint es, wenn sogleich nach der Darstellung des Verfahrens in erster Instanz und in Beweisinstanz das Verfahren in den summarischen Processen (§. 297—332) vorgetragen, dann aber erst von der Vollstreckung, und hierauf endlich von den Rechtsmitteln gehandelt wird. Rec. würde die Theorie der summar. Prozesse ganz am Schlusse vorbringen, weil der junge Mann den ganzen Zusammenhang des ordentlichen Processes in allen Instanzen, insbesondere auch in der Instanz der Rechtsmittel, kennen muß, um sich eine recht deutliche Vorstellung von den Eigenthümlichkeiten der summar. Processarten machen zu können. Auch sollte die Lehre von der Vollstreckung erst nach der Lehre von den Rechtsmitteln vorgetragen werden; denn nur ein rechtskräftiges Urtheil kann vollstreckt werden, und Rechtsmittel hindern die Rechtskraft. — Der Vf. beginnt mit der Entwicklung der Begriffe von Selbsthilfe und Selbstvertheidigung, geht dann zur Nothwendigkeit eines öffentlichen Richteramtes über (§. 4), und spricht (§. 5) von den Schiedsrichtern, allein offenbar davon zu kurz. Er meint zwar, daß in anderen Vorträgen diese Lehre schon entwickelt werde; aber wenn auch in den Pandektencompendien davon gesprochen wird: so verweist doch die Mehrzahl der Lehrer die Zuhörer auf die Vorlesungen über Process, zumal da auch nur durch die Entwicklung des eigentlichen processualischen Verhältnisses das Schiedsrichterinstitut klar werden kann. Was die Pandektencompendien darüber enthalten, z. B. über die zu ergreifenden Rechtsmittel, ist unbefriedigend. Bey der Literatur hätte die *diff. von Jaspis de arbitris*, Lips. 1823, und *Schirach* Beyträge zur Rechtsanwendung No. 12 nicht fehlen sollen. — Bey der Angabe der Quellen des gem. deutschen Processes wäre S. 14 mehr über den Einfluß der neuen Bundestagsbeschlüsse und Bundesgesetze zu sagen, und *Mohl's* Schrift: Die öffentliche Rechtspflege des deutschen Bundes, Stuttgart 1822, zu benutzen gewesen. Einem Mißverständnisse kann es leicht unterliegen, wenn S. 16 unter den Hülfsmitteln für den Civilprocess die Kenntniß des römischen, kanon. und älteren deutschen Processes genannt wird; da das röm. Recht selbst eine Quelle ist: so kann man die Quellenkenntniß nicht passend unter die Hülfsmittel rechnen. S. 18 hätte auch auf die Wichtigkeit der Schriftsteller aufmerksam gemacht werden sollen, welche im 16ten Jahrhundert den Process wissenschaftlich behandelten, vorzüglich *Terminius processus jur. scripti et consuetud. Colon.* 1750, und *J. Auerbach processus. Lips.* 1512. Auch verdiente *Giesebert. pericul. statutar. harm. practic.* Hamb. 1652 einer Anführung und Benutzung; denn *Giesebert* war wohl der Erste, der die Idee ausführte, den Civilprocess, wie er in den wichtigsten Gerichtsordnungen des 16 und 17ten Jahrhunderts vorkommt, darzustellen. — Ueber Anwendung der Reichsgesetze hätte S. 18 mehr gesagt werden sollen, insbesondere über den wahren Sinn der 2 schwierigen Stellen: R. Deput. Abschied von 1600

§. 15 und d. R. A. §. 137: wie weit sollte nach dem Willen der Gesetzgeber der Kammergerichtsprocess in den Particulargerichten befolgt werden? Auch über die Frage: wie weit das Concept der Kammergerichtsordnung, wie weit die sogenannten gemeinen Befehle verbinden, hätte etwas erinnert werden sollen. — Sehr gut ist S. 21—30 die Geschichte der Processliteratur, mit Angabe des Geistes der verschiedenen Perioden, entwickelt. Hier hätte auch die gute Abhandlung vom Prof. *Niznhuis: De ratione, quam theoriam appellat, processus civilis, praxeos judicariæ procreatrix et quasi parente, nimis neglecta.* Groning. 1824 angeführt werden sollen. Bey der rechtlichen Natur der Processgesetze sollte mehr über die Anwendung des Satzes: *Locus regit actum*, gesagt seyn; f. noch *Haus de principiis, a quibus pendet legum sibi contrariar. auctoritas.* Goett. 1824. p. 45. Bey der rückwirkenden Kraft der Processgesetze S. 33 muß vorzüglich *Bergmann: Das Verbot der rückwirkenden Kraft* S. 27 und S. 169, verglichen mit *Meyer principes sur les questions transitaires* p. 29—43, angeführt werden. Sehr klar ist S. 34—39 die Lehre von den Bestandtheilen des Processes, und S. 39—51 von den Gegenständen des Processes vorgetragen. Zu den natürlich wesentlichen Bestandtheilen scheint aber der Vf. zu viel zu rechnen; denn wenn er auch hiezu ein noch streitiges und gehörig bezeichnetes Object verlangt: so müßte man glauben, daß ein Process über eine schon rechtskräftig entschiedene Sache, wo aber z. B. seit 40 Jahren nicht auf Vollziehung des Urtheils geklagt war, nichtig wäre, was doch nicht behauptet werden kann. Zu streng ist auch der Vf. S. 38 in Bezug auf Vernachlässigung von Förmlichkeiten; er nimmt Alles, was bestimmt ordnenden Gesetzen entgegenläuft, im Rechtsinne für nichtig an, wenn auch Nichtigkeit nicht gedroht ist. Sollte z. B. eine Verhandlung nichtig seyn, wenn die Parteyschrift von keinem recipirten Advocaten unterzeichnet war, ungeachtet das Gesetz diese Unterschrift foderte? Soll ein Urtheil nichtig seyn, weil es den Beweis auf den Grund eines Protokolls annahm, das nicht unterschrieben war? — Rec. glaubt, daß man die verschiedenen Förmlichkeiten nach den Gründen, aus welchen der Gesetzgeber im Prozesse sie vorschrieb, unterscheiden müsse. — Bey der Literatur von den Gegenständen des Streits fehlt der mit Klarheit und praktischem Sinn geschriebene Aufsatz in *Pratobevera's* Materialien für Gesetzkunde 1 Th. No. I, und ein Aufsatz in *Hofacker's* Jahrbüchern der Gesetzgebung für Württemberg, I Band No. 12. — Ueber das Verhältniß der Civil- und Criminal-Sachen zu einander (wichtig, in wiefern der Civilprocess suspendirt werden darf wegen Criminalverfahrens) hätte gesprochen werden sollen. Unter der Rubrik: von der Gerichtsverfassung ist S. 52—56 die röm. Gerichtsverfassung in Grundzügen angegeben. Sehr brauchbare Dissertationen darüber von *Dupont Commentarii ad Gaji lib. IV. Leodii* 1822; *van Hasselt de legis actionibus.* Groning. 1824 und *Burnouf de re iudicata.* Paris. 1825 verdienten in dieser Abtheilung benutzt zu seyn; und zur Lehre von der geist-

lichen Gerichtsbarkeit S. 57 gehört *Schilling de origine jurisdict. ecclesiast. in causis civilib.* Lips. 1825. Bey der Angabe der Literatur der älteren deutschen Gerichtsverf. vermisst man S. 60 ungerne *Meyer de l'esprit, origine et progrès des institutions judiciaires. à la Haye. VI Vol.* Unfehlbar hat *Meyer* für die Geschichte der Gerichtsverfassung noch das Geifreichste geliefert, obgleich gegen manche feiner Ansichten und seine Darstellung, vorzüglich in den letzten 2 Bänden, gar viel einzuwenden ist. S. 64 hätte mehr der Untergang der Schöffenverfassung in Deutschland und der Ursprung der heutigen Einzelnrichter hervorgehoben werden sollen. S. 66 fehlt wieder *Mohl's* schon oben vom Rec. bemerkte Schrift. Aus unseren Processcompendien sollte doch endlich einmal die Anführung der Richtereigenschaften, nämlich das der Richter 18 Jahr, männlichen Geschlechts sey (auch der Vf. S. 71 führt wieder diese Eigenschaften an), verschwinden. Gehören denn solche, in das Organisationsrecht einzelner Staaten gehörige Punkte in den Process? Bey der Lehre von der Verwerfung des Richters S. 72 ist *Lotz* in den Abhandlungen No. II nicht benutzt, wohl aber in den Zulätzen am Schlusse der Schrift angeführt. Ueberall huldigt der Vf. hier den richtigen und liberalen (im edeln Sinne des Worts) Ansichten; daher verlangt er auch S. 73, wenn eine Parthey den Perhorrescenzzeit leistet, weder Anführen, noch theilweises Bewahrheiten des Verdachts. Hier, bey diesem so streitigen Punkte hätte es nur besserer Allegate aus Schriftstellern bedurft; *Böhmer* und *Schaumburg* sind gewichtige Autoritäten.—Die Lehre von den Gerichtsständen ist S. 80—106 eben so klar, als im Ganzen auch richtig vorgetragen. Ueber das sehr bestrittene Forum der Grenzscheidungsklage und der Retractsklage hätte S. 86 etwas gesagt werden sollen. Das *forum administrationis* ist S. 89 als Unterart des *fori* der vertragsmäßig eingegangenen Verbindlichkeit vorgetragen. Rec. kann diesen Gesichtspunct wenigstens nicht bey allen Arten von Verwaltung anerkennen; und das auf jeden Fall auch eine *ratio juris publici* bey dem *foro gest. admin.* sehr wichtig wird, mußte bemerkt werden. Zu weit scheint S. 90 das *forum delicti commissi* ausgedehnt, wenn der Vf. da, wo das Verbrechen begangen wurde, auch in einem besondern Verfahren *civiliter* wegen der allgemeinen Fassung der *Nov.* 69 klagen lassen will; die Praxis ist dagegen. Das *forum* der Einheit des Klagegrundes nimmt der Vf. S. 100 sehr richtig als theoretisch durchaus unbegründet an, giebt aber zu, daß die Praxis das *forum personale* anerkenne. Mit Recht giebt er S. 101 den Partheyen ausgedehntes Recht, zu prorogiren; nur möchte gemeinrechtlich (die *L. 3 Cod. de jurisdict. omn. jud.* kann man doch nicht als Grundgesetz des heutigen Staatsrechts anerkennen) nicht erwiesen werden können, daß man auf einen ausländischen Richter nicht prorogiren könne. Sehr klar ist die Lehre von der Prävention S. 105 vorgetragen. Bey der Verantwortlichkeit der Gerichte hätte mehr auf die Bestimmungen der Reichsgesetze, aus welchen hervorzugehen scheint, daß nur *propter dolum* die Syndikatsklage Statt finde, Rücksicht genommen

werden sollen. S. manche gute Erörterung darüber in von den *Nahmer* Samml. der Entscheidungen des Nassauischen Oberappellat. Ger. II Band No. 6—8. S. 120 ist bey dem *litis consortium* die richtige, von *Martin* vertheidigte Theorie sehr klar entwickelt. Bey der Intervention stellt der Vf. S. 122 eine neue Theorie auf, indem er nur accessorische Intervention, aber keine *principale* zugeben will; allein Rec. glaubt, daß der Vf. hier zu weit gehe. Allerdings mag mit dem älteren röm. Processen die heutige Hauptintervention unverträglich erschienen haben; auch ist es wahr, daß da, wo die Römer von *intervenire* sprechen (*L. 4. §. 4. D. de appellat.*), nur der Fall der heutigen accessorischen Intervention vorschwebte; auch giebt Rec. zu, daß die Ausdehnung, in welcher das Institut oft von den neueren Juristen genommen wird, den Gesetzen und der Natur der Sache widerspricht. Allein die Idee der Verminderung der Streitigkeiten und der Wunsch, jeder Parthey zu rechter Zeit Sicherungsmittel zu gewähren, liegt jeder Gesetzgebung zu nahe, als daß man nicht glauben dürfte, daß das spätere röm. Recht (z. B. in *L. 34 D. solut. matrim. L. 26. §. 5 D. famil. ercise.*) die heutige Principalintervention habe andeuten wollen. Giebt man das Institut nicht zu: so sucht der Interventent durch Arrest oder Cautionsgesuche sein Recht sicher zu stellen; die Partheyen, z. B. 2 Intestaterben, führen einen nutzlosen Process, und nach einem kostspieligen Verfahren kommt endlich der Interventent, und producirt das Testament, welches alle Streitigkeiten der Intestaterben überflüssig macht. Es ist nur schwierig, die rechte Grenze für die Principalintervention zu ziehen. Möge der scharfsinnige Vf., was er hier im *Compendio* nur andeutete, uns bald in einem besondern Aufsatze entwickeln! In der Lehre von der *litis denunciatio* S. 126 hätte die Idee mehr hervorgehoben werden sollen, daß die Streitsankündigung das Mittel ist, um zu bewirken, daß das zwischen zwey Personen in einem Processen ergehende rechtskräftige Urtheil auch auf eine dritte Person wirke, indem sie Gelegenheit erhielt, ihre Rechte in dem andern Processen zu verfolgen.—Mit Recht verwirft S. 128 der Vf. die Adcoitation ganz, obwohl freylich wieder einige neue Entwürfe das Mittel zu billigen scheinen; dies ändert aber nichts, da das, was für eine neue Gesetzgebung zweckmäßig seyn kann, deswegen noch nicht dem gemeinrechtlichen Richter erlaubt wird. Die *exceptio deficientis legitimationis ad causam* wird richtig S. 132 als verneinende Einlassung betrachtet. Die *nominatio auctoris* S. 135 sieht der Vf. als wahre Einrede an, die der Beklagte zu erweisen habe, und bey persönlichen Klagen, wo sie auch vorkommen könne, soll sie die Einrede der fehlenden Sachlegitimation enthalten: allein was in persönl. Klagen dieser *nominatio* ähnlich sieht, kann keine Sachlegitimation, sondern ein blosses Leugnen eines Haupttheils des Klagegrundes seyn. Auch ist die wahre *nominatio auctoris* ein Mittel, wodurch sich der Beklagte in gewissen Fällen schnell von der Klage befreyen kann; es wäre wünschenswerth gewesen, daß der Vf. das eintretende Verfahren in Bezug auf

Nominaten genauer dargestellt, oder doch die Grundzüge geliefert hätte. Wäre die Ansicht richtig, daß die *nominatio* bloße gewöhnliche *exceptio* sey: so müßte auch der Beklagte zur *litis contestatio* angehalten werden. — Recht klar und vollständig ist S. 144—165 das Verhältniß der Advocaten und Vertreter der Parteyen erörtert; das Verhältniß der sogenannten Verhandlungsmaxime ist S. 163 etwas zu kurz angedeutet; sehr gute Bemerkungen darüber, mit Angabe von Rechtsfällen, s. in v. *Nettelblatt* Rechtsprüche des Oberappellat.Gerichts zu Parchim II Band No. 46. Sehr richtig ist das Wesen der Eventualmaxime S. 169 und des schriftlichen Verfahrens S. 170 bezeichnet. In die sehr vollständig vorgetragene Lehre von den Klagen S. 176—189 scheint dem Rec. zu viel hereingezogen zu seyn; die Lehre vom *transitus actionum*, oder von der Klagenverjährung, gehört doch wohl richtiger dem Civilrechte, als der Proceßtheorie an; sehr gut ist §. 140 S. 193 über das Wesen der richterlichen Proceßdirection abgefaßt. In der Lehre vom Ungehorsam erklärt sich S. 211 der Vf. gegen die Annahme des Principes des Verzichts, und will nur den Grundfatz von den Privatstrafen anwenden. Rec. glaubt, daß man hier mehr zwischen den wesentlichen und den bloß vom Belieben einer Partey abhängigen Proceßhandlungen unterscheiden müsse; nur in Ansehung der ersten tritt wahre *contumacia* im engeren Sinne ein; bey der zweyten muß aber das Princip des Verzichts angewendet werden. Die Lehre von dem anticipirten Beweise (zur Literatur muß nachgetragen werden: *Will's* Abh. vom anticipirten und bessern Beweise, Landshut 1821) hat der Vf. S. 230 im Zusammenhange mit den zufälligen Theilen einer Klagschrift vorgetragen. Rec. glaubt, daß richtiger erst im Zusammenhange mit der Lehre vom Beweise das Ganze klar gemacht werden kann, z. B. wenn bereits von

der Beweislast, vom Beweisthema gesprochen ist. Zur Lehre von dem Rechte des Richters, die Klage abzuweisen, S. 237, ist nachzutragen *Nettelblatt* Rechtsprüche des Oberappellat.Gerichts II Band S. 4. Sehr gut ist S. 241 die Lehre von der Vertheidigung des Beklagten vorgetragen; in Bezug auf die proceßhindernden Einreden scheint der Vf. S. 250 die neuere, von *Goldschmidt* und *Mittermaier* vorgetragene Ansicht zu billigen; er fodert aber wohl mit Recht, daß der Beklagte, wenn er die Einrede als proceßhindernd benutzen will, sie sogleich liquid mache. Der Vf. S. 263 nimmt an, daß der Richter in jeder Lage der Sache das Recht habe, *ex officio* über dunkel gebliebene Punkte den Parteyen Fragen vorzulegen. Rec. hätte gewünscht, daß der Vf. sich über diesen wichtigen, von den Praktikern so häufig bestrittenen Punkt näher erklärt hätte. Sollte man nicht annehmen dürfen, daß der Richter durch geeignete Decrete, die specielle Aufträge enthalten, dieß Fragerecht hinreichend ausübte? Rec. stimmt auch dem Vf. bey; allein ein Fragerecht, so, daß die Parteyen persönlich erscheinen müßten, würde er nie behaupten mögen; auch fragt sich, welche Folgen die unterlassene bestimmte Antwort auf specielle richterliche Fragen haben soll. Bey der Literatur des Beweisverfahrens fehlt *Pratovevera's* Abhandlung (praktisch wichtig) in den Materialien zur Gesetzkunde in Oesterreich, II Band No. I, und *Bentham traité des preuves judiciaires, extrait par Dumont. Paris 1823. 2 Vol.* (höchst geistreich und originell). Sehr klar ist S. 289—97 die Lehre von der Beweislast, von dem Thema und der Beweisfrist entwickelt. Zur letzten hätte noch *Seestern Pauly* Beytr. zur Kunde der Geschichte und des Rechts in Holstein, I Band No. 3, angeführt werden sollen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

ERMAUNUNGSSCHRIFTEN. Halle, b. Gebauer: *Hundert Confirmations-Scheine, oder biblische Denkblätter für Confirmanden, 1825. (12 gr.)*

Diese Denkblätter sind als Mittel der Erinnerung an den genossenen Confirmanden-Unterricht, sowie als eine vortreffliche Ergänzung und Zugabe für denselben, sehr brauchbar. Sie sind aus der vollständigen Sammlung biblischer Denkprüche für Confirmanden, vom Prediger Dr. *Schinke*, ausgewählt. Vorzüglich verdient die hier getroffene Auswahl der Confirmations-Scheine allen Beyfall; denn die darin aufgenommenen Materien haben praktisches Interesse, alle wecken und nähren den religiösen Sinn der

jungen Christen; doch ist dabey weit mehr die eigene Seelenpflege, als das weise und tugendhafte Verhalten gegen Andre berücksichtigt; auch hätten einige dieser Denkblätter, theils wegen der Aehnlichkeit des Inhalts, theils in persönlicher Beziehung, mit anderen Ausprüchen des A. und N. T. vertauscht werden sollen, wie z. B. 5 B. Mos. 4, 31: „Der Herr dein Gott ist ein barmherziger Gott: er wird dich nicht lassen, noch verderben, er wird auch nicht vergessen des Bundes, den er deinen Vatern geschworen hat.“ Ebenso Jos. 1, 5, 6; Marc. 5, 19; Luc. 1, 62, 64; 1 Thessal. 5, 33; 2 Tim. 2, 15; Tit. 2, 7.

C. a. N.

In I
locut
301
der
dingt
des
kenn
verhi
nicht
Gedä
Abwe
Bey
der V
der e
den i
dienst
barer
Prat
denbe
in B
VII
Band
vom
von
würd
Lehr
Frage
valisc
z. B.
Urku
vollst
z. B.
haben
über
den I
die v
einer
Urthe
ren k
halte
hätte
fert.
libu
den
J.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

J U R I S P R U D E N Z.

Bonn, b. Markus: *Lehrbuch des deutschen gemeinen Civilprocesses.* Von Dr. Just. Timoth. Linde u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In Bezug auf die Frage, ob irrelevante Beweisinterlocute in Rechtskraft übergehen, nimmt der Vf. S. 301 sehr richtig ihre Rechtskraft an, in sofern nicht der Inhalt schon vermöge der Grundsätze über Bedingungen unverbindlich ist; bloße Unvollständigkeit des Beweissatzes und Uebergehen der die Zuerkennung der Accessionen bedingenden Thatumstände verhindert, wie der Vf. annimmt, die Rechtskraft nicht. Der Punkt über Beweisführung zum ewigen Gedächtnisse ist S. 305 unter den Gesichtspunct der Abwendung des Verlustes eines Beweismittels gestellt. Bey der Darstellung der einzelnen Beweismittel hat der Vf. durch das sorgfältige Eingehen in das Detail der einzelnen Streitfragen, für deren Entscheidung er den richtigen Gesichtspunct andeutet, ein wahres Verdienst sich erworben; leider ist die Reihe sehr brauchbarer und praktisch interessanter Abhandlungen in *Pratobevera's* Materialien, und zwar über den Urkundenbeweis in Band IV No. 1, über Beweis durch Eid in Band V No. 2, über den Zeugenbeweis in Band VII No. 3, über Augenschein und Sachverständige in Band VIII No. 2, unbenutzt geblieben. In der Lehre vom Urkundenbeweise, die ohnehin noch am meisten von den deutschen Juristen unbearbeitet geblieben ist, würde der Vf. in dem bekannten Werke: *Neues Lehrgebäude der Diplomatie* Band 1, die praktischen Fragen über die Beweiskraft der Copieen, über archivalische Urkunden u. A., und manche Controversen, z. B. über den Umfang der Beweiskraft öffentlicher Urkunden, über *Blankette* u. a., am klarsten und vollständigsten in den neueren franzöl. Schriftstellern, z. B. in *Duranton*, *Toullier* u. A., erörtert gefunden haben. Sehr richtige Grundsätze stellt der Vf. S. 359 über Edition der Urkunden auf; nur scheint er S. 362 den Editionseid zu weit auszudehnen. Auch hätte hier die wichtige Frage berührt werden sollen, ob, wenn einer Partey *pure* die Edition der Urkunden durch Urtheil aufgelegt ist, sie nachher den Editionseid schwören kann, so daß man diese Eidesart als *tacite* vorbehalten betrachten müsse. In der Lehre vom Eide hätte bey der Literatur S. 386 noch die treffliche Dissert. von *Holderup-Rosenvinge de usu juramenti in litibus probandis. Hafn.*, 1819. 2 Fascic. benutzt werden sollen. — Bey der Gewissensvertretung durch

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

Beweis S. 398, wo der Vf. die richtige Ansicht vertheidigt, und die Gewissensvertretung nicht als Gegenbeweis betrachtet, hätte er noch bey der Frage, ob der Richter, wenn die Gewissensvertretung nicht vollständig gelang, den Erfüllungsseid auflagen dürfe, die gut geschriebene (dem Resultate aber kann Rec. nicht beystimmen) Abhandlung von *Seestern Pauly* in seinen Beyträgen zur Geschichte u. f. w. Holsteins, 2tes Bändchen No. 2, benutzen sollen. Bey dem künstlichen Beweise S. 408 würde das Studium von *Bentham's* schon oben angeführter Schrift dem Vf. eine reiche Ausbeute gegeben haben. In der Lehre vom summar. Processen ist S. 427 das zu beobachtende Verfahren gut angedeutet; zu den Fällen, in welchen der unbestimmte summarische Process eintreten soll, werden S. 429 zu viele Fälle gerechnet. Von den einzelnen summar. Processen ist S. 436—443 der Provocationsprocess, S. 445—450 der Besitzprocess, S. 450 der Arrestprocess, S. 459 der Mandatsprocess und S. 468 der Executivprocess gut entwickelt. Nur ist es schwerlich zu billigen, wenn S. 436 der Provocationsprocess zu den unbestimmten summar. Processen gezählt wird; hier ist nicht bloß die Rücksicht der Abkürzung und der Einfachheit des Verfahrens, sondern eine eigenthümliche Richtung wegen des besondern Zweckes, der erreicht werden soll, vorherrschend. Nicht beystimmen kann man auch, wenn S. 443 der Vf., bey der *provocatio ex L. si contendat*, die Provocationsschrift mit der Drohung mittheilen lassen will, daß sonst die Einrede für immer wirksam erklärt würde. Warum soll von der durch die bessere Praxis gebotenen Formel: zur Abgabe seiner Erinnerung, abgewichen werden? Man nimmt sonst eine Klage als angestellt an, die *re vera* noch nicht angestellt war. Bey dem Besitzprocess hätte man S. 446 mehr die Absonderung a) vom *processu ordinario*, b) *summarissimo*, und c) vom *Spolienprocess* gewünscht. Die Eigenthümlichkeiten dieser letzten in der Praxis zulässigen Processart können, der theoretischen Zweifel ungeachtet, nicht geleugnet werden. Beym Arrestprocess fehlt S. 458 die Erörterung der wichtigen Frage über das Verhältniß der Compensation im Arrestprocess; die gute Abh. von *Schauffs*: Ueber die Entschädigungsforderung wegen eines widerrechtlich impetirten Arrests, Landshut, 1821 ist unbenutzt geblieben. Die Lehre von Vollstreckung der Urtheile S. 477 ist sehr klar entwickelt, und in der Lehre von den Rechtsmitteln zeichnet sich S. 543—52 vorzüglich die sehr gelungene Darstellung der Nichtigkeitsbeschwerde und S. 553—58 der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand aus. Bey der letzten Lehre ist *Pratobevera's* Abh. in den Materialien VI Band

No. 3 nicht benutzt worden. Auf eine würdige Weise schließt sich an das Ganze die Erörterung des Concursprocesses an. — Möge das vorliegende Lehrbuch überall der günstigen Aufnahme, die es verdient, sich erfreuen! P. H.

BERLIN, b. Brüschke: *Ad Legem 25 Dig. de liberatione legata*. Dissert. inaug. jurid., quam etc. — auctor Ludovicus Arndts, Guesstphalus. 1825. 8.

Der Vf. befaßt sich in der vorliegenden Inauguraldissertation damit, *Thibaut's* Meinung (Pandektenlystem §. 754) über die Wirkung des *legati liberationis* bey nicht vorhandener Schuld zu widerlegen. Er bekennt sich nämlich zu der von *Averanius* und in neueren Zeiten unter anderen von *Schweppe* (§. 928) und so eben von *Mühlenbruch* (§. 558) angenommenen Ansicht, daß der Belastete keinesweges bey nicht vorhandener Schuld den Betrag derselben dem Legatar zu zahlen habe. Er entwickelt diese Ansicht sehr gründlich, und beweist auch, daß die *L. 25 de liberat. legat.* keiner Emendation, sondern nur eines Fragezeichens nach dem Satze: *sed poterit hoc dici — damnas esto non petere*, bedürfe, um mit sich selbst und den übrigen Fragmenten in Uebereinstimmung zu kommen. — Diese Probefchrift des Vfs. berechtigt zu großen Hoffnungen, und eben darum, weil sie kein gewöhnliches Specimen ist, haben wir sie hier anzugeben nicht unterlassen wollen. wer.

Ö K O N O M I E.

HAMBURG, b. Perthes: *Sammlung landwirthschaftlicher Schriften*. Vom Freyherrn von *Voght*. Erster Theil. 1825. XXIV und 364 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Der Titel dieses Buches ist zu allgemein, und giebt den Inhalt desselben nicht bestimmt genug an. Es giebt nämlich unter den gelehrten Landwirthen jetzt mehrere, welche, in Hinsicht der Wissenschaft der Landwirthschaft, schon seit mehreren Jahren besonders die praktische Wissenschaft des Ackerbaues, welche man bisher mehr nach einem gewissen, durch die Erfahrung gegebenen Tact einübte, als durch Regeln erlernte, auch theoretisch, sowie andere Wissenschaften, zu begründen bemüht sind. Bisher fehlte es noch an wissenschaftlicher Gründlichkeit; es beruhte Alles auf Erfahrung, und war deshalb ungewiß und schwankend. Daher jene Männer durch ihre vernünftigen Einsichten sich von selbst dazu angetrieben fühlten, den Mangel versuchsweise durch eine Statik des Landbaues abzuheben. Zu dieser rühmlichen Classe gehört auch der Freyherr von *V.*, ein 73jähriger Greis; er war einer der ersten Veteranen, welcher nach seinen tieferen Einsichten auf den Gedanken geleitet wurde, die Natur selbst wegen der Ertragsfähigkeit eines gegebenen Feldes aus ihren Verhältnissen zu erforschen, um mit Hülfe längerer Erfahrung in den Besitz festerer Regeln und Grundsätze zu gelangen, und nach denselben den Ertrag mit mehr Sicherheit in Zahlen bestimmen zu können. Nach

diesen und ähnlichen Versuchen und Resultaten suchte er sich Materialien zu sammeln, um eine Statik des Landbaues, oder die wissenschaftlichen Grundsätze derselben, zu begründen. Dem zufolge aber hätte dies Buch folgenden Titel bekommen sollen: *Beyträge gesammelter Materialien zum Behuf einer Statik des Landbaues*. Freylich würde auch dieser Titel Manchem aufgefallen seyn, weil es bey der Wissenschaft der Landwirthschaft noch keine Statik giebt, und es wohl noch zu bezweifeln seyn dürfte, ob eine solche möglich sey, und ob sie sich nicht gar am Ende in eine landwirthschaftliche Dialektik verwandeln werde.

Hr. von *V.* scheint früher seine Sammlungen nicht für den Druck bestimmt zu haben, da er das Manuscript schon vor 7 Jahren ausgearbeitet hatte. Wahrscheinlich aber mögen ihn jetzt *Wulffen's Ideen zur Grundlage einer Statik des Landbaues*, den er sehr hoch schätzt, und dessen merkwürdige Schrift ihn nicht nur überrascht, sondern auch neu belebt zu haben scheint, dazu bewogen haben. Er schickte dann sein Manuscript mehreren seiner Freunde zu, und bat sie um ihre Meinung; sie theilten ihm eine Menge berichtigender Bemerkungen mit, und er selbst suchte nun Alles, wovon er eine richtigere Ueberzeugung bekam, in Anmerkungen zu berichtigen, weil er sein Manuscript nicht gern umarbeiten wollte. Daher erklärt er auch frey, daß das zur Ansicht Dargelegte nicht seine jetzige Ueberzeugung sey; in den Grundlagen mit seinen Mitarbeitern einverstanden, hätten sich seine Ideen durch 7jährige Erfahrungen gar oft und viel ändern müssen. Daher solle man das Ganze nur als eine geschichtliche Darstellung ansehen, welche Jedem zur Prüfung und Beurtheilung überlassen bleibe. Sein Zweck dabey sey nur: 1) zum Nachdenken über wichtige Gegenstände dieses Fachs zu führen, 2) achtsamer auf den Vegetationsprocess der Pflanzen, die wir bauen, und 3) sorgfältiger in der Anwendung der Mittel zu machen. Um so erfreulicher war es Rec., daß, ungeachtet die Idee einer landwirthschaftlichen Statik das Schoolskind des Vfs. ist, er doch frey gesteht, daß das Ganze noch mehrere Jahre fortgesetzter Versuche bedürfe, ehe etwas nur irgend Befriedigendes, die Statik als Wissenschaft Begründendes, bekannt gemacht werden könne; ja er hält es selbst mit Recht für eine schwierige Aufgabe, damit völlig zum Ziele zu gelangen.

So ungern jedoch Rec. den Vf. in dieser seiner Hoffnung stören möchte, so kann er gleichwohl auch nicht die Pflicht umgehen, nach seiner Ueberzeugung sein Urtheil auszusprechen. S. VI sagt Hr. von *V.* von seinen ersten Versuchen: „Das erste Verhältniß, welches ich zwischen *Erdevermögen* und *Düngvermögen* (die zwey Factoren, welche Andere Kraft des Bodens und Reichthum des Bodens nennen, aus welchen die Ertragsfähigkeit als ein Product zu betrachten ist) annahm, drückte also ein Urtheil aus (d. i. die Ertragsfähigkeit wurde nach Graden bestimmt), welches die Erfahrung mehr oder minder rechtfertigte, und welches durch letzte berichtigt ward. Die Basis mochte allerdings hypothetisch seyn, aber in der Folge drückte die praktisch bewirkte Verände-

rung der Verhältnisse eine wirkliche Thatfache aus, die in dem Malse (?) zur Gewifsheit ward, in welchem das, was als Bedingniß der Erfahrung angesehen werden konnte, genau beachtet und gewürdigt worden war.“ Die Basis dieser Wissenschaft ist mithin eine Hypothese, d. h. es werden die Grade zu den ersten beiden Factoren willkürlich angenommen; und wenn das Product mit der Erfahrung, d. i. mit dem wirklichen Ertrage, nicht übereinstimmt: so müssen die Grade dieser beiden Factoren nicht nur bey dem ersten Versuche, sondern bey allen anderen, welche mit dem Ertrage weder jemals vollkommen in Uebereinstimmung sind, noch auch dazu gebracht werden können, berichtigt werden. Hypothesen können ihrer Natur nach in ihren Producten nichts Anderes erzeugen, als Hypothesen, man mag damit so lange produciren, als man will. So lange man aber bey seinen Versuchen sich nur mit Hypothesen behelfen muß, befindet man sich auf unsicherem Boden. Dafs der Vf. diels eben so gut weifs, als es hier gesagt worden, erhellet schon daraus, dafs er der Hypothese, wo möglich, eine Thatfache unterschieben will, welche die Stelle derselben einnehmen, und nun der Wissenschaft der Statik zu Grunde gelegt werden soll. Aber eben mit dieser Thatfache täuscht sich Hr. von V. gar sehr. Denn immer wird man fragen, woher die Thatfache gekommen, auf welche Art sie als solche anzusehen sey, und mit welchem Rechte sie die Stelle der Hypothese vertrete. Hr. von V. will das Resultat von allen, viele Jahre lang gemachten und immer wiederholten Versuchen dafür annehmen, weil er meint, durch eine lange Reihe von Jahren, werde er sich der Wahrheit so weit genähert haben, dafs kein Unterschied zwischen Wahrheit und Unwahrheit bemerkt werden könne. Darin aber besteht eben der Selbstbetrug. Denn wie kann man das Resultat, das aus einer langen Reihe von Versuchen, die nach mehr oder minder richtigen Grundsätzen gemacht wurden, hervorgegangen ist, für eine Thatfache erklären? Wie soll hier Einheit aus einer Vielheit hervorgehen? Die Thatfachen, wie sie bey allen Versuchen erscheinen, stehen ja alle in eben derselben Reihe, aus welcher die letzte hervorgegangen ist. Und müßte nicht zuletzt die Hypothese der Grund bleiben? Etwas aber zu Grunde legen, was selbst keinen Grund hat, ist Täuschung. — Wenn diels nun zugegeben werden muß, was läßt sich von einer solchen Thatfache und der darauf gebauten Wissenschaft in der Folge erwarten? Und wollten wir auch annehmen, man hätte durch vieljährige Versuche sich im höchsten Grad der Wahrheit genähert, und dieses sey wirklich bey den sieben Hypothesen, die der Vf. in seinem Buche namhaft angeführt hat, und die alle mit einander so geschickt verbunden sind, wie die Räder in einer Uhr, ohne dafs man irgend eine einzelne als im höchsten Grade constant betrachten kann, der Fall: was würde wohl die Folge davon seyn, wenn eine jede dieser Hypothesen in ihrer Verbindung eine differente Wirkung, wean auch nur im geringsten Grad, hervorbrächte? Würde das Ganze dadurch nicht wieder in der vorigen Unordnung sich

befinden? Denn eine Differenz bleibt, und macht jedes Jahr eine Berichtigung von Neuem erforderlich. Beurtheilt man also die Sache nach ihrer wahren Gestalt: so sieht man, dafs man sich in einem Zirkel befindet, aus welchem nicht zu kommen ist, und wo man bald näher, bald entfernter das Ziel vor sich sieht, aber es doch niemals ganz und vollkommen erreichen kann. — Rec. wünschte zwar sehr, dafs er dem würdigen Vf. und seinen braven Mitarbeitern, welche mit ihm einen gleichen Weg verfolgen, etwas Angenehmeres hätte sagen können. Dennoch, obgleich ihre Arbeit nicht die Früchte tragen sollte, welche sie mit vielem Eifer zu erstreben suchen, bleibt Rec. noch die Hoffnung, dafs bey einer so eifrigen Nachforschung gar manches Gute, an das man vielleicht am wenigsten dachte, zu Tage werde gefördert werden.

Ohne Nutzen wird wohl Niemand diese Sammlung lesen, weil der Gang der Landwirthschaft in Flotbeck von einem Jahre zum anderen, sowie die Umstände genau beschrieben werden, durch welche sie in den gegenwärtigen Zustand gebracht worden ist. Eigenthümer großer Besitzungen werden so Manches daraus lernen. Freylich dürften erfahrene und geübte Landwirthe, die nur auf Pachtungen sich beschränken, einwenden, dafs ihnen mit den statischen Versuchen nichts gedient sey, weil ihre Pachtzeit dazu nicht ausreiche, dafs sie daher dieselbe besser benutzen müßten, und dabey vermittelst des durch die Erfahrung erworbenen sogenannten Tactes weit geschwinder zum Ziele kämen, als durch mühsame und langweilige Versuche. Demohngeachtet werden aber auch diesen die hier beschriebenen und mit so großer Genauigkeit angestellten Versuche und Resultate lehrreich seyn. Auch die angehängten Abhandlungen, die zwar mehr oder minder auf die obgedachten Grundsätze Bezug haben, und Beweise dafür geben, sind sehr lehrreich.

Uebrigens enthält dieser erste Theil 7 *Abhandlungen* mit folgenden Ueberschriften: I. *Meine Ansicht der Statik des Landbaues im Jahre 1817*, mit angehängten, in späteren Jahren hinzugekommenen Anmerkungen. Rec. betrachtet diese Abhandlung als den Mittelpunct aller übrigen. II. *Versuch zu einem Bericht über die Ernten in Flotbeck im Jahre 1820*, mit besonderer Rücksicht auf die Fruchtbarkeit der Felder und die Fruchtbarkeit des Jahres und des daher entstehenden Verhältnisses zum Ertrage, und über die Ausichten für das Jahr 1821. — Hier zeigt der Vf., wie er seine Grundsätze selbst in Anwendung gebracht hat, wobey sein Scharfsinn unverkennbar ist. — III. *Ueber die Cultur der Sommerrapsfaat in Flotbeck 1821*. IV. *Flotbeck und dessen diesjährige Bestellung*, mit Hinsicht auf die durch dieselbe beabichtigten Erfahrungen. Ein Wegweiser für die landwirthschaftlichen Besucher desselben im Jahre 1821. V. *Auszüge aus Briefen landwirthschaftlichen Inhalts. Erster Brief*: Ueber die Einwirkung der Lebenskraft der Pflanze auf ihr Gedeihen und auf die Verbesserung des Bodens durch ihre Vegetation. — Dieser Brief hat Rec. besonders wohlgefallen. Der

Vf. nimmt die Lebenskraft als das Princip der Fruchtbarkeit an. — *Zweyter Brief.* Ueber die Art, wie der Landmann die jetzige Periode niedriger Kornpreise zu seinem Besten benutzen könne. (Hiebey Inhaltsanzeige und Nachtrag.) — Dieser Brief gehört in die Cameralistik. — VI. *Resultate der Versuche, den Kartoffelbau betreffend, in den Jahren 1822 und 1823.* VII. *Ueber das Ausfüen des weissen englischen Winterweizens im Februar und März.* — Dem würdigen Greise schenke der Himmel Leben und Gesundheit, damit er uns durch seine kenntnißreichen Schriften noch lange nützen möge! — Druck und Papier sind schön. Ks.

WIEN, b. Gerold: *Der Weinbau des österreichischen Kaiserthums.* Zugleich Anleitung, die Rebcultur nützlich zu betreiben, zu erweitern und zu veredeln. Von Franz Ritter von Heintl u. s. w. Erster Band. 1821. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dieses Werk verdient alles Lob; man findet in ihm nicht nur den sämmtlichen, so bedeutenden Weinbau des Kaiserthums und der Erbländer Oesterreichs nach allen seinen örtlichen Verhältnissen beschrieben, sondern auch die Erfahrungen, welche man in jenen Gegenden gemacht, und sehr schätzbare Bemerkungen über allgemeine Verbesserung des Weinbaues mitgetheilt. Dergleichen örtliche Beschreibungen einer Pflanzencultur nützen weit mehr, als die consequentesten Theorieen; denn sie belehren weit leichter und überzeugender, unter welchen Verhältnissen man dieselbe vorzunehmen, oder deren Verbesserung zu beginnen habe. Der Vf. ist selbst Besitzer vieler Weinberge und Weingärten, und konnte daher geprüfte Erfahrungen mittheilen. Wir geben den Inhalt mit einigen, uns nöthig scheinenden Bemerkungen an.

I. *Abtheilung. Geschichte des Weinbaues. 1stes Hauptstück. Aelteste Geschichte desselben. 2 Hauptst. Neuere Geschichte des Weinbaues.* — Was in beiden Abschn. über den Weinbau außer Oesterreich gesagt wird, ist sehr dürftig, und bedarf mancher Berichtigung. S. 9 wird sogar behauptet: „Hier hat die Aufklärung den Weinbau verdrängt.“ Was soll das heißen? Auch spricht der Vf. S. 25 von berühmten Naxinger und Würnitzer Weinen, welche nur in Weingärten gebaut werden sollen. Damit wird kein Weinbauer am Rhein und in Franken einverstanden seyn; denn aller in Weingärten gebaueter Wein wird dort für Brähe gehalten, und höchstens als Landwein benutzt. Der S. 25 und öfter vorkommende Ausdruck: „mir und meinen Unterthanen,“ ist auffallend. *3tes Hauptst. Das übliche Flächen- und Raum-Maß bey dem Weinbau in den österreichischen Erbstaaten.* Hier vermisst man eine Vergleichung mit den in anderen Staaten eingeführten Flächen- und Getränke-Maßen, um sich die Verhältnisse des österreichischen Mases danach bestimmen zu können. *4tes Hauptst. Die Menge der in dem österreichischen Kaiserstaate jährlich erzeugten Weine.* Der Vf. berechnet die Quantität des in den österr. Staaten erzeugten Weines nach dem Verbrauch, und giebt sonach die Ernte von einem Jahre zum andern auf 66 Millionen Eimer an, wovon nur 6 Millionen

ins Ausland verandt, das Uebrige aber im Inlande consumirt werde. *5tes Hauptst. Der Flächeninhalt des Bodens, welcher in den österreichischen Erbstaaten der Rebcultur gewidmet ist.* Der Vf. weist nach, daß in manchen Gegenden $\frac{1}{3}$, in manchen $\frac{1}{8}$, ja selbst $\frac{1}{12}$ des cultivirten Landes zum Weinbau benutzt wird. Allerdings ein höchst ungewöhnliches und außerordentliches Verhältniß, welches unmöglich für den Landbau und den Wohlstand des gesammten Landes ersprießlich seyn kann. *6tes Hauptst. Geldwerth der jährlichen Weinerzeugung.* Der Vf. schlägt die eigene Consumtion auf 976,253,485 fl. W. W., und die Ausfuhr zu 79,392,950 fl. in Silbergeld an. Wir bezweifeln die Richtigkeit der letzten Angabe sehr, und können auch die erste Summe nicht eben als einen so großen Gewinn für den Staat ansehen. Denn die österr. Weine, in so weit mit ihnen Handel getrieben wird, halten sich nicht lange, nehmen daher nicht im Werthe zu, sondern erheischen einen schnellen Absatz, bey dem man auf Speculationen gar nicht rechnen kann. Sie haben bey Weitem das gute Verhältniß der Franken- und Rhein-Weine nicht, nur wenige Arten ausgenommen, z. B. Tockajer u. s. w., von denen jedoch wenig in den Handel kommt. *7tes Hauptst. Von den Bergordnungen.* Die rechte Cultur kann solche ganz entbehren, und nur besondere drückende Abgaben, als Gült, Zehent, machen sie erforderlich. *8tes Hauptst. Die Gesetze, welche das Aufkommen des Weinbaues längere Zeit aufgehalten haben.* Vieles ist hier bis zur Ermüdung weitschweifig erörtert. — *Zweyte Abth.* Die Naturgeschichte, Botanik und Physiologie des Weinstockes in 10 Hauptstücken ist ganz richtig und lehrreich vorgetragen. *Dritte Abth. Die Cultur der Reben.* Vorzüglich dürftig ist das erste Hauptstück, welches nur das Allgemeine, von den besondern Verhältnissen des Weinbaues aber gar nichts enthält. Die Darstellung der Verhältnisse des Ertrages und der Kosten war hier die Hauptsache und für Jeden höchst interessant, weil vorzüglich die Kenntniß der Art und Weise der Leistung der Arbeit, des Betrags des Arbeitslohnes, der Summe des Ertrags erfordert wird, um danach selbst Versuche machen zu können. Ebenso ist das, was vom *2ten — 6ten Hauptstücke* gesagt ist, für den Weinbau im Allgemeinen sehr ungenügend, und höchstens für Weingärten in Oesterreich passend, aber durchaus nicht für die Weinberge in Franken, am Rhein und in Frankreich. Besser und lehrreicher ist das *10 Hauptst.*, die Erzeugung und Erziehung von Setzlingen. Dagegen ist das *13 Hauptst.*, die Erziehung der Weinstöcke in verschiedenen Formen und Verzierungen, sehr ungenügend. Im *14 Hauptst.*: die Veredlung der Reben, finden wir nicht einmal das Bekannte hierüber. Dagegen sind die sämmtlichen Arbeiten im Weingarten vollständig und meist sehr falsch und lehrreich vorgetragen.

Können wir daher dieses Werk auch nicht als Lehrbuch empfehlen: so enthält es doch für jeden Weinbauer viel Interessantes, und wir wünschen nur dem Vf. Gelegenheit, den Weinbau am Rhein und in Frankreich selbst zu beobachten, um das Bessere und Zweckmäßigere desselben für den Weinbau seines Vaterlandes zu benutzen, und bey einer etwaigen Umarbeitung seines Werkes zu berücksichtigen. Dadurch würde es ein sehr brauchbares Lehr- und Hand-Buch für die Weinbauer aller Gegenden werden. Druck und Papier sind vorzüglich. R.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

P H I L O S O P H I E.

DORPAT, b. Sticinski, in d. akademischen Buchh.: *Grundlinien der Ethik oder philosophischen Sittenlehre.* Zunächst zum Gebrauch seiner Vorlesungen entworfen von *Gottlob Benjamin Jäsche.* 1824. X u. 157 S. 8. (1 Thlr.)

Der würdige Vf. gehört zu derjenigen Classe von Denkern, welche zwar nicht den Glanz großer Entdeckungen oder gar der Erfindung eines eigenen Systems für sich in Anspruch nehmen, aber doch auch die Bescheidenheit in der Anerkennung der Verdienste ausgezeichneten Philosophen keinesweges so weit zu treiben sich geneigt finden, daß sie sich ihres Rechtes auf die selbstständige Beurtheilung über die Gegenstände und Aufgaben der Philosophie und über die vorhandenen Versuche zur Lösung derselben begeben, oder das Vertrauen auf ihre eigene Fähigkeit, zur Fortbildung der Wissenschaft theils durch das Lehrgeschäft, theils durch eigene Untersuchungen ihrerseits auch etwas beytragen zu können, aufgeben möchten. Er bezeichnet die Stelle, welche seine vorliegende Schrift einnehmen soll, dadurch, daß er dieselbe sich an die Reihe der wissenschaftlichen Darstellungen, welche die Ethik nach *Kant's* metaphysischer Grundlegung eines Systems der Sitten weiter *fortzubilden* sich bestrebt, anschließen läßt, und ihr zugleich die Bestimmung eines Lehrbuches für seine Zuhörer giebt. Schon in der Vorrede giebt der Vf. einige Winke, welche auf Verirrungen hindeuten, die aus der Nichtbeachtung der wichtigen Entdeckungen *Kant's* in der Ethik, in wiefern sie eine *metaphysisch* zu begründende Wissenschaft sey, in neuerer Zeit hervorgegangen sind. Wir haben durch einen anmaßenden Neuling die Ethik zu einer bloßen Physik der Sitten herabzuleiten, und in das System eines praktischen Sensualismus und Empirismus verwandeln sehen; und aus der Vermischung der Logik und Metaphysik ist eine andere bekannte Auffassung der Ethik entstanden, welche die gehaltlere Form der bloßen Verständigkeit der Handlungen zum obersten Grundsatz der Sittlichkeit erhebt; endlich ist auch in einer Begründung der Ethik durch Aesthetik das Heil der praktischen Philosophie gesucht worden.

In der Einleitung (S. 1—14) spricht der Vf. zuerst von dem Verhältniß der Ethik zur Philosophie überhaupt, und hiedurch wird er veranlaßt, eine Eintheilung der Philosophie anzugeben. Er theilt sie in *Moral-Philosophie* und *Natur-Philosophie*, und er-
J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

klärt letzte für gleichbedeutend mit der *speculativen* oder *theoretischen*, jene hingegen für die *praktische* Philosophie in deren eigentlichster und höchster Bedeutung, d. h. für „die Wissenschaft vom absoluten Zwecke, als der höchsten Bestimmung des Menschenlebens und dem Endzwecke der Welt.“ Wenn der Vf. diese Eintheilung der Philosophie für vollständig annimmt: so bedurfte es für diese Annahme gar sehr einer Erläuterung und Rechtfertigung, theils deswegen, weil sie von anderen gewöhnlichen Eintheilungen abweicht, theils, weil die Art der Eintheilung der Philosophie auf die systematische Behandlung der besonderen philosophischen Disciplinen einen sehr bedeutenden Einfluß hat. Sehr befremdend ist es, daß der Vf. einerseits (S. 1) die *speculative*, *theoretische* und *Natur-Philosophie* einander gleichsetzt, und andererseits (S. 4) eine *speculative* Ideenlehre annimmt. — Der Grundbegriff der praktischen Philosophie ist das Gute, in seiner eigensten und höchsten Bedeutung, als das, was absoluten Werth hat, und als Zweck an sich anerkannt werden muß; und da nur das sittliche Gute für dasjenige anerkannt werden kann, welches einen absoluten Werth hat, und Zweck an sich ist: so kann die moralisch praktische Wissenschaft auch unter dem Gesichtspuncte einer moralischen Güter- und Zweck-Lehre betrachtet werden. Die ganze moralische Zwecklehre ist ferner theils *Sittenlehre* (*Ethik*), d. h. die Wissenschaft des sittlich Guten, als des, dem Menschen, sofern derselbe nicht als Naturwesen, sondern als moralisches Vernunftwesen betrachtet wird, von der sittlich gesetzgebenden Vernunft vorgeschriebenen höchsten Lebenszweckes; theils *Religionslehre* (*Ethiktheologie*), d. h. die Lehre des höchsten sittlichen Guts, als des Endzwecks der Welt, nach Gesetzen einer moralischen Weltordnung unter einem heiligen Urheber und Regierer derselben. Die Quelle des Begriffs vom sittlich Guten, als ethischem Grundbegriffe (ethischen Grundbegriffes), und aller übrigen (d. h. besonderen) ethischen Begriffe und Grundsätze ist das sittliche Bewußtseyn, das Gewissen. Wiewohl aber im Gewissen die Ueberzeugung von den sittlichen Grundwahrheiten unmittelbar gegründet ist: so bleibt es doch eine unnachlässliche Aufgabe für die Wissenschaft, jene sittlichen Grundwahrheiten durch wissenschaftlichen Verstandesgebrauch aufzuklären, und methodisch auszubilden zu einem System ethischer Begriffe und Grundsätze. Hierin besteht die Aufgabe der Ethik. Sie kann nur auf dem Wege der Selbsterkenntniß des menschlichen Geistes und Gemüthes gelöst werden. — Da die Selbsterkenntniß, —

diese ehemals so hoch gehaltene Tugend! — in der neuesten Zeit sehr verdächtig gemacht worden ist: so wäre es wünschenswerth gewesen, daß der würdige Vf. hier, wo sich die Selbsterkenntniß in ihrer praktischen Wichtigkeit für die Menschheit zu zeigen hat, sich ausführlicher darüber ausgesprochen, und sie gegen die neueren Angriffe in Schutz genommen hätte. — Die gesammte philosophische Sittenlehre oder Ethik wird nun weiter in die *allgemeine* und in die *besondere* eingetheilt, und letzte wiederum noch in die *Tugendlehre* und *Rechtslehre*. Der Vf. stellt diese Eintheilung ohne weitere Begründung hin, wiewohl eine solche um so wichtiger gewesen wäre, da bekanntlich das Verhältniß der Tugendlehre zur Rechtslehre noch gegenwärtig ein Gegenstand gelehrter Streitigkeiten ist. — Der Vf. beschränkt sich in der vorliegenden Schrift auf „eine philosophische Entwicklung und Untersuchung der ethischen Ideen und Principien in ihrer bestimmten Anwendung auf das specielle System der Tugendlehre“; folglich hätte er, seiner eigenen Grundansicht von der Ethik gemäß, seiner Schrift einen anderen Titel geben müssen, nämlich: Grundlinien des allgemeinen und des einen besonderen Theiles der Sittenlehre, oder Grundlinien der allgemeinen Sittenlehre und der Tugendlehre.

Erster Theil. Dieser behandelt (S. 14—56) die „allgemeine Ethik“ in drey Abschnitten, deren erster eine anthropologische Untersuchung der praktischen Vermögen des menschlichen Geistes, der zweyte die ethische Ideenlehre, der dritte die ethische Principienlehre enthält.

In dem *ersten* dieser Abschnitte werden in kurzen Umrissen die verschiedenen sogenannten Vermögen der Seele, ihr Verhältniß zu einander, und besonders noch ihre Beziehung auf die Handlung dargestellt, und alle diese Gegenstände größtentheils mit vorzüglicher Deutlichkeit und Bestimmtheit aus einander gesetzt. Nur ist nicht klar einzusehen, welches Verhältniß der Vf. zwischen dem Triebe nach persönlicher Vollkommenheit (S. 23) einerseits, und den von ihm aufgestellten zwey Grundtrieben, dem Naturtriebe und Vernunft- oder moralischen Freyheits-Triebe, andererseits annimmt. Denn einmal (S. 21) behauptet er, daß der Vernunfttrieb ein uneigennütziger Trieb reiner Achtung und reiner Liebe für das, was absoluten Werth hat, und Zweck an sich ist, sey, und dann (S. 23) lehrt derselbe doch auch wieder, daß der Trieb nach persönlicher Vollkommenheit, oder, wie er ihm auch nennt, der Trieb der *Menschheit* („der sich auf die rein menschliche Naturanlage zur Perfectibilität gründet, und mit seinen Anforderungen die thätigen Kräfte für den edlen und geistig schönen Lebenszweck einer fortschreitenden Bildung zur *Humanität* in Anspruch nimmt“), doch nur eine höhere Richtung des Naturtriebes sey. Ist denn nicht hier stillschweigend angenommen, daß der Trieb der Menschheit auf die Entwicklung der höheren Anlage im Menschen, welche wir eben seine Vernunft nennen, gerichtet ist? Also ist dann der Trieb der Menschheit, der Trieb nach Bildung zur Humanität, doch wohl nur

ein Theil des Vernunfttriebes? Und ferner ist dem Rec. aufgefallen, was zum Theil mit dem Gegenstande der eber gemachten Bemerkung nahe zusammenhängt, daß der Vf. den Begriff des Absoluten hier (z. B. S. 17, 21, 28), sowie schon oben (S. 2), gebraucht, ohne denselben herzuleiten, oder doch die Bedeutung desselben festzustellen. Wohin rechnet ihn der Vf., in die Natur- oder in die Moral-Philosophie?

Hierauf folgt nun im *zweyten* Abschnitte die Entwicklung der sittlichen Grundbegriffe. Der schon gerügte Mangel tritt hier wieder hervor. Denn, da der höchste und allgemeinste Begriff in dem Systeme der moralischen Grundbegriffe der Begriff des *Guten* ist: so werden alle besonderen Begriffe hier immer nur Art-Unterschiede des Guten enthalten können, und es wird daher, um das Sittlich-Gute von anderen Arten des Guten unterscheiden zu können, wieder Alles auf den Begriff des *Absoluten* ankommen. Die Antwort auf die Frage nach diesem bleibt uns der Vf. auch hier schuldig. Daher wird auch eine vollständige Bestimmung des Begriffs vom *Bösen* hier unmöglich. Absehend von diesem Mangel, findet der Leser eine klare Darstellung der verschiedenen sittlichen Grundbegriffe und ihres Verhältnisses zu einander. Aber eine Frage findet sich Rec. doch genöthigt aufzuwerfen, welche des Vfs. Bestimmung der Tugend betrifft, in wiefern diese als bleibende Eigenschaft des ganzen inneren Wesens und Charakters betrachtet wird. „Die Tugend ist (in dieser Beziehung) die Eine und dieselbe sittliche Kraft und Vollkommenheit des menschlichen Willens, welche den hinreichenden Grund zu einer Fertigkeit enthält, die sinnlichen Antriebe zum Bösen durch Achtung und Liebe für das Gute zu überwinden.“ Warum denn gerade die *sinnlichen* Antriebe? Oder hegt der Vf. die Meinung, daß alle Antriebe zum Bösen sinnliche sind? Wenn dies der Fall seyn sollte: so wäre zum wenigsten das Beywort „sinnliche“ Antriebe ganz überflüssig.

Sehr schätzenswerth ist die kurze Kritik, welche der Vf. im Anfange des *dritten* Abschnittes über die verschiedenen Moralprincipien, welche bis auf die neuesten Zeiten unter uns aufgestellt worden sind, giebt. Er selbst drückt den Grundsatz der Sittlichkeit durch drey Formeln aus, welche er als gleichbedeutend setzt: Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner, als in der Persönlichkeit jedes Anderen, um ihrer persönlichen Würde willen, als vernünftige Natur, jederzeit als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst; oder: Handle nach solchen Maximen, die der Idee von einer eigenen und doch zugleich allgemeinen Gesetzgebung für ein System vernünftiger Wesen als Selbstzwecke angemessen sind, oder, als ob du durch dein Handeln jederzeit ein gesetzgebendes Glied in einem allgemeinen Reiche der Zwecke würdest; oder: Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde. Hieraus leitet der Vf. als oberstes Rechtsgesetz den Grundsatz: Behandle in deinem äußeren Freyheitsgebrauche durch äußere That keinen Anderen der Würde seiner Person und dem Gesetze der persönlichen Gleich-

beit zuwider; und als oberstes Tugendgebot den Grundsatz ab: Handle deiner Ueberzeugung gemäß, pflichtmäßig aus Pflicht; oder: Mache dir die Idee des Pflichtgesetzes selbst zur hinreichenden Triebfeder aller deiner Handlungen.

Zweyter Theil. Die besondere Ethik als Tugendlehre. Da der Vf. schon in dem ersten Theile Tugend, Pflicht und Recht als „die drey ethischen Haupt- oder Cardinal-Begriffe“ aufgewiesen, und das Verhältniß derselben zu einander betrachtet hat: so konnte er hier sogleich zu der Erörterung des Begriffs der Tugendlehre übergehen. Er leitet die verschiedenen Erklärungen desselben aus der Verschiedenheit der Gesichtspuncte her, unter welchen die Tugendlehre sich betrachten läßt, und bestimmt sie danach, als: Wissenschaft der inneren Gesetzgebung für Maximen und Gesinnungen; oder als allgemeine Pflichtenlehre (— hier ist die kurze Auseinandersetzung in §. 67 keinesweges befriedigend, und es dürfte dem Vf. schwer seyn, in Consequenz mit seiner angenommenen Unterscheidung von Pflicht, Tugend und Recht, die Tugendlehre noch wieder selbst als allgemeine Pflichtenlehre geltend zu machen —); oder als System der Zwecke der reinen praktischen Vernunft; oder endlich, als Lehre von den Idealen der Tugend. Aus dieser letzten Erklärung leitet der Vf. seine Eintheilung der Tugendlehre in ethische Charakteristik, ethische Didaktik und ethische Aesthetik ab. — Hier kann Rec., da der Vf. selbst nur einen kurzen Abriss und Andeutungen giebt, nicht mehr die weiteren Eintheilungen angeben, sondern muß sich auf einige Hauptbemerkungen beschränken. — Der Vf. will in Cap. 1 eine Darstellung der reinen Tugendgesinnung überhaupt nach ihren wesentlichen Bestandtheilen in dem Ideale des sittlichen Charakters geben, und bezeichnet die sogenannten vier Cardinal-Tugenden der Weisheit, der Mäßigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit als die von dem Wesen der Tugend unzertrennlichen Bestandtheile derselben, welche als eben so viele Grundzüge in dem Ideal des tugendhaften Charakters anzusehen sind, und in welche sich das Ganze der einen, an sich ungetheilten Tugendgesinnung zergliedern lasse. Das soll doch wohl heißen, der Vf. will den Begriff der Tugend und des tugendhaften Charakters seinem inneren Wesen nach, seinem Inhalte nach, seinen wesentlichen und bestimmenden Merkmalen nach angeben? Nun führt aber derselbe bald nachher in Cap. 2 die Mäßigkeit und Gerechtigkeit als besondere Arten der Tugend auf; also verwechselt er offenbar, wie so oft geschieht, Inhalt und Umfang des Begriffs der Tugend. Dennoch hat er vollkommen Recht, alle jene Tugenden von dem tugendhaften Charakter zu fordern; denn dieser wäre nicht mehr ein solcher, wenn sein Verhalten nicht in jeder Art der vorkommenden Fälle mit der Tugend übereinstimmte. — In Cap. 2 giebt der Vf. eine Darstellung des tugendhaften Verhaltens als der Frucht und Wirkung der Tugendgesinnung. Die Tugendpflichten des Menschen gegen sich selbst führt er auf die drey Principien der Animalität, Intellectualität und

Moralität zurück, ohne jedoch in die Untersuchung des Verhältnisses der Intellectualität und Moralität einzugehen. Schließen sich Intellectualität und Moralität einander aus, oder schließten sie einander ein? — Die Tugendpflichten gegen andere Menschen theilt er in die Pflichten der Achtung oder Gerechtigkeitspflichten, und in die Pflichten der Liebe, Liebespflichten. — Endlich werden, als die Pflichten gegen Gott, die Gottesverehrung überhaupt, die Gottesfurcht, die Gottesliebe und das Vertrauen dargestellt. So kurz auch dieser Abriss der besonderen Tugenden und Tugendpflichten ist: so lobenswerth ist dennoch die Klarheit und Vollständigkeit desselben. — Die ethische Aesthetik oder Tugendmittellehre, welche in Cap. 3 behandelt wird, gründet der Vf. auf die Ansicht, daß die nächsten und unumgänglichsten Bedingungen für Begründung und Befestigung einer ächt sittlichen Denkungsart folgende seyen: erstens klares und lebendiges Bewußtseyn unserer sittlichen Natur und Bestimmung, verbunden mit geübter und geschärfter Urtheilskraft in Anwendung der klar erkannten Ideen und Principien unserer sittlich gesetzgebenden Vernunft auf die Stoffe und Objecte derselben; und zweytens, Kraft der Selbstbeherrschung durch sittliche Principien, und zum Behuf eines entschlossenen und muthigen Gebrauchs dieser Kraft für das reine Wollen und das kräftige Vollbringen des Guten, der feste, durch keine speculativen Zweifel zu erschütternde Glaube des Menschen an seine moralische Willensfreyheit und die darin gegründete Anlage zur sittlichen Perfectibilität, unterstützt von religiöser Zuversicht. — Rec. kann diese, von ächt sitlichem und religiösem Geiste durchdrungene, sowie mit großer Klarheit geschriebene Schrift Allen denjenigen, welche sich durch eine kurze Uebersicht eine Kenntniß der philosophischen Sittenlehre zu verschaffen wünschen, mit Recht empfehlen.

M.

B E R G B A U K U N D E.

SONDERSHAUSEN, b. Voigt: *Heron de Villefosse*, kön. franz. *Maitre des Requêtes* im Staatsrathe, Divisions-Inspector im Bergwerks-corps u. s. w.: *Ueber den Mineralreichthum*. Betrachtungen über die Berg-, Hütten- und Salz-Werke verschiedener Staaten, sowohl hinsichtlich ihrer Production und Verwaltung, als auch des jetzigen Zustandes der Bergbau- und Hütten-Kunde. Deutsch bearbeitet von *Carl Hartmann*. 1822 und 1823. Erster, zweyter und dritter Band, nebst einem Atlas mit 40 lithographirten Tafeln. (20 Thlr.)

Hr. von *Villefosse* schrieb das Original in drey starken Quartbänden; die deutsche Bearbeitung ist in drey Octavbänden etwas concentrirter erschienen, freylich weniger prachtvoll, aber auch bedeutend wohlfeiler, als jenes, und dadurch also auch zugänglicher.

Den *ersten Theil*, den ökonomischen (welcher aber richtiger der statistische heißen würde, und der letzte seyn sollte), hat Hr. *Hartmann* am meisten ungearbeitet, und dabey die neuere politische Gestalt-

tung der Länder zum Grunde gelegt. Das war allerdings nöthig; allein wie sehr muß man bedauern, daß sich denn doch nur größtentheils die Angaben des Originals wiederfinden, um 12 bis 20 Jahre veraltet. Hier hätte sich der Bearbeiter alle Mühe geben sollen, Verbindungen anzuknüpfen, welche ihm das Neuere zu einer Bergstatistik zuführen konnten. Allerdings hatte Hr. v. *Villefosse* seine Materialien zu dem Werke unter äußerst günstigen Umständen zusammengebracht, wie sie nicht leicht wieder einem Bergwerkschriftsteller zu Gebote stehen möchten; allein Hr. *Hartmann* hat auch hierin wieder zu wenig Werth auf die ersten Erfordernisse, auf Neuheit und Richtigkeit der statistischen Angaben, gelegt.

Cap. 1 handelt von den Berg-, Salz- und Hütten-Werken Hannovers und Braunschweigs; *Cap. 2* von denen der preussischen Monarchie; *Cap. 3* von denen Sachsens. Rec. macht hiebey auf die sehr richtige Würdigung der Localitäts-Verhältnisse S. 214 ff. aufmerksam. *Cap. 4* von den Berg-, Hütten- und Salz-Werken der österreichischen Monarchie. Unter den Zinnbergwerken steht noch das von Schlaggenwalde (so schreibt man in Böhmen, von: Schlag im Walde, daher nicht Schlackenwalde) mit einem Ausbringen von jährlich 1200 Centnern, obwohl dasselbe in den 4 Jahren 1819 bis 1822 gar nicht betrieben worden, und vielleicht auch jetzt noch nicht wieder betrieben wird. *Cap. 5*. Von den Berg-, Salz- und Hütten-Werken Baierns; *Cap. 6* von denen Württembergs, Badens, Hessen-Darmstadt's und Nassau's. Unter den württembergischen Eisenhütten vermisst man die wichtigste, Wasseralfingen, welche seit einer Reihe von Jahren, ungeachtet großer Bauten, dem Fiscus jährlich 60,000 fl. rentirte. Diese Eisenhütte gehört zu den deutschen Musterwerken. Uebrigens füllt dieses Capitel noch nicht ganz zwey Seiten aus. *Cap. 7* begreift die Bergstatistik Kurheffens und der Fürstenthümer Schaumburg und Waldeck; *Cap. 8* die der Herzogthümer Sachsen und Fürstenthümer Schwarzburg und Anhalt. Bey Gotha hätte wohl das Ausbringen des Manganes angegeben seyn sollen, wovon jährlich 7 bis 11,000 Centner verkauft werden. Das *8te Cap.* betrifft Frankreich, das *9te Cap.* die Niederlande, das *10te Cap.* das britische Reich, das *11te Cap.* Scandinavien, wobey noch die ganz alte

unrichtige Angabe, die Quantität des Kobalts in Schweden sey unbedeutend. Dieses Land hat aber seit 1819 an diesem Artikel ein alljährlich ungewöhnlich steigendes Ausbringen, jetzt in wenigstens 6 Bergwerken zu Vena u. s. w. Die übrigen kleinen Capitel übergehend, will nur Rec. von Spanien noch bemerken, daß dessen Ausbringen an Bley ebenfalls seit 8 Jahren sehr im Steigen ist, und zu den angegebenen 32,000 Centnern mindestens noch 100,000 Ctr. gerechnet werden dürfen.

Von S. 323 ist der *Hartmann'sche* Aufsatz über Zweck-Verfassung und Verwaltung der Bergwerke eingeschaltet, der unleugbar vieles zu Beherzigende angiebt, den man aber hier nicht erwarten konnte.

Die zwey folgenden Bände enthalten eine Bergwerkskunde in Beyspielen, und schon die erste Abtheilung des zweyten Theils ist eine Art von Einleitung in die Bergbaukunst. Diese Bände konnten in der Art ihres Gegenstandes nicht so veraltet seyn, als der erste; sie sind es aber auch in jeder Beziehung weniger, ja sie sind selbst theilweise bey Weitem vorzüglicher, als das Original, z. B. in Betreff der Dampf-, Wasserfäulen-, Gebläse- und anderer Maschinen, der Puddlingsarbeit u. s. w.

Rec. hält es jedoch nicht für den Raum dieser Blätter angemessen, die Rubriken der letzten Bände näher zu beurtheilen, darf aber versichern, daß man keinen wichtigen Gegenstand des Bergbaues und Hüttenwesens vermissen, oder ohne Belehrung finden werde, wenn sich auch schon hie und da Unrichtigkeiten, wie z. B. bey dem Stockwerksbau, bey Erzeugung der käuflichen Arsenikarten u. s. w., eingeschlichen haben. Fast überall ist der Vortrag klar, die Uebersicht bequem. Der Atlas ist zum Gebrauche des Werks unentbehrlich und größtentheils correct. — Man muß also wirklich glauben, daß dieses v. *Villefosse'sche* Werk bey seinem Umfange und Gehalte in einer Zeit, in welcher man wieder viel vom Bergbau spricht, Leser gefunden habe, und finden werde. Wir machen aber nicht bloß die Männer vom Fache darauf aufmerksam, sondern auch die, welche sich über den Einfluß des Bergbaues und Hüttenwesens auf die Finanzen eines Staates zu unterrichten haben.

Evgn.

K U R Z E A N Z E I G E N,

SCHÖNE KÜNSTE. *Kulmbach*, b. Spindler: *Kränze und Garben*. Eine Sammlung von Erzählungen, Sagen und lyrischen Gedichten. Herausgegeben von G. W. Zimmermann, 1825. 272 S. 8.

meisten werden unter diesen Kränzen und Garben die beiden Erzählungen: *Die steinernen Gäste* und *Der Ven-*

tianer auf dem Fichtelgebirge, durch Anlage und Ausführung die Leser ansprechen. Die poetischen Kleinigkeiten, welche die ganze Sammlung beschließen, hätten wohl ungedruckt bleiben können. Die Lesewelt wenigstens hätte nichts dabey verloren.

L. P.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

G E S C H I C H T E.

BRESLAU, b. Joseph Max und Comp.: *Geschichte des ostgothischen Reiches in Italien*, von J. E. F. Manjo. 1824. XIV und 490 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Unsere Literatur hat hier wieder einmal ein Buch erhalten, welches den Kenner wie den Liebhaber der Geschichte auf gleiche Weise befriediget. Noch immer sind die geschichtlichen Werke, in denen Stoff und Form gleich sehr berücksichtigt sind, bey Weitem nicht so häufig, als sie seyn sollten und seyn könnten; wenn nicht gerade jüngere Schriftsteller, denen es doch am wenigsten gleichgültig seyn sollte, wie sie sich dem Publicum darstellten, die Form unglaublich vernachlässigten. Diese Sünde rächt sich freylich schwer genug an ihnen, sie werden nicht gelesen; denn ein Schriftsteller muß nicht nur Gutes, sondern in der That Außerordentliches darbieten, wenn die Leser sich gereizt fühlen sollen, dem Golde seiner Gedanken durch eine dunkle und verworrene Schreibart und eine planlose Anordnung nachzuspüren. Ein Mann, wie der Vf. des vorliegenden Buches, verdient daher doppelten Dank, wenn er, dem schon so mancher wohlverdiente Preis zu Theil geworden war, und dem bey seinem fortgeschrittenen Alter wohl vergönnt gewesen wäre, auf seinen Lorbeeren zu ruhen, den jüngeren Zeitgenossen mit einem schönen Beyspiele vorleuchtet, daß man der Gründlichkeit der Behandlung die Schönheit der Darstellung nicht zu opfern brauche. Der diesmal von ihm gewählte Stoff eignet sich sehr für eine vereinzelt Bearbeitung. Die Geschichte der Ostgothen bildet eine der merkwürdigsten — wir möchten sagen Epifoden des beginnenden Mittelalters, da sie in die Folgezeit nur wenig eingreift, und man sich die Entwicklung Italiens ohne die vorübergehende Herrschaft dieses Volkes fast ebenso denken kann. Aber zwischen den Trümmern des zusammengestürzten Alterthums und den noch ungefügten Bausteinen der neuen Zeit steht der große Theoderich einzig da, und vergebens schaut man nach einer zweyten Gestalt, welche der seinen gleiche. Seine Geschichte ist doppelt lehrreich, weil sie denen, welche den Untergang der alten Welt der Zerstörungswuth der Germanen zuschreiben, deutlich zeigt, daß selbst die Bemühungen zu Gunsten der morichen Reste fruchtlos blieben, und daß zuletzt wenig darauf ankam, ob das Schwert der Barbaren tiefer schnitt, oder schonender geführt wurde. Der Stamm war faul, und mußte an der

J. A. L. Z. 1826. *Dritter Band.*

Wurzel gefaßt werden, wenn ein neues Leben fröhlich gedeihen sollte. Daß Theoderichs Schöpfung so schnell verging, lag mit Nothwendigkeit in der Zeit; darum erhält auch seine Geschichte erst mit dem Untergange des Reiches einen befriedigenden Schluss.

Unter den Vorgängern des Vfs., welche den Gegenstand besonders behandelt haben, ist im Grunde nur *Sartorius* zu nennen; aber die bekannte Schrift dieses trefflichen Forschers macht die gegenwärtige keinesweges überflüssig, da sie die historische Darstellung der des bestehenden Zustandes ihrem Zwecke gemäß völlig unterordnet. Bey *M.* macht die Schilderung der inneren Verhältnisse nur einen Theil des Werkes aus; aber auch hier stößt man auf manche eigenhümliche Ansicht, auf manches neue Ergebnis, wie man dieß auch wohl in den meisten Theilen der Geschichte noch erwarten darf, wenn die Quellen, wie es hier geschehen ist, von einem gründlichen Forscher aufs Neue mit Fleiß, Treue und Scharfsinn geprüft werden. Wir schränken uns indess um so mehr auf wenige Hindeutungen und Bemerkungen im Einzelnen ein, als der Werth des Werkes auch durch eine vollständige kritische Lostrennung des Eigenthümlichen nicht gemessen werden könnte.

Der *erste* und *zweyte* Abschnitt enthalten die äussere und innere Geschichte des ostgothischen Reiches unter Theoderich dem Großen, mit einer Einleitung über die frühere Geschichte des Volkes. Schon in der Darstellung der Begebenheiten, welche der Eroberung Italiens vorangehen, werden auch sehr genaue Schriftsteller, wie *Mascow* und *Gatterer*, in Einzelheiten berichtigt. Die Entwicklung des Verhältnisses, in welchem Theoderich als König von Italien zum Byzantinischen Hofe stand, ist besonders klar und lehrreich. Was der Vf. S. 77 gegen diejenigen beybringt, welche die Zahl der eingewanderten Gothen nicht für sehr groß halten, hat uns nicht überzeugt; doch ist es schwierig, hierüber in Erörterungen einzugehen, da man nur über relative Zahlen streiten kann. Unserer Ueberzeugung nach war die Anzahl der erobernden Germanen in keiner der Provinzen des abendländischen Reiches von Bedeutung. Wäre zu dem Uebergewicht der Kraft und des Sieges auch noch das der Menge gekommen: so hätten sich ganz andere Erscheinungen ergeben; die vaterländische Sprache der Sieger hätte nicht so auffallend zurückgedrängt werden können. Daß sie dennoch vollkommene Herren des Landes blieben, und in den *Staatsverhältnissen* Alles nach ihrem Willen und ihren Einrichtungen gemäß ordneten, darf uns nicht in Verwunderung setzen.

Was vermochte nicht in weit späteren Zeiten ein Heer von Normannen in England! Und welche Handvoll, möchte man sagen, derselben gründete das sicilische Reich! Der vollkommene Sieg der Byzantiner über die Ostgothen, der ohnehin schon viel Auffallendes hat, wird unbegreiflich, wenn man sich die Zahl der streitbaren Männer unter diesen sehr groß denkt.

Da das Edict Theoderichs unvollkommen und dürftig, die Gesetze desselben nicht eigenthümlich sind: so erneuert *M. S.* 92 die schon öfters aufgeworfene Frage über den Zweck Theoderichs bey der Erlassung dieses Edicts, und löst sie, wie uns dünkt, befriedigend. Die Beeinträchtigung des Eigenthums, die Unbilden gegen Slaven und die Verletzung der weiblichen Ehre sind darin besonders berücksichtigt und gesetzlich gerügt. Diese Verletzungen sind es aber auch, die bey der neuen Ordnung der Dinge am häufigsten vorkommen mußten; ihnen wollte Theoderich hier entgegenwirken, keinesweges aber eine nur ganz allgemeine Absicht verfolgen. Diese Vorschriften sollten ferner einen Uebergang zwischen beiden Völkern vermitteln. „Der gerechte und laut ausgesprochene Wunsch des Königs, aus zwey Völkern eines zu machen, mochte schwerlich sicherer und schonender erreicht werden, als eben durch das allmähliche Gewöhnen des einen zu den Rechten und an das gerichtliche Verfahren des anderen, wie denn dies von Jeher die beste und dauerhafteste Grundlage zur Vereinigung getrennter Völker gewesen ist, und es der Natur der Sache nach werden muß.“ Der Vf. scheint selbst aus dieser Ansicht kaum alle Folgerungen gezogen zu haben, welche sie darbietet. Denn so wie er hier die auf Vereinigung und Verschmelzung der Gothen und Italiäner gerichtete Absicht Theoderichs anerkennt, so hätte er sich auch tiefer unten (*S.* 170) desselben Arguments bedienen können, wo er den König gegen die Anklage in Schutz zu nehmen versucht, daß er die Völker, denen er gebot, einzeln und abge sondert neben einander bestehen ließ. — Eine zweyte, wo nicht Rechtfertigung, doch Entschuldigung des Helden betrifft die grausame Härte, die er am Abend seines Lebens gegen Boethius und Symmachus zeigte. „Man darf, sagt *M. S.* 165, sich nur die Verhältnisse lebhaft vergegenwärtigen, den gebildeten Römer neben dem minder gebildeten, zum Theil rohen Gothen denken, den rechtgläubigen Christen neben dem Arianischen Ketzer, die nie aufgegebenen Ansprüche des griechischen Kaisers neben der, wenn nicht stolzen, doch ruhigen Haltung des italiänischen Königs, den kirchlichen Eifergeist des Einen und den gelassenen Sinn des Anderen, endlich die in den alten Geschlechtern immer wache Erinnerung, was sie einst bedeutet hatten, und nun bedeuteten, und man wird es gewiß mehr als wahrscheinlich finden, daß es auch in jenen Tagen nicht an geheimen Umtrieben fehlte, Patricier, Senatoren und Priester Verbindungen in Ofsen suchten, und der Ofsen sie nicht verschmähte — Theoderich, wenn auch in der Leidenschaft sich und seine Stellung vergeßend, gleichwohl einen nicht ungegründeten Verdacht unterhielt, und mit vollem

Rechte fürchtete, es möge sich, ihm unbewußt, eine Parthey neben dem Throne bilden, die auf seinen und seines Hauses Untergang sinne.“ Gewiß möchte man diesen Flecken aus Theoderichs Geschichte hinwegwünschen, aber das Vergehen entsprang aus keinem, menschlichen Regungen fremden Gemüthe. *His mind was soured by indignation, jealousy, and the bitterness of unrequited love*, wie es *Gibbon* schön ausdrückt.

Die drey folgenden Abschnitte erzählen die Geschichte vom Tode Theoderichs bis zur gänzlichen Auflösung des ostgothischen Staates, und schildern den anziehenden Kampf auf würdige Weise. Funfzehn Beylagen geben dankenswerthe Erörterungen einzelner Punkte, die den Text nicht unterbrechen durften. Die Gelehrsamkeit und den kritischen Sinn bezeugen zu wollen, welche der nunmehr verstorbene Vf. in solchen Untersuchungen bekundete, wäre sehr überflüssig. Zuletzt findet sich noch: *Ennodii Panegyricus, Theodrico Regi dictus, cum annotationibus*, ausgezeichnet für Kritik und Erklärung.

A. B. E.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Geschichte der britischen Revolution von 1688 bis 1689*, mit Inbegriff sämmtlicher, dahin gehöriger Ereignisse in den britischen Inseln bis zur Capitulation von Limerik 1691. Von *Georg Moore, Esq.* Aus dem Englischen mit Anmerkungen von *B. J. F. von Hallern*. 1822. VIII und 560 S. 8. (2 Thlr. 12.)

Rec. versichert im Allgemeinen, daß er selten ein Geschichtswerk von so vieler Gründlichkeit gesehen, und selten eine Uebersetzung, zu welcher man der deutschen Literatur so aufrichtig Glück wünschen kann. — Was das Einzelne betrifft, so widerspricht der Vf. *S.* 70 und durch das ganze Buch der Meinung des berühmten *Fox*, daß nicht Wiedereinführung der katholischen Religion, sondern eine unumschränkte Regierungsform die Hauptabsicht Jacob II gewesen sey; er hält jedoch den vertriebenen König für dem Katholicismus so ergeben, daß er ihm Alles aufgeopfert habe. Alle Thatfachen aber, auf die der Vf. sich beruft, und bey deren Erzählung er in Ausrufungen ausbricht, sowie alle sonstigen Angaben und Erklärungen, scheinen Rec. mehr der ersten Meinung zuzulagen. Jacob hatte sich nur überredet, oder vielmehr, er war von Anderen überredet worden, daß alle Protestanten Anhänger republikanischer Regierungsform, und daß nur Katholiken treue Unterthanen eines unumschränkten Königs wären. Daher konnte auch nur nach *S.* 82 die Erklärung desjenigen, welcher das schottische Parlament eröffnete: „Es sey nicht die Absicht, die herrschende Religion zu verändern,“ gnädig, obwohl immer mit Verstellung, aufgenommen werden. *S.* 90 stellt der Vf., um seiner Hypothese treu zu bleiben, den König als einen Mann dar, der zwar einmal verspricht, die protestantische Religion zu beschützen, das andere Mal aber es nicht thun will, „weil damals die öffentliche Brechung sei-

nes Versprechens schon nahe war.“ S. 96. Der Oberrichter, dem Jacob versprochen haben wollte, die Lady Lisle, für welche Viele baten, nicht zu begnadigen, (der grausame Jefferies nämlich) war doch ein Protestant? S. 99 heist es: „Hätte Jacob seine Mafsregeln nicht gegen die Religion gerichtet: so wäre er Lebenslang unumschränkter Herrscher — gewesen.“ Kann allerdings seyn, obgleich Rec. der Meinung nicht ist; es zeigt aber noch nicht, daß Jacob nicht unter anderen vorzüglich durch seine Beschützung des Katholicismus es werden wollte. Ebenso kann S. 102 Jacob sich über die Aufhebung des Edicts von Nantes wirklich gefreut haben, theils als Katholik, theils als König von England, welcher den protestantischen Flüchtlingen aus Frankreich Schutz verlieh, oder verleihen mußte. Auch ist es möglich, was S. 109 und 110 gesagt wird: „Das schottische Parlament hatte politischen Knechtsinn bewiesen, aber es widersetzte sich den Religionsplanen.“ Noch jetzt glaubt man oft, man müsse sich nicht in Allem widersetzen. Jacob hielt es auch am Ende, wenigstens anscheinend, eher mit den Puritanern und Presbyterianern und anderen Sectirern, weil diese alle von der bischöflichen Kirche gedrückt wurden, so wie die Sectirer es eher mit dem katholischen Könige hielten; denn, meinten sie, „der könne sich ja am Ende bekehren.“ S. 114 sagt der Vf.: „denn hätte sonst Jefferies aufhören können, Jacobs Günstling zu seyn?“ Er blieb es darum nicht, will der Vf. sagen, „weil er, obgleich sonst dem Könige eifrig ergeben, doch nicht von der protestantischen zur katholischen Religion übergehen wollte.“ Wie? wenn nun der König sich einmal überredet hatte, daß kein Protestant ein treuer Unterthan eines Königs seyn könne? S. 115 wird gesagt, „daß alle Zeloten schwärmerisch für ihre religiöse Meinung eingenommen wären.“ Viele gewifs, glaubt Rec., und gerade die schlimmsten sind nur Heuchler. S. 130. 131 äußert der Vf., „Jacob habe beschloffen, sich an die Presbyterianer und andere Sectirer zu wenden, ohnerachtet er diese auf das bitterste hafte.“ Er wandte sich aber an sie, weil er glaubte, daß sie aus Haß gegen die Episcopalen sich desto leichter mit einem Katholiken vereinigen würden. Dasselbe hat Rec. gegen die Behauptungen S. 131 und 132 einzuwenden.

Natürlich kann man den Charakter Jacobs aus seiner ganzen Geschichte nicht liebgewinnen; er muß von verächtlich tyrannischer Gesinnung, und dabey bis auf den letzten Augenblick selbstfüchtig und nur für seine Erhaltung besorgt gewesen seyn, wie das schon beweist, was S. 478 von den Anstalten zu seiner Flucht vor der Schlacht an der Boyne in Irland gesagt wird. Eben so wenig kann man aber den Besieger und Nachfolger Jacobs achten; denn S. 165 beweist der Brief der Prinzessin von Oranien an ihren Vater, sowie S. 172 die des Prinzen an den Kaiser, daß beide Heuchler waren. Selbst der Bischof von London sah sich S. 204 und 205 durch eine weder menschenfreundliche, noch überlegte Erklärung des Erbstatthalters gezwungen, dem in ihn dringenden König Jacob mit einer Unwahrheit zu antworten. Schon der Ausruf König

Wilhelms S. 450 bey der Nachricht, daß der Patriot von Londonderry, der Geistliche *Walker*, in der Schlacht am Boynefluß geblieben sey: „Was hatte der Thor dort zu schaffen?“ und die Sage, daß der Erbe des Patriotismus und Nachfolger des Senior Baker als Commandant von Londonderry, der Obrist Mitchebourn, zu Anfang des 18ten Jahrhunderts in der Fleet zu London Schulden wegen verschmachten mußte (S. 451), können kein günstiges Vorurtheil begründen, und Rec. findet daher die Anmerkung des Uebersetzers S. 549. 550 ganz unbegreiflich, die Aeußerungen aber, die das Original S. 161 dem Prinzen von Oranien in den Mund legt, nicht völlig wahrhaft. Natürlich kann der wahrhafte und einsichtsvolle Patriot, welcher den Ausruf des Vfs. S. 315 gegen *Lockes* Theorie (daß nämlich alles Recht zur Regierung im Grunde von der Mehrheit der einzelnen Stimmen derer ausgehe, die sich zu einem Staate bekennen): „*Lockes* Theorie darstellen, heist sie hinreichend widerlegen,“ auch wider seine Neigung durch alle Geschichte bewahrheitet findet, nichts Besseres thun, als sich in jede Regierung fügen, die einmal besteht, möge sie auf einem noch so unrechten Wege zur Anerkennung gekommen seyn. Denn trotz der Anmerkung 24 (S. 555) wird wohl ewig und in allen Fällen wahr bleiben, was der Vf. S. 339 von der Volkswahl sagt. Uebrigens ist er, obwohl Protestant, dennoch in der jetzigen großen Streitfrage über das vollkommene Bürgerrecht der englischen und irländischen Katholiken ganz auf ihrer Seite, und äußert am Schlusse S. 538 noch, „daß man sie in ihrem bürgerlichen Verhältnisse mit der ganzen Volksmasse verschmelzen und gleichstellen solle;“ was Rec. zwar nicht ungerecht finden, aber nach so vielfältiger Erfahrung doch für unpolitisch halten würde.

H. E. A.

SULZBACH, b. v. Seidel: *Geschichte der französischen Irriege in Deutschland, besonders auf baierischem Boden in den Jahren 1796, 1800, 1805 und 1809*, geschrieben von *Joseph Ritter von Muffinan*, kön. baier. Ministerial- und Generalfiscalats-Rathe und Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in München. Erster Theil: *Der Feldzug vom Jahr 1796, nebst den wichtigsten Ereignissen bis zum Schlusse des Jahres 1799.* XXIV u. 232 S. Zweyter Theil: *Der Feldzug von 1800.* VIII u. 312 S. 1822. 8. (4 Thr.)

Im Allgemeinen kann ein Rec., der keinen Auszug aus diesem Werke geben will, dasselbe unbedingt für ein Meisterwerk erklären, welches vorzüglich Interesse für den Eingeborenen jener Gegenden, in welchen der fürchterliche Krieg geführt ward, und für den künftigen Forscher der Geschichte Deutschlands überhaupt haben muß. Stil und Darstellung lassen nichts zu wünschen übrig. Höchst mögliche Unparteylichkeit zwischen Oesterreich und der damaligen französischen Republik scheint der Vf. beobachtet zu haben; einige Parteylichkeit jedoch für seine Landesher-

ron und deren Truppen wird man einem bairischen Beamten gern vergeben; sie schimmert aber nur selten durch, und thut niemals dem Ganzen Eintrag. Alle Generale der Republik werden gelobt, mit Ausnahme von *le Clerk*, dem nachmaligen Schwager Bonapartes, und einigen Andern, z. B. *le Grand* und *Ney*, deren Benehmen mitunter selbst getadelt wird. *Jourdan* wird mehr bemitleidet, seine Armee indessen hart angeklagt. Vorzüglich wird *Moreau* sehr erhoben, und sein Charakter immer gepriesen, selbst da, wo den Eingeborenen seine Forderungen hart gewesen seyn müssen. Wirklich vereinigt sich für diesen Helden das rühmliche Zeugniß von Freund und Feind so sehr, daß man nicht umhin kann, seinen zu frühen Tod zu bedauern.

Zuletzt wird noch eine sehr schön gestochene Chartre vom Haupttheater des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich in Deutschland im Jahre 1796 gegeben, auf welcher Bonn und Basel die Hauptorte der westlichen, südlichen und nördlichen Grenze, Meiningen, Regensburg und München aber die äußersten Hauptorte der östlichen Grenze sind.

H. E. A.

WIEN, b. Tendler und von Manstein: *Geschichte der Päpste*, von Errichtung des heiligen Stuhls bis auf unsere neueste Zeit, von Fr. S. Heyne. 1822. 243 S. 8. (1 Thlr.)

Schon gegen die Vorrede hätte Rec. Manches einzuwenden, besonders gegen die Behauptungen über die Wirkung der alten Philosophie auf das Volk S. 3, über die Vorwürfe, die der Stoa und der Epicureischen Philosophie gemacht werden, ferner gegen die Behauptung S. 4, daß nach Christo der aegyptische Götzdienst im römischen Reiche aufgenommen worden sey, vor Allem aber gegen S. 7, wo die Heiligkeit der Priester und ihre Kirchendisziplin als Hauptgrund angegeben wird, warum die wandernden Völker sobald die christliche Religion angenommen hätten. Eben so wenig können wir den Vortrag und den Stil des Vfs. und die sehr oft sichtbar werdende Vorliebe für den römischen Hof und seine Religion billigen. Der Inhalt der ganzen Schrift ist übrigens nur ein Register aller Päpste, welche je es gewesen sind, oder von Petrus an gewesen seyn sollen; nur einzelne Thaten derselben werden angeführt, selten aber ihre Herkunft u. s. w. angegeben. S. 99 — 102 wird Gregor VII sehr gelobt, und S. 102 — 108 von den Kreuzzügen und der beabsichtigten Wiedereroberung des heiligen Grabes mit wahrer Begeisterung gesprochen. Daß es dem Vf. an Genauigkeit fehlt; beweist, um von Vielem nur Einiges anzuführen, daß S. 27. 28 der n^mliche Papst Sylvester und Eusebius heißt, und S. 169, wo die Kalenderverbesserung auf eine Art erzählt wird, welche, gelinde geurtheilt, von Unüberlegtheit zeugt. An Sprachfehlern wimmelt es, z. B. S. 73: „dickeim — Auftritte los;“ S. 75. 76: „Zwey Herzoge lagen sich im blutigen Kampfe;“ S. 84: „beschloß er durch seinem Tode;“ S. 86: „erbitterte sie noch mehr gegen ihn,“ statt sich.

Sollte die Idee, daß Papst Pius VII die furchtbare Hierarchie der Gregore und Innocenze, welche das rohe Mittelalter *bedurfte* (*sic!*), wieder habe aufrichten wollen, sich *nur* in überspannten Köpfen haben erzeugen können? Die synchronistischen Tabellen, welche S. 199 fg. angehängt sind, scheinen zwar für Manchen brauchbar; allein Vieles, und um nur Eines anzuführen, z. B. das, was S. 232 von den sogenannten Wiedertäufern, oder jetzt richtiger Mennoniten, gesagt wird, beweist, wie wenig genau der Vf. dieselben bearbeitete.

H. E. A.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

BERLIN, b. Dunker und Humblot: *Bruchstücke aus Karl Bertholds Tagebuch*. Herausgegeben von Oswald. 1826. 405 S. 8. (2 Thlr.)

Daß ein Student sich verliebt, und die Verwandten des Mädchens nicht so erfreut über diese seine Glut, als das Mädchen selbst findet, ist weder neu, noch unerhört, und daß er sich schlägt, unbesonnene Worte spricht, und Dinge vernimmt, welche die „Philister“ dumme Streiche zu nennen pflegen, ist auch in der Ordnung. Daß er sich aber die Miene giebt, als liesse er sein Tagebuch und dessen interessantesten Theil, die Briefe der Geliebten, gleich so drucken, wie es niedergeschrieben worden, und wie er sie empfangen, so daß es scheint, als denke, spreche und liebe er bloß für den Roman, ist wenigstens originell, und darin unterscheidet sich das Tagebuch vor vielen andern; denn es läßt in Zweifel, ob Alles, oder was, daran erdichtet sey. Manchmal erinnert es an Werther's Betrachtungen, aber an einen Werther unserer Tage, der humoristische Studien getrieben, fleißig in *Jean Paul* gelesen, die theologischen Wissenschaften, sein Brodtstudium, nicht verabsäumt hat, auch sich recht gut auf die philosophischen Kunstausdrücke und Wendungen versteht, und über die Richtungen der Zeit und ihre ästhetischen Bedürfnisse gar nicht unverständlich und geschmacklos urtheilt. Da der Vf., nach der Versicherung des Herausgebers, schon 1809 in einer Schlacht unter Oesterreichs Panieren fiel: so kann er sich nicht für den Freyheitskrieg der Jahre 1813 und 1814 begeistern, noch über demagogische Umtriebe, Jesuitismus und andere Ausgeburten der neuesten Zeit vernehmen lassen. Fast wäre zu fürchten, die Kraft und die Lebensfülle, welche er zeigt, sey eher krampfhaft, als aus innerer Tüchtigkeit entquollen; er vernünftelt mitunter viel, und sein Ueberdruß möchte eher aus Schläflichkeit, als aus dem Groll einer gigantischen Natur, die es mit dem Pygmäen-Geschlecht aufzunehmen sich getraut, hervorgegangen seyn. Daß Schwäche zuweilen schwer von Ueberfülle zu unterscheiden sey, weiß jeder Arzt.

Ob ein längeres Leben den Schreiber des Tagebuchs zu einem großen und liebenswürdigen Menschen gebildet, und er dann das Ungemeine würde geleistet haben, wollen wir schon aus dem Grunde nicht bezweifeln, weil wir gern von den Todten bloß Gutes sagen.

Vir.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG u. LEIPZIG, b. Zeh: *Naturgeschichte für die Jugend und zum Selbstunterrichte*, von Jacob Ernst von Reider, königl. baier. Landgerichts - Assessor u. s. w. Erster Band: *Das Mineral- und Pflanzen-Reich*. Mit 5 fein illum. Kupfertafeln. X u. 432 S. Zweyter Band: *Das Thierreich*. Mit 11 Kupfert. und einem Register über beide Bände. 562 S. 1826. gr. 8.

Die Vorrede dieses feitenreichen Werkes hatte Rec. mit nicht geringen Erwartungen erfüllt, und er versprach sich hier nichts Geringeres, als ein, zunächst zwar den Bedürfnissen der reiferen Jugend entsprechendes Handbuch der Naturgeschichte zu finden, welches aber zugleich in geistreicher und angenehmer Darstellung auch dem größeren Publicum dasjenige genießbarer machen würde, was mühsamer Fleiß stiller Forscher aus den Tiefen der Natur bis jetzt gegründet hatte. Denn der Vf. verspricht in der Vorr. ein Werk zu liefern, welches die Vorzüge einer wissenschaftlich-systematischen Darstellung und genügender Vollständigkeit mit denen eines, dem jugendlichen Fassungsvermögen angemessenen Vortrags vereinigen, und dadurch die fühlbare Lücke zwischen den größeren gelehrten Werken über die gesammte Naturgeschichte von Oken, Wilmsen, Löhr, Funke u. A. und zwischen den kleineren, dem vorbereitenden naturhistorischen Unterrichte bestimmten Büchern von Funke, Stein, Jerrer, Raff ausfüllen sollte. Ja er versichert, das Ganze mit einer solchen Consequenz und Genauigkeit behandelt zu haben, daß, wer nur einmal mit dem Gange der Zusammenstellung vertraut sey, neu zu entdeckende oder bisher unbekannte Gegenstände dieser Ordnung leicht von selbst einzureihen vermögen würde. Und so könne sich dieses Werk, in sofern von einer wissenschaftlichen Erlernung der Naturgeschichte die Rede ist, unmittelbar den größeren naturhistorischen Werken an die Seite stellen, und überhaupt als ein bequemes Handbuch zum Selbstunterrichte dienen (S. III). „Denn von allen Naturproducten, fährt der Vf. weiter fort, sind Vaterland, Gestalt, Vorkommen, Lebensart, Nutzen und Gebrauch, auch deren besondere Eigenheiten oder Merkwürdigkeiten so umfassend aufgezählt, daß man sich bey deren Auffindung selbst belehren kann“ (S. VIII). — Allein diese eben gepriefene Consequenz wurde uns sogleich verdächtig, als wir sahen, daß der Vf. solche Lehrbücher zu Führern gewählt hatte, welche, ihrem ur-

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

sprünglichen Plane und Geiste gemäß, oft ganz entgegengesetzte Wege einschlugen. Doch wir beschwichtigten unser Bedenken durch den Gedanken, daß, wenn nur sonst ein kräftiger und origineller Geist das Ganze belebe, sich das Einzelne doch zu erfreulicher Einheit vereinigen könne. Allein auch dieses Trostes wurden wir bald beraubt, als wir S. VI lasen: „Das Mineralreich ist ganz nach Oken's Lehrbuch der Naturgeschichte und Meineke's Lehrbuch (zweyte Aufl. von Germer), jedoch nach den vier bekannten Classen: Erden, Salze, brennbare Fossilien, Metalle, dargestellt.“ Was in dieser Verbindung das Wörtchen ganz bedeuten solle, begreifen wir nicht, da doch bekanntlich beide Bücher beträchtlich von einander abweichen. Allein der Vf. scheint es überhaupt mit der gerühmten Consequenz nicht so genau zu nehmen. Denn auf ähnliche Weise sollte in der Botanik Wenderoth's Lehrbuch ganz für dies Werk als Leitfaden dienen, zugleich aber auch Frege ganz in der 24ten Classe. Bey dem Thierreiche wurden die Werke von Oken, Goldfuss, Bechstein, Bloch, Schreber u. A. nach des Vfs. Versicherung benutzt, „wozu noch die theuersten (warum gerade diese? denn die theuersten sind nicht immer die besten) Abbildungen und Beschreibungen von Kabinetten, sowie eine besondere Naturaliensammlung kamen.“ — Was nun bey einem solchen Apparate die Bearbeitung selbst betrifft, so rühmt der Vf. besonders die Ausführlichkeit, mit welcher er die Infusionsthiere, Würmer und Insecten abgehandelt habe; die Fische und Amphibien seyen zwar kurz, doch genügend dargestellt, von Vögeln und Säugethieren aber alle Geschlechter, ja fast alle (!) Arten, hinreichend beschrieben. Ueberhaupt herrscht in der ganzen Vorrede ein zuversichtlicher und selbstgefälliger Ton, der Manchen täuschen könnte, diese Aeulserungen des Vfs. für baare Wahrheit anzunehmen. Um so mehr ist es Pflicht der Kritik, eine solche Schrift genau zu beleuchten, zumal da sie dem ersten Unterrichte der Jugend bestimmt ist, und daher bey Erlernung der Elemente leicht zu Fehlern Veranlassung geben kann, welche sich später sehr schwer wieder entfernen lassen. Ueberhaupt können brauchbare Schulbücher nur von Männern erwartet werden, die selbst den zu verarbeitenden Stoff vollkommen beherrschen, und daher das Wichtige von dem Unbedeutenden, das Richtige von dem Falschen, selbstständig zu scheiden vermögen. Das scheint aber bey unserem Vf. keinesweges der Fall zu seyn; er hat nicht einmal auf Correctheit der Schreibart und des Druckes geachtet, was doch bey einem Schul-

F

buche, das zugleich als Muster des Stils gelten soll, ein so nothwendiges Erfoderniß ist. So liest man Th. I. S. 150 „Taufmolch“ st. *Taumelloch*. S. 196 „Phychotria“ st. *Pfychotria*; „Epacum“ st. *Exacum*; S. 77 „Weißner“ st. *Meißner* (Berg in Hessen). Aus *Hippuris* wird S. 158 eine *Hippurie*, aus *Cercis* eine *Cernis* (S. 250), aus *Hypochoeris* eine *Hypochoeris* (S. 331), aus Labkraut, *Laxkraut* (S. 185), und aus *Conferva* eine *Conferva*, was mehr als bloßer Druckfehler zu seyn scheint, da es mehrmals vorkommt, z. B. S. 390 u. S. 532, und sogar im Register des 2 Th. Ebenso liest man *sanquineus* gewöhnlich st. *fanguineus* (S. 179. 388). Das Getreide wird meistens *Gedraidte* (I. S. 122. 172. 234), *Linse* „*Linnse*“ geschrieben (S. 319, 420; Th. II. S. 22, 85 u. a.). Aus dem *Pansen* (oder Wanst der Wiederkauer) wird Th. II S. 11 sogar ein *Panzer*. Höchst auffallend sind auch die häufigen Versetzungen, z. B. I S. 420 *Crubiculum* f. *Crucibulum*; S. 81 *Antrahit* f. *Anthracit*; S. 161 *Scalrea* f. *Sclarea*. Ebenso stößt man auf manche, dem Vf. ganz eigenthümliche Worte, wie *gleichheitlich* f. gleichmäsig, die deutlich genug seine Schreibweise bekrunden. Doch wir wenden uns zur Behandlung des Stoffes selber.

Das Ganze wird mit einer Einleitung eröffnet, worin der Vf. nicht ohne sichtbare Mühe die Begriffe von Naturgeschichte und Naturlehre zu bestimmen sucht, die Eintheilung der Naturkörper in Mineralien, Pflanzen und Thiere erörtert, und endlich am Schlusse hinzufügt, daß die bekanntesten und besten begründeten Natursysteme bisher das *Linneische* und das *Oken'sche* seyen, die unterscheidenden Momente aber von beiden einem reiferen Nachdenken der erwachsenen Jugend und eigenen Lehrvorträgen überlassen werden müßten. (Warum? Wahrscheinlich, weil der Vf. selbst sich an diese unterscheidende Darstellung nicht wagen wollte.) Indem er also nichts weiter von diesen Systemen, als die Namen erwähnt, geht er dann zu den Mineralien über, wo er zuerst die Erde sich aus dem Chaos herausbilden läßt, dann die Bestandtheile derselben nach herkömmlicher Weise in Steine und Erden (1 Cl.), in Salze (2 Cl.), in brennbare Mineralien (3 Cl.), und in Metalle (4 Cl.) abtheilt. Dann folgen die Gebirgsarten in 5 Abtheilungen: 1) Ur-, 2) Uebergangs-, 3) Flötz-, 4) aufgeschwemmte, 5) vulkanische Gebirgsarten. Beym *Gneis* S. 17 wird nicht einmal das vorzüglichste charakteristische Merkmal derselben angegeben, sein blattartiges, schieferiges Gefüge, und vom Thonschiefer wird S. 18 gesagt, daß er in *scheibensförmigen Stücken treibe*, was einer Erklärung bedarf. S. 26 u. ff. wird dann vom Vorkommen, von den Eigenschaften, Bestandtheilen, Erkennen und Unterscheiden, und zuletzt von der Erzeugung und Form der Mineralien gesprochen, der Krytallographie aber kaum mit einem Worte gedacht. Wir tadeln dies um so mehr, als durch die Krytallographie die Mineralogie in ihren Rechten als eigene Wissenschaft gesichert wird, ohne als ein bloßer Theil der Chemie gelten zu müssen, wie dies besonders *Mohs* in seinen classischen Schriften zeigte. Auf jeden Fall hätten die

mathematischen Grundgestalten der Krytallbildungen genau angegeben werden sollen, zumal da sie bey Beschreibung der Krytallisation im Folgenden häufig erwähnt werden, und man die Jugend überhaupt nicht früh genug damit vertraut machen kann. S. 34 fg. werden die *Erden* geschildert, wobey unter der Kieselreihe der *Onyx* (dort *Onix* geschrieben) folgendermaßen charakterisirt wird. S. 40: „Der *Onyx* hat braune, abwechselnde, gerade Streifen, welche *weiß* aussehen (also die braunen Streifen sehen weiß aus!); er sieht übrigens wie ein Fingernagel aus“ (wobey gewiß Jedermann eher an die Gestalt, als an die Farbe, die gemeint ist, denken wird). Der *Avanturin* wird S. 41 als rother Quarz beschrieben, worin der Vf. freylich an *Oken* (Naturgesch. für Schulen S. 120) einen Vorgänger hat; allein dies ist nicht bestimmt genug, da die Farben in der Mineralogie eine so wichtige Rolle spielen, und die Farbe des *Av.* eigentlich *zimmetbraun* ist. S. 94 wird die Entstehung der Meteorsteine durch Blitz als ausgemachte Sache angenommen; allein das Blitze bey Bildung dieser Meteorsteine, welche, wie *Chladni* u. A. zeigten, höchst wahrscheinlich in der Atmosphäre geschieht, bemerkt werden, ist noch kein Beweis für die Entstehung derselben mittelst Blitze, sondern diese elektrischen Erscheinungen sind wohl erst Producte, oder vielmehr Educte jenes energischen Bildungsprocesses. — Am Schlusse der Metallreihe handelt der Vf. die Versteinerungen ab, und schließt endlich mit einigen, bey Beschreibung der Mineralien gebräuchlichen Ausdrücken, was wir gleichfalls nicht gut heißen, indem alle diese Kunstausdrücke, und weit mehrere, gleich in der Einleitung gehörig hätten erklärt und bestimmt werden müssen, und zwar nicht bunt durch einander, sondern in passender Verbindung unter sich. Ein Gleiches gilt von den Kunstausdrücken des Thier- und Pflanzen-Reichs, welche ebenso den Beschluß einer jeden dieser Abtheilungen machen. Dann folgt S. 119 das Pflanzenreich selbst, dem der Vf. das Allgemeine über die Pflanzenschöpfung, über den inneren und äußeren Bau, das Alter, Wachsthum, Nahrung, Krankheiten und Sterben, sowie über die Vertheilung und den Nutzen derselben, vorausschickt; er beschließt wiederum diese Einleitung mit einem kleinen Abschnitte über Pflanzenkenntniß und Botanik. S. 121 werden die Safröhren und Spiralgefäße der Pflanzen also erklärt: „die Röhren dienen den Pflanzenfaß und die Luft in den verlängerten Theilen herum zu leiten.“ Daß aber alle diese Röhren kein geschlossenes Ganzes ausmachen, davon scheint der Vf. keinen deutlichen Begriff zu haben, obwohl er einige Zeilen vorher gesagt hatte: „Röhren sind die verlängerten *geschlossenen* Behälter (Blasen).“ „Daher heißen sie, fährt er fort, bald Safröhren, bald Schraubengänge oder Spiralgefäße.“ Also weil letzte Luft leiten, heißen sie Schraubengänge oder Spiralgefäße; wie genau Alles erklärt! Darauf heißt es weiter: „die Wände der Röhren bestehen aus porösen Häuten (als ob alle Röhren porös wären), und die Röhren aus sehr zarten Fasern.“ Hienach machen wohl gar zarte Fasern die

eigentlichen Röhren aus, welche poröse Häute als Wände umkleideten? Wie es überhaupt mit der Pflanzenanatomie und Physiologie des Vfs. stehe, davon nur noch einige Beyspiele. S. 125 heißt es: „Unter der Rinde liegt der Bast, Splint, und ist (nämlich der Splint, oder hält der Vf. vielleicht *Splint* gar für synonym mit Last?) ein Theil der Rinde selbst.“ Wendet man das Blatt um: so liest man gleich auf der folgenden Seite: „zwischen der Rinde und dem [alten] Holze erscheint das junge Holz, der Splint.“ S. 135 wird der Stempel also erklärt: „das weibliche Organ ist die Pistill oder der Stengel.“ Man sollte hier einen Druckfehler vermuthen, allein dieses Wort scheint wirklich absichtlich so gebraucht zu seyn, da gleich darauf gesagt wird: „der Fruchtboden ist derjenige Theil des Stengels, der die Basis desselben ausmacht, und wo sich die Frucht ansetzt.“ (!) Ebenso hält der Vf. den Griffel für einen „*meist hohlen Kanal*“, durch den der Blütenstaub zum Fruchtknoten hinabgeführt wird. S. 138 wird die Erklärung der Keimfähigkeit des Samens folgendermaßen gegeben: „die Möglichkeit des Keimausstoßes nennen wir die Keimfähigkeit des Samens.“ Unter die Krankheiten der Pflanzen wird S. 145 auch die Entzündung gerechnet (!). S. 156 u. f. worden die Pflanzen nach dem *Linneischen* Systeme aufgezählt, wobey wir zunächst erinnern müssen (was wir freylich schon bey den Mineralien hätten thun können, hier aber noch passender ist, weil es bey den Gewächsen und Thieren deutlicher in die Augen springt), daß 1) der Vf. durchaus keine bestimmte Vorstellung von *Art* und *Abart* hat, indem er beide mit einander verwechselt. So nennt er die eigentliche *species* irgend eines *genus* gewöhnlich *Abart* (so z. B. von *Piper* u. A. S. 163, 169, 185 u. f. w.), während ihm wahre Abarten wirkliche Arten zu seyn scheinen. Vgl. *Triticum* S. 172 u. f. 2) Giebt er das als Charakteristik (von welcher er übrigens auch keinen richtigen Begriff hat) des *genus* an, was eigentlich bloß von einer einzelnen Art gilt. Man vergl. das erste beste, z. B. *Alpinia* S. 157. 3) Führt er mehrere Gattungen, natürlich unter demselben Namen, doppelt auf, ohne, wie es scheint, es selber zu wissen; wenigstens erwähnt er nichts davon, und giebt auch keine Nachweisung und Rechtfertigung. Zwar könnte man hier an Anomalien denken, so daß vielleicht diese Pflanze eben so rechtmäßig auf diesem als an jenem Platze stehen könnte; allein dieß läßt sich doch nicht füglich bey Geschlechtern wie *Ferraria* behaupten (S. 168, vergl. mit S. 305); ferner *Syzyngium* (S. 168, wo man *Sisyngium* liest, vergl. mit S. 305, wo es *Sisyrrinchium* heißt), *Aristolochia* (S. 237 u. 345), *Jasione montana* (S. 207 und 305), *Pforalia* (*Dalia*), S. 313 u. 324, und *Xanthium strumarium*, was sowohl in der 5ten Classe (S. 216), als in der 21 Cl. (S. 350) abgehandelt wird. 4) Ist gewöhnlich bey der Behandlung irgend einer Gattung Alles so durch einander geworfen, und weder durch anderen Druck, noch gehörige Interpunction unterschieden, daß man oft gar nicht weiß, wozu dieser oder jener Name gehört, und wovon überhaupt die Rede ist. Denn weder

die Charakteristik der Gattung, noch die der Art, weder die Bemerkungen über das Vaterland, noch die über die Anwendung und den Gebrauch irgend eines Naturkörpers sind für das Auge durch den Druck von einander abgefordert. Ja dieß geht endlich so weit, daß ganze Gattungen, wie *Panicum* und *Milium* (S. 168), ein merkwürdiges Gemisch bilden; denn erst war von *Panicum* die Rede, dann werden Arten von *Milium* aufgeführt, und zuletzt wieder von *Panicum*, ohne daß man von dieser Verworrenheit einen andern Grund als den der höchsten Nachlässigkeit und Unkenntniß des Vfs. angeben kann. Endlich verdient es 5) Tadel, daß die natürlichen Familien bey den Pflanzen ganz unbeachtet geblieben sind, obgleich es höchst nothwendig ist, schon frühzeitig die Jugend auf jene natürlichen Verwandtschaften aufmerksam zu machen, damit nicht späterhin der Geist durch das ewige Einerley des Staubfädenzählens und die Einseitigkeit des, übrigen für die erste Erlernung höchst wichtigen und unentbehrlichen *Linneischen* Systems endlich ermüde, und wohl gar die ganze Wissenschaft eben deshalb gering schätze, weil er nichts Tieferes und Gründlicheres kennen lernt, und kaum eine Ahnung von der großen Gesetzmäßigkeit, die durch das ganze vegetabilische Reich waltet, erhält. Dann aber hat die Erlernung desselben auch keinesweges die Schwierigkeiten, die man gewöhnlich in ihr zu finden meint, indem schon der ungeübte Blick die natürlichen Familien der Gräser, Dolden, der Hülsen- und Schoten-Pflanzen u. f. w. zusammenstellt, und es nur auf die Methode ankommt, nach welcher das Ganze vorgetragen wird. Sehr gut wäre es gleichfalls gewesen, wenn der Name des Autors bey nicht *Linneischen* Benennungen angegeben worden wäre, indem dieß bey der Menge von verschiedenen und oft entgegengesetzten Namen eines und desselben Naturproducts höchst nothwendig ist, und schon die Jugend auf strenge Genauigkeit hingewiesen werden muß. Damit jedoch unsere Leser die Behandlungsweise des Vfs. kennen lernen, setzen wir als Probe die Gattung *Myosotis* (Vergiftsmeinnicht) her, zumal da sie auch den meisten nicht botanischen Lesern bekannt seyn wird. (S. 187): „*Myosotis*, Vergiftsmeinnicht. *Scorpioides*, wild an Bächen, Sümpfen, Quellen, mit hellblauen Blumen. *Abart: sylvatica*, in schattigen Wäldern, dunklere Blumen, *arvensis*, mit kleinen, erst gelblichen, dann blauen Blumen. *Abart: minor*, ganz kleines, *lappula*, mit blauen anstizenden Blumen, an Zäunen, *lutea*, in Spanien mit zerstreuten gelben Blumen in Trauben, einjährig.“ Schwerlich wird hier ein Anfänger die eigentlichen *species* herauszufinden im Stande seyn. Von Abarten giebt es hienach wieder Abarten u. f. w. Der Vf. hätte wenigstens bey einer solchen Darstellung bey den wichtigeren Pflanzen einige Abbildungen citiren sollen. Zwar hat er auch diesem ersten Bande wirklich einige Pflanzenabbildungen beygefügt, und eine und die andere im Texte citirt; allein schon die Beleuchtung einer einzigen Stelle dieser Art wird hinlänglich seyn, um sein Verfahren dabey faßsam würdigen zu können. S. 157 wird unter *Amomum Granum paradisi* auf Taf. 1,

F. 1 hingewiesen; man schlägt nach, und findet an der angezeigten Stelle den Bleyglanz. Jetzt erst bemerkt man, daß wohl die zweyte Tafel angedeutet gewesen seyn möchte, wo aber nicht diese Art, sondern *Amomum Zingiber* L. (*Zingiber officinale* Rosc.) abgebildet ist. Ueberhaupt sind auf diesen Tafeln die interessantesten und für den Gebrauch wichtigsten Pflanzen oft so dürftig abgefertigt worden, daß man kaum ihren Namen, und diesen noch obendrein gewöhnlich unrichtig, geschrieben findet. Wie vertraut übrigens der Vf. mit seiner vaterländischen Pflanzenwelt ist, beweist z. B., daß er S. 209 die *Gentiana Amarella* nur in Schweden als wildwachsend angiebt, und die *Dentaria bulbifera* S. 304 in Italien sucht. S. 215 wird *Peucedanum* (wahrscheinl. *officinale*) als ein Strauch in Süd-Europa charakterisirt; auf gleiche Weise wird auch *Jasione montana* (S. 271) unter die Sträucher veretzt. Wie glücklich ferner der Vf. in Deutung der Pflanzennamen sey, beweist z. B. *Mesembryanthemum crystallinum* (welches er, ohne Berücksichtigung der Etymologie, *Mesembrianthemum cristallinum* zu schreiben pflegt) S. 271, wo das Beywort *crystallinum* dadurch erklärt wird, daß die Blätter dieser Gewächse *siets eishalt* seyen. Obschon S. 274 das Vaterland der *Fragaria chilensis*, nämlich Chile, richtig angegeben worden ist: so nennt er sie doch *F. chiloenfis*, als von der Insel *Chiloe*, was um so mehr unsere Berichtigung erheischt, als selbst anerkannt genaue Botaniker sich in diesem Irrthum befinden. *Molina* gab ihr zuerst diesen Namen, und nicht, wie noch *De Candolle* (*Prodrom.* II p. 57) glaubt, *Ehrhardt* (Beyträge Bd. 7, S. 26). S. 286 heißt es von *Leonurus lanatus*: „auch *Panzeriana multifida* (soll *Panzeria multifida* heißen, wie diese Pflanze *Mönch* nannte), mit johannisbeerartigen Blättern“ (also die Blätter sehen wie Johannisbeeren aus! Sie haben aber nicht einmal große Aehnlichkeit mit den Blättern des Johannisbeerstrauchs, die der Vf. hier im Sinne gehabt zu haben scheint); *bey uns wild wachsend.*“ (Wiederum ein neuer Beytrag zur *Flora germanica!* Hatte der Vf. nie gesehen, daß dieses Gewächs bloß in Asien, besonders in China und Sibirien, wild gefunden wird?) S. 299 werden die pfeilförmigen Blätter von *Isatis tinctoria gepfeilte* genannt. Von den Pelargonien wird S. 306 gelehrt: „Fast alle sind in Amerika zu Hause,“ während sich doch der größte Theil derselben am Vorgebirge der guten Hoffnung vorfindet. Die Gattung *Lavatera* wird S. 309 folgendermaßen abgefertigt: „*Lavatera* sind kraut- und auch baumartige Gewächse, sämmtlich im Auslande, *trimestris*,“ wodurch man sich einen sehr deutlichen Begriff von den Lavateren machen kann. Hatte

der Vf. nie von einer *Lavatera thuringica* gehört, da er sämmtliche als Ausländer bezeichnet? *Melilotus* wird S. 319 bald als *gen. fem.*, bald als *neutr.* gebraucht, woraus deutlich zu erhellen scheint, daß der Vf. mehrere Schriften, und zwar ohne Urtheil, benutzte, von denen die einen, wie *Linné* es that, die *Melilotusarten* unter die Gattung *Trifolium* brachte, während die anderen eine eigene Gattung daraus bildeten. So viel im Betreff der Behandlung des Stoffes, wie aber die Form, der Stil des Vfs. beschaffen sey, davon nur noch eine Probe. S. 334 wird von der Artichoche (*Cynara Scolymus*) gehandelt, und ihr Gebrauch folgendermaßen erörtert: „Noch vor der Blüthe wird der Kopf abgeschnitten, und in Fleischbrühe gekocht, gespeist, resp. die einzelnen Schuppen in Brühe getunkt: ausgezogen, der Fruchtboden aber gespeist.“

Bey den Kryptogamen, welche am Ende des ersten Bandes stehen, ist das so dürftige Handbuch von *Frege*, wie schon bemerkt, zu Grunde gelegt worden, welches sich bekanntlich nur auf Deutschlands kryptog. Gewächse beschränkt, und meist nur, was Farrenkräuter, Moose und Flechten anlangt, nach *Hoffmanns* deutscher Flora 2ter Abth. bearbeitet ist. Daß man daher nach ausländischen Pflanzen dieser Art, die namentlich, wie die Farren, Tange und Pilze soviel ausgezeichnetes und Wissenswerthes darbieten, umsonst sucht, ersieht man schon hieraus. Bey den Flechten hat der Vf. nicht einmal derjenigen gedacht, die, wie die Orseille (*Roccella tinctoria*) u. a., zum Färben gebraucht werden, geschweige denn, daß hier Ideen die Naturgeschichte der Kryptogamen durchdringen sollten, welche als höchst interessante Resultate aus den Schriften eines *Acharius*, *Agardh*, *Bridel*, *Fries*, *Link*, *E. Meyer*, *Nees v. Esenbeck* u. A. gewonnen werden konnten. So schließt endlich der erste Band mit ein Paar Worten über die Anlegung eines *Herbarium vivum* und mit einer unvollständigen Erklärung einiger botanischer Kunstausdrücke.

Etwas Erfreulicheres hofften wir im zweyten Bande zu finden, zumal da bey so vielen trefflichen Vorarbeiten in diesem Fache, die der Vf. zum Theil in der Vorrede als Hodegeten namhaft gemacht hatte, sich doch mit Recht etwas Beyfallswürdiges erwarten liefs. Allein wie sehr mußten wir uns auch hier getäuscht finden, da fast auf jeder Seite sichtbar ward, daß Anatomie und Physiologie, ohne deren genaues Kenntniß heutzutage gar nicht mehr eine gründliche Zoologie gegeben werden kann, dem Vf. ganz fremde Wissenschaften zu seyn scheinen.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG u. LEIPZIG, b. Zeh: *Naturgeschichte für die Jugend und zum Selbstunterrichte*, von Jacob Ernst von Reider u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Gleich in der Einleitung zu dem zweyten Bande fiel uns Mehreres auf. So wird S. 2 gesagt: „die Haut ist vorzüglich deshalb elastisch, weil sie aus vielen Poren besteht.“ Wir fragen nun nach, wie besteht denn die Haut aus Poren? Soll dies aber eben so viel heißen, als: sie hat viel Poren: so ist auch diese Ansicht falsch, da keine Untersuchung, welche vorurtheilsfrey angestellt wurde, eigentliche Poren oder Löcher in der Haut bis jetzt nachweisen konnte, obgleich man das Vorhandenseyn derselben früherhin allgemein angenommen hatte. Auf der folgenden Seite wird als allgemein gültiger Satz aufgestellt, dass der thierische Körper 12 Rippen habe, wogegen wir erinnern müssen, dass dies nur von Menschen, mehreren Affen, Mäusen, Kaninchen u. f. w. gelte, nicht aber von den reißenden Thieren, den Wiederkäuern u. f. w., welche gewöhnlich 13 haben; ja das Pferd hat 18, der Tapir, sowie der Elephant, 20, und endlich *Bradypus didactylus* sogar 23. Im Ganzen wird auch im Folgenden sehr viel als allgemeingültig angenommen, was doch eigentlich nur vom Menschen gesagt werden kann. Muster von Bestimmtheit sind namentlich die Definitionen von Organen, so z. B. von den Muskeln (S. 4): „Die Muskeln sind Bündeln von langen weichen Fasern, jedoch ganz und dicht, welche auch Flecken und Sehnen heißen (also sind Muskelfasern und Flecken [*tendines*] Synonyme!), und liegen um die Knochen herum (von den Muskelfasern der Eingeweide hatte wahrscheinlich der Vf. noch nichts gehört), und dienen zur Bewegung.“ Ferner wird gesagt, dass Muskeln nur diejenigen Thiere besäßen, welche Knochen hätten, und doch lehrt der Vf. S. 94, dass man an Raupen (die bekanntlich keine Knochen haben) viele tausend Muskeln finde. Ueber die Function der Milz erfährt man Folgendes (S. 10), wodurch die *Heusingerschen* Arbeiten über die Milz noch ergänzt werden können: „Der Magensaft scheint von der Milz bestimmt zu werden, welche am Magen als ein lockrig schwammiges Organ hängt, und welche den erforderlichen Sauerstoff aufbewahrt, bereitet und dem Magen mittheilt.“ S. 9 redet der Vf. sogar von den Lungen der Fische; denn er sagt: „bey den Fi-

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

schen sind die Lungen besonders klein.“ Die Eyer sind nach S. 15 nichts Anderes, als *eingedichte Milch* (!). — Dieses wird hinreichen, den Lesern einen Begriff von des Vfs. Einsichten und Kenntnissen in der Anatomie und Physiologie zu geben. — Die Eintheilung der Thiere selbst geschieht nach 8 Classen: 1) Pflanzen- und Infusions-Thiere; 2) Würmer; 3) Weich- und Schaal-Thiere; 4) Insecten; 5) Fische; 6) Amphibien; 7) Vögel; 8) Säugethiere und der Mensch. Von den Monaden wird S. 22 behauptet, dass sie zu Tausenden in den *gehochten* (?) Aufgüssen bey einander wären. Außerdem finden sich auch eine Menge Widersprüche, z. B. S. 21 wird der Eingeweidemangel als Kennzeichen der Infusions-thiere angegeben, und schon S. 25 heißt es: „die *Hierone Müll.* hat *Eingeweide*.“ Dasselbe ist der Fall bey *Brachionus patina*. Ueberhaupt ist dieses letzte Genus so unter *Limnias Oken.* und *Pedicellaria Müll.* zerstreut worden, dass es fast absichtlich geschehen zu seyn scheint. Eine Abtheilung der Würmer machen S. 36 auch die *stachelhäutigen* aus, weshalb man glaubt, Würmer mit stacheligen Häuten unter dieser Rubrik aufgezählt zu finden; allein sogleich in der sogenannten oder seyn sollenden Charakteristik dieser Würmer liest man: „Sie haben einen gallertartigen *glatten Leib*“, und noch obendrein sollen sie *meistens aus wässerigen Säften* bestehen. Um sich einen Begriff von der systematischen Anordnung zu machen, in welcher der Vf. diese Thiere abhandelt, braucht man nur die Gattungen *Veretillum pennatula*, *Pentacrinus*, *Lepas* u. f. w. durchzugehen, wo man so ziemlich das ursprüngliche Chaos bey der Schöpfung repräsentirt wieder findet. Die Eingeweidewürmer werden im Allgemeinen von getrenntem Geschlechte angegeben (S. 43), jedoch hätten *Rudolph's* classische entozoologische Werke leicht den Vf. belehren können, dass es auch Zwitter giebt. Ferner wird gesagt: „von den Eingeweidewürmern nennt man einige Maden, die anderen Würmer (!). Maden haben weder Darm, noch Saugmund, die Würmer aber haben ein vollkommenes Gefäßsystem, rothes Blut und meistens Augen.“ Und dennoch war kurz vorher das Daseyn des Darms als charakteristisches Merkmal der Eingeweidewürmer angegeben, das Daseyn der Blutgefäße hingegen ganz geleugnet worden. Unter die Muscheln werden die Geschlechter *Salpa*, *Ascidia* gerechnet, ungeachtet sie keine Schalen haben, deren Vorhandenseyn doch als Hauptkennzeichen der Muscheln aufgeführt wurde. Die Schnecken sind so flüchtig abgehandelt, dass nicht einmal

der Fühlhörner, der knorpeligen Kiefern und des Nerven-systems gedacht wird; ja sogar der höchst interessanten Erscheinung geschieht keine Erwähnung, daß einige rechts, andere links gewundene Häuler haben. Mit welcher Genauigkeit und Scharfsinn ferner die Bearbeitung der einzelnen Gattungen derselben durchgeführt worden ist, darüber drückt sich unser Vf. selbst naiv genug in folgenden Worten aus: „Man theilt die Schnecken in glatte und behauste ein. Hier lernen wir alle Gattungen der Schnecken ungefondert kennen.“ Dieses Letzte ist auch so buchstäblich beobachtet worden, daß hinsichtlich der Ungesondertheit fast nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Die Bewegung der Hyaleen, Nautilen und Sepien wird fast malerisch dergestalt charakterisirt: „sie können nicht kriechen, sondern schwimmen und krabbeln (!) im Meere herum“; wonach das Kriechen und Krabbeln ganz verschiedene Arten der Bewegungen seyn müssen, was gleichfalls eine eigene Rubrik in der vergleichenden Physiologie geben wird. Hierauf geht der Vf. zu den Kochlithen über, welche mit den Ooliten anfangen. Von letztern hört man Folgendes (S. 84): *Ooliten*, *Roggensteine*, kleine runde dichtkörnige Schälchen, von kuglichem Umriss (also runde Schälchen von kuglichem Umriss!), finden sich in ganzen Lagern, Viele halten dieselben für Mengel (soll wohl Mergel heißen), sie kommen nur versteinert vor.“ Man sollte denken, daß, weil die Ooliten *Schälchen* sind, sie als solche hohl seyn müssen, und daß der Beysatz *dichtkörnig* nur auf die Dichtigkeit der Schaalensubstanz sich beziehe; allein es soll heißen, was man freylich nur erräth, wenn man den Gegenstand schon kennt: Schälchen, mit dichter Masse ausgefüllt. Daß übrigens nach neueren Untersuchungen diese Ooliten von *Borelis melonoides* (*Nautilus melo*) herrühren sollen, scheint dem Vf. ganz unbekannt. S. 64 wird von der *Anonica margaritifera* gesagt: „im Mantel liegen die großen schönen Perlen“, da sie sich doch eigentlich zwischen den Schalen und dem Mantel befinden. Nach S. 89 soll das *os Sepiae* eine spießförmige Schale seyn, allein es hat keinesweges diese Gestalt (*hastata*), sondern sie ist oval, gewölbt, und besteht aus mehreren Lagen kohlensauren Kalkes. Von den Insecten wird S. 92 behauptet: „Alle (also ohne Ausnahme) haben gefiederte Füße (!).“ Vorzüglich aber beweist der Vf. seine Beobachtungsgabe durch die Bemerkung, daß die Bienen auf den äußersten Spitzen ihrer Fühlhörner Augen haben sollen. Er selbst hat auch eine Schrift über rationale Bienenwirtschaft herausgegeben, worin vielleicht das Nähere hierüber noch weilläufiger erörtert worden ist; hier, ob schon die Abhandlung über die Honigbiene (*Apis mellifica*) 9 Seiten einnimmt, fanden wir nichts weiter über diese Entdeckung. — Dann folgt eine Anweisung zur Anlegung von Insectensammlungen, wobey also definiert wird (S. 217): „Man heißt dann solche Sammlungen (nämlich von Insecten) Insecten-, Schmetterlings-Sammlungen (*optime!* denn eine Sammlung von Insecten ist eine Insecten-Sammlung), und

machen die einzelnen Theile von Naturalienkabinetten aus.“ (Die Naturalienkabinette bestehen demnach aus einzelnen Sammlungen von Insecten!) Die Fische werden, angeblich nach *Linne*, in 6 Ordnungen abgetheilt, allein dieser Naturforscher theilt sie der Anordnung *Arledis* zu Folge nur in 4 Ordn. ab. Die 6 Ordn. rühren vom Grafen *La Cepede* her, welcher die Knorpelfische in 2 Abtheilungen: 1) als *Chondropterygi* und 2) *Branchiostegi*, hinzufügte. S. 222 wird bemerkt: „Das Innere der Fische sind die Sinnenwerkzeuge“ (wonach also die Fische gar keinen Darm und Magen zu besitzen scheinen), und S. 223 heißt es: „Man hat noch keine Befruchtungswerkzeuge an Fischen entdeckt.“ Auch hat der Vf. zuerst, soviel uns bekannt ist, die scharfsinnige Beobachtung gemacht, daß die Lunge der Amphibien (S. 264) ohne *Zwerchfell* sey, woraus zugleich erhellt, wo der Vf. das *Zwerchfell* sucht. Die Kröten sollen (S. 865) noch nach Jahrtausenden aus versteinertem Schlamm durch Steinbrechen ans Licht gekommen, und munter fortgehüpft seyn. Zwar wissen wir wohl, daß *Oken's* Naturgesch. f. Schulen (S. 865) hier wahrscheinlich die Quelle war; allein die Jahrtausende werden doch stets Hypothese bleiben, für die weiter nichts, als die Annahme der langsamen Schlammversteinering spricht. Die Vögel, deren Federwechsel hier gewöhnlich das *Mausen* ft. *Mausern* heißt, sind in 10 Ordnungen aufgeführt, so wie sie *Blumenbach* gab, nur daß hier noch die *Tenuirostres* hinzukamen. Die Anzahl der jährlich eingefammelten Eyer von *Pelecanus bassanus* soll auf der Insel Kilde 10 Millionen betragen; wir wissen nicht, woher der Vf. solche bestimmte Nachricht erhielt; auf jeden Fall hätten ihm die Leser mehr gedankt, wenn er dafür das Beywort *bassanus* (von der Insel Bafs) erklärt hätte. Bey Aufzählung der Säugethiere in 10 Ordnungen fiel uns besonders die 8te Ordnung auf: *zahnklüchtige Säugethiere*. Es sind die *Bruta Blumenb.*, also eine Unterordnung der *Digitata Blumenb.* Diese Thiere haben freylich oft eine solche Lücke in ihren Zähnen, daß ein gänzlicher Defect derselben vorhanden ist, wie bey der Gattung *Manis*. Den Beschluß des Werkes macht nun endlich *der Mensch* und *das Register*, ohne daß eine Anleitung zum Ausstopfen und Aufbewahren der größeren Thiere, wie der Vf. in der Vorrede zu versprechen schien (wo sich überhaupt der Vf. sehr *versprochen* hat), gegeben worden wäre.

Dem Ganzen sind am Ende des zweyten Bandes 16 *fein* (!) illuminirte Kupfertafeln beygegeben, deren Colorit schon deutlich ihren Fabricationsort, wir meinen *Nürnberg*, anzeigt. Außerdem sind auch viele Figuren verzeichnet; weshalb wahrscheinlich auch unter den Tafeln gewöhnlich *inv.*, d. h. von dem Zeichner selbst erfunden, und nicht nach der Natur gearbeitet, zu lesen ist; wenigstens so haben wir uns dieses *inv.* gedeutet. Andere scheinen aus dem *Bertuch'schen* Bilderbuche entlehnt. Im Texte werden sie, einige Pflanzen, und zwar noch obendrein unrichtig, ausgenommen, nicht citirt; nur die deutschen

Namen sind darunter gestochen, aber mit welcher Genauigkeit auch dieses geschehen sey, davon ein Beyspiel. Taf. XIV, F. 15 ist eine *Nectarinia Illig.* unter dem Namen *Baumläufer* abgebildet, wobey Jeder an unsere einheimische *Certhia familiaris* denken wird. Wie sehr übrigens das Gröfsenverhältniß beobachtet worden, geht schon daraus hervor, dafs dieser Vogel eben so groß, als das Fig. 8 dargestellte Rebhuhn ist. Wie ferner der Leguan (denn für etwas Anderes können wir das Taf. XVI Fig. 9 unter dem Namen *Schlagentödter* abgebildete Thier nicht halten) unter die gröfseren Säugthiere gerathen sey, begreifen wir nicht. Hielt es vielleicht der Vf. für *Viverra Ichneumon*? Diese 16 Kupfertafeln sind demnach gleichfalls eine würdige Zugabe zu einem solchen Werke, und wir fragen einen jeden der Naturgeschichte Kundigen, ob wir wohl ein solches Machwerk mit gutem Gewissen für den Jugend- und Selbst-Unterricht empfehlen können. Dem Geschick müssen wir es übrigens überlassen, ob dieses Buch wirklich „nicht den geringsten Platz“, wie die Vorrede sagt, unter den schon vorhandenen Werken über Naturgeschichte einnehmen werde; und allerdings müßten wir es, der Arroganz gemäß, mit welcher es hervortrat, den vorzüglichsten naturhistorischen Werken an die Seite stellen. Es dürfte jedoch gar nicht befremden, wenn es endlich, sobald eigenes Verdienst erkannt wird, höchstens ein Plätzchen unter *Raff's* Naturgeschichte erhalten sollte. Schliesslich rathen wir deshalb gutmeinend dem Vf., von seiner in der Vorrede (S. X) geäußerten Meinung, dafs in der Naturgeschichte nie zu viel geschrieben werden könnte, abzustehen, oder wenigstens sie dahin abzuändern, dafs man nicht genug die Natur studirt haben könne, ehe man selbst ein Werk über Naturgeschichte zu schreiben im Stande sey.

zr.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, in den königlichen Hofbuchhandlungen: *Beschreibung der Sturmsfluthen an den Ufern der Nordsee und der sich darin (darein) ergießenden Ströme und Flüsse am 3ten und 4ten Februar 1825.* Nebst der Angabe der dadurch verursachten Deichbeschädigungen, des Ueberschwemmungs-Spiegels, des Verlustes und der Hülfsmittel, die zur Verhinderung des Schadens angewandt sind. Mit Karten und Plänen (Plänen). Von *W. Müller*, königl. hannöverischem Ingenieur-Major. Auf Kosten des Verfassers, und zum Besten der Ueberschwemmten. 1825. 25 $\frac{1}{2}$ Bogen in 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Das Unglück der Bewohner des südwestlichen und südöstlichen Theiles der Nordsee in der Nacht vom 3—4 Februar 1825, in soweit es das Königreich Hannover und die Nachbarstaaten, das Großherzogthum Oldenburg, das Herzogthum Holstein und einen Theil von Schleswig, beifaf, ausführlich zu schildern, ist der

Zweck des Vfs.; und da er von allen Seiten her amtliche Berichte erhielt: so kann man diese Geschichte jener traurigen Vorfälle als eine auf öffentlichen Documenten beruhende betrachten, und derselben vollen Glauben beymessen. Vier Anhänge enthalten einige Nachträge und das Allgemeine über die Nachrichten von den eingekommenen Unterstützungs-Beyträgen für die Verunglückten, sammt der Vertheilung derselben; endlich einige aus dem Gesamminhalte gezogene Bemerkungen, sowie merkwürdige Erfahrungssätze über die Deichbaukunde. Zwey Karten: a) das Königreich Hannover mit den angrenzenden Ländern, und b) ein Plan von Emden bis Larrelt, sind beygefügt. Was wir sehr ungern vermissen, ist ein alphabetisches Register über das Ganze, indem es sehr schwer ist, aus der Inhaltsanzeige allein (S. 401 ff.) sich schnell zu recht zu finden. — Der Vortrag und die Beschreibung ist deutlich, umfassend und meistens nicht uninteressant. Zum Beleg unseres Urtheils wollen wir Einiges als Probe des Ganzen ausziehen. S. 15: „Alle zum Kirchspiel *Aldenwerder* gehörige Theile haben durch die Ueberschwemmung, besonders aber die Insel Neuhof und der Hamburg gehörige Theil der Rofs, sehr gelitten. Die Wellen schlugen so heftig gegen die Gebäude auf dieser Insel, dafs viele Wände einstürzten, und die meisten Bewohner sich auf die Böden flüchten mußten. Zwey Häuser trieben sie ganz weg, fünf Menschen verloren das Leben, und 35 Stück Hornvieh ebenfalls.“ — S. 24: „Im Kirchspiel *Neuenfelde*, das aus 3000 Seelen bestand, ertranken 54 Personen, und sechsmal mehr würden umgekommen seyn, wenn nicht gerade noch zu rechter Zeit der Geistliche die sorglos Schlafenden durch die Sturmglocke hätte aufwecken lassen. Achthundert und acht Stück Pferde und Hornvieh ertranken, 23 Wohnungen rissen die Fluthen ein, über hundert Häuser standen so tief im Wasser, dafs es schon 2 Fuß an den Dächern hinaufreichte.“ Nicht ohne Rührung liest man hier die Namen mehrerer hochherziger Menschen, die mit Hintansetzung ihres eigenen Lebens und mit Verlust ihrer Habe viele ihrer um Hülfe schreyenden Brüder aus den Armen des sie bereits umfangenden Todes retteten. — S. 79 trägt der Vf. den Zweifel vor, ob jene verhängnisvolle Wasserfluth allein den Stürmen, oder vielleicht auch einer unterirdischen Revolution ihren Ursprung zu danken habe, und glaubt, dafs das Letzte nicht ganz unwahrscheinlich sey. Diese Vermuthung sey dadurch veranlaßt worden, weil die Wellen nicht ihre sonst gewöhnliche dunkelgraue, silberglänzende Farbe, sondern eine trübe, schmutzige, bräunlich-graue hatten, und die Wogen, wie siedendes Wasser tosend, und sich hoch in die Lücken hinein erhebend, fast alle Hindernisse aus dem Wege drängten, und nicht, wie gewöhnlich, brausend wogten. Auch behaupteten Einige, zwischen 9 und 10 Uhr eine Erderschütterung gespürt zu haben, und man bemerkte in einem hoch liegenden, vom Wasser verschont gebliebenen Hause Risse in einer Wand und den Schorn-

stein eingesunken. (Diese Erscheinungen scheinen allerdings auf eine Erdererschütterung hinzudeuten.)

S. 295 bis 343 befindet sich ein Auszug aus der Beschreibung der Reise des Herzogs von Cambridge nach den See-, Elbe-, Weser- und Ems-Ufern, um den durch die Fluthen verursachten Schaden an Deichen u. s. w. zu beaugenscheinigen. — S. 344 bis 377 Bemerkungen über die Wiederherstellung der Deiche. Es ergab sich durch diese Untersuchung, daß die Fluth vom 3 und 4 Febr. 1825 weit bedeutender, als alle seit einem Jahrhundert, gewesen sey; auch offenbarte sich Manches, was man durch die bisherige Erfahrung nicht wußte. Dahin gehört z. B., daß die Fluth nicht allmählich anwuchs, sondern plötzlich auf 9—13 Zoll stieg, und dabey kein Wellenschlag Statt fand; ferner das Kochend-Tobende des Wassers, eine sonst nie wahrgenommene Erscheinung. — Der dritte Anhang endlich S. 378 bis 390 erwähnt die milden Unterstützungen, die für die Verunglückten eingegangen sind. In allen Städten, Flecken und Aemtern entstanden Hilfsvereine, die sogleich menschenfreundlich mit allem Nothwendigen entgegenkamen. Unter dem Vorsitz des Herzogs von Cambridge bildete sich ein Central-Comité zu Hannover, an welches die Beyträge aus dem ganzen Lande zusammenfloßen. Der König von England sandte 12000 Thlr., ohne die von der Kammer bewilligten großen Unterstützungen an Geld, Korn, Früchten u. s. w.; der Herzog von Cambridge 10000 Thlr., die Stadt Hannover 18480, mit Ausschluß der Gaben der Staatsbeamten vom Civil und Militär. Die ganze Armee that ein Gleiches. Von London gingen beträchtliche Summen ein, ja fast aus ganz Deutschland, besonders aus Aachen, Anhalt, Berlin, Braunschweig, Bremen, Cassel, Frankfurt a. M., Gotha, Halle, Hamburg, Weimar, Wien u. s. w.; dann aus Petersburg, Dänemark, Frankreich, Italien, den Niederlanden u. s. w. — Den Beschluß des ganzen Werks macht als vierter Anhang die „Angabe der in Ostfriesland am 3 und 4 Februar sich ereigneten Deichschäden“, mitgetheilt vom Hn. Oberbaurath *Dammert*. — Im Herzogthum Oldenburg sind 38 Menschen, 5 Pferde, 104 St. Hornvieh, 158 Schaaf und Ziegen, 16 Schweine, 30 Hühner und Gänse umgekommen, 23 Häuser ganz zerstört, 207 Gebäude mehr oder weniger beschädigt worden. — In der Erbherrschaft Jever ertranken 48 Menschen in der Sturmfluth, 74 Pferde, 175 St. Hornvieh, 27 Schweine, 76 Schaaf

und Ziegen. Der Schade wurde in jenem auf 36,748 Thaler 10 Grote in Old, in dieser auf 48,109 Thlr. 67 Gr. berechnet, ohne den Schaden an Ländereyen und Saaten zu berücksichtigen.

P — r.

AACHEN, b. la Rouelle: *Geheime Verhaltensbefehle der Jesuiten*, oder: *Monita secreta societatis Jesu. Zweyte, wohlfeilere Ausgabe.* Lateinisch und deutsch. 1826. 163 S. 8. (9 gr.)

Abfcheulich, wenn Alles wahr wäre, was man hier findet! Das Erste wird jeder Leser von richtiger Beurtheilung und einigem Gefühle zusehen, welcher den Inhalt der *Monita* erwägt, von denen Rec. nur einige, und nicht gerade die abfcheulichsten, angeben will. S. 60, §. 9 heißt es am Schluffe: „*Permittantur (nämlich viduis divitibus) colloquia et recreationes secretae cum iis, qui maxime arriserint.*“ S. 108, §. 8: „*Si societatem ingredi (nämlich junge Leute von Schönheit, Anlagen oder Geburt, oder haben sie alle drey Eigenschaften: so sind sie noch willkommener) constanter petant, differatur illorum admiffio, quamdiu constantes manent; quodsi mutabiles appareant, quam primum et omnibus modis foveantur.*“ So etwas vermag wohl kaum der verworfene Böfewicht zum Unterrichte für Andere *niederzuschreiben*, so lange er seinen Verstand behält, — und Klugheit gesteht man doch den Jesuiten, besonders ihren Oberen, zu. In der Vorrede werden zwar diese *Monita* authentisch genannt; aber dieß wird nicht bewiesen, sondern nur gesagt: „daß vor mehreren Jahren ein Herzog das Jesuiten-Collegium in Beschlag genommen, und die Bibliothek mit allen übrigen Papieren dem Capuziner-Orden geschenkt, welcher diese geheimen Verhaltensbefehle unter den Schriften des Pater Rectors vorgefunden habe.“ In Parenthese ist dabeygesetzt: „Andere unterrichtete Männer behaupten, dieß sey bey dem Jesuiten-Collegium in Prag geschehen.“ — Die deutsche Uebersetzung ist nicht immer genau, noch richtig; ja man stößt sogar auf Sprachfehler und Kakophonien. Uebrigens glaubt Rec. recht gern, daß der Orden nach solchen Grundsätzen gehandelt habe, und besonders mögen mehrere bedeutende Mitglieder desselben in einzelnen Fällen geglaubt haben, man müsse *in majorem Societatis utilitatem* sich dergleichen erlauben.

H. E. A.

DRUCKFEHLER - ANZEIGE.

In der Recension von *Beckers* Worthildung Oct. 1825. S. 114. Z. 7 v. u. lies *Tenuis* st. *Teunis*; S. 115, Z. 8 v. o. *sonischalt* st. *sonischalt*; daselbst Z. 20 l. *Genitive* und *Ablative*; S. 121. Z. 20 v. u. l. *dom* st. *dam*; das. Z. 21 l. *ivan* st. *Avan*; das. Z. 17 v. u. l. *aldoma* st. *altoma*.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

G E S C H I C H T E.

- 1) KÖNIGSBERG, b. den Gebrüdern Bornträger: *Geschichte Marienburgs, der Stadt und des Haupthauses des deutschen Ritterordens in Preussen*, von Joh. Voigt, Professor der Geschichte, Director des geh. Archivs u. s. w. 1824. XX und 588 S. 8. Mit einer Ansicht Marienburgs. (3 Thlr.)
- 2) BERLIN, b. Duncker und Humblot: *Das Schloß der deutschen Ritter zu Marienburg*. Von Büsching. 1823. VIII und 94 S. 4. Mit sieben Kupfertafeln. (4 Thlr.)

Der ganze Gegensatz der Geistlichkeit und Weltlichkeit, der bildlich an kirchlichen Bauten des Mittelalters so oft in der Gestalt der thörichten und klugen Jungfrauen ausgedrückt ist, hatte, geistig gefaßt, keinen anderen Grund, als daß die dem ersten Princip Huldigenden verlangten, das ganze Leben, auch die religiös indifferenteste Partie desselben, solle nach einem aufser dem Leben liegenden Ideale gebildet und geordnet werden. Dieses Ideal, welches im Leben jedes Menschen wieder dargestellt werden sollte, war Christus; aber nicht Christus in einer lebendigen und der menschlichen Natur freundlichen Gestalt, so daß er überhaupt als ein Sinnbild für jedes geistige Interesse, für jedes Schöne gegolten hätte, sondern Christus als Feind der sinnlichen Welt, Christus, aufgefaßt als das vollendeteste Bild der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams. Es ist hier nicht der Ort, zu zeigen, wie dieses Princip in anderen Sphären der christlichen Gemeinde weiter ausgeführt worden — bey den geistlichen Ritterorden ist die Ausführung Aller Augen sichtbar. Hr. Voigt spricht sich hierüber S. 49 seines Werkes folgender Gestalt aus: „Drey Gelübde legte dem Ritter des Ordens strenge Regel auf, die er ohne schwere Strafe nicht übertreten durfte; denn drey Dinge, sagt das Gesetz, sind es, die die Grundfesten eines jeglichen Lebens bilden: das erste ist Keuschheit ewiglich, das andere ist Entfagung eigenen Willens, das ist Gehorsam bis in den Tod; das dritte ist die Verheißung der Armuth, daß der Bruder ohne Eigenthum lebe; wenn er den Orden empfangen. Diese drey Dinge bilden und stellen den begebenen Menschen nach dem Bilde Jesu Christi, der da keusch war und blieb im Geiste und am Leibe, dessen Armuth schon an hob mit seiner Geburt, da man ihn bewand mit schlechten Tüchern, und der uns auch ein Bild des Gehorsams gegeben hat, da er seinem Vater gehorsam war bis in den Tod.“

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

Der wirklich vollkommene Ritter wäre somit eine Incarnation des Geistes Christi gewesen — versteht sich eine Incarnation, eine Erscheinung (wenn man so will) Christi, nicht wie wir ihn fassen, sondern wie ihn das Mittelalter, diese Zeit schneidender Gedanken und eckiger Zerrbilder, dachte. Der Orden in seiner Vollkommenheit sollte wieder nichts Anderes seyn, als eine Darstellung dieses Geistes — die ganze katholische Kirche hatte ebenfalls nur dieses Princip.

Höchst interessant ist es, die gewaltsame Bildung der geistlichen Orden, in welcher der Mensch mit sich selbst kämpft, nicht um alle Theile, aus denen er besteht, in Harmonie zu setzen, sondern, um die eine Hälfte seiner selbst zu vernichten — gleichsam in seinem Mittelpunct, in der Burg des obersten Führers des deutschen Ordens, zu beobachten, und zwar an der Hand eines so kenntnißreichen, gebildeten und belefenen Führers, wie sich uns Hr. Prof. Voigt auf jeder Seite seines schätzbaren Werkes zeigt. Interessant ist es in mehr als einer Hinsicht: einmal in *psychologischer* — zu sehen, was des Menschen Wille vermag gegen seine eigene Natur; wie der Mensch dadurch, daß er seine Kraft nur einer Tendenz widmet, daß Viele ihren Willen durch strenge Unterordnung zu einem machen, Außerordentliches bewirkt; wie er aber in dieser Kraft doch immer wieder von seinem Feinde abhängt, und in der Tugend nicht ohne das Laster bestehen kann — wie fast im Augenblick, wo die alte Gegenkraft aufhört, wo der Orden Herrschaft gegründet, der Deutschen Zunge ein neues Land gewonnen hat, und die Preußen besiegt sind, auch alle Institute des Ordens gerade das Entgegengesetzte hervorbringen von dem, was sie hervorbringen sollen. Interessant ist es weiter in *historischer* Hinsicht — den Fürstehof zu Marienburg und die dabey liegende Stadt zu sehen als lebendige Glieder in der Reihe der politischen Gestaltungen des Mittelalters; wie die Fürsten mit anderen Fürsten in Verkehr stehen, wie das particuläre Princip ihres Ordens sich mit anderen Interessen befreundet, verträgt, daran begünstigt oder gehindert wird — wie die Stadt mit der *Hanse*, mit der *Felme* in Verkehr tritt — wie der Ackerbau, die Gewerbe, die Künste, das Kriegshandwerk und Weidwerk in diesem Theile Europa's geübt werden und gedeihen. Interessant ist es endlich in *politischer* Hinsicht, zu beobachten, auf welche Weise durch Beruf und zum Theil durch Abstammung so scharf geschiedene Stände, wie in Preußen die Ordensritter, die Bürger und die adelichen und hörigen Landleute waren, doch zu einem Staatsgan-

zen verbunden sind. Der Orden, alle allgemeinen Verhältnisse und die höchste Regierung leitend; — die Städte, obwohl untergeordnet, doch in den Angelegenheiten, die sie allein und das bürgerliche Leben betreffen, fast unabhängig; — die Landbauer, auf die mannichfachste Weise entweder des Ordens, oder der Städte, oder des Landadels Hinterlassen — diese drey Stände mit ihren Verhältnissen bieten eine auffallende Aehnlichkeit mit den Einrichtungen *Spartas* in der alten Welt dar. Auch der Spartaner soll kein Geld, fast kein unabhängiges Eigenthum haben, nur der spartanischen Gemeinde leben, und dem Zwecke dieses gemeinamen Lebens Alles zu opfern, und sich nur auf den spartanischen Kreis zu beschränken bereit seyn, während die Könige und obersten Gebieter über große Schätze disponiren, und mit benachbarten und fernen Staaten in lebhaftem Verkehr stehen. Unter den Spartanern hatten die Periökenstädte städtisches Gewerbe, Handel und Verkehr, Schiffahrt, Geld und ein bey Weitem ungebundeneres Leben; den dritten Stand bildeten die Sclaven der Spartaner, die Heloten, und gewiß auch die Diener und Sclaven reicherer Periöken waren abhängige Landbauer und Knechte. Wenn unter diesen beiden Staaten der christliche vielleicht den dritten, niedrigsten Stand freyer und freundlicher stellte, als es in Lakonien der Fall war: so stand dagegen der erste Stand durch die Losfagung von allen Familienbanden und durch die Unterordnung in den Conventen, die den Ritter des eigenen Heerdes und fast aller Selbstständigkeit beraubten, unter unnatürlich strengen Verhältnissen — wovon die Folge zuletzt eine weit größere Rohheit war, als sie je in Sparta nur gehahnet wurde. Dem Gesetze zufolge sollte jeder Conventsbruder im Ordenshause nur eine Kammer bekommen, die nicht geheizt werden konnte, in derselben einen Strohsack, ein Strohkissen und eine dünne Decke als Bette. Dem Comthur war der Ordensbruder so strengen Gehorsam schuldig, daß er ohne dessen Erlaubniß nicht spazieren reiten, und durchaus weder Geld, noch Dinge von Werth besitzen durfte.

Zweyerley folgte aus dieser Verfassung: einmal, daß sie, wo sie wirklich mit Geist erfüllt war, zu einer bewunderungswürdigen Energie im gemeinamen Leben des Ordens führte. Diefs gemeinam Leben in Freude und Leid, bey den Versammlungen, wie bey Festen und Mahlen, war, wie Hr. V. vielfach zu zeigen bemüht ist, eine Zeitlang in der That schön. Die festesten Freundschaften, zuweilen die größte Aufopferungsfähigkeit erscheinen als Schmuck des Ordens. Aber eben so leicht mußte *zweytens*, sobald der Veranlassung zu geistiger Spannung, sobald der Kampf mit den Heiden wegfiel, das ganze Leben schal und roh werden, und einmal abwärts geneigt, war es schwer, es nur einigermaßen zu heben. Wo der Mensch zu einem armeneligen Leben gezwungen ist, ohne sich geistig zu solchem Elend aufgefordert zu fühlen, da wird er nothwendig abgetunpft und roh. Wenn der Mensch in Gemeinschaft leben, und Privatinteressen aufopfern muß, ohne mit seinen Mitbrüdern

ein hohes, gemeinames Interesse zu haben (und zum Haben gehört mehr, als Geloben, daß mans haben wolle), werden Haß und Zänkerey, üble Laune und Alles, was sich daraus erzeugt, die Folge seyn. Endlich, wenn ein Mensch, wie es in dem Orden vorge-schrieben war, täglich zu bestimmten Stunden und mehrmals Gottesdienst halten muß, ohne daß er durch stets umgebende Gefahr, durch irgend ein großes Vorhaben in einer stets gleichen religiösen Erhebung erhalten wird, wird er oft beten müssen, weil die Glocke schlägt, ohne inneren Beruf, und alles Religiöse wird ihm auf diese Weise langweilig und Sache der Gewohnheit. Entweder also beobachtete man mit der Zeit die Ordensstatuten nicht mehr genau — dann war der Orden nicht mehr, was er seyn sollte; oder man beobachtete alle Gesetze genau, die gegeben waren, um aus jedem Ritter ein Nachbild Christi zu machen, und dies Nachbild war dann ein Mensch voll Rohheit, Streitsucht und Gleichgültigkeit gegen geistige Interessen. Der deutsche Orden in Preussen scheint lange geschwankt zu haben, was aus ihm werden sollte, bis sich der Gedanke entwickelte, in ihm eine Verforgungsanstalt für die Söhne deutscher Fürsten und Adelhäuser zu gründen. Ungeachtet Hr. V. seinen Gegenstand mit sichtbarer Vorliebe behandelt, und alle guten Seiten des Ordens so viel, als möglich, hervorhebt, muß Rec. doch auch die Unparteylichkeit rühmen, womit derselbe sowohl im Ganzen anerkennt, daß des Ordens Einrichtungen nur zur Eröberung und Gründung deutscher Art, und nicht zu Gründung einer dauernden Herrschaft in Preussen geeignet waren, — als auch im Einzelnen angiebt, wie allmählich der Orden ausartete, von der Ermordung des Hochmeisters von *Orseln* durch einen Ordensritter, dem er zwey Pferde genommen (weil kein Ritter Eigenthum haben sollte), an bis auf den unkeuschen Wandel der Ritter (S. 373, Not. 50) in späteren Zeiten; — wie die Versammlungen von Zank und Rohheit erfüllt waren, die Ritter vom großen Adel aus Deutschland die ihnen widerstrebenden Bürger wie „Hunds-buben“ behandelt wissen wollten (S. 352. Not. 9), und die Convente im Inneren das Bild der elendesten und erwachsener Männer ganz unwürdiger Feindschaften darboten (S. 338. Not. 84) u. s. w. Daß der Vf. die meisten dieser Bemerkungen in die Noten verwiesen hat, werden ihm alle Leser danken, die nun in dem Text ein um so genaueres und unparteyisches Bild des Lebens in der Burg und Stadt Marienburg erhalten. Wir enthalten uns übrigens aller weiteren Bemerkungen. Denn wollten wir den Vf., der, als Director des geheimen Archivs, in der Hauptstadt desjenigen Landes, dessen Geschichte seine Darstellung betrifft, an der Quelle sitzt, und dessen Fleiß, klare Anordnung und Uebersicht des Stoffes überall sichtbar ist, in demjenigen Theile seiner Arbeit kritisiren, welcher die eigentliche Geschichtsforschung enthält: so könnte man dieses uns in der That als Vermessenheit auslegen. Was aber die Darstellung betrifft, so bleibt uns nur der Wunsch auszusprechen, daß recht viele historische Arbeiten in einem solchen

Gewande erscheinen möchten. Nur an den vielen Stellen, wo von Bildern der Mutter Gottes und des Jesuskinds die Rede ist (in einer Zeit, die ohnehin zu Uebertreibungen aller Art geneigt ist), hätte Hr. V., der sonst seinen Gegenstand in allen Theilen mit gleichem Enthusiasmus umfaßt, die Salbung der Rede nicht so überreiben sollen.

Um recht lebendig und anschaulich Hn. V. überall in der Darstellung des Lebens auf der Marienburg folgen zu können, liesse sich wohl kaum ein besseres Hülfsbuch wählen, als die unter No. 2 angegebene Schrift des Hn. Büfching, welche nicht die Geschichte dessen, was sich in der Burg zugegetragen, sondern eine Beschreibung der Burg selbst, als Gebäude, enthält. Der Vf. dachte wohl auch an Hn. Voigt, wenn er in der Einleitung S. 2 sagt: „Möge nun bald ein anderer Freund die Räume, welche ich hier vor dem Leser zu entwickeln und darzustellen mich bemühen werde, durch seine reiche Sammlung aus dem Leben der deutschen Ritter bevölkern, das nicht aus ihnen ein todter, unheimlicher Geist uns anwehe, sondern wir, befreundet mit Meister, Gebietigern und Rittern, diese bey ihren Festen und gottesdienstlichen Handlungen als Ritter und als Geistliche belauschen, und so die längst versunkene Zeit, wie die Pracht und Herrlichkeit des Gebäudes selbst, in der Erneuerung wieder vor uns aufsteige.“ — Der Vf. stellt uns die Eigenthümlichkeit der festen Häuser der deutschen Ritter in Preussen im Verhältniß zu den Burgen in Deutschland dar, und zeigt, das in Deutschland die Burgen, hoch auf Berggipfeln mit geringem Flächenraum gelegen, nur wenigen Bedürfnissen genügen, und fast nie als Schlösser und Prachtgebäude betrachtet werden konnten. Anders war es in Preussen — das flachere Land bot keine Berggipfel, sondern nur breitere Höhen, auf denen sich der Bau bequem ausdehnen konnte, und deshalb „waltet bey allen Burgen in Preussen eine feste, bestimmte und eigenthümliche, schloßartige Gestaltung vor. Deutlich sieht man, das nicht anwachsende Macht und Vergrößerung oder Familienausdehnung hier baute, und kleine Gemächer an andere kleine Gemächer klebte, sondern ein einiger großer Plan lag dem grössten und kleinsten Schlosse zum Grunde.“ — Dann giebt der Vf. eine Beschreibung des allen preussischen Ordenshäusern Eigenthümlichen, wie es sich leicht aus der Gleichmäßigkeit des Lebens in allen Conventen ergibt, und weist diese Eigenthümlichkeiten in einer ausführlichen Beschreibung der Gebäude der Marienburg anschaulicher nach.

Die zu diesem Werke gehörigen Kupfer beziehen sich, ausser dem Grundriß der ganzen Burg, der besonders bey dem Lesen der Geschichte Marienburgs von Hn. Voigt mit Nutzen gebraucht werden kann, bloß auf die Hochmeisterwohnung im f. g. Mittel-schloß. Hinsichtlich des Hochschlosses mußte der Vf. leider bloß auf Frick's großes Kupferwerk über Marienburg verweisen — welchem Mangel jedoch, wenn nicht durch eine große Reihe von Kupfern diese Beschreibung Marienburgs vertheuert, und dadurch ei-

nem großen Theile des Publicums unbenutzbar gemacht werden sollte, nicht abzuwehren war. Viele schätzbare Bemerkungen über Bau- und Kunst-Wesen im deutschen Mittelalter im Allgemeinen und in Preussen insbesondere sind fast auf allen Seiten theils mit der Beschreibung der Marienburg verbunden, theils in besonderen Beylagen weitläufiger ausgeführt.

H. L. Manin.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Ad ultimum: Wahrheit ohne Schminke, oder Deutschlands Elementarschullehrer, wie sie waren, wie sie jetzt sind, und wie sie noch werden sollten und gern wollten.* Den deutschen Fürsten, ihren Völkern und deren Vertretern, besonders aber den württembergischen Landständen eben so freymüthig, als kräftig an das Herz gelegt von einem württembergischen Dorfschulmeister. Mit 6 Kupfern. 1825. XVI und 356 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Rec. wünscht diese Schrift in den Händen aller derer, die auf die Förderung des Unterrichts und der damit verbundenen allgemeinen Wohlfahrt einen näheren Einfluß haben, zur sorgfältigen und innigen Beherzigung. Mag es seyn, das jetzt die Ueberzeugung als allgemein betrachtet werden könne, das von der wahren Bildung des Menschen auch die allgemeine Wohlfahrt abhänge, und das jene mit aller Kraft und Sorgfalt betrieben werden müsse: was wird es helfen, wenn dazu nicht tüchtige Männer, als Lehrer berufen werden können? Und dies wird so lange nicht möglich seyn, als diese sich mit einem so geringen Gehalte begnügen müssen, der mit dem Einkommen der niedrigsten Staatsbeamten oft in einem auffallenden Mißverhältnisse steht; so lange es noch Beispiele giebt, das verdienstvollen Lehrern nach langjähriger, mühevoller Arbeit die bescheidene Bitte um Erleichterung ihrer Lebensbürde durch verbesserten Gehalt vereitelt, und für ihr Streben nichts, als leere Aussicht und getäuschte Hoffnung, zu Theil wird, die sie endlich mit ins Grab nehmen müssen. Wahrlich, dann gehört ein so seltener Heroismus, eine so bewundernswürdige Resignation, der Pflicht dennoch getreu zu bleiben, und sie mit Freudigkeit zu erfüllen, dazu, das man sie wohl schwerlich in anderen Ständen und Verhältnissen in dieser Art antreffen dürfte.

Der Vf. hat hierüber sehr viel Beherzigungswertes gesagt, Wahrheiten, die, weil sie sich ganz auf Erfahrung gründen, um so leichter Eingang finden sollten; seine Beweise sind sonnenklar und ausser allem Zweifel. Nur kommt es darauf an, das es Ohren giebt, die dafür empfänglich sind, und dann ist auch gewiß nicht an dem Erfolge zu zweifeln. Zuerst wird in einem Abschnitte über das Minimum und Maximum der Schullehrerbefoldungen, von 300 bis 600 fl. (nicht mehr, als billig), und die Art und Weise der Zusammenbringung derselben geurtheilt, und durch Beispiele die Möglichkeit davon dargelegt.

Die Nothwendigkeit erhöhter Befoldung der Schullehrer aber weist der Vf. aus einer Notiz von *Stephani* nach, welcher sagt: „Einer meiner Freunde, der im Rechnungsfache sehr bewandert ist, hat nach einer genauen Berechnung aller Lebensbedürfnisse und deren Marktpreisen gefunden, das, wenn eine Familie von 2 Kindern im Jahre 1660 noch mit 100 fl. auskommen konnte, sie im Jahre 1786 schon 287 $\frac{1}{2}$ fl., im Jahre 1813 gegen 475 fl. und im Jahre 1817 über 700 fl. nothwendig brauchte.“ Die Gründlichkeit und historische Genauigkeit dieses Abschnittes bewirken nothwendige Ueberzeugung. — Ferner spricht der Vf. über das Wahlrecht der Gemeinden. Man erstaunt zu lesen, das in einem Theile von Württemberg die Gemeinden oder Magistratsglieder Schullehrerstellen gegen Gebühren vergeben haben, wie der Vf. aus eigener, sehr unangenehmer Erfahrung beweist. Erbaulich ist sein Gespräch mit dem Pfarrer, und lehrreich der Erfolg, wo der Schulmeister, der 1000 fl. bot, natürlich auch die Stelle erhielt. — Ueber den Genuß der bürgerlichen Beneficien, sowie über die bürgerlichen Verhältnisse der Schullehrer und ihrer Wittwen und Waifen. Der Vf. tadelt mit Recht, das den Schullehrern der Genuß der bürgerlichen Beneficien auf jede Art erschwert, und ihren Wittwen ganz entzogen werde. Aber sollte dies bloß in seinem Kreise der Fall seyn? Steht nicht der Schulstand fast überall dem bürgerlichen Stande in Ansehung der Vortheile und Beneficien weit nach? Was für ein Loos erwartet noch immer die meisten Schullehrerwittwen nach dem Tode ihrer Männer! Wie armthelig, darniedergedrückt und abhängig von der Willkühr eines Reichen oder der Laune einer Gemeinde fühlen sich so viele! Gewiß eine traurige Ernte für die Hinterlassenen auf die himmlische Saat eines Vaters und Lehrers! Und dergleichen Fälle sind eben noch nicht so selten. — Die allgemeinen Schullehrerwittwen-Cassen sind noch das einzige Mittel, die Wittwen der Schullehrer so weit zu unterstützen, das sie wegen der allzu drückenden Armuth nicht in Versuchung kommen, wie Hiob die Tage ihrer und ihrer Kinder zu verfluchen; oder wenn sie, was freylich billiger und gerechter wäre, nach dem Verhältnisse der Zahl der Dienstjahre ihrer verstorbenen Männer, gleich anderen Staatsdienern Pensionen ziehen könnten. Die Fonds derselben müßten durch eine nach dem Verhältnisse der Zahl der verheiratheten Schullehrer vom Staat anzuweisende Summe gegründet, und durch die jährlichen Beyträge von Schullehrern oder auch durch sonstige fromme Stiftungen erhalten und vermehrt werden. Rec. kennt weder das Letzte, noch das Erste, weiß aber wohl, das in seiner Umgegend die Foundation einer Wittwenkasse durch die Schullehrer selbst eingeleitet, und durch eigene jährliche Beyträge, wozu das ihnen zustehende Tranksteuer-Benefi-

cium verwendet wird, bisher erhalten worden ist. Die Beantwortung der drey Fragen (in dem Abschnitte: „Eine kurze Geschichte des Schulwesens): Woher kommt es, das die Schullehrer so schlecht befördert sind? Ist in Württemberg kein Unterschied? Wie könnte geholfen — wie insbesondere eine Gleichheit in den Befoldungen der Schullehrer nach den verschiedenen (in manchen Ländern noch unbekanntem) Dienstclassen zu Stande gebracht werden? — enthält manche wichtige Notizen, und zeigt, wie rasch und kräftig es in der Vorzeit mit Einrichtung und Verbesserung der Schulen ging, und wie weit besser es um dieselben stehen würde, wenn die aus den aufgehobenen Klöstern dargebotenen Einkünfte hätten darauf verwendet werden können. — Doch wir brechen hier, da es uns der Raum gebietet, doch nur ungerne, ab, um die Leser selbst zur Lectüre dieser, in mehr als einer Hinsicht nützlichen Schrift einzuladen. Sie werden daraus Manches lernen, manches nur flüchtig Erwogene genau und gründlich erörtert, aber auch manches Unglaubliche bewahrheitet finden. Nur aus dem Anhang mögen noch einige, weiteres Nachdenken fördernde Ideen Platz finden. „Das öffentliche Schul- und Unterrichts-Wesen ist eine öffentliche Erziehung, eine Volks- und Staats-Erziehung. Der Geistliche soll Schulmann, d. h. Volkserzieher, und der Schulmann Geistlicher, d. h. ein Verkünder des christlichen Glaubens durch Wort und Leben seyn. Besser als alle Aufsicht sind tüchtige, wackere Lehrer, die sich selbst daran halten. Eine Schulverfassung taugt nichts, welche einem Einzigen alle Gewalt giebt, und die ebenfalls nichts, welche allen Lehrern gleiche Rechte verstatet. Man soll fremdes Verdienst gehörig anerkennen, achten und benutzen, selbst dann, wenn das eigene dadurch theilweise verdunkelt wird (hört! hört! ihr Verstockten!), lebendigen Feuereifer haben für sein Geschäft, und durchgluht seyn von der Flamme des höheren Lebens. Tüchtigen Lehrern muß man nicht viel befehlen (und doch geschieht das so oft); sie dürfen nicht durch äußere Bestimmungen in ihrer Kraft geschwächt werden. Je mehr Formen, desto weniger Leben. Ein Schulvorsteher soll dahin sehen, das große Ideen unter den Schülern kreifen. Die höhere Schulzucht ist ein inneres Schulleben in Liebe, die niedere ein inneres Schulleben im Gesetz. Ueberspanne nicht den Schüler! Eile mit Weile!“ — In der That ein lehrreiches Wort, werth der innigsten Beherzigung gegen das in unserer Zeit so häufige, aber gewiß mehrfach nachtheilige Uebertreiben in den Schulen, wodurch, wie bey der Pflanze, die Kraft des freyeren Gedeihens gelähmt wird. Als Anhang sind 6 Kupfer beygefügt, die das Schulwesen in mancherley Gestalt, unter tragisch komischen Bildern versünlichen; aber Alles nach der Wirklichkeit.

D. R.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

M E D I C I N.

DRESDEN, in d. Arnoldischen Buchhandlung: *Ueber die Nachbildung der natürlichen Heilquellen*, von Friedrich Adolph August Struve, Doctor der Medicin, Ritter des königl. sächs. Civilordens für Verdienst und Treue, Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften. Nebst praktischen Beobachtungen mehrerer Aerzte über die Wirkksamkeit der in der *Struveschen* Anstalt künstlich dargestellten Mineralwässer. Erstes Heft. Mit einer Vorrede von Dr. Friedrich Ludwig Kreyzig, königl. sächs. Leibarzt, Hof- und Medicinal-Rath, Ritter des königl. sächs. Civilordens für Verdienst und Treue, Professor der Heilkunde an der chirurgisch-medicinischen Akademie zu Dresden und Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften. 1824. XIV und 149 S. 8. (21 gr.)

Rec. ist zwar der Ueberzeugung, daß die Chemie noch nicht so weit gediehen sey, um durch Zerlegung natürlicher Mineralwässer ihre Bestandtheile rein und ganz in dem nämlichen Zustande, in welchem sie in jenen enthalten sind, darstellen zu können, und demnach muß eine große Verschiedenheit zwischen künstlichen und natürlichen Mineralwässern in Betreff ihrer Bestandtheile, folglich auch in Hinsicht ihrer Wirkungen und Heilkräfte, so lange Statt finden, als die künstlichen immer nur unvollkommene Surrogate der natürlichen bleiben; und die Wirkung der Mineralwässer überhaupt nicht von der Menge der Bestandtheile, sondern von der feinen und innigen Mischung derselben (worin die Kunst die Natur wahrscheinlich nie ganz erreichen wird) abhängt. Demohngeachtet war es Rec. höchst erfreulich, durch diese Schrift zu erfahren, wie sehr Hr. Dr. *Struve* durch Kunst der Natur nahe gekommen ist. Seine Anstalt ward einer großen Anzahl derjenigen nützlich, welche die natürlichen Quellen nicht besuchen, und somit sich nicht die Gelegenheit verschaffen konnten, an den wohlthätigen Wirkungen derselben Theil zu nehmen; ja sie sind dadurch sogar der Nothwendigkeit überhoben worden, sich mit verfaulten Mineralwässern zu begnügen, die zum größten Theile nur einen unvollkommenen Ersatz für die Quellen gewähren. Dahin gehört unter anderen das verfaulte Egerwasser, das so wenig dem kräftigen Wasser der Quelle gleicht. — Bey denjenigen Wässern, welche man als Heilmittel nur fern von der Quelle zu gebrauchen pflegt, und die an der Quelle eine nicht unbedeutende Menge

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

kohlenfauren Eisenoxyduls enthalten, versendet aber keine Spur mehr davon verrathen, hat Hr. *Struve*, namentlich bey der künstlichen Bereitung des Selter-Wässers, diesen Bestandtheil zum Vortheil der Trinker weggelassen. Denn fast alle, gegen die Stockungen oder gar Vereiterungen der Lungen empfohlenen Wässer enthalten wenig oder gar kein Eisen, und, so viel der Vf. in Selters erfahren konnte, sollen bey den Wenigen, welche die Quelle unmittelbar benutzten, weniger günstige Erfahrungen wahrgenommen worden seyn, als nach der Zahl derer zu erwarten war, welche fern von der Quelle diesem Wasser Erleichterung und Heilung verdanken.

Da es schon an sich nicht leicht ist, die kalten künstlichen Mineralwässer für jeden Moment ihres Gebrauches in dem vollkräftigen Zustande zu erhalten, in welchem wir sie aus den natürlichen Quellen schöpfen: so wächst diese Schwierigkeit bey der Nachbildung der warmen Mineralwässer, und zwar um so mehr, je höher ihr Wärmegrad ist, und je reicher sie an gebundenen oder freyen Gasarten sind. Daher fand es der Vf. für unerlässlich, die künstliche Bereitung der Mineralwässer, sowohl der kalten, als der warmen, mit einer Anstalt zu verbinden, welche den Zweck erfüllt, die der Natur treu nachgebildeten Wässer in diesem Zustande bis zu dem Augenblicke ihres Gebrauchs zu erhalten. Sie ist der fortgesetzte Act der Bereitung; in ihr wiederholen sich fortdauernd viele der Bedingungen, von denen der specielle Charakter des Wassers abhängt, und nur durch sie ist es möglich, die Mineralquellen in allen ihren Eigenthümlichkeiten künstlich zur repräsentiren, und alle die Ungleichheiten zu vermeiden, die mit dem Trinken der Wässer aus nach und nach geleerten Flaschen verbunden sind. Aus diesem Grunde hat Hr. *Struve's* Trinkanstalt zwey Hauptabtheilungen. In der einen, der Bereitungsanstalt, wird für die zweckmäßige Bereitung der Wässer gesorgt; in der anderen, der eigentlichen Trinkanstalt, ist der Zweck Erhaltung der Eigenthümlichkeit der Wässer und ihre Förderung in die Becher in diesem vollkräftigen, sich in jedem Momente gleichbleibenden Zustande. — Die unbedingte Berücksichtigung jenes Stoffes, den ein Mineralwasser enthält, hält der Vf. übrigens nur bey der Wiedergabe derjenigen Wässer für unerlässlich, die an der Quelle vorzugsweise mit dem glücklichsten Erfolge getrunken werden, wie die Wässer von Carlsbad, Marienbad, Eger, Ems, Pyrmont.

Die von 15 Aerzten beygefüigten Krankengeschichten sind ganz dazu geeignet, zur Empfehlung der von

Hn. *Struwe* bereiteten Mineralwässer zu dienen. Ueberdies hat aber auch Hr. Hofrath und Leibarzt *Kreyzig* zu Dresden die Resultate seiner zahlreichen Beobachtungen darüber in der Vorrede ausgesprochen. Er fand nämlich, daß sich diese künstlichen Wässer nicht nur an sich als höchst ausgezeichnet kräftige und wohlthätige Arzneymittel bestätigten, sondern auch, daß ihre arzneylischen Wirkungen denen der natürlichen Heilquellen so wenig nachstehen, daß gar kein wesentlicher Unterschied zu bemerken war, man mochte nun die unmittelbaren sinnlichen Wirkungen derselben auf das Gefühl der Kranken, oder auf die Ausscheidungen, oder die während der Cur gesetzmäßig sich entwickelnden Veränderungen im Körper, oder endlich die Endresultate der Curen, den veränderten Zustand nämlich, in welchem sie den Körper zurücklassen, ins Auge fassen. Hr. *K.* versichert dies von allen, besonders auch von den höchst wichtigen, nicht transportablen, warmen *Carlsbader* und den durch den Transport so ungemein viel verlierenden kalten *Marienbader* Wässern. Er sah davon die Heilungen der hartnäckigsten Krankheiten, vorzüglich eingewurzelter Stockungen und Verstopfungen der Leber, der Milz, der gesammten Pfortader, der Gekrösdrüsen, der Nieren und ihrer Steinproducte, der Steinanlagen und Hämorrhoidalübel in den verschiedensten Modificationen, der hartnäckigsten Leibesverstopfungen u. s. f.

Es ist allerdings ein sehr großer Vortheil solcher Anstalten für künstliche Heilwässer, daß daselbst ganze Reihen von Mineralwässern aufgestellt, und wie eine Stufenfolge einer Gattung von höchst kräftigen Arzneyen behandelt werden können, so daß man für Kranke von jedem Grade von Reizempfänglichkeit ein ihm zukommendes Wasser ausfindig zu machen, und selbst verschiedenartige bey einem Individuum an denselben Tagen anzuwenden, dabey aber auch von gelinderen zu stärkeren, wiewohl an ganz anderen Orten von der Natur bereiteten, überzugehen im Stande seyn wird.

Druck und Papier gereichen der Verlagsbuchhandlung zur Ehre.

S. J.

MEISSEN, b. Gödsche: *Pyrmont*. Ein Taschenbuch für Curgäste. Aus Dankbarkeit gegen *Pyrmonts* Quellen geschrieben von Dr. *Carl August Tittmann* (.) königl. sächs. Hof- und Justiz-Rath, geh. Referendar und Ritter des k. f. Civil-Verdienst-Ordens. Mit 1 Plane von *Pyrmont*. 1825. 142 S. kl. 8. (14 gr.)

Wer von *Pyrmont* ein eben so anziehendes, als belehrendes Gemälde sucht, findet es in diesem Schriftchen. Der durch sein treffliches Handbuch der Strafrechtswissenschaft und der deutschen Strafgesetzkunde längst rühmlichst bekannte Vf. schildert in 21 Abschnitten die Lage, das Innere, die Gegend und die Heilquellen von *Pyrmont*, bestimmt nach *Marcard* und *Menke*, was für Kranke daselbst Heil erwarten können, berührt das Geschichtliche der Entdeckung dieser Heilquellen, liefert nützliche Notizen in Hin-

sicht der Reise nach P., sowie der Vorkehrungen für den Aufenthalt, über die Ankunft und das Badeleben überhaupt, die Einrichtungen beider Heilquellen, und den Gebrauch der P. Trink- und Bade-Quellen insbesondere. Hierauf wird der Leser belehrt über die Sorge für die Gesundheit. — Bemerkungen über Vergnügungen und Vergnügungsorte in und um *Pyrmont* und entferntere Parteen, über die Ausgaben, Beschreibungen des Ortes selbst, Regeln für die Nachcur und Wiederholung des Besuches dieser Heilquellen beschließen, mit den polizeylischen Einrichtungen und der Erklärung des Grundrisses von P., dies mit einem schlichten, aber gefälligen Aeußeren ausgestattete Taschenbuch.

S. J.

Grätz, b. Penz: *Abhandlungen im Fache der Gerichtsarzneykunde*, von Dr. *Joseph Schallgruber*, Prof. d. theor. und gerichtl. Medicin in Grätz. Mit 3 Figuren in Steindruck. 1823. XII und 148 S. 8. (20 gr.)

Der durch seine Aufsätze und Beobachtungen im Gebiete der Heilkunde (Grätz. 1816) der ärztlichen Welt bekannte Vf. liefert hier eine Fortsetzung jener Schrift, mit besonderer Beziehung auf die *medicina forensis*. Obwohl nun keine Lehre aus dem Gebiete der gedachten Disciplin eine wesentliche Bereicherung oder Umbildung erhält: so sind doch die mitgetheilten Beobachtungen recht interessant und besonders für den angehenden Physiker belehrend.

Die Aufsätze I und II, S. 1—54, betreffen die *Arsenikvergiftung*. Sie wiederholen größtentheils längst bekannte Gegenstände, indem sie nach der eigenen Angabe des Vfs. „insonderheit für seine Zuhörer“ geschrieben sind, denen dadurch eine ausführlichere Literatur entbehlich gemacht werden soll. Es wird daher vorzüglich die chemische Seite, besonders nach den schon anderweit bekannt gemachten Versuchen des Hn. v. *Vest*, behandelt. Nach derselben sind folgende Probenmittel die sichersten, und zwar in der demnächst anzugebenden Rangordnung. Auf nassem Wege ist schwefelsaures Eisen das empfindlichste Reagens, dann salpetersaures Silber, Quecksilbersublimat, schwefelsaures Kupfer, Hydrothion, Kalkwasser; auf trockenem Wege: Reduction, Sublimation, Weiskupferbildung und eigenthümlicher Geruch. Es ist zu bedauern, daß keine Anweisung zum Gebrauche des Löhrohres beygefügt ist, welches künftig den untersuchenden Physikern schnellere Auskunft geben dürfte, als die bisher gewöhnlichen Wege. — Auf die bey Arsenikvergiftungen für specifisch gehaltenen Gegenmittel legt der Vf. keinen Werth, indem sie höchstens ein milderes Arsenik-Präparat hervorbringen, vielmehr rechnet er allein auf die ausleerenden und einhüllenden Mittel. Die Provinz, in welcher er lebt, hat ihm sehr häufig Gelegenheit zur Beobachtung dieser Vergiftung gegeben; nach den gegebenen Mittheilungen scheint sie auch in der That dort häufiger zu seyn, als irgendwo sonst. Man müßte

hienach glauben, daß es den Leuten leicht sey, Arsenik zu erlangen, welches doch bey der strengen Medicinalpolizey Oestereichs nicht glaublich ist. Mit Recht warnt der Vf., Brandflecken und Löcher in den Gedärmen nicht immer für Zeichen von Vergiftung zu halten, da sie auch aus inneren Ursachen entstehen können. Hingegen ist es unbegreiflich, wie er die längst als falsch erwiesene Lehre der Eintheilung der Tödlichkeit in *absolut*, *für sich* und *zufällig* auch für die Beurtheilung des Arseniks empfehlen kann. Wenn diese Eintheilung schon überhaupt höchst fehlerhaft ist: so ist sie es noch ganz besonders für die Vergiftungen. Es kann hier auf weiter nichts ankommen, als auf die Fragen: Ist das Gift wirklich die Todesursache gewesen? Konnte nichts geschehen, um den Eintritt des Todes zu verhindern? Ist die genossene Menge Giftes bey Jedermann hinreichend, um den Tod zu verursachen? Daß der Vf. von der falschen Menschenliebe, welche die Verbrecher begünstigt, und Aerzte und Richter irre führt, ebenfalls ergriffen ist, zeigt die wunderliche Frage: „warum sollte denn der Thäter bey Vergiftungen strenger, als bey anderen Arten des Mordes, behandelt werden?“ Deshwegen soll er härter bestraft werden, und wird er nach den Gesetzen härter bestraft, weil hier die *sides publica* noch mehr verletzt ist, und hier, in sofern Absicht war, immer der Plan zu tödten vorausgesetzt werden kann, während bey anderweitigen mechanischen Verletzungen der Tod keinesweges immer beabsichtigt ist. Es ließen sich noch viele Gründe aufführen, wenn die von den Gesetzen bestimmte Bestrafung eines Verbrechens überhaupt Gegenstand der Discussion für die *medicina forensis* wäre. — III. *Blausucht*. S. 55 — 76. Dieselbe trat in einem Falle schon mit der Geburt ein, und endigte nach 12 Wochen das Leben. Die Ursache lag in Verschiebung der Lungenarterie und in unmittelbarer Verbindung beider Herzkammern durch eine, in der Scheidewand derselben befindliche, fingerbreite Oeffnung. Daß die Oeffnung des eysförmigen Loches an sich noch keinen hinlänglichen Grund zur Entwicklung der Blausucht gewähre, beweist der Vf. aus dem Umstande, daß auch bey nicht blausüchtigen Kindern das runde Loch nicht selten offen angetroffen wird. Er ist ferner der Meinung, daß ein künstlicher Ersatz der unvollkommenen Bildung des arteriellen Blutes durch Beybringung einer größeren Menge von Sauerstoff nicht nur Linderung verschaffen, sondern auch das Leben beträchtlich verlängern könnte. Rec. zweifelt hieran, weil durch die vorgeschlagenen Mittel nicht bewirkt werden kann, daß das, vermöge der obwaltenden Verbildung nicht zu den Lungen gelangte, venöse Blut mit dem Sauerstoffe in Verbindung trete. Indem nun die Beybringung einer größeren Menge von Sauerstoff nicht den beabsichtigten Nutzen herbeyführen würde: so könnte er andererseits noch schaden, indem er in den Lungen und in dem Theile des venösen Blutes, den er berührt, einen entzündlichen Zustand herbeyzuführen vermöchte. — IV. *Ueber das Erdrücken und Ersticken der Säuglinge in Betten*, S. 77 — 90. In 12 Jahren ei-

ner großen gerichtsarztlichen Praxis in einer volkreichen Stadt hat der Vf. nur Einen Fall dieser Art erlebt, der eigentlich auch nicht einmal hieher gehört, indem die Mutter im Delirium war. In zwey Fällen wurde der obwaltende Verdacht durch Erweisung einer anderen Todesursache entfernt. Rec. ist dadurch in der Ueberzeugung bestärkt worden, daß die in dieser Beziehung früherhin angegebenen zahlreichen Todesfälle meistens anderen Ursachen zuzuschreiben, und daß die geäußerten Beforgnisse sehr übertrieben seyn dürften. — V. *Nachtrag zur Thymusdrüse*. S. 91 — 96. Der Vf. hatte in seinem früheren Werke geäußert, daß eine sehr große Thymusdrüse auf doppelte Weise das Leben zu hemmen vermöge, theils mechanisch durch Druck, theils dynamisch durch den Gegensatz, in welchem sie mit dem Athmen steht. Es werden hier nun mehrere gerichtliche und aufsergerichtliche Fälle mitgetheilt, wo die Todesursache wirklich in der übergroßen Thymusdrüse zu liegen scheint. Wo dieselbe nicht für sich allein als Todesursache auftritt, da ist sie wenigstens im Stande, bey anderen zufälligen Erschwerungen des Athmens, z. B. bey dem Husten, zur Hervorbringung des Todes bedeutend mitzuwirken. — VI. *Ueber das Ertrinken*. S. 97 — 107. Der Vf. behauptet mit vollem Rechte, daß der Tod im Wasser nicht immer auf dieselbe Weise, sondern bald durch Erstickung, bald durch Schlagfluß erfolge. Oft werden gar keine Zeichen angetroffen. Da in den Fällen, wo sich Wasser in der Luftröhre und in den Lungen befindet, das Lufteinblasen nachtheilig werden würde: so rath der Vf., durch vorsichtige Hin- und Herbewegung des Thorax und durch Seitenlagen möglichst über die Gegenwart des Wassers gewiß zu werden. Ist dasselbe gegenwärtig: so muß durch Erhöhung des Unterleibs und der Brust zuerst das Wasser entleert werden. Es gereicht dieses zum Beweise, daß das von dem Volke so häufig angewendete Stürzen auf den Kopf nicht ganz ohne Grund war. — VII. *Ersticken im Kohlendampfe*, S. 108. Der Kohlendampf tödtet nicht immer durch Erstickung, da deren Zeichen nicht immer vorgefunden werden, sondern auch durch Schlagfluß, wobey man den Zustand als eine Art von narkotischer Vergiftung betrachten kann. — Für alle Fälle, wo man Erstickung vermuthen darf, wird die Vorsichtsmaßregel angegeben, die Brust zuerst zu öffnen; öffnet man den Kopf zuerst: so geräth man in die Gefahr, daß durch nicht zu verhütende Blutentleerungen der Zustand der Blutgefäße in der Brust verändert werde. — VIII. *Ersticken in einer Kloake*, S. 112 — 114. Es sind einige Beyspiele angegeben. — IX. *Todtgefundenene*, S. 115 — 117. — X. *Selbstmord aus Irrsinn*, S. 118 — 123. In dem ersten Falle war offenbare organische Störung vorhanden; im zweyten Falle hingegen fand man zwar eine krankhafte Leber; allein Rec. glaubt, daß man nicht den Rückschlus machen dürfe, als sey Melancholie vorhanden gewesen. Vielmehr dürfte der Selbstmord aus Verzweiflung über den Arrest entstanden seyn, da der Verhaftete sonst ein unbescholtener Mensch gewesen zu seyn

scheint. — XI. *Aneurysmen*, S. 124 — 126. Merkwürdig ist der dritte Fall, wo ein scheinbares Aneurysma des Unterleibes nach Beseitigung einer Leberverhärtung verschwand. — XII. *Verknöcherung des Fruchthalters und der Eyerstöcke*, S. 127 — 130. Bestimmte Gründe für die Bildung dieser merkwürdigen Umwandlung konnten nicht aufgefunden werden. — XIII. *Einige Anomalien im Baue des Hörorgans bey Menschen*, S. 131 — 138. In Steyermark soll Schwerhörigkeit häufig seyn; der Vf. betrachtet sie als eine Anlage zu dem ebendasselbst häufigen Kretinismus. Bey fleißiger anatomischer Untersuchung wurden bald an diesem, bald an jenem Theile dieses Organs Abweichungen gefunden. Das eyförmige Fenster mangelte nie. — XIV. *Merkwürdige Mißgeburt*, S. 139 — 141. Ein trächtiges Schwein gerieth einem Elephanten unter die Füße, so daß es in Gefahr war, ertreten zu werden. Als es bald darauf warf, fand sich unter mehreren regelmässigen, aber

nicht ganz reifen Früchten ein Junges von so sonderbarer Bildung, daß es auf den ersten Anblick einem Elephanten - Embryo gleicht. Es ist zu wünschen, daß jemand, dem der ganze Vorfall unbekannt ist, diese Aehnlichkeit an dem aufbewahrten Präparate bestätigt fände. — XV. *Hermaphrodit*, S. 142 — 148, wozu auch die lithographischen Tafeln gehören. Der Vf. erklärt sich nicht mit völliger Bestimmtheit über diesen interessanten Fall; jedoch hält er ihn für eine Androgyne, also für mehr Weib, als Mann. Rec. ist der ganz entgegengesetzten Ueberzeugung; er hält ihn für einen Mann, da Testikel und Saamenstrang vorhanden sind, und kein bestimmtes Merkmal weiblicher Natur bemerkt wird. Vielleicht zeigt sich nach dem Tode, daß die Natur beide Geschlechtsrichtungen, jede derselben jedoch unvollkommen, in derselben Person vereint hat.

Rud.

K L E I N E S C H R I F T E N.

SCHULSCHRIFTEN. *Braunschweig*, b. Lucius: F. T. Friedemann, Philof. Dr., Gymnas. Duc. Cathar. Brunovic. Direct., Societ. Lat. Magnoduc. Jenens. Soc. Honor. *Oratio*, habita, in Gymnasio Catharico Ducali Brunovicensi d. XVI Mart. a. MDCCCXXVI. 1826. 20 S. 8.

Diese durch guten Vortrag ausgezeichnete Rede ward von dem unermüdet thätigen Vf. in Druck gegeben, quod (wie es in der Vorrede heißt) *oculis exposita omnium, videbatur certis quasdam effugere posse suspiciones, quas, quum paucorum auribus perciperetur, viz potuerat vitare.* — *Si qua igitur fuit auditionis falsa interpretatio, eam lectio eximet, adjuncta praesertim annotationibus, non exteris solum in usus conscriptis.* Die Exteri können überhaupt über solche Localverhältnisse nicht gehörig urtheilen. Indefs spricht man auch außerhalb Braunschweig von der Vereinigung der beiden dortigen städtischen Gelehrtenschulen, um zweckmäßige Gymnasial - Real - und Elementar - Classen zu bilden, das Ganze mit dem Collegio Carolino in eine nöthige Wechselwirkung zu setzen, und das gesammte Schulwesen nach einem durchgreifenden, zeitgemässen Princip in innigeren Zusammenhang zu bringen. Die Einkünfte der aufgehobenen Universität Helmstädt und die nach der Reformation wohl bewahrten Klostergüter eröffnen eine reiche Hülfquelle, wenn das vor einigen Jahren umlaufende Gerücht von der Errichtung einer neuen Universität in der herzogl. Residenz Braunschweig ungegründet gewesen ist, wiewohl das Gegentheil zu wünschen wäre.

Hierauf scheinen sich mehrere Aeußerungen und Andeutungen zu beziehen, welche diese Rede enthält, deren Ertrag übrigens zum Besten der Bibliothek des Katharineums bestimmt ist. Namentlich wird darin die Thätigkeit des neuen Oberbürgermeisters Bode und des Gener. Sup. Hoffmeister gerühmt; und wenn zwischen den Ephoren und dem Director ein solches Verhältniß obwalte, wie hier sich zeigt; so läßt sich allerdings nur Gutes erwarten. Durch die ganze Rede zieht sich ein fester Glaube an Perfectibilität und das Streben, alle Hindernisse zu bekämpfen. Zur

Beurtheilung des Ganzen wird die Anführung einiger Stellen genügen. — S. 9 zu den Collegen: „*Nolite putare, nostra omnia ita esse instituta et confecta, nihil ut supra addi possit, ne dissimulando aut ignorando stultissimi, metuendo aut subterfugiendo ignavissimi judicemur. Non ego nego, multa nobis esse bona, nostris vigiliis, nostris laboribus parata, in quibus si volumus, jactare nos possumus; sed ita res mortalium sunt omnes comparatae, ut etiam florentissimae, nisi assidue circumspicias et juves, necopinato obsolescant et concidant.*“ S. 10. von der Tendenz der Anstalt: „*Quod in omni negotio maxime est optandum, ut sit simplex habeatque partes suas inter se conspirantes, ne, dum alteri consulis, noceas alteri, id praecipue in scholis constituendis mihi videtur efficiendum.* — *Quod autem in sellulariis opificibus turpe habetur, artis suae perfectionem negligere, eamque a patribus utcumque acceptam posteris tradere faciendam, id in maxima arte, in puerorum ad humanitatem institutione, summae est turpitudinis et illiberalissimae scordiae.* — *Non satis est nostram ipsorum adhibere diligentiam, aliorum spernere exempla. Abstinere enim ab importatis artibus et genuinis modo domesticisque bonis uti velle, et inhumani est et imprudentis; imitari sapienter ab aliis instituta et ab hostibus adeo edoceri se pati, si non ignavi, certe astuti esse potest; admittere autem in sinus suos alienas virtutes gratoque animo aliunde sumpta recipere et, quantum fieri potest, zveri ac meliora facere, hoc demum sapientis est ac boni viri. Quod si consecutus fuero, optime provinciam hanc, cui praepositus sum, ut equidem opinor, ornavero.*“ Beygefügt sind mehrere den Text erläuternde Anmerkungen, unter denen folgende ausgehoben zu werden verdient, da sie einen nicht genug beherrigten Gegenstand betrifft, S. 7: „*Si quid est, quod in studiis et moribus juvenum viuperat hoc saeculum, facile corrigetur, ubi rectorum sapientia ac patronorum liberalitas effecerit, ut scholarum ordines multitudine oppressi disjungantur, ne praceptor dux solum qualiscumque et custos inconditi gregis, sed etiam parens educatoque esse queat puerorum bene sibi cognitum.*“

L. M.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) KÖLN am Rh., b. Dumont-Schauberg: *Platonis Menexenus. Recensuit, e Graeco in Latinum convertit et commentariis illustravit Vitus Loers, Graec. et Lat. in gymnasio Trevirens. magister. Inest de Fr. Astii sententia, Menexenum non a Platone scriptum esse, commentatio. 1824. 196 S. 8. (14 gr.)*
- 2) LEIPZIG, b. Kayser: *Platonis Crito Graece. Cum commentario perpetuo et pleno in usum juventutis scholasticae edidit Eduardus Loewe. 1825. 71 S. 8. (8 gr.)*

No. 1 ist ein Erstlingsversuch eines Schülers von *Heinrich und Nähe*, welcher in mehrfacher Hinsicht zu erfreulichen Erwartungen berechtigt. Ueber den Zweck der vorliegenden Bearbeitung des *Menexenus* erklärt sich der Herausgeber folgendermaßen: „*In edendo hocce libello tria omnino mihi agenda proposui: primum, ut scripturam recognoscerem atque a mendis purgarem; alteram, ut quae loca impedita aut obscuriora viderentur, annotatione expedirem atque illustrarem; tertium denique, ut exhiberem interpretationem latinam.*“ Wenn nun auch die letzte Vielen ganz überflüssig scheinen dürfte, besonders da durch die Einleitung und den Commentar für das Verständniß des Büchleins gesorgt ist: so müssen wir doch die Sorgsamkeit und Genauigkeit achten, mit welcher Hr. L. den griechischen Text in ein gutes und reines Latein überzutragen bemüht gewesen ist, und es verdient seine Arbeit, von dieser Seite betrachtet, nicht nur eine freundliche Aufnahme, sondern auch bey jüngeren Freunden der griechischen Literatur, wenigstens für die Privatstudien, Empfehlung und Nachahmung. Für die Erklärung der obwohl kleinen, doch in mehrfacher Hinsicht sehr schwierigen Schrift ist, wie wir oben andeuteten, theils durch die Einleitung, welche sich über den Inhalt und Zweck derselben verbreitet, theils durch den historisch-grammatischen Commentar, welcher die Erläuterung der einzelnen Worte und Gedanken zum Zweck hat, auf eine ziemlich befriedigende Weise gesorgt worden. Dafs erste bey einem Schriftsteller, wie *Plato*, ganz vorzüglich nöthig sey, wird von Keinem bezweifelt werden, der in den Geist und die Kunst desselben eingeweiht ist, und aus eigener Erfahrung weifs, wie sehr durch die allgemeine Ansicht seiner Werke hinsichtlich ihres Gehaltes und Zweckes auch selbst die Behandlung und Erklärung einzelner Stellen in unendlich vielen Fällen bedingt

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

wird. Ueber den Zweck des *Menexenus* erklärt sich Hr. L. S. 5 ff. mit folgenden Worten: „*Quaerimus de fine, quem Plato in hocce sit libello conficiendo secutus, duplicem omnino reperimus: alterum, ut inanem oratorum suae aetatis ostentationem luderet, qui orationes habere rem summae difficultatis et prope perfectae consummataeque artis putarent, ac civium suorum nimiam eorum oratorum admirationem comperceret: alterum, ut civium animos ad virtutem et patriae amorem excitaret atque incenderet, et sic oratoribus exemplo ostenderet, quomodo istis temporibus, quibus ipsi plerumque ad laudes sui avidas Atheniensium aures deliniendas abuterentur, et illi ipsorum pigmentis omnis generis exornatae orationi altior ac nobilior finis commode supponi posset.*“ Erstes, meint Hr. L., geschehe in dem dialogischen Theile; Letztes in der Rede der *Aspasia*, oder vielmehr des *Sokrates*. Was den ersten Punct angeht, so kann darüber gar kein Zweifel obwalten. Die Ironie ist hier so hervorstechend, dafs es unbegreiflich wäre, wie man sie ehemals hat verkennen können, wenn es nicht noch heutzutage so Manche gäbe, welche Scherz und Ernst zu unterscheiden nicht fähig sind. Ueber die Rede selbst aber müchten durch Hr. L. Annahme noch nicht alle Zweifel entfernt seyn. Denn angenommen, *Plato* habe durch die That zeigen wollen, wie eine solche Lobrede zum Heil und Frommen des Volkes abgefaßt werden müßte: so dürfen wir wohl mit Recht erwarten, dafs er die ächte Beredsamkeit im Gegensatz zur falschen, sowie anderwärts die ächte Philosophie in ihrem Gegensatz zur Aferphilosophie, würde dargestellt, und sich jener rhetorischen Künsteleyen und Uebertreibungen, welche er z. B. *Sympos. p. 198 D. E.* und *Phaedr. p. 269* so bitter an den Volksrednern tadelt, gänzlich enthalten haben. Die Ansicht des Hr. L. darf indess nur etwas modificirt werden, um zur Wahrheit zu führen. *Perikles* hatte bekanntlich durch seine Lobrede zuerst nicht nur das Lob der im Kriege Gefallenen, sondern des gesammten Vaterlandes gefeiert. Ein herrlicher Gedanke in jener Zeit! Vergl. *Phaedr. p. 270*. Dieses Beyspiel benutzten die nachherigen Lobredner auf eine lächerliche Art; sie lobten das Volk unverschämt und auf eine höchst gezierte und gekünstelte Weise. S. *Sympos. l. c.* Solche Ziererey und Prahlerey konnte auf das so eitle Volk von Athen nicht anders, als verderblich einwirken. S. *Timaeus p. 87 B.* Darum empörte dies *Plato's* große Seele; denn nicht blofs in der Welt der Ideen lebte er, sondern, wie die Alten überhaupt, auch zugleich in der

K

Wirklichkeit, mit welcher seine Weisheit gleichsam verwachsen, und aus welcher sie hervorgesproßt war. Und so faßte er denn den Entschluß, vielleicht nicht ohne besondere Veranlassung von Aufsen, dem Volke seine Eitelkeit, und den Rednern ihre Verkehrtheit auf eine Weise vorzuhalten, welche besser als ruhige Belehrung und ernste Ermahnung zum Ziele, welches er sich vorgesteckt hatte, hinzuführen schien. Nachdem er also im Eingange, aus welchem man sehen kann, was attisches Salz und Sokratischer Humor ist, das Volk und die Lobredner mit gleicher Ironie behandelt und zurecht gewiesen, läßt er den Sokrates selbst eine Rede halten, welche dieser von der geistreichen Vertrauten des Perikles erhalten zu haben vorgebt. „Wollt ihr, ruft er ihnen gleichsam zu, wollt ihr einmal jenen großen Meister der Lobrede nachahmen, nun wohl an, so thut dies nicht so spielend und auffallend. Kann man doch die aus Eitelkeit und Schmeicheley herrührenden Uebertreibungen und Unwahrheiten feiner verstecken, als ihr es thut! Hört eine Rede, welche, obschon der des Perikles nachgebildet (P. 236. B. C.), doch auf andere Weise, als die eurige, das Lob der Athenier verkündigt!“ Und so giebt denn Plato ein Gegenstück zu jener berühmten Rede des Perikles, nicht um ein Meisterstück dieser Gattung nach seinem Sinne zur Nachahmung für künftige Zeiten aufzustellen, sondern indem er im scheinbar ernstern, aber recht fein ironischen Tone den Lobrednern zeigt, wie sie, wenn sie einmal der Eitelkeit des Volkes fröhnen wollten, solches auf eine feinere Art, und so, daß sie sich mehr dem Mufte des Perikles annäherten, zu thun im Stande seyn möchten. Gehen wir von dieser, aus dem Menexenus selbst zu beweisenden Ansicht der Sache aus: so erklärt sich von selbst, wie es kommt, daß Plato auf der einen Seite das Uebertriebene seiner Vorgänger zu mildern, oder auch auf Wahrheit zurückzuführen sucht, z. B. indem er den Amazonenkrieg und ähnliche zweifelhafte Facta, welche Lyfias so umständlich behandelt, nur leise berührt, und dafür bey den späteren Großthaten der Athenienser länger verweilt, und doch auf der anderen Seite sich von dem Tone und der Darstellungsweise der gewöhnlichen Lobredner nicht völlig entfernt. Er wollte ja die Redner in ihrer Weise belehren und — verspotten. — Es würde leicht seyn, unsere Ansicht fester zu begründen, als es durch diese bloßen Andeutungen geschehen konnte, wir fürchten aber bey dem Gegenstande schon zu lange verweilt zu haben. Wir erinnern daher nur noch, daß die S. 9—35 gegen *Asi* geführte Polemik bis auf die wenigen Punkte, welche nach dem Gefagten umzugestalten seyn dürften, höchst treffend ist, und wenden uns jetzt zu den auf die einzelnen Stellen sich beziehenden Anmerkungen. Diese zerfallen in zwey Classen, indem sie theils kritischen und grammatischen, theils historischen Inhaltes sind. In beiden Gattungen zeigt Hr. L. viel Belesenheit und Scharfsinn, obwohl des Historischen, als worauf bey der Erklärung des Menexenus sehr viel beruht, verhältnismäßig zu wenig mitgetheilt ist. So wäre z. B. zu

S. 341 E., bey welcher Stelle man fälschlich, wie noch neuerlich *Dahlmann*, an einen förmlichen Friedensschluß gedacht hat (vgl. *Irrüger* über den Cimon. Frieden S. 207. 235. Anm. 1), eine Anmerkung nicht überflüssig gewesen, und zu S. 245. A. B. hätte über den Parischen Krieg, welcher in die 97te Olympiade zu fallen scheint, mehr gesagt werden können. Ueberhaupt hätten *Gottlebers* historische Anmerkungen, deren Vortrefflichkeit auch Hr. L. nicht bestreiten wird, größtentheils wieder mitgetheilt werden sollen, was nur hie und da geschehen ist. Reichhaltiger ist der Commentar an kritischen und grammatischen Bemerkungen, welche von Belesenheit und eindringendem Urtheil den trefflichsten Beweis geben. Damit unsere Leser wissen, was sie hier zu suchen haben, wollen wir nur auf Einiges hinweisen, was uns vorzüglich gefallen hat. Wir rechnen hieher die Bemerkungen S. 57 über den Gebrauch des *Nominativus* für den *Vocativus*; S. 63 vom Gebrauch des *Indicativus* in der obliquen Rede; S. 64 ff. über *ταϕὰς ποιεῖν* und *ταϕὰς ποιέσθαι*; S. 67 über *εἰ καὶ* und *καὶ εἰ*; S. 84 über *τι οὐ* mit dem *Aoristus*; S. 100 über einen Gebrauch des Verb. *ᾠθεῖν*; S. 109 über den *Infinitivus*, der den Erfolg von Etwas bezeichnet; S. 129 über die Formel *εἰς ἀνδρὸς τέλος ἰέναι*, bey welcher jedoch noch auf *Asi* z. *de Legg.* p. 523 verwiesen werden konnte. Doch es würde unzumuthig seyn, mehreres Vortreffliche, das in dem Buche enthalten ist, anzudeuten; den Lesern genüge die Versicherung, daß sie dieselben noch sehr Vieles finden, und gewiß nicht ohne Zufriedenheit das Schriftchen aus der Hand legen werden. In *L.* aber glauben wir unsere Achtung am besten zu erkennen zu geben, wenn wir unsere abweichenden Urtheile über einzelne Stellen, mit der Wahrheitsliebe, welche die Wissenschaft, und mit der Bescheidenheit und Mäßigung, welche die wahre Humanität erheischt, in diesen Blättern niederlegen. — S. 60 wird die Aufnahme der attischen Form *ἡγεῖ* für *ἡγῆ* aus Gründen bestritten, welche uns nicht haltbar scheinen. Die neueren Collationen der *Codd.* beweisen, daß höchst selten im Plato Stellen vorkommen, wo nicht eine und die andere der besseren Handschriften die Form auf *ἡ* darböte. Nun ist aber sehr erklärbar, warum die Mehrzahl der *Codd.* die gewöhnliche Form festhält, während es schwerlich zur Genüge dürfte erklärt werden können, wie es kommt, daß gerade die besseren Handschriften, z. B. die *Clarhische*, mit dem Zeugnisse der alten Grammatiker hierin zusammenstimmen. Da also jene Form nicht nur auf guten historischen Zeugnissen beruht, sondern auch die kritische Wahrscheinlichkeit für sich hat: so ist sie unbedenklich bey Plato überall herzustellen. — S. 62 muß *καὶ συμβουλευέης* geschrieben werden, wie schon Jemand im *Classischen Journal* 1815. n. 24. S. 416 vermuthete, und jetzt die Handschriften darbieten. Vgl. *Legg.* VIII. p. 841. A. IX. 860. E. u. a. — S. 66 ist richtig *πολλαχῆ* für *πολλαχοῦ* hergestellt; doch möchten wir es nicht erklären: *nullis de causis*; es behält vielmehr auch hier seine Urbedeu-

tung: in vielfacher Hinsicht; auf vielerley Weise. — S. 69 konnte bey der Widerlegung Valchenaer's, der αἰσχροῦμενος zu lesen anrieth, noch auf Heindorf zum Cratyl. p. 398 verwiesen werden. — Die Worte S. 235. C.: λόγοι εἰσι παρεσκευασμένα stehen zwar allgemein ausgesprochen da, sind aber gewis nicht ohne besondere Beziehung zu nehmen. Ob gerade an Gorgias dabey zu denken sey, wie Gottleber meinte, das ist freylich eine andere Frage. — Wenn S. 77 ff. die Veränderung des Aoristus ἐποίησε in das Perfectum πεποίηκε, welche Bekker und Andere vornahmen, deshalb verworfen wird, weil beym Plato und bey anderen Schriftstellern der Aoristus für das Perfectum gesetzt werde: so vermüssen wir eine überzeugende Belehrung über diesen Gegenstand um so mehr, da die angeführten Grammatiker denselben keinesweges gehörig erläutert haben. Wir unsererseits halten das Perfectum, was auch die Handschriften darbieten, an dieser Stelle für einzig richtig. — S. 82 muß geschrieben werden: ὅτ', ἐμοὶ δοκεῖ, συνετίθει, da die Worte ἐμοὶ δοκεῖ in Parenthesen stehen. So wollte auch Heindorf zu Euthydem. p. 323. — Das Μηδαμῶς in der Antwort S. 84 wird fälschlich mit Heindorf zu Phaedrus p. 211 erklärt durch: Nicht doch! nullo pacto! Wie kann diese Bedeutung in der subjectiven Negation liegen? Es behält vielmehr das Wort seine gewöhnliche Bedeutung, und entspricht eher unserem deutschen Ausdrucke: Bewahre, bewahre Gott! Lateinisch würden wir es wiedergeben durch: Noli hoc metuere. — S. 86 sind die Worte: ὥστε καὶ ὀλίγου — χαρισάμεν ἂν in der Uebersetzung nicht richtig wiedergegeben. Sie haben aber auch in der That keinen passenden Sinn, wenn man nicht corrigirt: ὥ γε καὶ ὀλ., eine Veränderung, die sich ganz von selbst darbietet. — S. 88 muß das Komma nach τὸν λειπόμενον κόσμον ausgelöscht werden. Wie übrigens προπεμφθέντες durch dimissi erklärt werden konnte, sehen wir nicht ein, da προπέμπειν hier ganz dem lateinischen profequi entspricht. — S. 110 werden die Worte: ὧν δὲ οὕτε ποιητῆς πω — ἔχει so erklärt: „De quibus autem neque poetae dignam ob digna consecuti sunt laudem etc.“ Ganz richtig! Aber die S. 28 gegen Ast über die Stelle geführte Polemik hätte, unseres Bedünkens, durchgreifender und eindringender seyn können. — S. 113 werden die Worte: ἐν ἐκείνῳ τῷ χρόνῳ γεν. λόγῳ ganz falsch erklärt: „Si quis digne laudare velit in iis temporibus versantem animo.“ Denn γίνεσθαι λόγῳ ἐν χρόνῳ τινί kann nimmermehr heißen: animo in aliquo tempore versari; in diesem Sinne kann nur νοῦς oder διάνοια gesagt werden. Vielmehr heißt die Formel: oratione versari in aliquo tempore, d. i. dicere de aliquo tempore, und dieß paßt ganz gut in den Zusammenhang. Wollte man in die einzelnen Ausdrücke mehr Uebereinstimmung bringen: so könnte man statt des gewöhnlichen: Δεῖ δὴ αὐτὴν ἰδεῖν, lesen: Δεῖ δὴ αὐτὴν εἰπεῖν, welche Vermuthung auch durch die Lesart einer Handschrift, welche εἰδεῖν darbietet, bestätigt wird. — Die Behauptung S. 115, daß μέχρι im Plato von den Diaskeuasten herrühre,

ist grundlos; eine sorgfältige Vergleichung der Bekkerschen Collationen kann das Gegentheil lehren. — S. 116 muß geschrieben werden Δάτιν, nicht Δάτιν, so wie S. 118 εὐδοκιμωτάτοις, nicht εὐδοκιμοτάτοις zu lesen ist. — S. 130 werden die Worte: πάση τῇ πόλει διγυτλήθη ὁ πόλεμος erklärt: „bellum a civitate nostra conjunctis viribus gestum est.“ Allein wenn sie, grammatisch genau gefaßt, diesen Sinn haben? Ohne Zweifel ist zu lesen: πᾶς τῇ πόλει δ. — S. 134 wird die gewöhnliche Lesart: ἐξὸν αὐτοῖς διαφθεῖραι in Schutz genommen. Wir möchten aber die Lesart des Münchner Codex vorziehen, weil αὐτοῖς ohne Kraft ist. — S. 142 muß unstreitig gelesen werden: λυσάμενοι δὲ τοῦς Φίλους, wie Stallbaum z. Phileb. p. 21. E. vorschlug. Die Stelle im Sympos. p. 221. B. ist ganz anderer Art, da dort πολέμιοι und Φίλιοι adjectivisch zu fassen ist. — S. 144 ist falsch interpungirt; mit καὶ ἀληθῆ ἔδοξε fängt kein neuer Satz an, sondern diese Worte stehen nur als ein ergänzendes Mittelglied eingeschoben, und τῇ δὲ ἡμετέρᾳ διαφθορᾷ entspricht dem vorhergehenden: τῇ μὲν γὰρ ἐκείνων ἀρετῇ. — S. 146 Z. 1 möchten wir vermuthen, daß μηδ' ἂν ἄλλως εὐξασθαι zu schreiben sey, so daß μηδὲ in der so häufigen Bedeutung von ne — quidem zu fassen wäre. — S. 148 hätte über die Erklärung der Worte: ἐν τοῖς τοιοῖσδε, in hac solemnitate, etwas vollständiger gesprochen werden sollen. Mehreres darüber sagt Fr. A. Wolf in den Erfurtischen gelehrten Zeitungen, Jahrg. 1782. S. 34. 37. — S. 150. Z. 2 ist richtig καὶ τὰ τεῖχη καθελόντες geschrieben; aber den Artikel haben nur neuere Ausgaben weggelassen, ältere haben ihn. — S. 152 ist aus der Münchner Handschrift aufgenommen: οὐδὲ πρὸ πολλῶν ἐτῶν γεγονότα, wofür alle übrigen Handschriften haben: οὐδὲ πολλῶν ἀθροῦστων γεγ. Auch Ficini übersetzt: Neque enim vetera, neque multorum hominum gesta dicerem. Wir möchten daher der Vulgata getreu so schreiben: οὐδ' ἐκ πολλῶν ἀθροῦστων γεγ., wovon die Münchner Lesart eine Erklärung ist. — Ebendaf. Z. 7 möchten wir lesen: τῆν σωτηρίαν ἂν γενέσθαι, was jetzt auch Codd. bestätigt. — S. 158 konnte bey der Erklärung der Worte: οὐ γὰρ Πέλοπες — Δαναοὶ noch auf Wernsdorf z. Himer. p. 158 verwiesen werden. — S. 160 Z. 1 würden wir schreiben: καὶ τῶν ἐν Λαχαιῶν, mit wiederholtem Artikel. — Von S. 162 an citirt die Stelle Jamblichus adhort. ad philosoph. p. 264 ed. Kiefsling, welchen Hr. L. um so mehr hätte vergleichen sollen, da er von kritischen Hilfsmitteln gänzlich entblößt war, indem er Bekkers Collationen noch nicht benutzen konnte. — S. 164. Z. 4 scheint das Participium τελευτήσαντι ein Glossem von ὑπὸ γῆς zu seyn. — Eine Anmerkung darüber wäre nicht überflüssig gewesen. — Ebendaf. Z. 2 v. u. ist mit Bekker ἀπρεπῆ für das gewöhnliche ἀπρεπεί gesetzt, ohne daß ein Wort über diese Veränderung gesagt wird. — S. 168. Z. 3 wird als Variante aufgeführt ἰδίῳ αὐτοῦ. Ueber den Sprachgebrauch konnte Belehrung entnommen werden aus Phrynichus p. 441 ed. Lobbeck. — Warum S. 144 Z. 1 vermuthet wird, daß

ἀγανακτοῦντες und Φοβούμενοι zu schreiben sey, leuchtet uns nicht ein; die *Accusativi* sind erklärender Zusatz zu dem vorhergehenden *ταυτούτους*. — S. 176. Z. 1 möchten wir aus Dionysius und einigen Handschriften das *Imperfectum παρεκελεύομεθ'* an aufnehmen, da sogleich folgt: *ἄν δε ἴσμεν* — ἐπιμελήσεται, und mithin angedeutet wird, das eine solche Ermahnung nicht solle gegeben werden. — S. 183 wird die alte Lesart: *καὶ πρό γε ἄλλων πολλὴν χάριν ἔχω* gegen Bekker, welcher *πολλῶν* geschrieben hat, in Schutz genommen. Uns genügt keines von beiden, und wir möchten daher mit Heindorf z. *Gorgias* S. 76 schreiben: *καὶ πρός γε ἄλλην πολλὴν χάριν ἔχω*, wenn anders die Codd. diese Vermuthung bestätigten.

Wir glauben durch obige Bemerkungen Hn. L. einen Beweis gegeben zu haben, wie hoch wir seine Arbeit schätzen, und versichern nochmals, das, ohngeachtet der einzelnen angegebenen Mängel derselben, sie allen Freunden des Plato, und besonders jüngeren, mit vollem Recht empfohlen werden könne.

No. 2 ist in gleicher Absicht und auf ähnliche Weise bearbeitet, wie die eben angezeigte Ausgabe des *Menexenus*. Der Herausgeber, Hr. Löwe, hatte nach S. V ff. der Vorrede theils den Zweck, einen nach den besten kritischen Hilfsmitteln berichtigten Text zu liefern, theils wollte er jüngeren Lesern des Plato einen das Verständniß erleichternden Commentar in die Hände geben, wobey er mit Recht vorzüglich die grammatische Erklärung berücksichtigen zu müssen glaubte. Das er dabey die neueren Grammatiker benutzte, und der Kürze wegen auf sie hinwies, finden wir ganz in der Ordnung. Hr. L. erklärt sich S. VI also darüber: „*Praeterea respexi praecipue ad Hermannii et Matthiae, virorum, qui revera honorificentissimo illo grammaticorum nomine digni haberi debeant, libros, ut magis magisque grammaticae gnari evadant tirones. Nam profecto non satis pressum nonnullorum virorum, qui hac nostra aetate Graecos scriptores in scholarum usum sibi sumferunt edendos, mirari levem stultitiam, qui ne uno quidem in loco ad virorum modo laudatorum provocarunt scripta, ita, ut eorum editiones ante quinquaginta certe annos conscriptae esse videri possint.*“ Er versichert sodann, das ihn nur *merus in juventutem scholasticam amor* zu dieser Arbeit angetrieben habe; er zweifelt nicht, das sich in dieselbe auch

einige Fehler eingeschlichen, ist aber dabey auch gewiss, Alles geleistet zu haben, was man von einem zwanzigjährigen jungen Manne erwarten könne. „*Quidquid, sagt er, praestari potuit a juvene annum vicissimum vix egresso, et haud largo (?) litterarum suppellectili instructo, id praestitisse mihi videor.*“ Was nun die kritische Berichtigung des Textes angeht, so vermessen wir nicht nur eine genauere Angabe der Varianten an den schwierigsten Stellen, wodurch die Leser in den Stand gesetzt würden, die diplomatischen Entscheidungsgründe des Hn. L. kennen zu lernen; sondern wir haben auch nirgends eine Spur von Berücksichtigung der Bekker'schen Collationen gefunden, welche doch von Jedem, der über den Werth oder Unwerth der verschiedenen Lesarten mit Sicherheit urtheilen will, sorgfältig verglichen werden müssen. Gewöhnlich führt Hr. L. nur das an, was von *Buttmann* u. A. besprochen worden ist, übergeht aber auch sehr Vieles davon, ob es wohl einer Erörterung für die *juventus scholastica* nicht unwerth gewesen wäre. Ueberhaupt ist der kritische Theil der Arbeit von keinem, oder doch sehr geringem Werthe. Mehr ist für die Interpretation geleistet, indem nicht nur jedem einzelnen Capitel eine Inhaltsanzeige vorausgeschickt, sondern auch in dem unter dem Texte befindlichen Commentare das Nöthigste für die Erklärung zweckmäßig zusammengestellt wird, so das der Anfänger im Ganzen nur selten schwierige Stellen finden dürfte, in welchen er nicht eine Zurechtweisung erhielt. Freylich sind es meistens sehr bekannte Dinge, welche Hr. L. berührt; aber darauf kam es jetzt auch eben nicht an, das seltene Gegenstände scharfsinnig erörtert würden: der Zweck war ja Belehrung jüngerer Leser, denen vieles Gewöhnliche oft noch ganz unbekannt zu seyn pflegt. Wir wollen, um unferen Lesern zu zeigen, wie der Herausgeber bey der Erklärung seines Schriftstellers verfahren ist, ihm vorerst eine Strecke Schritt vor Schritt folgen, und sodann noch einige von denjenigen Stellen berühren, an welchen unsere Meinung von der seinigen abweicht. Es versteht sich von selbst, das dadurch seine Arbeit nicht herabgesetzt, sondern nur genauer gewürdigt werden soll, und wir versichern im Voraus, das wir die Nützlichkeit derselben im Ganzen nicht verkennen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

ÖKONOMIE. Nürnberg, b. Bauer u. Raspe: *Kurze Anweisung zum Anbau der vorzüglichsten öltragenden Gewächse*. Allen weltlichen und geistlichen Beamten auf dem Lande gewidmet. 1821. 51 S. 8. (4 gr.)

Der Vf., ein um die Landwirthschaft hochverdienter Beamter, Hr. von Scheurl zu Eresleegen, wirkt im hohen Alter noch fortwährend thatig für Beförderung einer höheren und Gewinn bringenden Cultur in seinem Vaterlande, und will durch diese Schrift die Landwirthe seiner Gegend auf den Anbau der Oelgewächse aufmerksam machen. Seine Ansicht ist durch Erfahrung gereift, und vorzüglich deshalb lobenswürdig, weil in der dortigen Ge-

gend der Anbau öltragender Gewächse ganz unbekannt war. Daher haben auch schon viele Landwirthe sein Bemühen mit Dank erkannt, und die vielen Sonnenblumen in der Umgegend von Nürnberg beweisen die nutzbare Anwendung dieser Belehrung, welche dem Fassungsvermögen aller Classen von Landwirthen angemessen ist, und Alles enthält, was nur zur Cultur öltragender Gewächse erheischt wird. Möchten auch Andere, welche Gelegenheit haben, zur Vervollkommnung der Landwirthschaft mitzuwirken, dem herzlichen Zurufe des Vfs. nach Kräften entsprechen!

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) KÖLN am Rh., b. Dumont-Schauberg: *Platonis Menexenus*. Recensuit, e Graeco in Latinum convertit et commentariis illustravit *Vitus Loers* etc.
- 2) LEIPZIG, b. Kayser: *Platonis Crito Graece*. Cum commentario perpetuo et pleno in usum juventutis scholasticae edidit *Eduardus Loeue* etc. (Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im 1sten Cap., welches S. 4 beginnt, wird gesprochen über die Schreibung von $\pi\rho\omega\iota$ und $\pi\rho\acute{\omega}$, und dabey auf *Ruhnken* zum *Timaeus* verwiesen. Entscheidend ist eine Bemerkung *Brunck's* z. *Aristophan. Lysistr.* v. 613, wo von der Messung des Wortes bey Aristoph. gehandelt wird. — Ebenfalls wird über $\mu\acute{\alpha}\lambda\iota\sigma\tau\alpha$ bey Zahlwörtern eine Erinnerung gemacht, und im Allgemeinen gesagt, es stehe zur genaueren Bestimmung (*ubi accuratius inquiritur*). Theils ist aber diese Bemerkung nur halb wahr, theils kam es hier mehr darauf an, den Gebrauch jenes Wortes bey Fragwörtern, welche Orts- und Zeit-Verhältnisse angehen, genauer zu erörtern. — Zu dem Ausdrucke: $\delta\epsilon\theta\omicron\sigma\omicron\varsigma$ $\beta\alpha\delta\upsilon\varsigma$ lesen wir folgende Note: „*primum diluculum: nam profundum non dicere possumus* (st. *dicere non possumus*) *in Latina lingua. Similiter dicitur de magnitudine divitiarum, quas quis possidet, quod Latini eodem verbo reddere non possunt, apud Aelian. V. H. III, 18.*“ Der $\pi\lambda\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma$ $\beta\alpha\delta\upsilon\varsigma$ gehörte aber nicht hieher, und im Lat. liefs sich ein ähnlicher Gebrauch des Wortes *altus* vergleichen. — Was darauf über die Redeweise: $\theta\alpha\upsilon\mu\acute{\alpha}\zeta\omega$ $\theta\pi\omega\varsigma$ nach *Jacobs* Vorgang bemerkt ist, finden wir sehr richtig und zweckmäfsig; ebenso die folgenden Bemerkungen über $\delta\pi\alpha\kappa\omicron\upsilon\sigma\alpha\iota$, $\Phi\omicron\iota\tau\acute{\alpha}\nu$, $\delta\epsilon\sigma\mu\omega\tau\acute{\eta}\rho\iota\omicron\nu$. Aber abweichend ist unser Urtheil S. 6 über die bekannten Worte: $\kappa\alpha\iota$ $\tau\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\epsilon\upsilon\epsilon\rho\gamma\epsilon\iota\tau\alpha\iota$ $\delta\pi'$ $\epsilon\mu\acute{\omicron}\upsilon$. Denn das *Praefens* ist hier ganz an der unrechten Stelle, da es eine in der Gegenwart dauernde Handlung bezeichnet. Die Sache selbst fodert das *tempus* der in der Gegenwart vollendeten Handlung, d. h. das *Perfectum*, und dieses haben auch die besten Codd. Der Sinn ist nämlich dieser: „*Er hat ja auch immer etwas von mir bekommen; darum liefs er mich heute zum letzten Male so frühe herein.*“ Die Form: $\epsilon\upsilon\epsilon\rho\gamma\epsilon\iota\tau\alpha\iota$, in der das Argument fehlt, macht den Ursprung der Lesart: $\epsilon\upsilon\epsilon\rho\gamma\epsilon\iota\tau\alpha\iota$ begreiflich. — S. 7 wird der bekannte Gebrauch von $\epsilon\iota\tau\alpha$ in Fragätzen erläutert. — Was darauf über die Stelle: $\epsilon\upsilon$ $\tau\omicron\sigma\alpha\upsilon\tau\eta$ $J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.$

$\tau\epsilon$ $\acute{\alpha}\gamma\rho\upsilon\pi\iota\acute{\alpha}$ $\kappa\alpha\iota$ $\lambda\upsilon\pi\eta$ $\epsilon\iota\lambda\alpha\iota$, gesagt ist, befriediget nicht. Denn mit der Annahme einer willkührlichen Umstellung von $\tau\epsilon$ ist nichts erklärt; auch wäre der so häufige Gebrauch derselben um so auffallender, je sicherer die Behauptung ist, dass sich auch von den freyeren Wendungen der griech. Sprache die Ursachen mit Wahrscheinlichkeit nachweisen lassen. Da hier $\tau\epsilon$ nach $\tau\omicron\sigma\alpha\upsilon\tau\eta$ eingeschoben ist: so ist dies ein sicherer Beweis, dass der Schriftsteller die Worte sich so dachte: $\epsilon\upsilon$ $\tau\omicron\sigma\alpha\upsilon\tau\eta$ $\tau\epsilon$ $\acute{\alpha}\gamma\rho\upsilon\pi\iota\acute{\alpha}$ $\kappa\alpha\iota$ $\tau\omicron\sigma\alpha\upsilon\tau\eta$ $\lambda\upsilon\pi\eta$ $\epsilon\iota\lambda\alpha\iota$. Aehnliche Beyspiele giebt *Schäfer* im *Index* zu den *Poetis Gnom.* p. 367. Uebrigens wünschten wir, Hr. L. hätte der Tironen wegen kurz noch angedeutet, dass der gewöhnliche Gebrauch erheischte: $\epsilon\upsilon$ $\tau\omicron\sigma\alpha\upsilon\tau\eta$ $\acute{\alpha}\gamma\rho\upsilon\pi\iota\acute{\alpha}$ $\tau\epsilon$ $\kappa\alpha\iota$ $\lambda\upsilon\pi\eta$, was, wie wir sehen, sich auch in sehr guten Handschriften findet. — Das über den *Conjunctivus* $\delta\iota\acute{\alpha}\gamma\gamma\eta\varsigma$ nach vorhergegangenen *Praeteritum* Gesagte ist hier an seiner Stelle. Dagegen konnten die Anmerkungen über $\tau\rho\acute{\omicron}\pi\omicron\varsigma$, $\pi\lambda\eta\mu\mu\epsilon\lambda\acute{\eta}\varsigma$, $\acute{\alpha}\gamma\alpha\nu\alpha\kappa\tau\epsilon\iota\nu$ S. 8 wegbleiben, da jedes mittelmäfsige Lexikon dieselben mittheilt. Auch die Bemerkung, dass $\epsilon\sigma\tau\iota$ $\tau\alpha\upsilon\tau\alpha$ so viel sey, als anderwärts $\epsilon\iota\epsilon\nu$, und dem lat. *recte* entspreche, war überflüssig, und ist noch obendrein falsch. Denn $\epsilon\iota\epsilon\nu$ unterscheidet sich allerdings im Gebrauche von $\epsilon\sigma\tau\iota$ $\tau\alpha\upsilon\tau\alpha$, welcher Formel im Lat. *sunt ista* entspricht, was sich so häufig in den Dialogen des Cicero findet. Wenn etwas zu bemerken war: so musste theils über die Redeweise: $\epsilon\upsilon$ $\tau\omicron\iota\alpha\upsilon\tau\alpha\iota\varsigma$ $\xi\upsilon\mu\phi\omicron\rho\alpha\iota\varsigma$ $\acute{\alpha}\lambda\iota\sigma\kappa\omicron\nu\tau\alpha\iota$ gesprochen, theils die Construction der Worte: $\acute{\alpha}\lambda\lambda'$ $\omicron\upsilon\delta\acute{\epsilon}\nu$ $\alpha\upsilon\tau\omicron\iota\varsigma$ $\acute{\epsilon}\pi\iota\lambda\upsilon\epsilon\tau\alpha\iota$ η $\eta\lambda\iota\kappa\iota\acute{\alpha}$ $\tau\omicron$ $\mu\grave{\eta}$ $\omicron\upsilon\chi\iota$ $\acute{\alpha}\gamma\alpha\nu\alpha\kappa\tau\epsilon\iota\nu$ erläutert werden. Denn darüber werden selbst geübtere Leser eine Belehrung wünschen. — S. 9 wird über die Formel $\epsilon\upsilon$ $\tau\omicron\iota\varsigma$ von Superlativen, über das heilige Schiff, das jährlich aus Delos gesendet wurde, und über einiges Andere das Nöthige angemerkt. Wenn aber ebenfals behauptet wird, dass das restringirende η durch das deutsche *etwa* könne übersetzt werden: so liegt dabey unstreitig ein Irrthum zum Grunde. — S. 10 wird mit manchem, für Anfänger zweckmäfsig Ausgewählten wiederum mehreres Ueberflüssige gesagt. Dahin rechnen wir ausser dem, was über $\tau\alpha\upsilon\tau\eta$ bemerkt wird, auch die Bemerkung über $\pi\acute{\omicron}\upsilon$, welche also lautet: „*που, opinor, ni fallor. Sic legitur apud ipsum Justinum M. Ap'log. I, 3; cf. Viger. p. 446.*“ Es ist lächerlich, für einen Gebrauch, welcher sich namentlich bey den Sokratikern so unendlich oft findet, das Zeugniß eines Kirchenvaters anzuführen. Da Hr. L. dergleichen all-

tägliche Dinge erläutern zu müssen glaubte, warum schwieg er (S. 11. Z. 2) über ἡ ἡ ἄν ἔλθοι, wie die alten Ausgaben haben, und ἡ ἡ ἄν ἔλθῃ, was die neueren Herausgeber billigen? Warum über den Gebrauch des Wortes *τεμαίρεσθαι* ohne Objectscasus (ebendaf. Z. 5)? Warum über den Zusammenhang der verschiedenen Bedeutungen von *κινδυνεύειν* (S. 12. Z. 1)? Warum über *μέν οὖν* in der Bedeutung von: *imo, imo vero* (S. 13. Z. 1)? Doch wir wollen dem Herausgeber nicht weiter auf die bisherige Weise folgen, indem wir unser obiges Urtheil durch das bereits Gesagte hinlänglich begründet zu haben glauben. Wir fügen nur noch einige Bemerkungen über solche Stellen hinzu, an denen unsere Meinung von der feinen gänzlich verschieden ist. — S. 14. S. 2 muß gelesen werden: *ἀλλὰ χωρὶς μὲν τοῦ ἐστερηῆσθαι τοιούτου ἐπιτηδ.* Die Vulgata, welche Hr. L. stillschweigends stehen läßt, ist grammatisch unrichtig. — S. 16. Z. 4 ist *οὕτω πεπράχθαι* für *οὕτω πεπράχθαι* zu schreiben. — Ebendaf. Z. 7 können wir uns nicht überzeugen, daß *ἧλα* im activen Sinne müsse aufgefaßt werden. Wir nehmen die Worte so: „Aber selbst das gegenwärtige Unglück ist ja offenbar, daß nämlich der Pöbel im Stande ist“ u. s. w.: eine freyere Wendung, dergleichen im Griechischen nicht auffallen darf. — S. 18. Z. 1 finden wir *προμηθεῖ* geschrieben, da doch anderwärts, z. B. S. 21, die gewöhnliche Endung beybehalten wird. Die attische Form war überall herzutellen. — S. 19. Z. 10 werden die Worte: *ὁ τι χρῶσθε σαυτῶ* erklärt: „te non habiturum quo te verteres.“ Sie heißen aber: „du würdest nicht wissen, was du mit dir anfangen solltest.“ — S. 20. Z. 1 wird von *ἄλλοτε* behauptet, es habe, wie *παῖ*, eine doppelte Bedeutung, die der Bewegung und die der Ruhe. Wie in aller Welt ist dies möglich? Ganz richtig hatte *Buttmann* eine Attraction angenommen. So wie nämlich sehr häufig das folgende Wort nach dem vorhergehenden sich bequemt, so tritt bisweilen der umgekehrte Fall ein, wenn das zweyte mehr Nachdruck hat, als das erste. — S. 24 wird zu den Worten: *εἴ τι καὶ σμικρὸν ἡμῶν ὄφελος ἦν*, bemerkt: „Significat ὄφελος hac in formula id, quod in suo genere est praestantissimum. v. *Hemsterhuf. ad Lucian. T. 1. p. 171.*“ Wir gestehen offen, den Sinn dieser Anmerkung nicht erfassen zu können. Dunkel sind uns auch die Schlussworte der 4ten Anmerkung S. 26, wo es anläßt: *quibus tantopere tribuere solent homines* wohl heißen soll: *quibus tantum tribuere solent h.* — S. 28 möchten wir die Worte: *ὅν σὺ λέγεις* nicht durch: *quem modo dicbas* erklären. Das Präsens zeigt an, daß dies des Krito fortdauernde Ueberzeugung ist. — S. 34 findet Hr. L. ein *Hyperbaton* in den Worten: *πειθόμενοι μὴ τῇ τῶν ἐπαίωντων δόξῃ.* Allein *Plato* mußte so schreiben, da der Gegensatz bey den Worten gedacht werden soll: *ἀλλὰ τῇ τῶν μὴ ἐπαίωντων.* Gerade so *Legg. XII. p. 943. H.:* *μὴ στρατηγῶν ἀφέντων.* — S. 35 wird mit *Fischer* u. A. aus dem *Eusebius* geschrieben: *ὁ τὸ ἀδικὸν μὲν λωβᾶται.* Allein

dafs auch *ῶ* stehen könne, lehren *Behker's Anecdota* I. p. 59. 29 und *Aristoph. Equitt. 1490 ex cod. Ravenn.* — S. 39 wird unrichtig behauptet, daß das *Participium ἀναβιωσκομένων*, mit *ἀν* verbunden, in den *Optativus* aufzulösen sey. Vielmehr muß es an dieser Stelle in das *Imperfectum* mit *ἀν* aufgelöst werden, wie die folgenden Worte: *εἰ οἱοί τε ἦσαν* deutlich beweisen. D. S. Th.

Da von der letzten Ausgabe zufälliger Weise noch eine Recension eingegangen ist: so theilen wir auch diese mit.

Der Titel des Buches verspricht durch den Zusatz: *cum commentario perpetuo et pleno* weit mehr, als der Vf. geleistet hat. Zunächst leuchtet wohl von selbst ein, daß selbst ein wirklich vollständiger Commentar sich noch gar nicht für Schüler, welche die erste Bekanntschaft mit diesen Dialogen machen sollen, eignen würde. Man findet aber in dieser Bearbeitung keine vollständige Zusammenstellung vorzüglicher Erklärungen und Anmerkungen aus alten und neueren Commentaren dieses Dialogs, und noch weniger Etwas aus alten, noch nicht benutzten Commentaren. Sollte der Commentar ein *vollständiger* heißen: so hätte auch eine Uebersicht von den Familien der bisher bekannten Handschriften dieses Dialogs, sowie von den verschiedenen Meinungen über den Werth und die Aechtheit desselben, gegeben werden müssen. Hielt der Vf. diese Zusammenstellung nicht für nöthig, oder fehlten ihm dazu die nöthigen Hülfsmittel, wie er in der Vorrede zu erkennen giebt: so konnte er um so weniger an den Zusatz *pleno* denken; selbst nicht einmal seine grammatischen Anmerkungen können auf den Namen der Vollständigkeit Anspruch machen. — Was nun zunächst die kritische Behandlung des Textes betrifft, so hält sich der Vf. fast ganz an die bereits bestehenden Lesarten der MSS., und deutet auch bisweilen auf die *Ficinische* Uebersetzung hin, welche aber freylich bey ihrer oft barbarischen Latinität doch nur eine unsichere Fühlerin ist, und höchstens nur bisweilen dem Kritiker eine Spur zeigt. — *Cap. 1* erklärt sich der Vf. für *καί τι καὶ εὐεργετῆται*, obgleich *εὐηγγέτηται* auch einiger Codd. Autorität für sich hat. *Cap. III* wird weder von der Lesart *οὐ μία συμφορὰ ἐστίν· ἀλλὰ χ.* u. s. w., noch von dem im *Cod. Tub.* weggelassenen *ἀλλὰ* etwas gesagt. Der Zusammenhang dürfte hier vielmehr verlangen: *nicht etwa ein einziges —, sondern u. s. w.;* daher ist *ἄλλῃ* wahrscheinlich durch das darauf folgende *ἀλλὰ* entstanden, welches späterhin wieder weggelassen worden seyn. Ob übrigens zwischen *οὐ μία* noch eine andere, und welche Partikel gestanden habe, kann Rec. nicht entscheiden; noch weniger kann ihm die Erklärung von *οὐδεμία συμφορὰ ἐστίν ἄλλῃ nulla alia — i. e. gravissima* — welche aber von Hr. L. nicht erwähnt wird, einleuchten, besonders da noch *ἀλλὰ* folgt. Bey *χωρὶς μὲν σοῦ* u. s. w. macht der Vf. eine Anmerk. zu *μὲν — δέ —*, ohne *Biefers* Vermuthung *τοῦ* zu erwähnen. *Cap. V* (S. 22) setzt der

Vf. mit Recht nach περᾶχθαι ein Komma, statt des Kolons; ebenso ist auch nach δίκης interpungirt. — Cap. VIII erklärt sich Hr. L. für die Lesart ἐμοίγε δοκεῖ εἶτι ὁμοίος εἶναι καὶ ὁ πρότερος, und bezieht ὁ πρ. mit Forbiger auf eine frühere der gegenwärtigen sehr ähnliche Unterredung. So wenig diels auch der Sache selbst widerspricht: so dürfte doch der bestimmte Artikel, ohne irgend einen Zusatz gesetzt, hier einige Bedenklichkeiten erregen. Ob sich nun gleich die attische Ausdrucksart καὶ πρότερον, welche der Vf. nicht erwähnt, hier annehmen ließe: so würde sich doch Rec. mehr für die Lesart der Basil. 2 πρότερος erklären, aus welcher wahrscheinlich erstlich ὁ πρότ. und nachher durch Erklärung τῶ προτέρω entstanden ist. Uebrigens ist die Weglassung der Partik. αὐν sehr zu billigen; allein für den Zusatz der Partikel εἶτι findet Rec. keinen zureichenden Grund. Gegen Ende des Cap. X (S. 45) ist nach κοινωσις τῆς ἀρχῆς kein Fragezeichen gesetzt. — Cap. XII vertheidigt der Vf. ἢ καὶ ταῦτα ὁμολόγητο gegen Buttman, ohne etwas von ἢ bey ἐρμένειν zu sagen, und nimmt δικάζει aus der Tübinger Handschr. mit dem Satze: pro δικάζει in Schutz, ohne weiter einen Grund für den Optativ anzugeben. S. 53 bezieht Hr. L. das bey ἀντιποιεῖν stehende οὐ nicht auf οἴει, sondern auf den Infinitiv, und nimmt dann δίκαιον als Neutrum, indem er dazusetzt: *quamquam, quomodo attractione illud possit fieri, non satis intelligo.* — Ob der Vf. übrigens das im Tüb. Cod. *dabey stehende ταῦτα wegen des gleich darauf folgenden ταῦτα καὶ ἀντιποιεῖν als unächt angesehen habe, giebt er nicht an. — Ueberhaupt würde Rec. Hn. L. nicht gerathen haben, den Text dieses Dialogs zugleich mit abdrucken zu lassen, indem für den Text dieses und anderer Plat. Dial. bekanntlich bereits hinlänglich, z. B. durch die Ausg. des Hn. Prof. Chr. D. Beck b. Tauchnitz, zum Besten der Schulen gesorgt ist. Sollen denn etwa auch Schüler einen und denselben Text mehrmals bezahlen? Der Vf. würde dadurch Raum für mehrere grammatische Bemerkungen gewonnen, und wenigstens die Privatlectüre manches Schülers mehr unterstützt haben; denn ob er gleich sagen konnte: *maximam partem grammaticas exhibui notas:* so hätten doch noch mehrere in *usum juvent. scholasticae* gegeben werden können, z. B. Cap. IV (S. 18) war bey ἀρά γε μὴ die Partikel γε in der Anmerk. nicht ganz zu übergehen, eben so wenig auch ἕασον χαίρειν (cf. Cap. VI. S. 29) — ferner δίκαιοι ἔσμεν, sowie auch καὶ ταῦτα προμηθεύμαι, Cap. V. ἐξόν σωθῆναι — ἐξόν μὴ εἰσελθεῖν, C. VI (S. 28) ἢ πρὶν μὲν ἐμὲ δεῖν ἀποθνήσκειν. S. 29 ὡς ἔχω, ἢ ὁ αὐτός. S. 30 ἔκτος εἶ τοῦ μέλλειν. — εἰς τί τῶν τοῦ ἀποπειθοῦντος. Cap. X τυγχάνει ὄν — Φαμέν. Cap. XII (S. 53) ἢ πρὸς μὲν ἄρα σοι τὸν πατέρα — und gleich darauf κακῶς ἀκούοντα (welches fehlerhaft gedruckt ist). — ἐξέστοι σοι, ὥστε — καὶ οὐ. — Unter mehreren brauchbaren Bemerkungen befinden sich auch manche zu gesuchte und unflathhafte, z. B. Cap. I bey ὑπακοῦσαι: *h. l. tantum de parte est intelligen-*

dum significatque intrmittere, — ferner bey καὶ τι καὶ — τι indicat, alterum hoc, quod per καὶ additum est, non esse totum, sed tantum ex parte cogitandum, — sowie auch bey εὐδαιμόνισα τοῦ τρόπου, *h. l. intelligitur fortitudo, quae in tolerandis calamitatibus apparet.* Zu ἢ τὸ πλοῖον sagt der Vf.: *ἢ priora quasi corrigit et restringit.* Bey ἐν καιρῶ heisst es: *idem quod eis καιρῶν.* Cap. III sagt der Vf. unter Anderem bey εἶτι καὶ οὖν: *ita saepe aliquid ante καὶ cogitando supplendum esse, ipsum καὶ significat.* Er tadelt des sel. Fischers Meinung, nach welcher für ὡς οἶος τ' ὄν eigentlich die *Gen. conseq.* hätten gesetzt werden sollen; führt dann von ὡς Buttmanns Meinung an, erklärt es durch *ut, utpote,* und kommt dann wieder auf den Nominativ zurück, welchen Rec. mit ἦθελον in Verbindung setzt. Zu εἶτι δὲ καὶ führt der Vf. unter Anderem auch *quoque etiam* aus *Cic. de Or. 1, 35, 164* und *Lucret. III. 290 an. ἀποκλίνειν languescere in studio salutis suae curandae.* ὅ, τι χωρῶ u. s. w. übersetzt Hr. L.: *quo te veritas,* und tadelt des Seranus und Stephanus Uebersetzung. Rec. übersetzt: *quid de te facias.* Uebrigens wäre dieser Ausdruck genauer zu erörtern gewesen. Bey ἄλλοσε ὅποι will Hr. L. von Buttmanns richtiger Beziehung abgehen, und sagt: *sed melius dici videtur habere ἄλλοσε duplicem eundi in locum ibique subsistendi notionem, ut πᾶ u. s. w.* Cap. VII hätten die Worte ἢ τε ἀδικία καὶ ἢ δικ. einer besseren Erläuterung bedurft, als durch die lateinischen Worte: *quicquid tandem est nostri, circa quod justitia et injustitia versatur,* gegeben ist. — Was endlich die Latinität betrifft, so muß Rec. Hn. L. noch auf manche Mangellhaftigkeit derselben aufmerksam machen. Praef. S. VI: *singularumque explicui potestates,* in einer Schrift für Schüler ist diels zu gesucht; *hujus illiusve* st. *hujus illius.* — S. VII. *Respexi ad — viror. qui — haberi debeant, libros, ut — evadant tirones.* Ferner: *Quid superest, lectores rogo, ut hanc — opellam — aequi bonique consulant.* — *Nullus dubito* (cf. S. 42). S. 15. *Quod autem Buttmannum male habere videtur* (,) *δοκεῖν non admittere constructionem cum ὡς, in eo quidem etc.* — Cap. 5. *Ea, quae, quoniam etc.* — *quibus tantopere tribuere solent homines.* — Cap. VII. S. 33: *cur velimus — acquiescere non possum.* S. 36 *sensus profluit clarus.* Cap. XI in der Angabe des Inhaltes d. Cap.: *ut omnibus, quae legibus patriae jussert unice obsequendum putet, quia etc.* S. 24 u. 48 die affectirte Form *colidiana,* sowie auch *intellegitur* mehrmals, S. 8. 9. 11. 24, was wir zwar einigermaßen für einen Druckfehler halten können, indem der Vf. auch *intelligere* zu schreiben für gut hält. — Cap. XII. S. 50. *Resumt a nunc ea — objectione* (vergl. S. 68. Cap. XV. 18) — *etc.* — *et nunquam, quae hominibus fecerint, legibus retribuenda esse.* — In der Einleitung zu Cap. XIII *ille, qui cum plane libera facultate concessa velletne quis legibus — cognitis — manere etc. demonstrarit, tamen leges non servet.* Ganz am Ende des Bu-

ehes: *jufforem!* — Jedoch wir brechen hier ab, und ehe wir auf die mehreren Druckfehler verweisen, müssen wir dem Vf. zu erkennen geben, daß es für Schüler vortheilhaft gewesen seyn würde, wenn er die aus gelehrten Schriften angegebenen Stellen wörtlich angeführt hätte. — S. 8 fehlt nach ἀλλὰ τι δὴ — ἀφίξειαι das Fragezeichen. S. 9 *Fischer*. — p. 221 ft. p. 122. — S. 10 letzte Zeile 845 ft. 843. — S. 11 ¼ ft. ¼. S. 35 fehlt nach ὀνύχισιν das Fragezeichen. S. 39 ist vor οὐδενὶ ξυν νῶ fälschlich ein Punkt gesetzt. S. 42 ἡμῖν ft. ἡμῖν. — *sicut enim Latinus profundi dicuntur etc.* — S. 45. ἀρχώμεθα ft. ἄρχωμεθα. — ἀρχῆς ft. ἀρχῆς. — S. 50. Cap. XII. *cujus rationem — se non respectum habere.* S. 52 ἐν ¼ ft. ¼.

Chr. St.

NEUERE SPRACHKUNDE.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Englische Sprachlehre*. Worin die Regeln von der Aussprache und dem Accent nach neuen Grundsätzen entwickelt, auch die Grundsätze der Sprache vollständig, theoretisch und praktisch mit Beyspielen erläutert, und mit zweckmäßigen Aufgaben begleitet sind. Nebst einem vergleichenden Wurzel-Wörterbuch deutscher und englischer Sprache. Für Schulen und Selbst-Lehrer. Von Dr. B. Schmitz, Lehrer der englischen Sprache an der Universität zu Göttingen. 1822. VIII u. 302 S. Das Wörterbuch XX u. 113 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Obgleich es den Deutschen zur Erlernung der englischen Sprache keinesweges an sehr guten Hilfsmitteln fehlt, wozu die Sprachlehre des Prof. Wagner ganz vorzüglich zu rechnen ist: so fehlt es uns, wie Hr. Sch. in der Vorrede sagt, doch noch immer an einem Lehrbuche, welches eine die Verschiedenheit der beiden Sprachen darstellende theoretische Kürze mit einer umfassenden praktischen Anleitung für das Begreifen und Behalten verbindet. „Zu letzter, fährt er fort, rechne ich die Vergleichung ähnlicher Wurzeln für Verstand und Gedächtniß, sowie vorzüglich solche Aufgaben, welche als Prüfungen die abweichenden Fälle und Eigenthümlichkeiten beider Sprachen genau und sorgfältig aufstellen.“ Diesem schon längst gefühlten Bedürfniß ist durch die Herausgabe dieser Grammatik, in welcher die Regeln mit Bestimmtheit und Deutlichkeit vorgetragen sind, abgeholfen, und sie verdient deswegen als ein sehr brauchbares Lehrbuch empfohlen zu werden. Damit der

Lernende sich im Entziffern und Vergleichen der englischen Wörter übe, und dadurch in kürzester Zeit den größten Theil derselben erlerne, hat der Vf. ein vergleichendes Wörterbuch beider Sprachen hinzugefügt. Zur Uebung im Stile dienen die vermischten Aufgaben, nämlich Beschreibungen, Briefe, Erzählungen; für den Handelsstand aber kann keine, bey den Gebr. Sauerländer in Frankf. a. M. erschienene, englische und deutsche Correspondenz benutzt werden. Da bey Erlernung der erwähnten Sprache die Aussprache der Wörter die größte Schwierigkeit macht: so sollte die Lehre von der Aussprache der einzelnen Buchstaben nicht so kurz abgehandelt seyn, als dies hier der Fall ist. Unfehlbar würde die größers Brauchbarkeit dieses Lehrbuchs sehr viel dadurch gewonnen haben. Die englische Aussprache schwankt wohl nirgends mehr, als in der Aussprache des *a*, weil es in vielen Wörtern, wo es den Laut des *a* in *bar* hat, von den Engländern bald wie *ä*, bald wie das erwähnte *a*, bald aber auch mit einem Laute ausgesprochen wird, der zwischen *a* und *ä* fällt. S. 3 heißt es: „*a* lautet oft, wie das deutsche tiefe *äh*, als *man*, *bad*“; allein Rec. hat in beiden Wörtern das *a* von Engländern nie anders, als wie ein deutsches *a* aussprechen hören, wodurch auch eher der Unterschied zwischen dem Singular und Plural des Hauptwortes *man* bezeichnet wird. Ebenso verhält es sich mit der Behauptung S. 4: „zuweilen aber wie der Mittellaut zwischen dem deutschen *a* und *o*, als: *all*, *wall*, *salt*, *war*, *water*“; in allen diesen Wörtern wird *a* nur wie *a* im Deutschen ausgesprochen. Das vergleichende Wörterbuch für die Wurzeln zweyer Sprachen, die so viel Verwandtschaft haben, wie die deutsche und englische, ist in doppelter Beziehung nützlich, weil man durch die Zusammenstellung derselben nicht allein in kurzer Zeit einen beträchtlichen Vorrath an Wörtern in der fremden Sprache erlangen, sondern auch eine Fertigkeit sich erwerben kann, auch selbst dann Vergleichen anzustellen, und den Sinn der Wörter zu finden, wenn sie auch keine so nahe Verwandtschaft mit anderen haben. Kaum bedarf es wohl einer Erwähnung, daß der Vf. in dieses Wörterbuch nicht sowohl solche Wörter aufzunehmen hatte, welche in der sogenannten hochdeutschen und neueren englischen Sprache gebräuchlich sind, sondern vorzüglich auch auf das Alt- oder Nieder-Deutsche, sowie auf das Altenglische, Rücksicht nehmen mußte.

C. a. N.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L Y 1826.

LATEINISCHE GRAMMATIK.

- 1) LEIPZIG, b. Hahn: *Deutsch-lateinische Schul-Grammatik*, von Dr. W. H. Döleke, Rector des Gymn. zu Schleusingen u. Ehrenmitglied der lat. Gesellsch. zu Jena. 1826. VIII und 339 S. gr. 8. Nebst einer Tabelle in Folio. (16 gr.)
- 2) HALLE, in der Buchhandl. des Waisenh.: *Ausführliche lateinische Grammatik für die oberen Classen gelehrter Schulen*. Herausgeg. von Dr. Otto Schulz, Prof. am Berlin. Gymn. zum grauen Kloster. 1825. XXVIII u 706 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)
- 3) GIESSEN, b. Heyer: *Lateinische Schul-Grammatik für die untersten und mittleren Classen*. Herausgeg. von Dr. Heinr. Arnold Wilh. Winkler, ord. Lehrer am akadem. Gymnasium und Privatdocenten bey der Ludwigsuniversität zu Gießen. 1826. 11 Bogen gr. 8. (10 gr.)

By der Schreibseligkeit unseres Zeitalters darf man sich nicht wundern, wenn auch die lateinische Grammatik mit in Anspruch genommen, und die Hauptwerke derselben, nur in andere Form gegossen oder auch abgekürzt, zehnfach wiederholt werden. Noch ist keiner dieser Abschreiber auf den Einfall gerathen, sich in den älteren Grammatikern, wie Lancelotus, Scaliger d. Aelt. (*de causis linguae lat.*), Valla, Linacér und anderen umzusehen, und die in ihnen vorkommenden interessanten, mitunter geistreichen Bemerkungen zu sammeln, oder auch sie in modernem Gewand seinen Excerpten einzuverleiben, was diesen denn doch einigen Werth geben würde. Auch dieses scheint noch zu mühevoll und wenigstens einiges Studium zu erfordern. Desto willkommener muß ein aus eigenen Untersuchungen hervorgegangenes grammatisches Werk über diese Sprache seyn, zumal wenn diese Forschungen neue Resultate gewähren, oder auch nur bereits gefundene bestätigen. Rec. freut sich, in No. 1 ein solches Werk ankündigen zu können, mit dessen Verfasser er eine sehr angenehme Bekanntschaft wieder erneuerte, indem er selbst vor mehreren Jahren durch desselben Versuche philosophisch grammatischer Bemerkungen auf eine richtigere Ansicht mehrerer Gegenstände der lateinischen Grammatik geführt wurde. Die vorliegende Grammatik nun hat der Vf. für das Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische bestimmt, und deswegen den Regeln eine eigens hierauf berechnete Einrichtung gegeben, so daß er, von dem Deutschen ausge-

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

hend, zuerst die Bedeutung des deutschen Ausdrucks aus einander setzt, und durch eine möglichst deutliche Erklärung der Regel mit ihrem Grunde den Schüler in den Stand setzt, sie zu begreifen. Unter dieser Erklärung ist dann die Regel kurz angegeben. Die Regeln selbst aber folgen in einer solchen Ordnung auf einander, daß die eine aus der anderen hergeleitet, und dadurch der Uebergang vom Leichterem zum Schwereren bewirkt wird. Dieses Verfahren veranlaßt nun mehrere Abweichungen von der gewöhnlichen Lehrweise und eine Menge Bemerkungen, die man in früher erschienenen Lehrbüchern nicht findet. Der etymologische Theil ist auf 38 Seiten zu kurz abgefertigt, dagegen die angehängte Conjugationstabelle in Folio zu weitläufig und schwer zu übersehen. Hierauf folgt der erste Cursus des syntaktischen Theils S. 39—70, nur die ersten Elemente der Syntaxis enthaltend. Desto ausführlicher ist der zweyte Cursus, der das im ersten Gegebene vervollständigt, erweitert, und mit Beyspielen aus den Classikern belegt. Gewöhnlich folgen hier jeder Regel eine Menge Anmerkungen und Zusätze, in welchen die verschiedenen Wendungen des deutschen Ausdrucks weiter verfolgt, und dazu meist solche classische Beyspiele gegeben werden, die sich genau an das Deutsche anschließen. Dieser Theil gewährt im Ganzen einen ziemlich vollständigen Commentar über die Grammatik, den man auch bey schwereren Regeln nicht leicht unbefriedigt aus der Hand legen wird. Nicht selten wird man durch originelle Combinationen, scharfsinnige Folgerungen und durch leichte Auflösungen schwieriger Aufgaben überrascht. So z. B. lernt der Schüler S. 41 die Verwechslung des Dativs mit dem Accusativ durch die einfache Regel vermeiden: Verwandle das *Verbum activum* in das *passivum*: so wird aus dem Accusativ der Nominativ, der Dativ bleibt, wie: *quaerunt nobis plantas; quaeruntur nobis plantae*. Ferner, wenn er nach *non modo* die zweyte Negation weglassen darf, S. 121 f., den Unterschied zwischen *haud scio an nemini* und *ulli* S. 123 f., zwischen *ceteri* und *reliqui* S. 188 f., zwischen Imperfectum und Perfectum S. 62—65 und 191 ff., und so ist auch die Lehre vom Accus. mit dem Infin., über *ut* und *qui* mit dem Coniunctiv S. 58—65, und die vom Coniunctiv überhaupt S. 245 ff. überaus leicht und ganz der Fassungskraft des Schülers angemessen vorgetragen. Mehrere einzelne gute Bemerkungen sieht sich Rec. genöthigt, zu übergehen, um noch Einiges zu erwähnen, was ihm weniger gefiel. Er rechnet hierher die nicht ganz genügende Erklärung mehrerer

Partikeln, wie *etiam, vel, denique, demum* S. 74 ff.; *aut, vel, sive, et, que, atque* S. 137, und der Pronomina *quisquam, aliquis, ullus, quispiam, si quis, si aliquis*, S. 165 ff., von welchen der Vf. sich schwerlich eine deutliche Vorstellung gebildet hatte; auch ist *quisquam* und *ullus* keinesweges ohne Unterschied zu gebrauchen. Das *Tempus conditionatum* S. 297 gründet sich nicht auf eine früher gemachte Erfahrung, sondern setzt nur andere Umstände voraus, als die wirklichen sind. S. 120 ist in dem Beyspiel aus *Cic. Or. 3, 32: gloriatus nihil esse nulla in arte quod nesciret*, fehlerhaft *nulla* statt *ulla* gesetzt. S. 146 f. ist *rogas?* und: *Sed ferendus tibi in hoc meus error. Ferendus?* nicht Ausruf, sondern eine mit Affect wiederholende Frage. S. 159 Anm. 5. In *Cic. Fam. 12, 6: Qui si conservatus erit, vicimus* ist an kein Anakoluthon zu denken. Es ist die gewöhnliche Verbindung eines unabhängigen Satzes durch das Relativum mit dem Vorhergehenden. S. 252 Anm. 1 sollen die Constructionen: *se omnibus praefectis, qui in officio manebant, misisse literas. Nep. Eum. 6: literas, quas me sibi misisse diceret. Cic. Phil. 2, 4* und S. 305 Anm. 3 Nachtr. *Neque diutius Numidae resistere quivissent, ni pedites cum equitibus permixti magnam cladem in congressu facerent. Sall. Jug. 59* nicht nachzuahmen seyn. Warum? wird nicht gesagt. Rec. aber ist überzeugt, daß der Vf. bey seinem eifrigen Studium vielleicht jetzt schon über diese ganz regelmäßigen Verbindungen anders urtheilen, und noch Manches, welches ihm, während er nur seinen Ideen folgte, vielleicht unabsichtlich entschlüpfte, ganz weglassen werde, wie *oriris* S. 34, welches nur *Nonius 4, 318* aus Varro anführt, und also nicht für gangbare Form gelten kann, oder S. 73 *ipfissima eius verba*, welches sich wohl der Komiker erlauben konnte, und *minimissimus* (nicht *minissimus*), welches man nur aus *Arnobius 5* kennt. Uebrigens hält es Rec. gegen die Meinung des Vfs. für besser, wenn der Schüler gleich Anfangs angehalten wird, seine Muttersprache auf das Lateinische zurückzuführen, wodurch er weit leichter acht römischen Ausdruck sich aneignen wird, als umgekehrt, wenn er sich das Lateinische aus dem Deutschen erklären lernt. Möge der Vf. diese Bemerkungen, die einem werthvollen Buche sein Recht widerfahren lassen sollten, zugleich als Beweis der Hochachtung aufnehmen, die Rec. seit lange gegen ihn hegte, und das Publicum recht bald wieder mit Früchten seiner Muse beschenken!

No. 2 sollte nach der Vorrede ein Handbuch zunächst für Schüler in den oberen Classen, für den Lehrer aber nur in sofern bestimmt seyn, als ihn die Hinweisung auf dasselbe oft einer ausführlichen Auseinandersetzung grammatischer Gegenstände überheben könne. In Hinsicht der Methode hielt sich der Vf. so nahe als möglich an die Märkische Grammatik, über deren Vorzüge unter allen Schulmännern wohl nur eine Stimme sey. Obgleich nun Rec. diese Methode, die ihrer Zeit wohl angemessen seyn mochte, und allerdings viel Nutzen gestiftet hat, in Hinsicht des gegen-

wärtigen Zeitalters nicht in gleichem Grade für zweckmächtig hält, und bessere bereits vorhanden sind, und sich noch auffinden lassen: so überläßt er doch hierin gern Jedem seine Weise, und fragt nur, ob diese Grammatik wirklich als ein Handbuch für Schüler oberer Classen betrachtet werden könne. Hiegegen scheint ihm gleich die ungemessene Ausführlichkeit des etymologischen Theils zu streiten, der sich über 350 Seiten hinzieht. Wozu nützen solchen Schülern die 24 Paradigmen für lateinische Wörter der dritten Declination, und bey jedem zur Uebung noch eine Menge Vocabeln mit ihrer Bedeutung? Wozu die weilläufigen Regeln über das Genus, erst in Prosa, dann in selbstgemachten Knittelversen, und darunter die Wörter selbst mit ihrer Bedeutung wiederholt? Z. B.:

1. Die Endung *o, or, os, e-r,* und *e-r,* das der Sylben mehr im *Genitivo* zu sich nimmt, ist für das Männliche bestimmt.

Ausnahmen.

2. Die mehresten auf *do* und *go* sind weiblich; ausser *harpago,* und *margo, ligo, udo,* nebst *ordo, cardo, cudo.* *margo, inis,* der Rand, *ordo, inis,* die Ordnung, Hauptpunct, *ligo, onis,* eine Hacke, *cudo, onis,* ein Helm, *harpago, onis,* ein Haken; *udo, onis,* ein Filzschuh.

In ähnlichen Versen sind auch die Regeln über die Casusendungen wiederholt, z. B. S. 94:

Sehr viele haben überall ein *in* statt *em* im vierten Fall: *vis, ravis, pelvis, fuis, tuffis, sinapis, cucumis, amuffis* etc.;

und die über die Quantität der letzten Sylbe soll sich der Schüler durch folgenden Vers merken:

Juc, as, os, es, tritt lang herein,
Kurz wird *is; us* und *blaudiner* seyn!

Ebenso sind die *Nomina plurali tantum*, die *Abundantia, Heteroclitia* und *Heterogenea* mit ihren deutschen Bedeutungen tabellarisch aufgeführt, und hinter den ausführlich ausgesetzten Conjugationsparadigmen die zu jeder Conjugation gehörigen Verba *transitiva, intransitiva, deponentia* etc., ziemlich ganz so, wie in der Märkischen Grammatik. Wozu doch dieser Unrath?! Auch in der Syntax stößt man hin und wieder auf Dinge, die für solche Schüler völlig überflüssig sind, z. B. S. 421—24 das lange Verzeichniß der Adjectiva mit dem Genitiv, aus welchem eine große Anzahl selten und nur bey Dichtern oder späteren Prosaikern vorkommender billig wegbleiben sollte. Außerdem sind hier eine Menge seltener und bey guten Schriftstellern ungewöhnlicher Constructionen anzutreffen, die der Schüler desto eher für ächt römisch und nachahmungswerth zu halten versucht wird, da für sie eben so gut Autoritäten aus Classikern angeführt werden, als für die gebräuchlichen, und zwar ohne ihn im Mindesten auf den Unterschied des Zeitalters und der Schriftsteller aufmerksam zu machen, wie in

den Verzeichnissen der Verba mit verschiedenen Casus S. 440 ff., z. B. *adventare portis*, Stat. Th. 11, 202; *locum*, Tac. A. 6, 44; *ad Italiam*. Cic. Fam. 2, 6, wo der Vf. noch dazu in der Regel gesagt hatte, der Accusativus gehöre mehr dem poetischen, der Dativus mehr dem profaischen Sprachgebrauche an. Ferner S. 623: „*Desuper* und *insuper*, in sofern sie statt *super* stehen, haben den Accusativus bey sich. *Nunc desuper Alpīs Nubiferae colles atque aëriam Pyrenen abripimur*. Luc. 1, 688. *Collocentur insuper basim tigna duo*. Vitruv. 10, 20.“ Diese und ähnliche Constructionen durften in einer Grammatik, wie *Huddmann* sie gab, nicht fehlen; in dieser konnten sie, der Vollständigkeit unbeschadet, wegbleiben.

Dagegen erwartet man in einer für reifere Schüler bestimmten Grammatik möglichste Bestimmtheit und Präcision der Regeln und vollständige Angabe des Grundes derselben, und dieses hat Rec. hier nur zu oft vermisst; bisweilen ist es ihm sogar vorgekommen, als ob es dem Vf. an nöthiger Sachkenntniß fehle. So heisst es S. 397. 15: „Der *Dativus* drückt zuweilen auch einen *Zweck*, ein *Ziel*, einen *Erfolg* aus,“ und das *Zweck* und *Erfolg* dem Vf. einerley sey, wird auf derselben Seite noch zweymal wiederholt. S. 599, 1 sagt er gar: „*Ad* bedeutet zunächst ein *Ziel*, eine *Grenze im Raum*, in der *Zeit* und bey *Zahlbestimmungen*, dann auch einen *Erfolg*, eine *Bestimmung*.“ S. 511, 3: „Der Hauptatz der Erzählung steht zuweilen in *Praesenti*, um dem Zuhörer die Begebenheit zu vergegenwärtigen. Ein solches *Praesens historicum* ist aber als ein wahres *Perfectum* anzulehen, da solche Nebenumstände, welche nicht zugleich mit vergegenwärtiget (werden) können, in denjenigen *Temporibus* angeführt werden, welche auf das wirkliche *Perfectum historicum* folgen, z. B. *rogat Quintius, ut curet, quod dixisset*. Cic. Quint. 5.“ Und 4.: „Der Hauptatz der Erzählung kann auch im *Infinitivo Praesentis* stehen, wenn man mit der Erzählung zugleich den Zweck der lebhafteren Schilderung verbindet, oder die Sache vergegenwärtigen will. Oft tritt ein solcher *Infinitivus historicus* nach der *Conjunction cum* ein, welche oft dazu gebraucht wird, die angefangene Erzählung weiter fortzuführen.“ Da nun *cum* ebenfalls mit dem *Praes. hist.* vorkommt, woran soll der Schüler den Unterschied beider Constructionen erkennen? S. 513, 9: „Wenn man die der Haupthandlung vorausgehenden Nebenumstände durch *postquam, posteaquam, simul, simulac, ut, ut primum, cum primum* anführt: so gebraucht man häufig das *Perfectum Indicativi*; so gebraucht man häufig das *Perfectum* weit gewöhnlicher, als das *Plusquamperfectum*. Auch kann auf diese *Conjunction* (?) das *Praesens historicum* und selbst das *Imperfectum* folgen.“ Unter welchen Bedingungen, wird nicht gesagt. Warum dieses hier wiederholt wurde, da es schon S. 487 ausführlicher vorgetragen war, sieht man nicht ein. Aber ebenso ist die Regel S. 555, 16: „Nach den *Verbis besorgen, übergeben* steht bey dem leidenden Gegenstände, sowohl im *Activo*, als *Passivo*, ein *Participium Futuri Passivi*, welches an-

zeigt, was mit der Sache geschehen soll,“ bereits §. 77, 17 ausführlicher angegeben. Anderwärts ist eine und dieselbe Regel in mehrere zersplittert, wie die über das *Adjectivum*, wenn es als *Apposition* steht §. 94, 6—9. S. 528 f.; über *quum* als *Particula causalis* und *qui* §. 85, 25 und 36 S. 475. 479; aus dem *Genit. Qualitatis* ist noch ein *Genit. Numeri* geworden §. 79, 25 26. S. 410; aus dem *Modus conditionalis* noch ein *M. dubitativus* §. 85, 5. S. 468, und aus dem *M. optativus* noch ein *M. hortativus* oder *suasorius* §. 85, 8. — Doch dieses führt auf einen Umstand, den Rec. sehr ungern in Erwähnung bringt, aber der Wahrheit gemäß wohl erwähnen muß. Der grösste Theil dieser Grammatik, vom ersten Paragraphen an bis zum Ende, ist mit unbedeutenden Veränderungen aus der *Ramshorn'schen* abgeschrieben, ungeachtet diese nirgends erwähnt wird, und die Anordnung nach der *Märkischen Grammatik*, jene Flickwörter in den Regeln und die Zerstückelungen scheinen nur angewendet worden zu seyn, um das Plagiat zu verbergen. Fast wörtlich abgeschrieben ist das hier über *Etymologie* §. 35—39. §. 43. §. 62 und an mehreren anderen Stellen Vorgebrachte: ein Abschnitt, den unter den Neuen *Ramshorn* zuerst wieder in die Grammatik aufnahm. Ferner das über den Begriff des *Verbi* Gesagte §. 48, vgl. *Ramsh.* §. 48. In der *Syntaxis* beweist dieses aber fast jede Seite. Da indeß doch auch Abweichungen vorkommen, und *Ramshorn* hin und wieder getadelt wird: so sey es Rec. vergönnt, auch hievon Einiges anzuführen.

§. 6, 20 heisst es: „Auch in *Orion* soll die *Penultima anceps* seyn (*Ramsh.* S. 40, 3), aber für *Orionis* findet sich kein sicheres Beyspiel.“ Für *Orionis* allerdings *Ovid. Met.* 8, 207. — §. 6, 25: „In *connubium* entscheidet bloß das Bedürfnis des Verses über die Quantität; die Behauptung, daß *connubium* von Männern, *connubium* aber von Frauen gesagt wird, ist zu wenig erwiesen, paßt aber in folgenden Stellen bey *Virgil Aen.* 4, 535. *Aen.* 1, 77.“ (Zu flüchtig abgeschrieben, wie auf derselben Seite oben *natus, varicosus* st. *nötus, varic.*, und S. 5 *Gagus* st. *Gaius*. S. 412, 30 *multū* st. *magnū* [*aestimare*].) Umgekehrt sagt *Ramshorn* S. 723, b.: „*connubium active* von Männern, *connubium passive* von Frauen,“ und gewiß nicht ohne Grund. Für *connubium* in der angegebenen Bedeutung sprechen 9 Stellen bey *Virgil* (die übrigen für *connubium* von Frauen), *Lucret.* 3, 777. *Catull.* 62, 57. *Ovid. Met.* 6, 428. *Claudian.* 15, 310. 21, 3. 33, 34. 48, 27. Für *connubium* von Frauen *Lucret.* 5, 1011. *Catull.* 62, 27. 64, 141. 158. *Ovid. Am.* 2, 7, 21. *Met.* 10, 618. 11, 226. 12, 194. 14, 69. *Fast.* 3, 195. *Martial.* 6, 2, 1. *Valer. Flacc.* 8, 277. 421. *Claudian.* 15, 191. 18. 72 und noch 9 Stellen bey demselben Dichter. Wollte man hier auch die *Synizesis* anwenden, deren Gebrauch bey correcteren Dichtern jedoch seine Grenzen hat (vgl. *Ramsh.* S. 747, b.), also *connubium* dreysylbig für *connubium*: so ist man dadurch um nichts gebessert, weil sie doch nur für diese Bedeutung paßt, und jene Behauptung ist ganz der Natur der Sache gemäß. — §. 8, 18. S. 23 in der *Stelle Juvenal.* 6, 247 ist *nescit* am Ende positionslang,

Ovid. *Trist.* 1, 9, 23 aber falsch citirt. — §. 9, 7. S. 27 steht *proficiscor, profugus* st. *prof.*, das Uebrige wörtlich aus *Ramsh.* S. 725 bis auf die Citate, die jedes Lexikon bot. Uebrigens ist das hier über Quantität Vorgebrachte sehr unordentlich zusammengestellt, und das von *Ramshorn* Entlehnte mit altem Gut amalgamirt: vgl. S. 16—19. Märk. Gram. S. 715—720. — S. 159 hat *facilior* im Ablat. *faciliori(e)*, und S. 160 *felix* Abl. *felice(i)*. Bekanntlich aber haben die Comparative höchst selten *i*, und die Adjective auf *x* nur dann *e*, wenn sie ein Subject als Person bezeichnen, wie in Eigennamen. — S. 183 *milleni, bis milleni* kommt, außer einmal bey *Plautus*, gar nicht vor, vgl. *Ramsh.* S. 327. — In der Syntax ist die Lehre von Bedingungsätzen nach *Hermann* und *Krüger* vorgebracht, §. 85, 15—22. §. 91, 8—10. Gut ist die Bemerkung §. 92, 8: „Wenn das Perfectum nicht erzählt, sondern ein Urtheil oder Behauptung ausspricht: so ist es als ein absolutes Tempus anzusehen, und es folgen darauf ein *Praesens*, *Perfectum* oder *Praesens periphrasticum*.“ — §. 96, 13: „Das *Participium Futuri Activi* drückt nicht bloß aus, daß Jemand etwas wolle oder beabsichtige, oder zu thun im Begriff sey, sondern auch, daß er durch Auftrag oder durch das Geschick *bestimmt* sey, etwas zu thun.“ Der letzte Beysatz war unnöthig, und verwirrt mehr den Begriff. — §. 98, 10. S. 563 heißt es über die Construction *licentia diripiendi pomorum* (vgl. *Ramsh.* S. 442. Not. 3): „Seltsam ist hiebey aber nur die Ansicht, nach welcher man die *Gerundia diripiendi, spectandi etc.* als unmittelbaren Beysatz zu *pomorum, novarum (fabularum)* ansieht, da doch die Erklärung einfach genug ist. *Licentia diripiendi* wird nämlich als ein einziges Wort angesehen, und von diesem zusammengesetzten Begriff hängt ein neuer Genitivus ab, und so wenig, als *Agamemnonis belli gloria*, der Kriegeruhm des Agamemnon, oder *populi Romani rerum gestarum gloria*, der Thatenruhm des röm. Volks, auffällt, so wenig kann auch *licentia diripiendi pomorum*, Raubfreyheit in Rücksicht des Obstes, *novarum fabularum spectandi facultas*, Schaugelegenheit zu neuen Stücken u. s. w., auffallen, da diese Ausdrücke doch eine sehr ausgebreitete Analogie (?) für sich haben, wiewohl *licentia poma diripiendi* oder *pomorum diripiendorum* ungleich häufiger ist.“ Rec. findet erstlich die beiden Constructionen *Agamemnonis belli gloria* und *licentia diripiendi pomorum* sehr verschieden; die erste gestattet keine andere Ausdrucksweise; *Nomen* aber und *Gerundium* sind doch ihrer Natur nach durchaus nicht für Einerley zu halten, so daß hier an keine Analogie zu denken ist. Zweytens fragt man billig: Aus welchem Grunde, und unter welchen Bedingungen der Römer so und nicht nach der gewöhnlichen Weise construirte, so wie man umgekehrt fragen kann: warum behielt er statt der gewöhnlichen Construction nicht jene seltenere bey? Das Rechte scheint *Ramshorn* in seiner so eben erschienenen Schulgrammatik §. 169. Not. 1 gefunden zu haben.

In dem älteren Latein war der *Infin. Fut. Act.* auf *urum esse* und das *Gerundium*, wie das *Supinum*, immobil. Ebenndaf. §. 62, 8. Wie man nun im Nominativ sagte: *viam nobis ingrediendum est*, so blieb auch im Genitiv *pudor relinquendi equites*, wenn das Nomen vom *Gerundium* abhing, und *exemplorum eligendi potestas*, wenn das Nomen mehr von dem das *Gerundium* zugleich regierenden Substantiv oder Adjectiv abhängig gemacht wurde, und diese alterthümliche Construction, die unstreitig in der Volkssprache sich erhalten hatte, behielt Cicero bisweilen statt des gewöhnlichen *Gerundivi* bey. Daß aber Hn. *Schulz's* Meinung ganz ungegründet ist, beweisen außer dem Angeführten auch die Stellen, wo das *Gerundium* als Apposition gebraucht ist, wie *non immemor ejus, quod — imbiberat, reconciliandi animos plebis*. *Liv.* 2, 47; vgl. *Cic. Or.* 3, 14, 52. *Acad.* 1, 5, 19. Obigem gemäß aber sagt der Vf. weiterhin 11: „Wenn nach einem *Gerundio* in *di* ein *Pronomen personale* als Object steht: so ist es Regel, dasselbe in den *Genitivum* zu setzen, wie *sui conservandi causa*. — Die Zusammenstellung des *Gerundii* mit *mei, tui, ejus, hujus*, in sofern es auf eine Frau geht, zeigt deutlich, daß alle *Genitivi* der *Pron. pers.* als *Genitivi* des Objects anzusehen, und abhängig sind von dem aus dem *Gerundio* und einem *Substantivo* oder *Adjectivo* zusammengesetzten Begriffe.“ Dagegen streitet aber das in *Ramsh.* Gr. S. 440 citirte Beyspiel: *cupidus te audiendi, Cic. Or.* 2, 4, und derselbe möchte wohl Recht haben, wenn er ebenndaf. S. 338 behauptet, die *Genitive mei, tui, sui, nostri, vestri* seyen geschlechtilos, und *nostri, vestri, sui Singularis Numeri*, woraus von selbst folgt, daß *conservandi* oben das *Gerundium* ist. — §. 100, 12. 13. S. 577. Ueber *haud scio an* ist der Vf. der Meinung *Zumpt's* gefolgt, die dieser in der 5ten Auflage seiner Grammatik, §. 721, weiter ausgeführt hat, aber mit seinen Gründen gegen die, aus der natürlichen Verbindung der Ideen abstrahirte und durch hinlängliche Autoritäten der Handschriften unterstützte Behauptung *Ramshorn's* schwerlich ausreichen wird. Wer heißt uns denn deswegen, weil *haud scio an* in manchen Stellen für *vielleicht* genommen werden kann, die Erklärung zu einer Regel machen? Und wo findet man ein ähnliches Beyspiel, nach welchem eine ganze Redensart den vollen Sinn eines Adverbiums gäbe? Kritiker und Erklärer, wie *Lambin, Ernesti* und *Görenz*, haben hier nicht mehr Autorität, als jeder andere Sachverständige. Uebrigens möchte Rec. wohl den Beweis dafür wissen, daß *Quintilian nescio an* in einem anderen Sinn, als die früheren Schriftsteller gebraucht habe. — §. 101, 34. S. 589, und 40. S. 590 scheint der Vf. einmal vergessen zu haben, daß er S. 198 und §. 95, 34—36. S. 543 *quis, quid* als eigentliches *Pron. indefinitum* behandelt hat, und läßt dem Herkommen gemäß lieber *sicubi, si quo, si qua, si quando* aus *alicubi, aliquo, aliqua, aliquando* entstehen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L Y 1826.

LATEINISCHE GRAMMATIK.

- 1) LEIPZIG, b. Hahn: *Deutsch - lateinische Schulgrammatik*, von Dr. W. H. Döleke u. f. w.
- 2) HALLE, in der Buchhandl. d. Waisenh.: *Ausführliche lateinische Grammatik für die oberen Classen gelehrter Schulen*. Herausgegeben von Dr. Otto Schulz u. f. w.
- 3) GIESSEN, b. Heyer: *Lateinische Schulgrammatik für die untersten und mittleren Classen*. Herausgegeben von Dr. Heinr. Arnold Wilh. Winkler u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

§. 101, 55 — 58. Schwerlich möchte der Schüler nach dem hier Gefagten *ferre, ferme, pene, prope, tantum non* und *vix* unterscheiden lernen. In andern Grammatiken ist dieß schon besser gelehrt worden. Weiterhin heißt es: 59. „*Magis* und *plus* unterscheiden sich in folgender Art. *Plus* ist mehr in Beziehung auf Dinge, welche sich dem *Umfange* oder der *Wirkung* (!) nach unterscheiden, *magis* von Dingen, welche mehr dem Grade nach verschieden sind. *Plus* läßt sich mehrentheils als Substantivum, *magis* nur als Adverbium auffassen. 60. *Amplius* und *plus* beziehen sich beide auf den *Umfang* einer Sache; aber *plus* zeigt bloß eine Vergleichung, *amplius* einen *Zuwachs*, eine *Vermehrung* des vorigen Umfanges an.“ Hierüber und 62, 63 über *potius, potissimum* vergl. *Ramsh.* S. 304, und 61 über das nach *plus, amplius, minus* fehlende *quam* *Ramsh.* S. 303, bey welchem freylich noch so wenig, wie hier, der Grund dieser abweichenden Construction angegeben ist; er ist aber in *Ramsh.* Schulgrammatik §. 154, A. Not. 3 kurz angedeutet. Auch aus dem S. 597 über *perinde, proinde, ita, sic, tam* Gefagten möchte schwerlich ein Schüler den Unterschied herausfinden, und daß *sic* eigentlich auf *diese Weise, ebenso* heiße, und also *vergleichend* sey, braucht er nicht hier erst zu lernen. Ganz anders bestimmt wird der Vf. den Unterschied zwischen *perinde* und *proinde* in der genannten Grammatik §. 193. Not. 3, vgl. §. 192, 1, und den zwischen *ut, velut, ita, sic* ebendaf. §. 196 *) finden. Bey den Erklärungen der Präpositionen mußte der Vf. jedesmal von der Localbedeutung ausgehen; das ist aber bey *de* nicht geschehen. *Tenus* S. 616 soll „gewöhnlich von der Bestimmung einer Grenze gebraucht werden.“ Genau genommen aber bezeichnet es den Punkt, bis zu welchem etwas von Unten herauf oder von der Seite her sich erstreckt.

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

Ist hingegen die Rede von etwas Hervorragendem: so heißt es *sine*, z. B., *Matres familiae de muro — pectoris sine prominentes. Caes.*; vgl. *Ramsh.* Schulgr. §. 150, 3. — §. 105, 46. „*Namque* und *etenim* sind von *nam* und *enim* nicht wesentlich verschieden; *namque* steht für *nam*, wenn ein Vocal folgt, *etenim* für *enim* zu Anfang eines Satzes.“ Davon steht bey *Ramsh.* nichts. Daß aber *namque* nur vor Vocalen vorkomme, widerlegen die Stellen: *Namque quod tu non poteris. Cic. Or. 1, 22, 101. Vastationem namque sub Ciminii montis. Liv. 9, 37. Prorogatae namque consulibus. Liv. 41, 6*, und wie viel andere noch! S. 644, 72 heißt es: „In der Regel steht *qui non* nur für den Nominativus und Ablativus des Relativi. Für den Dativus soll es in folgenden Stellen stehen: *Cic. Att. 1, 1. Ter. Ad. 5, 4, 2*; aber in beiden Stellen muß es wohl durch *ut non* erklärt werden. Für den Accusativus steht es bey *Cic. Verr. 4, 1*. Aber Stellen dieser Art sind sehr selten, und lassen am Ende auch die Erklärung durch *ut non* zu.“ Wirklich? *Quin* und *ut non* sind der Bedeutung nach von einander ganz verschieden, wie der Vf. aus *Ramsh.* Gramm. S. 558 ff. leicht hätte sehen können. Vergleicht man das Datum der Vorrede (27 Jun. 1825) mit der Zeit, wo die *Ramshorn'sche* Grammatik herauskam (1824 Ostermesse): so ergibt sich, daß der Vf. dieses Buch in einem Jahr zusammengeschrieben hat. Hatte derselbe auch sich auf eine Grammatik vorbereitet, woran Rec. zweifeln möchte: so reichte diese kurze Zeit doch bey Weitem nicht zu, sich in jene Grammatik so einzustudiren, daß er das daraus Erlernte mit dem Seinigen verschmelzen, und wie Selbstgedachtes wiedergeben konnte.

— 0 —

Da diese Grammatik Beyfall und Eingang zu finden scheint: so fügen wir, zu künftiger Verbesserung, noch einige Bemerkungen eines andern Recensenten bey, der von demselben Buche ebenfalls sein Urtheil uns mitgetheilt hat.

Mit Recht sucht Hr. Schulz, was Zumpt und Krebs übersehen haben, im ersten §. den Begriff *Grammatik* festzustellen, irrt aber, wenn er sagt: „Die lat. Gramm. ist eine Anweisung zur Kenntniß der lat. Sprache.“ Diese Erklärung ist schlechterdings nicht adäquat, und es fehlt ihr die nöthige Präcision, indem die lat. Grammatik diese Sprache nicht bloß kennen lehrt, sondern auch zeigt, wie man sich in derselben auszudrücken habe. — Auf S. 1 wird noch der verschiedenen Bildungsperioden der lat. Sprache (des goldenen, silbernen und ehernen Zeitalters), so-

wie der dahin gehörigen Schriftsteller, gedacht. Plötzlich findet sich auf S. 2 noch ein eisernes Zeitalter, ohne daß es vorher genannt worden wäre. Den Schüler verleiten solche Zusätze eben so gut zu Irrthümern, als das ebenfalls hier Statt findende, vorher nicht erklärte Wechselfn mit den Benennungen *goldenes* (S. 1. Z. 13, 14 v. u.) und *Augustisches* (S. 2. Z. 15) Zeitalter. Dasselbst (Z. 12) muß vor dem Worte *Classiker* „römische“ ergänzt werden, und die in Anm. 5 enthaltenen Bemerkungen sollten, einer gefunden Logik gemäß, vor No. 4 stehen, indem doch unleugbar die Theile der Grammatik aus der Entwicklung ihrer Beschäftigungen folgen, und diese daher eher angeben, als jene aufgezählt werden müssen. — Die auf S. 3 enthaltene Definition der Vocale ist sehr geschraubt, indem Rec. wenigstens nicht einsehen kann, wie man einen Vocal auszusprechen im Stande ist, ohne daß der Hauch, der ihn bildet, die Sprachwerkzeuge *berührt*. Auch hätte, weil diese Grammatik eine ausführliche, und nach der Vorrede (S. III) ein grammatisches Handbuch seyn soll, das Wort *Alphabet* einer näheren Erörterung bedurft. — Der (S. 4) bey dem lat. V angegebene deutsche Buchstabe scheint mit den S. 5, No. 2 und S. 7, No. 12 gegebenen Erläuterungen im Widerspruche zu stehen. Vgl. auch *Ramshorn's* lat. Gramm. S. 12. — Die Anmerkung (S. 5, No. 9) hätten wir nicht ungerne vermist, müssen dagegen §. 4, No. 3 zur Beherzigung empfehlen, indem die Aussprache des *gn* in der Mitte eines Wortes, wie *ngn*, welche Hr. S. zurückweist, zwar weitverbreitet, aber gewiß falsch ist. S. *Ramsh.* und *Schneider's* Elementarlehre. — S. 6, No. 8 konnte bey der Bemerkung, daß man den Zischlaut *s* am Ende eines Wortes nur schwach gehört habe, außer *Ennius* auch *Cicero* aufgeführt werden. Vgl. *Ramsh.* Gramm. S. 6. d; *Zumpt's* lat. Gramm. 4 Aufl. S. 8. — S. 10 hätte No. 2 als Anm. zu No. 1 und No. 4 bis 10 als Anm. zu No. 3 gegeben werden müssen. — Lob verdienen hier die, auf S. 29 ff. in Bezug auf lat. Orthographie mitgetheilten Regeln. Andere Grammatiker, wie *Zumpt* (S. 9), gehen zu schnell darüber weg. Die unter No. 2 gegebenen Bemerkungen über den Gebrauch des *ci* und *ti* hätten jedoch, mittelst einer Verweisung auf S. 6, No. 9 beschränkt werden können. — Die S. 33, §. 10. mitgetheilten Abkürzungen liessen uns sehr unbefriedigt. Wir nennen nur noch einige, die unbedingt hätten aufgenommen werden sollen: *Ael.* (*Aelius*), *Ap.* (*Appius, Appia*), *Aur.* (*Aurelius*), *Cos.* II. III etc. (*Consul iterum etc.*), *Dic.* (*Dictator*), *F.* (*filius*, z. B. *A. F. A. N. Auli filius, Auli nepos*), *HS* (*Sestert.*, was erst S. 188, D. 25 erwähnt wird), *Imp.* (*imperator*), *Mag. Eq.* (*magister equitum*), *S.* (*Sextus*), *Ivir*, *XVvir* (*duumvir etc.*). Bey *A. U. C.* (*ab urbe condita*) sollte noch *Ab. U. C.* und *A. P. R. C.* stehen. — Seiner Behauptung, daß ein *nomen proprium*, wenn man es gebrauche, immer nur auf einen Gegenstand (S. 36, No. 5) gehe, widerspricht der Vf. selbst S. 116, No. 9. — Auch scheint er der lat. Sprache einen Artikel aufdringen

zu wollen, z. B. S. 36, No. 3, S. 37, No. 3, S. 57 u. a. a. O. Wozu das? — S. 38 beginnen die, auch in seiner kleineren lat. Gramm. befindlichen Versregeln über das Geschlecht der Hauptwörter, auf welche der Vf. immer noch einen großen Werth zu legen scheint. Regel C, die Generalregel über die Neutra, möge als Beyspiel hier stehen:

„Was man nicht decliniren kann,
Das sieht man als ein Neutrum an.“

Sonderbar, daß sich nun doch die z. B. auf S. 71, No. 25 mitgetheilten *Substantiva neutr. gen. decliniren* lassen! — S. 40 hätten, „unter No. 12, der Vollständigkeit wegen auch die Städtenamen auf *a* nach der 1 Decl. und die *plur. tant.* auf *ae* angegeben seyn sollen. — Worauf gründet sich die Behauptung (auch *Zumpt* hat sie S. 29), daß man *Hispal.* *älis* (S. 40. Z. 1 v. u.) zu decliniren, und *Safon* (S. 41. Z. 16) als *neutr.* anzunehmen habe? — S. 42 ist die Bestimmung, Neutra seyen alle Wörter, wenn sie außer dem Zusammenhange stünden, nicht deutlich genug ausgedrückt. Wahrscheinlich soll es (vgl. auch S. 113, No. 4) heißen: „wenn man sie lediglich als Wörter betrachtet,“ zu welcher Erklärung auch das angeführte Beyspiel: *Caesar est disyllabum* passen würde. Dasselbst werden unter No. 20 die *Communia* in 'alphabetischer Ordnung aufgeführt, jedoch bloß mit der männlichen Bedeutung, da doch in den Beyspielen durchaus die weibliche in Anwendung kommt, z. B. „*Adolescens*, Jüngling. *Veritus est, optumae adolescenti facere injuriam.* Ter. Andr. 3, 2, 8.“ Bey *hospes* (S. 43) fehlt *hospita* (vergl. *Virg. Aen.* III, 539; *Ovid. Fast.* I, 340; *Stat. Achill.* I, 357), da doch bey *antifites* auch *antifita* angeführt ist. — S. 44, No. 2 hat uns der Kunstaussdruck „bevorrechtete Form“ nicht angesprochen. — S. 46, Z. 8 v. u. muß es statt *Genitivo* heißen *Gen. Singularis*. — S. 47, 7. *a* liest man: „Der Accusativus Singularis hat überall *m*, der Accusativus Pluralis überall *s*.“ Diese Behauptung, wie sie hier ohne alle Beschränkung steht, ist grundfalsch, und wird durch 7. f. wenigstens in Rücksicht auf den Pluralis vollkommen widerlegt. Weit besser stellt *Zumpt* (S. 33) die Bemerkung voran, daß es in der 2. 3 und 4 Declination Neutra gebe, welche drey gleiche Casus hätten, Nom., Acc., Voc. Doch ist Z. ebenfalls mangelhaft, indem er unter No. 3 die Regel: „Der Acc. Plur. endigt sich, wo die Neutra keine Ausnahme verursachen, auf *s*,“ nicht hätte fehlen lassen dürfen. — S. 49 folgen wieder einige beliebte Regeln in Versen. Müchten doch diese aus den besseren Grammatiken endlich einmal verbannt werden! Rec. hat zu diesem Wunsche mehrere Gründe. Erstlich sind die Regeln selbst äußerst geschmacklos. Man höre z. B.:

„Bey *a* und *e* in *Prima* (!) hat
Das *genus femininum* Statt“ (!).

Zweytens befördern sie ein gedankenloses, mechanisches Herplappern. Bey *Ramshorn* findet sich nichts dergleichen, und *Zumpt* hat diese Spielereyen (*das Sprachstudium ist kein Spiel!*) einem Anhange einverleiben lassen. Rec. spricht aus Erfahrung dagegen,

und hofft, daß wenigstens diejenigen Grammatiken, welche zu den besseren gehören, sich künftig von solchen entstellenden Einschleichen rein halten werden. Eher lassen wir in einer Grammatik für die oberen Gymnasialclassen in lat. Hexameter gebrachte Regeln gelten, wie sie Hr. S. selbst, z. B. S. 348, und Zumpt, z. B. S. 66 und 71, haben. — Auf derselben Seite findet sich unter den *Masculinis*: „*Adria*, das adriatische Meer.“ Kurz vorher steht „*Hadria*,“ welches *Bentley* (z. B. *Hor. Od.* I, 3, 12 fg.) vorzieht, und wie es auch *Ramshorn*, S. 15. §. 15, 1. A. und Zumpt S. 36 richtig geben. — S. 51 wird der *Nominum Plurali tantum* gedacht, ohne daß dieser Ausdruck eine Erläuterung erhielt, was erst S. 114, §. 31 geschieht. — S. 55 stehen die *Composita* von *vir* keinesweges vollständig. — S. 57, No. 8, wo von dem grammatischen Geschlechte der Edelsteine auf *us* die Rede ist, hätte auf S. 41, No. 18 verwiesen werden können, indem daselbst über diesen Gegenstand mit weit größerer Bestimmtheit gesprochen wurde. — S. 72, No. 28 heißt es: „Auf *on* sind *Masculina* die griechischen Wörter: *agon*, *canon*, *chamaeleon*, *gnomon*, *horizon*, *python*, *typhon* und einige andere, welche seltener vorkommen.“ Ein Handbuch muß auch das Seltener ausdrücklich mittheilen; aber das ist noch nicht der größte Vorwurf, welchen wir dieser Regel machen, sondern es stehen sogar die Subst. auf *n* durchaus als *Neutra* (S. 72 Z. 2 v. u.), und die *Masculina* auf *en* und *on* als Ausnahmen da. Freylich lehren so *Krebs* (lat. Gramm. S. 40. §. 75), Zumpt (S. 68. §. 19) u. A., *Ramshorn* dagegen führt richtig die Endung *n* (S. 30. §. 22, III. A.) als *Masc.* auf, und giebt dann (S. 31, 5) die *Fem.* und *Neutra* auf *n* als Ausnahmen an. — S. 75. No. 10 steht *caffis*, das Jägernetz, unter den *Masc.* auf *is* (vgl. S. 68, 11); S. 123 aber wird dasselbe als *Diptoton* (*caffem*, *caffe*) aufgeführt, gleich als ob der Nominativ gar nicht vorkäme. Ebenso verhält es sich mit *verber*, S. 67, 7, S. 74, 6 und S. 124. Z. 8. — S. 76 *pollis*. Von diesem Worte liefs es schon S. 68: „*pollis*, eine Nebenform für *pollen*.“ Sollte dem Vf. unbekannt seyn, was über diesen Gegenstand in unserer A. Lit. Zeit. 1825. Febr. No. 32. S. 251 gesagt ist? — Was von S. 79 an im 24. §. über die Bildung des *Genitivus* (richtiger: des *Genitivus Singularis*) in der dritten Declination gesagt wird, hätte füglich weit gedrängter gegeben werden können. Z. B.: „*F. Wörter auf l*. Die Wörter auf *l* hängen die Endung *is* an den *Nominativus Singularis*. Die auf *al* haben *älis*, als: *animal*, *cervical*, *tribunal*; ausgenommen sind *sal*, *fälis*, und die *nomina propria*: *Hannibal*, *älis*, *Hasdrubal*, *älis*, *Hiempfal*, *älis* u. f. w. Die auf *el* haben *ellis*, als: *fel*, *fellis*, und *mel*, *mellis*; aber die hebräischen auf *el* haben *älis*, als: *Daniel*, *älis*, *Gabriel*, *älis*. Die auf *il* und *ul* haben *ilis* und *ülis*, als: *mugil*, *pugil*, *vigil*, *Consul*, *praeful*. Aber *Tanaquil* hat *Tanaquilis*. Auf *ol* giebt es nur ein Wort: *sol*, *fölis*, die Sonne.“ Kürzer: „*F. Wörter auf l*. Man hängt bey vorhergehendem langem Vocale im *Genitiv Singularis* an. Kurz wird die vorletzte Sylbe in *sal*,

fälis, und in den *nomm. propr.* auf *bal*, sowie in den Wörtern auf *ul* und *il* (*Tanaquil*, *ilis* ausg.). *Fel* und *mel* haben *fellis*, *mellis*.“ Wiewohl wir nun hier eine bey grammatischen Regeln durchaus zu vermeidende Weiterschweifigkeit gerügt haben: so müssen wir ihr doch vor der grenzenlosen Unbestimmtheit, die sich eben in Rücksicht auf die Bildung des *Genit. Sing.* in der 3 Decl. bey *Krebs* (S. 17) findet, unbedenklich den Vorzug einräumen. — S. 84. No. 28 lehrt, die mit $\pi\acute{o}\upsilon\varsigma$ zusammengesetzten Wörter hätten *ödis*, *Oedipus* und *polypus* aber gingen auch nach der 2 Declination. Diese Regel ist falsch. Zwar hat *Oedipus* im *Genitiv* *Oedipodis* und *Oedipi*; *polypus* aber geht nicht nach der dritten, und auch nach der zweyten Declination, sondern *allein* nach der zweyten. Vgl. S. 26. c., S. 73. — S. 88 fg. folgen *Paradigmata* für die *Masculina* und *Feminina*, welche im *Genitiv Plur.* *um* haben. Unter dieser Rubrik stehen S. 90: *potestas*, *civitas*, *societas*, *veritas*, *voluntas*, *voluptas*, *utilitas* (!). Gegen *civitas*, und *allenfalls* gegen *voluptas*, wollen wir nichts einwenden; desto mehr *potestas* u. f. w. Die *Gentilia* auf *as*, *älis* haben zwar *ium*; aber auch die *Feminina*? Später zeigt übrigens Hr. S., daß er selbst über diesen Gegenstand richtiger denke, vgl. S. 97. No. 19. — S. 95 vermißt man die gehörige Vollständigkeit in den Regeln über den *abl. Sing.* in der 3 Decl. Der Vf. hat hier wahrscheinlich *Rudimann's Institut. Gramm. lat. ed. Stallb.* benutzt; aber leider ist dieser selbst in jenem Punkte nicht ganz sicher und vollständig, was genauer aus unserer A. L. Z. 1825. No. 32. S. 252 fgg. ersehen werden kann. Auch Zumpt ist hier äußerst unvollständig (S. 51). — Auf S. 106 steht *spiritus*, der *Athem*, als Beyspiel zur Uebung in der 4 Declination. Unpassend. — S. 109. No. 14 spricht von der Declin. des Wortes *domus*. Der Vf. führt den bekannten Vers: „*Tolle me, mi etc.*“ an, und fährt hierauf fort: „Der *Genitiv domi* ist durch die obige Regel zwar nicht *ausgeschlossen* (nicht?), er wird aber nur auf die Frage *wo?* gebraucht“ (!). — S. 114 §. 31, No. 2, Z. 4 v. u. ist hoffentlich statt *Singularis Plur.* zu lesen. — S. 115 Z. 12: „*sales*, einzelne Körner Salz.“ Der Vf. widerspricht hier seinen S. 72, 78 und 120 aufgestellten Behauptungen, daß nämlich *sales* (wie auch bey Zumpt S. 68 und 81, bey *Krebs* S. 32 zu lesen ist) witzige Einfälle und Reden bedeute, welche das Gespräch eben so würzten, wie das Salz die Speisen. Vgl. *Cic. Orat.*, cap. 26, §. 87: „*Huic generi orationis adspargentur etiam sales*“; und *Fam.* IX, 15 „*urbani sales*.“ Doch kommt *sales* (denn *salia* ist neueres Latein) auch in der Bedeutung *Salze* vor. Vgl. *Ramshorn*, S. 57. — In dem Verzeichnisse der Wörter, deren Plural eine andere Bedeutung annimmt (S. 120), vermißt man z. B. *aedicularum* und *castrum*. — S. 121 folgen die *Defectiva casibus*. Hier hätte die Ableitung der Benennungen *Monoptota*, *Diptota* u. f. w. von $\pi\rho\acute{\omega}\sigma\iota\varsigma$ angegeben werden sollen. Die sogenannten *Aptota*, z. B. *cornu*, sind ganz übersehen. Das Verzeichniß der *Defect. cas.* ist jedoch im Ganzen vollständig, und übertrifft das

in der *Krebs'schen* Gram. S. 33 gegebene weit, indem *Krebs* nur einige Beyspiele anführt, und dann sagt: „Die übrigen in *Cajibus* mangelhaften *Substantiva* übergehe ich.“ — S. 127 zählt die *Abundantia* der 2ten Decl. auf. — „Die Endungen *us* und *um* haben, heisst es da, die Namen vieler Gewächse.“ „Oft aber, liest man weiter, bedeutet die Form auf *us* den Baum, die Form auf *um* dagegen die Frucht, z. B. *malus*, *malum*.“ In dem letzten Falle gehören sie nicht unter die *Abundantia*. — Dafs eben dahin gewisse Flussnamen auf *us* und *er*, die man zuweilen mit der Endung *um* findet, nicht gehören, brauchte hier nicht nochmals erinnert zu werden, da es schon S. 39, §. 15, No. 9 erwähnt worden. — Unter den *Abund.* der 2 Decl. *sestertius* und *sestertium*, deren Unterschied S. 183, D. 25 richtig angegeben wird, aufzuführen, wie das S. 128 geschieht, würden wir Anstand genommen haben. — S. 134 führt der Vf. unter den *Heterogeneis* in der dritten Declination *vas*, *vasis*, Pl. *vasa*, *vasorum* an. Ein ärger Verstoß. *Ramshorn* und *Zumpt* führen es richtig unter den *Heteroclitis* an, *Winkler* aber, der sich (lat. Schulgramm. für die untersten und mittleren Classen. Gießen, 1826. 8.) namentlich in der *Formenlehre* sehr an die *Schulzische* Sprachlehre hielt, hat auch das Fehlerhafte mit abgeschrieben, und *vas* ebenfalls unter die *Heterogenea* (S. 18) gesetzt. Mit Fleiß gedenken wir dieses Umstandes, um durch eine Thatfache darzuthun, wie vorsichtig die besseren Grammatiker zu Werke gehen müssen, indem sich nur zu oft angehende Lehrer finden, die ihnen blindlings folgen. — S. 134. Im 35ten und den folgenden §§. wird von der *Species* der Wörter überhaupt und der *Substantiven* insbesondere, dann von den *Patronymicis*, *Gentilibus*, *Deminutivis* u. s. w. gesprochen. Diese Erklärungen hätten richtiger zwischen dem 14ten und 15ten Paragraph eingeschoben werden müssen, indem die Ausdrücke, die hier erläutert werden, in den Betrachtungen über die Declinationen häufig vorkommen; so *Patronymica* S. 55 ff., *Gentilia* S. 89 u. s. w. — Hr. S. theilt S. 133, No. 17 mehrere *Deminutiva* mit, welche, seiner Behauptung nach, eine andere Bedeutung annehmen, als das Primitivum hatte. Rec. kann bey einigen derselben diese Aenderung der Bedeutung nicht finden, und muß zugleich die S. 140 befindliche Angabe, „dafs einige Wörter bloß die Form eines *Deminutivi* hätten, ohne es wirklich zu seyn,“ namentlich in Bezug auf *tumulus* u. a. für ungegründet erklären. Vergl. *Ramshorn's* Gram. S. 133, §. 82, 2. — Auf S. 152 ist von der Zusammenetzung der *Nominum subst.* die Rede. Da werden, vorzüglich §. 39, No. 3, b., Beyspiele aus den römischen Schriftstellern des goldenen Zeitalters, aus den Pandekten u. s. f. willkürlich unter einander gemengt (denn den Werth der Beyspiele entscheidet nicht die alphabetische Wortfolge) vorgebracht. Ueberhaupt möchte es der Vf. mit der Auswahl seiner Beyspiele nicht immer genau genug genommen, und namentlich das Aufstellen von Phrasen aus *Cicero's* Werken etwas vernachlässigt haben. Rec.

muß gestehen, dafs er bey allen grammatischen Untersuchungen immer wieder zu *Cicero* zurückgekehrt ist, und noch jetzt *J. A. Ernesti's* Urtheil unterschreibt, welcher „*ciceroniana latinitas*“ für gleichbedeutend mit „*optima latinitas*“ erklärte. Nicht minder ehrenvoll und dem Rec. aus der Seele geschrieben sind die Aeußerungen eines *Erasmus Roterod.* in seiner Zueignung der *Tuscc.* an *Joh. Vlatten*, eines *Lipsius* u. A. Und wer weiß nicht, dafs schon nach des einsichtsvollen *Quintilian* (*institut. orat.* X, 1) gediegenem Urtheile *Cicero* die Kraft des *Demosthenes*, die Fülle *Plato's*, die Anmuth des *Isokrates* in sich vereinigte? — S. 155, No. 7 liest man, die *Neutra* auf *ia*, als *versicoloria*, *quadrupedia* u. s. f., seyen mehr zu merken, als nachzuahmen. Ganz anders und ohne alle Einschränkung lehrt Hr. S. auf S. 67 und 68, dafs *quadrupes* ein *Adjectivum* sey, und deshalb alle drey *Genera* annehmen könne, und dafs es namentlich mit Rücksicht auf *animal* zuweilen als *Neutrum* gebraucht werde. Er sucht sich zwar wegen dieser schon mehrmals gerügten Nachlässigkeit, dafs manche Bemerkungen öfter und mit Berichtigungen vorkommen, in der Vorrede (S. IV) einigermaßen zu entschuldigen; allein er muß selbst fühlen, dafs seine Rechtfertigungsgründe völlig unhaltbar sind. Wer eine tüchtige Grammatik schreibt, dem drängen sich allerdings während der Ausarbeitung gar manche berichtigende Ansichten auf; — aber wer wird, wenn er eine richtigere Ansicht faßt, nicht eilen, die frühere falsche auf der Stelle zu verbessern? Rec. kann es nie billigen, wenn irgend ein Schriftsteller, zumal ein Grammatiker, Falsches, Halbwahres und Wahres durch einander mischt, und dann dem ungeübten Auge des Schülers, das oft das *Erste* für das Vorzüglichere hält, die Wahl frey stellt. Wann wird endlich die glückliche Zeit kommen, in welcher die Recensenten aufhören können, den Schriftstellern das: „*Nonum in annum!*“ zuzurufen? — S. 155, No. 8 fehlt die Bemerkung, dafs die *Adj.* auf *ix* im Sing. *fem.*, im Plur. auch *neutr. gen.* sind. — Auf S. 157 ff. werden die Wörter *uter*, *alter*, *alius* ff., welche *Grotefend*, *Zumpt* und *Krebs* den *Pronominibus* beyzählen, zu den *Adjectivis* richtig gerechnet. Es thut uns leid, dafs Hr. S., wie wir bald berichten müssen, auch hierin seine Ansicht geändert hat. — Bey *Formen*, wie *neutri*, *ae*, *i* (*Genit.* von *neuter*), S. 158, *mirificissimus*, *arduo* r. u. s. f., S. 163, *hibus* S. 195, und *illae*, *ipsae* (*statt illius, illi* u. s. f.) S. 196 vermisst man eine Warnung vor dem Gebrauche derselben. — S. 159, C., sowie früher S. 154, 4. b., werden die *Comparativi* erwähnt, aber erst S. 162 fg. erfährt man, was sie sind, und wie sie gebildet werden. — S. 160, No. 9 ist ein Beweis, dafs der Vf. über den *Abl. Sing.* der *Particc. Praef.* noch nicht ganz im Reinen ist; der Kürze wegen verweisen wir ihn auf die, von einem anderen Mitarbeiter verfaßte Rec. von *Ruddimann's instit. Gram. lat. ed. Stallb.* in unserer A. L. Z. 1825, Febr. No. 32. S. 254 fgg.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

LATEINISCHE SPRACHKUNDE.

- 1) LEIPZIG, b. Hahn: *Deutsch-lateinische Schul-Grammatik*, von Dr. W. H. Döleke u. s. w.
- 2) HALLE, in der Buchhandl. des Waisenh.: *Ausführliche lateinische Grammatik für die oberen Classen gelehrter Schulen*. Herausgeg. von Dr. Otto Schulz u. s. w.
- 3) GIESSEN, b. Heyer: *Lateinische Schul-Grammatik für die untersten und mittleren Classen*. Herausgegeben von Dr. Heinr. Arnold Willh. Winkler u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

„Diejenigen *Adjectiva composita* (heißt es S. 179. §. 44. C. 12), deren Grundwort selbst ein *Adjectivum* ist, haben zu ihrem Bestimmungswort nur eine Präposition oder eine für sich nicht gebräuchliche Vorfylbe. Die gewöhnlichsten Vorfylben sind: *In*, welches *verneint*, wie *immemor* u. s. w.“ *Donatus* sagt (zu *Terent. Eunuch. V, 8, 29*): *In auget et minuit dictionem*. In der That giebt es mehrere Zusammenstellungen mit *in*, welche schlechterdings nur eine affirmative Bedeutung haben. — S. 187, C. nr. 21 wird zwar bemerkt, daß es Fälle giebt, in welchen der Gebrauch, den die Deutschen von den Grundzahlen machen, von dem abweicht, welchen die Lateiner davon zu machen pflegen; aber wann diese Fälle eintreten, und wie man dieselben beym Uebersetzen zu behandeln habe, findet sich nicht erörtert: ein Mangel, den übrigens diese Grammatik mit den trefflichsten theilt. — S. 189. §. 46, 1 giebt eine sonderbare Erklärung von den Pronominen. Der Vf. sagt: „*Pronomina* heißen die Wörter, durch welche die in der Rede vorkommenden Subjecte von einander *unterscheiden*, und deren *Verwechslung verhütet* werden soll; ihre Benennung haben sie von dem Umstande erhalten, daß sie statt eines *Nominis Substantivi* stehen.“ Weder der erste Theil dieser Definition möchte genügen, noch der zweyte. Anfangs bediente man sich der Pronomina, um das Hinzeigen auf einen Gegenstand zu vermeiden. So sagt *Apollonius de Syntaxi*, II, c. 5: „Ἐκείνο οὖν Ἀπτονομαζόμενον, τὸ μετὰ δεξιῶν ἢ ἀναφορᾶς ἀπτονομαζόμενον,“ und *Priscian* glaubte, sie seyen eigentlich nur für die Vertretung eines *Nom. propr.* bestimmt; vgl. B. XII: „*Pronomen est pars orationis, quae pro nomine proprio uniuscujusque accipitur.*“ Bald nahm jedoch der Gebrauch überhand, daß man die Pronomina für Sub-

stantiva im Allgemeinen setzte, sie aber in Rücksicht auf ihre Personen unterschied. Vgl. *Theod. Gaza gramm.* B. IV, S. 52: „Πρώτον (nämlich πρόσωπον), ὡς περὶ ἑαυτοῦ φράζει ὁ λέγων· δεύτερον, ὡς περὶ τοῦ πρὸς ὃν ὁ λόγος· τρίτον, ὡς περὶ ἑτέρου.“ Ebenso *Apollonius* und *Priscian*. Alle drey Arten von Pronomina haben die im Lateinischen gebräuchlichen beiden Numeros; der Unterschied in Ansehung des Geschlechtes findet nur bey den Pronomina der dritten Person Statt; vgl. *Apoll. de synt.* B. II, c. 7; *Priscian*, B. XII. Durch Verschmelzung eines solchen Pron. mit der Copula entsteht eine neue Art von Pronomina: die *relativa*. Nicht mit Unrecht scheint daher *Scaliger (de causis ling. lat.) qui* und *quis* von *καὶ ὁ* und *καὶ ὅς* herzuleiten. Vgl. auch *Apollonius de synt.* B. I, c. 43. Andere ziehen die Ableitung von *que is* vor (vgl. *Harris Hermes*, übersf. v. *Chr. Gottl. Ewerbeck*. Th. I. S. 68); dieß ändert aber in unserer Begriffserklärung nichts. Diese Bemerkungen hätte Hr. S. mehr berücksichtigen sollen, wie er denn überhaupt die Lehre von den Pronomina nicht faßlich und bestimmt genug vorgetragen hat; z. B. S. 190, S. a: „das *Pronomen indefinitum quis, quae, quid* oder *quod* u. s. w., wofür aber auch *in manchen (!) Fällen* (wann?) *aliquis, aliqua, aliquid* und *aliquid* steht.“ Hr. S. hätte hier den Unterschied zwischen dem *Indefinitum quis* und *aliquis* genau angeben, und dann sagen sollen: „Eine Verwechslung dieser Pronomina kann nur dann zulässig seyn, wenn auf diesen Unterschied der Bedeutung nichts ankommt.“ So wäre man über die „manchen Fälle“ im Klaren gewesen. Auf jeden Fall ist aber demungeachtet Hr. S. doch in das Wesen der *Pronomina* tiefer eingedrungen, als *Irehs*, der (vgl. dessen lat. Gram. §. 116 und §. 420) das *Indefinitum quis* noch für das abgekürzte *aliquis* nahm. — Ganz sonderbar erschien Rec. die S. 190, lit. f. enthaltene Bemerkung. Da liest man: „Das Pronomen *ipse, ipsa, ipsum*, der Gegensatz von *alius* und *alter*, welche (,) sowie *uter, neuter, ullus* und *nullus*, richtiger unter den *Pronominibus*, als unter den *Adjectivis*, aufgeführt werden.“ Mit anderen Worten: „*Alius, alter, uter, neuter, ullus, nullus*, welche ich S. 157 und 158 fälschlich für *Adjectiva* ausgab, erklärt man besser für *Pronomina*.“ Aus welchem Grunde, erfahren wir leider nicht; wo aber keine Gründe für eine Behauptung sprechen, kann sich Rec. nicht wohl von seiner alten Ueberzeugung trennen, noch sich entschließen, seinen alten Gewährsmann *Priscian* zu verlassen. Dieser aber sagt (XIII, 6, 30. 31): „*Haec*

quoque (die genannten nämlich) *quidam errore declinationis inducti pronomina esse putaverunt: cum enim omnia haec ad certum numerum vel quantitatem referantur, quomodo esse possunt pronomina, quae omnia qualitate et quantitate careant, et loco propriorum, quae sunt individua, hoc est, nihil commune vel generale habentia, accipi soleant?*“ — S. 191, nr. 12: „In welchem Sinne man sagen kann, daß *hic* sich auf die erste, *iste* auf die zweyte, und *ille* auf die dritte Person beziehe, wird in der Syntax gezeigt werden.“ Hier war die Stelle in der Syntax genau anzugeben, nämlich: §. 95, A, nr. 1, wo die obige Bemerkung näher dahin bestimmt wird, daß sich *hic* auf dasjenige beziehe, was den Sprechenden, *iste* auf das, was den Angeredeten näher angeht, *ille* aber auf einen entfernteren Gegenstand hinweist. — Richtig führt Hr. S. auf derselben Seite, nr. 12, *quis*, das *Indefinitum* sowohl, als das *Interrogativum*, als *gen. comm.* an (vgl. *Varro l. l. V, 7: Quis tu es mulier?*), wiewohl in anderen neueren Sprachlehren, z. B. in der *Krebs'schen* (§. 114, S. 64 und §. 414, S. 278) und in der *Winckler'schen* (§. 28, S. 48), noch *quis*, *quae*, *quid* aufgezählt werden. Vgl. *Hanshorn's lat. Gramm.* S. 75 und 366. — S. 192, E, nr. 16, d. fehlen erläuternde Beyspiele. — S. 193, nr. 18: „Die Präposition *cum* wird an den Ablativus der persönlichen Pronominum *ego*, *tu*, *sui* und *qui* angehängt, und bildet mit ihnen ein einziges Wort, als: *mecum*, *tecum*, *secum*, *nobiscum*, *vobiscum*, *quicum*, *quocum*, *quibuscum*.“ An dieser Regel tadeln wir 1) daß sie den Schein darbietet, als ob der Vf. *qui* zu den *persönlichen* Pronominibus rechne; 2) daß sie ohne alle Einschränkung, namentlich in Bezug auf die beiden letzten Fälle, dasteht, indem doch *cum*, sobald es den Accent hat, vor *quo*, *qua* und *quibus* vorausgeht, und der Schüler gewiß aus seinem *Cornelius Nepos* sich solcher Beyspiele erinnert; 3) daß die Form *quicum* nicht genauer erörtert ist, was erst S. 198, nr. 21 geschieht. — S. 194, nr. 3: „Die doppelten Formen *nostri* und *nostrum*, *vestri* und *vestrum* sind nicht gleichbedeutend u. s. w. Das Nähere wird in der Syntax angegeben werden.“ Wo? S. 537, §. 95. Für den Schüler sind solche Nachweisungen unentbehrlich, zumal da ein Register fehlt. — Die S. 196, nr. 11 angemerkte, bey den Komikern gebräuchliche Form *ipsipfus* kannte man schon aus S. 192, E. 16, a. — S. 201 enthält die Definition des *Verbi*: „Das *Verbum* ist derjenige Redetheil, durch welchen man einem Gegenstande einen Zustand oder eine Handlung beylegt.“ Diese Erklärung hat im Ganzen unseren Beyfall; etwas vollständiger würde jedoch diese seyn: „Das *Verbum* ist derjenige Redetheil, welcher den Zustand, die Handlungen und Wirkungen eines Gegenstandes bezeichnet.“ Richtig wird bemerkt, daß in jedem *Verbum adjectivum* ein *Verbum substantivum*, oder, wie es die Griechen treffend nannten, *ῥῆμα ὑπαρκτικόν*, versteckt sey. Die *Verba adj.* enthalten nämlich eigentlich, wie jedes *Adjectivum*, das Prädicat eines Subjects; nur durch seine Verbindung mit dem *Verb. subst.* unterscheidet es sich. Nicht

genug berücksichtigt fanden wir in der Lehre vom *Verbo* Folgendes: Jeder Zustand, jede Handlung und Wirkung findet in der Zeit Statt, schließt die Zeit als ihre Begleiterin in sich, wie die alten Dialektiker sagen: „*ῥῆμα δὲ ἐστὶ τὸ προσσημαίνον χρόνον.*“ Hierin liegt der Ursprung der *Temporum*, welche dazu dienen sollen, ohne Veränderung der Hauptbedeutung zugleich die verschiedenen Zeiten anzugeben, in welchen ein Zustand, eine Handlung oder Wirkung Statt finden kann. — S. 202 erklärt *Verba intransitiva* und *neutra*, was die Bedeutung betrifft, für einerley; was die Form angeht, die *Neutra* für den *Intransitivis* untergeordnet, indem diese außerdem noch die *Neutro-Passiva* und *Neutralia Passiva* enthalten. Mehrere Grammatiker stimmen im Ganzen dieser Behauptung bey, haben sich aber schwerlich die Sache klar gedacht. Die *Intransitiva* müssen genau von den *Neutris* geschieden werden, und dies ist gar nicht so schwierig. Während diese dem Subjecte Ruhe, Unthätigkeit beylegen, zeigen jene eine Thätigkeit an, ohne sie jedoch auf einen Gegenstand zu beziehen. So ist *venio* ein *Intransitivum*: es bezeichnet eine Thätigkeit, die sich auf keinen Gegenstand bezieht; *albeo* dagegen ist ein *Neutrum*. — Ob *sio* nach S. 202, nr. 7 zu den *Neutro-Passivis* zu rechnen sey, möchte Rec. bezweifeln. — S. 203, nr. 8 konnte bey *veneo* die eigentliche Form *venun eo* angegeben werden, welche wir zufällig erst S. 281, nr. 7 aufgeführt fanden. Ebendasselbst (nr. 9) heißt es von den *Deponentibus*, daß viele derselben zuweilen auch in passiver Bedeutung vorkämen, namentlich ihre *Participia Perfecti*. Wir sehen nicht ein, warum der Vf. nicht lieber ihrer *Part. Futuri Pass.* (vgl. S. 283, nr. 1) gedachte, die doch, nach seiner eigenen späteren Ueberzeugung, durchgängig passive Bedeutung haben. — S. 204, nr. 4: „Der *Modus*, oder die Art, wie man einem Gegenstande eine Handlung oder eine Beschaffenheit beylegt, ist dreyfach: *Indicativus*, *Conjunctivus*, *Imperativus*. Der *Indicativus*, wenn der Satz von keinem anderen abhängt, als: er wird kommen; der *Conjunctivus*, wenn der Satz von einem anderen abhängt, als: er wünscht sehr, daß er komme; der *Imperativus*, wenn man etwas befiehlt, als: komm her.“ Warum der Vf. nur diese drey *Modi* annimmt, darüber erhalten wir keine Aufklärung. Wahrscheinlich führten ihn die in seiner mitgetheilten Definition enthaltenen Worte: „*einem Gegenstande*“ darauf, und er ließ den *Infinitivus* und das *Participium* deshalb aus der Reihe der *Modi* weg, weil sie, wie er sich S. 205, nr. 9 und 10 ausdrückt, „die Handlung oder den Zustand *keinem bestimmten Gegenstande* beylegen.“ Weit eher würde es jedoch Rec. billigen können, wenn Hr. S. jene unterscheidenden Worte aus seiner Definition weggelassen, und den *Infinitivus* sowohl, als das *Participium*, nicht von den *Modis* ausgeschlossen hätte, indem sie doch eben so gut, als die drey übrigen *Modi*, die Art und Weise eines Zustandes angeben, der *Infinitivus* nämlich, indem er die allgemeine, das *Participium*, indem es die *Adjectiv-Form* des *Verbi* enthält. Es ist

uns freylich nicht unbekannt, daß schon einige Grammatiker dem Inf. und Part. ihre Stelle als Modi haben nehmen wollen: allein diese legten meistens dem *Modus* den Begriff: „zufällige Bestimmungen, Einschränkungen und Bedingungen eines Zustandes oder einer Handlung“ bey, und durften, wenn sie consequent seyn wollten, eigentlich nur den Coniunctivus für einen Modus erkennen. Ganz anders erklären sich alte Grammatiker. *Gaza* (*Gramm.* B. IV) sagt: der Modus ist — „βούλημα, εἶτ' οὖν πάθημα ψυχῆς, διὰ φωνῆς σημαίνόμενον“, und *Priscian* (B. 8): „*Modi sunt diversae inclinationes animi, quas varia consequitur declinatio verbi*“; eine Definition, welcher Hr. S. selbst beyzupflichten scheint. Die Erklärung des Infinitivs (S. 205, nr. 9) nöthigt uns noch eine Bemerkung ab. Es heist da: „der Infinitivus bezeichnet eine Handlung oder einen Zustand, bestimmt aber keine Zeit.“ Also dieser Inf., den schon die Stoiker in ihren grammatischen Untersuchungen so hoch schätzten, daß sie ihn allein für das ächte ῥῆμα hielten; den *Theodor Gaza*, der gelehrte Grieche, der die Wiederherstellung der griech. Sprache im Abendlande so trefflich unterstützte; den *Apollo-nius* „ῥῆμα γενικώτατον“, den *Priscian* das *Verbun generale* nannte — dieser Inf. soll jetzt nicht nur kein Modus mehr seyn, sondern auch keine Zeit mehr bestimmen! Wie aber Hr. S., der doch als Grammatiker mit scharfer Consequenz zu Werke gehen sollte, demungeachtet S. 211 ff. verschiedene *Tempora* des *Infinitivi* aufzuführen kann, ist uns eben so unerklärbar, als daß er sagt (S. 205, nr. 9): „*Scribere* heist bloß mit Schreiben beschäftigt seyn, und *scripisse* mit Schreiben fertig seyn, und die *Zeit* bleibt völlig unbestimmt.“ Rec. findet, er mag die Sache betrachten, wie er will, zwischen: „mit Schreiben beschäftigt,“ und „mit Schr. fertig seyn,“ auch in Rücksicht auf die *Zeit* einen unleugbaren und scharfen Unterschied. Sollte diese Behauptung Hr. S. nicht genügen: so fragt Rec. weiter: Wenn zwischen: mit Schreiben beschäftigt seyn, und mit Schreiben fertig seyn, kein auf die Bestimmung der *Zeit* Einfluss habender Unterschied Statt findet, wie läßt sich dann erhärten, daß zwischen: *ich bin mit Schreiben beschäftigt* (*Praef. Indic.*), und *ich bin mit Schreiben fertig* (*Perf. Indic.*), ein solcher Unterschied Statt finde? — Warum S. 209, §. 51 die *Conyugatio periphrastica* den Paradigmen der vier regelmäßigen Conyugationen nicht nur, sondern auch des *Verbi sum*, das man doch auf jeden Fall erst kennen muß, ehe man zur *Conj. periphr.* übergeht, vorangeschickt ist, weiß Rec. nicht zu erklären.

Wir besorgen, durch unsere hier mitgetheilte Beurtheilung dieser lat. Grammatik schon die vom beschränkten Raume gesteckten Schranken überschritten zu haben, und brechen daher die kritische Betrachtung einzelner Stellen in derselben ab. Im Allgemeinen müssen wir noch erklären, daß Hr. S. zwar viele Abschnitte, in der Formenlehre und in der Syntaxis, mit lobenswerthem Fleiße bearbeitet, aber, wie es uns scheint, und wie die vorstehende Beurtheilung darzu-

thun versuchte, dem Ganzen die letzte Feile anzulegen vergessen hat. Daher kommen Fehler in der Anordnung, daher häufige Widersprüche und Irrthümer. Demungeachtet wird die Deutlichkeit, welche meistens im Vortrage herrscht, und die Abneigung des Vf. vor scholastischer Spitzfindigkeit das Buch vielfach empfehlen; und wenn in der Folge eine neue Auflage nöthig werden sollte: so hoffen wir ihr das Zeugniß einer, wo nicht vollendeten, doch der Vollendung nahen lat. Sprachlehre ertheilen zu können.

Druck und Papier verdienen Lob; dennoch haben wir eine Menge Druckfehler bemerkt, ein Register aber ungern vermisst. 4. 5. 18.

No. 3 hat naiv genug das Motto: *Parvum parva decent*, auf der Rückseite des Titels. Da die lateinische Schulgrammatik des Hn. Prof. *Krebs* durch Verfügung der pädagog. Commission auf dem Gymnasium zu Gießen eingeführt wurde, die Herren Lehrer aber sie nur für die obersten Classen brauchbar, für die ersten Anfänger zu gelehrt fanden: so schrieb der Vf. diese kleinere, auf jene vorbereitende Grammatik, die das Wesentlichste bestimmt und klar herausheben sollte. Besonders wollte er das Erlernen der Declinationen und Conyugationen durch einfache, leicht übersichtliche (*sic!*) Tabellen auf eine zweckmäßige Art erleichtern (diese konnten weit kürzer und bequemer seyn!); in der Syntaxis aber behielt er den Gang der *Krebs'schen* Grammatik auch mit Angabe der Paragraphen bey. Bey einzelnen Materien, wo gröfsere Einfachheit nöthig schien, folgte er der vortrefflichen (!) Grammatik des Hn. Prof. *Schulz*, aus welcher er das Wichtigste über den Gebrauch einzelner Adverbien und Conyunctionen hinzufügte; weil in der *Krebs'schen* Gram. nichts darüber gesagt war. (Das hier Gegebene fand der Schüler auch in jedem guten Lexikon.) Nach dem Beyspiel der *Zumpt'schen* Gr. setzte er nun wenige Beyspiele zu den *syntaxischen* (*sic!*) Regeln hinzu. „Ueberhaupt scheint es ihm, als bilde man in unserer Zeit, besonders bey dem grammatischen Unterricht, nur den Verstand, das kritische Urtheil, und vernachlässige das Gedächtniß. *Beati memoria expectent iudicium!* denkt man; aber dreht man den Satz um: *beati iudicio expectent memoriam*: so entsteht ein gleich großer Vorwurf, weil man beides verschuldet hat.“ — S. 5 heist es nun: „Der Nennfall (*Casus nominativus*) nimmt sonach den ersten Platz ein, und ist durch das Seyn bedingt. Das wichtigste Wort nach dem Seyn ist das *Haben*. Wenn wir sind, müssen und wollen wir haben. Durch dieses *Haben* entwickeln sich die übrigen Fragen. Durch die Frage: *Wessen?* geht im Allgemeinen die Angabe dessen, der etwas hat, also des Besitzers, hervor. (*Genitivus*.) Der Fittig; wessen Fittig? des Adlers (*aquilae*) u. s. w.“ Dieses *Haben* reichte nun für die übrigen *Casus* nicht aus, daher besser *thun*, *machen*, oder ein ähnliches *Verbun*, zu wählen war. Man sieht indessen hieraus, daß der Vf. sich auch auf seine Weise die Sache erklären wollte. Weiterhin aber verrathen zu viele Fehler, daß er der Sache nicht gewachsen war. S. 11 wird

buris durch Pflugkrümme, *fyrtis* Wasserstrudel übersetzt. S. 23 „steht *monophthongus*, Monophthong, *diphthongus*, Diphthong, *cathetus*, Perpendicularlinie.“ S. 24 *Lecythus*, eine Stadt in Macedonien. *Femin.* S. 26, *Masculina* sind *ales* ¹⁾, *proles* ²⁾, — *gurgus* ³⁾, und darunter 1) von einem befügelten Gott; 2) Spross; 3) Tiefe. S. 27 *tridens*, Dreyeck, *animans*, Geschöpf; S. 28 *gnomon*, Schattenzeiger, *horizon*, Geschäftskreis, *acrochordon*, Wage. S. 29 steht gar unter *anus*, *colus*, *domus*: alte Frau, Schwiegertochter, Schwiegermutter. Der Vf. war vermuthlich in eine andere Zeile gerathen, und es sollte *anus*, *nurus*, *socrus* heißen. Uebrigens sind die Regeln über das *Genus* so weitläufig, als bey *Irrebs*, und am Ende kommen noch die beliebten Knittelverse aus Dr. Schulz ausführlicher lat. Gramm. hinzu. Dafs der Vf. die *Ramshornsche* Grammatik benutzt habe, davon sagt er im ganzen Buche kein Wort. Gleichwohl hat er S. 101 ff. aus derselben die beiden §§. 122 und 123, nur mit Weglassung der Beyspiele, wörtlich abgeschrieben. Damit aber nichts verloren gehe, ist das hier Vorkommende S. 110 ff. noch einmal in anderer Manier aus *Irrebs* §. 334 angeführt. S. 131 heifst es: „*Dum, modo, dummodo* (damit nur), *dumne, modo ne, dummodo ne* (damit, oder wenn nur nicht) steht der Coniunctivus“ u. s. w. S. 149: „Nach den Wörtern, die eine Furcht, Angst, Gefahr, Besorgnis bedeuten, folgt *ne, ut ne, ut non* in der Bedeutung *dafs nicht*.“ — Nach solchen Proben braucht Rec. über den Werth und die Brauchbarkeit dieses Büchleins kein Wort weiter zu verlieren.

Wir verbinden hiemit die Anzeige zweyer Uebungsbücher, die so eben erschienen sind:

1) LEIPZIG, in der Hahn'schen Verlags-Buchhandl.: *Praxis der lateinischen Syntax in zusammenhängenden deutschen Beyspielen aus der alten Geschichte, nebst den nöthigen lateinischen Redensarten*, nach *Ramshorns* größserer Grammatik mit angehängter Hinweisung auf *Bröder, Grotefend* und *Zumpt* in einem grammatischen und einem rhetorischen Cursus für die höheren Classen der Gymnasien, von Dr. C. Ch. Gottlieb Wiß, Confistorialrathe, Director und Professor des Gymnasiums zu Rinteln, einiger gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Erster oder grammatischer Cursus. 1826. XIV u. 177 S. gr. 8. (10 gr.)

2) HEIDELBERG, b. Ofswald: *Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische*. Nach der Ordnung der syntaktischen Regeln der kleinen *Bröder'schen* Grammatik, mit Berücksichtigung der Grammatiken von *Zumpt* und *Ramshorn*, für die unteren Classen gelehrter Schulen. Von L. Oettinger, Professor am Gymnasium zu Heidelberg. 1826. 9 Bogen. 8. (9 gr.)

Rec. ist lange Zeit kein Buch der Art vorgekommen, welches in sich so viel Vorzüge vereinigte, und so sehr empfohlen zu werden verdiente, als das unter No. 1 genannte. Durchaus kündigt sich hier der umsichtige, praktische Schulmann an, der, Nützlichendes mit dem Ange-

nehmen verbindend, ungemein lehrreiche Aufsätze in dem mannichfaltigsten Wechsel, bald aus der alten Geschichte und Alterthumskunde, bald aus der Moral, bald aus der Literaturgeschichte u. s. w. geschmackvoll vorträgt, und doch so, dafs sie sich leicht in gutes Latein übertragen lassen. Dabey ist für die Uebung des Schülers im Denken und Urtheilen hinlänglich gesorgt, und die untergelegten Redensarten dienen nur dazu, ihn zu leiten, und, wo es nöthig ist, zurecht zu weisen, keinesweges, um seine Bequemlichkeit zu unterstützen; denn nicht selten ist er nur durch ein Citat auf einen bekannten Schriftsteller verwiesen, den er nachschlagen mus, und zwar, um dort über das hier Vorgetragene nachzulesen. Nirgends aber sind die Classiker, aus welchen der Vf. schöpfte, übersetzt worden, so dafs der Lehrer besorgen müßte, der Schüler werde bloß abschreiben. Mit welchem Vergnügen bemerkt Rec. in den untergelegten Redensarten die größte Sorgfalt in der Wahl des Ausdrucks, worin er nicht ein einziges Mal etwas Unrömisches fand. Diese Aufsätze folgen nun der *Ramshornschen* Grammatik ununterbrochen, und so, dafs der Schüler nicht nur den Paragraphen, welcher berücksichtigt ist, am Rande, sondern auch die Abtheilungen desselben im Texte angeben findet. Zweckmäfsig ist am Ende jedes Abschnittes in einem besonderen Aufsätze das Ganze wiederholt, und durchgängig für jede Regel eine solche Fülle von Beyspielen gegeben, dafs sie auch dem weniger fähigen Schüler vollkommen geläufig werden mus. Zur Probe geben wir den ersten besten Abschnitt: *Vom Accusativus*: Cato und Brutus (§. 126 — 128), Xerxes und Alexander (129. 130), Christus und seine Jünger (131), Paulus und seine Gehülfen (132), das Studium der latein. Gramm. (133), Archias und Ciceros Reisen (134), Biesen des Alterthums (135), Lebensalter griechischer Philosophen. Uebersicht der röm. Geschichte. Cäsars letzter Abend (136), Hannibal und Rom (137. 138), Wiederholung: Plinius Briefe (126 — 138). Ferner: *Ueber das Verbum und dessen Theile*: Romulus (§. 162 — 164); Wiederholung über den Gebrauch des Perfectums und Imperfectums: Ciceros Proconsulat (164); ein Orakel. Sokrates Tod. Cicero an Atticus. Des älteren Plinius Tod. Des jüngeren Plinius Rettung. Wiederholung: Herculanium (164). Am Ende ist noch eine vergleichende Uebersicht der Paragraphen in der *Ramshornschen* Grammatik mit den Grammatiken *Bröders*, *Grotefends* u. *Zumpt's* beygefügt.

No. 2 ist nur für die ersten Anfänger bestimmt. Bey jedem Paragraphen ist zuerst die nach der Reihe folgende Regel aus *Bröder* angegeben, auf welche eine hinlängliche Anzahl Beyspiele zum mündlichen Uebersetzen folgen, denn für dieses ist das Buch eigentlich eingerichtet. Unten sind die lateinischen Wörter nach Zahlen vollständig angegeben. Da der Vf. die Beyspiele nur aus Classikern entnommen, oder aus diesen doch die Ausdrücke entlehnt hat, wobey er *Zumpt's* und *Ramshorns* Grammatiken benutzte: so kann man schon reine Latinität erwarten, wie denn auch Rec. keinen unrömischen Ausdruck entdeckt hat. Uebrigens sind die Beyspiele nützlichen Inhalts und zweckmäfsig, Druck und Papier schön, und Rec. zweifelt nicht, dafs dieses Büchlein recht viel Nutzen stiften werde.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in d. Hinrichs'schen Buchhandlung: *Die Staatensysteme Europa's und Amerika's seit dem Jahr 1783*, geschichtlich politisch dargestellt von Carl Heinrich Ludwig Pöhlitz, königl. sächsischem Hofrath und ordentlichem öffentlichem Lehrer der Staatswissenschaft auf der Universität zu Leipzig. *Erfster Theil*. Zeitraum von 1783 — 1806. XVI und 514 S. — *Zweyter Theil*. Zeitraum von 1806 — 1814. IV und 388 S. — *Dritter Theil*. Zeitraum von 1815 — 1826. IV und 404 S. 1826. 8.

Unter einem Staatensysteme überhaupt versteht der Vf. die bleibende Verbindung und Wechselwirkung, (nicht immer den förmlichen und vertragsmäßigen Verein,) mehrerer selbstständiger, d. h. politisch gleicher und von einander unabhängiger Reiche und Staaten, als nothwendige Folge der gleichmäßigen geistigen, religiösen und bürgerlichen Bildung und Reife der Völker, welche zu diesen Staaten und Reichen gehören. Fremd war, wie er sehr richtig bemerkt (I. 13) die Idee eines solchen Systems der Welt des Alterthums. Nur Bündnisse zwischen einzelnen Reichen und Staaten, gültig auf kürzere oder längere Zeit, überhaupt nur auf gewisse gemeinschaftlich zu erreichende Zwecke gerichtet, treten uns aus der Geschichte jener Vorzeit entgegen. Bey der Ansicht, die man damals von Staaten und bürgerlichem Wesen hatte, und bey der Abgeschlossenheit aller Staaten jener Zeit nur auf sich war eine solche Idee nicht einmal möglich. Bloß für Völkerstämme, deren einzelne Regierungen eine Art von nationalem Band umschloß, ist hier eine Art von Staatensystem denkbar. Aber auch hier immer nur in der Beschränkung auf diese Völkerstämme. So lange Griechen und Römer jeden Nichtgriechen und Nicht Römer für *barbaros* an sahen, konnte die Idee eines Staatensystems in der oben angedeuteten Art nie ins Leben treten. — Ebenso fehlt die Idee eines solchen Systems im ganzen Mittelalter. In dem tausendjährigen Zeitraume von dem Untergange des weströmischen Reiches bis zum Untergange des oströmischen und bis zur Entdeckung von Amerika stehen die meisten europäischen Staaten vereinzelt da. Als eine Art von Vereinigungspunct über sie schwebend erscheint nur die Idee des Kaiserthums, als höchster Centralpunct der weltlichen Macht aller christlichen Staaten im westlichen Europa, und die Hoheit des Papstes als Centralpunct für die geistliche. Doch bedeutende prakti-

J. A. L. Z. 1826. *Dritter Band.*

sehe Realität erlangte selbst diese Idee nicht. Am wenigsten leistete sie für gleichförmige Ausbildung des politischen Systems im Inneren der einzelnen Staaten und in ihrer Wechselwirkung gegen einander. Außerdem hatten in dieser langen Periode unserer Geschichte die Regierungen unserer einzelnen Staaten zu viel mit ihrer Ausbildung in ihrem Inneren zu thun, als daß für ihre Bildung nach Außenhin und ihre Stellung gegen einander etwas von Bedeutung zu thun auch nur möglich gewesen wäre. Das Lehensband, das in jener Zeit das Band des bürgerlichen Wesens ersetzen mußte, war ein viel zu einseitiges und viel zu lockeres Band, um unsere Staaten zu der nöthigen Stetigkeit und Festigkeit, und durch diese zu der Wechselwirkung hinführen zu können, aus welcher im Laufe der späteren Zeit unser dormalen unverkennbar bestehendes Staatensystem hervorgegangen ist. — Der Uebergang zu einem eigentlichen Staatensystem bildete sich erst, und konnte sich erst bilden seit der Zeit, als das bürgerliche Wesen das Feudalwesen in den einzelnen Staaten allmächtig überwältigt hatte; erst seit der Zeit, als die Uebermacht der Oberlehensherrn über ihre gegen sie anstrebenden Vasallen in den einzelnen Reichen zur nöthigen Stärke, Kraft und Festigkeit gediehen war, und man von nun an, mehr sicher im Inneren, den Blick nach Außen hinwenden konnte; und weiter, erst nachdem der durch zusammenwirkende Erscheinungen aller Art erweiterte Geistes- und Handels-Verkehr die einzelnen Völkerstämme unseres Welttheils sich einander mehr genähert hatte. Den ersten Anstoß zu dieser Annäherung mögen wohl die Kreuzzüge gegeben haben, und die durch sie herbeygeführte Verbindung einzelner Könige und Fürsten zur Wiedereroberung des heiligen Landes. Indes abgesehen davon, daß bey diesen Verbindungen doch nur eine religiöse, keinesweges aber eine politische Idee zum Grunde lag, möchten wir doch hierin nur einen sehr entfernten Anstoß zu der Wechselwirkung finden, die sich späterhin zeigt. Auch selbst die neuen Handelserweiterungen für die europäische Welt, zu der diese durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien und durch die Auffindung der neuen Welt hingeleitet wurde, scheinen uns für diese Wechselwirkung nicht von sonderlicher Bedeutung gewesen zu seyn. An diesen Förderungsmitteln jener Wechselwirkung nahmen doch ursprünglich nur wenige Staaten Theil; — und bey Weitem zu wenige, als daß daraus etwas von vorzüglicher Bedeutung hätte hervorgehen können. Außerdem waren auch die hier geschaffenen Berührungspuncte nur im Ganzen sehr

wenige, und der Hauptfache nach nur merkantilischer Art und Geltung. Tritt seit jener Zeit diese Wechselwirkung sichtbarer hervor, als früherhin: so ist der Grund doch wohl in der ausgebreiteten geistigen Bildung zu suchen, zu der die in dieselbe Zeit fallende Erfindung der Buchdruckerkunst die Veranlassung gab. Der nähere Grund aber liegt gewiss in der gleichfalls in dieselbe Zeit fallenden, überall rege gewordenen Idee einer Reform des Kirchenwesens und in der hieraus hervorgegangenen Reformation. Die schnelle Verbreitung der hiedurch aufgeregten Ideen in allen Ländern unseres Welttheils, der geistige Aufschwung, der überall dieser Aufregung folgte, die Verbindung, in welche die einzelnen Parteyen des alten und neuen Cultus, ohne Rücksicht auf Länder- und Staaten-Verhältniß, gegen einander traten, der Einfluß der Reformation nicht bloß auf Gegenstände der Glaubenslehre, sondern nebenbey auch auf die politischen Verhältnisse der Länder, das gemeinsame Interesse, das die der Reformation günstigen oder ungünstigen und widerstrebenden Regierungen bey ihrem Benehmen dabey hatten, alles dieses mußte nothwendig sie unter sich in Verhältnisse bringen, die nicht ohne gewisse Regeln bleiben konnten. Aber diese Verhältnisse und Regeln konnten unmöglich dem Fortbestehen des Isolirungszustandes günstig seyn, der in der alten Zeit und in der Zeit des Mittelalters den Charakter unseres Staatenwesens und die Verhältnisse der einzelnen Staaten gegen einander bezeichnet. So wie unsere Staaten aus dem aufsocialen Zustande, in dem sie in der früheren Zeit erscheinen, allmählich in eine Art von gefelligem Verhältniß herübertraten, mußten sie sich auch den Bedingungen des letzten unterwerfen, und so mußte sich, nach und nach, das Staatensystem bilden, in welchem wir sie jetzo wirklich neben einander stehend finden. Inzwischen so viel auch für die allmähliche Ausbildung dieses Staatensystems in den letzten drey Jahrhunderten, besonders seit dem westphälischen Frieden, geschehen ist, so ist doch gewiss auf keine Weise zu verkennen, daß dasjenige, was in den letzten 30 bis 40 Jahren, besonders aber auf dem Wiener Congress und seitdem, für die Ausbildung und regelmäßige Feststellung dieses Systems geschehen ist, bey Weitem alles das übertrifft, was in beynahe drey hundert Jahren vorher detsfalls geschah. Ruhte bis zum letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts das bis dahin bestandene Staatensystem doch eigentlich nur auf einer *negativen* Basis; — insbesondere seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts auf der Idee des politischen Gleichgewichts, oder darauf, daß kein Staat zu übermächtig würde, um dadurch der Sicherheit der anderen, neben ihm bestehenden Staaten gefährlich werden zu können, — und war bey dieser Basis unser Völkerrecht doch in der Wirklichkeit nur ein Aggregat von Regeln für eine menschlichere Bekriegung unter sich, und eine ziemlich unsichere und unfrüchte Formenlehre für die Behandlung der einzelnen Berührungspuncte bey friedlichen Verhältnissen, wobey der frühere Charakter der Isolirung noch immer bey Weitem zu grell hervortrat: so erscheint

seit den letzten 30 bis 40 Jahren ein fortwährendes Streben nach Erlangung einer *positiven* Basis als der vorherrschende Charakter der seitdem herrschend gewordenen Politik. — Und in dieser Beziehung verdient gewiss der Entwicklungsgang der in dieser Zeit vorzüglich in Umlauf gebrachten und besonders seit den letzten zehn Jahren mit möglichster Planmäßigkeit und Consequenz von allen unseren Regierungen aus- und fortgebildeten Ideen ganz besondere Aufmerksamkeit.

Diesen Punct ins Auge fassend, müssen wir denn das vor uns liegende Werk allerdings für eine sehr erfreuliche Erscheinung im Gebiete unserer historisch-politischen Wissenschaft anerkennen. Nach der Erklärung des Vf. in der Vorrede zum ersten Theil (S. VI) soll es einen Versuch enthalten, zunächst für Staats- und Geschäfts-Männer, doch nicht minder für Alle, welche das politische Leben der Völker und Staaten mit höherem Interesse umschließen, die Thatfachen der letzten vierzig Jahre mit geschichtlicher Wahrheit und Treue, zugleich aber in dem Zusammenhange darzustellen, welcher durch die Anwendung staatswissenschaftlicher Grundsätze auf die Thatfachen der Geschichte vermittelt wird. — Und diesen Versuch müssen wir für wirklich gelungen erklären, wenn wir auch nicht überall mit den Ansichten einverstanden seyn können, nach welchen der Vf. die einzelnen Thatfachen betrachtet. Auf die *schriftlichen* Verfassungen, auf welche er in seiner Darstellung des Staatensystems unseres Welttheils und des amerikanischen Staatenwesens so vielen Werth legt, und deren Inhalt er uns in dem vorliegenden Werke hie und da etwas zu umständlich vorträgt, können wir wenigstens diesen Werth nicht legen. Wohl mag es wahr seyn, daß seit dem Jahre 1783, oder eigentlich seit dem Ausbruch der französischen Revolution, sich das Gefühl des Bedürfnisses neuer Verfassungen in mehreren gestifteten Reichen und Staaten laut und dringend geregt hat, und daß aus diesem Regem eine Menge Verfassungs-Urkunden hervorgegangen sind. Allein nicht der todte Buchstabe dieser Urkunden entscheidet über die Aus- und Entbildung der bürgerlichen und politischen Freyheit und des Wohlstandes in den einzelnen Ländern und Staaten und über deren Wechselwirkung gegen einander, sondern Alles hängt davon ab, wie die in den Verfassungsurkunden ausgesprochenen Grundsätze und aufgestellten Regeln gehandhabt, und im wirklichen Leben befolgt worden sind, und welcher Einfluß daraus auf das innere und äußere Leben der Staaten und Völker hervorgegangen ist. Aber diesen Einfluß hat der Vf. bey den mancherley trefflichen Bemerkungen, die er über die Zweckmäßigkeit und den Sinn und Geist jener Urkunden an so vielen Stellen giebt, dennoch nicht überall mit der Bestimmtheit und Deutlichkeit hervorgehoben, wie es der aufmerksame Leser hie und da wünschen möchte. Der Hauptgewinn, den die Gestaltung unseres Staatensystems nach Innen und Außen in der letzten Zeit gemacht hat, liegt unserer Ueberzeugung nach in dem kräftiger und lebendig 80.

wordenen Rechtsfinne der Regierungen und ihrer Angehörigen, und in der unverkennbaren Veredlung unserer bürgerlichen Gestalt. Diese sind das eigentliche Palladium für unsere, in der neueren Zeit wirklich bedeutend verstärkte, bürgerliche und politische Freyheit; und darin, daß wir uns dieses Palladium zu erhalten suchen, liegt die eigentliche und wahre Gewährschaft für die Erhaltung und weitere Fortbildung unserer erworbenen Vorzüge gegen die frühere Zeit. Doch geben wir dem Vf. (I. 151) sehr gern zu, daß, so wie die Religionen des Erdbodens, welche auf geschriebenen heiligen Urkunden beruhen, einen weit bestimmteren inneren Charakter an sich tragen, und einen unverkennbaren Vorzug vor allen bloß auf Ueberlieferung und Sagen beruhenden Religionen behaupten, so auch diejenigen Staaten und Reiche, denen der Segen einer schriftlichen Verfassungsurkunde zu Theil geworden ist, eine bey Weitem sicherere und zuverlässigere Grundlage für ihr Gedeihen und Fort- und Aufblühen haben, als diejenigen, deren öffentliches Recht nur in einem Herkommen ruht, dessen Sinn sich bald so, bald so deuten läßt, und selbst oft historisch und juridisch einer festen Grundlage und Nachweisung ermangelt.

Indes, als eine Geschichte der seit den letzten 40 Jahren in unseren mancherley Staaten erschienenen geschriebenen Constitutionen und des Einflusses dieser urkundlichen Rechtsenunciationen auf die innere und äußere Gestaltung unseres Staatswesens betrachtet — was eigentlich der Hauptgesichtspunct ist, unter welchem das vor uns liegende Werk und dessen Charakter aufgefaßt werden muß — wird der Leser wohl seine meisten Wünsche befriedigt finden. Eine Geschichte der einzelnen Staaten unseres Staatensystems, so wie man sie vielleicht in einer Staatengeschichte im gewöhnlichen Sinne suchen möchte, giebt das Werk des Vfs. allerdings nicht: allein dieses lag auch nicht im Plane desselben. Sein Hauptstrebepunct, wie er ihn (I. 85) selbst bezeichnet, und den er auch im ganzen Buche im Auge behalten hat, war und ist die Darstellung des historischen Bildungs- und Entwicklungs-Ganges der politischen Gestaltung der Staaten in ihrem inneren und äußeren Leben, nach den diese Gestaltung bedingenden Ereignissen und den aus diesen Ereignissen im Laufe der Zeit sich entwickelnden Folgen. Natürlicher Weise spielen denn also hier nur diejenigen Staaten und Völker die Hauptrolle, welche an der Bildung jener Gestaltung vorzüglich Theil genommen haben, und vorzüglich dabey thätig gewesen sind, und zwar zunächst in Beziehung auf die Art und Weise dieser Thätigkeit. Ein Punct läuft übrigens durch das ganze Werk, nämlich der: nachzuweisen, wie die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch zusammenwirkende Umstände aller Art aufgeregten politischen Ideen von der Volksouveränität und dem Verhältnisse der Regentengewalt und der Regierung zum Volke zuerst im nordamerikanischen Freystaate praktisch ins Leben getreten und ausgebildet worden sind; wie sie dann von Amerika nach Europa wieder herüber gekommen, und eine An-

wendung zuerst in Frankreich versucht, von da aber weiter verbreitet worden ist, bis sie wieder nach Amerika zurückgegangen sind, um dort in den südlichen Ländern ihren Kreislauf zu vollenden; — was jedoch wahrscheinlich auf eine andere Weise dort geschehen wird, als es in unseren europäischen Staaten geschah, und auch in Nordamerika. Denn unleugbar wahr ist es, was der Vf. (I. 147) bemerkt, daß die bloßen abgezogenen Theorien (auf welchen zunächst das nordamerikanische Staatenwesen ruht, und nach der Individualität seines Bildungsganges wohl bairt werden mochte, weil wir in dem nordamerikanischen Freystaate wirklich einen *à la Rousseau* gebildeten Staat selbst historisch so ziemlich nachweisen können) nicht fürs wirkliche Leben taugen, so bald sie nicht bey jedem in der Wirklichkeit bestehenden Staate auf eine geschichtliche Unterlage, d. h. auf seine Vergangenheit, zurückgeführt, und an dieselbe angeknüpft werden. Aber daß die südamerikanischen, neu gebildeten Freystaaten auf derselben Basis ruhen, auf welcher der nordamerikanische ruht, wird wohl schwerlich zu behaupten seyn. Alles hängt desfalls zunächst von den Beschlüssen des Congresses zu *Panama* ab. Wie diese ausfallen, und im Leben sich praktisch verwirklichen werden, wird die Zeit lehren. Zur reinen Erhaltung des demokratischen Princips, das bisher in Nordamerika seine Herrschaft behauptet hat, möchte den südamerikanischen Staaten noch Manches fehlen; abgesehen von der Ungleichartigkeit der Cultur der verschiedenen Volksclassen, schon das, daß man sich dort zur Annahme einer Staatsreligion im katholischen Cultus hingeneigt hat. Daß jene Ideen unseren europäischen Staaten nie zugesagen konnten, und nur mit sehr bedeutenden Modificationen hier ins Leben einzuführen und praktisch zu verwirklichen sind, wird wohl Niemand bezweifeln, der den historischen Bildungsgang unseres europäischen Staatswesens nur einigermaßen kennt. Ja Europa wird und muß nach dem Wesen und der Eigenthümlichkeit dieses Bildungsganges stets das monarchische Princip als seinen vorherrschenden Charakter behaupten, und unsägliche Leiden und Ströme von Blut würden unserer Generation erspart worden seyn, wenn man bey dem Ausbruch der französischen Revolution und in ihrer nächsten Folgezeit die historische Basis unserer Staaten gehörig beachtet, und sich nicht abstracten Theorien hingegeben hätte, welchen es bey uns an allen nothwendigen Bedingungen fehlt.

Die Zeiträume, in welche der Vf. seine historische Darstellung zerlegt hat, geben schon die Titelblätter der einzelnen Theile an. Allerdings ist die Zweckmäßigkeit dieser Stadien nicht zu verkennen; denn wirklich sind die angenommenen Endpuncte für jede sehr treffend. Die Hauptereignisse, welche sich seit dem Versuch der Einführung der oben angedeuteten politischen Ideen der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ins wirkliche Leben, und insbesondere seit der ersten wirklich gelungenen Einführung derselben durch die Gestaltung des nordamerikanischen Freystaats, als vorzüglich merkwürdig auszeichnen, sind

die der *französischen Revolution*, dann die *Auflösung des deutschen Reiches im Jahr 1806*, und die *Beschlüsse des Wiener Congresses vom Jahr 1815*. In dem *ersten* Zeitraume erhebt sich das demokratische Princip vorherrschend, und die daraus hervorgegangenen Veränderungen und Umbildungen in unserem europäischen Staatenysteme verdienen die Aufmerksamkeit des Beobachters der politischen Bildungsgeschichte. In den *zweiten* Zeitraum fällt die Herrschaft des entgegengesetzten Extremis, der Höhepunkt der Macht Napoleons und des von ihm versuchten neuen politischen Centralsystems, bestimmt, an die Stelle des mit dem deutschen Reiche untergegangenen Systems des politischen Gleichgewichts zu treten, mit den entfernten Anfangspuncten einer neuen Ordnung durch gemeinsames Zusammenwirken der gegen Napoleon verbündeten Mächte und den dadurch bewirkten Sturz desselben. In den *dritten* Zeitraum endlich fallen die Folgen, die aus diesen beiderseitigen Extremen und ihrem Vergleiche für unsere Staatenwelt hervorgegangen sind, und insbesondere die Aufstellung des hieraus hervorgegangenen Staatenystems, dessen bald möglichste völlige Ausbildung jeder Menschenfreund mit Recht und Zuversicht erwarten kann; denn für ganz und vollendet ausgebildet läßt es sich allerdings noch keinesweges anerkennen.

Den jedem Zeitraume angehörigen Hauptgesichtspunct hat der Vf. bey der historischen Darstellung der Ereignisse jedes Zeitraumes möglichst festzuhalten gesucht. In dieser Beziehung empfehlen wir in der geschichtlichen Darstellung der Ereignisse des ersten Zeitraums der Aufmerksamkeit der Leser besonders die Schilderung des Zustandes des europäischen Staatenystems im Jahr 1783 (S. 155—161), die Zusammenstellung der Hauptereignisse seit 1783 bis 1806 (S. 161—168), das Urtheil über den Zustand Frankreichs vor dem Ausbruche der Revolution (S. 170—171), die Betrachtungen über die polnische Constitution vom Jahr 1791 (S. 216 folg.), dann über den Anfang und die Fortschritte der Revolution in Frankreich (S. 243), besonders aber über Frankreichs Stellung im Inneren und nach Außen seit der Auflösung der ersten Coalition

(S. 333—356), und über die politische Gestaltung Europas seit dem Frieden von Campo Formio bis zum Kriege der zweyten Coalition im Jahr 1799 (S. 356—371), sowie die Bemerkungen über die nächsten Folgen des in jeder Beziehung so verhängnißvollen Prefsburger Friedens (S. 438—446). Weniger hat uns dagegen die Darstellung des amerikanischen Staatenystems befriedigt. Die Manier, welche der Vf. hier gewählt hat, scheint uns etwas zu breit zu seyn. Auch lassen wir überhaupt dahin gestellt seyn, ob sich in der Art, wie er es thut, von einem amerikanischen Staatenysteme sprechen lasse. Zwar mag dieses etwa in sofern geschehen, als das Staatenwesen in Amerika, wie wir bereits oben bemerkten, auf einem anderen Princip ruht, als in den europäischen Staaten. Aber wenn man von einem Staatenysteme überhaupt spricht: so scheinen uns immer mehr die äußeren Verhältnisse der Staaten in ihrer Wechselwirkung gegen einander aufgefaßt werden zu müssen, als der Charakter ihrer inneren Gestaltung; und in dieser Beziehung möchten die amerikanischen Staaten nicht als ein besonderes Staatenystem anzusehen seyn, sondern vielmehr nur als die transatlantische Fortsetzung unseres europäischen.

Im *zweiten* Theile verdient wohl den meisten Beyfall die in der Einleitung (S. 15—36) gegebene Uebersicht über den Zeitraum vom Jahr 1814. Weniger hat uns dagegen befriedigt die Darstellung des politischen Charakters des Rheinbundes (S. 45—57). Die hier gegebene Charakteristik ist offenbar etwas zu kahl, und die Auszüge aus der Rheinbundsacte sind zu weiterschweifig und zu trocken. Aeußerst interessant sind dagegen die Betrachtungen über die Veränderungen im europäischen Staatenysteme durch den Frieden von Tilzit (S. 73—87), — den der Vf. mit Recht als den Culminationspunct der Napoleonischen Herrschaft ansieht, wenn sie hätte von Dauer bleiben wollen, — dergleichen die Darstellung der Verhältnisse der europäischen Staaten im Anfange des Jahres 1802 (S. 287 — 295), sowie nach dem Sturze Napoleons und dem Pariser Frieden vom Jahr 1814. (S. 339 — 350.)

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N,

SCHÖNE KÜNSTE. *Nürnberg*, b. Schrag: *Albrecht der Weise, Herzog von Baiern*. Volksschauspiel in fünf Aufzügen, von *Georg Döring*. 1825. 133 S. 8. (12 gr.)

Weder die Bühnen, noch die Lesewelt, noch das Volk haben durch den Druck dieses Schauspiels etwas gewonnen, viel weniger die Dichtkunst, und die Kritik ist verlegen, daß sie das offen sagen muß. Man lese das Schauspiel, und überzeuge sich selbst. Schilderungen, poetische Gemälde, Situationen dürfen gar nicht erwartet werden. Selbst gegen die Sprache finden sich manche Verkösse. Davon nur einige Proben; z. B. S. 3: „Laßt uns die brüderliche Eintracht wahren!“ S. 23: „Ich würde weder Halm, noch Blume reiden,“ S. 7: „Haßt du, was ich für Recht

erkannt, gewahrt?“ S. 22: „Daß sich der Kranz in Dornen wandelt!“ S. 28: Ihr Brüder, wahr mir euere Liebe. S. 29: „Dort harret mir in Liebe, Kunigunde.“ S. 37: Von schwarzer That dich rückzuhalten? S. 38: Haß Lust? S. 39: Mühesam durchforscht? Des bin ich fest versichert. S. 40: Sein Leichtsinns handelt unbedacht. S. 45: Ist noch nicht rückgekehrt. — Jed' Herz zu bannen. S. 46: Und scheuchet jede Treue. S. 50: Ich fand ihn hoch erzürnt gen Albrecht. u. s. w. — Das Beste am ganzen Schauspiel ist seine Kürze. — Der Vf. hat früher weit bessere Producte geliefert.

L. P.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Hinrichs'schen Buchhandlung: *Die Staatensysteme Europas und Amerikas seit dem Jahr 1783, geschichtlich politisch dargestellt* von Carl Heinrich Ludwig Pölitz u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im dritten Theile fanden wir uns vorzüglich angezogen durch die Bemerkungen über den Zustand der Dinge im Jahr 1815 (S. 29 ff.), durch die Betrachtungen über die Aufgabe der Wiener Congressverhandlungen (S. 41 folg.) und den festen, ruhigen und sicheren Charakter, den hier nach dem Wiedererscheinen Napoleons in Frankreich die Politik der Regierungen nahm, um die einmal gewonnene Stellung und Haltung mit Würde und Kraft zu behaupten (S. 81 u. 96—98), sowie durch den Rückblick auf Napoleons Leben, Treiben und Wirken (S. 130—133). Doch können wir uns nicht recht überzeugen, daß mit dem Vf. (S. 150) sich sagen lasse, Napoleon habe um deswillen vielfach auf den Trümmern des Lehensystems experimentirt, weil er Verfassungen für die Völker wollte. Mit seinem endlosen und immer kräftiger und lebendiger hervortretenden Streben nach einer unumschränkten Alleinherrschaft läßt sich ein solches Wollen gewiss auf keinen Fall vereinbaren. In den letzten Jahren seines Herrscherwesens bestand die französische Verfassung selbst in Frankreich nur noch auf dem Papier in tothen Buchstaben, und außer Frankreich herrschte ohnedieß bloß seine Willkühr. Sehr richtig sind dagegen die Grundsätze (S. 158—164) dargestellt und aus einander gesetzt, die von den europäischen Hauptmächten auf dem Aachener Congress aufgestellt, und seitdem mit möglichster Consequenz und Festigkeit verfolgt worden sind. Daß diese Grundsätze nur diejenigen sind, welche in Europa Ruhe und Frieden erhalten, und dem Staatensysteme, wie es sich seit dem Wiener Congress zu bilden begonnen hat, und immer mehr herausbildet, die nöthige Festigkeit und Haltbarkeit verleihen können, wird wohl kein denkender Politiker verkennen, und ist von dem Vf. sehr gut gezeigt. Außerdem empfehlen

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

wir noch der Aufmerksamkeit unserer Leser die Bemerkungen über die spanische Verfassung (S. 152 folg.), über den Congress zu Troppau-Laybach (S. 296 folg.), dergleichen über die griechische Angelegenheit (S. 311 folg.), vorzüglich aber die Darstellung der Fortbildung des amerikanischen Staatensystems in dem Zeitraume von 1814—1825 (S. 337—400). Das Resultat seiner Betrachtungen hat übrigens der Vf. am Schlusse (S. 407) zusammengedrängt. — „Soviel erhellet“, — sagt er hier eben so gut, als richtig, — „die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts führt durchgehends die Angelegenheiten der Reiche und Völker ins Grose. Aber die kleinen Katzbalgereyen des Mittel-Alters, die Schlachten mit Heeren aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges sind vorbey. Die Hauptkämpfe, wo eine Viertel Million auf jeder Seite steht, wurden seit 1793 das *Va banque* der Völker und Staaten. Europa hat grose und kostspielige Erfahrungen davon gemacht. Doch neben der militärischen Macht ist noch eine zweyte Macht ins Staatsleben getreten, die fortan nie unberücksichtigt bleiben darf. Denn „*Kenntniß ist Macht*“, wie der britische Minister *Robinson* es letzthin im Parlamente aussprach. Und diese Macht der Kenntniß, verbunden mit der unermesslichen Größe der sittlichen Macht und des strengen Rechts, durchdringen vermittelst der Buchdruckerpresse, vermittelst der Hochschulen, vermittelst der neuen Verfassungsurkunden, unter welchen mehr als hundert Millionen gebildete Europäer und Amerikaner gegenwärtig leben, und vermittelst des Handelsverkehrs und des praktischen Völkerrechts die gesitteten Völker zweyer Erdtheile, und stellen die höheren und mittleren Stände derselben auf ziemlich gleiche Stufe der Cultur. Allein diese Cultur darf weder im Treibhause der Staatskunst überzeitiget, noch durch das Reactionsystem in ihrer Blüthe gehindert werden. Wie an dem Baume das im Winter abgestorbene Reis im Frühjahr abfällt, so sinken auch im Kreise der Völker von selbst die abgestorbenen Formen. Doch schneide nie das Messer des Gärtners in den frischen, jungen Trieb, damit nicht der Baum, voll Kraft und Lebensfülle, selbst ersterbe.“

C. C.

Q

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Würzburg, in Commiff. b. Stahel: *Beyträge zur Natur- und Heil-Kunde*, herausgegeben von J. B. Friedreich, Prof. d. Med. in Würzburg, und A. K. Hesselbach, Professor daselbst. I Band. 1825. 273 S. gr. 8. Mit 2 Steindrucktafeln. (2 Gulden.)

Bey der nicht unbedeutenden Menge von periodischen Schriften dieser Art muß jede neue, wenn sie bestehen soll, es sich zum vorzüglichsten Gesetze machen, nur gute und gediegene Originalaufsätze aufzunehmen. Dieses Gesetz haben vorliegende *Beyträge zur Natur- und Heil-Kunde* treulich beobachtet, so daß die zwölf, in denselben enthaltenen Aufsätze in den Bereich der guten und neuen Beobachtungen gesetzt werden dürfen. Diese Aufsätze sind folgende. Der erste enthält von Prof. Rau zu Würzburg mitgetheilte neue Ansichten über die geometrischen Eigenschaften der verschiedenen Arten des Oктаeders, mit Ausnahme des regulären, und über einige in der Krys tallographie anwendbare trigonometrische Formeln. Beygegeben ist eine diese mathematischen Berechnungen darstellende Steindrucktafel.

II) *Ueber Würzburg's Klima*, von Schön, Prof. der Mathematik zu Würzburg. Schätzbare Bemerkungen über die geographische Lage, die absolute Höhe, die örtliche Lage Würzburgs, nebst Resultaten über die Temperatur, Gewitter und Gesundheit dieser Stadt. III. *Bemerkungen und Erfahrungen über den Charakter und das Temperament, sowie über die geistigen Eigenschaften des Pferdes überhaupt*, von v. Tenneher, Major der Cavallerie, Stallmeister und Oberpferdearzt in Dresden. Der, durch sehr viele Schriften bekannte Verfasser hat hier äußerst interessante Beyträge zur Erfahrungs-Seelenkunde der Pferde und merkwürdige Mittheilungen über das psychische Leben derselben, die die Früchte eines vieljährigen Umganges mit denselben und einer ruhigen und hellen Beobachtung sind, gegeben. Wenn man bedenkt, wie sehr wir noch in der Kenntniß des psychischen Lebens der Thiere zurück sind: so kann jeder Beitrag der Art nicht anders, als höchst willkommen seyn. Rec. hat diesen Aufsatz mit Belehrung und wahrer Unterhaltung gelesen.

IV. *Ueber menschliche Zwitterbildung*, von Hesselbach. Nachdem der, im Fache der Anatomie und Chirurgie ausgezeichnete Vf. im Allgemeinen seine Ansichten über die Zwitterbildung entwickelt hat, legt er die Beschreibung eines äußerst und in allen seinen Beziehungen höchst merkwürdigen, von ihm zergliederten Zwitters vor, der noch durch eine beygefügte Steindrucktafel erläutert ist. — An den zwey folgenden Aufsätzen von Walther, prakt. Arzte in Bayreuth, nämlich: V. *Von dem, mit dem Leben gleichen Typischen, Periodischen der Krankheit und ihrer in Allem gleichen Gesetzmäßigkeit mit ihm*; und VI. *von den besondern Formen des Erkrankens innerhalb der Dreyzahl seines Exponenten, unter der es nach*

der ursprünglichen Einheit und dem doppelten Gegensatz im Leben nothwendig sich herauswirft; — muß Rec. die übertrieben gezwungene und dunkle Schreibart tadeln. Uebrigens hat der Vf. neue Ideen und helle Blicke in den Gang und die Bildungsweise der Krankheit entwickelt. — VIII. *Erdrosselung eines Menschen durch einen Eingeweidwurm*, von Rapp, Prof. der Med. in Tübingen. In der Schilddrüse fals eine Wasserblase, welche starke Respirationsschwierigkeiten und endlich Erstickung veranlasste. Die beygefügte pathologische Bemerkungen sind, sowie dieser Fall selbst, merkwürdig. VIII. *Ueber die Verwandtschaft zwischen dem Gehörorgane und der Leber*, von Friedreich. Der Vf. wurde auf diese Verwandtschaft durch eine Stelle in Plato's Timaeus aufmerksam gemacht, die er in physiologischer, pathologischer und chemischer Beziehung mit vielem Scharfsinne durchgeführt hat. Der Erfüllung seines gegebenen Versprechens, den ganzen Timaeus auf diese Art in medicinischer Beziehung zu commentiren; kann man mit Vergnügen entgegensehen. IX. *Ein sehr merkwürdiger Fall einer durch die Perforation des Warzenfortsatzes bewerkstelligten Entleerung einer Eiterablageung im Inneren des Ohres und Heilung des davon abhängigen Ohrübels*, vom Landgerichtswundarzte Weber in Hammelburg. X. *Zwey interessante Steinschnitte*, verrichtet und beschrieben von Mayer, Wundarzt und Geburtshelfer in Würzburg. Der eine war eine Urethrotomie an einem 10jährigen Knaben, der andere ein Seitensteinschnitt an einem 6jährigen Knaben: beide mit ganz glücklichem Erfolge. XI. *Eine mit ganz gutem Erfolge gekrönte Exstirpation einer invertirten gangränösen Gebärmutter*, vom Landgerichtswundarzte Weber in Hammelburg verrichtet. XII. *Ueber die traumatischen Mutterblutflüsse während und nach der Geburt, sowie über ihre zweckmäßige Behandlung*, von Dr. Elßner, Repetitor an der Hebanmenschule und Assistenten an der Entbindungsanstalt in Würzburg. Nach vorausgeschickten allgemeinen, von Sachkenntniß zeugenden Bemerkungen geht der Vf. zur Angabe der von ihm erfundenen, in einem, durch die Hand auf die Aorta ausgeübten Drucke bestehenden Methode zur Stillung der Blutungen über, deren auffallend plötzliche Wirkung er durch einige beygegebene Fälle belegt hat. — Fahren die Herausgeber fort, die folgenden Bände so, wie diesen ersten, nur mit neuen und gediegenen Aufsätzen zu füllen: so wird gewiß eine allgemeine Theilnahme der Naturforscher und Aerzte ihr Unternehmen lohnen, was Rec. von Herzen wünscht.

Die Schrift erscheint übrigens zwanglos, und zwar — einer auf dem gedruckten Umschlage gegebenen Nachricht zu Folge — werden im Laufe eines Jahres nicht mehr als zwey Bände geliefert. — Die Abbildungen sind deutlich; der Druck und das Papier könnten jedoch besser seyn, und einige störende Druckfehler hätte Rec. gern vermifst.

CASSEL, b. Bohné: *Freykugeln*. Profaische und poetische Schüsse in Erzählungen, Novellen und Gedichten, von Dr. Georg Döring. 1824. 252 S. 8. (1 Thlr. 10 gr.)

Manche treffen, andere äffen! — In der That, wenn das Gießen dieser Freykugeln Angst und Schweifs, Wachen um Mitternacht und sonstige Beschwerlichkeiten verursacht haben sollte, war es der Mühe zu viel für solche Ausbeute. In einigen Erzählungen und Novellen sind nur die Leser die Gefoppten: denn in *der blühenden Aloe* kommen die Leute zu Geld und Gut, und die Liebenden bekommen einander, und in den zwey *Weihnachten* heist es auch: Ende gut, Alles gut. Damit begnügt sich der Freyschütz, und was schadet es ihm, wenn viel Erde unter das Metall sich mischte, und die Kugel zu zerbröckeln droht? So lange er ihrer bedarf, hält sie doch, ja sie trifft; und es ist wenigstens eine Erzählung mehr, und zwar eine, die ihm gefällt. Die *doppelt Vermählte*, ursprünglich die Kugel eines englischen Freyjägers, wurde zwar von dem Deutschen umgegossen; aber das verstärkte die erschlaffte Federkraft nicht, wiewohl zerstörende Elemente in ihr eingeschlossen sind. Ein junges Mädchen, die aus Unbeholfenheit sich mit einem grämlichen älteren Manne verbindet, aber, der ewigen Quälereyen müde, davon läuft, sich abermals verheirathet, stirbt, und der vom ersten Manne die Leichenrede gehalten wird, könnte Effect genug machen. Allein der Schufs drang nicht tief ein, und was nicht trifft, fehlt, das ist eine uralte Erfahrung. Die *Blume von Ontamore*, Geschichte und Märchen, packt schon besser; doch nachdem der Schufs gefallen, ist die Wunde sofort vernarbt, und die Erinnerung daran eben so schnell verwischt. Ein Knabe, bey dessen Geburt die Mutter starb, und der die unschuldige Ursache des Todes seiner Schwestern ist, wird von dem Vater verflucht, von dem bösen Feind in Versuchung geführt, aber gewarnt und ermuntert durch die Erscheinung seines im See ertrunkenen Schwesterchens, das als Schutzgeist ihn umschwebt. Der hart Geprüfte kämpft sich ritterlich durch irdische und unterirdische Drangsale, entgeht Räubern und Henkern, Feuer und Wassersnoth; er befreyt zu unterschiedlichen Malen bedrängte Damen aus Todes- und Unschulds-Gefahr, und thut diels Alles mit dem feinsten Anstand. Dafür hebt auch der Vater den Fluch auf, die Blume von Ontamore wird sein Eigenthum. Die Unterhaltung ist aus. — Der hässliche Schwefeldampf, der in der Novelle *Zaubermord* aufsteigt, in welcher ein verkappter Teufel einen harmlosen Junggesellen unter den unwahrscheinlichsten Umständen zu magischen Gaukeleyen verleitet, und dadurch den Tod der Geliebten und den Wahnsinn des armen jungen Blutes herbeyführt, — dieser Gifthauch legt sich vermittelt des starken salzfaueren Gases, das er enthält, dem Gedächtnis an; aber da er sich nicht zu einer wohlgeformten Krytallisation verdichtet, verfliegt er eben so schnell. — Die besten Kugeln goss der Schütz in der metrischen Form. Doch auch hier ist nicht Alles reines Metall, aber eber so wenig schwe-

res, kaltes Bley und todte Schlacke. Es blinkt manches Körnchen kräftigen Erzes durch, was dann dem Schufs Kraft und Wirksamkeit giebt. Das Sanftherzliche ist bey diesem Gufs die reichhaltigste Stufe, wovon Folgendes zum Beweise dienen mag.

Die Welt im Auge.

Wie schön ist doch die Gotteswelt
Vor meinen Blicken aufgestellt!
Und wo blieb alle diese Pracht,
Wär' es in meinem Auge Nacht?

Wär' es in meinem Auge Nacht,
Nicht Licht darinnen angefacht,
Dann sah ich auch mein Bräutlein nicht,
Das liebe Engelsangezicht.

Das Angezicht, wohl schöner mir,
Als aller Blüthenauen Zier,
Das Auge nicht, in dem die Welt
Noch schöner geistig dargestellt.

O Welt im Aug', du herrlich Licht,
Aus dem die Himmelswolne bricht,
O Welt im Auge bleibe klar,
Und was du sprichst, sey treu und wahr.

Vir.

NÜRNBERG, b. Riegel und Wiefsner: *Ueber polytechnische Institute im Allgemeinen, und über die Erweiterung der technischen Schule in Nürnberg insbesondere*. Von Dr. Fr. Bened. Wilh. Hermann, Prof. der Mathematik am k. Lyceum u. s. w. 1826. X u. 178 S. 8. (18 gr.)

Der Vf., der zugleich Lehrer der Mathematik an der seit 3 Jahren in Nürnberg bestehenden technischen Schule ist, hatte im J. 1825 die zwey grössten Anstalten dieser Art in Deutschland, nämlich zu Prag und Wien, selbst besucht, und sich theils hiedurch, theils durch seine Erfahrung, als Lehrer in Nürnberg, hinreichend in den Stand gesetzt, über diesen Gegenstand ein gründliches Gutachten abzugeben. Er sucht zuerst die Aufgabe der technischen Institute im Allgemeinen zu lösen, und ist hierin nicht unglücklich, indem er sehr deutlich darstellt, wie und mit welchen Mitteln eine solche Anstalt die gesammte Gewerbkunde und Gewerthätigkeit (d. h. diejenige, welche sich auf die Verarbeitung roher Stoffe bezieht) bewahren, vervollkommen, verbreiten und fortpflanzen müsse. Er vergleicht sodann die drey wichtigsten deutschen Anstalten dieser Art in Prag, Wien und Berlin mit einander, und erörtert weitläufig das Verhältniß polytechnischer Institute zur Industrie überhaupt. Nachdem er darauf die Fehler berührt hat, in welche man bey Anlegung solcher Schulen meistens verfällt, geht er auf die Verhältnisse über, unter welchen in Baiern eine technische Anstalt einzurichten sey. Er meint, es sey zweckmäfsig, in Baiern nur Eine solche Anstalt in grossem Mafsstabe zu errichten, und zwar in Nürnberg, welches sich nach seinen technischen und merkantilischen Verhältnissen am besten dazu eigne. Die schon daselbst bestehende Anstalt lasse sich leicht zu diesem Umfange erweitern, weshalb der Vf. auch schon den Plan dazu beyfügt. Dagegen muß Rec. jedoch

bemerken, daß, wenn in Baiern nur Eine solche Anstalt errichtet werden sollte, diese wohl nicht in Nürnberg, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach in München ihren Sitz erhalten würde; daß es aber für die Förderung der bayerischen Industrie wohl zuträglicher seyn dürfte, mehrere Schulen dieser Art in den größten Städten, z. B. in München, Augsburg, Nürnberg und Würzburg, zu errichten. — Mit dem eigentlichen Plane des Instituts ist Rec. im Ganzen einverstanden, und billigt es sehr, daß der Vf. die Land- und Forst-Wirthschaft, die in Oesterreich mit solchen Instituten verbunden wird, davon ausgeschlossen, und eben so wenig den Handel mit aufgenommen hat. Nur möchte sich ihm Manches entgegensetzen lassen, wenn er S. 100 meint, Handelsschulen seyen überflüssig, weil der Materialhändler durch den Cursus der Chemie und Waarenkunde am technischen Institute sich besser auf sein Geschäft vorbereite, als wenn er Buchhalten, Handelsgeschichte und Geographie, Wechselrecht u. s. w.

treibe. Rec. meint, daß eine gründliche Waarenkenntniß gerade das letzte seyn werde, was man sich an einem solchen Institute zu eigen machen, und daß die eigentlichen Handelskenntniße allerdings der Gegenstand einer eigenen Lehranstalt seyn können, und in vielen Städten mit dem besten Erfolge wirklich sind. Auch scheint der Vf. in dem genannten Plane die Mathematik und Mechanik, im Gegensatze der Chemie und Naturkunde überhaupt, besonders hervorzuheben. So hat er z. B. den Unterricht in der Technologie dem Lehrer der Mathematik zugeheilt, was übrigens ihm als Mathematiker zu verzeihen ist.

Im Anhange ist die Einrichtung der polytechnischen Schulen in Prag, Wien und Berlin genau beschrieben. In Bezug auf die weniger bekannte von Prag hat sich der Vf. dadurch ein wahres Verdienst um das technische Publicum erworben.

O. i.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Hannover*, in Commission der Helwing'schen Hofbuchhandl.: *Erzählung von dem Leben, dem Verbrechen und der Bekehrung des Friedrich Christian Lorenzen, welcher am 19 Apr. 1825 in der Nähe von Hannover enthauptet wurde.* Entworfen von dem mit der Todes-Vorbereitung desselben beauftragt gewesenem Geistlichen. 1825. 8. (3 gr.)

Der Unglückliche, von dem in dieser Schrift die Rede ist, war der jüngste Sohn eines evangelisch-lutherischen Geistlichen zu Rödning in Schleswig; er verlor den Vater schon in der Kindheit, nach einigen Jahren auch die Mutter und den für ihn sehr besorgten Pflegevater. Da die Aussichten zum Studiren hiedurch verschwanden: so nahm er als Matrose Seedenste. Ein Hauptzug seines Charakters offenbarte sich schon frühzeitig, nämlich *Eigendünkel*, der ihn verleitete, seinen Lüsten und Begierden unbedenklich zu folgen. Dadurch ließ er sich zu sinnlichen Ausschweifungen hinreißen, und ins Verderben führen. Seit 1813 diente er mit Zufriedenheit seiner Vorgesetzten im Lüneburgischen Feld-Bataillon, focht bey Waterloo, wurde verwundet, wieder hergestellt, und 1816 mit einer Pension von monatlich zwey Thalern verabschiedet. In Hamburg nahm er wiederum Dienste als Matrose, machte Seereisen bis nach Ostindien, kehrte aber nach Hannover zurück, weil ihm der wärmere Himmelsstrich nicht mehr zusagte, und seine Wunde wieder aufbrach. Mit vermehrter Pension wurde er hier als Aufwärter im Spital angestellt. Im Wahn, für seine Dienste nicht genug belohnt zu werden, gab er diese Stelle auf, und lebte auf eigene Faust, wobey er anlang, sich dem Trunk zu ergeben. Nebenbey machte er Bekanntschaft mit einer gewissen Dorothea Becker, die ihn zu heirathen wünschte, was er jedoch immer verschob. Indessen gebar sie ihm zwey Kinder; aber dadurch vermehrten sich die häuslichen Bedürfnisse, und der Mangel ward so groß, daß das Mädchen auf den Einfall gerieth, er sollte ihrem kummervollen Leben ein Ende

machen, zuerst den Kindern und ihr, dann sich selbst mit dem Scheermesser den Hals abschneiden. Er vermochte es nicht. Am 2 Dec. 1824 gingen sie beide mit den Kindern nach Herrenhausen, wo bey eingetretendem nächtlichem Dunkel die schauerliche That geschehen sollte. Beym Uebergang über die Kunst schlug Lorenzen der Becker vor, sie und ihre Kinder über die Brücke ins Wasser zu stürzen, womit sie sogleich zufrieden war. Er band ihr die Kinder in die Arme, ihr selbst die Füße, damit — wie sie bemerkte — keine Rettung möglich seyn möchte, und vollendete somit den Mord seiner Lieben, nach einem zärtlichen Scheidekulle. Freywillig gab er sich bey Gericht an, bekannte seine Verbrechen, bereuete sie, und wurde am erwähnten Tage enthauptet. Anfangs tröstete er sich hauptsächlich durch den Glauben, die bürgerliche Bestrafung sey eine hinlängliche Büßung seiner That; später kam er von diesem Wahne zurück.

Die Erzählung dieser Vorgänge, sowie des Ganges der Vorbereitung zum Tode des Verbrechers, lassen sich gut lesen; nur damit kann Rec. durchaus nicht einverstanden seyn, daß man bey solchen Menschen noch immer sich des Ausdruckes „*Bekehrung*“ bedient, da Reue über Verbrechen dazu noch lange nicht hinreichend ist. Der Vf. scheint diese selbst gefühlt zu haben, denn er sagt S. 43 ausdrücklich: „Freylich bleibt eine solche Bekehrung sehr mißlich, da sie immer als Frucht der Noth erscheint“ u. s. w. Warum setzte er also den unpassenden Ausdruck: „*Bekehrung*“ dennoch auf den Titel seiner Schrift? Ebenso ist uns auch in dem Zuspruch der Geistlichen bey der Begleitung zum Richtplatze Einiges aufgefallen, das wir nicht geradezu in einem ähnlichen Falle nachahmen möchten. Gewisse Versprechungen mögen füglich einem solchen Unglücklichen zur Beruhigung dienen; aber es sind nur zu oft Anweisungen, deren Honorirung in jener Welt so nach Sicht schwerlich zu erwarten seyn dürfte.

P.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L Y 1826.

P H Y S I K.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer: *Wellenlehre, auf Experimente gegründet, oder über die Wellen tropfbarer Flüssigkeiten, mit Anwendung auf die Schall- und Licht-Wellen.* Von den Brüdern Ernst Heinr. Weber, Prof. in Leipzig, und Wilh. Weber in Halle. Mit 18 Kupfertafeln. XXVIII u. 574 S. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

Da wir so selten das Glück haben, unsere Literatur mit physikalischen Werken bereichert zu sehen, die mit vollkommener Eigenthümlichkeit einen Gegenstand in ein ganz neues Licht setzen, die dabey zugleich, frey von unsicheren Theorien, sich streng an die Erfahrung haltend, uns die Ueberzeugung gewähren, dieses Neue sey als wahrer, fester Gewinn für die Wissenschaft anzusehen, und die eben so sehr die Kunst des Vfs., die Erfahrung geschickt zu befragen, als seine Fähigkeit, das, was die Erfahrung angab, einer mathematischen Untersuchung zu unterwerfen, und es eben dadurch erst in das rechte Licht zu stellen, deutlich zeigen: so verdient wohl ein Werk, das alle diese Eigenschaften besitzt, mit vorzüglichem Danke von uns aufgenommen zu werden. Ein solches ist das Werk, dessen Anzeige wir hier unternehmen, und wir wollen versuchen, so weit es sich in kurzen Auszügen thun läßt, einen Umriss von den Bestrebungen der Vff. und von den Resultaten ihrer Untersuchungen zu geben.

Die Veranlassung zu den Untersuchungen gab eine Beobachtung der regelmässigen Figur, die Einer der Vff. auf einer kreisförmig begrenzten Quecksilberoberfläche wahrnahm, welche durch die feinen Tröpfchen des durch einen Papiertrichter gegossenen Quecksilbers in Bewegung gesetzt wurde. Er erkannte hierin die Wirkung regelmässig sich durchkreuzender Wellen, und ward durch diesen Versuch zu dem Entschlusse geführt, mit seinem Bruder diese ganze Lehre einer näheren Untersuchung zu unterwerfen.

Die Vff. fangen die Abhandlung des Gegenstandes mit einer Beschreibung der fortschreitenden, schwingenden Bewegung eines Seiles an, das an beiden Enden befestigt ist, und das man in der Nähe des einen Anknüpfungspunctes durch einen Stofs aus seiner Lage bringt. Die anfängliche Ausbeugung des Seiles rückt gegen den anderen Befestigungspunct wie eine Welle fort, wird von diesem zweyten Befestigungspuncte gleichsam zurückgeworfen, und durchläuft rückwärts, aber nun an der anderen Seite des Seiles (vorhin z. B.

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

nach Oben, jetzt nach Unten ausgebeugt), das ganze Seil, und wiederholt diese Hingänge und Rückgänge mehrmals ganz auf dieselbe Weise. Die einzelnen Puncte des Seiles vollenden hier, bey dem scheinbaren Fortrücken der Welle, bloß eine auf die Richtung des Seiles beynahe senkrechte Schwingung, ein Ausweichen von der natürlichen Lage und ein Zurückkehren zu derselben. Da aber die angrenzenden Theile diese Bewegung durch Mittheilung etwas später, und alle entfernten nach und nach noch später annehmen: so stellt sich uns eine das Seil durchlaufende Welle dar.

Euler hatte diese Bewegung eines Seiles theoretisch untersucht, aber ein anderes Resultat, nämlich für die Schwingung jedes einzelnen Punctes nicht bloß eine Rückkehr zu dem der Ruhe entsprechenden Zustande, sondern ein Hinausgehen über diesen Zustand nach der anderen Seite, und daher eine der anfänglichen Ausbeugung nicht gleiche, sondern nur halb so hohe fortlaufende Welle, gefunden. Man sieht leicht ein, daß die Voraussetzung, jedes Theilchen kehre zu dem Zustande, welcher der gar nicht gestörten Ruhe entspricht, mit einer gewissen Endgeschwindigkeit zurück, zu dieser Abweichung führte, und daß also die Theorie von dieser Seite einer Modification bedurfte, oder vielmehr auf einen von diesem Experimente etwas verschiedenen Fall paßte. Von dieser *fortschreitenden* Schwingung ist die *stehende* Schwingung verschieden. Diese erkennen wir an den Saiten, wo jedes Theilchen so in Schwingung gesetzt wird, daß es die Oscillationen der benachbarten Theilchen nicht stört. Aber die Vff. machen auf eine zweyte Art, wie solche Schwingungen entstehen, aufmerksam, nämlich daß da, wo mehrere gleich breite Wellen einander mit gleicher Kraft begegnen, sie die fortschreitende Schwingung in eine stehende verwandeln. Man kann diese an einem Seile hervorbringen, wenn man in gehörigen Zeiträumen nach einander gleiche Wellen so hervorbringt, daß die zweyte fortschreitende der ersten zurückkehrenden begegnet, und an dem Puncte des Zusammentreffens gleiche Wirkung hervorbringt, wo dann dieser die Natur eines festen Punctes annimmt u. s. w.

Erster Haupttheil. Ueber die Schwingungen tropfbarer Flüssigkeiten. Erste Abth. Ueber die Wellenbewegung tropfbarer Flüssigkeiten. — Ueber den Einfluss des Windes auf die Wellen. Die Entstehung der Wellen könne man sich bey fast völlig horizontaler Richtung des Windes aus einem Anhaften der Luft an dem Wasser und aus einem Fort-

R

schieben der Wassertheilchen erklären. — Rec. möchte doch, obgleich er dieser Meinung recht gern beystimmt, noch hinzufügen, daß erstlich jedes kleine Hinderniß der Luftbewegung hinreicht, um die erste kleine Welle hervorzubringen, indem selbst der kleinste fremde Körper, der ein wenig über dem Wasser hervorragt, einen Stoß vom Winde erleidet, und nun Bewegung annimmt, und Wellen bewirkt; daß aber auch zweyten die einzelnen Windstöße, selbst bey mäßigem und anscheinend stetigem Winde, nicht ganz einem horizontalen Strome gleichen, sondern eine ungleiche, oft auch herabwärts gehende Richtung zu haben scheinen. An den Grenzen eines Gewässers ist es wohl immer ein über die Ufer, geneigt, herabstürzender Luftstrom, der die Wellen erregt, wie man das an dem geschützten Ende eines geraden Canals, dessen Längsrichtung mit der Richtung des Windes zusammenfällt, deutlich sehen kann. — Die Vff. zeigen dann sehr deutlich, wie der Wind die schon entstandenen Wellen fortreibt und vergrößert, und wie selbst Wellen, die dem Winde entgegen laufen, entstehen können, aber freylich durch den Wind ebenso vermindert, wie jene verstärkt werden. — Die hier vorkommenden einzelnen interessanten Bemerkungen können wir nicht umständlicher mittheilen; aber die Entdeckung müssen wir doch erwähnen, daß eine Welle, wenn das Wasser hinter ihr eben ist, während sie fortrückt, an dem Orte, welchen sie verläßt, eine neue Welle erregt, und daß diese neu entstandene Welle, nachdem sie soviel, als die Breite der vorigen beträgt, zurückgegangen ist, die Entstehung einer dritten Welle bewirkt u. s. w. Der Druck der über den Wasserpiegel gehobenen ersten Welle bringt diese rückgehenden Wellen hervor, und die Gleichheit der einander folgenden Wellen wird hiedurch erklärt. Es läßt sich nämlich wohl einsehen, daß der Wind eine große Mannichfaltigkeit von Wellen erregen könnte, daß aber diese sich gegenseitig zerstörenden Wellen bald demjenigen beharrlichen Zustande der Wellen Platz machen müssen, welcher der entstandenen mächtigeren Welle gemäß ist, und daß nur diese, sich gegenseitig unterstützenden, in einem der Höhe und Schnelligkeit der Welle gemässen Abstände einander folgenden Wellen einen regelmäßigen Fortgang haben können.

Es folgen nun eine Reihe zusammengestellter Beobachtungen über die Abhängigkeit der Wellen von der Breite und Tiefe der Gewässer. Beobachtungen, aus denen man schliessen kann, daß die Wellen sich bis zu sehr großen Tiefen hinab wirksam zeigen (man sieht sie z. B. höher werden an Stellen, wo in 30 Fuß Tiefe Felsen ihren freyen Fortgang hindern, nämlich dann, wenn die Wellen eine bedeutende Höhe über dem Wasser erreichen). Beobachtungen über die Gewalt der Wellen vorzüglich in der Höhe, wo die fortgeschobene Felsmasse bald von Wasser bedeckt, bald wieder frey wurde. Beobachtungen über die Geschwindigkeit, mit welcher die Wellen auf dem Meere fortrücken. Nachrichten über die merkwürdige, aber durch viele Erfahrungen bestätigte Erscheinung, daß

die Wogen zuweilen eher, als der Sturm, ankommen, ja daß sie zuweilen diejenigen Ufer erreichen, zu welchen der Sturm gar nicht hingelangt. Endlich eine vollständige Sammlung alles dessen, was über die Milderung der Wellenbrandung durch Oel bekannt ist, und eigene Versuche über diesen Gegenstand. Das Resultat scheint nach der Vff. Meinung folgendes zu seyn. Indem das auf die Wellen ausgegossene Oel sich sehr dünn und völlig glatt auf der Oberfläche des Wassers verbreitet, hebt es die kleinen Wellen gänzlich auf, welche sonst die Wasserfläche kraus und uneben machen. Dieser Umstand kann allerdings beytragen, um, wie von Tauchern behauptet ist, die Helligkeit unter dem Wasser zu vermehren, indem die unregelmäßige Zerstreung der Lichtstrahlen an der Oberfläche vermindert wird, und man daher eben so gut unter dem Wasser mehr Licht erhält, als man auch von den im Wasser liegenden Gegenständen, wenn das Auge außerhalb ist, die Lichtstrahlen besser empfängt. Aber nicht bloß jene kleinen Wellen werden geebnet, sondern selbst auf die großen Wellen, obgleich sie ihren Lauf fortsetzen, scheint der Wind nicht mehr mit so viel Gewalt zu wirken; sie werden daher, wie man nach den Nachrichten darüber annehmen kann, wirklich niedriger, und das scheint sogar soviel zu betragen, daß die Gefahren für die Schiffe dadurch vermindert werden. Die anscheinend sonderbare Behauptung mancher Beobachter, daß die Wellen in der Nachbarschaft dieser mit Oel bedeckten Fläche zorniger sind, halten die Vff. zwar für noch unerwiesen; indess verdient auch sie Aufmerksamkeit, da es, wie es dem Rec. scheint, nicht ganz unmöglich wäre, daß der freyere Stoß des Windes, den die geebneten Wellen weniger hindern, an der Seite, wohin der Wind über die mit Oel bedeckte Gegend gelangt, einen bedeutenden Effect hervorbrächte.

Ueber die Erregung der Wellen durch augenblicklich wirkende Kräfte. Die einfachste Art, Wellen zu erregen, ist, wenn man einen Tropfen Flüssigkeit auf die Oberfläche der in Bewegung zu setzenden Flüssigkeit fallen läßt. Aber schon bey diesem einfachen Versuche fanden die Vff. einen — sehr bekannten, aber nie recht beachteten — Umstand, der einer Erklärung bedurfte. Dieser Umstand ist, daß an dem Punkte, wo der eine Tropfen auffiel, gleich nachher ein anderer aufwärts springt, und diese Erscheinung sich auch noch wohl zum zweyten und dritten Male wiederholt. Der zurückspringende Tropfen ist mit dem zuerst aufgefallenen nicht einerley, wie sich bey einem Tropfen in Wasser fallender Milch sehen läßt, wo nämlich ein Tropfen Wasser zurückspringt; sondern dieses Hervordringen eines kleinen Wassertheilchens muß wohl durch das Zurückkehren der aus ihrer Stelle seitwärts verdrängten Theilchen entstehen, die, während sie nach Auswärts hin eine Welle erregen, auch nach Innenwärts einen Druck hervorbringen. Dieser kleine Umstand aber foderte eine genaue Beachtung, weil das mehrmalige Niederfallen eines neuen Tröpfchens neue Wellen erregt.

Die Vff. bedienten sich daher zu den eigentlichen Versuchen eines anderen Mittels. — Die Erscheinungen, welche die von einem solchen Punkte ausgehenden Wellen darbieten, werden nun sehr genau beschrieben, und die Vff. machen hier auf Umstände aufmerksam, die vielleicht von Niemanden so genau ins Auge gefasst sind, obgleich sich uns alltäglich die Gelegenheit dazu darböte. Dahin gehört die Verflachung und das Verschwinden der vorangehenden Welle, welcher keine Unterstützung von der Art, wie sie selbst der nächsten nachfolgenden gewährt, zu Theil wird; das Entstehen neuer, sich nach Außen fortpflanzender Wellen, die aus dem in der Mitte glatt gewordenen Raume ausgehen, und durch die Rückwirkung der vorangehenden entstanden sind u. s. w.

Ueber die Gestalt der Wellen im Allgemeinen.
Zur Untersuchung sowohl der Wellen-Oberfläche, als der im Inneren entstehenden Bewegung, diente den Vffn. die *Wellenrinne*, ein Instrument, welches wir kurz als eine zwischen zwey genau parallelen, verticalen Glasplatten eingeschlossene, tiefe Rinne beschreiben können, die den Vortheil darbot, theils den verticalen Durchschnitt der auf der Oberfläche erregten Wellen beobachten zu können, theils, wenn man Flüssigkeiten von verschiedener specifischer Schwere über einander stehend anwandte, zu beobachten, welche Bewegung die Oberfläche der unteren Flüssigkeit annehme, wenn man die obere in Wellenbewegung setzte, theils die Bahnen der im Inneren des Flüssigen liegenden Theilchen zu sehen. Diese einfache und höchst zweckmäßige Vorrichtung bietet aber doch auch, wie wir, um anderen Beobachtern unangenehme Erfahrungen zu ersparen, hier bemerken müssen, manche Schwierigkeiten in der Ausführung dar. Bey etwas höherem Wasserstrom in der Wellenrinne, und vollends, wenn sie auch nur wenige Zoll hoch mit Quecksilber gefüllt war, suchte sich die Flüssigkeit durch jede etwa nicht ganz gut verwahrte Fuge einen Ausweg, und der starke Druck zerbrach die Glascheiben u. s. w. Aus diesem Grunde wird man nicht wohl die Versuche über diejenige Tiefe hinaus, welche die Vff. anwandten, ausdehnen dürfen. In dieser Wellenrinne brachten sie noch ein Mittel an, um wenigstens den Vorderteil der Welle durch sich selbst abgezeichnet zu erhalten, nämlich folgendes. Wenn man eine rechtwinklicht geschnittene Schiefertafel mit Mehl bestäubt, und sie nun in die mit Quecksilber gefüllte Rinne setzt: so nimmt das Quecksilber bey der Berührung den Mehlstaub weg; hebt man nun plötzlich, indem die Welle bis zu irgend einem Punkte vorgeschritten ist, die Tafel heraus: so hat man einen Umriss der Vorderseite der Welle. Die Hinterseite der Wellen liefs sich durch ein ähnliches Mittel zwar einigermaßen, aber doch nicht genau darstellen.

Die Tiefe der Wellenthäler und die Höhe der Wellenberge konnten die Vff., nachdem das Niveau der ruhenden Flüssigkeit sehr genau bestimmt war, mit dem Cirkel auf der Glaswand sehr genau abmessen. Um die Neigung der Wellen-Oberfläche an dem Pun-

cte, wo sie am stärksten geneigt sind, zu finden, versuchten die Vff. den Winkel zu bestimmen, unter welchem ein Lichtstrahl von der Welle reflectirt wird; diefs liefs sich indess nicht ganz nach Wunsch ausführen. *Spooners* Untersuchungen über das von Wellen reflectirte Sonnenbild (*Correspondance astronomique de Mr. de Zach. Vol. VII*) waren damals den Vff. noch nicht bekannt; dieser hat durch analytische Bestimmungen, welche alle Aufmerksamkeit verdienen, gefunden, das 25 Grade ungefähr den Winkel der grössten Neigung der Welle angeben, wenn das Meer „*par une jolie brise*“ in Bewegung gesetzt wird. Indess muß man bey dieser ziemlich starken Neigung wohl erwägen, das diese Meereswellen durch ihre gegenseitige Einwirkung und durch den Wind selbst eine mehr geneigte Oberfläche erhalten, als es bey den ganz einfachen Wellen in der Wellenrinne der Fall ist.

Ueber die Bewegung der einzelnen Theilchen bey der Fortbewegung der Wellen. Es wurde zu den hieher gehörigen Versuchen ein Wasser, in welchem sich fremdartige, feine, durchs Mikroskop zu unterscheidende Theilchen schwimmend befanden, angewandt. Das an der Seitenwand der Wellenrinne angebrachte, mit einem Kreuzfaden versehene Mikroskop diente zum Beobachten der Bahn eines solchen Theilchens; und da man den Versuch so anstellen konnte, das die entstehenden Wellen bey jedem folgenden Versuch genau dieselben waren: so liefs sich nicht blofs die Bewegung der Theilchen an einer gewissen Stelle durch mehrmalige Beobachtung ganz genau bestimmen, sondern man konnte bey wiederholten Versuchen die Bewegungen in ungleichen Tiefen beobachten. Zur Abmessung der Hauptdimensionen der Bahn eines solchen Theilchens diente ein feiner Federcirkel, dem man bey wiederholten Versuchen die gehörige Oeffnung gab. Die Gleichheit der Wellen bey den auf einander folgenden Versuchen wurde aber auf folgende Art bewirkt. Es wurde an dem Punkte, wo die Welle erregt werden sollte, eine $5\frac{1}{2}$ Linie im Durchmesser haltende Röhre senkrecht eingetaucht, und in ihr das Wasser 2 Zoll hoch in die Höhe gehoben; nachdem Alles zur Ruhe gekommen war, liefs man das Wasser zurückfallen, wodurch dann die Welle entstand. Die Lage der Röhre mußte bey mehreren auf einander folgenden Versuchen genau gleich seyn. Die Vff. theilen nun mehrere solcher Beobachtungen theils in Zahlenangabe, theils gezeichnet mit, und finden im Allgemeinen folgende Resultate. Wenn die auf einander folgenden Wellenberge und Wellenthäler gleich sind: so ist die Schwingungsbahn jedes Theilchens eine in sich geschlossene Curve, die ungefähr als eine in der Vertical-Ebene liegende Ellipse angesehen werden kann. Sind die Wellenberge und Wellenthäler ungleich: so schließt jene Curve sich nicht völlig, sondern es findet nach dem Vorübergange einer ganzen Welle ein mehr oder minder bedeutendes Fortrücken des Wassertheilchens Statt. Jene elliptischen Curven unterscheiden sich an der Oberfläche wenig vom Kreise, in der Tiefe aber wird

ihr Vertical-Durchmesser kleiner, und zwar desto mehr, je tiefer das beobachtete Theilchen liegt. Offenbar hängt diese Abnahme des Vertical-Durchmessers der Bahnen von der Nähe des Bodens mit ab: denn unmittelbar am Horizontal-Boden selbst müßte ja nothwendig alle auf den Boden senkrechte Bewegung verschwinden, und dies geschieht daher in bedeutendem Grade auch schon in einiger Entfernung vom Boden. Aber obgleich in bedeutenderen Tiefen die Bewegung der Theilchen in ein bloßes Hin- und Hergehen übergeht: so bleibt sie doch, wie die Versuche der Vff. zeigten, selbst in einer Tiefe, die 350mal so groß, als die Höhe der Welle, ist, merklich; — ein Resultat, welches, auf hohe Meereswogen angewandt, zeigt, bis zu welchen ungemein großen Tiefen diese noch bemerkbar bleiben müssen.

Wie nun die Bewegung aller einzelnen Theilchen mit dem Fortlaufen der Welle auf der Oberfläche zusammenhänge, sieht man am besten aus den im Buche mitgetheilten und sorgfältig erklärten Zeichnungen. Indem ein Theilchen seine ganze elliptische oder kreisförmige Bahn durchläuft, rückt die Welle um so viel, als ihre ganze Breite beträgt, fort. Denkt man nämlich nur an das in der Oberfläche liegende Theilchen: so ist dieses im höchsten Punkte seiner Kreisbahn, indem es auf dem Gipfel der Welle ist; während dieses nun seine Kreisbahn weiter durchläuft, und dabey zu einem niedrigen Punkte gelangt, erreicht das etwas weiter vorwärts liegende Theilchen seinen höchsten Punkt, und bildet nun den Gipfel der Welle, statt das jenes sich auf dem allmählich sinkenden Hintertheile der Welle befindet u. s. w.

Aus diesen Erörterungen folgt auch, das der senkrechte Durchmesser der Bahnen, die von Theilchen an der Oberfläche beschrieben werden, der Höhe der Wellen gleich ist. Für den horizontalen Durchmesser eben dieser Theilchen würde sich eine sichere Bestimmung ergeben, wenn die Gestalt der Wellen theoretisch bestimmt wäre; da aber eine solche theoretische Angabe der Gestalt noch nicht gefunden ist: so müssen

wir uns auch nur an die Erfahrung halten. Die Vff. fanden ein Mittel, um durch gleiche Kräfte gleich große Wellen zu erregen, die gleich schnell fortzürücken, und von denen dennoch die eine breiter und minder hoch, die andere höher und minder breit war. Sie hoben nämlich, wie vorhin, in der eingetauchten Röhre die Flüssigkeit zu gleicher Höhe, tauchten aber die Röhre das eine Mal tiefer in die Flüssigkeit ein, und erregten dadurch breite und niedrige Wellen; das andere Mal tauchten sie sie minder tief ein, um schmäler und höhere Wellen zu erregen. In den ersten Wellen durchlaufen die Theilchen kleinere Bahnen, auch in Hinsicht auf den verticalen Durchmesser; aber sie durchlaufen diese Bahnen in längerer Zeit, wovon der in der ungleichen Breite der Wellen liegende Grund sich leicht einsehen läßt. Aber ein auffallendes Resultat bot sich bey Beobachtung der Zeit dar, welche die Wassertheilchen in verschiedenen Tiefen gebrauchen, um ihre ganzen Bahnen zu durchlaufen; diese Zeit ist nämlich in derselben Verticallinie kürzer für die tiefer liegenden Theilchen. Wie dieses geschehen könne, wird hier von mehreren Seiten betrachtet, aber die Vff. gestehen selbst, das dabey noch Manches dunkel bleibt.

Aber eine recht schöne Entwicklung der Ursache, warum eine Welle, die hinter sich eine ebene Flüssigkeit hat, eine neue Welle hinter sich erregt, nachdem sie um ihre ganze Breite fortgerückt ist, findet sich hier, nämlich das jedes Theilchen, wenn es einmal in eine solche Bewegung gesetzt ist, nicht bloß einen ersten Umlauf in jener vorhin beschriebenen Bahn macht, sondern mehrere wiederholte Umläufe, die aber etwas kleiner sind, und in kürzerer Zeit, als der erste, vollendet werden. — Hier werden zugleich noch mehrere Beobachtungen über andere Umstände, die auf die Breite und Höhe der Wellen Einfluss haben, angeführt, und — wie bey allem Vorigen — die in den einzelnen Beobachtungen genau abgemessenen Zeiten und Räume vollständig angegeben.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, in der Taubertischen Buchhandlung: Monatsrosen, von *Wilhelmine Sofmann*, geb. *Blumenhagen*. 1825. 242 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Zwey gewöhnliche Erzählungen, von welchen die erste: *Die spanische Jungfrau*, noch die vorzüglichste ist. — *Die Weitichweigkeiten*, in welche die gewöhnlichen

Schriftstellerinnen verfallen, können auch hier nicht abgeleugnet werden, so wenig, als manche Einseitigkeiten. Frauen aber, die einmal gern die Feder ergreifen, um das Geschriebene drucken zu lassen, sind schwer zu überzeugen, das sie es nicht thun sollten.

L. P.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

P H Y S I K.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer: *Wellenlehre, auf Experimente gegründet, oder über die Wellen tropfbarer Flüssigkeiten, mit Anwendung auf die Schall- und Licht-Wellen.* Von den Brüdern Ernst Heinr. Weber in Leipzig und Wilh. Weber in Halle u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bewegung der einzelnen Theile bey der Entstehung der Wellen. Die Versuche können zwar die ganz abgeforderte erste Wirkung des anfänglichen Stosses nicht zeigen, oder uns über das, was genau der anfängliche Zustand nach der Einwirkung des Stosses heißen müßte, belehren; aber sie zeigen doch einige Hauptumstände, deren Darstellung wir indess hier, weil die Betrachtung der Zeichnungen dabey wesentlich ist, übergehen müssen. Die Vff. nehmen von den bisher erwähnten Versuchen Gelegenheit, die Unrichtigkeit der von Newton und Anderen geäußerten Meinung, als finde bey der Wellenbewegung einzig ein abwechselndes Steigen und Sinken der Wassertheilchen Statt, so das alle Theilchen des Wellenberges gleichzeitig sinken, zu zeigen, und auch gegen Gerstner's allerdings sehr scharfsinnig begründete Theorie, die ihrer ganzen Ableitung nach kein Mittel darbietet, um auf die Einwirkung des Bodens Rücksicht zu nehmen, Einiges mit Recht zu erinnern. Vorzüglich aber käme es darauf an, für die horizontale und verticale Geschwindigkeit jedes Theilchens eine sowohl in Beziehung auf die horizontale Abscisse, als auf die Zeit periodische Function so anzunehmen, das sie zugleich den Beobachtungen entspräche, und den allgemeinen Bedingungen der Bewegung flüssiger Körper gemäß wäre; und man sollte glauben, das die von den Vff. beschriebenen Beobachtungen, die so viele einzelne Umstände der Bewegung angeben, wohl im Stande wären, uns zur Bestimmung dieser Function hinzuleiten.

Ueber die Geschwindigkeit, mit welcher sich die Wellen fortbewegen. Die Geschwindigkeit hängt von so vielen Umständen ab, das es Schwierigkeit hat, die allgemeinen Bestimmungen dieser Abhängigkeit anzugeben. Die Vff. haben durch zahlreiche Versuche mehrere Gesetze, wie die verschiedenen Umstände einwirken, aufgefunden; wir müssen uns hier begnügen, nur einige der einfachsten mitzutheilen. — Die Geschwindigkeit der Wellen, die durch das Niederfinken einer gleich grossen und gleich hohen

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

Flüssigkeitssäule erregt werden, ist geringer, wenn die Tiefe der flüssigen Masse geringer ist. Wellen auf gleiche Weise erregt, legten nur $20\frac{1}{2}$ Zoll in 1 Sec. zurück bey 1 Zoll Tiefe, dagegen $34\frac{3}{4}$ Zoll in 1 Sec. bey 6 Zoll Tiefe. — Wenn man in derselben Rinne bald Quecksilber, bald Wasser, bald Branntwein, zu einer Tiefe von 1 oder 2 Zoll stehend, durch eine gleich grosse niederfallende Flüssigkeitssäule in Wellenbewegung setzte: so waren die Wellen im Quecksilber höher und schmaler, als im Wasser, und in diesem wieder höher und schmaler, als im Branntwein. Die Beobachtungen zeigten, das dieser Unterschied immer Statt fand. — Die Geschwindigkeit der Welle wird grösser, wenn die Höhe der Wellen erregenden Säule grösser ist. Bey einer Wassertiefe von 1 Zoll in der Rinne erhielt man eine Wellengeschwindigkeit von $19\frac{3}{4}$ Zoll, wenn die Höhe der Wellen erregenden Säule 2 Zoll; von $23\frac{2}{3}$ Z., wenn die Säule 15 Zoll betrug, und die Röhre, in welcher diese Säule gehoben ward, nur 1 Lin. tief in beiden Fällen eingetaucht war. Dieser Unterschied ist aber geringer bey grösserer Wassertiefe. — In ihrem Fortgange nehmen, selbst da, wo sie zwischen parallelen Wänden eingeschlossen sind, die Wellen an Höhe ab und an Breite zu; sie scheinen dabey die Regel zu befolgen, das, wenn in der Entfernung $= a$ vom Punkte der Wellenerregung die Höhe $= b$ war, und diese $= b' - d$ wird in der Entfernung $= 2 a$, allgemein die Höhe $= b - nd$ ist in der Entfernung $= 2n a$. Diese Regel gilt nach den Beobachtungen ziemlich genau für Entfernungen von 6 bis 96 Zoll, und es wäre interessant, zu sehen, wie sie in geringeren Entfernungen zuträfe, und ob wirklich bey den Versuchen Tafel XX, in 3 Zoll Entfernung die Höhe $= 9, 5$ Lin., in $1\frac{1}{2}$ Zoll Entfernung $= 11, 3$ Lin. war u. s. w. Wäre das: so hätte man die Gleichung für die Curve, in welcher alle Wellenköpfe sich befinden.

Wenn die Wellen zugleich an Länge zunehmen, indem sie fortrücken, wie dies in freyem Wasser bey der Ausbreitung in Kreisen geschieht: so vermindert sich zugleich ihre Geschwindigkeit und Höhe. Die Vff. haben hierüber Versuche in Gefässen angestellt, die Kreisabschnitte von einer grösseren oder kleineren Anzahl Grade bildeten.

Ueber die Veränderung der Gestalt der Wellen bey ihrer ungehinderten und gehinderten Bewegung. Unter den Bemerkungen über den freyen Fortgang der nach allen Seiten sich ausbreitenden Wellen ist folgende die wichtigste. Das Wellen, die

von einem Punkte ausgehen, sich kreisförmig ausbreiten, also jede Welle allmählich immer länger wird, ist bekannt; aber das in diesem Falle Statt findende gleiche Fortrücken aller Theile nach der Richtung der Normallinie findet nicht mehr bey anderen Gestalten der Wellen Statt. Um dies zu zeigen, tauchten die Vff. einen Körper, dessen Grundfläche an zwey Seiten durch Parallellinien und an beiden Enden durch Kreisberge begrenzt war, in eine hinreichend große Wasserfläche; dann ging von dem ganzen Umfange des Körpers eine Welle aus, die sich aber nicht der anfänglichen Gestalt ähnlich erhielt, sondern allmählich eine mehr gerundete Gestalt annahm, so daß die Mitte der geraden Seite etwas vorseilte. Dieses Bestreben, die kreisförmige Gestalt anzunehmen, liegt offenbar darin, daß die gegen das Ende der geraden Seite liegenden Theilchen von den sich nicht mit ihnen parallel bewegenden Theilchen an den Enden nicht so unterstützt werden, wie die in der Mitte der Seite von den ihnen benachbarten. Ein gleiches Fortrücken auf der Normallinie kann für alle Theilchen wohl nur bey gleichförmiger Krümmung der Längelinie der Welle bestehen.

Ueber die Durchkreuzung der Wellen. Wenn man in der Wellenrinne zwey einander begegnende Wellen erregt: so bilden diese bey ihrem Zusammentreffen eine höhere Welle; aber der genaue Versuch zeigt, daß die Höhe dieser nicht der Summe der beiden zusammentreffenden völlig gleich ist, sondern nur etwa $1\frac{3}{4}$ der einen, wenn beide gleich waren. Das übrigens dieser im Zusammentreffen entstehende höhere und steilere Wellenberg sich sogleich wieder in zwey Wellen trennt, indem jede der beiden zusammentreffenden Wellen ihren Weg fortsetzt, ist bekannt; diese Trennung geschieht, indem die Mitte des Wellenberges nieder sinkt, beide Seiten sich heben, und an der Stelle, wo der höhere Wellenberg lag, nun ein tieferes Wellenthal entsteht. Waren die zusammentreffenden Wellen ungleich: so verhalten sich die aus der größeren Welle entstehenden so, als ob die kleinere sowohl, als die größere, ihren Weg ungestört fortgesetzt hätten. Die Beobachtung sehr kleiner, im Wasser schwimmender Körper mit dem Mikroskop zeigte, daß diejenigen Theile, die gerade unter dem Gipfel der durch Zusammentreffen entstehenden Welle lagen, eine bloße senkrecht aufwärts und senkrecht abwärts gehende Bewegung hatten (die entgegengesetzten horizontalen Geschwindigkeiten zerstörten sich); die etwas von diesem Punkte entfernten Theilchen bewegten sich in Linien, die auch noch als gerade erschienen (wohl aber eigentlich als sehr schmale Ovale anzusehen seyn mögen), gegen die Mitte hin hinauf und in eben der Linie wieder rückwärts, und diese Linie machte einen desto kleineren Winkel mit dem Horizonte, wenn man sich ein wenig mehr von jener Mitte der zusammentreffenden Wellen entfernte.

Ueber die Zurückwerfung der Wellen. Wenn eine in der Wellenrinne erregte Welle an das andere Ende derselben antrat: so erreichte sie eine beynahe doppelt so große Höhe, als vorher, und das

Wellenthal dagegen senkte sich bis zu einer doppelt so großen Tiefe. Da bey dem Antreffen eine zurückgehende Welle entsteht, deren Wellenberg abwechselnd mit den Wellenbergen und Wellenthälern der nachfolgenden Wellen zusammentrifft: so kann man hier theils die Erhöhung der Wellenberge und Vertiefung der Wellenthäler, wenn gleichnamige Theile beider Wellen zusammentreffen, theils die Interferenz, wo ein Wellenberg mit einem Wellenthal zusammentrifft, beobachten. Es giebt nämlich, etwas entfernt von der zurückwerfenden Wand, eine Stelle, wo die zurückgehende Welle nur das ihr begegnende Wellenthal ausfüllt, und wo daher die Oberfläche sich nicht über das Niveau des ruhenden Wassers erhebt. Hier behält die Oberfläche eine gleiche Höhe, während sie sich an der Wand selbst wieder senkt, und in größerer Entfernung, wo der zurückgehende Wellenberg einem neuen Wellenberge begegnet, sich wieder hebt.

Die Beobachtung dieses genauen Interferenzpunktes, der, wenn Wellenberg und Wellenthal ganz gleich sind, so weit als das Viertel der ganzen Wellenbreite von der Wand entfernt liegt, giebt ein Mittel, um die Breite der Wellen zu bestimmen, und die Vff. bedienten sich daher dieser Bestimmung, um die Breite der Wellen unter verschiedenen Umständen zu finden. Ihre Beobachtungen zeigen unter Anderem, um wie viel die Breite der Wellen geringer ist bey geringer Tiefe der Flüssigkeit, in welcher sie erregt wurden, und wie bedeutend die Breite der Welle zunahm bey ihrem längeren Fortgange durch die Wellenrinne.

Sehr interessante und lehrreiche Erscheinungen erhält man, wenn man in einem genau elliptisch-cylindrischen Gefäße Wellen, deren Centrum der eine Brennpunct der Ellipse ist, erregt. Jedes hier an die Wand antreffende Theilchen wird, wegen der bekannten Eigenschaft der Ellipse, so zurückgeworfen, daß es sich gerade gegen den anderen Brennpunct zu bewegt, und die einzelnen zurückgeworfenen Theilchen bilden daher Wellen um den zweyten Brennpunct. Es läßt sich aber leicht zeigen, daß die Durchschnittpuncte der Wellen um den einen und um den anderen Brennpunct in Ellipsen und Hyperbeln, die eben diese Brennpuncte haben, liegen. (Es sey z. B. der Abstand der beiden Brennpuncte $= 2n$ Wellenbreiten: so sind die Halbmesser der 1 und $2n$, zusammen $= (2n + 1)$ Wellenbreiten, ebenso der 2 und $(2n - 1)$, $= (2n + 1)$ Wellenbreiten u. s. w.; ihre Durchschnittpuncte bilden daher eine Ellipse, deren halbe Axe $= n + \frac{1}{2}$ ist u. s. w.) Dadurch entsteht, wenn jene vom ersten Brennpuncte ausgehenden Wellen immer aufs Neue erregt werden, auf der ganzen Oberfläche eine Folge regelmäßiger Figuren, die vorzüglich durch die bey der Durchkreuzung entstehenden Interferenzen sehr deutlich sichtbar werden. — Diese hier beschriebene Durchkreuzung ist recht schön in der Zeichnung der Vff. dargestellt. Eine, zwar nicht ganz so schön und bestimmt ins Auge fallende Anordnung der sich gegenseitig durch-

schneidenden Wellen, die ebenfalls von den Vff. abgebildet sind, kann man sich leicht verschaffen, wenn man in einem kreisförmigen Cylinder durch immer wiederholt an derselben Stelle hineinfallende Quecksilbertröpfchen Wellen auf Quecksilber erregt. Die Vff. zeigen, daß die sich hier bildenden Linien ganz den bekannten Gefetzen der Zurückwerfung von den Wänden gemäß sind, und man lernt durch diese Erörterung die Erscheinung erst recht verstehen.

Was über den Durchgang der Wellen durch eine Oeffnung und über die Wirbel gesagt wird, müssen wir hier übergehen, obgleich auch da viel Belehrendes vorkommt.

Zweyte Abtheilung. Ueber die stehende Schwingung tropfbarer Flüssigkeiten. Was man unter stehender Schwingung zu verstehen hat, ist oben angeführt; wie man sie darstellen kann, zeigt folgendes von den Vff. beschriebenes Experiment. Wenn man in einem nicht zu kurzen, schmalen, parallelepipedischen Kasten ein Bretchen senkrecht auf den Boden und auf die Seitenwände einsetzt, so daß es, auf dem Boden aufgestützt, die Seitenwände nicht ganz berührt, sondern eine hin und her schwankende Bewegung um seine, als Axe dienende Grundlinie annehmen kann. so läßt sich, indem man dieses Bretchen in einem richtigen Tacte hin und her bewegt (leise, abwechselnde Drehungen um die ruhende Grundlinie machen läßt), eine Wellenbewegung bewirken, wobey man die Breite der einzelnen Wellen willkürlich vermindern oder vermehren kann. Richtet man nun jene Bewegung so ein, daß die ganze Wellenbreite mit der Länge des Gefäßes übereinstimmt, und wiederholt eben die Bewegung gleichmäßig: so treffen die zurückgeworfenen Wellen mit den neu erregten nachfolgenden Wellen so zusammen, daß eine stehende Schwingung, nämlich keine fortschreitende Welle, sondern ein in jedem Punkte wechselndes Steigen und Fallen eintritt. In einem Zeitmoment ist die Mitte erhaben und zwey Thäler, das eine vor, das andere hinter ihr; dann sinkt die mittlere hohe Fläche, während beide Thäler steigen, jene erreicht ihren tiefsten Stand, wenn diese ihren höchsten Stand erreichen u. s. f.

Diese stehende Schwingung bietet in anderen Fällen noch überraschendere Erscheinungen dar, von welchen die Vff. umständlich die Entstehungsart angeben, und zugleich die Erscheinungen selbst durch Abbildungen vorführen.

Dritte Abtheilung. Vergleichung der Erfahrungen mit den bisher aufgestellten Wellentheorien. — Als einleitende Betrachtung handeln die Vff. die Frage ab: 1) wie wird ein dem Wasser an dem einen Ende einer langen Röhre ertheilter Stoß fortgepflanzt, wenn das Wasser nirgends, als allenfalls am anderen Ende, ausweichen kann? 2) Welche Bewegung nimmt das Wasser dagegen an, wenn es zwar die ganze Röhre ausfüllt, aber durch oberwärts angebrachte Oeffnungen ausweichen kann? Im ersten Falle muß der an dem einen Ende gegebene Stoß ebenso, wie bey festen Körpern, sogleich im selbigen Augenblicke am

anderen Ende fühlbar seyn. Um den zweyten Fall zu prüfen, setzten die Vff. auf eine lange horizontale Röhre, welche oben mehrere Oeffnungen hatte, in diese, gleich weit von einander entfernten Oeffnungen verticale Röhren, um nun den Erfolg einer erregten Bewegung zu beobachten. In einem solchen Versuch, wo 37 verticale Glasröhren in Abständen von 2 Zoll aufgesetzt waren, wurde das Wasser so hoch gefüllt, daß es in allen Röhren 1 Zoll hoch stand; darauf wurde es in der ersten Röhre 6 Zoll gehoben, und, indem man es plötzlich sinken ließ, die Bewegung hervorgebracht. Es entstand hiedurch eine ordentlich von jenem Ende her fortgehende Wellenbewegung, die das andere Ende der Röhre erreichte, von da zurückgeworfen wurde, und sich ganz verhielt, wie eine freye Welle, nur mit dem Unterschiede, daß sie hier schneller fortrückte. — Ihr Gipfel nämlich durchlief die einzelnen Glasröhren, oder die Oberfläche des Wassers wurde in regelmäßiger Folge nach und nach in den entfernteren Glasröhren am höchsten; die entstandene Welle kehrte, von dem Ende der horizontalen Röhre zurückgeworfen, ebenso, die Wasseroberfläche nach und nach in den einzelnen Röhren hebend, zurück, wie es bey freyen Wellen der Fall ist u. s. w.

Es kommen hier noch mehrere, diesen Gegenstand betreffende Beobachtungen vor, die aber doch eine weitere Untersuchung noch nicht ganz überflüssig machen. Da hier vielleicht die Theorie am ersten einen neuen Anknüpfungspunct an die Erfahrung finden könnte: so scheint eine fortgesetzte Untersuchung dieses Gegenstandes recht wünschenswerth.

Die Darstellung der bisher aufgestellten Wellentheorien übergehen wir, obgleich die Bemerkungen, welche die Vff. vorzüglich über *Poisson's* Theorie mittheilen, wohl eine Erwähnung verdienen, wenn es der Raum erlaube.

Zweyter Haupttheil. Wellen in Beziehung auf Schall und Licht. Erste Abtheilung. Wellen in Beziehung auf den Schall. Ueber die secundäre, fortschreitende Schwingung oder über die Wellen durch Beugung an fadenförmigen, gespannten Körpern. — Die Vff. nennen *primäre* Wellen diejenigen, welche mit dem im Inneren des Körpers fortgepflanzten Stoffe eins und dasselbe sind; diese nämlich entstehen dadurch, daß das erste Theilchen nicht dem Stoffe Folge leisten kann, ohne das zweyte nach eben der Richtung fortzustößen, und das nächste, hinterwärts liegende nach eben der Richtung fortzuziehen u. s. w. Wenn dagegen eine der gespannten Saite senkrecht ertheilte Abweichung von ihrer natürlichen Lage sich (wie gleich im Anfange gezeigt wurde) durch die Länge der Saite fortpflanzt: so ist die so entstandene Welle nur eine dem fortgepflanzten Stoffe nachfolgende Wirkung; daher die Vff. sie *secundäre*, und in dem eben genannten Falle zugleich *transversale* Welle nennen. Diese Wellen werden hier zuerst, so wie sie an einem Seile oder an einer Saite entstehen, theoretisch betrachtet, und mit Versuchen verglichen. Die Vff. machen hier auf mehrere, sonst

nicht so beachtete Umstände aufmerksam, z. B. das selbst da, wo ein gespannter Faden seiner ganzen Länge nach aus der geraden Richtung gebracht wird, dennoch ein Fortrücken und eine Zurückwerfung der Welle Statt findet. Zieht man einen an beiden Enden befestigten Faden nahe an dem einen Befestigungspuncte so aus der geraden Richtung, daß er zwey sehr ungleiche Schenkel eines geradlinigen Dreyecks darstellt: so rückt die Spitze dieses Dreyecks von dem einen Ende zum anderen und von diesem wieder zu jenem fort; man erkennt dies an der aufmerksamen Beobachtung des anscheinend halbdurchsichtigen Raumes, den der in Vibration gesetzte Faden darstellt, welcher nämlich an dem Ende, wo die erste Dehnung nach Oben Statt fand, merklicher nach Oben, am entgegengesetzten Ende merklicher nach Unten sich ausdehnt. Die Dreyecksspitze geht nämlich während einer halben Vibration von dem einen nach dem anderen Ende, und befindet sich allemal am zweyten Ende unten, wenn sie am ersten oben war. Auf dieser Ungleichheit der Welle, deren Form nämlich anders wird, wenn man die Saiten in der Mitte, anders, wenn man sie am Ende anschlägt, beruht es, wie die Vff. wohl sehr richtig bemerken, daß dieselbe Saite bey gleichem Tone dennoch einen un-

gleichen Klang geben kann, mehr Fülle, mehr Zartheit oder einen schärferen Klang u. s. w.

Da Euler die Theorie der Welle, welche ein aus der geraden Richtung gebrachtes Seil giebt, so sorgfältig theoretisch untersucht hat: so hielten es die Vff. mit Recht sehr der Mühe werth, diese Theorie mit Versuchen zu vergleichen. Dies geschah so, daß jetzt die an dem einen Ende befestigte, 51 Fufs lange Schnur am anderen Ende durch ein Gewicht gespannt war, und nun durch einen Druck oder Stoß aus ihrer Lage gebracht wurde. Nach Euler's Theorie kann man die Zeit berechnen, welche die Welle bey gegebenem Spannungsgewichte anwendet, um die ganze Länge der Schnur zu durchlaufen, und es wurde daher diese Zeit, so wie sie bey drey verschiedenen Spannungsgewichten sich ergab, beobachtet. Die Vff. hatten die Freude, zu sehen, daß ihre, schon unter einander unerwartet wenig vom Mittel abweichenden, mit einer guten Tertienuhr angestellten Versuche ein mit Euler's Theorie fast ganz genau übereinstimmendes Mittel gaben, so daß dieses Mittel kaum um eine Terteil von den nach Euler bestimmten Zeiten, die 46,01, 25, 25; 17, 45 Tertien betragen, abwich.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ludwigsburg, b. Naß d. Jüng.: *Regeln der Lebensklugheit im Volkston.* Eine Haustafel für alle Stände. Etwas aus dem Nachlasse des verstorbenen Pfarrers Flattich zu Münchingen. 1825. 40 S. 8. (4 gr.)

Obgleich der verstorbene Vf. viele wichtige Regeln der Lebensklugheit in dieser Schrift, und zwar mit eifrigem Streben nach Gemeinnützigkeit, mitgetheilt hat: so kann doch Rec. so manchen Aeußerungen, welche keine hinlängliche Prüfung bestanden zu haben scheinen, nicht beystimmen. So heist es S. 10: „Denn je mehr man hat, desto mehr muß man sich Mühe geben, daß man nichts davon verliert, und man will es nicht nur nicht verlieren, sondern man möchte es auch gern höher bringen, z. B. es hätte ein Weib hundert Hennen (?), wie viele Sorgen würde diese haben, daß sie um keine komme, und auch um kein Ey? Und so ist es mit den Capitalien und Mobilien u. s. w.“ Wer jedoch den Werth irdischer Güter richtig zu schätzen versteht, dem wird gewiß der Besitz derselben keine weitere Sorge machen, als daß er bey ihrem Anblicke sich daran erinnert, daß er sie weder mißbrauchen, noch verschwenden dürfe, und daß er einst für ihren Gebrauch verantwortlich seyn müsse. — Bedenklich und unzulässig ist die Berufung auf das Beyspiel Jesu, wenn S. 32 und 33 gesagt wird: „Ihr Männer liebet eure Weiber, gleichwie auch Christus geliebet hat die Gemeine, und sich selbst für sie dargegeben. Also soll sich der Mann hauptsächlich recht auf die Liebe gegen sein Weib legen, ja nicht nur bey seinem Weibe, sondern auch bey seinen Kindern, Dienstboten und allen Menschen soll er beypringen und zeigen, daß er wolle dem Exempel Christi nachahmen. Und wie Christus der aller Niedrigste unter seinen Jüngern war, und ihnen die Füße gewaschen hat, so soll auch der Mann der Niedrigste

und Demüthigste in seinem Hause seyn, und deswegen auch zehnmal nachgeben, bis man ihm einmal nachgiebt.“ Auch kann die Erklärung des Vfs., welche er S. 33 und 34 über die Kinderzucht giebt, unmöglich Beyfall finden. „Diese, heist es, kommt nicht den Müttern, sondern den Vätern zu; denn Paulus sagt niemals: „ihr Mütter ziehet eure Kinder, sondern: ihr Väter.“ Allein diese Worte des Apostels dürfen nicht so buchstäblich genommen werden, wie dies gleichwohl hier geschehen ist. Paulus macht es zwar besonders den Vätern zur Pflicht, daß sie bey der Erziehung ihrer Kinder vorzüglich das berücksichtigen sollen, was als Hauptsache darin gelte; er hat aber die Theilnahme der Mütter an der Kinderzucht keinesweges ganz ausschließen wollen. Die Natur der Sache bringt dieses auch bekannter Weise so mit sich. — Einseitig und befremdend ist zuletzt noch folgende Aeußerung: „Daher findet man auch, daß die Kinder grössere Ehrfurcht vor ihren Vätern haben, als vor ihren Müttern, und daß der Mutter Zucht nicht so gut anschlägt, weil ihnen Gott keine Macht gegeben hat. Wenn also eine Mutter haben will, daß ihr ihre Kinder gehorsam seyn sollen: so soll sie es nicht durch scharfe Zucht erzwingen, sondern sie soll ihnen Liebe beweisen; denn die Mütter sind zum Geben geboren, indem sie die Kinder säugen. Wenn nun die Kinder ihnen nicht gehorsam seyn wollen: so sollen sie nicht mit ihnen zanken, auch nicht schlagen, sondern ihnen nur nichts geben; mit diesem gewinnen sie am meisten“ u. s. w. Die Gültigkeit dieser Regeln ist zwar nicht unbedingt zu verwerfen, allein bey vielen Kindern kann sie nicht als ein völlig bewährtes und zureichendes Besserungsmittel betrachtet werden.

C. a. N.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

P H Y S I K.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer: *Wellenlehre, auf Experimente gegründet, oder über die Wellen tropfbarer Flüssigkeiten, mit Anwendung auf die Schall- und Licht-Wellen.* Von den Brüdern Ernst Heincr. Weber in Leipzig u. f. w. und Wilh. Weber in Halle u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber die stehende Schwingung an fadenförmigen, nur durch die Spannung elastischen Körpern. Wenn man eine Saite in der Mitte am meisten von der geraden Linie entfernt: so entsteht keine hin und her, von einem Ende zum anderen, laufende Welle, sondern eine stehende Schwingung. Eine stehende Schwingung, wobey die Saite einen oder mehr Schwingungsknoten erhält, kann man auch hervorbringen, wenn man bestimmte Theile der ganzen Saite in Schwingung setzt, und die Vff. erinnern hiebey an die bey musikalischen Instrumenten bekannten Mittel, um solche Schwingungen, oder Flageolettöne, zu erhalten. Doch da unser Hauptzweck hier ist, die den Vffn. eigenthümlichen Versuche anzugeben: so wollen wir nicht hiebey, sondern bey einer Reihe von Versuchen verweilen, welche die Schwingungen eines herabhängenden, mit Gewichten beschwerten Seiles betreffen. Ein 51 Fufs langer Faden, am Ende jedes Fusses mit einer Kugel beschwert und vertical hängend, diente zu diesen Versuchen. Man hielt die vorletzte Kugel in dem Punkte, wo sie ruhete, fest, hob die letzte, unterste, so hoch, daß der Faden bey der vorletzten einen rechten Winkel bildete, und ließ nun beide zugleich los. Die losgelassene Kugel machte keine wiederholte Pendelschwingung, sondern stand nach der ersten Schwingung völlig still, weil sie ihre Bewegung der höheren Kugel mitgetheilt hatte; die Welle lief am Faden bis zum obersten Punkte hinauf, wurde dort zurückgeworfen, und kam so zum untersten Punkte zurück. Dann mit einem Male setzten sich die letzte und vorletzte Kugel in heftige Bewegung, und man konnte also die Zeit beobachten, in welcher die Welle einmal hinauf- und herabgelaufen war; daß aber die Erscheinung sich mehrmals wiederholte, versteht sich von selbst. Außer dieser Zeit wurde auch beobachtet, wenn die Welle im ersten, zweyten, dritten Viertel des Fadens ankam, weil wegen der stärkeren Belastung und Spannung des oberen Theils die Welle den oberen Theil schneller durchlaufen mußte.

Ueber die Wellen des fortschreitenden Stosses in
J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

der Luft. — Sehr einleuchtend wird hier der Grund angegeben, warum die einmal im Fortgange begriffene Schallwelle nur nach einer Richtung fortgeht, statt daß sie bey der Erregung sich nach allen Seiten ausbreitet. Euler hat zwar schon dasselbe gesagt, aber in einer rechnenden Darstellung, die nicht für jeden Leser verständlich war. Die folgenden Betrachtungen, wo der Fortgang der Welle, ihre Zurückwerfung u. f. w. gezeigt wird, müssen wir übergehen.

Stehende Schwingung in der Luft. Unter den hier vorkommenden Untersuchungen über die Töne der Orgelpfeifen haben wir nur einige Versuche über die Zungenpfeifen aus, welche den Einfluß zeigen, den die ungleiche Länge der Zunge, der Durchmesser der angeetzten Pfeifen und die Länge derselben auf den Ton haben. Diese zeigen, daß, wenn keine lange Pfeife eingesetzt wird, die Länge der Zunge den Ton bestimmt, so daß ihre Verkürzung den Ton höher macht; wurde eine 20 Zoll lange Röhre angeschraubt: so betrug bey gleicher Verkürzung die Aenderung des Tones nicht so viel. Der Durchmesser der angeschraubten Röhre, die 15¼ Zoll genommen wurde, hatte den Einfluß, daß bey der Verengerung der Ton tiefer wurde. Um den ungleichen Erfolg bey einer langen Röhre zu prüfen, wenn die Länge derselben ungleich genommen wurde, bedienten sich die Vff. einer 61 Zoll langen angeetzten Glasröhre, die nach und nach verkürzt wurde; sie fanden hier, daß bey langen Pfeifen die Länge der Zunge ohne erheblichen Einfluß ist, also die Luftsäule nur die Schwingungen annimmt, die ihrer Länge gemäß sind, daß mithin die Schwingungen der Zunge selbst denjenigen Schwingungen gemäß werden, welche in der Luftsäule entstehen, und nicht die bleiben, die sie in ganz freyer Luft gewesen wären. Bey großer Länge der Pfeifen oder bey tiefen Tönen war der beobachtete Ton demjenigen gemäß, welcher der 3 mal so langen Pfeife eines Flötenwerks nach der Theorie entspricht; bey geringerer Länge der Pfeifen war er tiefer, als er hienach seyn sollte. Die Zungenpfeife verhält sich ziemlich wie eine an dem einen Ende geschlossene, weil die jenseits der Zunge verdichtete Luft fast eben das leistet, was eine wirkliche Schließung leisten würde.

Auch über die Resonanz enthält dieser Abschnitt mehrere neue und interessante Bemerkungen. — Wenn feste tönende Körper hohe Töne geben: so werden diese in der Luft weiter fortgepflanzt, als die tiefen; aber während der tiefere Ton (z. B. bey dem Aufstemmen der Stimmgabel) durch Resonanz verstärkt wird, erhält oft der höhere dadurch keine Ver-

stärkung. — Bey Körpern, die als selbsttönend in Schwingung gesetzt werden, muß die Breite der Welle ein aliquoter Theil der ganzen zu durchlaufenden Dimension des Körpers seyn, und daher liegen die Punkte, wo mehrere Wellen sich wiederholt durchkreuzen, in symmetrischer Ordnung; — daher die Symmetrie in den *Cladrnischen* Klangfiguren, die bey *Savarts* Klangfiguren durch Resonanz nicht Statt findet.

Ueber die fortgepflanzte und stehende primäre Schwingung anderer Medien. Beobachtungen über die Längentöne bey verschiedener Spannung. — Sie zeigen, daß auch diese Töne nicht ganz unabhängig von der Spannung sind. Beobachtungen über die von *Savart* entdeckten schraubenartig gewundenen Knotenlinien in hohlen Cylindern, die sich nicht in der Kürze darstellen lassen, aber sehr interessant sind.

Zweyte Abtheilung. Wellen in Beziehung auf das Licht. Die Vff. machen nur darauf aufmerksam, wie in den neuesten Zeiten manche Beobachtungen der Lichterscheinungen wieder dahin leiten, die Wellentheorie der Emanationstheorie vorzuziehen, und erklären sich für jene.

Dieses ist der Inhalt des Werkes. Allerdings haben wir nur etwas Weniges ausheben, von der Sorgfalt aber, womit jeder einzelne Gegenstand behandelt ist, keinen vollständigen Begriff geben, ja manche wichtige Untersuchung gar nicht erwähnen können; aber dennoch wird dieser kurze Abriss hinreichen, um Leser, welche Belehrung über einen so merkwürdigen Gegenstand suchen, aufmerksam zu machen, wie vielfache und zugleich höchst anziehend dargestellte Belehrung sie hier finden. B.

P Ä D A G O G I K.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Jahrbuch für das Volksschulwesen*, als Fortsetzung des neuesten deutschen Schulfreundes. Herausgegeben von C. C. G. Zerrenner, königlichem Consistorial- und Schulrath, Director des königl. Seminariums zu Magdeburg, Schul-Inspector daselbst und Ritter des rothen Adler-Ordens. Ersten Bandes erstes Heft. 207 S. Zweytes Heft. 225 S. 1825. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Dieses Jahrbuch des deutschen Volksschulwesens, welches an die Stelle des seit 30 Jahren bestehenden Schulfreundes getreten ist, hat, wie dieser, kräftige Mitwirkung zur Vervollkommnung des deutschen Schulwesens zur Absicht. Wie viel läßt sich von des Vfs. Einsicht, Thätigkeit und Erfahrung dafür erwarten! Es erscheinen gegenwärtig jährlich zwey Hefte, jedoch unverändert nach dem früheren Plane des Schulfreundes. Das *erste Heft* enthält die Beschreibung des städtischen Schulwesens in Magdeburg. Dem Rec. hat lange keine pädagogische Schrift ein so hohes Interesse gewährt, als diese, und er zweifelt nicht, daß dies auch bey jedem warmen Freunde des Guten der Fall seyn werde. Man fühlt sich unwillkürlich zur Hochachtung der Männer hingezogen, die durch unermüdete Thätigkeit und in kurzer Zeit so viel für

Unterricht und Bildung der Jugend wirkten. Als Beleg der rühmlichen Leitungen und Anstrengungen, die in Magdeburg für den Zweck der Jugendbildung geschehen sind, diene vorläufig, daß ein Haus zu einer höheren Gewerbs- und Handlungsschule für 11,318 Thlr.; zwey für eine höhere und mittlere Töchterschule, zu 11,000 und 3500 Thlr., ingleichen zu einer Armen-Erziehungs-Anstalt für 8600 Thlr. gekauft wurden; die Anlegung der großen Volksschule für Töchter aber kostete 9300 Thlr. Bedenkt man nun, daß allein im Jahre 1819 gegen 69 Lehrzimmer eingerichtet, und 69 neue Lehrstellen gestiftet wurden, und daß dies Alles aus städtischen Mitteln, wozu allein die Kämmercy in einem Jahre 13,453 Thlr. hergab, bewirkt wurde, und zum Theil zu einer Zeit geschah, wo die Kriegslasten noch am empfindlichsten waren: so wird man um so mehr zur Bewunderung und Freude über eine solche gemeinnützige Denkart veranlaßt. Doch wir gehen zur näheren Darlegung des Inhalts über.

Der *erste Abschnitt* handelt von der *Organisation des städtischen Schulwesens*, worunter der Zusammenhang der einzelnen Theile desselben und das Ineinandergreifen zum Zwecke des Ganzen verstanden wird. Leider stehen in vielen Städten einzelne Schulanstalten ohne alle Verbindung neben einander da, oder es ist dies sogar zwischen den Classen einer und derselben Schulanstalt der Fall. Aber das Schulwesen eines Ortes, sey es so einfach oder zusammengesetzt, wie es wolle, muß ein organisches Ganzes seyn. Magdeburg erhielt im J. 1819 seine Organisation, deren Zweckmäßigkeit sich durch die Erfahrung bewährt hat. Nach derselben ist die oberste Schulbehörde der Oberbürgermeister mit dem Magistrat, welchem die Verwaltung der äußeren Angelegenheiten obliegt, und der Vf. als Schulinspector, dem die Direction und Beaufsichtigung sämmtlicher Schulen zusteht; letzter hat insbesondere das Disciplinar- und Unterrichts-Wesen zu leiten, und Lehrpläne, Schul- und Classen-Ziele, Schulgesetze u. s. w. zu bestimmen. Ihm liegt auch der Schulbesuch und die Mittheilung der dabey gemachten Bemerkungen an die oberste Schulbehörde ob. Er hat darauf zu sehen, daß jede Schule und jede Classe ihr vorgestecktes Ziel auf dem richtigen Wege erreiche, und das Eigenthümliche, das sie haben soll, bewahre. Er ist als Hauptorgan der Schulen zu betrachten, durch welches die Leitung derselben im Allgemeinen geschieht. Jede Schule hat wieder ihren Director und Oberlehrer, der das Ganze seiner Schule leitet, und monatlich eine Conferenz mit den Lehrern hält, deren Resultat in ein Privatprotocoll eingetragen, und dem Schulinspector übersandt wird; dieser unterzeichnet es. Schiene aber der Conferenz oder dem Director eine Abänderung im Lehrplan oder in den Lectionen nöthig: so ist eine besondere Anzeige an den Schulinspector erforderlich, weil dies ein Hauptmittel ist, zu verhüten, daß keine Schule aus ihrem Charakter falle. Alle städtischen Schulen zerfallen in 3 Classen; 1) *niedere Bürgerschulen*, mit 4 Abtheilungen, deren erste die große Volksschule für Knaben mit 8 Classen, von denen zwey untere die

Vorschule bilden; die zweyte die große Volksschule für Töchter mit 9 Classen; die dritte die Friedrichstädter Schule mit 3 Classen für Kinder beiderley Geschlechts; die vierte aber die katholische Schule mit 2 Classen enthält. 2) *Mittlere Bürgerschulen*, in verschiedenen Pfarochien der Stadt: a) fünf Vorschulen für die, welche nach ihrer Vorbildung in andere Schulen treten; b) mittlere Bürgerschule für Söhne mit 4 Classen; c) mittlere Töchtererschule mit 5 Classen. 3) *Höhere Bürgerschulen*; sie enthalten; a) die Vorbereitungsschule mit 6 Classen, deren zwey erste die Vorschule bilden, die vier anderen aber für Gymnasien, Handlungsschule vorbereiten; b) die höhere Gewerbe- und Handlungs-Schule mit 5 Classen; c) die höhere Töchtererschule mit 6 Cl. Jede Schule hat ihr festes Ziel, das sie in jedem Unterrichtsfache erreichen muß, und ebenso jede einzelne Classe, so daß der Director oder Schulinspector, wenn er sie besucht, sogleich wissen kann, wie weit der Lehrer in seinem Gange vorgeschritten oder zurückgeblieben ist. Eine sehr wichtige und zweckmäßige Einrichtung! — Sehr wichtig ist insbesondere der zweyte Abschnitt von den *allgemeinen, das Schulwesen betreffenden Einrichtungen und Anstalten*, wozu gehört: die städtische Schulcasse mit dem Ertrage von 29,800 Thlr., woraus der Gehalt der Lehrer vierteljährig *praenumerando* fließt; Hülflehrer erhalten ihn *postnumerando*. In den höheren Bürgerschulen wird das Schulgeld vierteljährig, in den mittleren monatlich *praenumerando*, in den Vorschulen aber wöchentlich *postnumerando* entrichtet. Freystellen für den Unterricht zählt Magdeburg 1916. Die Aufnahme der Schüler, welche zweymal, zu Michaelis und Ostern, gewöhnlich ist, wird mit Zuziehung sämtlicher Lehrer vorgenommen. Ueber den Schulbesuch ihrer Kinder erhalten die Eltern ein gedrucktes Attestat, das sie einem Polizeyofficianten vorzeigen müssen, und in Ermangelung dessen sie von letztem angezeigt werden. Eine Wittwencasse für Schullehrer wird, und eine Stein-druckerey ist bereits errichtet, durch welche arme Knaben beschäftigt, aber auch manches Nützliche für die Anstalt geliefert werden kann. — Der Lehrplan der Schule umfaßt den Anfangspunct und den Weg mit seinen Abstufungen zum Ziele. Zur Verwirklichung desselben aber ist gemeinschaftliche Berathung der Lehrer erforderlich, um zu erfahren, wie weit jeder seine Schüler in dem Fache bilden will. Jede Classe hat einen Hauptlehrer, der die Disciplin leitet, und eine Hauptstimme bey der Censur seiner Classe hat. Die Methode ist in den Conferenzen ein Hauptgegenstand der Berathung. Der Leseunterricht wird nach *Stephani, Natorp* und des Vfs. Wandtafel betrieben; auch versuchte der Vf. mit Erfolg das Lesen durch *gegenseitigen Unterricht*. Im Rechnen wird als Geistesgymnastik vorzüglich das Kopfrechnen berücksichtigt; im Sprachunterrichte richtige Aussprache und deutlicher und richtiger Ausdruck der Gedanken. In den Vorbereitungsschulen für Gymnasien ist es Hauptzweck, die Schüler in der Formenlehre und in den Grundregeln der Sprache möglichst fest zu stellen, und den Unterricht darin als Hauptmittel für die formelle Bildung

zu benutzen. Der Religionsunterricht, welcher einen lebendigen Glauben bewirken soll, wird auf die Autorität der heil. Schrift gegründet. Zur Fortbildung finden die Lehrer Hülfsmittel in der für sie errichteten *Bibliothek* der städtischen Bürgerschulen, für welche jährlich 300 Thlr. verwilligt sind, und die 1000 Bände der brauchbarsten Schriften aus allen Fächern enthält. Schulprüfungen finden jährlich zweymal, aber keine Schulprämien (aus Gründen) Statt. Die Schuldisciplin, human und ernst, schließt Carcer- und Sitten-Classen aus. Desto wohlthätiger aber wirken Censuren. — In dem *dritten Abschnitte* werden die sämmtl. städtischen Schulen mit ihren Lehrern namhaft gemacht, ihr Zustand gewürdigt, die Art des Unterrichts näher bestimmt, die Lectionen und Lehrgegenstände genau gezeigt u. s. w. Unstreitig der interessanteste Abchn., aber zu keiner nähern Anzeige geeignet. Rec. versichert nur, daß derselbe reich an nützlichen Erfahrungen ist, und zugleich des würdigen Vfs. wahre Humanität in seinen Verhältnissen beaurkundet.

Das *zweyte Heft* beginnt mit: *Einige Gedanken über Angelegenheiten unseres Volks-Schulwesens, oder Kritik der Schulen*. Ein Wort zum Besten der Staaten und Schulen vom Herausgeber. Der Vf. nimmt darin Veranlassung, sein Urtheil über manche Puncte der Schrift: „Kritik der Schulen, von *Glanzwow*,“ die neben vielem Wahrem und Beherzigungswerthen doch nicht frey von manchem Einseitigen und Paradoxen ist, mit Ruhe und Bedachtsamkeit mitzutheilen. Gern folgten wir in dem Gange desselben einem so erfahrenen und geübten Beobachter, mit Ueberzeugung eines bedeutenden Gewinns für den Leser, fehlte es uns nicht an Raum. Einiges davon müssen wir jedoch ausheben. Der Vf. beleuchtet nämlich zuerst die Hauptanklage von *Glanzwow*, daß „die neue Pädagogik das Revolutionsprincip nicht nur in sich aufgenommen, sondern auch eine revolutionäre Tendenz habe, deren sich zwar tausend Schulmänner nicht bewußt seyen, die aber den Häuptern dieser, allen Staaten und bürgerlichen Einrichtungen gefährlichen Menschenclasse klar vorschwebten, und besonders ghe das Verderben von den Volksschulen aus.“ Diese Anklage, welche von einem falschen Raisonement ausgeht, worin Begriffe mit einander verwechselt werden, faßt offenbar das Princip der neueren Pädagogik falsch auf, und stellt es eben so falsch dar. Indem nämlich das Ziel derselben Herausbildung des Menschen von Innem und Anleitung desselben, Alles nach den Grundsätzen der Vernunft zu würdigen, folglich alles Vorurtheil zu vernichten, seyn soll: so liege in ihr das eigentliche Revolutionsprincip. Als Vorurtheile, worunter solche Urtheile verstanden werden, die wir, ohne sie vorher geprüft zu haben, als richtige annehmen, können sogar die größten und wichtigsten Wahrheiten erscheinen, sobald nämlich die Gründe derselben von uns noch nicht deutlich erkannt und geprüft worden sind; aber eben so gewiß ist es, daß da, wo wir ohne Prüfung Urtheile für richtig annehmen, auch leicht Irrthum entstehen kann. Aber was fodern neuere Pädagogen mit dem Grundsätze: „der Mensch muß zum vorur-

theilsfreyen Denken geführt werden“? Nichts, als die Ausrottung der Vorurtheile im engeren Sinne des Worts, alles Irrthums, aller vorgefassten Urtheile. Von diesen läßt sich wohl nicht behaupten, daß sie die Grundfeste des religiösen Glaubens, der Gottesfurcht, des Gehorsams gegen Fürsten, Obrigkeiten u. s. w. seyen. Aber zugegeben, daß die Wahrheiten, auf welche sich Religiosität, Bürgertreue, Gehorsam gegen den Landesherrn u. s. w. stützen, von den mehresten Menschen schon als Vorurtheil (im weiteren Sinne) ohne alle Erwägung der Gründe oder in einem Alter angenommen werden, wo der Mensch noch gar nicht zur Prüfung der Gründe jener Wahrheiten fähig ist, ist es nicht von dem größten Nutzen, wenn Erzieher und Lehrer diese Wahrheiten als Wahrheiten stehen lassen, und sich ernstlich bemühen, je nachdem die Verstandesreife und Fassungskraft des zu Unterrichtenden zunimmt, denselben auf die unumstößlichen Gründe und Beweise zur festeren Ueberzeugung zu erheben? Die neuere Unterrichtswissenschaft ist weit entfernt, dem Kinde die großen Wahrheiten, die von demselben als Vorurtheil angenommen sind, zweifelhaft zu machen; sie macht es sich vielmehr zur großen und heiligen Aufgabe, dieselben in den Kindern fester zu begründen. Die großen ewigen Wahrheiten der Religion werden den Kindern vorgetragen als Gottes Wort und als auf göttliche Offenbarung gegründet; allein das reifere Kind wird auf die Bestätigungsgründe hingewiesen, die sich in der Vernunft und in der Außenwelt finden. — Die neuere Pädagogik reißt also kein Vorurtheil, das nicht Irrthum ist, nieder, sondern pflegt es als Vorurtheil so lange, bis das Kind zur Einsicht in die Gründe der Wahrheit fähig ist, und erhebt es dann mit weiser Vorsicht zur festen, kräftigen Ueberzeugung. — Eben so triftig wird der Vorwurf, „als ob die der neueren Pädagogik eigenthümliche innere Herausbildung des Kindes, oder die Erweckung und weise Leitung geistiger Selbstthätigkeit zur höheren geistigen und moralischen Bildung, revolutionär und gefährlich für Staat und Kirche sey“, widerlegt. Wer kann sich zum Zwecke setzen, die Bildung der Menschenkraft zu hemmen? Wird ein gebildetes Volk, das denken und richtig urtheilen gelernt hat, deshalb zu Revolutionen geneigt seyn? Spricht die Erfahrung dafür? Waren nicht Staaten, worin die heiligen Pflichten gegen ihre rechtmässigen Beherrscher auf das schändlichste verletzt wurden, gerade solche, in denen es mit dem Volksschulwesen aufs klägliche stand, wo in den Schulen an gar keine wahre Geistesbildung gedacht wurde? Sind etwa in Deutschland die Früchte der revolutionären Pädagogik am sichtbarsten? Wie? da, wo deutsche Völker in der Zeit der Fremdherrschaft ein so edles Selbstgefühl bewahrt, und mit Begeisterung Gut und Blut für ihre Herrscher, ihre Thronen und ihre Verfassung geboten und geopfert haben? Dieser Widerlegung hat übrigens der Vf. noch man-

che interessante Bemerkung eingewebt, deren Mittheilung wir uns ungern versagen. Was ferner in dem Aufsätze: *Ueber Lesebibliotheken für Schulen*, ein Wort zur Prüfung und Beherzigung, vom Herausgeber beygebracht wird, verdient volle Aufmerksamkeit. Um die Schuljugend von der Benutzung öffentlicher Leihbibliotheken abzuziehen, haben mehrere Schulanstalten eigene Lesebibliotheken errichtet. Auch an dem Gymnasium, wo Rec. steht, war dies neulich der Fall. Der Vf. aber, ohne den Einfluss derselben zu verkennen, ist der Meinung, daß nicht alle Schüler dadurch von der Benutzung öffentlicher Leihbibliotheken abgehalten werden möchten, durch welche doch unfehlbar der Geschmack der Jugend verdorben, und die Einbildungskraft erhitzt werden müßte. Schwierig ist auch die Beantwortung der Frage, welche Schriften in Schul-Lesebibliotheken aufgenommen werden sollen. Trockene Lehrbücher nicht; historische Schriften dienen nur den erwachsenen Schülern; Reisebeschreibungen für die Jugend haben weniger Interesse für Erwachsene; der Quartaner und Tertianer kann Manches nicht lesen, was der Primaner lesen kann. Auch wird das Lesen selbst leicht zur Sucht, tödtet den Geschmack an ernstlichen Geschäftsarbeiten, und verleitet zu einer unverantwortlichen Zeitverschwendung, wirkt nachtheilig auf die Cultur des Gedächtnisses und die Gesundheit, namentlich auf die Nerven. Statt der Lesebibliotheken beschäftigt man die Schüler lieber mit Musik, wodurch das Herz erheitert, und zur Ordnung und Harmonie gewöhnt wird, und strebe dahin, daß sie Anleitung zur Aufführung größerer Musikstücke erhalten. Angehende Schüler haben überdies mit ihrer Grammatik, Exercitien u. s. w. genug zu thun, und bleiben ja auch durch die Declamationschriften, deren sie sich bedienen, mit den classischen Dichtern nicht ganz unbekannt, als daß sie einen bedeutenden Theil ihrer Zeit auf das Lesen verwenden sollten. Für erwachsene Schüler aber wird es zuträglicher seyn, wenn sie unter Leitung des Lehrers mit den deutschen Classikern näher bekannt gemacht werden, und sie auf die rechte Weise würdigen lernen. Zur Abhaltung der Jugend von der Benutzung der gefährlichen Leihbibliotheken dürfte hinreichende Beschäftigung ihres Privatlebens, ernsthafte Vorstellung über die Verschwendung der Zeit u. s. w. gewiß nicht wenig beytragen. Nach einem Aufsätze über die *Lautmethode* folgt vom Herausgeber ein anderer: *Ueber öffentliche Prüfungen der Volksschulen*, worin manches Lehrreiche und Nachahmungswürdige mitgetheilt wird. Die am Ende der Schrift befindlichen, das Schulwesen betreffenden Nachrichten, aus verschiedenen preussischen Provinzen, der Altmark, Magdeburg, mit den Verordnungen der Regierung für dasselbe, sind nicht uninteressant, und geben zugleich einen erfreulichen Beweis, wie viel in diesem Staate zum Besten der Jugendbildung geschieht.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

G E S C H I C H T E.

SULZBACH, b. v. Seidel: *Biographie von Kaiser Ludwig dem Baier*, von *Joseph Schleit*, Professor. 1822. 17 Bogen in gr. 8. (1 Thlr.)

Es zeugt von der Nachlässigkeit der Geschichtschreiber im mittleren Zeitalter, daß nicht einmal das Geburtsjahr des großen Kaisers Ludwig von Baiern mit Zuverlässigkeit bestimmt werden kann. *Aventin* nennt als solches das Jahr 1287. Wenn er aber bey seinem Tode (1347) 63 Jahre alt gewesen seyn soll: so würde das um drey Jahre zu viel seyn. Ohne einen Grund anzugeben, nahmen Andere das J. 1284 an, und dieß würde allerdings mit jener Angabe des Todesjahres übereinstimmen. Indessen scheint doch *Aventin* nicht ganz Unrecht zu haben, sobald man annimmt, daß Ludwig bey seines Vaters Tod (1294) 7 Jahr alt war. Seine Mutter war Mechtildis, eine der sechs Töchter Rudolphs von Habsburg, die nach dem Tode ihres Gemahls während Ludwigs Minderjährigkeit das Land weise regierte. Der Prinz genoß zu Wien gemeinschaftlichen Unterricht mit seinem in der Folge berühmten Gegner Friedrich von Oesterreich und dessen Brüdern. Seine ersten Jahre wurden durch die schlechte Behandlung, die sein älterer Bruder Rudolph sowohl ihm, als der Mutter zufügte, sehr trübe gemacht; nie kam er völlig zur Ruhe, immer traf ihn ein Unge- mach über das andere. Aber eben diese harten Prü- fungen waren ihm nichts weniger, als schädlich; denn sie verschafften ihm einen großen Ruf in ganz Deutsch- land, und als Kaiser Heinrich VII 1313 starb, war Er es, auf welchen wegen der Nachfolge die Wahlfür- sten zuerst ihre Augen warfen, obwohl seine eigenen Besitzungen ziemlich unbedeutend waren; denn er be- saß nur ein Drittel von Baiern, und hatte sogar Friedrichen von Oesterreich seine kräftigste Verwen- dung zu Erhaltung der kaiserlichen Krone persönlich versprochen (S. 20). Die Fürsten Deutschlands fürch- teten für ihre Freyheit von dem bereits sehr mächtig gewordenem Haus Oesterreich, das noch überdies mit dem Papst in dem besten Vernehmen stand. Alles war daher den Wünschen Friedrichs entgegen, und eben daß Ludwig für sich selbst nicht mächtig war, durch seine bewiesene persönliche Tapferkeit aber das Reich genugsam geschützt zu seyn schien, das gewann die Wählenden vorzüglich für ihn. Sie schickten Ver- traute nach München, und blieben bey ihrem Vor- satz, ihm die Krone aufzusetzen, wiewohl Ludwig

J. A. L. Z. 1826. *Dritter Band.*

es sich verbeten, und seinen Vetter, Friedrich von Oesterreich, ganz vorzüglich empfohlen hatte (S. 25). Weiter gemachte Gegenvorstellungen thaten endlich die gewünschte Wirkung; Ludwig erklärte sich ge- neigt, den Kaiserthron zu besteigen. Allein es ging nicht so ruhig ab, als er wohl hoffen konnte; denn auch Oesterreich hatte seine Partey, zu welcher selbst Rudolph von der Pfalz, Ludwigs von Baiern leibli- cher Bruder, hielt. Und diese, die mit großem Ge- folge zu Sachsenhausen sich befand (die andere war in Frankfurts Vorstädten jenseit des Mains, wo sonst das alte Wahlfeld gewesen war), rief am 19 Octbr. 1314 Friedrichen von Oesterreich zum Kaiser aus; die andere Partey that ein Gleiches in Hinsicht Ludwigs am folgenden Tage, der sogleich in der Bartholomäus- kirche zu Frankfurt auf den Altar gehoben wurde. Indessen, obgleich beide zu Aachen gekrönt wurden, war Ludwig doch einmal durch offenbare Stimmen- mehrheit gewählt (dieß ist erwiesen, obgleich die österreichischen Schriftsteller es leugnen); allein das Recht, es zu bleiben, mußten zwischen ihm und sei- nem Gegner die Waffen entscheiden, und sie ent- schieden für den Baier. Der Tod seines Bruders Rudolph (1319) machte ihn auch zum Erben und einzigen Re- genten des Erblandes. Oesterreich war aber nichts we- niger, als ruhig; es griff zwey Jahre hernach aufs Neue zu den Waffen, und verwüstete Baiern. (Bey diesem Anlaß wird die Sage widerlegt, die auch *Schmidt* in seiner Geschichte der Deutschen III. 479 aufnahm, als habe Ludwig aus Niedergeschlagenheit über sein Unglück die Kaiserkrone niederlegen wol- len. Der Vf. zeigt, daß sie aus unrichtiger Ansicht einer Stelle im *Chron. Fürstnf.* des Mönchs *Volk- mar* entstanden sey.) Am 28 Sept. 1322 kam es bey Mühlendorf, einem dem Bischofe von Salzburg gehö- rigen Dorfe, zur förmlichen Schlacht; die Baiern sieg- ten, der Gegenkaiser Friedrich ward gefangen. Hier endet sich die erste Hauptperiode im Leben Ludwigs.

Nun zog L. in Deutschland umher, und Jeder- mann freuete sich seines Glücks. In Nürnberg hielt er seinen ersten Reichstag, und ließ einen allge- meinen Landfrieden verkündigen; auch gelang es ihm, das besondere Wohl seiner Familie zu befördern, und bald sieht man ihn als den, der von der Vorsehung bestimmt war, „für Geistesfreyheit, für Befreyung aus den Fesseln des Aberglaubens, für Reinigung der Ver- nunft zu streiten, und die Morgenröthe schöner Auf- klärung heraufzuführen“ (S. 55). Der am 17 August 1316 zum Papst gewählte Johannes XXII schwankte,

ob er sich für Friedrich von Oesterreich, oder für Ludwig von Baiern erklären sollte; er mußte erst sehen, wer am besten für seine Plane passte, und diese Gelegenheit, die gegenseitige Parthey zu nehmen, erschien zeitig. Ludwig ließ die ihm als Kaiser zustehenden Rechte merken, ehe der Papst ihn als solchen anerkannt hatte, und sofort klagte dieser laut, „dass jener es gewagt habe, den Titel eines römischen Königes anzunehmen, ohne zuvor von dem Papste, dem die Prüfung und Bestätigung eines Kroncandidaten allein zukomme, dazu Erlaubniß eingeholt zu haben“ u. s. w. Es war der 8 Octob. 1323, als der Papst dieß von Avignon aus bekannt machte, und dieß war der erste Schritt zu allen nachfolgenden Kränkungen des Kaisers; er war um so auffallender, da gerade zur Zeit, als Ludwigs Wahl vor sich ging, der päpstliche Stuhl unbesetzt war. Wenn also auch die anmaßliche päpstliche Bestätigung ganz ausgemacht gewesen wäre: so konnte man sie doch, ehe ein Papst gewählt war, nicht einmal früher suchen. Ludwig stellte das auf einem Fürstentag zu Nürnberg vor, und — appellirte an ein allgemeines Concilium (S. 72). Den Papst verdroß dieß nicht wenig, und Ludwig wurde dafür am 21 März 1324 in den Bann erklärt, mit dem Befehl, binnen drey Monaten den Titel eines römischen Königes abzulegen. Schon wollte man zur Wahl eines neuen Königs schreiten, aber die deutschen Fürsten widersetzten sich; denn es mußte ihnen ungelegen seyn, daß der König von Frankreich Karl IV., den Absichten des Papstes gemäß, auf den Thron gehoben werden sollte. Gelehrte schrieben unaufgefordert für Ludwig; die Reichsstädte sprachen ihre Anhänglichkeit an ihn laut aus, und der Geächtete selbst benahm sich nicht allein mit hoher Kraft und Muth, sondern legte auch unverwerfliche Zeugnisse seines milden Sinnes ab (S. 84). — Endlich verlor L. durch den Tod des Herzogs Leopold von Oesterreich seinen größten Feind; und da er von dieser Seite nichts mehr zu befürchten hatte: so beschloß er, nach Italien zu ziehen. Mit Friedrich, der sich mit gleichem Edelmuth benommen hatte, war er ohnehin längst ausgesöhnt. (Es ist nicht glaublich, daß der letzte noch immer Hoffnung gehabt habe, sich auf den Thron zu schwingen, wie einige frühere Reichshistoriker behaupteten; denn so tief konnte wohl kaum ein edles Gemüth sich herabwürdigen, und so schändlich Ludwigs Großmuth lohnen. Wir billigen es daher, daß der Vf. hierauf gar keine Rücksicht genommen hat.)

In Italien kämpften in Abwesenheit der Päpste die Guelfen und Gibellinen um die Oberherrschaft, und die letzten riefen den Kaiser, vereint mit den Römern, sich ihrer anzunehmen (S. 97 ff.); denn sowohl seine Kriegsthaten, als die Kühnheit, mit welcher er sich dem päpstlichen Bann entgegensetzte, hatten ihm bey Allen Achtung erworben. Er beschleunigte seinen Römerzug, obwohl man auf dem Reichstag zu Speier im März 1326 nicht sehr dafür gestimmt war, so schnell, als möglich, empfing schon am Pfingsttage 1327 zu Mailand die eiserne Krone und die Hul-

digung der Großen und des Volkes, ohngeachtet der Papst von Avignon aus mit neuen Bannflüchen gedonnert hatte (S. 106). Ludwig erreichte ohne Anstand Pisa, aber — hier schloß man ihm die Thore. Indessen die Stadt wurde erobert, und er zog mit seiner Gemahlin ruhig in dieselbe ein. Endlich kam er nach Rom, wurde mit Entzücken aufgenommen, und mit höchster Pracht gekrönt (1328 den 16 Jan.). Der Papst hieß nun nicht mehr Johannes XXII, sondern bloß „der Priester Jacob von Cahors“; es wurde allgemein verboten, ihm Gehorsam zu leisten, und der Kaiser versprach, den päpstlichen Stuhl nächstens aufs Neue zu besetzen (S. 118), was auch bald in der Person des Minoriten Peter Rainalucci (Nicolaus V) geschah. Anstatt aber nun schleunig nach Neapel aufzubrechen, den König zu besiegen, und dann noch Florenz zu besetzen, blieb L. zu Rom, und dachte nicht daran, sich den Rücken zu sichern. Es trat — was schon oft den deutschen Kaisern in Italien widerfahren war — Geldmangel ein; die Truppen, welche nicht regelmäßig ihren Lohn erhielten, murrten, mißhandelten die Römer, und so wurden auch diese schwierig. Ein Theil der deutschen Soldaten marschierte ohne Erlaubniß zurück, der andere wurde fortgejagt, und Ludwig kam dadurch in die größte Verlegenheit. Er sah sich genöthigt, von Rom nach Viterbo zu ziehen, und der römische Pöbel warf mit Steinen nach seinen Soldaten (S. 131). Ueber sechs Monate verweilte er zu Pisa, und zog sich dann immer weiter gegen Deutschland zurück. — „Da, wie der Vf. S. 139 sehr richtig sagt, Ludwig nicht als Eroberer nach Italien gekommen war, sondern gerufen von den Besseren der Nation; da er Rom zu seiner früheren Größe erheben wollte, und vom Capitol herab die Befreyung der Menschheit aus den Ketten des Aberglaubens und der Vorurtheile verkündigt hatte, da — unerhört! — ein *Duca di Baviera* es wagte, die Säulen des Pontificats zu erschüttern: so war es freylich traurig, daß es so ging. Wäre das Volk, das über ein solches Unternehmen bebt, vorbereiteter gewesen, hätte es den Plan des edeln Kaisers richtiger gekannt, welch' eine ganz andere Welt- und Kirchen-Geschichte würden wir von jetzt an haben! Keine Hugonotten-Kriege, keine *Servetischen* und *Hussischen* Verbrennungen, keine Pariser Bluthochzeit, und keine — Jesuiten! Aber noch sollte das Schiffelein Petri nicht sinken; es bekam in diesem Sturm nur einen Leck, den man aber so gut auszubessern verstand, daß der im Jahr 1326 regierende Papst noch Jubiläen zu Ablassgewinnungen ausschreiben, daß der Erzbischof eines Landes, in welchem mit gleichen Rechten neben Katholiken nicht als eine Million Protestanten leben, die ersten auffodern darf, um Vertilgung der Ketzerey — also um Vertilgung der Religion ihrer Mitunterthanen — zu beten, und vor „Wölfen im Schaafsgewande“ zu warnen (!!).

Mit dem Rückzuge von Trient nach Baiern endet sich die zweyte Periode von Ludwigs öffentlichem Leben. Sein italiänischer Zug hat übrigens das schnei-

dende Urtheil nicht verdient, welches *Schmidt* in seiner Geschichte der Deutschen III Bd. S. 510 über denselben gefällt hat. — Einen Zug seines Charakters, der in dieser Biographie S. 145 ff. aufgezeichnet steht, können wir hier nicht unberührt lassen. Die Wittwe seines Bruders Rudolph, der ihm während seines Lebens so vieles Leid zugefügt hatte, kam mit ihren drey Söhnen zu ihm nach Heidelberg. L. nahm sie mit Liebe und Güte auf, und sagte die so ehrenvollen Worte: „Sie sollen nie erfahren, was ihr Vater an mir gethan hat.“ — Der Papst aber fuhr fort, ihn zu beschimpfen. „Er schmieg sich nicht, sagte er, und sein Inneres ist voller Tücke“, nur aus dem Grunde, weil es ihm verdros, daß man in Deutschland seine Bannflüche nicht sonderlich achtete. Eine Ausöhnung zwischen ihm und dem Kaiser, so sehr dazu auch von mehreren Seiten Anstalten getroffen wurden, kam nicht zu Stande; Johann starb, 90 Jahr alt, am 4 Dec. 1334, und ihm folgte Benedict XII. Wäre es bloß auf diesen angekommen: so würde die Versöhnung schnell erfolgt seyn; aber es gab Leute, welche dem guten Zweck entgegen arbeiteten (S. 173), und dem neuen Papst dringend anlagen, sich ja nicht zu übereilen. Sie hofften nämlich, den Kaiser durch die Waffen zu unterdrücken, hofften, daß es mit ihm zur Absetzung kommen werde; allein sie betrogen sich, indem er immer siegend aus dem Kampfe zurückkehrte. Der neue Papst zog die vortheilhaftesten Berichte über den nur von der Bosheit verfolgten Kaiser ein, und konnte es doch noch nicht dahin bringen, ihn mit der Kirche auszuföhnen; Philipp der Schöne von Frankreich, obgleich Ludwig ihm nahe verwandt war, suchte es noch zu hindern (S. 179). — (Wenn also *Haynald* und andere Schriftsteller sagen, Ludwig selbst habe der Ausöhnung entgegen gestrebt: so sieht man aus dieser Erzählung deutlich, daß dies falsch sey.) Den deutschen Fürsten gingen endlich die Augen auf. Sie sahen, daß nur boshafte Einflüsterungen dritter Personen der Versöhnung Ludwigs mit der Kirche entgegen arbeiteten; — sie sahen sich jetzt in ihren eigenen Gerechtsamen gekränkt, und beschloffen endlich einmal selbst aufzutreten, und zu handeln (S. 183). Auf dem Reichstag zu Frankfurt im May 1338 kam das Wohl des Vaterlandes in ernsthafte Berathung, und diesem folgte am 16 July der erste Kurverein, die schönste Kraftäußerung der deutschen Wahlfürsten, verbunden mit der festen Erklärung ihres Willens, den keine fremde, weder geistliche, noch weltliche Macht beugen sollte (S. 186 ff.). Diese Erklärung wurde — wiewohl mit Bescheidenheit — auch nach Avignon geschickt, und die Päpste wußten von nun an, was sie von Deutschland zu erwarten hatten, wenn dieser gute Geist, den viele Schriftsteller jener Zeit zu erhalten strebten, ferner wirksam bliebe (S. 189 ff.). Ludwig selbst suchte den Landfrieden zu befestigen, er bestätigte mehrere Städtebündnisse, und hub die Pfahlbürger auf, die zu so vielen Klagen Anlaß gegeben hatten (S. 191). Im Jahr 1342 schaffte er die Unordnungen ab, die am

kaiserlichen Hofgerichte Statt fanden, gab Deutschland eine Forstordnung, und gedachte selbst wohlthätig des Spitals zu Frankfurt (S. 193). Jetzt nahie sich das goldene Zeitalter deutscher Freyheit und Wohlhabenheit. Das häusliche Leben wurde durch Handel, Cultur, Erfindungen u. s. w. erhöht; Reichthum zeichnete die deutschen Städte aus, — Gewerbe und Handlung wurden durch den unsichtigen Kaiser unterstützt (S. 199), ohne daß er kleinlich daran dachte, dadurch bloß seine Finanzen zu erhöhen (S. 200). — (Diese Bildungsgeschichte des damaligen Deutschlandes wird bis S. 221 weiter ausgeführt, und, was in dem ganzen Buche der Fall ist, mit genauer Hinweisung auf die Quellen, welche der Vf. fleißig studirt zu haben scheint, und wodurch er diese Arbeit ungemein schätzbar gemacht hat.)

Die letzten Lebensjahre Ludwigs, der es so sehr verdient hätte, ruhig zu enden, waren wieder sehr schmachvoll und unruhig. Die Scheidung der Prinzessin Margaretha von Böhmen von ihrem Gemahl Johann Heinrich, und ihre Wiederverheirathung mit dem Kurfürsten Ludwig von Brandenburg (dem Sohne des Kaisers), die er erlaubt hatte, verurtheten ihm viele Verdrüßlichkeiten. Denn, da durch diese Heirath Tyrol an Baiern übergieng: so läßt sich leicht denken, wie unangenehm dies dem Haufe Habsburg seyn mußte. (In *Schmidts* Gesch. d. D. wird dieser Vorgang, doch ohne Beweis, ziemlich zum Nachtheil des Kaisers erzählt; allein da (S. 227) dargethan ist, daß diese Vermählung nicht bloß ein auf eigene Vergrößerung abzielender Einfall Ludwigs, sondern durch die tyrolischen Stände selbst vorgeschlagen worden war: so weiß man bestimmt, was man davon zu denken hat.) Sehr merkwürdig ist eine aus dem Dispensations-Instrument angeführte Stelle, die wir nicht übergehen können. Der Kurfürst Ludwig von Brandenburg war nämlich mit seiner Braut im dritten Grade verwandt. In dieser Rücksicht heißt es: „daß, wenn ein göttliches oder christliches Gesetz eheliche Verbindungen unter Blutsverwandten hindern könnte, kein Mensch, ja kein Engel dieses von der Gottheit selbst gesetzte Hinderniß lösen könnte. Nachdem aber der römische Papst in solchen Fällen häufig Dispensationen ertheilt habe: so müsse dies auch dem Kaiser, als Nachfolger der Cäsaren, erlaubt seyn“ (S. 232). Eben jetzt starb auch der dem Kaiser gewogene Papst Benedict XII, und Clemens VI folgte ihm. Dieser, den Feinden des Kaisers geneigt, erließ nun eine neue Bannbulle gegen Ludwig, und rief die deutschen Fürsten zu einer neuen Kaiserwahl auf. Um dem deutschen Reich diese Schmach zu ersparen, unterschrieb Ludwig, zum Erstaunen des Papstes und der Cardinäle, Alles, was man von ihm verlangt hatte, und noch war der angebliche Statthalter des so sanftmüthigen Jesus Christus nicht zufrieden, er verlangte noch mehr (S. 238). Da ward Ludwigs Geduld erschüttert; er unterzeichnete die neuen Forderungen nicht, weil sie nicht seine Person, sondern die Ehre des Reichs betrafen, berief einen Reichstag nach Frank-

fort, und führte eine kraftvolle Sprache gegen den Papst. Alles ging bis hieher gut; als jedoch die Fürsten zu Rense das Weitere berathen wollten, liesen sie sich gegen Ludwig von einigen Mißgünstigen einnehmen, und trieben ihre Foderungen so weit, daß sie ihm zumutheten, er solle als Mitregenten im Kaiserthum den Prinzen Karl von Böhmen annehmen. Dieser Anschlag scheiterte an Ludwigs Standhaftigkeit; er verwarf ihn, und die Fürsten nahmen ihn nicht nur zurück, sondern baten ihn sogar, alle Versuche zur Ausöhnung mit dem Papste von nun an zu unterlassen. (Bey dieser Gelegenheit ist *Schmidt*, der dem Kaiser Ludwig Wehe zu thun jeden Anlaß willig ergriffen hat, S. 241 ff. gründlich widerlegt.) Der Ausbruch eines Krieges zwischen Frankreich, seinen Verbündeten, wozu auch der Papst gehörte, und dem deutschen Reich war nahe; aber auch Ludwig rüstete sich, und erhielt Unterstützung von England. Italien befand sich in einem so zerrütteten Zustande, daß dem Papste angst und bange wurde. Er erneuerte den Bann gegen Ludwig, verkündigte ihn am grünen Donnerstage 1346, und bat den Gott der Liebe, daß er „den selben mit seinem Blitz verzehre, ihn mit Blindheit schlage, den Abgrund öffne, um ihn zu verschlingen, daß alle Elemente ihn verfolgen, seine Söhne aus ihrer Wohnung geworfen werden, und er vor ihren Augen durch die Hände seiner Feinde umkommen möge.“ Mit diesen schrecklichen Worten

wurde Ludwig der Kaiserkrone verlustig erklärt, Karl IV auf den Königsstuhl zu Rense gehoben, woran aber bey Weitem nicht alle Wahlfürsten Theil genommen haben (S. 294). So lange Ludwig lebte, der die Krone nicht niederlegte, konnte indessen Karl nicht emporkommen; denn der größte Theil des Reichs blieb dem rechtmäßigen Oberhaupte getreu, und liefs sich weder durch den Bann des Papstes, noch durch die Absetzung oder die Wahl eines Gegenkaisers schrecken. Ludwig lebte indessen nur noch ein Jahr; denn 1347 traf ihn auf der Jagd der Schlag, und der Tod gewährte ihm endlich die Ruhe, die er auf Erden nicht erringen konnte.

Mit vielem Vergnügen haben wir diesen Auszug verfaßt, um die Leser auf diese so gut geschriebene und allein nach den am Schluß angeführten Quellen bearbeitete Biographie eines der merkwürdigsten deutschen Kaiser begierig zu machen. Er war über seine Zeit erhaben, und man darf wohl fragen, was aus dem päpstlichen Stuhle geworden seyn, und wie ganz anders sich Deutschland erhoben haben würde, wenn seine nächsten Nachfolger seinem kräftigen Beyspiele gefolgt wären. — Eine kurze Vorerinnerung des Herausgebers, des Hn. Dr. *Georg Christoph Gach*, Stadtpredigers zu Sulzbach, giebt den Gesichtspunct an, aus welchem diese wackerere Arbeit zu betrachten seyn möchte.

S.

K U R Z E A N Z E I G E N.

JUGENDSCHRIFTEN. *Ludwigsburg*, b. Naft dem Jüng.: *Die Salomonischen Denksprüche*. Bearbeitet für die ins Leben eintretende Jugend, von einem Freunde derselben. 1825. 152 S. 8. (10 gr.)

Diese, mit vielem Fleiße ausgeführte und von dichterischem Geiste zeugende Bearbeitung der Sprüche Salomo's verdient mit Recht der aufblühenden Jugend empfohlen zu werden. Sie besteht aus 31 Capiteln, und weicht oft von Luthers Uebersetzung ab. Nach dem Vortrage einiger Verse in jedem Capitel giebt der Vf. den Sinn derselben und die darin enthaltenen Hauptgedanken größtentheils kurz an, und knüpft daran nützliche Lehren und ernstliche Ermahnungen und Warnungen. Gegen das Ende des Buchs sind auch einige historische Bemerkungen zum besseren Verständniß dunkler Stellen mitgetheilt. Wir hätten gewünscht, der Vf. hätte noch mehrere Erläuterungen dieser Art und eine größere Anzahl Beweisstellen gelegentlich angeführt. Daß bisweilen passende Liederverse eingeschaltet sind, verdient ebenfalls Beyfall. Was den Ausdruck des Vfs. betrifft, so ist er nicht durchgängig so bestimmt und entsprechend, als man es sonst von ihm erwartet hätte; z. B. S. 5. 22 V.: „Wie lange wollt, o Thoren, ihr Thorheit lieben, und Lust zur Spötterey die Spötter haben, und gram der Einsicht seyn die Freyler?“ Dafür lieber; Wie lange wollt ihr,

Thoren, noch Thorheit lieben? Ihr Spötter Lust zur Spottsucht haben? Und ihr Thoren Einsicht haßten? S. 6. 23 V.: „Und meine Lehr' euch kündigen.“ Warum nicht richtiger: Und meine Lehre verkündigen? 29 V.: „Weil sie die Einsicht haßen, *feind* der Gottesfurcht.“ Bestimmter: Gottesfurcht aufeinander.“ S. 7. 2 Cap. 1 V.: „Mein Sohn, sollst du vernehmen meine Reden u. t. w.“ Nach dem Original muß es heißen: Mein Sohn, willst du vernehmen meine Reden u. f. w. Ebenso S. 15. 27 V.: „Nicht irgend was halt' seinem Eigener zurück.“ Verständlicher: Halte nicht zurück das Gute von dem, der werth ist, es zu empfangen. S. 34: „Die listige Verführerin *bietet Allem auf*“, für: bietet Alles auf. S. 39: „Es wird *fürgestellt*“, für: vorgestellt. Ferner heißt es auf derselben Seite: „Denn wer mich findet, der hat Leben *funden*“, für gefunden. S. 42: „Verborgenes Brod — es *mundet* wohl.“ *Mundet* ist noch nicht als Zeitwort bekannt. S. 43: „*Unrecht Gut*“ ft. unrechtes. S. 50: „Ein weiser Mann ist *schweigfam*“, ft. verschwiegen. — Da in den Denksprüchen Salomo's einige Lehren der Lebensklugheit wiederholt vorkommen: so würde es von großem Nutzen gewesen seyn, wenn statt dieser Wiederholungen lieber lehrreiche Erörterungen gelegentlich gemacht worden wären.

C. a. N.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der *Wagnerschen* Buchhandlung in Dresden sind so eben erschienen:

v. *Ammon*, Dr. *Christoph Friedr.*, die *Einführung der Berliner Hofkirchenagende, geschichtlich und kirchlich beleuchtet.* gr. 8. geh. 8 gr.

Das Interesse der Sache, die Wichtigkeit des in dieser Schrift ausgesprochenen Urtheils, und die Recensionen derselben in literarischen Blättern machen das Publicum auf sie mehr, als Empfehlung aufmerksam.

An sie schließt sich an:

v. *Ammon*, Dr. *Christ. Friedr.*, die *Einführung der Berliner Hofkirchenagende, kirchenrechtlich beleuchtet.* gr. 8. geh. 9 gr.

Es wird hinreichend seyn, den Inhalt dieser Schrift anzuführen:

I. *Ausgleichung.* 1) Einleitung. 2) Die Kirchenzeitung. 3) Antwort. 4) Beschlufs. 5) *Schuderoff's* Jahrbücher. 6) Antwort.

II. *Darstellung.* 1) Die vier Principien des liturgischen Rechts. 2) Das Territorialprincip. 3) Kritik desselben. 4) Das hierarchische Princip. 5) Kritik desselben. 6) Beschlufs. 7) Das demokratische Princip und seine Kritik. 8) Das Princip der inneren Eintracht zwischen Staat und Kirche, oder das concordirende. 9) Schluß.

Böttcher, M. J. Fr., *hebräische Paradigmen, tabellarisch zusammengestellt.* gr. 4. geh. 12 gr.

— *hebräisches Uebungsbuch für Schulen.* Erster *Curfus.* Uebungstücke zur *Elementar- und Formen-Lehre.* gr. 8. 18 Bogen. 1 Thlr.

Zum glücklicheren Gedeihen des hebräischen Sprachunterrichts schien dem Hn. Herausgeber *hauptsächlich* ein praktisches Elementarbuch erforderlich, das zur Einübung der *Formenlehre* und *Syntax* *Uebersetzungsbeyspiele* nach Art der griechischen von *Jacobs* und

Rost, daneben aber zu *Leser- und Schreib-Uebungen*, wie zur Befestigung im *Flectiren* und *Punctiren*, genügende Sammlungen und Aufgaben, Alles in grammatischer *Stufenfolge*, enthielte. Da hiezu bis jetzt nur einzelne und für Anfänger nicht genügend berechnete Beyträge erschienen waren: so bemühte er sich, die genannten Bedürfnisse in obigem Uebungsbuch *vereinigt* zu befriedigen. Der zweyte *Curfus* desselben wird nur noch einige Bogen, theils Uebungstücke zum *Syntax*, theils Aufgaben zu etymologischen und stilistischen Uebungen enthalten. Beiden *Curfus* glaubte der Hr. Herausgeber, weil ihm *Gesenius* Grammatik nicht geeignet schien, ein praktisches Elementarbuch *progressiv* danach einzurichten, eine selbst entworfene hebräische *Schul-Grammatik*, neben den Citaten aus *Gesenius*, zum Grunde legen zu müssen. Was diese, besonders in *Anordnung* der *Elementar- und Formen-Lehre*, *Eigenthümliches* haben wird, können als Probestück die *Paradigmen* zeigen, welche zum Behuf tabellarischer, dem Erlernen so förderlicher Uebersichten in einem besonderen *Quartheft* und mit musterhafter *Sorgfalt* gedruckt worden sind.

Hermesdorf, J., *Leitfaden zum Selbstunterricht in der mathematischen Geographie.* gr. 8. Mit 1 Kupfertafel. 9 gr.

Ein für den Schulunterricht in so zweckmäßiger Kürze, mit so vieler Klarheit der Darstellung abgefaßter und dennoch vollständiger, den neuesten Fortschritten in dieser Wissenschaft angemessener *Leitfaden* in der mathematischen Geographie möchte kaum noch vorhanden seyn. Auch würde jedem Laien, der sich über das Verhältniß der Erde zu unserm Sonnensystem und über die davon abhängenden Erscheinungen auf der Erde zu unterrichten wünscht, diese Schrift die besten Dienste leisten.

Napoleon. Eine *biographische Schilderung*, und zugleich ein *geordneter Auszug* aus

dessen eigenen, von den *Generalen Gourgaud und Montholon* herausgegebenen *Memoiren*; aus den Tagebüchern des Grafen *Las Cases* und der Doctoren *O'meara* und *Antomarchi*, sowie aus den Schriften der Barone *Fain* und *Fleury de Chaboulon*. gr. 8. geh. 22 Bogen. 1 Thlr. 6 gr.

Dieses Buch erfüllt ein wirkliches Bedürfnis der großen Lesewelt. Es enthält nämlich zuerst eine chronologisch fortgehende Lebensgeschichte Napoleons, von dessen Geburt an bis zu dessen Tode. Man hat eine solche gründlich abgefasste und doch kurze Lebensbeschreibung dieses Mannes noch nicht. Alsdann enthält es eine Darstellung seiner Handlungsweise und seiner Grundsätze, eine Zusammenstellung seiner Urtheile über die Weltbegebenheiten, über merkwürdige Personen, mit denen er in Verbindung stand, und über andere interessante Gegenstände des Lebens. Das Wichtigste aus den größtentheils kostspieligen, auf dem Titel angegebenen Memoiren findet man hier zweckmäßig zusammengestellt. Es ist gewiss nicht möglich, sich mehr in der Kürze, gründlicher und auf wohlfeilere Art über Napoleon zu belehren, als es durch diese Schrift geschehen kann.

Neue Verlagsbücher von *C. Fr. Amelang* in Berlin zur Jubilate-Messe 1826.

Beck, Dr. Fr. Adolph, deutsche *Synopsis der drey ersten Evangelisten*. Nach der griechischen *Synopsis de Wetté's* und *Lücke's* bearbeitet. Ein Handbuch für Lehrer in Schullehrer-Seminarien und niederen Classen gelehrter Schulen, sowie für jeden denkenden Christen. gr. 8. 18 gr.

Burckhardt, G. F., der *kleine Engländer*; oder Sammlung der im gemeinen Leben am häufigsten vorkommenden Wörter und Redensarten zum Auswendiglernen. Englisch und deutsch. Ein Hülfsbuch zur Erlernung der englischen Sprache, und vorzüglich zur Uebung des Gedächtnisses herausgegeben. Groß 12mo. Geheftet. 8 gr.

— (aus London, Lehrer der engl. Sprache in Berlin) und *J. M. Jost*, (Vorsteher einer Erziehungs- und Lehr-Anstalt für Knaben), *praktische englische Grammatik für Schulen und den Privatunterricht*; enthaltend eine möglichst vollständige Anweisung zum Aussprechen und Lesen; eine faßliche Darstellung der Formlehre und der Syntax, mit zahlreichen Uebungs-Beyspielen; ferner einen Anhang zur Kenntniß und Einübung des merkantilitischen Stils, und endlich ein englisches Lesebuch, bestehend in einer

zweckmäßigen Auswahl von Lesestücken aller Stilarten. gr. 8. (41 compresse Bogen). 2 Thlr. *Freudenreich, Dr. Julius, Hugo's* und *Lina's Erholungsstunden*, oder kleine Erzählungen zur Bildung des Herzens und der Sitten. Für Kinder von 4—9 Jahren. gr. 12. Mit illum. Kupfern. Sauber gebunden. 1 Thlr.

Hermbstädt, Sigm. Fr., (königl. preuss. geh. Rath u. Ritter u. s. w.) *chemische Grundsätze der Kunst, Bier zu brauen*; oder Anleitung zur theoretisch-praktischen Kenntniß und rationellen Beurtheilung der neuesten und wichtigsten Entdeckungen und Verbesserungen in der Bierbrauerey, nebst Anweisung zur praktischen Darstellung der wichtigsten, in Deutschland und in England gebräuchlichen Biere und einiger, ganz neuer Arten derselben. *Dritte, neu bearbeitete und vermehrte Auflage*. *Zwey Theile* in gr. 8. Mit 3 schwarzen und 3 illum. Kupfertafeln in Quer-Folio. 3 Thlr. complet.

Ise, A., (Privatlehrer der ital. u. franz. Sprache) der *kleine Italiäner*; oder Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und Redensarten. Italiänisch und deutsch. Begleitet mit den nothwendigsten, die Regeln der Grammatik betreffenden Bemerkungen. Ein Hülfsbuch für diejenigen, welche sich der Erlernung der italiänischen Sprache widmen, und besonders zur Uebung des Gedächtnisses herausgegeben. gr. 12. Geheftet. 10 gr.

Scheibler, S. W., *allgemeines deutsches Kochbuch* für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. 8. *Sechste, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage*. Mit einem Titelkupfer. 1 Thlr.

Sternau, Fr. Dr., Alwina. Eine Reihe unterhaltender Erzählungen zur Bildung des Herzens und der Sitten, und zur Beförderung häuslicher Tugenden, für Töchter von sechs bis zwölf Jahren. gr. 12. Engl. Vellin-Druckpapier. Mit schönen illuminierten Kupfern, nach Zeichnungen von *L. Wolf* gestochen vom Prof. *Jügel* u. *Wachsmann*. Sauber gebunden. 1 Thlr. 16 gr.

— *Palanedes*. Oder erweckende, belehrende und warnende Erzählungen für Söhne und Töchter von sechs bis zwölf Jahren. gr. 12. Engl. Druckp. Mit illum. Kupfern, nach Zeichnungen von *L. Wolf*, gestochen vom Prof. *Buchhorn, Hübner* und *Meno Haas*. Sauber gebunden. 1 Thlr. 16 gr.

Wenzell, C. A. W., (Hauptmann im königl.

- preuß. Ingenieurcorps u. s. w.) *die Feldbefestigung*, nach den neuesten Ansichten und Erfahrungen der letzten Kriege Europas. Zunächst zum Gebrauche für sämtliche königl. preuß. Militärschulen bearbeitet. 62 Bogen in gr. 8. Mit 7 Kupfertafeln in Royal-Quart, 259 Figuren darstellend. Noch zu dem fortdauernden Subscriptionspreise à 3 Thlr.
- Wilmsen, F. P., die Unterrichtskunst.* Ein Wegweiser für Unkundige, zunächst für angehende Lehrer in Elementarschulen. gr. 8. Dritte, verbesserte und stark vermehrte Ausgabe. 1 Thlr.
- — *Gustav's und Malvina's Bilderschule.* Ein belehrendes Buch für Kinder, welche anfangen zu lesen. gr. 12. Engl. Druck-Velin. Mit 13 sauber illum. Kupfertafeln, neu gezeichnet und gestochen von Ludw. Meyer jun. Dritte, vermehrte Auflage. Gebunden. 1 Thlr. 6 gr.

In der Herbst-Messe des vorigen Jahres waren neu:

- Grebitz, Caroline Eleonore, die besorgte Hausfrau in der Küche, Vorrathskammer und dem Küchengarten.* Ein Handbuch für angehende Hausfrauen und Wirthschafterinnen, vorzüglich in mittleren und kleineren Städten und auf dem Lande. 2 Theile, ord. 8. Zweyte, verbesserte und stark vermehrte Auflage. (75 Bogen.) à 2 Thlr. cpl.
- Hermbsfüdt, Sigism. Fr., gemeinnützlicher Rathgeber für den Bürger und Landmann; oder Sammlung zur Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstelllung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, sowie der städtischen und ländlichen Gewerbe.* gr. 8. Sechster Band. Mit einer Kupfertafel. à 18 gr.
- Ise, A., der kleine Franzos;* eine Sammlung der zum Sprechen nöthigen Wörter und Redensarten. Französisch und deutsch. Ein nützliches Hülfsbuch für diejenigen, welche sich der Erlernung der französischen Sprache widmen, und besonders zur Uebung des Gedächtnisses. Zweyte Aufl. 12. geh. à 6 gr.
- Langhein, A. F. E., Vacuna.* Erzählungen für Freystunden, vorzüglich der Jugend. 8. Engl. Velin-Druckpap. Mit 4 Kupf. nach Zeichnungen von Ramberg, gestochen von L. Meyer jun. Sauber geheftet. à 1 Thlr. 12 gr.
- Sachs, S.* (königl. Regierungs-Bau-Inspector), *Anleitung zur Erd-Bau-Kunst (Pisé-Bau);* mit Anwendung auf alle Arten von Land- und Stadt-Bauten, nebst einer vollständigen Lehre von der Construction der Tonnen-, Kappen- und Kreuz-Gewölbe in reinem Lehm und von der Anfertigung feuerficherer Dä-

cher ohne alles Holzwerk, auch einer Anweisung, die Fundamente bis auf den Baugrund in bloßem Lehm anzufertigen. Ein Handbuch für Baumeister und Landwirthe und für Alle, die trockene, warme, feuerfichere und überaus wohlfeile Bauten auszuführen wünschen. gr. 8. Mit 4 Kupfertafeln in Quer-Folio, gestochen von dem Prof. C. Mare. Sauber geheftet. à 2 Thlr. 12 gr.

Wilmsen, F. P., Miranda, eine auserlesene Sammlung bewundernswürdiger und seltener Ereignisse und Erscheinungen der Kunst, der Natur und des Menschenlebens für die Jugend. gr. 12. Engl. Velin-Druckpap. Mit 12 sauber illuminierten Kupf. nach Zeichnungen von L. Wolf, gestochen von L. Meyer jun. und Laurens. Sauber gebunden. à 2 Thlr. 16 gr.

Bey Friedrich Wilmans in Frankfurt am Main ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

- von Gagern, H. C., die National-Geschichte der Deutschen.* Erster Band. Von der uralten Zeit bis zu dem Gothenreich unter Hermanrich. gr. 8. 1825. 2 Thlr. 8 gr. od. 4 fl. 12 kr.
- — dessen 2ter Band, die großen Wanderungen von der Störung des Gothenreichs an der Donau bis zum Frankenreich. gr. 8. 1826. 5 Thlr. oder 9 fl.
- Röhling, J. C., Deutschlands Flora, nach einem veränderten und erweiterten Plane bearbeitet von F. C. Mertens und Dr. Koch.* 1ster Band. gr. 8. 1824. 5 Thlr. 12 gr. oder 9 fl. 54 kr.
- — 2ter Band. gr. 8. 1826. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr.
- Wallroth, J. G., Orobanches generis Diasceplis; ad Carolum Mertenfium, Professoreum apud Bremanos celeberrimum, epistola.* 8 maj. 1825. 1825. 10 gr. oder 45 kr.
- — Naturgeschichte der Flechten. Nach neuen Normen und in ihrem Umfange bearbeitet. Ein faßlicher Unterricht zum Selbststudium der Flechtenkunde. Erster Band: Von dem Flechtenlager im Allgemeinen. gr. 8. 1825. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr.
- — zweyter Theil: die Physiologie und Pathologie der Flechtenlager enthaltend, erscheint in Kurzem.
- Panorama des Rheins und seiner nächsten Umgebungen von Mainz bis Cöln.* Nach der Natur aufgenommen, und in Kupfer gestochen von F. W. Delkeskamp. In Etui. 3 Thlr. 8 gr. oder 6 fl.

Ein im Allgemeinen, besonders auch für unsere Zeit höchst wichtiges Werk ist das in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 16 gr. zu habende

Tagebuch einer Reise
durch

Griechenland und Albanien.

Von einem Deutschen, der in englischen Diensten stand.

Man erhält hier, angenehm vorgetragen, die wichtigsten Aufschlüsse über diese Länder in jeder, namentlich auch in militärischer Beziehung. Das Werk ist so genau, daß es als Wegweiser dienen könnte, und wir freuen uns, dem ebenfalls bey uns erschienenen, trefflichen Werke: „*Italien und die Italiäner im neunzehnten Jahrhundert*, von *Vieusseux*“ (Preis 1 Thlr. 16 gr.), ein würdiges Seitenstück gegeben zu haben in diesem *Original-Werk*.

Berlin, 1826.

Fercins-Buchhandlung.

Bey *Tobias Löffler* in Mannheim sind so eben folgende empfehlungswerthe Romane erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dagobert von Greiffenstein, oder der blutige Kampf in Nordlands eifigen Gauen. Ritter- und Räuber-Geschichte aus dem Mittelalter. Vom Verfasser von Ulrich von Löwenrode. 8. 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Wehrwolf von Wolfstein, oder der Todtenhügel in den schwarzen Ruinen des Rüdhorstes. Ritterroman aus den Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts. Vom Verfasser des Adolph v. Bomsen. 2 Bände. 8. 3 fl. 2 Thlr.

In unserem Verlage ist so eben erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Bertolotti, David, Erzählungen, Gemälde und vermischte Aufsätze. Aus dem Italiänischen frey übersetzt von *B. G. Hennig*. 1 Bändchen. 2te unveränderte Aufl. 8. 1 Thlr. 3 gr.

— *Riswinde und Lebedio*, oder der Einfall der Ungern in Italien im Jahre Neunhundert. Aus dem Italiänischen übersetzt von *B. G. Hennig*. 2te unveränderte Aufl. 8. 1 Thlr. 3 gr.

Bossi, Ludw., ältere und neuere Geschichte

Ichichte Spaniens, aus dem Italiänischen übersetzt von *B. G. Hennig*. 2ter Band. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Keratry, die Burg Helvin, oder die letzten Zweige des Hauses Beaumanoir. Aus dem Französischen frey übersetzt von *B. G. Hennig*. 4 Thle. 8. 5 Thlr.

Ronneburg, im Juny 1826.

Literarisches Comptoir,
Fr. Schumann.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

In *Cath. Gräffer* und *Schmidels* Buchhandlung in Wien ist erschienen, und in Leipzig bey *L. Herbig*, sowie in allen Buchhandlungen zu haben:

Schriften

des
heiligen Bernhard's.

Aus dem Lateinischen übersetzt vom Prof. *Silbert*, mit einer Vorrede von *Joh. Mich. Sailer*.

gr. 8. Wien 1820, ungebunden 2 fl., brosch. 2 fl. 6 kr. C. M. oder 1 Thlr. 8 gr.

Der heil. Bernhard war einer der hervorleuchtendsten Geister des ganzen Mittelalters; die Vortrefflichkeit seiner Werke ist durch Jahrhunderte anerkannt, und sie sind von Geistlichen und Weltlichen gelesen, allgemein verbreitet, und in viele Sprachen übertragen worden. Eine der ersten Zierden und Stützen der Kirche, wurde er durch sein unermüdetes Wirken und Schaffen der Mann seines Zeitalters und welt-historisch merkwürdig. Seine strenge Lebensweise, seine einsamen Studien, seine ergreifende Wohlredenheit, seine freymüthige, eindringliche Sprache, der Ruf eines Propheten und Wunderthäters bahnten ihm den Weg, das Orakel von ganz Europa zu werden.

Seine Schriften enthalten einen ungemeynen Reichthum der wichtigsten Wahrheiten. Wenige der achtungswürdigsten Väter der Kirche haben Religion, Philosophie und Poesie in solcher Harmonie verschmolzen, wie er, und wohl keiner hat ihn an kräftiger, wirksamer und anmuthiger Darstellung übertroffen, ihn, den man den honigfließenden Lehrer nannte, und von dessen Schriften der gelehrte und scharfsinnige *Heinsius* sagt: „Sie sind ein Fluß des Paradieses, eine Ambrosia der Seelen, ein Mark der Frömmigkeit.“

Die Uebersetzung ist getreu, kräftig und blühend. Der Verfasser hat sich als einen Meister in dieser Kunst erwiesen.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

J U L Y 1 8 2 6 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige der Verlagsunternehmungen der Buch- und Kunst-Handlung *C. W. Leske* zu Leipzig und Darmstadt in den Fächern der Bau- kunst und Alterthumskunde.

I. Stuart und Revett, Alterthümer zu Athen, herausgegeben von *H. W. Eberhard*, Architect.

Hievon sind bereits 16 Lieferungen, jede zu 12 Blättern erschienen. Das Werk enthält noch ungefähr 70 Tafeln, welche in sechs Lieferungen unausgesetzt erscheinen. Der Text wird am Schlusse des Werkes in einer getreuen, alle Zusätze der neuen Ausgabe enthaltenden, deutschen Uebersetzung geliefert, und in gr. 8. zum billigsten Preis erscheinen.

Der Subscriptionspreis einer jeden Lieferung von 12 Blättern in gr. Royalformat ist:
auf fein Velinpapier $1\frac{2}{3}$ Thlr. oder 3 fl.
auf ordinär Kupferpapier $1\frac{1}{4}$ Thlr. od. 2 fl.
15 kr.

Eine Lieferung wird immer vorausbezahlt, und dagegen die letzte des Werkes gratis geliefert.

Einzelne Hefte werden nur von der gewöhnlichen Ausgabe gegeben, und kosten $1\frac{1}{2}$ Thlr. oder 2 fl. 42 kr. Hefte der *Verzierungen* von 6 Blättern 25 Sgr. oder 1 fl. 30 kr. Sammler von Unterzeichnungen erhalten das 10 Exemplar gratis.

An das *Stuart'sche* Werk schließt sich zu nächst

A. der zu London bey *Priestley* und *Weale* erschienene Supplementband an, welcher unter dem Titel:

Die Alterthümer von Athen und von verschiedenen anderen Theilen Griechenlands, als Supplement des *Stuart- und Revett'schen* Werks,

sogleich nach Beendigung dieses letzten erscheinen wird.

B. Die *Elgin Marbles*.

Die 61 Platten dieser *Elgin Marbles* sind zwar auch in dem *Stuart-Revett'schen* Werk enthalten, jedoch mit Ausnahme des Textes, welcher für den Besitzer des *Stuart'schen* Werkes besonders verkauft werden soll.

II. *Alterthümer von Ionien*, herausgegeben von der Gesellschaft der Dilettanti zu London. (Neue Ausgabe in 9 bis 10 Lieferungen in Royalfolio, sammt dem Text in 8.)

Sämmtliche Lieferungen werden noch im Laufe dieses und des nächsten Jahres erscheinen.

III. Das von der Gesellschaft der Dilettanti zu London herausgegebene Werk, unter dem Titel:

Vorher nie bekannte Alterthümer von Attika, welches die architektonischen Ueberreste von Eleufis, Rhamnus, Sunium und Thorikus enthält.

Dieses Werk dient gleichfalls den Alterthümern zu Athen von *Stuart* und *Revett* zur Ergänzung. Es erscheint, wie dieses, in 6 bis 7 Lieferungen von 12 Blättern, in denselben Preisen. Die deutsche Uebersetzung des Textes in 8. wird zu billigem Preise beygegeben.

Das erste Heft ist bereits erschienen, und die folgenden sind so weit vorbereitet, um in ununterbrochener Folge monatlich erscheinen zu können.

Der Preis, die Subscriptionsbedingungen und die äußere Ausstattung dieser Werke sind wie bey dem *Stuart'schen* Werke. Bey Empfang wird eine Lieferung vorausbezahlt, und demnächst den Abonnenten die letzte gratis verabfolgt.

IV. *Architektonische Werke*, von Dr. *Georg Moller* zu Darmstadt.

A. *Denkmäler der deutschen Baukunst*. Royalfolio.

Der erste Band ist als ein für sich abgeschlossenes Ganzes unter dem Titel:

Beyträge zur Kenntniß der deutschen Baukunst des Mittelalters, enthaltend eine chronologische Reihe von Werken aus dem Zeitraume vom achten bis zum sechzehnten Jahrhundert. Mit 72 Kupfertafeln. Royalfolio. Sauber cartonirt. à 20 $\frac{1}{3}$ Thlr. oder 36 fl. 36 kr.

zu haben. Einzelne Hefte kosten 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. od. 2 fl. 42 kr.

Im zweyten Bande werden vorzugsweise ganze Gebäude in einer fortlaufenden Reihe von Blättern dargestellt. So macht z. B. die *Elisabethkirche zu Marburg* in 18 Blättern das 13, 14 und 15 Heft dieses Bandes aus (welche übrigens auch einzeln unter dem Titel: *Die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg* ausgegeben werden, Preis cartonirt 9 Thlr. oder 15 fl. 24 kr.). Das 16 und 17te Heft enthalten 12 Blätter von der *Kirche des heiligen Gregor zu Limburg an der Lahn*.

Jedes Heft dieses zweyten Bandes oder der neuen Folge enthält eine sorgfältig mit dem Grabstichel ausgeführte, perspectivische Ansicht, und kostet 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. oder 4 fl. 48 kr.

B. *Originalzeichnung des Domes zu Köln*, neun Kupfertafeln in groß Folio enthaltend; auf das beste Velinpapier gedruckt.

Um dieses Werk für die Zukunft gemeinnütziger zu machen, ist der Preis von nun an auf die Hälfte herabgesetzt, und kostet demnach durch alle Buchhandlungen 12 Thlr. od. 21 fl. 36 kr. netto. Ein Contre-Druck der sieben Blatt-Aufrisse kostet 8 $\frac{1}{2}$ Thlr. od. 15 fl. netto. Ein vollständiges Exemplar nebst Contre-Druck 16 $\frac{1}{3}$ Thlr. oder 30 fl. netto.

C. *Entwürfe theils ausgeführter, theils zur Ausführung bestimmter Gebäude*. Herausgegeben von Dr. G. Moller und Franz Heger. (In 6 Heften von 6 Blättern. Royalfolio.)

V. *J. E. Ruhl, Denkmäler der Baukunst in Italien*, vorzüglich aus dem Mittelalter, nach den Monumenten gezeichnet. (Royalfolio. Velinpapier. Jedes Heft 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. oder 2 fl. 42 kr.)

VI. *Museum Worsleyanum*, eine Sammlung von antiken Basreliefs, Büsten, Statuen und Gemmen, nebst Ansichten aus der Levante. Herausgegeben von Heinrich Wilhelm Eberhard, Architekt, und Heinrich Schäfer, Secretär der großherzogl. heff. Hofbibliothek.

Der hohe Preis der in London erschienenen Ausgabe dieses so schätzbaren Werkes hat die deutschen Herausgeber bewogen, eine wohlfeile Ausgabe derselben zu veranstalten. Die Abbildungen werden in Umrissen gegeben, und erscheinen in zwölf Lieferungen, jede von neun bis zehn Blättern. Der Text bildet ei-

nen besonderen Band in gleichem Format mit den Bildern, Jede Lieferung kostet 1 $\frac{1}{3}$ Thlr. oder 2 fl. 24 kr. Der Text, der im Laufe des Jahres 1827 erscheinen wird, soll möglichst billig besonders berechnet werden.

Allgemeine staatswissenschaftliche Zeitung für deutsche Bundesstaaten.

Eine Zeitschrift, welche möglichst schnell mit allem demjenigen bekannt macht, was in staatswissenschaftlicher und staatswirthschaftlicher Hinsicht in den Staaten des deutschen Bundes erfolgt, und welche nebenbey durch politische Uebersichten lediglich geschichtlichen Inhalts es erleichtert, die Tagesbegebenheiten in einem Ueberblick zusammenzufassen, wird bis jetzt vergebens gesucht.

Diesem Mangel will die *allgemeine staatswissenschaftliche Zeitung für deutsche Bundesstaaten* begeben.

Sie soll daher in ihrem ersten Hauptbestandtheil Alles umfassen, was im ganzen Kreise der Staatswissenschaften auf dem Gebiete des deutschen Bundes Bemerkenswerthes und Interessantes erfolgt, und soll dem Leser also vereinigt mittheilen, was über die Grenzen des einzelnen Staats hinaus Interesse gewährt.

Zwey Numern wöchentlich werden vor der Hand diesem staatswissenschaftlichen Abschnitt gewidmet seyn.

Als weiterer Hauptbestandtheil dieser Zeitung wird Eine Numer wöchentlich erscheinen, welche sich mit der Politik des Tages dergestalt beschäftigt, daß sie in einer soweit möglich wahrhaftigen Chronik übersichtlich zusammenstellt, was politisch Neues und zugleich Interessantes auf den verschiedenen Theilen der Erde sich ereignet.

Die Redaction hat ein als publicistischer Schriftsteller geachteter Gelehrter übernommen.

Diese neue Zeitung beginnt mit dem 1 July dieses Jahres. Der Preis eines Semesters ist 4 fl. — oder 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. preuss. Cour., und wird vorausbezahlt. Für einen kürzeren Zeitraum wird nicht Bestellung angenommen. Die Versendung geschieht posttäglich durch die Post, und wöchentlich oder in Monatsheften durch den Buchhandel.

Dieselbe steht auch zu Bekanntmachungen aller Art offen. Die Gebühren sind für die Zeile 1 $\frac{1}{2}$ Sgr. oder 4 kr.

Luther'sche Hand-Concordanz, oder neuer alphabetisch geordneter Auszug aus *Luthers* sämtlichen Werken. Zwey Bände.

Wir haben uns zu dem Versuche entschlossen, das Bild des großen Heros, Dr. Martin Luther, in seiner geistigen Totalität vor Aller Augen, die sehen mögen, in dem möglichst vortheilhaftesten und getreuesten Lichte

aufzustellen, indem wir den vollen Reichthum aller seiner Ansichten und Ideen aus seinen Schriften auf das Sorgfältigste ausheben, und für seine Verehrer in den gebildetsten Ständen, wie für den gemeinen Mann, (— ein großer Mann ist ja eben für Alle —) auf eine Weise mittheilen wollen, welche sie den Geist und das Gemüth des rüftigsten Kämpfers für die göttliche Wahrheit sicher, leicht und genügend betrachten läßt.

Um dieß zu vermögen, werden wir mit der gewissenhaftesten Sorgfalt eine *durchaus vollständige Zusammenstellung aller seiner Aeußerungen über jeden einzelnen, von ihm berührten Gegenstand der Religion, der Kirche, der Theologie und der Philosophie in alphabetischer Ordnung* geben.

Zu Anfang k. J. wird der erste Band unserer Zusammenstellung aller Luther'schen Ideen über die angegebenen Gegenstände:

Geist aus Luthers Schriften, oder Concordanz der Ansichten und Urtheile des großen Reformators über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens, der Wissenschaft und des Lebens, erscheinen, und dann in möglichst kurzen Zwischenräumen das Uebrige in einer mäßigen Anzahl von Bänden folgen.

Ein Auszug dieser Art, welcher mehr als irgend Etwas dazu geeignet ist, von dem inneren Leben des trefflichen Mannes ein treues und vollständiges Bild zu entwerfen, ist bis jetzt nicht vorhanden. Der evangelische Geistliche besonders findet hier für seinen Bedarf einen wohlgeordneten, trefflichen Stoff, und es wird ihm dadurch leicht werden, seine christlichen Vorträge zuweilen mit Lutherischen Kraftstellen zu würzen, was bekanntlich von den größten Musterpredigern, und nie ohne Erfolg geschehen ist: Aber auch dem gebildeten Laien ist es in vielen Fällen interessant, zu überblicken und zu vergleichen, was der eben so gemüthliche und scharfsinnige, als kräftige Mann über wichtige Gegenstände gesprochen und geurtheilt.

F. W. Lomler. G. F. Lucius.
Dr. J. Ruft. Dr. E. Zimmermann.

In der Voraussetzung, daß nicht leicht ein evangelischer Geistlicher diese *Luther'sche Handconcordanz* entbehren möchte, eröffne ich für dieselben eine Subscription, und bestimme, mit Rücksicht auf die gegenwärtigen, besonders für den geistlichen Stand so drückenden Zeitverhältnisse, für alle diejenigen, welche vor dem Beginne des Drucks, bis zum 1. October d. J., darauf unterzeichnen, den *höchstbilligen* Subscriptionspreis von 1 fl. od. 14 gr. für das Alphabet (oder 23 Bogen) in gr. 8. der Ausgabe auf *gutes Druckpapier,*

und 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr. der Ausgabe auf das *schönste Velindruckpapier*. Sammler von Unterzeichnungen erhalten überdieß das *zehnte* Exemplar frey. Das ganze Werk wird schwerlich den Umlang von *fünf Alphabeten* übersteigen. Bey Ablieferung des ersten Bandes wird der zweyte mit berechnet, und das Ganze längstens binnen Jahresfrist, vom Beginnen des Drucks an, vollständig geliefert; auch soll auf die möglichste Oekonomie des Drucks, soweit solche ein anständiges Aeußeres erlaubt, Bedacht genommen werden.

Nach Ablauf des Subscriptionstermins tritt ein bedeutend erhöhter Preis ein.

Die Subscriptionslisten können an den Verleger, sowie an jede gute Buchhandlung, eingelandt werden.

Leipzig und Darmstadt, im Juny 1826.

Carl Wilhelm Leske.

Herabgesetzter Ladenpreis
von Creuzer's Symbolik und Mythologie,
bis zur Leipziger Jubilate-Messe 1827.

Friedr. Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. 1ster bis 4ter Band. *Zweyte, völlig ungearbeitete Ausgabe*. 5ter und 6ter Band, fortgesetzt von Dr. Franz Joseph Moné, die Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa enthaltend. gr. 8., mit einem Kupfer-Atlas. 1820 bis 1823. Ladenpreis 23 Thlr. 18 gr. oder 42 fl. 18 kr., bis zur Leipziger Jubilate-Messe 1827 zu 12 Thlr. oder 21 fl.

Da von mehreren Seiten dem Verleger die Notiz zukam, daß viele Freunde der Alterthumswissenschaft, ihrer beschränkten Mittel wegen, den Wunsch, die *Creuzer'sche* Symbolik und Mythologie selbst zu besitzen, wegen des dem Umfang und Werth des Werkes zwar angemessenen, aber eben deshalb etwas hohen Preises, nicht erfüllt sehen konnten: so hat derselbe sich entschlossen, diese *zweyte, ungearbeitete Ausgabe* des *Creuzer'schen* Werkes, sammt der Fortsetzung von Dr. Moné, auf obigen Preis bis zur Jubil. Messe 1827 herabzusetzen, für welchen alle Buchhandlungen in den Stand gesetzt sind, das Werk zu liefern. *Einzelne* Bände behalten dagegen ihren *bisherigen* Preis.

Ebenso soll auch der vom Prof. Dr. Moser besorgte *Auszug* für dieselbe Zeit in einzelnen Exemplaren für die *Hälfte des Ladenpreises*, nämlich zu 2 Thlr. oder 3 fl. 36. kr., durch alle Buchhandlungen zu beziehen seyn.

Nach Ablauf des genannten Termins tritt für diese Werke der ursprüngliche Ladenpreis wieder ein.

In derselben Verlagshandlung beginnen

im Laufe dieses Jahres folgende neue Unternehmungen, von welchen ausführlichere Anzeigen in allen Buchhandlungen *gratis* zu haben sind:

Allgemeine Militär-Zeitung, herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Officiere und Militärbeamten.

Die Fortschritte, welche das Kriegswesen in den neueren Zeiten gemacht hat, und noch täglich macht, — das überall sichtbare Bestreben, das Militär auf seinen wahren Standpunct zu stellen, und die militärischen Einrichtungen mehr und mehr zu vervollkommen, — alles dieses bietet ein so vielseitiges Interesse dar, daß ein fortlaufender Tagesbericht über dasjenige, was in diesen Beziehungen in den verschiedenen Ländern geschieht, ein wahres Bedürfnis unserer Zeit genannt werden kann. Gänzlich fehlt es bis jetzt an einem Blatte, welches die neuesten Einrichtungen und Verfügungen bey den Armeen und Truppencorps aller Staaten und die neuen Erscheinungen in der militärischen Welt überhaupt schnell und mit möglichster Vollständigkeit zur allgemeinen Kenntniß bringt.

Ein solches Blatt wird vom 1 July d. J. an unter dem Titel: „*Allgemeine Militärzeitung*“, und zwar vor der Hand wöchentlich in zwey Numern erscheinen.

Wo es nöthig oder angemessen erscheint, werden von Zeit zu Zeit Kupfer und lithographische Beylagen gegeben.

Den Preis für ein Semester, sammt den Kupfer- und lithographischen Beylagen, bestimme ich gegen Vorauszahlung auf 4 fl. oder 2 Thlr. 8 gr. preuss. Cour. Für einen kürzeren Termin wird keine Bestellung angenommen. Die Versendung soll posttäglich durch die Post, und wöchentlich oder monatlich durch den Buchhandel erfolgen.

Das mit dieser Zeitung verbundene Intelligenzblatt steht zu Bekanntmachungen aller Art offen. Die Einrückungsgebühren sollen für die Zeile mit 1 gr. oder 4 kr. berechnet werden.

Bey C. A. Koch in Greifswalde sind so eben nachstehende Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gesterding, Dr. F. C., Ausbeute von Nachforschungen über verschiedene Rechtsmaterien. 1ster Band. gr. 8. 2 Thlr.

Meinhold, Wilh., St. Otto, Bischof von Bamberg, oder die Kreuzfahrt nach Pommern. Ein romantisch-religiöses Epos in 10 Ge-

fängen. gr. 8. Druckp. 1 Thlr. 16 gr. Velinp. 2½ Thlr.

Büchel, Dr. E. G. A., Predigterwürfe über Episteln. 2ter Band. 1 Thlr. 8 gr.

Bey Friedrich Mauke in Jena ist so eben erschienen:

Ueber den Executivproceß und die Wiederklage nach gemeinem und königl. sächsl. Recht. Zweyte, verbesserte und mit den Gesetzen der übrigen Lande sächslischen Rechts vermehrte Auflage, von Dr. August Siegmund Kori, Ober-Appellations-Rathe und ordentl. Professor der Rechte zu Jena u. s. w. gr. 8. 16 gr.

Tausch-Anerbieten

für

Gelehrte und Bücherfreunde.

Ein Verzeichniß von Büchern meines Verlags aus allen Wissenschaften, welche ich gegen andere Bücher, sie seyen roh oder gebunden, in Tausch gebe, ist bey mir unentgeltlich zu haben. Diejenigen, welche davon Gebrauch machen wollen, ersuche ich um Anzeige dessen, was sie mir ablassen können; woraus ich das für mich Brauchbare wählen, und meinen Katalog zur Auswahl der gleichen Summe übermachen werde. Für beide Theile gilt der bestehende Ladenpreis, so wie jeder für das, was er erhält, das Porto tragen, und das zu Liefernde in gutem Zustande sich befinden muß.

Gerhard Fleischer,
Buchhändler in Leipzig.

II. Vermischte Anzeigen.

Erwiederung.

Die Erwiederung auf Hn. Blasche's übelgelungene Vertheidigung des naturphilosophischen Systems in der *Isis* 1826 Vtes Hest (gegen meine Einwürfe im *Hermes* No. XXIV der ganzen Folge), in welcher er mir im vollen Ernste einen Standpunct als den richtigen vorhält, auf dem ich mich schon vor zwanzig Jahren als Student befand, wo ich von dem naturphilosophischen Schwindel, der damals epidemisch wirkte, auch angesteckt wurde, — wolle der geneigte Leser im *Hermes*, welcher den Lesern der *Isis* als heilsame Nachcur zu empfehlen ist, nachsehen, wo sie in Kurzem erscheinen wird.

Jena, den 28 Jun. 1826.

Carl Friedrich Bachmann.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Beförderungen und Ehrenbezeichnungen.

Auf der Universität Jena sind von den Durchlauchtigsten Erhaltern derselben neuerlich folgende Dienstbeförderungen angeordnet worden.

Die durch das Ableben des sel. Dr. *Gabler* (S. Intell. Blatt No. 11) entstandene Lücke bey der Universität, und namentlich in der theologischen Facultät ist nunmehr so ausgefüllt worden, daß Hr. Kirchenrath Dr. *Schott*, dem Sr. K. H. der Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach zugleich zum Beweis höchster Zufriedenheit den Charakter eines *Geheimen Kirchenraths* beyzulegen geruhet hat, in die erste, Hr. Geheime Consistorialrath Dr. *Danz* in die zweyte, und Hr. Kirchenrath Dr. *Baumgarten-Crusius* in die dritte ordentliche Lehrstelle aufgerückt sind. Hr. Dr. *Baumgarten-Crusius* hat die von dem sel. *Gabler* verwaltete Direction des theol. Seminars übernommen. Ferner ist dem seitherigen Honorar-Professor in der theologischen Facultät, Hr. Lic. *Hoffmann*, die vierte ordentliche Stelle ertheilt, und als außerordentlicher Professor der Theologie der Privatdocent Hr. Lic. *Hermann Agatho Niemeyer* aus Halle berufen worden, welcher nächstes Winterhalbjahr seine Vorlesungen hier eröffnen wird.

Der bisherige Privatdocent, Hr. Dr. *Martin*, ist zum außerordentlichen Professor in der juristischen Facultät ernannt worden.

In der medicinischen Facultät ist Hr. Geheime Hofrath Dr. *Fuchs*, „in Berücksichtigung seiner immerwährenden Kränklichkeit, jedoch in Anerkenntniß seiner um die Universität sich erworbenen Verdienste,“ in den Ruhestand versetzt, Hr. Geh. Hofrath Dr. *Stark*, Hr. Hofr. Dr. *Succow* und Hr. Hofr. Dr. *Kieser* in die erste, zweyte und dritte Stelle aufgerückt, so wie dem Hn. Hofr. Dr. *Stark* die erledigte vierte medicinische Facultäts-Stelle ertheilt, auch Hr. Prof. Dr. *Hufschke* zum ordentlichen Honorar-Professor und außeror-

dentlichen Beyfützer in dieser Facultät, mit der Verpflichtung, in den Prüfungen die Candidaten zur Doctorwürde über Anatomie zu examiniren, ernannt worden.

In der philosophischen Facultät ist Hr. Prof. Dr. *Schulz* zum ordentlichen Facultäts-Mitglied, als Professor der Staatswirthschaft, ernannt worden.

Dem Hn. *Eduard Casper Jacob von Siebold*, einem hoffnungsvollen Sohn des Hn. Geh. Medicinalrathes und Prof. Dr. *Elias von Siebold* zu Berlin, der, um die medicinische und chirurgische Doctorwürde in Berlin zu erlangen, am 29 März d. J. eine Dissertation: „*De scirrho et carcinomate uteri c. Tab. aen.*“ (48 S. 4.) öffentlich vertheidigt, und der im J. 1824 als *Stud. med.* in Göttingen eine lateinische Abhandlung: „*An ars obstetricia sit pars chirurgiae?*“ (64 S. 4.) geschrieben hatte, ist von der philosophischen Facultät zu Würzburg am 17ten May das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie ertheilt worden.

Die Akademicien der Wissenschaften in *Magon*, *Gent*, *Toulon*, wie auch die Westphälische Societät für vaterländische Cultur, und das naturhistorische Lyceum zu *New-York*, haben dem Hn. Bergrath und Professor Dr. *Lenz* zu ihrem Ehren- und correspondirenden Mitglied ernannt.

II. Nekrolog.

Am 19 April d. J. starb zu Dessau *Joh. Georg Feldham*, Rector an der herzogl. Anhalt. Dessaulschen gelehrten Schule, im 71 Jahre seines Alters, und dem 41 seiner Dienstzeit. Geb. am 15 April 1753 zu Zehden in der Neumark, ward er als ein Knabe von 14 Jahren auf das Waisenhaus zu Halle gebracht. Nach beendigtem Schulcurfus studirte er daselbst Theologie, und ward nach vollendeten Studien bey der Schulanstalt, welcher er seine schönen Schulkenntniße verdankte, als Lehrer,

mit dem Titel Inspector, angestellt. In diese Zeit fällt die von ihm besorgte Herausgabe des Herodian. Herzog Franz von Dessau berief unseren *Feldham*, bey Einrichtung der daſigen Hauptſchule, zum Conrector. Im Jahr 1800

ward ihm das Rectorat übertragen. Er ſtand ſeinem Amte noch im Greifenalter mit redlichem Eifer und dem beſten Willen vor, und war geachtet und geliebt von Allen, die ihn in ſeiner groſſen Zurückgezogenheit kannten.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

Von der medicinisch-chirurgischen Zeitung auf das Jahr 1826 ist in diesen Tagen der Monat Juny an alle diejenigen, die diese ihres wichtigen und interessanten Inhalts wegen berühmte Zeitung von mir beziehen, versandt worden. Die 1ste Hälfte vom Januar bis Juny ist also nebst dem 29ten Ergänzungsband ganz abgeliefert

Leipzig, im July 1826.

Karl Franz Köhler.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Ferd. Rubach* in Magdeburg ist so eben erschienen:

H. F. F. Sichel,

vollständige theoretisch-praktische Anweisung zur Anfertigung kleiner schriftlicher Aufsätze,

zunächst für Land- und Bürger-Schulen. Ein Handbuch für Volksschullehrer, um Kinder im Denken und Schreiben zu üben. 27 Bogen. 8. Ladenpreis 1 Thlr. 6 gr. Cour.

Auch unter dem Nebentitel:

Allgemeines Handbuch der Realkenntnisse für Lehrer an Land- und Bürger-Schulen und zum Selbstunterrichte. Von *H. F. F. Sichel*, Oberprediger in Acken. *Dritter Theil*: Anweisung zur Anfertigung kleiner schriftlicher Aufsätze.

Die Aufgabe des Hn. Verf., die derselbe so gründlich wie vollständig gelöst hat, war, eine Methodik der Stilübungen für Volksschulen zu liefern, die ihm um so dringenderes Bedürfnis zu seyn schien, da dieser so überaus bildende Gegenstand in vielen Landschulen noch immer auf eine unzweckmäßige Weise behandelt wird. Ein Nebenzweck war, Lehrer an Volksschulen auf einen reichen Stoff hinzuweisen, der sich theils als Aufgabe, Kinder der einen Abtheilung, während die andere unterrichtet wird, zweckmäßig zu beschäftigen, theils den häuslichen Fleiß in Anspruch zu nehmen, benutzen läßt. Diefierhalb enthält das Werkchen nicht allein eine vollständige Uebersicht aller schriftlichen Arbeiten, welche

in der Volksschule angefertigt werden können, nebst methodischen Winken für den Lehrer, (wobey den Hn. Verfasser eigene mehrjährige Erfahrung leitete,) sondern auch *weit über tausend*, eben so neue und anziehende, als zweckmäßig mit steter Rücksicht auf die Land- und Bürger-Schule gewählte Aufgaben, die auch einem geübteren Lehrer vielleicht nicht unwillkommen seyn werden. Schließlich bemerken wir nur noch, daß von den einfachsten Uebungen, von der Bildung einzelner Sätze, bis zu den im gemeinen Leben vorkommenden Geschäftsaufsätzen (Verträgen, Berichtschreiben u. s. w.) fortgeschritten wird.

Die beiden ersten Theile des Handbuchs, von denen der eine einen *Abriss der Erdbeschreibung und Geschichte* (18 gr. Cour. od 22 Sgr. 6 pf.), und der andere einen *Abriss der Naturkunde* (22 gr. Cour. oder 27 Sgr. 6 pf.) enthält, werden bereits in vielen Schulen mit Erfolg gebraucht, und sind in mehreren Zeitschriften so günstig beurtheilt, daß es hinsichtlich dieses *dritten Theils* nur der kurzen Hinweisung auf den reichen Inhalt desselben bedarf, um die Herren Lehrer an Land- und Bürger-Schulen auf denselben aufmerksam zu machen.

Bey *Enslin* in Berlin sind so eben erschienen:

A. Richard's

medicinische Botanik.

Aus dem Französischen mit Zusätzen und Anmerkungen

von

Dr. *G. Kunze* und Dr. *G. F. Kummer.*

2 Bände in gr. 8. 84 Bogen.

Subscriptionspreis auf Druckpapier 5 Thlr.

16 gr. oder 10 fl. 12 kr., auf feinem Papier 7 Thlr. oder 12 fl. 36 kr.

Der erste Theil, bereits vor länger als einem Jahre erschienen, hat sich des entschiedensten Beyfalls aller kritischen Blätter, welche bis jetzt ein Urtheil darüber geliefert haben, zu erfreuen gehabt; und auf vielen deutschen Universitäten ist dieses Werk bereits eingeführt, so wie auch in manchen Regierungsbezirken des preuss. Staates alle Apotheker es

sich angeschafft haben, da es das einzige dieser Art ist, dessen Inhalt nach den natürlichen Pflanzenfamilien geordnet ist. — Die deutsche Uebersetzung hat übrigens vor dem Original große Vorzüge, nicht nur durch die Bereicherungen, welche die beiden eben genannten Herren Herausgeber hinzugefügt haben, sondern auch noch durch die Mittheilungen der Herren v. Martius und Reichenbach, erhalten.

Den äußerst billigen Subscriptionspreis will ich, wegen der verspäteten Erscheinung des zweyten Theils, obgleich dieser 15 Bogen stärker geworden ist, als zu erwarten war, noch in diesem Jahre bestehen lassen; späterhin wird derselbe beträchtlich erhöht werden.

Was

oll ich zur Beruhigung meiner Seele glauben von der Person Jesu?

Preis 6 gr. oder 27 kr.

Bibliotheca Auctorum classicorum
et Graecorum et Latinorum,
oder

Verzeichniß derjenigen Ausgaben und Uebersetzungen griechischer und römischer Schriftsteller, welche vom Jahre 1700 bis zur Mitte des Jahres 1825 in Deutschland erschienen sind, nebst den nothwendigsten und brauchbarsten Erläuterungsschriften derselben.

Vierte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis 10 gr. oder 45 kr.

Bibliotheca philologica,
oder

Verzeichniß derjenigen Grammatiken, Wörterbücher, Chrestomathieen, Lesebücher und anderer Werke, welche zum Studium der griechischen, lateinischen, hebräischen und anderer todt Sprachen gehören, und vom Jahre 1730 an (zum Theil auch früher) bis zur Mitte des Jahres 1825 in Deutschland erschienen sind.

Nebst einem Materienregister.

Preis 6 gr. oder 27 kr.

Historische Bildergalerie,
zur

Erweiterung, Belehrung und Unterhaltung
für alle Stände;

von

Samuel Baur.

Preis des ersten Theils 1 Thlr. 16 gr. od. 3 fl.

— zweyten — 1 Thlr. 20 gr. od. 3 fl.
18 kr.

complet 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr.

Die Freunde der historischen Lectüre werden in diesem neuen Werke des beliebten Ver-

fassers einen reichen Stoff zur Belehrung und Unterhaltung finden; die nachfolgende Angabe des Inhalts beider Theile wird den Reichthum dieser Sammlung zeigen. Es befinden sich in beiden Theilen:

Erste Gallerie: Schilderung denkwürdiger Ereignisse, in 10 Aufsätzen.

Zweyte Gallerie: Scenen aus dem Menschenleben, in 33 Aufsätzen.

Dritte Gallerie: Zur Sitten- und Culturgeschichte, 29 Aufsätze.

Vierte Gallerie: Kleines historisches Allerley, 143 Aufsätze.

Auch in *Leihbibliotheken* wird dieses nützliche und höchst unterhaltende Buch gewiß lieber gelesen werden, als die meisten Romane der neuesten Zeit.

Kleiner deutscher Sprachschatz,
oder

klarer Ueberblick der deutschen Sprach- und Rechtschreibe-Kunst; nach einfachen Grundsätzen leicht faßlich vorgetragen, besonders zum Selbstunterricht für diejenigen, welche über den richtigen Gebrauch des Dativs und Accusativs, oder des *Mir* und *Mich*, *Ihnen* und *Sie*, *dem* und *den* u. s. w. und über andere, zum richtigen Sprechen und Schreiben der deutschen Sprache gehörige Gegenstände Auskunft und Belehrung wünschen,

von

J. C. Vollbeding.

Preis geheftet 4 gr. oder 18 kr.

Diese Schrift wird sich um so mehr einer günstigen Aufnahme erfreuen dürfen, als sie von einem Manne herrührt, der schon so viele belehrende Bücher über den Sprachunterricht geschrieben hat. Nicht leicht möchte sich Einer klarer und faßlicher auszudrücken verstehen, als er. — Wie nothwendig es aber heutzutage für Jedermann sey, seine Muttersprache richtig sprechen und schreiben zu können, braucht hier nicht wiederholt zu werden.

Den Freunden der Pflanzenkunde, welche sich, nach einer langen Unterbrechung, des Sommers und seiner Kinder in Gärten und Feldern freuen, glaube ich einen Dienst zu erweisen, wenn ich auf die in meinem Verlage fertig gewordene, gänzlich umgearbeitete Auflage des botanischen Handbuchs, vom Herrn Confistorial-Rath Koch, mit einem Kupfer, aufmerksam mache. Der Werth und die Brauchbarkeit dieses Werkes für den Gartenfreund, Apotheker, Oekonomen und Forstmann, sowie für jeden Liebhaber der Botanik, ist längst anerkannt, und von den vorzüglichsten kriti-

fchen Journalen wird mit Recht verfichert: dafs es weder dem Anfänger, noch dem schon weiter gekommenen Dilettanten in der Pflanzenkunde, als Handbuch zur Belehrung und als Tafchenbuch zur leichteren Unterfuchung der Pflanzen, fehlen dürfe. Der Preis aller drey Theile ift 4 Thlr. 14 gr., wofür es in allen Buchhandlungen zu haben ift.

Magdeburg, im Juny 1826.

W. Heinrichshofen.

Bey *Gerhard Fleischer* in Leipzig ift erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

W o l d e m a r ,

von

F. H. Jacobi.

Ausgabe letzter Hand.

1826. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Eduard Allwill's

B r i e f f a m m l u n g ,

von

F. H. Jacobi,

Ausgabe letzter Hand.

1826. gr. 8. 16 gr.

Im Verlage des Unterzeichneten ift fo eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Elias von Siebolds,
k. preuff. geheimen Medicinalrathes, und ord.
öffentl. Prof. der Geburtshülfe an der kön.
Univerfität zu Berlin u. f. w.,

H a n d b u c h
zur Kenntnifs und Heilung
der Frauenzimmer-Krankheiten.

III Abschnitt,
die Krankheiten der Wöchnerinnen.

572 S. 8. Preis 3 Thlr. 14 gr.

Die endliche Vollendung dieses mit fo allgemeinem Beyfalle aufgenommenen Werkes, von welchem die früheren Bände eine zweyte Auflage nothwendig machten, und bereits vom *Dr. Savoldi* in Italien eine Uebersetzung ins Italiänische angekündigt ift, wird Aerzten und Geburtshelfern sehr erwünscht feyn. Diejenigen, welche die früheren Bände nicht besitzen, können es auch als besonderes Werk mit dem

Titel: „Handbuch zur Erkenntnifs und Heilung der Krankheiten der Wöchnerinnen“ erhalten.

Frankfurt a. M., im Juny 1826.

Franz Varrentrapp.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

Zur Oster-Meffo 1827 erscheint:

Magendie, Grundrifs der Physiologie, aus dem Franzöfifchen mit Anmerkungen und Zufätzen von *Dr. C. F. Heufinger*. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 2 Bände. gr. 8.

Magendie's Physiologie ift in der deutlichen Uebersetzung fast fo schnell vergriffen worden, wie das franzöfifche Original. Dieser Beyfall des Publicums hat den Herrn Uebersetzer veranlaßt, aufser den unbedeutenden Zufätzen, welche die neue franzöfifche Ausgabe enthält, dieser neuen Ausgabe sehr zahlreiche eigene Bemerkungen hinzuzufügen, wodurch dieselbe gewifs als Handbuch allgemein brauchbar werden wird.

Eifenach, im Juny 1826.

Joh. Fr. Bärecke,
Buchhändler.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Für Privat- und Lese-Bibliotheken.

Bey dem jetzigen Wunsch, sich *wohlfeile* Lectüre anzuschaffen, sowie bey der (bald zerfallenden) Verschleuderung in 2 Groschen-*Hefstchen*, wird dem Publicum *verhältnismäfsig* in herabgesetzten Preifen *bis Ende d. J.* offerirt:

Cooper's Spion. Roman aus dem nordamerikanischen Freyheitskriege. 3 Bände. 8. (sonst 3 Thlr.) jetzt 1 Thlr. 12 gr.

Amalie Schoppe Lebensbilder, oder *Francisca und Sophia.* Besonders für Frauen und Jungfrauen. 2 Bände. (sonst 2 Thlr. 18 gr.) jetzt 1 Thlr. 9 gr.

Dergleichen zu halbem Ladenpreis die in unterzeichnetem Verlag bis 1825 erschienenen *Unterhaltungs-, politischen und Griechen-Schriften*, worüber nächstens ein Verzeichnifs durch alle Buchhandlungen ausgegeben wird.

Ernst Kleins literarisches
Comptoir in Leipzig.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

J U L Y 1 8 2 6.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

V e r l a g s - B e r i c h t e
von
Ernst Fleischer in Leipzig.

I.

Il Parnasso Italiano, ovvero: I quattro Poeti celeberrimi Italiani: „La divina Commedia di Dante Alighieri.“ „Le Rime di Francesco Petrarca.“ „L'Orlando furioso di Lodovico Ariosto.“ „La Gerusalemme liberata di Torquato Tasso.“ Edizione giusta gli ottimi Testi antichi, con Note istoriche e critiche. Compiuta in un Volume. Ornata di quattro Ritratti secondo Raffaello Morghen. 8vo. gr. Broschirt. Subscriptionspreis 2 Thlr. 20 gr. Conv.

Durch das Eintreten außerordentlicher Hindernisse, die sich bey einem solchen Unternehmen im Voraus nicht berechnen lassen, und deren Erörterung hier zu weitläufig seyn würde, konnten die früher angesetzten Termine nicht erfüllt werden, und die Ausgabe dieser ersten Abtheilung hat sich daher um einige Monate verspätet. In solchen Fällen nicht Wort halten zu können, ist sicher für den Verleger empfindlicher, als den Subscribenten der geringe Zeitverlust seyn kann, welchen sie, ohne sonstige Aufopferungen, zum Besten der Sache und ihres eigenen Interesses erleiden. Dafs die innere und äufsere Beforgung dieses Werkes ein sprechender Beweis der nicht geringen Schwierigkeiten ist, welche bey dessen Ausführung zu beseitigen waren, wird jeder Sachverständige mit Beyfall zu würdigen wissen, und durch die Gediegenheit des Geleisteten sich reichlich entschädigt finden. — Um die Ueberficht zu erleichtern, mögen folgende Punkte den Interessenten zur Beachtung dienen:

1) Der Subscriptions Preis von 2 Thlr. 20 gr. Conv. oder 5 fl. 6 kr. Rhein. ist bey Empfang dieser ersten Abtheilung zu entrichten.

2) Die zweyte und letzte Abtheilung, welche den *Dante*, *Petrarca* und *Tasso*, nebst ihren zugehörigen Noten enthält, also den Schluss des Ganzen bildet, erscheint im Laufe dieses Jahres, und wird, als Rest verblieben, gratis nachgeliefert. Die Stärke derselben dürfte gegenwärtige Lieferung um ein Viertel übersteigen, und somit wird das Gesammte einen zweckmäßigen Octav-Band bilden.

3) Die Eintheilung des Drucks ist nach folgenden Grundfätzen geschehen, welche sich die Besitzer schon im Voraus zur Richtschnur für die nachherige Anordnung bey dem Einbinden, bemerken wollen:

a) Die Zusammenstellung der vier Dichter geschieht in derselben Folge, wie sie auf dem Haupttitel genannt sind; daher ein Jeder derselben mit einer neuen Seitenzahl von 1 an beginnt, und dasselbe bey den Lebensbeschreibungen, die ihre Stelle unmittelbar vor *Dante*, *Petrarca* u. s. w. einnehmen, mit römischen Ziffern beybehalten wurde.

b) Die sämtlichen Noten haben ebenfalls eine besondere Signatur erhalten, und werden am Schluss des Ganzen unter einem gemeinschaftlichen Titel vereinigt.

c) Ein Inhalts-Verzeichniss wird übrigens, bey der zweyten Lieferung folgend, dieselbe Eintheilung vorschreiben.

4) Der Subscriptions-Preis findet bis zum Erscheinen der zweyten Abtheilung Statt, wird dann aber unabänderlich in einen noch immer sehr billigen Ladenpreis von 4 Thlr. 16 gr. oder 8 fl. 24 kr. rhein. verwandelt, also beynahe auf das Doppelte erhöht.

5) Mit dem Schluss soll ein Verzeichniss der sämtlichen Subscribenten folgen; es wird daher eine genaue und deutliche Angabe derer Namen, Charaktere und Wohnörter spätestens bis zum August erbeten, welche durch jede Buchhandlung, wo man unterzeichnete, ihre Bestimmung erreicht.

Ein nachfolgender Band, welcher sich diesem Theile übereinstimmend anschliessen soll,

und gegenwärtig vorbereitet wird, erscheint unter dem Titel: „*Il Parnasso Italiano continuato ovvero la parte seconda*,“ und nimmt Folgendes auf: vom

Dante. La vita nuova. — Le Rime. — Il Convito amoroso. — Della volgar Eloquenza. — Ecc.

Ariosto. I cinque Canti. — Le Satire. — Le Rime. — Ecc.

Tasso. Le Rime. — Aminta. — Le sette Giornate del Mondo. — Ecc.

Bojardo. L'Orlando innamorato. (Da Nic. degli Agostini.)

Boccaccio. Il Decamerone. — Il Filostrato. — La Fiametta. — Il Laberinto d'Amore. — Ecc.

Guarini. Pastor fido. — Le Rime. — Ecc.
M. A. Buonarroti. Le Rime.

Das Nähere hierüber wird bey der zweyten Lieferung dieses ersten Bandes bekannt gemacht werden.

II.

J. Walker. *A critical Pronouncing Dictionary, and Expositor of the English Language*: in which, not only the Meaning of every Word is clearly explained, and the Sound of every Syllable distinctly shown, but, where Words are subject to different Pronunciations, the Authorities of our best Pronouncing Dictionaries are fully exhibited, the Reasons for each are at large displayed, and the preferable Pronunciation is pointed out. To which are prefixed, Principles of the English Pronunciation etc. By *John Walker*. Critically reprinted from the London Stereotype Edition. Roy. 8vo. Cartonirt. Subscriptions-Preis 2 Thlr. 8 gr.

Neben den vornehmsten Mitbewerbern der britischen Lexikographie hat sich dieses *Wörterbuch* seit einer Reihe von Jahren in so hohem Ansehen behauptet, und durch das schnelle Folgen einiger zwanzig verbesserter Auflagen einen so hohen Rang erworben, daß ihm gegenwärtig, nach dem einstimmigen Ausspruch der englischen Kritik, der erste Platz gebührt, dessen Principien als die entscheidenden gelten, und die jetzt verkäufliche Ausgabe mit stehenden Schriften gedruckt werden konnte. Diese Thatfachen sind auch dem Continent so hinlänglich bekannt, um die Veranstaltung meines mit kritischer Genauigkeit besorgten Abdruckes zu rechtfertigen, welcher sowohl in dieser Hinsicht den schärfsten Bedingungen der Correctheit entspricht, als in typographischer das Original sogar bey Weitem übertrifft, dennoch aber von Seiten des Preises weit billiger gestellt ist. Auf diese Weise gewinnt es dadurch auch bey uns sehr an Gemeinnützigkeit,

und wird allen Freunden der englischen Sprache äußerst zugänglich. — Im Voraus nicht zu berechnende Hindernisse haben die Erfüllung des früher bestimmten Publications-Termins unausführbar gemacht, welches bey jedem Billigdenkenden schon durch die Schwierigkeit der Sache von selbst entschuldigt wird. Um jedoch die Interessenten vorläufig zu befriedigen, ist so eben eine *erste Abtheilung* erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet, wo man sie gegen Erlegung des *Subscriptions-Betrags* von 2 Thlr. 8 gr. Conv. sogleich in Empfang nehmen kann. Die *zweyte Lieferung*, welche eine sehr ausführliche *Einleitung über die Grundsätze der englischen Aussprache, den Geist der Grammatik*, sowie eine Anleitung über den Gebrauch des Buches in sich faßt, und zugleich den Schluß des Ganzen bildet, wird bestimmt bis Michaelis a. c. an die Unterzeichner *gratis* nachgeliefert. — Wegen der nothwendigen Erhöhung des Preises, welcher früher zu 2 Thlr. angegeben wurde, da sich erst bey der sich im Verlauf des Druckes ergebenden Vermehrung der Bogenzahl diese geringe Abweichung unumgänglich machte, glaube ich um so weniger Rechenschaft schuldig zu seyn, da dieser die *erste* Einladung ist, welche zur Unterzeichnung ergeht. — In allen Buchhandlungen Deutschlands und der angrenzenden Länder werden Subscriptionsen angenommen.

III.

T. Moore. *The Works of Thomas Moore, Esq.* Accurately printed from the last original Editions. With additional Notes. Complete in One Volume. Roy. 8vo. Cartonirt. Subscriptions-Preis 2 Thlr. 8 gr. Conv.

IV.

Shakspeare. *The Dramatic Works of Shakspeare*, printed from the Text of *Samuel Johnson*, *George Steevens* and *Isaac Reed*. Complete in One Volume. Roy. 8vo. Subscriptions-Preis 2 Thlr. 16. Conv.

V.

Shakspeare. *An Appendix to Shakspeare's Dramatic Works* etc. Contents: The Life of the Author by *Aug. Skottowe*. His Miscellaneous Poems. A critical Glossary compiled after Nares, Drake, Ayscough, Hazlitt, Douce and others. With *Shakspeare's* Portrait taken from the Chandos Picture, and engraved by *C. A. Schwerdgeburth*. Roy. 8vo. Subscriptions Preis 1 Thlr. 8 gr. Conv.

Dieses *Supplement* entspricht im Format und Druck genau obiger Ausgabe der dramatischen Werke *Shakspeare's*, und ergänzt alles übrige, nächst den Bühnenschriften, von ihm Vorhandene. Auch wird den Besitzern anderer Ausgaben, worin dessen vermischte Ge-

dichte gemeinlich fehlen, dieser *Appendix* zur Vervollständigung willkommen seyn, und insbesondere durch die Zugabe eines lehr ausführliehen kritischen Glossars, das Resultat vieljähriger Forschung und der Benutzung manichfaltiger, seltener Quellen, der Schlüssel zu den sonst häufig, besonders Ausländern, unzugänglichen Stellen dargeboten. Ein vorzügliches Brustbild *Shakspeare's* nach dem berühmten *Chandos Picture*, welches die meisten Autoritäten für sich hat, ist, nebst der Skottowischen Biographie, ebenfalls darin enthalten.

VI.

Shakspeare. Illustrations of Shakspeare; comprised in two hundred and thirty Vignette-Engravings, by *Thompson*, from Designs by *Thurston*. Adapted to all Editions. Roy. 8vo. Broschirt. Preis 2 Thlr.

VII.

Shakspeare. The tragicall Historie of Hamlet, Prince of Denmarke, by *William Shakspeare*. As it hath beene diuerse times acted by his Highnesse servants in the Cittie of London; as also in the two Uniuersities of Cambridge and Oxford, and else-where. At London printed for *N. L.* and *John Trundell*. 1603. This first Edition verbally reprinted. 8vo. Broschirt. Preis 12 gr.

VIII.

R. B. Sheridan. The Works of the late right honourable Richard Brinsley Sheridan. Collected by *Thomas Moore*, Author of „*Lalla Rookh*“, „*The Loves of the Angels*“ etc. Complete in One Volume. Post 8vo. Cartonirt. Subscriptions-Preis 1 Thlr. 8 gr. Conv.

IX.

W. Scott. Peveril of the Peak. By the Author of „Waverley, Kenilworth“ etc. In four Volumes. 8vo. Cartonirt. Preis 3 Thlr. 16 gr.

X.

Cook's (Captain James) first Voyage round the World. With an Account of his Life previous that Period. By *A. Kippis*. Adapted to the Use of Schools and Selfstudy by an English-German Phraseology. Auch unter dem Titel: *Englisches Lesebuch, James Cook's* erste Reise um die Welt enthaltend. Mit einer englisch-deutschen Phraseologie zur Erleichterung des Uebersetzens bey dem Schul- und Privat-Gebrauch versehen von *C. Lüdger*. 8vo. Cartonirt. Preis 12 gr.

XI.

I. G. Flügel, Vollständige englische Sprachlehre für den ersten Unterricht sowohl, als für das tiefere Studium, nach den besten

Grammatikern und Orthoepisten: *Beattie, Harris, Johnson, Lowth, Murray, Nares, Walker* u. A. bearbeitet, und mit vielen Beyspielen aus den berühmtesten englischen Prosaikern und Dichtern der älteren und neueren Zeit erläutert von *I. G. Flügel*. 8vo. Broschirt. Preis 1 Thlr. 10 gr.

Ausführliche Anzeigen über folgende Unternehmungen (deren, zum Theil, frühere Publication durch die neuesten Zeitereignisse des In- und Auslandes gehemmt wurde) werden im Verlaufe des Sommers erscheinen:

XII.

Calderon. Las Comedias de D. Pedro Calderon de la Barca, cotejadas con las mejores Ediciones hasta ahora publicadas, corregidas, y dadas a Luz por *Juan Jorge Keil*. En 4 Tomos. Adornados de un Retrato del Poeta. 8vo. mayor.

XIII.

M. Retzsch. Gallerie zu Shakspeare's dramatischen Werken. In Umriffen. Erfunden und gekochen von *Moritz Retzsch*. Mit den deutschen, englischen und französischen Text-Stellen der Scenen versehen. Erste Lieferung in 16 Tafeln: *Hamlet*. 4.

XIV.

Shakspeareana. A Supplement adapted to every Edition of Shakspeare's Dramatic Works; containing a Series of those commonly called „*Old Plays*“ which are to be attributed to this eminent Genius according to the Opinions of the higher Critics. For the first Time completely arranged, critically explained, and enriched with several Plays never before printed, by *Lewis Tieck, Esq.* Roy. 8vo.

XV.

L. Tieck. A Poet's Life. A Novel. By Lewis Tieck, Esq. Translated from the German. 8vo. Cartonirt.

XVI.

Milioni (Joannis, Angli) de doctrina Christiana Libri duo posthumi, nunc primum typis mandati, edente *C. R. Sumner*. 8. maj.

XVII.

Milton's (John) Poetical Works. To which is prefixed the Life of the Author. With additional Notes. Complete in One Volume. 8vo. Cartonirt.

XVIII.

Cervantes (Saavedra, Miguel de), Obras. En I Tomo. 8vo. mayor.

XIX.

Lope de Vega Carpio, Obras sueltas. En I Tomo. 8vo. mayor.

XX.

Ernest Fleischer's Foreign Weekly Gazette. A British Recorder of foreign Transactions, recent Occurrences, and new Inventions, respecting History, Geography, the fine Arts, and Sciences in general. Small Folio.

XXI.

Verzeichniss einer Sammlung ausländischer Bücher, Kunstfachen und Landcharten, im Assortiment von Ernst Fleischer in Leipzig. gr. 8. Geheftet.

Wird in allen Buchhandlungen gratis ausgegeben.

Leipzig, im Juny 1826.

Ernst Fleischer.

Durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

Allgemeines deutsches

Gartenbuch,

oder

vollständiger Unterricht in der Behandlung des

Küchen-, Blumen- und Obst-Gartens;
theils

aus eigener vieljähriger Erfahrung, theils nach den besten Gartenchriften bearbeitet

von

J. G. Salzmann.

Mit einem Gartenkalender, enthaltend die monatlichen Verrichtungen im Küchen- und Baum-Garten, und einem Anhang vom Trocknen, Einmachen, Erhalten und Aufbewahren verschiedener Gewächse. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage.

Gr. 8. München, bey *Fleischmann.*

Preis 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Salzmanns Gartenbuch, längst schon, seiner zweckmäßigen Einrichtung, Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit wegen, so zu sagen Liebling der Gartenfreunde geworden, verdient mit Recht Allen empfohlen zu werden, die dieses musterhafte Werk noch nicht kennen. Wer mit diesem Buche in der Hand seinen Garten bestellt, darf sich getrost der Hoffnung auf den segensreichsten Erfolg hingeben. Hausfrauen werden im Anhang dieses Buches ein weites Feld für ihre häusliche Thätigkeit finden.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Ankündigung einer *Geschichte Russlands* nach *Karamsin*, vom Prof. Dr. *Tappe* in Tharant.

Die Geschichte der Russen ist die eines

Volkes von jetzt fast 60 Millionen Menschen; die Geschichte eines Landes, welches beynahe den 5ten Theil des bekannten Erdballs umfaßt. Weit über tausend Jahre schon spielt dieses Volk, unter verschiedenen Namen, eine wichtige Rolle, und steht in naher Verbindung mit der Geschichte der Germanen in Osten und Norden. Seine alten Annalen sind zahlreich, und enthalten für uns oft reiche Fundgruben des bisher Unbekannten und Wichtigen. Aus der großen Geschichte des geistvollen Reichshistoriographen von *Karamsin* wurde früher schon vom Verfasser ein Auszug in russischer Sprache, als 3ter Theil zur 5ten Auflage seines russischen Sprachwerks bearbeitet, und erschien unlängst in St. Petersburg zum 2ten Male. Dieses Werk nun ist es, welches, neu bearbeitet, ins Deutsche übersetzt, und mit vielen Anmerkungen, als Ergänzungen und Erläuterungen, begleitet, hier in 2 Theilen, auf etwa 40 Bogen in groß Octav, gut gedruckt und auf schönem Papier, angekündigt wird, wie eine besondere Anzeige solches noch näher besagt. Alle Freunde der Wissenschaften werden daher gebeten, durch wohlwollende Theilnahme, oder Sammlungen von Pränumerationen und Subscribenten im Kreise ihrer Bekanntheit und ihres Einflusses, mit 2 *Thaler Vorauszahlung* oder 2 *Thlr. 12 gr. Subscription*, unmittelbar bey dem Verfasser, oder bey irgend einer guten Buchhandlung, die baldige Erscheinung dieses bis jetzt in unserer Literatur noch fehlenden Werkes wohlwollend zu unterstützen. Der nachherige Ladenpreis wird wahrscheinlich um das Doppelte theurer werden müssen. Da der Verfasser schon eine lange Reihe von Jahren, so wie einst der Prof. *Schlözer*, mit der russischen Sprache und Geschichte sich beschäftigte, wie seine bisherigen Schriften beweisen: so hofft er auf Vertrauen rechnen zu dürfen. Er bittet daher, die bisher bereits angekündigten oder noch anzukündigenden ähnlichen Unternehmungen, ohne seinen Namen, nicht mit diesem Werke verwechseln zu wollen. Als nothwendig dürfte dieses sein Werk für alle Lehrer der Geschichte und als nützlich und interessant zugleich für einen jeden Freund der Länder- und Völker-Kunde überhaupt betrachtet werden; ja selbst gebildete Jünglinge und Frauen werden hier Wissenswürdiges und Anziehendes in Menge finden.

Tharant bey Dresden, im Juny 1826.

August Wilhelm Tappe,
Doctor der Theologie und Philosophie,
Prof. und Ritter des St. Annen-Ordens.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

J U L Y 1 8 2 6 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *F. E. C. Leuckart* in Breslau ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Biblische Geschichte des alten und neuen Testaments im Auszuge, für katholische Elementarschulen, nach seinem größeren Werke bearbeitet von *J. Kabath*, Director des königl. katholischen Gymnasiums zu Gleiwitz. 8. Preis 5 gr.

Da vorstehender, mit der fürstbischöfl. Approbation versehene Auszug, welcher die biblischen Geschichten des alten und neuen Testaments in möglichster Vollständigkeit und einer dem Inhalte eben so angemessenen, als der Jugend vollkommen verständlichen Sprache enthält, gleich bey seiner Erscheinung in Schlefien eine sehr allgemeine Verbreitung erhalten hat, und auch von dem hohen königl. Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten in Berlin sehr beyfällig aufgenommen worden ist: so läßt sich mit Grund hoffen, daß derselbe in Verbindung mit dem, ebenfalls von den hohen geistl. und weltlichen Behörden günstig aufgenommenen und empfohlenen größeren Werke, wovon beide Bände 14 gr. kosten, auch außerhalb Schlefien bald in vielen Elementarschulen Eingang finden werde, was die Verlagshandlung durch deutlichen Druck und starkes Papier, sowie durch den höchst geringen Preis, möglichst zu erleichtern sich bemüht hat.

Neue Verlags- und Commissions-Bücher der *Jos. Thomannschen* Buchhandlung in Lands-
hut, die auch durch jede solide Buchhandlung zu beziehen sind.

Canisius, Pet., kurzer Inbegriff der christlichen Lehre, oder Katechismus. Aus dem lateinischen Originalwerke in das Deutsche übersetzt. *Dritte, verbess. und sehr ver-*

mehrte Auflage. Mit *Canisius* Bildniss. gr. 8. Auf Druckpapier 1 fl. 51 kr. oder 1 Thlr. 2 gr. Auf Postpapier 2 fl. 12 kr. oder 1 Thlr. 6 gr.

— dasselbe ist auch noch in 2ter Auflage auf Druckp. 1 fl. 30 kr. oder 22 gr., auf Postp. 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr. zu haben. *Erklärung*, höchst denkwürdige, des heiligsten Vaters über den Zweck des Jubel-Ablasses, und wie derselbe zu erreichen sey. Genau ins Deutsche übertragen von *J. F. Damberger*. 8. gef. 9 kr. oder 2 gr.

Flad, Joh. Mart., Grundzüge der christkatholischen Religionslehre, wörtlich entworfen nach den heil. Schriften, den Ausprüchen der Väter und den Entscheidungen der Kirche, für die Jugend zum catechetischen Unterrichte. *Zweyte Ausgabe*. 8. 30 kr. od. 8 gr.

Frage: Soll man walzende Grundstücke unter fremder Gerichtsbarkeit als Pertinentien zu einem Hauptgute erklären dürfen oder nicht? Beantwortet von einem Gerichtshalter im Regenkreise. gr. 8. gef. (in Commission.) 12 kr. oder 3 gr.

Kraus, Jos., Lehr- und Hand-Buch zum Gebrauche für Lehrer und Lehrlinge der männlichen Feyertagschule, wie auch zur Selbstbelehrung des jungen Bürgers und Landmannes. *Dritte, verbess. Aufl.* 8. 21 kr. oder 6 gr.

— — Gebetbüchlein für die katholische Schuljugend. *Vierte Auflage*. 12. Druckpap. 12 kr. oder 3 gr. Postpap. 18 kr. od. 4 gr.

— — ausführlicher Unterricht von dem heil. Sacramente der Firmung. Zum Gebrauche für Lehrer und Eltern, welche die Kinder in der Schule und zu Hause hievon unterrichten wollen. *Zweyte Ausgabe*. 8. gef. Druckpap. 3 kr. oder 1 gr. Postpap. 6 kr. oder 2 gr.

Leben und Wirken des ehrwürdigen Vaters und Lehrers *Petrus Canisius*, der Gesell-

schaft Jesu Theologen. Ein Beytrag zur Kirchengeschichte des XVI Jahrhunderts für Deutschland und Baiern; sammt einer Zugabe von acht und dreyßig Reflexionen über das Uebel und die Heilung unserer Zeit. Mit dem Bildniß *P. Canisii*. gr. 8. broch. Druckpap. 30 kr. oder 8 gr. Schreibpap. 42 kr. oder 10 gr.

Lebensgeschichte, kurzgefaßte, des seligen *Julian* vom heiligen Augustin, Laienbruders der minder strengen Brüder des heil. Franciscus in der spanischen Provinz Castilien. 8. gef. (in Commiff.) 9 kr. oder 2 gr.

Literaturzeitung für die katholische Geistlichkeit. Herausgegeben von *Franz v. Besnard*. 17ter Jahrg. in 12 Heften oder 4 Bänden. gr. 8. Fluelen (in Commiffion) 8 fl. oder 5 Thlr.

Magazin für katholische Geistliche. Herausgegeben von *J. G. Köberle*. Jahrg. 1826 in 6 Heften oder 2 Bänden. 3 fl. oder 1 Thlr. 18 gr.

Schönstein, *P. J. B.*, die Seele mit Gott allein, oder ganz kurze Betrachtungen über verschiedene Gegenstände der wahren Frömmigkeit, die auch beym Besuche des allerheiligsten Altarsacramentes können gebraucht werden. Allen kathol. Christen gewidmet. 8. 21 kr. oder 5 gr.

Zenger, *Dr. F. X.*, über das Vadimonium der Römer, ein rechtsgeschichtlicher Versuch. gr. 8. (in Comm.) gef.

Kann nur auf feste Rechnung abgegeben werden.

Unter der Presse befindet sich:

Hortig, *Dr. J. Nep.*, Predigten für alle Festtage des katholischen Kirchenjahres. *Zweyte Auflage*. gr. 8. 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

— — Predigten für die Sonntage. gr. 8.

Was ist Rheumatismus und Gicht? und wie kann man sich dagegen schützen, und am schnellsten davon befreyen? Für Aerzte und Nichtärzte beantwortet von *Dr. K. H. Dzondi*, Professor. Mit einer Abbildung in Steindruck.

Was ist häutige Bräune (oder Croup)? und wie kann das kindliche Alter dagegen geschützt, und am schnellsten davon geheilt werden? Für Eltern und Aerzte beantwortet von *Dr. K. H. Dzondi*, Professor. Mit einer Abbildung in Steindruck.

Ueber diese, jetzt so außerordentlich häufig vorkommenden, ihrer Natur nach beynahe noch ganz unbekannt, daher oft unzweckmäßig behandelten Krankheiten giebt der Verfasser der angekündigten Schriften die wichtigsten Aufschlüsse, lehrt ihre Natur genauer

kennen, und sie auf eine einfache, sichere und von der gewöhnlichen Methode ganz verschiedene Weise heilen, und was eben so wichtig ist, — verhüten. Gicht und Rheumatismus werden in allen ihren Formen als Krankheiten aller verschiedenen Theile des Körpers, z. B. des Kopfes, der Augen, des Gehörs, des Herzens, des Unterleibes, der Blase, der Gelenke u. s. w., abgehandelt.

Um diese Schriften schneller allgemein zu verbreiten, wählt der Verf. den Weg der Pränumeration. Jede derselben kostet für die Pränumeranten 1 Thlr. Die Zeit der Pränumeration ist bis Ende October d. J. offen. Dann wird der Preis erhöht. Die Verleumdung der brochirten Exemplare geschieht nach Maßgabe der früheren oder späteren Einfindung des Betrags an den Verf. oder an die unterzeichneten Buchhandlungen. Alle soliden Buchhandlungen nehmen Pränumeration an.

Halle, im May 1826.

Hemmerde u. Schwetschke.

Für die k. k. österreichischen Staaten die *Karl Gerold'sche* Buchhandlung in Wien.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Arnd's; *Dr. Jbh.*, vier Bücher vom wahren Christenthume, als ein ächt evangelisches Erbauungsbuch dem jetzigen Sprachgebrauche gemäß aufs Neue bearbeitet und herausgegeben, auch allen Verehrern rein evangelischer Wahrheit bestens empfohlen von *M. J. G. Th. Sintenis*, evangelischem Prediger. Zweyte, verbesserte Auflage, mit *Arnd's* Bildniß von *Fleischmann*. gr. 8. 50 Bogen. Ladenpreis 2 Thlr. oder 3 fl. 15 kr.

So eben ist erschienen:

Sammlung 2-, 3- und 4stimmiger Gefänge, Lieder, Motetten und Choräle für Männerstimmen von verschiedenen Componisten, zunächst für Gymnasien und Seminaristen, dann auch für akademische, Schullehrer- und andere Singe-Vereine zu ernstern Zwecken herausgegeben von *J. G. Hientzsch*, erstem Lehrer am königl. evangel. Schullehrer-Seminar zu Breslau. Drittes Heft. 8½ Bogen in gr. 4. Preis 18 gr. oder 22½ Sgr.

Dieses Heft enthält 40 Stücke, und zwar von den Componisten *Kreuzer*, *Breidenstein*, *Fosch*, *Rembt*, *Hering*, *Rolle*, *Klofs*, *Dorn*, *Kähler*, *Telemann*, *Ries*, *Hilmer*, *Dittersdorf*

Schnobel, Neukam, Salieri, M. v. Weber, Neithardt, Hofmeister, Mozart, Kloge, Mehl, Drechsler, Marschner, Wessely und Anderen.

Im Buch- und Musik-Handel zu beziehen entweder durch Hn. *Goschorsky*, oder durch Hn. *Förster* zu Breslau.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen:

Dr. *Ludwig Wachlers Lehrbuch der Geschichte*, zum Gebrauch in höheren Unterrichtsanstalten. Vierte, verbesserte und vermehrte Ausgabe, vorzüglich vermehrt mit einer Einleitung von der sittlichen Wirksamkeit des Studiums der Geschichte, und über den Geschichtsunterricht in gelehrten Schulen.

Breslau, im July 1826.

Wilibald August Holäuser.

Bey mir ist jetzo erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Nasse, Fr., über den Begriff und die Methode der Physiologie. gr. 8. 12 gr.

Dieses ist der Vorläufer eines Lehrbuchs der Physiologie, mit dessen Herausgabe der Verfasser jetzo beschäftigt ist.

Wildberg, Dr. C. J. L., einige Worte über das Scharlachfieber und den Gebrauch den *Belladonna*, als Schutzmittel gegen dasselbe. 8. geh. 4 gr.

Zeitschrift für die Anthropologie, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. *Fr. Nasse*. 1826. 1tes Vierteljahrsheft. 4 Hefte. 5 Thlr.

Dieses Heft enthält: 1) über den Ursprung der Sprache, von *Nasse*. 2) Anthropologische Mittheilungen, von Dr. *C. F. Michaelis*. 3) Ein Beytrag zu der Lehre von den in gewissen chronischen Krankheitszuständen erscheinenden fixen Wahnvorstellungen, von dem Obermed. Rath Dr. *Jakobi*. 4) Neue Lehre von den Gemüthskrankheiten, von *A. L. J. Bayle*. Mitgetheilt von dem Obermed. Rath *Hohnbaum*. 5) *Amelang, Dr. F.*, über die näheren materiellen Bedingungen der psychischen Krankheiten. Bemerkungen, veranlaßt durch *Bayle's* neue Lehre über diese Krankheiten. 6) *Grohmann*, über die Bestrafung der criminalen Verbrechen in den nordamerikanischen Staaten.

Das 2te Heft erscheint noch in diesem Monat.

Narratio de Friderico Myconio, primo dioeceseos Gothanae Superintendente atque ec-

clesiae et academiae Lipsienfis ante haec tria fere secula reformatore, auctore *C. H. G. Lommatzsch*. 8. Druckp. 22 gr. Holländisch. Papier 1 Thlr. 22 gr.

Dem neuerdings wiederholt ausgesprochenen Verlangen des literarischen Publicums nach einer ausführlichen Lebensbeschreibung des um die Gründung und Förderung der Kirchenverbesserung in Leipzig und in ganz Sachsen, vorzüglich aber in Thüringen, höchst verdienten *Myconius* ist durch obige, jetzt in meinem Verlage erschienene Schrift, nach dem Urtheile von Kennern, und wie dafür auch schon der Name des Herrn Verfassers bürgt, auf die genügendste Weise entsprochen worden.

Novum Testamentum graece. Textui ante *Griesbachium* vulgo recepto additus lectio-num variantium earum praecipue, quae a *Griesbachio* potiores censentur, delectus. 2 Tomi 8. Basileae. 1 Thlr. 8 gr.

Diese Ausgabe zeichnet sich durch ihren schönen, deutlichen und correcten Druck sehr vortheilhaft aus.

Leipzig, im July 1826.

Carl Knobloch.

So eben hat, Breslau 1826 bey *Wilh. Gottl. Korn*, die Presse verlassen:

Anleitung zum Receptschreiben nach seinem lateinischen Lehrbuche, zum Behufe akademischer Vorlesungen, herausgegeben von Dr. *Joh. Wendt*, königl. Geh. Medicinal-Rath, Prof., Ritter, Mitgliede mehrerer gelehrter Gesellschaften. Mit einer Kupfertafel, welche die chemischen Zeichen enthält. 8. XII u. 115 Seiten. Preis 20 Sgr.

Obgleich wir eine fast überflüssige Anzahl von Anleitungen zum Receptschreiben besitzen: so wird doch nicht leicht eines der bisherigen Compendien so vollkommen den Wünschen akademischer Lehrer, die einen weder zu dürftigen, noch einen allzu weiterschweifigen Leitfaden ihren Vorträgen zum Grunde legen wollen, entsprechen, und nicht leicht eines so ganz dem Bedürfnis der Lernenden angepaßt scheinen, als das vorgenannte. Hiedurch und durch die Vorzüge, die den Hrn. Verfasser längst als gefeierten ärztlichen Schriftsteller auszeichnen, ist seine Erscheinung vollständig gerechtfertigt, ja sogar zu einer dankenswerthen Production in der medicinischen Literatur erhoben. Der Hr. Verfasser scheint bey der Abfassung dieser Schrift, die eine neue Blume in den Kranz seines ärztlichen Verdienstes slicht, zwar zunächst seine Zuhörer und

die Zöglinge der hiesigen chirurgischen Schule im Auge gehabt zu haben; wir zweifeln jedoch nicht, daß sie, gleich der zum Grande liegenden lateinischen Urschrift (welche fogar einem literarischen Piraten gute Preise geschierten), sich allgemeinen Beyfall erwerben, noch mehr aber als jene durch ihre praktische Brauchbarkeit heilsam auf dieses Studium einwirken werde.

Bey *Ch. G. Kayser* in Leipzig ist erschienen:

Wytenbach, J. H., *Urania*. Seitenstück zur Anthologie: „Tod und Zukunft.“ 2te Aufl. (22 Bog. weiß Pap.) Preis 1 Thlr.
Bärensprung, W. F., Predigten, vor seiner Gemeinde gehalten. 8. 12 gr.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

So eben erschienen bey *Leopold Voss* in Leipzig:

Vorschriften
zur
Bereitung und Anwendung
einiger
neuer Arzneimittel,
von
F. Magendie.

Aus dem Französischen.

Nach der fünften Auflage des Originals besorgt, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen

von
Dr. G. Kunze,
außerordentlichem Professor der Medicin, Custos der Gehler'schen medic. Bibliothek, der Leipziger ökonomischen und naturforschenden Gesellschaft Secretär, mehrerer gelehrter Gesellschaften Mitglieder.

Fünfte,
von Neuem verbesserte und vermehrte Auflage.
gr. 8. Preis 12 gr.

Bey *Fleischmann* in München ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Titus Livius
römische Geschichte.
übersetzt und erläutert
von

Dr. Euchar. Ferd. Christ. Oertel.
5ter Band. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Die Vorzüge dieser neuesten Uebersetzung des großen römischen Geschichtschreibers hat

das Publicum durch eine recht lebendige Theilnahme anerkannt; wir enthalten uns daher aller weiteren Empfehlung derselben, und führen bloß folgende Stelle aus einer Recension des *Oertel'schen Livius* in der Leipziger Literaturzeitung an: „Es zeigt sich überall ein fleißiges, oft recht gelungenes Bemühen, trotz allen Schwierigkeiten, in der Ausführung den ausgesprochenen Grundfätzen (eine wortgetreue und zugleich reine deutsche Uebersetzung zu liefern) treu zu bleiben, und ein steter Wett-eifer, worin der Verfasser mit seinen Vorgängern, nicht bloß den älteren, sondern auch mit *Heusinger*, und zwar meist siegreich, um den Vorzug ringt. Im Ganzen hat der Uebersetzer unserer Literatur einen Livius zu geben begonnen, welcher dem gebildeten Deutschen willkommen seyn muß.“ Der 6te Band erscheint zu Michaelis. Die bereits fertigen 5 Bände kosten zusammen 5 Thlr. 8 gr. oder 8 fl. 54 kr.

Münchener Sammlung
der
griechischen und römischen Classiker,
in
neuen deutschen Uebersetzungen
von
einem deutschen Gelehrten-Vereine.
gr. 12mo., geheftet.

Von dieser trefflichen, mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Sammlung sind bis jetzt erschienen:

Homer's Ilias, übersetzt und erläutert von *Dr. E. F. Ch. Oertel.* 2 Theile. 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 24 kr.

Pausanias Beschreibung von Hellas, übersetzt und erläutert von *E. Wiedasch.* 1ster Band. 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Livius römische Geschichte, übersetzt und erläutert von *E. F. Ch. Oertel.* 1ster bis 5ter Band. 5 Thlr. 8 gr. oder 8 fl. 54 kr.

Cicero's drey Bücher von den Pflichten, übersetzt und erläutert von *M. K. L. Ch. Hauff.* 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Justinus Philippische Geschichte, übersetzt und erläutert von *K. F. L. Kolbe.* 1ster Band. 1 Thlr. 6 gr. oder 1 fl. 54 kr.

Horaz sämtliche Werke, übersetzt und erläutert von *J. H. M. Ernesti.* 1ster Band. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 36 kr.

Tacitus *Agricola*, übersetzt und erläutert von *H. W. F. Klein.* 12 gr. oder 48 kr.

Tacitus *Germanien*, übersetzt und erläutert von Ebendemselben. 12 gr. oder 48 kr.

Ovid's Klaglieder, übersetzt und erläutert von *H. Ch. Pfitz.* 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

J U L Y 1 8 2 6 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Öffentliche Lehranstalten.

Braunschweig.

Die am herzogl. *Catharinen-Gymnasium* neu gestiftete außerordentliche Hülflehrerstelle für die unteren Classen hat Hr. G. H. Morich, Cand. d. Theol., aus dem Braunschweigischen, erhalten. — Nach dem vom Hn. Dir. Friedemann zu Ostern d. J. gegebenen Programme sind dadurch die bisher überfüllten 5 Classen zu 6 vollständig getrennten erweitert worden, deren Schüler an der Zahl 273 sind. Die Bedingungen der akademischen Reife für diese Anstalt bey dem Abiturientenexamen sind folgende. Das Catharineum glaubt, ohne die geringste Härte anwenden zu wollen, die schriftlichen Arbeiten der Abiturienten, welche unter steter Aufsicht eines Lehrers gefertigt werden, vorzüglich berücksichtigen zu müssen, und wird dadurch, daß jeder Abiturient billiger Weise Gelegenheit erhalten muß, seine Fortschritte in allen öffentlichen Unterrichtszweigen darzutun, allerdings genöthiget, mehr als 6 volle Tage darauf zu verwenden. Die gegenwärtigen Aufsätze waren: 1) ein deutscher; 2) ein lateinischer (grammatische Schnitzer schließen von Nr. I und II aus); 3) ein französischer (bloße Uebersetzung eines deutschen Aufgabestückes schließt von Nr. I aus); 4) ein griechischer (bloße Uebersetzung eines deutschen Pensum ins Griechische genügt für Nr. I nicht); 5) eine deutsche metrische Uebersetzung und ein lateinischer Commentar zu einer nie vorher gelesenen Stelle eines griechischen Tragicers; 6) eine eigene kurze lateinische metrische Composition über ein gegebenes Thema (die bloße metrische Uebersetzung einer deutschen Aufgabe genügt für Nr. I nicht); 7) eine kurze griechische metrische Uebersetzung eines deutschen Aufgabestückes; 8) arithmetische Aufgaben; 9) geometrische Aufgaben; 10) für Theologen eine hebräische Uebersetzung eines deutschen Aufgabestückes. Sonach

bleibt für die mündliche Prüfung fast nur die Erforschung des Verständnisses der Classiker, von denen jetzt zum Theil ungelesene Stücke vorgelegt wurden, der französischen und hebräischen Schriftsteller, ferner des mündlichen Gebrauchs der lat. und franz. Sprache und der geschichtlichen und geographischen Kenntnisse. Die griech. und lat. Autoren, welche in der ersten Classe gelesen werden, sind: *Cic. de off.*, *Tacit. Annal.*, *Horat. serm.*, *Plato*, *Sophokles*, *Lycurgus*. Für die zweyte Classe: *Cic. oratt.*, *Livius*, *Hom. Il.*, *Xenoph. Cyrop.* Die Erklärung geschieht regelmäßig in lateinischer Sprache. Uebrigens finden sich im Lectionsplane der ersten Classe, unter unmittelbarer Leitung des Directors, 3 St. allerley Gattungen schriftlicher lateinischer und griechischer, prosaischer und metrischer Stilübungen, die theils im Hause, theils in der Classe gefertigt werden, und 2 St. abwechselnd theils *Disputationen in lateinischer Sprache über eigene lateinische Abhandlungen*, theils *lat. und griech. Redeübungen*, wobey frey aus dem Gedächtnisse sowohl längere Stellen *alter Classiker*, als auch *selbst gefertigte Reden und Gedichte* vorgetragen werden.

Angehängt dem Programme ist ein Blatt, worauf die Lehrbücher und Ausgaben der Classiker für alle Classen bemerkt stehen, nebst den Preisen. Für die oberen Classen hat der Director ein besonderes Hülfsmittel zur Kenntniß des Brauchbarsten und Neuesten, besonders für das Privatstudium, herausgegeben: *Verzeichniß einer philolog. Handbibliothek*, Braunschweig, b. Lucius. 1825. 8.

II. Nekrolog.

Den 25 Sept. v. J. starb zu Dessau der Prof. *du Toit*, ein Schweizer von Geburt, früher bey dem ehemaligen Philanthropin dasselbst angestellt, in einem Alter von einigen 70 Jahren. Er lebte in philosophischer Zurückgezogenheit, und nahm an Allem, was li-

terarischen und moralischen Werth hatte, warmen Antheil. Nach der Versicherung Einiger, die er seines vertrauten, wenn auch seltenen Umgangs würdigte, da er seine Tage meistens einsam verlebte, muß er manches Schriftliche hinterlassen haben, das aber wohl schwerlich sich für die Presse eignen dürfte. Unter dem Namen: „*Timolet*,“ kam von ihm vor meh-

ren Jahren heraus: *Blitze vom goldenen Kalbe*, ein mit mancherley Noten versehener Auszug des bekannten Romans: „das goldene Kalb,“ vom Grafen von *Benzel-Sternberg*. Fast jedes Buch seiner Sammlung war reich mit seinen Anmerkungen und Urtheilen versehen.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In *Fried. Perthes's* Buchhandlung zu Hamburg ist erschienen:

Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche,
von Dr. *August Neander*.

1sten Bandes 2te Abtheilung, welche die Geschichte des christlichen Cultus, des christlichen Lebens und einen Theil der Sectengeschichte enthält.

Preis 2 Thlr.

In der Vorrede erfucht der Hr. Verfasser, man möge die Zahl der folgenden Bände keinesweges nach der Ausführlichkeit der ersten berechnen, und äußert sich darüber folgendermaßen:

„Es war von Anfang an mein Plan, die Kirchengeschichte der *drey ersten Jahrhunderte* mit besonderer Ausführlichkeit zu behandeln, weil mir dieser Theil als der wichtigste für jeden Christen und jeden Theologen erschien, weil ich glaubte, daß die Begründung und Verbreitung der richtigen unbefangenen Ansichten von der Entwicklung der christlichen Kirchenverfassung, des christlichen Cultus, des christlichen Lebens und der christlichen Lehre in diesen ersten Jahrhunderten, im Allgemeinen und besonders für unsere Zeit im Gegensatz gegen verschiedenartige, von verschiedenen Seiten her circulirende Irrthümer, besonders wichtig und heilsam sey. Die Gährung, welche das erscheinende Christenthum in der sittlichen, religiösen und intellectuellen Natur der Menschen hervorbrachte, dient besonders dazu, das eigenthümliche Wesen des Evangeliums auf die vielseitigste Weise anschaulich zu machen, und es erfordert und verdient daher gewiß dieser außerordentliche Gegenstand die vielseitigste Betrachtung. Wir erkennen hier die verschiedenen Richtungen des menschlichen Gemüthes und Geistes, welche sich in den folgenden Zeiten oft nur unter anderen Formen, oft auf keine so freye und originelle

Weise wiederholen. Wenn diese Grundlagen der ganzen Kirchengeschichte ausführlich entwickelt werden, kann in den folgenden Jahrhunderten Vieles vorausgesetzt, kürzer und gedrungener abgehandelt werden u. s. w.“

Der dritte Band wird in der Oster-Messe 1827 erscheinen.

Von *Luthers Werken* u. s. w. sind nun alle 10 Bände erschienen; bis Ende September bleibt der Pränumerat. Preis 3 Thlr. — später 4 Thlr. 12 gr.

Bey *Carl Cnobloch* in Leipzig ist kürzlich erschienen:

Jörgs, Dr. *J. Chr. G.*, Handbuch zum Erkennen und Heilen der Kinderkrankheiten, nebst der Physiologie, Psychologie und diätetischen Behandlung des Kindes.

Auch unter dem Titel:

Ueber das physiologische und pathologische Leben des Kindes. gr. 8. 976 Seiten. 4 Thlr. 12 gr.

Eine kurze Angabe der Hauptabtheilungen des Inhalts wird hinreichend seyn, den Leser von der Wichtigkeit dieses Werks zu überzeugen.

1ste Abthl. Die Physiologie des Fötus und des Kindes, nebst einem kurzen Anhang über die Psychologie desselben. 2) Die diätetische Behandlung des Fötus und des Kindes. 3) Die Anomalien und Krankheiten, welche den Fötus im Uterus befallen. 4) Die Anomalien und Beschädigungen, welchen der Fötus während der Geburt ausgesetzt ist. 5) Die Krankheiten, welche das Kind während der ersten Lebensperiode befallen. 6) Die Krankheiten, welche das Kind während der zweyten Lebensperiode heimsuchen. 7) Die Krankheiten der Kinder in der dritten Lebensperiode oder im Knabenalter.

Für *Frauen*

ist bey mir so eben fertig geworden:

Jörgs, Dr. *J. Chr. G.*, diätetische Beleh-

rungen für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen, welche sich als solche wohlbehalten wollen; nebst einer Anleitung zur ersten physischen Erziehung der Kinder. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage, mit 1 Kupfer. 8. sauber gebunden. 1 Thlr.

Der Name des Verfassers und die in kurzer Zeit erfolgten neuen Auflagen sind hinreichende Empfehlung für dieses Buch. Ich bemerke daher nur, daß der Herr Verfasser dieser 3ten, sehr vermehrten Auflage Alles beygefügt hat, was die Zeitumstände in dieser Hinsicht zur Sprache gebracht haben: daher finden die Leserinnen sowohl über das Stillen, das Entwöhnen und über das Aufziehen der Kinder ohne Brust, als auch über die Wahl einer Amme und über die nöthige Aufsicht über dieselbe, die erforderlichen Nachweisungen. Auch der Ziegen, welche neulich wieder als Stellvertreter der Ammen vorgeschlagen worden sind, hat der Verfasser Erwähnung gethan. Das Buch empfiehlt sich zugleich durch sein Aeußeres.

König, Dr. G., praktische Abhandlung über die Krankheiten der Nieren, durch Krankheitsfälle erläutert. gr. 8. 307 Seiten. 1 Thlr. 12 gr.

Da über diesen Gegenstand seit langer Zeit kein besonderes Werk erschienen ist: so muß obiges eine für den praktischen Arzt sehr willkommene Erscheinung seyn. Der Herr Verfasser giebt nicht bloß seine eigenen Erfahrungen, sondern auch mit Auswahl das, was andere Aerzte über diesen Gegenstand bekannt gemacht haben.

Müller, Dr. J.; zur vergleichenden Physiologie des Gesichtsinnes des Menschen und der Thiere, nebst einem Versuch über die Bewegungen der Augen und über den menschlichen Blick. Mit 8 Kupfern. gr. 8. 3 Thlr. 12 gr.

Diese Schrift wird nicht bloß dem Augenarzt, sondern jedem praktischen Arzt und selbst dem Naturforscher von größtem Interesse seyn. Sie zerfällt in 9 Haupt-Abtheilungen: 1) über das Bedürfnis der Physiologie nach einer philosophischen Naturbetrachtung. 2) Von der Vermittelung des Subjectes und Objectes durch den Gesichtssinn. 3) Von der subjectiven Identität und Differenz der Gesichtsfelder, bey den Menschen und den Thieren. 4) Von dem natürlichen Doppelsehen. 5) Von der wechselseitigen Bedingung der Convergenz der Sehachsen und des deutlichen Sehens in verschiedenen Formen, und von den verschiedenen Arten des Schielens. 6) Ueber die Be-

wegungen der Augen und über den menschlichen Blick. 7) Ueber die Augen und das Sehen der Insecten, Spinnen und Krefle. 8) Fragmente zur Farbenlehre, insbesondere zur *Goetheschen* Farbenlehre. 9) Aussicht zu Physiologie des Gehörsinnes.

Bey *Albrecht* in Wolfenbüttel ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Anweisung zum religiös-katechetischen Unterrichte für Lehrer in Bürger- und Land-Schulen von *A. Ludwig*, Inspector am Seminar zu Wolfenbüttel. 8. Preis 12 gr.

Entwurf einer Geschichte der christlichen Religion, für protestantische Bürgerschulen, von *Dr. B. G. H. Lentz*, Gehülfprediger in Wolfenbüttel. 8. Preis 4 gr.

Bey *Leopold Vofs* in Leipzig erschien so eben:

Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft.

Erster Band,

bearbeitet von *Karl Friedrich Burdach*, mit Beyträgen von *Karl Ernst von Baer* und *Heinrich Rathke*, und mit sechs Kupfertafeln.

gr. 8. Preis 3 Thlr. 12 gr.

Der berühmte Verfasser liefert, mit Unterstützung seiner Freunde, in diesem Werke eine Bearbeitung der Physiologie auf dem Wege der Erfahrung, d. h. eine im Wesentlichen vollständige, systematisch geordnete und klare Darstellung der Summe unserer bis jetzt erlangten physiologischen Kenntnisse. Keine Sphäre im Bereiche des Organischen und Unorganischen, des Thier- und Pflanzen-Lebens, des Körperlichen und Geistigen vernachlässigend, faßt er die Ergebnisse und Beziehungen der sinnlichen Anschauung mit Unbefangenheit auf, leitet daraus allgemeine Folgerungen ab, und schreitet so stufenweise zur Anschauung der Natur in dem für uns erkennbaren Umfange, sowie zur wissenschaftlichen Erkenntnis, welche in der Physiologie des menschlichen Geistes ihre eigene Begründung findet, fort.

Eine in diesem Geiste bearbeitete Physiologie, deren unsere Literatur noch ermangelt, wird sowohl einen zweckmäßigen Leitfaden zu akademischen Vorträgen abgeben, und den Physiologen vom Fache auf Lücken und hin und wieder mangelnde Untersuchungen aufmerksam machen, als auch zum Selbstunterricht dienen, und zum Weiterstudiren des praktischen Arztes, dessen sicherste Basis sei-

ner Kunst doch immer eine vollständige Kenntniß der Physiologie bleibt, ein willkommenes Hilfsmittel seyn, so wie es jedem Naturforscher und überhaupt jedem wissenschaftlich Gebildeten alle erforderliche und gewünschte Belehrung geben wird.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Für die nothleidenden Griechen.

Um auch mein Scherflein zur Unterstützung unserer unglücklichen Glaubensgenossen beyzutragen, habe ich mich entschlossen, die ganze Auflage der bey mir erschienenen

Mittheilungen aus der Geschichte und Dichtung der Neugriechen. 2 Theile. Mit Kupfern. geb. 3 Thlr. 6 gr.

zu ihrem Besten zu verkaufen, und setze den Preis, um den Absatz mehr zu befördern, auf 2 Thlr. herab, wie solche durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind. Gewiß wird kein wahrer Griechenfreund säumen, diese kleine Gabe zur Milderung des unfäglichen Elends der tapferen Vertheidiger des Kreuzes beyzutragen.

Coblenz, den 1 July 1826.

J. Hölcher.

III. Vermischte Anzeigen.

Berichtigung eines Fehlers.

Der Hr. Recensent meines Lehrbuchs der höheren Geometrie (No. 88 der J. A. L. Z.) macht auf einen Rechnungsfehler aufmerksam, den er im 1sten Theil S. 159 Z. 13 gefunden zu haben glaubt. Hier hätte der Hr. Recensent völlig Recht, wenn der Werth von V vollständiger, als es dort die Absicht ist, gefunden werden sollte; aber meine ganze Darstellung ist bestimmt, zu zeigen, wie man Glied für Glied die Entwicklung der Reihe finden kann, und an der citirten Stelle namentlich das zweyte, in Δx^2 multiplicirte Glied darstellen soll. In Rücksicht darauf hatte ich ganz Recht, eben so gut das Glied, worin $V\Delta x$ vorkommt, (als zur dritten Ordnung gehörig) wegzulassen, als dasjenige, worin V^2 vorkommt.

Ich mache dieß nur darum bemerklich, damit diese kleine Uebereilung des Hn. Recensenten nicht ungeübte Leser zu einem Irrthum verleite.

H. W. Brandes.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Julyhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 49 — 56 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beylatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Arnoldische Buchhandl. in Dresden 129.	Hammerich in Altona u. Leipzig E. B. 49. 50.	Ritfchl v. Hardenbach in Erfurt E. B. 51.
Bauer u. Raspe in Nürnberg 130.	Heinrichshofen in Magdeburg 139.	Rosenbusch in Göttingen 131. E. B. 52. 53.
Bohné in Cassel 136.	Helwing'sche Hofbuchhandl. in Hannover 136.	la Ronelle in Aachen 127.
Bornträger, Gebr., in Königsberg 128. E. B. 51.	Heyer in Gießen 132—144. E. B. 56.	Sauerländer in Frankfurt a. M. E. B. 54. 55.
Bossange in Paris E. B. 54. 55.	Hinrichs'sche Buchhandl. in Leipzig 125. 135. 136.	Schrag in Nürnberg 128. 133.
Brüschke in Berlin 123.	Huber u. Comp. in St. Gallen E. B. 50.	v. Seidel in Sulzbach 125. 140.
Didot in Paris E. B. 54. 55.	Kaifer in Bremen u. Leipzig 121.	Spindler in Culmbach 124.
Dümont-Schauberg in Köln 130. 131.	Kayser in Leipzig 130. 131.	Stabel in Würzburg 130.
Dunker u. Humblot in Berlin 125. 128. E. B. 50.	Königl. Hofbuchhandlungen in Hannover 127.	Steiner'sche Buchhandl. in Winterthur E. B. 56.
Etlinger'sche Buchhandl. in Würzburg 121.	Lucius in Braunschweig 129.	Sticinski, akadem. Buchhandl. in Dorpat 124.
Felsecker in Nürnberg E. B. 56.	Markus in Bonn 122. 123.	Taubert in Leipzig 137.
Fleischer, Gerh., in Leipzig 137. 138. 139.	Max u. Comp. in Breslau 125.	Tendler u. v. Mannstein in Wiesbaden 125.
Gall in Trier E. B. 53.	Mittler in Berlin u. Posen E. B. 55 (2).	Uslar in Pyrmont E. B. 54.
Gebauer in Halle 122.	Nast d. Jüng. in Ludwigsburg 138. 140.	Voigt in Sondershausen 124.
Gelchrten-Buchhandl., neue, in Hadamar E. B. 56 (2).	Oswald in Heidelberg 134.	Vorländer in Siegen E. B. 50.
Gerold in Wien 123.	Penz in Grätz 129.	Voss'sche Buchhandl. in Berlin E. B. 50.
Gödfche in Meissen 129. E. B. 51.	Perthes in Hamburg 123.	Waisenhausbuchhandl. in Halle 133—134.
Göfchen u. Beyer in Grimma E. B. 50.	Reimer in Berlin E. B. 54. 55.	Zeh in Nürnberg und Leipzig 126.
Hahn'sche Buchhandl. in Leipzig 132. 133. 134 (2).	Riegel u. Wiefsner in Nürnberg 136.	

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

P H I L O L O G I E.

ALTONA u. LEIPZIG, b. Hammerich: *Revision der von den neueren deutschen Philologen aufgestellten oder vertheidigten Lehre von der Aussprache des Altgriechischen*. Ein Beytrag zur sicheren Bestimmung derselben von Dr. S. N. J. Bloch, des Dannebrogordens Ritter, Professor und Rector der Kathedralschule zu Roskilde. 1826. (1 Rthlr. 16 gr.)

Seitdem man angefangen hat, der griechischen Sprache mehr Aufmerksamkeit zu schenken, und dieselbe auf Gymnasien, wenn auch nicht mit mehr Vorliebe, doch mit größerem Eifer zu betreiben, ist zugleich der Wunsch rege geworden, die wahre Aussprache derselben auszumitteln. Man begnügt sich nicht mehr, die alten Muster zu verstehen, man will noch jetzt das Runde, Schöne, die Musik der Aussprache hören; man will verstehen, was Horaz sagt: *Gracchus musa dedit ore rotundo loqui*, oder Quinctilian: *Attice dicere optime est dicere*. Man will Kern und Schaale, das Aeußere und Innere kennen lernen: die innere Schönheit einer Sprache ist ja auch größtentheils bedingt durch die äußere. — Ob nun gleich die Aussprache des Altgriechischen seit 3 Jahrhunderten die Gelehrten beschäftigt hat: so gebührt doch der jüngsten Zeit das besondere Verdienst, am tiefsten eingedrungen zu seyn; was um so leichter geschehen konnte, da die Neuere das Alte benutzen konnten. Vor allen Dingen aber war es rühmlich, daß man in der neuesten Zeit anfing, die Beweise für die Aussprache der verschiedenen Buchstaben historisch zusammenzustellen, woraus man den Gehalt derselben, von der Blüthe der Sprache an bis zum Chrysoloras herab, erkennen konnte. Aber eben diese geschichtliche Nachweisung, die natürlich nicht in das vorhomerische Zeitalter reicht, was auch nicht so nothwendig ist, hat zu neuen Ansichten und zu einem neuen Resultate geführt. Man hat die *Erasmische* Aussprache, die *Erasmus* in jenem Gespräche des Löwen mit dem Bären scherzhafter Weise vorgebracht hatte, verworfen, und theils neue Systeme aufgestellt, theils die *Reuchlinische* Aussprache wieder angenommen. Letztes thut auch Hr. Bloch, dessen Meinung wir hier vorlegen und beleuchten wollen.

Hr. Bl. geht von folgendem Gesichtspuncte aus. *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

S. XV: „Die neugriechische Aussprache der griechischen Buchstaben hat sich schon durch ein Alter von ein oder 2000 Jahren als gewiß bewährt, also ist es wahrscheinlich, daß sie auch vor der Zeit, aus welcher sich keine historischen Angaben finden, der Sprache angehört und eigen gewesen ist, und dies um so mehr, da noch einzelne Angaben aus der älteren Zeit hinzukommen, und sich keine Ursache zur Veränderung oder Wahrscheinlichkeit derselben in der Geschichte darbietet.“ „Wenn man behauptet, heißt es ferner S. 14. 138. 150. 171. 216. 256. 314. 339, daß die neugriechische Sprache von der alten degenerirt ist: so ist dies zum Theil zuzugestehen; doch ist nicht zu begreifen, was dieses mit der Aussprache zu thun habe. Diese Degeneration besteht bloß in Veränderung der Beugungsformen und in der Annahme fremder Wörter nebst der Verschluckung verschiedener Sylben. Aber für die *Veränderung der Lautzeichen* und *deren Bedeutung* folgt nichts. Ja, werden dieselben nicht sogar, eben wie in den Dialekten, verändert, sobald die Aussprache des Wortes verändert wird? Hiezu kommt noch, daß die Zeugnisse für die Aussprache der griechischen Lautzeichen bis ins dritte Jahrhundert vor Christo vorgewiesen werden können, wodurch man um so mehr begreift, daß die Lautzeichen nicht verändert worden sind, und in einem Zeitraum von 1600, 1800, ja 2100 Jahren, in welchem Griechenland immer mehr an Bildung verlor, immer dieselbe geblieben ist. Auch Cicero behauptet dieses.“ Folglich, schließt Hr. Bl., ist die *Reuchlinische* Aussprache griechischer Sprachgebrauch, der sich weit über tausend Jahr *überall*, wo die Sprache geredet ward, und in *einzelnen* Angaben selbst in der schönsten Zeit Griechenlands nachweisen läßt, S. XXI. Um diese Sätze dreht sich die ganze Darstellung des Vfs. und um die Verwerfung der sogenannten *Erasmischen* Aussprache, worin besonders die Verwechslung der Laute und Lautzeichen zu rügen ist.

Daß aber der Grundsatz rücksichtlich der Nichtveränderung der Buchstabenlaute nicht ganz gegründet sey, dürfte sich psychologisch und historisch, sowie physiologisch, erhärten lassen. Wir erlauben uns daher einige wenige Bemerkungen. — Zunächst ist nicht zu leugnen, daß die Aussprache eine Art Gesang, Musik sey (*Carus*, Ideen zur Gesch. der Menschheit, S. 238). Eben so wenig wird man in Abrede seyn, daß nicht

A

Jeder im Stande sey, einen Ton gleich rein und schön hervorzubringen. Ganz anders werden die Töne eines Anfängers, ganz anders die eines Meisterfängers lauten. Sollte also nicht auch ein Unterschied zwischen der feineren, reineren Aussprache eines Meisters, der die Laute mit einer gewissen Rundung und Fülle ausspricht, und zwischen einer Person seyn, deren Aussprache weder jene Fülle, noch Rundung erreicht? Wie schwankt im gewöhnlichen Leben die Aussprache des *a*, *o*, *u* und *ü*, und zwar nicht bloß bey Ungebildeten, sondern selbst bey Gebildeten! Künde aber wirklich keine Verfeinerung der Aussprache Statt: so würden ja am Ende Ungebildete, sobald sie in gebildete Kreise gezogen werden, in denen eine schönere, reinere Aussprache sich vorfindet, jene nachahmen und sich endlich aneignen können. Dies zu beweisen, ist überflüssig, da selbst Cicero sich über die breitere Aussprache von *Menerva* beschwert. Wollte man einwenden, dies wäre bey den Griechen darum der Fall nicht gewesen, weil die Zeugnisse von den besten Schriftstellern derselben entlehnt wären: so kann dies darum nicht gelten, weil man zugleich behaupten würde, daß die besten Schriftsteller die schönste Aussprache haben (*Carus* Ideen zur Gesch. d. Menschh. S. 239), oder daß die größten Theoretiker in der Musik die fertigesten Spieler seyn müßten. Ja wer selbst keine schöne Aussprache hat, kann nicht einmal von Schönheit derselben sprechen, da er Mangel an feinem Gehör verräth. Wohlklang der Aussprache ist subjectiv, bedingt durch ein geläutertes Gefühl für das Reine und Wohlklingende selbst. Dabey muß man aussehn, wie in der Musik, von einem Grundton, oder, wenn man will, gleichsam von einem Kammerton, dessen Schönheit von der Reinheit und Natürlichkeit abhängt (*Carus* a. a. O. S. 238). Schwerlich aber kann nachgewiesen werden, wie weit eine solche Verfeinerung gehen kann, da diese von Zeitumständen und dem subjectiven zeitgemäßen Geschmacke abhängt. Um dies zu begreifen, wird Einsicht in das Wesen der Musik erfordert. Denn so wie hier der Kammerton gestiegen ist, so ist dies auch in der Sprache geschehen; man sagte z. B. sonst *kunnte*, jetzt *konnte*, sonst *müßlich*, jetzt *möglich*. Eine Verfeinerung der Laute gestattet der Vf. selbst. S. 171. 189. — Ferner hat aber auch das Klima einen Einfluß auf die Aussprache, in sofern es nämlich auf die Sprachorgane wirkt. Dies ist zu bekannt und ausgemacht, als daß dieser Punkt weitläufig erörtert zu werden brauchte, besonders nachdem *Herder* in dem 2ten Th. seiner Ideen S. 108 ff., sowie *Carus* a. a. O. S. 123 und 284, diesen Gegenstand beleuchtet haben; schon *Haller* hatte hierauf aufmerksam gemacht. Da nun das Klima ebenfalls sich verändert und verbessert, wie jene Gelehrten bewiesen haben, und die Geschichte zeigt: so muß auch die Aussprache feiner oder rauher seyn, je nachdem das Klima mild oder rauh ist. Man muß es mit *Herder* a. a. O. S. 285 sehr beklagen, daß kein Werk vorhanden ist, worin der besondere Einfluß des Klimas auf Sprachbildung und Aussprache nachgewiesen wird. — Da-

zu kommt, daß auch Revolutionen Einfluß auf die Sprache und Aussprache haben, sie mögen nun seyn, von welcher Art sie wollen. Besonders aber Unterjochung. Denn der Besiegte muß sich stets nach dem Sieger richten, und ihn nachahmen. Unsere Zeit hat dies bewiesen. Und bedarf es endlich einer geschichtlichen Nachweisung einer Verfeinerung der Laute: so nehme man nur die deutsche Sprache zum Beispiel, an der man von Ottfrieds Zeiten an die wesentlichsten Verfeinerungen rücksichtlich der Vocale nachweisen kann. — Kann also eine solche Verfeinerung der Vocale nicht abgeleugnet werden: so muß nun gezeigt werden, wie weit eine solche Verfeinerung und im Gegentheil, so zu sagen, eine Verschlechterung der Aussprache Statt finden könne. Diese nachzuweisen, ist sehr schwierig, weil sie in einem subjectiven Gefühle gegründet ist; da sich aber dieses nicht nachweisen läßt: so erhellet wenigstens so viel, daß ein Laut den anderen verdrängen, ferner daß auch ein Lautzeichen mit dieser Veränderung verändert werden kann, und endlich daß, wenn ein bestimmtes Lautzeichen orthographisch eingeführt ist und bleiben sollte, es doch von Verschiedenen verschieden ausgesprochen werden kann. Aus dem Allen ergibt sich denn die Unrichtigkeit des Schlusses des Vfs., daß die *Reuchlinische* Aussprache sowohl, als die neugriechische, die ächte sey, da ja, wie *Liskov* hinlänglich gezeigt hat, eine Veränderung der Laute Statt gefunden hat. Und vergleicht man ein Wörterbuch der neugriechischen Sprache: so findet man wirklich, daß ihre Sieger selbst Tyrannen ihrer Sprache wurden.

Wir gehen nun zu der eigentlichen Darstellung des Werkes selbst über, welches der Vf. eben so gelehrt, als scharfsinnig angelegt hat. In den ersten 8 Abschnitten werden die aufgestellten Meinungen über die (Pseudo-) *Erasmische* Aussprache geprüft und berichtigt, wie sie *Buttmann*, *Mathiä*, *Rost*, *Thiersch* in ihren griech. Grammatiken, *Seyffarth* (*de sonis litterarum graecarum tum genuinis, tum adoptivis*. Lips. 1824), *Hermann* (*de emendanda ratione graecae gramm.*, C. 2), *Böttiger* („Ein Wort über die Aussprache des Altgriechischen“ im: *Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften*, 1824), und *Liskov* (*Von der Aussprache des Griechischen*, 1825) dargestellt haben. Der Vf. selbst fühlte, daß dieser Gang der Abhandlung angefochten werden könnte, und allerdings war es weit besser, wenn er von einem bestimmten Standpunkte aus jene Meinungen widerlegte, oder wenigstens diese Schriften in geschichtlicher Ordnung auführte, das Gemeinschaftliche, sowie das Abweichende derselben, zeigte, und auf die Grundansicht aufmerksam machte. Bey seiner Darstellung konnten Wiederholungen nicht vermieden werden, und die Beurtheilung selbst wird erschwert, weil, wenn sie sich auf jeden Punkt einlassen wollte, dieselbe leicht zu einem neuen Buche heranwachsen würde.

Buttmann sagt bekanntlich §. 3 seiner ausführlichen Sprachlehre, daß er der *Erasmischen* Aussprache

folge, weil sie 1) immer allgemeiner werde, 2) am meisten innere Gründe für sich habe, und 3) durch die Art, wie griechische Namen und Wörter von den Lateinern und lateinische von den Griechen geschrieben werden, größtentheils bestätigt werde. Diesen Gründen begegnet Hr. Bl. dadurch, daß er 1) behauptet, es könne auch ein *Irrthum* immer allgemeiner werden, besonders wenn er die Gemächlichkeit begünstige, wie es die *Erasmische* thue, die die griechischen Buchstaben nach dem ähnlichen Klange der Buchstaben bey einer *jeden Nation* aussprechen lasse; er setzt hinzu, daß die Richtigkeit der Aussprache bloß aus der in *Griechenland üblichen* erkannt werden könne, nicht aber aus der in Deutschland üblich werdenden. Das Allgemeinwerden einer Sache sey noch kein Grund, daß sie allgemein gemacht werden müsse. Ueber den zweyten Grund habe sich *Buttmann* selbst nicht weiter erklärt; folglich wisse man nicht, was er darunter verstehe. — Gegen den dritten Grundsatz lasse sich einwenden, 1) daß die Art, wie die Lateiner griechische und die Griechen lateinische Namen und Wörter schrieben, im Ganzen, einige Archaismen ausgenommen, eher wider, als für die Meinung des *Erasmus* spreche, besonders rücksichtlich der Diphthongen, die gemeinlich durch Einzellaute gegeben wurden: *αι* durch *ae*, *ει* durch *i* oder *e*, *οι* durch *oe* oder *i*. *Δωκετός*, *Πειραιεύς*, *Οιδίποδος* u. s. w. 2) Daß selbst die lateinische Aussprache, z. B. bey *oe*, oft unerweislich sey, oft nur einem *roheren Zeitalter* angehöre (?). 3) Daß die lateinische Aussprache, als unerweislich härter und rauher, nicht durch ihre Buchstaben den Laut immer so genau ausdrücken konnte, sondern sich diesem oft nur annäherte. Und doch giebt Hr. Bl. an, daß *os* wie das lateinische *us* gesprochen werden solle (?). — 4) Daß die meisten der im Lateinischen vorkommenden griechischen Wörter dem alten äolisch-dorischen Dialekte, woraus die lateinische Sprache zum Theil entstanden ist, nachgebildet sind, mithin für die feinere attische Aussprache nichts beweisen können. 5) Daß jede Sprache die Wörter der anderen in der Uebertragung gewöhnlich so verändert ausspreche, daß unmöglich für die ursprüngliche Aussprache etwas Sicheres abgenommen werden könne, wie auch *Velaſti* C. VI. XII. p. 59 dargethan habe. „Wundern muß man sich, fährt Hr. Bl. S. 7 fort, daß Hr. *Buttmann* die Hilfsmittel, die zur Ausmittelung der wahren Aussprache sich darboten, im Ganzen unberücksichtigt gelassen hat.“ — (Doch konnte gewiß dieser große Grammatiker jene Zeugnisse unstreitig ganz genau.) Dahin rechnet Hr. Bl. 1) die Zeugnisse der Grammatiker, als die *Parethesen* des *Eustathius*, der ausagt, daß *ἔδδειςσαν* und *ἔδῆσαν* (d. i. *édhisan*), *ἦγει* und *ἦγεν*, *κενός* und *καινός* denselben Laut haben. — Allein den *Parethesen* des *Eustathius* ist nicht ganz zu trauen, da sie oft als Spielerey, als eine Art Witz erscheinen; *Eustathius* findet dergleichen, ohne daß *Homer* jemals daran dachte, wie *Liscov* sehr richtig S. 43 bemerkt. Darum können sie eben so wenig für die

Aussprache des *Homer* beweisen, als für das Zeitalter des *Eustathius*. Eben so wenig kann man auf die Etymologienjägererey des *Plato* im *Kratylus* für die Aussprache geben. Auffallend ist es, daß *η*, *ει*, *υ* mit einander verwechselt werden auf Inschriften, wie z. B. *Κέρυξ* st. *Κήρυξ*; *τυς* st. *τῆς*; *τυ* st. *τῆ*. (M. f. *Jacob Spon*s italiänische, dalmatische, griech. und orient. Reisen, S. 97. So findet sich auch *Μάτρη* st. *μήτρη*, wobey *Spon* bemerkt, daß dieses der attische Dialekt sey; S. 98 steht *ἔχεν* f. *ἔχεν*. Vgl. besonders *Museum Philologicum et Historicum II. Continens I. Cl. Salmastii duarum Inscriptionum veterum Herodis Attici Rhetoris et Ragillae consulis honori positarum explicationem etc. Lugd. Bat. M. DCC. C. I. Salmastii notae ad consecrat. templ. in Ag. Her.* S. 25, wo treffliche Bemerkungen über diesen Punct gegeben sind, z. B. S. 31 über *ο*, *ου*, *υ*, S. 63. 71. 74. 84. Endlich *Marius Victorinus de arte Gramm.* lib. I col. 2468 extr.) Unseres Erachtens sollte man billig die Orthographie der Griechen zunächst auszumitteln suchen, und diese geschichtlich verfolgen, dann würde sich mehr für die Aussprache thun lassen. Außerdem müssen alle Untersuchungen zweifelhaft und ungewiß bleiben, besonders da, wie schon angedeutet worden, theilweise für einen Laut vier- und mehrfache Orthographie sich findet, z. B. für *η* steht *αι*, *ει*, *ι*, *υ*, *αι*; und obgleich durch *Liscov* ein bedeutender Schritt gethan ist: so war dies immer noch nicht hinreichend genug. Rec. versuchte selbst theoretisch nachzuweisen, wie durch Abweichung von dem Grundlaute die verschiedensten Laute entstehen konnten, wenn nicht die Organe zweckmäsig benutzt wurden, und erfreute sich mit *Bernhardi* überein zu kommen, ob er gleich dessen Abhandlung vorher nicht gelesen hatte. „Ferner, setzt Hr. Bl. hinzu, kommen viele Stellen der übrigen griechischen Autoren hinzu, die man freylich öfters wegzuerklären versucht hat, die aber im Ganzen sehr Vieles zur Bestätigung der *Reuchlinischen* Aussprache beytragen. Z. B. warnt *Hesychius*, *λείων* (Beute) nicht mit *λίων* (sehr) zu verwechseln, *νίφε* mit *νήφε*, und *λείριον* nicht mit *ι* zu schreiben.“ Ferner wird das Echo des *Kallimachus* erwähnt, wo *ἔχει* dem *καίχ* respondirt. Das Echo kann nichts beweisen, sobald man annehmen muß, daß *Kallimachus* die Natur nachahmte, wie Rec. hinlänglich in der Beurtheilung des *Liscov'schen* Werkes dargethan zu haben glaubt. Es ist zwar wahr, daß *ει* mit *ι* verwechselt wurde; doch kann man nicht behaupten, daß wirklich so gesprochen worden; wenigstens ließe sich dann in den Excerpten des *Athenäus* nicht gut erklären: „*αἰ* δὲ καὶ ἀρχαίοι τῶ *ει* ἀντὶ τοῦ *ε* προσεχρῶντο. Ferner wie sollte nach diesem Grundsatze beurtheilt werden, daß *ει* für *η* oder *υ* gesetzt worden ist? Z. B. *μείωπα* f. *μύωπα*, *χείρμαια* f. *χύρμαια* (vgl. *Museum Philol.* a. a. O. 25 u. 31), *είλη* f. *ἴλη*. Was die Aussprache des *λοιμος* und *λιμος* anlangt, so kommen wir dahin, wogegen Hr. Bl. immer eifert, nämlich auf Muthmäsung, in sofern er selbst behauptet, daß *λοιμος* etwa wie *Limos* gesprochen werden solle, und man kann *Liscovs* scharfsinni-

ge Bemerkung S. 137 nicht verwerfen. Wenn $\lambda\acute{\omicron}\mu\eta$ nach *Schneider* blofs eine andere Form für $\lambda\omicron\iota\mu\eta$ ist: so kann dieses nichts für die Aussprache beweisen. Dazu kommt, daß *Liscov* nachweist, daß \omicron wie υ im J. 60 n. Chr. in Rom und 350 n. Ch. in Caesarea, und wie γ 1350 n. Chr. in Griechenland gesprochen wurde; \omicron wie *ae* bey *Tertullian* (*Synerceiae et Syntrophae pro συνίκετοι και σύντροφοι*. *Museum Philolog.* p. 23).

Die dritte Quelle, woraus die alte ächte Aussprache zu schöpfen sey, sind Hn. *Bl.* die Zeugnisse der latein. Grammatiker. Wären jedoch diese alle benutzt worden: so würde oft ein anderes Resultat sich ergeben haben. *Z. B. Velius Longus* (vgl. *Museum Philolog. cit.* p. 49) sagt: „*Simonides invenit duas vocales, quas dixit φῶσει μακρᾶς, ἠ et ᾠ, ut essent αντίστοιχα τῷ ε et τῷ ο, ut quomodo hae litterae longae dicerentur ἠ et ᾠ, ita et illae breves.*“ — Hier ist offenbar η ein gedehntes ϵ , das nicht, wie *Hr. Bl.* will, ein zweyter *I-Laut* gleichsam ist. S. 159. 170. *Marius*

Victorinus sagt: „*E et O ternas apud eos (Graecos) habebant potestates etc.*“ (col. 2468). — Die Ausbeute ferner rücksichtlich der Auffindung der alten ächten Aussprache durch die Inschriften dürfte in der That nicht so groß seyn, wie man wohl meint, da oft von den Künstlern eine wirklich corrupte Orthographie befolgt wurde, so daß es schwer ist, das Gold von den Schlacken zu scheiden; was auch *Hr. Bl.* eingeseht, wenn er sagt, daß η , ϵ , υ mit einander vertauscht wurden. Es sey denn, daß auf einen Grundlaut zurückgegangen werde, wie schon oben bemerkt; dann widersprüche sich aber *Hr. Bl.* selbst. — Noch weniger können die Quantität und die Accentuation beweisen, da ja die Betonung selbst gelitten haben muß, wie zum Theil die Vergleichung mit den Dialekten, zum Theil der Umstand beweist, daß *Aristophanes* die Accentzeichen erfand.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

PHILOGIE. Braunschweig, b. Meyer: *Ciceronische Chrestomathie für mittlere Gymnasialclassen*, enthaltend kurze Ausprüche, Erzählungen, Schilderungen, Gespräche, leichte Briefe, rednerische und philosophische Bruchstücke, zur Vorbereitung auf vollständige Schriften Cicero's herausgegeben von *Dr. Fr. Traug. Friedemann*, Director des herzoglichen Catharäums zu Braunschweig. 1825. 180 S. 8. (9 gr.)

Rec. glaubte, daß durch die Ciceronischen Chrestomathieen von *Gesner*, *Olivet*, *Sörgel*, *Snell*, *Nöling*, *Döring*, *Jachmann* und *Sintenis* für dieses Bedürfnis der Schulen geforgt sey. Indessen *Hr. Friedemann*, welcher seit einigen Jahren ein sehr rüstiger Schriftsteller geworden ist, versichert, unter den vorhandenen Schriften dieser Art keine seinem Zwecke entsprechend gefunden zu haben, und gründet seinen Beweis vorzüglich auf den leserlichen Druck, die Wohlfeilheit des Preises und die Mannichfaltigkeit des Inhaltes dieser Schrift. Die letzte geben wir zu; aber wir fragen, ob es zweckmäßig war, in eine für mittlere Classen bestimmte Chrestomathie Erzählungen aufzunehmen, welche in *Bröders lectionibus latinis* und anderen für Elementarschüler bestimmten Lesebüchern stehen; ob in eine Ciceronische Chrestomathie Stücke aus den Reden *pro Marcello* und *post red. in Senat.* aufgenommen werden dürften (weil man dann mit eben dem Rechte in eine Sallustische Chrestomathie Auszüge aus der Declamation gegen den Cicero aufnehmen dürfte); endlich, ob eine zu große Mannichfaltigkeit in einem Schulbuche für mittlere Classen an ihrer Stelle war, wo der jugendliche Geist gewöhnt werden muß, seine Gedanken zu sammeln, und auf Einen Gegenstand zu richten. Wenn *Hr. Friedemann* tadelnd bemerkt, daß in den mittleren Classen die historische Dar-

stellung in Autoren nicht blofs vorherrschend, sondern fast anschliefend gewählt werde, wodurch bey dem Uebergange in die oberen Classen ein schädlicher oder wenigstens fruchtloser Stillstand entstehe: so bemerkt *Rec.*, daß auf der Schulanstalt, welcher er vorsteht, in den mittleren Classen der *Cato*, *Laelius* und einige leichtere Reden des Cicero unverstümmelt gelesen werden; daß ihm aber selbst die historischen Schriften, wegen der vielen eingestreuten Reden, eine treffliche Vorbereitung zu den Reden des Cicero dünken, und daß unter der Anleitung eines verständigen Lehrers kein Stillstand zu befürchten ist, wenn man nicht Stillstand den langsamen Gang nennen will, welcher Anfangs bey jedem neuen Schriftsteller Statt finden muß, bis die Schüler mit seinen Eigenthümlichkeiten bekannt worden sind. Aber nach diesem aufgestellten Grundsatze hätte *Rec.* nicht erwartet, daß die Erzählungen und Schilderungen über die Hälfte des Buches einnehmen würden. Auch findet er es unzweckmäßig, daß Bruchstücke aus solchen Schriften, z. B. *Orat. pro Milone*, aufgenommen wurden, welche in den oberen Classen im Zusammenhange gelesen werden, weil dadurch eine unnütze Wiederholung veranlaßt wird. Die Schwierigkeit liegt bey dem Cicero nicht, wie der *Vf.* zu glauben scheint, in der Sprache und der äußeren Form, sondern in der großen Mannichfaltigkeit von Realkenntnissen, welche zu dessen Verständnis erfordert werden. Nur also der Jüngling, welcher die gehörige Reife des Geistes erhalten hat, wird sich von ihm angezogen fühlen. Diese Reife kann er aber durch solche Bücher nicht erhalten, sondern sie muß ihm auf ganz andern Wegen zugeführt werden.

F. d. E.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

PHILOLOGIE.

ALTONA u. LEIPZIG, b. Hammerich: *Revision der von den neueren deutschen Philologen aufgestellten oder vertheidigten Lehre von der Aussprache des Altgriechischen* — von Dr. S. N. J. Bloch u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Für die Auffindung der ächten Aussprache ist sodann sehr dienlich und nützlich die Vergleichung der noch lebenden Aussprache im Laude, deren ungemeine Sanftheit und Schönheit, besonders im kirchlichen Vortrage, sehr (?) gerühmt wird, wie Hr. Bl. sagt. Ganz übergegangen hat er aber die Vergleichung der Dialekte, die er für ungültige Beweise hält. S. 100. 176. 206. 256. Um jedoch nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir bloß die Behauptungen des Vfs. über die Aussprache einzelner Buchstaben berücksichtigen. Es ist hier nicht möglich, alle Widerlegungen der genannten Schriften über die Aussprache des Griechischen, die sehr scharfsinnig sind, viele neue Bemerkungen enthalten, und manche Irrthümer sehr gelehrt berichtigen, anzuführen und zu beleuchten. Sie laufen größtentheils darauf hinaus, daß die genannten Gelehrten entweder keine richtigen Prämissen aufgestellt, oder nicht die richtigsten Schlüsse daraus gezogen, oder daß sie sich widersprochen, und die Geschichte verlassen haben. Doch muß Rec. die Behauptung des Vfs. S. 185 berichtigen, daß die Anzahl der Beweise kein sicheres Merkmal der Aussprache seyn könne, da das Vorhandenseyn solcher Beweise für eine Aussprache, die man nicht hören könne, nur zufällig sey, und hieraus also gar nicht folge, daß, weil man wenige solcher zufälligen Beweise übrig habe, die Sache sich darum nicht richtig verhalte. Hr. Bl. stellt ja selbst S. 173 den Satz auf: „Was man als den ersten Standpunct, wovon die Untersuchung ausgehen soll, aufstellt, muß nicht hypothetisch seyn, sondern fest und unerschütterlich dastehen. Kann man keinen solchen ersten Standpunct *a priori* finden, nun so geht man *a posteriori* zu Werke, und schlägt den *historischen Weg* ein; man fängt von dem *Jetzigen und Gewissen* an, und verfolgt die Spuren so weit in der Zeit zurück, als man sie findet, und der letzte wird

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

dann der Standpunct, auf welchem man stehen bleibt: was hinter diesem liegt, hört auf, geschichtlich zu seyn, und bleibt das Feld der Hypothesen, in welchem ein Jeder nach Herzenslust seinen Witz spielen lassen, oder der Wahrscheinlichkeit folgen mag, auf die aber, sobald sie mit dem Geschichtlichen, und das ist der in die alte Zeit zurückgehende Sprachgebrauch, in Widerspruch kommen, kein sicher begründetes, oder nur einmal annehmbares System gebaut werden kann.“ Der geschichtliche Weg ist also der beste; mithin müssen wir doch wohl Zeugnisse sammeln, und diese bestehen in einzelnen Stellen; und demungeachtet sollen eine Anzahl Beweise kein sicheres Merkmal liefern! *E* soll nach dem Vf. gemeinschaftliches Zeichen für *e* und *i* seyn, S. 159. 170. 184. Dieses weiß Rec. nicht. Und doch besteht Hr. Bl. *ε* zu lesen wie *e* in Herz. *H* ist dem Vf. entstanden aus einem doppelten, durch einen Querstrich verbundenen *I*, womit *Velasii* S. 52 übereinstimmt. Dagegen streiten nun freylich andere Gelehrte, die das *H* der alten Griechen und Lateiner von dem phönizischen *η* herleiten. S. *Gesenius* Lehrgebäude S. 17; *Fischer ad Velleri Gramm.* T. I p. 147; *Stockii Literator graecus, linguae graecae institutionem plenius, distinctius et clarius, quam vulgo fieri solet, studiosae juventuti tradens*, p. 3; *Bochart. Phaleg* c. 20 p. 493. Ist eine Conjectur erlaubt: so wäre es nicht unwahrscheinlich, daß *H* aus *E* und *I* entstanden sey, wofür sogar die Verlängerung und Contraction des *ε* zu sprechen scheint. Den Laut des *H* bestimmt Hr. Bl. *I*. Ob nun gleich die Gründe, die S. 174. 182. 310. 319. 350 sehr gewichtvoll sind, sowie die geschichtlichen Beweise bey *Liscov*, für den *I*-Laut zu sprechen scheinen: so begreift man doch die Verwechslungen mit *αι*, *α*, *η*, *ει*, *ε* und *υ* auf Inschriften nicht. Wenn aber Hr. Bl. den Schöpfenlaut *βι*, *βι* bey Eustathius nicht will *bae*, *bae* (*bee*, *bee*) aussprechen lassen: so ist dieses entschieden falsch, obgleich Rec. sich nicht für einen Kenner des Schöpfendialekts ausgeben mag; und höchst gezwungen erklärt der Vf. die Worte des Suidas: „βι τὸ μιμητικὸν τῆς τῶν προβάτων φωνῆς, οὐχὶ βαι λέγουσι Ἀπτικοί.“ *Thiersch* erklärt dieses λέγουσι durch γράφουσι; allein Hr. Bl. übersetzt: „die Attiker, oder nach Eustathius die Allen, sagten zur Nachahmung des Schöpfenlautes *bi* (oder *wi*), nicht aber *bae* (oder *wae*).“ Mit der Erklärung von *Thiersch* stimmt

B

auch *Varro de re rustica* II, 1 überein (vgl. *Liscov* S. III). Unstreitig wurden die Naturlaute treu nach der Natur gebildet, wie ja in so vielen anderen Fällen, und so gut Aristophanes den Ton der Frösche treu nachahmte, so wurde auch der Ton anderer Thiere nachgebildet. Uebrigens kann es der Ernst des Vf. nicht gewesen seyn, wenn er sagt, „es sey nicht nöthig, das der Gebildete in einem solchen Ausdrücke völlig mit den Ziegen gemeckert haben müsse“ (S. 188 und 234). Ueberhaupt kann Rec., was über die Nachahmung der Thierlaute beygebracht ist, z. B. über *αῖ*, *αῖ* zur Bezeichnung des Hundebellens bey Aristophanes, über *κοι* = *ku-i* oder *kü* zur Bezeichnung des Schweinelautes, nicht bestimmen. Wenn Hr. *Bl.* ferner meint, *βληχζοῖαι* und *balare* spreche gegen die treue Nachahmung des Naturlautes: so ist dies nicht gegründet. Denn schreyen die Schaaf *bae*: so mußte das Verbum heißen *baare* oder *baare*, wo nur des Wohlklangs wegen ein *l* eingeschoben wurde. — *O* ist dem Vf. kurz *o*, und wird gesprochen, wie unser *u* in den lateinischen Endungen *us*, *um*, griechisch *ος*, *ον*. Warum? begreift man nicht. — *υ* = *y*, *ü*, fein und ganz nahe an *i* gesprochen (?). S. *Quintil.* 1, 4, 8. Folgt auf *υ* ein Vocal: so ist es wie *w* zu sprechen, S. 70. — *αι* = *ae* oder franzöf. *ai*; *ι* = *i*; *οι* = *y*, *i*, eigentlich wie *υ*. Damit stimmen die Zeugnisse bey *Liscov* nicht überein. — *ω* vor Vocalen, *liquidis* und *mediis*, *aw*. *άω* = *awo*; vor *ζ*, *σ*, *τ*, *θ*, *χ* als *f*. *αῖρος* = *afros*. *εω* = *ew* und *ef* in den vorigen Fällen. *νω* = *iw* und *if* in den vorigen Fällen. *ου* = *u*. In den uneingentlichen Diphthongen wird das *i* nicht gehört.

Sodann liest Hr. *Bl.* eine Leseprobe, in welcher die Inconsequenz nicht zu verkennen ist. ☉ soll nämlich wie *th* oder *ths* gelesen werden, daher in dem Anfange der *Iliade* einmal *ths*, das andere Mal *th* geschrieben ist, so daß man also selbst nicht weiß, welcher Manier man den Vorzug geben soll. Außerdem bemerkt *Liscov*, daß *θ* als *ts* in den Jahren 920 — 1260 nach Chr. in Arabien so gesprochen worden sey. — Die Leseprobe selbst ist aus *Il.* 1, 1 folgende:

Μίνιν ἀϊδθε, thsea, Πιττᾶθεο Ἀχιλλίος
Ulomenin, ht myri' Achäis alghe' ethiken,
Pollas dh' iphthimus ppsychas Aidhi proiapsen.

Rec. scheidet von dem Vf. mit gebührender Achtung und mit der Bitte, die Bemerkungen, die gemacht worden sind, als Beweis der Aufmerksamkeit anzusehen, mit welcher er dieses Buch gelesen. Zugleich versichert er, daß er seine Kenntnisse in diesem Punkte sehr bereichert hat, und dankt besonders für einzelne Berichtigungen von Irrthümern, die bis jetzt von vielen Gelehrten nachgeschrieben worden waren, wiewohl er im Ganzen nicht bestimmen kann. G. N. H. S.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) GRIMMA, b. Götschen u. Beyer: *Religiöse Ansichten und Wünsche eines Laien.* Allen Freun-

den der Vernunft und Wahrheit zur ernstlichen Prüfung und zur Stiftung des innigsten Vereins vorgelegt von *C. G. Philalethes.* 1825. 307 S. 8.

2) St. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Worte der Wahrheit an die Menschen, meine Brüder.* 1822. 208 S. 8. (10 gr.)

Den Verfassern beider Schriften ist es um Wahrheit und deren Beförderung zu thun, aber in ihren Ueberzeugungen selbst stimmen sie nicht mit einander überein, und suchen auf abweichenden Wegen zum Ziele zu gelangen.

Was No 1 betrifft, so sagt *Ph.*, daß diese seine religiösen Ansichten das reine Ergebnis seiner innigsten, herzlichsten Ueberzeugungen seyen, und daß ihn nur ungeschminkte Liebe zum Guten und das aufrichtige Verlangen, auch durch seine Schrift der Menschen Wohl zu fördern, zu seinen Unternehmen veranlaßt hätten. Er theilt seine Ansichten und Wünsche in gebundener Rede mit, und zog aufser anderen Gründen den Reim auch deshalb der ungebundenen Rede vor, weil derselbe das Auffassen und Behalten seiner religiösen Ansichten erleichtern sollte. Der *erste Abschnitt* beschäftigt sich mit einzelnen kurzen Betrachtungen über Gott, Zukunft, Bestimmung des Menschen u. s. w., wie sie aus einem vernünftigen Nachdenken hervorgehen. Der *zweyte Abschnitt* giebt Belehrungen über die geoffenbarte Religion. In der *ersten Abtheil.* desselben berücksichtigt der Vf. den *alten Bund* in kurzen Betrachtungen über einige der wesentlichsten Theile der Offenbarung des A. T., wonach die übrigen beurtheilt werden könnten; in der *zweyten* werden Betrachtungen über die wesentlichsten Lehren des N. T. angestellt. Angehängt sind: *Tägliche Gebete des Philochristen*, und zwar ein Morgen- und ein Abend-Gebet.

Das Buch enthält manche schöne Gedanken auf eine lichtvolle und ansprechende Art vorgetragen. Kräftiger und poetischer ist die Sprache in dem ersten Abschnitte, matter in der zweyten Abtheilung, wo der erzählende Ton, in welchem biblische Geschichten abgehandelt werden, zu prosaisch wird. Auch findet man hin und wieder Verstöße gegen den Reim. — Die Ansichten über manche Gegenstände der geoffenbarten Religion erscheinen freylich oft auf eine freye und nicht mit dem kirchlichen System übereinstimmende Art dargestellt; jedoch sucht der Vf. dem Uebernatürlichen und den Geheimnissen eine hohe, würdevolle und praktische Tendenz zu geben. Wir führen als Beyspiel dasjenige an, was über die *Dreyeinigkeit* gesagt wird, wo es heist:

Drey sind, die zeugen, mächtig wirken,
Die des Lebens Segensquelle sind,
Durch die, eng verbunden, das Vorhandne
Der Vollendung höchstes Ziel gewinnt.
Die unendlich große Vaterliebe,
Die der Sprachen Laut nur schwach benennt,
Und der Roh'ste der Vernunftbegabten
Schon im Wurme, schon im Halm erkennt;
Eine Vaterliebe, die im milden

Segenreichen Sonnenstrahl spricht,
 Und selbst freundlich durch das wilde Toben
 Der erregten Elemente bricht,
 Dann das Wort, die reine, klare Wahrheit,
 Auf der alles Glück des Daseyns ruht,
 Die durch Jesu Lehre wohlverstanden,
 Streng geübt, auch jetzt noch Wunder thut.
 Endlich noch der heilige, der heere,
 Für das Beste rege Gottesgeist,
 Der, vereint mit Liebe und mit Wahrheit,
 Uns den Weg zu unserm Heile weist.
 Dieser Geist des höchsten Wesens ist es,
 Der den Schwachen Muth zur That erhebt;
 Der den Staubgeschaffnen für des Jenseits
 Hohen, himmlisch schönen Zweck belebt u. f. w.

Die Umschreibung des Vater Unfers, welche der Vf. noch giebt, verdient manchen anderen poetischen Bearbeitungen der neueren Zeit an die Seite gesetzt zu werden. Ueberhaupt war sein Bestreben vorzüglich dahin gerichtet, zuvörderst die Vernunft-Religion, nach seinen Vorstellungen, in ihren wichtigsten Beziehungen kurz und deutlich vorzutragen, womit er am Ende eines jeden Abschnitts die nöthigen Beweisstellen aus der heiligen Schrift verband. Sodann suchte er die geoffenbarte Religion durch deutliche Darstellung ihrer Quellen mit der natürlichen in einen lichten Zusammenhang zu bringen, und endlich das Erlösungswerk Jesu auf eine den Worten und übrigen Handlungen dieses großen Menschenfreundes vernunftgemäß entsprechende Art zu erklären. — Wir wünschen dem Buche zwar viele Leser; nur muß es mit Vorsicht gebraucht werden, damit es nicht so Manchen zum Anstoß gereichen möge.

Der Vf. vom No. 2, welcher sich in dem Vorworte *Wachter* unterzeichnet, hegte die Hoffnung, daß seine Schrift viele Freunde finden werde; „denn es sey ja gut, wenn die Wahrheit Freunde finde, und Wahrheit enthielten doch diese Worte, wohl die wichtigste, heiligste und tröstlichste Wahrheit. Wer aber schon oft und viel in dem Buche der Bücher, in der Quelle der Wahrheit selbst gelesen, wer schon dort seine innigste Ueberzeugung und in ihr den Frieden seiner Seele gefunden habe, der bedürfe freylich dieser Blätter nicht, welche mehr geeignet seyn sollen, zu unsern heiligen Urkunden hinzuweisen, als von denselben ausführlich zu handeln.“ Der Vf. hat seine Schrift in 11 Abschnitte unter folgenden Ueberschriften eingetheilt: 1) *Memento mori.* 2) *Mache dich auf zur Zeit.* 3) *Was ist der Mensch ohne Hülfe von Oben?* 4) *Der Sündenfall, nach den heiligen Urkunden.* 5) *Die Führung Gottes mit den Menschen vom Falle an bis auf Christum.* 6) *Jesus Christus, der Retter und Beglückter des Menschengeschlechts.* 7) *Die Bußpredigt Johannis des Täufers und Jesu Christi.* 8) *Christi Bergpredigt.* 9) *Die Predigt vom Kreuze Christi.* 10) *Einige Fragmente.* 11) *Friede Gottes im Herzen.* — Es werden hier größtentheils biblische Geschichten vorgetragen, worüber der Vf. nach seiner Art exegetirt, dogmatirt, moralirt, auch wohl polemirt. Wir führen, um von der Manier des-

selben ein Beyspiel zu geben, aus No. 9: *Predigt vom Kreuze Christi*, folgende Stelle an: „Die ganze heilige Schrift weist auf das wichtige, geheimnißvolle Ereigniß der Kreuzigung Jesu Christi hin, ein Ereigniß, von welchem der Menschheit Rettung und Erlösung zu Theil wurde. Das ganze alte Testament, besonders Mosis Schriften, dann Jesus selbst und seine Apostel im neuen Testamente, stellen uns das Kreuz vor die Augen, und richten unsere Blicke an das Holz, an dem für unsere Sünden genug gethan sey. Vom Kreuze fließt uns Leben; das rinnende Blut auf Golgatha ist für uns vergossen zur Vergebung der Sünden; dort ist das Lamm Gottes für uns geschlachtet worden, als ein Opfer, das ein für allemal vollendete, die durch dasselbe im Glauben geheiligt werden, als ein Opfer, das ewig gilt. Auf Golgatha hing der Sohn Gottes, und trug die Sünde der ganzen Welt, tilgte unsere Schuld, und rief, nachdem er als ein *Verfluchter* (Galat. 3, 13) sich von Gott verlassen und verfloßen fühlte, da sein Veröhnungsgeschäft zu Ende war: Es ist vollbracht u. f. w.“

Danach wird man von selbst den Geist des Ganzen zu beurtheilen im Stande seyn, und wir enthalten uns daher des weiteren Urtheils über diese Schrift, deren Titel allerdings etwas Anderes erwarten läßt, als man wirklich findet. Druck und Papier sind der bekannnten Verleger würdig.

• • • • •

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Ueber Nutzen oder Schaden der Maschinen, besonders in Fabriken.* Von Kunth. 1824. 27 S. 4. (10 3gr.)

Seit dem bewundernswürdigen Aufschwunge der technischen Gewerbe in der neueren Zeit erhielten sich immer die Klagen über die nachtheiligen Einwirkungen der Maschinen auf die Ernährung und das Auskommen der ärmeren Volksclassen. Man las in öffentlichen Blättern, man hörte in Gesellschaften die Behauptung vertheidigen, daß durch die Maschinen Tausende von Handarbeitern ihre Beschäftigung verlören, daß sie brodlös würden, und an den Bettelstab geriethen, oder daß sie zu Auswanderungen gezwungen würden, in deren Folge ihre Existenz oft noch kümmerlicher sey, als sie früher war.

Diesen Klagen sucht der Vf. zu begegnen, und gerade im Gegentheile darzuthun, daß die Maschinen dem Nationalwohlstande immer die größten und ganz unleugbarsten Vortheile gewährt haben, und zwar auf eine Art, wie man es von einem Manne erwarten konnte, der bey den gründlichsten Kenntnissen in den technischen Gewerben die rechte Bedeutung dieser letzten im wirtschaftlichen Leben der Menschheit aufgefaßt hat. — Er definiert die Maschinen als „zusammengesetzte Werkzeuge, wodurch die Arbeit des Menschen erleichtert, und das Product verbessert und vermehrt werden soll,“ und thut durch sehr merkwürdige Beyspiele einleuchtend dar, 1) daß die Maschinen nicht allein

die technischen Producte sehr vervollkommenet, und manche Arbeit erst möglich gemacht haben, sondern auch sowohl hiedurch, als durch die verminderten Waarenpreise, der Consumtion und den Genüssen einer Nation sehr förderlich gewesen sind; und 2) daß durch ihre Herrlichkeit selbst, sowie durch ihre Menge, bey der unberechenbar stärkeren Consumtion der wohlfeileren Waaren die menschliche Arbeit, die Bevölkerung, der Wohlstand und die Macht der Staaten vermehrt worden sind. Selbst in jenen Fabricationszweigen, welche sich vorzüglich der Maschinen bedienen, sind im Ganzen jetzt mehr Menschen beschäftigt, als vor Einführung derselben. Die Baumwollen-Arbeiten in England liefern davon den sprechendsten Beweis. Stockungen in der Beschäftigung der Arbeiter sind nur vorübergehend, und gleichen sich bald wieder aus. Außerdem zeigt der Vf. 3) daß die Entstehung und Ausbreitung der Maschinen von unendlich vielen inneren und äußeren Bedingungen, von dem ganzen Culturstande einer Nation, abhänge; daß daher ihre Entwicklung in ihrem natürlichen Gange nur langsam fortschreiten könne; daß hiedurch wieder der Wechsel der Arbeiter, den sie veranlassen, fast unmerklich, folglich selbst für die Einzelnen unschädlich, in der Regel aber durch den besseren Lohn vortheilhaft werde. Und daraus folgert er endlich, daß 4) jede Nation zu eilen habe, sich die ihr nützlichen Maschinen zuzueignen, wenn sie in ihrem Weltverkehr neben anderen Nationen, welche sie anwenden, bestehen will. „Die Maschinen verbannen wollen, hiesse die Menschheit mit Gewalt auf einen tieferen Culturzustand herunterdrücken, über welchen sie sich nur durch zahllose Anstrengungen aufgeschwungen hat. Wer hat aber das *Recht*, die Culturfortschritte zu hemmen, wer ist es auch nur zu thun im Stande? Wer hat ferner das Recht, diejenigen, welche Vortheile von den Maschinen ziehen, dieser Vortheile zu berauben? Selbst die Gegner der Maschinen würden manche ältere, z. B. die Getreide-, Säge-, Papier-, Pulver-, Walk-Mühlen, nur sehr ungern entbehren.“ Und wir setzen noch hinzu, worin liegt denn das große Unglück für die Menschheit, wenn Fabrikarbeiter genöthigt sind, sich der Landwirthschaft zuzuwenden? Ist die Arbeit des Landmannes in der freyen Natur nicht der menschlichen Gesundheit zuträglicher, und hier eben so nothwendig, als jene Arbeit in den Fabriksälen, denen man in England hie und da sogar den Zutritt der frischen Luft verweigert, weil diese den Operationen nachtheilig seyn könnte? Wenn die Hindernisse weggeräumt sind, welche jetzt den Landbau niederdrücken: so werden noch viele arbeitsame Hände nur im Ackerbau Beschäftigung finden, ehe er sein Ideal, den Gartenbau, erreicht. Wenn die Zahl

der technischen Arbeiter auch geringer wird: so mehrt sich doch jene in anderen Wirthschaftszweigen, in welchen die Maschinen weniger oder gar nicht anwendbar sind. Der Vf. hat ganz Recht, wenn er sagt, daß es nie dahin kommen könne, wie *Sismondi* meinte, daß in England das Maschinenwesen die Menschen ausrotten, und nur den König übrig lassen werde, um, einlam an der Kurbel drehend, alle Geschäfte des Acker- und Berg-Baues, der Fabriken und des Handels allein zu verrichten. Eben so richtig bemerkt er, daß die Feinde der Maschinen sich einerseits auf eine sich selbst allein vertrauende Theorie stützten, welche in den Räumen des bloß Möglichen herumschweift, die Wirklichkeit übersieht, und die Gewerbsamkeit nicht als ein Ganzes denkt, zu welchem auch Ackerbau, Bergbau, Handel gehören; andererseits auf jenen Kaltgeist, der den Weber jenseits seines Stuhles und den Stadtbürger über sein Weichbild hinaus kein Heil mehr erblicken läßt. Daza komme bey Manchen noch eine gutmüthige Beschränktheit, die nur die nächste Erscheinung auffast, daraus sogleich allgemeine Schlüsse zieht, und auf jede Klage augenblickliche Hülfe gewähren möchte.

O. i.

BERLIN, in der Vossischen Buchhandlung: *Ueber den Ritter Gluck und seine Werke*. Briefe von ihm und anderen berühmten Männern seiner Zeit. Eine historischkritische Beurtheilung seiner Opernmusik. Aus dem Französischen von *Siegmayer*. 1823. VIII u. 384 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nach Rec. Meinung konnten diese Briefe und Aufsätze, größtentheils aus dem Jahre 1777 (nur wenige sind von 1779), füglich unübersetzt bleiben; denn wer an jenen Streitigkeiten, welche vor beynah 40 Jahren größtentheils in Paris und in französischer Sprache geführt wurden, lebhaften Antheil nimmt, versteht gewiß so viel Französisch, um sie im Original zu lesen. Im Ganzen bleibt die Sache unentschieden, obgleich die Partey der *Gluckisten* weit stärker gewesen zu seyn scheint. Ein kurzer Lebenslauf, welcher dem Werke voransteht, meldet, daß *Gluck* nicht weit von der böhmischen Grenze in der Oberpfalz 1714 geboren war, sich lange in Italien aufhielt, 1745 nach England ging, und nachher sich in Wien niedergelassen zu haben scheint, von wo er indessen 1774 sich nach Frankreich begab, und dort den besondern Schutz der Königin Maria Antoinette genoss, 1782 aber schon wieder nach Wien zurückkehrte, und daselbst 1787 starb.

H. E. A.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

P Ä D A G O G I K.

KÖNIGSBERG, b. den Gebr. Bornträger: *Beantwortung der Frage: Ist es rathsam, die Real- oder Bürger-Schulen mit den Gymnasien zu vereinen?* Zur Berichtigung der neuesten pädagogischen Verirrungen herausgegeben, und den Magisträten und Schuldeputationen gewidmet von Dr. *Friedrich August Gotthold*, Director des königl. Friedrichs-collegiums zu Königsberg in Preussen. 1825. XX u. 115 S. 8. (12 gr.)

Gedike äußerte einst in einem seiner Programme: — „doch die völlige Trennung der Bürger- und Gelehrten-Schulen setzt eine fast gänzliche Umschmelzung unseres bisherigen Schulsystems voraus, und wird daher wohl noch lange zu jener frommen Wünschen gehören, in deren Realisirung sich öfters der Menschenfreund hineinräumt, und wenn er von seinem Traume erwacht, sich betrübt — das es nur Traum war, und wer weiß noch lange Traum bleiben wird.“ Lebte jener ausgezeichnete Schulmann noch jetzt, er würde sich gewiss freuen, das die Realisirung dieser frommen Wünsche so rasch fortschreitet. Denn seitdem die neuere Pädagogik die Nachtheile, welche aus der Vermischung mehrerer Arten von Schulen entspringen, augenfällig dargethan, und wiederholt auf die Nothwendigkeit hingewiesen hat, jede Art der Schulen, so viel es nur immer möglich ist, rein und unvermischt zu erhalten, seitdem hat man auch in mehreren Städten (zuletzt namentlich in Weimar und Eisenach) die Gymnasien und Bürgerschulen wirklich getrennt. Das es demungeachtet noch Leute giebt, welche einer solchen widernatürlichen Vereinigung der Gymnasien und Bürgerschulen, wie sie Jahrhunderte hindurch leider Statt fand, das Wort reden, und gegen eine Trennung derselben ihre Stimme erheben, kann um so weniger befremden, da ja die Erfahrung aller Zeiten lehrt, das das Neue, wenn es auch noch so gut und zweckmäsig ist, immer von gewissen Seiten Widerspruch findet. Man braucht sich über einen solchen Widerspruch auch nicht sehr zu grämen, da er in mancher Hinsicht vortheilhaft ist, und Anlaß giebt, das gute Neue von allen Seiten zu beleuchten, und seine Vortheile in das Licht zu setzen. — Dergleichen Zweifel und Einwürfe gehören in die *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band,*

gen die Trennung der Gymnasien und Bürgerschulen veranlaßten vorliegende Schrift. Der Vf. derselben sucht, wie er selbst in der Vorrede (S. III und IV) sagt, zu zeigen und zu beweisen, 1) das es dreyerley wesentlich verschiedene Schulen geben müsse; 2) das diese, so viel als möglich, unvermischt erhalten werden müssen, und das ihre Vermischung jeder der vermischten Schulen nachtheilig werde; 3) auf welchem Wege die nöthige Sonderung der verschiedenen Schulen zu erreichen sey, und 4) das jedes Gymnasium, und ebenso jede Bürgerschule, eine eigene Vorbereitungsclasse haben müsse. Ohne ein allgemeines Urtheil über die Schrift zu fällen, fassen wir die einzelnen Sätze sogleich näher ins Auge, weil sich jenes dann von selbst ergeben wird.

Die Schrift enthält 3 *Briefe*, die an einen Freund gerichtet sind. Ob sie wirklich so geschrieben worden, oder ob der Vf. diese Form der Darstellung bloß darum gewählt hat, um sich ungezwungener über seinen Gegenstand auszusprechen, das thut nichts zur Sache, obgleich Letztes das Wahrscheinlichere ist. Im ersten, und zum Theil auch im letzten Briefe werden die Gegenstände „mehr synthetisch und im Allgemeinen“ betrachtet, im zweyten aber „mehr analytisch und an einem einzelnen Falle.“ Um den ersten Satz, das es dreyerley wesentlich verschiedene Schulen geben müsse, zu beweisen, geht der Vf. von folgenden Sätzen aus: Jedermann hat das Recht und die Pflicht, nach Bildung des Kopfes und Herzens zu streben, und der Staat muß ihn hierin nach Kräften unterstützen. Diese Bildung ist aber bedingt durch die Einzelnen und durch den Staat. Jene sind theils keiner höheren Bildung fähig, theils streben sie nicht danach, theils fehlt es ihnen an äußeren Mitteln; der Staat aber ist nicht reich genug, allen Unbemittelten zu helfen. Jedoch muß derselbe schlechterdings einmal für religiöse und sittliche Bildung der Unterthanen, sowie für tüchtige Staatsbeamte in allen Fächern, sorgen. Dieses muß er, wenn nicht auf einem anderen Wege, durch Schulen thun, einmal durch solche, welche für das Bedürfnis der großen Menge bestimmt sind, und dann durch solche, welche ihm die Beamten liefern. Die Gewerbe treibenden Unterthanen endlich sind in jedem Staate so zahlreich und wichtig, das man eigene Schulen zu ihrer Vorbereitung als unentbehrlich ansehen muß. Daher

C

giebt es denn, schließt der Vf., dreyerley Arten von Schulen, nämlich niedere Volksschulen, Real- oder Bürger-Schulen, und Gymnasien. Rec. stimmt zwar mit dieser Deduction und Eintheilung des Vfs. im Allgemeinen ganz überein; nur wünschte er, daß derselbe die Bürgerschulen als Unterart der Volksschulen dargestellt haben möchte. Denn im Allgemeinen giebt es nur zweyerley Arten von Schulen, nämlich solche für die Bildung der höheren Beamten des Staats und der Kirche (*Gelehrtenschulen*), und solche für die große Masse des Volks (*Volksschulen*). Letzte zerfallen nach den zwey Hauptrichtungen, die sich im Leben der großen Masse des Volkes zeigen, in höhere Volksschulen (*Bürgerschulen*) und niedere Volksschulen (*Dorfschulen*). Oft werden die niederen Volksschulen *Elementarschulen* genannt, welche Benennung aber wohl nicht ganz richtig ist, da man unter diesen nur diejenigen Schulen verstehen sollte, in welchen nur die ersten Elemente alles menschlichen Wissens gelehrt, und die Kinder auf eine der vorher genannten Arten von Schulen vorbereitet werden. Daß der Vf. mit dem Rec. hinsichtlich dieser Eintheilung übereinstimmt, wenn er sich auch nicht so bestimmt ausgesprochen hat, geht daraus hervor, daß er selbst von *niederen Volksschulen* spricht. — Was ferner der Vf. S. 12 von den Unterrichtsgegenständen in niederen Volksschulen sagt, ist mindestens wunderlich genug, und zeigt, daß er weder hinreichende Einsicht in das Volksschulwesen hat, noch die Bedürfnisse der großen Masse des Volkes genau kennt. Er nimmt nämlich als schlechterdings nothwendige Unterrichtsgegenstände an: Religionsunterricht, Unterricht über die Rechte und Pflichten der Staatsbürger und die wichtigsten Gesetze und Verordnungen, Kunde des Vaterlandes und der vaterländischen Geschichte. Wie dürftig dieß ist, sieht man leicht, da z. B. die Naturwissenschaften und die Geographie (wenn auch nur in einem kurzen Abrisse) nothwendig bey dem jetzigen Stande der Bildung in den Lehrkursus selbst der niedrigsten Volksschule aufzunehmen sind, und die vaterländische Geschichte ohne allgemeine Geschichte gar nicht verstanden werden kann. Wenn aber der Vf. fortfährt: „Wünschenswerth, wenn auch nicht unerlässlich, ist der Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen“ — so muß man sich billig wundern, wie ein Gymnasialdirector, der in anderer Hinsicht so gesunde Vernunft zeigt, so etwas in die Welt hineinschreiben konnte. Dem Vf. zu beweisen, daß diese drey Dinge für jeden Menschen in jetziger Zeit wahrhaft unerlässlich sind, würde verlorene Mühe seyn, da er wahrscheinlich schon selbst sich eines Besseren bedonnen haben dürfte.

Um die zweyte Behauptung, daß nämlich die Vereinigung der Gymnasien und Bürgerschulen schädlich sey, darzuthun, beruft sich der Vf. (S. 15 ff.) zuerst auf die Erfahrung, und dieß ist nach des Rec. Dürftigsten gewiß der augenscheinlichste Grund gegen eine solche Vereinigung. Denn überall, wo sie Statt fand, stand es entweder um die gelehrte Bildung, oder um die

Bildung des Bürgers, ja oft um beide zugleich, in der Regel sehr schlecht, wie uns noch alle die Schulanstalten zeigen, welche Gymnasium und Bürgerschule zugleich seyn wollen. Außerdem führt der Vf. noch als Gründe an: die verschiedene Bildungszeit, die dem Gymnasiasten und Realschüler zugetheilt ist, die Verschiedenheit der Unterrichtsgegenstände und die verschiedenartige Behandlung eines und desselben Unterrichtsgegenstandes in dem Gymnasium und der Bürgerschule. Letztes wird an zwey Unterrichtsgegenständen, der Arithmetik und Geschichte, durchgeführt. Jeder Unbefangene wird dem Vf. hier beystimmen. S. 23 ff. widerlegt er einen Einwurf gegen seine Behauptung, den man gar oft hören muß, und der darauf hinausgeht, daß man ja nicht wissen könne, welcher Knabe studiren werde, und welcher nicht. Es wird mit Recht dagegen erinnert, daß dieß nicht so ungewiß sey, als Mancher glaubt, und daß auf einige Ausnahmen von dieser Regel keine Rücksicht genommen werden dürfe. Uebrigens würden bey Vereinigung der Gymnasien und Bürgerschulen eigentlich 3 Schulen zusammengeworfen; und da für jede anders geforgt werden müsse: so müßten jedesmal zwey Drittheile zu Gunsten des dritten Drittheils übervortheilt werden. Das ist, wenn gleich in einem anderen Verhältnisse, auch die Meinung des Rec.

Der *dritte* Brief (S. 104 bis zu Ende) enthält Winke, wie Gymnasien und Bürgerschulen getrennt von einander einzurichten sind. Ob zwar hier fast Alles local ist: so lassen sich doch des Vfs. Grundsätze auch an anderen Orten befolgen. — Was die vierte Behauptung desselben betrifft, daß nämlich jedes Gymnasium und jede Bürgerschule eine *eigene* Vorbereitungs-Classe haben müsse, so beruht dieselbe auf Begriffsverwirrung. Da nämlich dem Vf. niedere Volksschule (gewöhnlich Dorfschule) und Elementarschule gleich viel gelten: so mußte er natürlich behaupten, daß diese nicht auf Gymnasien vorbereiten könnten. Eben so gut hätte er dann aber auch sagen können, daß niedere Volksschulen keine zweckmäßige Vorbereitung auf Bürgerschulen gewährten. Unterscheidet man aber niedere Volksschule und Elementarschule so, wie Rec. es oben wohl auf die richtige Art gethan hat: so erhellt von selbst, daß die Elementarschule auf jede der drey verschiedenen Arten von Schulen, also auch auf Gymnasien vorbereiten könne und müsse, da es in ihr darauf ankommt, den Geist des Kindes aus seinem Schlummer nach und nach zu wecken, das Denkvermögen anzuregen, zu stärken und zu üben, das Kind zur Aufmerksamkeit zu gewöhnen, und ihm die ersten Anfangsgründe des menschlichen Wissens, z. B. Lesen, Schreiben, Zahlenkenntniß, die ersten Begriffe der Geographie u. s. w., bezubringen, ohne welche ein fernerer Unterricht gar nicht denkbar ist. Daß aber das Gymnasium und die Bürgerschule keine verschiedenen Elementar- oder Vorbereitungs-Schulen in diesem Sinne nöthig haben, ist klar, da doch wohl Niemand behaupten wird, daß bey künftigen Gymnasiasten und Bürgerschülern die geistige

Kraft auf verschiedene Art angeregt, oder daß jenen das Lesen, Schreiben, die Elemente der Zahlenkenntniß u. s. w. auf eine andere Weise beygebracht werden müssen, als diesen.

Der zweyte Brief, welcher den größten Theil des Buches einnimmt (S. 31 — 104), enthält eine mitunter gewis zu bittere Kritik und Widerlegung der Schrift: *Ein neues Gymnasium in Königsberg* u. s. w., welche Schrift die Veranlassung der vorliegenden war. Es kann hier natürlich keine Kritik dieser Kritik geliefert werden, um so weniger, da fast Alles auf Localitäten beruht, und Rec. die angezogene Schrift selbst noch nicht gelesen hat. Nur Eine Bemerkung des Vfs. möge hier Platz finden. S. 41 spricht er von dem formalen Nutzen der alten Sprachen für Bürgerchüler auf eine im hohen Grade schlechte Art, und führt Gründe an, deren Gehaltlosigkeit längst anerkannt ist. Um nämlich diesen formalen Nutzen zu beweisen, sagt er: „Jeder Schulmann (?) weiß, daß die Erlernung der alten Sprachen ein bedeutendes (?) Hülfsmittel ist zur Erlernung der Muttersprache, daß durch das Memoriren der Vocabeln, der Regeln und einzelner Stellen das Gedächtniß gestärkt (!), und durch das Uebersetzen die Aufmerksamkeit vermehrt, und die Gewandtheit des Ausdrucks befördert wird.“ Hätte der Vf. keine besseren Gründe anzuführen gewußt: so hätte er billig schweigen sollen, da er hiedurch seiner Sache mehr schadet, als nützt; oder er hätte wenigstens seinen Gegner nicht mit dem absprechenden: „das konnte kein Schulmann schreiben,“ abfertigen sollen. Dies klingt in der That ein wenig zu anmaßend, und Hr. G. dürfte sich nicht wundern, wenn ihm Gleiches mit Gleichem vergolten würde. Auch zeigt diese Stelle besonders, daß der Vf. das Volksschulwesen, und namentlich das Bürgerchulwesen, nur wenig kennt. Rec. kann sich hier jedoch nicht weitläufiger über den Unterricht in alten Sprachen in Bürgerchulen erklären, da er sonst die Grenzen einer Recension überschreiten müßte.

Ehe wir unsere Anzeige der vorliegenden Schrift schließen, müssen wir noch auf die Vorrede aufmerksam machen, die in vieler Hinsicht eben so beachtet zu werden verdient, wie die Schrift selbst. Von S. VIII nämlich bis zu Ende derselben macht der Vf. auf die große Gefahr aufmerksam, „die unserem Schulwesen und durch dasselbe dem Ganzen droht.“ Diese Gefahr findet er in der mit der Verbesserung des Schulwesens (der Lehrer, des Lehrplanes, der Methoden, der Disciplin u. s. w.) zunehmenden Verschlechterung der *Schuljugend*, besonders auch in Ostpreussen, von welcher er sagt, „daß Vergnügungssucht und Wollust, Trägheit und Dünkel sie als Hauptfehler charakterisiren.“ Mag aber auch der Vf. etwas zu schwarz sehen, oder aus sehr verzeihlicher Besorgniß die Fehler der Jugend mit zu grellen Farben zeichnen, und das, was Einzelne verschulden, nicht ganz gerecht der großen Mehrzahl zur Last legen — viel Wahres liegt gewis in dem, was er sagt; und es wäre zu wünschen, daß Alle, welche helfen können, des Vfs. ernste Worte vernähmen

und beherzigten. — Ueberhaupt verdient die ganze Schrift, obgleich manche falsche Ansicht darin steht, und das Gesagte größtentheils schon bekannt war, von Allen gelesen zu werden, die das große Werk der Schulverbesserung fördern können.

R. S. J.

ERFURT, gedr. b. Ritschl von Hartenbach: *Wochenblatt für Prediger und Schulchrer der preussischen Monarchie*. 1825. No. 1 — 25. 480 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Rec. erinnert sich nicht, bereits eine Recension dieses Wochenblatts in unserer Literaturzeitung gelesen zu haben; auch hat er die früheren Jahrgänge nicht zu Gesicht bekommen. Daher beschränkt er sich nur auf die Anzeige der vorliegenden Nummern, und führt an, daß von dieser Wochenschrift an jedem Sonnabend Eine Numer von Einem Bogen in Quartformat mit gespaltenen Columnen erscheint. Ihre Bestimmung ist, alle in den preussischen Staaten erscheinenden Verordnungen, welche auf das Kirchen- und Schulwesen Beziehung haben, recht bald bekannt zu machen, andere, dahin einschlagende, interessante Nachrichten mitzutheilen, und sich über allerley, das Kirchen- und Schulwesen betreffende Gegenstände freymüthig auszusprechen, auch Kritiken über dahin gehörige Schriften zu liefern. So enthält No. 2 einen lesens- und beachtenswerthen Aufsatz über die jetzt ganz übertriebene Vervielfältigung und Anhäufung der Lehrgegenstände in unseren Dorfschulen — einen anderen, betitelt: neuester Zelotismus. In No. 5 befindet sich eine Beschreibung der kirchlichen Feier des Königs- und Ordens-Festes zu Berlin am 23 Januar 1825, ingleichen die dabey vom Bischof *Eylert* gehaltene Rede, sowie auch ein Verzeichniß der bey dieser Feier an Personen des Prediger- und Schulstandes ertheilten Orden und Ehrenzeichen. Neunzehn erhielten den rothen Adlerorden und elfe das allgemeine Ehrenzeichen. In No. 8 stehen einige Capitel aus den geheimen Verhaltensbefehlen der Jesuiten oder den *monitis secretis ord. societatis Jesu*. Merkwürdig sind unter anderen folgende: „Man muß immer von den Wittwen durch die Schilderung unserer Dürftigkeit so viel Geld als möglich zu erpressen suchen — es wird von großem Nutzen seyn, die Zwistigkeiten der Großen der Erde, selbst wenn sie ihre Macht unter einander aufreiben sollten, zu unterhalten und anzufachen — man reize die Fürsten zu furchtbaren Kriegen, so, daß man überall die Hülfe unserer Gesellschaft zur Ausgleichung anfleht, und sie nachher mit den bedeutendsten Pfründen und Kirchenwürden belohnt werde — die Gesellschaft muß suchen, den Fürsten, die ihr nicht zugethan sind, furchtbar zu werden.“ No. 9. 10 enthalten eine Skizze der Geschichte des Volksschulwesens in Deutschland, vom Prediger *Wiesner* in Belgern, die eine recht brauchbare Uebersicht gewährt; No. 11 und 12 eine Charakteristik und Apolo-

gie der kirchlichen Musik oder der sogenannten Adjutantenchöre in Thüringen. Die in No. 13 und 14 befindlichen Anmerkungen über die Ideen (von *Richter*), die Verbesserung des Cultus in den evangelischen Landgemeinden betreffend, — vom Pred. *Wetz* in Biskirchen bey Wetzlar, enthalten viel Wahres und Beherrigungswerthes. In No. 15 wird die Frage: Ist die sonst angenommene wundervolle Ausbreitung des Christenthums wirklich aus natürlichen Ursachen erklärbar? verneinend beantwortet, und die biblische Ansicht fest gehalten. Die Numern 17 bis mit 21 sind mit einer Replik angefüllt auf No. 22 und 23 des Jahrganges 1824, worin ein gewisser *W.* die Anwendung der körperlichen Züchtigungen in Schulen und Erziehungsanstalten gegen einen vom Prediger *Schmidt* zu Dambeck verfaßten und in No. 48 des Jahrgangs 1824 abgedruckten Aufsatz in Schutz genommen hatte. Es ist wohl hier so ziemlich Alles gesagt, was sich *pro* und *contra* sagen läßt, und fast zum Ermüden der Leser dieser Gegenstand behandelt worden. Der Beytrag zur Geschichte des Evangeliums Johannis im 19ten Jahrhundert, von *M. Karl Wilhelm Stein*, in No. 22 ist reich an historischen Mittheilungen aus der Literatur über die für und wider die Autorität und Aechtheit des Johanneischen Evangeliums erschienenen Schriften, und enthält viel Richtiges über diese Sache.

Rec. zweifelt nicht, daß dieses Wochenblatt zu den oben angegebenen Zwecken brauchbar sey, und auch außerhalb der preussischen Lande gelesen zu werden verdiene, da es Aufsätze, Nachrichten und Anzeigen enthält, die für den protestantischen Prediger- und Schullehrer-Stand allgemein interessant sind.

7. 4. 5.

SCHÖNE KÜNSTE.

MEISSEN, b. Gödtsche: *Clara und Mathilde, der Jungfrauen Reise in die sächsische Schweiz und nach Carlsbad*. Eine idyllische Erzählung von Dr. *Ewald Dietrich*. 1822. 128 S. 8. (14 gr.)

Dieses Gedicht zeichnet sich im Ganzen weder durch überraschende Scenen, noch durch feurige Bilder aus; eben so wenig durch Zartheit im Ausdruck, oder anmuthige Schilderungen. Es bleibt hinter seinem wahrscheinlichen Vorbilde, der *Parthenais*, welcher auch gedacht wird, noch viel weiter zurück, als — die „sächsische“, bekanntlich sehr unpassend sogenannte „Schweiz“, mit ihrem „Kuhstalle, Prebischthore, Winterberge“ und übrigen Herrlichkeiten, den angestaunten Schweizeralpen, mit ihrem ewigen Schnee und Eise und ihren übrigen mit Recht so berühmten Naturwun-

dern, nachsteht. Dennoch ist das Büchlein nicht ohne alles Interesse; es füllt ein müßiges Stündchen recht angenehm aus, ja es wird vielleicht *bey den Damen* einiges Glück machen. — Sehr genau nimmt es der Sänger übrigens auch nicht mit der Länge und Kürze der Sylben; er braucht sie lang und kurz, wie es eben zu seinem Zwecke taugt. Z. B. S. 8:

— v v —
Die in Tharand das Chor *forstlicher Jugend* (??) vereint
(forstliche Jugend, i. e. die Zöglinge des dasigen Forstinstituts); S. 122:

— v v —
Tharand! Dein freundliches Bild grub sich hier tiefer in's Herz.

S. 13:

Sage mir, Freundin, was ist's, das in mir lodert? Ist's (!)
Liebe?

S. 24:

— v — — —
Ehre dem Herrn (!) ruft er: (,) Gott Ehre! tönet die Antwort.

Auf diese Weise erleichtert man sich freylich das Vermachen ungemeyn. Am Schlusse der Erzählung bekommt Clara ihren Arthur, Mathilde ihren Oscar zum ehelichen Gemahl; das ist in der Ordnung. Auch eine Lebensrettung, Sturm, Blitz und Donner und ein Paar Ohnmachten, sowie zuerst hoffnungslose, zuletzt aber gekrönte Liebe, würzen das Ganze. — Demnächst benützt Hr. *D.* jede irgend schickliche Gelegenheit, Complimente zu machen. Bald lobt er über die Masse ein wenig bekanntes Taschenbuch (S. 10 die *Euphrasia*), bald huldigt er mit vollen Backen der — Abendzeitung (S. 15), bald fürstlichen Personen (S. 25 — 28). Weiterhin (S. 38) preist er den Dr. *Pienitz*, und endlich den Finanzsecretär *Schlenkert*, S. 109. Das ist doch ein wenig zu viel des persönlichen Weihrauchs! — S. 110 spricht sich eine Reminiscenz an den Anfang des herrlichen *Kleistischen* Gedichts: „*Der Frühling*“, fast zu deutlich aus, um nicht sogleich erkannt zu werden:

„Hohe Felsen! empfängt mich! empfängt mich! heilige Schatten“ (!)

Eine große Menge arger Druckfehler und Auslassungen entstellen übrigens das Buch; die im Verzeichniß aufgeführten, 34 an der Zahl, könnten bald auf das Doppelte gebracht werden. Wenn wird man doch in Deutschland, namentlich in Norddeutschland, durchgängig correct drucken, zumal solche Werke!

gnil.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

THEOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Einleitung in das alte Testament*, von Johann Gottfried Eichhorn. Vierte Original-Ausgabe. Erster Band. XVI u. 576 S. Zweyter Band. 719 S. 1823. gr. 8. (7 Rthlr. 12 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 121. 122.]

Dieses Semifacular-Werk erscheint, wenn es auch sein Alter nicht verbergen kann und will, dennoch verjüngt vor unseren Augen. Als es vor ungefähr 50 Jahren eintrat in die Welt, war es ein Meteor, welches an unserm literarischen Himmel glänzte: nun erleuchtet es unseren Horizont mit einem milden Lichte; wenn die Sonne mit ihren blendenden Strahlen untergegangen ist: so geht uns der Mond mit seinem sanften Schimmer auf. Es ist dies auch das Bild des menschlichen Lebens; im Frühling und in der Blüthe desselben sind wir thätig, voll Kraft und Stärke, in dem Winter und bey der Ruhe des Lebens ist unsere Wirksamkeit schwächer, jedoch nicht selten mehr zu unserer eigenen Freude und zum Wohl anderer Menschen. Ferne möge nur immer in jeder Periode der Kampf und der Streit seyn; der Friede und die Harmonie seyen stets in unsern Kreisen, mithin auch Heil und Segen! Möge auch das literarische Leben nie entweiht werden durch Beleidigung und Kränkung, sowie das Leben überhaupt! Zwar Erbauung, mehr, als ein Andachtsbuch, gewähren uns die Aeußerungen des edlen, durch Güte und Liebe, wie durch Gelehrsamkeit und Einsicht ausgezeichneten Vfs. in der Vorrede: „denn Ungerechtigkeiten, die ihn in seinem Privat- und öffentlichen Leben in großer Menge betroffen haben, hat er mit Geduld ertragen, und sich früh gewöhnt, dieselben unter seine Ermunterungen zum Guten zu rechnen;“ aber eben diese Worte müssen uns auch empfindlich und schmerzlich seyn. Jedoch wehe dem, welcher ungerecht gewesen seyn sollte gegen einen Mann, welchem das Prädicat eines Gerechten im ganzen Umfange und vorzugsweise gebührt! Allein welche unserer literarischen Zeitgenossen und welche unserer Freunde sind denn die Ungerechten? Alle widmen dem berühmten und verdienstvollen Vf. ihre tiefste und innigste Verehrung. Eine abweichende Vorstellung, oder eine Verschieden-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

heit des Urtheils ist nichts Ungerechtes; dabey sollte und kann immer die Achtung und die Freundschaft, aber auch die Gerechtigkeit, bestehen. Wir alten Männer müssen uns freuen, wenn jüngere auf unseren Schuftern stehen, und daher ihre Blicke erweitern, indem der unserige eingeschränkter wird. So hatte Johannes, der Vorgänger, eine hohe und reine Freude über die Vorschritte dessen, welchem er die Bahn gebrochen hatte. Die jüngeren Männer erkennen doch die Vorarbeiten der älteren mit geziemendem Dank, und bezeugen, daß durch dieselben ihre Arbeiten eingeleitet worden sind. Die Morosität muß von uns Greisen weichen, und nie muß die Animosität bey den Jüngeren einkehren. Aber sollte dies nicht insbesondere der Charakter derjenigen seyn, welche ihren Beruf bey den heiligen Schriften haben? Unserem hochverehrten Vf. ist nirgends und niemals eine Ungerechtigkeit widerfahren, nicht Opposition und nicht Offensive, sondern nur ehrerbietige Widersprüche, oder Verschiedenheiten und Abweichungen der Meinungen von den seinigen, oder Bedenklichkeiten und Zweifel sind ihm entgegengesetzt, oder vielmehr seiner eigenen Einsicht vorgelegt worden. Dies hätte der Mann, welcher die Humanität selbst ist, nicht so unfreundlich aufnehmen sollen. Die Mäßigung ist jedoch mit der Lebhaftigkeit bey ihm genau verbunden. Rüge und Ahndung gebührt allerdings auch den jüngeren Freunden für die Anmaßungen gegen den älteren. Der unter der Außenseite des Unglaubens wahrhaft glaubige *de Wette*, welchem bey unverdientem Mißgeschick die Vorlesung ein glückliches Schicksal, dessen er in jeder Hinsicht würdig ist, zubereiten wird, hat seine literarische Laufbahn eröffnet mit Angriffen gegen *Eichhorn* in seinen Beyträgen zur Einleitung in das alte Testament, als ob eine Kanonade schon das Signal zum Sieg wäre: eine vielleicht zu starke, aber doch überlegte Vertheidigung ist enthalten in unserer A. L. Z. 1807. No. 101. 2 und 3. Zuvor schon ist *Eichhorn* befehdet worden, jedoch mit mehr Decenz, von dem nur religiösen und frommen *Vater* in dem Commentar über den Pentateuch; der Recensent hat gleichfalls die Fehde beygelegt in unserer A. L. Z. von eben diesem Jahre in den Numern 1 und 2. In neuerer Zeit hat sich der gelehrte und sonst so menschenfreundliche *Gesenius* auf das Turnier gegen *E.* begeben; die Schranken oder die Grenzen sind überschritten worden. An diese drey Geg-

D

ner hat sich gleichsam als Waffenträger angeschlossen *Winer*, und zwar heftig und stürmisch, insbesondere auch in der Hallischen A. L. Z. Hr. *Eichhorn* hat in dem Werke, welches wir anzeigen, ihnen seine Gleichmüthigkeit und seine Gutmüthigkeit bewiesen, und ohne Zweifel ihre Aufwallungen dadurch beschämt: ruhig sind die Belehrungen, welche *Gesenius* erhält über das hebräische Alphabet, *Vater* über den Pentateuch, und *de Wette* über die historischen Schriften; von *Winer* geschieht gar keine Erwähnung. Jedoch wir haben hier das *Eichhorn'sche* Werk selbst zu würdigen.

Dieses Denkmal der Unsterblichkeit hat der Vf. aufgerichtet seinem Namen schon in der schönsten Zeit seines Seyns und Wirkens: seit einer langen Reihe von Jahren wird dieses Monument bewundert, und die Nachwelt wird das Bild des Mannes, welcher so verehrungswürdig der Mitwelt ist, tief verehren. Noch ist dieses Denkmal nicht nur unverfehrt, sondern auch unverändert; es hat keine Verzierung oder Ausschmückung erhalten, wie es auch keiner neuen Zierde, keines neuen Schmuckes bedurfte. Die Einleitung in das alte Testament ist in den Schauplatz wieder eingetreten in eben demselben Costume, in welchem dieses Werk seinen ersten Eintritt gemacht hatte. In dieser Bemerkung wird der berühmte Vf. selbst die Entschuldigung der Verzögerung der Anzeigen in den anderen literarischen Blättern finden, welcher Vorwurf insbesondere in den Göttingischen gemacht wird. In der That, es ist nicht Gleichgültigkeit, sondern vielmehr die Bescheidenheit, welche die Anzeige auch in unserem Institut verspätet hatte, jetzt wird diese Verspätung durch eine doppelte Recension vergütet. Der Verfasser dieser letzten freut sich zunächst des Lichtes, welches bey der ersten Erscheinung dieses Werkes, durch welches der biblischen Literatur eine so schöne Erleuchtung wiederfuhr, auch ihm aufgegangen ist. Eine wahre Glorie für die biblische Literatur war die Einleitung in das alte Testament, welche vor ungefähr einem halben Jahrhundert die Schriften der Hebräer aufgeklärt hat. Dieses Werk hat Epoche gemacht in der Literatur überhaupt; Segen und Heil hat sich über die Welt durch dasselbe verbreitet. Wäre der Vf. abgetreten von seiner wissenschaftlichen Laufbahn in der ersten so schönen Periode desselben, unverwelklich würde dennoch der Kranz seyn, welchen er sich erworben, und welchen die ganze literarische Welt in der Nähe und in der Ferne ihm dargebracht hat. Nach einem halben Jahrhundert hat die biblische Literatur auf eine höhere Stufe sich erhoben; der berühmte Mann befindet selbst sich noch auf ebendemselben Standpunkte, von welchem aus er mit seinem hellen und friedlichen Blick in die Welt schaute. Wenn das Auge so rein ist, warum sollte es auch getrübt werden? Jedoch blicken und schauen wir auch in andere Rohre für unseren Gesichtskreis, wenn dieselben gleich keine *Herschel'schen* Teleskope sind. Dies will Hr. *Eichhorn* nicht: sein Glas hat allein für ihn einen Werth und die Richtigkeit. Er ändert seine Ansichten und seine Ausichten nur selten. Diese Unwandelbarkeit ist ohne Zweifel

das Kriterium der Aechtheit, der Wahrheit und eines ästhetischen Sinnes, wie der wissenschaftlichen und gelehrten Bildung. Die neue Einleitung in das alte Testament tritt nun nach einer so langen Reihe von Jahren auf den Schauplatz, eben so bewundert und interessant, wie ein Schauspiel von *Shakespeare*, *Racine*, *Dante*, *Lessing* und *Schiller* vor funfzig und mehreren Jahren. Wir vergleichen, wie es uns obliegt, das neue Werk mit den älteren Erscheinungen desselben. Das vorliegende Werk schließt sich an drey oder fünf Ausgaben in chronologischer Rücksicht an; die einzelnen Abtheilungen oder die Paragraphen sind ohne Veränderung dieselben, wie insbesondere die unmittelbar vorangegangene Original-Edition die Abschnitte darlegt. Aber auch an dem Inhalte ist keine große Veränderung der Jahre, kein auffallender Wechsel der Zeit wahrzunehmen, wie die Unvergänglichkeit das Attribut höherer Geister und ihrer Werke ist. Jedoch ist die Perfectibilität das Gesetz, welchem die sub-lunarische Welt immer wird unterworfen bleiben. Eben diesen Grundsatz der Vervollkommnung hat aber Hr. *Eichhorn* nur auf eine unvollkommene Weise anerkannt. Sollte aber unser Leben einen Werth haben ohne dieses Fortschreiten in unseren Kenntnissen? Wenn das vorliegende Werk eine Neuigkeit ist: so trägt dasselbe doch auch das Gepräge einer Antiquität. Wie das Thema *Cap. 1* ist: von der hebräischen Literatur überhaupt, der Herausgabe, Erhaltung, Sammlung, Aechtheit und Kanonicität der Schriften des A. T. in 57 §§., so ist gleichlautend mit demselben der Inhalt der früheren Ausgaben. Die Urtheile über die Literatur der hebräischen Nation haben nicht, wie es zu wünschen war, eine nähere Prüfung erhalten; die Herausgabe der hebräischen Schriften bedurfte wirklich keiner Berichtigung; über die Erhaltung derselben kann nichts gesagt werden, als was längst vorgetragen worden ist, und was der Vf. mit einer Klarheit und Vollständigkeit vorgetragen hat, welche nur immer möglich gewesen; die Sammlung der Schriften nach dem babylonischen Exil beruht noch auf Hypothesen, welche der Wahrheit nicht näher gebracht worden sind, und auch nicht näher gebracht werden können; die Namen der Sammlung sind mehr in der Annäherung zu der Geschichte, als dieselben zuvor waren; die Ordnung der Bücher nähert sich noch mehr der historischen Zeit, wie sich dieselbe eröffnet hat, sowie auch die Eintheilung derselben; die Frage, in wiefern die Verfasser des A. T. Propheten heißen können, scheint nicht auf einen Theil derselben anwendbar zu seyn, da der größte Theil der Historie und der religiös-moralischen Belehrung angehört; die Sprache, in welcher das A. T. abgefaßt ist, ist richtig bezeichnet, jedoch hat diese Untersuchung auch Fortschritte gemacht in der neueren Zeit, so wie auch der hebräische Dialekt noch näher untersucht worden ist. Was die Aechtheit der hebräischen Schriften anlangt, so steht unsere Literatur auf eben derselben Stufe, auf welche Hr. *Eichhorn* dieselbe erhoben hat; diese Aechtheit ist durch ihn gegen jede Einwendung geschützt und gesichert worden, sowie auch die

Kenzeichen der Aechtheit unverkennbar sind. Was die Kanonicität der Schriften des A. T. betrifft, so hat Hr. E. schon längst gleichfalls diese Prüfung so vorgenommen, daß das Resultat derselben zu einem glücklichen Ziele führte; er legt die kanonischen und die apokryphischen Bücher mit den Kriterien derselben so dar, daß wir ebenfalls nicht weiter schreiben können; er entwickelt aufs deutlichste, was kanonisch und was apokryphisch heißt, und seine Beurtheilung dieser Eintheilung ist eben so scharfsinnig, als richtig. Nur in der Behauptung, daß die ägyptischen und palästinaischen Juden einerley Kanon gehabt haben, oder daß die heiligen Schriften in dem Hellenismus und in dem Judaismus dieselben gewesen seyen, können wir ihm nicht beystimmen; diese Gleichförmigkeit hat Gegenstände, welche sich von selbst darbieten. Die Alexandrinische Uebersetzung und Philo befinden sich auf einem Standpunkte, welcher ganz verschieden ist von dem hebräischen Text und von Josephus. Die Juden in Palästina hatten, wie auch dieser Hauptschriftsteller der Nation bezeugt, in ihrem Kanon, wie es auch von selbst sich ergibt, nur diejenigen heiligen Schriften, welche in hebräischer Sprache abgefaßt, und nur ihnen verständlich waren. Die hellenistischen Juden, oder diejenigen, welche in Alexandrien und in anderen griechischen Provinzen sich befanden, hatten einen anderen Katalog, und zwar einen größeren, aus Gründen, welche selbst sich uns aufdringen müssen: sie haben nämlich diejenigen Schriften, welche in griechischer Sprache vorhanden waren in Aegypten und insbesondere in Alexandrien, nicht nur an die aus der hebräischen Sprache in die griechische übersetzten angereiht, an dieselben angegeschlossen, sondern sie haben auch gleichen Werth mit den übersetzten hebräischen Schriften den ursprünglich griechischen Schriften beygelegt. Diese Behauptung ist begründet durch die Bemerkung, daß in den sämmtlichen Handschriften und Editionen der von den berühmten Dolmetschern in die griechische Sprache übergetragenen hebräischen Schriften, so weit dieselben zu unserer Kenntniß und zu unserem Besitz gekommen sind, eben die in griechischer Sprache abgefaßten, nicht aber in dieselbe aus einer anderen übersetzten Schriften, mit den ursprünglich hebräischen vereinigt, daß mithin zwischen den Schriften, welche die palästinaischen Juden in kanonische und apokryphische abtheilten und absonderten, bey den hellenistischen Juden kein Unterschied war. Diese Bemerkung erhält ein um so größeres Moment durch andere, daß nämlich Philo, der alexandrinisch-jüdische Philosoph, der gelehrte Clemens von Alexandrien und der sorgfältige Kritiker Origenes diese Schriften als Schriften des hellenistischen Kanons anführen und bezeichnen, und daß, wie diese Väter der morgenländischen Kirche, auch die Väter der abendländischen, insbesondere der Schriftforscher Hieronymus, diese griechischen Schriften in eine gleiche Rangordnung mit den hebräischen stellen; so wie auch noch bemerkt werden muß; daß die Concilien der occidentalischen Kirche, wie das carthaginensische, diese Bücher für heilige und göttliche

erklären, welche auch als solche in späterer Zeit von der tridentinischen Synode anerkannt worden, und als solche die Sanction von derselben erhalten haben. Wenn für uns die apokryphischen Schriften nicht gleiches Ansehen mit den kanonischen haben; so haben jene doch auch für uns in vielen Rücksichten gleichen Werth mit diesen; denn die sogenannten Apokryphen sind diejenigen, welche nach den kanonischen uns von dem Exil bis auf den Christianismus sind aufbewahrt worden; dieselben füllen die Lücke aus zwischen der alten und neuen Periode, eben dieselben bahnen den Weg von dem Alten zu dem Neuen. Die griechische Sprache der dem Christenthum heiligen und göttlichen Schriften ist der Dialekt der früheren griechischen Schriften, und unter denselben haben insbesondere ein dogmatisches Moment das Buch der Weisheit, ein moralisches die Sentenzen des Siraciden, und ein historisches die Annalen der Makkabäer. — Trefflich sind insbesondere dargelegt worden die Notizen von dem A. T., welche Philo und Josephus ertheilen, die Hauptschriftsteller aus dem Hellenismus und aus dem Judaismus. Nicht ganz befriedigend sind die Nachrichten von den Samaritanern, da insbesondere die neuen Untersuchungen über dieses Völkchen, welches sowohl jüdisch, als antijüdisch genannt werden kann, nicht gehörig beachtet und gewürdigt worden sind. — Das Cap. II: *Geschichte des Textes der Schriften des A. T.*, ist mit einer Genauigkeit und Ausführlichkeit abgefaßt, welche wir nur bewundern können. Dieser bisher sterile Boden ist von dem Vf. angebaut und fruchtbar gemacht worden. Jedoch ist zu wünschen, daß derselbe nicht auf dem Standpunkte möchte verharren, auf welchen er sich gestellt hat vor einem halben Jahrhundert, daß er vielmehr mit dem Zeitalter vorgerückt seyn möchte. Das Werk von *Gesenius*: Ueber hebräische Sprache und Schrift, hätte mehr berücksichtigt werden sollen, als es geschehen ist. Allerdings hat Vorschritte gemacht unsere Literatur, wenn gleich Hr. *Eichhorn* dies kaum anerkennt. Was er vorträgt über die älteste Schreibmaterie, ist nicht vollständig, und die Schrift über die Schreibkunst, welche in Göttingen unter seinen Auspicien erschienen ist, hätte, zur Erweiterung und zur Berichtigung seiner Ansichten, insbesondere von ihm benutzt werden können. Was das Original-Alphabet betrifft, so hat er gleichfalls nicht Rücksicht genommen auf die neueren Untersuchungen, durch welche die seinigen klarer und deutlicher geworden sind. Was die Aehnlichkeit der phöniciischen Buchstabenschrift mit der hebräischen anlangt, so hat dieselbe ihren Grund in der Gleichzeitigkeit des Kadmus und des Moscheh, welche jedoch nicht angedeutet worden ist. Die Beschaffenheit der Charaktere ist und bleibt uns unbekannt; nur ist es kein Zweifel, daß die Cursivschrift bald Uncial- und Quadrat-Schrift geworden ist. Ueber Esras und seine Geschäfte ist ein Dunkel, welches wir nicht aufhellen können; die Vocalzeichen, die Punctuation, die Accente, das ununterbrochene Schreiben, die Abtheilung in Verse, die Paraschen und Haptharen sind Vorstellungen, welche keine ge-

schichtliche Begründung, und mithin auch keinen grossen Werth haben. Auch der zweyte Abschnitt bringt uns nicht näher dem Ziele, auf welchem wir bisher uns befanden. Die ältesten Handschriften sind in ihrem Moder, sind Staub und Asche geworden; allerdings waren dieselben nicht ohne Fehler; wie sollten die Originale sich auf unsere Zeit unverfehrt erhalten haben? Das Tempel-Exemplar scheint bey Hn. E. eine fixe Idee zu seyn, welche immer noch ohne zureichende feste Gründe ihm vorschwebt; mit den sonderbaren und wunderbaren Vermuthungen über die Verfälschung desselben, oder mit deren 15 trüben Quellen. Was angegeschlossen wird, diess ist, was man mit Zuverlässigkeit sagen kann, nicht von Belang. Die Polyglotte des Origenes hat ihre Bedeutung nur von griechischen Uebersetzern. Die Verdienste des Hieronymus sind gebührend gewürdigt worden; dieselben haben jedoch nur ihre Beziehung auf die lateinischen Versionen. Die Schicksale der Handschriften sind mit einer Genauigkeit, welche nichts zu wünschen übrig läßt, dargelegt worden bis zu der Buchdruckerkunst. Die Präcision, welche diesen merkwürdigen Uebergang von den Manuscripten zu den Editionen vorträgt, erläutert und erklärt, verpflichtet zu dem innigsten Danke, und verdient Nachahmung.

Cap. III. Hilfsmittel zur kritischen Bearbeitung des A. T. In der allgemeinen Anzeige werden dieselben in drey Classen gebracht: 1) Parallelstellen, alphabetische Lieder, und bey den Mosaischen Schriften der samaritanische Pentateuch. 2) Die alten Uebersetzungen, die Kirchenväter, der Talmud und die Masora. 3) Die neueren Rabbinen, Handschriften und Ausgaben, endlich bey der Ungentigsamkeit dieser Mittel die Conjecturen. I. Parallelstellen, welche für die Kritik nicht unwichtig sind. II. Alphabetische Lieder, welches Mittel gleichfalls nicht ohne Moment ist. III. Samaritanischer Pentateuch, welchem jedoch die Würdigung in einer späteren Zeitfolge angewiesen worden ist. IV. Masora, welches jüdische Geisteswerk nach dem ihm gebührenden Werth dargelegt wird. V. Alte Uebersetzungen. Griechische Versionen. 1) Alexandrinische Uebersetzung, mit der Recension des Origenes, des Lucian, des Hesychius und des Basilius; dann Ausgaben. Diess Alles ist mit grosser Genauigkeit dargelegt worden. 2) Aquila. 3) Symmachus. 4) Theodotion. 5) *Editio quinta*. 6) *Sexta*. 7) *Septima*. 8) Ὁ Ἑβραϊκός. 9) Ὁ Σέρπος. 10) Σαμαρείτικόν. 11) Ὁ Ἑλληνικός. 12) Akilas des Talmuds von Jerusalem. 13) Version auf der St. Marcusbibliothek.

Es folgen nun die chaldäischen Uebersetzungen oder die Targumim, und mit denselben eröffnet sich der zweyte Band des Werkes. Da die hebräische Sprache in der genauesten Verwandtschaft mit der chaldäischen ist: so ergiebt sich von selbst, das die Targumim vorzugsweise ein kritisches Hilfsmittel sind. Eben diese Bemerkung hat ihre Anwendung auf die syrische Uebersetzung. Die chaldäische Sprache war

der ostaramäische, die syrische der westaramäische Dialekt. Die cananitische oder phönizische Sprache war die Sprache Abrahams und seines Stammes, nämlich der ostaramäische oder chaldäische Dialekt; der westaramäische Dialekt war die syrische Sprache: nach dem Exil waren die beiden Mundarten gemischt; der babylonisch-chaldäische hat den syrischen nach und nach verdrängt, jedoch sind beide Dialekte in genauer Verwandtschaft mit dem hebräischen. Die syrische oder westaramäische Uebersetzung, Peshito genannt, ist gleichsam eine Tochter des hebräischen Textes, verfertigt vor der Trennung der Kirche in Parteyen und Secten, da dieselbe allgemeine Kirchenversion war. Von geringerem Werth ist die Philoxenische. Insbesondere aber haben auch die arabischen Uebersetzungen ein grosses kritisches Moment, da diese Sprache eine Schwester der hebräischen ist; den Vorzug hat Rabbi Saadias Haggaoon durch seine Dolmetschung des Pentateuchs und des Jesaias. Die Polyglotte von London hat ihre Abstammung von dem in vielen Sprachen edirten Werke in Paris. Die samaritanische, die armenische, die äthiopische, ägyptische, die koptische oder memphitische, die sarkidische oder thebaidische, die persische, die slavische, deren sich noch die Russen bedienen, die georgische und die angelfächsische sind für die Auslegung und die Kritik des hebräischen Textes nicht von Wichtigkeit, so daß der Fleiss, welcher auf dieselben verwendet worden ist, nicht im Verhältniß zu seyn scheint mit dem Erwerb, welchen derselbe gewährt. In einen höheren Gesichtspunct stellen uns die lateinischen Uebersetzungen, die Mutter Itala, die Tochter, welche Hieronymus zeugte, insbesondere aber seine eigene Version aus dem hebräischen Texte; noch ist dieselbe gleich der Autorität dieses Textes, da das tridentinische Concilium die Vulgata als authentisch functionirt hat. Die Rabbinischen sind noch nicht gebührend gewürdigt worden, da die Bedeutung derselben zwar von Einigen eingeleitet, aber nicht ausgeführt worden ist. Den älteren Juden und Kirchenvätern, Philo, Josephus, Ephraem Syrus, Origenes und Hieronymus müssen wir unsere Achtung und unseren Dank widmen. Wer sollte auch den Talmud und die Rabbinen, Abn Esra, Raschi, Maimonides, Kimchi, für ihre Verdienste um den hebräischen Text nicht ehren, nicht denselben ein dankbares Andenken weihen? Für die Exegete und die Kritik haben die Handschriften das Ansehen nicht mehr, welches denselben in dem verflossenen Jahrhunderte beygelegt worden ist; jedoch dürfen diese Hilfsmittel, welche zu hoch erhoben worden sind, nicht zu tief erniedrigt werden. Mit frommer Religiosität ist die Thora, sind die Synagogenrollen abgeschrieben worden; in Rollenformat waren die Manuscripte in langer Zeit, nachher in Folio, Quart und Octav, *Codices synagogici*, auf Thierfellen oder Pergament, auch auf Leinwand oder Baumwolle; die selteneren waren auf Seide. Die Dinte wurde zubereitet mit Sorgfalt aus Galläpfeln, Vitriol und Gummi.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

THEOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Einleitung in das alte Testament*, von Johann Gottfried Eichhorn u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Eine hebräische Paläographie, von gleichem Gehalte mit der griechischen und römischen, gehört noch unter unsere Wünsche; sie hat aber auch ihre Schwierigkeiten, da die sämmtlichen hebräischen Handschriften die Quadratbuchstaben und beynahe eine gänzliche Aehnlichkeit haben, hingegen die griechischen und römischen Manuscripte durch ihr Jahrhundert charakterisirt sind. Das Alter eines hebräischen Codex kann, außer den Spuren der Zeit, bloß nach den Unterschriften bestimmt werden, welche jedoch nicht alle zuverlässig und glaubwürdig sind; einem griechischen oder römischen Codex wird das Jahrhundert durch seine Schriftzüge angewiesen. Kennicott und de Rossi haben sich große Verdienste erworben um die Berichtigung des hebräischen Textes aus Manuscripten, wenigstens dieses, daß wir zu der Ueberzeugung gelangt sind, der Kritik sey das Heil nicht geworden aus denselben; um die hebräische Paläographie haben sie sich jedoch nicht sehr verdient gemacht, jener gar nicht, dieser etwas mehr. Nicht nur der hebräischen, sondern auch der morgenländischen Paläographie überhaupt hat der geistvolle Kopp, welcher den Buchstaben, der Philologie, keinen Werth, einen desto größeren aber der Graphik und seinen Zeichnungen zuschreibt, dieser gelehrte Ungelernte, in seinen Bildern und Schriften der Vorzeit gleichsam eine neue Zeit eröffnet. Für die Kritik des alten Testaments haben allerdings die Ausgaben des Textes ein noch geringeres Moment, als den Handschriften gebührt, jedoch auch denselben ist ihre Stelle anzuweisen als kritischen Hülfsmitteln. Chronologisch geordnet, ist die *Soncinische* Edition vom Jahre 1488 die älteste; auf dieselbe folgt die *Complutenische* von 1514 — 17; die dritte Hauptrecension ist die *Bombergische* Ausgabe von dem Jahre 1525. An dieselben schließen sich an, und aus denselben sind hervorgegangen die *Antwerpische*, *Hutterische* und *Buxtorfische* Editionen; eine Classification, welche unseren Wünschen gänzlich entsprechen sollte, kann nicht dargelegt werden: *Bartoloccius*, *Wolf*, *le Long* und *Masch* haben bloß Versuche hierin gemacht. Die ersten hebräischen

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Editionen waren Seltenheiten; der Werth derselben ist ungefähr derselbe, welchen die Manuscripte haben, da jene zu diesen sich verhalten, wie Copien zu Originalen. Die Ausgaben mit einem kritischen Apparat sind noch immer von Brauchbarkeit. Auch dem hebräisch-samaritanischen Texte ist die Typographie zum Danke verbunden. Unter den Ausgaben haben die Polyglotten, zunächst diejenige, welche in Paris erschienen ist, sodann diejenige, welche in London herauskam, den Rang vor allen anderen. Endlich wird die allgemeine Einleitung mit der Conjecturalkritik beschloffen, welche zwar als unentbehrlich erklärt wird, die aber bey keinem gründlichen Kritiker oder Exegeten in Achtung und Ansehen steht.

Dies ist eine getreue und genaue Darlegung der allgemeinen Einleitung in das alte Testament, welche der erste und der zweyte Band des *Eichhorn'schen* Werkes enthalten; die Anzeige der besonderen Einleitung, welche in dem dritten, vierten und fünften Bande enthalten ist, oder die Fortsetzung und den Beschluss, werden wir baldigst, jedoch ohne Uebereilung, nachfolgen lassen. Es ist in der That ein sehr großes Verdienst, welches der berühmte Vf. durch diese allgemeine Einleitung sich erworben hat; in dem glänzendsten Lichte wird jedoch sein Verdienst um die Schriften der Hebräer in der besonderen Darstellung derselben erscheinen. In der allgemeinen Einleitung befindet er sich auf dem Standpuncte der niederen Kritik, welcher ihm selbst keine schöne Aussicht und keine reizende Ansicht darbietet; die höhere Kritik ist sein Element. Nur die Unbefangenheit setzt uns in den richtigen Gesichtspunct; nicht in der allgemeinen, von so mannichfaltigen Producten abhängigen Darlegung waltet die Freyheit des Geistes, er webt und schwebt über den einzelnen Erzeugnissen des hebräischen Bodens. Der zweyte, specielle Theil des Werkes ist ganz die Schöpfung seines Vfs. Die Ideen und Resultate sind nicht in der vorangegangenen Zeit entstanden und entwickelt worden, diese sind gänzlich neu. Die hebräische Nation ist zwar der Universalgeschichte nicht merkwürdig, jedoch steht sie in Verbindung mit allen Völkern des Alterthums. Das höchste Moment hat die Geschichte der Hebräer für die Religion, oder für die Erziehung und Bildung des Menschengeschlechts. Das Menschengeschlecht, welches seinen Ursprung und seinen Ur Sitz in Asien hatte, und zwar in dem schönsten, fruchtbarsten und heitersten Lande, in Armenien am

E

Kaukasus, hat entweder sich selbst gezogen und gebildet, oder hat auch Anweisung und Anleitung von höheren Wesen erhalten. Die ersten Wohnplätze, welche durch ihre Lage sich auszeichneten, waren zwar dem Gebrauch und der Nahrung der menschlichen Fähigkeiten und Kräfte ungemein günstig und förderlich, jedoch begründen die Denkmale, welche wir von der Geschichte der Menschheit haben, die Entscheidung nicht. Ungeachtet aber historische Zeugnisse uns mangeln: so ist doch die Vorstellung von einer höheren, göttlichen Erziehung und Bildung der ersten Menschen derjenigen vorzuziehen, nach welcher die sittliche, geistige und religiöse Cultur mit den Künsten und Wissenschaften bloß Werk und Erfindung der Menschen selbst seyn soll. Wir dürfen die ersten Menschen mit Kindern vergleichen: in der Urwelt befand sich das Menschengeschlecht in dem Alter und in dem Zustande der Kindheit. Aber das Kind muß unterrichtet werden, da es nicht selbst sich Unterricht geben kann. Vor den ersten Menschen waren aber keine anderen auf der Erde: nur höhere Wesen konnten und mußten die ersten Lehrer der Menschheit seyn. Eben dies ergibt sich, wenn wir die ersten Menschen als Naturmenschen betrachten: in dem Naturstande ist keine Entwicklung, kein Wachstum, keine Reife der Anlagen des Geistes und des Gemüthes; es ist die Hülfe und die Unterstützung erforderlich; die ersten Menschen würden rohe Söhne der Natur geblieben seyn, wenn nicht höhere Wesen sich mit ihnen vereinigt hätten. Diese Vorstellung von der Erziehung und Bildung unseres Geschlechts hat die Philosophie des Alterthums überhaupt, insbesondere die jüdische, die ägyptische und die griechische. Eben dieselbe ist aber vorzüglich in den ältesten Schriften, welche aus der Vorzeit uns aufbewahrt worden sind, in den hebräischen, enthalten. Die Gottheit, deren edelste Schöpfung die Menschheit ist, hat sie auch in ihren Unterricht genommen; gleich in dem Edenspark belehrt sie die Stammältern über dasjenige, was ihnen heilsam und verderblich sey; die Nachkommen werden öfters von höheren Wesen besucht, welche ihnen Anweisungen ertheilen; Moscheh ist in stetem Umgange mit der Gottheit, deren Aufträge und Verordnungen er dem Volke eröffnet; ebenso ist es der Geist Gottes, oder es sind höhere Geister, deren Inspirationen die früheren und späteren Propheten kund thun. Die Erziehung und Bildung der Menschen von der Gottheit und von höheren Wesen ist Haupt- und Grund-Idee des Hebraismus. Eben dasselbe ist in Beziehung auf den Christianismus von großem Werthe und von hoher Wichtigkeit. Aus jenem ist dieser hervorgegangen, an jenen ist dieser genau angereicht. Der religiöse Gesichtspunct ist es zunächst, in welchen wir uns bey den Schriften der Hebräer zu stellen, welchen wir aufzufassen haben. Aber diese Religionschriften sind insbesondere auch historische Denkmale, für dieses Volk vorzüglich, jedoch auch für die Völker des Alterthums überhaupt. Es ist die Universalgeschichte, es ist die allgemeine Geschichte der Urzeit, welche die Monumente und Documente der Entstehung und ersten Entwicklung der ersten Welt darlegen bis zu der gro-

ßen Revolution, welche eine Ueberschwemmung der Erde herbeygeführt hat, durch welche auch eine neue Bildungsperiode der Menschheit beginnt und sich eröffnet. Die Geschichte der hebräischen Nation ist es, welche nun mit der ersten Periode derselben dargestellt wird, und welche das Hauptthema der sämtlichen hebräischen Schriften ist. Die Geschichte hat selbst eine religiöse Tendenz und Bedeutung; denn sie ist in dem genauesten Zusammenhange mit der Religion: die fortschreitende Erziehung des Volks zu der Religion legt sie uns dar. Unter den Völkern des Alterthums sind auch die Hebräer diejenigen, deren Geschichte die größte Wichtigkeit und den höchsten Werth hat. Die Babylonier, die Phönizier und die Aegyptier sind ungefähr gleichzeitig mit ihnen. Diese und andere Völker sind gleichsam verschwunden; aber die Hebräer haben noch ihre Nachkommenschaft, und diejenige Religion, welche wir bekennen, ist ohne Sinn, wenn dieselbe nicht in Verbindung gesetzt wird mit derjenigen, welcher sie zugethan waren. Ebenso sind die Schriften der Hebräer die ältesten, welche wir haben, so wie dieselben auch den Ursprung der Welt beschreiben. Moscheh hat mehrere Jahrhunderte vor Homer gelebt, und ein noch späteres Alter hat Herodot, der gepriesene Vater der Geschichte. — In den Schriften der Hebräer sind aber auch Nachrichten von allen Völkern enthalten, und eben diese Nachrichten sind auch die ältesten, welche wir haben. Viele Jahrhunderte zuvor, ehe die Griechen und Römer von der Geschichte der Völker uns unterrichten, beschreiben die Schriften der Hebräer nicht nur die Geschichte dieses Volkes, sondern auch die Geschichte der Völker des Alterthums überhaupt. Nicht nur der religiöse Werth, sondern auch die historische Wichtigkeit der Schriften der Hebräer ist in das Auge gefaßt; dieses Moment, welches diese Schriften für die Geschichte haben, muß nicht in den Hintergrund oder hinter die Coullissen gestellt, es muß in Verbindung mit der religiösen nicht nur, sondern auch mit der sittlichen, geistigen und wissenschaftlichen Bildung unseres Geschlechts bey dem Gebrauche und bey der Anwendung dieser ältesten Denkmale desselben vorzugsweise beachtet und betrachtet werden. Insbesondere ist die älteste Schrift, welche ohne hinreichende Gründe dem Moscheh abgesprochen, und in eine spätere Zeit versetzt worden (wie auch der berühmte *Cuvier* bemerkt, daß gar kein Grund vorhanden sey, die Abfassung der Genesis dem Moscheh nicht selbst zuzuthellen; daß der erste Theil Fragmente älterer Werke, von ihm gesammelt, enthalte, der zweyte aber nicht in der Entfernung von seinem Zeitalter, sondern in der Nähe desselben sey), in der genauesten Uebereinstimmung mit der Geschichte der Menschheit. Unser Geschlecht und die Geschichte desselben hat gerade den Gang genommen, welchen diese Urkunden abzeichnen und darlegen: sollten sie daher nicht glaubwürdig und acht seyn? Es ist die schönste Harmonie zwischen der Schrift und der Bildung der Menschheit; es ist jedoch hauptsächlich der kaukasische Menschenstamm, dessen Entwicklung beschrieben wird. Die Stammtafel Semis bis auf Abraham macht

den Uebergang von der Universalgeschichte oder der Urgeschichte auf die specielle oder damals neuere Geschichte der Hebräer. Welches Alter aber auch die Mosaïschen Schriften haben mögen, immer sind sie die ältesten, welche aus der Vorwelt uns aufbewahrt worden sind; dies ist die Grundidee, welche wir festhalten. Die Hauptvorstellung demnach, welche wir von den hebräischen Schriften haben, ist diese, daß der Werth und die Wichtigkeit derselben geschichtlich ist. Es ist der Urstamm des menschlichen Geschlechts, derjenige, welcher in Armenien, dem ersten Sitz des Menschengeschlechts, nach der geographischen Beschreibung desselben, und insbesondere nach den Flüssen, die hier ihre Quelle und ihren Ausfluß haben, seine Entstehung hatte, wie diese in den hebräischen Schriften dargelegt wird. Aus diesem Urlande hat sich das Menschengeschlecht fortgepflanzt nach Assyrien und Babylonien, oder nach Sinear, welches der gemeinschaftliche Stamm dieser Reiche ist, nachdem die Wasserrevolution vorangegangen war, eine Katastrophe, welche eine gänzliche Regeneration des Menschengeschlechts zur Folge hatte, welche aber auch in den Annalen aller Völker des Alterthums aufbewahrt wird. Das Menschengeschlecht hat nun hauptsächlich drey Richtungen genommen, nach Westen durch Sem, nach Süden durch Ham, und nach Norden durch Japhet: die Richtung nach Osten bleibt ein Geheimniß. Aber die Völker in Süden, Norden und Osten haben in den hebräischen Schriften die Aufklärung nicht, welche wir wünschen, selbst diejenigen nicht, welche ein großes Interesse für uns haben, Indien, China, Japan, Tibet, das mogulische Reich, Scythien, die Länder der Tartarey, am Altai, Imaus und Proropamismus, eben so nicht das innere Afrika, sowie auch die Länder gegen Norden; es sind dies andere Rassen, deren Ursprung uns unbekannt ist. Wie das Menschengeschlecht sich ausgebreitet und ausgebildet hat am Kaukasus und Taurus, in Chaldäa, Palästina, Aegypten, Phönizien, Arabien und den angrenzenden Ländern, Aethiopien und Persien, in Mesopotamien oder an dem Euphrat und Tigris, wie sodann an dem mittelländischen Meere, von dessen Ufern aus nachher die Ueberfahrt nach Griechenland und Italien geschah, dies ist der Inhalt der Schriften der Hebräer, welche von diesen und anderen Völkern die ältesten geschichtlichen Nachrichten ertheilen. Es ist daher noch eine Einleitung in das A. T. zu erwarten, welche eben das historische Moment desselben als dasjenige darlege, welches in Vereinigung mit der Bildung unseres Geschlechts das größte und nöchste ist.

Er. z. Ar.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SIEGEN, b. Vorländer: *Die Judenbekehrer und die Mystiker*. Ein Wort für unsere Zeit von einem Wahrheitsfreunde, dem die Religion Jesu theuer ist. 1824. 82 S. gr. 8. (8 gr.)

Auch in unseren Zeiten giebt es Schwärmer und Finsterlinge genug, welche als Feinde des freyen Den-

kens Lehren auszubreiten suchen, die die Menschen zur Verleugnung ihrer Vernunft nöthigen, und die Moralität und mit ihr die wahre Glückseligkeit derselben untergraben. Sie wollen den Menschen die theuersten Güter entreißen, das Recht der Prüfung und die freye Mittheilung der Gedanken, das selbstständige Urtheil und das Licht der Wissenschaft, die Freyheit der Kirche und den Schutz gegen Willkühr und Gewalt. Aber wohl uns, daß Männer auftreten, welche diesen Finsterlingen das Thörichte und Verderbliche ihres Planes zu zeigen suchen! Zu diesen gehört auch der Vf. dieser Schrift, welche Rec. mit Vergnügen und Interesse gelesen hat. Mit einer musterhaften Humanität, mit Ruhe und treffenden Gründen sucht er seine Gegner von ihrem Wahn zu überzeugen, und ihnen das Widersprechende ihres Verfahrens mit dem Christenthume selbst darzuthun. Jeder unbefangene und unparteyische Freund der Wahrheit wird den Ton billigen und loben, den er gegen die Mystiker, Judenbekehrer und Sectirer angestimmt hat. Und dies ist um so mehr zu bewundern, da diese Schrift, welche so gründlich und mit Wärme vom Christenthume spricht, aus der Feder eines Israeliten geflossen ist, der aber auch in neuerer Zeit mehrere Broschüren mit und ohne Namen gegen das Judenthum herausgegeben, und sich dadurch zwar bey den Juden verhasst, aber um die gute Sache sehr verdient gemacht hat. Nur Liebe zur Wahrheit konnte diesen Ex-Israeliten bewegen, gegen Judenbekehrer und Mystiker zu schreiben, und jede Zeile bezeugt es laut, daß er mit Recht von sich selbst in der Vorrede sagt: „Ich schätze und ehre die Wahrheit über Alles.“ Der Vf. hielt es für Pflicht, alle seine Kräfte aufzubieten, um schädliche Vorurtheile und Meinungen zu bekämpfen, und besonders hat er gründlich bewiesen, wie irrig und nachtheilig für die gute Sache es sey, daß sich eine gewisse Menschenclasse alle Mühe giebt, Aberglauben und Schwärmerey allgemein einzuführen. Wir geben hier eine Probe des Stils sowohl, als des gründlichen Inhalts. Nach Widerlegung eines Lehrsatzes jener Sectenchriften sagt er S. 44: „Es sind aber wohlverdiente Strafen einer frechen Neugierde, die einmal die nüchterne Kritik verschmäht, und die Schrauben der Vernunft übersteigt. Ein Uebel folgt dem andern. Aus dem arroganten Dünkel einer überschwenglichen Einsicht und Frömmigkeit entsteht dann gar bald Verachtung der Andersdenkenden und Andershandelnden. Man betrachtet sie als Unwissende, Ungeweihte und Gottlose, und der geringste Widerspruch ist das Signal zur Verketzerung. Diese Art Menschen halten ihre Untersuchung für geschlossen, bleiben unbeweglich bey ihrer einmal angenommenen Meinung stehen, und daher sprechen sie ohne Bedenken das härteste Verdammungsurtheil über diejenigen Menschen aus, die anderen Grundsätzen huldigen, als sie. Denn den Mystikern schafft die Phantasie ihre Gegenstände; Leidenenschaften sind ihre Motive, und so ist es ganz natürlich, daß sie durch Consequenz ihres Systems, dessen Grundlage Unergründlichkeit ist, der Vernunft mit einem Gaukelspiel, der Gründlichkeit, wenn sie das

Vermögen haben, mit Gewalt begegnen. Dieser Aberglaube beabsichtigt, statt der Veredlung des Menschen, die Verbreitung seiner schwärmerischen Lehrsätze, statt Menschenliebe und Schonung Bezwingung, Vereinigung unter seinen Hut, statt Anbetung und Vertrauen auf Gott ein Hintreiben zu seinem Altar und zur Stätte seiner Grinnsalten.“ Gewiß ein treues Bild des herrschenden Sectengeistes. — Dann zeigt der Vf., wie eben das wahrhaft Cöttliche, worauf sich der wahre Glaube bezieht, so wenig in den Gemüthern jener Menschen sich finde, als die Art und Weise tadelnswürdig ist, wodurch die Mytiker andere Menschen zur Annahme ihrer Grundsätze bewegen wollen. Je lebhafter er den Werth einer wahren Aufklärung in Sachen der Religion erkennt, und deren wohlthätigen Einfluß auf die Ruhe und das Glück der Menschen schätzt, desto mehr wünscht er, eine Ueberzeugung, bey der er sich selbst so glücklich fühlt, auch in Anderen zu befördern. Diese Ueberzeugung soll aber einzig und allein durch Gründe der Vernunft in dem Innersten der Menschen hervorgerufen werden. Wahrhaft geläutertes Christenthum sieht er als das wirksamste Mittel an, wahre Aufklärung, Tugend und Glückseligkeit unter den Menschen im Einzelnen, wie im Ganzen zu verbreiten, und er hegt daher keinen angelegentlicheren Wunsch, als den, daß die Religion Jesu, getrennt von allen sectirlichen Beymischungen, in ihrer eigenthümlichen göttlichen Lauterkeit vorgebracht, und besonders nach ihrer inneren Vernunftmäßigkeit allgemein werden möchte. Dies zeigt er mit einer Gründlichkeit und Stärke, die Verstand und Herz zugleich befriedigt. Deshalb geht er noch besonders in einem Nachtrage das Lehrgebäude Jesu durch, und beweist, daß Jesus auf eine solche Art den einzigen Gott gelehrt, den Begriff vom höchsten Wesen von allen irrigen Vorstellungen gereinigt, und auf die Moral auf eine Weise anwendbar gemacht habe, daß es dem Lehrgebäude der größten Philosophen, auch der neuesten Zeit, an Gründlichkeit nicht nur gleichgestellt, sondern noch weit vorgezogen werden könne. Auf genügende Weise zeigt er ferner, daß die Lehre

Jesu die einzig wahre Tugend, die einzig ächte Verehrung der Gottheit, der einzig richtige Weg zur Gnade oder dem Wohlgefallen Gottes, und daß dieses Lehrgebäude bey seiner Einfachheit und Kürze eben so faßlich für den gemeinen Menschenverstand, als befriedigend für den Denker sey. Gleich weit entfernt vom Unglauben, wie vom Aberglauben, erkennt man in dem Vf. ein wahrhaft religiöses Gemüth. Und wenn je ein Schriftsteller seinen Gegenstand hinlänglich erschöpft hat: so gilt dies gewiß von ihm; nur muß man seine Schrift ganz unbefangen lesen. Um so mehr wünscht Rec., daß recht Viele, und besonders angehende Theologen, dieselbe lesen mögen. Nur hätte er gern gesehen, daß der Vf. die Mittel angegeben hätte, wie es denn anzufangen sey, um die Juden doch endlich einmal dem Christenthume zuzuführen. Man konnte dieses um so gewisser von ihm erwarten, da er gegen die Absicht, die Juden zu dem Christenthume zu bekehren, nichts einzuwenden hat, und nur die Art und Weise, und zwar mit dem größten Rechte, tadelt, wodurch die neueren Judenbekehrer dieselben zur Annahme der christlichen Religion bewegen wollen. Zwar hat der Vf. in seinem früheren Werke: Ueber die moralische Verbesserung der Juden (von E. Birkenstein. 1822), hinreichend gezeigt, was zu thun und zu lassen sey, um die Juden auf eine höhere Stufe der Geistescultur zu führen, und zu besseren Menschen zu bilden; allein dies ist doch noch nicht genug. Das Christenthum verlangt und wirkt mehr in dem Menschen. Freylich darf man auf der anderen Seite nicht zu viel auf einmal fodern. Haben die Juden den Grad von Moralität erreicht, auf den sie der Vf. in der so eben erwähnten Schrift verletzt wissen will; haben sie, wie der Vf. wünscht, den Unsinn des Talmuds unter sich verbannt, und den gehässigen Eifergeist ihrer unwissenden Rabbinen verabschiedet: dann erst läßt sich erwarten, daß sie, einer reineren Religionskenntniß fähig, und gehörig vorbereitet, sich dem Reiche der Wahrheit und Sittlichkeit, oder dem Christenthume, anschließen werden.

B...VV.

KLEINE SCHRIFTEN.

OERONOMIE. Trier, b. Gall: Die J. S. Kechtsche Traubenmühle, beleuchtet von J. Hörter, praktischem Weinplanzer am Rhein. 1825. 28 S. 8. (6 gr.)

Der Vf., bekannt als rationeller Weinbauer, verwirft aus einleuchtenden Gründen die Kechtsche Traubenmühle, und beweist, daß sie das bisher angewandte Keltern nicht ersetze, zu viel Zeit, Raum und Kosten erfordere, und daher nicht nur dem Zwecke nicht entspreche, sondern sogar deshalb verderblich sey, weil sie nicht gleichmäßig die Trauben

auspressen könne. Er weist ferner nach, daß man dieselbe im Rheingau als gänzlich unanwendbar verworfen habe. Theoretisch und praktisch ist es allerdings unleugbar, daß diese Kechtsche Traubenmühle in keiner Hinsicht das bisherige Keltern der Trauben ersetzt, und Jeder, welcher nur einige Kenntniß vom Weinbau hat, wird sich davon noch mehr aus den vom Vf. hier vorgebrachten Gründen überzeugen.

R —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JEN A I S C H E N
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

G E S C H I C H T E.

PARIS, b. Didot, Vater u. Sohn, u. b. den Gebr. Bossange; BERLIN, b. Reimer; FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoleon*, écrits à Sainte-Hélène par les Généraux, qui ont partagé sa captivité, et publiés sur les Manuscrits entièrement corrigés de la main de Napoléon. — Edition originale. — *Mémoires*. Tome I, écrit par le Général Gourgaud, son Aide-de-Camp. 1823. XIV u. 306 S. 8.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 24 u. 25.]

Tome II. 1823. 327 S. 8. *Notes et Mélanges*. Tome I, écrits par le Général Comte de Montholon. 1823. XLII u. 246 S. (*Mélanges historiques Tome I u. II* der Londoner Ausgabe.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. a. a. O.]

Tome II. 1823. 423 S. 8. *Mémoires*. Tome III. 1823. XII u. 409 S. 8. Tome IV. 1824. 436 S. 8. *Notes et Mélanges*. Tome V. 1823. 355 S. 8. (Preis der Sauerländerischen Ausgabe 24 fl.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1823. No. 129. 1824. No. 22.]

(Von einem anderen Recensenten.)

Bekanntlich versprach Napoleon bereits bey seiner ersten Abdankung, als er sich zu Fontainebleau von seinen alten Siegesgenossen trennte, „er werde seine Muse hinführo dazu anwenden, die großen Thaten zu beschreiben, die er mit ihnen verächtet habe.“ Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob es ihm schon damals ein Ernst mit dieser Verheißung gewesen; er brachte sie zur Erfüllung während seines Aufenthalts auf St. Helena. Und dürfen wir dem Zeugniß des General Gourgaud Glauben schenken: so wartete er nicht einmal bis zur Ankunft an seinem Verbannungsorte, sondern begann die Redaction seiner Denkwürdigkeiten bereits am Bord des Kriegsschiffes, das ihn dahin überführte. Hier angekommen, verwendete er den größten Theil seiner Zeit auf die Abfassung einer Darstellung der zwanzig Jahre seines so thatenreichen politischen Lebens. Doch selten schrieb er selber: er bediente sich der Feder der Generale seiner Umgebung, denen er, unter Bezugnahme auf die, irgend eine in Rede stehende Begebenheit betreffenden Materialien, aus dem Stegreife dictirte.

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

te. Napoleon überlas diese Arbeit, und verbesserte sie oftmals mit eigener Hand; nicht selten sagte er ihnen von Neuem in die Feder, und noch öfter fügte er dem Geschriebenen Randbemerkungen bey. Diese Manuscripte sind sorgfältig aufbewahrt worden, weil nichts, was von einem so außerordentlichen Manne herrührt, der Nachwelt gleichgültig seyn kann, und überdies auch dieselben ein unverwerflicher Beweis ihrer Authenticität sind. — Ergiebt es sich gleichwohl, bey einer Vergleichung der unterschiedlichen Schriften der Hnn. O'Meara, Las Cases, Montholon, Gourgaud u. s. w., daß keine vollkommene Uebereinstimmung unter ihnen bey der Darstellung einzelner Thatsachen und Begebenheiten obwaltet: so lassen sich diese Abweichungen erklären, ohne deshalb den Vff. eine absichtliche Untreue Schuld zu geben. Sie alle, so glauben wir, waren von dem Wunsche beseelt, unter dem günstigsten Lichte gewisse Handlungen, gewisse Aeußerungen ihres Helden darzustellen, durch deren zu aufrichtige Schilderung der Hauptzweck, dessen Erreichung sie sich vorgesetzt, verfehlt worden wäre. Da man nun aber nicht annehmen kann, daß sie alle seiner Person in demselben Grade ergeben, ihr mit dem nämlichen Vorurtheil, Freundschaft und Vertrauen zugehan waren: so begingen sie unwillkührliche Irrthümer, vor denen sie sich, aus eben jenen subjectiven Ursachen, zu bewahren nicht vermochten, und man darf demnach in allen Fällen, wo jener Mangel an Uebereinstimmung sich bemerklich macht, annehmen, daß Vergessenheit, Nachlässigkeit oder vorgefaßte Meinungen auf der einen oder der anderen Seite obgewaltet haben. — Noch leichter erklären sich die Widersprüche der Bericht-erfasser, wenn die Epochen, worauf sich ihre Darstellungen beziehen, nicht die nämlichen sind. Bey dieser Fluth von Ideen, die ohne Zweifel den Gefangenen von St. Helena beschäftigten, ist es sehr wahrscheinlich, daß es ihm bey der Anordnung ihrer Reihesolge an Regelmäßigkeit und Ruhe gebrach; und man dürfte sich eben nicht wundern, wenn das, was er heute sagte, in förmlichem Widerspruch mit dem stände, was er einen oder mehrere Tage zuvor gesagt hatte. Diese, von verschiedenen Geschichtschreibern zu mehr oder minder entfernten Daten vernommenen Worte würden alsdann freylich Widersprüche bilden, die man indessen nicht, ohne ungerecht zu seyn, auf ihre Rechnung setzen kann; ja der nämliche Verfasser könnte sich zu widersprechen scheinen, und dieser

Widerspruch würde, unter der von uns angenommenen Voraussetzung, anstatt seine Treue in ein zweydeutiges Licht zu stellen, sogar, erforderlichen Falls, einen Beweis seiner Genauigkeit liefern. — Napoleon hatte verlangt, daß man ihm aus Frankreich alle neuen Werke kommen lassen möchte; seinem Wunsche wurde zum Theil gewillfahrt. Er las begierig jene Bücher, vornehmlich diejenigen, welche gegen ihn selbst geschrieben waren. Schimpf- und Schmah-Schriften, versichern uns die Herausgeber der Memoiren, belächelte er nur mitleidig. Stiefs er aber in Werken von Bedeutung auf Stellen, wo seine Politik falsch verstanden oder gedeutet worden: so äußerte er sich darüber mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, und sagte eine Antwort in die Feder. Nicht selten aber riß ihm seine Einbildungskraft fort, und fast immer hatte er am Schlusse einiger Phrasen den Verfasser und das Buch vergessen, um sich nur mit der in Rede stehenden Thatsache zu beschäftigen. Diese Noten sah Napoleon selbst als Materialien für seine Denkwürdigkeiten an, und sie gewähren in sofern ein ganz besonderes Interesse, als sie eine ungekünstelte Improvisirung sind, und mithin den Gedanken des Vfs. offen darlegen. Auch sind sie zum Theil von einer gewissen historischen Wichtigkeit, da sie ein helleres Licht über Ereignisse verbreiten, deren nähere Umstände bis dahin unbekannt waren. Die Herausgeber haben sie abgefondert von den eigentlichen „Mémoires“ zusammengestellt, und sie bilden unter dem speciellen Titel „Notes et Mélanges“ den I. II und V Band der vom General Montholon geschriebenen Memoiren.

Gleich Cäsar oder Friedrich schrieb oder dictirte Napoleon in der dritten Person. Der Stil war ihm Nebenfache; nur die Wahrhaftigkeit der Begebnisse und der Wunsch, seine Zeitgenossen und die Nachwelt mit den Bestimmungsgründen seiner Handlungsweise bekannt zu machen, war der Zweck, dessen Erreichung er beabsichtigte. In wiefern ihm dies gelungen seyn dürfte, werden wir Gelegenheit haben, zu bemerken.

Napoleon beginnt seine Memoiren mit der Belagerung von Toulon, wo er bekanntlich die Artillerie commandirte, und sowohl durch den geschickten Gebrauch dieser Waffen, wie durch seinen Einfluss auf den zuletzt die Belagerungsarmee commandirenden General Dugommier wesentlich zur Wiedereroberung dieses Platzes beytrug. Nach der chronologischen Reihenfolge der Begebenheiten schliesen sich an das erste, diesem Ereignis gewidmete Capitel von Gourgau's Memoiren, deren Analyse bereits von einem anderen Rec. in No. 24 und 25 des Jahrgangs 1824 der A. L. Z. gegeben wurde, und welche wir demnach hier übergehen, der III und IV Band der Montholon'schen an, welche die Geschichte von Napoleons italiänischen Feldzügen in den Jahren 1794, 1795, 1796 und 1797 enthalten. — Um einen vollständigen Begriff von dem Inhalte dieser Memoiren zu geben, dürfen wir die „Notice“ nicht unerwähnt lassen, welche dem III Bande von Montholon voransteht, und welche, ebenfalls von Napoleon dictirt, eine kurze Nachricht über seine Familie, Kindheit und die ersten Jahre seiner Laufbahn mittheilt. Es

scheint uns von besonderem Interesse, zu vernehmen, was der außerordentliche Mann hier über seine nächsten persönlichen Verhältnisse sagt. „Die Bonapartes, heisst es, stammen aus Toscana. Im Mittelalter bereits spielten sie eine Rolle als Senatoren der Republik Florenz, San-Miniato, Sarzana, Treviso und als Prälaten am römischen Hofe. Durch Heirathen (Alliances) waren sie mit den Medicis, den Urfinis, den Lomellini verbunden. Mehrere von ihnen zeichneten sich in den Staatsgeschäften, Andere in den Wissenschaften aus, als diese in Italien wieder aufzublühen begannen. So schrieb ein Joseph Bonaparte eine der ersten regelmässigen Komödien zu jener Epoche, „die Wittwe“ betitelt. Nicolas Bonaparte, ein römischer Prälat, war Verfasser einer geschätzten Geschichte der Belagerung Roms durch den Connetabel von Bourbon. — Im 15 Jahrh. liess ein jüngerer Zweig der Familie Bonaparte sich in Corsica nieder. Zur Epoche von Napoleons italiänischen Feldzügen war von den italiänischen Zweigen dieses Hauses nur noch der Abbate Gregorio Bonaparte übrig, welcher Domherr zu San-Miniato, ein sehr geachteter Greis und sehr reich war. Er nahm den französischen Feldherrn und seinen ganzen Generalstab in seinem Hause auf. Während des Nachessens unterhielt man sich fast ausschliesslich von einem Capuziner, Mitglied der Familie, der vor einem Jahrhunderte etwa selig gesprochen worden, und für welchen der Domherr die Verwendung des Obergenerals nachsuchte, um seine Heiligsprechung zu bewirken. Nach Abschluss des Concordats wurde dieser Vorschlag wiederholt bey dem Kaiser angebracht, doch niemals beachtet, weil man auf dergleichen fromme Ehrenbezeugungen zu Paris wenig Werth legte. Napoleons Vater, Karl, war in Corsica der einzige Erbe des Namens Bonaparte; er wurde zu Rom und Pisa erzogen, wo er die Grade eines Doctors der Rechte erhielt. Er heirathete sehr jung Laetitia Ramolino, aus einer guten Familie des Landes, die von den Colalto's zu Neapel abstammte. Ein eifriger Vertheidiger der Unabhängigkeit seines Vaterlandes, war er ein warmer Freund Paoli's, dem er auf seinem Rückzuge bis Porto-Vecchio folgte, und mit dem er sich eingeschiffet haben würde, hätten ihn nicht die dringenden Bitten seiner Familie, die Zärtlichkeit für seine Kinder und die Liebe für seine junge Gattin davon abgehalten.“ — Des Marquis d'Elboeuf geschieht in dieser Notice gar keine Erwähnung. — Napoleons Vater wurde im J. 1779 zum Abgeordneten des corsikanischen Adels zu Paris ernannt, und nahm seine beiden Söhne, Joseph und Napoleon, mit. Ersten that er in ein Pensionat zu Autun, Letzter trat in die Militärschule zu Brienne, wo er sechs Jahre blieb, und hierauf in die Militärschule von Paris versetzt ward. Nach 8 Monaten bereits, im August 1785, wurde er von dem Akademiker Laplace examinirt, und erhielt ein Unter-Lieutenants-Patent bey dem Artillerie-Regiment von la Fère, das sich damals in Valence in Dauphiné befand. Bey dem Ausbruche der Unruhen in Lyon wurde er mit seinem Bataillon dorthin gefandt; nachmals kam das Regiment nach Douai in Flandern, hierauf nach Auxonne in

Burgund. 1791 ward Napoleon als Capitän zum Artillerie-Regiment von Grenoble versetzt. Als derselbe 1792 in Corsica auf Urlaub war, besuchte er Paoli, den Freund seines Vaters, der sich alle mögliche Mühe gab, ihn zurück- und von den Unruhen entfernt zu halten, welche Frankreich bedrohten. Seine erste Waffenthat war ein Scheinangriff auf die Nordküste von Sardinien, während der Admiral Truguet gegen Cagliari operirte. Diefes Ereigniß fand im Januar und Februar 1793 Statt, und er erwarb sich dabey die Achtung der Soldaten und einen localen Ruf. Die Expedition mißlang indessen, und Napoleon führte seine Truppen glücklich nach Bonifacio zurück. Als Paoli einige Monate nachher insurgirte, verließ die Familie Bonaparte Ajaccio, und zog sich nach Nizza, sodann nach der Provence zurück. Napoleon selbst war im Begriff, sich von Nizza zu seinem Regimente zu begeben, als General Dujear, der die Artillerie der italiänischen Armee commandirte, seine Dienste in Anspruch nahm, und ihn zu den mißlichsten Verrichtungen brauchte. Bey dem Aufstande der Marfeillaner ward er zu diesen abgeschickt, um sie zu bewegen, den für die italiänische Armee bestimmten Zufuhren keine Hindernisse in den Weg zu legen. Durch geschickte Unterhandlungen mit den Führern erreichte er den Zweck seiner Sendung. Toulon hatte sich immittelt an die Engländer ergeben, und Napoleon, zum Bataillonschef ernannt, wurde, auf den Vorschlag des Artillerie-Ausschusses, zur Belagerung dieses Platzes abgeschickt, wo er den 12 Sept. 1793 eintraf. — Eine Flugschrift, die er während seines vorerwähnten Aufenthaltes zu Marseille, bey den Insurgenten, herausgab, soll nicht wenig dazu beygetragen haben, den Verblendeten die Augen zu öffnen, und die erhitzten Gemüther zu besänftigen.

Jene Belagerung gründete Napoleons Ruf. Alle Generale, Repräsentanten und Soldaten, welche die Gutachten vernommen, die er bey den Berathungen, drey Monate vor der Einnahme, abgegeben, und Zeugen seiner Thätigkeit gewesen waren, verkündeten seine nachmalige militärische Laufbahn vorher. Dégomnier schrieb an den öffentlichen Heil-Ausschufs, den Grad eines Brigade-Generals für ihn verlangend: „Belohnet und befördert diesen jungen Mann; denn wäre man undankbar gegen ihn: so würde er sich ganz allein befördern.“ Diefem Antrage wurde entsprochen, und Napoleon, zum Oberbefehlshaber der Artillerie bey der italiänischen Armee ernannt, begab sich im März 1794 nach Nizza, wo sich das Hauptquartier dieser Armee, welche zur Zeit der General Dümorbion commandirte, bereits seit beynahe zwey Jahren befand, und wo man vom Kriege fast gar nichts bemerkte, da dieser Platz zehn Stunden von den Vorpösten entfernt war. — Im 2 Cap. von *Montholon* lesen wir eine gedrängte Uebersicht der Operationen dieser Armee in den Jahren 1792, 1793, 1794 und 1795, und erfahren, daß Napoleon dieselben 1794 leitete, die Armee aber 1795 verließ, als Kellermann zu deren Oberbefehlshaber ernannt worden war. Mit diesem General besprach er sich zu Marseille, gab ihm alle erforderlichen Aufschlüsse, und reiste nach Paris ab. Zu Chatillon sur Seine erfuhr er die bekannten Vorgänge des 1 Prairial,

die ihn bestimmten, einige Tage daselbst zu verweilen, um die Herstellung der Ruhe in der Hauptstadt abzuwarten. Er hielt bey dem Heil-Ausschufs um eine Anstellung an; und da ihm dieser den Befehl zuschickte, sich nach der Vendee-Armee zu begeben, um eine Infanterie-Brigade zu commandiren: so schickte er seine Entlassung ein. — Inzwischen wurde Kellermann in Italien geschlagen, die Bestürzung war groß, der Heil-Ausschufs berief alle Deputirten, die bey der italiänischen Armee gewesen waren; und da diese Napoleon als den Mann nannten, der die besten Auskünfte über den etwa zu fassenden Entschluß geben könnte: so wurde dieser aufgefordert, vor jener Behörde zu erscheinen. Nach mehreren Conferenzen mit Sieyes, Létouvreur u. A. redigirte er die Instructionen, die der Ausschufs annahm, und durch ein besonderes Decret wurde er hierauf als Artillerie-Brigade-General bis auf weiteren Befehl der Direction der Militär-Operationen beygegeben. In dieser Stellung befand er sich mehrere Monate, als der 13 Vendemiaire erschien, dem hier ein besonderes Capitel gewidmet ist. Napoleon entschied bekanntlich den Erfolg dieses Tages, der ihn zum Befehlshaber der Armee des Inneren erhob. Doch erschien es unzutraglich, einen jungen Mann von 25 Jahren lange an der Spitze dieser Armee zu lassen. Die gute Meinung, die man von seinen Talenten gefaßt hatte, und das Vertrauen, welches die italiänische Armee in ihn setzte, bezeichneten ihn als den Einzigen, der befähigt wäre, sie aus ihrer schlimmen Lage zu ziehen, und so entschloß sich denn die Regierung, ihn mit dem Obercommando derselben zu bekleiden, worauf er am 4 März 1796 Paris verließ. — Der Erzählung der vornehmsten Begebenheiten der nun folgenden Feldzüge wird eine geographisch-statistisch-politische Beschreibung Italiens vorangeschickt, die ein eigenes Capitel füllt. — Die nächstfolgenden liefern eine ausführliche Darstellung der Schlachten von Montenotte, von Lodi, des Aufstandes von Pavia, des Marches auf das rechte Po-Ufer, der Schlacht von Castiglione, der Manövers und Gefechte zwischen dem Mincio und der Brenta. — Die fernere Darstellung der Begebenheiten des Krieges in Italien wird durch die im Cap. XI eingeschaltete Uebersicht der Ereignisse in Deutschland während des Jahres 1796 unterbrochen, denen kritische Bemerkungen beygefügt sind, die besonders für den Militär einen hohen Werth haben, indem mit großer Unbefangenheit nicht allein die Fehler der französischen Feldherren, welche ihre Unfälle herbeyführten, beleuchtet, sondern auch gezeigt wird, wie man andererseits dieselben mit noch größerm Vortheile hätte benutzen können. — Nach Italien den Leser zurückversetzend, macht ihn das 12 Capitel mit den näheren Umständen der Schlacht von Arcole bekannt, welche die französische Armee nach Verona zurückführte, Mantua's Fall vorbereitete, und hiernächst die Unterhandlungen veranlaßte, deren Resultate das folgende Capitel mittheilt.

„Politik, sagt ein geistreicher Schriftsteller, verhält sich zur Strategie, wie diese zur Taktik.“ Die diplomatischen Verhandlungen, die unter Napoleons Leitung im J. 1796 gepflogen wurden, gereichen ihm

nicht weniger als Staatsmann zum Ruhme, wie die militärischen Verrichtungen der italiänischen Armee sein Feldherrn-Talent bewähren; und wenn jene nicht immer die von ihm beabsichtigten Resultate herbeiführten: so waren es die Pariser Demokraten, die mit ihren unpolitischen Vorurtheilen denselben hindernd in den Weg traten. So wurde mit Genua auf des Feldherrn Betrieb am 6 Oct. 1796 eine Uebereinkunft abgeschlossen, in Folge deren der Senat dieser Republik 4 Millionen an Frankreich bezahlte. „Es wäre möglich gewesen, heißt es in den Memoiren, diesen Freystaat durch ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß an sich zu ketten, und man hätte dies thun sollen, indem man sein Gebiet erweiterte, dagegen aber ein Continuent von etwa 5000 Mann sich von ihm stellen ließ. Doch die Nützlichkeit eines solchen Allianz-Systems mit Oligarchen entsprach nicht den Demokraten von Paris.“ Als Mantua seine Thore öffnete, und Napoleon nach Tolentino marschirte, um dem Papste den Frieden zu dictiren, und von da auf Wien losgehen zu können, war es ihm wichtig, mit Piemont aufs Reine zu kommen. Er ermächtigte demnach den General Clarke, mit dem sardinischen Minister, Hn. von Saint-Marian, einen Offensiv- und Defensiv-Tractat zu unterhandeln, der am 1 März 1797 zu Bologna unterzeichnet wurde. Frankreich garantirte dem Könige seine Staaten, der ein Contingent von 10,000 M. zur französischen Armee stossen zu lassen sich verbindlich machte, und, die Ratification dieses vom Obergeneral gebilligten Vertrags nicht bezweifelnd, dieses Contingent zusammenzuziehen sich beeilte. Doch das Directorium zögerte, und während des ganzen Feldzuges von 1797 blieb jenes Contingent in Piemont, und cantonirte in der Gegend von Novarro. Eben so wenig verstand es das französische Ministerium, den Zweck zu realisiren, den Napoleon durch den Frieden mit dem Infanten, Herzog von Parma, beabsichtigte. Spanien sollte veranlaßt werden, ein Corps von 10,000 M. zur Schutzwache dieses Fürsten nach Italien zu senden. Unschwer dürfte es gewesen seyn, den Madrider Hof durch Verheißung einer Gebietsvergrößerung des Infanten zu bestimmen, jenes Corps zu den französischen

Fahnen stossen zu lassen, wodurch ohne Zweifel der Senat von Venedig zu einer Allianz mit Frankreich bewogen, dessen Heere in Italien aber um 10,000 Slavonier vermehrt worden wären. — Das XIV Cap., *Schlacht von Rivoli* überschrieben, beschließt mit der Capitulation von Mantua diesen Band. — Wir begegnen Napoleon abermals auf dem Felde der Diplomatik im XV Capitel, wo er zu Tolentino mit dem Papste (am 19 Febr. 1797) Frieden schließt. Das folgende ist seinem Vaterlande Corfica gewidmet, das seit 1794 im Besitze der Engländer war, denselben aber 1796 durch eine Insurrection entrissen wurde, die Napoleon von Livorno aus veranlaßt und geleitet zu haben scheint. Die Schlacht von Tagliamento (Cap. XVII) bereitete die Friedenspräliminarien von Leoben (Cap. XVIII) vor, deren Ratification österreicherseits der Marquis de Gallo dem Obergeneral zu Grätz am 27 April überbrachte. In sicherer Erwartung der Ratification des Directoriums räumte die französische Armee Steyermark, Crain und Kärnthen, und auf Anlaß der Conferenzen, die deshalb zu Grätz stattfanden, soll, wie in den *Mémoires* behauptet wird, dem Obergeneral von einem der österreichischen Bevollmächtigten, der durch ein eigenhändiges Schreiben seines Monarchen dazu ermächtigt war, der Antrag gemacht worden seyn, ihm, bey dem allgemeinen Frieden, eine Souveränität von 250,000 Seelen für sich und seine Familie zu ermitteln, „um ihn gegen die republicanische Undankbarkeit sicher zu stellen.“ — „Der General, wird hinzugefügt, lächelte; beauftragte den Bevollmächtigten, dem Kaiser für diesen Beweis seines Interesse an ihm zu danken, und ihm zu erklären, er verschmähe jede Größe, jeden Reichthum, wenn sie ihm nicht von dem französischen Volke ertheilt würden, und mit dessen Hülfe, man dürfe es glauben, werde sein Ehrgeiz befriedigt werden.“ Wir können uns nicht für die Authenticität dieser Angabe verbürgen, die unseres Wissens noch nirgend sonst wo gelesen wurde. Merkwürdig bleibt dieselbe immer, sollte sie auch nur für das Bestreben des Autors dieser Memoiren zeugen, seine Handlungsweise überall in dem glänzendsten Lichte darzustellen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Pymont, b. Uslar: Vermischte Gedichte, als Probe, von Johann Paul Ernst Greverus. 1818. 64 S. 8.*

Hat seit der Zeit, als diese vermischten Gedichte in unserer Literatur eintraten, der Vf. sein schönes Talent weiter ausgebildet, und sich nicht durch die Eitelkeit gegen seine Schwächen verblenden lassen: so wäre jetzt etwas Bedeutendes zu erwarten; denn die liebliche Blüthe verhielt eine würzige, labende Frucht. — Die Poesieen sind verschieden an Werth, Stoff, Idee und Form. Die *Anarchie der Liebe*, halb didaktisch, halb lyrisch, ist sinnreich durch den Gedanken, daß nur der frey ist, welcher liebt, aber etwas schleppend durch die Ausführung; was noch mehr von der *Becherfreude* gilt, die für ein Trinklied viel zu gedehnt, kahl, und ohne dithyrambischen Aufschwung ist. — Anklänge aus englischen Dichtern, Ideen, aus einzelnen Sätzen *Kants*, aus Anschauungen berühmter Bildwerke gezogen, hat Hr. Gr. geistvoll in sich aufgenommen, und läßt sie voll und wohlklingend wieder tönen. Das Sonett gelingt ihm vorzüglich; es ist wirklich bey

ihm ein dichterischer Gedanke und in sich abgerundet. Ebenso die Epigramme in griechischem Sinn, welche einen anmuthigen Einfall ausdrücken, der nicht satirisch oder beißend zu seyn braucht, ja selbst eine fein gewendete Schmeichelrede zuläßt; wie z. B. in folgendem:

An Mona Lisa, Bild von Leonardo da Vinci.

Seele verlange das Bild vom Maler einst, wähen die Türken:
Dir, o seliges Bild, gab sie der Maier gleich mit.

Die anzüglichen Epigramme stehen weit hinter diesen zurück. Bald ist die Spitze stumpf, der Witz bleyern, bald plump, bald verworren, wovon die Ausfälle gegen O — n, H — g, und der Abriss einer Geschichte der deutschen Dichtkunst im 18ten und zu Anfang des 19ten Jahrhunderts vor allen Belegeln liefern. Daß der Vf. bey einer neuen Ausgabe dieser Gedichte gewisse grobe, platte und schielende Ausfälle selbst wegweisen werde, läßt sich bey seiner Urbanität und feinem Tact erwarten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

G E S C H I C H T E.

PARIS, b. Didot, Vater u. Sohn, u. b. den Gebr. Bossange; BERLIN, bey Reimer; FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Mémoires pour servir à l'Histoire de France sous Napoleon*, écrits à Sainte-Hélène par les Généraux, qui ont partagé sa captivité, et publiés sur les Manuscrits entièrement corrigés de la main de Napoléon. — Edition originale. — *Mémoires*. Tome I, écrit par le Général Gourgaud etc.

Tome II. *Notes et Mélanges*. Tome I, écrits par le Général Comte de Montholon u. s. w.

Tome II. *Mémoires*. Tome III. Tome IV. *Notes et Mélanges*. Tome V u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Venedigs Katastrophe, die näheren Umstände der Unterhandlungen des J. 1797, welche die cisalpinische Republik ins Leben riefen, der 18te Fructidor bilden den Inhalt der besondern Capitel. Im XXII finden wir Napoleon den Definitiv-Frieden von Campo-Formio unterhandelnd. „Die Bedingungen desselben, wird gesagt, waren günstiger für Frankreich, als das Directorium es zu hoffen gewagt hatte.“ Und diese Nachsichtigkeit österreichischer Seits wird der Willfährigkeit zugeschrieben, womit die französischen Bevollmächtigten, Napoleon und Clarke, dem deutschen Kaiser jenen Vorrang der Etiquette zugestanden, in dessen Besitz das heilige römische Reich seit Karl dem Großen sich befand. „In dem ersten Augenblicke der Trunkenheit, welche diese Willfährigkeit Frankreichs bey dem österreichischen Bevollmächtigten erzeugte, verzichtete er auf die Idee eines Congresses zu Bern, und willigte in eine Separat-Unterhandlung, sowie die Eröffnung des Congresses zu Rastadt wegen des Reichsfriedens bis zum nächsten July zu verschieben.“ Das Directorium hatte ihn zum Bevollmächtigten bey diesem Congressen ernannt; doch mit dem Gange der äußeren Politik desselben unzufrieden, verweilte er nur kurze Zeit in Rastadt, und kehrte nach Paris zurück, entschlossen, sich mit keiner Unterhandlung zu befassen, deren üblen Ausgang man voraussehen konnte. Ueberdiess weißagte ihm die innere Lage Frankreichs den nahe bevorstehenden Triumph der Demagogen, und — der Klugheit huldigend — bewog ihn diese Rücksicht, „sich den Be-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

wunderungs-Bezeigungen der deutschen Fürsten aus den nämlichen Motiven zu entziehen, die ihn veranlaßt hatten, den Empfang am sardinischen Hofe zu vermeiden.“ Er hielt es demnach für angemessen, den ersten Act seines politischen Lebens mit dem Frieden von Campo-Formio zu beschließen; und in Paris als Privatmann so lange zu leben, als die Umstände es ihm verstatten würden. — Das den Vorgängen während seines Aufenthalts in dieser Hauptstadt gewidmete Capitel, welches die historischen Darstellungen der *Montholonischen* Memoiren beschließt, ist eines der interessantesten dieser Sammlung. Hat sich Napoleon nicht selbst zu vorthellhaft geschildert: so gab er schon jetzt die unzweydeutigsten Beweise der hohen Staatsklugheit und Umsicht, wodurch er in der Folge die Welt in Erstaunen setzte. Gleich nach seiner Ankunft zu Paris meldeten sich die Häupter der Parteyen bey ihm; er lehnte es ab, sie zu empfangen. Das Publicum war begierig, ihn zu sehen; er vermied es, sich zu zeigen. Er legte das bescheidene Costume des Instituts an, das ihn zu seinem Mitgliede für die mechanische Classe ernannt hatte. Sein Umgang bestand aus einigen Gelehrten, wenigen Generalen und einer kleinen Anzahl von Deputirten. Bey allen Festen, welche das Directorium, der gesetzgebende Körper und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten ihm gaben, erschien er zwar, verweilte aber nur kurze Zeit. In den Theatern befand er sich stets in einer Gitterloge, und verwarf den Antrag der Administratoren der Oper, die ihm zu Ehren eine Vorstellung geben wollten. Das Directorium bezeugte ihm die größte Achtung. Bedurfte es seines Rathes: so ließ es ihn durch einen Minister einladen, und er nahm dann seinen Platz zwischen zwey Directoren, und gab sein Gutachten über die Gegenstände des Augenblicks ab. Die Truppen, bey ihrer Rückkunft nach Frankreich, erhoben ihn bis in die Wolken in ihren Gefängen; sie riefen laut, man müsse die Advocaten fortjagen, und ihn zum König machen. Das Directorium erkünstelte die größte Offenheit, und zeigte ihm sogar die geheimen Berichte der Polizey über ihn; allein nur schlecht verhehlte es den Verdruss, den so viel Popularität ihm verursachte. Es wünschte, Napoleon möchte nach Rastadt zurückgehen; doch dies lehnte er ab, unter dem Vorwande, seine italiänische Sendung sey zu Campo Formio beendigt worden, und es könne ihm nicht mehr behagen, die Feder und den Degen mit der nämlichen Hand zu führen. Kurze Zeit hernach wil-

G

ligte er ein, den Oberbefehl über die Armee von England zu übernehmen, um Europa zu täuschen, und die Absicht und die Zurüstungen zur Expedition nach Aegypten zu verschleyern. — Mißbilligend wird in diesem Capitel die vom Directorium gegen die Schweiz und gegen Rom beobachtete Politik erwähnt. Allerdings sey es an der Zeit gewesen, Frankreichs politischen Einfluß auf die Schweiz geltend zu machen, allein unnöthig, zu dem Ende dieses Land gänzlich umzukehren. Man habe sich begnügen sollen, der schweizerischen Tagsatzung durch den französischen Gesandten erklären zu lassen, daß Frankreich und Italien es ihrer Sicherheit, ihrer Politik und der gegenseitigen Würde der drey Nationen für angemessen erachteten, daß das Waatland, der Aargau und die italiänischen Vogteyen freye Cantone würden, daß sie Ursache hätten, sich über die Aristokratie gewisser Familien von Bern, Solothurn und Freyburg zu beklagen, daß sie aber alle ihre Beschwerden bey Seite setzen würden, wenn die Bauern jener Bezirke und der italiänischen Vogteyen in ihre politischen Rechte wieder eingesetzt würden. Diese Erklärung, durch zwey Feldlager, das eine in Savoyen, das andere in der Franche-Comté, unterstützt, würde ihren Zweck nicht verfehlt haben, und es hätte keiner bewaffneten Dazwischenkunft bedurft. — Dieselben Grundsätze der Mäßigung äußerte Napoleon hinsichtlich Roms und der päpstlichen Regierung. Zu Rathe gezogen nach der Ermordung des Generals Duphot in jener Hauptstadt, antwortete er: „Es gezieme sich nicht, daß ein Zwischenfall die Politik leite, wohl aber diese die Zwischenfälle.“ Man müsse den römischen Hof zu bessern suchen, ihn aber nicht vernichten; durch Umsturz des heiligen Stuhles und durch Revolutionirung Roms würde man sich unfehlbar Krieg mit Neapel zuziehen, was man vermeiden müsse. Man müsse dem französischen Gesandten befehlen, nach Rom zurückzukehren; eine exemplarische Bestrafung der Schuldigen fordern, einen außerordentlichen Nuntius des Papstes annehmen, der um Verzeihung bäte, an die Spitze der Verwaltung gemäßigte Prälaten stellen, und den heiligen Stuhl zwingen, mit der cisalpinischen Republik ein Concordat abzuschließen u. s. w. — Welch ein Abstand zwischen diesen Rathschlägen der Mäßigung und dem zwölf Jahre später selbst eingeschlagenen Verfahren! — Mit besserem Erfolge widerrieth Napoleon den Krieg gegen Oesterreich, den das Directorium auf die dem französischen Gesandten, General Bernadotte, von dem Wiener Pöbel zugefügte Beleidigung erklären wollte. — Ueber den Zweck der ägyptischen Expedition heißt es ganz kurz, man habe England in Aegypten und Irland gleichzeitig anzugreifen beabsichtigt, und das Directorium, besorgend, Napoleon möchte sich an die Spitze der Geschäfte stellen, habe ihn auf diese Weise zu entfernen gesucht. „Wirklich wurden ihm zu derselben Epoche — wie es in den Memoiren heißt — deshalb von den einflussreichsten Deputirten der beiden Räte, von den Männern des Fructidors, von den ausgezeichnetesten und hellsehendsten Generalen die dringendsten Anträge gemacht. Er lehnte sie ab; die Zeit war noch nicht gekommen; er hielt sich noch nicht für populär genug,

um allein aufzutreten; Er hegte über die Regierungskunst und über die Erfordernisse einer großen Nation Ideen, verschieden von denen der Männer der Revolution und der Volksversammlungen; er befürchtete, seinen Charakter zu compromittiren. Er entschloß sich, nach Aegypten abzugehen, mit dem Vorbehalt jedoch, wieder zu erscheinen, sobald die Umstände seine Gegenwart nothwendig machen dürften, wie er solches bereits kommen sah. Damit er Frankreichs Gebieter würde, mußte das Directorium Unfälle in seiner Abwesenheit erfahren, und seine Rückkunft mußte den Sieg unter unsere Fahnen zurückerufen.“ — Um einen Begriff von der Wichtigkeit seiner Person zu geben, wird angeführt, daß Napoleons Gegenwart bey der Feier des Jahrestages von Ludwigs XVI Tode Gegenstand einer Unterhandlung von Seiten des Directoriums war, womit dieses einen Minister beauftragte. Napoleon mißbilligte diese Cerimonie, auch hob er dieselbe in der Folge noch während seines provisorischen Consulates auf. Wiederholten Gesuchen nachgebend, verstand sich Napoleon dazu, als Mitglied des Instituts jenem Feste beyzuwohnen; er wollte in den Reihen der Classe, welcher er angehörte, erscheinen, was er, hiedurch einer Verpflichtung jener Körperschaft sich unterziehend, als keine freywillige Handlung betrachtete. Doch was das Directorium so sehr gefürchtet hatte, geschah dennoch. Kaum wurde Napoleon wahrgenommen: so zog auch er Aller Aufmerksamkeit auf sich. Nach beendigter Feierlichkeit ließ das Volk das Directorium ganz allein forgehen; nur für den, der unter dem Haufen sich hatte verlieren wollen, blieb es noch zurück, und die Lüfte wiederhallten von dem Rufe: Es lebe der General der italiänischen Armee!

Sehr belehrend ohne Zweifel für den Taktiker und Strategen sind die Bemerkungen, die das XXIV und letzte Capitel der Montholonschen Memoiren über die militärischen Operationen der italiänischen Armee in den Feldzügen von 1796 und 1797 enthält. Sie betreffen vornehmlich die militärischen Evolutionen und Manövers der gegnerischen Feldherren. Doch auch hier dürfen wir uns eine ausführliche Analyse des Inhalts eben so wenig erlauben, als solche bey der Darstellung der Begebenheiten selbst Statt finden konnte, weil der Raum dieser Blätter gebietet, uns darauf zu beschränken, das Publicum mit dem in den Memoiren waltenden Geist in den allgemeinsten Zügen bekannt zu machen.

Betrafen die *Notes et Mélanges* des ersten und zweyten Bandes (f. No. 24 und 25 des Jahrganges 1825 unserer A. L. Z.) fast ausschließlich solche Werke, die Napoleons Person unmittelbar interessirten: so ist ir dritten Bande derselben (dem Vten von Montholon) von ihm selbst keine Rede mehr. Dieser enthält zwey Abhandlungen: *Précis des Guerres du Maréchal de Turenne* und *Précis des Guerres de Frédéric II.* Der Geschichtserzählung der merkwürdigsten militärischen Operationen und Begebenheiten sind Bemerkungen beygefügt, welche in wissenschaftlicher Hinsicht einen um so größeren Werth haben, da demjenigen, welcher sie macht, die Competenz des Urtheils wohl nimmer bestritten werden dürfte.

Um es diesen *Mémoires* an der von der Geschichte geforderten Unparteylichkeit in keinerlei Hinsicht ermangeln zu lassen, hatten deren Herausgeber sich bereitwillig erklärt, etwaige Reclamationen aufzunehmen, „weil — wie in der Vorrede gesagt wird — es möglich wäre, daß der berühmte Schriftsteller, der Materialien beraubt, sich bisweilen geirrt habe.“ In Folge dieser Erklärung sind, sowie dem zweyten Bande von *Gourgaud*, auch dem zweyten Bande von *Montholon* mehrere Piegen der Art beygefügt.

Schließlich bemerken wir noch, daß die vor uns liegende Ausgabe dieser *Mémoires*, die *Sauerländer'sche*, sich durch eine große Menge von Druckfehlern eben so wenig, wie durch typographische Schönheit empfiehlt. Auch haben wir Lücken im Texte wahrgenommen, die wir indessen nicht wohl auf Rechnung des Verlegers stellen können.

Fft.

BERLIN U. POSEN, b. Mittler: *Geschichte Napoleons und der großen Armee im Jahr 1812*, von dem General Grafen von *Segur*. Aus dem Französischen. Zweyter Theil. 1825. 365 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 119.]

Dieser zweyte Theil enthält Napoleons Aufenthalt in Moskau und den unheilvollen Rückzug. Hier ganz gewiß kann man mit einem neuen Schriftsteller sagen: „Die Armee war größer, als ihr Kaiser;“ denn was sie hier geleistet, ist selbst bey alten erprobten Soldaten, unter Anführern wie Ney, Mortier, Eugen, der Bewunderung werth. Man muß dies im Buche selbst nachlesen, ein Auszug könnte dem Interesse der Darstellung nur Eintrag thun. — Bey Erwähnung der Convention des Gen. York wird der Leser auf doppelte Weise überrascht werden: einmal durch die Art, in welcher der Vf. ihrer gedenkt, zwar den Franzosen nicht verleugnend, aber mit einer bisher unerhörten Zurückhaltung; dann durch die Weise, in welcher er von dem Uebersetzer berichtet wird. Die Mehrzahl der Leser wird mit dem Rec. eine Zusammenstellung der Thatfachen erwartet haben, und findet sie nicht, sondern ein wahres und zugleich vortrefflich geschriebenes *Räsonnement*, aus welchem wir uns nicht enthalten können, folgende Stelle auszuheben: „Diese Convention bietet ein bedeutendes Beyspiel, wie ein treuer Diener, durch die Umstände zu einem selbstständigen Entschlusse gedrängt, seinem Könige, den ihm anvertrauten Truppen und seinem Vaterlande die Vortheile einer augenblicklichen Entscheidung sichern, die Nachtheile der Verzögerung abwenden konnte, ohne weiter zu greifen, als ihm gebührte, indem, wenn der von ihm gethane Schritt zurückgethan werden sollte, nichts erforderlich war, als ein einziges Opfer, wozu er sich selbst weihte.“ — Da eine Widerlegung durch Angabe der Facta, nachdem des Hn. v. *Seydlitz* „*Tagebuch*“ erschienen, auch dem leicht ist, welchem keine anderen Quellen zu Gebote stehen: so muß die hier beliebte Art der Behandlung des Gegenstandes einen besonderen Grund haben;

Rec. glaubt ihn in dem Wunsche zu finden, den französischen Autor mit gleichen Waffen zu bekämpfen.

Die Uebersetzung ist auch in diesem Bande musterhaft zu nennen; nur einmal glaubte Rec. einem Irrthume zu begegnen. S. 76 sagt Napoleon: „Das ist ein Rath für einen Löwen;“ wenn Rec., der das Original früher flüchtig durchlas, nicht sehr irri, muß es aber heißen: „Das ist der Rath eines Löwen,“ was auch den Umständen ganz gemäß wäre.

Bekanntlich beabsichtigt Gen. *Gourgaud* eine Widerlegung dieses Werkes, auf welche man im höchsten Grade gespannt seyn muß; möge sie nur recht viele Facta enthalten oder berichtigen! Daß man übrigens über *Segur* das in *militärischer* Beziehung viel verdienstlichere Werk des Marquis von *Chambray* zu vergessen scheint, ist unbillig; daß die Uebersichter jenen weit über diesen stellen, ja wohl gar hämische Seitenblicke auf ihn werfen, dürfte natürlich seyn: denn sie verstehen es nicht besser.

C.

BERLIN U. POSEN, b. Mittler: *Betrachtungen über die großen Operationen und Schlachten der Feldzüge von 1813 und 1814*. Von *L. v. W.* 1825. XII u. 143 S. 8. (20 gr.)

Der Militär, welcher sein Meißer liebt, kann solche Erörterungen nur mit Dank empfangen, zumal wenn sie von einem Manne gegeben werden, wie der Vf., über dessen Person kein mit der Militärliteratur Bekannter in Zweifel seyn kann. Sie klären entweder direct oder indirect durch die Anregung auf, die sie zum Nachdenken geben; um aber eine Beurtheilung derselben im strengen Sinne des Wortes zu liefern, würde eine eben so genaue Kenntniß der leitenden Grundsätze der ausführenden Personen und zufällig eingetretener Hemmungen erfordert, wie sie dem Vf. ohne Zweifel beywohnt. Von diesem Standpuncte gesehen, würden sich sehr wenig berufene Beurtheiler der Schrift auffinden lassen; den übrigen bleibt nichts übrig, als ihre etwa abweichende Ansicht über Einzelnes darzulegen, und so wenigstens dem Leser in sofern zu nützen, als er aufgefordert wird, auch diese Ansicht zu prüfen. Rec. wird diesen Weg einschlagen, zugleich aber auch Punkte herausheben, welche ihm allgemeine Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen.

S. 2—5 wird gezeigt, daß Kutusow nicht über Wilna und Königsberg, sondern über Warschau und Posen hätte an die Oder vorrücken sollen. Das dafür Beygebrachte läßt keinen Zweifel über die Zweckmäßigkeit der Maßregel übrig. Nur möchten wir fragen, ob bey der Annahme, daß Kutusow in den ersten Tagen des Januars in Warschau seyn konnte (statt am 5 und 6 Februar), Rücksicht auf die Ruhe genommen sey, welche die russische Armee eben so sehr ihrer selbst, als wegen des Herankommens der Maroden bedurfte; ferner, wenn diese Armee Anfangs Februar bereits in Dresden eintraf, was nur mit geringen Kräften geschehen konnte, ob da wohl Preussen schon mit einer Vertrau-

en einflößenden Macht aufzutreten vermochte; ob man unter solchen Umständen wohl hoffen durfte, in Frankfurt a. M. mit den Rheinbundfürsten abzuschließen. — Die Erörterungen über die Schlacht von Lützen S. 16 — 23 sind höchst interessant, gestatten aber keinen Auszug. Ob die vorgeschlagene Verwendung der Truppen bey einem verbündeten Heere, welches zum erstenmal zusammenfocht, überall rathlich, ob es nicht möglich gewesen sey, denselben Zweck durch minder complicirte Anordnungen, und welche nicht so sehr mehreren Unterbefehlshabern ausnehmenden Einfluß gestatteten, zu erreichen, dieß zu untersuchen lohnte wohl der Mühe. Dagegen erscheint der für die franzöf. Armee vorgezeichnete Operationsplan nach jener Schlacht über alles Bedenken erhaben; denn wenn auch nicht unwesentliche Gründe zu entdecken sind, welche Napoleon bewogen haben, den Verbündeten unmittelbar zu folgen: so mußte dieß dann, eben dieser Gründe halber, nicht mit getheilten Kräften geschehen, — dem hier stattfindenden Falle aber, daß der Ausgang einer zweyten Schlacht zweifelhaft wurde, ist die erwähnte Operation weit vorzuziehen. — Auf völlig überzeugende Weise wird S. 30 — 33 dargehan, wie die Alliirten am 19 May den isolirten Napoleon hätten angreifen sollen, statt durch eine halbe Maßregel — die Absendung Barklays gegen Ney — ohne allen Nutzen einige Tausend Mann zu verlieren. Die Kritik der Schlacht von Bautzen selbst ist nicht minder lesenswerth; sie trifft übrigens weniger die Verbündeten, als ihren Gegner. — Neu und eigenhümlich sind die Ansichten von Napoleons Lage und dem, was er zu thun hatte, als der Waffenstillstand abgelaufen war. Die Idee aber, daß er 150,000 Mann über Zittau und Fumburg, eben so viel über Peterswalde und die nächsten Debouches des Erzgebirges, 20,000 M. über Eger, 25,000 über Waldmünchen, in Böhmen hätte einrücken lassen sollen, will uns nicht gefallen. Gestattete der Gegner die Vereinigung bey Prag: so wurde er auch ohne Zweifel geschlagen, und es traten alle die großen Vortheile ein, welche der Vf. bezeichnet. Was aber wäre geworden, wenn die feindliche, über 200,000 M. starke Armee, die wir als concentrirt annehmen dürfen, sich auf eine der Hauptabtheilungen warf, was bey deren weiter Trennung ohne alle Gefahr geschehen konnte? Nach den späteren Erfahrungen zu schließen, wäre dieß nun zwar entweder gar nicht, oder nicht mit gehöriger Energie und Schnelligkeit geschehen; konnte und durfte aber dieser Umstand damals schon in den Calcul aufgenommen werden? — Die Erwähnung von Napoleons einstigem Benehmen vor Mantua (S. 71) muß den kriegsgeschichtskundigen Leser angenehm überraschen. Fürwahr vom Ablauf des Waffenstillstands an hatte N's. Lage bey Dresden ausnehmend viel Aehnliches mit jener, nur daß sie günstiger war; wie weit ist aber der Dresdner Napoleon hinter dem Mantuaner zurückgeblieben! Könnte der Umstand, daß dort Alles zu gewinnen, hier nur Verlust abzuwenden war, könnte das um 17

Jahre vorgerückte Alter vielleicht eine solche Verschiedenheit erklären? — Wir finden zwar S. 81 ff. viel Lehrreiches über die Schlacht bey Leipzig, aber doch keine genügende Erklärung für das Verpacken des größeren Theils der österreichischen Armee zwischen der Pfeiße und Elster; ist dadurch vielleicht angedeutet, daß die merkwürdige Maßregel überall nicht erklärt werden kann? S. 87 sagt der Vf. ausdrücklich: es sey am 18 Oct. nichts übrig geblieben, als die französische Armee zu zerstören, wie viel Blut dieß auch kosten mochte; — gewiß; geben aber die bey der großen Armee hiezu angewendeten Mittel keinen Stoff zu Bemerkungen? *Mußte* der wühende Kampf um die Dörfer Statt finden, oder war es besser, die großen Opfer, die er erforderte, auf einen unmittelbaren Angriff der feindlichen Truppen zu verwenden, der, wenn er gelang, der zahlreichen Reuterey der Verbündeten ein reiches Erntefeld bereitete? Ueberhaupt hat man etwa bloß nach der Schlacht veräußert, Nutzen von dieser Reuterey zu ziehen, wie sehr augenscheinlich aus einander gesetzt wird, nicht auch während derselben?

Aus Rücksicht auf den Raum dürfen wir den Vf. nicht in ähnlicher Weise während des Feldzugs von 1814 begleiten; aber zwey Stellen aus dessen Darstellung müssen wir ausheben. Einmal ein ehrenwerthes Zeugniß für den Feind: „Die Armee war größer, als ihr Kaiser. Mit bewundernswürdiger, ja unübertrefflicher Ergebung hatte sie seit dem spanischen Kriege seine Sorglosigkeit ertragen; seinem Ehrgeiz und seinen falschen Maßregeln geopfert, blieb sie sich unter allen Umständen gleich, in Gehorsam und Tapferkeit. Europa hat dieß nicht verkannt, und wußte den Ruhm der Armee von dem Ruhme Napoleons zu trennen.“ Die andere Stelle betrifft einen Wendepunct des Feldzugs, des ganzen Krieges: „Zwey glückliche Tage gegen die Avantgarden der großen Armee brachten Napoleon in die Lage, bey dem Congress von Chatillon mit größeren Ansprüchen aufzutreten zu können, und die Verbündeten wären nicht abgeneigt gewesen, sie anzuerkennen. Allein der Glückliche hatte für seine Forderungen Maß und Ziel verloren. In einer Unterredung mit dem Fürsten Wenzel Lichtenstein sprach sich sein Uebermuth in seinem ganzen Umfang aus. Der Feldmarschall Blücher ritt am 22sten (Febr.) an der Seine auf und ab, um ein Mittel zu ihrem Ueberschreiten aufzufinden, da der Uebergang bey Merry ihm gesperrt war, als ein französischer Parlamentär den Fürsten Lichtenstein an das rechte Ufer brachte, und dieser, auf den F.M. Blücher stotzend, ihm Napoleons prahlende Aeußerungen mittheilte. Der Feldmarschall erkannte des Schicksals Wink. Er stand am Pivot, mit den großen Vollmachten seiner Monarchen ausgerüstet. — Sein Marsch am 23 Febr. von Merry gegen Paris gehört zu den glänzendsten Operationen des Krieges. Hätte Blücher nichts ausgeführt, als diesen Marsch, er würde dadurch in Reihe der großen Feldherrn versetzt worden seyn.“

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) HADAMAR, in der neuen Gelehrten-Buchhandl.: *Predigten und Homilien an den Sonntagen des Kirchenjahres*, gehalten in Dillenburg von Joseph Muth, jetzt Rector am herzogl. nassauischen Pädagogium in Wiesbaden. Zweyte Lieferung: *Predigten an den Sonntagen nach Pfingsten*.

Auch unter dem Titel: *Christliche Reden*, von Joseph Muth, Rector u. s. w. Dritter Theil: *Sonntägliche Predigten*. Zweyte Lieferung: *Pfingstpredigten*. 1825. XXVI u. 402 S. 8.

- 2) Ebendasselbst: *Das praktische Christenthum*, in Predigten nach freygewählten Texten dargestellt von Joseph Muth, jetzt Rector u. s. w. Dritte Lieferung: *Predigten vermischten Inhalts*.

Auch unter dem Titel: *Christliche Reden*, von Joseph Muth, Rector u. s. w. Viertes Theil: *Sonntägliche Predigten*. Dritte Lieferung: *Predigten vermischten Inhalts über frey gewählte Texte*. 1825. XXVI u. 404 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 51.]

Da dieselben Vorzüge und Mängel, welche die Predigten des Vfs. in der ersten Lieferung charakterisiren, im Wesentlichen auch in vorliegenden Fortsetzungen wiederkehren: so begnügt sich Rec., statt das bey Beurtheilung der ersten Lieferung Bemerkte zu wiederholen, auf jene zu verweisen, und hier bloß die abgehandelten Hauptsätze anzugeben. Nur bey einigen Ansichten des Vfs., und zwar hinsichtlich seiner homiletischen Grundsätze, will er einige Augenblicke verweilen.

No. 1 enthält: *Vte Abtheilung: Predigten an Sonntagen nach Pfingsten*. Einleitungsrede am 1 Pfingsttage: *Von der wahren Ansicht der Pfingstfeier und den Wirkungen derselben*. Am Sonnt. Trinit.: *Von der Ewigkeit des Christenthums*. Am 1 Sonnt. nach Pfingsten: *Von dem Wesen der christlichen Religion, als Glaube, Hoffnung, Liebe*. Am demselben Sonnt.: *Von der Bedeutung der Taufe im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes*. Am 2 S. n. Pf.: *Ueber die Nichtigkeit des Vorwandes von Mangel an Zeit bey der Pflichterfüllung*. Am dems. Sonnt.: *Von den Haupthindernissen des Guten und den Mitteln, sie zu überwinden*. Am 3 S. n. Pf.: *Von den Kennzeichen der wahren Besserung*. Am 4 S. n. Pf.: *Von der nützlichen, wohlgeordneten Thätigkeit*. Am 5 S. n. Pf.: *Von der christlichen Friedfertigkeit*. Am 6 S. n. Pf.: *Moralische Betrachtungen der Größe Gottes in der Natur*. Am dems. Sonnt.: *Homilie über Marc. 8, 1—10*. Am 7 S. n. Pf.: *Erklärung des Spruchs: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen*. Am 8 S. n. Pf.: *Von dem Unterschiede zwischen der irdischen (weltlichen) und der himmlischen Klugheit*. Am 9 S. n. Pf.: *Ueber den Zweck der öffentlichen Gottesverehrung*. Am 10 S. n. Pf.: *Von der christlichen Demuth*. Am 11 S. n. Pf.: *Ueber den Spruch: Gott hat Alles wohl gemacht*. Am dems. S.: *Von dem Gebrauche der Sprache zum Dienste der Wahrheit und nach den Vorschriften der Weisheit*. Am dems. S.: *Von der christlichen Anwendung der Sprache*. Am 12 S. n. Pf.: *Von der wahren Menschenliebe*. Am 13 S. n. Pf.: *Von der Dankbarkeit*. Am 14 S. n. Pf.: *Ueber die zu ängstliche Sorge für irdische Güter*. Am 15 S. n. Pf.: *Die christliche Ansicht vom Tode*. Am 16 S. n. Pf.: *Von der Bewahrung des kindlichen Gemüthes*. Am 17 S. n. Pf.: *Von der christlichen Liebe*. Am 18 S. n. Pf.: *Ueber die Folgen der Sünde*. Am 19 S. n. Pf.: *Von dem Zorne und den Mitteln zur Beherrschung desselben*. Am 20 S. n. Pf.: *Von der christlichen Aeußerung der Dankbarkeit*. Am 21 S. n. Pf.: *Die Waffen des Christen zur Bekämpfung des Bösen*. Am dems. S.: *Wie wir den Widerspruch, der oft zwischen unseren Wünschen und unserem Verhalten Statt findet, heben sollen*. Am 22 S. n. Pf.: *Ueber das Lob und das Streben nach dem Lobwürdigen*. Am letzten Sonnt. n. Pf.: *Von dem Gefühle der Unvergänglichkeit unseres Geistes*. — Was der Vf. in dem Vorw. sagt: „Ueber Parteyungen der theologischen Welt soll die Kanzel erhaben seyn; nicht das Geschrey des Sectengeistes soll von ihr herüberschallen, sondern das Wort des Friedens, das Wort der christlichen Liebe, welche versöhnt und vereinigt, was das Schwert der Meinung geschieden hat“ u. s. w., macht nicht nur der Einsicht und dem Herzen desselben Ehre, sondern verdient auch in einer Zeit, wo sich, wie in der unsern, nach Ammons Ausdruck, der Kampf der Waffen in einen Streit der Meinungen verwandelt hat, und immer mehr verwandeln zu wollen scheint, ernste Beherzigung, besonders von Seiten derer, die es noch immer nicht begreifen zu können scheinen, daß nicht unfruchtbare Dogmen, sondern nur Wahrheiten von praktischem Werth, auf die Kanzel gehören, und die Gemeinden erbauen können.

No. 2 enthält die *Vte Abtheilung: Predigten*
H

vermischten Inhalts über freye Texte: 1) Ueber Joh. 4, 24 verb. mit Jac. 1, 27: *Ueber das Wesen der ächten Gottesverehrung.* 2) Matth. 11, 7 — 11. *Ueber die Seelenwürde.* 3) 1 Kor. 15, 18: *Ueber das Wachsthum im Guten.* 4) Luc. 11, 28: *Worauf sich die wahre Glückseligkeit nach den Lehren des Christenthums gründe.* 5) Sir. 30, 2: *Von der guten Kinderzucht.* 6) Matth. 13, 32 ff.: *Ueber die Parabel vom Senkorn.* 7) Marc. 5, 39: *Der Tod unter dem Bilde des Schlafes.* 8) Am ersten Sonnt. nach dem Feste der Erscheinung des Herrn, Luc. 2, 41 — 52: *Von den Pflichten, die aus dem Familienverhältnisse entspringen.* 9) Am 5 S. n. Epiph.: *Ueber die Parabel Matth. 13, 24 ff.: Von dem Weizen und dem Unkraute.* 10) Am 2 S. n. Epiph.: *Worüber uns Jesu Gegenwart bey dem Hochzeitsfeste zu Kana belehre.* 11) Luc. 24, 50 — 53: *Die Freude des Christen über die Himmelfahrt des Herrn.* 12) An demselb. Tage: *Die Himmelfahrt Jesu, ein Vorbild unsrer Versetzung in ein besseres Daseyn.* 13) Eine Christtagspredigt, Luc. 2, 14: *Die Freude des Christen über die Geburt des Heilandes.* 14) Am Jahreswechsel, Psalm 90, 13: *Christliche Betrachtung über den Wechsel der Zeit.* 15) Am Palmsonnt. Matth. 21, 1 — 10. *Jesus, unser Muster bey schnellem Wechsel von Freude und Leid.* 16) Pred. Salom. 3, 1: *Von der Ordnung.* 17) Joh. 8, 46. 47: *Von der Wahrheitsliebe.* 18) Spr. Salom. 30, 8: *Von der goldenen Mittelsirafse.* 19) Kol. 3, 16. *Ueber den sittlichen Einfluß des Gesanges.* 20) Psalm 19, 5. 6. 7: *Gottes Größe in der Natur.* 21) Am S. Sexages. Luc. 8, 5 ff.: *Von den Bedingungen, unter welchen das Christenthum seinen großen Einfluß auf unser Leben äußern kann.* 22) Luc. 16, 19 ff.: *Ueber die Parabel vom reichen und vom armen Manne.* 23) An einem Schulfeste: *Ueber die Verbindung der Abendmahlsfeier mit der Feier des Schulfestes.* 24) Am Jahresfeste der Eröffnung des Pädagogiums in Hadamar, nach Phil. 4, 4: *Die würdige Feier des Jahresfestes der Eröffnung einer Schulanstalt.* 25) Bey derselben Gelegenheit 1821: *Von dem Bande der Freundschaft, welches die Lehrer, die Schüler, die Eltern und Freunde der Jugend mit einander verbinden soll.* 26) Anhang zu den Osterpredigten. Psalm 104, 30 vgl. 111, 2: *Religiöse Betrachtungen im Frühlinge.* 27) Am 2 S. n. Ostern. Joh. 20, 11: *Ueber das Bild vom guten Hirten und seiner Heerde, oder: Von den Pflichten der Vorgesetzten und Untergebenen.* 28) Am 3 S. n. Ostern. Joh. 16, 16: *Die religiöse Hoffnung.* 29) Am 4 S. n. Ostern. Joh. 16, 13: *Von der Wahrheit.* 30) Am 5 S. n. Ostern. Joh. 16, 28 vgl. mit Phil. 4, 6. 7: *Vom christlichen Gebet.* 31) Am 1 S. n. Ostern. Joh. 20, 19: *Ueber den Grufs: Friede sey mit Euch.* 32) Abschiedspredigt vor der kathol. Gemeinde zu Dillenburg über Act. 20, 32 verb. mit Phil. 2, 16. — Auch in diesem Bande muß Rec. auf das Vorwort, in welchem sich der Vf. über den Geist und die Tendenz seiner Vorträge im Wesentlichen dem gleichmäßig, was Rec. von denselben in der Kritik der ersten Lieferung geurtheilt hat, ausspricht, jedoch mit einigen Bemerkungen aufmerksam machen. Hr. M. erklärt nämlich: „Er habe in seinen Vorträgen dieselben praktischen Grund-

sätze entwickeln wollen, welche in dem Evangelium dem unbefangenen Menschenverstande klar vorliegen.“ Und das ist gewiß sehr recht. Auch wünscht Rec., der sich eben so wenig, als Hr. M., mit der Mystik befreundet kann, von Herzen, daß recht viele Religionslehrer der Ansicht desselben beypflichten möchten: „daß er einen freundlichen, italienischen Himmel jeder Nebelwelt, und wenn sie auch eine *Offianische* wäre, vorziehe.“ Allein, da offenbar in der Religion ein *mystisches* Element liegt, und Unzählige ihrer geistigen Individualität nach das Heilige und Ewige nur mittelst des Gemüthes aufzufassen vermögen: so tiefse es doch, das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn man den Versuch machen wollte, die Mystik ganz aus der Religion zu verbannen. Nicht dieß, sondern nur die Beschränkung und Zurückführung derselben in ihre natürlichen Grenzen ist die Aufgabe der Zeit, welche der Religionslehrer um so sorglicher und behutsamer zu lösen hat, je klarer am Tage liegt, daß in der wieder erwachten Mystik ein Gegenmittel gegen den Atheismus, an welchem noch so Viele und vielleicht Mehrere, als an Schwärmerey, krank liegen, vorhanden sey. Nicht Mytification überhaupt, sondern Hypermytification ist der Krebschaden desjenigen Theils unserer Zeitgenossen, von denen der Vf. spricht. Was derselbe über Dogmatik in Rücksicht auf den Religionsunterricht erinnert, ist Rec. aus der Seele geschrieben. Er will sich in seinen Vorträgen nur an diejenigen Leser wenden, und nur derer Beyfall ernten, welche das Vernünftige in Glaubenssachen, wie in jeder anderen Angelegenheit, lieben; die Dogmatik „soll mit der Grazie der christlichen Moral Hand in Hand“ wandeln, und ihr „spaltendes Schwert nur dazu brauchen, um den Boden zu furchen, damit ihre Begleiterin den Saamen der Tugend hineinstreue“ u. s. w. Abermals müssen wir aber den wackeren Vf. auf eine Täuschung aufmerksam machen, wenn er sich mit der Hoffnung schmeichelt, „daß die Vernünftigen es mit der Form dieser Reden nicht allzu genau nehmen würden“ u. s. w. Auch in der Kunst soll ein Jeder nach dem Höchsten streben, damit er das Hohe erreiche. Rec. ist fest überzeugt, daß der Vf. bey Weitem bessere Vorträge geliefert haben würde, wenn er sich angelagener hätte seyn lassen, auch in dieser Hinsicht denselben ein der Heiligkeit jedes Festes angemesseneres Gewand zu geben. — Die vielen Druckfehler verdienen keine Entschuldigung. IX.

WINTERTHUR, in der Steiner'schen Buchhandl.: *Passionsblätter zur Beförderung christlicher Fastandacht*, von Georg Gesner. 1825. VII u. 104 S. 8. (8 gr.)

Der ehrwürdige Vf. sucht in *zwey und dreyßig* Betrachtungen, denen die vornehmsten Stellen über die Leidensgeschichte aus den Evangelisten zum Grunde gelegt sind, allen denen, welche die Passionszeit mit frommen Betrachtungen feiern, die Umstände der Leidensgeschichte Jesu heilig, die Worte, welche er während derselben sprach, theuer, und sein ganzes Benehmen lehrreich und verehrenswerth zu machen. Die

Art und Weise, wie er diesen Zweck zu erreichen strebt, können wir nicht besser anschaulich machen, als wenn wir ohne Auswahl eine Betrachtung ausheben und genauer durchgehen. Rec. benutzt hiezu die 26ste: *Die beiden Uebelthäter am Kreuze*. Luc. XXIII, 39 — 43. Nachdem der Vf. S. 80 und 81 die Scene selbst in kurzen Zügen geschildert, sagt er: „Sind nicht die beiden neben Jesus gekreuzigten Menschen im Grunde das wahre Bild des gesammten Menschengeschlechts? Oder sind nicht Alle Sünder? Alle dem Tod anheim gefallen; Uebelthäter Alle, wenn auch im Grade verschiednen“ u. f. w. „Der Unterschied zwischen ihnen, der Unterschied, der vor Gott gilt, ist nur der“ — „der Eine erkennt reuend seine Sünde; fühlt seine Strafbarkeit (;) der Andere mitten im Gerichte ist trotzig, stolz und frech“ u. f. w. S. 82: „Prüfen will ich mich noch heute, welchen von beiden ich ähnlich sey. O das in mir erwache und bleibend werde der Sinn, der den Sünder der Gnade Gottes so gewiß macht!“ Das Wesen der wahren Reue wird kurz, aber treffend dargestellt, und die Beruhigung, die wir dadurch bey Christo finden, gepriesen. Dann heißt es: „Groß und kühn war des Sünders Gebet — groß und erhaben des Sündenerlösers erhörende Zusage: *heut*“ u. f. w. S. 83: „Des Begnadigten Gebet sey läglich das unserige: *Herr gedenke*“ u. f. w. Aber des Begnadigten Aufrichtigkeit und sein Vertrauen sey auch das unserige, dann gilt auch uns das Wort: *Du sollst bey mir im Paradiese seyn!*“ Klarheit, nicht ohne sanfte Wärme, ein fromm-gläubiger Sinn, ein durchgehendes Nicht zu verkennendes und im Ganzen gelungenes Bemühen, für Herz und Leben erbaulich zu werden, charakterisiren diese Betrachtungen, und machen sie nicht bloß zu häuslichem, sondern auch zu kirchlichem Gebrauche empfehlenswerth. Mehrere falsche Constructionen und Nachlässigkeiten des Stils (z. B. S. 3: „*ist* — Vater und Mutter;“ S. 4: „*Was wir Alle*, was auch ich dem zu danken habe;“ S. 7: *schalten* statt *schelten*. S. 8. 9. 12 der undeutsche Ausdruck „*Moment*;“ S. 18 das profane „*Trinkgeschirre*“ statt des biblischen Ausdrucks „*Kelch*;“ S. 19: „*Seht im Tranke*, das ich Euch reiche;“ S. 23: „*Theil haben* — *Theil nehmen*;“ S. 26 das undeutsche „*special*;“ S. 30: „*Und wenn ihre bitterste Hefe die bange Ahndung ist*“ u. a.) hätte der Vf. wohl vermeiden können und sollen. — Druck und Papier sind gut und dem Zweck eines Andachtsbuches angemessen.

X.

GIessen, b. Hayer: *Des Lebens Weihe*. Ein christliches Erbauungsbuch für solche Leser, welche Licht und Wärme gleichmälsig suchen, von Ludwig Hüffel, Dr. d. Theol., herzoglich nassauischem Professor, Decan und erstem Pfarrer zu Herborm. 1826. X. u. 461 S. kl. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese „*Lebensweihe*“, welche Hr. Hüffel der Prinzessin Louise von Solms-Braunfels, „der frommen Verehrerin des wahren Christenthums“, gewidmet hat, soll, wie auch der Titel angiebt, ein christliches Erbauungsbuch, d. h. nach dem Sinne des Vfs. ein Buch zur Erleuchtung des Geistes und zur Veredlung und Erwär-

mung des Herzens seyn. Beides, Licht und Wärme, hat auch Rec. wirklich in ihm vereinigt gefunden. In einer, im Ganzen schönen Diction wird manche klare und treffliche Ansicht über Gegenstände des Glaubens und der Hoffnung, über Lebenszweck, Welt und Menschenheftigkeit mitgetheilt; christlicher Geist weht durch das Ganze, und an warmen, das Gefühl ansprechenden Stellen fehlt es nicht. Demüthigachtet aber konnte sich Rec. nicht mit allem hier Gesagten befreunden, noch des Vfs. Ansichten ohne Ausnahme für richtig und wahr, und das Ganze für so vortreflich anerkennen, als es Manchen scheinen wollte. Der Inhalt der Schrift und einige Bemerkungen, die wir hinzufügen wollen, werden dies beweisen. Die Schrift enthält folgende Abschnitte: I. Mein Kampf und mein Sieg. II. Die Wahrheit in der Dichtung. III. Die Waldkapelle. IV. Das Ziel. V. Geist und Welt. VI. Die Nichtigkeit des bloß Irdischen. VII. Die Lebensloose. VIII. Ob Sittlichkeit und Sittenlehre allein ausreiche? IX. Religion. X. Vom religiösen Sinne in seiner Entwicklung, Leitung und Kraft. XI. Von der Demuth. XII. Vom Unglauben. XIII. Ueber Schwärmerey, insbesondere über religiöse Schwärmerey. XIV. Von der wahren und falschen Religion, oder von Religion und religiösen Meinungen und Formen. XVI. Die Offenbarung Gottes. XVII. Die Allmacht Gottes in der Natur. XVIII. Die Weisheit Gottes in der Natur. XIX. Die Vaterliebe Gottes in der Natur. XX. Gott in der Geschichte der Menschheit. XXI. Jesus Christus. XXII. Zum Weihnachtsfeste. XXIII. Etwas über Christi äußere Gestalt und Verhältnisse. XXIV. Christus als Lehrer der Welt. XXV. Christus als Verfühner und Erlöser. XXVI. Betrachtung einer frommen Seele am Charfreytage. XXVII. Am Grabe geliebter Todten. XXVIII. Von der Todesfurcht. XXIX. Die Auferstehung des Herrn. XXX. Zur Osterfeier. XXXI. Wiedersehen. XXXII. Warum wissen wir doch nicht mehr von unserem eigentlichen Zustande nach dem Tode? XXXIII. Bedurfte denn aber die Welt noch einer besonderen Offenbarung durch Christum, und bedarf sie solcher noch immer? XXXIV. Von der heiligen Schrift. XXXV. Wie erfreulich es sey, zu wissen, das Christenthum finde wieder seine Freunde und Verehrer. XXXVI. Das christliche Leben. XXXVII. Die christliche Kirche. XXXVIII. Die christliche Gemeinschaft, oder der heilige Geist, XXXIX. Die Taufe. XL. Das Abendmahl. XLI. Die Abendmahlsfeier. XLII. Vorbereitung zum würdigen Genuß des heiligen Abendmahls. XLIII. Ueber wahre und vermeintliche Besserung. XLIV. Der Sonntag. XLV. Die christliche Andacht. XLVI. Mein Morgengebet. XLVII. Mein Abendgebet.

Diese Abhandlungen sind, wie sich schon aus der geringen Bogenzahl im Verhältnisse zu ihrer Menge ergibt, im Ganzen kurz; die drey ersten, zum Theil in Bilder gefaßt, enthalten die Einleitung zum Ganzen. Sie stellen dar, wie der Mensch in der Welt, in der Philosophie der Zeit und in kalter Gelehrsamkeit den Frieden, den Trost und die Ruhe, deren er bedarf, nicht finden kann, und erklären zugleich, was der Vf. unter „*der Weihe des Lebens*“ versteht. In der IV. Betrachtung

tung: „Das Ziel“ spricht er über die Bestimmung des Menschen, und wir theilen die ganze Stelle als Probe des Stils und der Ansichten desselben mit: „Ich bin geboren, um zu leben, um zu werden, und in der Entfaltung eines fortschreitenden Lebens die großen Absichten, den Zweck der gesammten Schöpfung, zu realisiren. Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen; Leben, vernünftiges, geistiges Leben, ist der Sinn alles Seyns, und so auch der Sinn meines Daseyns. Hier auf diesem Wandelsterne beginne ich; aus dem Staube erblüht, durch die Allmacht Gottes befecht, eine wunderherrliche Blüthe; sie heist: Mensch, Ebenbild Gottes. Aber dieses Geschöpf soll erst werden, reifen für höhere Bestimmungen. Es besteht vorläufig nur aus Keimen, deren allmähliche Entfaltung den Sinn seines Hierseyns ausmacht, und deren Reife, nach der ursprünglichen Bestimmung, mit dem Zeitpunkte der irdischen Auflösung zusammenfällt, so daß der Tod, der so sehr verkannt wird, nur die Erfüllung der irdischen Bestimmung anzeigt, gerade wie die reife Frucht von selbst vom Halme bricht, der sie trug. Das volle Licht der Erkenntniß, die volle Kraft des guten Willens, ist dem irdischen Menschen noch nicht möglich; aber ein geheimer Bildungstrieb führt darauf hin, die Palme der Verklärung winkt aus der Ferne. Zum Erfais für dieses Unvollkommene sind dem Menschen beygeschickt drey heilige Begleiterinnen. Die eine, in die Farbe der Morgenröthe gekleidet, in der einen Hand eine Krone haltend, mit der andern nach Oben deutend, wo ihr verklärter Blick andächtig ruht, heist: *Glaube*; die andere, im grünen Gewande, freundlich lächelnd und auf die erste Begleiterin hindeutend, heist: *Hoffnung*; die dritte, von der Farbe der Unschuld umflossen, mild und sanft dem Menschen die Arme öffnend, und auf ihrem Angesichte den Ausdruck der reinsten Gefühle tragend, heist: *Liebe*. An der Hand dieser holden Genien gehe getrost deinen Weg, Staubgeborener, (ein nur zu oft wiederkehrender Lieblings-Ausdruck des Vf.); sie täuschen nie“ u. s. w. Uebrigens hat Rec. zwar weniger neue, aber doch recht verständige und nüchterne Ansichten und durchaus keine Spur von Mysticismus, dessen man den Vf. beschuldigen wollte, gefunden; man müßte denn das Dunkle und Geheimnißvolle in Jesu Christi Wesen, Geburt, Leben, Leiden und Sterben, in der Darstellung der Taufe und des Abendmahls dahin rechnen wollen, worüber jedoch der Vf. weder gewagte Hypothesen aufstellt, noch mit kalter und vorwitziger Vernunft aburtheilt. Er läßt Alles unangefast stehen, und macht den Einfluß dieser Lehren auf ein frommes, glaubensvolles Gemüth bemerklich. Gerade den, aller klaren Begriffe beraubten und nur in dunkeln Gefühlen schwelgenden Mystikern möchte Rec. dieses Werk als heilsame Arznei empfehlen, und hält es besonders in dieser Rücksicht für eine zeitgemäße Erscheinung. Daß übrigens Hr. H. hier noch von den Wundern als „durchaus übernatürlichen, ganz außer aller Verbindung mit der Natur stehenden Begebenheiten“ spricht, und sich nicht mit dem Prädicat: „außerordentlich“ begnügt, dürfte Manchen auffallen. Auch eifert er gegen die Behauptung, Christus sey für seine Lehre, oder um derselben willen, gestorben.

Doch wir brechen ab, und bemerken nur noch, daß der Anfang der XXV Betrachtung: „Heil dir im Siegerchmucke“ eine störende Reminiscenz veranlaßt. Auch hätte wohl ein größeres Format für ein Werk dieses Inhaltes gewählt werden sollen.

W.

NÜRNBERG, b. Felfecker: *Blüthen der Andacht*, ein Kränzchen geistlicher Poesieen zur Erhebung des Gemüths bey der Feier der öffentlichen Gottesverehrung, bey der Beichte und Communion, an Festen des Jahres und in verschiedenen Verhältnissen des Lebens, von *Heinrich Rufswurm*. 1825. 200 S. 8. (16 gr.)

Dem Herausgeber dieser Blüthen hat es nicht beliebt, in einem Vorworte zu sagen, ob sie insgesammt auf seinem eigenen Grund und Boden gewachsen, oder zum Theil von Bäumen fremden Eigenthumes gesammelt sind. Aus ihrer Beschaffenheit möchte man jedoch schließen, daß sie alle auf einerley Boden hervorgeproßt seyen. Denn so gut der Herausgeber es auch meinen mag bey der öffentlichen Mittheilung dieser Blüthen, Rec. hat nicht eine einzige gefunden, welche ihm besonders gefallen, und dem Gemüth eine vorzügliche Stärkung, Erhebung oder Erquickung gewährt hätte. Ueberall stößt man auf dieselbe Ideenarmuth, auf dieselbe Weitfchweifigkeit in Ausführung eines Gedankens, auf dieselbe Mattigkeit in der Aeußerung religiöser Gefühle; nirgends ist Kraft und poetischer Schwung und religiöse Begeisterung sichtbar. Oft scheint nur der Reim den Vf. geleitet zu haben. So heist es 7. B. S. 97.

Draußen auf den Auen
Körnen wir Gottes Wirken schauen,
Und der Teppich der Flur
Zeiget uns Gottes Spur,
Und des Veilchens Düste,
Welche durchathmen die Lüfte,
Kündigen Gottes Walten
In der Welt Gestalten!
Alle die Fische
In dem Wassergemische u. s. w.
Alle zeigen nur
Gottes ewige Spur.

Mit dem Sylbenmaße wird es auch nicht sehr genau genommen; und wenn es gar nicht passen will: so hilft sich der Vf. durch Ausdehnung einer Sylbe in zwey Sylben, oder durch sehr harte Elisionen. So heist man S. 97: Und er (Gott) *erhaltet*, was er gestaltet, und S. 117: daß sie (Gottes Güte) mich gnädig stets *erhaltet*, und nur das Beste mir gestaltet. S. 120: Jed' Verlangt' S. 92: du heg'st ge'n mich (statt *gegen mich*) nur eines Vaters Liebe. — Welch ein matter und dabey unbiblischer Ausdruck ist es, wenn der Vf. in dem Liede an die heilige Marie sagt:

Des Höchsten Geist wird schöpfrisch dich unthauen,
Und Gottes Sohn entspringt aus einem Weiße.

Wie edel und zart ist dagegen der biblische Gedanke: die Kraft des Höchsten wird dich überschatten!

Leser aus gemeinen Ständen mögen allenfalls hier Erbauung finden, aber Gebildete schwerlich.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A U G U S T 1826. *M. 2*

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Barth: *Epistola ad Hebraeos* (,) latine vertit atque commentario instruxit perpetuo *Christ. Frid. Boehme*, Past. et Sacrorum Inspect. ap. Luccav. Altenb. 1825. LXXVI u. 796 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Der Name des Vfs. verbürgt eine tüchtige Arbeit über den Hebräerbrief; und wenn gleich derselbe zu den interessantesten und schwierigsten Theilen des N. T. gehört: so läßt sich doch in einem so ausgedehnten Commentare Alles bis aufs Einzelne erläutern. Wir wollen unser Urtheil zunächst im Allgemeinen über diese Arbeit aussprechen, und dann auf die Prüfung des Einzelnen, und zwar, um jede Wiederholung zu vermeiden, nach der Ordnung der Kapitel, eingehen. Die Ausführlichkeit unserer Beurtheilung wird die Wichtigkeit des Werks nicht nur, sondern auch der Umstand entschuldigen, daß wir in unseren Zeiten an dergleichen mühsamen und gründlichen Untersuchungen eben keinen Ueberfluß haben.

Fragen wir nun zuerst, was Hr. B. nicht geben wollte: so finden wir bald, daß die kritische Beleuchtung der Schriften seiner Vorgänger, also die eigentliche Literatur des Hebräerbriefes, außer seinem Plane lag. Er verfolgt unabhängig seinen eigenen Weg, und will bloß *seine* Ansichten über die Entstehung dieses merkwürdigen Briefs und *seiner* Erklärung des gesammten Inhalts desselben mittheilen. Dieses Verfahren, zwar an sich nicht tadelnswerth, veranlaßt Rec. jedoch zu folgenden Bemerkungen. Sobald ein Commentar eine solche Ausdehnung, wie der vor uns liegende, gewinnt, kann es eigentlich auch nicht schwer werden, auf die Verdienste oder auf die Mißgriffe früherer Erklärer die gehörige Rücksicht zu nehmen, und wenigstens von der sogenannten auserlesenen Literatur des Fachs nichts unbeachtet zu lassen. Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines solchen Verfahrens springt in die Augen. Nur so vergegenwärtigt sich nämlich der Leser am besten das *suum cuique*, und jüngere Studirende sind es namentlich, welche dadurch mit dem literarischen Apparat nicht bloß immer bekannter, sondern auch ermuntert werden, sich eine Quelle nach der anderen zu öffnen, und dem Ziele immer glücklicher entgegenzueilen. Außerdem ist es auch bekannt genug, und selbst aus einigen Beyspielen unseres Comm. ersichtlich, daß gerade eine strenge Prüfung fremder Arbeiten der eigenen jederzeit mehr Festigkeit und eine höhere Vollen-

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

zung gewährt. Rec. will hier gleich noch bemerken, wie der Vf. diesem gerügten Mangel abhelfen konnte, ohne seine Schrift noch mehr zu erweitern, ja, wie es wohl möglich war, jenen Wunsch zu erfüllen, und dabey sogar noch auf die Abkürzung seiner Arbeit zu denken. Denn in vielen Hinsichten herrscht in diesem Commentare zu große Weitläufigkeit, welche bey einem genauen Studium desselben um so auffallender wird. Hatte sich Rec. nämlich zuerst den Urtext (er wählte mehrentheils ein ganzes Capitel zu seinem Penfum) vergegenwärtigt: so las er des Hn. B. Uebersetzung, die zugleich einige leitende Winke und Umschreibungen enthält, und dann wendete er sich sofort zur Erklärung im Commentare, welcher der Uebersetzung, die gleich nach der Einleitung durch alle dreyzehn Capitel hindurchläuft, und in untergesetzten Anmerkungen auch die *var. lect.* enthält, angefügt ist. Liest man diese Uebersetzung mit der gehörigen Aufmerksamkeit (sie ist freylich wegen der vielen Einschaltungen nicht so leicht zu verstehen): so hat man in unzähligen Stellen den vollen Sinn des Hn. B. gefunden; man sieht auch sehr bald, wie häufig er dann das im Comm. wiederholt, und freylich des Zusammenhanges wegen zuweilen wiederholen mußte, was schon die eingestreuten Winke bey der Uebersetzung enthielten. Rec. will hiebey bloß jeden Leser zu einem ähnlichen Verfahren auffodern, und dieser dürfte dann gar bald gleiche Ueberzeugung mit ihm theilen. Hr. B. machte es sich zum besondern Gesetz, auf die syrische Uebersetzung, die man bisher zu sehr vernachlässigt habe, sein Augenmerk zu richten, was allerdings keiner Rechtfertigung bedurfte. Allein kürzer konnte es denn doch geschehen, da Rec. nicht sieht, warum diese Uebersetzung, lateinisch wiedergegeben, vom ersten bis zum letzten Vers des Briefes hinzugefügt werden mußte. Gerathener war es hier auf jeden Fall, bloß solche Stellen zu wählen, wo jene Uebersetzung entweder richtig ist, oder einen Fehler begangen hat. Hier sähe man dann auch gern, daß diese Stellen zugleich in der syrischen Sprache und mit syrischen Schriftzügen mitgetheilt worden wären. Auch darin scheint uns endlich Hr. B. die Grenzen eines Comm. überschritten zu haben, daß er bey jeder Gelegenheit nachweist, ob ein Vers mit der gutgriechischen Sprache übereinstimme, oder zum hebräisch griechischen Sprachgebrauch des N. T. gehöre. Gewöhnlich heißt es: „*vocabulum bene graecum*“, oder die Sache wird mit anderen Worten umschrieben. Für den gelehrten Theologen aber bedarf es natürlich je-

ner Angaben nicht; es fragt sich also nur, ob sie für studirende Jünglinge unbedingt nothwendig erscheinen. Dies kann nicht der Fall seyn, da man wohl voraussetzen darf, daß diejenigen, welche sich unsern Comm. anschaffen, auch ein gutes Lexikon über das N. T. zur Hand haben werden, wohin doch eigentlich dergleichen Bemerkungen eher, als in einen Comm. gehören. — Uebrigens begreifen wir recht gut, was den Vf. hiebey zu weit zu gehen veranlaßt hat. Enthufiasmisch ist er für die Schreibart des Hebräerbriefes eingenommen, und darum mag er keine Gelegenheit vorbegehen lassen, wo er eben diesem Briefe eine Lobrede zu halten vermag.

Fragen wir jetzt weiter, was Hr. B. wirklich leisten wollte: so war es nicht bloß ein sehr würdiges Ziel, welches er sich steckte, sondern wir müssen auch ganz offen gestehen, daß er dieses mit großem Ruhm erreicht hat. Leicht dürfte unter den bis jetzt vorhandenen Comm. über den Brief an die Hebräer der vorliegende die erste Stelle einnehmen. Allerdings war auch hier (man denke nur an die Namen *Storr*, *Ziegler* u. A. m.) bereits tüchtig vorgearbeitet worden; aber ein gelehrtes Werk fehlte dennoch, an welches man sich vom Anfang bis zu Ende des Briefes anschließen, und welchem man auf allen Seiten das eigentlich wissenschaftliche Verdienst ansehen konnte. Nicht genug zu loben ist es auch, daß Hr. B. sich hiebey, nach alter Väter Weise, der gelehrten Sprache bediente, und zwar auf eine Art, welcher gewiß ein Jeder gern seinen Beyfall schenken wird. Ja, indem Rec. bey dieser Gelegenheit gesicht, daß er von Hr. B. viel lieber lateinische, als deutsche Schriften liest, hietet sich die schon oft gemachte Bemerkung dar, daß es gegen Mysticismus und ähnliche traurige Verirrungen unseres Zeitalters kein besseres Verwahrungsmittel giebt, als wenn man sich immer mehr gewöhnen könnte, lateinisch zu denken und zu schreiben. Das kostet allerdings einige Anstrengung, aber der Lohn wird auch nicht ausbleiben. Wie sehr beschämt hier Hr. *Böhme* so manchen unserer jetzigen Professoren, die nicht bloß deutsche Vorlesungen über Exegese halten, sondern auch, um ihren Zuhörern das eigene Arbeiten zu ersparen, diesen, gleich einem Dorfchulmeister, Alles in die Feder dictiren. Solche Männer sind leider die Ursache, daß Bücher, wie dieser Comm., von den Studirenden weder gekauft, noch gelesen werden. Für seine Pflicht hält es daher Rec., jeden dringend zu bitten, durch den sorgfältigsten Gebrauch des vorliegenden Buches sich eine größere Bekanntschaft mit der bibl. Auslegungswissenschaft nicht nur, sondern auch mit einem der ehrwürdigsten Denkmale der ältesten christl. Kirche zu erwerben. Es kommt hier nicht darauf an, daß man gerade in dogmatischer Hinsicht überall mit Hr. B. übereinstimme; wäre dies auch sogar nur in den wenigsten Fällen möglich, inmer wird man seine Schrift nicht ohne das Bewußtseyn vielseitiger Belehrung aus der Hand legen.

Mit gespannter Aufmerksamkeit liest man gewöhnlich jede Einleitung in den Brief an die Hebräer.

Hr. B. gehört unter diejenigen, welche ihn dem Paulus absprechen, und zwar, weil er in theoretischer und praktischer Hinsicht von den übrigen Paulinischen Schriften abweiche. Wenn hier unter Anderem behauptet wird, daß man eine so vollendete Form in logischer Hinsicht, solchen Schmuck der Rede, eine mit Beredsamkeit verbundene Schreibart, wie sie hier vorleuchtet, sonst im N. T. nirgends finde: so ist ein für seine Meinung eingenommener Schriftsteller kaum zu verkennen. S. 14 heißt es: „Wie einige Gedichte von Afsaph unter den Psalmen sich befinden, so steht der Brief an die Hebräer einzig in seiner Art unter den übrigen Schriften des N. T.“ Eine recht gute Bemerkung; aber folgt denn daraus, daß ihn Paulus nicht geschrieben haben könne? Rec. wird weiter unten eine eigene Vermuthung über die Sache aufstellen, indem er, ob er gleich keine Ketzerey wittert, sich bis jetzt gar nicht durch Gründe zu überzeugen vermag, daß ein Anderer, als Paulus, Verfasser des Briefes an die Hebräer gewesen sey. S. 14 ff. sagt der Vf., daß er die Beweise von *Ziegler* (gegen *Storr*), *Schulz* und *Seyffarth* nicht wiederholen wolle, um den nichtpaulinischen Ursprung unseres Briefes zu begründen; ja er meint sogar, daß man nun die Acten in dieser Sache für geschlossen ansehen könne. Indes die auf bloß subjectiven Gefühlen ruhende Ueberzeugung schwankt auch bey Hr. B. leicht wieder, indem er S. 21 unter Anderem schreibt: „*Habet enim illa (ep. ad H.) in hoc ut ut erudito viro, Paulinae facundiae si comparatur, nonnulla sibi, quae vituperare possis, adjuncta. Nimirum ea, ut omnino, quid sentiamus, breviter declarem, artis et ingenii magis, quam animi bonorumque sensuum existimanda est. Inde igitur est, quod complura in Pauli epistolis tam nervosa atque ponderosa extant loca, quam in ea, de qua nunc loquimur, vix ulla reperies; vicissimque sat multa in hac insunt tam speciosa verbis, non re ipsa, tamque frigida et contorta, quam Paulo, ut exhiberet, sinceritas atque candor mentis, qualis in eo erat, aegre permiserit.*“ Wollte auch Rec. zugehen, daß sich bey solchen und ähnlichen Aeußerungen Hr. B. allenfalls zu helfen wüßte: so geht wenigstens aus ihnen immer so viel hervor, daß man sich bey jenen inneren Gründen für und wider Paulus gewöhnlich zu sehr von einzelnen vorgefaßten Meinungen zu Gunsten einer besonderen Hypothese leiten läßt, dabey aber irgend einem festeren, unparteyisch gesuchten Grunde nur wenig auf die Spur zu kommen sucht. — Von S. 24 an werden daher die Untersuchungen gründlicher, indem sich Hr. B. zuvörderst nach der Zeit erkundigt, wenn etwa unser Brief geschrieben seyn könne. Wir lesen hier die Behauptung, daß er dem späteren apostol. Zeitalter angehöre, vergl. 5, 21. 13, 7. Eine Stelle, wie 10, 32—34, soll in den Paul. Briefen gar nicht vorkommen. Besonders werden 10, 25 und 37 „*βλέπειν ἐγγιζουσαν τὴν ἡμέραν*“ angezogen. Rec. sieht jedoch nicht, warum man aus solchen Aeußerungen, die man ja auch in den am frühesten abgefaßten Schriften des

N. T. findet, einen Schluss auf den späteren Ursprung des Hebräerbriefes machen könne. Das Resultat des Vfs. ist nämlich: „*epistolam nostram bello, quod vulgo vocamus, judaico, nisi ipso paene profligato, certe jam exorto esse conscriptam.*“ Auch die Meinung, als ob man seit der Zerstörung Jerusalems die Wiederkunft Christi erwartet habe, möchte sich noch vielfältig in Anspruch nehmen lassen. Hr. B. benutzt diese Angaben nur in negativer Hinsicht, um nämlich sagen zu können, dass Paulus den Brief an die Hebräer nicht geschrieben habe. Unser Brief ist (S. 27 ff.) nicht an Judenchristen in Palästina (vergl. 2, 3. 10, 34. 6, 10, welche Stellen nicht auf diese passen), sondern im Allgemeinen an Verehrer Jesu aus dem Judenthume geschrieben, jedoch mit besonderer Rücksicht auf die Kirche in Antiochien. Der syrische Uebersetzer würde diesen Brief nicht gleich aufgenommen haben, wäre ihm nicht seine Bestimmung an eine syrische Stadt bekannt gewesen. Hr. B. bemerkt noch, wie er unabhängig von Ziegler auf diese Hypothese gekommen sey. Von S. 35 an beginnen die eigentlichen Untersuchungen über den Verfasser des Briefs. Da von Paulus nicht mehr die Rede seyn kann; so wird zuerst der Evangelist Lucas erwähnt. (Auf Clemens Romanus, Barnabas und Apollo brauche man kaum Rücksicht zu nehmen.) Nachdem die bekanntesten Gründe für ihn angeführt worden sind, spricht der Vf. ihm den Brief an die Hebr. aus folgenden Gründen ab. Lucas hätte gewiss die Leser genauer bezeichnet; 10, 25 würde er statt *ἑαυτῶν ἡμῶν* geschrieben haben. Es kommen auch allzu starke Stellen vor (5, 10 ff.), welche nicht wohl mit der einem Lucas geziemenden Bescheidenheit sich vereinigen lassen. Auch der Stil ist noch viel eleganter und rednischer, als er (in *Lucas vulgaris ingenium*) für Lucas paßt. Ferner fehlen uns die Zeugnisse der Alten, was sich kaum begreifen läßt, indem sie so genau mit Lucas, als Verfasser des Evang. und der Apostelg., bekannt sind. Auch seines späteren Ursprunges wegen kann der Brief nicht von Lucas herrühren. — Silvanus (S. 40 ff.) ist der eigentliche Verfasser, wie solches aus dem Schlusse des ersten Briefes Petri hervorgeht, als welcher überhaupt eine besondere Aehnlichkeit mit dem Brief an die Hebräer behauptet. Hr. B. glaubte anfänglich, dass Petrus unseren Brief hebräisch abgefaßt, Silvanus, oder Silas, aber ihn sogleich zum Besten der Leser, mit Anwendung einer gewissen Eleganz, ins Griechische übersetzt habe. Jedoch dachte er noch nicht an die Bestimmung des Briefs für die Antiochenische Christengemeinde, oder er kann sich wenigstens nicht befinden, daran gedacht zu haben. Zeugnisse des Lucas und Paulus sollen es darthun, dass er ein College, oder wenigstens ein treuer Begleiter des Paulus gewesen sey. Auch der erste Brief des Petrus, welcher nicht, wie man gewöhnlich annimmt, für Juden, sondern für Heidenchristen bestimmt ist (*Schmidt's* Gründe in der Einl. werden widerlegt), und dessen Hauptthema dahinaus läuft, die von den Lehrern des Evangel. erhaltene Verkündigung der christl. Lehre für die

allein ächte zu halten, und unter allen Leiden treu zu bewahren, scheint lediglich den Silvanus als einen solchen Lehrer zu betrachten. Hiebey ist es nicht so ganz leicht, dem Vf. zu folgen, und man weiß nicht genau anzugeben, ob seine Meinung dahin gehe, den Brief an die Hebr. neben dem des Petrus bestehen, oder ihn ganz aus letztem hervorgehen zu lassen. Dem Petrus wird, als einem jüdisch gesinnten und der Beschneidung ergebenen Apostel, keine Eleganz in der Schreibart zugetraut, daher müsse irgend ein Anderer ihm beygestanden haben. S. 49 folgen die Gründe dafür, dass dies nicht Marcus gewesen seyn könne, welcher gar keine Aehnlichkeit der Schreibart mit Petrus verräth; die Worte, um welche es sich hier zunächst handelt, sollen auch weit eher auf Silvanus gehen (*ὡς λογίζομαι* u. s. w.), und weit mehr müsse das von letztem, als das vom Marcus gesagt, auf den Verfasser des Briefes bezogen werden. Ueberdies sey es ja auch noch nicht einmal entschieden, dass unter dem erwähnten Sohn Marcus gerade der Evangelist dieses Namens verstanden werden müsse. — Eine andere Einwendung, dass nicht einmal Clemens Rom., dem doch die Sache so nahe lag, des Silvanus, als Verfassers des Hebräerbriefes, gedenke, weist Hr. B. dadurch zurück, dass Cl. Rom. nicht wohl eine den Korinthern noch unbekannt Schrift habe anführen können, welche er selbst zur eleganteren Ausstattung der seinigen gebrauchen wollte. Auf die Frage, warum sich gerade Petrus bemühen mochte, die Wahrheit der Paulinischen Lehre den Heidenchristen in Kleinasien einzuschärfen, giebt Hr. B. zur Antwort, dass eben diese Christen den Haß der Juden und Judenchristen am meisten erfahren hätten. Vielleicht sey auch Paulus zu der Zeit, als Petrus seinen Brief abfaßte, im Gefängnis gewesen, und dadurch habe sich den Feinden des Paulinischen Evangel. neue Gelegenheit dargeboten, den Samen der Zwietracht auf alle mögliche Weise auszustreuen und zu verbreiten. Hier habe nun Silvan am besten gepaßt, das Petrinische Trostschreiben, als eifriger Freund des Paulus, zu überbringen; das Zeugnis eines Petrus mußte aber um so mehr wirken, da man leicht auf den Gedanken gerathen konnte, als ob zwischen ihm und Paulus eine Uneinigkeit Statt finde. — Da sich (S. 52 ff.) eine Aehnlichkeit zwischen dem ersten Briefe Petri und dem des Jacobus nicht nur, sondern auch zwischen letztem und dem an die Hebräer nachweisen läßt: so ist es sehr wahrscheinlich, dass Silvan auch dem Jacobus zur Seite gestanden, und durch Uebersetzung u. s. w. dem Briefe desselben zu Gunsten des Paulinismus mehr Ansehen verschafft habe. — Die drey Hauptpfeiler, welche sich Paulus selbst nur wünschen konnte, waren Jacobus, Petrus und Johannes; deshalb (S. 53 ff.) hat auch letzter einen längeren Brief in derselben Absicht, wie Jacobus und Petrus, geschrieben; da er aber schon geübter war, bedurfte er nicht einer besonderen Unterstützung von Seiten des Silvanus. Dass diese Hypothese vom Silvan nicht durch Zeugnisse der Kirchengeschichte unterstützt werde, darun beküm-

mest sich Hr. B. (S. 56 ff.) nur wenig; und da er annimmt, daß man in den frühesten Zeiten bey Sammlung des Kanon mehr auf innere, als auf äussere Gründe gesehen habe: so lesen wir das Resultat: „*Quaecunque satis antiqua christiana epistola cum Paulinismo congrueret, eam demum statuerunt canone N. T. dignam.*“ Wie (S. 60) neben dem feurigen Luther der ruhigere Melancthon dasteht, so möge man sich neben dem glühenden Paulus den milderen Silvan, den Verfasser des Briefs an die Hebräer, denken. Der Ort, von wo aus dieser Brief abgefendet wurde, ist nicht in Alexandrien, nicht in Rom, nicht in Athen, sondern in Kleinasien („*tanquam theatro quodam talium Christianismi praecorium*“) zu suchen.

Rec., der sich mit allem Ernst angestrengt hat, in den etwas künstlichen Ideengang des Vf. einzudringen, glaubt hiemit die von ihm aufgestellte Hypothese treu wiederzugeben zu haben. Soll er indess seine eigene Ueberzeugung aussprechen. so muß er aufrichtig gestehen, daß die bereits in ihm vorhandene Ansicht von dem Paulinischen Ursprunge des Briefs sich in seiner Seele von Neuem befestiget habe. Auch Rec. bleibt in der ganzen Sache zunächst bey den inneren Gründen stehen, und da ist ihm die Idee, welche er im Hebräerbrief vorfindet, so erhaben aufgefaßt, und nach einem so großen Plane durchgeführt, auch auf eine so herzergreifende und rührende Art behandelt, daß es ihm unmöglich scheint, sie einem Andern, als dem Apostel Paulus zuzuschreiben. Gerade dieser Mann zeigt sich uns in seinem Leben und Wirken und in allen seinen Schriften von solchen Seiten, an welche wir bey dem Lesen des Hebräerbriefs beständig erinnert werden. Was hören wir dagegen von Silvan Anderes, als bloß allgemeine Andeutungen, daß er seine Thätigkeit der christlichen Kirche zugewendet, und auch mit Segen in ihr gewirkt habe? Kommt nun dazu, daß in sehr vielen und noch obendrein sehr speciellen Stellen eine Uebereinstimmung zwischen Paulus und dem Brief an die Hebräer Statt findet: so ist dies schon genug, da die einzig in ihrer Art dastehende Idee des letztgenannten Briefes auch neue Ausdrücke verlangte, und ganz neue Ansichten und Wendungen nothwendig mit sich brachte. Legt man nun diesem merkwürdigen Briefe nicht eine örtliche oder bloß persönliche Bestimmung, wie den übrigen Paulinischen, sondern eine möglichst allgemeine, bey: so würde man zwischen ihm und denen des Paulus gerade ein solches Verhältnis, wie zwischen dem Evangelium Johannis und den drey ersten, annehmen können: eine Annahme, die gewiß sehr viel Empfehlendes für sich hat, und theils durch den Augenschein, theils durch einzelne Andeutungen des Hn. B. selbst gerechtfertigt wird. So wie es aber völlig genug ist, auch nur bloße Anklänge aus Johannes in den drey übrigen Evangelien nachgewiesen, und dadurch die gleichmäßige Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Reden Jesu, welches eben Reden des größten und vielseitigsten Geistes waren, sicher ge-

stellt zu haben: so muß man sich auch hier damit begnügen, eben weil auch Paulus neben Jesu als einer der ausgezeichnetesten Geister dasteht, bloß negativ die Behauptung aufzustellen, daß der Brief an die Hebräer keinesweges seinen übrigen Briefen widerspreche. Wollen diejenigen, welche gedachten Brief dem Paulus streitig machen, aufrichtig seyn: so müssen sie ebenfalls einräumen, daß sie auch von ihrer Seite niemals über negative Gründe hinauszugehen vermögen. Nimmt man endlich hinzu, daß sich die Zeugnisse der Kirchengeschichte ohne Zwang mit einem Paulinischen Ursprunge vereinigen, — ja man könnte sagen, unter allen Hypothesen noch am besten vereinigen lassen: so kann man es wohl Keinem verdenken, wenn er sich, auch nach den neuesten ausführlichen Untersuchungen, aufgefordert fühlt, dem Paulus zu vindiciren, was keiner seiner Geistesverwandten in solcher Vollendung hervorzubringen vermochte. Rec. spricht hier nicht etwa für eine schon anderwärts vorgetragene Hypothese, indem er bis heute noch keinen Buchstaben über den Brief an die Hebräer geschrieben hat. — Dabey hätte Rec., der zwar von dem Paulinischen Ursprung des Briefs überzeugt ist, doch gewünscht, daß auch jene Hypothese, welche Lucas zum Vf. macht, etwas genauer beleuchtet worden wäre; was um so mehr zu bedauern ist, da Hr. B. selbst öfters in seinem Commentar auf Stellen von ganz speciellem Inhalt hindeutet, welche an eine ziemlich genaue Verwandtschaft mit Lucas erinnern. Häufig betrifft dies bloße Kleinigkeiten; allein sind es nicht gerade diese, welche uns mit der besondern Individualität eines Schriftstellers am ersten bekannt machen können? Von S. 73 an liefert Hr. B. den sogenannten *Conspectum argumenti*.

Ankündigung des Hauptsatzes: Cap. 1, 1—3. Die ausführliche Behandlung desselben: 1, 4—10, 18. Die drey großen Hauptwahrheiten sind hier: Jesus hat einen unendlichen Vorzug vor den Engeln, vor Moses und vor dem jüdischen Hohenpriester. Der praktische Theil beginnt 10, 19—13, 19. Dann folgt, wie sich Hr. B. ausdrückt, *conclusio epistolae vere epistolaris*. S. 78 äussert er, daß seine Ansicht vom Ursprunge des Briefs keinen Einfluß auf dessen Erklärung habe: „*Paulinam quidem esse, quatenus doctrinam spectes, neque vero tamen ab ipso Paulo conscriptam.*“ Zuletzt noch eine Andeutung ähnlicher Stellen im Brief an die Hebräer, im 1 Br. des Petrus und dem des Jacobus. Dann eine ähnliche zwischen 1 Petr. und Jac. Endlich wird auf dieselbe Art Clem. Rom. mit dem Br. an die Hebr. verglichen.

Nun folgt die Uebersetzung der 13 Kapitel; und da wir dieser schon beyläufig gedachten, ihr auch, was die Darstellungsgabe fremder Gedanken anbelangt, in den meisten Fällen unseren Beyfall schenken müssen: so wollen wir sofort zur Prüfung des Commentars selbst übergehen, und nur bemerken, daß die Uebersetzung die ersten 50 Seiten einnimmt, und der Commentar von S. 51—796 fortgeheth.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A U G U S T 1826.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Barth: *Epistola ad Hebraeos* (.) latine
verlit atque commentario instruxit perpetuo *Christ.*
Frid. Boehme etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Cap. 1, 1 wird sehr passend mit der Einleitung zum Evangelium Johannis verglichen, und in den Worten *πολυμερῶς* eine Andeutung der verschiedenen Offenbarungen in Ansehung der Zeitfolge und in *πολυτρόπως* die Bestimmung ihrer Arten (*diserta Dei verba, visiones, somnia* etc.) gefunden. Die zwey folgenden Verse (2. 3) schildern dann die Größe Jesu speciell, und enthalten daher eine Einleitung, welche das Hauptthema des Briefes bildet, und einen oratorischen Schmuck verräth, der nicht an die gewöhnlichen Begrüßungen in den Briefen denkt, und der Einleitung zum ersten Briefe Johannis nicht unähnlich scheint. V. 2 mit *Griesbach* *ἑσχάτου*, weil dadurch die Euphonie gesteigert werde, was auch die dreyfache, im verschiedenen Casus stehende Wiederholung des Pronomens bewirke, wenn man auf V. 2. 3 Rücksicht nehme. *Κληρονόμος* erklärt Joh. 17, 5. Die eigentliche Belohnung für *καθαρισμός* ist das Sitzen zur Rechten Gottes. Der Vf. erläutert dies aus der jüdischen Theologie, und unterscheidet dabey, was dem Messias an sich zukomme, und dann wieder, was Jesus als Messias sich erst durch seine Verdienste erworben habe. Rec. vermisst ungern bey dieser und anderen Gelegenheiten eine tiefer eingehende Erklärung; denn mit einem bloßen Berufen auf jüdische oder jüdischchristliche Theologie ist die Sache nicht abgethan, indem man sich nicht begnügen kann, bloße historische Wahrheit zu finden, sondern das gläubige Gemüth auch die objective und höhere religiöse sucht. — *Ἀπαύλασμα* soll lieber durch Ausglanz, als Abglanz, übersetzt werden. Von Röm. 9, 5 wird noch gesagt, daß dieser Vers von einer apostolischen Doxologie τοῦ Χριστοῦ sich kaum befreyen lasse. Von dem Uebergang bey V. 4 heißt es: daß der Vf. auch in dieser Gelegenheit den Namen Jesu nicht gebraucht habe, sey mehr rhetorisch, als Paulinisch. Zwischen *γενόμενος* und *ὢν* sey der Unterschied, daß erstes bloß auf Jesus geht, der nur nach mannichfaltigen Duldungen zu einer höheren Würde erhoben werden konnte. Zu V. 5 liest man des Vfs. Ansichten über die Anführung alttestamentlicher Stellen, wobey man sich nicht ängstlich um ihren ein-
J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

gentlichen Sinn, auch nicht um die Auslegungsweise der Rabbinen, sondern lediglich darum zu bekümmern habe, welchen Sinn wohl der Vf. des Briefs an die Hebräer mit solchen Stellen verbinden wollte. Dieser soll besonders noch darin weit mehr Witz und Geschick, als Paulus, verrathen haben. — Ohne mit dem Vf. ausführlich rechten zu wollen, kann sich Rec. nie mit einer so flachen historischen Erklärung begnügen, zumal wenn es sich um heil. Schriften handelt, welche wir als den sichersten Wegweiser für unser Leben, als die Quelle aller Ermunterungen und alles Trostes betrachten sollen. Wenn es nun einmal seyn soll, dann lieber keine Weissagungen, als solche, von denen man nicht weiß, was man aus ihnen zu machen hat. So aufrichtig wir daher die Gelehrsamkeit und die Verdienste des würdigen Vfs. schätzen, so sehr müssen wir es bedauern, daß er viel zu sehr bloß äußerlich Hand an seine Arbeit gelegt, und sich bey Weitem zu wenig mit dem wirklich tiefen religiösen Geiste seines Schriftstellers befreundet hat. Es ist durchaus nicht hinreichend, zu zeigen, was ein Paulus, oder sonst ein Anderer, vermöge des Geistes jener Zeit möglicher oder wahrscheinlicher Weise gedacht haben kann, sondern was er kraft seines religiösen Glaubens wirklich angenommen, und Anderen als göttliche Wahrheit empfohlen hat. Bey dieser Gelegenheit sey es uns zugleich vergönnt, uns mit dem Vf. über die Art zu verständigen, wie er so häufig in dem Brief an die Hebräer Spuren einer rhetorischen Schreibart und eines besonderen Schwunges findet. Auch Rec. unterschreibt diese Behauptung; aber es entsteht nur die Frage, ob er sie mit Hn. B. aus einer und derselben Quelle zu schöpfen geneigt ist. Wie es uns nämlich schien, entdeckt Hr. B. in dem Vf. des Hebräerbriefs ein sogenanntes gelehrtes Genie, welches bey jeder Gelegenheit seine Schulweisheit anzubringen bemüht ist, und den rhetorischen Schmuck ganz und gar als Zweck an sich betrachtet; womit Rec. natürlicherweise nicht einverstanden seyn kann, der vielmehr von der Ansicht ausgeht, daß jene rhetorische Auseinandersetzung im Briefe an die Hebräer einzig und allein durch die wahrhaft religiöse Begeisterung seines Vfs. bedingt wird, und als der beständige Ausfluß von letzter betrachtet werden muß. Sehr genau hängt diese Ansicht mit jener bereits mitgetheilten zusammen, vermöge welcher wir, gerade wegen der tiefgefalten und so planmäßig durchgeführten religiösen Ideen, den Paulus als den unter allen am meisten glaubhaften Vf. des Br. an die Hebr. betrachten. Wie sich Hr. B. das Messiasreich denkt,

wird man aus den eben beygebrachten Proben schon abnehmen können; auch möge eine Ansicht des gleichfolgenden 6 Verses dieses noch genauer entwickeln. Hier lesen wir unter Anderem: „ἡ οἰκουμένη non est terra, in quam veluti coelitus devenerit J. M. homo natus, sed id, quod 2, 5 explicando firmabitur, ille orbis terrarum, vel potius ille mundus, olim, quando regnum suum instaurationis est J. M., existurus, in quo exerciturus hic est a Deo patre concessum demandatumque sibi imperium. Das λέγει in diesem Verse lasse sich nicht recht passend auf Gott beziehen, sondern man müsse dabey *scriptura sacra* ergänzen. V. 13 bemerkt Hr. B., daß der Brief an die Hebräer eine βασιλεία ἀσάλευτος lehre, Paulus aber die Worte des 110 Psalms 1 Cor. 15, 24—28 auf eine ihm ganz eigenthümliche Weise anders gedeutet habe. Das Letzte nimmt Rec. zwar auch an, indem es eigentlich zu der angeführten Stelle des Korinther-Briefs an Parallelen fehlt; aber dessen ungeachtet läßt sie sich sehr gut mit dem vorliegenden Verse unseres Briefes vereinigen. In sofern wird nämlich auch in diesem ein Ende des Messiasreiches geschildert, in wiefern die äußerlichen Feinde überwunden, und alle sichtbaren Hindernisse dieses Reichs, als eines kämpfenden, weggeräumt worden sind. Trifft aber damit nicht die Hauptidee in der angezogenen Stelle bey Paulus zusammen?

Cap. 2. 1. Ἡμᾶς wird in dem communicativen Sinne öfter, als bey Paulus, gebraucht, woraus hervorgehen soll, daß der Vf. des Br. an die H. sich nicht des größten apost. Ansehens bedient habe, sondern das, was er sage, mehr zu mildern suche. Wir sollten aber meinen, daß sich die Sache auch noch anders erklären lasse, indem P. in solchen Briefen, welche offenbare Laster einzelner Gemeinden rügten, natürlich scharf und strafend sprechen mußte, während er bey anderen, mehr allgemein belehrenden Angelegenheiten sich ganz des hier gebrauchten ἡμᾶς bediente. Der Raum verbietet uns, die trefflichen Bemerkungen über παραρρησῶμεν besonders hervorzuheben. V. 2 τοῦ κυρίου. Es sey bemerkenswerth, daß diese Benennung im Br. an die Hebr. so selten vorkomme, was sich vielleicht erklären lasse, wenn man von der Vorstellung ausgehe, daß der Vf. desselben seine Beweise für den Christismus mehr aus der Idee eines Sohnes, als eines Herrn, habe entwickeln wollen. Gut; dann hat man aber auch gar nicht nöthig, ein besonderes Gewicht darauf zu legen. Andere Ideen erfordern andere Arten, sie zu bezeichnen. Abgesehen davon, daß uns V. 4 in der Uebersetzung die Worte „portentis ostentisque“ den christl. religiösen Ideen des Briefs nicht recht zuzufügen scheinen, tadelt wir auch, daß Hr. B. bloße Redefiguren annimmt, wo Alles nur einen logisch richtigen Gang nimmt, und eine planmäßige Stufenfolge in der Einführung und Beglaubigung der christl. Offenbarung Statt findet. V. 8 (S. 104) werden wir gewarnt, dem Vf. des Briefs nicht etwa unsere Idee von einem durch Christum gestifteten und über die ganze Welt sich verbreitenden Gottesreiche unterzuschreiben. Rec. will über derglei-

chen Vorstellungen jetzt mit dem Vf. nicht rechten, da er sich nicht mit ihm als Dogmatiker, sondern als Exegeten, zu beschäftigen, und seine abweichenden Ansichten bereits ausgesprochen hat. V. 10 τελειῶσαι. Hr. B. sagt, daß man nicht nöthig habe, für eine ängstliche Ableitung dieses Worts zu sorgen, indem es Paulus, oder vielmehr der Vf. des Br. an die Hebr., gar wohl als allgemein bekannt mit besonderer Rücksicht auf seinen religiösen Gesichtspunct gebraucht haben könne. Vgl. auch 5, 14, wo die Leser des Briefs „noch nicht τέλειοι“ genannt werden. Uebrigens bezieht Hr. B. nicht bloß ἐπρεπε — πάντα auf Gott, sondern auch πολλοὺς — ἀγαγόντα, welche Ansicht er mit vier Gründen zu erhärten sucht, mit denen sich aber der Leser selbst bekannt machen möge. V. 11 (S. 115) wird ein besonderes Gewicht darauf gelegt, daß der Vf. unseres Br. den Vaternamen von Gott (12, 9 abgerechnet) weder an sich, noch in Verbindung mit dem Namen Jesu, gebrauche, was sich ohne das Dazwischentreten einer besonderen Ursache gar nicht erklären lasse. Die Erläuterung des Vfs., als sey es geschehen, um den zum Judenthume sich wieder hinneigenden Christen nicht anstößig zu werden, dadurch, daß man sich Gott als Vater nur für die Christengesellschaft begünstigend denke, scheint uns nicht auszureichen, sondern die Auslassung jenes πατὴρ in der ganzen Anlage des Br. ihren Grund zu haben, in welchem sichtbar die bloß persönliche Würde des Erlösers hervorgehoben, und nach einem sehr erhabenen angelegten Plan entwickelt wird. Bey V. 14 meint der Vf., daß deshalb ohne Noth die Worte gehäuft worden wären, weil nur *similitudo, non perfecta aequalitas* zwischen der menschlichen Natur Christi und der unferigen Statt finde, und weil der Unterschied oder die genauere Bestimmung in einer so mystischen Sache angedeutet werden solle. Dagegen findet Rec. auch hier einen Gedanken ausgesprochen, der ganz eines Johannes und namentlich eines Paulus würdig ist, vergl. 1 Tim. 3, 16; welche Stelle Hr. B. hier noch hätte anführen sollen, indem sie eigentlich ein nicht unwichtiges Zeugniß für den Paulin. Ursprung des Hebräerbriefs enthält. Daß die übrigen Ideen dieses Verses, nach welchem z. B. der Tod Jesu auch als das einzig gewisse Unterpfand unserer Unsterblichkeit betrachtet, und dabey eine durch diesen Tod allein möglich gewordene Ueberwältigung des Teufels angenommen wird, lediglich als jüdische Zeitideen behandelt werden, hängt freylich ganz mit den dogmatischen Ansichten unseres Commentators zusammen. Rec., der jeden gern seines Glaubens leben läßt, bedauert dieß hier um so mehr, da Hr. B. durch einzelne Andeutungen zu erkennen giebt, wie viel er eigentlich zu leisten vermöchte, wenn er von den beschränkten Ansichten einer jüdischen Zeittheologie sich auf den religiösen Standpunct des christl. Universalismus erheben wollte. Belege dazu mögen die gleichfolgenden Verse 17. 18 darbieten. V. 18 wird ἐν ᾧ nicht bloß auf den treuen Hohenpriester, sondern auf den gesammten Zustand der Erniedrigung bezogen. — Zu Cap. 3, 1

liest man S. 139 eine Erläuterung über τὸν ἀπόστολον von Jesu gebraucht, welches sonst nirgends im N. T. vorkomme. Der Vf. bezieht sich auf *Deyling*, welcher 1752 in einer Dissertation bemerkt habe, daß die Juden ihren Hohenpriester an festlichen Tagen durch einen Eid verpflichtet hätten, nichts an dem Herkömmlichen zu ändern, und da sey er dann als *legatus* oder ἀπόστολος begrüßt worden. Wenn V. 4 die besondere Erwähnung Gottes aus der Sitte eines frommen Juden hergeleitet wird: so möchte sich wohl zuletzt Alles aus der jüdischen Theologie erklären lassen, und das Herz des Frommen würde dabey immer leerer ausgehen. Wie passend die Stelle aus den Psalmen angeführt werde V. 7 ff., gehe auch daraus hervor, daß man sie auf Moses und Christus zugleich anwenden könne, als mit welchen beiden sich gerade der gegenwärtige Theil des Briefs beschäftige. V. 14 wird mit *Griesbach* die zweckmäßige Worstellung so angegeben: erst μέτοχοι, weil von dem Besitz der glücklichsten Sache die Rede ist, dann Χριστοῦ, um die Größe eines solchen Besitzes würdigen zu können, endlich γεγόναμεν: „posuit auctor, quo, quum ea emphasi, quam in illo ἐσμὲν V. 6 reperimus, non praeditum esset, paene h. l. carere potuerit — non enim nascuntur Christiani, sed fiunt.“ V. 10 γὰρ: „Particula non causalis est, sed interrogationi inserviens eamque intendens; cf. Act. 19, 35.“ Solche Kleinigkeiten mögen von denen beachtet werden, denen wir, nach unserer obigen Ansicht, eine noch tiefer eingehende Untersuchung über die Verwandtschaft zwischen Lucas und dem Brief an die Hebräer empfehlen. — Nachdem A. 2 die gewöhnliche Lesart συγκαταμέμενος philosophisch vertheidigt worden, erhält auch das οὐκ und μὴ seine genauere Bestimmung, und zwar nach *Hermanns* Bemerkung zum *Viger* S. 804: „οὐ negat rem ipsam, μὴ cogitationem rei.“ V. 7: „Τινὰς malim h. l. quosdam dici, quam aliquos, quoniam certi sunt homines, nimirum hodie videntes, de quibus auctor nunc cogitavit.“ V. 10: τὰ ἔργα, nicht mit *Griesbach* die gesetzmäßigen Handlungen der Juden; denn dagegen streitet der Zusammenhang der Stelle, sondern die einflige Vergeltung am Orte der Seligen, in Betreff der Arbeiten und Mühen, welche die Frommen hienieden erduldet haben. Noch glaubt der Vf. hier bemerken zu müssen, daß unser Brief nie auf den Paulinischen Gegensatz des Glaubens und der Werke eingehe, ob er schon seinem Urheber und den Lesern bekannt gewesen seyn möchte. Dies scheint uns abermals in der Tendenz des ganzen Briefs seinen Grund zu haben, welcher, weil er es vorzugsweise mit dem zu thun hat, den wir als die erste Ursache unserer Heiligung betrachten, dadurch schon von selbst die Frage abgeschmitten hat, ob wir nicht vielleicht durch eigene Kraft etwas zur Förderung eines wahrhaft heiligen Lebens beytragen können. Beginnt doch auch die eigentliche Ermunterung zum Glauben an den Erlöser und sein Evangelium erst mit dem 12 Capitel, während wir z. B. im Brief an die Römer eine ganz andere Anlage gewahr werden. V. 12 werden die Worte

ἄχρι μερισμοῦ nicht *usque ad dissolutionem* übersetzt, sondern es wird mehr ein bis ins Innerste eindringendes Wirken verstanden. Die Gründe dafür findet *Rec.* sehr passend. — Was am Schlusse des 13 V. über die vorkommende und recht schicklich gewählte Paronomasie und über λόγος in der Bedeutung von unserer künftigen, vor Gott abzulegenden Rechenhaftigkeit gesagt wird, hat des *Rec.* Beyfall, sowie auch 16 V., wo in der Einleitung bemerkt ist, daß der Vf. dieselben Ideen hier nicht um Jesu, sondern mehr um der Leser willen wiederhole, bey denen er auch um moralische Schwächen Rücksicht nehme, was eben so deutlich aus dem Zusammenhange, als aus dem πεπειρασμένον hervorgehe. Auch die falsche Interpretation, welche hier *Hr. B.* zurückweist, als ob der Vf. auf schwelgerische und hartherzige jüdische Hohenpriester mit anspiele, scheint mit Recht verworfen werden zu müssen. Cap. 5, 2: συμπραξῆσαι von Jesu, μετριοπαθεῖν von den jüdischen Hohenpriestern. *Hr. B.*: „Numquid variare orationem cupit? Immo illa duo verba externa magis, quam interna praedita sunt similitudine, neque vero synonyma.“ Das erste ist „misereri,“ das letzte „moderate ferre.“ Daß aber auch etwas von Ironie beygemischt seyn sollte, möchte *Rec.* nicht behaupten, indem dies dem hohen Ernste und der Tiefe eines religiösen Herzens, welches uns aus dem gesammten Briefe entgegentritt, geradezu widersprechen würde. Uebrigens soll damit nicht etwa gesagt seyn, als ob sich die Ironie an sich nicht mit dem Zweck eines heil. Schriftstellers vertrage. V. 4, wo ein zweytes wichtiges Merkmal, die göttl. Berufung des Hohenpriesters, beginnt, wird sehr passend bemerkt, daß des Aaron Erwähnung geschehe, sowohl weil er unter allen Hohenpriestern der erste (*primus ac primarius*), als auch *divinitus electus* und *constitutus* gewesen sey. V. 5 ὁ Χριστός und bloß Χριστός sind so zu fassen, daß bey jenem Ἰησοῦς zu ergänzen, und dann der Messias zu verstehen ist, also daß man bey erstem an das Amt, bey letztem mehr an die Person denkt. *Rec.* freut sich zwar jederzeit über solche ins Einzelne gehende Untersuchungen, glaubt aber, daß man an gar zu subtile Unterscheidungen bey den Schriftstellern des N. T., als bey eigentlich populären und nicht an die Schule gewöhnten, nicht denken dürfe. Die Spracheigenheiten verdienen allerdings sehr hervorgehoben zu werden; aber man hüte sich vor Consequenzen, die gewöhnlich daraus hervorgehen, daß man häufig im Voraus annimmt, wie ein oder das andere Wort durchgängig nur diese oder jene Bedeutung im N. T. haben könne und haben müsse. *Rec.* erinnert sich hier ungern an die Behandlung, welche neuerlich σὰρξ und σῶμα erfahren haben. — Der überaus wichtige 7te V. ist auch von *Hr. B.* sehr umständlich erläutert worden. Die Tage, die hier erwähnt werden, bezieht er mehr auf das Erdenleben Jesu überhaupt, als auf seine eigentliche niedrige Natur, erinnert aber sehr weislich dabey, daß man eine zu ängstliche Unterscheidung nicht suchen dürfe. — Da wir jede einzelne Bemerkung nicht anführen können: so machen

wir bloß darauf aufmerksam, daß auch Hr. B. in dieser, in ihrer Art einzigen Stelle eine Anspielung auf Luc. 22, 44 und 45 findet. Schade, daß er den Fingerzeig nicht weiter verfolgte, den sein Freund *Goldhorn* in Beziehung auf diese Stelle irgendwo giebt, der zugleich darauf aufmerksam macht, zu welchen Resultaten eine sorgfältige Vergleichung zwischen Hebr. 5, 7 und Luc. 22, 44 führen könnte. Vergl. *Tzschirners Mag.* B. 1. St. 2. S. 28. Ἐυλάβεια soll nach dem Sprachgebrauch des Br. an die

Hebr. mehr *pavorem* und *metum*, als *pietatem et reverentiam erga Deum* anzeigen, vergl. 12, 28 und 11, 7. Sehe man aber auf die Sache, dann lasse sich auch die letzte Bedeutung annehmen. Schwieriger sey es, das namhaft zu machen, wovon Jesus befreit worden wäre; doch könne man dann, da sich an die Auferstehung nicht wohl denken lasse, eine Anspielung auf Luc. 22, 43 annehmen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Würzburg*, in der Etlingerischen Buch- und Kunst-Handlung: *Das Leiden unseres Herrn Jesus Christus*, in kurzen Betrachtungen vorgestellt von *Johann Georg Pfister*, Pfarrer zu Leichtersbach. Nach dem Französischen des P. *Avrillon*. Zweyte verbesserte Auflage. Mit 3 Holzschnitten vom Prof. *Gubitz*. 1826. 170 S. 12. (8 gr.)

Ueber die Veranlassung und den Inhalt dieser Schrift erklärt sich der Vf. in dem Vorberichte auf folgende Weise: „P. *Avrillon*, in seiner *conduite pour passer saintement le carême*, beschließt einen jeden Tag der heiligen Fastenzeit mit einem Punkte aus der Leidensgeschichte Jesu. Diese Punkte zusammengedrückt schienen mir ein erbauliches Werkchen zu werden, besonders für jene, die nicht Zeit haben, viel zu lesen, und lange Betrachtungen anzustellen. Ich entschloß mich, es in einer getreuen Uebersetzung zu liefern; allein es wurde nicht sowohl eine Uebersetzung, als eine Nachahmung, indem ich mich nicht enthalten konnte, zuzusetzen, auszulassen, abzuändern, je nachdem ich es für gut fand. Auch habe ich die kurzen Betrachtungen mit gereimten Denkprüchen geschlossen, weil ich glaubte, daß sie wenigstens für Christen des gemeinen Standes ihren großen Nutzen haben möchten; denn für diese mehr, als für Gelehrte, habe ich diese kleine Arbeit übernommen u. s. w.“ Da Hr. Pf. in diesen kurzen Betrachtungen sich nicht bloß über das Leiden, sondern auch über den Tod und die Auferstehung Christi verbreitet hat: so ist der gewählte Titel nicht vollständig genug. Die ersten Betrachtungen sind mit ernstern „Ansprachen“ und Ermahnungen zu Selbstprüfungen, wozu das weise Verhalten Jesu in seinem Leiden und der Gang seines Schicksals reichen Stoff geben, auf eine schickliche Weise begleitet; um so nützlicher aber würde es gewesen seyn, wenn dies auch in der ganzen Schrift geschehen, und nicht gegen das Ende derselben zu sparlich in Anwendung gekommen wäre. In der 20. Betrachtung, wo die Verleugnung des Petrus, besonders in psychologischer Hinsicht, recht zweckmäßig dargestellt wird, sollte ausdrücklich erinnert werden, daß sich Petrus einer übertriebenen Menschenfurcht durch seine Treulosigkeit gegen seinen Herrn und Meister schuldig gemacht habe. Wenn

es S. 25 heißt: „Stellen wir uns im Geiste an seine Seite: lassen wir mit der möglichsten Aufmerksamkeit dieses wunderbare Muster in die Augen; betrachten wir seine Stellung in allen seinen Gebärden; horchen wir auf seine Worte, dringen wir, so viel als möglich, in seine Gesinnungen ein, um ja keinen Umstand unbemerkt zu lassen; denn ein jeder Umstand ist unerrichtend für uns“: so scheint hier der Nachsatz zu fehlen. Vielleicht wollte Hr. Pf. sagen: Wollen wir von Jesu recht würdig beten lernen: so müssen wir uns im Geiste an seine Stelle stellen u. s. w. Der richtige Sinn der Fürbitte Jesu für seine Feinde ist in folgenden Worten recht deutlich angegeben: „Mein Vater! so betet er, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Bemerke, daß er nicht sagt: mein Gott! sondern mein Vater! Er bedient sich dieses zärtlichen Ausdrucks, um die göttliche Gerechtigkeit leichter zu entwaffnen. Es ist, als wollte er sagen: Mein Vater! denke, daß es dein einziger Sohn ist, an dem du dein Wohlgefallen hast, und den du so sehr liebest, wie dich selbst, der dich bittet, der um Gnade für jene fleht, für die er sein Leben opfert. Habe Nachsicht mit ihrer Unwissenheit. Wüßten sie, wer ich bin, sie würden so nicht mit mir verfahren.“ — Zeigt da Jesus nicht im Werke, was er ehemals mit Worten gelehrt hat, da er sprach: Liebet euere Feinde, betet für jene, die euch verfolgen und verleumden? Wie befolgte ich zeither diese göttliche Lehre? Was für einen Eindruck machte das erhabene Beyspiel auf mich u. s. w.?“ — Auf einige Sprach- und Druck-Fehler macht Rec. noch aufmerksam. S. 40: „Da es Nacht war, und man wohl wissen konnte, das (daß) der Heiland u. s. w.“ S. 55: „Der Heiland, so *mifshandelt*“, st. *gemifshandelt*. Dieser unrichtige Ausdruck kommt mehrmals vor. S. 65: „wer dem Erlöser der Menschen die meisten und *größten* (größten) Unbilden zuzufügen wisse“ u. s. w. S. 69: „Ach Herr! was hat man sich von seinen besten Vorsätzen zu versprechen? Nichts weniger, als was sie zu versprechen scheinen, wenn sie nicht im festen Vertrauen auf den Beystand deiner Gnade und mit Mißtrauen auf eigene Kräfte *gemacht* (gefalscht) werden.“

C. a. N.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A U G U S T 1826.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Barth: *Epistola ad Hebraeos* (,) latine vertit atque commentario instruxit perpetuo *Christ. Frid. Boehme* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zu V. 9 lesen wir (S. 235) noch: „*Caeterum non prorsus inutile fuerit, hic meminisse filii nomen ac dignitatem in J. M. referendam esse ad naturam, vel personam potius, humana superiorem, et in Christianis quoque non horum merito cuidam a scriptoribus N. T. tribui, sed gratuito divino dono atque beneficio, consummationem vero malis probe tolerandis efficiendam in utrisque, nostro praesertim docente, partim haud indignam fieri Dei filii, partim humana natura praeditis ad id, ut probentur Deo, utique ex se necessariam.*“ Ob aus V. 12 so ganz sicher (διὰ τὸν χρόνον) gefolgert werden könne, daß die Kirche, an welche unser Brief gerichtet ist, gleich mit den ersten im apostolischen Zeitalter gestiftet worden sey, wagen wir nicht unbedingt zu entscheiden. Auch die Worte des Vfs. zu V. 13. 14 verdienen eine Stelle: „*His duobus verbis allegoriam ante positam tum explicatam reddi, tum defensam, planissimum est. Notandum autem est, hoc ita fieri, ut verba omnia ac singula habeant ambiguitatem, qua non minus improprie de institutis ad religionem hominibus, quam de paulatim sensimque educatis proprie possint intelligi; quo dicendi artificum noster utrumque, ut defenderet allegoriam atque ut explicaret, consecutus est. Ideoque jam ipsum hoc πᾶς ad utriusque memorati generis lacte nutritum pertinet.*“ Die Hauptidee ist nach unserem Dafürhalten deutlich hervorgehoben: durch ein freywilliges Selbstverschulden sey ihr dahin gekommen, daß ihr mit dem ersten Anfange der christlichen Heilslehre von Neuem bekannt gemacht werden müßet. Da das, was zu 6, 1 über den häufigen Gebrauch der ersten Person gesagt wird, auch anderwärts bekannt genug ist: so wollen wir hier bloß die dogmatische Bemerkung berücksichtigen, nach welcher Hr. B. der Meinung ist, daß alles jetzt Folgende den Heidenchristen schon vor der Taufe mitgetheilt worden sey, und der Natur der Sache nach auch habe mitgetheilt werden müssen. Den Judenchristen aber habe der Vf. unseres Briefs zu erkennen gegeben, wie genau sich das, was er hier von dem Christenthum sage, an ihnen längst bekannt gewordene Wahrheiten anschliesse. Rec. gesteht jedoch aufrichtig, daß er die Schwierigkeiten, die sich ihm oft schon beym Lesen dieser ganzen Stelle aufdrängen, durch diese Ansicht noch nicht gehoben glaubt. Auch darüber wundern wir uns, daß Hr. B. nicht auf die Discrepanz hindeutete, welche zwischen diesen Versen unseres Briefs und zwischen Paulus, z. B. 1 Kor. 15, Statt findet. Denn das unterliegt wohl keinem Zweifel, daß es Paulus in der angezogenen Stelle zu seinem besonderen Geschäft sich macht, die Lehre von der Auferstehung der Todten nicht bloß mit einem gewissen Nachdruck zu behandeln, sondern auch die Beweise dafür zu schärfen, und sie durch neue und ganz eigenthümliche Gründe zu unterstützen. Auch andere Lehren, die Hebr. 6, 1. 2 erwähnt werden, pflegt Paulus bey verschiedenen Gelegenheiten aus einem ganz andern Gesichtspunct zu betrachten. Dennoch wird sich die Ausgleichung zwischen diesen Worten des Hebräerbriefs und den Stellen bey Paulus, oder wie sie sonst im N. T. vorkommen, leicht finden lassen. Auch hier müssen wir nämlich die ganz eigene Tendenz unseres Briefs unverrückt im Auge behalten. Aus V. 1 und 4 geht ganz deutlich hervor, daß nicht von Christen geredet wird, welche erst den Anfang in der Heiligung machen, oder vielleicht durch Streit über verschiedene Glaubensansichten, wo es allerdings der Belehrung bedarf, entzweyert werden, sondern vielmehr von solchen Nachfolgern des Erlölers, welche die Freuden eines höheren Lebens und der künftigen Welt bereits so reichlich gekostet haben, daß sie ihr Glück beynahe gar nicht mehr verlieren, und im Bewußtseyn ihres inneren Friedens und seligen Lebens in Gott nicht mehr nach einer theoretischen Begründung einzelner Lehren, sondern nur nach ihrer möglichst fruchtbaren Anwendung auf Herz und Leben sich sehnen können. Wie weit nun in dieser Beziehung die Leser, z. B. des ersten Briefs an die Korinther, von denen zurückstanden, welche den Brief an die Hebräer empfangen, wird jedem in die Augen springen. Diese Entwicklung dürfte hinreichen, theils um zu zeigen, daß die Erklärung des Hn. B. immer noch als unzureichend erscheine, theils um die Stelle, welche es hier gilt, mit anderen im N. T. auszugleichen, theils, und vorzüglich, um zu zeigen, in welchem Verhältniß sie zur Heiligung des Herzens und Lebens stehe, und wie ganz anders sie denen erscheine, welche bereits längst die seligen Früchte eines solchen Lebens gekostet und genossen haben. V. 4 (S. 255): „*Primum igitur ex his universis Christianismu tribus beneficiis affert id, quod ad intelligentiam pertineret, alterum, quod ad sensus ex intellecta nova doctrina*“

oriundos, tertium, quod ineffet in dotibus, quas vocant, spiritualibus miraculosis cum Evang. sic recepto tum conjunctis, ordine quidem, ut liquet, optimo et gradatione quadam satis conspicua.“ Zu *γέυσθαι* sagt Hr. B., daß es, ob man es gleich im N. T. öfter finde, doch nirgends, aufer in einer verwandten Stelle (1 Pet. 2, 3), von einer geistigen Sache gebraucht werde. Dieß möchte Rec. nicht geradezu unterschreiben, da das Schmecken des Todes Matth. 16, 28 und in den Parallelstellen, dergleichen Joh. 8, 52, offenbar sich ganz auf etwas Geistiges, und keinesweges auf den natürlichen Tod, auf letzten wenigstens ganz und gar nicht beym Johannes, bezieht. Uebrigens hängen noch obendrein diese Stellen sauserst genau mit der unfrigen zusammen, indem gewiß derjenige eine von den höchsten himmlischen Gaben längst gekostet hat, der von keiner Todesfurcht mehr geängstigt wird; vergl. besonders auch Hebr. 2, 9; wo nach unserer Meinung bloß der natürliche Tod (*πάθημα τοῦ θανάτου*) und das innere bittere Gefühl desselben (*γεύσεται*) genau von einander geschieden werden. Wenn sich (S. 257) Hr. B. auf die Schrift von *Ehrenberg* (für Frohe und Trauernde) beruft, welcher den von unserem Vf. angedeuteten Vorschmack mit den Worten ausdrücke: „Kräfte des neuen ewigen Lebens durchdringen uns“: so können wir auf eine noch näher liegende Stelle eines *Gellert'schen* Liedes (*Ost klagt dein Herz*) aufmerksam machen:

„Das Kleinod, das dein Glaube hält,
Wird neuen Muth dir geben,
Und Kräfte der zukünft'gen Welt,
Die werden ihn beleben.“

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die *Ehrenberg'schen* Worte nur als eine Reminiscenz betrachtet werden können. Von *Gellert* ist es übrigens bekannt, daß er in dem Briefe an die Hebr. die tiefsten religiösen Ideen gefunden, und diese dann mit in seine geistlichen Lieder aufgenommen hat. Θεοῦ ῥῆμα: „*Cave putes, totum hoc nomine praedicari Evangelium. Nam post universa illa jam singula quaedam Christianismo propria bona atque emolumenta afferuntur.*“ Hr. B. denkt dabey an eine schon im A. T. gegebene *επαγγελία*, auch zum Theil an eine solche, welche erst bey der Instauration des Messiasreichs eintreten könne. Daß man aber auch zugleich an den gesammten erhabenen Inhalt des Evangeliums denken könne, davon vermag sich Rec. leichter, als unser Vf., zu überzeugen. Wenn S. 259 die Behauptung zu lesen ist: „*crucis supplicium plus dedecoris habebat, quam doloris:*“ so kann Rec. dieß nicht unbedingt unterschreiben; der Vf. müßte denn einen ganz andern, als den gewöhnlichen Sinn, damit verbunden haben. V. 7 ist der Zweck gut bestimmt: „*quae modo propria oratione auctor dixerat, rursus impropria illustrat magis;*“ γῆ nicht terra, sondern ager. V. 9: „*En vere Paulinam, quantum ad auctoris mores, hanc lectorum tractationem!*“ Mit Uebergang mehrerer interessanter philologischer Bemerkungen heben wir bloß folgenden, an sich schönen, aber wie das Meiste, etwas unbeholfen und

dunkel ausgedrückten Gedanken aus, (V. 19) S. 286. 87: „*Spes autem illa Christianorum propria tamquam persona quousque pergat et quo tendat omnino, his ad consilium auctoris (jam enim properavit ad resumendam telam orationis de pontifice J. M. Melchisedeco simili, sed coelesti, a 5, 10 inde aliquantum interruptam) aptissime adjectis significatur. Atque sic ea recte dicitur εἰσερχομένη, non εἰσελευσομένη, quia spes, quamvis ad futura pertinens, ipsa tamen, quum haec scribebatur epistola, praesens in Christianis quasi penetrabat in coeleste usque adytum, nempe his suum ipsorum talem futurum introitum, i. e. coelestem futuram suam salutem, certissime expectantibus.*“

Cap. 7 gehen wir gleich zum 22 V. über, dessen Sinn der Vf. gut entwickelt hat, was auch bey den vorhergegangenen Versen der Fall war. Hr. B. sagt nämlich: Wenn jemand spräche: *unde haec tam subita testamenti commemoratio?* so lasse sich darauf antworten, daß die erwähnte bessere Hoffnung im V. 19 den Vf. unseres Briefs darauf hingeführt haben möge; auch lasse sich zwischen der Idee eines Hohenpriesters und der eines Bundes leicht eine Aehnlichkeit auffinden — „*quippe sacrificiis, quod hi lectores bene nossent, in foedere pangendo offerri solitis.*“ — Hiezu komme, daß der Vf. des Br. an die Hebr. (vergl. 10, 29. 12, 24. 13, 20) sich der Idee eines Testaments zu bedienen scheine, um die höhere Würde des Christenthums recht ins Licht zu setzen, und immer tiefer zu begründen. Ἐγγυος, eben das, was μεσίτης, sey darum gebraucht, „*quia τῷ ἐγγιζομεν praegresso litteris, imo ipsa etymologia, quae quidem nostro potuerit videri, ad τὸ ἐγγυος pertinente, (re autem vera ab ἐγγύη, quam ad γυῖον etymon Grammatici referant, deductum est) quantum fieri posset, responderet; qualis paronomasiae captatio a nostro rhetore neutiquam aliena est.*“ V. 25 δύναται. Hier ist die Behauptung ganz an ihrer Stelle, das Präsens sey gewählt worden, um auf jenen himmlischen Hohenpriester aufmerksam zu machen, der immerfort einer und derselbe bleibe. Auch das hat ganz unseren Beyfall, wenn es bey V. 26 heißt, daß das Hohepriesterthum des Erlösers auf eine eigenthümliche und neue Weise empfohlen werde: „*Igiturque id sibi vult hoc καὶ: non solum ex bibliis ostendi posse talem illum Pontificem, nempe Melchisedecianum, tanto vulgaribus praestantiorem, sed vero etiam per se decorum fuisse, talem tamque omnino excellentem dari hominibus a Deo.*“ — Darin wird jedoch Hr. B. wieder etwas einseitig, daß er in den herrlichen Prädicaten ὁσιος, ἀκακος, ἀμίαντος u. s. w. bloß eine Nachahmung dessen erblickt, was Juden von ihrem Hohenpriester zu rühmen pflegten. Uns scheint der ganze Vers aus der innersten Fülle eines religiösen Gemüths hervorgegangen zu seyn, wo sich Alles so natürlich logisch und ästhetisch gestaltet, daß man gar nicht genöthigt wird, auf eine besondere und kalte Reflexion Rücksicht zu nehmen. V. 27 stimmt Rec. nicht bey, wenn gesagt wird, es solle nicht gerade ein Gegensatz zwischen κατ' ἡμέραν und ἀπαξ

gebildet, sondern überhaupt nur die Schwäche der jüdischen Hohenpriester angedeutet werden. Letztes ist zu wenig, da sie eben stufenweise und immer wieder in neuen Gegensätzen oder Vergleichungen eine besondere Hervorhebung im Briefe an die Hebr. findet. Indes bemerken wir zugleich, daß nach S. 336 Hr. B. gar nicht abgeneigt zu seyn scheint, den Gegensatz, den wir annehmen, ebenfalls gelten zu lassen. Die einzelnen Erläuterungen des noch übrigen 28 Verses bleiben dem Leser überlassen.

Cap. 8, 1: *κεφάλαιον, caput, non summa, sive complexus rerum dicendarum* = Hauptsache dabey ist. Am Schlusse dieses V.: „*Apud Graecos poetis tantum condonaretur ejusmodi periphrasis.*“ V. 2 ἀληθινῆς soll auf τὰ ἅγια und τὴν σκηνὴν bezogen werden; τῶν ἁγίων am besten *de adyto* = ἅγια ἁγίων. Zu V. 6 wird S. 354 bemerkt: „*Non enim cum testamento comparat h. l. sacerdotium secundum gradum praestantiae, sed hunc Pontificem, J. M., cum leviticis omnino sacerdotibus, nimirum coelestem illum cum his terrestribus.*“ Daß übrigens in eben diesem Verse dem Anscheine nach fast das Gegentheil von 7, 20 ff. gelehrt werde, findet in folgenden Worten seine Ausgleichung: „*Mutuam igitur hanc utriusque rei, judaicae idem nomen habentis utriusque similis, rationem noster esse posuit, quippe altero alteri conjunctissimo. Attamen Pontificatum prius foederis praestantioris fontem protulit, quam hoc illius, quia de Pontificatu sermo ipsi erat potior.*“ V. 8 ἰδοὺ → Αἰγύπτου. „*Haec uno tenore legenda atque intelligenda sunt pro nostri quidem sententia et pro interpretatione τῶν LXX.*“

Cap. 9, 1 σκηνή wird verworfen. Der Vf. wird von diesem Cap. an weitläufiger, und zergliedert das Einzelne ganz umständlich. Das κοσμικόν sey nicht soviel, als ἐπίγειος, welches dem Himmlischen entgegensteht, — denn der Verfasser wollte nicht den jüdischen Cultus herabsetzen, sondern eher erheben (*laudandis atque extollendis rebus sacris judaicis versatur*), vielmehr sey es mundi, i. e. universi, referens imaginem. Auch eine dritte Erläuterung von *Kyphe*, welche auf den Tempel zu Jerusalem geht, wird wenigstens für passender, als die erste gehalten. Irrt Rec. nicht: so sind in diesem V. schon die eigentlichen Gegensätze zwischen dem jüdischen Gottesdienste und der durch Christum gestifteten inneren Erlösung angedeutet, welche V. 9 ff. dann noch stärker hervortreten. Und dieser wegen möchte die Erklärung, welche die Sache durch ἐπίγειος erläutert, nicht nur nicht verwerflich, sondern gerade recht annehmbar erscheinen. V. 4 ist der Herausgeber, indem er einzelne Bedenklichkeiten in Ansehung des χρυσοῦν θυμιατῆριον zu heben sucht, beynahe zu wortreich geworden. V. 5 soll deshalb eine so anschauliche, mit dem Christenthum gar nicht verwandte Beschreibung einzelner Gegenstände stehen, damit den Israeliten, welche auf Nationalruhm hielten, das κοσμικόν τὸ ἅγιον recht ans Herz gelegt würde. Zur genaueren Erläuterung des 6 V.: „*Erat autem opus hac praesertim appendice, quamquam de alio, quam sacrificandi causa facto, introitu vix*

posset cogitari, propterea, quod λατρειας δικαιώματα noster v. 1 praenuntiauerat.“ V. 7: ὁ — ἀνομημάτων; dieser Zusatz sey nöthig gewesen, theils um zu zeigen, was für ein Blut jetzt gemeint werde, theils um noch einmal das auf schwachen Füßen stehende jüdische Pontificat namhaft zu machen. Stärker sprechen freylich darüber Cap. 5, 3. 7, 27. — V. 8. Τοῦτο ist am besten geeignet, in einem Fall, wie der vorliegende, die Aufmerksamkeit der Leser zu erregen, und ihnen den schnellen Uebergang begreiflich zu machen. Δηλοῦν wird bloß noch 12, 27 und 1 Pet. 1, 11 so, wie hier, gebraucht, daß es auf den Sinn eines Orakels hindeutet, welcher nur durch Hälfte des πν. ἁγ. gefunden werde. „*Ipsa res haec typica nostro propria, vel certe similis, obversata fuisse videtur ei quoque, quem credideris typico loquendi genere suo ansam dedisse condendae de aulaco adyti in Jesu Ch. morte penitus dirupto narrationi, quam Matth. 27, 52 relatum legimus.*“ Dies hält Rec., abgesehen von allen anderen Gründen, schon darum nicht für wahrscheinlich, weil Matthäus viel zu einfach erzählt, und jene erwähnte Geschichte mitten unter lauter historische Thatfachen gestellt ist. Das πν. ἁγ. nennt übrigens Hr. B. „*veluti Dei vicarium*“, und setzt dann hinzu: „*Caeterum tale per rem in facto positam oraculum a Spiritu s. editum vix ullibi alias in N. T. afferri crediderim.*“ Sollte aber, um nur Eins anzuführen, das, was von unserer Stelle gilt, nicht auch von vielen Stellen in der Apokalypse gelten, die ja beynahe dieselbe Grundlage wie der Br. an die Hebr. hat, indem von Gegenständen des jüdischen Cultus zur Entwickelung des christlichen Gottesreiches und seiner höchsten Ideen fortgeschritten wird? Andere Bücher des N. T. hatten eine andere Tendenz, und darum wird in ihnen mehr auf einzelne Aussprüche, als auf große Facta des A. T., Rücksicht genommen. S. 403 finden wir folgende sehr passende Bemerkung: „*Caeterum justa et elegans quaedam in his duobus vv. (13. 14) est graeca periphrasis, a minori, ut ajunt, ad majus concludens, cujus omnes minimas partes accuratius expendere deceat. Ac satis planum est, a qua contempta re judaica ad quam maxime laudatam laudabilemque Christianam noster hac una non longa, verum grandi, periodo transierit.*“ V. 14 διὰ πνεύματος αἰωνίου: „*Nos ut breviter eloquamur, statuendum censemus, illud πνεῦμα in J. M. esse id mysteriosum et miraculosum ipsique peculiare, quod, ut Messias esset nimirum, efficeret, quod, etsi non natura divina satis accurate ex N. T. doctrina appelletur, tamen prorsus in eo aliquid divinum sit, i. e. dignitate atque vi et efficacia humanis quibuscunque simpliciter dictis naturis ipsisque Angelis longe superius, idque porro dici h. l. αἰώνιον, partim, quod rem attinet, quia aeternum in illo J. M. prorsus non magis, quam retro et sit et valeat, eatenus quidem (latius tamen patet πνεῦμα hoc αἰώνιον, quia praeexistentiam quoque Messianam haud dubie complectitur) cum illa δυνάμει ζωῆς ἀπατάλωτω 7, 16 conferendum, sicut ipsum idem πνεῦμα J. M. vel insitum vel inditum 1 Pet. 3, 19 voca-*

Vir id, quo ipse vitam receperit necatus, et 1 Cor. 15, 45 id, quo vitam, nempe immortalem, tribuat aliis; partim, quod attinet vocabulum, ut videtur, respectu habito ad antecedentem λύτρον. et in seq. κληρον. utramque eodem ornatam cognomine, tanquam ab illo aeterno spiritu efficacissimo aeterna quoque primum redemptione, deinde haereditate, projectis.“ Wir mußten diese Stelle vollständig mittheilen, da sie in aller Kürze einen ziemlich schwierigen Begriff so musterhaft entwickelt, und manchen Wink für den Lexikographen des N. T. darbietet. Die Einwendungen, welche der Dogmatiker in Ansehung der Natur des heil. Geistes dem Vf. machen kann, bleiben hier billig unberücksichtigt. Der lebendige Gott steht in diesem V. den vorhergenannten todtten Werken entgegen, und darin muß zugleich eine elegante Gegeneinanderstellung gefunden werden. Der Sinn des 15 V. und der nun beginnenden Auseinandersetzung ist im Ganzen gut dargelegt; nur findet es Rec. S. 413 sehr einseitig, wenn dem verfühnenden Tode Jesu nur eine Beziehung auf die früher im A. T. begangenen Sünden zugeschrieben, und dieses als eigentliche Grundlehre des N. T. betrachtet wird. Diese Ansicht ist freylich neuerlich mehrmals vorgebracht worden; aber unbegreiflich bleibt es, wie man bey den wenigen Stellen, welche sie zu begünstigen scheinen, die vielen übersehen konnte, in welchen sie offenbar ihre Widerlegung findet. Auch die meisten Stellen unseres Briefs sind eine hinlängliche Widerlegung dieser einseitigen Erlösungstheorie. — Nach den Erläuterungen, welche V. 20 erhält, hat Matthäus die Worte bey dem Abendmahl aus dem Exodus genommen. Wenn aber Hr. B. bey Anführung der Iyrischen Version die Worte einklammert („*hoc est non exstat in Evangelistis, ubi de sacra coena referunt*“): so weiß Rec. in der That nicht, wie das zu verstehen ist. V. 26: „*πασιβ absolute et simpliciter, qui usus est in N. T. Lucae potissimum et*

epist. prioris Petrinae, non vero Pauli, de mortis cruentae et aerumnosae perpeffione.“ Eine Parenthese läßt Hr. B. in Ansehung des ersten Satzes in diesem Verse nicht gelten. Warum aber zugleich etwas von Ironie beygemischt seyn soll, davon kann sich Rec. nicht überzeugen, da ihm vielmehr Alles recht *ad hominem* gesprochen zu seyn scheint. Ueber das Einschleiben des 27 V. wird bemerkt, daß dazu zwey Ursachen vorhanden gewesen seyen: die eine, zu zeigen, daß, so wie der Mensch nach Gottes Rath nur einmal sterbe, also sey auch nur Ein Sühnopfer nöthig gewesen; die andere, daß dieß sehr genau mit dem Hauptzwecke des Briefs zusammenstimme, nämlich zu zeigen, wie bey der großen Aehnlichkeit der Menschen mit Jesu doch auch eine große, Jesu Ehre noch mehr hervorhebende Verschiedenheit Statt finde. Darüber wundert sich aber Rec., daß Hr. B. mit keinem Worte andeutete, wie die Auslassung der Auferstehung an diesem Orte sich nicht bloß rechtfertigen, sondern auch gleichsam als unbedingt nothwendig annehmen lasse; was ihm um so näher lag, da er auf die Gegensätze zwischen *κρίσις* V. 27 und *σωτηρία* V. 28 so treffend hindeutet. Da der Vf. V. 28 *χωρίς ἀμαρτίας* gut entwickelt: so mußte er auch einen laßten Tadel über Luthers Uebersetzung aussprechen, die, wenn man sich genau an die Worte hält, einen Sinn entstehen läßt, vermöge dessen Jesus das erste Mal geradezu als Sünder in die Welt gekommen ist. *ᾠφθίσταται*, ein Synonymum von *φανεροῦσθαι*, scheint doch von dem Letzten unterschieden zu seyn, indem es bloß ein Sichtbarwerden, das letzte Wort aber ein Sichtbarwerden mit einer feierlichen Oeffentlichkeit bedeutet. *Ἄπειθεστέροι, i. e. πιστοί*, sowohl im A., wie im N. T. Warum der Syrer den *Plur.* „*sine peccatis*“ gebrauche, erläutert der Vf. recht gut: „*nota hunc Plur. sine dubio, ne ἀμαρτία ipfius J. M. esse videretur, pro Singulari positum.*“
(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

JUGENDSCHRIFTEN. Würzburg, in d. Elingerschen Buch- und Kunst-Handlung: *Leben des englischen Junglings Aloisius von Gonzaga*. Der christlichen Jugend zur Betrachtung und Nachahmung vorgestellt von *Johann Geörg Pfister*, Pfarrer zu Leichtersbach. 1826. 40 S. kl. 8. (3 gr.)

Der Vf. dieser Lebensbeschreibung eines sehr merkwürdigen Jünglings rechtfertigt die Abfassung derselben in der Einleitung mit den Worten: „In keinem von allen Heiligen, deren Andenken die Kirche feiert, findet man vielleicht alle Vollkommenheiten, die einen wahren Diener Gottes auszeichnen; schon in der frühen Jugend in einem so hohen Grade vereinigt, als in diesem. Das Leben der Märtyrer, es ist wahr, stellet uns die vollkommnen Eigenschaften beyfammen vor, welche die Krone des ewigen Lebens verdienen; aber man findet keinesweges bey ihnen jene mannichfaltige, anhaltende und standhafte Tugendübung, wie bey dem jungen Aloisius, weil von jenen immer mehr die Umstände ihres Todes, als ihres Lebens bekannt, und also

nicht so für einen jeden jungen Menschen, in einer jeden Lage seines Lebens, zur Nachahmung geeignet sind.“ Allerdings hat darum Hr. Pf. durch diese Schrift sich ein Verdienst um die heranwachsende Jugend erworben. Das Leben des Aloisius ist in sechs kleinen Abschnitten erzählt; jedem derselben folgen Lehren zur Erwägung für die jetzt lebende Jugend; nur mit dem dritten Abschnitte verbindet der Biograph einige Fragen. Auch kurze Gebete und passende Bibelstellen zu völliger Bestätigung und Ueberzeugung sind den einzelnen Abschnitten beygefügt. Der Inhalt ist folgender. 1) Die früheste Jugend des heiligen Aloisius. 2) Al. zu Florenz. 3) Al. zu Mantua und dann wieder zu Castiglione. 4) Al. am Hofe zu (in) Spanien. 5) Standeswahl des heil. Al. 6) Al. im geistlichen Stande. Sein seliges Hinscheiden. Den Beschluß des Ganzen macht ein Gebet, und auf dieses folgen noch einige Denksprüche des heiligen Aloisius.

C. a. N.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 2 6.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Barth: *Epistola ad Hebraeos* (,) latine vertit atque commentario instruxit perpetuo *Christi. Fridr. Boehme* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Cap. 10, 1. In diesem Capitel wird gewissermaßen dasselbe abgehandelt, was schon vorgekommen war; es ist aber von dem Inhalt des vorigen in sofern verschieden, als hier von der Menge der Opfer gesprochen wird, welche nicht bloß der Hohepriester, sondern alle Priester darbrachten. Das einzige Opfer Jesu wird also einer vielfachen Zahl entgegengesetzt, wie früher der Versöhnungstod des Herrn dem jüdischen Pontificate der Zeit nach gegenüber betrachtet wurde.

V. 2 wird οὐκ in den Text aufgenommen, und dann dieser Stelle ein Fragezeichen gegeben. V. 5 διὸ γάρ. Absichtlich habe der Vf. das erste gewählt, um auf die Worte des Psalms ein desto größeres Gewicht legen, und von ihnen einen möglichst wirklichen Gebrauch machen zu können. V. 6 weicht von dem hebr. Texte ab; ὡρία mag vielleicht in σώμα verwandelt worden seyn. Diefs gehöre jedoch weiter nicht in eine besondere Untersuchung, indem der Vf. des Briefes an die Hebr. sich an die zu seiner Zeit gangbare Lesart der LXX gehalten, und um den hebr. Text sich wenig bekümmert habe. V. 12 ἐκείσε steht dem ἔστησε entgegen. Uebrigens bilde diese Stelle nicht bloß an sich einen schicklichen Schluss, sondern es sey auch hier passend eine Weissagung angeführt, mit welcher der Vf. den eigentlichen Anfang der Beschreibung der außerordentlichen Würde Jesu gemacht habe. Dafs Hr. B. den Ideengang des praktischen Theils, welcher mit V. 19 beginnt, sehr bestimmt nachweisen werde, läßt sich von selbst erwarten. V. 22 meint er abermals, daß ein Apostel nicht so bescheiden geschrieben, noch durch den Gebrauch der ersten Person sich selbst mit eingeschlossen haben würde. Rec. will weiter nicht streiten, da solche Gründe überhaupt niemals auf besondere Beweiskraft Anspruch machen dürfen. Καὶ καθάρω wird nicht auf das Vorhergehende, sondern auf das Folgende bezogen. Ob auch auf die Taufe Rücksicht genommen worden sey, haben einige Ausleger bezweifelt; unser Commentar nimmt es aber als das Wahrscheinlichste an, und bezieht sich zugleich auf Luc. 22, 16 und 1 Korinth. 6, 11, wo ἀπολούεσθαι vorkomme. Noch glauben wir bemerken zu müssen, daß sich der Herausg. nicht gleich

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

geblieben ist, indem er in der voranstehenden Uebersetzung V. 22 mit den Worten schließt: συνειδήσεως πονηράς, im Comm. aber noch die Worte καὶ λελ. — καθάρω zum 22 V. gezogen hat; was um so auffallender ist, da die Uebersetzung den Zusammenhang ganz so betrachtet, wie er im Comm. gewünscht wird. S. 499 (V. 25) ist höchst anziehend in philologischer Hinsicht. Ἐγκαταλείπειν, nicht relinquere, gänzlich abfallen, sondern deserere, häufig wegbleiben; ἐπισυναγωγή mehr in der Bedeutung von aggregatio, als congregatio (2 Macc. 2, 7, vergl. 13. 14. 18. Jes. 52, 12), so daß man nicht den eigentlichen christl. coetus, sondern die societatem, oder doch nur die Particularkirche der Leser unseres Briefs, verstehen müsse. Dazu paßt auch καθὼς ἔθος τισὶν und παρακαλοῦντες: „non absolute explicandum, sed ad ἐπισυναγωγὴν, vel ad ἑαυτοὺς referendum.“ Dafs dann noch von einer baldigen Wiederkunft Christi, welche von allen gutdenkenden Christen jener Zeit geglaubt worden seyn soll, die Rede sey, liegt bloß in den Ansichten unseres Vfs. — V. 26: „Caeterum de atrocitate hujus totius sententiae, certe non Paulina, jam ad 6, 4 judicavimus.“ 1 Joh. 5, 16. 17 stehen mit unserer Stelle in Verbindung. Der Sache nach (und mehr kann füglich nicht verlangt werden) möchte doch wohl Paulus mit unserer Stelle vereinigt werden können. Dergleichen starke Aeusserungen brauchen freylich in seinen übrigen Briefen nicht vorzukommen, weil wir in keinem so, wie im Briefe an die Hebr., das innere Leben der Heiligen in seinem herrlichen Grunde und in seiner stets fortschreitenden Entwicklung geschildert finden. V. 30 macht aufmerksam, daß die Anführung dieser alttestam. Stellen weder mit dem Urtexte, noch mit der LXX übereinstimme, und daraus wird geschlossen: „qui verborum sacrorum usus haud dubie rhetoricae auctoris accommodationi attribuendus est.“ Das dächten wir nicht, da eine Citation des A. T. aus dem Gedächtnisse im Zeitalter Jesu und seiner Apostel als etwas ganz Gewöhnliches uns nicht befremden darf. Könnte man nicht vielleicht zu V. 31 noch hinzufügen, daß Θεοῦ ζῶντος ganz besonders im Gegensatz von νόμον Μωσέως V. 28 seine Wirkung verstärke? Wir wundern uns, daß Hr. B. nicht darauf geachtet hat. Zu V. 32, wo die Absicht des Schriftstellers, nach harten Androhungen seine Leser wieder sanfter zu behandeln, gut hervorgehoben wird, möchte Rec. doch noch etwas mehr, als bloß ein Lob der Beredsamkeit, erwähnen, und lieber auf christl. Weisheit und christl. Liebe in ihrer höchsten Gestalt aufmerksam gemacht,

A a

ja, ganz unferem Briefe gemäß, erst das strafende Gesetz, und dann das die Wunden wieder heilende Evangelium angedeutet sehen. Dafs V. 35 in der Uebersetzung nicht, wie es z. B. bey Uebertragung der syrischen geschieht, *praemium*, sondern *mercedem* gebraucht wird, können wir durchaus nicht billigen, da *merces* zu sehr an einen Lohn erinnert, dessen sich wahre Christen nicht gelüsten lassen dürfen. Auch das genügt uns nicht, was vorher bey der Uebersetzung von V. 34 in einer kritischen Anmerkung gesagt wird, zur Rechtfertigung nämlich, dafs Hr. B. *δραμοῖς μου* gestrichen hat. Er geht aber von der Ansicht aus, dafs ein Abschreiber dieses eingeflickt habe, weil man chedem bemüht gewesen sey, den Paulinischen Ursprung des Briefes nachzuweisen; auch müßte man die Worte an sich hart finden: „*non enim rebus, sed personis, hominibus, exhibetur συμπάθεια*“. Müßten aber, wenn diese Bemerkung gültig ist, nicht auch Stellen, wie Phil. 1, 13. 14. 16, geändert werden? Hr. B. wolle dies nicht etwa so deuten, als ob Rec., der sich eben für den Paulinischen Ursprung des Briefes erklärt hat, Alles geflissentlich hervorbringe, um dieser seiner Ansicht immer mehr Eingang zu verschaffen. Hier handelt es sich rein um die unbefangene Prüfung und Entscheidung über einzelne Stellen u. s. w.

Die Einleitung zu Cap. 11 zeigt zuvörderst, wie der Inhalt dieses Capitels mit dem Hauptzwecke des Briefes trefflich zusammenstimme, und ein würdiges Epitodium desselben bilde, indem man keine andere Stelle des N. T. diesem Cap. an die Seite setzen könne („*nullum locum comparare, nedum aequiparare possis.*“). Auch Rec. hat schon oft in diesem herrlichen Abschnitte unseres Briefes eine wahre Erbauung und Erhebung des Gemüths gefunden, behält sich aber dessen ungeachtet vor, zwey anderen Stellen einen gleichen Werth zuzuschreiben. Die erste, die er hier im Sinne hat, ist jenes sogenannte hohepriesterliche Gebet Jesu, Joh. 17. (Man vergegenwärtige sich hiebey die bekannten Aeußerungen von Spener.) Die zweyte, das wirklich unvergleichliche 8 Cap. im Briefe an die Römer. Diese drey Stellen sind es, in welchen man den Kern, die ganze Kraft und Herrlichkeit des Evang. concentrirt findet. Joh. 17 predigt den Glauben, Röm. 8 die Liebe und Hebr. 11 die Hoffnung; freylich so, dafs diese drey auch in allen 3 Capiteln hie und da immer wieder in einander fließen, und sich oft gegenseitig durchdringen. Hr. B. nimmt V. 1 keine eigentliche Definition des Glaubens an, sondern blofs den Sinn: „Es giebt einen Glauben.“ Sollte eine Definition in den Worten liegen: so müßten sie anders lauten: *ἡ δὲ πίστις ἐστίν*, oder *πίστις δὲ ἐστίν*. Rec. würde sich so erklären. Eine ganz schulgerechte Begriffsbestimmung vom Glauben zu geben, mochte schwerlich in dem Plan des von religiöser Begeisterung ganz überfließenden Vfs. liegen; aber was er sagt, ist bey alledem doch so beschaffen, dafs es gar füglich die Stelle einer Definition vertreten kann. Uebrigens wird noch richtig bemerkt, dafs das nächste Augenmerk des Vfs. dar-

auf hinausgegangen sey, den Glauben von einer solchen Seite aufzufassen, dafs alle die vielen und verschiedenen Beyspiele, welche bey dieser Gelegenheit vorkommen, darauf angewendet werden konnten. Durch das γὰρ des 2ten V. empfiehlt der Vf. seine Interpretation, und bemerkt, dafs ein histor. Argument für jene Leser völlig genügend gewesen sey, indem man sonst mehr auf ein philosophisches dringen müßte. V. 3 (S. 538): „*Voluit enim ille his primis dictis innuere haud dubie, sine fide ne ipsam quidem rerum naturam ex eaque nexam saeculorum seriem talem, qualis revera sit, haberi; quippe quasi campum sibi aperiens, in quo eloquentia de hoc argumento suo deinceps posset excurrere. Denique ejus sine dubio nonnihil intererat, ut in hoc fidei, rei sacrae, elogio esset, quod ajunt, a Jove principium.*“ Und weiter unten: „*Omniinoque h. l. id voluit noster dicere: „ex nihilo mundum esse factum, quod quidem quum his: ἐξ οὐδενός, ne τὸ οὐδὲν putaretur censeri materia mundi, significare non liceret, illis non vulgariter dictis maluit exprimere.*“ Deshalb macht Hr. B. auch zur Uebersetzung des Syrsers (*facta esse ex illis, quae non cernuntur*) die Bemerkung: „*videt, nec hunc interpretem, quid sibi vellent haec: „μὴ ἐκ θαινομένων,*“ intellexisse.“ Auch folgende Worte dürfen wir hier nicht übergehen: „*Denique γεγόνεαι, ut jam ante monuimus, quia de re atque eventu per omne hucusque aevum, postquam semel exstitit, permanente sermo esset, hoc perfectio verbi tempore pro recto Graecorum usu enuntiatum est.*“ Dafs der Vf. unseres Briefes bey der Art, wie er die Beyspiele eines Abel und Henoch (V. 4. 5) anführe, in Beziehung auf beide ganz besonders auch den Zustand ihrer Unsterblichkeit vor Augen gehabt habe, theilt unseren ganzen Beyfall; weniger aber stimmen wir darin bey, dafs das Beyspiel eines Henoch auch mit Rücksicht auf damalige Leser dastehe, gleichsam als sollte es ihnen sagen: ihr könnt, wenn ihr jenem Henoch im Leben ähnlich werdet, ihm dann auch im Tode ähnlich, und bey der bald zu erwartenden Wiederkunft Christi dann blofs verwandelt werden. V. 6 ist allgemein und im Zusammenhang mit dem Folgenden zu fassen, nicht aber mit blofs specieller Beziehung auf Henoch. V. 7: „*Κιβωτὸν, nomen hujus navigii apud LXX exstans, sine articulo, ut idem est 1 Pet. 3, 20, noster dixit, sive veluti proprio quodam ejus rei notissimae vocabulo, sive ut non quid modo, sed quale fuerit, quod Noachus fidem oraculo adhibens cum religioso pavore construxisset, significaret.*“ Die Art, wie V. 8 ff. von Abraham gesprochen wird, und welche bey Philo auf eine ähnliche Weise sich wieder findet, rechnet Hr. B. unter die besonderen Eigenthümlichkeiten unseres Briefes. Diese bestehen aber darin, dafs Abraham der Stimme des ihn rufenden Gottes nicht mit den Erwartungen eines irdischen, sondern eines himmlischen Palästina gehorchte. V. 11 streicht der Vf. mit Griesbach, und meint, dafs sich weit eher das Einschleichen, als das Auslassen dieses Worts (welches in einigen guten Codd. und Versio-

nen fehlt) erklären lasse. Dann wird Alles auf die Sara bezogen, und deshalb auch die syrische Version, welche an Abrahams Samen denkt, in Anspruch genommen. Der Sinn des 12 V. sey etwa so zu fassen: „*propter talem tantamque etiam Sarae fidem, nimirum in viro maritoque dudum satis agnitam. Ἐγενήθησαν absolute „ab uno inde gentis auctore conditoreque tot homines deinceps, suis quique patribus atque matribus, prognati sunt.“* — Die Absicht von V. 13—16 wird dahin angegeben: der Vf. sey bemüht gewesen, noch einmal zu zeigen, daß der Glaube jener Patriarchen sich nicht auf ein irdisches, sondern auf ein himmlisches Vaterland bezogen habe. Diese Art, zu beweisen, sey derjenigen sehr ähnlich, welche man Cap. 4, 1—23 in Ansehung einer Weissagung aus den Psalmen finde. Das ἀσπάσασθαι V. 23 mag mit dem χαρῆναι Joh. 8, 56 verglichen werden. V. 16 enthält ganz ähnliche Beweise für die Unsterblichkeit der Seele und für den künftigen glücklichen Zustand der Patriarchen, wie sie Jesus Matth. 22, 32 und in den verwandten Stellen gegeben hat. Bey V. 19 wird angenommen, daß sich von Abrahams Glauben an eine Auferstehung seines Sohnes keine Spur in der Geschichte finde, sondern daß ihm dieß bloß von dem Vf. des Hebräerbriefes und von den Rabbinen (vergl. die von Wetstein gesammelten Stellen) angedichtet werde, und zwar um die biblische Auferstehungslehre desto mehr hervorzulieben, und den schwankenden Gemüthern zu empfehlen. Von der Erklärung der Partikel ὅθεν hängt das Meiste ab, indem sie sowohl von dem Ort, als von dem Inhalt der vorhergegangenen Rede verstanden werden kann: im ersten Falle hat Abraham seinen Sohn gleichsam von den fast schon Getödteten weggetragen, im letzten „*propterea, quod ἐλογίσατο, ὅτι — Θεός.*“ — Παραβολῆ und καὶ passt so gut zu der einen Erklärung, wie zu der anderen. Hr. B. vertheidigt die zuerst genannte Erklärung, und zwar mit folgenden Gründen: λογίζεσθαι hat nur eine entferntere Beziehung zum Glauben, ὅθεν verliert aber bey einer anderen Erklärung den Nachdruck (*non satis concinna demonstratio*); κομίζεσθαι kann nur durch unde, e quo loco, verstanden werden. Endlich zeigt sich auch in dem Ganzen ein besserer und dem Hebräerbrief ganz angemessener Zusammenhang. Die Uebersetzung lautet: „*unde eum cum praefiguratione reportavit.*“ Auf die Erklärung Storr's, dessen Hr. B., so viel Rec. sich erinnert, nicht ein einziges Mal gedacht hat, konnte hier sehr leicht Rücksicht genommen werden. Storr denkt nämlich bey der παραβολῆ an das Hebr. חַוָּה, d. i. durch jenes merkwürdige Orakel. Rec. mag zwar keine unbedingte Vertheidigung dieser Erklärung übernehmen; aber ihre Anführung lag um so näher, da sie originell ist, und Hr. B. auch schon einmal das Gebiet des Mystischen berührt hatte. V. 20 περὶ μελλόντων ist nicht mit πίστει, sondern mit εὐλόγησεν zu verbinden. Auch hier wird daher die syrische Uebersetzung in Anspruch genommen. — Die Einwendungen, welche bey V. 21 gemacht werden können, findet man glücklich gehoben, indem

sich Hr. B. auf das vorzügliche Ansehen des Joseph bey den Juden beruft, dann aber auch annimmt, daß der ursprüngliche Text etwa so gelautet haben möge: ἕκαστον τῶν αὐτοῦ υἱῶν καὶ τῶν υἱῶν Ἰωσῆφ. Andere interessante Bemerkungen über diesen Vers können aus Mangel an Raum nicht mitgetheilt werden. V. 22: „*Ad rectum vocabulorum ordinem h. l. pertinet, quod non transposita sunt utraque verba et nomina, sicut alibi, quoniam in his nominibus: ἐξ ὁδοῦ et ὁστέω inerat insignior μελλόντων significatio; et forsitan id quoque elegantiae hujus scriptoris attribuendum est, quod ab eadem vocula περὶ utrumque enuntiatum praeter necessitatem voluit incipere.*“ V. 23. „*Ufus nominis: πατέρες τοῖς LXX Prov. 19, 14 et Paulo Eph. 6, 4 ab interpretibus non satis certo tributus, uno graeco Parthenii Erot. 10 exemplo a Wetst. ad h. l. confirmatus est.*“ Da der hebr. Text bloß von der Mutter spreche: so gewinne es den Anschein, daß die LXX und der Brief an die Hebr. sich bloß an eine Tradition angeschlossen haben. Auch die Anwendung der letzten Worte dieses Verses auf Christen, welche von der Synagoge oder dem Synedrium hart behandelt werden könnten, ist scharfsinnig und passend. V. 24 wird aber der Vf. etwas zu einseitig: „*in quibus praesertim hoc certum est, Moysen minime contemptorem felicitatis, qua in aula Aegypti frueretur, praecipue, sed poenae potius propter homicidium patrum infligendae metu plenum aufugisse.*“ Geht es aber nicht auch dort aus der Geschichte Moses deutlich hervor, daß er eben für sein Volk glühte, weil er Aegypten haßte, und daß er nie einen Mann dieses Volks erschlagen haben würde, wäre nicht eine besondere Vorliebe für Israel längst in ihm heimisch gewesen? An solchen Kleinigkeiten will Rec. indess keinen Anstoß nehmen, zumal da man durch die Entwicklung des 25 V. völlig mit dem Vf. ausgeföhnt wird. Alles wird nämlich auf die Umstände, unter denen die damaligen Leser des Briefs lebten, angewendet. V. 26 liest Hr. B. Αἰγύπτου für ἐν Αἰγύπτῳ, aus Gründen, die sich jeder leicht wird angeben können. Daß aber in den letzten Worten dem Eudämonismus das Wort geredet, und dieser mit der Hoffnung einer baldigen Wiederkunft Christi und der damaligen traurigen Lage der Dinge u. s. w. entschuldigt wird, mag Rec. wenigstens nicht vertreten. — V. 27 wird die Einwendung derer zurückgewiesen, welche den Einwurf machen: wie Moses beym Weggange aus Aegypten den Zorn des Königs gefürchtet haben könne, da dieser zu jener Zeit noch gar nicht einmal offenbar geworden sey? Hr. B. zeigt nämlich, daß θυμὸς auch bey griechischen Schriftstellern einen im Gemüthe noch verborgenen Zorn bedeute, und daß unser Schriftsteller bey Abfassung dieser Stelle sich die ganze Geschichte Pharaos gegenwärtigt haben möge. Recht gut, wenn überhaupt Einwendungen der Art eine Berücksichtigung verdienen. V. 28 weist abermals bestimmt nach, warum gerade das hier Gegebene mit Beziehung auf die Lage der Christen aus der Geschichte Moses her-

vorgehoben wurde. Die Erklärung des 30 V. ist etwas dürftig ausgefallen. In der Belagerung selbst soll sich vorzüglich das religiöse Vertrauen ausgesprochen haben. V. 31 meint Hr. B., daß nicht mit Rücksicht auf den Brief Jacobi die Rahab erwähnt werde, sondern daß dies geschehe, theils, weil sie in besondern Andenken gestanden, theils, weil sie eine Stelle in der Geschlechtsstafel Jesu (vergl. Matth. 1, 5) eingenommen haben möge. Daß man übrigens πρόθυγ, von einem unzeitigen christl. Eifer geleitet, nicht *caupona* übersetzen dürfe, wird hinlänglich nachgewiesen. Unter Anderem heißt es: „*Nolite, o boni, Asiaticas res rationesque ad Europaeorum praepostere taxare regulam!*“ Noch besser wird bemerkt, daß dieser Person jener Name nur wegen ihres früherhin geführten Lebens beygelegt worden sey (vergl. Luc. 7, 37. Matth. 26, 6). Rec. macht hier noch folgenden Zusatz. Da es auf Stärke und Bewahrung eines christl. Glaubens zur Zeit der größten Leiden und auf Rettung seiner Seele vor Abfall im Briefe an die Hebr. durchgängig abgesehen ist: so konnte dies, nachdem bereits andere Beyspiele dastehen, an dem Beyspiele einer sonst unmoralischen Person gerade am besten und auf die nachdrücklichste Weise anschaulich gemacht werden. Verwandte Anklänge hievon finden sich auch in den Reden Jesu (vergl. Matth. 21, 31. 32), auf welche Stellen aufmerksam zu machen, um so passender scheint, da jene Christen, welche geneigt waren, zum Judenthume zurückzukehren, den stolzen Pharisäern gleichen, die äußerlichen Gottesdienst und äußerliche Ruhe der inneren Anstrengung und dem inneren Kampfe vorziehen, und dann in

diesem Falle oft von Bußfertigen, nach Gottes Gnade verlangenden Sündern sich beschämen lassen. — Was soll man zu den Worten V. 32 sagen: „*Immo parum abfuerit, quin judicare liceat, huncce virum, si de aliis, quam his religiosis rebus scripsisset, facile eloquentiam paene graecam fuisse exhibiturum?*“ Also sind es nicht Gegenstände der Religion, welche gerade zur höchsten Begeisterung und Beredsamkeit erheben? — Ueber die Stellung des Jephtha und des Samuel giebt der Herausg. recht lehrreiche Winke: V. 35 zu ἐπέτυχον ἐπαγγελιών: „*inde articulus abest, quo fere omnes hae carent formulae, de rebus universis, non quae, sed quales essent, dictae.*“ In allen diesen Versen ist zugleich eine zweckmäßige Anführung und Erläuterung der Geschichten enthalten, auf welche der Vf. des Briefes an die Hebr. angepielt hat. V. 37 wird ἐπειράσθησαν gestrichen, da sich kein passendes Beyspiel in der Geschichte dafür finde, und die Autorität der syriscchen Version dieses verlange. Allerdings ein kühner Versuch; denn Heinrichs schreibt noch: „*Nullus tamen Criticorum omittere vocem aut mutare in textu ausus est.*“ Sonst ist der schöne Klang und der erhabene Sinn der Worte in diesem Verse dem Vf. gar nicht unbekannt geblieben. Sehr richtig werden auch bey V. 40 die Worte Jesu Luc. 10, 23. 24 angezogen. Seinen obigen Andeutungen gemäß, hielt es Rec. für Pflicht, dem 11. Cap. eine möglichst genaue Aufmerksamkeit zu schenken. Ueber das noch Rückständige muß er sich daher ganz kurz zu fassen suchen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

PÄDAGOGIK. Marburg, b. Garthe: *Kleine Pädagogik für Eltern, Erzieher, Hauslehrer und gebildete Familien.* Von Dr. Gottfr. Häppel. 1825. XVI und 120 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Diese Schrift soll ein Leitfaden für Gebildete zum Gebrauche bey der häuslichen Erziehung seyn. In gedrängter Kürze soll sie Eltern und Lehrern die Hauptmomente ihres Berufes und die Licht- und Schatten-Seite desselben wie in einem Spiegel vorhalten. Der Vf. meint, daß ein Werk, welches zur Verbreitung besserer Einsichten und zur Verdrängung einer Menge pädagogischer Gebrechen diene, nicht überflüssig sey. Rec. giebt allerdings gern zu, daß diese Voraussetzung die Erscheinung dieser Schrift vollkommen rechtfertigen würde. Wenn wir jedoch die eigentliche Beschaffenheit derselben näher ins Auge fassen: so können wir uns schwerlich von ihrem Nutzen, wenigstens nicht in dem Umfange, als der Vf. glaubt, überzeugen. Denn in wiefern sollen gebildeten Eltern die Definitionen und Erklärungen über Gegenstände der Erziehung und des Unterrichts als Anleitung dienen? Weit besser würden diese in einer Reihe lebendiger Erzählungen aus dem Leben den Gang und die Principien abstrahiren können, denen sie durch Erziehung und Un-

terricht folgen müssen, wie es z. B. Salzmann und Hahn gethan haben. Für einen großen Theil der Lehrer, denen diese Schrift ebenfalls bestimmt ist, dürfte sie wohl zu kurz und ungenügend seyn. Diese werden sich gewiß lieber an den trefflichen Niemeyer, Denzel u. A. n. halten, und dort hinreichendere Belehrung finden. Die den verschiedenen Materien angehängte pädagogische Literatur hätte mit mehr Auswahl, Ordnung und Vollständigkeit mitgetheilt werden sollen. So fehlt unter: Arithmetik Türk's Rechenbuch. Unter: deutsche Sprache finden sich Heyse, Krause und Harnisch nicht; unter: Geographie vermilst man Selten; unter: Verstand sind Türk's treffliche Wahrnehmungen nicht genannt. Auch ist es hin und wieder der Fall, daß Schriften an einem Orte stehen, wohin sie, streng genommen, nicht gehören, als: Bode's gestirnter Himmel unter Arithmetik. Davon abgesehen, würde diese Schrift nur den Wenigen, die das Gebiet der Erziehung und des Unterrichts bereits übersehen können, als ein Leitfaden zu weiteren Untersuchungen nützlich werden können. Für die Mehrzahl aber wird sie nach Rec. Ansicht nicht denjenigen Nutzen haben, welchen sich der Vf. von ihr verspricht.

D. R.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

A U G U S T 1826.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Barth: *Epistola ad Hebraeos* (,) latine vertit atque commentario instruxit perpetuo *Christ. Frid. Boehme* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Cap. 12, 1 möchten wir zuvörderst fragen, ob nicht auch in dem bildlichen *véφος* eine Anspielung gefunden werden könne, worauf der Vf. bey seiner sonst zweckmäßigen Auslegung nicht Acht gehabt hat. Vielleicht könnte man an die in der Geschichte Moses vorkommende Wolkenläule denken, die ganz als ein Zeuge des sich an Israel verherrlichenden Gottes erscheint, und zum Glauben und Vertrauen kräftig ermuntern mußte. Dem Rec. fällt dies nur ein, weil man im Br. an die Hebr. öfters mystische Beziehungen findet. V. 2 sagt Hr. B., das bloß der Name Jesus, ohne den Zusatz Christus, genannt werde, weil schon die übrigen Zusätze zeigen, wen er meine, und das auch Jesus hier bloß als eine histor. Person aufgeführt, und uns zur Nachahmung vorgestellt werde. In den Worten *ὁς — σταυρόν* soll der Sinn liegen: „*Jesum M. quo summam coelestem beatitatem consequeretur, crucis tristissimam acerbitatem esse perpeffum.*“ Weiter unten: „*eudaemonismum facile a Christianis ad ipsum J. M. nosfer h. l. transtulit.*“ Hier stimmt Rec. nicht nur nicht bey, sondern muß auch geradezu die andere Erklärung, nach welcher der Sinn so angegeben wird: Jesus wählte Leiden, da er doch immerwährende Freuden genießen konnte, für die angemessenere und mit anderen biblischen Stellen am besten übereinstimmende erklären. Die syrische Uebersetzung des 5 V. wird *perversio* genannt, welche daher ihren Ursprung genommen haben möge, das sich der Vf. derselben einbildete, den Paulus hier wie 1 Kor. 4, 15 und Gal. 4, 19 zu vernehmen. V. 9 stößt sich der Vf. besonders daran, das Gott nirgends in diesem Br. Vater Jesu oder Vater der Christen genannt werde. Hier hat er sich auch bey der auffallenden syrischen Uebersetzung „*patribus nostris spirituum*“ aufgehalten. — Die Stellung des 14 V. ist richtig, wenn man bedenkt, wie der Vf. sich den Weg dazu bahnen wollte, an die Gefahr des Abfalls zu erinnern, nachdem er zuvor zur Standhaftigkeit ermahnt hatte. — Die besonderen Erläuterungen, welche die Geschichte des Esau und namentlich den 18 V. betreffen, verdienen der Aufmerksamkeit des Lesers empfohlen zu werden. V. 22 beginnt eine der empfohlenen zu werden. V. 22 beginnt eine der empfohlenen zu werden.

bensten Schilderungen, und deshalb müssen wir hier wieder etwas länger verweilen. Dem *ψηλαφώμενος* steht *ἐπουράνιος* entgegen, und die hier angezeigte Sache ist ganz dieselbe, welche Apok. 4, 1 genannt wird, und wobey wir an den Himmel selbst denken sollen. Mit *Knapp* stimmt Hr. B. nicht überein, sondern erklärt sich die Erwähnung der Engel aus der jüdischen Theologie, auf welche auch *Knapp* seine Erklärung stützt, nach welcher Engel den Thron Gottes umgeben. Auch die Erklärung des 23 V. weicht in sofern von *Knapp* ab, als nicht allzu seine Gegensätze angenommen, sondern die Worte mehr allgemein gefasst werden. Bey V. 24 (S. 717) freuen wir uns besonders über die Art, wie der Zusammenhang der Stelle nachgewiesen wird. Rec. möchte allerdings V. 22 ff. als den eigentlichen Culminationspunkt im Briefe an die Hebräer betrachten. V. 27. Die Bedeutung des Mediums wird der passiven in Ansehung des Wortes *ἐγγύλαται* vorgezogen, und zu Anfang des V. seine Aehnlichkeit mit Paulinischen Stellen nachgewiesen. V. 28 wird gefragt: „*Unde vero haec βασιλεία tam subito? Nimirum ea fuit splendidissima, quam reperire possit auctor, dignitatis ac salutis Christianorum olim futurae aeternae appellatio. Ipsi enim Christiani, nempe omnino μέτοχοι J. M., cujus illud regnum proprium, tali summa salute dignitateque olim ornandi et, quantum speraretur certissime, adhuc jam ornati h. l. praedicantur.*“ Die *βασ.* sey die Hauptfache, *ἀσαλ.* werde eben darum nachgesetzt. Das *Part. praef. παραλαμβάνοντες* werde auch im Griech. *de re sperata, sed certo futura et sic veluti repraesentata*, gebraucht. Rec. mag sich bey solchen gezwungenen Deutungen nicht aufhalten, da sie bloß einer einseitigen hist. Interpretation ihre Entstehung verdanken. V. 29 ist gut auf den Zusammenhang bezogen.

Cap. 13, 2 wünschten wir nicht bloß die Zeitverhältnisse berücksichtigt zu sehen, sondern vor allen Dingen jenen höheren brüderlichen Gemeingeist, dessen Quellen am ersten christl. Pfingstfeste auf eine so einzige Weise eröffnet wurden. V. 4 heisst es sehr richtig: „*Has difertas minas addidit nosfer sine dubio propterea, quia nimia erat in talibus arguendis puniendisque apud magistratus, ut tum erant, vel facilitas, vel negligentia potius etc.*“ Unsere Zeiten mögen den weiteren Commentar hiezu liefern. V. 5 wird aus Philo erläutert, und gezeigt, wie eine biblische Stelle im Laufe der Zeiten die Form eines Orakels angenommen habe, und dadurch dem Volke hei-

lig geworden sey. Das αὐτὸς wird, eingedenk des Pythagoräischen, auf Jesum bezogen. V. 7. Μνημονεύειν unterscheidet sich von μιμνήσκεισθαι: denn jenes betrifft ein vergangenes Zeitalter, dieses die Erinnerung an Aussprüche, die uns gerade in der Gegenwart beschäftigen sollen. Ἠγούμενοι, die ersten Lehrer, welche die Gemeinde mit begründet hatten, nach einem eigenhümlichen Sprachgebrauch des Hebräerbrieffs. Wie treffend die Stellung des 8 V. in unserm Commentar nachgewiesen wird, davon möge sich der Leser selbst überzeugen: „*Illorum martyrum fides testata fuerat, quam haud mutatum ac nunquam sibi deficientem vel Christianismum, vel ipsum J. M. illi certo credidissent etc.*“ V. 10, sonst etwas dunkel, hängt bloß mit dem vorhergehenden 9 und dem nachfolgenden 11 V. zusammen. V. 13. Nur eine Interpretation ist richtig: Christen müssen den jüdischen Coetus verlassen, und sich von ganzem Herzen an den Erlöser anschließen. V. 21 ist die Doxologie nicht auf Gott, sondern auf Christum zu beziehen. Zu V. 22 die Bemerkung, daß es doch wohl ein Jeder einsehen werde, daß hier die Länge oder Kürze des Br. ganz und gar nicht mit Bezug auf die Paulinischen Briefe beurtheilt werde. Aus dem, was V. 23 vom Timotheus gesagt wird, schließt Hr. B. auf eine spätere Abfassung des Brieffs an die Hebräer. Aus V. 24 gehe hervor, daß der Br. eker aufser, als in Italien abgefasset worden sey.

Rec. bricht hier ab, und freut sich aufrichtig über alle die Stunden, die er der Prüfung und Beurtheilung dieses gehaltreichen Werks gewidmet hat. Möge der Gebrauch dieses Buchs vielfältig zur Erneuerung und Belebung eines gründlichen Bibelstudiums beitragen, da es sich so sehr von den gewöhnlichen Scholien und dürftigen Commentaren unterscheidet, und selbst auch durch den Stil, in welchem es geschrieben ist, sich vor manchen neuen theol. Werken auszeichnet! Aber auch das Aeußere des Buchs macht der um das theol. Publicum so vielfach verdienten Verlagshandlung alle Ehre. Aufser den angegebenen Druckfehlern ist Rec. nur auf wenige gestossen. *Terrestris* ist noch einige Mal als *Mascul.* stehen geblieben, z. B. S. 347. 352. S. 31 ist in der Anm. unten *hac st. hoc* zu lesen. S. 585 in der vierten Zeile des 17 V. *filio st. filio.* Statt *quoad sensum*, welches S. 513 u. 574 vorkommt, wird Hr. B. selbst schon etwas Besseres zu wählen wissen, da es bey guten Schriftstellern in dieser Zusammenfassung nicht leicht vorkommen dürfte. Schliesslich bemerken wir noch, daß *grandis* und *liquido* zu häufig wiederkehren, welche Worte doch sehr leicht mit anderen vertauscht werden konnten.

λ.

NATURGESCHICHTE.

PHILADELPHIA, F. Mitchell: *American Entomologie, or Descriptions of the Insects of north America.* Illustrated by coloured Figures from Original drawings executed from nature. By Thomas Say,

Curator of the American Philosophical Society, and of the Akademy of natural Sciences, of natural History in the University of Pennsylvania, and of Zoologie in the Philadelphia Museum. 1825. VIII u. 112 S. gr. 8. Mit 18 illuminirten Kupfertafeln.

Der Vf. will die sämmtlichen in den vereinigten Staaten von Nordamerika einheimischen Insectenarten in colorirten Abbildungen, mit den nöthigen Beschreibungen begleitet, bekannt machen. Vertraut, wie er selbst sagt, mit den vielen Hindernissen, welche seinem Unternehmen entgegenstehen, suche er dennoch dasselbe auszuführen, da er sich jeder Ansprüche auf eigenes pecuniäres Interesse begeben. Es sey ihm vorerst nur darum zu thun, an diesen ersten Versuche zu zeigen, auf welcher Stufe Nordamerika in dieser Kunst stehe, und zugleich diejenigen, welche Geschick und Sinn für Darstellungen dieser Gegenstände der belebten Natur in sich vereinigen, zu ermuntern und aufzufodern, auf derselben fortzuschreiten. Und wenn auch, nach den gegenwärtigen Verhältnissen, die ihm zu Gebote stehenden Sammlungen nicht verstatteten, die abzubildenden Insecten nach einer methodischen Reihenfolge darzustellen, und er sie daher nur unabhängig davon an einander reihen konnte: so habe er doch dafür gesorgt, Arten verschiedener Gattungen nicht auf der nämlichen Kupfertafel abbilden zu lassen. Deshalb sind auch letzte unbeziffert geblieben; jedoch stehen die Ziffern, die sich auf die Kupfertafeln beziehen, unten an der Beschreibung, um einß nach dem Schlusse des Ganzen alle vorgestellten Arten nach ihren Gattungen in eine systematische Rangordnung bringen zu können.

Sehr beyfallswürdig ist gewiß das Unternehmen, den nordamerikanischen Insecten ein eigenes, für sich bestehendes Ganzes zu widmen, und schon nach den gegenwärtigen, gelungenen Leistungen des Vfs. läßt sich erwarten, daß er diese Aufgabe auf das Ruhmvollste lösen, und daß wir durch sein wissenschaftliches und artistisches Bestreben eine classische Bearbeitung der nordamerikanischen Insectenfauna erhalten werden. Wir befürchten jedoch, daß bey dieser so kostspieligen Anlage des Ganzen nicht nur das eigentliche gemeinnützige Interesse leiden, sondern auch die Fortsetzung nur langsam von Statten gehen, und die Vollendung des Ganzen kaum abzusehen seyn werde. — Indessen nehmen wir mit Dank an, was uns der Vf. gegenwärtig, besonders von seinen neu entdeckten Arten, hier mittheilt, und wünschen nur, daß er durch keine Hindernisse aufgehalten werden möge, um künftig sein so verdienstliches Werk ununterbrochen fortsetzen zu können. Jetzt schon zu fragen, wie lange er seine *American Entomologie* fortsetzen wolle oder könne, würde ganz zur unrechten Zeit seyn.

Die Beschreibungen der Gattungen und Arten sind durchaus in englischer Sprache, und geben die charakteristischen Merkmale und Diagnosen jener, sowie dieser, zwar kurz, doch wissenschaftlich bündig be-

zeichnend und genau an. Die meisten der hier beschriebenen und abgebildeten Insecten sind überaus schätzbare neue Entdeckungen. Bey den schon bekannteren hat der Vf. durch die Synonymie nachgewiesen, das er, außer *Linné* und *Fabricius*, auch mit unsern europäischen und den neueren entomologischen Werken bekannt sey. Die Abbildungen selbst lassen nichts zu wünschen übrig, und können jedem Künstler in der Darstellung dieser Thiergattung als vollendete Muster empfohlen werden. Auf den 18 Kupfertafeln sind 19 *Coleopt.*, 1 *Hemipter.*, 3 *Hymenopt.*, 3 *Lepidopter.*, und 15 *Diptera* abgebildet, und in diesem Bande beschrieben. Nämlich folgende. Tab. I. *Papilio Philenor. Fabric.* Obgleich schon bey *Drury* (Vol. I. Tab. XI. Fig. 1—4), sowie bey *Cramer* (Inf. tab. 208. Fig. A. B.), vorgestellt, doch hier ungleich vorzüglicher. Eben dieser Vergleich machte uns auf eine nicht unbedeutende Verschiedenheit dieser beiden hier genannten Abbildungen, welche des Vfs. Darstellung auf dieser Kupfertafel bezeichnet, aufmerksam, welche, wenn sie schon keine Artverschiedenheit begründet, dennoch nicht übersehen werden darf. Hier ist das Männchen in zwey verschiedenen Stellungen abgebildet. Tab. II. *Stizus grandis. Western Quarterly Reporter Vol. II. p. 77.* Männchen und Weibchen auf Blüthen, an den Ufern des Arkanlasstroms. Neue Art. Rec. giebt die hier in englischer Sprache angegebenen Diagnosen in der gewöhnlichen des Systems: *Abdominis segmentis fasciis flavis: punctis lateralibus nigris.* — *Stizus uncinetus. Western Quarterly Reporter Vol. I. p. 77.* *Ater opacus: abdomine nitido, antice fascia rosea: alis obscurolivaceis.* An den Ufern des Arkanlasstroms. Tab. III. *Lytta Nuttalli: Jour. Acad. Nat. Sciences. Vol. III. p. 300.* *Viridi aurata nitens: elytris auro-purpureis; tibiis nigris, femoribus violaceis spina armatis.* — *Lytta albida: atra albo-tomentosa: (Journ. Acad. Nat. Scienc. III. 305.)* — *Lytta maculata: atra cinereo-tomentosa: elytris nigro punctatis. Jour. Acad. Nat. Scienc. Vol. III. p. 393.* Häufig um Missouri. *Lytta sphaen.: collis: nigro-viridis, cupreo nitens, thorace convexo atro.* Vom Missouri. Durch *Nuttall.* Tab. IV. *Scarabaeus Tityus Linn. Geotrupes Tityus Fabric. Scarab. marian. Lin. Fem.* mit der hiezu gehörigen Synonymie, nach *Oliv. Fabric. Voet.* Sehr selten in Pennsylvanien. *Melsheimer* fand während des Verlaufs von acht Jahren nur zwey Exemplare. Hier Männchen und Weibchen. Tab. V. *Acrydium ornatum: albidum subus fuscum, thorace nigro maculato longitudine fere alarum.* Neue Art. Um Philadelphia. — *Acrydium laterale: pallide fusco testacea, linea laterali lata fusca: thorace alis breviori.* Aus Georgien und Westflorida. Tab. VI. *Laphria fulvo caudata: nigra pube cinerea, alis nigrescentibus, abdomine apice fulvo. (Journ. Acad. Nat. Scienc. Vol. III. p. 53.)* Am Missouri. *Laphria sericea: supra aureo-flavescens pilosa, subtus pallida: thorace subpubescenti atro violaceo. Journ. Acad. Nat. Sc. Vol. III. p. 74.* Hin und wieder in den

vereinigten Staaten. — *Laphria dorsata: violaceo-nigra: capite pedibusque cinereo-pilosis: alarum nervis lato fuscis.* Um Philadelphia. Tab. VII. *Nemognantha immaculata: citreo-flava immaculata, elytris pallide flavis punctato irroratis; maxillis longitudine thoracis, antennis palpisque nigris.* Aehnlich der *Zonitis pallida Fabric.* Auf dem flachen Lande am Missouri, auf einer Distel-Art. Die Mundtheile sind zugleich hier mit vorgestellt; — doch ist der Charakter als eigener Gattung hieraus nicht erwiesen. Tab. VIII. *Xylota quadrata: nigrescens, abdomine maculis quatuor subaequalibus ochraceis: femoribus posticis angulo pone apicem prominulo.* Hier das Weibchen abgebildet. Aus Pennsylvanien. Kommt nach Form und Charakter der Gattung *Eumenes Meig.* sehr nahe. Neu. *Xylota ejuncida: nigrescens: abdomine maculis quatuor semiovalibus subaequalibus ochraceis: femoribus posticis gracilibus subtus utrinque nigrospinosis.* Das Männchen. Am St. Johannisthale in West-Florida; kommt auch um Philadelphia vor. — *Xylota proxima: nigrescens, abdomine subsexmaculato: femoribus posticis dilatatis, medio macula magna rufa.* Um Philadelphia, auf Blüthen. Beide Geschlechter haben gleiches Colorit. Kommt dem *Syrphus piperis Fabr.* nahe. — *Xylota haematodes. Fabric. Syst. Antl. p. 193.* Im Süden der vereinigten Staaten; kommt auch in Ost-Florida vor. Bisher noch nicht abgebildet. Tab. IX. *Calandra cribraria. Fabr. Syst. Eleut. II. p. 434.* *Wynchophorus tredecimpunctatus. Herbst. VI. p. 10. tab. 60. fig. 5.* *Curculio tredecimpunctatus Melsheimer Catal. p. 28. n. 597.* Vom Missouri und Arkanfa. — *Calandra quinquepunctata: nigra: thorace sanguineo maculis quinque nigris: elytris margine laterali subsanguineis.* — *Calandra compressirostra (rostris): castaneo-nigra: rostris compresso; fronte macula nigra: thorace lineis duabus punctatis scutello conterminis. Journ. Acad. Nat. Scienc. Vol. III. p. 319.* Am Arkanfa. Tab. X. *Anthicus bicolor: nigrescens; thorace cornu protenso, pedibusque testaceis immaculatis.* Soll dem *Anthic. Serricornis (Panzer Faun. 32. 17)* sehr nahe kommen. Aus Neu-Jersey. Im Juny auf dem Laub von *Juglans tomentosa Mich. Melsheimer* habe diese Art auch auf der Gartenmöhre angetroffen. — *Anthicus Monodon. (Fabric. Syst. Eleuth. I. p. 289).* Nicht selten in Nordamerika. Im Juny auf Eichen und andern Waldbäumen. Bisher noch nicht abgebildet. Tab. XI. *Syrphus cylindricus: nigrescens luteo-variis: abdominis annulis, excepto primo, luteo ferrugineis.* Nur zwey Exemplare kamen bisher dem Vf. um Philadelphia vor; beides waren Männchen. Nach der Form des Unterleibes steht diese Art dem *Syrphus scalaris Fabr.* und dem *Syrph. taeniatus Meigen.* am nächsten. Neu. — *Syrphus obscurus: nigro virescens; abdomine maculis lateralibus triangularibus cupreis.* Neu. Die zwey bisher aufgefundenen Exemplare waren aus der Gegend um Philadelphia und aus Chinquateage in Virginien. — *Syrphus obliquus: thorace viridi-aeneo, puncto ante alas*

flavo; abdomine fasciis punctisque flavis. Nicht selten in Gärten auf Blüthen und Laub. Neu. Beide Geschlechter sich ähnlich. — *Syrphus politus: thorace utrinque medioque linea flava: abdomine fasciis et macula quadratis flavis, scaeva polita.* (Journ. Acad. Nat. Scienc. Vol. III. p. 88.) Dem Vf. kamen bis jetzt zwey unvollkommene Weibchen vor. Tab. XII. *Smerinthus geminatus: angulo interiori alae posticae macula nigra, maculis duabus caeruleis picta.* Dem europ. *Sphinx ocellata*, sowie den nordamerikanischen *Sp. myrops* und *excoecata*, am nächsten, doch verschieden durch die beiden blauen Flecken, die in der schwarzen Makel der Unterflügel stehen. Nach der Abbildung des *Sph. excoecata* in *Smiths lepidopterous Insects of Georgia* findet sich auf den Unterflügeln nur eine einzelne blaue Makel, statt zwey, welche bey dieser Art vorhanden sind. Diese zwey Makeln scheinen dennoch beide Geschlechter constant auszuzeichnen. Tab. XIII. *Leptis ornata: atra holosericea; thorace et abdomine fasciis cano-pubescentibus; alis hyalinis, pedibus albis.* (Journ. Acad. Nat. Scienc. Vol. III. p. 34.) Männchen. Aus Pennsylvanien, und wahrscheinlich auch in den Nachbarstaaten. Steht zunächst der *Lent. thoracica Fabric.*, unter welcher dieselbe wahrscheinlich begriffen worden. *Leptis albicornis: pallide testacea, abdomine maculis serialibus nigris: alis fuscumaculatis punctatis.* (Journ. Acad. Nat. Scienc. Vol. III. p. 38.) Neu. Der *Lept. scolopacea Fabric.* sehr nahe verwandt. Das Männchen. *Leptis vertebrata: pallide testacea: abdomine maculis serialibus nigris: alis immaculatis.* (Journ. Acad. Nat. Scienc. Vol. III. p. 38.) Von der *Lept. albicorn.* nur durch die ungefleckten Flügel verschieden. *Leptis fasciata: atro-holosericea: thorace fulvo-aurato villoso, abdomine albo fasciato: alis hyalinis, stigmatate late fusco.* (Journ. Acad. Nat. Scienc. Vol. III. p. 37.) Aus Pennsylvanien. Der *Lept. thoracica* sehr ähnlich. Tab. XIV. *Berytus spinosus: obscure rufo-fuscus: antennarum articulo ultimo fusco; femoribus posticis basi spina valida armatis.* Aehnlich dem *Beryt. tipul.*, doch sehr verschieden. Tab. XV. *Pelecinus polycerator.* (Fabric. Syst. Piez.

p. 111. *Pelecinus polyturator. Drury. Inf. tab. 40. fig. 4.) Ater: antennis albo annulatis, tibiis posticis subtus sericeo-pubescentibus.* In den vereinigten Staaten nicht selten. Nach zwey Ansichten ist dieses sonst seltene Insect nebst einem Oberflügel vorgestellt. Tab. XVI. *Blaps suturalis: nigricans: elytris scabris scrobiculatis, rufo-fuscis: thorace margine reflexo.* (Journ. Acad. Nat. Scienc. Vol. III. p. 257.) Nicht ohne Interesse erwähnt hier der Vf. den glücklichen Zufall, welchem er die Entdeckung dieses seltenen Insectes am Missouri verdankte. *Blaps acuta: nigricans, elytris scabris scrobiculatis, margine laterali dilatato rufo-fusco, angulis exterioribus acutis; thoracis margine non reflexo.* (Journ. Acad. Nat. Scienc. Vol. III. p. 258.) Am Missouri. *Blaps obscura: nigricans, elytris scabris scrobiculatis obscuro-rufo-fuscis, margine laterali rotundatis, thoracis margine non reflexo.* (Journ. Acad. Nat. Scienc. Vol. III. p. 259.) Ebendasselbst. *Blaps hispidabris: elytris scabris scrobiculatis, margine suturali rufo-fuscis: labro pilis nigris rigidis.* (Journ. Acad. Nat. Scienc. Vol. III. p. 259.) Vom Missouri. Tab. XVII. *Argynnis Diana, Cramer Inf. Vol. II. p. 4. tab. 98. fig. D. E. Papilio Dianae, Encycl. meth. Insect. tab. 35. fig. 2. Pap. Nymph. Diana, Fabric. Ent. Syst. T. IV. n. 447. p. 145.* Ober- und Unter-Flügel abgebildet. Ein vergrößerter *Palp.* Aus Georgien, Ost-Florida, vom Arkanfa und Missouri; doch noch nicht in Virginien wahrgenommen. Tab. XVIII. *Cicindela decemnotata: viridi cuprea; elytris lato viridi vel violaceo-marginatis: maculis quatuor fasciisque interrupta albis.* Von Nuttall an den sandigten Ufern des Missouri entdeckt. *Cicindela formosa: rufo-cuprea nitidissima, elytris margine laterali tiramoso lato albo.* Von Nuttall. Ebendasselbst.

Die typographische Eleganz wird durch die Schönheit und Güte des Papiers erhöht. Auch das sehr geschmackvolle Aeußere, das mit einer allegorischen Vignette geziert ist, entspricht ganz dem inneren Werth dieses in jeder Hinsicht vortrefflichen Werkes.

*

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, b. Engelmann: *Erzählungen*, von Jo. Conr. Wilh. Petiscus. Erster Band. 363 S. Zweyter Band. 381 S. 1825. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Diese, von dem Vf. (ehemaligem Prediger in Leipzig) seinen Kindern gewidmeten Erzählungen können der Le-

serwelt mit Recht empfohlen werden. Der 1ste Band enthält deren drey, der zweyte zwey. Der Stoff ist größtentheils anziehend und lehrreich, und die Erzählungsmanier angemessen der Fassungskraft gewöhnlicher Leser.

L. P.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 2 6.

J U R I S P R U D E N Z.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Einleitung in das deutsche Privatrecht mit Einschluß des Lehenrechts*, von Carl Friedrich Eichhorn. Zweyte Ausgabe. 1825. XXX und 943 S. (Mit 1 Bl. Druckfehler-Anzeigen.) 8. (3 Thlr. 18 gr.)

Die erste Auflage dieses Werks ist in dieser A. L. Z. Jahrg. 1824. N. 122. 123 mit gebührendem Beyfalle von einem anderen Mitarbeiter angezeigt worden. Dafs sich gegenwärtig schon ein zweyter Abdruck nöthig gemacht hat, ist ein Beweis grofser Theilnahme des Publicums, wozu bekanntlich bey einem, hauptsächlich für akademische Vorlesungen bestimmten Buche ganz besonders auch das lernende gehört. Wodurch sich diese zweyte Ausgabe von der ersten unterscheidet, darüber giebt uns der Vf. selbst in der kurzen Vorrede dazu, S. VI — VIII, Aufschluß. Nicht ohne Grund, wie schon dessen verdienstvolle *deutsche Staats- und Rechts-Geschichte* in vier Bänden beweist, sagt der Vf., er habe dem Publicum in der ersten Ausgabe die Resultate lange fortgesetzter Untersuchungen übergeben, die er bey Gelegenheit praktischer Ausführungen und seiner Vorlesungen allmählich zu berichtigen stets bemüht gewesen sey. Er glaube daher jetzt keiner Rechtfertigung darüber zu bedürfen, dafs er bey dieser zweyten Ausgabe an den aufgestellten *Grundsätzen* nichts geändert, sondern sich auf einzelne Zusätze beschränkt habe. Viele von diesen seyen aus den Bemerkungen entnommen, die ihm ein Freund, Hr. Bürgermeister Dr. Duntze in Bremen, mitgetheilt habe.

Für dieses aufrichtige Bekenntniß spricht schon der äußere Umfang des Buches in der neuen Auflage; denn, ungeachtet diese bis zum Register um zehn Seiten weiter zählt, als die vorhergehende: so ist doch diese verstärkte Seitenzahl nur scheinbar, indem in der ersten Auflage durch einen argen Druckfehler die Seiten 341 — 350 doppelt gezählt waren, und dieß begreiflich in der zweyten berichtigt worden ist: allerdings ist aber in dieser durch möglichste *Raum-Ersparniß* Platz für die hinzugekommenen neuen Bemerkungen gewonnen worden. So sichtbar demnach im Wesentlichen hauptsächlich nur ein neuer Abdruck des Buches gegeben worden ist, so wird dieß doch noch mehr durch die Vergleichung des Inneren beider Ausgaben bestätigt. Denn nicht allein sind die §§. 39 — 41, welche des Vfs. Ansichten von der Methode des deutschen Privatrechts (Landrechts und

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

Lehnrechts) und von der Begründung der wissenschaftlichen Theorie der deutschen Rechtsinstitute enthalten, ohne alle Aenderung geblieben — abgerechnet einen kleinen Zusatz zu §. 39. Note 9, *Mittermaiers* geänderte Ansicht über die Natur eines *gemeinen* deutschen Rechts betreffend; — sondern Rec. hat auch ganz einzelne Lehren, z. B. die vom Pfand- und Hypotheken-Recht, §. vor §. verglichen, ohne auf den geringsten Zusatz oder auf die kleinste wesentliche Umwandlung zu treffen. Dafs aber der Vf. dessen ungeachtet überall die neueste Literatur nachgetragen hat (wie denn z. B. im §. 42 Note *m* *Mittermaiers* schätzbare *Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts* vom Jahr 1824, als sich unter den seit *Runde* erschienenen Handbüchern am meisten auszeichnend, neben *Goede* genannt worden ist), und dafs sich hier und da Zusätze finden, liefs sich schon im Voraus erwarten. Diese sind oft nur ganz klein, z. B. §. 303 (306 der ersten Ausgabe) Note *h*, wo blofs der Ausdruck „*beneficium abdicacionis*,“ aufser zwey Citaten aus *Böhmer's Electis* und *Gildemeister's Beyträgen*, nachgetragen worden ist. Andere mögen beträchtlicher seyn; und Rec. hätte gewünscht, dafs der Vf. nach der Sitte anderer Schriftsteller, z. B. *Macheldey's*, die wichtigsten derselben in der Vorrede nur durch Nennung des §., wo sie sich finden, namhaft gemacht hätte, um deren Nachtragung den Besitzern der ersten Ausgabe zu erleichtern. Vom Rec. wird man dieses eben so wenig erwarten, als jetzt noch Bemerkungen zur Ergänzung des Buches: eine einzige will er sich indessen um so mehr erlauben, als sie sich auf die Gesetzgebung eines einzelnen Landes bezieht, und in sofern weniger allgemein bekannt geworden zu seyn scheint, nämlich zu S. 77 (79 der ersten Auflage), wo zur *Altenburger Landesordnung* nur *drey* Beyfugen-Sammlungen erwähnt sind; es ist aber eine *vierte* schon im Jahr 1823 unter dem Titel erschienen: *Gesetzsammlung für das Herzogthum Altenburg auf das Jahr 1824*. Num. 1 — 35, auf 47 Bogen, freylich größtentheils processualischen Inhalts.

Dafs nun der Vf. nicht mehr für die Ausbildung der in seinem Buche aufgestellten *Grundsätze* bey der vorliegenden zweyten Ausgabe gethan hat, darüber will Rec. um so weniger mit ihm rechten, als es seinem schon früher geäußerten Grundsätze gemäß ist, weniger auf einzelne *Particularrechte* Rücksicht zu nehmen, die denn doch, wie *Mittermaier* gezeigt hat, auch bey der Darstellung des *gemeinen* deutschen Privatrechts sehr wohl beachtet zu werden verdienen. Der Vf. äußert sich indessen, mit ausdrücklicher Hin-

weisung auf die vom Rec. in dieser A. L. Z. v. J. 1824. N. 183 und 184 bey Gelegenheit der *Mittermaier'schen* Werke gemachten Bemerkungen, S. VII auch in Betreff der *Anordnung* des Ganzen dahin, das er daran nichts geändert habe, weil er für die von ihm gewählte Ordnung gute Gründe gehabt; denn nach derselben kämen die Vorkenntnisse, welche jede Lehre voraussetzt, bey den früher erörterten Infuluten vor: auch dürften die wichtigeren Lehren nicht erst in den letzten Abschnitt verwiesen werden, da dieses, der täglichen Erfahrung zu Folge, bey einem Buche, das auch bey Vorlesungen gebraucht werden soll, niemals zweckmässig sey. Was den ersten Grund betrifft, so räumt ihn Rec. ohne Weiteres als gewichtvoll ein; aber er glaubt zugleich nicht, das er bey der von ihm vorgeschlagenen Anordnung der Lehren im Geringsten dagegen verstoßen habe. Der zweyte Grund hingegen lautet mit anderen Worten so: „Es ist eine, leider auch vom beliebtesten Lehrer gemachte Erfahrung, das die Hörfüle gegen das Ende des halben Jahres allmählich leer werden.“ Diesen Grund aber kann Rec., an und für sich betrachtet, so wenig gelten lassen, als er überhaupt der Meinung bestimmend mag, das träge und nachlässige Zuhörer irgend eine Berücksichtigung des Lehrers in wesentlichen Dingen verdienen. Aber auch zugegeben, theils, das jener Grund haltbar sey, theils, das wirklich nach Rec. Anordnung wichtigere Lehren ans Ende zu stehen kommen, als nach der des Vfs: so, meint Rec., sollte der Lehrer nur durch möglichst beschleunigte Beendigung der halbjährigen Vorlesungen dem berührten Uebelstande zu begegnen bemüht seyn.

Rec. hat schon oben der veränderten §§. Zahl Erwähnung gethan, und er muß daher noch bemerken, das auch diese Aenderung, nach des Vfs. eigenem Anführen, keinesweges von eingeschalteten neuen §§. herrührt, sondern allein von einem ähnlichen Versehen bey der ersten Auflage, wie oben in Hinsicht der Seitenzahl erwähnt worden ist. Sonderbarer Weise folgten sich nämlich die §§. 93 und 94 doppelt auf einander, statt das es 93 a. b. und 94 a. b. hätte heißen sollen. Die Berichtigung dieses Versehens findet sich nun nicht in solcher Art in der neuen Ausgabe, sondern es haben vielmehr die beiden letzten §§. fortlaufende Nummern erhalten, so das jede Zahl, bis zum Ende des Buchs (dem §. 393), vom §. 95 an um zwey erhöht worden ist. Rec. kann dieses bey einem sonst so wenig veränderten, viel gebrauchten Buche, aus einem ohne Weiteres einleuchtenden Grunde, nicht billigen.

Das Außere des Werks ist in verschiedener Beziehung noch annehmlicher, als es schon bey der ersten Ausgabe war.

C. H. D.

LEIPZIG, b. Fr. Fleischer: *Die Lehre vom Strafrecht als Theil der Judicialie* (,) nebst einer Kritik der bisherigen Strafrechtsdoctrinen, von Carl Christian Collmann. 1824. XVI und 374 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Ein sonderbares Buch! Schon das Wort *Judicialie* auf

dem Titel ist dunkel. S. IV der Vorrede und S. 7 sucht zwar der Vf. dasselbe zu erklären als „Bezeichnung der analytischen Hälfte der Rechtswissenschaft,“ im Gegensatz gegen die für die synthetische Hälfte gewählte Bezeichnung *Legislatur*. Nicht minder dunkel sind mehrere, an die Spitze der Darstellung der Lehre vom Strafrecht gestellte Sätze, z. B. §. 5 (S. 74): „Da der Staat im Handeln seiner Glieder besteht, und nur dies Handeln selbst ist: so ist er auch als übersinnlich-sinnliche Natur selbst wieder nur die Evolution einer einzigen Handlung. Indem aber auf diese Weise das freye Handeln des Einzelnen seine Grenze im nothwendigen Gesammthandeln findet, ist dadurch die Stellung des Einzelnen zum Ganzen gegeben. Der Ausdruck dieses höheren Producirens ist die aus Privatrecht und öffentlichem Recht hervorgehende Civität.“ Oder §. 9 (S. 76): „Das aus Moralität der Gesinnung und congruierendem äußerem Factum hervorgehende gemeinschaftliche Dritte ist Legalität, der Inbegriff des legalen Handelns also = Civität. Dadurch fallen aber Uebertretung und Strafe selbst im Ausdruck zusammen. Da nämlich illegales Handeln = -- Civität ist: so stellt sich der für das illegal handelnde Subject eintretende Widerspruch dar, als Widerspruch der Civität mit sich selbst.“ — Es erscheint immer als unzweckmässig, auf solche neue terminologische Sätze sogleich ein System gründen zu wollen, und der Vf. würde sein Ziel besser erreicht haben, wenn er sich und den Lesern vor Allem anschaulich dargestellt hätte, was er eigentlich bezwecke, und auf welche Weise er diesen seinen Zweck zu erreichen gedanke. Von S. 1 — 73, wo er eine Kritik der bisherigen Strafrechtsdoctrinen, vorzüglich der *Feuerbach'schen*, liefert, liest sich sein Werk weit besser, als von S. 73 an, wo er eine allgemeine Einleitung zur Darstellung der Lehre vom Strafrecht giebt; ja in den späteren Abschnitten, wo er zur Darstellung des Einzelnen übergeht, liest man ihn wieder häufig mit großem Interesse, und im Ganzen enthalten dieselben auch wirklich recht scharfsinnige und durchdachte Ausführungen. Namentlich ist die Kritik der *Feuerbach'schen* Doctrin auf eine Weise gegeben, das man nur wünschen kann, diese Kritik möchte eine Erklärung *Feuerbachs* selbst veranlassen. — Zwar wäre es unsere Pflicht, den Geist des Werkes in *nuce* wiederzugeben, allein wir bekennen aufrichtig, das wir es bey diesem Werke nicht vermögen. Keinesweges soll es aber demselben zum Tadel gereichen, das man in seinen Geist nicht sofort einzudringen im Stande ist; es giebt ja auch im Leben genug Individuen, die sich lange gegen eine Ergründung sträuben. Um jedoch gegen den Vf. nicht ungerecht zu seyn, theilen wir die Inhaltsübersicht seines Werkes mit. Die Kritik der bisherigen Strafrechtsdoctrinen enthält zunächst die Darstellung der Lehre vom Strafrecht, und zwar: A) Allgemeine Einleitung. B) Darstellung der Lehre selbst. I. *Theoretischer Theil des Strafrechts*. Einleitung. 1. *Hauptstück*. Vom Inhalte der Construction des Begriffs von Strafbarkeit. 1. *Capitel*. Von der Natur der Uebertretung, ihrer

Form und ihrem Inhalte. 2 *Cap.* Von der Natur der Strafe. 2 *Hauptstück.* Von der Form der Construction des Begriffs von Strafbarkeit. Einleitung. 1 *Cap.* Von der juristischen Hermeneutik. 2 *Cap.* Vom richterlichen Ermessen. — II. *Praktischer Theil des Strafrechts.* Einleitung. 1 *Hauptstück.* Lehre von den Denunciationen, und zwar *Cap.* 1 Lehre von der Toleranz; *Cap.* 2 Lehre von der juristischen Gewissheit. 2 *Hauptstück.* Lehre vom Process. *Cap.* 1. Von der inneren Natur des gerichtlichen Verfahrens. *Abchn.* 1. Von der inneren Natur des gerichtlichen Verfahrens an sich. I. *Abtheilung.* Lehre von der Rechtskraft. *Abth.* 2. Von den Formen juristischer Gewissheit. *Abth.* 3. Lehre von der Competenz. *Abchn.* 2. Vom Unterschied zwischen polizeygerichtlichem Verfahren und peinlichem Process und den zur Eröffnung des letzten erforderlichen Bedingungen. *Cap.* 2. Von der äusseren Form des gerichtlichen Verfahrens. *Anhang.* Von der Vollstreckung des Urtheils.

Wer.

FRANKFURT am M., b. Brönner: *Jo. Gottlieb Heineccii, potent. Regi Boruss. quondam a consil. sanctor. juris et philos. in Academia Halensi Prof. p. o. etc., Antiquitatum Romanarum jurisprudentiam illustrantium syntagma, secundum ordinem Institutionum Justiniani digestum, in quo multa juris Romani atque auctorum veterum loca explicantur atque illustrantur. Contextum auctoris et adlata ab eo antiquorum scriptorum testimonia diligentissime castigavit, accessiones editionum aliquot recentiorum, animadversiones Herm. Canegieteri, praefationem, argumentum titulorum ablegationibus ad Gaium aliosque fontes, quibus Heineccius usus non est, tum ad Gust. Hugonis historiam juris Romani distinctum, denique epicrisin operis Heinecciani adjecit Christ. Gottl. Haubold, equ. ord. Sax. virt. civic., juris Prof. Lips. 1822. XXVI und 960 S. 8. (3 Thlr. 12 gr.)*

Nicht ohne ein schmerzliches Gefühl geht Rec. an die Anzeige der letzten, von dem unvergesslichen Haubold selbst noch zum Druck beförderten Arbeit, wodurch der Hingeshiedene dem Andenken eines Mannes, mit dem unter allen unsern noch lebenden, oder schon gestorbenen Zeitgenossen nur Er allein verglichen werden kann, ein würdiges Denkmal gesetzt hat. Schwerlich hätte die Besorgung einer neuen Ausgabe der Heineccischen Antiquitäten besseren Händen anvertraut werden können, als gerade denen eines Haubold. Wohl können wir Männer aufweisen, die an geistreicher Behandlung der Wissenschaft, an Scharfsinn und an Fülle und Leichtigkeit glücklicher Ideen wohl noch höher stehen als er; auch lassen sich wohl einige namhaft machen, deren Feder, wenn man bloß auf die Masse sieht, noch ergiebiger ist, als die seinige es war; aber kein Jurist unseres Zeitalters, ausser Haubold, dürfte sich rühmen können, Alles das zu ver-

einigen, was man stets an Heineccius wird bewundern müssen: gründliche Kenntniß des römischen, des germanischen und selbst des Particular - Rechts, unermüdlischen Forschungseifer, Eleganz und Geschmack des lateinischen Stils, höchste Sorgfalt in allen Arbeiten, Klarheit der Darstellung, rastlose wissenschaftliche Thätigkeit, und daher auch Bereicherung der Literatur durch eine erstaunliche Menge wahrhaft gehaltreicher Schriften. Darum sind wir dem Verleger der vorliegenden Ausgabe großen Dank schuldig, daß er einen mit dem Verfasser geistig so verwandten Gelehrten zur Bearbeitung dieser Ausgabe vermocht hat, und dem Herausgeber, daß er hier wieder Etwas geleistet, wie man es von ihm zu erwarten berechtigt war, und wie es freylich auch ein Werk verdient, das, obgleich in seiner Anlage nur ein Lehrbuch, doch hundert Jahre nach seinem ersten Erscheinen, und trotz aller seitdem gemachten neuen Entdeckungen im Gebiete der römischen Rechtsalterthümer, dem eigentlich gelehrten Juristen, wie dem Anfänger, welcher tiefer eindringen will, noch immer unentbehrlich geblieben, und welches hier zum neunzehnten Male wieder aufgelegt ist.

Da die Beurtheilung eines so allgemein bekannten Buchs; wie die Heineccischen Antiquitäten, etwas ganz Ueberflüssiges seyn würde: so beschränkt Rec. sich auf eine kurze Charakteristik dessen, was diese Ausgabe als solche bietet; auch gewährt diese in der That schon Stoff genug. In der Vorrede S. I — XVIII giebt Haubold zuerst die früheren Ausgaben an, und dann im Allgemeinen Rechenschaft von dem, was er für seine Ausgabe gethan hat. Der früheren Ausgaben sind, wie schon angedeutet worden, achtzehn, und man kann, da Haubold keine mehr hat entdecken können, sich wohl darauf verlassen, daß es keine mehr giebt. Von jenen achtzehn Ausgaben sind fünf noch bey Lebzeiten des Vfs. erschienen, nämlich die erste zu Halle 1719, und vier zu Straßburg 1724, 1730, 1734 und 1741, wobey die drey ersten von Heineccius selbst jedesmal vermehrt und verbessert worden, die beiden letzten aber bloße Abdrücke der dritten sind. Man würde sich jedoch täuschen, wenn man die Straßburger Ausgabe von 1730 als die anfänge, woran der Vf. die letzte Hand gelegt hätte; denn zu der schönen, kurz nach Heineccius Tode erschienenen Baseler Ausgabe von 1742 hatte er dem Verleger noch vor seinem Ende bedeutende Verbesserungen und Zusätze mitgetheilt, und dann enthält auch die Ausgabe in den *Operibus ad universam jurisprudentiam pertinentibus, Genevae 1747 T. IV.* noch Zusätze und Berichtigungen von ihm, die er seinen Zuhörern dictirt, und sein Sohn gesammelt hatte. Vielleicht könnten sogar die apokryphischen kurzen Bemerkungen in der Straßburger Ausgabe von 1755 aus einem Handexemplar des Vfs. entlehnt seyn. In den hier angegebenen Ausgaben findet man aber nun auch Alles, was Heineccius für die Vervollkommnung seines Werkes geleistet hat; denn alle anderen Ausgaben liefern in dieser Beziehung nichts Neues, und nicht ein-

mal in allen sind die Vermehrungen der Baseler, Genfer und Straßburger Ausgaben berücksichtigt. — Was nun die gegenwärtige Ausgabe betrifft, so hat *Haubold* mit Recht die vortreffliche Baseler von 1742 zu Grunde gelegt, aber zugleich sind auch die Zusätze aus der Genfer von 1747 eingeschaltet, jedoch, sowie in dieser Ausgabe selbst, zur Unterscheidung in Klammern [] eingeschlossen; auch ist der Text im Einzelnen oft durch Vergleichung anderer Ausgaben, namentlich der beiden ältesten, berichtigt worden. Außerdem sind aus der Straßburger Ausgabe von 1755 die erwähnten kurzen Bemerkungen als Noten den §§., auf welche sie sich beziehen, angehängt, wobey nur zu wünschen wäre, daß sie durch irgend ein äußeres Abzeichen von den ächten *Heineccischen* Noten möchten unterschieden worden seyn; doch hat allerdings *Haubold* ihr Erkennen dadurch möglich gemacht, daß er in der Vorrede S. X ein Verzeichniß derselben giebt. Endlich sind auch aus der Ausgabe zu Löwen und Franequer von 1777 die wenigen, nicht sehr erheblichen Anmerkungen, die von *Hermann Cannegieter* herrühren sollen, in gespaltenen Columnen unter den Text gesetzt. Man findet also hier Alles vereinigt, was irgend eine der früheren Ausgaben Gutes und Brauchbares bietet. Indessen würde diese Vereinigung an sich noch nichts enthalten, was nicht eigentlich jeder Herausgeber hätte leisten müssen, und auch bey einiger Sorgfalt hätte leisten können. Allein wir verdanken *Haubold* noch eine Anzahl Zugaben, die wenigstens zum Theil nicht jeder so möchte haben liefern können, und die den Werth des Buches ungemein erhöhen. Zu diesen gehören zunächst eine Menge kleiner Zusätze, die theils in den Text oder die Noten eingeschoben sind, theils selbstständige Noten bilden. Im ersten Falle sind sie durch folgende Klammern [**] ausgezeichnet; im letzten stehen sie gleich den *Cannegieterischen* Noten in gespaltenen Columnen unten auf der Seite, und sind durch ein vor die Notenzahl gesetztes Sternchen kenntlich. Der Inhalt dieser Zusätze besteht hauptsächlich in Verweisungen auf erhebliche Stellen in den Quellen oder in anderen Schriften, oder in Ergänzungen unvollständiger Citate; man stößt jedoch auch auf manche Bemerkung anderer Art. Eine fernere Zugabe ist (S. 809 — 848) ein vollständiger Grundriß, oder, wenn man lieber will, eine Inhaltsangabe der *Heineccischen* Antiquitäten mit fortlaufender Verweisung fast bey jedem §. auf die entsprechenden Stellen bey *Gaius* und in *Hugo's* Rechtsgeschichte. Wo *Heineccius* aus *Hugo* oder *Gaius* wesentlich berichtigt oder ergänzt werden kann, sind überdies noch die Verweisungen durch

ein Sternchen hervorgehoben. Uebrigens wird zuweilen auch auf *Ulpian's* Fragmente und einige andere Quellen verwiesen, aber doch nur selten. In Beziehung auf *Hugo's* Rechtsgeschichte ist S. 849 eine tabellarische Uebersicht der einander entsprechenden Seitenzahlen der 7ten und 8ten Ausgabe angegeschlossen, wobey man jetzt bedauern muß, daß diese Tabelle nicht auch schon die neunte Ausgabe hat umfassen können, weil man nun wieder sich nicht ohne Schwierigkeit der neuesten Ausgabe bedienen kann, wenn man die Stellen nachschlagen will, welche *Haubold* anführt. Das Wichtigste aber, womit *Haubold* die *Heineccischen* Antiquitäten beschenkt hat, ist die den Befehl des Ganzen ausmachende *Epicrisis operis Heinecciani* (S. 911 — 960), worin er die einzelnen §§. nach der Reihe durchgeht, und es sind verhältnißmäßig sehr wenige §§., bey denen gar nichts bemerkt ist. In dieser *Epicrisis* findet man nun eine ausgewählte Literatur angegeben, die uns um so willkommener seyn muß, da *Heineccius* nur selten andere Schriften citirt hat, und da hier, was von diesem doch nicht hätte gesehen werden können, auch die neueren, gerade für die Rechtsgeschichte so vorzüglich wichtigen juristischen Schriften berücksichtigt sind. *Haubold* hätte in der That die Entschuldigung sparen können, daß diese Literaturangaben bloß für Anfänger berechnet wären; denn auch Andere werden sie häufig mit Nutzen nachschlagen, weil sie mit der bekannten außerordentlichen Literaturkenntniß und Genauigkeit *Haubold's* zusammengetragen sind. Nebenbey sind auch noch viele sehr erhebliche Berichtigungen und Ergänzungen einzelner Punkte, die *Heineccius* weniger gut behandelt hat, in der *Epicrisis* eingestreut, so daß dieser Anhang wirklich als ein recht wesentlicher Gewinn für das Buch betrachtet werden muß, wodurch das Studium desselben doppelt empfehlungswerth wird.

Rec. hofft durch diese Uebersicht das Verdienstliche der vorliegenden Ausgabe hinlänglich bezeichnet zu haben. Daß auch der *Index rerum*, der in den früheren Ausgaben sich findet, wenigstens in allen, die Rec. gesehen hat, sowie die Vorreden von *Heineccius*, nicht vergessen sind, braucht kaum erst bemerkt zu werden. Druck und Papier sind sehr gut, und somit bleibt dem Rec. nur noch übrig, den Wunsch auszusprechen, daß dieses würdige Erzeugniß eines *par nobile fratrum* nicht nur in der Bibliothek jedes Juristen gefunden werden, sondern auch dazu beytragen möge, uns wieder Männer zu bilden, wie die beiden großen Hingeliedenen waren, denen wir dasselbe verdanken.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A U G U S T 1826.

GRIECHISCHE LEXIKOGRAPHIE.

LEIPZIG, b. Vogel: *Joh. Gottl. Schneider's Handwörterbuch der griechischen Sprache*. Nach der dritten Ausgabe des grösseren griechisch-deutschen Wörterbuchs, mit besonderer Berücksichtigung des Homerischen und Hesiodischen Sprachgebrauchs und mit genauer Angabe der Sylblängen, ausgearbeitet von Dr. *Franz Passow*. Zweyte, aufs Neue durchgesehene und mit profodischen Tabellen vermehrte Auflage. Erster Band. A—K. XXII und 926 S. Zweyter Band. Λ—Ω. 1134 S. 1826. 4. (Beide Theile 6 Thlr. 16 gr.)

Das *Passow'sche* Wörterbuch kündigte sich selbst bey seinem ersten Erscheinen als die langsam reife Frucht einer tief eindringenden Sprachforschung und der umsichtigen Verarbeitung des ausgemittelten Sprachmaterials an. Die Erwartungen waren gespannt, und so wie das Buch in einzelnen Abtheilungen ans Licht trat, ward es von gelehrten Beurtheilern mit Beyfall beschenkt, und von Freunden der griechischen Studien begierig gekauft. So machte sich schnell eine zweyte Auflage nöthig, zu deren Beurtheilung uns jetzt der Auftrag zu Theil geworden ist. Wir können uns desselben entledigen ohne zu große Weitläufigkeit, da nicht nur Plan und Einrichtung, sondern auch fast alle einzelnen Artikel und selbst die Seitenzahl in der neuen Auflage unverändert geblieben sind, und von den Hoffnungen, welche der gelehrte Vf. uns für die reichere Ausstattung einer zweyten Auflage erweckte, wegen der Eile, mit welcher das vielbegehrte Buch wieder aufs Lager geschafft werden mußte, nichts hat in Erfüllung gebracht werden können. Bey diesem Verhältniß der beiden Auflagen zu einander würden wir uns weder den Dank der gelehrten Leser dieser Blätter, nach den des Vfs. verdienen, wenn wir die Lobsprüche, welche früher der allgemeinen Beschaffenheit dieses Wörterbuchs theils in diesen Blättern (s. Jahrg. 1820. No. 106 und 107), theils in der Hallischen A. L. Z. (Jahrg. 1822. No. 125 und 126) gemacht wurden, und in die wir größtentheils einstimmen, wiederholen wollen, sondern wir halten es vielmehr für unsere Pflicht, über die Anwendung der von Hn. P. aufgestellten Grundsätze Rechenschaft abzulegen, und durch Andeutung entdeckter Mängel unser Scherflein zu künftiger Verbesserung dieses Werkes beyzutragen. Wollte deshalb der Vf. uns unter die Tadler zählen, die er bis jetzt noch nicht gefunden hat: so dürfen wir, wenigstens

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

nach seiner eigenen Versicherung (Vorr. S. XXI), bestimmt darauf rechnen, daß wir auch unter dieser Gestalt ihm willkommen seyn werden, da in unserm, überall nur der Sache zugewendeten Tadel das Bestreben, zu nützen und zu belehren, unverkennbar sich offenbaren wird. Wir wenden uns daher zur Beleuchtung der einzelnen Punkte, welche bey der Lexikographie in Betracht kommen, nachdem wir zuvor dem wackeren Verleger für die treffliche äussere Ausstattung des Buches, sowohl in Rücksicht des Papiers, als des Druckes, sein gebührendes Lob gezollt haben.

Was zuerst das zu verarbeitende Material oder die Zahl der Wörter und Wortformen betrifft, welche in der fortlaufenden alphabetischen Reihe aufgenommen und behandelt sind: so zeigen sich hier, wenn man den von Hn. P. selbst S. XII ff. der Vorrede gegebenen Maassstab anlegt, mancherley Lücken, die durch fortgesetztes Studium der griechischen Classiker und durch fleissige Benutzung der neuesten Hilfsmittel für griech. Lexikographie leicht hätten ausgefüllt werden können. Wir sind zwar ganz der Meinung des Hn. P., daß blosses Einpfropfen neu aufgefundenen Wörter, ohne alle Rücksicht auf die Quelle, aus welcher sie entlehnt sind, nicht als eine wesentliche Verbesserung eines Wörterbuchs angesehen werden könne; aber das wird man uns gern zugeben, daß jeder tüchtige Lexikograph mit allem Fleiß darauf ausgehen müsse, nichts unbeachtet zu lassen, was für diesen Zweck aus guten Fundgruben zu Tage gefördert wird. Daß dieß von Hn. P. nicht sorgsam genug geschehen ist, könnten wir an einer grossen Masse von Beyspielen nachweisen, wenn wir den Raum dieser Blätter nicht berücksichtigen müßten. Als Probe aber bemerken wir hier eine Zahl von Wörtern aus der ersten Hälfte des Buchstabens A, welche wir ungern in einem Wörterbuche vermissen, wie *ἀμβολάς*, *ἀναγώνιστος*, *ἀντιπροσφέρω* aus *Xenoph.*, *ἀντιδέρμαι* aus *Plat.*, *ἀντινώ* aus *Hipp.*, *ἀντακουτήριον* aus *Strab.*, *ἀθανιστής*, *ἀνακρουστικός*, *ἀμφιέζω*, *ἀντιμισουρανέω*, *ἀντιμετάληψις*, sämmtlich aus *Plutarch*; *ἀντιμεταλλεύω* und *ἀπερυγγάνω* aus *Polyb.*, *ἀτεράτιστος* aus *Diod.*, erstes schon von *Lobeck* zum *Phryg.* angeführt; *ἀμητικός* aus *Ael.*, *ἀντιγραφίς* aus *Lys.*, *ἀγκειον*, *ἀγκίον*, *ἀγλαστος* aus *Aristot.*, *ἀγυλιόμαι*, *ἀδιαπόνητος* aus *Athen.*, *ἀμφιπτύχη* aus *Eurip.*, *ἀργυρήλατος* und *ἀναμηροκάομαι*, die bey mehreren Schriftstellern vorkommen, *ἀνασάξιμον μέταλλον* aus *Boeckh's Corp. Inscript.* p. 289. Doch vielleicht konnte Hr. P. das zuletzt

angeführte Werk noch nicht benutzen, so dafs es unbillig seyn würde, es ihm zum Vorwurf zu machen, dafs von den mancherley Spenden, die hier für griech. Lexikographie geboten sind, in sein Wörterbuch noch nichts übergetragen ist. Dagegen finden sich, obgleich viel seltener, auch Wörter aufgezeichnet, die mit Fug und Recht hätten übergangen werden können. Wir erwähnen von dieser Art nur *ἀναχράομαι*, welches als *var. Lect.* von *διαχράομαι* aus *Thucyd.* I. 126 aufgeführt ist, wo *Porpo* als Variante nur *ἀπεχρήσαντο* bemerkt. Anderwärts vermifst man auch die nöthige Sparfamkeit bey Aufzählung und Erläuterung der Wörter, wie z. B. bey *ἀνοιδάινω* und *ἀνοιδέω*, welche als zwey verschiedene Verba aufgeführt sind, so dafs bey dem zweyten Alles wiederholt wird, was bey dem ersten schon angegeben war.

Noch mehr aber erachten wir für nöthig, dafs in einem Wörterbuche, welches für den Gebrauch ausreichend seyn soll, die Form des Adverbiums neben der des Adject. ausdrücklich mit aufgeführt werde, was auch Hr. Pinzger in seiner Bearbeitung des *Hederich* durchgängig gethan hat. Hr. P. hat diess unterlassen, und es fehlen bey ihm nicht blofs diejenigen Adverbia, welche mit der Endung *ως* von einem gebräuchlichen Adject. hergeleitet sind, sondern auch eine bedeutende Zahl von anderen, die entweder von Particip. gebildet sind, wie z. B. *δεδιότως*, oder auch aus einer Adjectivform bestehen, wie z. B. *ἄδορπα*. Ja selbst in dem Falle, wo entweder das Adverb. nur in einer der von dem Adject. angegebenen Bedeutungen gebräuchlich ist, oder eine besondere, bey dem Adject. nicht gewöhnliche Bedeutung bekommt, ist selten eine Erwähnung des Adverb. geschehen. So ist z. B. *ἀποτόμως* nicht angegeben, obgleich seine Bedeutung aus der des Adj. *ἀπότομος* nicht völlig entnommen werden kann. Unseres Erachtens ist diess ein Mangel, welchen sowohl der Schüler, wenn er sich über die Bedeutung vorkommender Wörter unterrichten, als auch der Weitergebildete, welcher das Wörterbuch als die Urkunde für das Vorhandenseyn einer Form in der Sprache benutzen will, auf eine unangenehme Weise fühlen mufs. — Und ein ähnlicher Mangel offenbart sich auch in der Angabe von Wortformen, welche entweder als Erzeugnisse der verschiedenen Dialekte, oder als unregelmäßige grammatische Gebilde, oder in beiderley Rücksicht als schwierig zu betrachten sind. Während nämlich Vieles der Art aufgeführt ist, was der Schüler bey einiger Kenntniß der Grammatik sich selbst richtig erklärt, fehlen Wörter und Formen, die durchaus einer Nachweisung bedürfen. Wollten wir darauf ausgehen, bedeutende Nachträge in dieser Hinsicht zu liefern: so könnten wir leicht ganze Seiten füllen; aber wir glauben, dafs wenige Beyspiele genügen werden, um unsere Behauptung zu bestätigen, u. d. den Vf. zu größerer Aufmerksamkeit auf diesen Punct für die Zukunft zu ermuntern. So hätten z. B. *ἀλώκωντι* und *ἐαλώκειν*, welche bey Plutarch als *lahon.* Formen für *ἐαλώκασι* und *ἐαλωμέναι* vorkommen, eine Erwähnung verdient; *ἄμπνοά* als poetische dorische Form

für *ἀναπνοή* durfte nicht übergangen werden; *εἰδῆσέμεν* als epischer *Infinit.* *Fut.* zu *εἰδέναι*, und *ἀνθεο*, episch st. *ἀνάθεου*, waren zu bemerken; *γεγάκειν*, dor. st. *γεγακέναί*, d. i. *γεγονέναι*, mußten aus Pindar beygebracht werden, der ohnehin in dieser Hinsicht gar zu wenig benutzt erscheint.

Auffallender noch, als solcher Mangel, sind Verstöße gegen die grammatisch richtige Form der Wörter in einer zweyten, neu durchgesehenen Auflage. Wir übergehen einige zum Theil auffallende Unrichtigkeiten, welche bey der Erklärung abgeleiteter Wortformen sich eingeschlichen haben, weil wir sie eben nur als Uebereilungen ansehen, welche der Vf. auch ohne unsere Erinnerung leicht wird tilgen können bey einer neuen aufmerksamen Durchsicht, und machen nur auf einige unrichtige Angaben aufmerksam, die größtentheils auch in anderen Wörterbüchern sich vorfinden, und darum um so mehr einer Berichtigung bedürfen. *Ἄλοξ* giebt Hr. P. für ein Masculin. aus, wie alle neueren Lexikographen nach *Riemer* gethan haben. *Schneider* nämlich setzte keinen Artikel bey, weil er das Wort als eine bloße Nebenform von *αὔλαξ* hinlänglich bezeichnet glaubte; *Riemer* that aus Versehen das unglückliche *ὀ* hinzu, obgleich er *πατρῶαι ἄλouxς* aus *Sophocl.* darunter auführte, und nun war und blieb das Weib umgeschaffen zum Manne. — *Ἄναξία* durfte nach *Lobeck's* Bemerkung zum *Phryn.* p. 106 nicht mehr aus *Plat. Protag.* als Substantiv aufgeführt werden. Ueberhaupt aber finden wir die Bemerkungen dieses trefflichen Gelehrten nicht durchgängig fleißig genug benutzt, obgleich an vielen Stellen die richtigen Resultate daraus mitgetheilt sind. *Καλλιδίης* ist als Adject. zweyer Endungen nach der dritten Declination angegeben, statt *καλλιδίνης*, *ου*, nach der ersten Declination, wie *Eurip. Herc. fur.* 365 lehrt: *ζύνοις Πηνειὸς ὁ καλλιδίνης*. Ebenso auch das fehlerhaft accentuirte *λεοντοδέρης*, *ἔς*, statt *λεοντοδέρης*, *ου*; denn *Orph. Lith.* 613 steht: *πῶ καὶ μὲν προτέρωσι λεοντοδέρην ὀνομήναι Ἥνδαεν ἡμιθέοισι*. Auch sollte nicht *παράδοτος*, *ου*, als Adject. verbale von *παράδιδωμι* genannt seyn, sondern *παραδοτός*, *ἡ*, *όν*. Eine eigene Wortform *πληρέω* wird uns als ionisch statt *πληρόω* aufgezählt, und unter *πληρόω* folgt dann die Bemerkung: „*Hdt.* hat auch die Form *πληρέω*.“ Nur wer mit den Unregelmäßigkeiten der ionischen Zusammenziehung unbekannt ist, kann eine solche Nebenform anzunehmen sich genöthigt fühlen. Bey *σοός* mußte als Femin. nicht *σοά*, sondern *σοή* angegeben werden.

Da wir einmal daran sind, grammatische Schwächen zu rügen: so müssen wir vorzüglich noch eines Mißgriffes gedenken, der zu unzähligen Verstößen hingeführt hat, so wie er selbst durch Unkenntniß einer allgemeinen Grundeigenthümlichkeit der griech. Sprache herbeygeführt worden ist. Es ist nämlich den Griechen eigen, viele Zustände, welche entweder durch unsichtbare und zufällige Einwirkungen von Außen, oder durch die natürliche innere Beschaffenheit eines Gegenstandes erzeugt werden, und welche

deshalb andere Sprachen durch *verba intransitiva* oder *reflexiva* bezeichnen, rein passivisch als Folgen einer bestimmten äusseren oder inneren Wirkung darzustellen, und daher kommt es, daß im Griechischen die Passivform weit gewöhnlicher und häufiger ist, als in anderen Sprachen. So sagen wir z. B. *roth werden, sich röthen intrans.*, die Griechen ἐρυθραίνεσθαι, geröthet werden, als reines Passivum, so wie reis werden, reisen *intrans.*, die Griechen περαινέσθαι, *pass.*; so auch alt werden, altern, veralten, *intrans.*, griech. ἀπαρχαίζεσθαι, *pass.*; so sich bewegen, eilen, strömen, fliegen, *intrans.*, griechisch φέρεσθαι, *pass.* Nun veranlaßte die nahe Verwandtschaft der Form des Passivi und Medii und mangelhafte Kenntniß der eigentlichen Geltung und des Gebrauchs des letzten, daß man Alles, was seiner Bedeutung nach sich nicht als wirkliches Passivum aussprach, mit der bequemen Benennung *Med.* bezeichnete. Diese Benennung pflanzte sich in den Wörterbüchern fort bis auf die neueste Zeit, nachdem in der Grammatik durch *Buttmann's* Vorgang längst diesem Uebelstande abgeholfen war. Es ist aber dieß nicht bloß ein Uebelstand, sondern ein höchst nachtheiliges Gebrechen, indem Jeder, welcher das Wörterbuch als Quelle für die Erkennung der vorhandenen Sprachformen, was es doch seyn soll und muß, benutzen will, zu einer zahllosen Menge von Fehlschlüssen und falschen Sprachgebilden dadurch veranlaßt wird. So wird z. B. Jeder, welcher nach Anleitung des Wörterbuchs sich griechische Sprachformen für seinen Gebrauch bilden will, wenn er φέρομαι in der Bedeutung eilen als *Med.* angegeben findet, ohne Anstand das *Fut.* οἴσομαι, und den *Aor.* ἤνεγκόμεν bilden würde, während er, wenn statt *Med. Pass.* gesetzt wäre, die in dieser Bedeutung allein gültigen Formen ἐνεχθήσομαι und ἤνεχθη ohne Anstoß wählen würde. Solchen früherhin durchaus gewöhnlichen Mißgriffen hatte Hr. *Rost* zuerst in seinem deutsch-griechischen Wörterbuche vorzubeugen gesucht, noch mehr aber in der zweyten Ausgabe seines griechisch-deutschen Wörterbuchs. Aber noch genügt das dort Versuchte nicht: die Angaben sind theils zu allgemein, theils zu wenig gesichert, und um die Wörterbücher in dieser Hinsicht gehaltreicher und zuverlässiger zu machen, ist durchaus nothwendig, daß außer den allgemeinen Bezeichnungen *Pass.* und *Med.* noch ausdrücklich die Fälle angedeutet werden, wo die Form des *Aor.* und *Fut.* nicht nach einerley Charakter der Conjugation gebildet ist, und namentlich, wo der *Aor.* die passive Form annimmt, was bey sehr vielen Verben geschieht, die zum Theil intransitive oder reflexive Bedeutung haben, zum Theil Deponentia sind, welche aber jetzt sämmtlich in den Wörterbüchern als *Med.* angegeben werden. So müßte z. B. bey κινέω für die reflexive Bedeutung: sich bewegen statt der Bezeichnung *Med.* gesetzt seyn *Pass.* mit *Fut. Med.*, weil der *Aor.* ἐκινήθη, das *Fut.* aber κινήσομαι ist. Ebenso bey φοβέω für die Bedeutung fürchten. Ferner müßten Verba, wie μάχομαι und αἰσθάνομαι als *Depon.* mit Medialform, δύναμαι als *De-*

pon. mit *Aor. Pass.* und *Fut. Med.* bezeichnet seyn, wenn aller Irrthum entfernt werden sollte. Es ist bereits mehrfach öffentlich darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Lexikographen der Berichtigung dieses Punctes ernstlichen Fleiß widmen müßten, und nur zum großen Nachtheil der griechischen Wörterbücher ist diese Aufmunterung unbeachtet geblieben; denn es ist für den Kenner der griech. Sprache wahrhaft ärgerlich, für den Schüler aber höchst störend und verwirrend, daß Verba wie αἰωρέω, ἀλλοιόω, ἀνακόπτω, ἀπαρχαίζω, ἀπογιγνώσκω, ἀπολαμπύρω, ἐγγεννάω, ἐπιγλυκαίνω, ἐπιπρομαννύμι, ἐπισείω, εὐωδιάζω, εὐθυφορέω, θηριόω, θυμόω, καινόω, κατασῆπω, κατατοκίζω, κωφάω, πολιόω, λυσσόω, προκινέω, προφοβέω, φοβέω, προχέω, πτωέω, σείω und mehr als tausend andere als *Med.* angeführt sind mit einer Bedeutung, in welcher zu keinem eine der charakteristischen Formen, nämlich des *Fut.* und des *Aor.*, aus dem Medium gebildet werden darf. Wie leicht aber ein solcher falscher Typus nicht-bloß den Schüler, sondern auch den Meister irre leiten kann, beweist uns Hr. *P.* selbst, indem er zu ἴδομαι das *Fut.* ἴσομαι angiebt, was nirgends existirt, den *Aor.* aber nicht erwähnt, folglich als jenem falschen *Fut.* analog gebildet ἴσάμην (was er nur mit *Od.* 9, 353 entschuldigen könnte) annimmt, während ἴσθήσομαι und ἴσθη die richtigen und überall vorkommenden Formen dieser *Temp.* sind. Und daß dieß nicht nur bloßer Schreib- oder Druck-Fehler sey, beweist der Umstand, daß bey den Compositis von ἴδομαι ein *Fut.* gar nicht angegeben wird, außer bey προσήδομαι, wo wieder derselbe Fehler sich findet. Ob zu προσπράσσομαι das *Fut.* προσπράζομαι lautet, wie Hr. *P.* angiebt, muß *Rec.* noch bezweifeln, aber das ist gewiß, daß der *Aor.* nur die passive Form προσπράχθη haben kann, und daß folglich, wenn προσπράζομαι eine gebräuchliche Form ist, es nur nach *Buttmann*, ausf. Sprachl. §. 113. b nebst Anm. 10, erklärt werden kann. Es mußte demnach auch hier ausdrücklich erwähnt werden, daß dieses Verbum ein Passivum sey, und nicht ein Medium.

Aehnliche, nicht minder zahlreiche Ausstellungen bietet die Beurtheilung der etymologischen Angaben dar, wenn man auch nur einen flüchtigen Blick auf dieselben wendet. Die Etymologie in einem erklärenden Wörterbuche hat einen doppelten Zweck: sie soll erstens die Worterklärung begründen und verständlich machen, zweytens aber soll sie über den organischen Bau der Sprache und über die Entwicklung einer Wortform aus der anderen sichere Auskunft geben. Aus beiderley Rücksichten ist eine genaue Angabe derselben in den Wörterbüchern unentbehrlich. Es ist aber zu Erreichung beider Zwecke streng erforderlich, daß die grammatisch richtige Abstufung befolgt, und nicht überhaupt nur ein in Form und Begriff verwandtes Wort als Etymon aufgeführt werde, sondern gerade dasjenige, von welchem das abgeleitete Wort ohne Zwischenglied abstammt, und durch Erweiterung, Umlaut und Endung unmittelbar gebildet ist. Gelchehen hierin Fehlgriffe: so wird

die Nachhülfe der Etymologie für die Worterklärung weniger ausreichend, und der grammatische Gesichtspunct gänzlich verrückt. Daher verliert das Wörterbuch gar sehr an Brauchbarkeit und Gründlichkeit, wenn sein Verfasser in diesen Dingen nicht tactfest ist, oder nicht die nöthige Sorgfalt darauf verwendet. Von Hn. P. erwarteten wir Kenntniß und Sorgfalt in einem weit höheren Grade, als sich hier bewährt. Um nur zuerst leichtere Verstöße gegen das Richtige zu erwähnen, so finden wir häufig bey Ableitungen von Verbis das *Activ.* als Etymon angegeben, während in der Bedeutung des abgeleiteten Worts nur die Medialbedeutung hervortritt, wie z. B. ἀδιάλεκτος (*διαλέγω*), Σαλασσονόμος (*νέμω*), Σαλασσόπλαγκτος (*πλάζω*), wo überall statt der activen Form die des Medii stehen sollte, ebenso, wie bey ἀκαταγώνιστος nicht das gar nicht vorhandene *καταγωνίζω*, sondern *καταγωνίζομαι* gesetzt seyn sollte. Oft ist ein Substantiv als Etymon beygesetzt zu Wörtern, die von Verbis, oder umgekehrt ein Verbum zu solchen, die von Substantivis abgeleitet sind, wie z. B. ἀθήρατος, ἀθήρευτος und ἀθήρητος (*θήρα* statt *θηράω*), ἀκρομαχός (*μαχία* st. *μαίνομαι*), ἀλίπλοος (*πλόος* st. *πλέω*), wobey noch die ungemeyne Ungleichheit auffällt, daß das gleich folgende ἀλίπνοος richtig von *πνέω* abgeleitet ist), εἶρητος (*ῥήμα* st. *ῥηθῆναι*, PEΩ), κακομίμητος (*μίμησις* st. *μιμέομαι*), νεακόνητος (*ἀκόνη* st. *ἀκονάω*), πολύκλειστος (*κλείς* st. *κλείω* — ein sehr harter Verstöß!) ; dagegen εὔπορος (*πορέω* st. *πόρος*), μίξοφυός (*Φύω* st. *Φυή*) — und so ist ungemeyn oft Φύω als Etymon angegeben statt Φυή, — μνησίτοκος (*τίκτω* st. *τόκος*), πολυσκώμων (*σκώπω* st. *σκώμμα*). Ganz besonders mißfällig und störend aber sind solche Fehler, wo durch dieselben gegen allbekannte Vorschriften der Accentlehre verstößen wird, und wo schon der Accent als ein sicheres Wahrzei-

chen von dem Fehlgriff hätte zurückhalten sollen, wie bey ἀεροπόρος, ἀλιπόρος, ἰθυπόρος (*πόρος* st. *πίρω*, *πορεύομαι*), ἀεροδόμος (*δόμος* st. *δομαίνω*), εὐδολόγος (*λόγος* st. *λέγω*), Ξενοφόνος (*φόνος* st. *φονεύω*, ΦΕΝΩ). Nicht selten sind auch Sprünge in den etymologischen Angaben zu bemerken, so daß der richtige Stufengang der Wortbildung überschritten, und das Etymon nur nach Aehnlichkeit des äußereren Klanges angegeben ist, wie z. B. ἀθαυμασία und ἀθαυμαστία (*θαυμαστής* st. *θαύματος*), ἀκαταστασία (*κατάστασις* st. *ἀκατάστατος*), ἀκοινωνησία (*κοινωνησις* st. *ἀκοινωνητος*), ἀμιξία (*μίξις* st. *ἀμικτος*), κακοπραγέω (*πράσσω* st. *κακοπραγής* von *πράγος*, wie wir unter diesem Worte richtig lesen), προκαταγέτης (*ἄγω* st. *ἡγέομαι*). Andere Fehler dieser Art wissen wir nicht bestimmt zu classificiren, und machen nur auf dieselben, als auf Fehler, aufmerksam, wie ἄδατος (*δαίζω* st. *δάζομαι*, *δαίω*), εὐπαχής, κνημοπαχής (*παχός* st. *πάχος*), θυμοβαρής, κεφαλοβαρής (*βαρύς* st. *βάρος*, *βαρέω*), πρυμνώρεια (*ῥεος* und *πρύμνα* st. *πρυμνός*), αἰπύδητος (*δομέω* st. *δέμω*), ἡμίτητος (*τμήγω* st. *τέμνω*; denn von jenem müßte ja das Wort *ἡμίτητος* heißen). Wir haben uns hier, sowie überhaupt in der ganzen Beurtheilung, hauptsächlich nur an die erste Hälfte des Buchstaben A gehalten, und auch aus dieser nur Einzelnes, was besonders auffiel, bemerkt, zugleich mit Hindeutung auf andere verwandte Fälle, weil wir überzeugt sind, daß dem Vf. diese wenigen Angaben hinlänglich seyn werden, um bey einer neuen Bearbeitung auf diesen Punct genauere Sorgfalt zu wenden, und alles Unrichtige nach dem hier Gesagten zu verbessern. Sonst könnten wir gerade in diesem Punkte wirklich tausende von Verstößen aufzählen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Genf und Paris*, b. Paschoud: *De la littérature allemande*. Deux Fragmens du Cours de Littérature allemande donné a Genève par Mr. Chretien Müller, docteur de l'Université de Jena. 1826. 83 S. 8.

Rec. glaubt zwar, daß diese beiden Vorträge da, wo sie der Vf. hielt, sehr gut aufgenommen wurden, aber er sieht den Grund ihrer Mittheilung an das übrige Deutschland nicht ein, welches aus ihnen seine Literatur weiter näher kennen, noch höher schätzen lernen wird. Möchte die Versicherung S. 9 wahr seyn, daß die Deutschen seit 1814 die französische Literatur mit mehr Eifer und Theilnahme wieder aufgenommen hätten! Der Satz S. 21: „daß die Philosophie in Deutschland sich bloß auf die exacten Wissenschaften beschränke, und auf dem Gebiete der Dichtkunst nicht festen Fuß fassen dürfe“, scheint Rec. durchaus unrichtig. Denn die Philosophie hat allerdings unter uns auch Einfluß auf alle Theile der Dichtkunst, sogar auf Märchen. Zu wünschen wäre mit dem Vf. S. 23, daß die Deutschen keine „unerfütterlichen Reputationen“ haben möchten. Die Behauptung S. 27, daß das 12te und 13te

Jahrhundert in allen Zweigen der Literatur die größte Höhe erreicht habe, überlassen wir dem Urtheil unserer Leser. Muß nicht der Deutsche unserer Zeit wenigstens ihre Sprache eigends studiren, wenn er sie verstehen will? Ferner gab es wohl unter den deutschen Kaisern mehrere wahrhafte Beschützer der Wissenschaften, als die S. 29 genannten. Wir vermiffen z. B. Ludwig I von Baiern, der ein so starker Beschützer der Wissenschaften war. Auch bleibt die Frage, ob die vier Epochen der deutschen Literatur, die S. 36 und 37 angegeben werden, gut gewählt sind. S. 39 scheinen die Strophen, die aus *Shakespears* Sommernachtstraum das Motto eines Aufsatzes bilden, welcher die Dichtkunst in die classische und romantische abtheilt, zu frey übersetzt. Auch hält Rec., ob er gleich eingesteht, daß in Deutschland die Kenntniß der auswärtigen Literatur größer seyn mag, als in den Ländern, die südlicher liegen, sie doch nicht, wie S. 70 gelagt wird, für „unglaublich.“

H. E. A.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 2 6.

GRIECHISCHE LEXIKOGRAPHIE.

LEIPZIG, b. Vogel: *Joh. Gottl. Schneider's Handwörterbuch der griechischen Sprache u. s. w.*, ausgearbeitet von Dr. Franz Passow u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wir gehen über zu einer anderen Seite des Passow'schen Wörterbuchs, welche erfreulicher ist, als die bisher berührten, zu der *Entwickelung, Anordnung und Bestimmung der Wortbedeutungen*. Hier entwickelt Hr. P. eigenthümliche Vorzüge, die schon in der ersten Ausgabe sichtbar waren und erkannt wurden, und in dieser zweyten, wenigstens an manchen Stellen, noch deutlicher hervortreten. Fast überall entdeckt man bey Zergliederung der verschiedenen Begriffe Schärfe des Urtheils, bey der Anordnung der einzelnen Bedeutungen logisch richtigen Fortgang, sowie in der Aufzählung derselben lobenswerthes Streben nach Vollständigkeit, in der Wahl des deutschen Ausdrucks endlich meist Gewandtheit und richtigen Tact. Aber wie schwer es sey, das ein Lexikograph durchgängig den billigen Anforderungen, die er an sich selbst machen muß, und Andere an ihn zu machen berechtigt sind, genüge, bewährt sich auch hier in einzelnen Beyspie'len, selbst bey vorwaltender Trefflichkeit im Allgemeinen. Sonderbarer Weise findet sich Unzulängliches hier seltener in größeren und weitläufiger behandelten Artikeln, als vielmehr bey Wörtern von einfacher, kurz auszusprechender Bedeutung. Wir führen nur Weniges dieser Art an, um den Vf. aufmerksam zu machen, und sind überzeugt, das er dergleichen kleine, aber in einem solchen Buche doch immer sehr nachtheilige Mängel bey künftiger Uebersarbeitung leicht und gewis tilgen wird. Bey ἀδιάδοχος finden wir nichts, als die unbestimmten und mehrdeutigen Worte: *ohne Folge*; deutlicher schon würde seyn: *ohne Ablösung, ohne Wechsel*; aber zur vollständigen Erklärung müßte beygefügt werden, das es *das unausgesetzte Beharren in einem Zustande* bedeuete. Dem unmittelbar folgenden ἀδιάδραστος ist es nicht besser ergangen; denn es ist kaum richtig deutsch als Bedeutung beygefügt: *nicht zu entrinnen, besser: dem man nicht entrinnen kann, unentziehbar, unvermeidlich*. Gleich auf der gegenüberstehenden Seite ist ἀδιόρατος abgefertigt mit der Bedeutung: *nicht durchgesehen*, die gewis Niemand in dem Sinne nimmt, in welchem sie genommen werden muß, nämlich: *wo man nicht durchgesehen hat, oder wo man nicht durchsehen kann*. — Unter αἰπός

durfte Schneiders Irrthum: *Blutader* nicht wiederholt werden. Eine Vergleichung der aus Sophocl. dort angeführten Stelle würde die richtige Bedeutung gezeigt haben, welche Hermann zu Sophocl. Trachin. 778 ausdrücklich angiebt, mit der Bemerkung, das im englischen Stephanus dieselbe ebenfalls berichtet ist. — ἀνήκουστος wird ohne Weiteres als gleichbedeutend mit ἀνήκουος angegeben, während es doch nicht alle Bedeutungen mit diesem gemein hat. — Für ζωδιόφορος ist zur Erklärung nur beygesetzt: *Thiere tragend*. Was soll das heißen? Schwerlich wird einer, der es nicht schon weiß, daraus abnehmen, das es von Dingen gebraucht wird, auf welchen Thiergestalten sich zeigen. — ἱερομόσχος, *der in Heiligthümer Eingeweihte*, statt *der in heilige Gebräuche Einweihende*, und zu besserer Bekräftigung der irrigen Angabe unter ἱεροτελεστῆς wörtlich wieder dieselbe Angabe. Eine solche falsche Angabe, in zwey Ausgaben zweymal wiederholt, muß allerdings befremden, und würde gewis Hr. P., wenn er dieselbe in einem anderen Wörterbuche fände, zu dem härtesten Tadel aufpodern, da schon über minder bedeutende Verstöße die Vorrede so emphatisch sich vernehmen läßt. — προσήπιω, *vorher verfaulen*. Diese Bedeutung kann nur im Perf. und im Pass. bestehen. — παρεξαγωγή, *das Danebenherausführen*. Was soll man aus einem solchen Worte nehmen? Ist das deutsche verständlicher, als das griechische? *Das Entgegenrücken mit einem Heere* ist die Bedeutung des leicht zu deutenden Wortes. — ἀνεϊσφορία, *Steuersfreyheit*. Zu allgemein: denn nur Befreyung von der εἰσφορά begreift es in sich, also von *Kriegssteuer* und überhaupt von *aufserordentlichen Abgaben*. — ἀσπίγγωτος, *unumzäunt*, richtiger und der Ableitung gemäßer: *ohne Sims oder Einfassung*. — Wenn die eben angeführten Beyspiele als Beweise einer nicht hinlänglich sorgfamen Wahl des Ausdrucks erscheinen: so fehlt es auf der anderen Seite auch nicht an Wörtern, deren Bedeutungen nicht vollständig genug aufgezählt sind. Auch von dieser Art geben wir Einiges als Probe. ἄθυμος, *ohne Affect oder Zorn*. Plat. Leg. X. p. 888. A. (schon bey Pinzger angegeben). — ἀκόντισμα, *Wunde vom Wurfspees* (was schon Stephan. aus Plut. Alex. anführt, mit der Bemerkung, das die gewöhnlichen Wörterbücher auch die Bedeutung *Wurfspees* dem Worte beylegten). — διάγγελος, *Adjutant*, bey Historikern. — διαδρομή, *die Stelle, wo man durchbrechen kann*. Xenoph. — ἐμπροσθεν, *unten*, später (im Verfolg der Rede). Lobeck zum Phryg. p. 11. Ebenso ist bey ἐνδοπέρω die ebenfalls von Lobeck

a. a. O. beygebrachte Bedeutung *weiter unten* übergegangen. — ἐπιχέω. *Pass. sich verbreiten, allgemein werden.* Plut. — κλήσις, *Verschluss, Sperre.* Thucyd. — ἀπαίτω, *ein übertragenes Amt, eine verliehene Würde wieder abnehmen,* das latein. *abrogare.* Plut. — ἀπειρητός, *erfolglos, unbewährt.* Hom. — ἀπόδειξις, *aus Prämissen gefolgter Satz, Conclusion.* Häufig bey Philosophen. — ἀτέμαρτος, *durch kein Merkmal sich ankündigend, unbemerkt.* Pind. Ol. 7. 41. — ἀπρέκεια, *Genauigkeit, Gerechtigkeit.* Pind. Ol. 11. 13. — διαγράφειν δίκην, *eine Klage zurückweisen (vom Präsidenten eines Gerichts).* Att. Redn. — δόσεις, *bösen Zwist erzeugend.* Plut. Pelopid. 279. — εἰσδέχομαι, *der. Aor. εἰσδεχθήναι in passiv. Bedeut. eingelassen werden.* Lucian. Toxar. So auch bey θεάομαι *der passiv. Aor. in passiv. Bedeut. τὸ θεάθεν, das Gesehene.* Thucyd. 3. 38. — So mußte auch unter κτάομαι die Bemerkung, daß es sich nur bey sehr spätem Schriftstellern in passiver Bedeutung finde, beschränkt werden durch Anführung von Thucyd. 1. 123, wo der Aor. ἐκτήθην in passiver Bedeutung gebraucht ist. — ἐπίδειξιν ποιεῖσθαι, *eine Demonstration machen (als militärischer Ausdruck).* Thucyd. 3. 16. — ἐπιλαβεῖν τὸ ὕδωρ, *die Wasseruhr aufhalten, welches geschah, wenn während der einem Redner vor Gericht gestatteten Zeit Zeugen verhört, oder Acten vorgelesen wurden.* Att. Redn. — εὐρεσιπέης, *im guten Sinne: erfinderisch in Liedern oder im Dichten.* Pind. Ol. 9. 86. — Unter ἴσχω findet sich die Bemerkung: „Spätere haben es aus Mißverständniß der Homerischen Stellen in der Bedeutung *sagen* gebraucht“; aber so steht es auch Od. 22. 31. Vergl. Buttman ausführl. Sprachl. 2 Thl. S. 157. *Lexilog.* II. S. 82 ff. — Unter den Partikeln, die Hr. P. ausführlicher behandelt hat, als sonst in Wörterbüchern zu geschehen pflegt, ist nur die Behandlung von ἄν gänzlich verunglückt. Es wird hier von Hn. P. gelehrt, daß ἄν mit dem *Indicat. Praes.* und *Perf.*, auch mit dem *Imperat.*, verbunden werden könne, und daß es beym *Indicat. Futur.* den Ausdruck mälsige. *Reisig's* scharfsinnige und treffliche *Commentatio de vi et usu ἄν particulae* würde hierüber bessere Belehrung geboten haben, wenn sie benutzt worden wäre, wie billig zu erwarten war. Aber selbst eine Anführung dieser inhaltsschweren Schrift suchten wir unter den reichlichen Citaten, mit welchen Hr. P. diesen Artikel ausgestattet hat, vergeblich.

Was die *beygefügtten Nachweisungen* sowohl für die Autorität der Wörter auf griechische Schriftsteller, als für die Erläuterung und weitere Nachforschung auf die Schriften neuerer Herausgeber und Grammatiker betrifft, so billigen wir nicht nur Hn. P. Grundsätze (Vorrede S. X ff.), sondern auch die Art, wie er dieselben befolgt hat. Selten nur haben wir in beiderley Hinsicht etwas vermißt, wie z. B., daß ἄλας ohne alle Autorität angeführt ist, während dabey hätte bemerkt werden sollen, daß es *Suidas* als nur in der sprichwörtlichen Redensart ἄλασιν ὕει gebräuchlich anführe, und daß es folglich wohl nur

im gemeinen Leben gültig gewesen sey, weshalb es bey besseren Schriftstellern sich nicht finde, im N. T. aber sehr häufig vorkomme. So hätte bey ἀστυκός bemerkt werden können, daß das Wort nur selten und wahrscheinlich eine falsche Schreibart statt ἀστυκός ist. Bey ἱεράομαι steht als Autorität *Hdt.* 2. 35, bey ἱερομήναια *Pind. Nem.* 3. 4. Wozu solche Anführungen, da erstes auch *Thucyd.* 2. 2, letztes bey demselben 3. 56 zu lesen ist? — Unter διώρυξ, ὑγός und υγός, hätten die mit χ geschriebenen Formen der *Cass. obliqq.* als die älteren und besseren angegeben werden können, mit Verweisung auf *Lobeck* zum *Phrygn.* p. 230. Bey ἐξηγείσθαι hätten wir eine Verweisung auf *Poppo's Thucyd.* Vol. I. p. 130 zu finden gewünscht. Bey einer dritten Ausgabe dieses Wörterbuchs werden *Buttmann's Lexil.* II, *Boeckh's Corpus Inscript.* und *Nitzsch's Anmerk.* zur *Odyss.* häufig benutzt und angeführt werden müssen.

Was die *profodische Bezeichnung der Sylben* betrifft, wodurch Hr. P. ein bedeutendes Verdienst sich erworben hat, so haben wir seine Angaben größtentheils richtig gefunden, bey vielen Wörtern aber uns vergeblich nach einer Bestimmung umgesehen. Seltene Versehen in diesem Punkte rechnen wir nicht hoch an, weil gerade hier am leichtesten die Unsicherheit des Federzuges, die Sorglosigkeit des Setzers und die ermüdete Aufmerksamkeit des Correctors auch dem Tüchtigsten einen übeln Streich spielen kann. Zum Beweis jedoch, daß wir auch in dieser Hinsicht das Buch genau studirt haben, bemerken wir einige, auch in die neue Ausgabe fortgeplante Mängel und Irrthümer. ἀκαταιάτος und ἀκαταπαύντος bedürfen beide einer Bezeichnung, die ihnen nicht zu Theil geworden ist. Dasselbe ist der Fall mit ἀνεπιτίμητος, sowie mit ἀπόδρασις und vielen anderen, namentlich auch mit den Endungen des Fut. von Verbis auf ἄω, ἰω und ἱζω. — Bey ἀπομούω ist bemerkt: [υ im Präf. kurz, im Fut. lang]. Ein offener Irrthum, der nach *Spitzner's* Anweis. zur *Prof.* §. 52. 4. d. Anm. leicht zu berichtigen war. — ἄτυφος (τύφος) steht zwar in der neuen Ausgabe richtig statt des früheren ἄτυφος (τύφος), aber das davorstehende ἀτυφία ist unbezeichnet geblieben. — διαπύεω, falsch bezeichnet, dann alle Ableitungen davon ohne Bezeichnung, endlich wieder *διαπύσκω*, *διάπυός* (πύου), während doch zuletzt πύον an seiner Stelle im zweyten Bande noch zu seinem Rechte gelangt. — ἐπιλύω: „[υ im Präf. u. Imperf. doppelzeitig, übrigens lang; in der ersten Ausgabe kurz].“ Keines von beiden ist so unbeschränkt richtig. — ἰσυπτίωνα [bey *Hom.* vierfyllig — — —]. Das mässe man uns einmal vor! — προασοπάω [α durch alle Temp. lang]. Nein! kurz. — προδιασύρω [υ, nur im Perf. υ]. Was für ein Perf. meint denn Hr. *Passow*? — Die angekündigten profodischen Tabellen sind uns bis jetzt noch nicht zur Hand gekommen. Wir werden dieselben, falls sich in ihnen neue Bestimmungen finden, oder eine Eigenthümlichkeit der Darstellung, welche als Vorschritte in diesem noch wenig bebauten Felde betrachtet werden können, ebenfalls in diesen Blättern würdigen.

Wir kommen endlich zu einem Punkte, bey welchem wir uns freuen, Hr. P. nach seinem eigenen Wunsche gefällig seyn zu können. Es sind diess die Schreib- und Druck-Fehler, die zum Theil so sonderbar, zum Theil aber so augenfällig sind, daß man sich wundern muß, wie dieselben, auch bey sehr flüchtiger Durchsicht, in die neue Ausgabe übergehen konnten. Damit wir mit solcher Correctur nicht zu viel Raum verschwenden, wollen wir gleich neben die unrichtige Angabe die richtige in Klammern beisetzen. Zuerst also berichtigen wir einige falsche Zahlen. ἀμύητος. Plat. Gorg. p. 495 (493). ἀναχωρέω. Hdt. 6. 5 (7. 4). κακοσώμενος. Lobbeck Phryg. 660 (560). ἐπητής. Od. 19 (18). 128. Unter ἀφορμος ist aus Sophocl. Oed. Col. 234 angeführt ἀφορμος γᾶς, dort aber steht ἐμᾶς χθονός. — ἀποσφραγίζω, entriegeln (entsiegeln). — Unter διειρωνάζεσθαι, betrügen (betrügend), so auch unter κιναιδιολόγος, unzüchtig reden (redend), unzüchtige Bücher schreiben (schreibend). — διχοτόμησις = dem vorherg. (folgend.), denn nicht mit διχοτόμημα, sondern mit διχοτομία ist es gleichbedeutend. — δυσπροσπέλαζω soll heißen δυσπροπέλαστος. — ἐκτεξίς, ausgebüren (das Ausgebüren). — ἐνεάκεντρος, mit neunzehh (neun) Stacheln. — ἐπεισχωμάζω, 2) intrans. (trans.), dazu hineinführen. — ἐπένεμι muß heißen ἐπένεμα. — ἐρματίτης, der Schützende (Stützende). — ἐσπέριος, α, ον, auch dreyer (zweyer) End., dagegen πολύκροτος, ον, zuweilen auch zweyer (dreyer) End., πορεύσιμος, ον, auch zweyer (dreyer) End. — εὐπίστροφος statt εὐπίστροφος. — ἐπίρροπος S. 637 statt εἶροπος. — καλλωπιστικός = καλλωπιστήριος. Dieses letzte Wort aber sucht man umsonst in beiden Auflagen des Passow'schen Wörterb. — καταλωφάω 2) intr. aufheben (aufhören). — κερδῶφιον lies κερδύφιον. — κινβερικόν, im Trauerkleid (Frauenkleid). — κλέμμα, lieblicher (heimlicher) Liebeshandel. — ἀθροίζω (ἀθροός st. ἀθρός). — κόπανον = κόπις st. κοπίς. — κορύζω = κορυάζω, soll heißen κορυζάω. — παρημελημένως, adv. part. perf. pass. von ἀμελέω st. παραμελέω. — Ebenso ἀναπεπτωκώς, adv. vom perf. πέπτωκα zu πίπτω, statt ἀναπέπτωκα und ἀναπιπτω, Damit ist zugleich jenes Wort abgefertigt, während doch gerade hier die Beyfügung der Bedeutung unerläßlich war. — λεοντόπαρδος, ον, st. ό. — ματαιποίηω st. ματαιιοποιέω. — μαστήριος st. μαστήριος. — πεντεκαίδεκατος steht zweymal auf S. 420. — περιέξεμι (είμι st. εἶμι). — πεφυκαγμένος statt πεφυλαγμένος. — προσκλητικός, kennend (nennend). — προσυθερμαίνω, noch dazu erwerben (erwärmen). — συνορεύω, mit angrenzend (angrenzen), und ganz derselbe Fehler wieder unter συνορίζω. — ΧΡΑΩ, leihen (leihen).

Sollen wir nun, nachdem wir die einzelnen Theile der Passow'schen Leistungen gewürdigt haben, unser Urtheil über sein Wörterbuch im Allgemeinen aussprechen: so erklären wir unumwunden, daß wir es für ein gut angelegtes, brauchbares und nützlich Werk halten, welches besonders rücksichtlich der Worterklärung und Kritik die griechische Lexikographie um eine Stufe weiter gefördert hat. Dabey aber dür-

fen wir nicht verhehlen, daß es gleich jedem menschlichen Werke in allen seinen Theilen Mängel und Gebrechen an sich trägt, welche, was Grammatik und Etymologie betrifft, so scharf hervorstechen, daß wohl nicht leicht ein anderes der neueren und neuesten griechisch-deutschen Wörterbücher in dieser Hinsicht es überbieten möchte. Die neue Auflage ist mit sichtbarer Eilfertigkeit und in einer Art überarbeitet, die Niemand strenger verdammt, als Hr. P. selbst. Nicht einmal die größten Druck- und Schreib-Fehler, die schon dem geübten Auge, auch ohne weiteres Nachdenken, als solche sich ankündigen, sind zur Genüge getilgt; noch weniger zeigt sich ein bedeutender Vorschritt zu Vervollkommnung des Buches rücksichtlich seines inneren Gehaltes. Aus dem großen Reichthume der epischen Sprache, deren Ergründung Hr. P. bey der ersten Auflage sich zum Gegenstand nahm, hätte noch Vieles beygesteuert werden können, wenn der Vf. Zeit gefunden hätte, sein Studium des Homer und Hesiod zu wiederholen, um auf der früheren Grundlage weiter fortzubauen, und etwas mehr zu geben, als sich aus den Arbeiten des mühsam fleißigen Siber und des sorglosen Danm ohne große Mühe entnehmen läßt. Doch er konnte, wie er selbst sagt, diesmal nur für den Zweck des Verlegers arbeiten, und so können wir nur einen Vorwurf ihm mit Fug und Recht machen, daß er nämlich nicht sorgfältiger die Uebereilungen und Fehler aus seiner früheren Arbeit tilgte, und daß er nicht einmal Schweighäuser's Lexicon Herodoteum, durch dessen so leichte Benutzung er einen Theil seines früher gegebenen Versprechens, daß er zunächst zu Erläuterung der ionischen Prosa übergehen wolle, hätte erfüllen können, zur Ausstattung seiner Arbeit zu verwenden sich hinlänglich angelegen seyn ließ.

So haben wir sorgsam diese neueste Erscheinung im Gebiete der griechischen Lexikographie nach allen Richtungen durchspäht, und die Resultate unserer Prüfung dem achtungswerthen Vf. unbefangen und partheylos mitgetheilt, und wünschen nun aufrichtig, daß er diese Mittheilungen so aufnehmen möge, wie wir sie darbieten, als freundliche Winke zur Verbesserung eines Buches, welches jetzt vielfach gebraucht wird, und dem wir auch in Zukunft gleich raschen Absatz wünschen, den es gewiss bey stufenweiser Vervollkommnung finden wird. D. G. L.

Ö K O N O M I E.

PFONZHEIM, gedruckt b. Katz: Statuten des großherzoglich badischen landwirthschaftlichen Vereins zu Ettlingen, sammt Beylagen und dem Verzeichnisse sämmtlicher Vereinsglieder. 1821. IV u. 151 S. 8. (4 gr.)

Der Inhalt dieser Schrift zeichnet sich vorzüglich durch ihre logische Anordnung aus: alle Theile stehen mit einander in einem richtigen Verhältniß und in der genauesten Verbindung, so daß sie uns einen recht anschaulichen Begriff von den Geschäften eines vollkommenen landwirthschaftlichen Vereins geben. Die Statuten sind unter 4 Abschnitte gebracht, unter denen

der zweyte wieder 4 Absätze enthält. Ihr Inhalt ist folgender: I *Abschn.* Allgemeine Bestimmungen, Zweck und Grenzen des Vereins. II *Abschn.* Form der Gesellschaft. I *Absatz.* Eintheilung der Mitglieder, Bedingungen und Form ihrer Aufnahme. II *Abs.* Von den Beamten, ihrer Eintheilung und ihren Dienstverrichtungen. III *Abs.* Von den Commissionen und ihrem Geschäftsumfange. IV *Abs.* Sitzungstage. Besprechungsordnung. III *Abschn.* Von den Geschäftsgegenständen. IV *Abschn.* Von den Pflichten und Rechten der Gesellschaftsglieder. Hierauf folgen S. 28—123 die Beylagen zu den Statuten, unter 6 Numern, unter denen die sechste 13. Abschnitte enthält. Der Inhalt ist folgender: 1) Instruction für den Gesellschaftsverwalter (Cassirer) und für dessen Controlleur. 2) Geschäftsordnung für die Redactions-Commission. 3) Instruction für die Maschinenbau-Commission. 4) Instruction für die Cassen-Commission. 5) Instruction für die praktischen Oekonomen und den Botaniker des Versuchsfeldes. 6) Landwirthschaftliche Fragen, als Leitfaden für die correspondirenden Mitglieder. I *Abschn.* Von der Natur des Bodens und der landwirthschaftlichen Umgebung. II *Abschn.* Von den klimatischen und Witterungs-Verhältnissen. III *Abschn.* Von dem Dünger. IV *Abschn.* Von den Ackerwerkzeugen. V *Abschn.* Von dem Getreidebau. VI *Abschn.* Von den Hülsenfrüchten und dem Gemengebau. VII *Abschn.* Von dem Futterkräuterbau. VIII *Abschn.* Von dem Wiesenbau. IX *Abschn.* Von den Handelspflanzen: a) von dem Rebbau oder den Weinpflanzen. b) Von den Oelpflanzen. c) Von den Spinnpflanzen. d) Von den Farbpflanzen. e) Von dem Tabaksbau. f) Von den Essigpflanzen. g) Von der Branntweinproduction. h) Von den Bierpflanzen. i) Von den Pech-, Theer- und Terpentin-Pflanzen. k) Von den Gerbpflanzen. X *Abschn.* Von der Baumzucht. XI *Abschn.* Von dem Gartenbau. XII *Abschn.* Von der Viehzucht: 1) Von der Rindviehzucht. 2) Von der Schweinezucht. 3) Von der Ziegenzucht. 4) Von der Schaauszucht. 5) Von der Pferdezucht. 6) Von der Bienenzucht. 7) Von der Seidenwürmerzucht. 8) Von dem Geflügel. 9) Von der Fischzucht. 10) Von der Wildzucht. XIII *Abschn.* Von der Forstwissenschaft in landwirthschaftlicher Beziehung: 1) Holzzucht; 2) Holzschutz; 3) Holzbenutzung. Den Beschluß macht ein Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins, von S. 129 bis 151. Aus dieser Inhaltsanzeige kann schon der Leser die geregelte und musterhafte Einrichtung des landwirthschaftlichen Vereins, und die Art und Weise, wie Alles in ununterbrochener Thätigkeit dadurch erhalten wird, kennen lernen. Wollte man jedoch das Ganze nach dem Maßstabe der täglichen Erfahrung und des gemeinen Lebens beurtheilen: so könnte man billig besorgen, ob nicht vielleicht in der Länge der Zeit, zumal wenn nicht immer gehörige und strenge Auf- und Nachsicht gehalten würde, die in eine solche Thätigkeit versetzten Mitglieder um so eher in ihren Functionen ermüden und schlaff werden dürften, je mehr ihre Kräfte niebey in Anspruch genommen werden.

Ks.

Hersbruck, b. dem Verleger (?): *Die landwirthschaftlichen Verhältnisse, berechnet für das Königreich Baiern.* Ein unentbehrliches Hilfs- und Handbuch für alle Classen von Beamten, Geistlichen, Gutsbesitzern, Verwaltern, Zehentberechtigten und Gemeindevorstehern, insbesondere für alle Finanzbeamte und Alle, welche über Oekonomie zu sprechen und darin zu wirken haben. Dargestellt von *Jakob Ernst von Reider*, erstem Assessor am königlichen Landgerichte Hersbruck im Rezatkreise. 1819. X u. 164 S. 4. (1 Thlr. 10 gr.)

Ueber die Veranlassung dieser Schrift erklärt sich Hr. v. R. in der Vorrede also: „Als im Buchhandel im J. 1817 „der angehende Pächter“, von *Schnee*, und 1819 „die vorzüglichsten landwirthschaftlichen Verhältnisse“ von *André* erschienen waren, und mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurden: so glaubte ich auch für Baiern, als einem vorzüglichem ackerbauenden Staate, ein gleiches Werk wünschen zu dürfen; ja ich hielt solches nach meinen (meiner) Ueberzeugung für höchst nothwendig.“ Zunächst haben wir hier einen doppelten Irrthum zu berichtigen; erstens erschien die *André'sche* Schrift nicht nach der *Schnee'schen*, sondern schon im J. 1815; sie erlebte aber im J. 1819 eine neue Auflage. Ferner war dieselbe nicht bloß, wie Hr. v. R. weiter unten sagt, für die österreichischen Staaten, sondern schon dem Titel zufolge zum allgemeinen Gebrauche für praktische Landwirthe und Freunde der Landwirthschaft in allen Gegenden Deutschlands und der benachbarten Länder bestimmt. Kannte nun Hr. v. R. nur diese zweyte Auflage von 1819: so wundert es uns sehr, wie er das Werk bey Ausarbeitung seiner Schrift, welche in demselben Jahre gedruckt wurde, benutzen, und selbst versichern konnte, daß er dem ihm vollkommen geschienenen (?) Systeme des Hn. *André* gefolgt sey. Man wird dadurch zu der Vermuthung berechtigt, daß Hr. v. R. sein Buch nur ganz flüchtig bearbeitet habe. Noch mehr wundert es uns, wie derselbe es für höchst nothwendig finden konnte, ein dergleichen Buch auch für Baiern zu schreiben, da ja dem Bedürfnisse schon vollkommen durch Hn. *André* in ganz Deutschland abgeholfen war. Eine solche Schrift soll ja nicht die Wissenschaft fester begründen, oder weiter ausbilden, sondern nur den Geschäftsmännern bey der praktischen Landwirthschaft eine Anweisung geben, wie sie sich in ihren Arbeiten und Verhältnissen möglichst schnell und richtig zu bestimmen haben. Erfahrung und Übung wird sie daneben in den Stand setzen, nach dem jedesmaligen Locale die richtigen Grundätze der Berechnung auszumitteln. Bloße allgemeine Darstellung der Verhältnisse und ihrer Berechnungen aber nützen weniger, als wenn man die Principien zunächst aus der prakt. Landwirthschaft sammelt und zusammenstellt, und dann jene Berechnungen folgen läßt. — Dagegen schlägt Hr. v. R. einen ganz andern Weg ein; das System entlehnt er von *André*, die Grundätze und Verhältnisse von *Thür*, und fügt nun seine neuen Berechnungen für Baiern, mit Rücksicht auf eigene Erfahrungen, hinzu. Häuft er aber hier nicht Hypothesen auf Hypothesen? Und sollte dies wirklich für Baiern so höchst nothwendig und nützlich seyn?

Ks.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A U G U S T 1826.

LATEINISCHE LEXIKOGRAPHIE.

LEIPZIG U. MERSEBURG, in Kleins lit. geogr. u. f. w. Comtoir: *Deutschlateinisches Lexikon*, aus den römischen Classikern zusammengetragen und nach den besten neueren Hilfsmitteln bearbeitet von Friedrich Karl Kraft, Director des Gymnasiums zu Nordhausen und der großherzogl. S. Weimar. lat. Gesellsch. in Jena Ehrenmitglied. Zweyte, stark vermehrte und umgearbeitete Auflage. Erster Band. 1824. XVIII u. 1238 S. Zweyter Band. 1825. XIV u. 1253 S. gr. 8. (6 Thlr.)

Es ist in unseren Tagen längst anerkannt, das, um einen guten lateinischen Stil zu schreiben, es bey Weitem nicht hinlänglich ist, Phrasen und Redensarten aus Cicero oder wohl aus den verschiedenartigsten classischen Schriftstellern zu einer Art von Mosaikarbeit an einander zu reihen, sondern das vielmehr von einem guten lat. Stilisten eine tiefe Erforschung und Ergründung des lat. Sprachgenius und eine dem gemäße selbstständige, ja nöthigenfalls wohl selbst schöpferische Behandlung des römischen Sprachschatzes zu fordern sey; was denn freylich nur durch eine fortgesetzte Lectüre der röm. Classiker und durch sorgfältige Beobachtung der Eigenthümlichkeiten ihres Stils und ihrer Ausdrucksweise zu erreichen möglich ist. Da indess dieses nicht von jedem Lateinischschreibenden, am allerwenigsten aber von jungen Anfängern, gefodert werden kann, und da auch das glücklichste Gedächtniß wohl nicht im Stande seyn möchte, die ganze aus der Lectüre geschöpfte Masse guter Ausdrücke und Wendungen sich stets gegenwärtig zu erhalten: so sind ausführliche Wörterbücher, wie das vorliegende, ein wirkliches Bedürfnis. Der Vf. eines solchen ausführlichen deutschlateinischen Wörterbuchs wird sich in seiner Auswahl der lat. Wörter und Redensarten keinesweges bloß auf Cicero und dessen Zeitgenossen beschränken dürfen, sondern die besseren Schriftsteller der Kaiserzeit, — wo der Ideenkreis der Römer durch den ungeheuren Weltverkehr bedeutend erweitert wurde, — z. B. der Rhetor Quintilian, ferner der tief denkende und den ganzen altrömischen Sprachschatz kennende und benutzende Tacitus, selbst der Philosoph Seneca und der jüngere Plinius werden ihm, wofern er nur mit gehöriger Vorsicht zu Werke geht, eine reiche Fülle der bezeichnendsten und brauchbarsten Ausdrücke darbieten. Ja selbst die Schriften der großen Lateiner der neueren Zeit werden überall zu Rathe gezogen werden müssen, wo für moderne

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

Gegenstände, Begriffe und Ideen der lateinische Ausdruck angegeben werden soll.

Hr. Director Kraft hat in dieser neuen Ausgabe seines deutschlateinischen Wörterbuchs — die erste Auflage ist Erg. Bl. 1820. No. 67 und 68 und A. L. Z. 1822. No. 53 und 54 recensirt worden — in der oben angegebenen Hinsicht so viel geleistet, als bey billigen Ansoderungen zu erwarten war, und sein Buch wird in den Augen aller unparteyischen Beurtheiler gewis vor allen gleichzeitigen und früheren Unternehmungen der Art den Vorzug verdienen. Zu unserem Bedauern vermiften wir indess unter Andern eine sorgfältige Benutzung der vor einigen Jahren wiedergefundenen Schrift *Cicero's de republica*, die eine reiche Fülle von Ausdrücken und Bezeichnungen für die verschiedenen Gattungen und Arten bürgerlicher Verfassung nicht bloß, sondern auch für so viele staatsbürgerliche Ideen, Ansichten und Verhältnisse geliefert haben würde. Andererseits aber vermiften wir hie und da, besonders bey den aus Terenz, Sallust, Livius und Tacitus entlehnten Wendungen, sehr ungen die Angabe der Stelle, zumal in allen den Fällen, wo es uns noch sehr problematisch schien, ob die von dem Vf. citirte Redensart auch wirklich dort an ihrem Orte in dem von ihm angegebenen Sinne zu nehmen sey, oder nicht.

Was nun die einzelnen Artikel betrifft, so wird freylich bey einer künftigen neuen Ausgabe noch gar Vieles nachzutragen und zu verbessern seyn. Rec. kann sich indess hier unmöglich darauf einlassen, Alles einzeln durchzugehen, sondern muß sich darauf beschränken, einzelne Artikel, sowie sie ihm bey dem Durchblättern zufällig auffossen, herauszuheben, und seine berichtigenden oder ergänzenden Bemerkungen daran zu knüpfen. Der erste Theil dieser Ausgabe ist zwar bereits von einem anderen Rec. (1825. No. 230) beurtheilt worden; wir wollen aber, da nur durch Beyträge Mehrerer etwas Vollendetes entstehen kann, auch auf diesen einige Rückblicke werfen.

Erster Theil. — *Aberglaube*; hier fehlt der lat. Ausdruck *prava religio*, welcher dem deutschen in den meisten Fällen am besten entspricht. — *Abklären*, z. B. den Wein, wird in vielen Fällen durch *diffundere* gegeben werden können, vgl. die Ausleger zu Horat. ep. 1, 5, 4. — *Absehen*; *abgesehen von alle dem, remotis his omnibus*, Cic. de orat. 1, 9. — *Alleinherrschaft*, hier fehlt das gute Wort *imperium singulare*, Cic. de republ. 1, 33. — *Almosen*; von *A. leben*; hier fehlt *alienā misericordiā vivere* Cic. Rosc. Am. 50. — *Anführung*, ist ganz ausgelassen, Ff

mit Unrecht. Wir geben hier als Beytrag: *Anführung von Beyspielen, prolatio exemplorum, Cic. orat. 34. — Anschlag; hier fehlt: einen öffentlichen Anschlag machen, tabulam figere. — Aristokratie; hier fehlen die guten Ausdrücke: optimatum dominatus, Cic. rep. I, 27; paucorum et principum administratio civitatis, Cic. rep. I, 28; optimatum status, Cic. rep. I, 44. — Arm; es fehlt: unter dem Arme tragen, sub ala portare, Liv. 30, 34. — Auflaufen; man vermisst den Jägerausdruck: auflaufen lassen, excipere. — Augenblick; auch nicht einen Augenblick, ne minimam partem temporis, Caes. bell. civ. I, 70. — Auge; hier vermisst man: mit dem blauen Auge davon kommen, ambustum evadere, Liv. 22, 35. — Ausgleichen, z. B. bey Geschenken, etwas durch ein Gegengeschenk gleich machen, parum calculum ponere aliqua re, Plin. ep. V, 2. — Bagatelle, leve; als B. betrachten, in levi habere, Tacit. H. II, 21. — Belesenheit; Mangel an Belesenheit, incititia literarum, Tac. dial. 19. — Beschränktheit des Verstandes, stupor cordis, Cic. Phil. III, 6. — Beyname; einen schimpflichen B. bekommen, cognomen ex contumelia trahere, Cic. Phil. III, 6. — Blatt; es fehlt: vom Blatte, z. B. ablesen, de scripto, Cic. Phil. X, 2. — Brander, würden wir geben durch navis ad incendium praeparata. — Bresche; mehrere gute hieher gehörige Ausdrücke finden sich bey Liv. 31, 46 extr. — Caffe; über jem. Caffe disponiren, wie über sein Eigenthum, arca alicujus uti non secus ac sua, Plin. ep. III, 19. — Cicerone; hier fehlt der eigentliche Ausdruck: mystagogus, Cic. Verr. IV, 59. — Civilisation, cultus civilis, fehlt ganz. — Construction, fehlt; Cicero giebt es durch collocatio verborum, continuatio verborum, verba collocata. — Confrontiren, componere cum aliquo. — Convenienz, fehlt; consuetudo bey Cic., oder consensus omnium, Tac. Germ. 31. — Courier würden wir ausdrücken durch expeditus nunciis, Liv. 9, 43. — Cultur würde am besten durch cultus humanus (Cic. de oratore I, 8) zu geben seyn. — Das Durchlaufen, z. B. einer Bahn, heißt decursus. — Durchhecheln, z. B. in Gesellschaften, drückt Plinius (ep. I, 9) aus: sinistris rumoribus carpere aliquem. — Echo; das Echo wovon seyn, resonare aliquid. — Eilmärsche machen, raptim agere agmen. — Einladungsschrift, wird am besten durch libellus gegeben; E. herumschicken, libellos dispergere, Tacit. dial. 9. — Einleitung, z. B. eines Werkes, ingressus operis, Quintilian. X, 1. — Einkünfte, fixe, redditus status. — Ekelnamen geben, cognomen induere alicui, Liv. 29, 37. — Entgehen; es entgeht mir nicht, giebt Cicero an unzähligen Stellen durch: non me praeterit. — Erhabenheit des Ausdrucks, majestas verborum, Cic. orator. 5. — Erinnerung; dunkle E., recordatio non satis explicata, Cic. de orator. I, 2. — Erleiden; hier vermisst man das so häufig vorkommende accipere, z. B. calamitatem accipere. — Ernte, reichliche E., giebt Cicero (Verr. III, 98) durch ubertas in fructibus percipiendis. — Erwerbquelle drückt Cicero durch quaestus aus; sich Erwerbquellen eröffnen, sibi quaestus*

constituere, Cic. Verr. II, 12. — Erzlieb, nach Cicero (Verr. V, 1) princeps omnium furtorum. Ebenso Erzschorke, princeps omnium flagitiorum. — Expreser heißt bey Plinius (ep. III, 17. VII, 12) tabellarius data opera missus, cursor data opera dimissus. — Facsimile, fehlt gänzlich; Cicero nennt es descriptio et imago literarum (orat. in Verrem, II, 78), und ein Facsimile anfertigen, literas alicujus scripturae assimulare et exprimere, Cic. Verr. II, 77. — Falsarius, bey Sallust (Catil. 16) signator falsus. Falsch; hier hätte angegeben werden sollen, daß falsches Geld bey Cicero (de offic. III, 23) nummus adulterinus heißt. — Fassung; die Fassung verlieren, bey Cicero (Phil. III, 9) mente concidere. — Fein. Hier bemerken wir bloß Folgendes. Die feinen Kenner oder Dilettanten der schönen Kunst hießen zu Rom elegantes, wie man aus Cicero Verr. IV, 44 ersehen kann. — Feindseligkeit der Verhältnisse drückt Cicero orator. I, 1 durch asperitas rerum aus. — Feuer; das Feuer ist angelegt, heißt bey Livius, 26, 27 incendium humana fraude factum est. — Finten in der Fechtkunst giebt Livius (28, 21) durch astus. — Folgen; hier fehlt die Redensart: aufs Wort folgen, dicto audientem esse, Cic. Verr. IV, 12. — Fortmachen, sich; mache dich eilig fort, bey Livius (6, 17) facesse ex urbe, ab ore atque oculis populi. — Fruchtbringend, hier vermisst man fructuosus. — Fußbreit; es fehlt die Redensart: keinen Fußbreit weichen, nullum vestigium recedere. — Geben; nichts worauf geben, nihil tribuere alicui rei, Cic. — Gegenstand künstlerischer Darstellung, Sijet, giebt Cicero (Verr. IV, 56) durch argumentum. — Geistesgegenwart besitzen heißt nach Cicero (Phil. VIII, 10) animo adesse. — Gepräge; das G. seines Geistes ausdrücken, etwa: ingenium exprimere in re. — Geschäftserfahrenheit fehlt; Cicero (Verr. IV, 62) drückt es durch usus rerum aus. — Gesicht; ein gesundes, ungeschwächtes Gesicht, hätte durch integer vigor oculorum gegeben werden können; er ist dem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten, heißt bey Plinius (ep. V, 16) totum patrem mira similitudine exscripsit. — Gesichtspunct; aus einem höheren Gesichtspunct, wäre wohl am besten zu geben: e sublimiori statu. — Gevierte; ins Gevierte, fehlt ganz; nach Cicero (Phil. IX, 7) wäre es quoquo versus. — Graufen, hier hätte noch das so häufige horrore perfundi angegeben werden können. — Grundlage; hier fehlt das lat. Wort firmamentum, Cic. amic. 18. — Grundfatz; aus Grundfatz, bey Cicero (de oratore III, 16) animi quodam judicio. — Haben; er hat das Eigene, habet hoc, Cic. Phil. II, 32. — Hartmäuliges Pferd, würde Rec. durch equus refractarius bezeichnen. — Hefte, d. i. vollgeschriebene, würde wohl am besten durch Commentariola auszudrücken seyn. — Herbeywürschen, fehlt; nach Cicero (amic. 6) hiesse es expectere. — Hinneigung, fehlt; nach Cicero (amic. 8) wäre es applicatio. — Hoffnung; die H. ist gescheitert, spes ejus fracta est, Cic. amic. 6. — Hoffnungs-schimmer; die vom Vf. gegebenen Ausdrücke passen nicht ganz, Cicero sagt lux, Phil. IV, 1. — Hö-

her; hier fehlt: höhere Wissenschaften, *artes reconditae*, Cic. *orator*. I, 2. — Jagd, z. B. nach Worten; *aucupium verborum*, Cic. — Ideal, würden wir ausdrücken durch: *imago rei omnibus numeris absolutae*. — Idealisch ausbilden, *singere*. — Irre reden giebt Celsus (*lib. III, c. 8*) durch *aliena loqui*.

Zweyter Theil. — Kind; hier fehlen die bildlichen Ausdrücke: ein Kind des Glücks, des Friedens u. s. w., *alumnus fortunae, pacis*. — Kleinigkeit; man vermisst die Redensart: sich mit Kleinigkeiten abgeben, *rediviam curare*, Cic. *Rosc. Am.* 44. — Kunstausdruck ließe sich vielleicht durch *vocabulum solenne* geben. — Kunstdilettant, Kunstliebhaber, fehlt; in Rom hießen dergleichen Personen *elegantes*, Cic. *Verr.* IV, 44. — Landsturm würden wir mit Livius (9, 36) durch *tumultuariæ agrestium cohortes* ausdrücken. — Lebensart; gute Lebensart, heißt bey Cicero (*Phil.* II, 4) *consuetudo bonorum, humanitas*; Mangel an g. Lebensart, *inhumanitas*; olme Lebensart, *vitæ communis ignarus*. — Loos; es fehlt der Ausdruck: durchs Loos entscheiden lassen, *forti permittere*. — Männerwürde, fehlt; wir würden dazu *virî dignitas, majestas*, vorschlagen. — Matrosenpressen, fehlt; die Alten sagen in diesem Falle: *remigum dilectus*. — Mattigkeit; hier vermisst man den Ausdruck: *lentitudo*. — Meinung; öffentliche M., giebt Cicero (*Verr.* V, 36) durch *existimatio communis*. — Mensch; als Mensch, meist *privatus*; sowohl als Mensch, wie als Staatsmann, et *privatus et in magistratibus*, Cic. *Phil.* 9, 7. — Menschengedenken, fehlt; ebenso auch der Ausdruck: seit Menschengedenken, *post hominum memoriam*. — Miene; hier vermisst man die Redeweise: gute Miene zum Spiel machen, etwa *fronte occultare sententiam*, Cic. *amic.* 18. — Mitgenoss, Theilnehmer woran, giebt Sallust häufig durch *popularis*. — Mittag machen (im Sinne der Fuhrleute), fehlt; wir würden es durch *interjungere* ausdrücken. — Mittel; hier vermisst man die Phrase: aus eigenen Mitteln, *suâ facultatibus*, Cic. — Moral, hier vermisst man vor Allem die von Cicero (*Fat.* 1) selber vorgeschlagene Bezeichnung: *moralis pars philosophiæ*, cf. *Seneca ep.* 89. *Tacit. dial.* 30. — Mundart würde am besten durch *ratio oder genus linguæ* (*Quintilian X, 1*) zu geben seyn. — Nachtragen, z. B. keinen Groll, heißt bey Tacitus (*Agric. c.* 22) *ex iracundia nihil superest*. — Nehmen; wir vermissten: sich das Leben nehmen, *mortem sibi consciscere*. — Neigung, in der Bedeutung von Zuneigung giebt Cicero gewöhnlich durch *voluntas oder animus propensus*. — Wichtig, fehlt; es heißt *nullus*. — Offen; hier vermisst man: auf offener That ertappt werden, *in re manifesta teneri*, Cic. — Offenherzig, drückt Cicero häufig aus durch *pectore aperto, simplicitate*. — Opfer; Jemanden ein Opfer bringen (im uneigentlichen Sinne), heißt nach Cicero (*de republ.* I, 44) *gratificari alicui rem*. Jemanden zum Opfer fallen, *victima cadere alicui*, *Tacit. An.* IV, 70. — Papiere, d. h. Schriften, nach Cicero: *commentariola, chirographa*. — Philologie, nach Cicero (*de*

oratore I, 42) *grammatica* (Plural.); *Philolog*, *grammaticus*. — Philosophiren, häufig durch *disputare* zu geben. — Pikenik, wäre vielleicht am besten durch *coena collaticia* wiederzugeben. — Preis; der Preis fällt, wäre nach Plinius (*ep.* III, 19) *pretium retro abit*. — Puls; Jem. an den Puls fühlen, *carpo manum admovere*. — Quarantaine, etwa *mora quadragenaria*. — Quelle; aus guter Quelle, bey Cicero immer *bono auctore* (*Verr.* IV, 45). — Rechnungsbücher; bey Cicero (*in Verrem*) *tabulae*. — Recidiv würden wir durch *novae tentationes morbi* geben. — Reif; in reiferem Alter, nach Cicero (*pro Coel.* 43) *firmata jam ætate*. — Richtung wohin nehmen, *cursum flectere*. — Ruf Jemandes besflecken, *famam atterere*. — Scham; falsche Sch., *malus pudor*. — Schattenriß; einen Sch. wovon entwerfen, etwa *lineas extremas umbræ, quam corpus, in sole fecit, circumscribere*. — Schlich; er weist alle Schliche, nach Cicero (*Catil.* III, 7) *omnium aditus tenet*. — Schwanengefang Jemandes; nach Cicero (*de oratore* III, 2) *cycnea vox et oratio alicujus*. — Sehweite, fehlt; Livius I, 18 drückte es aus: *quo longissime oculi conspectum ferunt*. — Spannen; gespannte Erwartung ist *erecta expectatio*. — Spiegel; Tugendspiegel heißt bey Cicero (*amic.* 8) *lumen probitatis, virtutis*. — Station; freye Station, fehlt; nach Livius (30, 17, 33, 24) wäre es durch *aedes liberae, locus et lautia* auszudrücken. — Stück; in allen Stücken, heißt bey Cic. *omnibus numeris*. — Stutzer, nach Cicero *homo bellus*. — Sucht; hier vermisst man: fallende Sucht, *morbus comitialis*. — Synonymie, giebt Quintilian (*instit.* X, p. 108) *collecta, quæ idem significant, vocabula*. — Systematisch, am besten wohl *artificiose*. — Theilnehmend, wäre nach Cicero (*amic.* 18) *consentiens, communis, qui rebus iisdem movetur*. — Theoretiker würde Rec. ausdrücken durch *artifex, scriptor artis*. — Transport, nach Cic. auch *asportatio* (*Verr.* IV, 49). — Ueberlegen, hier hätte das Sallustische *pensum habere* wohl ebenfalls angeführt werden können. — Uebertreiben, hier fehlt das gute Wort *augere*. — Umgang; verbotener Umgang ist nach Sallust: *supri consuetudo*. — Undelicat, fehlt; wir würden schreiben *parum verecundus* (nach Quintilian). — Ungeduld, am besten wohl: *moræ impatiens*. — Ungenirt, fehlt; nach Cicero (*Verr.* V, 31) *libero et soluto animo*. — Ungeschwächtes Gesicht oder Gehör wäre zu geben: *integer vigor oculorum, aurium*. — Universalmonarchie, fehlt; nach Cic. *imperium omnium gentium, — gründen, constituere*. — Ueppig; üppige Saaten oder Getreidefelder, etwa: *segetes lætæ, frumenta luxuriosa*. — Urbilder des Wirklichen sind nach Cic. (*orator.* 3) *formæ rerum*. — Urkunden könnte man in manchen Fällen sehr gut durch *auctoritates* geben, vgl. Chr. G. Schuetzii *lexicon Ciceron. v. auctoritas*. — Vermehren; hier vermisst man die Redensart: seine Familie hat sich durch einen Sohn, Tochter, vermehrt, *auctus est filio, filiâ, Cic. ad Att.* I, 1. *Tacit. Agric.* 6. — Vernünftig; wieaer vernünftig werden, heißt bey Cicero (*Phil.* II, 28) *frugiferi*. — Verrückt; Jem. verrückt machen, nach Cic.

infatuare aliquem. — *Verriegeln; Papiere Jem. gerichtlich versiegeln, literas obsignare, Cic. Verr. — Verstand; nach schlichtem Hausverstande, crassa oder pingui Minerva, Cic. amic. 5. Horat. Sat. II, 2, 3. — Vielbesprochen, fehlt; Cicero (Phil. II, 23) drückt es aus durch: sermone omnium celebratissimus. — Viertelhalb, bey Livius (23, 12) dimidium super tres. — Vogelfrey; für v. erklären, etwa: dicere, jus fasque esse, occidere aliquem. — Vorkommen, bey Cic. usu venire. — Vorstellung, von einer Sache, könnte durch imago rei gegeben werden. — Wägen, auf die Wagschale legen, Horat. Sat. I, 3, 70: compensare. — Wahl; die Wahl steht mir noch frey, d. i. ich habe noch freye Hand in der Sache, res mihi adhuc est integra. — Weit hergeholt, fehlt; nach Plinius (ep. III, 18) arcessitus, inductus. — Weitschweifigkeit wäre nach Quintilian auszudrücken durch: copiosa loquacitas, turba inanium verborum. — Welt- und Menschen-Kenntniß, fehlt; nach Tacitus (dialog. 29) wäre es: notitia rerum atque hominum. — Weltgeist; hier vermilst man Cicero's Bezeichnung: universa mens divina. — Weltton, fehlt; seiner Weltton oder seine Weltfite hiels zu Tacitus Zeit humanitas (Agric. 21) und seculum (Germ. 19). — Wider; hier wäre noch anzuführen gewesen: wider mein Wissen und Willen, me imprudente et invito. — Wohnung; es fehlt der Ausdruck: freye Wohnung, aedes liberae, Liv. 30, 17 extr. — Wünschen; zu ergänzen wäre hier: ich kann mir ihn nicht besser wünschen, melior eo sibi, ne voto quidem, potest. — Zeit; es fehlt hier die Wendung: mit der Zeit, spatio interposito; böse Zeiten nennt Plinius in den Briefen: communis iniquitas temporum. — Zug; hier vermilst man: in einem Zuge, uno tenore. — Zu-vorkommender Mann ist nach Plinius (ep. I, 10) vir obivus. — Zwischenzeit; hier durste tempus interpositum nicht fehlen.*

Wir schliessen hier unsere ergänzenden und berichtenden Beyträge, die wir leicht noch um das Doppelte hätten vermehren können, wofern der beschränkte Raum dieser Blätter es irgend gestattet hätte. Uebrigens haben diese Ausstellungen und Bemerkungen keinesweges etwa den Zweck, den Werth dieses Wörterbuches im Mindesten herabzusetzen, sondern sie mögen vielmehr dem Vf. als Beweis dienen, das wir seine Arbeit der öffentlichen Aufmerksamkeit und Theilnahme ganz vorzüglich werth halten.

B. A.

Ö K O N O M I E.

NÜRNBERG u. LEIPZIG, b. Zeh: *Das Ganze der Blumenzucht*, oder die Kunst, in der kürzesten Zeit ein vollkommener Blumengärtner zu werden, und zwar in Anwendung einer neuen und einfachen Culturart für alle Blumengewächse, wodurch sie auf eine sichere Weise vermehrt, dann wie Treib- und Glas-Häuser, sowie auch Treibkästen und war-

me Beete im Freyen angelegt, wie alle Blumen bis zur höchsten Vollkommenheit gefüllt gemacht, und neue Farben erzeugt werden können. Nebst einem Anhang, wie man nach der neuesten, höchst einfachen Methode das Gefülltwerden der Levkoyen, guten Saamen, und auf die leichteste und wohlfeilste Weise mehr als hundert Arten englische, halbenglische, deutsche, Herbst- und Winter-Levkoyen in allen Farben erzielen kann. Für Blumenfreunde und Gärtner von Jakob Ernst von Reider, königl. bairischem erstem Landgerichts-Assessor u. s. w. 1826. 62 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. will in dieser Schrift den allgemeinen Klagen abhelfen, das die Unterhaltung der Blumengewächse zu mühsam sey, und dennoch nur wenige zur Blüthe bringe, sowie das die meisten Gewächse schwer oder gar nicht vermehrt werden könnten, die schönsten aber zu geschwinde, oft ohne Blumen gebracht zu haben, zu Grunde gingen. Wir bezweifeln, ob er durch dieses Buch, in dem zwar der Blumenfreund so Manches zur Erweiterung seiner Kenntnisse und zu seinem Nutzen finden wird, allen diesen Klagen zuvorgekommen sey. Er verlangt z. B., man müsse, um Blumengewächse zu cultiviren, vor Allem deren Vaterland und besondere Eigenschaften kennen, und danach ihnen die rechte Behandlung geben. Aber da fragt sich eben, welches diese rechte Behandlung sey. So darf sie z. B. bey keiner Pflanze von dem Klima ihres Vaterlandes abweichen, wenn sie ihren Eigenschaften vollkommen entsprechen soll; aber, um dies darzustellen, würde schon weit mehr Raum erfordert, als in diesem Buche aufgewendet worden. „Sonach, sagt der Vf. ferner, zerfällt alle Blumenkultur in zwey Hauptabtheilungen: a) Pflanzenkenntniß, oder allgemeine Botanik, und b) Pflanzenkultur, wozu dann auch die Vermehrung aller Pflanzen zu rechnen ist.“ Unter Pflanzenkenntniß will er hier verstanden wissen die Kenntniß der Pflanzen nach Vaterland, Beschaffenheit, ob sie eine Sumpf-, Berg- oder Wald-Pflanze, ob sie einjährig, oder perennirend ist, ob sie sich durch Saamen oder Ableger, Wurzelschossen oder Stecklinge vermehrt. Da nun diese Kenntnisse nur aus theueren botanischen Handbüchern geschöpft werden könnten: so stellt der Vf. die allgemeineren Kenntnisse, welche bey allen Arten Blumengewächsen erforderlich sind, zusammen, um dadurch jenem Mangel abzuhefen. — Der zweyte Abschnitt, über Pflanzenkultur, enthält Folgendes: 1) Standort einer jeden Pflanze nach deren ursprünglichem Klima; 2) Treibhäuser; 3) Treibkästen; 4) Gartenglashäuschen; 5) Glashäuser; 6) Nahrung, und 7) Vermehrung und Fortpflanzung aller Blumengewächse. Hiezu kommt noch ein Anhang über die Zucht und Vermehrung der Sommer-, Herbst- und Winter-Levkoyen, um welche der Vf. sich vorzüglich verdient gemacht hat. Rec. empfiehlt diese Schrift ganz besonders allen Liebhabern der Blumengewächse. Druck und Papier sind schön. Ks.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

A U G U S T 1826.

M E D I C I N.

GOTHA und ERFURT, b. Hennings: *Die Schule der Wundarzneykunst*. Ein Leitfaden zum zweckmäßigen Unterricht der Lehrlinge. Dritter Theil. Mit einem Kupfer. 1823. 279 S. 8. (1 Thlr.)

Der erste und zweyte Theil dieses Lehrbuchs sind von einem anderen Recensenten in dieser A. L. Z. 1822 No. 26 und in den Erg. Blätt. 1823. No. 50 beurtheilt worden. Wir beschränken uns daher bloß auf den dritten Theil. — Da diese Schule der Wundarzneykunst bloß für die Lehrlinge der niederen Classen der Wundärzte bestimmt ist: so darf die Kritik freylich nicht so hohe Ansprüche an dieselbe machen; allein das, was gelehrt wird, muß richtig seyn, und fasslich vorge tragen werden. Was die letzte Anforderung betrifft, so genügt ihr der Vf. größtentheils, und hat selbst in Hinsicht auf Ausführlichkeit eine zweckmäßige Mittelstrafe getroffen. In Hinsicht der Richtigkeit der gegebenen Vorschriften aber muß selbst die nachsichtigste Kritik zahlreiche Ausstellungen machen. Außerdem muß auch bemerkt werden, daß Manches, was vorgetragen wird, gar nicht für Lehrlinge gehört; z. B. die Arteriotomie, die Tracheotomie und Oesophagotomie; doch werden die beiden letzten mehr historisch, als didaktisch erwähnt. Zur Bestätigung unseres Urtheils wollen wir bey Aufzählung der Rubriken Einiges bemerken.

In der Einleitung werden die Eigenschaften eines guten Chirurgen geschildert, und dabey dem Anfänger manche gute Lehren gegeben. Die *Lehre von der Entzündung* S. 20, welche die Reihe der abgehandelten Gegenstände eröffnet, beschränkt sich bloß auf die Zellgewebsentzündung, und enthält ohne Auswahl größtentheils das Alte, was die neuere geläuterte Chirurgie meistens als unzuweckmäßig verworfen hat, z. B. sogenannte zusammenziehende und zertheilende Mittel bey Wunden anzuwenden, welche durch die frische Vereinigung geheilt werden sollen. Hier darf nur Kälte, z. B. kaltes Wasser, angewendet werden; eben so nachtheilig sind die empfohlenen aromatischen Kräuterfäckchen mit Kampfer bey rosenartigen Entzündungen; am schwächsten zeigt sich der Vf., wenn er von Augenentzündungen spricht. *Von der Eiterung* S. 42. Die Einfaugung des gewöhnlichen guten Eiters erregt nicht Fieber oder irgend einigen Nachtheil, wie hier unrichtig behauptet wird; nur die Einfaugung des faulen, in Zerfetzung übergegangenen Eiters ist dem Wohlseyn des Körpers nachtheilig, ja sie kann schnell und bisweilen in wenig Tagen den Tod herbeyführen.

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

Die sogenannten erweichenden oder zeitigenden Breyumschläge werden viel zu allgemein empfohlen. Sie sind nur äußerst selten angezeigt. Rec. hat sie in einer zwanzigjährigen, sehr beschäftigten Praxis nicht zweizimal angewendet. — Es ist ferner höchst unzuweckmäßig, die Lanzette bey dem Oeffnen eines Abscesses so anzufassen, daß man nur so viel von der Spitze hervorstehen läßt, als nöthig ist, um durch die Haut hineinzudringen. Wer seiner Finger nicht in so weit mächtig ist, daß er die Lanzette in jede beliebige Tiefe einsenken kann, ohne durch den Querbaum der Finger sie vom tieferen Eindringen zurückzuhalten, der nehme sie ja nicht in die Hand. Die Eiterung kann wohl nie zu schwach seyn, d. h. es kann nie zu wenig Eiter abgefordert werden. — *Von dem Brande* S. 64. Der heisse Brand ist nach dem Vf. der höchste Grad der Entzündung (!). Damit verbunden ist er wohl, aber der höchste Grad der Entzündung und der heisse Brand sind nicht einerley. Die wichtigste Eintheilung des Brandes in den von örtlichen und allgemeinen Ursachen ist ganz übergangen; der erste bedarf gar keiner Behandlung, wenn das Ursächliche beseitigt, oder von selbst vorübergegangen ist. — *Von der Verhärtung*. S. 75. Auf einer halben Seite abgehandelt. *Von der Rose*. S. 76. Alle Reizmittel sind schädlich, örtliche und allgemeine, so lange die erysipelatöse Entzündung dauert. *Von den Verbrennungen*. S. 80. Ganz verfehlt! Nur in Ermangelung des Essigs soll kaltes Wasser angewendet werden (!). Die Brandblasen soll man aufstechen (!). *Von den Erfrierungen*. S. 83. Bey wirklich erfrorenen Gliedern sind geriebene Kartoffeln oder kaltes Wasser nicht hinreichend, um die allmähliche Ueberführung aus dem Zustande der Erfrierung in den der gewöhnlichen Wärme zu bewirken, sondern es ist Eiswasser nöthig, oder Wasser, welches die Temperatur des Eises oder Schnees, indem sie schmelzen, hat. *Vom Blutschwär*. S. 88. Die Einlegung einer Wiege ist ganz unzuweckmäßig. *Die Brandbeule*. S. 90. Das Spalten des Carfunktels ist an sich ganz ohne Wirkung. Das Hauptmittel, die Betupfung mit *Fiali causticum*, ist nicht angegeben. *Von den Wunden*. S. 92. Die wahren Stichwunden gehören zu den gequetschten Wunden. *Von der Blutung bey Wunden*. S. 94. Warum soll der Faden bey Unterbindungen mit Wachs bestrichen seyn? Dieß ist ganz unzuweckmäßig. Wohl bey Hestungen der Wunden werden die doppelten Fäden mit Wachs bestrichen, um ein Bändchen zu bilden, allein auch hier ist es ganz unnöthig. Nicht mit drey, sondern mit zwey Fingern faßt man die

Sonde. Die blutigen Hefte müssen unter allen Umständen näher als ein Zoll von einander angelegt werden. Die zur Beförderung der Heilung durch frische Vereinigung so nöthigen kalten Umschläge sind gar nicht erwähnt. *Von den vergifteten Wunden.* S. 111. Auch die contagiösen und miasmatischen Wunden werden zu den vergifteten gezählt. — Das beste Mittel bey Verwundungen, mit cadaveröser Jauche complicirt, ist eine Auflösung von Queckfilber-Sublimat 1 Gran auf eine Unze Wasser. *Von den Quetschungen.* S. 117. Die entgegengesetzte Behandlung der Quetschungen, je nachdem Entzündung oder Lähmung vorwaltet, sowie der Unterschied zwischen Sugillation und Entymose, ist nicht angegeben. *Von den Geschwüren.* S. 120. Die gegebene Eintheilung der Geschwüre ist ganz ohne ein richtiges *Fundamentum dividendi* und ohne praktischen Werth. Mit Recht aber sagt der Vf., daß vor Allem die Entdeckung und Entfernung des Urfächlichen zur Cur der Geschwüre nöthig sey. *Von den künstlichen Geschwüren.* S. 132. Der Vf. erwähnt bloß des Haarseils, des Fontenells und der Vesicatorien. *Von den Fisteln.* S. 139. Bloß im Allgemeinen abgehandelt. Was der Vf. *von Beinfraße* S. 143, *von der Nekrose* S. 154 und vom *Winddorn* S. 156 sagt, ist sowohl in pathologischer, als therapeutischer Hinsicht beynahe Alles unrichtig, höchst mangelhaft und verworren. Er hat von keinem einen richtigen Begriff, verwirrt *Caries* mit *Necrosis*, und *Winddorn* mit Knochenwucherungen. Schwarz wird der nekrotische Knochen nur dann, wenn er der Luft ausgesetzt ist. Zugleich handelt der Vf. die Krankheiten der Zähne und die verschiedenen Arten des Zahnschmerzes ab, unterscheidet manche, welche ganz identisch mit anderen sind, und vergiftet die Hauptverschiedenheit, nämlich daß sie entweder im Zahne, oder in der Kinnlade ihren Sitz haben. — Von einigen Krankheiten der Augen S. 159: *Entzündung, Eiterung, Flecke und Geschwüre der Hornhaut.* Dieses sind die abgehandelten Formen. Unter allen ist diese Abtheilung die schwächste. *Vom Fingerwurm* S. 178. Im zweyten Grade setzt der Vf. die Entzündung in die Beinhaut, im dritten in die Sehnencheiden (!). Hat er wohl je ein Panaritium gesehen, dessen ursprünglicher Sitz die Sehnensehneide war? Höchst nachtheilig sind alle Eiterung befördernden Mittel bey Panaritium, sey es, von welcher Classe es wolle. *Vom Ueberbein* S. 182. Der Vf. verwechselt es mit einer Balggeschwulst und mit einer Hydrops der Sehnencheiden. *Von den Warzen* S. 185. *Von den Hühneraugen oder dem Leichdorn* S. 190. Beide werden mit einander verwechselt, von keinem aber die wahre Natur angegeben. Der beste Rath, den der Vf. gegen den letzten giebt, ist Vermeidung alles Druckes. *Von den Beinbrüchen im Allgemeinen* S. 193. Dieses Capitel ist unter allen noch am befriedigendsten abgehandelt; nur hat der Vf. nicht gesagt, wie der Verband zweckmäßig angelegt werden soll. *Von den Verrenkungen* S. 212. Auch dieses Capitel ist im Allgemeinen gut abgehandelt; nur ist die Verrenkung des Schultergelenkes und bey dieser die neueste zweck-

mäßigste Methode nicht angegeben. *Vom Aderlasse* S. 233. Hieher gehört die Kupfertafel, welche den Lauf der Vene am Arme, an der Hand und am Fusse darstellt. *Von der Arteriotomie* S. 247. Gehört, wie oben gesagt, nicht für die Lehrlinge, und ist auch außerdem ganz überflüssig; findet man sie ja angezeigt: so unterbinde man die Arterie sofort. *Vom Schröpfen und Ansetzen der Blutigel* S. 256. Das Gewöhnliche. *Von der Herauschaftung fremder, in die Luftröhre und die Speiseröhre gekommener Körper* S. 269. Der Ort, wo die verschluckten fremden Körper gewöhnlich hängen, ist die Gegend des Larynx; daher sondire man mit dem Finger, ehe man ein Instrument einbringt, führe dann auf dem Finger eine zweckmäßige Zange ein, und nehme den fremden, vom Finger ununterbrochen berührten Körper heraus. *Von der Hüfte bey plötzlich Verstorbenen* S. 277. Das Gewöhnliche, sehr kurz. Der Vf. verweist häufig auf die ersten Theile, und handelt deshalb hier auch andere Gegenstände oft nur kurz ab.

Dz.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *J. D. Larrey's*, ersten Wundarztes im Spital der königl. Garde, ehemal. Generalinspectors des Gesundheitsdienstes und ersten Wundarztes der großen Armee, Commandanten der Ehrenlegion u. s. w., *medizinisch-chirurgische Abhandlungen*; zugleich als Nachtrag zu dessen *medizinisch-chirurgischen Denkwürdigkeiten*. Für deutsche Aerzte und Wundärzte aus dem Französischen übersetzt, und mit praktischen Anmerkungen begleitet von D. *Heinrich Robbi*, ausübendem Arzt und Wundarzt, akadem. Privatdocenten zu Leipzig, der Pariser Societät Mitglied u. s. w. Mit Kupfern. 1824. 319 S. 8. (2 Thlr.)

Diese Schrift des berühmten Vfs. enthält folgende Abhandlungen. I. *Vom Gebrauch der Moxa* S. 1—148. In dieser Abhandlung, welche die größere Hälfte der Schrift ausmacht, bemüht sich der Vf. den ausgezeichneten Nutzen der Moxa oder des gewöhnlichen, aus Baumwolle bereiteten Brenncyinders in einer Menge von Krankheiten zu beweisen, und ihre Anwendung allgemeiner zu empfehlen. Mit Recht legt er keinen besonderen Werth auf das Material, aus welchem die Cylinder verfertigt werden, wenn sie nur fest genug sind, um langsam zu brennen. Ein fest zusammengedrücktes Bäuschchen aus Baumwolle, mit einem Streif Leinwand und einem Faden umwickelt, welches mittelst eines metallenen Stäbchens mit einem Ringe am Ende auf der Hautstelle festgehalten wird, bildet den ganzen Apparat. Das Blasen mit dem Löhrohr ist nicht immer nöthig, und nach *Larrey* selbst da nicht zweckmäßig, wo es besser ist, die Moxa allmählich und langsam herabbrennen zu lassen. Um der zu tief eindringenden Entzündung und zu starken Eiterung vorzubeugen, soll man die gebrannte Stelle mit ätzendem Salmiakgeist betröpfeln. An mehreren Stellen des Körpers, insonderheit wo Knochen, Sehnen, Gelenkbänder, große Nerven und Gefäße, empfindli-

che Organe u. s. w. unmittelbar unter der Haut liegen, darf die Moxa nicht angewendet werden. Mehr als ein oder zwey Brenncylinder soll man nicht auf einmal anwenden, vor Anwendung derselben aber trockene oder blutige Schröpfköpfe und die zweckmäßigen inneren Heilmittel gebrauchen. — Nachdem noch einige Bemerkungen über die Schröpfköpfe vorausgeschickt worden, zählt der Vf. alle die Krankheitsformen auf, bey denen die Anwendung der Moxa nach seiner Meinung erforderlich ist, und giebt zugleich die Cautelen an, welche der Wundarzt in jedem besonderen Krankheitsfalle zu beobachten hat. Die Rubriken sind folgende: 1) Krankheitsformen, nämlich des Sehvermögens (S. 14), z. B. bey Amaurose und grauem Staar; des Geruchs S. 17; des Geschmacks (hier leistet sie nichts), des Gehörs, der Stimme und Sprache S. 18; Lähmung des Muskelsystems S. 21, z. B. im Gesichtschmerz, Paraplexie, Hemiplexie, Zittern, Epilepsie, Wasserfucht der Gehirnhöhlen. 2) Brustkrankheiten S. 47, als Asthma, Lungenichwindfucht. 3) Chronische und organische Krankheiten des Unterleibes S. 71, z. B. Verhärtung des Magens, der Leber, Milz u. s. w.; Rachitis S. 77, Rückendarrre, Kreuzwuch S. 114, Hüftweh S. 118. Ob nun gleich nicht zu leugnen ist, daß in allen den angegebenen Krankheitsformen zu allen Zeiten Schmerzen erregende Gegenreize mit Nutzen angewendet worden sind, und täglich angewendet werden: so beweisen doch die von Hn. Larrey angeführten Beyspiele weniger, als er selbst meint, da es keine reinen Erfahrungen sind, und gewöhnlich schon vorher oder zugleich eine Menge anderer Mittel innerlich oder äußerlich angewendet worden waren. — II. Ueber Sitz und Wirkung des Heimwehes. Nebst einigen Betrachtungen über partielle Hirnverletzungen, in sofern sie theils von inneren dynamischen, theils von äußerer mechanischen Ursachen herrühren können. S. 153. Der Vf. theilt hier theils einige Fälle von Leichenöffnungen an den Folgen vom Heimweh verstorbenen Soldaten mit, theils einige merkwürdige Verletzungen einzelner Theile des Gehirns und die merkwürdigen geistigen Störungen, welche sie zur Folge hatten, um zu beweisen, daß die verschiedenen geistigen Functionen der Psyche an einzelne Theile des Gehirns gebunden seyen. Was diese letzte Ansicht betrifft, so verdient der Vf. den wärmsten Dank für die Bekanntmachung so seltener, zum Theil durch die Section aufgeklärter Fälle von Verletzungen einzelner Theile des Gehirns, wodurch die von Gall ausgesprochene Behauptung noch mehr bestätigt wird. Was dagegen die den Sitz des Heimwehes im Gehirn beweisenden Fälle betrifft, so scheinen die entzündlichen Symptome des Gehirns, welche nach dem Tode solcher Menschen gefunden werden, mehr Folgen der Krankheit, als *ursächliche* Momente derselben, zu seyn. Denn es ist bekannt, daß alle fortdauernden unangenehme Gemüthsstörungen, als Sehnsucht, Gram, Kummer, Furcht, Angst u. s. w., Entzündungen des Gehirns und des ganzen Nervensystems hervorbringen können. Wenn der Vf. aber glaubt, daß alle Affecten und Gemüthsbewegungen (*passions*) im Gehirn ausschließlich ihren Sitz haben: so stehen seiner Meinung die

wichtigsten Gründe entgegen, welche es höchst wahrscheinlich machen, daß das Gefühlsvermögen und mithin die Affecten und andere Gemüthsbewegungen, welche durch des Gefühlsvermögen bedingt sind, ihren ursprünglichen Sitz im großen Gangliensysteme des Unterleibes und den ihm zugehörigen großen sympathischen Nerven haben. Die Entdeckung von Flourens aber ist durch die pathologischen Erscheinungen in mehreren von Hn. L. beobachteten Fällen, noch ehe sie gemacht wurde, bestätigt worden. III. Einige Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten der Regenbogenhaut. S. 210. Die Eigenthümlichkeit der Iris, welche Hr. L. in dieser kleinen Abhandlung darzuthun sucht, ist die Unabhängigkeit ihrer Bewegung und Beweglichkeit vom *Nervus opticus*. Die aufgezählten Fälle zeigen, daß die Regenbogenhaut selbst bey vollkommener Lähmung des Sehnervens noch unverletzt war. Ob aber die Bewegungen derselben bey dem Menschen durch die Willenskraft des Individuums, deren es sich aber nicht bewußt ist, bedingt seyen, möchte mehr gegen, als für sich haben. — IV. Bemerkungen über Darmwunden, nebst einem höchst wichtigen Krankheitsfalle dieser Art. S. 235. Diese sehr flüchtigen Bemerkungen betreffen theils den Unterschied der Behandlung der Wunden der Eingeweide des Unterleibes, je nachdem sie durch Schießgewehr oder durch schneidende Instrumente hervorgebracht worden sind, theils einen Fall von Verwundung des Unterleibes und eines Darmes durch einen Säbelschich und dessen glückliche Heilung. Der Vf. legt den größten Werth auf wiederholte Anlegung von trockenen und blutigen Schröpfköpfen auf den Unterleib, um die so gefährliche und immer wiederkehrende Entzündung zu beseitigen; allein er vernachlässigt ganz die noch weit kräftigeren kalten Umschläge, ja er hebt selbst durch die warmen, sogenannten erweichenden Umschläge oft den Nutzen völlig wieder auf, den die Anwendung trockener und blutiger Schröpfköpfe hervorgebracht hatte. Ueberhaupt wird von den Chirurgen, insonderheit den französischen, aber auch von deutschen, nur zu sehr noch durch unzuverlässige Anwendung warmer Breyumschläge und Vernachlässigung der kalten gefündigt. — V. Ueber Schenkelhalsbrüche, nebst einigen Bemerkungen über Wasser- und Callus-Bildung S. 259. Was der Vf. über Schenkelhalsbrüche sagt, hat unter allem in diesen Abhandlungen Mitgetheilten am wenigsten Werth und Wahrheit, und ist durch eine vielseitige, genaue und über allen Zweifel erhabene Erfahrung und Untersuchung, insonderheit deutscher Chirurgen, auf das Bündigste widerlegt. Dies gilt so wohl von der Meinung desselben, daß die Beinhaut zur Bildung des Callus und neuer Knochen nicht nöthig sey, sondern daß diese bloß durch die sich vereinigenden oder verlängernenden Blutgefäße der Knochensubstanz gebildet werden, als auch von der Behauptung, daß alle Extension des Schenkels während der Periode der Heilung nachtheilig sey. Freylich hat die *Defaultsch* Extensions-Maschine, welche in Frankreich angewendet wird, entweder gar keinen Nutzen, oder sie bringt

selbst durch den heftigen Druck, welchen sie auf die weichen Theile der Inguinalgegend ausübt, mannichfaltige Nachtheile. Auch ist allerdings ganz und gar keine große Kraft oder heftige Ausdehnung nöthig, um das verletzte Glied in seiner natürlichen Länge zu erhalten. Allein es muß durchaus in derselben erhalten werden; denn sonst verkürzt es sich, und wird um zwey bis drey Zoll zu kurz. Denn es ist allemal, wenn der Bruch dislocirt ist, kürzer, nie länger, als das unverletzte, und die entgegengesetzte Behauptung des Vfs., sowie das, was er über die später eintretende Geschwulst sagt, beweist, daß ihm in dieser Hinsicht eine gründliche, vielseitige Erfahrung abgeht, und daß er bloß theoretische Kenntnisse davon hat. Die Geschwulst ist sogleich im Augenblick der Zerbrechung und Verrückung des Schenkelhalses da, und zeigt sich allemal als ein muskulöser Ring, welcher den ganzen Schenkel in der Gegend des großen Trochanters oder ein wenig höher umgiebt; sie verschwindet sogleich, wenn der Schenkel ausgedehnt wird, kehrt aber auch sofort zurück, so bald die Ausdehnung nachläßt, und der Fuß sich wieder verkürzt. Außerdem ist diese Geschwulst ganz unschmerzhaft und farblos: Beweise genug, daß sie nur durch die sich zusammenziehenden Muskeln gebildet wird. Die höchst einfache Maschine von *Dzondi*, welche den Schenkel von selbst gelind ausdehnt, und in einer zweckmäßigen Ausdehnung ohne allen Schmerz und ohne Entzündung erhält, entspricht, wenn sie sanft und zweckmäßig angelegt wird, allen Forderungen, und bewirkt ohne Ausnahme eine Heilung ohne die geringste Verkürzung. Zwey, in diesem Jahre vom Rec. beobachtete Fälle, welche bey alten, sechzigjährigen, schwächlichen, mit einem sehr empfindlichen Hautorgane begabten Frauen Statt hatten, und in welchen die Heilung ohne die geringste Verkürzung geschah, bewiesen die Zweckmäßigkeit dieser Maschine, welche zahlreiche Fälle in den vergangenen Jahren schon erprobt hatten, von Neuem.

Wenn wir nun fragen, was die Wissenschaft und Kunst durch diese Abhandlungen gewonnen hat: so können wir nicht anders antworten, als: sehr wenig, und dies Wenige hätte mit wenig Worten in irgend einer Zeitschrift gesagt werden können. — Die Uebersetzung ist im Allgemeinen äußerst flüchtig gearbeitet, und daher nicht ohne Fehler; man stößt nicht selten auf schlecht gewählte und unrichtige Ausdrücke. Als Belege dieses Urtheils dienen folgende Stellen. S. 7 des Originals: *Les points carrés de cette planche indiquent les lieux d'élection pour l'application de ce caustique, et les points ronds ceux que nous nommons de nécessité ou commandés par la situation propre des maladies.* Diese Stelle ist folgendermaßen

übersetzt: „Die viereckigen Pünctchen, welche man auf dieser Kupfertafel wahrnimmt, zeigen die Körperstellen an, auf welche dieses Brennmittel angebracht werden darf, die runden Pünctchen hingegen sind es, welche wir hiebey selbst dann vermeiden müssen, wenn auch der Sitz der Krankheiten uns hiezu auffoderte.“ Der Uebersetzer durfte nur die Figur ansehen: so mußte ihm sogleich klar werden, daß die runden Pünctchen auf allen den Stellen sich befinden, wo nach Hn. *L.* Vorschrift die Moxa gesetzt werden darf. „*Passions de l'ame*“ (S. 161 des Originals) wird durch „Leidenschaften“ übersetzt; allein es muß dem Zusammenhang gemäß durch Affecten oder Gemüthsbewegungen übersetzt werden. „*Les premiers effets pernicieux*“ (S. 163), „die ersten schädlichen Folgen“ (anstatt Wirkungen), „*des causes mécaniques dirigées obliquement de la base du crâne vers son intérieur*“, S. 164: „Bajonetstiche u. s. w. (von diesen kommt in der ganzen Schrift nichts vor), die in schiefer Richtung durch den Schädelgrund und durch das Innere der Hirnsubstanz dringen,“ anstatt: von der Basis aus nach dem u. s. w. Die Grenzen dieser Recension erlauben nicht, das Verzeichniß von ähnlichen Stellen, welche in großer Anzahl vorhanden sind, zu vergrößern. Der Uebers. gebraucht auch gewöhnlich den Superlativ, wo im Original nur der Positiv steht, z. B. „auf das Normalste, das Wesentlichste und Ausschließlichste“, S. 155, *essentiel et exclusif*, S. 161. Ausser vielen fremden, ins Deutsche leicht zu übertragenden Wörtern, als: „die Theile setzen sich in Rapport, Embrocation, Autopsie, Cerebralfunctionen, Bandlekten, differirt, fenestirt“, anstatt gefenestert u. s. w., kommen auch mehrere ganz unrichtige deutsche Wortfügungen vor, z. B. „weder — oder,“ anstatt weder, noch; S. 249 derselbe statt dasselbe; „ein künstlicher Mastdarm“ (*anus*), anstatt After; „sie sickern (sich) ein“ u. s. w. — Was die Kupfer betrifft, so stehen sie denen des Originals nicht nach. Auf der zweyten Tafel aber hat der Kupferstecher sich ein Versehen zu Schulden kommen lassen dadurch, daß er alle Punkte rund gezeichnet hat, auch diejenigen, welche im Original viereckig sind. Indes sind sie selbst im Original nicht genau gezeichnet, und die ganze Tafel ist vollkommen überflüssig. Der Moxenträger besteht aus einem metallenen Ringe mit einem Griffe und drey kleinen niedrigen Knöpfchen aus Ebenholz; da aber der Ring nicht vergrößert und verkleinert werden kann: so paßt er nur zu einer Moxa von einer gewissen Größe, und kann zur Festhaltung einer dünneren nicht angewendet werden. Die Anmerkungen des Uebers. enthalten theils Bestätigungen und Berichtigungen, theils Zweifel und Widerlegungen.

di.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 2 6.

ALTERTHUMSKUNDE.

PARIS, gedr. b. Didot: *Reisen und Untersuchungen in Griechenland*, nebst Darstellung und Erklärung vieler neuentdeckter Denkmäler griechischen Stils, und einer kritischen Uebersicht aller Unternehmungen dieser Art von Pausanias bis auf unsere Zeiten. In acht Büchern. Sr. M. dem König von Dänemark gewidmet, von Dr. P. O. Brøndsted, der Univ. zu Kopenhagen und mehrerer Akademien Mitgliede, Ritter des Dannebrogordens, königl. dänisch. Geschäftsträger am römischen Hofe. Erstes Buch. 1826. XX und 129 S. Fol.

Auch unter dem vorgesetzten Titel:

Beiträge zu genauerer Kenntniss Griechenlands und der Denkmäler seiner Kunst.

Die nicht geringe Erwartung, welche seit längerer Zeit auf die Resultate des durch frühere Proben bewährten geistvollen und gründlichen Studiums eines der vorzüglichsten Alterthumsforscher gerichtet war, wird durch Erscheinung dieses ersten Theils des auf acht Bände berechneten Werkes der Erfüllung näher gebracht, zum größten Theil befriedigt, und in Einigem sogar übertroffen. Man war auf die vollständige Mittheilung der neuen Entdeckungen und Untersuchungen, welche Hr. Brøndsted und dessen Reisegefährten schon durch die Ankündigung und die äußerlichen Nachrichten berühmt hatten werden lassen, nicht wenig gespannt, und wohl mag Hr. B. dadurch selbst vermocht worden seyn, Alles, was dem Werke zur Zierde und zu bleibendem Werthe dienen konnte, aufzusuchen, anzuwenden, und dabey weder Mühe, noch Kosten zu scheuen. So ist ein Prachtwerk entstanden, welches, in deutscher und französischer Sprache zugleich zu Paris gedruckt, ein vollwichtiger Gewinn unserer archäologischen Literatur heißen kann. Wir eilen unseren Lesern den Inhalt des ersten Bandes, da das Werk sich nur für den Besitz reicherer Bibliotheken eignet, ausführlich darzulegen.

Früh mit dem edeln *Koës*, welchen der Tod in der schönsten Blüthe der Jugendkraft abrief, zu gleichartigen Studien und inniger Freundschaft verbunden, hatte Hr. B. in reiner Begeisterung für die Ideale des Alterthums den Plan einer Reise nach Griechenland entworfen. Beide verweilten der Vorstudien wegen in den Jahren 1807 und 1808 zu Paris, wo ihnen der von Allen, die ihn kennen, geliebte und verehrte

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

Hase Freund und Beystand wurde. Dort vereinten sich zu der gemeinamen Wanderung nach dem classischen Lande auch der verstorbene Freyherr *Haller von Hallerstein*, „der deutsche Mann solchen Charakters, wie er sich wohl eher bey Plutarch und Tacitus, als in der Wirklichkeit des jetzigen Lebens wiederfindet,“ *J. Linchh* aus Würtemberg und Freyherr von *Stachelberg* aus Esthland. In Griechenland fanden sich zu diesem schönen Freundschaftsbunde unermüdeten Forscher im Jahre 1810 die Engländer *R. Cockerell* und *D. Foster*, von denen der erste bey den architektonischen Untersuchungen sehr behülflich war. „Die durch freyen Aufschwung vereinter Kräfte und beharrliches Streben treuer Freunde, auch durch ein günstiges Geschick gewonnenen Resultate, sowie die Reisen und Unternehmungen, welche sie herbeiführten, in beständiger Beziehung auf das alte und neue Griechenland, auf die Geschichte des Volks und seinen jetzigen Zustand, würdiger Weise aufzustellen, ist der Zweck dieses Werkes.“ Also bezeichnet der Vf. die Bestimmung seines Unternehmens, und benutzte dafür seine reichen Schätze, die durch eine spätere, im Jahr 1820 unternommene Reise nach den Ionischen Inseln und Sicilien noch vermehrt worden waren. Weil aber archäologische und geschichtliche Forschung den festzuhaltenden Hauptpunct ausmachte, gab er nicht einen ausführlichen Bericht der Reisen selbst, sondern wählte aus den Tagebüchern nur das aus, was ihm neu, merkwürdig und in irgend einer Beziehung für Wissenschaft und Kunst und für Kenntniss der örtlichen Verhältnisse und des jetzigen Griechenlands wichtig schien. Dieses wollte er erläutern, und das Einzelne seiner alterthümlichen Forschung zu allgemeinen Resultaten verarbeiten. Er glaubte aber die alten Werke der Schönheit würdig nur in schönen Nachbildungen vor Augen stellen zu müssen, und machte daher sein Werk selbst durch Bethätigung der ausgezeichnetesten Künstler in Rom, Paris und London und durch die Eleganz des Aeußeren zu einem Pracht- und Kunst-Werke. Dies ist ihm gelungen. Fassen wir das Aeußere ins Auge: so finden wir uns von allen Seiten her erfreut und befriedigt. Die Reinheit, Schönheit und Correctheit des Drucks kann den alten Ruhm der *Didotschen* Officin aufs Neue bekräftigen; für die Leistung in den Zeichnungen und Kupferplatten bürgen die Namen *Hiepenhausen*, *Reinhart*, *Bettelini*, *Dupré*, *Tardieu*, *Lewis* und Anderer, welche die Vorrede aufführt. Doch auch dem Vf. wird der bescheiden ausgesprochene Wunsch nicht

Hh

ohne Erfüllung bleiben, daß ihm aus den Zweigen, aus welchen die Kränze für *Winhelmann* und *Visconti* geflochten wurden, die Krone des Verdienstes gewunden werde. Reiner konnte eine kräftige Seele von Begeisterung und Liebe für das Schöne nicht erfüllt werden, als die Seinige; inniger sich nicht der Sinn für das Edle und Grose mit dem Bemühen eines genau forschenden Scharfsinns verbinden, als in des Vf. Werke kund wird, und damit dessen eigenthümlichen Charakter bezeichnet. Er wird gewiß genug erreicht zu haben glauben, wenn er in dem Bekenntnisse, sein Werk ziehe auch Andere unaufhaltsam zu einer gleichen Begeisterung hin, und sey durch Reichthum der Ideen und durch den unbefangenen Forscherblick dazu geeignet, zu weiterem Vorschritt aufzurufen, und bestimmte Richtung zu ertheilen, die volle Anerkennung seines Werthes und die Versicherung des innigsten Dankes ausgesprochen findet.

Da das Werk sich zum Theil auch mit dem heutigen Griechenland beschäftigen wird: so nimmt der Vf. Gelegenheit, in der Vorrede seine Ansicht über die vom Unglück bedrängten, durch kurzfristige Berichterstatte so vielfach verunglimpften Griechen darzulegen. Es sind dies Worte aus einem warmen, edeln Herzen, und sollten von Allen, denen die Menschheit und die über Völker richtende Wahrheit nicht leere Namen heißen, vernommen werden. „In allen Theilen des festen Landes und auf den Inseln, sagt der Vf., sind die jetzigen Griechen ein sehr schöner und rüstiger, sehr aufgeweckter, thätiger und betriebamer Menschenstamm, ihren Vorfahren, den Hellenen, den Anlagen, Fehlern, der Form und Physiognomie nach, bey Weitem ähnlicher, als man es erwarten konnte. Ich habe die zerrüttende Kraft einer türkischen Ordnung der Dinge so oft und lebendig gefühlt, daß ich mich nach dreyjährigem Aufenthalt in den meisten griechischen Provinzen vielmehr darüber verwundern mußte, daß die Griechen nicht mehr verdorben sind, als darüber, daß sie verdorben schienen.“ — „Wer nicht dem Wahne, sondern der Wahrheit huldiget, und Griechenland mit gefunden Augen gesehen hat, wird sich einer angenehmen, aber gefährlichen Täuschung nicht hingeben oder glauben können, daß das zerrüttete Land im Stande sey, durch eigene Mittel und ohne wohlwollenden Beystand von Außen her eine Wiedergeburt, d. h. eine weise und beglückende Verfassung, zu erlangen und dauernd zu begründen. Ich habe solche Hoffnung niemals hegen können, nicht weil es im Volke an Tüchtigkeit und Tapferkeit mangle, noch viel weniger, weil die Macht der Türken zu groß und zu fest begründet sey, sondern wegen der alten Erbsünden der Griechen selbst, der Eitelkeit und der Unruhe, brennbarer unglückschwangerer Stoffe, denen der grenzenlose Egoismus einiger Häupter ein immerwährender Zunder wird. — Der Vorwurf der Barbarey wird den Türken allenthalben, nirgends häufiger, als in Griechenland selbst gemacht. Meint man damit ein bürgerliches Gebrechen, ungerechte Härte und Bedrückung: so hat gewiß kein christliches

Volk der Erde ein größeres Recht, als die Griechen, sich über türkische Barbarey zu beklagen. Wo man aber damit nicht gerade Handlung und Verfahren, sondern Unwissenheit, Mangel an sittlicher und geistiger Bildung berücksichtigte: so schien mir jener Vorwurf oft von Seiten der Griechen unbillig. Der Griechen unschätzbare Vorzug vor ihren Unterdrückern ist keinesweges ihre Bildung, sondern ihre Bildsamkeit.“ Wer möchte nicht die Wahrheit dieser Behauptungen willig anerkennen, auch wenn er sich in glücklicheren Hoffnungen getäuscht fühlen und sie aufgeben müßte?

Den Umfang des ganzen Werkes werden acht Bücher ausmachen. In ihnen soll nicht allein, was *Bröndsted* sah und forschte, sondern zugleich Alles, was seit Pausanias, also seit dem Jahre 175, bis auf unsere Zeit, von Reisebeschreibern und Alterthumsforschern aufgefunden und bekannt gemacht wurde, in einer kritischen Uebersicht am Schlusse zusammengestellt werden, — ein höchst verdienstliches Unternehmen. Statt einer Uebersicht aller griechischen durchwanderten Länder, welche Anfangs als Einleitung vorausgehen sollte, beginnt der Vf. mit den Untersuchungen und Nachrichten über die Insel Keos. In zwey bis drey Jahren soll das Ganze vollendet seyn. Möge die Vorsehung dem würdig strebenden Manne Leben und kräftige Gesundheit verleihen, seine herrlichen Entwürfe glücklich durchzuführen! Wir folgen ihm jetzt auf seiner Wanderung durch die Insel Keos.

Ueber die Insel Keos, jetzt Zea, die vier alten Städte derselben, ihre Geographie, Archäologie und Geschichte; nebst einer Darstellung der in den Ruinen von Karthäa ausgegrabenen Denkmale. Der Hafen zu Zea ist einer der besten, und für den Verkehr nach allen Seiten geeignet. Er war zu jeder Zeit ein vielbesuchter Ankerplatz. Die Sage läßt schon den aus Troja nach Pylos zurückkehrenden Nestor bey Keos Anker werfen, und auf der westlichen Küste einen Tempel bauen. *Strabo* X. 487. Pompejus landete hier, als er nach Kleinasien segelte. *Val. Max.* 2, 5. Die Natur bietet auch hier, wie in allen Gegenden des europäischen Griechenlands, die reichste Mannichfaltigkeit dar; dagegen das asiatische Griechenland einen viel stäteren, gleicheren und milder kühnen Charakter hat. Die enthusiastische Liebe der Griechen zu ihren Inseln, die sich als Sehnsucht nach dem Meere aussprach (*Chariton* V. S. 79), hat noch jetzt ungemindert Statt. Die jetzigen Bewohner aber, namentlich die Frauen, entäußern sich immer mehr im dienenden Verkehr mit Constantinopel und Smyrna der nationalen Eigenthümlichkeit der Kleidung. Das Land ist sehr fruchtbar, viel bebaut und reich an Quellwasser. Dennoch blieb der Zustand des Volkes stets ein beschränkter, weil in alter Zeit die Unterwürfigkeit unter die mächtigeren Städte, Athen und Sparta, später die bedrückende römische Provincialregierung, im Mittelalter die Zerrüttung des Byzantinischen Reichs und in neuer Zeit der Druck türkischer Willkühr alles freye Leben hemmte, und jedes Gedeihen aufhielt. So wird kaum der zehnte

Theil der möglichen Ernte gezeitigt, und auf der ganzen Insel steht nur eine Stadt mit etwa 3000 Bewohnern. Eine Beylage behandelt die Stelle des *Heraclydes Ponticus* S. 10 der *Hölerschen* Ausg. nach Pariser Handschriften, doch ohne das der Text eine Ausfüllung der verbliebenen Lücke oder wesentliche Umänderung gewinnt. Wenn die Abweichungen der vom Vf. verbesserten Stelle, durch welche *ἰνόμασαν* statt *ἰνόμασεν* geschrieben (wobey der angegebene Grund, als verlange Jenes auch *αὐτοῦ* st. *αὐτοῦ*, nicht ausreicht), zwischen *παρὰ νυμφῶν* ein *μέν* eingefügt wird, und im Folgenden vor *τὸ παλαιὸν* in den Handschriften *καὶ* fehlt, nicht eigentlich nothwendige Verbesserungen heißen können: so erkennt man dagegen in den Lesarten: *ἐπὶ δὲ τοῖς τελευταῖσιν* statt *ἐν ταύτῃ δὲ νήσῳ τοῖς τελ.* und *οὐ περιμένουσι γεραῖοι τελευταῖν* statt *τελευτῆν* gewiß das Aechte, und sie sind mit Recht aufgenommen, wie auch die Schreibweise *μελιπουργίαν* nun umgetauscht worden ist in *μελιουργίαν*, als von *μελί*, nicht von *μέλιττα* gebildet. Die zweyte Beylage führt, mit Berücksichtigung der Zeugnisse der Alten, einzelne Bemerkungen über Klima und die Landesproducte auf. Honig, Wein, Orangen, Citronen (diese in ungemeiner Menge, so das 12 Stück für einen franzöf. Sol verkauft werden), die zur Gerberey verwendete Frucht einer Eichenart, *Wolanidi*, und Feigen sind die vorzüglichsten Erzeugnisse. In *Dioscorides* 4, 79 verbessert der Vf. geradehin *ἐν τῇ Κέῳ*, statt *ἐν τῇ Χίῳ*, ohne einen Grund anzugeben; die gelegentliche Erwähnung des Schirlings in der Stelle des *Heraclydes* kann nicht unmittelbar darauf hinführen. Die Quelle, von welcher die Alten erzählen, sie habe die Kraft einer besinnungslosen Betäubung, hat der Vf. genauer zu untersuchen versäumt. Die Einwohner schreiben die Wirkung derselben der großen Kälte des Wassers wohl mit unzureichendem Grunde zu. In der Stelle des *Vitruvius* 8, 3 wird Hn. Bs. Aenderung *in insula Cea* oder *Cia* aufgenommen werden müssen. Eine Stelle des *Aelian* über die Schaafzucht auf Kea erhält ihre Herabstellung und Erklärung. Die vielfach besprochene Frage, ob in den Stellen des *Horatius*, *Propertius*, *Tibullus* koische oder keische seidene Gewänder zu verstehen seyen, entscheidet der Vf., nicht sicherer, als Andere, dahin, das man sie als keische Erzeugnisse betrachten müsse, das aber auch in Kos seine Zeuge zu Kleidern gefertigt worden seyen. Die Bezeichnung beruhte wahrscheinlich in einem Sprachgebrauch der Mode, welcher *Κέως*, *Κῶς* mit *Κῶος*, *Κῶς* verwechselte, und *Plinius* scheint in der Anführung des *Varro* 4, 20 den gewöhnlichen Namen koischer Kleider zu berichtigen. Die alten Geographen stimmen überein, das die Insel *τετράπολις* gewesen sey; sie nennen die Städte *Karthäa*, *Pöessa* (*Ποιήεσσα*), *Iulis* und *Koreffos*, von denen *Karthäa* und *Iulis* die bedeutendsten waren. Die Annahme von *Tournefort*, die jetzige Stadt, welche wenige Spuren des Alterthums in sich faßt, sey auf den Ruinen von *Karthäa* gebaut, die Reste aber, welche sich drey Stunden südöstlich zeigen, und jetzt *ταῖς Πόλαις* heißen, gehörten der alten Stadt

Iulis zu, fand der Vf. mit den Aussagen der Bewohner einstimmend. — Die hiebey eingeschaltete vierte Beylage stellt die Angaben der alten Schriftsteller über die Geographie und Topographie von Kea zusammen. Warum *Scylax* p. 22. T. I nicht vielmehr *Κέως*, *αὐτῇ καὶ λιμῆν Κορησσία· Ἰουλίς· Καρθαία* geschrieben haben soll, sondern *πόλις καὶ λιμῆν Κορησσία*, sieht man nicht ab. Der Epitomator wollte sagen: es sey eine Insel mit vier Städten und einem Hafen. Die Schreibart *Κορησσία*, nicht *Κορισσία*, wie *de la Porte du Theil* vermuthete, wird durch Münzen bestätigt. — Der Name *Τετράπολις* blieb auch nach der Zerstückung von *Pöessa*; die Zeit, in welcher diese Stadt und zum Theil *Koreffos* durch eine Naturunwäzlung untergingen, kann nicht genau bestimmt werden. Der Name *Ἰουλίς* galt für die Benennung eines ganzen Districts der Insel, wie *Callimachus epigr.* bey *Athen.* VII, 318 erweist, wo deshalb nicht *Ἰουλίδας*, sondern *Ἰουλίδος* zu lesen. Von *Pöessa* erwähnt kein alter Schriftsteller irgend Etwas. Der Name *ΚΟΡΗΣΙΑ* auf einer Münze bey *Sestini Lettere numif.* V. p. 23 scheint dem Vf. nur von einem neueren Münzfälscher herzurühren; die ächten alten Münzen geben nur *ΚΟΡΗΣΣΟΣ*. Den ausführlicheren Beweis, da ja doch *Κορησσία* bey *Strabo* u. A. vorkommt, verspricht der Vf. in der Folge zu geben. Der Fluß *Elixos*, welchen *Strabo* X. p. 286 erwähnt, kann nur der bey der jetzigen Stadt entstehende Bach seyn, welchen *Strabo* leicht als Fluß bey *Koreffos* bezeichnen konnte; der Lauf des Baches bestätigt die etymologische Bedeutung. Diefes ist die Quelle von *Iulis* bey *Stephanus* von Byzanz. Die Stelle des *Strabo* X. p. 360, schwierig durch die Erwähnung eines Städtebauers *Teleklos* und zweyer unbekannter Städte *Echeiae* und *Tragion*, und doch nicht als eine fremde Interpolation, obgleich 3 Handschriften den Satz auslassen, verwerfbar, erklärt der Vf. also: Ein ionischer Anführer *Teleklos*, oder nach *Schol.* zu *Dionysf. Perieg.* 526 *Teuklos*, habe die Erbauung zu *Pöessa* und eine Ansiedelung zu *Skia* auf *Euböa* und zu *Tragaea* oder *Tragion* auf *Naxos* von einem unbekanntem, auf *Keos* gelegenen Orte *Nedon* bewirkt; denn statt *Ἐχειάς* vermuthet er *Σκίας*; welche letzte Conjectur unsicher ist, wenn auch die Deutung des ganzen Satzes für richtig gelten kann. — *Plinius* erzählt an zwey Stellen von verheerenden Naturerscheinungen, zu welchen aber aus keiner andern Angabe eine Zeitbestimmung beygefügt werden kann. Aus einem Pariser Codex giebt der Vf. eine Karte des *Agathodämon*, welche die *Cykladengruppe* *Attika*, *Booien* und *Euböa* enthält, wobey sich ergibt, der Urheber dieser Karten habe die Namen ohne topographische Rücksicht eingetragen, dagegen die Lage der größeren Landtriche nach astronomischer Breite und Länge angegeben, den Flächenraum anschaulich gemacht, und alle Namen des *Ptolemäus* sorgfältig eingetragen; — ein gar merkwürdiges Document der alten Behandlung der Geographie. Seit *Agathodämon* hielt man bis zum 14 Jahrhundert an der falschen Ansicht von einer halbmondförmigen Gestalt des Ei-

landes. Der Vf. giebt hiebey interessante Berichte über die Karten des *Jacobus Angèlus*, welcher im Anfange des 15 Jahrh. die Kosmographie des Ptolemæus ins Latein. übersezte.

Im zweyten Capitel führt Hr. B. den augenfälligen Beweis, daß die Ruinen von *ταῖς πόλεις* nicht der alten Stadt Iulis, wie alle früheren Reisenden angenommen, sondern Karthäa zugehören. Nur *Vil-loison* hatte schon in seiner handschriftlichen Reisebeschreibung nach Strabo herausgefunden, daß hier die alte Stadt Karthäa, und in dem heutigen Zea Iulis gestanden habe. Zuerst beschreibt der Vf. die Lage der Ruinen, und giebt einen topographischen Umriss und eine von *Reinhard* geätzte Zeichnung der Landschaft von der Meerseite aus. Man erkennt noch die lange (nicht nach dem Mafse bestimmte) Stadtmauer, und, durch das Stadthor eingetreten, große Haufen von Marmorblöcken, Ueberbleibsel eines großen dorischen Gebäudes, Trümmer anderer Gebäude, zwey Säulen. Außerhalb der Mauer finden sich nahe dem Ufer auf einem Felsen Reste eines großen Bauwerkes, auf einer dem Meere nächsten niederen Terrasse Marmorblöcke, wie Anfangs Schien, von einem Tempel; es ergab sich bey dem Nachgraben, daß es Hallen oder Propyläen zum Ausgang nach der Stadt waren. An der anderen Seite der Stadt erkennt man den Halbzirkel eines kleinen Theaters, und eine Stunde Wegs aufwärts an einem Bach Ruinen alter Gebäude von erstaunlicher Größe. Die Gegend ist sehr angenehm, und trägt etwas Erhabenes und Ruhiges, was das empfängliche Gemüth sogleich anspricht, in sich. An dem aufwärts führenden Wege nach Pöessa war ein Brunnen und Sitze in dem Felsen angebracht. Ausgrabungen wurden an mehreren Stellen unternommen, und gewährten einen reichen Gewinn. Man fand Friesstücke und Fußgestelle mit fünf Inschriften, welche nachweisen, daß dieser Tempel vor dem Eingang zur Stadt dem Apollo geheiligt, und die Stadt nicht *Iulis*, sondern *Karthäa* war. Bey einer im Felsen gehauenen, aber verschütteten Nische grub man die Hälfte einer kolossalen Apollostatue aus, welche in Bewegung und im Wurf des Gewandes dem Apollo Musagetes im Vatican (*Mus. Pio-Clem. T. I.*

pl. 16) sehr ähnlich ist. Die Bewegung des rechten Arms war wahrscheinlich auf die Leyer in der linken Hand gerichtet; der Mantel fällt rückwärts über die rechte Schulter bis unter das Knie in breiten Falten herab. Kopf und Beine fehlen. Fünf andere Inschriften geben Aufschluß über die Geschichte der Inseln. Sie gehörten insgesammt zu einem Pilaster der Anten. Vor dem Tempel entdeckte man einen $1\frac{1}{2}$ Fuß hohen Sockel, in welchen 21 Vierecke eingehauen sind; innerhalb derselben sieht man Löcher, die zu Stäben für ein Gitter gedient haben mögen. Hier fand man den Torso eines Pferdes aus Marmor, schlank, mit voller Brust und kräftig. Ein weiblicher Torso, fast natürlicher Größe, ist, wie die vortreffliche, von *Podio* gezeichnete, von *Marchetti* gestochene Abbildung auch bestätigt, von vorzüglicher Schönheit, namentlich in Hinsicht des Gewandes. Dieser Statue gebührt unter allen bekleideten Statuen eine der ersten Stellen. Der Vf. vermuthete in ihr ein Bild der Artemis; wir hätten nach der Abbildung nicht auf ein solches gerathen, und finden in dem Anhang jene Meinung auch zurückgenommen. Der Vf. glaubt nun an eine *Latona*, weil der Busen mehr einem mütterlichen gleiche, und die Bekleidung für eine Artemis zu voll und schwer sey. Außer diesen Kunstwerken erhielt man Fragmente von kleineren weiblichen Statuen und eine Menge Scherben marmorner Gefäße. — Der Tempel selbst, welcher ein einfacher *in antis* ohne Peristyl gewesen zu seyn scheint, ist zu einem Kirchhof, wahrscheinlich unter den späteren Kaisern, umgewandelt, und all sein Inhalt dadurch zerstört worden. Nur noch drey Inschriften gewann man. An der Stadtmauer fand man nur irdene Lampen, zwey Vasen mit gelber Malerey auf schwarz, nicht sehr alt, kleine Figuren und allerley Spielzeug aus gebrannter Erde. Die Statue, welche *Tournefort* in Abbildung gegeben hat, war nicht aufzufinden. An der Stadtmauer copirte man eine räthselhafte Inschrift von vier Worten, welche aber sicher nur vier Eigennamen enthalten. Dort wurden auch 26 nicht unbedeutende Kupfermünzen ausgegraben.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

NEUE AUFLAGEN.

Berlin und Posen, b. Mittler: *Lesebuch für Unterofficiere und Soldaten des preussischen Heeres in und außer den Compagnie- und Eskadrons-Schulen.* Eine Sammlung rühmlicher Waffenthaten, ermünderer Beyspiele rechtlicher Handlungen und belehrender Erzählun-

gen über den Stand und die Verhältnisse des Soldaten, von C. von Decker, Major im königl. preussischen Generalstabe. Dritte, unveränderte Auflage. 1826. Erster Theil. XII und 334 S. kl. 8. (18 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1821. No. 52.]

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 2 6.

AL T E R T H U M S K U N D E.

PARIS, gedr. b. Didot: *Reisen und Untersuchungen in Griechenland* u. s. w. Sr. M. dem Könige von Dänemark gewidmet von D. P. O. Brøndsted u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bey dem Kloster der heiligen Marina steht ein antiker Thurm, der schönste im ganzen Griechenland. Er ist viereckig, zu 20 Fufs Breite und beträchtlich hoch, aus grossen Blöcken von Schieferstein ohne Mörtel aufgeführt. Den inneren Raum theilt eine Mauer, und drey Stockwerke, welche von steinernen Balken, die kühn wie eine Brücke von der äusseren Mauer auf die Scheidewand geworfen sind, getragen werden, erheben sich bis zu den Zinnen, wo zugespitzte Steine nach Aussen hervorragen, wahrscheinlich eine Gallerie um den Thurm zu bilden. Es ist eine Abbildung beygefügt. In den Ruinen auf der südwestlichen Seite der Insel, jetzt *Kunduro* genannt, gelangte man nirgends auf Spuren eines grösseren architektonischen Werkes, welches zu weiterer Forschung hätte Veranlassung geben können. Die jetzige Stadt Zea, nicht reich an alten Denkmälern, zeigt überall, das sie auf grossen schönen Substructionen alter Zeit erbaut ist, und die Häuser viele Marmorstücke eines grossen zerstörten Gebäudes in sich tragen. In der Mauer einer kleinen Kirche ist ein Architravstück eines dorischen Tempels eingemauert. In einer nicht weit davon entfernten Capelle erweist eine Inschrift, das diese Reste einem Apollotempel zugehört haben. Sie ist folgende:

ΛΑΚΙΟΣ ΤΟΝ ΒΩΜΟΝ ΕΙΣΑΤΟ
ΧΑΡΙΛΛΑΣ ΜΕΝΕΣΤΡΑΤΟΣ ΤΕΛΕ. ΙΑΤΟ, Μ. Α. Σ...
ΤΟΝ ΒΩΜΟΝ ΑΠΟΛΛΩΝΙ

Der Vf. erklärt sie also: Λάκιος τὸν βωμὸν εἰσατο. Χαρίλλας, Μενέστρατος, Τελέστρατος, Μ. (nun ein vierter Name) τὸν βωμὸν Ἀπόλλωνι (nämlich ἀνέστη-κay oder καθίστασαν). Lakios habe wahrscheinlich den Marmoraltar verfertigen lassen, die vier Anderen, vielleicht dessen Verwandte, hatten die Kosten der Einweihung hergegeben. Also εἰσατο in activer Bedeutung statt ἱδρύσατο. In jener Kirche liest man auf einem eingemauerten Fussgestell einer Statue:

ΟΔΗΜΟΣ
ΛΕΙΒΙΑΝΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ
ΚΑΙΣΑΡΟΣΥΝΑΙΚΑ.

also einer Statue der Livia aus der Zeit, in welcher
J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

dieselbe noch ihren mächtigen Einfluß behauptete (29 bis 25 v. Ch.). Fast jede Kirche der Stadt zeigt antike Bruchstücke von Voluten, Architraven und dgl.; jedes Haus hat auf dem Dache Säulenstücke zur Reibung des Sandes und Mörtels. Eine Viertelfunde von der Stadt ist ein kolossaler, 28 Fufs grosser Löwe, aus dem natürlichen Felsen selbst gehauen. Das Ganze ist kräftig ausgeführt; in der Ruhe des Thiers und den Verhältnissen der Glieder offenbart sich Wahrheit. Ein Doppelblatt giebt eine Abbildung von zwey Seiten, doch nicht nach der jetzigen Verstümmelung, sondern ergänzt, um den Eindruck, welchen diess grossartige Werk ehemals hervorgebracht haben mag, zu veranschaulichen. Der Vf. stellt diesen Löwen mit der Sage bey Heraklides von dem einen Vorgebirge, der Löwe benannt, in eine nicht zu bezweifelnde Beziehung.

Die geographischen Karten erhalten wesentliche Berichtigungen. Karthäa muß nun nach des Vfs. Untersuchungen auf die südöstliche Seite der Insel verlegt werden, wie die Inschriften lehren, und *Ovid. Met.* 7, 369 bestätigt. Das alte Iulis ist dagegen die Grundlage der jetzigen Stadt, etwas weniger nördlich, als es auf der *d'Anville'schen* Karte angegeben. Der Hafensplatz Korellös (nicht Cereffus) darf nicht nach *d'Anville* auf der nördlichen Seite bezeichnet werden, sondern war nicht weit von der Stadt Koreffos westlich, wo auch der von Strabo erwähnte Bach Elixos aufgefunden wird. Die Ruinen, welche jetzt Kunduro genannt werden, gehören ohne Zweifel der Stadt Pöessa an. Eine vortrefflich ausgeführte, mit der richtigsten griech. und lat. Bezeichnung und den neueren Namen versehene Karte setzt die gesammte Topographie der Insel ins Licht; nur die geometrische Genauigkeit der Entfernung hat eine künftige Messung nachzutragen.

Die zweyte Abtheilung behandelt die Archäologie und Geschichte von Keos. Alle Schriftsteller erwähnen Sagen von grossen Naturumwälzungen in vorhel-lenischer Zeit, die sich über die Cykladen und die Inseln des myrtoischen Meers erstreckt haben mögen. Auch Keos litt von vulkanischen Erschütterungen vielfach, *Plin.* 2, 92. 4, 20. Die Nachrichten über die Besetzung der Cykladen durch Karer und Phöniciere lauten bey den Alten (Aristoteles, Thucydides, Diodorus) widersprechend. Der Vf. verwirft die von *Müller* aufgestellte Meinung einer nachtrojanischen Zeit für die Herrschaft der Karer und Phöniciere, und nimmt an, das die raubgierigen Karer zuerst durch kretische Colonisten aus den Cykladen verschleucht, dann später nach der gesunkenen Macht Kretas auf

einigen Inseln des ägäischen Meeres wieder erschienen, und zuletzt durch ionische Griechen aus Attika für immer von den Inseln vertrieben worden seyen. Diese Ansicht vereint allerdings die widersprechenden Nachrichten, und wird deshalb Zustimmung gewinnen. Die hellenische Ansiedelung auf Keos muß in einer früheren Zeit vor der Einwanderung des Stammhelden Keos, nach den auf historischer Grundlage beruhenden Sagen, angenommen werden. Die gesammte mythische Archäologie der Keier bezieht sich auf Aristäos und seinen Zögling und Freund Dionysos; in dem Mythos von demselben sucht der Vf. die Beantwortung der Frage von der ersten Bevölkerung und die Erklärung mehrerer aufgefundenen Denkmäler. Die Griechen selbst kannten über die früheste Zeit nichts Gewisses, und ließen eben deshalb die Insel vor Keos von Nymphen bewohnt werden. Aristäos, so stimmen alle Sagenzähler überein, der wohlthätige Sohn Apollos, lehrte Heerdezucht, Oelbereitung, Bienenzucht, Jagd, Kräuterkunde, und er selbst, zur Zeit des Sonnenbrandes nach Keos berufen, verschaffte den bedrängten Bewohnern durch Opfer Kühle und Feuchtigkeit. Er gehört, als dreifaches Symbol der physischen Fruchtbarkeit, der geistigen Kraft des Denkens und der sittlichen Güte und Thätigkeit, mehreren hellenischen Stämmen und Ländern an, ist aber durch die Wohlthat der Kühlung und durch Erfindung der Bienenzucht auf Keos einheimisch. Er erscheint überall als der Beste (*ἄριστος*), Wohlthuernde, hat daher den Antichos, den Wohlhabenden, zum Bruder, vermählt sich mit Autonoe, der Sinnigen, Selbstdenkenden, und erzeugt mit ihr den Aktäon, den Freygebigen (von ἀκτή, Gabe, Spende), später auf Sardinien den Chamos, den Fröhlichen, und Kallikarpos, die schöne Frucht. Er ist älter, als die cyrenaischen Ausschmückungen der Sage, nicht aber älter, als der Flusgott Peneus. Verehrt ward er in Griechenland allenthalben, bald als Zeus *Ἀρισταῖος*, bald als *Νόμιος*, bald als *Ἀπόλλων Ἀρισταῖος* und *Ἀπόλλων Ἀγρεύς*, bald verwechselt mit Asklepios, bald als Freund und Mitstreiter des Bakchos; doch verschmolz seine Verehrung auf Keos nur mit dem Apollodienst, nicht mit dem Zeusdienst, wie *Creuzer* annahm. Zu Karthäa war sein vorzüglichstes Heiligthum als Apollon - Aristäos. Auf eine Verbindung mit Zeus deutet weder eine Inschrift, noch die Münzen hin. Als Apollon - Aristäos erscheint er immer bekleidet, bärtig, und mit den Attributen des Sterns, des Strahlendiadems, dem von Strahlen umgebenen Hunde (Sirius), der Biene.

Neben Apollo ward auch Artemis und Aphrodite verehrt, wie der Mythos von der Ktesylla erweist. Die fünfte Beilage giebt die Erzählung aus Antoninus Liberalis erläutert. Dort ist unter dem Tempel der Artemis nicht das Artemisium auf Delos, sondern auf Keos zu verstehen, welches der Vf. in den Resten eines zerstörten Gebäudes wieder erkennen will. [Warum die Worte *ὡσπερ ὅτε Κυδίππην Ἀκόντιος ἐξεπάτησεν* nicht Nikander geschrieben, sondern Antoninus beygefügt haben soll, hievon sieht man den Grund nicht ein. *Basis* Erklärung der letzten Worte der

Erzählung: *οἱ δὲ θύουσιν ἄχρι νῦν, Ἰουλιῆται μὲν Ἀφροδίτῃ, Κτήσυλλαν ὀνομάζοντες, οἱ δὲ ἄλλοι Κτήσυλλαν Ἐκαέρῳ, ist nicht so verwerflich, als der Vf. glaubt; denn sie enthält den Sinn des Schriftstellers selbst, der die Sache freylich genauer fassen konnte: die Keer opferten der Aphrodite, und zwar die Iulenser als der Aphrodite Ktesylla, anderwärts als der Ktesylla Hekaerges. Auf die Verbindung mit dem Artemisdienst nimmt er weiter nicht Rücksicht, sondern weiß nur, daß die Ktesylla Hekaerges kein anderes Wesen als die iulische Ktesylla ist. Die Erklärung des Vfs.: *οἱ δὲ θύουσιν ἄχρι νῦν (αὐτῇ, nämlich τῇ Κτησύλλῃ), Ἰουλιῆται μὲν Ἀφροδίτῃ* hat weder grammatische Wahrscheinlichkeit, noch einen anderen Grund zur Stütze, als um die Verbindung des Artemisdienstes mit der Ktesylla recht anschaulich zu machen, auf welche doch Nikander nicht weiter Rücksicht nahm.] Die Verehrung des Zeus erachtet der Vf. auf Keos und den Cykladen für jünger und erst aus Arkadien eingeführt, weil — erzählt wird, Aristäos habe dem Zeus zuerst ein Sühnopfer auf dieser Insel gebracht, und weil dieser Cultus sich nur auf den Geber der Feuchtigkeit und Kühle beschränkt, also bloß mit den im Frühling eintretenden Erscheinungen und der Befänstigung des Sirius in Verbindung gestanden habe. Hier aber ist das Wort *zuerst* eine unerweisbare Voraussetzung, und in der Verehrung des Zeus *ἱμαῖος* liegt kein Ausschluß des Zeus als höchsten Gottes und Vaters der Götter und Menschen. Daß Athenagoras (*legat. pro Christi. c. 14*) erwähnt, die Keer hätten Aristäos als Zeus und Apollo verehrt, sucht der Vf. durch die Bezeichnung einer kritischen Erzählung zu beseitigen. Er würde aber die Stelle gewiß als zureichendes Zeugniß benutzt haben, wäre sie seiner Hypothese günstig. Die Verehrung des Bakchos auf Keos bezeugen Münzen. Bey der Angabe, daß zu Keos auch die Nymphen, und zwar nach Ovidius die Korykischen, verehrt wurden, billigt der Vf. *Vossius* Vermuthung, bey *Ovidius Heroid. 20, 221* zu schreiben *Corissis Nymphis* statt *coryciis*, weil sich für die korykischen Nymphen auf Keos keine Grotte, kein Nymphäon, dessen Heraklides und Strabo gedacht haben würden, vorfindet, und daher vielmehr das Beywort von der Stadt Koreffos (woraus *Corissus*) entlehnt sey. Die vom Vf. eingesehenen Handschriften gaben für *Corissae Nymphae* keine Bestätigung, dagegen andere wirklich *Coryciis* neben mancherley Verderbung darbieten. Wenn auch bey Stephan. Byzant. *Κόρισσος* gefunden wird, und *de la Porte du Theil* zweifelte, ob nicht auch bey Strabo *Κορισσία* nach Handschriften geschrieben werden möchte: so kannten die Lateiner nur die Form der älteren Aussprache *Coreffus*, und würden wenigstens *Corissus* gelagt haben, nicht aber *Corissus* mit kurzem Vocal. Auch konnte *Ovidius* den Gedanken nicht also formen: *insula Corissis nymphis quondam celeberrima*, da ja die Stadt Koreffos den Nymphen und mit diesen der Insel keine Berühmtheit gewähren konnte. Hiels Keos die wasserreiche Insel, *Ἵδρωῦσα*, und wohnten nach Heraklides auf ihr zuerst die Nymphen: so kann vorausgesetzt werden, daß die allgemeine Verehrung der Nymphen, verbunden mit dem Dienste des*

Apollo, ihnen auch den von der Geliebten des Apollo, der Korykia, entlehnten Beynamen zuertheilt habe, und wir erkennen in korykischen Nymphen die dem Apollo zugefellen. Ueber die wahrscheinliche Verehrung des Stammhelden Keos hat der Vf. nichts Sicheres aufgefunden. Den Cullus der Athene Nedusa erwähnt nur Strabo in d. oben angef. Stelle S p. 360.

Der *sechste* und *siebente Abschnitt* ist der Geschichte der Insel gewidmet. Sie beginnt mit der zweyfachen Ansiedelung aus Arkadien durch Aristäos und aus Naxos durch Keos. Die erste hält der Vf. für die ältere, weil sie ganz im Mythischen, ohne daß chronologisch etwas ausgemittelt werden kann, beruht. Die naxotische Einwanderung und die Entstehung des Namens der Insel schreibt er einer Zeit vor der Einwanderung der Herakliden in den Peloponnes zu. Herodot aber (8, 46), Euripides (*Ion* 1581) und Thucydides (7, 57) nennen die Keer Ionier aus Athen. Diesen Widerspruch glaubt der Vf. dadurch zu lösen, daß er annimmt, diese Schriftsteller sprechen von einem ionischen, zu ihrer Zeit bestehenden Gemeinwesen auf der Insel, welches von ihnen auf eine ionische Auswanderung aus Athen zurückgeführt wurde, die aber einer späteren Zeit zufällt, und weder ein früheres pelagisches Geschlecht, noch frühere vorhellenische Ansiedelungen aufhebe. Die Alten faheit alles jenes Frühere als unhistorisch und mythisch an, und hielten streng an dem Historischen; wir aber mühen uns, dem mythischen Gewirr eine historische Klarheit und chronologische Bestimmtheit zu verschaffen! Die Verschmelzung der im 11 Jahrh. eingewanderten Ionier mit den älteren Bewohnern der Cycladen ergibt sich aus der gemeinsamen Theilnahme an den delischen Panegyrien und aus der ionisch-attischen Mundart auf den meisten Cycladen. Zu Delos hatte eine eigene Amphiktyonie, welche *Homer* noch nicht kennt, Statt. Ein früher *Homeride* bey *Thucyd.* 3, 104 singt von den ionischen Panegyrien auf Delos. Von der Lage der Inseln um Delos wurden sie cycladische genannt (was gründlich S. 59 erläutert wird). Frühzeitig hatte Athen Einfluß auf den delischen Inselbund, und vor der ionischen Auswanderung gingen Theorien nach Delos. Doch erst während der Perferkriege bedrängten die Insel und den heiligen Felsen athenische Herrschaftsucht und Raubgier. Der alte cycladische Verein löste sich unter den Begebenheiten, durch welche die Bewohner vertrieben, und Ol. 88, 3 wieder aufgenommen wurden, nach und nach in seiner kräftigeren Thätigkeit auf; doch vermuthet der Vf., es habe der alte Bund nicht gänzliche Zerstörung erlitten, sondern, in der Folge wieder erneuert, vielleicht noch unter den Römern fortgedauert. Beweise hiezu giebt der Vf. nicht an. Die wegen der Orthographie einer späteren Zeit zugeschriebene Inschrift, welche *Villoison* auffand, kann wohl dafür nicht gelten. Die Inschrift selbst soll der zweyte Band enthalten.

So wenig Geschichtliches aus der Zeit vor den Perferkriegen vorhanden ist, so läßt sich doch annehmen, der freye Zustand und das Glück der Insel sey erst durch jene Kriege gestört worden; dieß sucht der Vf. durch zweyfachen Grund zu erweisen. Die durch ihre

rohere Form und das weniger schöne Gepräge auf die frühere Zeit hindeutenden Münzen sind alle von Silber; die besseren und mithin neueren insgesammt aus Bronze und Kupfer. Dieß bezieht der Vf. auf einen früheren größeren Handel, der sich später auf kupferne Scheidemünze beschränkt habe, während man athenischer Silbermünzen sich bediente. Dann aber bezeugt die früh eingeführte, von vielen Schriftstellern erwähnte Sitte, nach welcher alte, für das Leben unfähige Männer sich auf Keos durch Gift selbst tödteten, nach dem Vf. eine frühe große Bevölkerung. Wenn *Strabo* und *Aelian* hiebey das Wort νόμος brauchen: so sey dennoch (nach dem gut erläuterten Sprachgebrauche) nur eine Sitte und Gewohnheit zu verstehen. Obgleich *Strabo* allerdings an ein Gesetz gedacht haben mag: so war doch der Gebrauch ein willkürlich freyer. Dieser Gebrauch läßt, wie eine andere Sitte, bey Todesfällen nicht Trauerkleider anzulegen, allerdings die Ansicht herausfinden, welche unter den Keern über Leben und Sterben galt; auch mag *Heraklides* richtig bemerken, daß die Keer, stets gesund, nicht die Schwäche und Hinfälligkeit des hohen Alters ertragen mochten. *Strabo* setzt hinzu: τὸ διαρκεῖν τοῖς ἀλλοῖς τὴν τροφήν. Dieß aber kann keinesweges auf die Meinung eines frühen Wohlstandes führen; vielmehr läßt es einen fast gegentheiligen Grund voraussetzen, man habe im hohen Alter nicht Anderen beschwerlich fallen, und die Bedürfnisse der Familie erhöhen wollen. So also könnte dieß geradehin von einem minder reichen Zustande Zeugniß geben. Eben so wenig beweisen die älteren Münzen aus Silber eine frühere Wohlhabenheit, da man sich später der athenischen eben wegen des weiterreichenden Handels bediente.

Einzelne Nachrichten bey *Heraklides* und *A.* deuten auf gute Ordnung und Zucht unter den Keern. Vor der Zerrüttung durch die Perferkriege blühte *Simonides* aus Iulis, in einem durch ganz Griechenland verbreiteten Ruhme, und später andere Dichter und Schriftsteller, deren Leben der Vf. S. 67 durch Zusammenstellung der zerstreuten Nachrichten erläutert, ohne jedoch neue Resultate zu geben.

Eine Stelle des *Strabo* X. p. 448 von der Herrschaft der Eretrier besagt eine Verbindung von Keos und Eretria. Diese aber glaubt der Vf. in eine frühere Zeit vor den Perferkriegen setzen zu müssen, weil Eretria von den Perfern im Jahr 490 v. Ch., Ol. 72, 3, eingenommen und zerstört wurde, und nach dem Kriege sich an Athen angeschlossen. Auch sieht er einen Beweis darin, daß *Simonides* zu dem Lobe des eretrischen Anführers *Eualkis*, welcher Ol. 70, 2 starb, wohl nur durch den überwiegenden Einfluß der Eretrier bewogen worden sey; — ein Schluß, der wenig Sicherheit in sich faßt. Mit Wahrscheinlichkeit aber wird angenommen, das persische Heer habe bey seinem Durchzug durch die Inseln auch Keos betreten, und einige Zeit in Besitz genommen. Bis zur salaminischen Schlacht scheint keine Veränderung der Verhältnisse eingetreten zu seyn; als aber der Sieg sich den Griechen zugewendet hatte, nahmen die Keer an den gemein-

samen Unternehmungen thätigen Antheil, Herodot. 3, 1. Der Vf. erzählt die Geschichte dieser Zeit nach Herodot und Thucydides, und erläutert mehrere einzelne Stellen dieser Schriftsteller, wobey er höchst interessante Bemerkungen über die Unmöglichkeit einschaltet, das Griechenland jemals unter einer monarchischen Verfassung habe gedeihen können, und künftig jemals gedeihen werde. Die monarchische Staatsform paßt für Griechenland nicht. Das lebhafteste, aufgeweckteste, eitele Volk braucht, um seine schönsten Fähigkeiten auszubilden und benutzen zu können, sehr viele Centralpunkte. Bey einem großen Hofe, von welchem etwa die Regierung des ganzen Griechenlands ausgehen sollte, wird griechische Feinheit immer in Ränke und Verschmittheit ausarten, und ohne Offenlichkeit der Verwaltung, ohne Einfluß der Individuen durch Sprechen und Handeln auf die eigenen Angelegenheiten, wird unfehlbar das Talent verfliegen. Darum hat bey allem Reichthum der Natur und bey aller Fülle individueller Kraft das Volk der Hellenen weder unter den Römern, noch unter den Türken, etwas von Bedeutung hervorgebracht.

Die achte *Beilage* behandelt in überschwenglicher Weitläufigkeit eine Stelle des Athenäus (X. p. 456), in welcher ein Epigramm des Simonides erklärt wird. Die Worte des Athenäus: εἶναι δὲ τὸ χορηγεῖον τὸν Ἀπόλλωνος ἱερῶ, μακρὰν τῆς θαλάσσης, stehen mit der Localität in Widerspruch, da nicht ein zweyter Apollotempel bey Karthäa angenommen werden kann, und der aufgefunden auf einer dem Meere nahen Felsenterrasse steht. Eine Unkenntniß des Schriftstellers vorauszusetzen, hält der Vf. für weniger billigenwerth, als die Worte selbst durch Einschlebung einer Negation zu verbessern. Er vermuthet daher: οὐ μακρὰν τῆς θαλάσσης oder μὴ μακρὰν. Nur das Erste wäre an sich statthaft, und leicht konnte οὐ durch das vorausgehende ω übersehen werden. Auch wäre zu bemerken gewesen, daß Abschreiber durch Auslassung der Negation, oder die benannte Ferne vom Meere, das Bedürfnis des Wasserholens angedeutet zu haben scheinen, dagegen die Nähe des Meeres, da ja nur vom Trinkwasser die Rede ist, die weitere Entfernung von der Quelle bezeichnet. Vielleicht aber war jenes eben der Grund, warum Athenäus die Stelle, welche er abschrieb, so faste, und so eine topographische Unrichtigkeit nicht ahndete. Der Text darf wenigstens nicht geändert werden.

Die neunte *Beilage* sucht die Abweichungen der olympischen Inschrift bey Pausanias 5, 23 von der Aufzählung der bey Plataä kämpfenden Truppen, welche Herodot 9, 28 mit seiner anzuerkennenden Genauigkeit giebt, auszugleichen. Berücksichtigt wird sowohl die Sicherheit der olympischen Inschrift, als auch Herodots strenges und genaues Verfahren. Die Abweichung bemerkten zwar schon Andere, Niemand

aber versuchte einen Grund auszumitteln. Von 24 Völkern bey Herodot nennt die olympische Inschrift 21, und läßt die Eretrier, Leukadier und Palcer aus; dagegen nennt sie noch sechs andere, die Keier, Melier, Tenier, Naxier, Kythnier und Eleer, welche Herodot übergeht. Herodot führt einzeln nur die Völker, welche Schwerebewaffnete, ὀπλίτας, gestellt hatten, auf, faßt aber die Leichtbewaffneten, ψιλούς, in eine Gesamtzahl zusammen; daher darunter gewis die fünf Inseln des ägäischen Meeres, die Keier, die Naxier, die Tenier, die Kythnier und Melier, begriffen sind. Nur bey den Eleern, welche nach Herodot zu spät, erst nach der Schlacht, eintreten, und deshalb ihre Anführer bestrafen, waltet ein Zweifel ob, wie deren die Inschrift habe gedenken können. Darum vermuthet der Vf., daß entweder Pausanias falsch gelesen, und ΦΑΛΙΟΙ (denn das Digamma im Namen beweisen die Münzen) statt des Namens der Inschrift ΠΑΛΕΙΣ, die Palcer, geschrieben habe, oder daß nicht die peloponnesischen Eleer, sondern die Eleer aus Eretria verstanden werden müssen. Zu letzter Meinung wird in der Inschrift ΑΑΕΙΟΙ ΕΖ ΕΡΕΤΡΙΑΣ, was Pausanias übersehen habe, vorausgesetzt. Die Eretrier und Leukadier übergibt die Inschrift, nach des Vfs. Glauben, nicht, sondern Pausanias habe, weil die Truppenbeyträge nicht eine besondere Abtheilung gebildet hätten, vielmehr mit zwey anderen Völkern verbunden aufgestellt, und daher mit jenen verbunden aufgeführt gewesen wären, in der Inschrift die letzten Worte ΣΤΥΡΕΕΣ ΜΕΤΑ ΕΡΕΤΡΙΕΩΝ und ΑΝΑΚΤΟΠΙΟΙ ΜΕΤΑ ΛΕΥΚΑΔΙΩΝ ausgelassen, wie er überhaupt nicht die ganze Inschrift genau copirte. Uns scheint dies Alles nicht ausreichend. Der Name der Eleer konnte durch einen über den Antheil an dem Kriege gerecht urtheilenden Beschlusse in die Inschrift, in welcher αἱ μεταχοῦσαι πόλεις τοῦ ἔργου aufgeführt wurden, wenn auch die Truppen später erst eingetroffen waren, dennoch aufgenommen werden, und schwerlich läßt sich eine Verwechslung der Namen dem Pausanias als Fehler anrechnen, dagegen die Auslassung der übrigen Namen bey Herodot wohl auf dem angegebenen Grunde einer Collectivzahl der Leichtbewaffneten beruhen mag. Mit der Annahme, Pausanias habe mit Absicht nicht vollständig copirt, hebt sich die Kritik selbst auf, und man sieht nicht ein, warum die nach Herodot zu einem Heerhaufen verbundenen Mykenäer und Tyrinthier, oder die Korinthier und Potidaäer in der Inschrift einzeln genannt worden seyen, die Eretrier und Leukadier aber nicht. Sonach bleibt Nichts übrig, als eine Nachlässigkeit in der Abschrift vorauszusetzen; damit aber sind wir dann in der Erkenntniß des Grundes nicht weiter gebracht.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A U G U S T 1826.

A L T E R T H U M S K U N D E.

PARIS, gedr. b. Didot: *Reisen und Untersuchungen in Griechenland* u. s. w. Sr. M. dem Könige von Dänemark gewidmet von Dr. P. O. Brøndsted u. s. w.

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zehn Kupfertafeln enthalten die in Karthäa aufgefundenen Inschriften. Ihre Erklärung wird der zweyte Band liefern, weshalb bis dahin jede nähere Beurtheilung derselben verschoben werden muß. Nur anerkannt und gerühmt werde die große Sorgfalt, mit welcher sie copirt worden sind; die Steine selbst wurden, um die ganze Form und GröÙe beurtheilen zu können, in genauen Zeichnungen beygefügt, ein allerdings billigenwerthes Verfahren.

Ueberall, wo in dem Werke einer Vignette Raum gewährt werden konnte, sind Münzen abgebildet, welche eine am Ende beygefügte Erklärung erläutert. Man kann, was hier der Grabstichel von *St. Ange* in Paris, *A Testa* in Rom u. A. geleistet hat, nur bewundern. Die Erhabenheit tritt mit völliger Rundung hervor, die Ausführung kann nicht zarter und feiner gewünscht werden; und da die Zeichnung von den geschicktesten Händen herrührt: so ersetzen diese Copieen wirklich die Ansicht der Originale. Mit der größten Genauigkeit giebt die Erläuterung alle einzelnen Momente an, so daß sich ein Hauptwerk für die Numismatik ergeben wird. Wir können hier nicht aller Münzen gedenken, da überdies die meisten erst im zweyten Buche zur Untersuchung gezogen werden sollen; nur Einiges heben wir, um der daran geknüpften antiquarischen Forschung willen, aus.

Eine delphische Münze ziert das Titelblatt. Ihr Inhalt ist: A. Aehrenbekränzter Kopf der Demeter. R. Die auf dem Felsen sitzende Pythia, den rechten Arm auf eine Leyer stützend, in der linken Hand einen Lorbeerzweig haltend. Vor der Figur ein kleiner Dreyfuß. Die Umschrift ΑΜΦΙΚΤΙΟ. Der Vf. will die für weiblich erkannte Figur *Phemonoe* die erste Pythia nennen. In Paris befindet sich eine gleiche, welche man in Deutschland nachgemacht hat. *Pellerin* hielt die Figur für einen auf der Cortina, dem Deckel des Dreyfußes, sitzenden Apollo; allein sowohl die Form der Brust, als auch das Gewand, kann nur weiblich heißen. Ueberdies meint der Vf., Apollo werde, auf der Cortina sitzend, immer unbekleidet dargestellt, auch sey, worauf die Prophetin sitze, nicht eine Cortina, sondern ein Felsenstück, oder, wie zu *J. A. L. Z.* 1826. *Dritter Band.*

schnell erschlossen wird, der delphische Erdnabel, ὄμφαλὸς τετανωμένος, an dem Geländer des Adyton. Mit Recht widerspricht der Vf. der öfteren Annahme der Cortina auf Münzen. Die Erhöhung, welche dafür gilt, ist oft durchlöchert, oft gestreift, oft netzgestaltig, *reticulata*, und deshalb schon nicht für die Cortina zu halten. Wie aber auf der Münze der ὄμφαλὸς erkannt worden, läßt sich aus der Zeichnung schwerlich abnehmen, und gewiß auch nicht aus der Münze selbst beweisen. Bey der Erklärung der zweyten delphischen Münze (A. bekränzter Apollo, R. Dreyfuß mit der *Merfa pythica*) findet der Vf. Gelegenheit, seine Ansicht von der Gestalt des delphischen Dreyfußes, mit Zurückweisung mehrerer, von *Müller* aufgestellter falscher Meinungen, mitzutheilen. Hier bewährt er sich als einen besonnenen, einsichtsvollen Forscher, und erwirbt sich sicher die Beystimmung aller nicht träumenden Alterthumskenner. Das Resultat ist folgendes: die Pythia saß bequem (nicht, wie *Clavier* fabelte, in spreizender Stellung) auf einem Sitze über den hohen (*Strabo*, 9, 419) Dreyfuß, welcher nicht eine convexe Form hatte. Dieser Sitz hieß τράπεζα. Die FüÙe des Dreyfußes waren durch einen Ring verbunden. In dem oberen Theile ruhetes ὄλμος, ein hohles kugel- oder eyförmiges Gefäß, dessen untere Hälfte das Becken ausmachte, und nach *Pollux* 10, 81 dem zum Kochen bestimmten Gefäß an dem gemeinen Dreyfuß entsprach. Der obere Theil des ὄλμος bildete aufgesetzt σφαῖραν τοῦ ἐπισήματος. Für den Sitz der Pythia wurde der obere Theil abgenommen, und ein mit Querstäben, wie ein Rad, versehener Ring oder Gitter, κύκλος, befestigt, auf welchen der eigentliche Stuhl, τράπεζα, gestellt wurde. Fälschlich nahmen *Valesius* und *Müller* ὄλμος und κύκλος für einerley, ὄλμος für den eigentlichen Sitz der Pythia und für verschieden von der cortina. "ὄλμος kann ferner nicht eine Erzscheibe, welche über den Ringen zum Sitz angebracht gewesen, wie *Müller* annahm, noch auch der eigentliche Deckel des Dreyfußes selbst heißen. Die *Hamiltonsche* Vase (Bd. 1. Tab. 28), bey welcher, um seine Ansicht zu behaupten, *Müller* einen Irrthum des Malers, an welchen doch Niemand glauben wird, voraussetzte, zeigt Apollo auf einer das große Becken deckenden Scheibe. *Cortina* aber war der griechisch benannte ὄλμος, welches Wort auch von dem ganzen Dreyfuß gebraucht wurde. Gewöhnlich zeigen die Darstellungen den Dreyfuß mit dem λέβης oder abgedeckten ὄλμος; der ganze ὄλμος als Kugel wird auf Münzen nachgewiesen, der obere Theil an mehreren

Denkmälern, wie auf dem Candelaberfuß zu Dresden. Alles dieß ist wohl erwogen und erwiesen; nur befremdet, daß nirgends von alten Schriftstellern das Auf- und Absetzen der oberen Hälfte des ὄλμος erwähnt wird. Zu weit geht der Vf., wenn er nun den κύκλος in einer symbolischen Bedeutung auf allen den Münzen wiederfindet, welche eine radförmige Verzierung enthalten, deren Bedeutung allerdings symbolisch gefaßt seyn mochte, ohne jedoch ein Abbild des κύκλος im Dreyfuß auszumachen. Man kann eher einen Zusammenhang des Symbols im Rade mit dem Apollodienst zugeben, als eine Copie des κύκλος. — Aus Nonnus Dion. 4, 290 πύσιος ἄζων κύκλον ἐπ' αὐτοβόητον und Jamblich. de myster. 3, 11 ἐπὶ ἄζωνος καθήμενῃ schließt der Vf., die Deckelscheibe habe durch eine metallene Axe mit dem Mittelpuncte des ὄλμος in Verbindung gestanden, und dadurch sey das ganze Gerüste beweglich gewesen. Diese Stellen aber scheinen vielmehr durch ἄζων den ὄλμος zu bezeichnen, auf welchem der κύκλος unmittelbar aufsaß, der ὄλμος aber war, unten offen, einem Cylinder gleich. Die darauf ruhende Scheibe war beweglich; daher der ὄλμος als dessen Axe bezeichnet werden konnte. Und so saß nach Jamblichus die Priesterin ἐπ' ἄζωνος, wie nach Anderen ἐν ὄλμῳ, und konnte den Dreyfuß in Bewegung setzen, wie Lucian (bis accus. T. II. p. 792) sagt. In diesem Sinne des unmittelbaren Aufsitzens hat Ammianus die Worte *lanx rotunda pure superposita*, 29, 1, 29, gebraucht. Ueber dem metallenen κύκλος befand sich ein eigener Sessel der Prophetin, wie der Vf. auf Münzen nachweist, er scheint aber diesen Sitz als stets aufgesetzt zu betrachten; doch wohl nur willkührlich und zu Zeiten wurde er angebracht, und die Pythia mag öfters auch auf der Scheibe selbst gesessen haben.

Eine dritte delphische Münze zeigt einen Dreyfuß, auf der Rückseite eine runde Erhöhung im Mittelpunct des Feldes. Diese erklärt der Vf. geradehin für das Bild eines Nabels, weil Delphi der Nabel der Erde hieß. Er pflichtet Müller'n bey, welcher annahm, dem Mythos vom Erdnabel liege ein Wörtspiel zum Grunde, weil ὄμῳ den begeisterten Hauch und ὄμῳαί die Götterausprüche bezeichnen. Diese Verbindung ähnlich lautender Worte mag allerdings der Deuteley später Zeit zufallen; allein ursprünglich hat kein Zusammenhang Statt gefunden, und Delphi ward als Mittelpunct der Erde seiner Heiligkeit wegen benannt. Müller behauptete von der Orakelhöhle, sie sey für den eigentlichen Mittelpunct der Erde gehalten worden, was leicht zugegeben werden kann. Der Vf. aber geht noch weiter, als sey diese Höhle oder Grotte selbst ὄμῳαλός genannt worden. Hievon weiß das Alterthum nichts. Ein Bild des ὄμῳαλός aus Marmor erwähnen, neben den Adlern, Strabo und Pausanias. Diesen Erdnabel versetzt der Vf. in das Adyton, weil — Pindar *Pyth.* 4, 6 von der Priesterin sagt: χρυσῶν Διὸς αἰητῶν πάρεδρος, was voraussetze, die goldenen Vögel, und alß auch der Erdnabel habe dem großen Dreyfüße sehr nahe

gestanden. Solche Behauptungen sind der antiquarischen Methode entnommen, welche in unserer Zeit modisch obherrscht, feinsinnig auch das nicht Ausgesprochene erkundet, und die wahre Gründlichkeit gänzlich vernichtet. Eben so wenig, als der Ort im Tempel, ist die Gestaltung des Erdnabels durch alte Schriftsteller bezeichnet. Was berechtigt nun, auf der Münze eine in der Mitte angebrachte runde Erhöhung für das Bild des Erdnabels zu erkennen? Die Münze kann zur Erklärung der Worte des Strabo nichts beytragen, da ihr Inhalt selbst unerklärbar ist. Hätte Pausanias selbst mehr davon gewußt: so würde er nicht bloß gesagt haben: τὸν ὑπὸ Δελφῶν καλούμενον ὄμῳαλόν.

Der Vf. fügt eine Uebersicht der zum Local des delphischen Orakels gehörigen Gegenstände bey, welche den Erklärern alter Schrift- und Kunst-Werke nützlich seyn kann. Es ergeben sich sechs Hauptgegenstände: das Orakel oder der heilige Schlund (τὸ χάσμα) im Adyton des Tempels, ein nicht überbaunter, sondern offener, mit Lorbeerbäumen bepflanzter Platz; ein Wasserstrom, aus der Quelle Kassotis herabgeleitet; vor dem Schlunde das Bild des Erdnabels; das Geländer (θριγκός); hinter dem Geländer, vielleicht selbst über dem Schlunde, das große Dreyfußgerüste; hinter dem Dreyfuß ein Lorbeerbaum, den die Prophetin schüttelte.

Die keischen Münzen enthalten als eigenthümliche Sinnbilder eine Rose, den Tintenfisch (Sepia), Trauben, Bienen, den mit Strahlen umgebenen Hundskopf. Die Biene und der Sirius beziehen sich auf die Sage von Aristäus, und die jetzt zuerst bekannt gewordenen Münzen erweisen den ganzen Umfang der auf Keos gültigen mythischen Vorstellungen. Einige Münzen scheinen dem Gemeinwesen sämmtlicher keischer Städte zuzufallen; die Münzen von Iulis und Karthäa haben gleichen Inhalt, nur ist das Bild der Aphrodite Ktefylla den iulensischen eigenthümlich. Sinnreich vergleicht der Vf. zwey Münzen, auf denen Aristäus, den die Buchstaben AP bezeichnen, mit den Symbolen des Hirtenlebens (einer Ziege) und der Heilkunst (einer Schlange) verbunden ist. Die eine gehört entweder der Insel Pharos oder dem cykladischen Paros zu. Einen nicht unbekanntem Typus klumpiger Silbermünzen, sechs dreyeckige Vertiefungen durch einen Umriss zu einer fünfseitigen Figur verbunden, findet der Vf. mehreren Inseln gemeinsam. Nicht nur, was er selbst in Griechenland auffammelte, sondern auch Münzen aus der Pariser und anderen Sammlungen bringt der Vf. zur Beschauung, und wird über sie in dem zweyten Bande besonders erläuternd sprechen. Ausser Münzen sind zu Vignetten das Abbild eines kleinen, aber fein gearbeiteten bronzenen Fragments und eine zu Athen aufgefundene Vase aus gebrannter Erde in der Sammlung des Hn. Burgon in London gewählt worden. Jenes Fragment stellt einen aufsteigenden sterbenden Hasen mit Wahrheit und Ausdruck dar. Auf dem Bauche des Thieres liest man die Worte: τῷ Ἀπόλλωνι τῷ Πριουήϊ μ' ἀνέθηκεν Ἡφαιστίων. Auf dieser der späteren Zeit,

etwa Ol. 112—115, zufallenden Bronzarbeit die alte Form Πριϋνῆι zu sehen, befremdet den Vf., und er glaubt, daß bey Herodot die Schreibart Πριϋνέος 1, 170, Πριϋνέα 1, 27 eher den atticirenden Copisten als dem Geschichtschreiber selbst beyzuschreiben sey. Ein Freund des Vfs. will darin ein Anschließen an den neuen Ionismus für Herodot bemerken. Die Herodoteische Schreibart muß mit Τυδῆος, Ἀτρῆος, was sich nirgends findet, verglichen werden; dagegen wohl der Inschrift das ungebräuchliche Πριϋνῆι ohne weitere Consequenz, bey der vielfachen Umsetzung dieser Vocale, als eine Eigenthümlichkeit zufallen kann.

Dies ist der Inhalt dieses ersten Buches. Möge die Erscheinung der folgenden Theile nicht säumen! Für sie aber sprechen wir einen doppelten Wunsch aus; denn ein zweyfacher Fehler stört den Leser unangenehm, einmal die Einmischung fremdartiger Betrachtungen, die, wenn auch in sich nicht ohne Werth, doch in einem antiquarischen, nicht für Leser von Reisebeschreibungen zur Unterhaltung bestimmten Werke überflüssig scheinen, und gehaltvolleren Dingen den kostbaren Raum wegnehmen. Wozu z. B. die seitenlange philosophirende Erörterung über des rohen Menschen heillosten Hang, das Schöne zu verunstalten und zu zerstören S. 21? Dann belästigt eine übergroße Weitsehigkeit der Darstellung und die übertriebene Umständlichkeit in der Behandlung von Kleinigkeiten. Was sich mit wenigen Worten umfassen liess, wird ins Breite ausgeponnen, und das Geringfügige, das für Unkundige einer Andeutung, für Kenner nicht einmal derselben bedurfte, mit einer, man möchte sagen, pedantischen Ausführlichkeit besprochen. Dies würde in einer gewöhnlichen Buchform getadelt werden müssen; in Folio und in Didot'schen Prachtleitern nimmt es sich unerträglich aus. Da verlangt man eine körnige, alles Ueberflusses ermangelte Darstellung, und diese zu geben, ist der Vf. vollkommen befähigt.

Wir schliessen mit einer Anzeige der in dem Werke kritisch behandelten Schriftsteller: *Aelian. hist. nat.* 16, 32 (S. 82), *Anton. Liberal.* 1, (S. 52 und 95), *Athenaeus* X. p. 456 (S. 98), *Dioscorides* 2, 101 (S. 80), 4, 79 (S. 81), *Eurip. Ion.* 1583 (S. 55), *Iphig. Taur.* 1257 (S. 122), *Heraclides Pont.* (S. 78), *Herodot.* 7, 32 (S. 73), *Pausanias* 5, 23 (S. 103), 10, 17 (S. 53), *Pollux* 10, 81 (S. 117), *Scylax* (S. 85), *Sotion* (S. 82), *Stephan. Byz.* (S. 56), *Strabo* 8. p. 360 (S. 88), 10 p. 286 (S. 85), *Theophrast. de plant.* 9, 71 (S. 81), *Thucyd.* 7, 57 (S. 55), *Cicero in Verr.* 4, 57 (S. 44), *Mela* 2, 7, 11 (S. 58), *Ovid. Her.* 20, 221 (S. 51), *Virgil. Georg.* 4, 539 (S. 43), *Vitruv.* 8, 3 (S. 82).

X.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Burchard: *Paul Gottlieb Wöhner's Handbuch über das Cassen- und Rechnungswesen. Zweyte, revidirte und ergänzte Auflage. Bearbeitet von J. D. Symanski, expedirendem*

Secretär im Medicinal-Stabe der königl. preuss. Armee. Erster Band. 1824. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Um diese zweyte Auflage des *Wöhner'schen* Handbuchs gehörig würdigen zu können, müssen wir vor Allem das Verhältniß derselben zur ersten Auflage berücksichtigen. *Wöhner* nämlich, zu seiner Zeit hinlänglich bekannt mit dem Praktischen des Cassen- und Rechnungswesens im preussischen Staate, hatte keinesweges die Absicht, eine Theorie des Cassen- und Rechnungswesens überhaupt zu liefern; er suchte vielmehr nur, mit Hinweisung auf die damals bestehenden Gesetze und Verordnungen, darzustellen, auf welche Weise den Gesetzen zufolge in dem königl. preussischen Staate dasselbe verwaltet wurde, welches der Gang der hiehergehörigen Geschäfte sey, und was jedem einzelnen hiebey Angestellten obliege, oder irgend auf das Cassenwesen und die Cassen-Beamten Bezug habe. Sehr zweckmäsig hatte er deshalb auch eine vollständige Sammlung der dahin einschlagenden Gesetze und Verordnungen seinem Werke beygefügt, und es dadurch für das Cassen- und Rechnungswesen im preuss. Staate und dessen Beamten ganz vorzüglich brauchbar gemacht. Natürlicher Weise aber mußten die mehrfachen Abänderungen in der preuss. Verwaltung seit 1797, als die erste Auflage erschienen war, und namentlich seit dem Jahre 1808 die Veränderung der Regierungsform und der Verwaltungsbehörden, vorzüglich aber die Auflösung der General-Directorien, der Kriegs- und Domänen-Kammern, die Ernennung der Ministerien, die Abänderung der Geschäftsführung nach Provinzen in die nach Gegenständen, die Organisation der Provinzial-Regierungen, sowie die neuen Städte-Ordnungen, auch auf das Cassen- und Rechnungswesen einen bedeutenden Einfluß haben, und es konnte daher das *Wöhner'sche* Handbuch nicht mehr vollständig und völlig zureichend, hauptsächlich im Betreff der unmittelbar auf das Cassen- und Rechnungswesen und die Obliegenheiten der Staatsdiener, namentlich der Cassen-Beamten, Bezug habenden Gesetze und Verordnungen, erscheinen. Da jedoch nicht Alles eine Umwälzung erlitten hatte, und die Hauptgrundlagen des Gebäudes zum Theil geblieben waren: so enthält zwar die erste Auflage immer noch manches Brauchbare für die jetzige Zeit, bedurfte jedoch nothwendiger Weise einer genauen Revision. Um so mehr werden es daher die preuss. Cassen- und Rechnungs-Beamten, sowie alle diejenigen, welche sich in anderer Absicht mit diesem Zweige der Verwaltung beschäftigen und bekannt machen wollen, dem neuen Bearbeiter dieses Werkes Dank wissen, daß er sich einer Revision und Ergänzung desselben unterzog, und es zum Gebrauch für unsere Zeit umarbeitete. Denn es hat dadurch wirklich so wesentliche Veränderungen erhalten, daß es als ein ganz neues Werk angesehen werden kann. Nur wünschte man, daß Hr. S. die Gegenstände, welche in der ersten Auflage bisweilen unter einander gemischt vorgetragen werden, genauer geschieden, und die häufigen Wiederholungen, sowie die überflüssigen und

weitschweifigen Abschweifungen vermieden haben möchte.

Seinen Endzweck übrigens, das *Wöhner'sche* Handbuch für die jetzige Zeit brauchbar zu machen, ohne jedoch die Grundlage desselben gänzlich umzuändern, und durch Zusammenstellung der jetzt geltenden neuen Gesetze und Verordnungen den jetzigen Cassen- und Rechnungs-Beamten ein eigentliches Handbuch zur Kenntniß und Führung ihrer Geschäfte zu übergeben, hat Hr. S. eben so vollkommen, als *Wöhner* in der 1. Aufl., erreicht, und es verdient daher diese neue Auflage zu gleichem Behufe, zur Erlernung des praktischen Dienstes bey dem Cassenwesen, eben so, wie jene zu ihrer Zeit, empfohlen zu werden. Man vermißt in ihr nichts, was irgend auf das Praktische des preussischen Cassen- und Rechnungs-Wesens Bezug hat, erhält über alle Verhältnisse die nöthige Auskunft, und stößt im Allgemeinen, wie im Speciellen, auf manche vortreffliche Bemerkungen und Lehren, welche selbst von Seiten anderer Staaten Berücksichtigung und Anwendung verdienen, z. B. das bey der Wahl der Cassenbeamten nicht allein auf die Kenntnisse, Ordnung und Rechtlichkeit, sondern auch auf ihr Privat- und häusliches Leben, auf ihre Wirthschaft u. s. w. Rücksicht genommen werden sollte. Der Herausgeber verweist überall auf die Paragraphen der königlichen Gesetze und Verordnungen selbst, um dadurch die aufgestellten Lehren sofort zu documentiren, theilt die Edicte, Rescripte, Instructionen und Verordnungen in möglichster Vollständigkeit und chronologischer Ordnung mit, und giebt zugleich einen Auszug aus dem allgemeinen Land-

rechte und der allgemeinen Gerichts-Ordnung der preuss. Staaten, in sofern sie auf das Cassenwesen Bezug haben. Ferner erhalten wir in der ersten Abtheilung eine vollständige Ueberficht über die preussische Staatsverfassung überhaupt, und dann in Bezug auf das Cassenwesen insbesondere. In der 2ten bis 17ten Abtheil. setzt der Herausg. die Concurrnz der Collegien auf das Cassenwesen und der Cassenbeamten selbst und ihre gegenseitige Stellung aus einander, und belehrt uns über Einrichtung des Rechnungswesens, über Aufstellung der Etats, Einrichtung der Bücher, Eintheilung, Führung, Controlle, Revision, Abschluß und Justification der Rechnungen, über Abhaltung der Revisions-Protocolle, Erhaltung der Ordnung der Rechnungs-Repositoryen, kurz über Alles, was die Verhältnisse der öffentlichen Cassen, Rechte und Pflichten der Cassenbedienten und ihre Dienstvergehungen, ingleichen die Vorrechte des Fiscus in Ansehung der Cassenforderungen, sowie das processualische Verfahren in Rechnungssachen, zum Gegenstand hat. Eine umständlichere Inhaltsanzeige hält Rec., da das Buch durch seine erste Auflage hinlänglich bekannt ist, für überflüssig.

Wegen der vollständigen Darstellung des in jeder Beziehung so vortrefflichen und nachahmungswerthen preussischen Cassenwesens verdient übrigens diese Bearbeitung Jedem, der sich für Cassen- und Rechnungswesen interessirt, und mithin auch Ausländern, sehr empfohlen zu werden.

C.

K L E I N E S C H R I F T E N.

MEDICIN. *Hannover*, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Ueber das Seebad auf der Insel Norderney und seine Heilkräfte.* Von J. L. Blum (,) Dr. med. und königl. Badearzte. 1824. 51 S. 8. (4 gr.)

Der Vf., seit 1819 Badearzt am Seebade zu Norderney, theilt in der *Einleitung* zu dieser Schrift einige, seit Erscheinung des größeren von *Halern'schen* Werkes über denselben Gegenstand bey dieser Seebadeanstalt getroffene Neuerungen und Verbesserungen mit. Es sind neue, nach Art der englischen eingerichtete Badekutschen, mit Thüren und dichten Glasfenstern versehen, hinzugekommen; die Fußwege durch das ganze Dorf sind gepflastert; die großen Säle im Conversationshause erhöht, die Anpflanzungen erweitert, und die Logis vermehrt worden. Im 1. *Abschn.* handelt dann der Vf. von den *Wirkungen und dem Nutzen der Seebäder.* Bey den kalten Seebädern kommen, außer den fixen Bestandtheilen des Seewassers, auch die flüchtigen Theile desselben in Betracht, wofür dem Vf. der eigenthümliche Geruch des Meeres und zumal das Leuchten desselben zu sprechen scheinen. Sie wirken heilsam in allen Uebeln, welchen eine kränke Stimmung des Nervensystems zum Grunde liegt; ferner in verschiedenen Krankheiten des Lymphsystems und der Drüsen, bey Hautauschlägen und in gichtischen und rheumatischen Beschwerden. Die Wirkungen erwärmter Seebäder, den Wirkungen erwärmter Soolbäder verglichbar, stellt Hr.

B., wie *Reil* die letzten, unter drey Hauptgesichtspuncte. Warme Seebäder kommen jedoch auf Norderney nur sparsam in Anwendung, und gewöhnlich läßt der Vf. denselben nur 24 Gr. Reaum. ertheilen. Der *zweyte Abschnitt* enthält *acht Krankengeschichten*, „die dem Vf. vorzüglich der Mittheilung (der Mittheilung vorzüglich) werth zu seyn schienen.“ Interessant ist die achte, welche einen Fall von völliger Lähmung der unteren sowohl, als oberen Extremitäten (wahrscheinlich Folge einer Erschütterung des Rückenmarkes) darbietet. Während der Badecur schien diese gegen das Uebel unwirksam; bald nach der Zurückkunft von Norderney fühlte jedoch der Kranke, ein 20jähriger Bauerburfche, Bewegungskraft und Stärke, zuerst in den oberen, dann in den unteren Extremitäten, und endlich den völlig freyen Gebrauch seiner Glieder wiederkehren, so daß er dem Vf. nach acht Monaten seine Herstellung in einem eigenhändigen Schreiben anzeigen konnte. Ein trefflicher Beweis für die *Nachwirkung der Badecuren.* — Im *dritten Abschnitte* ertheilt der Vf. allgemeine Baderegeln. — Rec. wünscht dem Vf. häufige Gelegenheit, seinen Erfahrungskreis zu erweitern, und den Kranken, sowie der Wissenschaft, nützlich zu werden. Auf den Stil, sowie auf die Correctheit des Druckes, hätte hie und da etwas mehr Sorgfalt verwendet werden sollen.

..γ..

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 2 6.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALBERSTADT, b. Helm: *Euphron*. Eine Zeitschrift für Religion und Kirchenthum in zwanglosen Heften. Herausgegeben von Dr. G. Herold, Pfst. zu Langenstein; M. A. H. Schmidt, Oberpred. zu Derenburg; K. J. Tiebe, Pfst. zu Heudeber. Erstes Heft. 1825. VIII u. 240 S. Zweytes Heft. 1826. IV u. 256 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Die Herausgeber dieser neuen Zeitschrift wünschen, das vorzüglich Landprediger dieselbe durch Beyträge unterstützen, oder durch freundliche Aufnahme befördern mögen. „Wir würden,“ sagen sie S. IV d. Vorrede, „unsere Absicht erreichen, wenn der *Euphron* unseren Amtsbrüdern und uns gemeinschaftlich sowohl das Mittel würde, die Resultate, auf welche das Denken und Leben für den heil. Beruf führt, bekannt zu machen und auszutauschen, als auch eine Schatzkammer, in welcher, wer dafür Sinn hat, neben den praktischen Arbeiten, durch die Jeder auf seine Weise die religiösen Wahrheiten der Gemeinde oder den Einzelnen ans Herz zu legen strebt, die Ansichten, Rathschläge, Erfahrungen und auch wohl die frommen Wünsche Vieler zur weiteren Benutzung und zur Anregung niedergelegt fände.“ Aber sie meinen mit diesen etwas unklaren Worten keinesweges, das der *Euphron* sich nicht auch auf die heiteren Höhen der Wissenschaft erheben solle, und haben wirklich zu diesem Behufe nicht nur einige Abtheilungen desselben bestimmt, sondern überhaupt auch immer solche Arbeiten aufgenommen, aus denen ein wahrhaft wissenschaftlicher Geist spricht. Dafür bürgen auch schon die Namen eines *Greiling*, *Chr. Niemeyer*, *Märtens* und *Augustin* unter den Mitarbeitern dieser Zeitschrift.

In der ersten Abtheil. haben uns die *Abhandlungen* in eben dem Mafse angezogen, als sie auf einander folgen, mit Ausnahme einer einzigen. Schon der erste Aufsatz: *Die Vernunft für sich allein; im Dienste der Phantasie, und im Dienste des Herzens*, vom Superint. *Märtens* S. 3 ff. behandelt einen sehr zeitgemäßen Gegenstand auf eine einfache und klare Weise, der wir nur etwas mehr Tiefe gewünscht hätten. Hr. *M.* betrachtet hier die Vernunft als ein Vermögen, das Ueberfinnliche zu erkennen, und fragt zuerst, wohin sie, allein vom Erkenntnißtriebe, und also durch Schlüsse und Beweise, geleitet, komme. Da jede Wahrheit eine andere voraussetzt, auf welche sie gegründet ist: so müßten wir in die Unend-

lichkeit hinaus auf immer andere Begründungswahrheiten zurückgehen, und so käme zu seiner Zeit eine Erkenntniß zu Stande. Es müßten daher *Grundwahrheiten*, wie die Axiome in der Mathematik, angenommen werden, von denen alles Begreifen ausgeht. Diese muß die Vernunft als ein unabhängiges Erkenntnißvermögen in sich selbst tragen, und die wahre Philosophie aufsuchen. Nur scheinbar sind die *bewiesenen* (abgeleiteten) Wahrheiten gewisser, als die Axiome, obgleich jene für die V. in gewisser Rücksicht, nämlich als Früchte einer sehr interessanten Thätigkeit des Geistes, einen höheren Werth haben, als diese. Eine Vernunft aber, welche die Axiome verschmätzt, und übrigens consequent bleibt, muß durchaus skeptisch werden. Nachdem noch der Vf. eine Erklärung zu geben versucht hat, warum nicht alle Denker zur Skepsis übergehen, bricht er unerwartet von seiner Sache ab, und führt uns die Vernunft im Dienste der *Phantasie* vor. Im Normalzustande des Gemüths ist die Thätigkeit der Ph. anderen Thätigkeiten, namentlich denen der Vernunft, unterworfen, und sie folgt eigentlich der letzten, um das, was die Vernunft von der überfinnlichen Wirklichkeit lehrt, in Bildern darzustellen. Leicht aber eilt sie auch der Vernunft voraus. Wie wird es dann um die Wahrheit ihrer Bilderwelt stehen, wenn sie sich erkühnet, die Erfunderin des Wahren zu seyn? Diese Bilder spiegeln weiter nichts, als die Beschaffenheit des Gemüthes ab, das entweder mehr für das Liebliche, oder für das Schaudererregende, mehr für das Klare, oder für das Dunkle gestimmt ist. — Wenden wir uns daher zu der Vernunft im Dienste des *Herzens*, als „des Inbegriffes aller Bestrebungen zu Thaten nach unserer wahren menschlichen Bestimmung“ (wir behalten die etwas unbeholfenen Worte des Vfs. bey), wozu gewisse Kenntnisse nicht nur von den allgemeinen sittlichen Regeln, die der menschlichen Wirklichkeit vorgeschrieben sind, sondern auch von Umständen, die außer dem Menschen Statt finden, und noch überdies gewisse Blicke in das Ganze um ihn her und in das überfinnliche Gebiet gehören. Gibt nun die Vernunft nicht diejenigen Wahrheiten aus der überfinnlichen Welt, deren ein sitliches Wesen bedarf: so drängt sich leicht das thateneifrige Herz über die Vernunft hinaus, greift kühn nach dem, dessen es bedarf, und dictirt endlich wohl gar der V. diejenigen Wahrheiten, zu denen ihre Anstrengung führen soll, und so wird dann die V. eine Dienerin des Herzens. Die V. muß sich anstrengen, zu beweisen, was dem Herzen genügt, und sich zur Annahme gewisser Grundwahr-

ten (Axiomata) entschliessen. Da dem Menschen aber nichts klarer und gewisser ist, als seine Bestimmung zu einer sittlichen Wirkksamkeit: so muß auch im überfinnlichen Gebiet dasjenige wahr und wirklich seyn, was zur Geltung dieses Rufes eine nothwendige Voraussetzung ist. Was könnte daher heilsamer für die Wahrheit seyn, als wenn die V. im Dienste des Herzens stände? Ja, sie wird sogar nun auch sicherer weiter gehen, tiefer in das überfinnliche Gebiet eindringen, also auch Wahrheiten finden können, auf die sie nicht erst durch die sittliche Natur geführt ist, und weil alle tiefere Erkenntniß des Ueberfinnlichen für unsere zuversichtliche Sittlichkeit gleichgültig erscheint, Alles, was über das sittliche Bedürfnis hinausgeht, mit ruhiger Gelassenheit dahin gestellt seyn lassen. Zuletzt zeigt der Vf. noch, wie die Vernunft sich in diesen verschiedenen Diensten zur Offenbarung verhalte. Hier nur eine Stelle aus dieser Betrachtung: „Herischt bey uns das Herz vor: so wird sich bald ein helles Licht über Alles in einer Offenbarung verbreiten, was uns für festen und zuversichtlichen sittlichen Wandel Bedürfnis ist; und was alles Uebrige betrifft, wohin noch die Worte der O. deuten könnten, so wird man dieses, wenn Aufklärung darüber sich nicht in Nebenstudien ergeben will, gern dahin gestellt seyn lassen. Man wird aber auch zugleich auf dieses noch Dunkle mit einer gewissen Achtung hinsehen, theils weil es ursprünglich mit Heiligem in Verbindung steht, theils weil eben diese Verbindung auch in dem Herzen mancher Individuen so eng ist, daß man nicht Eines ohne das Andere bey ihnen vertilgen würde, und endlich, weil unsere Vernunft lange noch nicht so tief in das Ueberfinnliche eingedrungen ist, daß sie ihr Verwerfungsurtheil für ein allgemein gültiges ausgeben könnte.“ Man hört sehr gern einen ruhigen Denker so reden. — Die zweyte Abhandl., über die Andacht, von Schmidt, S. 22, bemerkt zuvörderst, daß man vergebens bey den gebildeten Völkern der alten Welt ein bezeichnendes Wort für Andacht suche. Sogar in den Psalmen, wo eine oft glühende Andacht herrsche, forsche man umsonst nach diesem Ausdrücke. Auch die *dévotion* der neueren Sprachen geht mehr auf Ehrerbietung und Dienst, welche Gott erzeugt werden, als auf den inneren Zustand, der Andacht heisst. Ja selbst die älteren Deutschen verstanden darunter nur ein Andenken; dann ein aufmerksames Andenken, und endlich ein aufmerksames Andenken an Gott und Heiliges. Sie ist aber ein Zustand der ganzen Seele, und nimmt alle Thätigkeiten des Geistes in Anspruch, ist also die Richtung des ganzen denkenden Wesens auf Gott. Daher kann sie nur bey dem Frommen, der zugleich ein Weiser ist, in ihrer Vollkommenheit Statt finden, und muß bey dem ungleichen Verhältnisse der geistigen Kräfte in den einzelnen Menschen unendlich verschieden erscheinen. Alle Menschen aber sollen sich dem Ideale derselben soviel, als möglich, nähern, und zu diesem Zwecke thut Hr. S. einige Vorschläge, die aber schon vor ihm oft gethan worden sind, und nicht mit solchen Uebertreibungen, wie wir S. 33 vom Kirchen-

gebete lesen: „eine erhabene, in Flammen setzende Sprache zeichne es aus.“ Nur eine Bemerkung finden wir erwähnungswerth, nämlich die, daß man jedem in der Kirche zur Andacht Versammelten soviel, als möglich, selbst etwas zu thun geben müsse. — Die dritte Abhandl. S. 37 giebt *Beyträge zur Berichtigung des Urtheils über Zwingli und Luther, betreffend deren Zwist über die Abendmahlslehre*, von Chr. Niemeyer.“ „Es ist bekannt,“ erinnert der Vf., „daß in neueren Schriften selbst lutherischer Theologen, wozu ein Planck gehört, hinsichtlich jenes Zwistes sehr zu Ungunsten Luthers abgeurtheilt wird. Wir aber sprechen mit Paulus: Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit, und wollen daher prüfen, ob jene Schilderung treu und wahr sey.“ Und wenn auch Hr. N. seine Absicht, eines großen Mannes Ehre in diesen Händeln von allen scheinbaren Flecken zu reinigen, nicht in dem Masse erreicht hätte, als wirklich geschehen ist: so verdiente schon dieses Streben die dankbarste Anerkennung. Rec. glaubt daher auch nicht, daß er von dieser streng geschichtlichen Abhandl. mehr, als ihr Daseyn, anzuzeigen habe, indem alle Freunde Luthers sie selbst gern vollständig zu lesen suchen werden. Möge Hr. N. jedes Heft dieser Zeitschrift mit einem ähnlichen, an sittlichem, wie sonstigem Gehalte reichen Aufsätze zieren! — Die vierte Abhandlung S. 56 liefert eine *beurtheilende Uebersicht neuerer Erklärungsversuche über den Kampf Jesu in Gethsemane und den Ausruf am Kreuze*: „Mein Gott, mein Gott, warum“ u. s. w., von Tiebe. Dieser Versuch wird 19 gezählt. Aber auf manche derselben leitet die heil. Schrift nicht unmittelbar; andere sind zu kunstreich und zu weit herbeygezogen. Dagegen findet jener starke Ausbruch der schmerzlichsten Empfindungen in Gethsemane, wie Hr. T. meint, seine nah liegende, einfache, vollständige und durch innere Wahrheit genügende Erklärung, wenn man sie für den Ausdruck der Angst nimmt, welche in dem menschlich-natürlich, fein und stark empfindenden Geiste Jesu durch den Gedanken an sein Todesleiden (*sic*) erwachte, und in dieser Stärke in dem Augenblick erwachte, als er den Ort betrat, wo in derselben Stunde die große Katastrophe beginnen sollte. Auch dem Homileten glaubt Hr. T. in dieser Ansicht einen reichhaltigen, großen Stoff dargeboten zu haben. Ganz eigene Schwierigkeiten hat die psychologische Enträthselung des Ausrufes Jesu: *Mein Gott* u. s. w. Daher das Ringen nach einigem Haltbaren bey den Neueren, z. B. Morus, Schröter, Wickenhöfer u. A. Hr. T. findet bloß eine fromme Erhebung zu dem himmlischen Vater darin, und glaubt, daß Jesus nicht bloß diese, sondern auch die übrigen Worte des 22 Psalms gesprochen oder gedacht habe. Rec. hat in diesem Ausrufe nie etwas Anderes, als den sichersten Beweis der größten Seelenstärke und Seelenruhe Jesu finden können. Man muß wahrhaftig vollkommen gesammelt seyn, wenn man unter den peinlichsten Schmerzen die allertreffendsten Stellen aus irgend einer Schrift über seinen Zustand wörtlich angeben kann. Diese

Sammlung seines Geistes drückt sich auch in allen übrigen Reden Jesu aus. — Die fünfte und letzte exegetisch-dogmatische Abhandlung S. 76: *Ueber die Wiederkunft Christi zum jüngsten Gericht*, von Herold, ist gründlich und gelehrt, aber auf eine solche Weise, nämlich ganz tabellarisch, abgefaßt, daß nur Leser, die auch das Trockenste verdauen können, sie mit Geduld lesen werden. Schade für den Fleiß des Vfs., der doch hätte bedenken sollen, daß am allerwenigsten in einer Zeitschrift diese Form, sich mitzutheilen, am rechten Orte sey.

Kürzer können wir uns bey der Anzeige der übrigen Abtheilungen fassen. Die IIte S. 119 enthält *homiletische und liturgische Arbeiten* von Schmidt (eine Predigt und eine Confirmationsrede, auch Confirmationslieder, letzte zwar nicht ohne schöne Stellen; doch kennt Rec. bessere Gefänge zu dieser Feier); von Tiebe (eine Pred. zur Glockenweihe über 1 Chron. 17, 11. Thema: *Wie dem Christen der Klang der Glocken ein Ruf nach Oben seyn soll?*); von Greiling (zwey treffliche Arbeiten, besonders die erste: *Anrede an eine Gemeinde vor der Wahl des Predigers, nachdem die Präsentirten gepredigt hatten*; die andere ist eine Traured, S. 177); von Dr. Augustin (bey der Taufe eines Profelyten, sehr gelungen) und von Herold (eine Taufrede). Man kann sie alle ausgewählt nennen. — In der III Abtheilung S. 199 finden wir 8 *Mittheilungen* mancherley Art, unter denen auch Anekdoten und eine Anfrage vorkommen. Sonst ist hier von Verordnungen über die Sonntagsfeier, von dem Eide u. dgl. die Rede. — Die IV Abtheil., S. 231, giebt eine *Uebersicht der in Deutschland erscheinenden theologischen Zeitschriften*, unter welche sich jedoch auch ein Buch, nämlich *Stier's Andeutungen für gläubiges Schriftverständniß*, unter No. 29 eingeschlichen hat. Es werden aber fast bloß die Titel angezeigt, und hie und da der äußere Umfang, aber der Geist, Zweck u. s. w. der einzelnen periodischen Blätter zu wenig angedeutet. Mit Ausschluß der *allgemeinen Literaturzeitungen* und *Deegen's Jahrbüchlein* werden 53 solcher Schriften namhaft gemacht. Künftig soll in dieser Abtheilung ein Literaturbericht, oder eine Uebersicht der neuesten theol. Schriften, geliefert werden. Wir möchten aber fragen: wozu das? — da wir schon eine Uebersicht von solchen Berichterstattungen haben.

Das zweyte Heft enthält 6 Abhandlungen, deren jede die Stelle verdient, welche sie einnimmt. Die erste, welche die Frage aufstellt: *Wer bist du, als Prediger?* (vom Pastor und Ritter Müller in Wollmirsleben) enthält in aphoristischer Form manches treffliche und mit vieler Lebhaftigkeit vorgetragene Wort über den hohen Werth des Predigtamtes und seine wichtigsten Pflichten. Nur einmal sind wir angestolsen, und zwar S. 5, wo es heißt: „Bist du auch ein Schriftgelehrter? Ist die Bibel das Hauptbuch, in dem du lifest? Oder liegt sie bis zu den Sonn- und Fest-Tagen bestäubt und verlassen (*sic*) da, indess du im Lesen der Griechen und Römer oder anderer menschlicher (?) Bücher die Zeit verzehrst?“ Diese

Stelle kann leicht mißverstanden werden. Nichts ist dem Geistlichen nöthiger, um die Bibel recht zu verstehen, und für Andere immer verständlicher zu machen, als das Lesen der griechischen und römischen Classiker. Denn diese unsterblichen Werke müssen erst sein Gefühl und seinen Geschmack gebildet und geläutert haben, ehe er das Hohe und Herrliche jenes göttlichen Buches erfassen kann. — In der zweyten Abh. S. 13 spricht Hr. Superint. Märten in Halberstadt über die *Vereinigung der Gnade Gottes mit seiner Gerechtigkeit*, in seiner bekannten Weise, d. h. mit Ernst, Klarheit und strenger Consequenz. Seine Untersuchung geht von dem Gleichnisse Matth. 20, 1—16 aus. Hienach will er unter Gerechtigkeit nur gedacht haben, daß Gott *keinem Menschen weniger gebe*, als derselbe verdient habe; unter Gnade aber, daß Gott nicht bloß nach Verdienst zurechte, sondern auch *mehr gebe*, als Jemand verdient habe. Ganz gut! setzen wir hinzu. Aber das erschöpft, ja berührt nicht einmal den theolog. Lehrbegriff, den der Vf. eigentlich im Auge hatte, die Justification nämlich. Er will den Strafact ganz von der Gerechtigkeit geschieden wissen, und nimmt an, das Strafen sey zuerst durch die Vergeltungslust der Menschen in den Begriff der Gerechtigkeit gebracht worden. Wie stimmt aber damit Röm. 1, 18 und so viele ähnliche Stellen der Bibel überein? — In der dritten Abhandlung S. 21 wird vom Hn. Oberpred. Schmidt die Frage aufgeworfen: *Hat Johannes den Ausspruch des Herrn: Brechet diesen Tempel u. s. w., richtig erklärt?* Der Vf. antwortet mit einem entschiedenen Nein, und erklärt an der Spitze seiner Abhandlung, das, was Johannes lehre, müsse erst sorgfältig geprüft werden; denn, meint er, der Erzähler, der seinen Bericht mit dunkeln Philosophemen anhebt, möge wohl oft, wie Plato, dem Lehrer seine eigene Meinung in Geist und Mund gelegt haben. Die Auslegung, zu welcher sich daher Hr. S., und, wie er behauptet, die aufgeklärtesten und tüchtigsten Forscher der neueren Zeit bekannt haben, lautet so: „Reisset diesen Tempel, diesen ganzen Cultus mit seinem ganzen Heere (?) von Gebräuchen ein“ (den Cultus einreißen, ist ein verfehelter Ausdruck, und ein Cultus mit Gebräuchen dürfte auf der Capelle der Kritik gleichfalls die Probe nicht halten); „in drey Tagen gebe ich euch ein anderes Heiligthum, eine Religion mit vernünftigeren (!) Einrichtungen (!!); stürzt (!) das Judenthum nieder, ihr empfangt dafür das Christenthum; glücklicher Tausch, herrlicher Gewinn!“ Vieles hierüber Gelagte (und zwar das Beste) steht Hr. S. selber, aus *Henke's* kleiner Schrift: *Joannes apostolus nonnullorum Jesu apophthegmatum in Evangelio suo et ipse interpretes*, geschöpft zu haben. — Mit Freude fanden wir in der vierten Abh. S. 36 abermals etwas Geachtliches aus der Feder des Hn. Pred. Chr. Niemeyer, nämlich *Beyträge zur Charakteristik Zwingli's und seiner Zeit, aus dessen Briefen*. In den einleitenden Worten wird die gerechte Klage zur Sprache gebracht, daß bey den Lebensbeschreibungen *Zwingli's, Oekolampadius* und *Melanchthons* die Briefe

dieser Männer wenig, oder öfters gar nicht benutzt zu werden pflegten, und erinnert, daß selbst die gedruckten ächten und genauen Acten der berühmten Religionsgespräche als wichtige Quellen zur Erkennung und Schilderung der Denk- und Gemüths-Art dieser Männer noch manchen ungebrauchten und reichen Stoff darböten. Hr. N. theilt uns dann in einer sehr lesbaren Uebersetzung 3 Briefe *Zwingli's* mit, und zwar einen an *Oswald Myconius* zu Luzern, v. 25 Jul. 1520; einen an den Prediger *Berth. Haller* zu Bern, v. 29 May 1522, und einen an den Pfarrer *Pierre Sebillville* zu Grenoble, v. 13 Dec. 1523. Sie sind, nach Erfoderniß, mit Bemerkungen begleitet, die das Verdienstliche ihrer Mittheilung noch erhöhen. Aus den Briefen geben wir eine Stelle: „Du haßt mich schon mehrere Male um Uebersendung meiner *Predigten* über den Glauben und die Verehrung der Heiligen ersucht; ich hab' aber deiner Aufforderung deshalb nicht genügen können, weil ich diese *Predigten* noch nicht niedergeschrieben habe. Vielleicht möchten die, welche meine Geschäfte nicht kennen, dieses gar sehr tadeln; aber du, der du mich lange kennest, wirst Alles zum Guten auslegen. Sobald ich aber Mulse gewinne, will ich sogleich ans Werk gehen.“ S. 44. — Der Gegenstand der fünften Abh. S. 53 ist: *Die in der neuen preussischen Agende vorgeschriebene Liturgie ist nach Materie und Form eine biblische, altchristliche und evangelische Andacht.* Vom Pastor Dr. *Hunze* zu Wulferstedt. Nicht ohne Gelehrsamkeit verfolgt der Vf. seinen Zweck, macht es sich aber mit seinen Beweisen, besonders aus der Bibel, sehr leicht. Rec. getraut sich, nach der Weise, wie hier die Bibel gebraucht wird, voll-

kommen darzuthun, daß die neue Agende eben so ächthomerisch oder Platonisch genannt werden könne, als biblisch. Wer zu viel beweist, beweist nichts. Aber auch zugegeben, daß alle einzelnen Worte der Agende aus der Bibel genommen, und die Formen der darin enthaltenen Liturgie „altchristlich und evangelisch“ (sollte wohl wegen des vorhergehenden Wortes biblisch *protestantisch* heißen) seyen, immer steht noch die Frage fest: Ist die jetzige Christenheit nicht eine ganz andere geworden, als zu der Apostel und zu Luthers Zeit? Hat sie nicht manche andere Bedürfnisse? Und soll der Mann auch in Sachen des Geschmackes wieder zum Kinde werden, und sein längst abgelegtes Knabenkleid wieder hervorsuchen? Rec. will hier noch auf einen Umstand aufmerksam machen, der, soviel ihm bekannt, bey dem Agendenstreite bis jetzt noch nicht zur Sprache gekommen ist. Als die *Seiler'sche* und ähnliche Liturgieen erschienen waren, wendeten sich sogleich Geistliche in mehreren Ländern an ihre Consistorien, und baten um Erlaubniß, diese Bücher in der Kirche gebrauchen zu dürfen. Aber wir wenigstens haben bis jetzt von keinem Prediger außerhalb Preussen gehört, der sie für seine Gemeinde gewünscht, oder auch nur benutzt hätte. Dagegen haben viele und darunter sehr achtungswürdige Männer in Preussen selbst ihre Einführung ungern gesehen. Noch bemerken wir, daß S. 70 von einem Kaiser Pipin geredet, und S. 74 gesagt wird: „Vor allen (!!) Büchern Luthers ist er (Luther) unter dem Bilde des Gekreuzigten abgebildet.“

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

KURZE ANZEIGEN.

OEKONOMIE. Nürnberg, b. Riegel u. Wiefsner: *Die Torfwirtschaft im Fichtelgebirge*, von *Heinrich Christoph Moser*, königl. baierischem Forstmeister. 1825. 174 S. 8. (1 Thlr.)

Wenn gleich der Ertrag an Torf den Erwartungen nicht entsprach: so verdienen doch die in dem Forstrevier Weissenstadt und der Umgegend gemachten Versuche zur Torfgewinnung die höchste Aufmerksamkeit, und Hr. *Moser* hat sich allerdings durch seine Bemühungen ein großes Verdienst erworben. Die Schrift desselben ist daher sehr unterhaltend, und enthält nicht allein vieles allgemein Interessante aus der Naturgeschichte, sondern zeugt auch von genauer Kenntniß der Naturkräfte, der Mathematik, Forstwissenschaft und Chemie. Merkwürdig ist daher das Resultat, daß 100 Klstrn. Torf aus dem Torfstich bey Weissenstadt eben so viel werth sind, als 104 Klstrn. Föhrenholz.

Wenn nun dieses Werthes ungeachtet das Torf den erwünschten Absatz nicht findet: so liegt die Schuld einzig darin, weil in jener Gegend das Holz immer noch in geringem Werthe steht, die Arbeitslöhne dagegen zu hoch sind, welche das Stechen, Trocknen und Zubereiten des Torfs erfordern. Man begnügt sich lieber mit dem wohlfeileren Holze, und selbst Zwangsanzwendung oder Begünstigungen bleiben fruchtlos, wie der Vf. aus den früheren Mafsregeln der Regierung nachweist. Das einzige Mittel bliebe der Mangel, welcher aber nur dann eintreten kann, wenn die vielen Waldungen abgeößt, und die Cultur des Landes vielleicht um das Doppelte erhöht würde. Dies läßt sich jedoch durchaus nicht erzwingen, sondern nur allmählich bezwecken.

R.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 2 6.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALBERSTADT, b. Helm: *Euphron*. Eine Zeitschrift für Religion und Kirchenthum in zwanglosen Heften. Herausgegeben von Dr. G. Herold, Pfst. zu Langenstein; M. A. H. Schmidt, Oberpred. zu Derenburg; K. J. Tiebe u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die *sechste* und letzte Abhandlung (S. 77) beschäftigt sich mit der *thätigen Theilnahme der Gemeinde an der öffentlichen Anbetung Gottes, als einem der zweckmäßigsten Erfordernisse einer zweckmäßigen Liturgie*; von Hn. Pfst. Tiebe. Mit besonderer Freude bemerkt Rec., dass die theologischen Zeit- und übrigen Schriften sich mehr als früher über liturgische Gegenstände verbreiten. Die Liturgie ist unstreitig eines der — wir möchten sagen — edelsten Organe des kirchlichen Lebens. Aber keine theologische Disciplin war weniger bearbeitet worden als diese; keine hat daher langsamere Fortschritte gemacht. Selbst die Reformatoren behandelten sie fast nur als Nebenwerk; sie wendeten ihren Hauptfleiß auf das Gebiet der Glaubenslehren, und nach drey Jahrhunderten war in den protest. Kirchen geblieben, was sie als Formen des öffentlichen Gottesdienstes, in Ermangelung anderer und besserer, gebilliget hatten. Auch erfordert diese Disciplin, um uns eines Wortes aus dem gemeinen Leben zu bedienen, ihren eigenen Mann, und will mit der grössten Umsicht behandelt werden. Aber wenn auch nicht jede kleinere und grössere Schrift darüber einen Umschwung derselben hervorbringt, oder auch nur beabichtigt; ja wenn sehr bedenkliche Rückschritte auf diese Weise oft bewerkstelligt, und wenigstens gut geheissen werden: so wird doch dadurch nicht selten eine Idee lichter gemacht, oder gar eine neue geweckt. Der vorliegende Aufsatz enthält freylich nur Bekanntes, aber er erinnert an so Manches, was jetzt nicht häufig genug wiederholt werden kann. Sein Hauptverdienst besteht in der leichten und klaren Darstellung seines Gegenstandes. Unter manchem Anderen gefiel uns gleich im Eingange die Begriffsbestimmung der Paulinischen *οἰκοδομή*, 1 Cor. 14, 26, wonach diese neben der Belehrung zugleich Alles umfasst, was die Wahrheit fruchtbar macht, ihren Einfluss auf den Willen stärkt, christliche Gefinnungen erweckt und befestigt, mithin Alles, was zur Förderung christl. Vollkommenheit gereicht. Vollständig und mit einem beachtungswerthen Wink über Almosen-einsammlung wird S. 78 der all-
J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

gemeine, weniger befriedigend aber S. 79 der *specielle Inhalt* der Liturgie angegeben. Mit Recht verweilt dann Hr. T. am längsten bey der *Form* der L., worunter er die Darstellung jenes Inhalts durch die Sprache, eine zweckmäßige Zusammenstellung und Anordnung, und die Vertheilung der liturgischen Masse unter die Theilnehmer des öffentlichen Gottesdienstes, die Gemeinde und den Liturg, versteht. Die Theilnahme der ersten ist der Natur der Sache gemäss, und lässt sich historisch nachweisen (zu S. 82 hätte Hr. T. noch den *Unterricht der Visitatoren* von Ph. Melancthon, besonders aber *Luthers Schriften* d. Walch. Ausg. Bd. X. S. 1960 ff. anführen sollen); von ihr hängt die rechte Kraft und Wirkung des Gottesdienstes ab, zumal da die Liturgie die Trägerin und Bewahrerin der Glaubenswahrheiten ist. S. 84 heisst es sehr wahr: „Mehr als aller Jugendunterricht bestimmen und leiten die liturgischen Formeln die Ueberzeugungen des Volkes. Daher kommt es, dass in einer Gemeinde von ihren Predigern Menschenalter hindurch nach den neueren Religionsansichten unterrichtet und geprediget werden kann, ohne dass in dem religiösen Glauben derselben sich eine starke Veränderung zeigt.“ — Diese Theilnahme kann zuerst durch bloß gesprochene Rede, wie in England und Schweden, oder durch den Wechsel, wenn der Liturg spricht, und die Gemeinde singt, oder umgekehrt, bewerkstelligt werden. Aber beides wird nicht gebilligt. Dagegen wird der Gesang, wie er wirklich in den protest. Kirchen besteht, der Choral, gehörig gewürdiget. Den eigentlich kunstreichen Gesang findet Hr. T. bedenklich. Lesenswerth ist auch, was S. 91 über feststehende Gesänge und Gebete gesagt wird. „Man darf die Bildungsstufe des grossen Haufens nicht außer Acht lassen. Dieser ist nicht im Stande, z. B. ein ihm vorgedachenes Gebet, welches ihm unbekannt ist, mitzudenken und wirklich mitzubeten. Erst wenn der Inhalt und die Gedanken durch öfteres Hören ihm einigermaßen geläufig worden sind, eignet es sich für seine Andacht. Dasselbe gilt von den Gesängen.“

Zu der 2ten Abtheilung, oder den *homiletischen und liturgischen Arbeiten* S. 97 haben die Herren Schmidt, Superint. Breiger, Herold, Superint. Köppen, Tiebe, Weitze und Dr. Augustin Beyträge geliefert. Unsere Aufmerksamkeit verdienen vorzüglich die *Predigt* (S. 107) über die *nöthige Vorsicht bey'm Urtheile über öffentliche Abgaben*, nach dem Ev. am 23 Sonnt. n. Trin. (von Breiger), und die *Rede bey der Confirmation einer 66jährigen Weibsperson*, von Tiebe (S. 141). Angemessener konnte unseres Bedün-
M m

kens in diesem Falle nicht gesprochen werden, als von Hn. T. geschehen ist, und nicht ohne tiefen Eindruck auf die Zuhörer kann das laute Mitsprechen jenes bejahrten Weibes (S. 145) gewesen seyn. Auch die *Meineidsverwarnung von Herold* (S. 168) ist gut. Aber das *paraphrasirte Vater Unser* S. 173 scheint uns nicht des Druckes werth. Die *Gefänge zur Einweihung einer neuen Kirche* (S. 176 ff.) haben uns nicht auf gleiche Art angesprochen. Das Anfangslied ist zu allgemein und gedankenarm. Besser hat uns das Einweihungslied und am besten das Schlußlied gefallen.

Die *vermischten Mittheilungen* der 3ten Abtheilung enthalten 1) S. 181 ff. 3 *Pastoralbriefe über die Nothtaufen und die unerbetenen Krankenbesuche*. Sie sind anziehend, besonders die Antwort (S. 194), die wir fast in allen Punkten unterschreiben. Ueber die Taufe durch Laien vergleiche man *Luthers Schriften* Bd. X. S. 1818 u. 1840 d. *Walch*. Ausg. Was die unerbetenen Krankenbesuche betrifft, so gab Rec. immer den verschiedenen Gemeinden, deren Seelsorger er war, besonders bey dem Antritte seiner Aemter, sowohl auf der Kanzel, als in Privatunterredungen, nachdrücklich zu erkennen, welche wichtige Angelegenheit der Krankenbesuch sey, und wie sehr er wünsche, das jeder Leidende ihn gern bey sich sehen, und zu rechter Stunde rufen lassen möchte; unaufgefordert würde er nur in sehr seltenen Fällen kommen. Das „Du“ und „*theurer Bruder!*“ klingt uns nicht gut. Am besten wäre es, die Briefe würden lateinisch abgefaßt. 2) *Verordnung* wegen der Feier der Sonn- und Fest-Tage im Herz. Braunschweig, vom 28 März 1825, nebst einigen, wie uns dünkt, nicht ganz geziemenden *Bemerkungen* darüber. — 3) *Wie soll die Lehre vom Teufel im Volksunterrichte behandelt werden?* Wird trefflich beantwortet. 4) (*Ueber*) *Paraphrasen des Vater Unfers*. In Bezug auf Luthers deutsche Messe. 5) *Denkwürdiger Ausruf Melanchthons bey seinem Aufenthalt in Braunschweig*. Aus *Richtmeyers Kirchengeschichte* (1710) Th. 3. S. 179: „*Me miserum, qui calamo scribens ita possum concionari, ut non vererer conspectum totius imperii romani, in suggestu autem, quod ipsis (einigen Handwerkern) est facillimum, pauculis audientibus verbum facere non possum!*“ 6) *Anekdote*. — Die 4te Abtheilung (S. 219) giebt einen *Literaturbericht*, welcher die im J. 1824 herausgekommenen theologischen Schriften umfaßt. Eine „übersichtliche“ Anordnung und möglichste Vollständigkeit war dabey der Hauptzweck, der auch wirklich erreicht worden ist. Wie kam aber *Ebels Tagesanbruch* (1823) hieher?

Uebrigens wünschen wir dem Euphron eine recht erfreuliche Theilnahme von Seiten des theologischen Publicums.

LMZ.

GÖTTINGEN, in der Dieterichschen Buchhandl.: *Göttingen*, in medicinischer, physischer und historischer Hinsicht geschildert von Dr. H. F. H. Marx. 1824. VII u. 392 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Eine Stadt, wie Göttingen, deren Universität in

den neuesten Zeiten sich eines Ruhms und einer Frequenz zu erfreuen gehabt, die nur wenige ihrer deutschen Mitschwestern mit ihr theilen, verdient unstreitig in mehr als einer Rücksicht genau gekannt zu seyn. Herr Dr. M. hat sich also in der That um alle diejenigen, denen eine Kenntniß Göttingens noth thut, ein großes Verdienst erworben, indem er den vorhandenen älteren eine neue Beschreibung dieser Stadt hinzufügt, welche wenig zu wünschen übrig läßt. In 9 Abschnitten macht er den Leser mit der *Lage und Umgebung der Stadt*, mit den *Naturerzeugnissen der umliegenden Gegend*, mit der *Befchaffenheit der Luft und Witterung*, mit den *Umrissen der Geschichte* der Stadt, mit ihren *Einwohnern* und deren *Nahrungsmitteln*, mit der *Bevölkerung*, mit den *Einrichtungen*, durch welche die *Erhaltung des Lebens und der Gesundheit möglich gemacht wird*, und endlich mit dem *Krankheitszustande* der Bewohner Göttingens bekannt. Um dem Leser die Vergleichung und etwaige Vervollständigung der angeführten Notizen zu erleichtern, hat er in alphabetischer Ordnung ein Verzeichniß der Schriftsteller, deren Werke ihm als Quellen oder Hilfsmittel dienten, und ein kurzes Sach-Verzeichniß hinzugefügt, wodurch der Werth des Ganzen nicht wenig erhöht worden ist. Auch wird jeder Leser, der nur einigermaßen poetischen Anklang liebt, die trefflichen Sinnverse, welche den verschiedenen Abschnitten als Motto's dienen, keinesweges überflüssig finden, da sie nicht bloß anmuthig, sondern auch möglichst charakteristisch sind für das, was sie bezeichnen sollen. Als Probe zur eigenen Beurtheilung unserer Leser möge nur das Motto, welches dem ersten, von der *Lage und Umgebung* Göttingens handelnden Abschnitte voransteht, hier einen Platz finden, weil es so ganz der Wahrheit entspricht:

„Am grünen Abhang traulich hingegossen,
Am kleinen Strom, der frisch durch Wiesen eilet,
Im Thale, wo des Friedens Segen weilet,
Von Hügelu nah, von Bergen fern umschlossen,
Wie ruhst du still beglückt seit langen Jahren,
Du Pflegerin des Guten und des Wahren.“

Die Art, in welcher der Vf. in diesem Abschnitte die Lage und Umgegend der Stadt G. schildert, zeigt hinreichend, daß er nicht nur ein gewandter, sondern auch ein angenehmer und sicherer Führer ist, dessen Leitung man sich gern anvertraut. Mit geographischer Genauigkeit weiß er eine eben so anmuthige, als faßliche Darstellungsweise zu verbinden; doch darf hiebey nicht unbemerkt gelassen werden, daß er hin und wieder seinen Pinsel wohl zu tief in die Farbetauchte, mit welchen er seine Gemälde ausschmückte, und diese, obgleich die Aehnlichkeit dadurch eben nicht sehr gelitten, zu grell und schmeichelhaft aufgetragen hat. Wenn es z. B. S. 16, wo von dem die Stadt mehrfach umschlingenden Kreise von Gärten die Rede ist, heißt: — „Luftgebäude von gefälligen Formen schmücken dieselben, und der Blick der Neunkommenden ist verwundert, wenn er zwischen schlanken Pappeln platte Dächer mit farbigen Geländern wahrnimmt, welche an die Milde des italienischen

Himmels erinnern“ — so möchte dieß von einigen wenigen Parthieen wohl als wahr angenommen werden können, im Allgemeinen aber doch zu sehr übertrieben seyn. In der That sind Rec., der das Local doch möglichst genau kennt, nur zwey oder drey Gartenhäuser mit platten Dächern und unter den übrigen nur äußerst wenige bekannt, die auf das Lob, welches ihnen der Vf. ertheilt, Anspruch machen können; denn bey Weitem die Mehrzahl derselben zeichnet sich weder durch architektonische Zierrathen, noch durch gefällige Form aus, so daß man im Gegentheil über die in G. und seiner Umgebung (mit Ausnahme der öffentlichen Gebäude) ziemlich allgemein herrschende Geschmacklosigkeit im Bauen klagen möchte. Ein plumpes, nicht selten die Größe des ganzen Gebäudes weit übersteigendes Dach giebt gar vielen Gartenhäusern ein höchst ungestaltetes Ansehen. Die Gartenkunst, das muß dem Vf. zugestanden werden, scheint dagegen, besonders in den neuesten Zeiten, einen immer höheren Aufschwung hier zu nehmen, da in vielen Gärten, und wenn sie kaum 30 bis 40 □ Ruthen Flächenraum in sich schließend, der Gemüsebau englischen, mit Lustgehölzen, Schlangenwegen, *Boulin grins*, künstlichen Erhöhungen, Rasensitzen, Grotten, Einsiedeleyn u. a. m. versehenen Anlagen weichen muß. So gewährt allerdings, wie der Vf. bemerkt, besonders vom Walle herab, der nach den neuesten Verschönerungen nun wohl seinen Wünschen entsprechen dürfte, die Aussicht in die Gärten und die umliegende Gegend der Stadt, welche in der That ein höchst anmuthiges Panorama bildet, einen ungemeyn reizenden Anblick. Was dem an der Ostseite der Stadt liegenden Hainberge, seiner Entblößung von Holze wegen, in dieser Hinsicht abgeht, ersetzen dann wirklich die von dieser Seite sich vorzüglich weit ausdehnenden, mit Obstbäumen reich bepflanzten Gärten. — Mit Recht lobt übrigens der Vf. (S. 3. Note 3) die Bestrebungen des Magistrats, die kahlfen Stellen dieses Berges durch Anpflanzungen von Obstbäumen zu verschönern. Der Erfolg muß freylich erst zeigen, ob diese Versuche glücklicher ausfallen werden, als die früheren, schon vor Jahrhunderten gemachten ausfielen; er muß zeigen, ob es zweckmäsig war, statt Steinobstes hauptsächlich Kernobst zu pflanzen, da für jenes der steinige Boden des Hainberges doch unstreitig passender gewesen wäre, als für dieses, welches einen tiefgründigen, möglichst humusreichen Boden verlangt. Da es überhaupt keinem Zweifel unterworfen ist, daß, wie der Vf. richtig bemerkt, der Boden zum Holzbau sich vollkommen eigene: so wäre bey dieser Gelegenheit die Untersuchung der Frage: „Ob es nicht zweckmäßiger gewesen wäre, statt jener Obstpflanzungen die kahlfen Stellen dieses Berges zur Anlage eines hier ohnedieß noch fehlenden Forstgartens zu benutzen, der groß genug geworden seyn würde, um auch grössere Versuche in der Holzcultur einheimischer und ausländischer Holzgewächse zu machen?“ — wohl nicht unwichtig und ohne Nutzen gewesen.

Von den Umgebungen geht der Vf. zu der Beschreibung des Inneren der Stadt über, und kann auch

hier auf das Lob der Genauigkeit Anspruch machen. Wenn indess seine Bemerkungen hier wie überall den scharfen kritischen Beurtheiler verrathen, und von großer Sachkenntniß zeugen: so dürfte doch manche derselben noch näher berichtigt werden können, so wie auch mancher sonst gut gemeinte Vorschlag als unpaßlich und unausführbar erscheinen, wohin hier unter anderen die S. 23. Not. 8 in Vorschlag gebrachte Verlegung der Rindviehstallungen außerhalb der Stadt gehören würde. Einiger Unrichtigkeiten, welche im 4ten Abschnitte vorkommen, der die Geschichte der Stadt in einem kurzen Umriss abhandelt, muß hier gleichfalls gedacht werden, wenn auch der Werth des Buchs an sich, welches Rec. hier ein für allemal bemerkt haben will, keinesweges dadurch vermindert wird. Wir wollen nur auf Einiges aufmerksam machen. Gleich zu Anfange dieses Abschnitts S. 93 ff. sagt der Vf.: „Der Ursprung der Stadt Göttingen verliert sich in das Dunkel jener Zeiten, in welchen erst *Chaucen* und *Catten*, dann *Thüringer* und *Sachsen* um den Besitz des Landes zwischen der Weser und Leine stritten“, und fügt in einer Note ausdrücklich hinzu „nicht *Cherusher*“, sich auf *Gruppen* (*Orig. Germ. Th. 1. S. 13 ff.*) berufend. Mag über die Lage dieser Völker auch fernerhin noch gestritten werden können, wie bisher; mag es schwierig seyn, die Grenzen, besonders der *Catten* und *Cherusher*, in hiesigen Gegenden genau zu bestimmen: das dürfte jedoch keinem Zweifel unterworfen seyn, daß die *Chaucen* wohl nicht bis hieher gereicht haben möchten. Die Bezeichnung der Wohnsitze dieses Volkes, welche uns *Tacitus* (*de morib. Germ. Cap. 35*) giebt, ist deutlich genug, um danach bestimmen zu können, daß es vornehmlich die heutigen Provinzen *Ostfriesland*, *Oldenburg*, *Delmenhorst*, das Niederstift *Münster*, *Diepholz*, *Hoya* und den nördlichen Theil des ehemaligen Bisthums *Münden* bewohnt habe. *Tacitus* sagt ausdrücklich, daß das Volk der *Chaucen* bey den *Friesen* seinen Anfang nehme, und — obgleich es einen Theil der Seeküste besetzt halte — sich auch an der Seite der von ihm früher genannten (die *Ems* bewohnenden) Völker (*Chamaver*, *Anchruvarier*, *Dulgibiner*, *Chasuarier* u. s. w.) bis an die *Catten* hin erstrecke. Daß die *Chaucen* sich auch über die Weser hinaus bis an die Elbe ausgedehnt haben, bezeugen selbst *Ptolemäus* und andere alte Autoren; doch muß dieß nur von den Gegenden im heutigen *Bremenschen* und *Verdenschen* verstanden werden, da ihnen zur Seite, d. h. gegen Süden, die *Catten* und *Cherusher* wohnten, — so daß man wohl mit ziemlicher Gewißheit annehmen darf, das Land zwischen der Weser und Leine sey, wenigstens dem grösseren Theile nach, von *Cheruskern* bewohnt gewesen, nie aber von *Chaucen*, wie denn das auch die namhaftesten Gelehrten, als *Leibnitz*, *Lacarrus* u. A., in ihren Anmerkungen zum *Tacitus* behauptet haben.

Was der Vf. weiter S. 100. Note 3 von der Entstehung des Fürstenthums Göttingen sagt, verdient gleichfalls eine Berichtigung. Nicht durch die Theilung der Brüder *Magnus*, mit dem Zunamen des

Frommen, und *Ernst* im Jahre 1345 bildete sich dieses Fürstenthum, sondern bereits im Jahre 1286 oder 1287, wo eine frühere Theilung Statt hatte, und zwar schon unter den Söhnen *Albrechts I* oder des Großen. *Heinrich* (der Wunderliche), *Albrecht II* (der Fette) und *Wilhelm* theilten die vom Vater ererbten Lande, welche, der ersten Theilung von 1267 zufolge, nur die Hälfte der gesammten *Welfischen* Besitzungen, den Braunschweigischen Theil, ausmachten, dergestalt, daß *Albrecht* der Fette das Land über dem Walde oder *Göttingen*, auch Oberwald genannt, mit den dazu gehörigen Häusern *Nieddeck*, *Friedland*, *Brockenberg*, *Sichelnstein*, *Münden*, *Ottensburg* oder *Bramborg*, *Gieselwerder*, *Uslar*, *Lauenberg* vor dem Sollinge, *Moringen*, *Nordheim*, das Land zwischen *Deister* und *Leine* u. s. w., also neben dem heutigen Fürstenthume *Göttingen* auch einen Theil des *Calenbergischen* erhielt. *Albrecht II* ist somit auch der Stifter der *Göttingen'schen* Linie geworden, die erst mit *Otto Coeles* im J. 1463 erlosch. Die Theilung, von welcher der Vf. spricht, war eine dritte Theilung. Durch den Tod *Wilhelms*, *Albrechts I* dritten Sohns, war der *Wolfenbüttelsche* Antheil größtentheils an dessen Bruder *Albrecht II* gekommen; darum schritten seine Söhne, und zwar im J. 1345, zu einer neuen Theilung, so daß *Magnus* der Fromme die *Wolfenbüttelschen*, *Ernst* aber die *Göttingen'schen* Lande bekam. So setzte dieser nur die *Göttingen'sche* Linie fort, von welcher sein Vater in der That der Stifter war.

Rec. will sich mit diesen wenigen Notizen begnügen, und in Betreff dieses Abschnitts nur noch bemerken, daß er im Verhältniß zu den übrigen am wenigsten auf Vollständigkeit Anspruch machen kann. Dessen ist indess der Vf. sich selbst bewußt gewesen, wie das seine diesfallsigen Andeutungen in der Vorrede (S. VI) bekunden. Als Umriss, die kleinen Unrichtigkeiten abgerechnet, ist jedoch auch diese Abhandlung nicht ohne Werth, da sie die Hauptbegebenheiten und Veränderungen in der Geschichte *Göttingens* enthält, und auf eine Weise darstellt, die wenigstens einen angenehmen, möglichst erleichterten Ueberblick derselben gewährt. Was der Vf. aber S. 94 bey Angabe der von ihm benutzten Quellen über *Billerbecks* Geschichte der St. *Göttingen* sagt, daß sie fast nur ein Auszug oder eine Umschreibung der *Göttingen'schen Zeit- und Geschichts-Beschreibung* sey, möchte Rec. doch nicht unterschreiben. Beynahe jede Seite dieses Buchs zeigt, daß er auch aus anderen Quellen geschöpft habe.

Die gedrängte Kürze und Flüchtigkeit, mit welcher der Vf. seinen Gegenstand in diesem Abschnitt behandelt hat, verliert sich schon im folgenden oder 5ten Abschnitte wieder, wo er von den Einwohnern mit einer Ausführlichkeit redet, die eine vieljährige Beobachtung derselben voraussetzen scheint. Möchte auch hier manche Erinnerung gemacht, Manches der Uebertreibung geziehen werden können: so kann Rec. vom Ganzen doch nur ein günstiges Urtheil fällen. Die größere Ausführlichkeit, welcher Vf. der Beschreibung der von vielen hiesigen Einwohnern kaum beachteten Kartoffeln- und Oster-Feuer hat angedeihen lassen, hätte Rec. lieber den geschichtlichen Untersuchungen gegönnt; anders klingt es indess, wenn es im Buche selbst heisst: „das letztgenannte Feuer spielt in dem Thun und Denken der erwachsenen *Knaben*, besonders aus dem Handwerksstande, hier eine wichtige Rolle“ — als wenn dies von den *Göttingern* überhaupt gesagt wird, wie in einer der früher erschienenen Recensionen dieses Buchs geschehen ist.

Wenn Rec., mit dem hier Gesagten sich begnügend, sich eines weitläufigeren Auszuges aus dem Buche gänzlich enthält: so geschieht es bloß aus dem Wunsche, daß jeder, dem an einer näheren Kenntniß *Göttingens* gelegen, sich das Buch, welches in der That über jeden Gegenstand die wünschenswerthe Auskunft giebt, selbst anschaffen möge.

A. H. * * e.

K U R Z E A N Z E I G E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Berlin u. Posen, b. Mittler: *Das Leben Jesu Christi*, beschrieben von den vier Evangelisten und geschildert in 59 Liedern deutscher Meisterlänger. Ein Vorbereitungsbuch zum Religionsunterricht für die Schule und das Haus, von F. P. Wilmsen. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1826. VIII u. 184 S. 8. (12 gr.)

Wenn eine aus den Berichten der Evangelisten zusammengesetzte Darstellung des Lebens Jesu als eine nützliche Vorbereitung zum christlichen Religionsunterricht für die zarte Jugend und als ein zweckmäßiges Mittel, den Kinderherzen innige Verehrung des Heilandes und seiner Lehre einzuflößen, anzusehen ist; so kann die vorliegende eben-

falls dafür erklärt werden. Die wichtigsten Momente aus den Schicksalen und dem Lehrerleben Jesu werden, nach der Zeitfolge wohl geordnet, in der kräftigen Uebersetzung Luthers den Kindern hier vorgetragen. Dieser Darstellung ist eine mit Auswahl gemachte Sammlung von Liedern über die Geschichte Jesu angehängt. In der neuen Auflage (die erste erschien im Jahre 1816) ist die Lebensgeschichte Jesu hie und da noch vervollständigt; die in der ersten Auflage befindlichen reimlosen, nicht immer für Kinder ganz ansprechenden und verständlichen Lieder sind gestrichen, dagegen aber sind andere aufgenommen, und die ganze Sammlung mit fünf Liedern vermehrt worden.

7. 4. 6.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 2 6.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. von Seidel: *Religiöse Betrachtungen und Gebete am Morgen und Abend*, für christliche Familien auf alle Tage des Jahres. Von Samuel Baur, königl. württemberg. Decan und Pfarrer zu Alpeck und Göttingen. Erster Band. 1825. VIII und 608 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Der Zweck dieser Schrift ist, auf jeden Morgen und Abend einen neuen Stoff zu frommen Betrachtungen darzubieten. „Dafs wir, meint der Vf., an solchen Schriften keinen Mangel haben, sey bekannt, allein der guten Andachtsbücher könniten doch nie zu viele werden; denn bey dem immerwährenden und täglichen Gebrauche eines und desselben Gebetbuchs gewöhne man sich am Ende so daran, dafs man die bestimmten Seiten, die man beynahe auswendig wisse, gedankenlos ablese, ohne etwas dabey zu fühlen. Nichts könne aber unnützer seyn, als ein bewußtloses Geplurre der Lippen; nichts für ächte Religiosität gefährlicher werden, als sich daran zu gewöhnen, die äußeren Handlungen des Beters gedankenlos zu treiben, und sich dabey zu überreden, man habe gebetet. Kein besseres Mittel sey, um dieses zu verhüten, als als wenn man mit den Gebeten wechsele“ u. s. w. — Dafs der Vf. sich nur auf die angegebenen Tageszeiten beschränkt hat, deshalb entschuldigt er sich zwar: allein wir können seine Gründe unmöglich für allgemeingültig anerkennen. Denn religiöse Menschen finden auch aufer den Morgen- und Abendstunden noch vielfache Gelegenheit und Ermunterung, sich zu Gott zu erheben, und sie werden gewifs nicht aufhören zu beten, wenn sie sich auch nicht immer bey diesem Geschäft an eine bestimmte Zeit binden. Der Drang des Herzens und die frommen Gefühle sprechen sich ja zu jeder Zeit aus, indem die Veranlassungen und Erweckungen zum Gebet oft durch zufällige Begebenheiten und Gemüthsbewegungen herbeygeführt werden. — Es können daher Erbauungsbücher, wie das gegenwärtige, in welchen religiöse Betrachtungen und Gebete an die Morgen- und Abend-Zeit geknüpft sind, deshalb nicht ganz befriedigen, weil derjenige, der sich ihrer bedienen will, in den Wahrheiten, welche an den einzelnen Tagen vorgetragen werden, nicht immer das findet, was seinen dermaligen Verhältnissen, Schicksalen und Gefühlen angemessen ist. So ist oft in den Morgenbetrachtungen die Freude über den gehabten sanften Schlaf, über die Fortdauer der Gesundheit und des Wohlseyns, und in den Abend-

betrachtungen der Dank für das Gelingen der Arbeiten und Geschäfte, für genossene Kraft und Munterkeit u. d. m. ausgedrückt, wiewohl mancher, der dieses liest, nicht mit Wahrheit darin einstimmen kann, z. B. wegen Krankheit und anderer Unannehmlichkeiten. Nicht selten treten Begebenheiten im Leben ein, bey welchen der religiöse Mensch einer besondern Geistesnahrung und Herzenserhebung, der Aufheiterung, der Stärkung, der Beruhigung, des Trostes bedarf; aber in seinem, nach dem Kalender eingerichteten Erbauungsbuche findet er an den Tagen, wo er der Ordnung nach die dafür bestimmten Wahrheiten nachsieht, nicht immer das, wonach er sich sehnt; vielleicht sind darin wohl gar die entgegengesetzten Gefühle ausgedrückt. Selbst Betrachtungen, die gewisse kirchliche Tage und religiöse Feste veranlassen, müssen nicht selten unbeachtet bleiben. Denn die Sonntage, das Oster- und Pfingst-Fest und andere kirchliche Tage fallen ja nicht immer auf einen und eben denselben Datum, die Fastenzeit fängt bald früher, bald später an; davon redet also der Vortrag, der einem bestimmten Monatstage gewidmet ist, entweder gar nicht, oder zu einer unpassenden Zeit. Daher haben Erbauungsbücher, welche sich auf religiöse Wahrheiten überhaupt beziehen, und so eingerichtet sind, dafs sie, mit Hinzufügung einzelner Morgen- und Abend-Gebete und Betrachtungen an besondere kirchlichen Tagen und Festen, auch für bestimmte Wochentage Stoff liefern, und hiemit Betrachtungen für gewisse Personen und besondere Zeiten, Lagen, Umstände, Verhältnisse verbinden, so dafs der Einzelne dasjenige daraus wählen kann, was seinem jedesmaligen Verhältnisse und Seelenzustande angemessen ist, vor solchen Gebetbüchern den Vorzug, welche die religiösen Wahrheiten auf einzelne Tage des ganzen Jahres und in Morgen- und Abend-Betrachtungen vertheilt vortragen. Daneben läst sich eine gewisse Steifheit und Zwang nicht immer vermeiden, wenn an Darstellungen, welche der Morgen und Abend erzeugt, noch andere religiöse Wahrheiten angehängt werden sollen. Der Vf. scheint dies selbst bey der Ausarbeitung seines Buches gefühlt zu haben; wenigstens gesteht er in der Vorrede, dafs es keine leichte Aufgabe sey, ein fruchtbares, wahrhaft erbauliches Gebet niederzuschreiben, und wir meinen, dafs er diese Aufgabe sich durch seine Manier noch mehr erschwert habe. — „Zwey Fehler sind es, sagt ferner der Vf. in der Vorrede, die er bey diesen Betrachtungen und Gebeten vorzüglich zu vermeiden bemüht gewesen ist, weil sie der wahren Erbauung nicht förderlich zu

seyn scheinen. Der *erste* ist eine bilderreiche, schwülstige, mitunter auch mystische Sprache, die zwar wohl das Gehör kitzelt, und der Einbildungskraft schmeichelt, und die darum auch manchem Andachtsbuche ein großes Publicum verschafft hat, die aber keinen weiteren Eindruck im Herzen zurückläßt, sondern nur gerade so lange unterhält, als man das Buch in Händen hält. Ein *zweyter*, entgegengesetzter Fehler ist eine Sprache, welche die Farbe voriger Jahrhunderte trägt, gegen den Geschmack gebildeter Menschen anstößt, und ihnen wohl gar das Gebet zuwider macht.“ — Rec. kann dem Vf. das Zeugniß nicht verfahren, daß er diese beiden Fehler meistentheils zu vermeiden gewußt hat; aber der unmittelbar auf obige Worte folgende Aeußerung, daß die Wahrheiten der Religion des Schmuckes der Beredsamkeit nicht bedürfen, um in unverdorbenen Gemüthern Eingang zu finden, kann er nicht beystimmen. Lehrt nicht vielmehr die Erfahrung, daß die Beredsamkeit, wenn sie bey dem Vortrag der Religionswahrheiten auf die rechte Art angewendet wird, sehr gute Wirkung thut? Werden dann nicht jene Wahrheiten in unverdorbenen Gemüthern desto mehr Eingang finden?

Was nun diese religiösen Betrachtungen und Gebete selbst betrifft, so finden wir zwar im Allgemeinen manche kräftige und das Gemüth ansprechende Wahrheiten über Gott, Tugend, Menschenleben, Unsterblichkeit, über Gegenstände der Natur u. d. m. darin auf eine erbauliche Weise vorgetragen; allein dabey auch so manche Ursachen zu Ausstellungen. So können wir nicht billigen, daß die Darstellung in den einzelnen Abschnitten oft ganz verschiedenartig ist, indem allgemeine Betrachtungen mit Selbstgesprächen und Gebeten zu Gott und Jesu hin und wieder wechseln. Wir schlagen z. B. den 3ten Februar auf. Der Abschnitt am Morgen dieses Tages beginnt mit Gebet zu Gott; dann folgt eine Anrede an die Menschen in den Worten: „O Menschen! wie seyd ihr mir alle so werth, und wenn ich Euch liebe: so liebe ich Gott.“ Dann wieder Gebet zu Gott. Am Abend desselben Tages werden zuerst Bemerkungen des Betenden über sich selbst angestellt. Dann folgt Gebet zu Jesu; dann Gebet zu Gott und in dem Schlusseverse wieder Gebet zu Jesu. — Besser würde es gewesen seyn, wenn das, was in den Abschnitten vorgetragen wurde, entweder bloß religiöse Betrachtungen, oder bloß Gebete enthielte, oder mit solchen Betrachtungen anfangte, und mit dem Gebete schloße. — Ferner ist der Ausdruck nicht immer gut gewählt, und die Sprache mitunter incorrect. So z. B. in der Betrachtung auf den 27ten Januar. Am Morgen desselben heißt es: „Vor dir, Vater der Barmherzigkeit und der Liebe, vor dir beugt sich mein Knie am Morgen dieses Tages, den du mich erleben ließeest. In deinen Armen, an deinem Herzen (?) lag ich, als der Schlaf mich umfing. Du wachtest für mich (?), wendetest die Gefahren von mir ab, da ich selbst nichts konnte (?), nichts von mir wußte. An den Pforten des Todes (?) war ich entschlummert, da wecktest du mich zum neuen Genuß der Güter des Lebens, zum neuen Wirken in meinem lieben (?) Kreise.“ — Am

Abend desselben Tages wird gesagt: „Im Tumulte (?) der Welt, unter den Menschen wirken tausend Dinge nachtheilig auf uns u. f. w. Da — nämlich in der Einsamkeit — will ich mich selbst fragen: was thut dir vor Allem noth? Wie steht es mit deiner Seele? Ist sie nicht in die Welt versunken (?), und von Gott entfernt u. f. w.? O Gott! kehre bey mir ein, damit ich bey mir selbst einkehre (?).“ — An einer anderen Stelle S. 6 heißt es. „Ja, Gottes Schutz hat das ganze Land; in dem ich wohne, hat jede Familie, jeder Einzelne, und auch ich erfahren.“ S. 22: „An mir stosse sich kein Schwacher, durch mich falle kein Wankender, durch mich verfinke (?) kein Gefallener.“ S. 12: „Auch in dem verfloßenen Zeitraume hat die Natur nicht vergessen, ihre Schulden (?) einzufodern. Fast täglich (?) hörte ich den ersten Ruf (?) der Sterbeglocke: Mensch! Du bist Erde, und mußt zur Erde werden.“ S. 221: „So wenig das leibliche Auge den Blick in das Feuer der Sonne (hier fehlt etwas), so wenig hält mein geistiges den Blick zu deiner Hoheit und Vollkommenheit aus.“ S. 398: „Deine Himmel brennen (?) in leuchtenden Sternen u. f. w. Von diesen Himmelslichtern hast du, o Allgütiger, für mein Erdenleben auch einen leuchtenden Stern (?) zugeschickt, einen freundlichen sanften Schimmer, der mich durch meine ganze Pilgerchaft leitet u. f. w., eine Freundin, u. f. w., einen Engel u. f. w., deine Religion nämlich u. f. w.“ S. 128 wird vom Glauben der Christen gesagt: „Mit sicherer Majestät (?) schreitet er zwischen den Irrthümern des Aberglaubens und Unglaubens dahin u. f. w.“ Eben so wenig läßt sich das so allgemein behaupten, was am Abend des 4ten Februars S. 144 vorkommt: „Ein Tag ist wieder vorüber, und ich bin abermals der Ewigkeit um einen Schritt näher gekommen. O wie schnell vergeht die Zeit! Der Mensch sieht Stunden, Wochen, Monate, Jahre vorüber gehen, ohne ernsthaft sich seiner Sterblichkeit zu erinnern. Im Frühlinge des Lebens wandelt er im Leichtsinne dahin, und vermehrt mit jedem Tage die Zahl seiner Sünden und Thorheiten u. f. w.“

Am Schlusse der Betrachtungen finden sich einzelne Verse, in denen mitunter Ausdrücke vorkommen, die einer Verbesserung bedürfen. Wir heben folgende aus S. 5:

Jahre bringen
Oft Glück;
Aber oft auf Rabenschwingen
Auch Trauergeschick.
Was sie bringen: entgegen
Auf heiligen Wegen
Geht ihnen (was denn?) mit Ruhe, den Himmel im Blick!

S. 58:

O selig, Vater, wer vor dir
Des Herzens innigste Begier
Hinsirömt im kindlichen Gebet u. f. w.

S. 89:

Sey du mit deinem sanften Frieden,
Du ernste Einsamkeit, willkommen mir;
Der stillen Tugend heil'ge Blüten,
Sie keimen ungeförter auf in dir u. f. w.

S. 524:

Dein Scepter lenkt die Welt; du bist der Herr und König!
Nichts ist in ihr so groß, es ist dir unterthänig.
Dein Auge überseht der Zukunft dunkle Nacht.
Nichts ist und nichts geschieht — du hast's hervorgebracht.

Druck und Papier verdienen Lob. κ. φ. η.

BREMEN, b. Kaiter: *Predigten*, von *Gottfried Menken*. 1825. X u. 443 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Der würdige Vf. drückt sich über die Herausgabe dieser Predigten auf folgende Art aus: „Als mir im letztverflohenen Jahre die Hoffnung auf eine Genesung, die es mir möglich machen würde, wieder predigen zu können, mit jedem Monate mehr entchwand, und ich sie endlich aufgeben mußte, gewann der Wunsch mehrerer meiner vieljährigen Zuhörer, daß ich von den Predigten der letzten Jahre doch einen Theil drucken lassen möchte, einen Werth und ein Gewicht, die er vorher niemals bey mir erlangt hatte. Ich sah nicht ein, warum ich diesen Wunsch nicht erfüllen sollte, und es leuchtete mir ein, daß die Erfüllung desselben mir nicht nur das Vergnügen, meinen Zuhörern gefällig zu seyn, gewähre, sondern auch eine Beschäftigung darbiere, die für mich selbst nicht anders, als angenehm und wohlthätig seyn könne. So faßte ich den Entschluß, diese Sammlung von Predigten herauszugeben.“ Und in der That hat durch dieselbe die homiletische Literatur einen schätzbaren Zuwachs erhalten. Die Predigten selbst, acht und zwanzig an der Zahl, sind *Homilien*, welcher Methode zu predigen der Vf. überhaupt ganz vorzüglich zugethan ist. Er sagt hierüber selbst: „Nie berufen und beauftragt, über einen Katechismus oder über ein Compendium der Dogmatik Predigten zu halten, habe ich es meinem Berufe und meiner Bestimmung, Diener des göttlichen Wortes und als solcher Verkündiger und Ausleger der heiligen Schrift in der Gemeinde zu seyn, angemessener gehalten, jedesmal über einen größeren oder kleineren Abschnitt der heiligen Schrift zu der Gemeinde zu reden; und ich bin alsdann bemühet gewesen, das zu sagen, was zur Entwickelung und Erläuterung dieses Abschnittes nothwendig oder doch gehörig war, und was dazu dienen konnte, denselben als Theil des Ganzen der heiligen Schrift dem Verstande und Herzen der Zuhörer so nahe zu bringen, daß es ihnen, wenn sie wollten, zur Stärkung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und in Summa, zur Anfrischung und Nahrung des geistlichen Lebens, dienen könnte u. s. w.“ Zwar wollen wir Hn. *Menken* deshalb nicht tadeln, daß er *nur* in Homilien predigt; denn die Ansichten sind verschieden, und jeder Prediger muß wissen, in welcher Form er am eindringlichsten und kräftigsten zu seinen Zuhörern zu reden im Stande ist; doch können wir uns eben so wenig ausschließlich für die eine oder die andere Art zu predigen, also entweder nur für die analytische, oder für die synthetische Methode, erklären. Denn eine jede hat in ihrer Art ihr Gutes, und kann wahrhaft erbauen, wenn die Darstellung richtig und erbauend ist. Der Prediger muß jedoch nach Zeit und Umständen bald die synthe-

tische, bald die analytische Form wählen. Und daher würden wir nicht, wie Hr. *M.* es thut, der Homilie zu sehr das Wort reden. Er spricht sich in dem Folgenden noch stärker darüber aus: „In der Weise über einen beliebigen Satz, worüber auch überall in der Welt geredet werden könnte, wenn gar keine Bibel und keine Christengemeinde in der Welt wäre, zu reden, und den Text als ein (oft ohne Witz und Scharfsinn gewähltes, oft ganz unpassendes) Motto zu gebrauchen — schien mir ein *Hoßn* über die Bibel und die Gemeinde zu liegen.“ Allerdings ist es ein homiletischer Fehler, den Text nur als Motto zu gebrauchen; kann und wird aber nicht auch bey synthetischen Predigten das Thema richtig aus dem Texte hergeleitet, und in der Ausführung zweckmäßig benutzt, wie dieses die Predigten unserer besten Kanzelredner beweisen? Soll man sich deshalb ganz von dieser Methode entfernen?

Doch wir wenden uns zu den Predigten selbst. Der Vf. legte bey seinen Homilien folgende Abschnitte der heiligen Schrift zum Grunde. I. 4 Mos. 16, 1—15. II. 4 Mos. 16, 16—35. III. 4 Mos. 26, 11. IV. Pf. 90. V. 1 Sam. 16, 7, a. VI. 1 Sam. 16, 7, b. VII. Pf. 48, 15. VIII. Pred. Sal. 4, 17. IX. 2 Kön. 5, 1—12. X. 2 Kön. 5, 10—14. XI. 2 Kön. 5, 15—17. XII. 2 Kön. 5, 18. 19. XIII. 2 Kön. 5, 19—27. XIV. Jerem. 35, 1—11. XV. Jerem. 35, 5—10. XVI. Ebr. 6, 14. 15. XVII. Hagg. 2, 2—6. XVIII. Hagg. 2, 7—10. XIX. 1 Joh. 1, 2. XX. Matth. 21, 10—17, a. XXI. Matth. 21, 10—17, b. XXII. Marc. 11, 12—14. 19—26. XXIII. Matth. 21, 23—32. XXIV. Joh. 21, 20—22. XXV. Joh. 21, 23—25. XXVI. Marc. 16, 19. XXVII. Röm. 8, 31. 32. XXVIII. Röm. 8, 35—39.

Die Zusammenstellung dieser Texte zeigt, daß deren mehr aus dem alten, als aus dem neuen Testamente genommen wurden. Der Vf. sagt deshalb zu seiner Entschuldigung: „Warum aber so viele Predigten über Texte aus dem alten Testamente? Unter anderen auch darum, damit du, also fragender Leser, nicht fragen und klagen möchtest: warum aber so viele Predigten über Texte aus dem neuen Testamente? Immer nur Predigten über das neue Testament! Bedarf nicht das alte Testament offenbar mehr der Erläuterung und Auslegung, als das neue? Soll denn das alte Testament nur allein in den Hörsälen der Universitäten noch mit Fleiß und Wissenschaft behandelt werden? Und wird nicht da Fleiß und Wissenschaft daran gewendet, damit die künftigen Diener des göttlichen Wortes in den Stand gesetzt werden, einst ihren Gemeinden zum Verstande und Genuße desselben behülflich seyn zu können? Warum wird im Kreise der Christengemeinden nicht mehr Fleiß und Arbeit an das Buch gewendet, das dem Sohne Gottes während seines Wandels auf Erden das Licht und Recht seines ganzen Lebens war u. s. w.“ Dieser weitläufigen Entschuldigung und Erklärung bedurfte es aber nicht; denn da das A. T. so gut zur Bibel gehört, und Gottes Wort enthält: so muß es dem christlichen Prediger frey stehen, davon eben so gut Gebrauch zu machen, als von dem neuen, ob es gleich

wahr ist, daß das N. T. uns als Christen näher liegt, als das alte. — Die hier mitgetheilten Homilien entwickeln übrigens den Sinn der Textesworte klar, und es knüpfen sich an dieselben schöne praktische Wahrheiten eindringlich und kräftig, in einer größtentheils reinen, schlichten, verständlichen und körnigen Sprache an, so daß dadurch für die Erbauung jedes Lesers gesorgt ist. Ausdrücke, wie folgende in der vierten Homilie, in welcher übrigens die zeitgemäße Darstellung des Inhalts des 90sten Psalms zu loben ist, kommen nur wenige vor: „Es giebt im Leben Veranlassungen genug für den Menschen, sein volles bedrücktes Herz mit diesem Worte, als mit einem Schrey des überwältigenden Gefühles, auszuschreyen.“ Auch hätten manche, dem größten Theile der Leser oder Zuhörer nicht verständliche Wörter, wie theokratisch, Theokratie, symbolisch, individuell, Egoismus, positive Belehrung und Offenbarung, Commentar, Mythen u. d. m., vermieden werden sollen.

Sodann stießen wir hin und wieder auf Behauptungen, mit welchen wir, und viele Andere mit uns, nicht einverstanden seyn können. So heißt es z. B. S. 72: „Die Religion Israels war von den Patriarchen her niemals ohne die Erkenntniß Christi. Ohne den Blick dieser Erkenntniß wäre jedes Opfer ohne Sinn, und als ein sinnliches äußerliches Werk Gottes ein Greuel gewesen. Die heilige Schrift belehrt uns ausdrücklich, daß Moses schon in Aegypten die Erkenntniß Christi so hoch geachtet, daß ihm die Schmach Christi, die Schmach der Erwartung eines solchen Mittlers, Königes und Hohenpriesters der Menschheit, theurer gewesen, als alle Schätze Aegyptens u. s. w. Moses wußte beides wohl, daß die Erscheinung des wahrhaftigen und ewigen Verfühners und Mittlers erst nach Jahrhunderten erfolgen werde, und daß die erst alsdann beginnende und endlich gewiß erfolgende, allsiegende und allsegnende Vollendung des mit Israel zum Segen aller Völker der Erde angefangenen Werkes Gottes die Herrlichkeit des Herrn, die Herrlichkeit des Heiligen in Israel sey.“ — Sollte Moses das Alles gewußt, sollte ihm die Vorstellung von Christus und der erst späterhin unter den Juden entstandene Messiasglaube schon lebhaft vor Augen geschwebt haben? — Der Vf. geht ferner zu weit, wenn er S. 413 äußert, daß überhaupt die Lehre des Christenthums ohne die Person Jesu Christi, als des zur Rechten des Vaters erhöhten, vollendeten und Alles vollendenden allgenügsamen Mittlers, Heilandes, Königs und Hohenpriesters, der Menschheit etwas Nichtiges und Todtes seyn würde, ja etwas in sich Unsinniges und Undenkbares sey, ein Bilderdienst, nur anderer Art, als der mythische, heidnische, ein Wortdienst, nur anderer Art, als der pharisäisch heidnische u. s. w.

Doch neben solchen Stellen giebt es auch viele andere, die wir mit Vergnügen gelesen haben. Dahin gehört die Stelle S. 31, in welcher der Vf. sich über die Wunder auf eine Weise erklärt, wie wir hier nicht erwartet hätten. Wir theilen sie zum Schlusse unserer Beurtheilung zugleich als Beweis mit, daß der Vf. es

wohl verstehe, gewisse Begriffe klar zu entwickeln, und über Wahrheiten anschauliche Belehrungen zu geben. „Das Wunder, sagt er, schließt ja das Natürliche nicht aus; das Allernatürlichste kann das Wundervollste seyn. — Ein Wunder ist ja nicht etwas, das gegen den Lauf der Natur, nicht etwas, das über oder unter der Natur wäre. Wer mag das sagen — wer mag es behaupten? Wer kennt die Natur also in allen ihren Gesetzen, in allen ihren Kräften, in allen ihren Tiefen und Höhen — wer hat den Schleyer, der über den Geheimnissen ihres Lebens und Wirkens hängt, also aufgedeckt, daß er sicher seyn könnte, daß nicht das, was er heute für etwas, das gegen den Lauf der Natur, oder das unabhängig von allen Gesetzen der Natur ist, erklärt, nicht über hundert oder tausend Jahre von einer tieferen Erkenntniß der Natur in Harmonie mit ihren Gesetzen und als Erfolg natürlicher Kräfte werde erkannt werden? Wie Vieles, das den Völkern in Amerika mehr oder weniger eben so gewöhnlich und bekannt ist, als den Völkern in Europa, mußte einst ihren Vätern, als sie die ersten Europäer und in ihren Händen diese Dinge, Erfindungen und Kräfte erblickten, lauter Wunder dünken? Eine und dieselbe Handlung ist ein Wunder, und ist kein Wunder; denn nicht die Handlung selbst, sondern die Art und Weise, wie sie gethan wird, macht das Wunder; das Wunder ist nicht in dem, was da geschieht, sondern in der Weise, wie es geschieht u. s. w. Wenn der Sohn Gottes in den Tagen seines Wirkens auf Erden Blinden das Gesicht gab: so that er dasselbe, was noch heute ein geschickter und geübter Arzt in einzelnen Fällen thut; das, was da gewirkt wird, ist in beiden Fällen dasselbe; zwey Blinde werden sehend gemacht — aber wie ganz anders ist die Art und Weise, wie diese Wirkung hervorgebracht wird! — Das Eigenthümliche des Wunders liegt also vor Allem darin, daß es unabhängig von der menschlichen Bedürftigkeit der Mittel, frey von menschlicher, mittelbarer Wirksamkeit, dieselben oder noch viel größere Wirkungen, die sonst nur der Erfolg angewendeter Mittel sind, unmittelbar hervorbringt, wirkend durch die Kraft eines gebietenden Willens, welche Kraft ihren Grund nicht hat in der besonderen Beschaffenheit des einzelnen Menschen, der das Wunder thut, noch viel weniger in der Natur des menschlichen Wesens überhaupt; wie denn alle Menschen sich bewusst sind, daß ihr Wille eine solche Kraft nicht habe, sondern in der Verbindung mit einem höheren Willen wegen einer höheren Sache u. s. w.“

Der Vf. verspricht in der Vorrede, seine über das achte und neunte Capitel des Briefes an die Hebräer gehaltenen Predigten drucken zu lassen. Wir ermuntern ihn, diese Vorträge seinen Freunden und Zuhörern nicht vorzuenthalten, und überlassen es seinem Ermessen, ob er dieselben in der Homilienform, worin er sie der Gemeinde vortrug, oder in einer anderen Gestalt dem Drucke übergeben werde. Uebrigens verdient die Verlagshandlung Lob, daß sie diese Predigten mit schönem weißem Papier und gutem Druck ausstattete.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A U G U S T 1826.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Dikäopolitik*, oder *neue Restauration der Staatswissenschaft mittelst des Rechtsgesetzes*, vom Professor Krug in Leipzig. 1824. X u. 420 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Man hat Hn. Krug, ohne Zweifel in lobrednerischer Absicht, wohl bisweilen den deutschen *de Pradt* zu nennen beliebt, dabey indessen nicht bedacht, daß man auf diese Weise dem Verstande des Leipziger Staatsgelehrten allerdings ein Compliment, aber auf Kosten seines Herzens machte. Denn geben wir auch zu, daß in Betreff der Einsicht und des Wissens eine Parallele zwischen beiden Schriftstellern statthaft sey: so waltet doch hinsichtlich der Motive ihres beiderseitigen literarischen Wirkens ein großer Unterschied ob. Rec. glaubt nämlich, — und hiezu veranlaßt ihn eine ziemlich genaue Bekanntschaft mit den Geistesproducten des ehemaligen Erzbischofs von Mecheln, — daß es diesem keinesweges so sehr Ernst um die gute Sache sey, zu deren Vertheidigung er so oft die Feder ergreift; daß vielmehr ein verschleierter Unwille getäuschter Hoffnungen, oder irgend ein verborgener Gedanke, nicht selten seine Feder leitet, oder, um es kurz auszudrücken, daß er nicht immer in gutem Glauben schreibt. Hr. K. dagegen meint es gewis treu und redlich mit der Sache; welcher er das Wort redet; er ist innigt von ihrer Güte überzeugt, und wünscht aufrichtig, die ganze Welt zu seiner Meinung zu bekehren. Sein allenfalliger Ehrgeiz beschränkt sich auf literarischen Ruhm; und da ihm dieser in ziemlichem Mase zu Theil geworden: so darf er nicht über etwa verfehlte Zwecke seiner Bestrebungen, in sofern solche egoistischer Natur sind, klagen. Inzwischen findet Rec. auch einen, wiewohl größtentheils nur materiellen Berührungspunct zwischen beiden schriftstellernden Publicisten: der Eine, wie der Andere, haben *Viel* geschrieben; sie führen beide eine fertige und stets bereite Feder für Gelegenheits-Gegenstände, und gehen beide mehr in die *Breite*, als in die *Tiefe*: eine Parallele, welche, wie Rec. hofft, ihre lobrednerische Tendenz nicht verdächtigen wird. — Die oben bemerkte, Hn. K. vortheilhaft vor seinem angeblichen Doppelgänger auszeichnende Gutmüthigkeit und Loyalität spricht sich denn auch im vorliegenden Werke aus, dessen Zweck er selbst in der Vorrede als einen *conciliatorischen* charakterisirt. Es soll nämlich die *Dikäopolitik* ein Versuch seyn, die Idealisten mit den Realisten auf dem Gebiete der

Politik auszuföhnen, wie desselben Vfs. *Synthetismus* ein Gleiches auf dem Gebiete der Philosophie versuchte. Gewidmet ist das Werk „*Deutschlands künftigen Fürsten und ihren Freunden*“, wahrscheinlich weil Hr. K. die gegenwärtige Generation noch für zu sehr in ihrem Streite befangen hält, als daß er von ihr schon den Lohn seiner Mühen, nämlich Anerkennung seines guten Willens, sich versprechen dürfte, weshalb wir ihm denn auch die Erfüllung seines am Schlusse der Vorrede geäußerten Wunsches: „es möge das Werk eine solche Aufnahme finden, daß er mindestens nicht sagen dürfe: *oleum et operam perdidit*“, keinesweges verbürgen wollen.

In der Einleitung entwickelt Hr. K. die Schwierigkeiten des Restaurirens, vorausgesetzt, sagt er eben so witzig, als wahr, „daß es sich nicht auf einen leeren Magen beziehen soll.“ Man sieht, Hr. K. debattirt mit einem *argumentum ad hominem*, sollte dasselbe auch von strengen Kritikern eine Scurrilität genannt werden. Da derselbe jedoch ein *populärer* Publicist ist: so wollen wir ihn deshalb keinesweges tadeln, sondern betrachten diesen Eingang vielmehr als eine für sein *lesepublicum* berechnete *captatio benevolentiae*. — „Die ersten Versuche staatswissenschaftlicher Restaurationen, heißt es weiter, wurden von *Plato*, *Xenophon* und *Aristoteles* gemacht, und sie alle drey waren dahin übereingekommen, daß im Staate nicht die Willkühr, sondern das Gesetz herrschen solle. — In neueren Zeiten habe es seit *Grotius* und *Puffendorf* gar viele Restauratoren der Staatswissenschaft gegeben, keiner aber habe mit seiner angeblichen Restauration so viel Lärm und (in gewissen Kreisen) so viel Glück gemacht, als Hr. *Karl Ludwig von Haller*.“ Dieser ist nun freylich unser Leipziger Staatsgelehrter Mann eben nicht, und auch nicht der unserige, obschon wir deshalb doch nicht Hn. K.'s Urtheil über ihn so ganz unbedingt unterschreiben möchten. Ein früheres Werk unseres Vfs. („die Staatswissenschaft im Restaurationsprocesse der Hn. von *Haller*, *Adam Müller* und *Conforten*. Leipzig, 1817“) war der Kritik von *Haller's* Restaurationsversuchen gewidmet, weshalb denn unser Vf. hier seine Leser mit jeder directen Polemik verschonen zu wollen erklärt, und zugleich Verzicht leistet „auf alle Schimmer von Gelehrsamkeit (?), womit sich Hr. v. H. in seinem Werke umgeben, und wodurch er es so angeschwollt.“

Zwey Abtheilungen, in 20 Abschnitten zerfällt, bilden den ökonomischen Plan dieses Werks, wovon wir uns jedoch begnügen wollen, die Hauptgedanken

bemerklich zu machen, ohne uns streng an die Regeln einer ausführlichen Analyse zu halten. Die *Rechtspolitik* steht, nach dem Vf., in der Mitte zwischen der *Teufels-* und *Engels-Politik*, weil sie nicht, wie jene, von aller Moralität abstrahirt, auch nicht, wie diese, sich nach Tugendgelezen richten will, sondern weil sie die ursprüngliche Rechtsgesetzgebung der Vernunft zu ihrer obersten Richtschnur nimmt. Hr. H's. Definition des Rechtsgebiets ist dieselbe, welche man in allen Compendien des Naturrechts findet, und die als längst anerkannte und unbestrittene Wahrheit keiner weiteren Erörterung zu bedürfen scheint. Ebenso verhält es sich mit dem, was derselbe über Rechte und Pflichten und über die daraus sich ergebenden Folgerungen bemerkt. — Im 4 *Abschn.* bekennt sich Hr. H. zu derjenigen Classe von Staatsgelehrten, welche als Zweck des Staats die Rechtsgeltung setzen. Anstatt jedoch, wie *Behr* und Andere derselben Schule, die Beförderung zeitlicher Wohlfahrt, und höherer sittlicher und intellectueller Vollkommenheit nur als Mittelzwecke des Staats zu desto sicherer Erzielung des Hauptzwecks zu betrachten, scheint Hr. H. dieselben in diesen mit aufnehmen zu wollen, da es doch systematischer gewesen wäre, den Staat ausschließlich als eine Rechtsgesellschaft zu beleuchten, deren Zweck um so gewisser und leichter erzielt wird, je mehr die Reizungen des unrechtlichen Willens, nämlich Armuth und Mangel an sittlicher und Verstandes-Cultur, von den Gliedern der Gesellschaft entfernt sind. Auch hinsichtlich des Verhältnisses der Kirche zum Staate möchte sich, nach den Lehren derselben Schule, welcher im Ganzen genommen Hr. H. angehört, gegen die von demselben hier entwickelten Ansichten gar Manches einwenden lassen. Er postulirt, verstehen wir ihn recht, *unbedingte* Unterordnung der Kirche unter den Staat, wenn schon er zugiebt, daß die erste, wegen ihres überfinnlichen Charakters, ideal höher stehe, als der Staat, dessen Thätigkeit sich auf diese Sinnenwelt beschränkt. Allgemein richtiger und selbst praktischer scheint uns *Behr's* Bestimmung des Verhältnisses von Kirche und Staat zu seyn, wenn er erste als eine juridische Person betrachtet, für welche das Anschließen an den Staat darum nothwendig ist, weil die Sicherheit ihres Rechtsgebiets Bedingung ihres Bestehens und Gedeihens ist, jene Sicherheit aber nur durch jenes Anschließen erreichbar wird. In sofern indeß die Kirche ein mit und neben dem Staate bestehender Verein freyer Wesen ist, der seinen besondern Zweck, Religionscultus, hat, und ein solcher Verein auch außer dem Staate gedacht werden kann, sind Staat und Kirche im *Begriffe* coordinirt. In wiefern aber die Gewährung jener Sicherheit durch das Anschließen an den Staat bedingt ist, und überdies die Glieder der Kirche auch Staatsglieder sind, ist die Kirche in der *Wirklichkeit* dem Staate subordinirt. — Nachdem Hr. H. im 6 *A'schn.* (*Ursprung des Staats*) die vier doctrinellen Hauptansichten, nämlich: der Staat ist ein Geschöpf Gottes, — ein Erzeugniß der Natur, — ein Werk der Uebermacht, — eine Sache der Uebereinkunft, — entwickelt hat, meint

er, es ließen sich solche mit einander gewissermaßen vereinbaren, wenn man das ihnen zum Grunde liegende Wahre hervorhebe, und das Falsche oder Uebertriebene entferne, wodurch sie sich als schroffe, sich gegenseitig ausschließende Gegenätze darstellen. Er argumentirt demnach, wie folgt: „Es ist wahr, daß *Gott* den Menschen zum Bürgerthum geschaffen, ihm alle Anlagen dazu gegeben hat; daß Gottes allwaltende Fürsorge die Menschen zum Staatsleben geführt hat, und sie eben dadurch fortwährend bildet, oder zu höherer Vollkommenheit erzieht. Wie aber *Gott* die menschliche Freyheit in allen sittlichen Dingen walten läßt, weil es sonst gar keine Sittlichkeit gäbe, so auch in Ansehung jenes Rechtsstandes, den wir das Bürgerthum oder den Staat nennen. Ohne Zuthun der Freyheit wäre derselbe nie zu Stande gekommen. Es ist auch wahr, daß die *Natur* den Menschen zum Bürgerthum treibt, daß es sich auf eine ganz natürliche Weise in der Menschenwelt entwickelt und ausbildet. Aber die Mitwirkung der Freyheit wird dadurch eben so wenig ausgeschlossen. Wer daher nichts weiter als eine Physik oder höchstens eine Mechanik des Staats geben wollte, wie sie manche politische Maschinenmeister im Kopfe haben, die immer nur von den Hebeln und Rädern und Ketten in der Staatsmaschine reden, der würde eine höchst dürftige, fast leblose Anschauung vom bürgerlichen Leben vorrathen. Dasselbe gilt von der dritten Ansicht. Es ist wahr, daß *Uebermacht* die Menschen oft vereinigt, und so zum Bürgerthum Anlaß gegeben hat. Aber ohne Zuthun der Freyheit würde keine Macht in der Welt hinreichend gewesen seyn, das Bürgerthum auf dem ganzen Erdkreise zu verbreiten, und Jahrtausende lang zu erhalten. Und so versteht es sich von selbst, daß auch die Freyheit *allein*, wie sie sich in *Uebereinkünften* oder *Verträgen* äußert, nicht hinreicht, das Daseyn des Staats zu begreifen, daß sie aber doch eine Hauptbedingung dieses Daseyns ist.“

Aus dem zweyten Urrechte des Menschen, Causalität in der Natur zu haben, oder, nach Hr. H's. Worten, frey thätig zu seyn, leitet er die *Sprech-, Schreib- und Druck-Freyheit* ab. Die Censur könnte, seines Erachtens, nur unter der Bedingung eine eben so rechtliche, als heilsame Mafsregel seyn, wenn sie richterlich als Strafe zuerkannt würde, d. h. wenn sie nur denjenigen Schriftsteller träfe, der schon wegen früherer Schriften zur Verantwortung gezogen, und straffällig befunden worden, mithin durch die That bewiesen hätte, daß er kein das Recht achtender Schriftsteller, und daher, nach Befinden der Umstände, entweder auf eine gewisse Zeit, oder auf immer, unter die Obhut des Censors zu stellen sey. — Rec. ist weit entfernt, der Censur das Wort reden zu wollen. Ein illiberaler Gefinnung gewiss nicht verdächtiger Staatsgelehrter hat jedoch dieselbe zu rechtfertigen gesucht, und leitet die Nothwendigkeit, Druckschriften vor ihrer Verbreitung einer Censur zu unterwerfen, aus der Gewalt oder vielmehr Verpflichtung des Staats her, jeder Rechtsverletzung vorzubeugen; was denn freylich, in befragter Hinsicht, nicht

füglich anders, als dadurch zu bewirken wäre, daß eben die Druckschriften einer vorläufigen Prüfung und Durchsicht aufgeklärter und verständiger Männer unterworfen werden möchten. Cenforen dieser Kategorie zu finden, ist freylich keine so leichte Aufgabe, die wenigstens durch die seitherige Uebung, sie nur für das, was sie passiren lassen, nicht aber für das, dem sie das *Imprimatur* verfagen, verantwortlich zu machen, nicht wohl gelöst werden dürfte.

Im 8 *Abschn.* wird die so vielfältig erörterte Frage von *Erb- oder Geburts-Adel* auf die Bahn gebracht. Hr. K. spricht, mit vielen Anderen, welche diese Materie behandelt haben, dem Adel das ausschließliche Recht zu den höheren und einträglicheren Staatsämtern ab, ohne jedoch *neue* Entscheidungsgründe anzuführen. Wir entheben ihn aber dessen auch um so eher, da wir die Sache selbst als längst abgethan betrachten; auch hätte er sich füglich die Mühe ersparen können, neben Madame *Campan*, alte französische Chronikenschreiber zu citiren, um darzutun, „daß der Adel oft auch Throne umgestoßen, Fürsten abgesetzt oder gar getödtet, und, wo er auch nicht so weit ging, doch nicht selten ihre Macht weit mehr beschränkt habe, als der Bürgerstand.“ — Eine kitzlichere Frage behandelt Hr. K. im 10 *Abschn.*, wo er es mit der *Volksouveränität* zu thun hat. „Ursprünglich, sagt er, ist allerdings jene Summe von Kraft, die jeder Einzelkraft überlegen ist, im Volke anzutreffen. Denn ohne Volk giebt es keinen Staat, und ohne diesen keine Staatsgewalt. Nenne man nun die Staatsgewalt als das Höchste oder Oberste von Allem, was im Staate auch Kraft und viel Kraft haben möchte, mit einem aus der französischen, nicht eben sehr bestimmten Sprache geborgten Worte Souveränität: so liefse sich das bekannte, in unseren Zeiten viel besprochene Dogma von der Volksouveränität wohl hören. Es spreche dann nur von der Basis jener Summe von Kraft, und wolle sagen, daß dieselbe ursprünglich im Volke ruhe, — ein Satz, der an sich gar nichts Gefährliches habe, und selbst durch die Erfahrung bestätigt werde. Aber diese Macht (die Staatsgewalt nämlich) müsse doch auch durch irgend eine physische oder moralische Person im Staate dargestellt und angewandt oder ausgeübt werden; sie müsse irgendwo einen Mittelpunkt haben, von wo aus sie sich als etwas für die Anschauung Wirkliches und Wirkfames zeige, und ohne den die vereinzelt, im ganzen Staate zerstreuten Kräfte kein lebendiges Ganzes bildeten, gleichsam ein Rumpf ohne Kopf wären. Und dieses persönliche Wesen heisse eben wegen seiner lenkenden und leitenden Beziehung auf alle im Staate wirkenden Kräfte das *Staatsoberhaupt* oder der *Regent*; es sey der Inhaber, d. h. der Darsteller (?) und Ausüßer der Staatsgewalt; ihm sey Alles im Staate untergeordnet; die übrigen Personen seyen seine Unterthanen. Weil aber ohne diese Unterthanen doch noch Niemand Souverän wäre, und weil der Souverän doch zuletzt mit zum ganzen Volke, welches den Staat ausmacht, gehöre: so wäre seine Souveränität allerdings als eine *abgeleitete* zu betrachten.“ Ferner

erklärt Hr. K. diese Souveränität auch für eine *vom Volke übertragene Gewalt*, und beruft sich deshalb auf das alte Testament sowohl, als auf die römischen Geschichts- und Gesetz-Bücher, fügt jedoch hinzu, — wahrscheinlich um jeden Verdacht einer politischen Ketzerey von sich fern zu halten, — daß es sich von selbst verstehe, daß, wenn die staatsoberhäuptionliche Macht und Würde einmal und zwar so übertragen worden, daß sie in einer und derselben Familie erblich von Einem zum Anderen übergehen solle, diese Erbfolgeordnung so lange rechtlich bestehe, als die Familie lebe. Dieser stehe jedoch nicht zu, ihr Recht beliebig an einen anderen Regenten oder dessen Familie abzutreten: daher die Ungültigkeit des berüchtigten Vertrags von Bayonne zwischen dem Könige von Spanien und Napoleon. An einem anderen Orte des Buches (*Abschn.* 16) räumt der Vf. jedoch dem Staate, oder was ebendasselbe, dem Souverän, das Recht ein, „etwas von seinem Gebiete dem Anderen zu überlassen, sey es für Geld, oder gegen anderes Gebiet, oder gegen gewisse Handelsvortheile“ u. s. w., vorausgesetzt jedoch, daß es den Gebietsbewohnern freygestellt würde, ob sie sich dem anderen Staate mit anschließen, oder sich mit ihrem Eigenthume auf das nicht abgetretene Gebiet zurückziehen wollen. Und weiterhin (*Abschn.* 18) gestattet er ein Eroberungsrecht und die Rechtsgültigkeit von Cessionen mittelst Friedensverträgen. Wir führen diese scheinbaren Widersprüche des Leipziger Staatsgelehrten nicht an, um denselben dadurch etwa *ad absurdum* zu führen, sondern bloß, um das Dilemma bemerklich zu machen, worein man geräth, sobald man die Staatspraxis überall aus dem Rechtsprincip herleiten will. — In Betreff der *Legitimität*, deren Erörterung sich an die so eben behandelte Frage ganz natürlich anschließt, verweist Hr. K. auf seine *politischen tireux- und Quer-Züge* No. III, worin dessen Ansichten darüber nachzusehen — wir demnach auch den Lesern dieser Blätter überlassen müssen.

Abschn. 11, wo von der *Theilung der Staatsgewalt* die Rede ist, begnügt sich Hr. K. nicht, dieselbe hergebrachter Weise in drey Theile, — die gesetzgebende, die vollziehende und die richtende Gewalt, — zu zerfallen, sondern er glaubt noch eine vierte, die aufsehende, d. i. die Polizey-Gewalt, hinzufügen zu müssen. Nach dem Princip, welches dieser Eintheilung zu Grunde liegt, würde sich eine fernerweilige Theilung der Staatsgewalt in Finanz-, Militär-Gewalt u. s. w. vollkommen rechtfertigen, welche eben sowohl, wie die richtende und die aufsehende Gewalt, Emanationen der Staatsgewalt sind. Rec. gewahrt seinerseits in dem ganzen Geschäftsumfange der Staatsgewalt nur zwey Hauptzweige, nämlich: Gesetzgebung und Execution; die Specificische Verschiedenheit aber der Art und Weise, in welcher gewirkt werden muß, um die Realität des Staatszwecks, als das Totalproduct des Staats, hervorzubringen, ist der Eintheilungsgrund der *Staatsverwaltung* in verschiedene Zweige, mit denen eben so viele Zweige der Gesetzgebung correspondiren müssen. — Was nun die Staatsverwal-

ung betrifft (*Abchn. 12*), womit, man weiß nicht recht, warum, die *zweyte Abtheilung* beginnt: so scheint Hr. H. sieben Departements zu postuliren, nämlich: ein Departement der Justiz, — des Schul- und Kirchen-Wesens, — der Finanzen, — des Inneren, — des Aeußeren, — des Kriegs und — der Marine. Nach dem so eben angegebenen Eintheilungsgrunde möchte sich die hier angenommene Eintheilung wohl schwerlich rechtfertigen lassen. Civil- und Straf-Rechtspflege sind hinsichtlich der dadurch beabsichtigten Mittelzwecke wesentlich von einander verschieden, indem durch erste beabsichtigt wird, den *in concreto* streitig gewordenen Rechtszustand zu reguliren, durch letzte aber, wirklich unternommene oder vollzogene Rechtsverletzungen zu untersuchen und zu bestrafen. Dagegen ist kein Grund vorhanden, das Schul- und Kirchen-Wesen von der Verwaltung des Inneren, oder, da dieser Ausdruck viel zu unbestimmt ist, der Polizey zu sondern, welcher, wenn man in ihrer Geschäftssphäre alle Anstalten, wodurch einer Verletzung der Rechtsicherheit *vorgebeugt* werden soll, begreift, die Aufsicht über Unterricht und Cultus zuseht, da beide, wie bereits oben bemerkt wurde, der Staat nur in sofern in seine Zwecke mit aufnimmt, als die Entfernung der Rohheit, in rechtlicher und moralischer Hinsicht, Bedingungen der Erreichbarkeit seines Hauptzweckes sind. Endlich ist auch kein Grund gegeben, das Marine-Departement von dem des Kriegs zu trennen, da Land- und See-Macht dasselbe bezwecken, nämlich die Sicherheit des Staats gegen Außen hin. — Mit Recht macht Hr. H. (*Abchn. 13*: die *Staatsverfassung*) bemerklich, wie unpassend es sey, die Staaten in constitutionelle und inconstitutionelle einzutheilen. „Ein inconstitutioneller, sagt er, wäre ein unräumlicher Körper; wie aber ohne Raum kein Körper, so ohne Verfassung kein Staat. Sollte daher jene jetzt so gewöhnliche Eintheilung der Staaten in constitutionelle und inconstitutionelle einen vernünftigen Sinn haben: so könne dabey nur an eine bestimmte Art der Verfassung, an diese oder jene Dalesynsform des Staates, gedacht werden.“ Ebenfalls stimmen wir demselben vollkommen bey, wenn er die seitherige Eintheilung der Grundformen des Staats in Monarchieen, Aristokratieen und Demokratieen, die sich freylich aus den ältesten Zeiten herschreibt, und daher in der Staatswissenschaft eine Art Legitimität erlangt hat, als weder genau, noch durchgreifend, und daher viele Mißverständnisse und Streitigkeiten veranlassend, verwirft. — Um nun zu einer bestimmten Eintheilung der Grundformen des Staats zu gelangen, unterscheidet Hr. H. die Art und Weise, wie die höchste Ge-

walt im Staate *dargestellt* wird, so daß sie sich dadurch äußerlich sichtbar macht, von der Art und Weise, wie sie im Staate *ausgeübt* wird, so daß sie sich dadurch innerlich wirksam beweist. Jene Darstellungsweise nennt er *äußere Staatsform*, *Archie* oder *Herrschaftsform*; diese Ausübungsart aber *innere Staatsform*, *Irratie* oder *Regierungsform*: beide zusammen machen erst die ganze Staatsform aus. Nach diesen Merkmalen für Darstellungs- und Ausübungs-Art der höchsten Gewalt würde man dann vier constitutive Grundformen des Staats erhalten. Die *Monarchie* nämlich wäre *autokratisch*, wenn nicht bloß Einer die höchste Gewalt darstellt, sondern wenn er sie auch selbst und allein ausübt, wenigstens verfassungsmäßig dazu befugt ist. Hingegen wäre die Monarchie *synkratisch*, wenn zwar Einer die höchste Gewalt darstellt, aber sie nicht selbst und allein ausübt, wenigstens nicht verfassungsmäßig dazu befugt ist, weil andere Personen (Volksvertreter) daran Theil nehmen sollen. — Was nun von den Monarchieen gilt, das würde auch von *Polyarchieen* gelten, in sofern diese der nächste Gegensatz von jenen sind, weil in denselben nicht Einer, sondern Mehrere, die eine moralische Persönlichkeit bilden, an der Spitze des Staates stehen, um die höchste Gewalt *collectiv* darzustellen. Und so erhielte man denn 1) autokratische, 2) synkratische Monarchie, 3) autokratische, 4) synkratische Polyarchie. — Bey Erörterung der Frage: *Welches die beste Staatsform sey* (*Abchn. 14*)? bemerkt der Vf. ganz richtig, daß man die *schlechthin beste* von der *verhältnismäßig besten* unterscheiden müsse, indem es gar wohl seyn könne, daß eine gewisse Staatsform, die, an sich betrachtet, die schlechteste sey, doch für ein bestimmtes Menschenhäuflein gerade die tauglichste wäre. Abgesehen indessen von der Rücksicht auf alle örtlichen, zeitlichen und anderen Umstände, die überdies außer den Grenzen der Wissenschaft liege, weil nur die unmittelbare Erfahrung sie darbieten könne, wäre die Frage, welche Staatsform die *beste*, gleichbedeutend mit der: welche ist die *rechtlichste*? Und dies hiesse wieder so viel: „welche begünstigt die Herrschaft des Rechtsgesetzes im Staate am meisten, und giebt eben dadurch der Erreichung des Staatszweckes die stärkste Bürgschaft?“ Nachdem nun der Vf. die mit den verschiedenen, im vorigen Abschnitte von ihm aufgeführten Staatsformen verknüpften Inconvenienzen in Erwägung gezogen, gelangt er zu dem Klimax, daß die monarchisch-synkratische Verfassung die beste Staatsform für gebildete Völker sey.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 2 6.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Dikäopolitik, oder neue Restauration der Staatswissenschaft mittelst des Rechtsgesetzes*, vom Professor Krug in Leipzig u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Abchn. 17 untersucht der Vf. das Recht der Dazwischenkunft eines Staates in die inneren Angelegenheiten eines anderen. Das Recht einer freundschaftlichen Dazwischenkunft ausser Zweifel setzend, giebt er das der bewaffneten nur in zwey Fällen zu: 1) „wenn ein bestimmter, auf rechtsgültige Weise geschlossener Vertrag zwischen zwey Staaten zur Einschreitung berechtigt. Habe z. B. ein Staat für die Aufrechthaltung der Verfassung eines anderen Staats die Bürgschaft übernommen: so würde dieser Vertrag ihn allerdings berechtigen, sich in des letzten Verfassungsangelegenheit selbst bewaffnet einzumischen, wenn wegen versuchter Abänderung jener verbürgten Verfassung Streitigkeiten und Unruhen entständen, seine Dazwischenkunft aber von einem der streitenden Theile in Anspruch genommen werden möchte.“ — 2) „Wenn die in einem Staate entständenen Unruhen mit wirklichen Verletzungen der Rechte anderer Staaten verknüpft sind.“ Hr. K. nimmt als Beyspiel den Fall an, das eine Partey, welche jene Unruhen im eigenen Staate erregt hätte, nun auch in anderen Staaten durch heimliche Emissarien dergleichen Unruhen zu bewirken suchte, oder das sie gar mit offener Gewalt über die Grenze dränge, und so das Gebiet eines Nachbarstaats feindselig beträte. — Aus dem Gesichtspuncte des ersten Falles betrachtet Hr. K. Russlands Verhältniß zur Turkey. In Folge der bestehenden Verträge, meint derselbe, stehe der russischen Regierung nicht nur ein Aufsichtsrecht über die Moldau und Wallachey, als von der türkischen Regierung abhängige Provinzen, sondern auch ein Schutzrecht über alle (?) der türkischen Regierung unterworfenen Griechen, als Glaubensgenossen der Russen, zu, welche in der Ausübung des Gottesdienstes nicht zu stören, mithin auch ihre Priester und Tempel unverletzt zu lassen, sich diese anheischig gemacht haben. — Aus dem Gesichtspuncte des zweyten Falles betrachtet der Vf. das Verhältniß zwischen Frankreich und Spanien zur Epoche vor der Ueberziehung, hinsichtlich deren er alle dafür angeführten und hinlänglich bekannten Gründe zu widerlegen sich bemüht. Da inzwischen die Einmischung einmal Statt gefunden: so untersucht

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

Hr. K. in einem Zusatze dieses vor dem Feldzuge von 1823 geschriebenen Abschnittes: „wie weit das Recht der bewaffneten Zwischenkunft, wenn man von demselben Gebrauch gemacht hat, geht?“ Als Resultat dieser Untersuchung ergiebt sich, das Frankreich nicht bloß befugt, sondern sogar verpflichtet sey, als Vermittler zwischen beide Parteyen zu treten, sie zum Nachgeben zu nöthigen, und dadurch eine allgemeine Veröhnung herbezuführen, ja selbst Spaniens durch den Verlust Amerikas zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen. Dieser sehr complicirte Zweck würde, glaubt er gutmüthig genug, durch Herstellung einer vernünftigen Verfassung, einer temperirten Monarchie, erreicht werden.

Im 18 *Abchn.* (über Krieg und Frieden) überläßt sich Hr. K. zwar keinesweges den Träumereyen eines Abbé *Saint-Pierre*; jedoch glaubt er, das durch den heiligen Bund ein Keim gelegt worden sey, dessen Entwicklung, unter höherer Leitung, wohl allmählich das herbeiführen könnte, was nicht bloß die Vernunft, sondern auch das Christenthum fodere, — „ein friedliches Nebeneinanderseyn und Zusammenwirken der Staaten unter der Herrschaft des Rechtsgesetzes.“ „Indessen, fügt derselbe sogleich hinzu, liegt dies allerdings in solcher Ferne vor uns, das auch der gutmüthigste Hoffer und Wünschler, wenn er nicht zugleich ein apokalyptischer Seher ist, sich gern bescheiden wird, nichts weiter darüber sagen zu können.“ — Vom Kriege selbst sagt Hr. K., derselbe sey an und für sich weder gerecht, noch ungerecht; er sey nur ein Kampf physischer Kräfte, bey dessen Beurtheilung nach moralischen Gesetzen es nur darauf ankomme, warum und wie er geführt werde. — Für *Schiffahrt und Handel* (*Abchn. 19*) postulirt Hr. K. Freyheit, d. h. die Befugniss eines jeden Volkes, die Erzeugnisse seines Bodens und seines Fleisses jedem anderen Volke zuzuführen, und dafür die Erzeugnisse von diesem einzutauschen. Diese Befugniss aber sey keine bloße Vergünstigung, sondern ein natürliches Recht, welches den Völkern überhaupt zukomme. Sie alle seyen von der Natur berufen, an allen Gaben der Natur, dieselben mögen roh, oder vom Menschen schon veredelt und verarbeitet seyn, Theil zu nehmen. Beschränkungen der Handelsfreyheit wären nichts Anderes, als Verkümmernungen des menschlichen Daseyns und Wirkens, willkürliche Eingriffe in die göttliche Ordnung der Dinge und in die dadurch dem Menschengeschlechte zugetheilten Rechte. — Was sonst noch Hr. K. über diesen Gegenstand sagt, ist recht wohl gemeint, stellt aber eben keine neuen Gründe

Pp

für das von ihm, nebst vielen anderen Theoretikern, angepriesene Princip der Handelsfreyheit auf, und dürfte daher auch oben so wenig irgend einer Beachtung von Seiten unserer Kameralisten und Finanziers sich zu erfreuen haben, als die Wissenschaft der Staatswirthschaft selber dadurch einige Erweiterung erhält.

Der Vf. beendigt sein Werk mit dem Untergange der Staaten, deren letzten Grund er in dem Mangel der Herrschaft des Rechtsgesetzes sowohl innerhalb der Staaten selber, als in ihren äußeren Verhältnissen, findet. — Zum Schlusse führt er außerdem noch ein Fragment aus einer vom Grafen *Daru* in der Sitzung der Pairskammer am 8 Febr. 1823 gehaltenen Rede an, worin derselbe von den beiden Systemen der neueren politischen Philosophie spricht, und welches unser Vf. alsdann nach seiner Weise zu commentiren sucht. Man nenne, sagt derselbe, diese Systeme jetzt gewöhnlich Liberalismus und Servilismus, oder das Mobilitätsystem und das Stabilitätsystem. Sie seyen aber, ihrem letzten Grunde und Wesen nach, nichts Anderes, als *Idealismus* und *Realismus*, auf die Theorie und Praxis des Staats angewandt. Führe man sie beide auf ihren einfachsten Ausdruck zurück: so wollten sie so viel sagen: „der Staat ist eine Sache oder ein gegebenes Ding, und muß auch in allen Wegen so behandelt werden, — der Staat ist eine Idee oder eine idealische Person, und will auch durchaus so behandelt seyn.“ Jenes sey politischer Realismus, dieses politischer Idealismus; dasjenige System aber, welches die wahre und rechte Mitte zwischen beiden Systemen halte, sey der *politische Synthesismus*. Mit dem Wunsche, ein Fürst oder Staatsmann möge diese Aufgabe lösen, nimmt Hr. H. von seinen Lesern „das Mal“ Abschied. (gdth)

M A T H E M A T I K.

DRESDEN, in der Arnoldschen Buchhandl.: *Grundlehren der Mathematik für angehende Forstmänner*, von Dr. Joh. Ad. Reum, Professor an der königl. sächs. Forstakademie zu Tharand und Mitgliede mehrerer gelehrter Gesellschaften. 1823. 8. Erster Theil: *Die Zahlenlehre*. 142 S. Zweyter Theil: *Die Raumgrößen - Lehre und Raumgrößen - Rechnung*. 160 S. Mit 5 Kupfertafeln. (1 Thlr. 18 gr.)

Da es bis jetzt noch an einem solchen Lehrbuche der Mathematik für Forstmänner fehlte, welches gerade so viel enthält, als zur Aufklärung wichtiger Gegenstände im Forstwesen nöthig ist (denn *Hofsfelds* Lehrbuch der Mathematik für alle Stände, besonders für Forstmänner u. s. w. — Gotha b. Hennings. 4 Th. — so vorzüglich es in seiner Art ist, enthält zu viel, was den Forstmann weniger interessirt, und ist auch zu theuer): so hofften wir schon lange, daß sich ein Mann, der hinlängliche mathematische und forstliche Kenntnisse in sich vereinigt, der Bearbeitung eines solchen Lehrbuches unterziehen würde, und ergriffen mit desto größerem Vergnügen die endlich erschienene Mathematik für Forstmänner von unserem

Vf., in der gewissen Erwartung, unseren Wunsch dadurch befriedigt zu finden. Wir wollen nun sehen, ob und wie dieses dem Vf. gelungen sey.

In der Vorrede verspricht Hr. R. fast mehr, als wir von einem Schriftsteller billig fordern können. Abschreckend dagegen ist die Einleitung, wie schon folgende Erklärung des Begriffes der Mathematik beweist: „Die *Mathematik* (*Größenlehre*, oder besser *Ganzheitslehre*) ist die Willenswissenschaft, die Dinge der Zahl und Gestalt nach zu vergleichen. Denn sie lehrt, aus bestimmten Begriffen und aus allgemein für sich klaren Sätzen die gedachten und wirklichen Dinge als Ganze, die aus Theilen und Theilganzen bestehen, betrachten, und durch Schlüsse ihre Zahl und Gestalt vergleichen, um dabey das Unbekannte aus dem Bekannten herzuleiten. Die Hülfsmittel dazu sind Rechnung und Verzeichnung.“ Wollen wir Anfänger verwirren: so dürfen wir nur eine solche Sprache führen. Darüber ferner, was Größe sey, erhalten wir folgende Definition: „Wenn aus gleichen Theilen oder Theilganzen von einerley Art zwey Ganze gebildet sind: so heißt dasjenige Ganze das größere, welches die meisten Theile hat; aber beide Ganzen werden in Bezug auf ihre Zusammenetzung *Größen* genannt.“ Der Vf. theilt sodann die Größen in *getrennte* und *stetige*, und baut darauf folgende drey Hauptlehren: „a) die *Zahlenlehre*, b) die *Raumlehre*, und c) solche Lehren, die durch Vereinigung jener beiden Betrachtweisen entstehen.“ „Die *Zahlenlehre*, als Darstellung der getrennten Größen, zerfällt wieder in die *allgemeine* und in die *besondere*, und betrachtet die Zahlen selbst in Absicht auf Einheit, auf Gleichheit und auf Verhältniß.“ Die allgemeine Mathematik, oder Algebra, macht bekanntlich keinen Unterschied zwischen getrennten und stetigen Größen. „Die *Raumlehre*, als Darstellung der stetigen Größen, zerfällt in die Lehre von den Linien, Flächen und Körpern u. s. w.“ Wo bleiben dann die Winkel? „Die *Raumgrößen - Rechnung*, als eine Vereinigung dieser Betrachtweisen, hat zu ihren Theilen: die *ebene* und *sphärische* Trigonometrie, nebst Polygonometrie, und die *höhere* Geometrie, mit Einschluß der Differential- und Integral-Rechnung.“ Welche heterogene Dinge werden hier zusammengestellt! „Zur praktischen Mathematik wird vornehmlich gerechnet: die *gemeine* Rechenkunst, die *praktische* Geometrie und die *Feldmefskunst*.“ Demnach aber wäre die *gemeine* Feldmefskunst der praktischen Geometrie nicht untergeordnet, sondern eine angleich höhere Disciplin. Beym Schlusse dieser Einleitung heißt es noch in einer Anmerkung: „Auch ist dieser mathematische Lehrgang nicht zu ausgedehnt für die Studienzeit auf Forstakademien bey gehöriger Fähigkeit und rechtem Fleiße. Wer aber von jungen Forstmännern Zeit und Kräfte hat, auch die höhere Mathematik zu studiren, wie solche allerdings bey mehreren combinirten Forstaufgaben von erspriesslichem Nutzen ist, der muß, wie es überhaupt zur höheren Ausbildung nützlich seyn dürfte, eine Univerfität besuchen, und daselbst dieses Wissen ausbilden, oder er muß durch Selbststudium

sich diese Lehren aneignen, und sie mit Sicherheit gebrauchen lernen.“ Das Letzte lassen wir uns gefallen. Mit dem Ersten sind wir aber nicht einverstanden. Denn auf einer Forst- oder Förster-Schule kann und soll nach unserer Meinung nicht mehr und nicht weniger Mathematik gelehrt werden, als ein praktischer Förster zunächst braucht; auf einer Forstakademie aber müssen diejenigen, welche viele Anlagen zur Mathematik haben, gefordert, und (wozu nicht viel gehört) so weit geführt werden, daß sie alle nützlichen Anwendungen der Mathematik aufs Forstwesen einsehen und beurtheilen lernen. Ein Lehrer der Mathematik auf einer Universität bekümmert sich wenig ums Forstwesen, er trägt seine Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange vor; wenn aber ein junger Forstmann alles das lernen wollte, was bloß zur reinen, niederen und höheren Mathematik gehört: so müßte er mehrere Jahre auf das Studium von Dingen wenden, die er in seinem Fache niemals braucht, und die ihm außerdem doch viel Zeit und Geld kosten würden. Daran eben ist die Geschicklichkeit eines Mathematikers auf einer Forstakademie vorzüglich erkennbar, daß er die wenigen Sätze der mittleren und höheren Mathematik, welche ein ausgebildeter Forstmann braucht, herauszuheben, deutlich darzustellen, und geschickt aufs Forstwesen anzuwenden weiß. Uebrigens sind wir ganz damit einverstanden, daß derjenige Forstmann, welcher auf allgemeine höhere Bildung Anspruch machen will, sehr wohl thut, wenn er eine Universität besucht.

Die Zahlenlehre hat der Vf. in vier Abschnitte gebracht. Der erste enthält allgemeine Begriffe, Grundsätze und Zeichen; der zweyte das Rechnen in Absicht auf Einheit; der dritte das Rechnen in Absicht auf Gleichheit; der vierte das Rechnen in Absicht auf Verhältniß, mit einem Anhange von Zins- und Renten-Rechnung. Sonach scheint es, als könnten die Verhältnisse in keine Gleichung gebracht werden. Im ersten Abschnitt finden wir folgende Erklärungen: „§. 1. Zwey oder mehrere Größen nennt man Größen von einerley Art, in sofern man bloß das betrachtet, was sie Gemeinsames mit einander haben. Das aber heißt die Einheit, was diesen Größen in gewissen Verhältnissen zukommt.“ Wir haben immer geglaubt, bey den Zahlen sey 1 die Einheit, und bey dem Ausdrucke: 7 Thlr. z. B. sey der einzelne Thaler die Einheit. „§. 2. Sind zwey Zahlenausdrücke gleich: so wird solches durch = ausgedrückt, z. B. 3 fl. = 2 Thlr.“ Wo sind denn aber die gleichen Zahlenausdrücke? „§. 3. Wenn zwey Größen, ausser ihrer Quantität, noch in einer Beziehung gedacht werden, wo die eine in der anderen so viel aufhebt, als sie selbst beträgt: so nennt man solche Größen entgegengesetzte“ (mag passiren); „sind ferner die Größen schon in einer Verbindung: so kann man diese auch wieder anderen Größen in einer ähnlichen Verbindung entgegensetzen“ (ist nicht deutlich genug). „Solche entgegengesetzte Größen bezeichnet man mit positiv und negativ, oder bejaht und verneint. Wie z. B. möglich und unmöglich (?), Feuer und Waf-

fer (?), 3 Meilen vorwärts, und 5 Meilen rückwärts, ähnliche Entgegensetzungen sind.“ Allein bey solchen vermeintlichen Erklärungen wird der Anfänger immer verwirrt; leider sind aber auch die folgenden Paragraphen dieses Abschnittes nicht viel besser. — Der zweyte Abschnitt (Zahlenlehre) enthält §. 13 bis 18 das Addiren und Subtrahiren, Multipliciren und Dividiren bloß mit Zahlen, wozu der Vf. zwar die gemeinen Regeln, aber keine mathematischen Aufschlüsse giebt. §. 19. Rechnungen mit einfachen allgemeinen Größen. Auch hier finden wir Regeln ohne mathematische Gründe, und nur S. 28, wo gezeigt werden soll, daß $+a + b = +ab = ab$; $-a - b = -ab = ab$; $+a - b = -ab$ und $-a + b = -ab$ ist, folgt darauf unmittelbar: „Denn

$$(a - b).c = ac - bc \text{ und}$$

$$(a - b).d = ad - bd, \text{ folglich auch}$$

$$(a - b).(c + d) = ac + ad - bc - bd \text{ und}$$

$$(a - b).(c - d) = ac - ad - bc + bd.“$$

Dies ist der ganze Beweis, bey dem die Anfänger nicht wissen werden, woher diese Formen kommen, und ob durch dieselben genügend bewiesen wird, oder nicht; denn von Klammern und Entklammern ist bis dahin noch kein Wort erwähnt. In der Folge kommen wieder (bis §. 26) bloß Zahlenrechnungen und dann wieder Buchstabenrechnungen vor, um dadurch §. 30 u. 32 das Ausziehen der Quadrat- und Kubik-Wurzel zu erklären, wobey jedoch nur die alte mühsame Methode wiederholt wird. §. 34 handelt von Logarithmen. Der Vf. hatte zwar §. 5 nur sechs verschiedene Grundfunctionen (Rechnungsarten) anerkannt; jetzt führt er jedoch eine siebente Function, die der Logarithmen, an. Daß es sieben- und achterley Rechnungsarten giebt, liegt nach der Gleichung $a^m = b$ vor Augen. Soll nämlich a oder b gefunden werden: so potenziert oder entwirzelt man; soll aber m gefunden werden: so transcendirt man zu den Logarithmen. Und ist der Uebergang von Zahlen zu Logarithmen eine mathematische Verfahrensart: so wird es auch der Uebergang von Logarithmen zu den Zahlen seyn; weshalb es eigentlich 8 verschiedene Verfahrens- oder Rechnungs-Arten giebt. In der Geometrie lernen wir noch zwey sogenannte transcendente Verfahrensarten kennen, indem wir statt Kreisbögen die zugehörigen Sinus oder Tangenten, und umgekehrt statt dieser jene, in Rechnung nehmen. — Die Logarithmen selbst hat der Vf. sehr dürftig auf drey Octavblättern abgehandelt. Um zu zeigen, wie Logarithmen berechnet werden können, beschreibet er eine Verfahrensart, welche sich in den meisten Fällen gar nicht anwenden läßt, und äußerst schwierig und unzulänglich ist. Auch hier blieb sich der Vf. darin treu, daß er keinen Grund dazu angiebt, der

jedoch leicht aus der Formel $h^{m+\frac{1}{n}} = a$ erkannt werden kann, wo demnach $\left(\frac{a}{h}\right)^n = h$ werden muß.

Und warum hat er die Lehre von den Functionen und Reihen nicht vorgetragen, welche den Anfängern nicht allein ganz leicht gemacht werden kann, sondern sie

auch in den Stand setzt, die scheinbar schwierigsten Aufgaben zu lösen, die Logarithmen und Kreisbögen ganz leicht zu berechnen u. s. w. Haben wir mit unfähigen jungen Leuten zu thun: so ist nicht nöthig, ihnen zu zeigen, wie Logarithmen und Kreisbögen, Sinus und Tangenten u. s. w. berechnet werden, sondern man braucht ihnen bey Logarithmen nur die Form $10^x = a$ und die darüber gefertigten Tafeln recht deutlich zu machen, und sie haben dann schon so viel Vertrauen zu den Mathematikern, daß diese die Logarithmen richtig berechnet haben. — Der dritte und vierte Abschnitt handeln von *Bildung und Entwicklung der Gleichungen*; beide sind für Anfänger ziemlich gut ausgearbeitet, nur hätten wir gewünscht, daß zur allgemeinen Gleichung $mx^2 + ax + b = 0$ der Werth von $x = \frac{-a \pm \sqrt{a^2 - 4mb}}{2m}$ angegeben, und daß die Lehre von den Proportionen früher, als die Lehre von den arithmetischen und geometrischen Reihen, aber nicht in den Abschnitt von den Verhältnissen, sondern in die Lehre von den Functionen aufgenommen worden wäre, weil die höheren arithmetischen und geometrischen Reihen kein Verhältniß kennen. Die unbestimmte Analysis hat der Vf. ganz übergangen.

Die *Raumgrößenlehre (Geometrie)* ist nach folgenden Abschnitten abgehandelt. 1) Allgemeine Begriffe, Grundsätze und Zeichen. 2) Von den Linien, Winkeln und Flächen in Einer Ebene in Absicht auf

Gleichheit. 3) Von den Linien und Flächen in Einer Ebene und in Absicht auf Verhältniß. 4) Von den Linien und Flächen in zwey und mehreren Ebenen. 5) Von den Körpern. — Die *Raumgrößenrechnung (Trigonometrie und Polygonometrie)* hat folgende Abschnitte. 1) Grundbegriffe und Auffindung allgemeiner Functionen für die Winkel. 2) Von der Auflösung rechtwinkliger Dreyecke. 3) Von der Auflösung schiefwinkliger Dreyecke. 4) Von der Auflösung mehrseitiger Flächen. 5) Von der Berechnung des Inhalts und von der Theilung vier- und mehrseitiger Flächen aus den bestimmten Seiten und Winkeln.

Nach dem bisher Gesagten würde es überflüssig seyn, die Hauptfehler dieses Werkes noch weiter im Besonderen nachzuweisen; wir bemerken daher nur, daß der Vf. auch in der Geometrie und Trigonometrie, sowie in der Zahlenrechnung, die wichtigsten mathematischen Lehren zu leicht und zu mechanisch behandelt, und ohne alle Beweise hingestellt hat, und bezweifeln deshalb sehr, ob ein Anfänger nach dieser Mathematik über diese Wissenschaft richtig urtheilen lernen wird. Außerdem ist der Gang der Darstellung und das ganze System nichts weniger, als folgerecht geordnet; für Anfänger wird in manchen Zweigen (z. B. in der Polygonometrie) zu viel, in anderen wieder zu wenig gegeben, und für Zöglinge in der Forstwissenschaft ist in allen Stücken zu wenig geforgt.

....δ.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Aachen, b. Mayer: *La barque d'Antoine*. Par Madame Caroline de Montigny. Au bénéfice des malheureuses victimes de l'inondation du Rhin. (Ohne Jahrzahl.) 43 S. 12. (8 gr.)

Als in dem Winter 1824 und 1825 die Uberschwemmungen des Rheins den Anwohnenden viele Noth verursachten, fand Mancher in den Wellen sein Grab. In der Nähe eines höher gelegenen Schlosses, dessen Besitzerin den Unglücklichen hier einen Zufluchtsort gestattete, wurde plötzlich ein Dorf überschwemmt, und Anton, ein armer, alter Fischer, hatte kaum noch Zeit, einen reicheren Mitbürger und dessen Tochter in einem kleinen Nachen zu retten. Lange steuern sie vergeblich umher, gelangen endlich an eine noch vom Wasser freye Anhöhe, und hier schlafen die beiden, von der fürchterlichen Anstrengung ermüdeten Männer bald ein. Da faßt das Mädchen den

Entschluß, allein den Nachen zu besteigen, und nach jenem Schlosse hinzusteuern, um Hülfe zu suchen. Sie kommt glücklich an, findet da Anton's Sohn, ihren Geliebten, und sieht diesen sogleich bereit, die Rettung der beiden Alten zu versuchen. Bey dem heftigen Winde und der schlechten Beschaffenheit des Nachens ist er jedoch nicht im Stande, seinen Voratz glücklich auszuführen: sein Vater wird zwar gerettet, er selbst aber und der Vater seiner Geliebten kommen um. — Diese Novelle ist hier in einigen Briefen gut erzählt, und verdient, schon ihres edlen Zweckes wegen, von recht Vielen gelesen zu werden. Warum die Vfn. den Geliebten des Mädchens *Fritz*, und nicht, wie es passender gewesen wäre, *Frédéric* nannte, haben wir nicht einsehen können.

Druck und Papier sind vorzüglich.

E. Sch.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 2 6.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ILMENAU, b. Voigt: Dr. A. F. C. von St. Martins, prakt. Arztes zu Mayenne, Mitglieds der med. Gesellschaft zu Paris, *Monographie der Hundswuth*. Von der medicinischen Gesellschaft zu Paris mit dem ersten Preis gekrönt und ins Deutsche überfetzt von Dr. C. C. Fitzler, Arzt und Physicus in Ilmenau. 1824. X und 260 S. 8. (1 Thlr.)

Bey der vielfältigen Behandlung dieses Gegenstandes in deutschen medicinischen Zeitschriften hielt der Uebersetzer es für nothwendig, eine Rechtfertigung seines Unternehmens in einer, das vorliegende Werk lobenden Vorrede voranzuschicken. Er gehet darin von dem Satze aus, daß Frankreich vor allen andern das Land sey, dessen Aerzte sich mit demselben beschäftigt hätten, so daß bey dem Vorrathe von dadurch zu Tage geförderten Wahrheiten eine daselbst erschienene Monographie, in welcher frühere Meinungen widerlegt oder vertheidigt, und merkwürdige Thatsachen gesammelt sind, überfetzt zu werden verdiene. So wenig Rec. diesem Werke seinen Werth absprechen will, eben so wenig kann er aber auch die Nothwendigkeit einer Uebersetzung einsehen, da wir schon mehrere vorzügliche Schriften über diese Krankheit besitzen, und dieser gerade dajenige abgeht, was die Uebersetzung eines ausländischen Werkes nützlich, ja nothwendig machen kann, neue Ansichten nämlich und eigenhümliche Beobachtungen, welche ein neues Licht über den darin abgehandelten Gegenstand verbreiten. Dagegen ist Rec. der Meinung, daß nichts desto weniger des Guten und Brauchbaren in diesem Buche so viel enthalten ist, daß es verdient hätte, deutschen Lesern in einem vollständigen Auszuge mitgetheilt zu werden. Schade nur, daß gegenwärtig keiner unter Deutschlands Aerzten seine Muse einem Werke, ähnlich der *Richter'schen* chirurgischen oder der *Blumenbach'schen* medicinischen Bibliothek, widmet. — Eine Zeitschrift, im Geiste der *Richter'schen* Bibliothek religirt, würde zur Folge haben, daß viele zu Maculatur werdende Uebersetzungen nicht nur den Verlegern die Kosten, sondern auch dem Publicum Zeit und Geld, welche es auf Werke verwendet, deren Brauchbares auf wenige Bogen zusammengebracht werden könnte, erspart würden. Dieses soll jedoch keinesweges von vorliegendem Werke gelten, dessen Inhalt vielmehr Rec. in einem weitläufigeren Auszuge und nicht in dem zugemessenen

J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

nen Raume einer gewöhnlichen Recension anzeigen zu können wünschte.

In der Vorrede, in welcher der Vf. die Gründe aus einander setzt, welche ihn bestimmten, über die Hundswuth zu schreiben (unter welchen er vorzüglich den Umstand heraushebt, daß sein verst. Vater eine rühmlich erwähnte Preisschrift, er selbst aber seine Inauguralschrift darüber geschrieben, und außerdem der med. Gesellschaft eine Abhandlung, diese Krankheit betreffend, eingereicht habe), geht er zur Beantwortung der Frage über, warum, ungeachtet der zahlreichen Schriften über diesen Gegenstand, deren *André* im Jahre 1777 schon 300 aufführte, derselbe noch so wenig aufgeklärt sey. Er findet den Grund davon in der Seltenheit der Krankheit, in den wirklichen und eingebildeten Gefahren, womit Versuche an Thieren verknüpft sind, in der Unmöglichkeit, zu wissen, ob eine Wunde den Keim der Krankheit enthalte, und der daraus folgenden Unmöglichkeit, das Resultat der versuchten Behandlung zu bestimmen, und endlich in dem Widerspruche, welcher nicht allein zwischen den Schriftstellern und ihren Meinungen, sondern auch zwischen den von ihnen erzählten Beobachtungen sich darbietet. Was diese Punkte anlangt, so kennt Rec. aus Erfahrung die Wichtigkeit des zweyten, glaubt aber, daß, wer unter jetzigen Umständen etwas Neues über diese Krankheit vorbringen will, sich diesen Versuchen nicht entziehen dürfe, oder, was den ersten Punkt betrifft, im Besitze mannichfaltiger dahin einschlagender Erfahrungen seyn müsse, was jedoch Beides von unserem Vf. nicht gesagt werden kann. Die beiden letzten Gründe der Schwierigkeit der Bearbeitung hat die Hundswuth mit vielen andern Krankheiten gemein. — Die Einleitung enthält die Aufstellung der im Werke beantworteten Fragen nebst einer kurzen Wiederholung, mithin die Resultate des Ganzen. Wir hätten unsere Beurtheilung mit der Anführung und Würdigung derselben kurz beendigen können, glauben aber, wegen der vielen hier gesammelten merkwürdigen Thatsachen, es unseren Lesern schuldig zu seyn, dem Vf., so viel es der Raum erlaubt, Schritt vor Schritt zu folgen.

Im ersten Capitel, *geschichtliche Bemerkungen über die Hundswuth* enthaltend, erklärt sich der Vf. nach Rec. Dafürhalten mit Recht dahin, daß die auf diese Krankheit bezogenen Stellen des Xenophon und Aristoteles wirklich dahin gehören, nicht aber die bey dem Homer, Euripides, Apollodor und Morapollo; wobey namentlich *Kurt Sprengel* getadelt wird, wel-

cher die Fabel vom Actäon darauf beziehen wollte. Da nun die bey Hippokrates auf die Hundswuth gedeuteten Stellen wahrscheinlicher von der Hirnwuth und Bräune zu verstehen sind: so geht daraus hervor, daß eigentlich erst 200 Jahre vor Chr. Geburt diese Krankheit, und zwar merkwürdiger Weise nur bey dem Hundegeschlecht, erwähnt wird. Die Frage aber, ob sie in jener Zeit nie bey Menschen vorgekommen, beantwortet der Vf. mit Recht gegen *Percy* verneinend, obgleich er zugiebt, daß vor dem *Celsus* ihrer kein Schriftsteller als Krankheit des Menschen gedenkt. Eine hieher gehörige, nicht angeführte Stelle bey Ovid ist doch wohl älter. Dasjenige, was in den ersten Jahrhunderten nach Chr., dergleichen im Mittelalter darüber geschrieben wurde, ist mit Anführung wenig bekannter Schriftsteller, eines *Gentilis*, eines *Peter von Abbano*, sehr vollständig mitgetheilt; desto dürftiger ist dagegen die Literärsgeschichte der Hydrophobie seit der Wiederherstellung der Wissenschaften ausgefallen. Zur Entschuldigung des Vfs. diene aber die Bemerkung, daß sie allein einen eigenen Band ausgefüllt haben würde. Den Schluss dieses Capitels macht ein aus gerechtem Eifer für die gute Sache hervorgegangener Ausfall gegen die Quacksalber, welche ungestört in Frankreich hunderte von geheimen Mitteln als feyn sollende Präservative gegen den tollen Hundsbiss verkaufen. Wehe muß es jedem Deutschen thun, wenn er den Franzosen sich über den Fall, es gäbe wirklich ein spezifisches Mittel gegen die Folgen des tollen Hundsbisses, und der Entdecker hielte es geheim, so ausdrücken hört: „Und wäre es ein wirklich spezifisches Mittel, ist es denn nicht Pflicht jedes Redlichen, es auf der Stelle bekannt zu machen? Möge man sich den schmuzigen Eigenmutz denken, der, um ein solches Remedium nicht zu entdecken, jedes Jahr eine Anzahl Menschen an den schrecklichen Martern der Hundswuth sterben lassen könnte?“ — wenn man dabey an *Urban's* und *Sieber's* bekannte Vorschläge, sich ihre *arcana* abkaufen zu lassen, denkt. — Im zweyten Capitel werden die verschiedenen Definitionen geprüft, welche man bis jetzt von der Hundswuth gegeben hat, und nach Verwerfung der übrigen dieselbe so definiert, daß sie „eine übermäßige Steigerung der Sensibilität mit einer abnormen Richtung derselben (*aberration*)“ sey: eine Erklärung, welche das Wesen derselben ziemlich bestimmt ausdrückt. Die verschiedenen, zum Theil ungründeten Eintheilungen derselben werden mit Recht verworfen, dagegen die bekannte in eine ursprüngliche Wasserscheu (*hydrophobia spontanea*) und in eine mitgetheilte (*hydr. per infectionem*) angenommen. Man könnte noch eine *hydrophobia symptomatica*, wie sie bey Fiebern verschiedener Art an Menschen beobachtet wurde, und endlich eine *imaginaria* aufstellen, welche letzte, ohne Mittheilung des hydrophobischen Giftes, die Zufälle der wahren auf das täuschendste wiederholt, und, wie *Rec.* aus einem merkwürdigen Beyspiele wahrgenommen, tödlich werden kann. Daß die vom Vf. angenommene, von den meisten Schriftstellern als *morbus sui*

generis in Zweifel gezogene *hydrophobia spontanea* bey Menschen eine von der mitgetheilten nur der Ursache nach, sonst aber nicht verschiedene Krankheit sey, sucht er dadurch zu beweisen, daß er die Krankheitsgeschichte einer französischen Officerswitwe anführt, welche aus Schrecken über den Tod ihres Mannes in diese Krankheit verfallen, und dadurch, daß sie ihr Hündchen ihren Mund lecken ließ, daselbe angesteckt haben soll. Wenigstens starb dasselbe 18 Tage (nicht 8 Tage, wie es durch einen Schreib- oder Druck-Fehler im Buche heißt) nach dem Tode seiner Gebieterin an der Wuth. Schade, daß dieser merkwürdige Fall nicht besser erzählt ist. Sollte bloßes Lecken Mittheilung der Wuth verursachen können? *Rec.* hält es übrigens gegen *J. Hunter* nicht für unmöglich, daß durch Verschlucken des hydrophobischen Giftes die Krankheit mitgetheilt werden könne, seitdem ihm durch Mittheilung des Hn. Staatsrath *Langermanns* aus den Acten des ehemaligen königl. preussischen Medicinal-Collegiums ein glaubwürdiger Fall bekannt geworden, in welchen Federwich, nachdem es das, wohl zu merken, warme Blut wuthkranker Rinder genossen hatte, gleichfalls wüthend wurde. Der hier angeführte Fall ursprünglicher Wasserscheu bey Menschen hat, wie die meisten der noch 11 nachfolgenden im dritten Cap. mitgetheilten, das Eigene, daß seiner Entstehung heftige Gemüthsbewegungen vorausgegangen waren. In dem Falle, welchen die 6te Beobachtung mittheilt, hatte ein junger Mensch im Zanke mit seiner ihn verstoßenden Geliebten sich selbst blutig in den Mittelfinger gebissen; von welcher Wunde, wie dieses gewöhnlich bey der Entstehung der mitgetheilten Wuth der Fall zu seyn pflegt, sich nach vorher empfundnen Stichen in derselben, Schmerzen über den Arm verbreiteten, worauf die völlige Wuth ausbrach; eine leider ohne Einzelheiten von *Gallet Duplessis* mitgetheilte Krankheitsgeschichte. Merkwürdig sind auch diejenigen 8 Fälle, in welchen Gemüthsbewegungen den Ausbruch der von einem Hundsbisse herrührenden Wuth geweckt oder beschleunigt zu haben scheinen, obgleich einige von ihnen zur *hydrophobia imaginaria* gehören, indem die Krankheit in diesen dadurch entstand, daß die Unglücklichen den Tod der mit ihnen zugleich Gebissenen oder die wahre Ursache desselben erfuhren. Der von *Rec.* beobachtete oben erwähnte Fall gehörte hieher, indem der Barbier, welcher ein am Kopfe von einem tollen Hunde verwundetes Mädchen mit unverletzten Händen geschoren und verbunden hatte, nicht angesteckt seyn konnte, nichts desto weniger gleich nach dem an der Wasserscheu erfolgten Tode desselben gleichfalls dieselben Zufälle bekam und starb. Merkwürdig sind die hier zusammengetragenen Fälle, in welchen schmerzhafteste Berührungen der Bisswunden den Ausbruch der Wuth fast augenblicklich zur Folge hatten; dergleichen diejenigen, in welchen sie nach Diätfehlern ausbrach. Ueberflüssig möchte wohl die Anführung der 23—25 Beobachtung seyn, welche *Bosquillons* längst vergessene irrigo Meinung, daß die Wasserscheu bey

Menschen immer eingebildet sey, widerlegen und beweisen sollen, daß auch Subjecte, welche die Bisswunden ohne Furcht hatten zuheilen lassen, und dieselben nicht achteten, wüthend werden können. Schon der Umstand, daß gebissene Thiere so gut wie Menschen wüthend werden, widerlegt diese alberne, kürzlich von dem Engländer *H. Whyte*, (welcher so weit ging, eine, von einem tollen Hunde erhaltene Bisswunde sich selbst zu überlassen), wieder aufgewärmte Behauptung. Auch hätte die Hypothese des Lyonner Arztes *Girard*, daß die Beschaffenheit der durch den Zahn des Hundes verursachten Quetschwunde und ihrer Narbe, nicht aber der giftige Speichel, die Wuth veranlasse, sowie die Behauptung *Simon's*, daß die Ursache der Entstehung der Wuth in dem zu großen Andrang des Blutes, welches durch die Eiterung nicht hinweggeschafft worden, zu suchen sey, keine weitläufige Widerlegung verdient, da sie durch den merkwürdigen gelungenen Impfversuch, welchen *Breschet* und *Magendie* mit dem Speichel eines wuthkranken Menschen an einem Hunde vornahmen, ohnehin widerlegt werden. Dieser Hund wurde nicht allein nach ungefähr 40 Tagen wüthend, sondern steckte auch alle Hunde, welche man ihn beißen ließ, an, sowie auch 5 Hammel von sechs, welche man diesem Versuche aussetzte. Merkwürdig ist dieser Versuch auch in sofern, als mehrere Schriftsteller der Meinung waren, nur Bisse wüthender Thiere des Hundegeschlechts und wüthender Katzen könnten die Wassercheu hervorbringen, nicht aber die von wuthkranken Menschen und anderen Thieren. Ein weiter unten in diesem Werke erzählter Fall eines in Folge eines Hundbisses wüthenden Pferdes, welches ein anderes mit dem Erfolge in die Lippe biss, daß dasselbe nach zwey Monaten ebenfalls toll wurde, widerlegt diese Meinung gleichfalls, so wie auch Rec. noch mehrere Fälle von giftigen Bissen wüthender Schweine und Pferde bekannt sind. Merkwürdig ist in diesem Falle noch der Umstand, daß das erste dieser Pferde, ein Hengst, in der Zwischenzeit zwischen dem Bisse und dem Ausbruche der Krankheit ein Füllen zeugte, welches gesund zur Welt kam, und gesund blieb. Mit Recht nimmt der Vf. an, daß der Umstand, warum die Bisse wuthkranker grasfressender Thiere so selten Folgen haben, darin zu suchen sey, weil sie gewöhnlich nur Quetschungen verursachen. Die Natur des Wuthgiftes hält er für unbekannt, und sucht seine Wirkung durch die Resorption zu erklären. Rec. kann damit nicht übereinstimmen; er nimmt vielmehr eine unmittelbare Einwirkung auf die Nerven der gebissenen Stellen oder, wenn dasselbe verschluckt wird, auf die des Magens an, welche anfänglich unmerklich, nachher aber hinreichend ist, das ganze Nervensystem und besonders den pneumogastrischen Nerven krankhaft zu reizen und zu verstümmen. Nur selten bemerkt man Leiden des Lymphsystems nach dem Bisse des tollen Hundes, welche nach anderen Ansteckungen so selten fehlen. Auch geräth der Vf. mit sich selbst in Widerspruch, indem er nur dem Geifer Ansteckungsfähigkeit zuschreibt, und doch die Krankheit

als ein Verderbniß der Säfte ansieht. Bey der Behandlung der Ursachen der Wuth nimmt er etwas willkürlich eine dem Hunde, sowie dem Menschen, eigene Anlage zu derselben an, welche sich ohne den Zutritt einer besonderen Ursache entwickeln könne, und läßt den bekannten Umstand, daß unter den frey herumlaufenden Hunden des südlichen Amerikas, Aegyptens und Syriens die Wuth so unbekannt sey, daß in Bezug auf letzte beide Länder die arabische Sprache, nach *Desgenettes* und *Volney*, nicht einmal einen Ausdruck für dieselbe habe, unerklärt. Nach unserm Bedenken läßt dieß sich sehr leicht dadurch erklären, daß unter jenen halbwildnen Hunden eben so viel Hündinnen, als Hunde aufwachsen, so daß der Begattungstrieb der ersten befriedigt werden kann, dessen Befriedigung auch nicht, wie so oft bey unsern Hunden, ungleiche Größe beider Geschlechter, da diese Hunde von einerley Race sind, entgegensteht. Daß das warme Klima jener Länder nicht vor der Wuth schütze, wurde durch, zur französischen Armee gehörige Hunde bewiesen, welche in Aegypten toll wurden. Auch in einem sehr kalten Lande, in Kamtschatka, wo man alle zum Schlittenziehen zu gebrauchenden Hunde castrirt, und nur wenige zum Belegen der zahlreichen Hündinnen hält, ist die Wuth durchaus unbekannt. Endlich gelang es *Greve*, alle Zeichen der Wuth bey einem Hunde bloß dadurch hervorzubringen, daß er ihn oft zu einer hitzigen Hündin brachte, ohne ihn sich begatten zu lassen. Genug, Unterdrückung des Begattungstriebes ist die vom Vf. übersehene wesentlichste, wenn nicht einzige Ursache der Wuth bey dem Hunde.

Im vierten Capitel werden die Symptome, Verschiedenheiten, der Verlauf, die Dauer und das Ende dieser unglücklichen Krankheit bey dem Menschen nach ihren drey Perioden beschrieben. Die erste oder Ansteckungs-Periode soll in gewissen Fällen eine Dauer von vielen Jahren haben können. Ihre gewöhnliche Zeit aber wird bey dem Menschen zu geringe auf 30 bis 40, und bey dem Hunde gar nur auf 8—10 Tage angegeben. — Im fünften, der Diagnostik gewidmeten Capitel kommt der Verlauf der Wuth bey dem Hunde vor, weil die Beschaffenheit der Wunde nur aus dem Zustande des Thieres, welches sie verursachte, erkannt werden kann. Der eigene Laut des tollen Hundes, welcher zwischen Heulen und Bellen in der Mitte steht, und hier mit dem Geschrey der Eule verglichen wird, überhaupt aber etwas so Charakteristisches hat, daß Rec. mehrmals nach demselben im Stande war, einen Hund, ehe er ihn noch gesehen, für toll zu erklären, wird mit Recht unter den übrigen Zeichen hervorgehoben. Der Umstand, daß tolle Hunde bisweilen ihren eigenen und anderer Hunde Urin lecken, welchen Rec. zuerst unter so vielen von ihm beobachteten wüthenden Hunden bey einem Hühnerhunde wahrnahm, kommt hier in beiden mitgetheilten Krankheitsgeschichten vor. Weniger von anderen Schriftstellern erwähnt, aber auch von Rec. beobachtet ist das hier bemerkte Wedeln mit dem Schwanze, wenn sie beißen wollen. Gut ist der

Rath, in allen zweifelhaften Fällen den Biss eines Hundes so zu behandeln, als ob derselbe toll gewesen. Um die zweyte oder Ausbruchs-Periode zu erkennen, wird genaue Aufmerksamkeit auf die Erscheinungen der Narbe oder Wunde empfohlen, und zugleich gewarnt, nicht zufällige für wesentliche

zu halten. Auch sind Rec. Fälle bekannt, das Gebissene Brennen, Jucken und Schmerzen in derselben Narbe empfanden oder zu empfinden glaubten, ohne das die Krankheit entstanden wäre, welche Fälle zur *hydrophobia imaginaria* gehören.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

KATECHETIK. 1) Leipzig, h. Glück: *Kleiner Katechismus der christlichen Religion für Volksschulen*. Von Johann Carl August Böhme. 1825. VIII und 88 S. 8. (3 gr.)

2) Ebendasselbst: *Die Lehren und Wahrheiten der christlichen Religion*, in 60 ganz kurzen Sätzen mit biblischen Sprüchen und passenden Liederverfen, zum Auswendiglernen für Kinder von 5 bis 10 Jahren. Von J. C. A. Böhme. 1825. VI und 29 S. 8. (1 $\frac{1}{2}$ gr.)

Der Vf. (Schullehrer in Paschwitz) legt durch die Schrift No. 1 einen lobenswerthen Beweis davon ab, wie sehr ihm der wichtigste Gegenstand im amtlichen Berufe, der Religionsunterricht, am Herzen liege. Die wiederholte Aufforderung mehrerer seiner Amtsbrüder konnte ihn endlich zur Herausgabe derselben bestimmen. Auch kann es wohl seyn, das der darin befolgte Lehrgang manchem Schullehrer, der einmal daran gewöhnt ist, Kinder in Fragen und Antwort, d. h. so zu unterrichten, das jene eine kurze, unentwickelte Frage weilläufig beantworteten müssen, zusage. Ob dadurch aber der Religionsunterricht fruchtbar für das Leben werde, das Gemüth in Anspruch nehme, und die nothwendige Innigkeit und Weihe empfangen, wenn das Gedächtnis ausschliessend, weniger das Gefühl, der Stützpunkt ist, von welchem ausgegangen wird, möchte Rec. bezweifeln. Hieraus ergibt sich von selbst, zu welcher Classe von Religionsbüchern das vorliegende gehört, und in wiefern der Vf. Urtheil hatte, die Zahl derselben durch das feine zu vermehren. Die Art und Weise der Einrichtung dieses Katechismus möge ein Beyspiel zeigen. S. 2 heist es: „Fr. Wie ist die christliche Religion? A. Göttlich, wahr und zuverlässig. Fr. Ist von den übrigen Religionen eine so vortrefflich, als die christliche? A. Nein, die christliche ist die vortrefflichste und vorzüglichste. Fr. Welches sind die Hauptvzüge, die sie vor allen übrigen Religionen hat?“ — Auf diese Frage weis nun das Kind so zu antworten: „1) die große Vollständigkeit ihres Unterrichts; 2) die ungemaine Falschheit und Deutlichkeit ihrer Lehren, und 3) die allgemeine Anwendbarkeit derselben“ u. s. w.

Was No. 2 betrifft, so fühlte der Vf. bald nach dem Antritte seines Amtes das Bedürfnis einer Sammlung von Bibelsprüchen und Liederverfen zum Auswendiglernen für Kinder vom frühen bis mittleren Jugendalter. Unter den vorhandenen ähnlichen Sammlungen vermisste er jedoch eine für ihn hinlänglich passende. Er legte sich daher selbst eine Sammlung von Bibelsprüchen und Liederverfen an, die mit den einzelnen Religionswahrheiten in genauer Verbindung stehen, und sich darauf beziehen. Wenn es nun unbestritten ist, das die Wahrheiten der Religion durch die Aussprüche der Bibel ihre kräftigste Stütze erhalten: so darf allerdings das Auswendiglernen der Bibelsprüche nicht als zufälliges Hilfsmittel der Gedächtniskultur, sondern als nothwendige Bedingung der Wirklichkeit

des Religionsunterrichtes betrachtet werden, dessen Einfluss sich nicht bloß im jugendlichen, sondern selbst in dem höheren Alter zu bewahren pfligt.

D. R.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Schatz*, b. Oldecop, und Leipzig, in Commission b. Hartmann: *Versuch einer Ansicht über den Zweykampf und über Ehr- und Pflicht-Gefühl nach der Moral*, vom Justizamtmann Fallou in Rochlitz. 1824. 28 S. 8. (4 gr.)

Was der Vf. über den eigentlichen Gegenstand, den er behandelt, beygebracht hat, findet sich mit wenig Worten am Schlusse. Den bey Weitem größeren Theil nehmen, einige Bemerkungen über die Pflicht, nach Ehre zu trachten, ein. Es werden die nöthigen Begriffe von Ehre, Achtung, Hochachtung und Ehrfurcht überhaupt; dann insbesondere von wahrer und falscher Ehre und die Zeichen derselben vorausgeschickt; alsdann wird die Verbindlichkeit, nach wahrer Ehre zu streben, aus unserer natürlichen Einrichtung, aus ihrem Einflusse auf allgemeine Wohlfahrt, sowie auf unsere Tugend, bewiesen; die Mittel, deren man sich zur Erlangung wahrer Ehre, durch Erwerbung wahrer Verdienste, zu bedienen hat, nachgewiesen, und vor den entgegen gesetzten Fehlern, als Ehrgeiz, Eitelkeit, Stolz u. s. w., gewarnt. Zuletzt wendet sich der Vf. zur Beurtheilung des Duells, welches erst im Allgemeinen, und dann insbesondere als *gemeines* dargestellt wird. Jenes erklärt der Vf. für einen mit Lebensgefahr verknüpften, um irgend einer Ursache willen unternommenen Streit zweyer Personen; dieses für einen mit Lebensgefahr verknüpften Streit um verletzter Ehre willen. Der Zweykampf ist erlaubt, wenn er eine Nothwehr ist; wenn dadurch das Schicksal ganzer Völker und Länder entschieden wird; ferner in Ländern, wo Alles durch die Hand des Stärkeren entschieden wird, und in dem besondern Falle, wo die Obrigkeit zwey Verbrecher, die dem Tod verdienst hätten, dazu verurtheilt. Ganz unerlaubt aber ist das *gemeine* Duell, weil es sich auf falsche Vorstellungen von Ehre gründet; der Zweck der Gemüthung immer ungewis bleibt, und durch dasselbe dem Hauptzwecke der bürgerlichen Gesellschaft, der Sicherheit, entgegen gearbeitet, und eine den Gesetzen der Vernunft und tugendhafter Gesinnung widersprechende Denkart bewiesen wird. Wohl hätte bemerkt werden sollen, in wiefern das Duell gegen die Gesetze der Vernunft, nämlich dadurch streitet, weil ich weder mich selbst, noch Andere als Mittel, sondern als Zweck behandeln soll und darf. Wenn man übrigens hier statt ausführlicher Erörterungen nur kurze Andeutungen findet: so gewähren diese dennoch eine falsche Uebersicht des Ganzen, das zugleich ein erfreulicher Beweis davon ist, wie ein thätiger Geschäftsmann seine Mußestunden auszufüllen weis.

D. R.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 2 6.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ILMENAU, b. Voigt: Dr. A. F. C. von St. Martins u. f. w. *Monographie der Hundswuth*, ins Deutsche übersetzt von Dr. C. C. Fitzler u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im sechsten Cap. wird die Prognostik nach den drey Perioden gestellt. Im siebenten werden die von *Trolint* an sechs Leichen wasserfcheuer Personen gemachten Beobachtungen mitgetheilt. Die von ihm, sowie auch von Rec. einige Mal, aber bey Hunden, bemerkte helle Röthe der Lungen ist nichts Wesentliches, und fehlt sehr häufig. Wichtig ist dagegen die Gegenwart ungenießbarer Dinge im Magen toller Hunde, welche nie fehlen, (es wäre denn, der Hund habe sich kurz vorher erbrochen,) in der hier mitgetheilten Leichenöffnung aber nur beyläufig erwähnt werden. Alle übrigen Erscheinungen am Cadaver sind unzuverlässig. — Das achte Cap. enthält Betrachtungen über die Symptome der Wuth. Die hier gegebene Erklärung des Triebes zum Beißen aus der Ursache, weil der Hund Alles um sich her als Ursache seiner Leiden ansehe, ist eben so unbefriedigend, als die von *Lalouette* angegebene, weil sie in den Naturzustand zurückgekehrt, oder von *Faleru*, weil sie sich ihrer nicht bewußt wären. Was über die Natur der Wuth, als Krankheit der Säfte, ferner zur Vertheidigung der Annahme von Krankheiten der Säfte gegen *Broussais*, und über Classification der Krankheiten, wovon hier zugleich ein Schema zur Probe sich mitgetheilt findet, gesagt wird, ist um so weniger eines Auszugs fähig, je mehr es als *hors d'oeuvre* anzusehen ist. — Das neunte Cap. enthält die Behandlung. Mit Recht verwirft der Vf. alle empirischen Mittel, deren er so viele angiebt, daß der Uebersetzer die Mehrzahl derselben zu übergehen für gut fand, und nur den allerdings Aufmerksamkeit verdienenden Umstand hervorhebt, daß die Raute in so vielen derselben einen Hauptbestandtheil ausmache. Bey der Behandlung der Bißwunde werden zuerst Auswaschen und nachher flüssige Aetzmittel, und unter diesen wieder das *butyrum antimonii* vor allen empfohlen. Trockene Aetzmittel, sowie auch das Glüheisen, werden von Rec. J. A. L. Z. 1826. Dritter Band.

nur dann angewandt, wenn die Bißwunden sehr flach sind. Bey tiefen sind flüssige, überall eindringende und jeden Punct berührende weit sicherer. Das Offenhalten der Wunde hält der Vf., wenn die vom Gifte berührte Oberfläche gehörig zerstört ist, für überflüssig. Unter den allgemeinen Mitteln empfiehlt er vorzüglich das Quecksilber in Verbindung mit schweißtreibenden. Hier wird auch der Marahaltischen gedacht, welche wohl nichts Anderes, als die bey einigen Personen etwas vorstehenden Oeffnungen der Ausführungsgänge der *glandula sublingualis* gewesen sind. Bey der Behandlung der Ausbruchsperiode der Wasserfcheu verwirft der Vf. ganz consequent mit seiner Theorie die örtliche Behandlung der Narbe durch Kauterisiren oder Scarificiren oder Extirpation. *Harders* merkwürdiger Fall, in welchem ein wirklich wasserfcheues Kind durch letzte gerettet wurde, muß ihm unbekannt geblieben seyn. Anstatt sich über die Behandlung der dritten Periode bestimmt zu äußern, führt er aus mehreren Schriftstellern Beyspiele von geheilter Wasserfcheu an, welche sämmtlich, (besonders das dritte, bey dem eigentlich nichts weiter von Erheblichkeit gebraucht wurde,) dem Aderlasse sehr das Wort reden. Am Schlusse macht der Vf. auf die Anwendung der *narcotica*, aber nicht wie bisher in kleinen, sondern in großen Gaben, aufmerksam, womit *Buchholz's* glückliche Erfahrungen über die *Belladonna* bey ausgebrochener Wasserfcheu übereinstimmen. Endlich erwähnt er noch die von Einigen vorgeschlagenen Sturzbäder und Begießungen; dann den Vipernbiß, auf welchen *Taranget*, weil er dadurch einen tollen Hund wiederhergestellt gesehen haben will, aufmerksam machte, und endlich den Galvanismus, durch welchen *Rossi* einen Wasserfcheuen geheilt haben soll. Die noch angeführten *Alisma plantago* und die *scutellaria lateriflora* sind seitdem wieder, wie sie verdienten, in Vergessenheit gekommen. Löblich ist das, was der Vf. über eine menschenfreundliche Behandlung hoffnungsloser Wasserfcheuer sagt, welchen wir dieselben Rücksichten, wie allen Sterbenden, schuldig sind.

Die Uebersetzung erinnert übrigens zu sehr daran, als sie eine Uebersetzung ist.

STRASBURG, b. Treuttel u. Würtz: *Beleuchtung des Romans*, oder: *Was ist der Roman? Was ist er geworden? und Was kann er werden?* Beantwortet von Hermann Münzenberger. 1825. V u. 118 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. dieser Schrift wollte sich nach Beendigung seiner Studien seinen Mitbürgern, dem Gelehrten, wie dem Ungelehrten, durch eine Probefchrift bekannt machen; dies thut er durch vorliegendes Werkchen auf eine nicht uninteressante Weise, indem er darin von seinen Talenten und Kenntnissen eine nicht unrühmliche Probe ablegt. Da die Erziehung der Menschen auch auf der Lectüre beruht, und diese gegenwärtig besonders unter den Romanen gesucht wird: so crachtet er als Theolog, als künftiger Seelforger und Volkserzieher, die Berücksichtigung des Romans für ihn allerdings zuständig. „Zur Erreichung unserer Bestimmung, nämlich der größt-möglichen Ausbildung unserer Anlagen, heißt es in der *Einleitung*, ist eine harmonische Ausbildung unserer sinnlichen und geistigen Natur nothwendig, und unter den mancherley Mitteln, welche die Welt uns dazu darbietet, nimmt die Lectüre, und auch die beliebte Gattung derselben, der Roman, einen beachtenswerthen Platz ein.“ In wiefern nun der Roman als Mittel zum Zwecke tauglich und untauglich erscheine, dies zu zeigen, ist die Tendenz der Schrift, welche in 5 Abtheilungen zerfällt. Unter der Rubrik: „*Der Roman*,“ giebt Hr. M. zunächst den Begriff eines Romans: „dieser, dem Gebiete der Poesie, und zwar der poetischen Erzählung angehörig, ist eine ausführliche, historische Dichtung, welche das Romantische, das Poetisch-Naive, im Kampfe mit den Convenienzen und Einrichtungen des gemeinen bürgerlichen Privatlebens darstellen soll.“ Richtiger wohl könnte man den Roman im Allgemeinen, nach *Bouterweh*, als eine erdichtete Erzählung in der Form einer wahren begreifen. Dies scheint auch der Vf. gewollt zu haben, wenn er, nachdem er den Roman mit dem Drama und dem Epos verglichen hat, an denselben die Forderung macht (S. 17): „er solle den Menschen zeichnen, wie er sich im Leben zeigt, und seiner Natur nach sich zeigen kann.“ Und so ergiebt sich dann nach der Mannichfaltigkeit der Situationen im Leben eine große Mannichfaltigkeit des Romans, theils nach der Materie, die im Roman bearbeitet werden kann, theils nach der Verschiedenheit der Charaktere der Verfasser, theils nach der Form, in der er erscheint. Uebrigens vermißt Rec. gerade in diesem Abschnitte eine schärfere Unterscheidung des Romans vom Epos, sowie von den ihm verwandten Fächern, der Novelle und Erzählung. — *Der zweyte Abschnitt* giebt eine skizzirte Geschichte des Romans, der aus Griechenland, aber nicht aus der alten freyen Heldenzeit, die das Epos gebar, herstammt, bey den Römern nur einer Bearbeiter, den Apulejus, aber später im Mittelalter als historischer Ritterroman ein reiches Feld und große Theilnahme fand. Hierauf werden die Verdienste um den wirklichen Roman unter den verschiedenen Völ-

kern, nach deren Volkscharakter, sowie auch nach den Zeitaltern und Gattungen dieser volksthümlichen Poesie, kurz angeführt. — Der dann folgende *dritte Abschnitt*: „*Die heutige Lesewelt und der heutige Roman*“ führt uns zuerst die Leser vor, die zum Zeitvertreib, aus Neugierde, zur Befriedigung der Phantasie, — oft einer verzärtelten und verdorbenen, oder doch nicht gehörig gerichteten Phantasie, — aus Gewohnheit, der Mode wegen, oder um sich von den Geschäften des Tages zu erholen, Romane lesen. Alle lesen, und zwar auf *verschiedene Art*, je nachdem der Grund verschieden ist, der sie zu den Büchern trieb. So sind dann auch die Folgen dieser Lectüre verschieden; bey jedem Leser, der aus den angeführten Gründen liest, mehr oder weniger schädlich, besonders bey denen, die (wie gewöhnlich!) ohne gehörige Vorkenntnisse, mit halber Bildung, mit halber Erziehung und ohne Erfahrung zu den Büchern greifen, welche das größere Feld der heutigen sogenannten Romane ausmachen. „Diese Lectüre, heißt es sehr wahr von jenen, hält den Geist auf der Oberfläche der Bildung; sie verwirrt die Ideen, sie nährt die Schwärmercy, da sie die Wirklichkeit haßt, und in geträumten Gebieten umherführt; den Aberglauben, da sie den Leser mit Vorstellungen erfüllt, die der Wahrheit widerstreiten; denn Dichtung kann nur Wahrheit bewirken, wenn sie die Wahrheit übertrifft, d. h. wenn sie mehr Kraft, mehr Einheit in unsere Handlungen, als in der Wirklichkeit, legt; den Unglauben, da sie das Heiligste verspottet.“ — Aber bey alle dem will der Vf. doch nicht denen unbedingt beystimmen, die den Roman schlechthin verdammen, und das Lesen desselben verwerfen, als eine Sache, die nur dem Mißbrauch unterworfen sey. „Schlechte und verderbliche Romane, spricht er, werden, wie alle schlechten Bücher, so lange geschrieben und gelesen werden, so lange es schlechte und ungebildete Menschen giebt.“ — Bey diesen müsse man anfangen zu bilden und zu bessern, dann könne man auch jene Arten von Schriften und die Leser derselben vermindern und einschränken. Würde man in den Schulen, vorzüglich in den niederen, darauf bedacht seyn, die Vorkenntnisse zur allgemeinen Bildung nicht mehr so kärglich und unvollständig zu lehren, (leider sind aber dem Bereiche dieser Schulen zu enge Grenzen gesteckt, da Knaben und Mädchen mit dem 14ten Jahre aus ihnen entlassen werden, und die höheren Schulen, die tiefer und umfassender bilden, werden von den meisten Nichtstudirenden nicht so lange besucht, daß die Bildung derselben von Seiten der Schule vollendet werden könnte) und dabey die Leihbibliotheken einigermaßen von dem Ungeziefer reinigen: so werde man unbemerkt die Leser von unwürdiger Lectüre entfernen, und schlechte und unnütze Schriftsteller in ihre Schranken zurückweisen. — In dem *vierten Abschnitte* endlich wird der *Einfluss des wirklichen Romans auf eine gebildete Lesewelt* geschildert. Der ächte, hier noch näher charakterisirte Roman, dessen Dichter an dem *sapere, quod recte scri-*

bendi principium est et fons, nicht Mangel hat, und dessen Helden nach den Begriffen geschaffen sind, die wir jetzt von der Würde der menschlichen Natur haben, — eine Folge der jetzigen Denkungsart, Religion, Gesetzgebung und Kenntniß des jetzigen Zeitalters, — gewährt dem Gebildeten nicht nur eine wohlthätige und Manchem zum Bedürfniß gewordene Unterhaltung nach den anstrengenderen Arbeiten, sondern auch mannichfaltige Belehrung, Ermunterung und nützliche Richtung auf seinem intellectuellen, moralischen und politischen Standpunkte, je nachdem der Roman das Eine oder das Andere bezweckt. — Rec. stimmt dem Vf. hierin gern bey, unterschreibt mit ihm den Satz, den das Büchlein an der Stirne trägt: *abusus non tollit usum*, und wünscht, daß es dem Vf. gelingen möge, in seinem Wirkungskreise Licht und Wärme so zu befördern, daß durch die bessere Bildung der Menschen der Schaden, den schlechte Romane anrichten, immer geringer und weniger fühlbar werde. Das Werkchen ist in einem fließenden Stile geschrieben, und wird sich gewiß auch in dem Kreise, für welchen es zunächst berechnet war, einer guten Aufnahme erfreut haben. Hin und wieder nur stößt man auf unangemessene Ausdrücke, z. B. S. 66, wo der durch schlecht gewählte und übelverstandene Lectüre zum Fatalisten gewordene Mensch ein *Ueding* heißt; S. 90, wo der schlechte Roman mit einem *Pfufcher* und *Quackfalber* verglichen wird; S. 94, wo von *Stadtgewäsch*, und S. 95, wo von *Durchhecheln* die Rede ist. — Zur Empfehlung des Vfs. dient auch noch die vorgedruckte Zuschrift des Hn. Prof. und Dr. der Theol. *Dahler* in Strasburg, die es Hn. *Münzenberger* zum Ruhme nachsagt, daß er von der Bildung zum Amte eines öffentlichen Religionslehrers einen edleren Begriff gefaßt habe, als viele Studirende, welche nur auf die Studien ihre Thätigkeit beschränken, nach welchen in den ihnen bevorstehenden Prüfungen gefragt wird, und nicht bedenken, daß ohne Welt- und Menschen-Kenntniß der Lehrer weder das Zutrauen sich erwerben, noch mit dem Einflusse wirken kann, wie sein Beruf es fodert. Eine goldene Regel, die sich alle Theologie Studirende möchten empfohlen seyn lassen.

W. H. A.

BRÜNN, b. Traßler: *Historisch - bibliographisches Bunterley, oder Spaziergänge, Streifzüge und Wanderungen in den Gebiethen (sic) der Geschichte, der Literatur und Bücherkunde*, von Franz Gräffer. 1824. XII u. 468 S. S. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Titel spricht so ziemlich Alles aus, was ein Rec. von diesem Buche sagen kann. Es ist ein Quodlibet von historischen, vorzüglich aber literarischen und bibliographischen Aufsätzen und Bemerkungen, welches eine große Belesenheit und Literaturkenntniß, aber keine gründliche Bildung des Vfs. verräth. Der Inhalt ist größtentheils interessant, wenn auch nicht neu; die Form verschiedenartig; der Stil äußerst incorrect und vernachlässigt, wie man ihn bey österreichischen Schriftstellern häufig findet. Wir wollen die

Verschiedenartigkeit der Schreibart billiger Weise nicht „beanständigen“, wie der Vf. sich unbeholfen ausdrückt; aber das können wir nicht verschweigen, daß derselbe oft einen humoristischen und witzigen Ton versucht, der ihm gar nicht natürlich zu seyn scheint, und häufig in Plattheiten ausgeht; ferner daß in diesen Mittheilungen auf genaue Angaben nicht zu rechnen ist, wenn auch ein großer Theil der Unrichtigkeiten in Namen und Daten dem Setzer anheimfallen mag.

Die biographischen Aufsätze des Buchs sind 1) eine biographische Skizze über *Alfieri*, nach den bekanntesten Quellen. Eine ausführliche biographische Schilderung von *Joseph von Hammer*. Der Vf. schreibt S. 15: „Nachdem er die Normal- und unteren Schulen bis in die Poesie 1787 zurückgelegt hatte.“ Nach S. 22 hat *Hammer* aus Aegypten unter anderen mitgebracht: „Ibisnumin, ein ägyptischer Grabstein“ u. s. w., statt *Ibismumien*, einen ägyptischen Grabstein. Nach S. 32 hat er eine Reise nach Wien über Triest nach Venedig, statt von Wien u. s. w. geschrieben. Ein biographischer Aufsatz über *Lord Castlereagh*, nicht mehr enthaltend, als was man im Conversationslexikon liest; eine über König Georg III, eben so unbedeutend. Hiezu können gehören Mittheilungen über Graf *Waldstein* und *Casanova* nach *de Ligne* (S. 201), und über *Collin, Werner* und *Grillparzer*, einige Stellen aus *Herrmanns* Ideen über das antike und romantische Schauspiel und ein Brief *Schillers* an *Dalberg*, die Räuber betreffend. Zur Sittengeschichte gehören die Aufsätze über die *Calottisten* oder das Regiment *de la Calotte*; zur Geschichte des Faschings; Aussprüche der Minnehöfe in *Auvergne's arrêts d'amour*; *Mirza Abul Hassem* über die Engländer. Die Aufsätze über den jetzigen Zustand von China; das Einbalsamiren der alten Aegypter nach *Rouyer*; Graf *Forbin* über das jetzige Jerusalem, Großbritanniens Adel, Titel u. s. w. schließt sich daran an. Zur Kunst- und Theater-Geschichte gehört der Aufsatz über König *David's* Thron, über *Bennuto Cellinis* berühmtes Salzfaß in Wien (einer der besten), und der Aufsatz über die Wiener Hanswürste *Stranitzky* und *Prehauser*.

Die gehaltvollsten, verdienstlichsten Notizen sind wohl in den eigentlich literarischen und bibliographischen Aufsätzen enthalten. Dahin gehört der Aufsatz von Büchern, die in sehr geringer Anzahl aufgelegt worden (S. 37—56); von Büchern, deren Text in Kupfer gestochen worden ist (S. 351—365). Zur Literatur der *Ana* (S. 287—303). Maccaronische Literatur (S. 334—338). Die berühmten Polyglotten (S. 309—319, durchaus Bekanntes enthaltend). Von einem der allerfeinsten Bücher (*Serveti Christianismi refutatio etc. Viennae Allobrogum 1553. 8.*). Endlich viele kleinere Aufsätze unter den Ueberschriften: *Kleinere Bunterley erste und zweyte Reihe*, unter welchen auch vieles Triviale mit unterläuft. Wir erfahren hier auch, daß der in der Literatur rühmlich bekannte Dr. *Ludw. Hain* gegenwärtig in München ein Incunabellexikon ausarbeitet (S. 451). Der übrige Theil der Aufsätze besteht größtentheils aus Versuchen jenes

unächten Humors, z. B. der Aufsatz: *Curiosa*, die für manchen „sehr schätzbaren Herrn Schätzmeister sehr unerschätzbar (*intaxabel*) seyn dürften.“ Zu diesen wird gezählt: „ein Pfeifendeckel eines Meerschaumkopfes des Julius Cäsar, und die Terzerole, deren er sich in der Schlacht bey Malplaquet bedient hat, aus der Verlässlichkeit des Romulus, oder vielleicht auch des Remus, wovon nach dem Rathe des Prof. Heyne, der archäologischen Wichtigkeit wegen, nichts getrennt werden kann, und der linke Lauf der Wölfin, welche dieser beiden Gebrüder ämtlich aufgestellte Amme war.“ Von gleich armer Erfindung ist der Aufsatz: „Weibliche Erziehungsanstalt im Zeitgeist;“ ferner „das Wort Conversationswesen,“ „von den schönen Künsten“ und andere. Besser ist der Aufsatz: „Die Kunst zu vergessen.“

Unter die zahllosen *Errata* gehört *carne evamen* (S. 65), Arneagh und Combridge (S. 82). M. S.

LEIPZIG, b. Göschen: *Vermischte Schriften*, von Ernst von Houwald. 1825. Erstes Bändchen. 224 S. Zweytes Bändchen. 260 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Mannichfach sind die Gaben, welche der verehrte Dichter hier darreicht, und keine darunter, welche ganz von der Hand gewiesen werden dürfte. Als das Vorzüglichste glaubt Rec. die Erzählung: *Jacob Thau der Hofnarr*, und nächstdem die in ihrer Einfachheit so ergreifende historische Skizze: *Das Seetreffen bey Nacht*, bezeichnen zu müssen. Von den *Materialien zu einem Volkskalender* wissen wir nicht, ob sie wirklich für diesen Zweck geschrieben und benutzt worden sind, aber wir wünschen es, sowie das Männer, wie der Vf., sich dem ehrenwerthen und segensreichen Geschäft widmen möchten. Die erste der hier gelieferten Proben: *Der Hausfreund* überschrieben, kann man nicht besser charakterisiren, als durch die Bemerkung, das sie sich unbedenklich neben jede Leitung *Hebels* in diesem Fache stellen dürfe; dagegen möchte es noch der Discussion unterliegen, ob *Criminalgeschichten* hier ganz an ihrem Orte sind. Die *Scenen aus einem Bade* zeigen die Kunstwelt, wie sie in unseren Tagen leider ist. Die Erzählung: *Das Begräbnis* scheint Rec. in ihrer Anlage mehr Romanhaftes, als Romantisches zu haben; die Ausführung ist vorzüglich. Ueber den *Epilog zu Maria Stuart* lese sich eine lange Abhandlung schreiben, wozu hier der Raum fehlt; die Einrahmung desselben ist sehr anziehend, und die criminalistisch-dramatische Commission ein vortrefflicher satirischer Einfall über die nicht feltene traurige Ansicht vom Tragischen. — Merkwürdig dürfte es seyn, das die Beyträge in der Gattung, welcher der Vf. seinen Ruhm verdankt, als die schwächsten in der Sammlung erscheinen. *Die Freystadt*, ein „tragisches Bild“ genannt, hat einzelne glückliche Momente, aber es ist durchaus kein Ganzes, und ermangelt dabey der Einheit, indem die Verständigung des Ehepaars mit dem tragischen Grundstoffe nur materiell zusammenhängt. Das dramatisirte Sprichwort: *Seinem Schicksale kann Niemand entgehen*, ist für die kleine scherzhafte Idee

etwas zu weit ausgesponnen. Das Perffiliren ungeschickter Schicksalspoeten kann Niemand mehr Vergnügen machen, als dem Rec. Hat er aber die Geschickten unter ihnen recht verstanden: so ist das Wirkende nicht das blinde Schicksal an sich, sondern der Glaube daran, und das dürfte ganz vernünftig seyn. Der Bürgermeister in dem vorliegenden Stücke findet sich ganz in demselben Falle; der Vf. scheint also nicht sowohl Satire als Parodie, und zwar Parodie einer eben so wohl begründeten, als wichtigen Idee zum Zwecke gehabt zu haben. Mg.

BRESLAU, b. Korn: Dr. *Feslers Rückblicke auf seine siebenjährige Pilgerschaft*. Ein Nachlaß an seine Freunde und an seine Feinde. 1824. X u. 518 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Rec. gehört weder zu den Freunden, noch zu den Feinden des Vfs., sondern nur zu denen, die, ohne ihn persönlich zu kennen, durch seine Schriften Achtung für ihn gewonnen haben; und diese Achtung wird durch dies vorliegende Werk in hohem Grade gesteigert. Es wird wenig Schriften geben, die man so allgemein empfehlen könnte, die für jeden Stand gebildeter Leser so viel Anregendes und Belehrendes enthielten, wie diese Biographie; — so unsere Anerkennniß im Allgemeinen. Ob sie nun ihren speciellen Zweck erfülle, und den Mann, dessen Leben betrachtet wird, treu schildere, können wir nicht beurtheilen, vielmehr nur sagen, das wir aus inneren Wahrscheinlichkeitsgründen annehmen zu dürfen glauben, das der Vf. überall wenigstens wahr seyn wollte.

Wie sehr sich nun auch Rec. versucht fühlt, ein Buch, das ihn außerordentlich angezogen, und von dem man, wie es fast scheint, anderwärts wenig Notiz genommen hat, weitläufiger zu besprechen: so muß er sich dessen doch aus Rücksicht auf den Raum und auch aus dem Grunde begeben, weil er immer nur Amplificationen von Excerpten liefern würde. Er beschränkt sich deshalb auf eine kurze Uebersicht des Inhalts und auf die an den Leser gerichtete Bitte, falls er das Buch noch nicht kennt, dasselbe zu lesen anzufangen; das er es dann gewiß durchlesen werde, läßt sich fast verbürgen.

Der Inhalt zerfällt in acht Abschnitte. I. *Kindheit und erste Jugend*, bis zum 17 Jahre. II. *Verirrungen*, vom 17—27 Jahre. (Merkwürdig die längste Abtheilung des Buches. Darin findet sich ein Punct, den wir aus dem Leben des Vfs. wegwünschten, die heimliche Denunciation, die in seinem Verhältniß einer Verrätherey nicht ganz unähnlich war. Die guten Folgen können in der Ansicht von dem moralischen Werthe der Handlung an sich nichts ändern.) III. *Schwankungen zwischen Finsterniß und Licht*. 27—35 Jahr. IV. *Zerrüttung und Zerstückelung des äußeren Lebens unter mannichfaltigen Verhältnissen*. 36—46 Jahr. V. *Licht, Wärme und Ruhe in der Einheit und Einsamkeit*. 46—53 Jahr. VI. *Wechsel der Dinge*. 53—63 Jahr. VII. *kirchliche Wirksamkeit*. 63—70 Jahre. VIII. *Gegenwärtiges Seyn*. Neun Beylagen. — Man kann nicht von dem ehrwürdigen Greise scheiden, ohne fromme und innige Wünsche für den Rest seiner Tage auszusprechen. F.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 2 6.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

Durch alle guten Buchhandlungen ist zu erhalten:

L e s e f r ü c h t e
 belehrenden und unterhaltenden Inhalts.
 Jahrgang 1826.
 Groß Octav.
 München, bey *Fleischmann*.

Unterzeichneter hat den Verlag dieser Zeitschrift von der Redaction übernommen, und macht *Lesezirkel, Leihbibliotheken-Besitzer* und *Freunde einer belehrenden und unterhaltenden Lectüre* auf den eben so reichen, als mannichfaltigen und mit Geschmack gewählten Inhalt derselben aufmerksam. Der Herr Redacteur hat seinen Beruf zur Herausgabe derselben vollkommen bewährt, welches ihm mehrere der geachtetesten Zeitschriften durch ihre ehrenvolle Würdigung bezeugten. Auch wurde sie gleich nach Erscheinen der ersten Bogen das Lieblingsblatt in den gebildetesten Häusern Münchens, und die Theilnahme des Publicums nimmt in so gesteigertem Maße zu, daß schon im zweyten halben Jahre die Auflage bedeutend vergrößert werden muß.

Um dieselbe einigermaßen bestimmen zu können, bitte ich die Bestellungen auf diese interessante Zeitschrift bey den Buchhandlungen zeitig zu machen.

Jede Woche erscheinen 2 Bogen; 26 Bogen bilden einen Band, deren mithin in einem Jahre vier, zusammen 104 Bogen enthaltend, geliefert werden. Der Preis eines ganzen Jahrgangs von 4 Bänden ist 6 Thlr. 20 gr. oder 10 fl. 24 kr.

Diese Zeitschrift begann vom July 1825 an, und es erschienen bis Ende Decembers 2 Bände, wovon noch ein kleiner Vorrath vorhanden ist. Der Preis für diese zwey Bände vom Jahre 1825 ist 3 Thlr. 10 gr. oder 5 fl. 12 kr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kleiner griechischer Plutarch, als Förderungsmittel des Privatfleißes bey dem Unterricht in der griechischen Sprache, für Schule und Haus, von Dr. *F. Philippi*.
 gr. 8. 143 Seiten. 9 gr.

Dieses Büchelchen enthält: 1) den griechischen Text von 13 leichten und unterhaltenen Bruchstücken, aus verschiedenen Plutarch. Lebensbeschreibungen berühmter Griechen, mit untergesetzten Noten. 2) Ein vollständiges erklärendes Wortregister derselben. 3) Die deutsche Uebersetzung der Stücke.

Rofaliens Nachlass, nebst einem Anhang. Herausgegeben von *Friedr. Jacobs*. Vierte verbesserte Auflage. 2 Theile. carton.
 2 Thlr. 6 gr.

Titze, Fr. N., de Aristotelis operum serie et distinctione liber singularis. 8. maj.
 123 Seiten. 12 gr.

Daß die Werke des *Aristoteles* heut zu Tage neuerdings unser eifriges Studium mit Vorzug und Liebe verdienen, wird Niemand, der ihren vollen Werth kennt, in Abrede stellen. Noch fehlte aber die Leuchte der höheren Kritik, die uns mit der wahren Anordnung und Unterscheidung derselben von der letzten Hand ihres Verfassers bekannt machen muß, um uns in den Stand zu setzen, sie bey ihrer Lesung ganz zu verstehen, und ihr System würdigen zu können. Wem sollte daher der Versuch, den der würdige, mit den Werken des großen Stagiriten seit Langem vertraut gewordene Herausgeber der gegenwärtigen Schrift zur Aufklärung einer so wichtigen literarischen Angelegenheit macht, nicht höchst willkommen seyn?

Wildberg, Dr. C. J. L., Versuch eines Lehrbuchs der medicinischen Rechtsgelahrtheit, zum Unterricht für Rechtsgelehrte. gr. 8. 254 Seiten. 1 Thlr. 6 gr.

Wir haben noch kein Werk, wenigstens nicht in neuerer Zeit, in welchem die medicinische Rechtsgelahrtheit von der gerichtlichen Arzneywissenschaft getrennt, und worin für den Rechtsgelehrten ein ihm allein bestimmter Unterricht, wie er für den künftigen Defensor sowohl, als für den künftigen Richter, am nützlichsten ist, enthalten wäre. Daher wird vorstehendes Werk nicht nur dem die Rechtsgelahrtheit studirenden Jünglinge, sondern auch dem praktischen Rechtsgelehrten von Nutzen seyn.

Wildberg, Dr. C. J. L., über den Genuß der Sinnenreize als Mittel zur Erhaltung des Wohlfeyns. Eine gemeinnützige Belehrung für gebildete Menschen. 8. geh. 9 gr.

Leipzig, im July 1826.

Carl Cnobloch.

Bey *K. F. Köhler* in Leipzig ist so eben fertig, und an alle Buchhandlungen verandt worden:

Rüdels, Mag. K. E. G., *Abendmahls- und Confirmations-Reden*, nebst einigen Predigten verwandten Inhalts. 8. 5tes Bändchen. Preis 18 gr. (Alle 5 Bändchen kosten 3 Thlr. 15 gr.)

Eben die schön gebildete Sprache, der erwärmende Ton, der das Herz ergreift, und zu guten Gefinnungen führt, findet sich auch in dieser Fortsetzung, welche sich gewiss einer so guten Aufnahme gleich den übrigen 4 Theilen (von welchen die ersten 3 mehrere Auflagen erlebt haben) erfreuen wird. Der Inhalt dieses 5ten Bändchens ist:

- 1) öffentliche Confirmationsrede über die Worte: Nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzt ist, welches kann nur Seelen selig machen.
- 2) Worte an meine Söhne am Tage ihrer öffentlichen Confirmation über die Worte: Wendet allen Fleiß daran, und reichet dar in euerem Glauben Tugend u. s. w.

Abendmahls-Reden.

- 1) Ueber Petri Verleugnung.
- 2) Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten.
- 3) Wir haben hier keine bleibende Stätte u. s. w.

- 4) Die schlafenden Jünger.
- 5) Nahet euch zu Gott, und er wird sich zu euch nahen. — Vorbereitungspredigt auf die Feier des Abendmahls am grünen Donners-tage.
- 6) Wer nicht Recht thut, der ist nicht von Gott.
- 7) Stärkung und Trost für die Liebe am Altar des Herrn.
- 8) Das Abendmahl ein Mahl des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. — Vorbereitungsrede auf die Feier des Abendmahls am grünen Donnerstage.

Predigten.

- 1) Die Verherrlichung des ewig lebendigen Gottes, eine sehr würdige Feier des Todes Jesu.
- 2) Das Abendmahl stellt uns das Leben von den ernsthaftesten Seiten dar.

Mureti, M. A., *Orationes et Epistolae*, cura *J. E. Kappii*, emendatae brevis annotatione *D. Ruhnkenii* aliorumque auctae a *F. C. Kirchoff*, Ph. D. A. L. M. Lycei Hannover. Rectore. Pars altera (Epistolae). 8 maj. Hannoverae, sumptibus librariae aulicae *Helwingianae*. 20 gr.

Denen, welchen eine treffliche lateinische Stilistik nicht gleichgültig ist, und die in der Philologie eine tüchtige Kritik, Scharffinn und Geschmack nicht vermissen mögen, werden gewiss die Schriften des *Muretus* eine erfreuliche Erscheinung bleiben. Der Herausgeber dieser zweyten Auflage hat nichts verfäulmt, dieselbe zu einer wirklich verbesserten zu machen, indem er alle Druckfehler möglichst entfernt, und die Anmerkungen *Ruhnkens*, *Thomasi* und mehrerer neuerer Philologen theils gewissenhaft benutzt, theils selbst unter den Text gesetzt hat. Sie ist keine Chrestomathie aus der Correspondenz des *Muretus* mit dem *Lambinus*. Die Vollständigkeit gereicht dieser Ausgabe nur zum wahren Lobe, da nur dadurch der Geist des Autors erkannt werden kann.

Folgende Bücher sind bey uns in Commission zu haben:

- 1) *J. Golii* Lexicon arabico-latinum. Lugd. Batav. 1653. Fol. 15 Thlr.
- 2) *J. Buxtorffii* Lexicon chaldaicum, talmudicum et rabbinicum. Basileae 1640. Fol. 3 Thlr.
- 3) *B. Fabri* Thesaurus eruditionis scholasticae. Francofurti et Lipsiae. 1664. Fol. 1 Thlr.

- 4) The Persian Moonhee. By F. Gladwin. Calcutta. 1801. 4. (Enthaltend eine persische Grammatik, viele Kupfertafeln mit persischen und arabischen Schriftzügen, den *Pendnamen* von Sadi u. s. w., ferner lustige Geschichten, Nachricht von Philosophen, *Kowayid us Sultanet Schahjehan*, Redensarten und Gespräche, 3 Capitel von Mathaeus und Bemerkungen.) 5 Thlr.
- 5) The flowers of Persian literature. To which is prefixed an Essay on the language and literature of Persia. By S. Rousseau. London 1801. 4. 1 Thaler.
- 6) A Dictionary of the Malay tongue, in two parts: English and Malay, and Malay and English. To which is prefixed a Grammar of that language. Embellished with a Map. By J. Howison. London 1804. 4. 2 Thlr.
- Auswärtige Bestellungen erbitten wir uns postfrey.

Leipzig, im July 1826.

Steinacker u. Hartknoch.

Anzeige
besonders für Mitglieder des geistlichen
Standes.

Je weniger ein großer Theil der praktischen Religionslehrer in der Lage ist, sich in dem Besitz einer bedeutenden, besonders *kirchenhistorischen* Bibliothek zu setzen, desto willkommener wird ihnen das Werk seyn, das so eben in unserem Verlag erschienen, und bereits an alle Buchhandlungen versendet ist:

Handwörterbuch der christlichen Religions- und Kirchen-Geschichte. Zugleich als Hilfsmittel bey dem Gebrauch der Tabellen von Seiler, Rosenmüller und Vater. Herausgegeben von W. D. Fuhrmann, evangelischem Prediger zu Hamm, in der Grafschaft Mark. Nebst einer Abhandlung über die hohe Wichtigkeit und die zweckmäßigste Methode eines fortgesetzten Studiums der Religions- und Kirchen-Geschichte für praktische Religionslehrer von Dr. A. H. Niemeyer. Erster Band.

Nach der Versicherung des Hrn. Canzler Niemeyer in der auf unser Ersuchen vorangeschickten *Abhandlung*, auf welche wir besonders aufmerksam machen, übertrifft es an *Vollständigkeit* und *Ausführlichkeit* der *Artikel* und an *Reichthum der literarischen Nachweisung der Quellen* alle früheren lexicographischen Werke dieses Faches. Es wird schwerlich ein bedeutender Name oder ein für die Kirche wichtiges Factum darin vermisst werden, so dafs es als eine *kirchenhistorische Encyclopädie* und zugleich als *Commentar* zu

den auf dem Titel genannten *Tabellen* zu betrachten ist. Die noch übrigen beiden Theile werden möglichst schnell folgen. Der Preis des *ersten* und *stärksten* Bandes ist, ungeachtet des großen Formats und sehr engen Drucks, doch nur auf 2 Thlr. 12 gr. gesetzt worden, um auf alle Weise den Wünschen und Bedürfnissen derer, denen es bestimmt ist, entgegenzukommen.

Buchhandlung des *Waisenhauses*
in Halle.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

In der *J. Ebnerschen* Buchhandlung in Ulm ist so eben erschienen:

Robert von Frankreich, oder der Bann.
Aus dem Französischen der Mad. *Gottis*.
8. Preis 1 Thlr. 8 gr.

Dieser, in einem fließenden Stile geschriebene, interessante neueste Roman der sehr beliebten Schriftstellerin Mad. *Gottis* verdient gewiß alle Aufmerksamkeit der eleganten Welt.

IV. Vermischte Anzeigen.

Erwiederung.

Hr. Professor *Passow* hat, neben dankenswerther Mühe, Zeit und Kosten nicht gescheuet, um in einer eigenen kleinen Schrift meine Rechtfertigung gegen seine Ausfälle vollständig zu übernehmen, wie Jeder, den dieser geringfügige Streit interessiert, aus den zusammengestellten Thatfachen ersehen kann. Wer Jemand ohne Beweisführung hart und schonungslos angreift, diesem nicht gestatten will, Beweise zu *fodern*, und dessen abgedrungenen Nothwehr Anmaßung nennt, der hat sich selbst gerichtet, wie ich glaube.

Einige Bemerkungen über jene Schrift kann ich nicht voreuthalten.

Dafs ich mit Hrn. P. P. nie in feindseliger Berührung gestanden, erkläre ich in Gemäfsheit seiner Aufforderung. Jedoch hätte, nach der Lage der Sache, nicht ihm, sondern mir eine solche Berufung geziemt.

Meinen ersten Brief hat Hr. P. P. mit meiner Erlaubnis abdrucken lassen; es ist jedoch ein Schritt der eigenmächtigsten Willkühr, dafs es hinsichtlich des zweyten *ohne meine Genehmigung* geschah. Aus diesem also gemisbrauchten Briefe folgert er grundfalsch: ich hätte die darin genannten Männer, deren *beyläufige Meinung* ich ihm mittheilte, zu *Schiedsrichtern* in unserer Sache bestellt. Indem er diese nun als „meine guten Freunde und Kundleute“ bezeichnet, sucht er ihre Parteylosigkeit anzugreifen, ohne zu bedenken, dafs die Redaction der Hall. L. Z., welche er

doch wohl nicht jener Classe beygefellen will, nicht nur in gleicher Ansicht *geurtheilt*, sondern auch zu seinem Verdrufs *gehandelt* hat. Befäße er selbst die Leidenchaftlosigkeit, welche, wie er behauptet, mir mangelt: so hätte schon die erste Rückweisung seines Ausfalles ihn bedenklich machen müssen wegen der Zulässigkeit seines Verfahrens. Jene Männer aber soll ich durch beyläufige einseitige Relation bestochen haben, wie Hr. P. P. ferner meint. Ich wüßte aber nicht, was hier zu referiren gewesen wäre, da sein heftiger Ausfall gegen mich die einzig vorliegende Thatfache ist, die gar keine weiteren, weder persönliche, noch andere Beziehungen hat, und daher keiner Entstellung fähig ist. Seine Behauptung, daß ich vorzügliche Männer ihm verfeinden wolle, zerfällt also hiemit in sich. Mit größerem Recht träfe ihn selbst ähnliche Beschuldigung, wenn er nämlich vorgiebt: ich hätte die kritischen Blätter Klatschbuden genannt, da doch offenbar nur die Jedermann offenen s. g. Int. Blätter gemeint waren, in denen er selbst auf eigene Kosten und Gefahr seine Kampfbühne gegen mich errichtet hat. Auch hier zeigt sich wieder Mangel an ruhiger Fassung. Welchen von den drey genannten Männern er sich aber allein verfeindet hat durch die Behauptung, ihm eine Unwahrheit nachgewiesen zu haben, wird wohl dieser von ihm selbst zu erfragen sich veranlaßt finden.

Eins finde ich noch zu erörtern nöthig. Er beschuldigt mich nämlich einer handgreiflichen Unwahrheit, wegen der ihm vorgeworfenen Weigerung einer Erklärung, indem ich selbst diese durch Nichterfüllung der von ihm gestellten Bedingung verhindert hätte. Abgesehen nun davon, daß jeder, der eine Beschuldigung vorbringt, auf Erfodern die Beweise *unter jeder Bedingung* liefern muß, wenn ihm ein Funke von Rechtsgefühl beywohnt, begreife ich auch nicht, welchen andern Ton ich gegen den Mann hätte anstimmen sollen, der mich auf schonungslose Weise angegriffen hatte, besonders, wenn ich sein eigenes Antwortschreiben mir zum Muster nahm. Wer die Ausdrücke, welche gegenseitig gebraucht wurden, abwägen will, wird leicht finden, in wessen Schale die groben Klötze fallen.

Von dem Vorhandenseyn seiner Schrift mich in Kenntniß zu setzen, hat Hr. P. P. nicht für nöthig erachtet. Ich erhielt sie vor wenig Tagen unaufgefordert durch einen Bekannten aus Breslau. Hat er sich etwa gegen mich einer Schrift geschämt, welche, indem sie für typographisch schöne Ausstattung so heftig Partey nimmt, selbst äußerlich ziemlich armselig erscheint, und so mit der That die

Rede entkräftet? Vielleicht sollte sie aber in so demüthiger Gestalt erscheinen, um dadurch noch mehr das Mitleid in Anspruch zu nehmen zu Gunsten des milden Zweckes, dem der Ertrag derselben, zu Folge einer Ankündigung in der Breslauer Zeitung, gewidmet ist. Auffallend bleibt diese Erscheinung dennoch immer, weil der Verfasser die unzweifelhafte Erstgeburt und vermuthliche Eingeburt seiner eigenen Verlagsunternehmungen nicht väterlicher auszufatten bemüht war. Daß es sein erster Versuch ist, sollte vielleicht der Titel: „Verleger - Anmaßung“ ausdrücken. Wenn nicht etwa zu lesen ist: Verlegene Anmaßung, was mit dem Inhalte sehr wohl übereinstimmte. Nach der gegenwärtigen Lage der Sache würde er am Ende genöthiget seyn, mit seinem eigenen einen Bogen dieser geharnischten Epistel bewaffnet, an meiner Seite der zahlreichen geharnischten Cohorte entgegen zu marschiren, welche er für jetzt gegen mich aufzurufen (vielleicht in Vorahnung eigener Gefahr), nicht für nöthig erachtet hat.

Wenn er endlich in dem, durch ausgezeichneten Druck als besonders gewichtig bezeichneten Schluß seiner Rede auf Druck und Papier schriftstellerischer Werke Ehre und Schande eines Volkes ruhen läßt: so scheinen seine Begriffe hierüber eben so lustig, als der papierne Ehrentempel, den er jenem zu erbauen trachtet. Niemand aber wird es ihm verdenken, oder ihn beneiden, wenn er den Stoff zum Tempel seines eigenen Nachruhmes daher schöpfen will. Schließlich bemerke ich noch, daß ich mir kaum eine mögliche Veranlassung denken kann, welche mich sollte bewegen können, das Stillschweigen, das ich mir hiemit in dieser Angelegenheit selbst auferlege, zu brechen.

Leipzig, am 19 Juny 1826.

G. Reimer.

V. Auctionen.

Große

Landcharten - Auction,
oder Verzeichniß von 2488 Landcharten, 235
Plänen, 330 Prospecten und 886 militäri-
schen Charten, Schlachten, Belagerun-
gen u. s. w. darstellend,

welche

Montags den 11 September 1826 in Leipzig
im rothen Collegium gegen baare Zahlung in
Conventionsgelde versteigert werden sollen.

Dieses Verzeichniß ist in allen Buchhand-
lungen (in Leipzig bey *Gerhard Fleischer*)
unentgeltlich zu haben.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

A U G U S T 1 8 2 6 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der *Meyerschen Hof-Buchhandlung* in Lemgo sind vor Kurzem folgende Werke erschienen:

Cornelius Nepos, zum Gebrauch der ersten Anfänger, mit kurzen grammat. und histor. Anmerkungen, wie auch mit einem Wörterbuche, von *A. Chr. Meineke*. Vierte Aufl. 8. 16 gr.

Falkmann, W., der Küchengarten, oder kurze Uebersicht aller bekannten Gartengewächse, ihre Cultur u. s. w., nach dem Alphabet geordnet. gr. 8. 8 gr.

Harlefs, Dr. H., commentatio de historia Graecorum et Romanorum literaria in scholis docenda. 4. maj. 2 gr.

Helwing, Dr. E., de Pii II (Aeneae Sylvii) rebus gestis et moribus. 4. maj. 9 gr.

Livius, T., römische Geschichte, aus dem Lat. ins Deutsche übersetzt von *J. Fr. Wagner*. 2ter Theil. Zweyte Auflage. gr. 8. 22 gr.

Meineke, A. Christ., Wörterbuch über den *Cornelius Nepos*. Vierte Auflage. gr. 8. 8 gr.

— Wörterbuch zu Ovids Metamorphosen. Zweyte Auflage. gr. 8. 8 gr.

Meusel, J. G., das gelehrte Deutschland, oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller. 21ster Band. Bearbeitet von *J. W. S. Lindner*, und herausgegeben von *J. S. Ersch*. Fünfte Auflage. Oder das gelehrte Deutschland im 19ten Jahrhundert, nebst Supplementen zur 5ten Ausgabe. 9ter Band. gr. 8.

— 18ter Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlands, welcher das 19te Jahrhundert und die Supplemente des 18ten zur 5ten Auflage enthält. gr. 8. (Wird in einigen Wochen fertig.)

Ovidii, P. Naf., Metamorphoseon libri XV, mit Anmerkungen zum Nutzen der Jugend

herausgeg. von *A. Chr. Meineke*. 2 Thle. Nebst einem Wörterbuche. 2 Aufl. gr. 8. 2 Thlr.

Schmithals, J. J., die Glasmalerey der Alten, eine Anleitung für Künstler und Liebhaber, zum Nutzen und Vergnügen; mit einer Vorrede von *Dr. B. Brandes*. gr. 8. br. 8 gr.

Hensmans, Dr., Denkschrift über die geistigen Flüchtigkeiten; aus dem Franz. übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt herausgegeben von *Dr. B. Brandes*. gr. 8. br. 12 gr.

Weihe, Dr. Aug., deutsche Gräser, für Botaniker und Oekonomen getrocknet und herausgegeben, 13te Sammlung von 25 Arten. Fol. (In Commission.) 1 Thlr.

Instruction des Gesundheitsconseils zu Paris über die Anfertigung öffentlicher Abtritte, und über die Gefunderhaltung der Abtritte und deren Gruben. Aus dem Franz. vom Hofrath *Dr. Gellhaus*. Mit 5 Steintafeln. 4. br. 12 gr.

Archiv des Apothekervereins im nördl. Deutschland, herausgegeben von *Dr. B. Brandes*. Jahrgang 1826. 16ter Band. 17ten Bandes 1stes und 2tes Heft. Der Jahrgang kostet 5 Thlr. 16 gr.

Vom 1sten Jan. 1827 an wird in demselben Verlage eine Zeitschrift erscheinen, unter dem Titel:

Pharmaceutische Nachrichten des Apothekervereins im nördl. Deutschland, herausgegeben von *Dr. B. Brandes*. 4. 1 Thlr. 8 gr.

Auf obige Werke nehmen alle soliden Buchhandlungen, auf letzte Zeitschrift auch sämtliche Postämter Bestellungen an.

Lemgo, im July 1826.

Meyersche Hofbuchhandlung.

Neuigkeiten von *H. Ph. Petri* in Berlin.

Schweitzer, Dr. J., die Ammen-Beforgungs-Anstalt für Berlin. gr. 8r. geh. 3 gr.

Unterhaltungsschriften.

- Cunow, M.*, satirisches Lanzenrennen. Erstes Turnier. 12. geh. 1 Thlr. 6 gr.
Dornbusch, Hil., Erzählungen. 8. geh. 1 Thlr. 4 gr.
Hecke, J. V., Lilly, die großmüthige Indianerin, eine histor. Erzählung. gr. 8. geh. 6 gr.
Vofs, Jul. v., Märchen und Erzählungen. 8. 1 Thlr. 6 gr.

Zum Besten der nothleidenden Griechen.

- Deppen, Otto von*, Minne-, Wein- und Kriegslieder, ein Freundschaftskranz. 8. geh. 6 gr.
 — Von und für Griechenland. Neue Ausgabe. 8. geh. 6 gr. Motto: „Nicht der Gewinn lockt, Hellas Heil nur ist Zweck.“

In des Unterzeichneten Verlage sind erschienen, und durch jede Buchhandlung zu erhalten:

Predigten, in der Hof- und Stadt-Kirche zu Weimar über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien gehalten von Dr. *J. F. Röhr*, großherzogl. S. Oberhofprediger u. l. w. Dritter Band. Mit dem Bildniß des Verfassers. gr. 8. Preis 1 Thlr. 18 gr.

(Das Bildniß ist auch einzeln à 6 gr. zu erhalten.)

Sammlung einiger Kanzel- und Altar-Reden, gehalten von Dr. *J. Schuderoff*, Consistorial-Rath u. l. w. in Ronneburg. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Theilnahme am evangelischen Freyheitskampfe. Eine Reihe Fasten- Wochen-Predigten, nebst historischer Einleitung. In Verbindung mit seinen Special-Collegen herausgegeben von Dr. *J. F. Ch. Schwabe*, Superintendenten u. l. w. zu Neustadt a. d. O. 8. geheftet. Preis 12 gr.

Neustadt a. d. O., im Juny 1826.

J. K. G. Wagner.

So eben sind in des Unterzeichneten Verlage fertig geworden, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Das evangelische Pfarramt in Dr. Martin Luthers Ansichten. Mit dessen eigenen Worten dargestellt von *Ferd. Geffert*. Mit einer Vorrede von Dr. *F. A. Krummacher*. gr. 8. 2 Thlr.

Rohli, L., Handbuch einer historisch-geographisch-statistischen Beschreibung des Herzogthums *Oldenburg*. 2ter Theil. 2te Ab-

theilung. (Die Beschreibung der Fürstenthümer Lübeck und Birkenfeld enthaltend.) gr. 8. 18 gr.

Menken, Gottfried, das Glaubensbekenntniß der christl. Kirche, nebst der nöthigen Einleitung. 3te Auflage. gr. 8. 9 gr.

Wilhelm Kaiser, Buchhändler in Bremen.

Bey *Carl Cnobloch* in Leipzig, sowie in allen Buchhandlungen, ist zu haben:

Schmidt, J. J., philolog. krit. Zugabe zu den von Hrn. *Abel-Rémusat* bekannt gemachten 2 mongolischen Original-Briefen der Könige von Persien Argun und Öldshactu an Philipp den Schönen. St. Petersburg. gr. 8. 6 gr.

— Würdigung und Abfertigung der *Klaproth'schen* sogenannten Beleuchtung und Widerlegung seiner Forschungen im Gebiete der Völker Mittel-Asiens. gr. 8. 16 gr.

Auszug aus *Darius* Geschichte der Republik Venedig, von *N. D. Böhlingk*. St. Petersburg. 2 Thlr. 12 gr.

Im Verlage der *J. G. Calve'schen* Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen:

Anleitung zur Veredlung des Schaafviehes. Nach Grundätzen, die sich auf Natur und Erfahrung stützen.

Verfaßt von

Rudolph André.

Zweyte, mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Auflage.

Nach des Verfassers Tode herausgegeben von *J. G. Elsner.*

Mit Kupfern und Tabellen. 4. Prag 1826. Gebunden. 1 Thlr. 12 gr.

Der Gegenstand, womit sich dieses Werk beschäftigt, ist einer der wichtigsten nicht nur in landwirthschaftlicher, sondern auch in nationalökonomischer Hinsicht. Schon durch die Bearbeitung der ersten Auflage, welche von allen Landwirthen und Schaafzüchtern mit dem größten Beyfall aufgenommen wurde, hatte sich der für die ökonomischen Wissenschaften zu früh verstorbene Hr. Verfasser ein bleibendes Verdienst erworben. Eine neue Auflage war schon seit längerer Zeit dringendes Bedürfnis; aber die höhere Schaafzucht überhaupt und die deutsche Merinozucht insbesondere haben seit einem Jahrzehend so bedeutende Fortschritte gemacht, daß ein unveränderter Wiederabdruck der ersten Auflage gegenwärtig dem landwirthschaftlichen Publicum nicht mehr ganz hätte genügen können. Die Verlagshand-

lung übertrug daher die Bearbeitung dieser neuen Auflage, nach dem im Januar 1825 erfolgten Ableben des Hrn. Verfassers, einem andern, im Fache der höheren Schaafzucht nicht minder erfahrenen, und nicht bloß als ökonomischer Schriftsteller, sondern auch als praktischer Landwirth, rühmlich bekannten Merinozüchter, welchem es vollkommen gelungen ist, in den Geist des verewigten Verfassers einzudringen, und dessen Werk mit dem reichen Schatze seiner eigenen Kenntnisse und Erfahrungen zu vermenren.

Beschreibung meiner Wirthschaft
zu Reindorf in Preussisch-Schlesien.

Von

J. G. Elsner,

Ehrenmitgliede der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft der Fürstenthümer *Schweidnitz* und *Jauer*, correspondirendem Mitgliede der k. k. *Mährisch-Schlesischen* Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in *Brünn*, wie auch der *Schlesischen* Gesellschaft zu *Breslau*.

gr. 8. Prag 1826. Brofchirt 12 gr.

Der musterhafte Betrieb einer großen Landwirthschaft ist für den angehenden Oekonomen, sowie für den Freund der Oekonomie überhaupt, gewiß höchst lehrreich und interessant. Aber nur Wenige haben Zeit und Gelegenheit, besondere landwirthschaftliche Reisen zu unternehmen, und das Vorzüglichste, was Nähe und Ferne darbieten, mit eigenen Augen zu betrachten. Um so willkommener müssen daher solche Schriften seyn, worin erfahrene Landwirthe Rechenschaft von ihrer Wirksamkeit geben, und den Betrieb ihrer Wirthschaft im Ganzen und Einzelnen treu darstellen. Daß das vorliegende Werkchen des rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers unter ähnlichen lehrreichen Arbeiten einen der ersten Plätze einnehme, dürfte wohl von jedem Einsichtsvollen und Unparteyischen anerkannt werden.

Noch

ein paar Worte über das Gypsen des Klee's,

von

Dr. Löhner.

Aus den ökon. Neuigk. 1826 besonders abgedruckt. gr. 12. Prag 1826. Brofchirt. 3 gr.

Geographisch-statistisches Tableau
der

europäischen Staaten,

entworfen vom Doctor und k. k. Professor

G. N. Schnabel.

In Taschenformat. Prag 1826. Gebunden mit Schuber. 8 gr.

Dieses Tableau wird sich allen Freunden

der Geographie und Statistik durch seine compendiöse Form und sein elegantes Aeußere empfehlen. In 10 Columnen sind hier in tabellarischer Form die *politische Eintheilung*, die *Grenzen*, das *Areal* in Q. Meilen, die *Einwohnerzahl*, die *Religion*, die *Rangstufe* nach Areal, Bewohnerzahl und Dichtheit der Bewohnerzahl und Dichtheit der Bevölkerung, endlich die *Regenten* aller europäischen Staaten kurz dargestellt, so daß dieses kleine Taschenbuch, das man leicht bey sich tragen kann, ein augenblicklicher Nothhelfer für Jeden seyn wird, dem bey dem Zeitungslesen, im gesellschaftlichen Gespräch oder sonst, wo man größere Werke nicht nachschlagen kann, an dieser oder jener schnellen Notiz gelegen ist.

Ueber

Raum- und Bevölkerungs-Verhältnisse

der

österreichischen Länder,

von

G. N. Schnabel,

Dr. der Rechte, k. k. öffentl. ordentl. Prof. der Statistik an der Karl-Ferdinandischen Universität, Historiographen der juridischen Facultät.

Mit 3 lithographirten Charten. gr. 8. Prag 1826. Gebunden. 1 Thlr.

Das Gebiet und die Bewohner eines Staates sind die Grundelemente seiner Wirksamkeit, und die Lehre von Land und Leuten macht daher den wichtigsten Theil der Statistik aus. Sie wird um so wichtiger, je bedeutender die geographischen und ethnographischen Verschiedenheiten eines großen Staates sind, wie dies z. B. bey dem *österreichischen* der Fall ist. Der Hr. Verf. des vorliegenden Werkchens liefert zuerst unter der Rubrik *Land* eine Uebersicht der *Lage* und *Grenzen* der österreichischen Monarchie, sowie die *geographische* und *politische* Eintheilung und die *Größe* derselben. Hierauf behandelt er unter der Rubrik *Volk* die verschiedenen *Stämme* und *Classen* der Einwohner, die *Anzahl* derselben und die *Dichtheit* der *Bevölkerung*. Von den drey sehr schön lithographirten Charten giebt Nr. I eine, nach der äußerst sinnreichen Idee *Crome's* (man sehe dessen allgemeine Uebersicht der Staatskräfte von den europäischen Reichen und Ländern u. I. w. Leipzig, 1818) entworfene *Uebersicht der Raum- und Bevölkerungs-Verhältnisse der einzelnen Länder des österreichischen Kaiserthums*. Die letzten sind nämlich in derselben Art, wie auf der *Crome'schen* Charte der europäischen Staaten, durch *Quadrate* verfinnlicht, deren jedes einen eben so großen Flächenraum darstellt, als der Staat einnimmt,

zu dem es gehört, so das man also mit einem einzigen Blicke beurtheilen kann, um wie viel z. B. *Ungarn* gröfser ist, als *Steiermark* oder *Dalmatien*, oder wie sich *Siebenbürgen* zu *Galizien* verhält u. s. w. Nr. 2 ist eine, in dieser Art noch gar nicht vorhandene *Charte der politischen, Justiz- und Militär-Verwaltungs-Bezirke im Kaiserthume Oesterreich*; und Nr. III enthält eine bildliche *Darstellung der Höhenverhältnisse in Oesterreich*, d. h. der höchsten Punkte der verschiedenen österreichischen Gebirge, z. B. der Ortlesspitze, des Großglockners, der Lomnitzer Spitze, der Schneekoppe u. s. w.

Gott und seine Auserwählten.

Ein Gebet- und Erbauungs-Buch für katholische Christen,

von

Renatus Münster,

Verfasser der Andachtsbücher: „der fromme Christ,“ „der junge Christ in der Liebe zu Gott,“ „Geist- und Herzens-Spiegel“ u. a. m.

Neue wohlfeilere Ausgabe.

8. Prag, 1826. Auf Schreibpapier mit schönem gestochenen Titel und Kupfer. 16 gr.

Bey *Justus-Perthes* in Gotha ist erschienen:

Heinrich und Antonio,

oder die Profelyten der römischen und evangelischen Kirche.

Von Dr. *K. G. Bretschneider,*

Oberconfistorialrath und Generalluperintendent.
gr. 8. 1826. Preis 1 Thlr. 4 gr. (2 fl. 6 kr.)

Nachricht für das philologische Publicum.

In Folge veränderter Umstände — worunter des Hn. Verf. Verletzung von Magdeburg als Prof. der alten Literatur nach Posen, welche ihm die Leitung des Drucks mit Correctur unmöglich, deren Uebernahme aber von Seiten des so rühmlich bekannten Hn. Dir. *Kraft* erwünscht machte — habe ich, nach einem freundschaftlichen Uebereinkommen aller 3 Betheiligten, das von Hn. Buchh. *Heinrichshofen* in Magdeburg im vorigen OM. Katalog als bey ihm erscheinend angezeigte Werk:

„*Ciceronis in L. Catilinam orationes.* Mit kritischen und erläuternden Anmerkungen vom Prof. Dr. *Benecke*;“

in Verlag genommen, und werde es dessen von Mehreren anerkanntem innerem Werth gemäß auslatten. Ich eröffne bis zur Vollendung (spätestens k. O. M.) einen Subscriptionspreis von 1 gr. pro Bogen gr. 8., der bey Ab-

lieferung und Uebernahme der 1ten Abtheilung (nach *Michaelis d. J.* erscheinend), oder auch gleich mit 1 Thlr. 8 gr. entrichtet werden kann. Wegen Vollständigkeit in jeder Hinsicht wird das Werk *circa 32—34* Bogen betragen. Vollständigere Anzeigen bey mir, wo auch das 6te Exempl. frey gegeben wird.

Leipzig, Anfang July 1826.

Ernst Klein.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *Martin Luthers*

Herpredigt
wider den Türken.

Nach der Original-Ausgabe vom Jahre 1530 in der Sprache der damaligen Zeit abgedruckt.
8. Geheftet. Preis 8 gr.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ver-Vert, frey nach *Greffet*. — Nebst angehängtem Verfluch in metrischen Erzählungen und anderen kleinen Poesieen, von *J. M. Schmidt*. 260 Seiten in gr. 8. Preis 1 Thlr. 8 gr.

Die Freunde der französischen Literatur müssen es dem Hn. Herausgeber Dank wissen, das er ein zu seiner Zeit sehr berühmtes Gedicht, wovon noch nie eine gute Uebersetzung erschien, durch eine gediegene poetische Uebersetzung der Vergessenheit entrifs. — Der Anhang, der bey Weitem den größten Theil des Buches ausmacht, enthält der freundlichen Blümchen manches, so das das Buch, sauber gedruckt, wie es ist, in Vereinigung mit dem wohlfeilen Preise sich sehr passend zu einem angenehmen Geschenk eignet.

Danzig, 1826.

Fr. Sam. Gerhard.

III. Bücher zum Kauf.

Der Unterzeichnete wünschte ein Exemplar des nachstehenden Werkes zu kaufen:

Diplomata, chartae, epistolae et alia documenta ad res Francicas spectantia. Edid. *Breguigny et la Porte du Theil*. 2 Vol. Fol. Paris 1791.

Wer ein solches zu verkaufen im Falle ist, wende sich an

Friedrich Hurter,
zu Schaffhausen in der Schweiz.

INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 2 6.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

J e n a.

Verzeichniß der auf der Universität zu Jena für das Winterhalbjahr 1826 angekündigten Vorlesungen.

(Der Anfang ist auf den 23 Octob. angesetzt.)

I. Wissenschaften überhaupt.

Encyklopädie und Methodologie aller Wissenschaften wird Hr. Prof. Güldenapfel vortragen.

II. Theologie.

Historisch-kritische Einleitung in die Schriften des N. T. lehrt Hr. GKR. Schott. Die *Genesis* erklärt Hr. Dr. Hoffmann. Das *apokryphische Buch der Weisheit*, Hr. KR. Baumgarten-Crusius, öffentlich. Das *Evangelium Matthäi*, Hr. Dr. philos. Lange. Die *Evangelien des Matthäus, Marcus und Lukas*, Hr. Prof. Niemeyer. Dieselben, nach Griesbachs Synopsis, Hr. Dr. philos. Gebser. Den *Brief an die Hebräer, die f. g. Pastoralbriefe, die Briefe Petri und den Brief Judae*, Hr. GKR. Schott. Den *Brief Jacobi*, Hr. Dr. philos. Gebser nach f. „*Commentar über den Brief des Jacobus*.“ Die *Dicta classica*, nach dogmatischer Ordnung, Hr. Dr. philos. Lange. Die *Apologetik* trägt Derselbe unentgeltlich vor. Die *Dogmatik*, Hr. KR. Baumgarten-Crusius. Den *ersten Theil der Kirchengeschichte*, Hr. GCR. Danz; nach seiner „kurzgefaßten Darstellung der Kirchengeschichte.“ Den *zweyten Theil derselben*, Hr. Dr. Hoffmann, nach Schröckh. Die *specielle Dogmengeschichte und Symbolik*, Hr. KR. Baumgarten-Crusius. *Christliche Alterthümer*, Hr. Prof. Niemeyer. Ueber das *Leben und die Schriften der apostol. Väter* liest Derselbe, unentgeltlich. Die *praktisch-theologischen Disciplinen* lehrt Hr. GCR. Danz nach f. Schrift: „die Wissenschaften des geistl.

Berufs im Grundriß.“ Die *Uebungen des theologischen Seminariums* leitet Hr. KR. Baumgarten-Crusius. Die *Uebungen der exeget. Gesellschaft*, Hr. Dr. Hoffmann. Die *Uebungen des homilet. Seminariums*, Hr. GKR. Schott. *Katechetische Uebungen* hält Hr. GCR. Danz. *Exegetisch-praktische Uebungen*, Hr. Dr. philos. Gebser. *Examinatorien* halten Hr. Dr. philos. Lange und Hr. Dr. philos. Gebser.

III. Rechtswissenschaft.

Juristische Encyklopädie und Methodologie lehrt Hr. Prof. Schnaubert nach f. „Lehrbuche der Wissenschaftslehre des Rechts.“ Die *Geschichte des römischen Rechts*, Hr. JR. Walch. *Institutionen des röm. Privatrechts*, nach f. Lehrbuche, Hr. OAR. Konopak. Dieselben, Hr. Prof. Zimmermann. *Pandekten*, nach Wening-Ingenheim, Hr. Prof. v. Schröter, und nach Mühlenbruch, Hr. Prof. Baumbach. Das *deutsche Privatrecht*, nach Mittermaier, Hr. GR. Schmid. Die *Geschichte der deutschen Gerichtsverfassung*, Hr. JR. Walch, öffentlich. *Wechselrecht*, Hr. Dr. Paulßen; unentgeltl. Die *Lehre von der Verjährung*, Ders., unentgeltl. Die *Lehre von Wiedereinsetzung in den vorigen Stand* trägt Hr. Prof. v. Schröter öffentlich vor. Die *Lehre vom Interfurium*, in mathematischjuridischer Beziehung, Hr. OAR. Konopak, öffentlich. Das *Erbrecht*, nach seinem „Grundriß des Erbrechts“, Hr. Prof. Zimmermann. *Allgemeines und sächs. Lehnrecht*, nach Böhmer, Hr. Prof. Schnaubert und Hr. Dr. Vermehren. *Einleitung in das sächs. Recht*, Hr. OAR. Eichmann, öffentlich. *Kirchenrecht*, Hr. OAR. Ortloff. *Institutionen des Kirchenrechts*, nach dem von ihm zu erscheinenden: „*Institutionen des Kirchenrechts*“, Hr. GCR. Danz. *Strafrecht*, nach f. Lehrbuche, Hr. GJR. Martin d. Aelt. *Criminalproceß*, nach Martin, Hr. OAR. Konopak. Den *allgemeinen Theil des bürgerlichen Proceßes*, nach f. Lehrbuche, Hr. GJR. Martin d. Aelt. Den *besonderen Theil*

desselben, nach f. Vaters Lehrbuche §. 142 fg., Hr. Prof. Martin d. Jüng. *Concursproceß*, nach f. „System des Concursproceßes“ u. f. w., Hr. OAR. Kori. *Proceß-Practicum*, nach Oelz; Hr. Dr. v. Hellfeld, und Hr. Dr. Paulsen. *Referirkunst*, mit mündlichen und schriftlichen Uebungen, nach f. Vaters „Anleitung zum Referiren“, und nach den von ihm selbst herausgegeben. „Vier Relationen nach der Separationsmethode“, Hr. Prof. Martin d. J. *Uebungen in Anwendung der Digest. auf vorkommende Fülle* leitet Hr. OAR. Kori. *Examinatorium über die Institutionen* hält Hr. Dr. v. Hellfeld; über *Pandekten*, Hr. Prof. Baumbach; Hr. Prof. Martin d. Jüng.; Hr. Dr. v. Hellfeld und Hr. Dr. Vermehren; über den *Proceß*, Hr. Prof. Martin d. Jüng.

IV. Medicin.

Anatomie trägt Hr. GHR. Fuchs und Hr. Prof. Huschke vor. *Osteologie*, nach Loder, Hr. GHR. Fuchs. *Dieselbe*, Hr. Prof. Huschke. *Physiologie des menschlichen Körpers*, Hr. Prof. Walch. *Allgemeine Pathologie*, nach f. „patholog. Fragmenten“, Hr. HR. Stark. *Den ersten Theil der speciellen Pathologie und Therapie*, Hr. HR. Kieser. *Den zweyten Theil der speciellen Pathologie und Therapie*, Hr. HR. Succow. Ueber die wichtigeren Theile der *Therapie und Pathologie* liest, nach seinem „System der Medicin“, Hr. HR. Kieser. *Ophthalmologie und Otiatrie* lehrt Hr. HR. Stark. Ueber *Hysterie und Hypochondrie und deren Heilung* liest Hr. KR. v. Hellfeld, öffentlich. *Arzneymittellehre* trägt Hr. HR. Succow und Hr. KR. v. Hellfeld vor. *Analysis der Körper*, nach Pfaffs „Handbuch der analyt. Chemie“, Hr. Prof. Göbel. *Pharmaceutische Receptirkunst*, *Dieselbe*. *Arzneymittel-Prüfungslehre*, nach f. Lehrbuche derselben, *Dieselbe*. *Die gesammte Chirurgie*, Hr. GHR. Stark. *Chirurgische Verband- und Maschinen-Lehre*, *Dieselbe*. *Theoretisch-praktische Entbindungskunst*, Hr. Prof. Walch. *Praktische Uebungen in der Anatomie* leiten Hr. GHR. Fuchs und Hr. Prof. Huschke. *Die klinischen Uebungen* leiten Hr. GHR. Stark und Hr. HR. Succow. *Die praktischen Uebungen in der Entbindungskunst*, Hr. GHR. Stark und Hr. Prof. Walch. Ein *lateinisches Disputatorium über medicinische Gegenstände* hält Hr. HR. Stark öffentlich. Ein *medicinisches Examinatorium*, Hr. Dr. philos. Zenker. *Anatomie der Haustiere* lehrt Hr. Prof. Renner. *Veterinärkunde*, nach Veit, *Dieselbe*. Ueber die *Kunst des Hufbeschlages*, nebst der *Anatomie des Pferdefußes und Heilung der Krankheiten desselben*, liest *Dieselbe*, öffentl. *Veterinär-Praxis* lehrt *Dieselbe*. *Die Uebungen in der Anatomie der Thiere* leitet *Derf.*

V. Philosophie.

Encyklopädie der Philosophie trägt nach f. Schrift: „Methodolog. Encyklopädie d. Philosophie“, Hr. Prof. Scheidler vor. *Die Logik* lehren Hr. Prof. Bachmann, Hr. Prof. Reinhold und Hr. Prof. Scheidler; letzter nach Fries „Grundrifs der Logik.“ *Metaphysik und Religions-Philosophie*, Hr. Prof. Reinhold. *Religions-Philosophie*, Hr. Prof. Bachmann und Hr. Prof. Schad. *Die praktische Philosophie*, Hr. Prof. Scheidler. *Pfychologie*, *Dieselbe*. *Geschichte der Philosophie*, Hr. Prof. Bachmann.

VI. Mathematik.

Reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Wahl. *Analytische Geometrie*, *Dieselbe*. *Stereometrie und Trigonometrie*, sowohl ebene, als sphärische, *Dieselbe*. *Analysis*, Hr. HR. Fries. *Arithmetische Uebungen* hält Hr. Prof. Wahl. *Die Verfertigung und den Gebrauch der meteorologischen und der in der Chemie und Physik anwendbaren kleinen gläsernen Instrumente* lehrt Hr. Dr. Körner.

VII. Naturwissenschaften.

Naturgeschichte lehrt, nach f. „System der Natur“ u. f. w., Hr. HR. Voigt; *Dieselbe*, Hr. Dr. Zenker. *Die Kryptogamie*, Hr. HR. Voigt. *Die Mineralogie*, in Verbindung mit praktischen Uebungen, trägt Hr. BR. Lenz, nach f. Lehrbuche, vor. *Die Geschichte der Versteinerungen*, *Dieselbe*, öffentl. *Experimental-Physik*, Hr. HR. Fries. *Allgemeine Chemie*, Hr. HR. Döbereiner. *Pneumatische Mikrochemie*, *Dieselbe*.

VIII. Staats- und Cameral-Wissenschaften.

Die Staats-Oekonomie trägt Hr. Prof. Schulze vor. *Die Einleitung in die Cameral-Wissenschaften*, Hr. Dr. Putsche, unentgeltlich. *Die Grundsätze des Ackerbaues*, *Derf.* *Die Viehzucht*, Hr. Prof. Schulze, in seinem landwirthschaftl. Institute. *Landwirthschaftliche Uebungen und Excursionen* leitet, nach f. Schrift: „Die landwirthschaftliche Lehranstalt in Jena“ u. f. w., *Dieselbe*.

IX. Geschichte.

Einleitung in die Geschichte und die Geschichtswissenschaft lehrt Hr. Rath Hogel, nach f. „Einleitung in die Geschichtswissenschaft.“ *Statistik*, *Dieselbe*. *Allgemeine Geschichte*, Hr. Dr. Wachter. *Die Geschichte des Alterthums*, nach f. „allgemeinen Geschichte der Völker und Staaten“ erster Theil, Hr. GHR. Luden. *Geschichte von Europa*, Hr. Rath Hogel. *Neuere Geschichte*, seit dem Ende des 15ten bis zum Ende des 18ten

Jahrhunderts, Hr. GHR. Luden. *Deutsche und sächsische Geschichte*, Hr. Rath Hogel. *Thüringische Geschichte*, nach f. Schrift: „Thüringische und oberländische Geschichte bis zum Anfall Thüringens“ u. f. w., Hr. Dr. Wachter. *Die Geschichte der Kreuzzüge und ihrer Folgen, Derselbe*, öffentlich. *Examinatorien über allgemeine Geschichte* hält Ders.

X. Philologie.

1) *Orientalische Literatur*. Die *Anfangsgründe der hebräischen Sprache* trägt Hr. Dr. Hoffmann nach Gelenius, und die der *syrischen Sprache*, nach seinem Lehrbuche, vor. Im *Perfischen* erklärt Ders. Wilkens Chrestomathie.

2) *Griechische und römische Literatur*. *Griechische und lateinische Sprache* lehrt Hr. GHR. Eichstädt. Die *Theorie des lateinischen Stils*, Derselbe. *Homers Ilias* erklärt Derselbe. *Plutarchs Leben Alexanders*, Hr. Prof. Hand. Die *Gedichte des Properz*, Derselbe. *Aristophanes Acharnenser*, Hr. Prof. Göttling. *Cicero's Catilinaren Reden*, Derselbe. Die *Uebungen des philologischen Seminars* leiten Hr. GHR. Eichstädt, Hr. Prof. Hand und Hr. Prof. Göttling, unentgeltlich.

Verschiedene *Uebungen* der feiner Aufsicht übergebenen studirenden Landeskinder, Hr. GHR. Eichstädt. *Griechische und lateinische Uebungen* leitet Hr. Prof. Gildenapfel.

3) *Neuere Sprachen*. a) *Italiänisch* lehrt nach seinen Handbüchern, und *kaufmännische Briefe zu schreiben*, nach f. Brieffsteller, Hr. Dr. de Valenti. Derselbe erklärt unentgeltlich *Petrarcas Gedichte*, und hält *italiänische Sprachübungen*. b) *Französisch* lehrt Hr. Prof. Lavès. *Geschichte der franzöf. Literatur* trägt Derselbe vor. *Vergleichende Darstellung der deutschen und franzöf. Sprache*, Derselbe. *Racine's Iphigenie, Voltaires Zaire* und *Molières Tartuffe* erklärt Derselbe.

XI. Freye Künste.

Reiten lehrt Hr. Stallmeister Sieber. *Fechten*, Hr. Fechtmeister Bauer. *Tanzen*, Hr. Tanzmeister Hefs. *Zeichnen*, Hr. Zeichenmeister Oehme und Hr. Schenk. *Musik*, Hr. Concertmeister Domaratus, Hr. Concertmeister Westphal und Hr. Richter. Die *Kupferstecherkunst*, Hr. Kupferstecher Hefs. Die *Mechanik*, Hr. Mechanikus Schmid. Die *Verfertigung anatomischer und chirurgischer Instrumente*, Hr. Mechanikus Tilly.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey W. Starke in Chemnitz ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zeisig, C. W., über *Vertheilungsbefehde in Concurfen*; nach gemeinen und sächsischen Rechten bearbeitet. 8. 21 gr.

Man findet in diesem Buche eine gründliche Belehrung über alle Grundätze, welche bey Vertheilungsbefcheiden zu beobachten sind, und namentlich über die Constaturung der Masse überhaupt und über die Sonderung der verschiedenen Specialmassen; über die Berechnung und Vertheilung, der während des Concurfes von den verschiedenen Massen genommenen Nutzungen; über die Ausmittelung und Uebertragung des Concursaufwandes, und insbesondere der Verwaltungs- und Concurf-Kosten, je nachdem sie von den verschiedenen Massen im Voraus wegzunehmen, oder den Gläubigern *pro rata* anzurechnen sind; über die Regulirung der Massen zu Befriedigung der verschiedenartigen Gläubiger u. f. w., und es ist die Anwendung aller dieser Grundätze durch Rechnungsbeyspiele erläutert, so daß hiedurch nicht nur diese ganze Lehre ungemeyn verständiget, sondern auch überhaupt

eine praktische Anleitung zur Abfassung von Vertheilungsbefcheiden, wie sie seyn sollen, gegeben wird. Es füllt daher dieses Buch in der That eine Lücke der Literatur aus, die bisher um so fühlbarer war, je mehr die einzelnen hier einschlagenden Lehren im Dunkeln lagen, und es muß also dessen Erscheinung allen praktischen Juristen, und überhaupt Allen, welche mit Abfassung von Vertheilungsbefcheiden zu thun haben, sehr willkommen seyn.

Dr. F.

In der Andreäischen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen:

Biblia sacra vulgatae editionis, Sixti quinti, Pontif. Max. jussu recognita atque edita, Romae ex typographia Apostolica Vaticana, MDXCIII. — Editio nova, auctoritate Summi Pontificis Leonis XII excusa. — Seiten XXXI und 1036.

Alle gelehrten Blätter, welche die Herausgabe dieser heil. Schrift, welche auf besondere höchste Genehmigung Seiner päpstlichen Heiligkeit Leo XII unternommen wurde, angekündigt und beurtheilt, stimmen darin überein, daß die typographische Ausstattung,

welche dieser Auflage gegeben wurde, nicht nur alle Forderungen befriedige, sondern das ausgezeichnet weisse Papier, der eben so gefällige, als lesbare Druck, und die durchgängige Correctheit ihr den Rang unter den Pracht-Ausgaben anweisen. Diesen Ansprüchen ist nichts hinzuzusetzen, als daß ungeachtet der kostspieligen Ausstattung das Exemplar dieser heil. Schrift um den äusserst billigen Preis von 6 fl. rhein. oder 3 Thlr. 8 gr. lächf. erlassen wird.

Bey *E. Mauritius* in Greifswald ist eben fertig geworden, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Lehre von der
Cession der Foderungsrechte,
nach den
Grundsätzen des römischen Rechts dargestellt
von
Dr. C. F. Mühlenbruch.
Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage.
Preis 3 Thlr. 8 gr.

E. Fries
Systema orbis vegetabilis, primas lineas
novae constructionis periclitatur. Pars I.
Etiam sub titulo:
Plantae homonoemae. Preis 2 Thlr.

Breslau und Leipzig 1826 bey *Wilh. Gottl. Korn* ist so eben erschienen:

Die Kinderkrankheiten, systematisch dargestellt von Dr. *Johann Wendt*; königl. Geheim. Medicinal-Rathe und Mitgliede des Medicinal-Collegiums für Schlessien, ordentlichem öffentlich. Lehrer der Arzneykunde an der Universität und an der chirurgischen Lehranstalt, wie auch praktischem Arzte zu Breslau u. s. w. Zweyte, mit den Beobachtungen der neuesten Zeit vermehrte und mit dem Bildnisse des Verfassers ausgestattete Ausgabe. XX und 602 S. in 8. 3 Thlr.

Für den höchst wohlfeilen Preis von 16 gr. ist in allen Buchhandlungen folgendes, in Taschenformat auf Schreibpapier gedruckte Werk zu haben:

The
Poems of Ossian.
Translated by *J. Macpherson.*
In 3 Volumes.
Leipzig, printed for *Gerhard Fleischer.*
1826.

Bey *Carl Cnobloch* in Leipzig, sowie in allen Buchhandlungen, ist zu haben:

Vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde, von einer Gesellschaft praktischer Aerzte zu St. Petersburg. 3te Sammlung mit 2 Steintafeln. gr. 8. St. Petersburg. 2 Thlr.

Der Preis der 1sten und 2ten Sammlung ist 3 Thlr.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

So eben ist bey *Fleischmann* in München erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Pausanias
Beschreibung von Hellas,
aus
dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert
von
Ernst Wiedasch.
Erster Theil. Mit einem Plane von Athen.
1826.
Preis 1 Thlr. 6 gr., oder 2 fl. 15 kr.

Eine gute Uebersetzung des *Pausanias* war längst Wunsch und Bedürfnis jedes Gebildeten; sie wurde es noch mehr nach Erscheinung von *Siebelis* vortrefflicher Ausgabe des Urtextes. *Pausanias* Darstellungsweise trägt durchaus den Charakter der Wahrheitsliebe und Offenheit an sich; er ist der zuverlässigste Gewährsmann, aus dem viel geschöpft, viel gelernt werden kann. Das Schicksal Griechenlands mag entschieden werden, wie es wolle, so viel dürfen wir mit Zuversicht erwarten, daß sein classischer Boden in der Folge sicherer wird bereitet werden können, als in früheren Zeiten. Der einzig wahre Wegweiser für Künstler und Alterthumsliebhaber durch die alte, herrliche Hellas ist dann unser *Pausanias*, über den der berühmte Reisende *Pouqueville* folgendes Urtheil fällt: „Mit Hülfe des *Pausanias*, der im Topographischen der sicherste und urtheilsvollste Schriftsteller der Alten ist, kann man ganz Griechenland völlig vor seinen Blicken erstehen lassen,“ und an einem anderen Orte: *Pausanias* schildert den Ursprung, die Tempel, die Wasserleitungen u. s. w. mit solcher Bestimmtheit und Klarheit, daß man nicht weis, ob man in ihm mehr den Geschichtschreiber oder den Geographen und Reisenden bewundern soll.“ — Diese Uebersetzung ist nach dem Urtheile der bewährtesten Philologen musterhaft, und eine wahre Bereicherung unserer philologischen Literatur, da bisher nur eine einzige deutsche vorhanden war.

Der 2te Theil ist unter der Presse.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

A U G U S T 1 8 2 6 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Jahrbücher der Philologie und Pädagogik.
1fter Jahrgang 1stes Heft.

B. G. Teubner
in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Bücher, welche bey *F. C. W. Vogel* in Leipzig erschienen, und für beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Beyträge zur vaterländischen Alterthumskunde.
Herausgegeben von dem sächsl. Vereine zur Erforschung vaterl. Alterthümer zu Leipzig.
gr. 8. Mit 7 Tafeln in Steindruck. 1fter Theil. 21 gr.

Ciceronis, M. T., orationes VII pro S. Roscio, pro lege Manilia, IV in Catilinam, pro Murena. In usum scholarum ed. *A. Matthiae.* Ed. altera auct. et emend. 8 maj. 22 gr.

Crustula, five excerpta e variis scriptoribus latinis. In usum scholae Portensis. 12 maj. 9 gr.

Döderlein, Dr. L., latein. Synonymen und Etymologieen. 1fter Theil. gr. 8. 18 gr.

Hupfeld, Dr. Herm., exercitationes aethiopiae, five observat. critt. ad emend. rationem gramm. semit. spec. I. 4 maj. 12 gr.

Læcili, Junioris, Aetna. Recens. notasque Jos. Scaligeri, Ferd. Lindenbruchii et suas add. *Frid. Jacob.* 8 maj. Druckp. 1 Thlr. 12 gr. Schreibp. 2 Thlr. Velinp. 2 Thlr. 16 gr.

Matthä, A., Entwurf einer Theorie des lat. Stils. gr. 8. 10 gr.

Nonni, Panopolitae, Dionysiacorum libri XLVIII. Suis et alior. conj. emend. et illustr. *Dr. Fr. Graefe.* Vol. II. Libr. XXV — XLVIII.

compl. 8 maj. Druckp. 3 Thlr. 16 gr.
Schreibp. 4 Thlr. 12 gr. Velinp. 5 Thlr. 12 gr.

Paffow, Dr. Fr., die Lehre vom Zeitmaße der griech. Sprache. Auf 6 Tafeln dargestellt. Fol. 9 gr.

Platonis de ideis et numeris doctrina ex Aristotele illustr. Scriptit *F. A. Trendelenburg.* 8 maj. 15 gr.

Ramshorn, Dr. C., lateinische Schulgrammatik. gr. 8. 1 Thlr.

Schneider, J. G., Handwörterbuch der griech. Sprache, herausgegeben von *Dr. Fr. Paffow.* 2te verb. und mit 6 profod. Tab. vermehrte Aufl. 2 Bände. 4. 6 Thlr. 16 gr. Schrbp. 8 Thlr. 8 gr.

Trommsdorff, Dr. J. B., neues Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiker. 12ten Bandes 1tes u. 2tes Stück. 8. 2 Thlr.

Tzetzae, Joannis, historiarum Variarum Chiliades. Graece. Textum ad fidem duor. codicum Monachens. brevi adnot. et indicib. instr. *Th. Kiefsling.* 8 maj. Druckp. 3 Thlr. 12 gr. Schreibp. 4 Thlr. 12 gr. Velinp. 5 Thlr. 8 gr.

Wagner, J. D., Anleitung zum prakt. richt. Gebrauche der span. Sprachlehre, als 2ter Theil derselben. Zweyte, verm. und verb. Auflage. gr. 8. 20 gr.

Wendler, Dr. C. A., Lehrbuch der allgemeinen Pathologie. Zum Gebrauche akad. Vorlesungen. gr. 8. 21 gr.

Wilken, Dr. Fr., Geschichte der Kreuzzüge. Nach morgenländischen und abendländischen Berichten. gr. 8. 4ter Band. 3 Thlr. 4 gr.

C o m m i s s i o n s - A r t i k e l .

Ainsidl, J. P., Handbuch von allen Herrschaften, Magistraten, Gütern und Gülten in Oesterreich unter der Ems. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Alexi, J., grammatica Daco-Romana five Valachica. 8 maj. 1 Thlr. 8 gr.

- Appeltauer, J.*, Elementar-Mathematik. Aus dem Latein. übersetzt von *J. Fux*. 2 Thlr. 8 gr.
- Caesaris, C. J.*, comment. de bello gall. et civ. E. rec. *Oberlini*. 3 Vol. 8. maj. 3 Thlr.
- lateinisch und deutsch. gr. 8. 1ster — 4ter Bd. 4 Thlr.
- Christenthum*, das alte und neue. Eine kritische Beleuchtung des Werkes: die Stunden der Andacht. 4tes Heft. 8. 16 gr.
- Ciceronis, M. T.*, orationes selectae, cum analysi rhetorica et adnot. crit. ed. *Schoenberger*. Vol. 3. 1 Thlr.
- Cnesseri, S.*, di Braitenstein, del vigore della Prove Legali, vel processo editale civile auriaco discorso. 8. maj. 12 gr.
- Fickor, Fr.*, Anleitung zum Studium der griechischen und römischen Classiker in seinem ganzen Umfange. 3ter Theil. gr. 8. 2 Thlr.
- Erint, Dr. J.*, theologische Zeitschrift. 13ter Jahrg. 1825. 4 Hefte. 8. 2 Thlr. 8 gr.
- Fux, J.*, Vorlesungen über reine Mathematik. 2te Abtheil. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.
- Giftschütz, C.*, Ceremonien und Gebete der kathol. Kirche bey der Austheilung der h. Sacramente. 8. 8 gr.
- ein paar Worte über das Zauber- und Hexen-Machen. 8. 6 gr.
- Grohmann, R.*, animadversiones in homoeopathiam. 8 maj. 12 gr.
- über das Heilungsprincip der Homöopathie; für das gebildete Publicum und Laien in der Medicin. 1 Thlr.
- Holger, Ph. v.*, Versuch über das Kyan und seine Verbindungen; mit Berücksichtigung der neuesten Entdeckungen über diesen Gegenstand. gr. 8. 12 gr.
- Ilgen, Dr. C. F.*, Symbolarum ad vitam et doctrinam Laelii Socini illustrand. Part. I et II. 4. 1 Thlr.
- Merquin, F. J. H.*, Dictionnaire nouveau français - italien - allemand; a l'usage des trois nations. Tom. 2. 12. broch. 1 Thlr. 14 gr.
- Wagner, Dr. W. A.*, Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und polit. Geseztzkunde. 1826. 12 Hefte. gr. 8. 8 Thlr.

Bey *C. G. Hendefs* in Cöslin ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus mit hinzugefügten, den Inhalt desselben zerlegenden und erklärenden Fragen und Antworten, wie auch biblischen Beweissprüchen, Beyspielen und Liederverfen, nebst einem *Anhange* von Morgen-, Tisch- und Abend-Gebeten. Für die liebe Schullugend herausgegeben von *S. C. Dreist*,

Prediger zu Barzwitz. Mit dem Bildniss *Luthers*. 12. 3 gr. oder 3 Sgr. 9 pf. Partiepreis bey 25 Exemplaren 2 Thlr.

Dieser Katechismus ist an die Stelle des in meinem Verlage früher erschienenen von *Backe* getreten. Wie der Titel sagt, ist die Einrichtung dieselbe geblieben, der Inhalt aber mußte nicht allein vermehrt werden, wenn das auf dem Titel Versprochene erfüllt werden sollte, sondern er hat auch unter der Hand eines so allgemein geachteten Mannes eine ganz andere und bessere Gestalt gewonnen, wodurch er jetzt allen Schulen mit Recht empfohlen werden kann.

Kaulfufs, Ph. Dr., AA. LL. Mag. etc., de peculiaribus aevi nostri vitiis eorumque remediis. Oratio qua a. d. cal. Februarias 1825 munus Directoris Gymnasii Regii Neo-Sedinenfis auspiciatus est. 4. geh. 4 gr. oder 5 Sgr.

— Wie muß alte Literatur gelehrt werden, wenn sie einen Platz unter den Gymnasial-Lehrgegenständen verdienen soll? 8. 8 gr. od. 10 Sgr.

Krause, F. W., 200 einstimmige Choral-Melodien nach *Kühnau*; zum Gebrauch in Volksschulen, um den Kindern das Notenschreiben entbehrlich zu machen. Quer 8. geh. 6 gr. oder 7½ Sgr. Partiepreis bey 25 Exempl. 4 Thlr.

Für Leihbibliotheken:

Benno, J. E., Erzählungen, Balladen und Lieder. Erstes Bändchen. 8. 1 Thlr. 12 gr. od. 1 Thlr. 15 Sgr.

Die Kritik dürfte wohl die Empfehlung ersetzen. Druck und Papier sind nicht zu tadeln.

Im vorigen Jahre waren neu:

Thiele, F. A. H., wie erzieht man Levkoyensaamen, der gefüllte Stöcke in Menge giebt, woran erkennt man ihn, und verschafft sich davon Floren in höchster Vollkommenheit, Schönheit und von langer Dauer, sowohl im freyen Garten, als in Töpfen? *Zweyte Auflage*. 8. broch. 16 gr. od. 20 Sgr.

Im Verlage des Unterzeichneten wurde eben fertig:

Charten und Pläne zur allgemeinen Erdkunde; herausgeg. von *C. Ritter* und *F. A. O'Etzel*. 2tes Heft.

Royalfolio in Umschlag. 1 Thlr.

Der bedeutende Absatz des 1sten Heftes dieser, für das Studium der Geographie nach den *Ritterschen* Werken unentbehrlichen Char-

ten zeigt, das das Publicum dem hohen Werth derselben würdigt.

Das zweyte Heft ist in der Ausführung des Sticks noch vorzüglicher, als das erste gerathen, und dürfte schwerlich in irgend einer Rücksicht etwas zu wünschen übrig lassen. Es enthält 4 Blatt, und zwar:

No. 1. Charte des äthiopischen Hochlandes, des Alpenlandes Habesch, der Vorstufe von Dar-Fur, Kardofam und Sennaar, mit genauer Angabe aller Reiserouten.

No. 2. 3. Plan der Stadt Kairo und der Umgegend mit den Ruinen des alten Memphis und den Pyramidengruppen von Gizeh und Sakkarah, nebst einem Querdurchschnitt des Nilthals, in welchem man die interessantesten Verhältnisse klar dargestellt findet. So sieht man z. B. deutlich, wie der Wasserpiegel des Nils bey Kairo, bey niederem Stande des Flusses, über 14 Fuß niedriger liegt, als der Spiegel des rothen Meeres, und doch noch bis zum mittelländischen Meere mehr als 16 Fuß Fall hat.

No. 4. enthält: a) einen Plan von Alexandria und seiner Umgebung. Dieser sowohl, als die Blätter No. 2. 3., haben denselben Maßstab, wie der im 1sten Heft gelieferte Plan von Theben ($\frac{1}{20000}$ der Natur); so daß sie eine bequeme vergleichende Uebersicht gewähren. b) Querdurchschnitt des Nilthales bey Sicut. c) Curve, welche die Gesetze des Steigens und Fallens der Wasser bey dem Nilchwellen darstellt. d) Abbildungen der Nilmesser und anderer Denkmale, an welchen die Erhöhungen des Nilbettes dargestellt sind. Dies Blatt ist besonders interessant für die Betrachtung der physikalischen Verhältnisse des so höchst merkwürdigen Egyptens.

Für das 3te Heft sind 2 Blatt fast vollendet, nämlich die Charte von Nordguinea und Senegambien, und die Charte des Südendes von Afrika, zu welcher noch 3 oder 4 Blatt hinzukommen, wobey auch eine Generalcharte dieses Welttheils.

So wird mit dem 3ten Hefte das Wichtigste von Afrika geliefert seyn, und es soll sodann im 4ten zu Asien übergegangen werden.

Berlin, im July 1826.

C. G. Lüderitz,
Königsstrasse No. 37.

In der Andreäischen Buchhandlung in Frankfurt a. M. sind folgende neue Werke erschienen, und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Hofmann, Joh. Jos. Ign., vermischte Aufsätze aus der Physik, Philosphie und Mathema-

tik für Liebhaber dieser Wissenschaften. 8.

1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Huber, Fr., Vertheidigung der katholischen Religion gegen Angriffe neuerer Zeit. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl.

Köhler, Gregor, Anleitung für Seelforger an dem Kranken- und Sterbe-Bette. 6te, aufs Neue bearb., mit dem latein. und deutschen Rituale verfehene Ausgabe. 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Marx, Loth. Franz, kurze Lebensgeschichten wundervoll von Gott zur Bulse berufener und heilig gestorbener Büsser und Büsserinnen. 1ste u. 2te Lieferung. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Schmitt, Herrn. Jos., Grundideen des Mythos oder Spuren der göttlich geoffenbarten Lehre von der Welterlösung in Sagen und Urkunden der ältesten Völker. Ein Versuch, den Mythos und die Mysterien der Heiden auf eine Uoffenbarung zurückzuführen. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Bey J. Hölcher in Coblenz ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Günthers Codex diplomaticus. 5ter und letzter Band. 2 Thlr.

Fenelon's Biographie, von Ramsay, aus dem Französischen überletzt von ** und mit Anmerkungen begleitet von ***. 12. geh. 18 gr.

Das neueste Werk über Griechenland.

Bey uns ist erschienen, und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 16 gr. sogleich zu haben:

Tagebuch einer Reise
durch

Griechenland und Albanien.

Der Leser erhält hier, mit Hinweisung auf das alte Griechenland, eine genaue, kenntnißreiche Beschreibung des jetzigen Griechenlands, die besonders auch alle in militärischer Hinsicht wichtigen Punkte berücksichtigt. Nächstdem ist, neben der älteren Geschichte, die neuere, an Ort und Stelle aus den besten Quellen geschöpft, beygebracht, und namentlich Alles geschildert, was die jetzigen, so wichtigen Ereignisse herbeyführte. Demnach wird Jeder sich gewiß lieber dieses Original-Werk anschaffen, als eine der vielen Zusammentragungen, deren Verfasser nie in Griechenland waren.

Berlin, 1826.

Vereins-Buchhandlung.

Bey *Wilhelm Starke* in Chemnitz ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Holst, A. F., Scenen aus dem Leben Abrahams, ein Beytrag zur Bildung des Geistes und Herzens. 8. 2 Thlr.

Textor, A., Herrmann von der Ettersburg; eine Rittergeschichte aus dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert; auf wahre Geschichte gegründet. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Lüben, August, fünf und zwanzig geradlinige Vorlegeblätter zum Nachzeichnen. 1tes Heft. kl. 8. Halle, b. Kümmel. 9 gr.
— — vier und zwanzig Vorhängeblätter, zum Zeichnen bestimmt für den Massenunterricht. gr. 4. Ebendafelbst. 18 gr.

Sowohl die Idee des Verfassers, als auch die Ausführung derselben sprechen sehr an. Das 1te Heft der Vorlegeblätter ist für den allerersten Anfang bestimmt, um dem Schüler die einfachste, mit geraden Linien darzustellende Figur anschaulich zu machen, so daß der Lehrer bald sehen muß, ob der Schüler überhaupt Sinn für bildliche Darstellung hat, oder wo es fehlt, in Auffassung der ganzen Formen oder im Augenmaße. Das 2te Werk, die Vorhängeblätter, enthalten theils ganz einfache, theils sehr zusammengesetzte Figuren. Die Größe, sowie die Stärke und Reinheit des Stiches, machen sie ganz zweckmäÙig, um, wenn sie an ein Pult gelehnt, oder an die Wand gehängt werden, von einer Menge Schüler deutlich gesehen, und von allen zugleich nachgezeichnet werden zu können.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

In der *J. Ebnerschen* Buchhandlung in Ulm ist so eben erschienen:

Robert von Frankreich, oder der Bann. Aus dem Französischen der Mad. *Gottis*. 8. Preis 1 Thlr. 8 gr.

Dieser, in einem fließenden Stile geschriebene, interessante neueste Roman der sehr beliebten Schriftstellerin Mad. *Gottis* verdient gewiß alle Aufmerksamkeit der eleganten Welt.

Von dem bekannten und berühmten Werke:
Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands,
1740 bis 1824,
von *F. C. H. L. Pouqueville*,
erscheint in unterzeichneter Buchhandlung eine

neue, von *Chr. Niemeyer* bearbeitete, gediegene Uebersetzung in 4 Bänden mit Bildnissen und einer Chartre, zu dem äußerst wohlfeilen Preise von $1\frac{2}{3}$ Thlr. oder 3 fl. rhein. für das Ganze.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellung darauf an, und werden vollständige Anzeigen und eine Probe der Uebersetzung, welche zugleich Probe des Druckes und Formates ist, ausgeben. Das 1te Bändchen erscheint bis zum 1sten December d. J.

Buchhandlung von *Carl Brüggemann* in Halberstadt.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Herabgesetzter Preis
bis zum Januar 1827,
betreffend:

Wenzel, C. Geh. Rath Dr., über die Krankheiten am Rückgrathe. Mit 8 Kupfertafeln gr. Folio. Ladenpreis 20 Thlr. sächsl. od. 36 fl. rhein., bis zum 1 Januar 1827 für 10 Thlr. sächsl. oder 18 fl. rhein.

— — *über die Krankheiten des Uterus*. Mit 12 Kupfern und 12 Lineartafeln. gr. Folio. Ladenpreis 22 Thlr. 6 gr. sächsl. oder 42 fl. rhein., bis zum 1 Jan. 1827 11 Thlr. 6 gr. sächsl. oder 21 fl. rhein.

Ueber obige Werke haben alle Recensionen (ich will hier nur die in *Hufelands Journal*, *Rußts Repertorium*, *Heckers Annalen*, die neueste in Nro. 50 vom 22 Juny 1826 der Salzburger medicinischen Zeitung anführen) Ein Urtheil gefällt; alle haben den Werth derselben einstimmig anerkannt, und überall den Wunsch geäußert, daß ein wohlfeilerer Preis die Anschaffung dieser Werke einem jeden Arzte möglich machen möchte. In der Ueberzeugung, daß ich durch eine Herabsetzung des Preises dem Zwecke des verehrten Hn. Verfassers, welcher bey der Herausgabe seiner Schriften nur die Absicht hat, der Welt durch die Bekanntmachung seiner mühevollen Forschungen und Erfahrungen zu nützen, entsprechende, setze ich bis zum 1 Januar 1827 den Preis der oben genannten Werke auf die Hälfte herunter, und bemerke, daß alle Buchhandlungen, bis zum Verlaufe des festgesetzten Termins, in Stand gesetzt sind, diese Werke für oben bemerkten Preis zu liefern. Nach Verlaufe dieses Termins tritt der bisherige Ladenpreis wieder ein.

Frankfurt a. M., am 1 July 1826.

Wilh. Ludw. Wejché.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

A U G U S T 1 8 2 6 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Wohlfeile Taschenausgabe.

Es sind nun vollständig erschienen, und noch um den wohlfeilen Subscriptionspreis in allen Buchhandlungen vorräthig zu haben:

H. Zschokke's ausgewählte Schriften, 28 Theile in Taschenformat, auf schönem weißem Druckpapier. à 20 fl. oder 15 Thlr. 8 gr. fächl. oder 15 Thlr. 28 Sgr. preuff.

Die Ausgabe auf halbweißem Druckpapier ist bereits gänzlich vergriffen. Eine ausführliche Anzeige, nebst den äußerst günstigen Recensionen über diese interessante Sammlung, ist in allen Buchhandlungen *gratis* zu haben.

Es ist nun ferner auch ein besonderer Abdruck von dem neuesten Werk des beliebten Schriftstellers erschienen:

Adrich in Moos, von *H. Zschokke*. 2 Theile, geheftet à 2 fl. 15 kr. oder 1 Thlr. 12 gr. fächl. oder 1 Thlr. 21 Sgr. preuff.

Auch führt es den Sammlungs-Titel: *Bilder aus der Schweiz*, 4ter u. 5ter Theil. — Wir überlassen dem gebildeten Leser die Entscheidung des Urtheils, das ein Recensent ausspricht: „dass die Hand, welche diese Bilder schuf, so glücklich gewesen, wie *Walter Scott* im Besten, was er schrieb.“

Auch ist in demselben Verlag des Endesunterzeichneten erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichtliche Darstellung und Prüfung der über die denuncierte *Ermordung* Hn. Schultheiß *Keller* sel. verführten *Criminalprocedur*, von *H. Escher*. gr. 8. à 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr. fächl. oder 1 Thlr. 16 Sgr. preuff.

Ferner sind in einer besonderen Schrift, welche gewissermaßen als zweyte Abtheilung der obigen zu betrachten ist, die merkwürdigen Verhöre enthalten, betitelt:

Urkundliche Belege zu der geschichtlichen *Darstellung und Prüfung* dieser verführten *Criminalprocedur*, gesammelt von *H. Escher*. gr. 8. à 1 fl. 15 kr. oder 20 gr. fächl. od. 25 Sgr. preuff.

Bei der allgemeinen Aufmerksamkeit, welche nicht nur in der Eidsgenossenschaft, sondern auch im Auslande diese wichtige Untersuchungssache auf sich gezogen hat, wird man beide Schriften, durch welche nun die Ergebnisse ans helle Tageslicht treten, mit besonderem Interesse lesen, und sie werden hauptsächlich für jeden Rechtskundigen eine nicht unwichtige Erscheinung seyn.

Zugleich verbinde ich hiemit die vorläufige Anzeige, dass die zwölfte Auflage in ganz großer Druckschrift, selbst für die schwächsten Augen lesbar, und wie noch keine Ausgabe erschienen ist, sich von folgendem allgemein geschätztem Werk unter der Presse befindet:

Stunden der Andacht, zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. *Acht Bände* in durchgehenden und nicht gespaltenen Zeilen. gr. 8. Zwölfte, vollständige Original-Ausgabe.

Auf ordinärem Papier à 8 fl. 15 kr. — 5 Thlr. 12 gr. fächl. od. 6 Thlr. 15 Sgr. preuff. Auf weißem Papier à 11 fl. — 7 Thlr. 8 gr. fächl. oder 8 Thlr. 22 Sgr. preuff. Auf Schreibpapier à 16 fl. 30 kr. — 11 Thlr. fächl. oder 13 Thlr. 6 gr. preuff.

Die zwey ersten Bände erscheinen bis Ende October, und es können vorläufig in allen Buchhandlungen darauf Bestellungen gemacht werden, wo auch die verschiedenen Probe-Abdrücke einzusehen sind.

Auch in Betreff der über dieses Werk von einigen katholischen Priestern erschienenen Verunglimpfungen ist folgende, von einem ausgezeichneten Gottesgelehrten verfasste Schrift als kräftige Widerlegung erschienen:

Die Anklagen der Stunden der Andacht, ge-

prüft und gewürdigt von einem Freunde ihres Verfassers. gr. 8. à 15 kr. — 4 gr. fächf. — 5 Sgr. preuß.

welche ebenfalls in allen Buchhandlungen vorrätzig zu haben ist, sowie bey dem Verleger obiger Werke.

H. R. Sauerländer in Aarau.

So eben ist bey *Pet. Schmitz* in Köln erschienen, und an alle Buchhandlungen verlan- det worden:

Die deutsche Sprache
in Proben aus allen Jahrhunderten,
von *Ulphilas* bis *Goethe*.

Nebst einem Wörterbuche,
zum Gebrauche in den oberen Classen
der Gymnasien.

Herausgegeben

von *Dr. Joh. Jos. Dilschneider*.

X und 310 Seiten gr. 8. Preis 1 Thlr.

Im Sinne des hohen preuß. Ministeriums hat der in der Schriftstellerwelt rühmlichst bekannte Hr. Herausgeber durch obige Sammlung eine von allen Sachkennern längst bemerkte Lücke in der Reihe der höheren Schulbücher ausgefüllt. Da die *Literatur* hier in Mustern gegeben ist: so ergiebt sich die *Literatur-Geschichte* hieraus von selbst, und die Ausführung der vom Lehrer vorgetragenen biographischen Notizen und sonstigen Bemerkungen über den schriftstellerischen Charakter und Werth der Verfasser wird mit der schriftlichen Erklärung der Proben ein Compendium bilden, dessen Anfertigung den Schülern eben so angenehm, als nützlich seyn wird. Wir glauben daher mit Recht dieses Werk allen Lehrern der deutschen Sprache und Literatur empfehlen zu dürfen, um so mehr, da der Hr. Herausgeber desselben, ohne, wie er dieses selbst bemerkt, bey der Herausgabe ausgerissener Stücke auf kritisches Verdienst Anspruch machen zu wollen oder zu können, in Bezug auf die gewiss vor Allem zu berücksichtigende moralische Tendenz der Stücke, auf die Vermeidung alles Religiös-Polemischen, auf die streng und richtig abgemessene Berücksichtigung jeder *Hauptperiode* der deutschen Literatur, Alles geleistet, durch das hinzugefügte, im Verhältniß zum Ganzen recht ausgedehnte *Wörterbuch* aber den Schülern und durch die Angabe der Werke, worin die Proben übersetzt und erklärt sind, auch den in diesem Fache minder bewanderten Lehrern alle möglichen Erleichterungsmittel an die Hand gegeben hat.

Köln, den 16 Juny 1826.

Kunst und Alterthum, von *Goethe*. Vten Bandes 3tes Heft. Stuttgart in der *Cotta'schen* Buchhandlung 1826.

Inhalt: *Chares*, Neugriechisch. *Chares*, Zeichnung von *Leypold*. Einzelnes. Bildende Kunst. *Homer* nach *Antiken* von *Tischbein*. *Museum Worsleyanum*. *Marchese Forcella*, Neapel. *Osterwald*, Sicilien. *Goro*, Pompeji. *Vogel*, *Pilnitz*. *Bildergalerie*, Wien. *Shakespeare* als Theaterdichter. *Platos* Ion. *Collection des Portraits historiques de Mr. le Baron Gérard*. I et II *Livraison*. Paris 1826. *Joseph Haydn's* Schöpfung. Brasilianisch Liedchen. *Oeuvres dramatiques de Goethe*. IV Vol. Paris. Vorhalle des Doms zu Cöln. Steindruck zu München, Stuttgart. *Goethe's* Recensionen 1772 und 1773. *Notice sur la vie et les Ouvrages de Goethe*, par *Albert Stapfer*. Kurze Anzeigen. *Vinzenzo Monti*, *Sulla Mitologia*. *Carlo Tedaldi-Fores*, *Meditazioni Poetiche*. *Graf Raczinsky*, malerische Reise. *Brönsted*, Reisen in Griechenland. *Schlosser* univ. histor. Ueberlicht. *Meyers* Tabelle zur Kunstgeschichte. *Weber*, die elegischen Dichter der Hellenen. *Carl Zell*, Ferienchriften. *Raumer*, geschichtliche Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat und Politik. Ankündigungen. Serbische Lieder, übersetzt von *Talvi*, 2ter Theil. Lettische Lieder von *Rhesa*. Frithiof aus dem Schwedischen durch *Amalie von Helwig*. Altgriechische Räthsel.

In der *Dieterich'schen* Buchhandlung in Göttingen ist erschienen, und an alle Buchhandlungen verlan- det:

Testamentum novum, graece, perpetua annotatione illustratum. Editionis *Koppianae* Vol. V Pars I, completens priorem Epistolam Pauli ad Corinthios. Cap. I—X. Contin. Dr. D. T. Pott. 8 maj. 1 Thlr. 16 gr.

Im August 1826.

Neue Verlags-Artikel von *Ernst Kleins* Comptoir in Leipzig. Nach der Oster-Messe 1826 fertig geworden, und an alle soliden Buchhandlungen verlan- det:

Lebewohl! Roman, nach dem Französischen der Damen *Marie d'Heures* und *Renée Roger* frey bearbeitet von *L. Kruse*. 8. 3 Theile. 3 Thlr.

Kruse, L., die Wüste in Paris. Novelle, nach dem Franz. frey bearbeitet. 8. 12 gr.
Der Damen-Erzähler, von *P. J. Charrin*. Uebersetzt von *L. Hermann*. 16. 3 Theile. geh. 2 Thlr.

Jördens, Bella und Beate. Eine Geschichte.
8. 21 gr.

Praktisches Rechenbuch für Banquiers, Kaufleute, Fabrikanten und zum Selbstunterricht der sich der Handlung widmenden Jugend; von *J. L. Elze*. 2te, sorgfältig verbesserte und vermehrte Auflage. 2ter Theil: Höhere kaufmännische Rechenkunst. 1 Thlr. 4 gr. Schreibpap. 1 Thlr. 16 gr.

Bey *Palm* und *Enke* in Erlangen ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Wörlein, J. W., pädagogische Wissenschaftskunde. Ein encyclopädisch-historisch-literarisch-kritisches Lehrbuch des pädagogischen Studiums. 1ster Theil. gr. 8. 22 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Heidenreich, J. W., vom Leben der menschlichen Seele. gr. 8. 22 gr. od. 1 fl. 24 kr.
Jahrbücher der gelammten deutschen juristischen Literatur, im Vereine mit mehreren Gelehrten herausgegeben von *Dr. Chr. Fr. K. Schunck*. 2ter Band 1stes Heft. Der Band von 3 Heften 1 Thlr. 20 gr. od. 2 fl. 48 kr.

Ferner ist auch an alle Buchhandlungen versandt:

Zeitschrift für die Staatsarzneykunde, herausgegeben von *Dr. Ad. Henke*. Sechster Jahrgang. 1826. 3tes Heft.

Erlangen, im July 1826.

Bey *Fr. Chr. Dürr* in Leipzig erschien von folgendem Buche die zweyte Auflage, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der kleine Schulfreund,
ein Lesebuch
für Anfänger im Lesen und Denken,
zur
Vorbereitung auf den Volksschulfreund und
ähnliche Bücher,

von
Carl Friedrich Hempel,
Pastor in Stünzhayn bey Altenburg.
(1½ Bogen. Preis 3 gr.)

Der große Beyfall, welchen dieses für die erste Jugend so zweckmäßige Lesebuch erhielt, machte nach einem Jahre, in welchem 5000 Exemplare vergriffen wurden, eine neue Auflage nöthig. Veränderungen hat der Hr. Verfasser nur wenige nöthig gefunden, so daß beide Auflagen bequem neben einander gebraucht werden können. Eine kurze Anzeige des Inhalts gebe ich hier denen, die mit diesem Buche noch nicht bekannt sind. Von Leseübungen mit einylbigen Wörtern wird das

Kind zu größeren Lesebüchern, zu Unterhaltungen über die Natur, über Gott und Jesum geführt, und auf den Unterricht in der Erdkunde und Muttersprache, auf das Lesen in lateinischer und geschriebener Schrift vorbereitet. Biblische und andere Denkprüche, sowie Gebete, werden den frommen Sinn des Kindes beleben. Der Wechsel der Schriftarten, da mit großer Schrift angefangen wird, und stufenweise kleinere folgt, wird Lehrern gewiß angenehm seyn.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Aeusserst wohlfeile Taschenausgabe
der vorzüglichsten
griechischen und römischen Prosaiker,
in neuen Uebersetzungen.

Wenn schon wohlfeile Ausgaben von beliebten deutschen, englischen und amerikanischen belletristischen Schriftstellern, wie *Schiller*, *Wieland*, *van der Velde*, *Walter Scott*, *Cooper*, *Washington Irving* u. s. w., neuerlich überall mit so entschiedenem Beyfalle aufgenommen wurden, daß sie nun durch ganz Deutschland in vielen tausend Exemplaren zu finden sind, in den Pallästen der Reichen, wie in den Hütten der Armen: so müßten die noch immer als unübertroffene Muster dastehenden Classiker der alten Griechen und Römer, wenn sie *in treuen, verständlichen, rein deutschen und gefälligen Uebersetzungen, in ansprechendem Ausseren und zu einem so billigen Preise*, daß auch, wer nur Weniges auf Bücher zu verwenden hat, sie kaufen kann, der deutschen Lesewelt dargeboten werden, gewiß auf noch größeren Beyfall und allgemeinere Verbreitung rechnen dürfen. Denn dadurch wird der hohe geistige Genuß und die reiche Belehrung, welche Jeder, auch ohne gelehrte Studien gemacht zu haben, aus den Classikern des Alterthums schöpfen kann, zum *Gemeingute für alle Gebildete des deutschen Vaterlandes*.

Es ist deshalb ein höchst verdienstliches Unternehmen, daß die *Metzlersche* Buchhandlung in Stuttgart, unter der Leitung von anerkannt tüchtigen Männern, eine Sammlung herausgibt, die den Titel führt:

Griechische und römische Prosaiker
in neuen Uebersetzungen:

Herausgegeben von Prof. *G. C. L. Tafel*, Prof. *C. N. Osiander* und Prof. *G. Schwab*;

deren näheren Plan ein ausführlicher, in allen Buchhandlungen *unentgeltlich* zu erhaltender Prospect mittheilt. Wer auf *einzelne* der in diese Sammlung aufzunehmenden, in jenem Prospecte aufgeführten Schriftsteller unterzeichnet, erhält das Bändchen von ungefähr 130,

auf weißem Papier gut gedruckten Seiten, in elegantem Umschlage geheftet, für 4 gr. lächl. oder 18 kr. rhein., und denjenigen, welche entweder auf die Uebersetzungen *sämmtlicher griechischer*, oder aber *sämmtlicher römischer*, in jenem ausführlichen Prospekte angegebener Schriftsteller unterzeichnen, kostet das Bändchen nur 3 gr. lächl. oder 15 kr. rhein. Der Subscriptionsbetrag wird nicht vorher, sondern erst beym Empfange bezahlt, und später tritt ein erhöhter Ladenpreis ein. Die Reihe der Griechen wird mit *Thucydädes*, übersetzt vom Prof. C. F. Baur, die der Römer mit *Livius*, übersetzt vom Consistorial-Asessor Christian Kläiber, eröffnet, und von beiden wird das 1ste Bändchen im August ausgegeben. Als Bearbeiter der zunächst erscheinenden Schriftsteller nennen wir vorläufig: Hofrath Fr. Jacobs in Gotha, Prof. F. H. Kern in Blaubeuren, Prof. A. Pauly in Biberach, Dr. Albert Schott, Prof. C. N. Osiander und Prof. G. Schwab in Stuttgart und Prof. G. C. L. Tafel in Tübingen.

Später sollen jeden Monat 2 bis 3 Bändchen von den griechischen, und eben so viele Bändchen von den römischen Schriftstellern geliefert werden, so daß also die Subscribenten schnell und für eine geringe Auslage in den vollständigen Besitz dieser Meisterwerke, welche keinem Gebildeten fremd bleiben sollten, kommen werden.

Alle deutschen Buchhandlungen nehmen Subscription an.

Thénard's Chemie.

So eben erschien:

Lehrbuch der theoretischen und praktischen Chemie, von L. J. Thénard. Vierte, neu durchgesehene, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Uebersetzt und vervollständigt von G. Th. Fechner. 3ter Band. Mit 2 Kupfertafeln.

Der unterzeichnete Verleger erlaubt sich bey der Anzeige dieses dritten Bandes, das Folgende aus der Vorrede des Hn. Bearbeiters anzuführen:

„Dieser dritte Band hat mannichfache Zusätze erhalten. Thénard beschreibt gewöhnlich nach allgemeiner Abhandlung einer Gattung von Salzen bloß einige Arten derselben als Beispiele; ich habe es jedoch für zweckmäßig erachtet, um diesem Werke die Vollständigkeit zu ertheilen, auf die es Anspruch macht, von jedem bekannten Salze überhaupt das beyzubringen, was in der allgem. Beschreibung der Gattung nicht wesentlich enthalten ist. Auch sind die Resultate der Analysen der einzelnen Salze nach verschiedenen Chemikern beyge-

fügt worden, eine Angabe, die im Original vermist wird. Denn obgleich es für jede Gattung von Salzen ein allgemeines Gesetz der Zusammensetzung giebt, nach welchem und der bekannten Zusammensetzung seiner Base sich die Zusammensetzung jeder einzelnen Art leicht berechnen läßt: so sind doch diese Grundlagen für die Berechnung großentheils erst durch Analysen einzelner Salze selbst gefunden worden, und können ihre Gültigkeit nur durch die Uebereinstimmung damit behaupten. Daher es namentlich bey schwankender Bestimmung derselben darauf ankommt, wirkliche Data der Erfahrung zur Vergleichung vor Augen zu haben. Ferner habe ich eine Uebersicht der Salze, nach ihren Basen geordnet, gegeben, da sie im Original bloß in der Ordnung nach den Säuren abgehandelt sind u. s. w.“

„In der nun folgenden Abtheilung, welche die organische Chemie enthält, und von welcher der nächste Band in zwey Hälften erscheinen wird, deren erste die chemische Pflanzenphysiologie, die Pflanzen Säuren und Pflanzenalkaloide nebst den zugehörigen Salzen umfaßt, habe ich mich bewogen gefunden, die Rücklicht auf das Thénardsche Original ziemlich aufzugeben, und statt dessen überall auf die Originalquellen selbst zurückzugehen, wo sie mir zu Gebote standen; und der Kreis meiner Hilfsmittel hat sich seit dem Beginn dieses Werks so bedeutend erweitert, daß ich eine sehr unabhängige Bearbeitung zu unternehmen wohl wagen könnte. Der Grund selbst, der mich dazu bewog, aber ist, daß, wenn ich die Zusätze und Berichtigungen, welche mir nöthig schienen, um das vorliegende Werk wirklich brauchbar und vollständig zu machen, an das Thénardsche Original, durch Einschaltung oder in Anmerkungen hätte anschließen wollen, das Ganze dadurch ausnehmend zerstückelt, und der Kreuze, Klammern und Sternchen kein Ende, ja der Zusätze vielleicht Mehr als des Originals geworden wäre. Ich werde daher für die Abtheilung der organischen Chemie das Thénardsche Werk nur soweit benutzen, als überhaupt jedes andere Werk, worin ich Stoff für eine neue Zusammenstellung zu finden hoffen kann.“

Der 1ste Band, mit Thénard's Portrait und 19 Kupfertafeln kostet 4 Thlr.

2te — mit 6 Kupfert. 2 — 20 gr.

3te — mit 2 dergl. 3 — 12 —

zu welchen verhältnismäßig sehr billigen Preisen sie einzeln zu erhalten sind, damit auch der weniger Bemittelte in den Stand gesetzt werde, sich das Werk anschaffen zu können.

Der Druck der folgenden Bände geht ununterbrochen fort.

Leipzig, den 10 August 1826.

Leopold Voss.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

A U G U S T 1 8 2 6 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

Journal für Prediger. 63ter Band. 3tes Stück.

Nur der unerwartete Tod des Hrn. Professors Dr. Vater hat die Erscheinung dieses Stücks bis hieher verzögert. Unter der Redaction der Herren Dr. Bretschneider, Dr. Fritsch, Dr. Neander und Dr. Goldhorn wird dieses Journal ungehört seinen Fortgang haben. Das gegenwärtige 3te Stück des 63ten Bandes enthält übrigens, aufer einer Abhandlung von Hn. Licentiat Schröter, dem kurzen Ueberblicke des Lebens und Wirkens des sel. Dr. Vater, von Hrn. Dr. Fritsch, sowie den theologisch-kirchlichen Miscellen und Nachrichten, die Recensionen von 38 zum Theil sehr wichtigen neuen theologischen Büchern. Ende des Septembers des Jahres erscheint das erste Stück des 64ten Bandes.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Einladung zur Subscription.

Weihnachten wird in meinem Verlage erscheinen:

De graeca atque latina Declinatione quaestiones criticae. Auctore Carolo Ernesto Pruefero. 8.

Diese gewiss schon ihres Inhalts wegen sehr interessante Schrift wird aus zwey Büchern bestehen, deren erstes die Bedeutungen der einzelnen Casus, das andere aber die verschiedenen Flexionen derselben behandelt. Im ersten Buche nun wird der Verf. mit größtmöglicher Klarheit den oft etwas verschiedenen scheinenden Gebrauch eines Casus auf eine Urbedeutung zurückzuführen bemüht seyn, die den Bedürfnissen der ersten griech. Sprachbildner angemessen zu seyn scheint. Die Erklärung jedes Casus wird eine nähere Beleuchtung der sogenannten *Präpositionen* begleiten, die nach des Vfs. Ansicht reine Adverbien sind,

und als solche nie einen Casus regieren können. Als Anhang zu diesem ersten Buche hat der Verf. zwey Excursus ausgearbeitet, von denen der erste über die Naturlaute (besonders der griech. Sprache) handelt, der andere aber über die Verben εἶμι, ὄω, Φύω, wie sie sich als Copula dem Prädicate anschließen.

Das zweyte Buch wird Etymologie enthalten, und die im ersten angegebenen mutmaßlichen Urendungen mit denen in Zusammenhang bringen, die wir später bey sofortiger Ausbildung der Sprache gebraucht sehen. Auch Adverbien und Conjunctionen, deren Endung durchgreifende Analogie hat, werden hier ihre Erklärung finden. Ausführliche Erörterungen über die Identität der griech. und lateinischen Declinationen werden das Ganze beschließen.

Indem ich nun das philologische Publicum auf die Erscheinung dieser Schrift aufmerksam mache, lade ich zugleich zur Unterzeichnung ein. Es ist der Subscriptionspreis für etwa 16 — 18 Bogen auf 12 gr. sächsisch oder 54 kr. rheinisch festgesetzt worden; der nachherige Ladenpreis ist $\frac{1}{3}$ höher.

Wie übrigens der Verf. durch sorgfältige Entwicklung der einzelnen Abschnitte das Publicum zufrieden zu stellen eifrigt bemüht seyn wird, so werde auch ich für gutes Papier und scharfen Druck möglichste Sorge tragen.

Leipzig, im August 1826.

Karl Franz Köhler.

Neuer Verlag von Ludwig Oehmigke
in Berlin.

Couard, C. L., *Predigten über gewöhnliche Perikopen und freye Texte.* 1ter Band. 2te Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Die so baldige neue Auflage bürgt wohl am sichersten für die Gediegenheit dieser Predigten; — auch die äußere Ausstattung ist so

gefällig und der Preis so gering, daß eine fernere gütliche Aufnahme nicht zu bezweifeln ist. — Der im vorigen Jahre erschienene 2te Band ist zu demselben Preise noch zu haben.

Germon, oder Unterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern über die Geschichte der Reformation und die Einwanderung der in Frankreich verfolgten Reformirten in die preuss. Brandenburg. Staaten. Aus dem Französischen überetzt vom Pred. *Roquette*. 8. 12 gr.

Koch, C. F., Versuch einer systematischen Darstellung der Lehre vom Besitz nach preuss. Recht, in Vergleichung mit dem gemeinen Recht. gr. 8. 1 Thlr.

Kohlheim, J. F., praktisches Rechenbuch der Numeration, 4 Species unbenannter und mehrfach benannter Zahlen, einfachen Zeitrechnung, Brüchen, einfachen Regel-de-tri und Regel-de-tri mit Brüchen; mit Regeln, Erklärungen und 3300 Aufgaben versehen. Mit Rücksicht auf die in Preussen eingeführten Silbergrofchen. 1ster Theil. 12 eng gedruckte Bogen in 8. auf gutem Druckpap. 8 gr.

Bey bedeutender, directer und frankirter Bestellung auf 25 Exempl. 4, auf 50 Exempl. aber 10 Frey-Exemplare.

Die Auflösungen der Aufgaben werden in einigen Wochen fertig.

Magazin der Polizeygesetze für Preussen. Herausgegeben von Dr. *L. Hoffmann*, Polizey-Secr. in Berlin. gr. 8. 1ster u. 2ter Band. 2 Thlr. 8 gr.

Dieses für jeden preuss. Polizey- und Magistrats-Beamten so wichtige und nöthige Werk wird, da es so sehr beyfällig aufgenommen, fortgesetzt.

Maler, H., Emma von Hohenhausen, oder die Bestimmungen. 8. 18 gr.

Ein aus der Feder eines geistreichen Schriftstellers geflossener, sehr anziehender Roman, welcher allen Leihbibliotheken und Leserkreisen ganz besonders zu empfehlen ist.

Ministerialverfügung, die königl. preuss., über Mysticismus, Pietismus und Separatismus, mit einigen erläuternden Bemerkungen und einer authentischen Erklärung versehen. gr. 8. brosch. 4 gr.

Netto, Dr. F., Lehrbuch der Geostereoplastik, oder Anweisung zur orographischen oder geographischen Erdbildkunde; als ein neues, den Unterricht in der Geographie und den damit verwandten Wissenschaften bedeutend erleichterndes Hilfsmittel, oder deutliche und systematische Anweisung für Geographen, Geognosten, Orographen, Forstmänner, Taktiker, sowie für Lehrer, Erzieher und Schü-

ler, sich mit geringer Mühe oro- und geographische Reliefs nach guten Charten aus verschiedenen Massen, z. B. Papiermasse u. dergl., selbst anzufertigen und zu vervielfältigen. Zum Erstenmale schriftlich dargestellt. Mit 3 Kupfern. 8. 1 Thlr.

Ueber die mögliche Fortpflanzung der Metalle durch das analoge Mittel ihrer Auflösung. Aus dem Nachlasse eines Hermetikers. 8. 16 gr.

Dieses dem Hermetiker wie dem Chemiker gleich interessante Werk zeigt deutlich, wie sehr sich die neuere Chemie der Hermetik und ihrem Zwecke nähert, und enthält wichtige Aufschlüsse und Ansichten für beide, welche näher zu bezeichnen, der Raum nicht gestattet.

Wochenblatt, nützliches und unterhaltendes Berlinisches, für 1826. Für den Bürger und Landmann. Herausgegeben von Dr. *K. Dietz*. kl. 4. 2 Thlr. 16 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Kleineres Conversations-Lexikon,
oder

Hilfswörterbuch für diejenigen, welche über die beym Lesen sowohl, als in mündlichen Unterhaltungen vorkommenden, mannichfachen Gegenstände unterrichtet seyn wollen.

4 Theile. gr. 8.

Leipzig, bey *Gerhard Fleischer*.

Preis gebunden 4 Thlr.

Die Brauchbarkeit eines Wörterbuchs, das, mit zweckmäßiger Gedrängtheit und Kürze zugleich die möglichste Reichhaltigkeit verbindend, so Vielen, welche über die mannichfachen Gegenstände der Wissenschaften, des Handels, der Künste und Gewerbe, die es umfaßt, unterrichtet seyn wollen, sich gewiss vortheilhaft empfohlen hat, macht es dem Verleger zur Pflicht, das Publicum auf dasselbe aufs Neue aufmerksam zu machen. Ohne lange gelehrte Disputationen, ohne weitläufige ästhetische Abhandlungen, welche den Ungelehrten, der nur eine kurze Belehrung sucht, eben so wenig, als den Gelehrten, welcher die Quellen selbst aufgehen kann, befriedigt, ist nur kurze Andeutung über alle gemeinnützigen Gegenstände des menschlichen Wissens für diejenigen, welche in der Geschwindigkeit Belehrung, Nachweisung oder Zurückrufung ins Gedächtniß über die sie interessirenden Dinge wünschen, der Hauptzweck jenes Werkes, das sich durch reinen, für die Augen des Lesers sehr vortheilhaften Druck, Güte des Papiers und möglichste Wohlfeilheit des Preises em-

pfiehlt, indem es der Verleger — um es dem Liebhaber desto bequemer zu machen — gleich *gebunden* um denselben Preis, als es vorher *roh* kostete, — hiemit anbietet.

Bey *J. J. Bohné* in Cassel ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Sickler, Dr. F. C. L., Leitfaden zum Unterricht in der alten Geographie für Schüler in den oberen Classen von Gymnasien, durchgängig mit der Bezeichnung der richtigen profodischen Aussprache der geographischen Namen versehen, und zur Erklärung des schon bekannt gemachten Schulatlases in 18 Blättern eingerichtet. gr. 8. Cassel, 1826. 14 gr. oder 1 fl. 3 kr.

— — politisch-historischer Schul-Atlas der alten Geographie, in 18 Blatt quer Folio. Illuminirt. Ebendasselbst. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

(Die 4te Lieferung oder Blatt 13—18 wird noch in diesem Jahre versandt.) In Partien, von der Verlagshandlung bezogen, findet ein angemessener Rabbat Statt.

Früher erschien daselbst:

Sickler, Dr. F. C. L., Handbuch der alten Geographie für Gymnasien und zum Selbstunterricht, mit steter Rücksicht auf die numismatische Geographie und die neueren besseren Hilfsmittel bearbeitet. Mit 5 lith. Chärtchen. gr. 8. 1824. 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr.

In der *Stettin'schen* Buchhandlung in Ulm ist eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Baur, S., *Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker- und Sitten-Geschichte alter und neuer Zeit.* Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung für alle Stände. 8ter oder neue Denkwürdigkeiten 2ter Bd. gr. 8. broschirt. 1 Thlr. 8 gr.

Gebauer, A., *Lebensbilder, oder profaische Schriften.* 2ter Band. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Hanisch, C., *Reinholds theatralische Leiden und Freuden.* 2 Theile. 8. 1 Thlr. 20 gr.

Schwarz, M. Ch., *lateinische poetische Chrestomathie* in zwey Curfen, für die mittleren Classen gelehrter Schulen und zum Privatgebrauche, aus classischen Dichtern des goldenen Alters. Zweyter höherer Curfus; nebst einer Anleitung zu der Lehre von den Figuren und Tropen. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Weichselbaumer, D. C., *die Vertrauenden.* Eine Sammlung von Erzählungen und Zwi-

schengesprächen. 2ter Band. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Wilmars, Charlotte, *Erinnerungen aus meinem Leben*, in fünf Erzählungen, als: die Perlenfchnur, das Testament, der Schutzgeist, das Jubelpaar, die Entführungen. 2tes Fünf. 8. 1 Thlr. 16 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der
vollständige Haushalt
mit feinen Vortheilen, Hilfsmitteln und Kenntnissen und vielen entdeckten Geheimnissen, für Hauswirthe und Hauswirthinnen,

von
Carl Friedrich Schmidt.

2te wohlfeile Ausgabe.

Leipzig, bey *Gerhard Fleischer.*

Preis gebunden 20 gr.

Es ist kein gewöhnliches Kunst-, Wunder- und Recepten-Buch, — es ist der Geheimnißkrämerey entgegen; es ist nicht auf's Geradewohl zusammengetragen, sondern es ist, obwohl nicht unnatürlich ängstlich, geordnet, und überall denkenden Lesern bestimmt, die sich nicht von jeder Marktschreyerey bethören lassen. — Nur durch strenge Auswahl ist es nicht bogenreicher, und mithin so höchst wohlfeil geworden. Dafs es für Jedermann höchst verständlich und klar ist, versteht sich von selbst.

Der Verfasser ist übrigens durch seinen vollständigen und gründlichen Gartenunterricht, oder Anweisung für Obst-, Küchen- und Blumen-Garten u. s. w., von welchem die 9te Auflage erschienen, dessen Preis gebunden 1 Thlr. 4 gr. ist, hinlänglich bekannt.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

So eben ist erschienen:

Die Frithiofs-Sage von Esaias Tegner. Aus dem Schwedischen von *G. C. F. Mohnike*, mit Musik-Beylagen. Stralsund, bey *W. Trinius.* 1826. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Diese poetische Bearbeitung einer alten berühmten Scandinavischen Saga von dem Hrn. Bischof *Dr. Tegner* zu Wexiö ist ohne Frage eine der interessantesten und geistvollsten Erscheinungen in der Geschichte der neueren Poesie. Der Hr. Consistorial- und Schul-Rath *Dr. Mohnike* hat bey der Nachbildung sich die möglichste Treue und die strengste Beobachtung der mannichfaltigen, zum Theil sehr schwierigen Metra, mit genauer Befolgung der in den einzelnen Gedichten vorkommenden Reime und selbst Alliterationen, zum Ge-

setz gemacht. Die beiden Musik-Beylagen sind von dem königl. Capellmeister Herrn *Cru-sell* zu Stockholm.

Stralfund, im August 1826.

W. Trinius.

IV. Herabgesetzte Bücherpreise.

Bey *Wilhelm Starke* in Chemnitz ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Almanach der Revolutionsoffer, enthaltend:

- 1) Gustav III, König von Schweden. 2) Ludwig XVI, König von Frankreich. 3) Karl Stuart, König von Großbritannien u. f. w. Mit 14 Kupfern, Ladenpreis 1 Thlr. 8 gr. jetzt für 8 gr.; dasselbe in Maroquin 1 Thlr. 16 gr. für 12 gr.

— — der Revolutionscharaktere, herausgeg. von *Girtanner*, enthaltend: a) Römische Charaktere vom Prof. *Heeren*. b) Holländische; c) französische Charaktere. 2) Beyträge zur Geschichte der franzöl. Revolution; mit 14 Kupf. Ladenpreis 1 Thlr. 8 gr. jetzt für 20 gr.

Die unserm Verlage angehörende, nur vortheilhaft bekannte

Bürger-schule, von *J. C. Fröbing*, wird für den 1. 3 und 4ten als letzten Theil von jetzt an folgendermaßen hiedurch im Preise herabgesetzt:

1ster Theil, enthaltend: a) Naturgeschichte,

b) Naturlehre, c) Astronomie, d) Chronologie, e) 20 meistens illuminierte Kupfertafeln; zweyte Ausgabe; von 1 Thlr. 12 gr. auf 20 gr.

3ter Theil, enthaltend: Universalhistorie; von 1 Thlr. 8 gr. auf 16 gr.

4ter Theil, enthaltend: Biblische Geschichte; von 1 Thlr. 8 gr. auf

Hannover, d. 1 Jul. 1826.

Helwing'sche Hof-Buchhandlung.

Durch den Ankauf der ganzen Auflage bin ich in den Stand gesetzt, den Preis der beiden ersten Hefte der

Zeitschrift

für

Physiologie.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben von

Friedr. Tiedemann, Gottfr. Reinh. Treviranus und

Ludolph Christian Treviranus.

gr. 4. geheftet, sonst 8 Thlr. 20 gr. od. 15 fl. 30 kr. bis zum Juny 1827 auf 4 Thlr. 10 Sgr. oder 7 fl. 45 kr. für die Käufer der Fortsetzung herabzusetzen. Nach Ablauf dieses Termins tritt der ursprüngliche Ladenpreis wieder ein.

Des zweyten Bandes erstes Heft, mit 8 Kupfertafeln und Steindrücken, ist so eben erschienen, und kostet 2 Thlr. 25 Sgr. oder 5 fl.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Augusthefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 57 — 64 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter)

Andreäische Buchhandl. in Frankfurt a. M. E. B. 57. 58.	Glück in Leipzig 139. E. B. 62.	Mittler in Berlin u. Posen 151. 155. E. B. 59.
Arnoldische Buchhandl. in Dresden 158.	Göbhard'sche Buchhandl. in Bamberg u. Würzburg E. B. 61.	Mohr u. Zimmer in Heidelberg E. B. 63. 64 (2).
Barth in Leipzig 141 — 145.	Götschen in Leipzig 160.	Neukirch in Basel E. B. 59.
Brönner in Frankfurt a. M. 146.	Hahn'sche Hofbuchhandl. in Hannover 153.	Oldecop in Ofchatz 159.
Burchard in Berlin 153.	Hartknoch in Leipzig 149.	Paschoud in Genf u. Paris 147.
Cotta in Tübingen E. B. 63. 64.	Hartmann in Leipzig 157 — 159.	Pustet in Passau E. B. 62.
Didot in Paris 151 — 153.	Helm in Halberstadt 154. 155.	Raschenfeldt in Lübeck E. B. 58.
Dieterich'sche Buchhandl. in Göttingen 155.	Hemmerde u. Schwetfchke in Halle E. B. 60.	Sauerländer in Aarau E. B. 61. 62.
Engelmann in Leipzig 145.	Hennings in Gotha u. Erfurt 149.	Schöll in Paris E. B. 63. 64.
Etlinger'sche Buchhandl. in Würzburg 142. 143.	Kaiser in Bremen 156.	Traßler in Brünn 160.
Fleckeisen in Helmstadt E. B. 58.	Katz in Pforzheim 148.	Treuttel u. Würtz in Straßburg 160.
Fleischer, Friedr., in Leipzig 146.	Kleins literar. Comptoir in Leipzig 150.	Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen 146.
Fleischer, Gerh., in Leipzig E. B. 58.	Köhler in Leipzig E. B. 63.	Vogel in Leipzig 147. 148.
Garthe in Marburg 144.	Korn in Breslau 160.	Voigt in Ilmenau 159.
Gelehrten-Buchhandl., neue, in Hadamar E. B. 59.	Löffler in Stralfund E. B. 58.	Wagner in Neustadt a. d. O. E. B. 60.
	Mayer in Aachen 158.	Wimmer in Wien E. B. 58.
	Mitchell in Philadelphia 145.	Zeh in Nürnberg und Leipzig 150.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 6.



M U S I K.

FRANKFURT a. M., in Commiss. der Andreätschen Buchhandl.: *Neues System der Harmonielehre und des Unterrichts im Pianoforte-Spiel*, von Franz Stöpel. Erste Abtheilung: *Die Kunst, eine Mehrzahl von Schülern im Pianoforte-Spiel und in der Theorie der Harmonie zugleich zu unterrichten*. Mit Notenbeylagen und Zeichnungen in Steindruck. Zweyte Abtheilung. I u. II Heft: *Studien für das Pianoforte*, nach J. B. Logier componirt und bearbeitet. Dritte Abtheilung. I Heft: *Die Kunst des reinen Satzes in der Musik*. Systematisch geordnet für Lehrer und Lernende. Mit Notenbeylagen und Zeichnungen in Steindruck. 1825. Fol. (8 Rthlr.)

Rec. sah schon seit geraumer Zeit der Erscheinung eines so vielfach besprochenen, aber durch den Erfinder (Logier) noch nicht dem größeren Kreise des Publicums, sondern nur dem engeren seiner Schüler bekannt gewordenen Systems der Harmonie- und Pianoforte-Lehre mit Verlangen entgegen. Sehnlichst wünschte er zwar, dieses System unter dem Erfinder selbst in Berlin zu studiren, und verallgemeinern zu helfen; allein da dieses seine Verhältnisse nicht erlaubten, mußte er sich auf einzelne Beobachtungen in Instituten dieser Lehrart, z. B. in Leipzig u. a. O., beschränken, die ihn freylich, bey einzelner anerkannt Trefflichen, dennoch zu keinem genügenden Resultate führen konnten. Um so verdientlicher scheint ihm daher die Bekanntwerdung desselben durch Hn. Stöpel, zumal da über die Erscheinung dieses neuen Systems durch den Erfinder eine gewisse Dunkelheit und Ungewißheit bisher obwaltete, gesetzt auch, daß eine nähere Ansicht davon Manches zu wünschen übrig ließe. So viel steht fest, daß durch dieses System und den methodischen Gang, den es befolgt, das Ziel zur Kunst um Vieles genähert, und die Erreichung desselben sehr erleichtert worden ist. Fehlte es auch unserer Zeit gewiß nicht an einzelnen Männern, die, wie in anderen Fächern, auch in der Musik eine verbesserte Lehrweise anzuwenden suchten, und als Lehrer an Seminarien ihre Zöglinge in der Kenntniß und Anwendung der Harmonie bald und sicher durch eine naturgemäßere Lehrart einheimisch zu machen wußten: so war doch ihre Anzahl und ihr Ein-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

fluß nicht groß. Im Allgemeinen läßt sich daher mit Hn. Stöpel annehmen, „daß man, in Absicht des Methodischen bey dem Unterrichte überhaupt und im Pianoforte- und Orgel-Spiel insbesondere, unverhältnißmäßig weit zurückgeblieben ist gegen die Unterrichtsweisen in fast allen übrigen Zweigen des menschlichen Wissens und Kunsttreibens, gerade zu einer Zeit, in welcher die musikalische Kunst eine so glänzende Stufenhöhe erstiegen hat.“ Ausgehend von dem Grundsatz, daß der Zweck alles Unterrichts, folglich auch des Pianoforte-Unterrichts, harmonische Bildung der menschlichen Kräfte seyn müsse, macht er der bisher (nach Cramer, Duffek, Müller) befolgten Methode den Vorwurf der Einseitigkeit und Unsicherheit. Wir leugnen dies keinesweges, glauben aber die Ursache davon in dem Umstande zu finden, daß jene Männer, ihrer Virtuosität ungeachtet, indem sie sich der Nothwendigkeit eines naturgemäßen Stufenganges und der Trennung der Elemente der Kunst von der Technik bey dem Pianoforte-Unterricht unbewußt waren, nur das ohne tiefere Begründung mittheilten, was sie auf die Stufe kunstmäßiger Fertigkeit geführt zu haben schienen. Das neue System dagegen dringt auf eine genaue Sondernng dessen bey dem Clavierunterrichte, was *reine Verstandes-Sache* oder *rein mechanische* ist, und rechnet zu jener das *Notenlesen*, zu dieser das *Intoniren* (Anschlag). Beide Stücke müssen in einem von einander unabhängigen Grade der Vollkommenheit erzielt werden, und das Princip aller Clavierunterrichtsmethode muß seyn: das Notenlesen werde als reine Verstandes-sache, das Intoniren aber als rein mechanische Fertigkeit angesehen. Rec. überzeugt von der Nothwendigkeit einer so scharfen Trennung zwey verschiedener Dinge, ist dennoch der Meinung, daß sie bisher von manchem guten Lehrer schon beobachtet wurde. — Der Vf. hat nun, in der Ueberzeugung, daß seine Lehre und Lehrweise einen bedeutenden Fortschritt in der Cultur der Musik überhaupt begründen könne, dieselbe im obigen Werke, und zwar in der Absicht niederzulegen, um Meister mit geübter Hand dadurch zu veranlassen, die Sache zu der Bedeutung zu erheben, welche sie unstreitig gewinnen kann. Möge nur die Neuheit dieses Systems keinen gründlichen Kenner der Musik von einer sorgfältigen Prüfung desselben abhalten, sondern zu einer tieferen Forschung und größeren Ausbildung der Einzelheiten ermuntern!

In der *Einleitung* werden die Einwendungen, die man gegen die Methode des gleichzeitigen Unterrichts einer Mehrzahl von Schülern im Pianoforte-Spiel gemacht hat: „Der Lehrer könne bey dem Zusammenspiel das Spiel jedes einzelnen Schülers nicht genau genug beobachten (Rec. hat dies in einer solchen Anstalt selbst bestätigt gefunden): er könne die Fehler im Fingerfatz nicht bemerken und vermeiden, lehren (allerdings ein wichtiger Punkt!); mithin überall keine großen Pianoforte-Spieler bilden“ — auf folgende Weise beseitigt.

1) Das Zusammenspiel fodere vom Lehrernur, was man von einem guten Capellmeister fodert, daß er die Bewegung des Tonstücks bestimme und leite, und für die Darstellung desselben als Kunstwerk Sorge trage. — Aber läßt sich diese Forderung an Elementarlehrer machen, wenn sie nicht vorzügliche Anlage und Uebung haben? Ist die Ueberlicht mehrerer Instrumente so unbedeutend? 2) „Der besondere Fingerfatz, welcher Sache eines Hülflehrers ist, kommt weiter nicht in Betracht.“ — Also Gesammtspiel und doch ein Hülflehrer zur Vorbereitung und Förderung desselben! Wie gering dürfte hier der Unterschied von dem gewöhnlichen Unterrichte seyn! Oder wird es dem Hülflehrer gelingen, seine an Fähigkeiten verschiedenen Zöglinge auf gleiche Stufe mechanischer Fertigkeit und Tüchtigkeit zu erheben? Wir zweifeln. — „Strenger Tact und vollkommene Sicherheit, wesentliche Erfordernisse dieser Methode,“ waren wohl immer notwendige, aber auch schwierige Bedingungen bey jedem musikalischen Unterrichte, die man auf verschiedene Weise zu erfüllen suchte. Weniger gut war die Lehrart, die sich auf beyläufige Erklärung des Tactes beschränkte; besser die, wie die *Pestalozzische* Schule thut, welche die Lehre vom Tact als einen besonderen Abschnitt des Musikunterrichts betrachtet und behandelt. Sollte nun, wie behauptet wird, Sicherheit im Tact durch das Gesammtspiel mehr, als auf jede andere Art (z. B. vierhändiges Spiel) erreicht werden? Davon hat Rec. eigene Anschauung nicht überzeugen können. Das Tactgefühl, oder die Vorstellung der verschiedenen Zeiteintheilung, läßt sich zwar durch Unterricht entwickeln, aber ohne lebhaftere Vergegenwärtigung desselben ist kein äußeres Hülfsmittel hinreichend, den Mangel desselben zu ersetzen. — Wenn Rec. bisher seine Meinung gegen einzelne Punkte dieses neuen Systems ausgesprochen hat: so geschah dies weder aus Einseitigkeit und Parteysucht, noch mit Verkennung ihres eigenthümlichen Werthes, sondern in der lauterer Absicht, in das Lob nur scheinbarer Vorzüge einer Sache nicht mit einzustimmen. Dagegen wird er aus dieser Methode mit gleicher Aufrichtigkeit gern das hervorheben, was ihm gut und trefflich scheint. — Im 1 Cap. werden die Erfordernisse zu einer musikalischen Lehranstalt für die Methode des gleichzeitigen Unterrichts einer Mehrzahl von Schülern im Pianoforte-Spiel und in der Theorie der Harmonie deutlich beschrieben. Dahin gehört: ein geräumiges, trockenes, größeres Local, zum gemeinschaftlichen Spiel und für den Unterricht in der Theorie, mit zwey kleineren Zim-

mern, mit einer Tafel zum Arbeiten und einem Instrumente; etwa 8 Fortepianos, am besten in Tafelform, von mittlerem Tractement, gleicher Stimmung und Stärke und solcher Stellung, daß der Lehrer die Claviaturen mit einem Blicke übersehen kann. — An vielen Orten dürfte es an Gelegenheit und dem nöthigen Aufwande dazu fehlen, mithin die Anwendung dieser Lehrart sich nur für größere Oerter eignen. — Ferner erfordert eine solche Anstalt einen Chiroplasten (Handbildner), dessen Beschaffenheit hier mitgetheilt wird, und dessen Zweck dahin geht, daß der Schüler die Tasten nicht durch den Arm, sondern durch die Kraft der Finger anschlagen, die Hände aber in gerader Richtung über denselben halten lerne, und sich keine fehlerhafte Haltung angewöhne. Rec. scheint diese Erfindung von großem und wichtigem Einflusse zum Pianofortenspiel und vorzüglich nützlich zu seyn. Das *Tonleiterbret*, ein 4 — 6 Zoll hohes und so langes Bretchen, daß darauf die Noten von *contra c* bis zum dreygestrichenen *f* und zwar über jeder Taste stehen. Zur Uebung in der Harmonie gehört noch für diesen Unterricht eine große schwarze Tafel, deren Beschaffenheit näher bezeichnet wird. Zur Unterstützung einer solchen musikalischen Lehranstalt sind außerdem zwey tüchtige Hülflehrer erforderlich, welche die Harmonielehre genau verstehen, gute Pianofortespieler und im Stande sind, den Schüler ein Tonstück in jeder Beziehung so verstehen zu lehren, daß er es außer der Unterrichtsstunde zu üben vermag. Uns scheint es, als ob auch hier, wie bey jedem Unterrichte, Anlage, eigener Fleiß und anhaltende Uebung am wirksamsten seyn werden. — In dem 2 Cap., welches 3 Lectionen umfaßt, wird unter der Ueberschrift: *Darstellung des Treibens in der Anstalt in den ersten Unterrichtsstunden*, das Wesentliche dieser Methode dargelegt. Dieser Abschnitt ist in der That auf eine so naturgemäße und pädagogisch richtige Weise, im Fortschreiten vom Leichterem zum Schwereren, abgefasset, daß er als Probe eines eindringenden und fasslichen Musikunterrichts betrachtet werden kann. Jedoch würde eine noch größere Ausführung desselben manchem Lehrer, der danach unterrichten will, gewiß willkommen gewesen seyn.

Unter dem Titel: *Studien für das Pianoforte*, sind 3 Hefte Noten, die nach einer gewissen Stufenfolge geordnet und mit Applicatur und chronometrischer Bezeichnung versehene Sätze enthalten, beygefügt. Sie bezwecken, den nach diesem System empfangenen Unterricht im Pianoforte-Spiel dem Schüler um so fester einzuprägen, und sind deshalb so eingerichtet, daß sie Alles enthalten, was bey der praktischen Anwendung desselben zu beobachten ist. Wichtigere, als die vorangehende Technik des Pianofortespiels, war für uns die Harmonik oder die Kunst des reinen Satzes. Kaum bedarf es nämlich einer besonderen Erwähnung, wie unzureichend, wenig in einander greifend und auf einen sicheren Punkt stellend die Principien der Harmonie waren, und zum Theil noch sind, die wir selbst in vorzüglichen Werken aufgestellt finden. Das treffliche, nach Plan und Ausführung den Scharfsinn und die umfassende

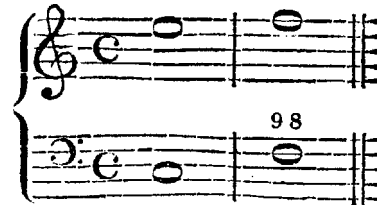
Kenntniß seines Vf. betrkundende Handbuch der Harmonielehre von *Gottfr. Weber*, das bereits in der zweyten Auflage erschienen, und ein sicherer Wegweiser für Eingeweihte in der Kunst ist, gilt hier nicht als Gegenbeweis. Es konnte weniger die Absicht desselben seyn, in der Harmonielehre einen ganz neuen Weg zu bahnen, und für die Behandlung derselben besondere Formen aufzustellen, als vielmehr, die bisherigen Meinungen und Ansichten darüber kritisch zu beleuchten, in einen natürlichen Zusammenhang zu bringen, und so das harmonische System neu zu gestalten. Jene Absicht ist darin vollkommen erreicht. Bedenkt man dagegen, wie etwas ganz Anderes es ist, den jüngeren Schüler durch einen stufenweis geordneten Unterricht vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichterem zum Schwereren für die Harmonielehre ganz empfänglich zu machen, und bis auf den Punkt zu führen, wo er sich gleichsam frey darin bewegen kann: so wird man auch gestehen müssen, daß eine solche Anleitung, einzelner, aber zerstreuter Winke darüber unbeschadet, bisher noch nicht vorhanden war. Rec. liegt daher ob, nachzuweisen, in wiefern dieser, bisher noch immer übersehene, pädagogische Gesichtspunct in der Lehre der Harmonie in diesem neuen System mehr berücksichtigt oder erreicht worden ist. In der voranstehenden Einleitung wird von *Hucbald*, aus dem 11ten Jahrh., dann von *Guido von Arezzo* ein mehrstimmiger Gesang mitgetheilt und gezeigt, wie allmählich der Contrapunct oder die Kunst entstand, einen mehrstimmigen Satz zu schreiben, und wie sich daraus die spätere Beschaffenheit der Harmonie nach und nach entwickelte. Der Vf. stellt hierauf die Bestimmung dieses Lehrbuchs in die Beantwortung der zwey Fragen, welche Dreyklänge sich mit einander zu Harmonieen verbinden, und unter welchen Bedingungen sich harmonische Sätze durch dissonirende Intervallen ausschmücken lassen. Kenner werden hiebey freylich bemerken, daß dieser Grundsatz auch jeder bisherigen Harmonielehre entspreche und daraus resultire, ohne gerade auf dieselbe Weise ausgedrückt zu seyn. Doch gereicht dies demselben weniger zum Tadel, da es einzig und allein auf die Art der Behandlung desselben ankommt. Im *ersten und zweyten Capit.* werden die Begriffe Musik, Ton, Tonzeichen (Noten), ferner die Tonleitern und verschiedenen Arten der Klanggeschlechter, namentlich die Ableitung der chromatischen und enharmonischen von der diatonischen, mittelst eines gedruckten Schemas auf eine natürliche und falsche Weise erläutert. Es wird nämlich dem Schüler, was wir sehr billigen, ein leicht falscher Elementarbegriff zuerst vorgelegt, und nur mit der Ueberzeugung, daß er solchen völlig inne habe, fortgeschritten. Auf diese Weise allein ist ein sicheres Erkennen denkbar. Die wichtige und jedem Musiktreibenden unentbehrliche Kenntniß der Tonarten wird auf folgende versinnlichende Weise erleichtert. Man giebt nämlich dem linken Vorderarme den Namen *c*; dem ersten Finger der linken Hand den Namen *g*; dem zweyten *d*; dem dritten *a*; dem vierten *e*; dem fünften *h*; dem fünften Finger der rechten Hand aber den Namen

fis. Nun gilt die Regel: So viel wir bey dem Nennern einer Leiter Finger zählen, so viel Kreuze hat sie. Darum *g*, als erster Finger gedacht, 1 Kreuz; *fis*, als sechster Finger, 6 Kreuze. So repräsentiren aber auch die Finger die Tonleitern mit *Doppelkreuzen*, z. B. *cis* (mit dem linken Vorderarm) als die siebente Bezeichnung mit 7 einfachen Kreuzen; *gis* (am ersten Finger der linken Hand) mit einem Doppelkreuze (welches da, wo das einfache steht, vor *f* stehen muß); *dis* (am 2ten Finger der linken Hand) mit 2 Doppelkreuzen u. s. w. In der umgekehrten Folge der Finger werden auch die Tonleitern mit *Be'n* auf folgende Weise versinnlicht. Mit dem linken Vorderarme wird *c* bezeichnet, das keine Vorzeichnung hat; mit dem fünften Finger der rechten Hand bezeichnet man die Tonart *f*, die ein *b* hat; mit dem kleinen Finger der linken Hand wird *b* mit 2 *be'n* bezeichnet, weil jener in *dieser* Reihenfolge der zweyte ist. Der vierte Finger der linken H. bezeichnet *es* mit 3 *be'n* u. s. w., weil er umgekehrt, von der rechten zur linken, der dritte ist u. s. w. Das Schreiben (denn bey diesem Unterrichte ist häufige Uebung darin wesentlich) der verschiedenen Tonarten geschieht auch schon bey kleineren Schülern, nach der vorausgegangenen und hinlänglich bekannten diatonischen, mit Leichtigkeit, und ist eine empfehlungswerthe Uebung. Im 3 *Kap.* wird die Lehre von den Dreyklängen methodisch auf folgende Weise behandelt. Zuerst wird vom Schüler der Ton geschrieben, von welchem der Dreyklang seinen Namen hat, sodann die dritte und fünfte Stufe desselben ebenfalls bezeichnet. Die Dreyklänge selbst werden in 1) *Stamm-* und 2) *abgeleitete*: a) \sharp und *b* b) *Dreyklänge* eingetheilt, als: Stammdreyklang: *c e g*; abgeleiteter mit \sharp : *cis, eis* und *gis*; abgeleiteter mit *b*: *ces, es* und *ges* u. s. w. Zur besseren Versinnlichung wird dieses mit Noten bezeichnet. Dann folgt die verschiedene Lage des Dreyklangs (Umkehrung). Da die Töne in 3 verschiedenen Verhältnissen, nämlich in *einzelnen Tonreihen, Zusammenklängen* und *zusammenklingenden Tonreihen*, erscheinen können: so erzeben sich daraus die Begriffsbestimmungen von: *Melodie, Accord* und *Harmonie*. Der Dreyklang: *c e g*, mit seiner Umkehrung, läßt eine *melodische Zerlegung* zu (d. h. eine solche, wo die zuerst mit einander ange schlagenen Noten *nach* einander angeschlagen werden), als: *c—g—e, c—e—g, e—c—g* u. s. w. Die Methode des Unterrichts verlangt, daß die Schüler vorzüglich auf diesen Punct aufmerksam gemacht, und vielfältig darin geübt werden, um sie frühzeitig auf den Unterschied der Melodie und Harmonie praktisch zu führen. — Im 5 *Cap.: Vom Grundbasse*, wird gezeigt, wie sich die Dreyklänge mit einander zu Harmonieen verbinden lassen, und zwar nach der diatonischen Tonleiter *c*. Stufenweis wird nun gezeigt, daß zum ersten melodischen Ton *c* der erste Grundbass *c* gehöre. Zu *d* aber (das in seinem Dreyklänge ursprünglich *d fis a*, der Tonart *c* fremdartige Töne, hat) muß der Dreyklang *g* genommen werden, worin *d* vorkommt. Der dritte melodische Ton *e* (welcher *gis*, ein fremdartiges Intervall, hat) kann weder *e*,

noch *a* zum Grundbasse haben, sondern *c* u. s. w. Demnach bildet sich folgende Uebersicht des Grundbasses eines jeden Tons der diatonischen Tonleiter, nämlich: der erste, dritte, fünfte und achte Ton einer Leiter haben einen und denselben Grundbafston, den *ersten* Ton der Leiter; der zweyte und siebente den *fünften*; der vierte und sechste den *vierten*. Uebungen danach werden erst in verschiedenen Tonarten, dann aber auch so angestellt, daß man die melodischen Töne der diatonischen Tonart willkürlich zu einer Melodie verbindet, und den Grundbass dazu finden lehrt. Ist das Suchen des Grundbasses hinlänglich geübt: so wird zur Bildung harmonischer Sätze (Harmonieen) fortgeschritten. Da nämlich jeder Grundbafston immer nur Grundbass eines Dreyklanges seyn kann: so ist durch die zu einer Leiter oder anderen Melodie gefundenen Grundbafstöne nothwendig zugleich die Reihe der Dreyklänge bestimmt, welche den beabsichtigten harmonischen Satz bilden soll; es werden daher die noch fehlenden Töne jedes Dreyklanges darunter gesetzt. Zur Uebung sind mehrere Melodieen, wobey die Grundbässe aufzusuchen sind, dann aber die Dreyklänge harmonirt werden müssen, beygefügt. Die Art, wie der Vf. auf der sechsten und siebenten Stufe der Tonart die Vermeidung falscher Fortschreitung, nämlich durch hinzugefügte Sextime mit Weglassung der Octave, gelehrt und geübt wissen will, müssen wir hier übergehen. — In 8 *Cap.* wird von der *Einführung der Dissonanzen* gehandelt. Unter Dissonanz wird jeder Ton verstanden, der sich nicht als Dritte, Fünfte, Achte zu seinem Grundbafston verhält. Sie sind nicht das Erzeugniß der Willkühr, sondern ihr Erscheinen gründet sich vielmehr auf bestimmte Gesetze, die so tief in der Natur der Töne und in unserem Inneren liegen, daß alle guten Meister in ihren Werken sie dennoch, ohne sich ihrer bewußt zu seyn (?), ja ohne sie nur zu ahnen, ganz gleichmäßig befolgt haben, und die daher gewiß mit vollem Rechte Naturgesetze genannt werden. Dadurch ist die Harmonielehre zur Wissenschaft im strengsten Sinne des Wortes erhoben, und der Unterricht ist nun ein positiver (bisher war er nur negativer); denn wir vermögen den Schüler schaffen zu lehren mit dem Bewußtseyn der Gründe. Es fragt sich nun: wo und in welchem Falle tritt unter den Dissonanzen die *Vierte* und *Neunte* ein? Jene, wenn der Grundbass fünf Stufen gestiegen ist, wo sie sich in die Terz auflöst, als:



ist aber der Grundbass *vier* Stufen gestiegen: so kann man eine *Neunte* vor der *Achte* haben, als:



Besondere Aufmerksamkeit hat der Vf. unter den Dissonanzen der Septime gewidmet, die nicht mehr, wie oben angedeutet, als Mittel gegen eine fehlerhafte Fortschreitung, sondern zur Verschönerung erscheint. Die Septime, unter welcher hier der um eine ganze Stufe unter dem Grundbafstone liegende Ton verstanden wird, kann man auf jeder Dominante haben, oder auf jedem Grundbafstone, der um eine *Vierte* steigt. Da die Septime nicht, wie die übrigen Dissonanzen, vorbereitet, sondern nur aufgelöst zu werden braucht: so wird sie hier, zum Unterschied von jenen, eine *natürliche*, jene dagegen werden *künstliche* Diss. genannt. — Auf einen Umstand möchte Rec. den verdienstvollen Herausgeber im Betreff der Behandlung der Dissonanzen aufmerksam machen. Obwohl er nämlich gern und willig anerkennt, daß darin untrügliche Kennzeichen des tieferen Forschens und weiteren Vordringens in dieser Materie enthalten sind, als in den bisherigen Lehrbüchern: so kann er doch eben so wenig bergen, daß ihm die Form der Darstellung nicht falschlich genug scheint. Oder sollte der Schüler Sätze, wie: „Wenn der Grundbass eine Vierte gestiegen ist, kann man eine Vierte haben, welche sich in die Dritte auflöst, vorher immer als Septime da ist“ u. s. w. hinlänglich verstehen und anwenden lernen? Sollten die über den Gebrauch der Dissonanzen aufgestellten Regeln nicht in noch größerer Einfachheit erscheinen können, als es hier der Fall ist? Rec. verkennt keinesweges die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens. Aber er ist auch überzeugt, daß Hr. St. diesen Punct bey einer neuen Ausgabe seines Werkes zu verbessern im Stande seyn wird. — Die *Moll-Tonarten*, deren nähere Beschaffenheit im 9 *Cap.* erläutert wird, verhalten sich zu den *Dur-Tonarten*, wie die Copie zum Original, und sind nur künstliche Nachbildungen der Tonarten, welche die Natur gegeben hat, deren Grundform, der harmonische Dreyklang, sich in jedem klingenden Körper mit jedem Klange ohne alles Zuthun entwickelt. Es giebt, außer den oben angeführten Dreyklängen, noch andere, in welchen die *Dritte* immer eine *halbe Stufe* tiefer liegt, und die man *Moll-Dreyklänge*, zum Unterschiede von *Dur-* oder harten Dreyklängen, nennt. Sie bilden sich so: *c e g*, *c e s g* — *g h d*, *g b d* u. s. w. In wiefern aber ist das Moll eine Nachbildung von Dur? Wenn die *C-Dur-Tonleiter* harmonisch am naturgemäsesten in das *C-Dur-Trichord* (*e g c*) und *F-Dur-Trichord* (*a c f*) zerfällt: so muß die *C-Moll-Leiter* in das *C-Moll-* und *F-Moll-Trichord* zerfallen. Hienach werden die übrigen *Moll-Tonarten* gebildet.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

M U S I K.

FRANKFURT a. M., in Commiff. der Andreäifchen Buchhandl.: *Neues System der Harmonie - Lehre und des Unterrichts im Pianoforte - Spiel*, von Franz Stöpel u. f. w.

(Befchluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenfion.)

Über die Einführung der Dissonanzen in Moll-Tonarten, mit denen es übrigens fast gleiche Bewandnis, wie in den Dur-Tonarten, hat, da sie ein Abbild von diesen sind, wird der Grundsatz aufgestellt: einer *Moll-Dominanten-Harmonie* gehört wesentlich die kleine *Neunte* an, die immer nur eine halbe Stufe über dem Grundbasse liegt, und sich allezeit in die *Fünfte* des folgenden Dreyklanges auflöst. Ausser dem Grundbasse, der überall *unbedingt* ausführbar ist, giebt es noch einen anderen, der nicht unter allen Umständen, sondern nur bedingungsweise anwendbar ist. Nach den bisherigen Gesetzen hat die vierte und sechste Leiterstufe die Subdominante zum Grundbasse — allein sie kann auch die Dominante zum Grundbasse haben — die *fünfte* Stufe hat die *Tonica* zum Grundbasse; sie kann aber auch die Dominante haben — die *achte* Stufe hat die *Tonica* zum Grundbasse; allein sie kann auch die *Subdominante* haben. — Das 12 Cap. umfaßt die *Ausweichungen*. Man pflegt in die Tonstücke, nach Maßgabe ihrer Bestimmung, ausser der Haupttonart, welche die Grundfarbe giebt, noch andere Tonarten aufzunehmen, *in andere Tonarten auszuweichen*. Dieser Proceß setzt eines Theils, wo es sich um das eigentliche Schaffen (musikalische Dichten) handelt, die Möglichkeit tief innerster Seelenerregung, anderen Theils tief eindringende Kenntniss der Mittel, welche die Darstellung bedingen, voraus. Diese Mittel finden wir in den mannichfaltigen Tonarten und ihrer Mischung und Einigung; mithin fodert dieser Proceß eine genaue Bekanntschaft mit allen Tonarten in Absicht ihres inneren und äusseren Wesens und ihres verwandtschaftlichen Verhältnisses unter und zu einander, und wie sie demgemäss sich mit einander verbinden lassen. Auf der natürlichsten Tonartenfolge beruht zugleich die natürlichste Ausweichung. Die Ausweichung von *c* nach *f* läßt sich nicht sicherer, als

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

dadurch bewirken, daß man den *C*-Dreyklang, durch Hinzufügung seiner Septime *b*, zur *Dominanten-Harmonie* von *f* umwandelt, und dadurch die Idee von *f* erregt und feststellt, z. B.:



Es folgen nun Ausweichungen nach folgender Ordnung: 1) von *c* nach *f* dur, nach *b* dur, nach *es* dur u. f. w.; 2) von *c* dur nach *b* dur; von *f* dur nach *es* dur; von *b* dur nach *as* dur; 3) von *c* dur nach *es* dur; von *c* moll nach *es* moll; von *f* moll nach *as* dur u. f. w.; 4) von *c* dur nach *as* dur; von *f* dur nach *des* dur; oder von *c* dur nach *a* dur u. f. w.; 5) von *c* dur nach *des* dur; von *b* dur nach *h* moll; 6) von *c* dur nach *ges* dur; von *f* dur nach *h* dur u. f. w. Nach der Darstellung der Ausweichungen werden nun allgemeine Winke mitgetheilt, wie jene in Tonstücken anwendbar sind. „Jedes Tonstück ruht auf *einer* Tonart; diese muß daher immer vorherrschend bleiben, und bevor eine Ausweichung gemacht werden kann, im Ohr des Hörers gehörig festgestellt seyn. Eine wichtige Regel, deren Vernachlässigung zuweilen Tondichter von Bedeutung sich schuldig machen. Daraus und aus der zu jedem wahrhaften Ganzen nothwendigen Einheit geht hervor, daß nur nach Maßgabe des Umfangs des Tonstücks, d. h. seiner Länge und seiner Tendenz überhaupt, mehr oder weniger Ausweichungen gemacht werden. Unsere Alten hatten in dieser Hinsicht eine ordentliche Wirthschaftslehre; allein so sehr Ausschweifungen jener Art der Idee des Ganzen schaden, und dem Kunstwerke entgegen seyn können, eben so sehr würden förmliche Gesetze nur Fesseln für den schaffenden Genius werden. Kunstschaffen setzt ein freyes Walten unseres Seelenlebens und mithin auch ein freyes Aussprechen desselben voraus.“ — Der

K

Vf. zeigt nun an einem Beyspiele die Arten der Ausweichungen mit Anführung der Gründe für dieselben. Durch mehrfache beygefügte Aufgaben für den Schüler wird dieser zur Einsicht in diese Materie gelangen können.

Rec. bleibt nun nach der Darlegung des Inhalts dieses neuen Systems nichts übrig, als seine Ansicht darüber im Allgemeinen mitzuthellen. Diese geht dahin, daß die sowohl im Pianofortenspiel, als der Harmonielehre befolgte Methode unvorkennbar zu erwünschten und überraschenden Wirkungen führen müsse, und im Einzelnen allerdings Treffliches leiste, ungeachtet ihrer allgemeineren Verbreitung bis jetzt der dabey unvermeidliche und beträchtliche Kostenaufwand im Wege steht. Auch verdient Hr. Stöpel dafür dankbare Anerkennung seines Verdienstes, daß er sich bemühte, dieses neue und als wichtige Erscheinung der Zeit bisher betrachtete Musiksystem dem Publicum vor Augen zu legen, um sich von seiner eigenthümlichen Beschaffenheit näher unterrichten zu können. Dagegen sieht sich aber auch Rec., der Wahrheit gemäß, nachdem er dieses System sorgfältig geprüft hat, zu der Erklärung gedrungen, daß ihm darin noch Manches übergangen, Manches ungenügend und unvollendet erscheine, um davon mit Sicherheit die gehofften Resultate zu erwarten. Die Mittheilung eines ausführlichen Beweises dieser Behauptung ist hier unmöglich. Rec. erinnert daher nur in Ansehung der Pianofortelehre an den langsamen, auch wohl unsicheren Gang derselben, an die Schwierigkeit einer festen, wohlbegründeten Applicatur u. s. w.; in Ansehung der Harmonielehre aber, die nicht weit genug führt, und worin die Lehre von den Intervallen vermisst wird, würde ein noch engerer, mehr in einander greifender Gang, wie er dem Zahlssysteme von Pestalozzi etwa zum Grunde liegt, dem Ganzen den entschiedensten Vorzug gegeben haben. Ob Hr. Stöpel bey seinem Scharfsinne und lebendigem Streben die schon gebrochene Bahn weiter verfolgen, und sie zu ebnen und bis zum Ziele zu führen suchen werde, ist zwar ungewiß, aber gewiß höchst wünschenswerth. Rec. begnügt sich seinerseits, durch diese Anzeige mehr Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit dieses neuen Systems veranlaßt zu haben.

Zlt.

JUGENDSCHRIFTEN.

- 1) WIEN, b. Wimmer: *Neuer Jugendfreund*, oder nützliche und unterhaltende Belehrungen und Erheiterungen für Kinder, zur Belohnung und Ermunterung ihres Fleißes und guten Betragens, bestehend in Erzählungen, Fabeln, lehrreichen Begebenheiten, warnenden Unglücksfällen, Liedern, Charaden und Räthseln, An- und Dank-Reden bey den öffentlichen Prüfungen, Prüfungsgesprächen, Glückwünschen, sammt einem Anhang der

neuesten und beliebtesten Schullieder; von *Ignaz Meisner*, Weltpriester. 1824. IV u. 198 S. Mit 4 Kupfern. geb. 8. (20 gr.)

- 2) LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer: *Gemälde aus dem Leben der Menschen*, zur Unterhaltung der reiferen Jugend von *K. H. André*. 1824. VI u. 279 S. 8. geb. (1 Rthlr. 8 gr.)

- 3) HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Deutsches Lesebuch für mittlere Gymnasialclassen*, herausgegeben von den Lehrern des Gymnasiums zu Helmstädt. Erster Cursus. 1824. XII u. 390 S. 8. (12 gr.)

Wenn man eine Schrift bloß nach dem Aufwande von Geisteskraft, den sie ihrem Vf. gekostet hat, und nach dem Talent, das aus ihr hervorleuchtet, schätzt: so wird man den vorliegenden Schriften schwerlich einen hohen Platz anweisen können, da es eben keine sonderliche Geschicklichkeit und eben so wenig viele Mühe erfordert, aus zum Theil sehr bekannten Quellen Aufsätze zu entlehnen, und entweder ganz unverändert, oder doch mit höchst unbedeutenden Veränderungen aufs Neue abdrucken zu lassen. Ist indess die Auswahl gut, und sind die entlehnten Aufsätze zweckmäßig geordnet: so wird man ihnen oft einen Grad von Brauchbarkeit zustehen müssen.

Der Vf. von No. 1 hofft, daß sein Werkchen nicht überflüssig und zwecklos seyn dürfte, da man aus Erfahrung wisse, daß Kinder nichts so sehr, als Abwechslung und Neuheit in ihrem Unterrichte und Vergnügen lieben, und er hielt mit Recht dafür, daß „Fabeln, lehrreiche Geschichten u. s. w. ihrem Geiste und Herzen Nahrung und Beschäftigung geben, und zugleich das gefälligste Gewand sind, ihnen manche Sittenlehre aus Herz zu legen, ihren Willen zum Guten zu bewegen, und da Kinder ganz Nachahmung sind (undeutsch), sie durch Muster für edle Zwecke zu gewinnen.“ Was er zu diesem Behufe hier liefert, hat er theils selbst ausgearbeitet, theils aus den neuesten Journalen und Zeitschriften mit passendem, jedoch unbedeutenden Veränderungen aufgenommen. — Die meisten Fabeln, Erzählungen, Räthsel u. s. w. erinnern wir uns gelesen zu haben; sie sind aber nicht bloß für Kinder, sondern größtentheils auch für Erwachsene sehr anziehend und unterhaltend. Unter den An- und Dank-Reden bey öffentlichen Prüfungen u. s. w., die von dem Vf. selbst ausgearbeitet sind, findet man auch Anreden und Glückwünsche an „den hochwürdigen Herrn Katecheten.“ Von den angehängten Schulliedern mögen manche in dem Kreise des Vfs. neu seyn, obgleich sie sämmtlich längst bekannt, und meistens ohne dichterischen Werth sind. — In den eigenen Aufsätzen des Vfs. trifft man auf einige Provincialismen und Sprachfehler. — Da die moralischen und religiösen Begriffe desselben durchaus rein und untadelhaft sind: so ist das Büchlein besonders seinen Glaubensgenossen, die vielleicht, wenigstens in den mittleren und unteren Ständen, die besseren protestantischen Jugend-

Schriften mit Mißtrauen betrachten dürften, recht sehr zu empfehlen.

No. 2 ist für die reifere Jugend bestimmt. Der Vf. führt seine Leser in die Greuel des Krieges, in den Kampf mit erbitterten Feinden und feindlichen Elementen, in die Wohnungen des Jammers; er öffnet ihnen die Kerker der algerischen Sklaven, bringt sie in die Nähe der afrikanischen Despoten, zeigt ihnen die schauderhaften Gewalthätigkeiten, die bald von graulamen Tyrannen, bald von ihren aufrührerischen Untergebenen verübt werden; er folgt ihnen in die *Wigwams* der herumirrenden nordamerikanischen Wilden, damit sie das Glück civilisirter Völker und die schutzbringende gesetzliche Verfassung ihres lieben Vaterlandes desto mehr schätzen und achten lernen; er versetzt sich mit ihnen und Edmund zurück in die Jahre der Kindheit und kindischer Spiele, und zeigt ihnen den Untergang alles dessen, was dem Leben Werth giebt, in dem Tumult einer wild aufgeregten Stadt; er läßt Scherz mit Ernst, und Ernst mit Scherz wechseln, wie es im Leben gewöhnlich ist; der Ernst des Lebens überwiegt aber den Scherz, und es zeigt sich, daß vor den Tücken eines wechselnden Geschicks, wie sich aus Mariens und Eudoxiens Geschichte ergibt, selbst Fürstinnen auf ihren Thronen nicht sicher sind. Die Greuel in Konstantinopel schildern den Menschen, wie er ist, wenn das Göttliche in ihm verschwindet, und gereizte Rachsucht und andere wilde Leidenschaften nichts mehr, als das rohe grimmige Thier in ihm sehen lassen. — Das ist nun wohl Alles schön und gut, aber eigentlich rührt das doch nicht von Hn. *André*, sondern von den Verfassern jener Aufsätze her, von denen wir die meisten schon in den zu Hamburg erscheinenden *Lesefrüchten* gelesen haben. Er, so wenig, wie der Vf. von No. 1, haben ihre Quellen genannt.

Dies ist dagegen in No. 3 geschehen. In dem Vorworte sagt Hr. Dr. *Günther*, daß das Bedürfnis der mittleren Classen des Helmstädt'schen Gymnasiums, in welchem bisher bey der Unzulänglichkeit des gebrauchten Lesebuchs der Unterricht im richtigen und guten Lesen nur unvollkommen ertheilt werden konnte, die nächste Veranlassung zur Herausgabe gegenwärtiger Sammlung gewesen sey. Diesem ersten, für Quinta und Quarta bestimmten Cursus soll ein zweyter folgen, in welchem schwierigere Lesestücke in gebundener und ungebundener Rede zum Gebrauch der Schüler von Tertia und Secunda enthalten seyn werden. — Man findet in diesem ersten Cursus Parabeln von *Krummacher*, *Meißner* und *Herder*, Fabeln in ungebundener Rede, meistens von *Lessing*, Erzählungen von *Löhr*, *Franklin*, *Bronner*, *Hebel*, *Fr. Jakobs* u. A., naturhistorische und geographische Gemälde von *Bingley*, *Wagner*, *Funke*, *Zimmermann*, *Lippold* und *Meiners*, Völkerkunde von *Elisa von der Recke*, *Goethe*, *Hirschfeld* und *Müller*, Briefe von *Pölit*, *Gellert*, *Binni* und *Herder*, auch Gedichte von den bekanntesten alten und neuen Dichtern, jedoch keines von

Goethe. — Neben den ähnlichen Sammlungen von *Pölit* und *Wilmsen* verdient auch die vorliegende empfohlen zu werden. — Manche der hier mitgetheilten Aufsätze möchten doch für Quarta und Quinta zu hoch seyn. — Die Anstrengungen der braven Tyroler und Andreas Hofers grobsartige Gesinnung hätten wohl gerechter gewürdigt werden sollen, als es hier von dem sonst verdienstvollen *Hebel* geschehen ist.

— † — m — † —

LÜBECK, b. Raschenfeldt: *Geographische Tabellen für Bürgerschulen*, entworfen von M. F. H. *Grautoff*, Professor am Gymnasium in Lübeck. 1825. 61 S. gr. 4. (16 gr.)

Taf. 1. S. 4. 5 enthält eine allgemeine Einleitung in die Geographie nach folgenden 4 Rubriken: der Erdkörper (mathematische Geographie), die Erdoberfläche, die Erzeugnisse der Erde, die Bewohner der Erde (physische Geographie). Taf. 2 enthält eine allgemeine Uebersicht der Weltmeere (nach Namen, Lage und Theilen), und der Welttheile (nach Namen, Lage, Größe, Einwohnerzahl, der allgemeinen Eintheilung und den Hauptländern). Taf. 3 enthält eine allgemeine Uebersicht von Europa unter den Rubriken: Meere (Meerbusen und Meerengen), Gewässer des Inlandes, Gebirge, Klima, Producte, Einwohner, Staaten und Hauptstädte. Von S. 10 — 25 werden die einzelnen europäischen Staaten auf 8 Tabellen nach Grenzen und Größe, Boden und Klima, Gewässern, Producten, Einwohnern, Industrie, Staatskräften, Regierung, Theilen und Städten beschrieben. Auf jeder Tabelle finden sich 2 Staaten; die 7te ist ganz der Beschreibung des deutschen Bundesstaates gewidmet, und die Hälfte der 11ten Tafel nehmen die europäischen Colonien in den anderen Erdtheilen ein. Auf Taf. 12, S. 26 u. 27, folgt eine allgemeine Uebersicht von Asien, und auf der 13. 14. 15. 16 und 17 Taf. (S. 28 — 37) werden die einzelnen Staaten beschrieben, deren jede Tafel 3 enthält. Taf. 18 giebt die allgemeine Uebersicht von Afrika. Taf. 19. 20. 21. 22 Beschreibung der einzelnen Länder Afrikas. Taf. 22 allgemeine Uebersicht von Amerika. Taf. 24 — 28 Amerikas einzelne Staaten. Taf. 29 Australien.

Diese geographischen Tabellen sind eine höchst erfreuliche Erscheinung, und nehmen unter den zahllosen in neuerer Zeit erschienenen geographischen Lehrbüchern für Schulen unstreitig einen der ersten Plätze ein. Durch die gute Anordnung und zweckmäßigen Druck wird die Uebersicht ungemein erleichtert. Die Angaben weichen selten von den gewöhnlichen ab, und wo dieß der Fall ist, muß man dem Vf. meistens beystimmen. Aber dieser unleugbaren Vorzüge dieser Tabellen ungeachtet mag Rec. sie in ihrer jetzigen Gestalt unseren Bürgerschulen nicht unbedingt empfehlen, weil nach unserem Dafürhalten die Verthei-

lung des Stoffes nicht richtig ist. Für Bürgerschulen, wie auch überhaupt, hat Europa, und unter dessen Staaten wiederum Deutschland, das meiste Interesse. Diefes hätte der Vf. bey Entwerfung seiner Tabellen festhalten, und den Raum so eintheilen sollen, daß $\frac{2}{3}$ desselben auf die Erdtheile außer Europa, $\frac{1}{3}$ auf Europa und $\frac{1}{3}$ auf Deutschland gekommen wäre. Hierin scheint uns das richtigste Verhältniß zu liegen, nach welchem der geographische Stoff abzuheilen ist. Wenn der Vf. dies vielleicht bey einer zweyten Ausgabe, die wahrscheinlich nicht lange ausbleiben wird, berücksichtigen, aus der Völkerkunde noch Mehreres beybringen, und die historischen Andeutungen vermehren wollte: so würden diese Tabellen vor den meisten andern geographischen Lehrbüchern allen Bürgerschulen, sowie den unteren Classen der Gymnasien, dringend zu empfehlen seyn. Zum Schlusse macht Rec. den Vf. auf einige kleine Unrichtigkeiten aufmerksam. *S. 4

heißt es: „Halbinsel ist *die* Insel (!), welche nach einer Seite mit dem festen Lande zusammenhängt.“ Dieser Begriff ist nicht genau genug. Unter den verschiedenen Regierungsverfassungen (S. 5) hätte die despotische Regierungsverfassung von der unumschränkten Monarchie, obgleich beide ziemlich nahe an einander grenzen, getrennt werden sollen. Auf der letzten Tafel S. 61 sind unter den australischen Inselgruppen die Gesellschaftsinseln gar nicht genannt, und Otaheiti fälschlich als eine der Schifferinseln aufgeführt, da sie doch zu den Gesellschaftsinseln gehört. Auch hätten bey Australien der Weltumsegler *Kotzebue* und die von ihm entdeckten Inselgruppen, namentlich die *Radacksinseln*, Erwähnung verdient. Rec. wünscht, daß der Vf. bald Gelegenheit erhalten möge, sein verdienstliches Werk noch mehr zu vervollkommen.

R. S. J.

K L E I N E S C H R I F T E N .

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Stralfund*, b. Löffler: Dr. Friedrich Münters Rede, gehalten am Jahresfeste der dänischen Bibelgesellschaft, am 11 May 1824. Aus dem Dänischen. Herausgegeben von Dr. Gottl. Christ. Friedr. Mohnik. 1825. 22 S. gr. 8. (4 gr.)

In dieser aus den kirchlichen und literarhistorischen Studien und Mittheilungen besonders abgedruckten Rede macht der verdiente Vf. auf die frohen Hoffnungen und Erwartungen aufmerksam, denen man sich von Jeher mit mehr oder weniger Klarheit und Lebendigkeit von einer besseren Zukunft, von den Fortschritten der Menschheit in der Aufklärung, Tugend und Glückseligkeit, von dem endlichen vollkommenen Übergewichte des Guten über das Böse, überliefs, und die selbst in der merkwürdigen Verheißung Christi: *es werde einst eine Heerde und ein Hirte werden*, eine Stütze finden. Hr. Dr. M. verbirgt es seinen Zuhörern nicht, wie weit wir noch von dem Ziele selbst entfernt sind, mit welchen unüberwindlich scheinenden Hindernissen die Freunde des Guten, um sich ihm zu nähern, zu kämpfen haben, und wie viele vereinte Kräfte des Geistes und des Willens in Bewegung gesetzt werden müssen, wenn die Erreichung desselben jemals möglich und wahrscheinlich werden soll. Daß die Bemühungen zur Verbreitung der Bibel in fast allen bekannten Sprachen der Erde, welche bisher von so sichtbarem Segen von Oben begleitet waren, und wozu auch die dänische Bibelgesellschaft nun schon zehn Jahre lang die hilfreichste Hand leistete, das Ihrige beytragen können und werden, das wird mit hinreichender Beredlichkeit gezeigt; worauf es S. 19 f. u. a. heißt: „Ja, theuere Gesellschaftsbrüder, wir wollen uns des Antheils freuen, den an diesen wohlthätigen Arbeiten zur Ausbreitung des Reiches Gottes und Jesu Christi zu nehmen uns vergönnt ist. Der Streit, den wir freiten, ist kein blutiger Kampf, es ist ein Streit gegen Unwissenheit,

Aberglauben und Laster. Die Waffen, womit wir kämpfen, sind die Strahlen des Lichtes. Aber gleichwie das Licht in der Natur unaufhaltfam vorwärts dringt, so dringt es auch weiter in der Geisterwelt. Es überwindet endlich alle Hindernisse, und vertreibt siegend die Finsterniß. — Und bedenken wir nun, daß die Lehre des Christenthums enthalten ist in der heil. Schrift, in einem geschriebenen Buche: o da wird es sicher unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen, daß die vielen Uebersetzungen in Sprachen, die vorher nie an Buchstaben gebunden waren, ja nicht einmal Zeichen, um diese auszudrücken, hatten, herrliche Bildungsmittel für die Nationen seyn werden, denen man diese köstlichen Gaben bringt. Mehrere Negerstämme haben schon vor manchen Jahren durch Hülfe der Mauren, die ihnen den Koran gaben, die ersten Schritte zur Bildung gethan; wie weit glücklicher werden da nicht unsere Bestrebungen bey diesen und anderen rohen Völkerstämmen werden, wenn sie von uns die in jeder Hinsicht so weit vortrefflichere Bibel erhalten! Auch bey diesen wird es sich als eine unbestreitbare Wahrheit bestätigen, daß die wahre Religion und die wahre Aufklärung Hand in Hand gehen, gegenseitig einander stärken und befähigen, und daß das reine, das himmlische Licht nicht kann eingeschränkt werden, sondern seiner Natur nach seine Wirkbarkeit und seine Wohlthaten nach allen Seiten hin verbreiten muß“ u. s. w. Rec. hat die ganze Rede des würdigen Bischofs mit innigem Vergnügen gelesen, und in ihr mehr, als in vielen anderen Gelegenheitschriften dieser Art, die Bibelgesellschaften und ihre Bestrebungen in den Gesichtspunct gestellt gesehen, von welchem aus sie allein als eine Dank verdienende Anstalt zur Beförderung des Wahren und Guten betrachtet werden können.

— hr —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

G E S C H I C H T E.

HADAMAR, im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Trierische Geschichte bis zum Jahr 1784*, von Peter Conrad, Regens am Gymnasium zu Koblenz und späterhin im erzbischöflichen Seminar zu Trier, zuletzt Pfarrer an der daſigen St. Antonius-Kirche. 1821. 298 S. 8. (1 Rthlr.)

Laut der Vorrede des Verlegers, aus welcher man den Verfasser und dessen Zweck bey Abfassung dieser Schrift genauer kennen lernen soll, war dieselbe ursprünglich nicht zum Drucke bestimmt. Nach unserem Dafürhalten hätte ihre Bekanntmachung auch füglich u. verbleiben können, da sie nicht nur keine neuen Forschungen enthält, sondern sogar das bereits Vorhandene in einer fehlerhaften und schleppenden Schreibart mittheilt. Diese Behauptung werden folgende Bemerkungen bestätigen.

Nach einer kurzen Nachricht von den Trierischen Geschichtschreibern (S. 10), wo von *Honthheim* mit gebührendem Lobe erwähnt ist, und einige noch ungedruckte Schriften angeführt werden, geht der Vf. über auf die Eintheilung der Geschichte dieses Landes in 4 Zeitpunkte, deren jeder wieder in eben so viel Absätze zerfällt. Jene sind: 1) Geschichte der Trierer von ihrem Ursprunge bis auf die Herrschaft der Römer über Trier, nämlich bis auf das 50ste Jahr vor der gemeinen christlichen Zeitrechnung. 2) Geschichte der Trierer unter den Römern, d. i. von dem 50sten Jahre vor Christi Geburt bis um das Jahr Christi 458. 3) Geschichte der Tr. unter den Franken bis auf das J. Ch. 870. 4) Geschichte der Tr. unter dem deutschen Reiche bis auf das J. 1781. — Das, was S. 30 — 32 über die Sprache der alten Bewohner dieser Gegend gelagt wird, ist größtentheils aus *Honth. Prodr. hist. Trevir.* T. I. p. 9 sqq. und zwar so steif überſetzt, daß man, auch ohne das unter dem Texte befindliche Citat, den lateinischen Ursprung dieses ganzen Abschnittes errathen kann. Ein Gleiches gilt von den S. 31 aus *Caes. de bell. Gall.* l. 5. c. 3, aus *Vopiscus* (S. 37) und *Salvianus* (S. 75 ff. 1) entlehnten Stellen. — S. 40 Anm. a) wagt es der Vf. nicht, sich gegen diejenigen zu erklären, welche den Namen des in der Nähe von Trier befindlichen *Polsberges* von *Apollo* ableiten, da doch

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

schon *Trithemius* die Entstehung desselben weit wahrscheinlicher einem Eremiten *Paulus* zuschrieb. — S. 44 drückt sich der Vf. un deutlich aus, wenn er sagt: „Andere halten die *Simonskirche* für ein römisches Comitium oder Zusammenkunftshaus, dergleichen uns eines, das zwischen vier Thürmen, wie das unserige zu Rom befindlich ist, entworfen hat der *Servite Telini von Cremona* ao. 165 (?) in seinem Buche: *Trattato nuovo delle cose maravigliose di Roma* p. 360.“ — S. 46 hätte die Wiederholung der Sage von dem hohen Alter und der *orientalischen Abkunft* der Stadt Trier weggelassen werden sollen. — Die Beschreibung der Ueberreste des Amphitheaters zu Trier S. 51 ff. ist aus *Honthheim* entlehnt, und über den Bau der Römerwege nur das Allgemeine, ohne besondere Beziehung auf die im Trierischen befindlichen, angeführt. — Durch die Beschreibung des *Iglerthurmes* S. 60 — 75 erhält man, ohngeachtet ihrer Weitläufigkeit, noch keine genügende Vorstellung, welche erst durch Hülfe der in *J. Bertholet histoire ecclésiastique et civile du Duché de Luxembourg etc.* T. I p. 360 — 385 enthaltenen Abhandlung über dieses merkwürdige Denkmal und die derselben beygegebenen vier Kupfertafeln bewirkt werden kann. — Die Inschrift an diesem Thurme wurde von dem Vf. im J. 1781 genau in Augenschein genommen, und abweichend von den früher durch *Brower, Wiltheim* und *Bertholet* zu ihrer Herstellung gemachten Versuchen, auf folgende Weise ergänzt:

- 1) D. T. (dedicatum Titulum) *Secundino Securo, qui locum Egle vocatum*
- 2) *fundavit primus cum Secundino Aventino.*
- 3) *ac filius Secundini Securi et Publicae Patrae*
- 4) *caetae conjugii Secundini Aventini et Lucio Sac-*
- 5) *cio Modesto et Modestio Macedoni filio ej-*
- 6) *us judicii Secundini Aventini et Secundini*
- 7) *nus Securus parentibus defunctis et Defuncturis*
- 8) *sibi vivi viae hujus redintegratores posuerunt.*

Auch S. 80 liest man eine in neueren Zeiten entdeckte römische Inschrift, welche aber schon nebst mehreren anderen Trierischen Inschriften in *de Hupfisch Epigrammatographia etc. Colon. ad Rh.* 1801. 4. p. 46 abgedruckt ist. — S. 83 ff. ist es uns auffallend gewesen, daß die ersten Bischöfe zu Trier sämtlich als Heilige gepriesen, und von ihnen verschiedene Wundergeschichten mitgetheilt sind. — Ebenso hätte auch S. 89 ff.

L.

die fabelhafte, schon von *Hontheim* und Anderen widerlegte Nachricht von der ungeheuren Menge der Trierischen Märtyrer mit Stillschweigen übergangen, S. 93 die Lebensgeschichte der heiligen Helena nicht bloß der Legende nacherzählt, und S. 96 die auf die Reliquien zu Trier sich beziehenden Diplomen der Päpste Silvester und Leo, welche, nach dem eigenen Geständnisse des Vf., mehrere Gelehrte nicht ohne Grund als unächt verworfen haben, gänzlich weggelassen werden sollen. — Gewiß wird jeder Unbefangene lächeln, wenn er bey Gelegenheit der Beschreibung des angeblichen, zu Trier aufbewahrten Rockes Christi den Ausruf liest: „Fürwahr ein Kleinod, das man kaum ohne Andachtszähne anschauen kann!“ — Unerwiesen scheint die Ableitung des *Hundsricks* von den Hunnen, bey denen der Vf. S. 106 ff. ohne Noth verweilt. Ueberhaupt würde das Buch weit kürzer ausgefallen seyn, wenn nicht häufig Dinge hineingezogen worden wären, die den Hauptgegenstand nur auf entfernter Weise berühren, z. B. die S. 118 ff. erzählten Wundergeschichten und die Betrachtungen über das gemeinsame Leben der Chorherren S. 122 — 125. — Einen neuen Beweis seiner Leichtgläubigkeit und des Mangels an Kritik giebt der Vf., wenn er S. 197 ff. den von mehreren Schriftstellern bezweifelten Kinderzug in das gelobte Land zu Anfange des 13 Jahrhunderts unbedenklich für wahr annimmt. — Die Stiftungsurkunde des Hospitals Cues (S. 216 — 221) brauchte nicht ihrem ganzen Inhalte nach eingerückt zu werden, da auch andere, zum Theil wichtigere Documente weggelassen worden sind. — Als ein nicht unwichtiger Beytrag zu der Geschichte des Aberglaubens ist das anzusehen, was, freylich aus bekannten Quellen, gegen das Ende des 16 Jahrhunderts über das Verfahren gegen die Hexen und Zauberer unter dem Erzbischof Johann VII mit folgenden Worten (S. 235) gesagt ist: „Weil man durchgängig dafür hielt, daß die mehrere Jahre nach einander erfolgte Unfruchtbarkeit von Hexen und Zauberern aus teuflischer Mißgunst sey verursacht worden, stand das ganze Vaterland zur Vertilgung der Zauberer auf. Diese Gährung unterstützten viele Beamte, welche sich aus dergleichen Asche Gold und Reichthum versprachen. Daher liefen in allen Städten, Flecken und Dörfern des Bisthums bey den Gerichtsstühlen die zu dem Ende ausersehenen Ankläger, Ausspäher, Gerichtsdiener, Schöffen, Richter und Schergen herum, welche Leute beiderley Geschlechts vor Gerichte und zur Folter zogen, und in großer Menge verbrannten. Kaum Einer von denjenigen, die angeklagt wurden, entging der Todesstrafe. Nicht einmal die Personen vom ersten Range in der Stadt Trier wurden verschont. Denn der Schultheis Dietrich Fladt, die zwey Bürgermeister, einige Rathsherren und Schöffen wurden dem Feuer zum Opfer. Stiftsherren aus verschiedenen Collegien, Land-Dechante und Pfarrer wurden mit der nämlichen Strafe belegt u. s. w.“ — Höchst befremdend ist es, daß noch im J. 1779 der Professor *Neller* diejenigen zu widerlegen suchte, welche den unschuldig verurtheilten Fladt

vertheidigt hatten, wohin unter Anderen *Hauber* in der *Bibliotheca magica*, T. III. c. 184 p. 563 fqq. gehört. — Das S. 238 ff. eingerückte Decret an die theologische Facultät der Universität Trier in dieser Angelegenheit kann dem Erzbischof nicht zur Ehre oder Rechtfertigung gereichen, wie *Conrad* geglaubt hat. — Die S. 260 beginnenden Nachrichten von gelehrten Männern zu Trier sind ziemlich dürftig ausgefallen. — Der Anhang (S. 293 — 298) enthält: *Karl Kaspar von der Lay*, Erzbischof und Kurfürst zu Trier. Ein lateinisches Gedicht von *Franz Xaver Trips*, Pastor zu Honnef im Herzogthum Bergen, vom J. 1679, ins Deutsche übersetzt von *J. Ch. Gecks*, Pastor in Frickhofen, den 12 Jan. 1799. — Das Gedicht enthält manche kräftige Stellen, wovon wir zwey ausheben wollen. In der ersten:

*Sum petra, non moveor, stabili domus Austria nexu
Me ligat, incassum gallica cantat avis.
Sum petra, petri non crescunt lilia fundo,
In petris aquilae nidificare solent —*

wird auf den lateinischen Namen der Grafen von *Lay*, *Comites de Petra*, angespielt. Die zweyte lautet:

*Ecce Ratisbonae quot consultatur ab annis?
Heu consultandi quis, rogo, finis erit?
Est consultandi modus optimus, ensibus uti.
Consilium veterum quod fuit? Ensis erat.*

Die hierauf folgende deutsche Uebersetzung würde Niemand vermist haben.

Wir machen nun noch auf einige Sprach- und Druck-Fehler aufmerksam, deren es eine große Menge in dem Buche giebt. So heisset es z. B. S. 28 *Zöglinge der Schweine* — und: „Eben so vorzüglich ist die *unfrige Wolle*.“ S. 29 *anderstwo*. S. 43 *Brittannien*. S. 49 *längst des Ufers der Mosel*. S. 72 *Nimphe*. S. 73. *Arctusa*. S. 100. *Baronies*; viell. *Baronius*? *Cangies* viell. *Cangius*, *du Gange*? S. 102. *Mecän* st. *Mäcen*. *Aputanien* st. *Aquitanien*. — S. 117: „Uebrigens war es an dem heil. Bischöfe *nicht gelegen*, daß Alboin zum katholischen Glauben nicht überging.“ Der *Turonische* Bischof *Martin* u. s. w. — S. 127. „Den Erzbischof *Magnericus* (von Trier) *fuhr ein vom Bösen besessenes Weibsbild also an*“ u. s. w. — S. 128. Die *Tröckene* st. *Trockenheit*. — S. 149. „Der Hauptendzweck von dieser Eintheilung (in Archidiaconate) war die größere *Zuträglichkeit* des geistlichen Regiments.“ — S. 155. *Mececin*. S. 164. „Auch wollten unsere Erzbischöfe lieber das Einverständniß mit Frankreich auf eine gefällige Art *verehren*, als ihren Unterthanen von dessen Macht unvermeidlichen Schaden zuziehen.“ — Scheint aus dem Lateinischen übergetragen.

E* O. B*.

BERLIN U. POSEN, b. Mittler: *Der Feldzug in Italien in den Jahren 1796 und 1797*. Bearbeitet von *C. v. Decker*, Major im königl. preussischen Generalstabe. Mit einer Operations-Charte, welche

zugleich den Plan von Mantua und das Schlachtfeld von Rivoli enthält, und einem chronologischen Register. 1825. XII und 258 S. 8. (2 Rthlr.)

Unter allen Feldzügen des Revolutionskriegs ist der von 1797 in Italien der interessanteste, und für Männer, welchen nicht bloß lesen, sondern auch *denken*, der lehrreichste. Gleichwohl hatte man noch keine vollständige Darstellung des Ganzen, die den Namen einer Geschichte verdiente; nur treffliche Relationen einzelner Abschnitte und eine unschätzbare Quelle für die innere Geschichte der französischen Armee, in der *Correspondance inédite*, waren vorhanden, und warteten der verbindenden Hand. Der Vf. des anzuzeigenden Buchs, soviel Rec. bekannt, hier zum ersten Male als Historiker auftretend, verdient daher schon des Beginns halber Lob; es kann ihm aber auch wegen der Ausführung nicht verlagert werden, wenn der Gegenstand auch andere Ansichten zulässt.

Es scheint nöthig, zuvörderst zu zeigen, was der Leser hier zu erwarten habe, und in welcher Anordnung. Er empfängt zuerst einen *Hinblick auf die Geschichte Italiens*, kurz, aber für den Zweck ausreichend. Darauf folgt: *Schilderung des Kriegsschauplatzes*, meist auf Napoleons Memoiren beruhend; indess konnten dem Vf. andere Hülfsmittel nicht fehlen. Ueber das Zuviel oder Zuwenig im Detail einer solchen Darstellung läßt sich schwer urtheilen; jedenfalls hätte aber die Eigenthümlichkeit des Terrains in den Ebenen, größtentheils durch die Cultur erzeugt, Erwähnung verdient; — die Oester. milit. Zeitschrift enthält irgendwo schätzbare Notizen über diesen für den Krieg wichtigen Gegenstand. Die nun folgenden *anderweitigen Betrachtungen* praktisch-statistischer Art wären wohl besser mit dem *Hinblick* verschmolzen worden. Endlich: *Ereignisse vor Eröffnung des Feldzugs* waren unentbehrlich, und sind in zweckmäßiger Kürze beygebracht. Die Geschichte des Feldzugs selbst wird, der Natur der Sache gemäß, in folgende Abschnitte zerlegt. 1) Bis zum Rückzuge der Oesterreicher hinter den Po, und den Frieden mit Sardinien. 2) Bis zur Beaulieus Rückzuge nach Tyrol. 3) Vorgänge im Inneren von Italien im Laufe des Monats Juny. 4) Belagerung von Mantua; im Monat July. 5) Wurmlers erstes Vorrücken und Zurückwerfen, in der zweyten Hälfte des July und im August. 6) Wurmlers zweyter Versuch und Einschließung in Mantua, in der ersten Hälfte des Septbr. 7) *Alvinzys* erstes Vorrücken zum Entsatz von Mantua im October und November. 8) Zweytes, im Januar 1797, und Folgen der mißlungenen Unternehmung. 9) Krieg gegen den Papst im Februar. 11) Operationen gegen die vom Erzherzog Carl befehligte österreichische Armee, welche zu den Präliminarien von *Leoben* führten.

Unmöglich können wir dem Vf. Schritt für Schritt folgen, und die Wahrheit seiner Angaben genau prüfen, was ohnehin nur durch Vergleichung mit den vorhandenen Quellen möglich ist. Rec. hat es mehrmals gethan,

und immer ein befriedigendes Resultat erhalten; er glaubt deshalb die allerdings wichtige Frage über die Zuverlässigkeit des Historikers in factischen Angaben zwar nur allgemein, aber bejahend beantwortet zu dürfen. Möglich ist es, daß einzelne, vermeidliche bey den vorhandenen Quellen unvermeidliche Irrthümer sich finden werden; es ist dieß im Ganzen kein Unglück, da neuerlich die Oest. milit. Zeitschrift wieder begonnen hat, die Fortsetzung der auf Archivnachrichten beruhenden Darstellung des Feldzugs zu liefern. — Die Berichtigung ist also leicht. Wir wenden uns vielmehr zu der zweyten Hauptfrage bey einer historischen Arbeit, der Frage über Ansicht der Ereignisse, Verarbeitung der Materialien und Darstellung, und hier dürften Ausstellungen nicht ganz fehlen. Die *Ansicht* des Vfs. kann bey denkenden Militairs nur Beyfall und Einstimmung finden; sie zeigt einen klaren Begriff über das Wesen des Kriegs. Was er über Strategie, wie sie in Büchern gelehrt wird, an mehreren Orten sagt, sollte zwar jedem offenen Kopfe bey dem Studium dieses Feldzugs von selbst einfallen, und doch ist das Sagen verdienstlich, weil das Einfallen sich gar nicht, wohl aber blindes Festhalten an dem gelehrten Kram nur zu oft zeigt. Die Art, wie die Materialien verarbeitet sind, dürfte die noch ungeübte Hand verrathen; der Leser erhält öfter, als es erlaubt ist, die Werkstücke statt des vollendeten abgeglätteten Bauwerkes. Ueber die Darstellung im Allgemeinen äußert sich der Vf. in der Vorrede: „Ganz ohne Abschweifungen kann keine Kriegsgeschichte geschrieben werden, wenn sie nicht ein dürres Referat werden, und alles Anziehende einbüßen soll. Zu einem solchen, allen Geist austrocknenden Vortrag hat sich der Vf. in keiner seiner Schriften verstehen mögen.“ Er hat aber auch noch keine *historischen* geliefert, und scheint nicht zu ahnen, daß der Triumph, aber nicht die schwerste Leistung des Geschichtsschreibers, darin liegt, dem Leser durch geschickt argelegte und in einander greifende Darstellung aller Verhältnisse das Urtheil darüber gleichsam in den Mund zu legen. Wer dieß kann, bedarf der Abschweifungen nicht, um interessant zu seyn; er liefert auch kein dürres Referat, und mit dem Austrocknen des Geistes hat es ebenfalls keine Noth; wenigstens muß der seine frisch seyn, um so etwas zu leisten. Auch das Einzelne der Darstellung giebt Gelegenheit zu einigen Ausstellungen. Wahrscheinlich um den Vortrag lebendiger zu machen, bringt der Vf. bisweilen ein spafiges Beywort oder dergleichen an, besonders wenn es sich von dem Papste oder seinen Truppen handelt. Von dem Unpassenden abgesehen, was dieß an sich hat, ist wohl nichts der Würde historischer Darstellung mehr entgegen. — Das feinere Ohr bemerkt auch hin und wieder Ungleichheit im Stil, und die ganz strenge Kritik bisweilen einen Sprachfehler.

Schätzbar ist das kritische Quellenverzeichniß am Schluss, welchem Rec. nicht eine einzige bedeutende Nummer hinzuzufügen wüßte. Die Operations-Charte — ohne Gebirge, welche denn doch hier am wenigsten

zu entbehren sind, leistet eben nicht mehr, als jede andere Uebersichtskarte von gleichem Mafsstabe (ein Milliontheil), und konnte vielleicht wegbleiben, da man zum Studium des Buchs doch eine Chartre von größerem Mafsstabe nöthig hat.

Ld.

BASEL, b. Neukirch: *Beyträge zur Kenntniß der Geschichte der Synode von Dordrecht*. Aus Dr. *Wolfgang Meyers* und Antistes *Johann Jacob Breitingers* Papieren gezogen, von *Matthias Graf*, evangelischem Pfarrer in Mühlhausen. Mit zwey Zeichnungen. 1825. XII u. 211 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Schrift enthält weniger Beyträge zur Geschichte der Synode selbst, als zur Kenntniß einzelner Glieder derselben, und vornehmlich des einen geistlichen Abgeordneten von Basel, Dr. *Wolfgang* (oder eigentlich *Wolfgang*) *Meyer*. Die Veranlassung zu diesem geistlichen Congress, dem einzigen allgemeinen der reformirten Kirche, ist in der Einleitung erzählt, und was der Vf. in dem folgenden Abschnitte kürzlich von der Geschichte dieser Synode beybringt, hat er meistens aus bekannten Quellen entnommen, deren Verzeichniß den Schluß seines Buches ausmacht. Alle, welche er aufzählt, sind gedruckt, und die in Handschrift befindlichen, von *Haller* in seiner Bibliothek der Schweizergeschichte angeführten, scheinen ihm unzugänglich gewesen zu seyn, aufser dem, was er aus des Zürcherischen Antistes *Breitingers* Reise-Tagebuch im Auszug, das ihm wahrscheinlich von Zürich aus mitgetheilt wurde, entlehnte. In des Vfs. Ansicht und Urtheil über jene Versammlung einzugehen, ist hier der Ort nicht, so wenig, als über deren Treiben und Beschlüsse. Die Zeiten sind anders geworden; es wird jetzt Alles von einem andern Standpuncte betrachtet, als damals, und Lehrsätze, zu deren Widerlegung sich einst die Geistlichkeit aller reformirten Kirchen aufmachte, werden jetzt nicht einmal mehr werth geachtet, um einen Küster in Bewegung zu setzen. Kaum brachte unsere Zeit noch eine Synode zusammen, um die Erklärung abzugeben, es möge Jeder lehren — was ihm gelüste, und ihm — was ihm gut dünke. — Was Rec. angeht, das beginnt erst mit S. 29, nämlich mit *Meyer's* Bemerkungen auf seiner Reise nach Dordrecht. — Daran dachte der ehrliche Mann wohl nicht, daß sein Bürfübchlein, dem er noch weniges Andere in *fugam vacui* mochte beygefügt haben, nach zweyhundert Jahren sollte aus Licht gezogen werden; er würde vermuthlich (seines Namens wegen) dafür gesorgt haben, daß es minder dürftig erscheine. Denn wahrlich die Ausbeute, die sich hier ergibt, ist gering, und die Bemerkungen sind selten gehaltreicher, als wenn ein Bedienter sie

niedergeschrieben hätte; (schon daß lateinische und deutsche Sprache gemischt ist, macht einen unangenehmen Eindruck). Nachtquartiere, Zechen (der Vf. scheint den Beutel geführt zu haben), deren Betrag immer genau angegeben ist, der geschenkte Wein in Städten füllen den größten Theil aus, und die Bemerkung des Herausgebers S. 40 über die heimlich verzehrte Gans der Reisegefährten würde sich jedem Leser dargeboten haben. Ein Beyspiel dieses Kleinigkeitsgeistes: *M.* erwähnt, „er sey eines Abends zu Cölln ungegessen zu Bette gegangen, und habe dadurch zehn Batzen erspart;“ war etwa die übersezte Tafel des holländischen Gesandten zu Heidelberg (S. 35) seiner Sparsamkeit zuwider? Uebrigens scheint er munteren Geistes gewesen zu seyn, weil ihn die Verse des Mainzer Wirthes (S. 36) so erfreuten, daß er ihnen in seinem Tagebuche einen Platz gönnte. Auch von *Breitingers* froher Laune kommt (S. 31) ein Beyspiel vor. Die Reise dauerte vom 2 bis zum 21 Oct., und wurde größtentheils zu Wasser gemacht. Was das „gehanset“ (die schweizerische Volkssprache kennt das Wort „Hänfeln“ noch recht gut) zu St. Goar bedeute, hätte der Herausgeber aus *Vogts* rheinischen Geschichten und Sagen, Th. III. S. 162, erfahren können. Ehrenbreitstein heißt S. 39 noch Hermentstein. Die Geschichte vom Ring der lebendig begrabenen Frau wird an mehreren Orten erzählt. In Düsseldorf fanden die Reisenden spanische Einquartierung, eine ihnen so auffallende Sache, wie der Schulmeister zu Räs (Rees), der zugleich reformirte Kinder im heidelbergischen und katholische im katholischen Katechismus unterrichtete. Zu Nimwegen scheinen die Reisenden zur Zeit des Viehmarktes eingetroffen zu seyn. — Die Bemerkungen während der Zeit des Aufenthalts in Dordrecht, sowie über die kleinen Ausflüge nach Rotterdam und Antwerpen, sind nicht gehaltreicher. Einmal während des Aufenthaltes an dem Synodalorte gerieth *M.* in einen nicht erbaulichen Hader mit seinem Nebengesandten *Bek.* — S. 65 — 172 folgt *M's.* Stammbuch mit beygefügt Notizen über die in dasselbe eingezeichneten Männer, und einer angehängten Nachweisung der Stellen, welche sie eingeschrieben haben. Ein *Facsimile* giebt die Nachbildung von 19 Handschriften der Bemerkenswertheften unter ihnen. — Interessanter, als *M's.* Tagebuch, ist im Anhange das des Zürcherischen Antistes *Breitingers*, aus einer Handschrift im Auszug herausgegeben. *Wolfgang Meyer* war zu Basel geboren den 27 März 1577, von seiner Mutter ein Enkel *Capito's*; er studirte zu Cambridge (daher er in Heidelberg die pfälzischen Prinzen in englischer Sprache anredete), wurde in seiner Vaterstadt oberster Helfer, und starb im J. 1653, 76½ Jahr alt.

△.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, in v. Seidels Kunst- u. Buchhandl.: Dr. Franz Volkmar Reinhard's sämmtliche, zum Theil noch ungedruckte Reformatiönspredigten. Nach dessen Willen in eine besondere Sammlung gebracht, und mit historischen Anmerkungen herausgegeben von Dr. Leonhard Bertholdt und von Dr. J. G. V. Engelhardt, ordentl. Professor der Theologie, Universitätsprediger u. Director des homiletischen Seminars in Erlangen. Zweyter Band. Mit Melancthon's Bildnisse und dessen Biographie (LVI S. enthaltend). 1824. 528 S. 8. — Dritter Band. Mit Luthers Bildniß, nebst einer Abhandlung über einige Vorgänger und Beförderer der Reformation. 1825. 592 S. Die Abhandlung 136 S. 8. (4 Rthlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1824 No. 44.]

Was in unserer Lit. Zeit. bey Anzeige des ersten Bandes dieser Reformatiönspredigten gesagt worden ist, das gilt auch von diesen beiden Bänden. Das Ganze bleibt die verunglückte Ausführung einer gutgemeinten Idee des seligen Reinhard, die er sich gewiß nicht so gedacht hat, und eben so wenig billigen würde. Dafs die Reinhard'schen Reformatiönspredigten in eine besondere Sammlung gebracht worden, muß man mit Dank annehmen. Sie werden gewiß gern gelesen werden, da sie zu den vorzüglichsten Arbeiten über diesen Gegenstand gehören. Zwar werden von Jahr zu Jahr mehrere Reformatiönspredigten gedruckt, und manche sehr gepriesen; viele stehen aber doch den Reinhard'schen Reformatiönspredigten weit nach, und können eine Vergleichung mit denselben nicht aushalten. Ein eigenes Vergnügen gewährt es, hier den geistvollen Redner in einer so langen Reihe von Jahren in 23 Predigten bey einer und derselben Gelegenheit zu vernehmen, und den Fortgang in seiner eigenen Bildung, sowie die sorgfältige Benutzung der jedesmaligen so wichtigen und so verschiedenen Zeitumstände, zu bemerken. Man lernt dabey nicht nur die hohe Wichtigkeit, Wohlthätigkeit, Vortreflichkeit und Göttlichkeit der Reformation besser einsehen und schätzen, sondern auch manche Vorwürfe von Seiten der Gegner richtiger beurtheilen. In diesen beiden Bänden sind 18 Reformatiönspredigten von R. enthalten, und unter diesen 6, vorher noch nicht gedruckte, als von 1806: Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Von dem mächtigen Schutze Gottes, der über unsere durch die Reformation entstandene Kirche bisher gewaltet, über Pl. 46, 5; von 1791: Ob durch die Religionsverbesserung des sechszehnten Jahrhunderts Alles so vollendet worden ist, dafs wir nichts weiter hinzuzusetzen brauchen? über 1 Kor. 4, 8; von 1790: Von der unschätzbaren Wohlthat eines eigenen freyen Urtheils in Religionsfachen, die uns durch die Kirchenverbesserung zu Theil geworden ist, über Röm. 14, 23; von 1793: Ermunterungen aus der Art, wie Gott grofse Veränderungen in der sittlichen Welt erfolgen läfst, über 2 Kor. 4, 6; von 1784: Von den Pflichten, die die verbesserte Religionsverfassung unseres Landes uns auflegt, über Röm. 13, 12; von 1789: Wie schädlich der Wahn sey, dafs man es in der Religionserkenntniß bis zu einer unverbesserlichen Vollkommenheit bringen könne, über 1 Kor. 3, 1 — 4.

Ueber die historischen Anmerkungen in diesen beiden Bänden erklärt sich der Herausgeber, Hr. Dr. Engelhardt, (warum ist Dr. Bertholdt mit auf die Titel gesetzt, da er nicht mehr lebt, und kein Wort zu den Anmerkungen geliefert hat?) in der Vorrede zum zweyten Bande. Er giebt zu, dafs man dem ersten Bande nicht mit Unrecht eine zu grofse Ausführlichkeit vorgeworfen habe; daher habe er zuerst darauf gesehen, Alles dasjenige, was in den Predigten historischer Erläuterung bedürftig war, kurz zu erläutern. Da ferner in allen diesen Predigten Vergleichen des Zustandes der Religion, der Wissenschaften, der Politik, der Ansichten in den Zeiten der Reformation mit denen in unseren Zeiten vorkommen: so habe er die in den Predigten nur angedeuteten Punkte dieser Vergleichen ausgeführt, und die historischen Data dazu gegeben. Da endlich diese Predigten eine genaue Kenntniß unseres Lehrbegriffs im Verhältnisse zu dem katholischen voraussetzen: so habe er darauf gedacht, wie den Lesern diese Kenntniß ohne allzu grofse Ausführlichkeit mitgetheilt werden könnte, und er habe zu diesem Zwecke für das Beste gehalten, den Noten zu jeder Predigt eine längere Abhandlung vorausgehen zu lassen, welche den erwähnten Unterschied in den wichtigsten Lehrpunkten darstellt; dabey habe er sich aber ausschließlich an die Schriften des Chemnitz gehalten, weil dessen gründliche Antworten auf die von den Gegnern unserer Kirche gemachten Einwürfe und Anklagen jetzt noch genügend wären. Der Herausgeber setzt hinzu, dafs diese Anmerkungen überhaupt nicht für Gelehrte geschrieben wären, sondern für solche,

M

welche ohne eigentlich gelehrte Kenntniß der Kirchengeschichte und Dogmatik doch wünschen, sich gründlicher von der Lehre ihrer Kirche und von den Verhältnissen derselben zu unterrichten. — Dafs Reformationspredigten, wie die *Reinhard'schen* und manche andere, weil sie auf historischem Grunde ruhen, nicht für ganz ungebildete Leser bestimmt sind, sondern bey denen, welche sie verstehen wollen, schon mancherley historische Kenntniße voraussetzen, ist einleuchtend; aber diese sollten sie sich nicht erst bey dem Lesen solcher Predigten erwerben wollen, sondern vielmehr schon mitbringen. Sehr zu bezweifeln ist auch, ob der Herausgeber das, was er in Ansehung der angegebenen zweyten und dritten Absicht erreichen wollte, mit dem Gelieferten erreichen werde. Denn wenn man ihm auch das Zeugniß geben muß, er habe nichts Schlechtes, sondern vielmehr viel Belehrendes, Unterhaltendes und Nützlichendes über die Vergangenheit und über die Gegenwart in den Anmerkungen und Abhandlungen geliefert: so konnte Vieles doch nur kurz und fragmentarisch dargestellt werden, da er sich hier über so Vielerley verbreitet hat. Man darf nur das dem dritten Bande angehängte, 40 Seiten lange Register durchgehen, um zu sehen, über wie Vieles und über wie Vielerley in den Anmerkungen gesprochen worden ist. Daher konnte das Meiste nur kurz berührt werden, wobey aber die Einsichten wenig gewinnen. Wenn man aber auch Mehreres nicht ungern lieft: so kann man doch, wenn man auf den eigentlichen Zweck dieser Anmerkungen sieht, sich dabey des Gedankens nicht enthalten: *sed hic non erat locus!* Wollten Ungelehrte sich die zum Verstehen solcher Predigten nöthigen Kenntniße verschaffen: so konnten sie entweder schon vorhandene Schriften benutzen, worin sie das Nöthige finden, oder der Herausgeber konnte die hier gelieferten Fragmente und zerstreuten Bemerkungen ordnen und vermehren, und in einer Geschichte Luthers und seiner Zeit mittheilen, wie er sie Th. III, S. 135 in der vorgesezten Abhandlung wünscht, und wie gerade er sie recht wohl geben könnte. So, wie sich hier Alles unter einander findet, wird es mehr störend, zerstreudend und ermüdend, als erläuternd, aufhellend und belehrend. Oft werden die Leser auch gar zu unwissend, gar zu gutmüthig und mit Allem zufrieden vorausgesetzt, und daher Manches gegeben, was recht füglich wegbleiben konnte, wie z. B. Th. II, S. 385 ff. der Auszug aus einer Tragödie von *Kirchmaier*. Wollte man ins Einzelne gehen: so müßte man wieder Noten über Noten machen.

Was man Th. II nach *Camerarius* über Melancthon findet, das wird gern gelesen werden, ob es gleich bisweilen sehr fragmentarisch ist. In der Abhandlung zum dritten Bande über den Begriff der Reformation und über einige Vorgänger und Beförderer derselben wird kurz über die Arianer, Jovinianus und Vigilantius, die Waldenser, Wilelf, Huf, Friedrich den Weifen, Staupitz, Amsdorf, Spatin, Mycomius, Cruciger und Justus Jonas gesprochen, und Th. II, S. 403 — 411 ist auch eine kurze Nachricht von *Arndts, Speners* und *Frankens* Leben und Wirken mitgetheilt. Das ausführliche Register zu den Anmerkungen war

nöthig, und kann in mancherley Hinsicht nützlich werden.

P. F.

HALLER, L. Hemmerde und Schweifchke: *Christliche Morgen-Psalmen für die öffentliche und häusliche Andacht an Sonn- und Fest-Tagen*, von Fürchtgott Christian Fulda, Diener des göttlichen Wortes in Halle. 1825. XIV u. 212 S. 8. (18 gr.)

Der würdige Vf. hatte schon früher den Anfang damit gemacht, als Prediger bey einer Landgemeinde, sonderlich an festlichen Tagen, statt der Verlesung der Perikope am Altar theils fremde, theils eigene poetische Gebete zu sprechen, und die erfreuliche Erfahrung gemacht, das dadurch sichtbar Erbauung gewirkt wurde (s. liturg. Journal von *Wagnitz* Bd. 5 S. 289). Er konnte sich jedoch nach seiner Versetzung nach Halle zur Fortsetzung dieser Gewohnheit nicht eher entschließen, bis er durch ein am Friedensfest 1816 „am Vorabend während des Glockengeläutes niedergeschriebenes versificirtes, bey dem vormittägigen Gottesdienst wirklich gesprochenes Gebet“ (in der damals von dem Prof. *Marks* herausgegebenen Friedenspredigt abgedruckt, und in Nr. 63 dieser Sammlung verändert enthalten) nicht bloß den Beyfall einer großen Versammlung gewann, sondern auch den Wunsch erregte, „solche Gebete öfters zur Erbauung zu geben.“ Der Vf. wiederholte dies von Zeit zu Zeit, und so entstand nach und nach diese Sammlung, die er dem Publicum um so weniger länger vorenthalten wollte, da „sein ziemlich vorgerücktes Alter“ ihn nicht mehr auf eine Reihe von Jahren rechnen läßt. Der Vf. urtheilt über seine Leistung mit einer seltenen Unbefangenheit und Strenge, S. VI Vorr.: „Uebrigens bin ich weit entfernt, meine Arbeit für etwas in ihrer Art Vollendetes zu halten, erkenne vielmehr die Unvollkommenheiten daran nur allzuwohl, und wollte, wenn man sein eigener Recensent seyn dürfte, das Buch so streng beurtheilen, wie es vielleicht von keinem wird beurtheilt werden.“ Rec. muß das, was der Vf. in diesem Betracht und namentlich über Stellen, wo sich der Ausdruck zu sehr der Prosa nähert, über Fehler der Betonung, besonders einsylbiger Wörter, Hiatus u. s. w. erinnert, einräumen, jedoch zugleich bemerken, das man hier bey aller Gerechtigkeit doch nur billig und nachsichtig urtheilen dürfe. An geistliche Dichtungen dieser Art ist man, nach unserer Ansicht, nicht berechtigt, so strenge Anforderungen zu machen. Eines Theils will sich unsere Sprache noch nicht so leicht der Darstellung religiöser Ideen fügen; anderen Theils sucht ein Dichter, wie der Vf., jene Ideen nicht für den Kreis von Dichtern oder Gelehrten, sondern für das Volk darzustellen. Wenn jemals, so findet hier *Augustins* Wort: *Melius est, reprehendant nos Grammatici, quam non intelligent populi*, seine volle Anwendung. Härten jedoch, z. B. S. 2: „unfres Elends“; S. 18 „seines Wortes,“ die öfters unterlaufen; zu unpoetische Bilder und Beywörter, z. B. S. 5: „edle Geist“; S. 8: „Solche Leute“; S. 103:

„Und dabey gerathe Dir (Gott) zum Preise
Und der Welt zu Nutz die Kinderzucht“ u. s. w.

hätten sich wohl, ohne der Deutlichkeit zu schaden, vermeiden lassen. Auch das Volk hat ein gar sicheres Gefühl für den bloßen Vers und die wahre Poesie. Zu schwierige Constructionen erinnert sich Rec. nirgend gefunden zu haben; im Gegentheil muß er die musterhafte, kunstlose, natürlich schöne Einfachheit der Gedankenverbindung rühmen. Nur der logische Gedankenlauf möchte hie und da zu sehr vorhersehen.

Dafs auf Verschiedenheit der Versarten gesehen ist, verdient eben so großes Lob, als die Monotonie des Sylbenmaßes bey *Witschel* und dessen neuestem glücklichem Nachahmer *Wolf* Tadel verdient. Eben so billigt es Rec., dafs der Vf. die Mühe nicht gelcheut hat, bey den Quatrains sowohl männlichen, als weiblichen Versen den Reim zu geben. Die Sprache ist fließend, rein, würdevoll, herzlich, biblisch, und gewiß empfangen die Psalmen, wie der Vf. meint, durch diese letzte Eigenschaft besonders „Kraft, Schwung und Weihe.“ Der Geist dieser Gebete ist ein gläubig frommer und ächt christlicher. Nirgends eine Spur von jenem fruchtlosen Dogmatismus, der den Verstand mit sinnlosen Combinationen beschäftigt, und das Herz leer läßt, von jenem modernen oder antiken Myficismus, der bey verschlossenen Läden und ausgelöschten Lichtern schauen will, was nur die höchste Vernunftkenntnis zu ahnen vermag, von dem stolzen Nationalismus, der, wenn er auch wohl der poetischen Darstellung nicht unfähig ist, doch ewig eben so wenig für das Volk und die Kanzel taugen wird, als Plato's Politeia zur Grundlage einer wirklichen Staatsverfassung. Wohl aber überall das Wesen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, jener sittlich-religiösen Kraft, welche sich aus einer vernünftig-frommen Interpretation der h. Urkunden entwickelt, und das Gemüth mit Friede und Freude im heiligen Geist erfüllt. Doch möchte dem Ganzen ein noch höherer Grad von Salbung wünschenswerth seyn; in diesem Betracht stehen diese Gebete den *Witschel'schen* nach.

Rec. kann sein Urtheil nicht bündiger begründen, und Geistlichen für den Gebrauch bey dem Gottesdienste, sowie Erbauung suchenden Gemüthern bey häuslicher Andacht, vorliegende Gebete nicht besser empfehlen, als wenn er einige Stellen im Zusammenhange hier einverleibt. Er wählt dazu das letzte Gebet am *Gedächtnisfest der Verstorbenen*:

Preise Gott am ernsten Todtenfeste,
Fren', o Christ, Dich Deines Glaubens jetzt!
Alle sind wir Pilger hier und Gäste,
Jedem Menschen ist sein Ziel gesetzt.
„Du bist Erd', und sollst zur Erde werden!“
„Also ruft der Schöpfer selbst uns zu,
Wie der Hirt am Abend seine Heerden,
Sammelt uns der Tod zu Grabesruh.
Doch wie früh, wie spät er uns vollendet,
Dies bestimmt kein blindes Ohngefähr;
Es ist Gottesbote, ausfendend
Von dem Ewigen, er scheint er.
Und wer richtig seinen Weg genommen,
Der, — sein Ziel sey näher oder fern —
Kommt zum Frieden: denn der Tod der Frommen
Wers gehalten ist er vor dem Herrn.“

So gern Rec. zugestehet, dafs eine richtige Declamation und Action die Sprache unterstützen müsse, so zweifelt er

doch, ob es möglich seyn werde, den Anfang für zart fühlende Herzen, die sich an Gräbern wohl einer süßen Wehmuth, aber nie einer lauten, ungetrübten Freude, hingeben werden, ganz unanständig zu machen. Das verzerzte Bild: „*Wie der Hirt*“ u. s. w. hätte sich auch wohl mit einem besseren vertrauen lassen. Die letzten Verse sind zu profaisch. — Nach dieser Aufforderung an die Gemeinde zum Gebet (gleichsam vorbereitender Prolog, den wir, nach Form und Gedanken verschieden und zweckmäfsig gestaltet, immer wieder gefunden haben) beginnt das Gebet selbst:

„Deine Jahre nehmen, Herr, kein Ende;
Ewiger, Du bleibst, wie Du bist.
Aber wir, Geschöpfe Deiner Hände,
Leben hier in kurz gemess'ner Frist.
Wie des Grafes Blume“ u. s. w.

Der Vf. sucht nun den Glauben an die unsere Todesstunde bestimmende Weisheit Gottes, an den Heiland der Welt und an Unsterblichkeit trostreich und erwecklich zu machen. Daher die Mahnung:

Nicht wie die, so keine Hoffnung haben,
Sollen Christi Jünger traurig seyn.
Nur was sterblich war, das wird begraben,
Herr, dein Bild schließt Sarg' und Grab nicht ein“ u. s. w.

Treffend für des Tages-Feier ist auch der Epilog:

„Wenn wir heute der Entschlafnen denken,
Und erwägend uns're Pilgrimschaft,
Unfren Blick auf Sarg' und Gräber lenken,
Stärke Du in uns des Glaubens Kraft!
Tröste die, so um Geliebte weinen,
Gott des Trostes“ u. s. w.

Rec. bedauert, nicht noch mehrere Proben geben zu können, und bemerkt nur, dafs diese Sammlung: I. *Allgemeine Gebete*, allgem. Lobgesang nach dem *Te Deum*, Preis des Schöpfers, Lob des Höchsten, um wahres Christenthum u. s. w. II. *Sonntagsgebete*: a) an Sonntagen überhaupt; b) an besonderen Sonntagen, zur Advents-, Passionszeit u. s. w. III. *Gebete an den allg. evangel. Festen*. IV. *Gebete an anderen heiligen Tagen*, Confirmation, Bußtag, Erntefest u. s. w. enthält, und mithin eine nicht nur im Ganzen sehr dankenswerthe, sondern auch sehr reich ausgestattete Gabe ist.

IX.

NEUSTANT a. d. O., b. Wagner: *Beichtreden an Gebildete aus allen Ständen*. Gehalten und dem Drucke übergeben von einem evangelischen Religionslehrer. Erstes Bändchen. IV u. 124 S. Zweytes Bändchen. 140 S. 1822. 8. (1 Rthlr.)

Zweckmäfsige und ergreifende Beichtreden und Vorbereitungen zu einer würdigen und gesegneten Feier des h. Abendmahls sind bey der überall eingeführten allgemeinen Beichte nicht nur ein wesentliches Bedürfnis, sondern es fehlt auch unserer, übrigens an homilischen Arbeiten anderer Art so gesegneten Literatur noch sehr an guten Beichtreden. Es war daher ein lobenswerther Gedanke, dafs der Vf., welcher sich am Ende der kurzen Vorrede C. F. OE. unterschreibt, diejenigen Beichtreden bekannt machte, von denen er sagt, dafs sie bey dem Halten größtentheils ihren Zweck

erreicht hätten. Das erste Bändchen enthält zwölf, das zweyte dreyzehn solcher Reden. Zu loben ist an diesen sämmtlichen Reden, daß sie alle über gut gewählte biblische Texte gehalten sind, daß der Vf. eine vertraute Bekanntschaft mit der Bibel verräth, und auch in der Abhandlung fleißigen und zweckmäßigen Gebrauch von der heil. Schrift macht. Zweckmäßiger wäre es wohl gewesen, wenn er die Ideen, die er jedesmal vortragen wollte, in kurze Hauptätze oder Thematata zusammengezogen hätte. Vielleicht ist es Manchem willkommen, die Texte zu kennen, über welche der Vf. sprach, und wir wollen daher die des ersten Bändchens angeben. Erste Beichtrede über Joh. 15, 2. Zweyte über Matth. 11, 29. Dritte über Ps. 73, 23. Die vierte giebt keinen Text an. Die fünfte über Röm. 5, 8. Die sechste über Joh. 16, 32. Die siebente über Matth. 26, 26 — 28. Die achte ohne Text. Die neunte über 1 Kor. 11, 28. Die zehnte über Röm. 8, 14. Die elfte über Ebr. 13, 9. Die zwölfte über Röm. 8, 15.

Die meisten dieser Reden, nur wenige ausgenommen, haben den gemeinschaftlichen Fehler, daß sie mehr Trost- und Beruhigungs-Reden sind, sogar über irdische Sorgen und widrige Schicksale, als Buß- und Besserungs-Reden. Gleich in der ersten Rede tröstet der Vf., ohne doch das Bedürfnis des Trostes, das Gefühl der Verirrung, der Reue, und das Verlangen nach Frieden mit Gott erweckt zu haben. Es ist aber zwecklose Verschwendung des Balsams und der köstlichen Salbe, wenn man überall mit derselben bey der Hand ist, ohne zu wissen, ob auch eine Verwundung und irgend ein Schmerz vorhanden sey. Das bloße Kommen zur Beichte ist davon noch gar keine sichere Anzeige. Nur die neunte und zehnte Rede des ersten Theils sind Prüfungsreden. Die zwölfte hat manche das Gewissen mehr einschläfernde, als erweckende Stellen, wovon der letzte Grund wohl in der eudämonistischen Sittenlehre, des Vfs. liegt. Unter die besten Reden rechnet Rec. die dritte im ersten Theile, wo aber ebenfalls nur von dem Bleiben bey Gott die Rede ist, nicht von der Entfernung von, und von der nothwendigen Rückkehr zu ihm; ferner die zweyte, dritte und vierte des zweyten Theils. Vermißt hat Rec. sehr ungern Versöhnungsreden, da doch keine religiöse Handlung geschickter ist, erlittenes Unrecht zu vergeben und zu vergessen, als die Feier des h. A., welches ja recht eigentlich ein Friedens- und Versöhnungs-Fest mit Gott und Menschen ist.

Durchaus redet der Vf. die Anwesenden mit „Sie“ an. Das ist aber ganz gegen die ernste Kirchensprache, und man fühlt sich durch eine solche Ansede aus dem heiligen Kreise hinaus in die profane, conventionelle Weltversoffen. Wenn die Lehrer des Evangeliums Botschafter an Christi Statt, Hirten und Väter der Gemeinde sind: so ist ihnen in den Anreden Christi und der Apostel, sowie in der väterlichen Würde, die ihnen das evangelische Amt giebt, und in der Lutherischen Bibel, deren sie sich bedienen, der Typus ihrer Anreden gegeben. Die Kirche Christi ist nicht zum Complimentmachen gestiftet. Soll einmal das „Sie“ gelten: so ist nicht abzusehen, warum der Prediger nicht noch höflicher seyn, und seine Zuhörer anreden soll: Hoch-

wohlgeborene, Wohlgeborne, insgesammt hochgeehrte Herren und Frauen! Das weltlich Schickliche oder auch Lächerliche ist gerade das christlich-kirchlich Unschickliche und Unwürdige. Um dieses zu fühlen, übersetze doch der Vf. Gal. 3, 1: *O, Sie unverständigen Galater!* und die Abgeschmacktheit springt in die Augen. — Andere kleine Ausstellungen, die über einzelne Gedanken und Perioden gemacht werden könnten, übergeht Rec., und fällt über das Ganze das Urtheil, daß diese Beichtreden zwar nicht der Idee derselben entsprechen, — denn man darf behaupten, daß Jeder diese in sich selber trage, — daß sie aber für viele Geistliche anleitend und brauchbar seyn mögen.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in den Göbhardtischen Buchhandlungen: *Andachts- und Erbauungs-Buch für gebildete Katholiken.* Von Johann Martin Gehrig, Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Mainkreise. Zweyte, durchgesehene und vermehrte Auflage. Mit einem Titelkupfer nebst Vignette. 1822. 298 S. 8. (18. gr.)

Der ehrwürdige Vf., durch seine zahlreichen Sammlungen von Predigten, durch seine Katechesen über die Glaubenslehre, durch seine Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu und andere alceitliche Schriften als ein aufgeklärter, frommer und eifriger Religionslehrer längst vortheilhaft bekannt, erwirbt sich durch vorliegendes Erbauungsbuch ein neues Verdienst um die häusliche Andacht gebildeter Katholiken. In acht Abschnitten giebt er Morgen- und Abend-Gebete für alle Tage, Mefs-, Beicht- und Communion-Gebete, Sonntagsgebete, Betrachtungen und Gebete für die Wochentage, Sprüche der heiligen Schrift für jeden Tag des Monats, Gebete für das ganze Kirchenjahr, für verschiedene Lagen und Lebensalter und beym Andenken an die Verstorbenen, namentlich am Tage aller Seelen, bey Jahrestagen und Seelenmessen. In den Gebeten herrscht ein frommer, ruhiger Ton und eine gleichmäßige Haltung; doch fehlt es ihnen nicht an Herzlichkeit und Wärme. Bisweilen wäre ihnen freylich mehr Erhebung, innere Freudigkeit und Zuversicht zu wünschen. Auch läßt Wiederholungen, Tautologien und Weitschweifigkeiten vermieden werden sollen. Der Vf. versichert, gegeben zu haben, womit er sich selbst in stillen Stunden der Andacht erbaut, gestärkt und aufgerichtet hat, und fügt hinzu: „Freylich die feurigsten, die herzlichsten und besten Gebete, welche der Fromme dort zum Himmel hinaufschickt, wo er unwillkürlich auf seine Kniee hinsinkt, weil die Freude oder die Qual des Herzens ihn dazu nöthigen, kann keine Feder, kein Griffel wiedergeben. In der Stunde der Weihe und Verklärung denkt man nicht an diese. Doch die Ideen, die dort vorherrschen, finden sich auch hier.“ — Darum können gedruckte Gebete die stille Ergießung des bewegten Herzens nicht ersetzen, sondern nur eine Anleitung zum Gebet geben. Das Titelkupfer, welches die Sixtinische Madonna des Raphael darstellt, ist sehr wohl gelungen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AARAU, b. Sauerländer: *Heinrich Zschokke's ausgewählte Schriften.* 1 — 25 Band. 1825. (24 Bändchen Subscript. Preis auf halbweiss Papier 8 Rthlr.; weiss Papier 10 Rthlr. 16 gr.)

Ein, vom Publicum begünstigtes Bestreben der Zeit tritt in den zahlreichen wohlfeilen Sammlungen des Gediengenen unserer Literatur immer erfreulicher hervor. Es scheint sich uns hierin ein gewisser Proceß des Naturganges zu entwickeln, nach welchem das Mittelgut und der Unrath aus dem ungeheueren Bücherwuste der letzten fünf Decennien sich wie von selbst absondert, und als Bodensatz zur Vergessenheit niedergeschlagen wird, während solche Geisteserzeugnisse, die den Zeitgenossen wahrhaft zur Ehre gereichen, und zur weiteren Fortbildung dienen können, sich siegend emporheben, um als anerkanntes Gemeingut der Nation in ihrem Pantheon aufgestellt zu werden. Der äusserst geringe Preis solcher gesammelter Werke erleichtert uns so mehr ihre Verbreitung, und setzt zugleich gewissen Leuten, denen man nun einmal das hanfene Schnürlein nicht um den Hals zu legen wagt, doch wenigstens das Messer an die Kehle, und zwar zur allgemeinen Freude der sämmtlichen guten und rechtlichen deutschen Verlagslandungen. — Der wackere Sauerländer in Aarau, welcher schon so begründete Ansprüche auf den Dank des Vaterlandes zu machen hat, erhöht dieselben noch mehr, indem er des würdigen Zschokke's Schriften, die grösstentheils vereinzelt, manche in wenig bekannten Zeitblättern und Brochüren, erschienen sind, nummehr vom Vf. selbst nach sorgfältiger Auswahl und Anordnung gesammelt, in einer gefälligen Taschenausgabe zu sehr mässigen Preisen dem grösseren Publicum übergiebt. Das Ergebniss der hieby eröffneten Subscription ist in den ersten 18 Bändchen, denen Anfangs nur sechs folgen sollten, nirgends angemerkt. Ohne Zweifel haben sich bereits der Abnehmer viele gefunden; wir wünschten aber, ihre Zahl durch diese Anzeige wo möglich verdoppeln zu können, und berichten daher in Kürze, was die Freunde gediegener schriftstellerischer Erzeugnisse in diesen gesammelten Werken Zschokke's zu finden hoffen dürfen.

Wohl zu bescheiden giebt Hr. Z. seine „*lebensgeschichtlichen Umrisse*“ unter der Firma einer Vorrede, *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

und mit der einleitenden Bemerkung: „der Vf. glaube, das der Mehrtheil dessen, was er in verschiedenen Verhältnissen seines Lebens geschrieben, würdiger sey, vergessen, als gesammelt zu werden.“ — Ein so vielseitig gebildeter Gelehrter, beliebter Schriftsteller, kräftig auf Vaterland und Zeitgenossen einwirkender Staatsbürger, wie Hr. Z., darf, ohne den Vorwurf der Eitelkeit und Selbstüberschätzung zu fürchten, gar wohl seinen Werth und den Werth alles dessen fühlen, was er aus der Fülle seines Herzens und seiner Erfahrungen von Zeit zu Zeit in Schriften niedergelegt hat. Er sollte daher nicht eine biographische Skizze seines lehrreichen Lebens in die Kategorie der *Vorreden* stellen, welche ein Theil der Leser flüchtig zu durchblättern, ein anderer ganz zu überschlagen pflegt. Doch Rec. hofft, das die Meisten, gleich ihm, die „*lebensgeschichtlichen Umrisse*“ etwas genauer ins Auge fassen werden. Die Folge der Bände bietet ihnen häufig Gelegenheit dar, sich jene flüchtigen Umrisse weiter auszumalen. — Einen gedrängten Auszug dieser Biographie zu geben, möchte um so schwieriger seyn, da der Vf. selbst sich so kurz gefasst hat. — Der, durch seiner Eltern frühen Tod verwaiste, Anfangs einer fast unkindlich düsteren Stimmung hingeebene Knabe voll Talent und Lernbegierde; der schnell heranreifende Jüngling, der kühn die drückenden Fesseln sprengt, und nicht ohne abentheuerlichen Wechsel, jetzt als Hauslehrer, dann als Theaterdichter (Verfasser des zu seiner Zeit häufig gegebenen *Abellino*) die traurige Subsistenz einer wandernden Schauspielertruppe zu fristen, und einigermaßen mit Geist zu beleben versucht; dann der Student der Theologie, der aber ziemlich *Alles* lernen und werden will; ferner der junge akademische Lehrer, den ermunterndsten Beyfall einerzeitend; endlich der ausgebildete Mann, wirksam eintretend und eingreifend in die gewaltigen politischen Umwälzungen einer vielbewegten Zeit: — so mußt der Vf., in jeglicher Beziehung ausgezeichnet, wohl bald das allgemeine Interesse auf sich lenken. Wie er besonders in der letzten Periode seines Geschäftslebens, als Beauftragter der damaligen Regierung, in die wachsende Verwirrung der Graubündner Angelegenheiten nicht ohne eigene Lebensgefahr kräftig, aber mit Milde und ächter Humanität, mitlenkend eingreift, und späterhin als Regierungsstatthalter im Canton Basel seine Einsicht und seinen Bürgerinn bethätiget, bis er endlich, der Uebermacht weichend, süsse Ruhe nach wilden Stür-

N

men im lieben Aarau findet, von wo er als allgemeingeliebter Volkschriftsteller unter dem wohlbekanntesten Namen des *aufrichtigen Schweizerboten* durch das Land zieht, und wie er dort dem edlen *Hebel* die schöne Veranlassung giebt, zu singen:

„Was han i g'feit? 's wird mit lang gob,
so bringt der Bot vom Schwitzerland
e Brütli an der weiche Hand?“

(Allgem. Ged. 5te Ausg. S. 218.)

— das Alles muß im Buche selbst nachgelesen werden. Der Reichthum des Inhaltes wird überall durch eine edle, gediegene Sprache noch mehr erhöht.

Als zugehörige Fortsetzung folgen im *1sten Bande* die *Erinnerungen aus Rhätien*, und die *kurze Geschichte des Bürgerkrieges in der italiänischen Schweiz*. Besonders in jenen tritt der Vf. als mithandelnde Person des großen Drama's auf; und wenn den Zuschauer die tausendstimmigen Jammerlaute, welche aus jenen Berghälern unter dem feindlichen Andrange der Revolutionsmänner und ihrer Gegner herüberhallen, mit Wehmuth erfüllen: so erhebt er sich immer wieder bey dem Blick auf einen braven Mann, der mitten unter den feindseligen, vom Revolutionstaumel trunkenen Parteyen fest, friedsam und nüchtern steht, rathend und helfend, wo er kann, und so lange man ihn hört. In den beiden Zugaben dieses Bandes hebt sich vorzüglich die anschauliche Darstellung des Oertlichen sowohl, als des Geschichtlichen hervor. Wenige, mit sicherer Hand hingeworfene Züge geben ein treueres Bild, als uns die breiten, Alles ins Schöne malenden Schilderungen so mancher Reisebeschreiber und Historiker aufstellen. So heist es z. B. S. 91: „Kein Culturzustand des menschlichen Geschlechts, sey er tief oder hoch, sättigt die Wünsche des philosophischen Träumers. Denn das Gute und Böse, unsterbliche Zwillinge, begleiten sich unaufhörlich durch die physische und moralische Welt. Ihr rühmet entzückt des Aelplers Glück, sein natürliches Leben, ungekränkt vom erkünstelten Bedürfnis, seinen anspruchslosen Geradsinn, seine Frömmigkeit; aber der Gepriefene, kaum fähig, euern Glückwunsch zu begreifen, führt häufig nur eine Art Pflanzenleben. Unwissenheit und Einfalt des kindlichen Alters, gepaart mit der Macht roher Triebe reiferer Jahre, bilden seinen Charakter unter der Leitung stummer Gewohnheit. Wie im Lebenslauf des einzelnen Sterblichen jede Stufenzeit, hat in der Geschichte der Nationen jeder Bildungsgrad eigenthümliche Reize, eigenthümliche Gebrechen. Das Kind, ohne des Mannes Laster, besitzt auch nicht dessen Tugenden: der Greis entbehrt der Jünglinge Leidenschaft, aber auch ihren empfänglichen Sinn für das Schöne und ihren Muth für das Gute.“ — Dies zugleich als Probe der reinen, körnigen Sprache. — Auch den entferntesten Leser, welcher niemals den Gotthard, niemals die winterlichen Gipfel der Furka und Adula glänzen sah, weist der Vf. hin auf den Schauplatz zu stellen, und ihm rege Theilnahme einzulösen an dem Schicksale jener Bergvölker, weil er sie bis ins Innerste kennt, mit ihnen liebt, für sie gehandelt und geduldet hat.

Die größere Hälfte des *zweiten Bandes* füllt die

Geschichte des Aufruhrs von Stans und der Urkantone, im Sommer 1799. Ein höchst merkwürdiger Volksaufstand, welcher, ein Werk der Priester (hauptsächlich des pfäffisch-fanatichen *Lüssi*), ein blutiger Zeuge ihrer Gewalt und zugleich der Unwissenheit und Kraft eines der kleinsten schweizerischen Hirtenvölker ward. Vom Augenblicke an, wo das Fünkeln im empfänglichen Zunder zu glimmen anfängt, bis zum Ausbruche der Alles verheerenden Flamme, überschaut der Leser hier das Ganze der Ereignisse, und sieht es endlich, als wäre er gegenwärtig, mit wehmüthiger Theilnahme an, wie das arme betrogene Häuflein von zweytausend Hirten, in deren Reihen sogar die Frauen kämpfend einreihen, mit der Tapferkeit der Verzweiflung *sechzehntausend* geübten, sieggewohnten französischen Reitern entgegengeht am schrecklichen, greuelvollen Tage des Unterganges. Dann aber schöpft er Trost in der Hoffnung, daß auch hier das Blut heldenmüthiger Vaterlandsvertheidiger nicht umsonst gestossen sey, da sich über den Trümmern eine neue Zukunft gestaltet; wo denn abermals der würdige Vf. in ausgezeichneter Stellung, als mithandelnde Person, wohlthätig wirkend auftritt. — Unter den kleineren historischen Gemälden, selbst der besten Meister, wüßte Rec. nur wenige zu nennen, die sich diesem *Zschokke'schen* an die Seite stellen ließen. Ihnen schloß sich noch in diesem Bande *biographische Mittheilungen* aus dem Leben einiger ausgezeichneten Männer: *Laharpe's*, *N. Fr. Steigers*, des edlen *Schwarz* aus Sonnenburg, und *Ludw. Burkhard's* von Basel, an.

Klio's Winke ist das *3te Bändchen* betitelt. Eine ausgewählte Sammlung geschichtlicher Anekdoten, Bemerkungen, Einfälle, wie sie sich dem Vf. bey seinen fleißigen Studien in Fülle darbieten mußten. Möchten „*Klio's Winke*“ doch besonders auch unter den *fürstlichen* Lesern ein kleines Publicum finden, und allen Machthabern ein goldenes Schatzkästlein werden!

Das *4te* und *5te Bändchen* enthält manche erfreuliche Lichtblicke für Alle, die sich im schwülen Nebelqualme einer verdüsterten Gegenwart nach einer heiteren Zukunft sehnen. Die *Geschichte geselliger Vereine in verschiedenen Ländern*, z. B. der Friedensgesellschaft von Massachusetts, der britischen Gesellschaft zur Verfüllung der Gefangenen, — eine Skizze, worin der edelsinnigen *Elisabeth Frey* ein wohlverdientes Ehrendenkmal errichtet wird; — der Gesellschaft zur Vernichtung des Negerhandels; der Gesellschaft für christliche Moral in Paris und der seltsam betitelten Tractatengesellschaft dafelbst; ferner die Abhandlungen über den jetzigen Zustand der Juden in den cultivirtesten Ländern Europas; über die Verbreitung des wechselseitigen Unterrichts in den Volksschulen vieler Länder aller fünf Welttheile; über die Bibelgesellschaften im Anfange des 19. Jahrh., ganz vorzüglich aber die, mit Umsicht und Liebe entworfene Darstellung der Ausbreitung des Christenthums auf dem Erdballe (welche Abhandlung fast den ganzen 5ten Band umfaßt), — geben lauter Anhaltspuncte, die jeder Menschenfreund begierig ergreifen muß, der sich, nicht nach Weltverbesserung (denn die Welt wird ja wohl,

wie sie ist, gut genug seyn!), sondern nach fortschreitender Veredlung der Menschheit sehnt, und sie zum Gegenstande seines religiösen Glaubens macht. Der Inhalt aller dieser Aufsätze ist viel zu reichhaltig, um hier mehr als eine Anzeige zu verstätten. — In geringem Raum ist der Stoff zu einem grossen Werke *über Humanität* geliefert, zu welchem schon der edle Herder und seine Geistesverwandten trefflich vorgearbeitet haben: ein Werk, dessen Ausführung irgend einem deutschen Schriftsteller vorbehalten bleibt, welchem wir dann *Zschokke's* Geist und Gemüthlichkeit zu dieser verdienstlichen Arbeit wünschen wollen. — Als historische Zugabe ist diesen beiden Bänden angefügt: *Ueber Grösse und Untergang des Freystaates Venedig* (hauptsächlich nach *Daru*); *über Hollands Schicksal* (mehr in flüchtigen Umrissen), und *über die Schicksale der Freymaurer in Europa* (auch für Nicht-Maurer interessant).

Der 6te Band, enthaltend *die Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Wald-Cantone im J. 1798*, hat schon früher ein grosses Publicum gewonnen, indem diese Geschichte zu zwey verschiedenen Malen in die französische, sodann auch in die italiänische Sprache übersetzt worden ist. Sie giebt ein würdiges Seitenstück ab zu jener schon erwähnten „vom Aufruhr zu Stans,“ hinsichtlich der sinnigen Anlage, der historischen Treue und fleissigen Darstellung. Der, im Kreise seiner Individualität vollendete Schriftsteller, welchem die grossen Muster Thucydides und Tacitus immer vorzuschweben scheinen, weifs seine Leser zu Zuschauer, ja zu Theilnehmern zu machen. So führt er auch hier die Begebenheiten so lebendig vorüber, daß wir bald zum Resultat gelangen: Nicht Schauenburgs Brigaden, sondern die Gebrechen der Eidgenossenschaft zerstörten die Eidgenossenschaft; auch ohne Frankreichs Zuthun war ihr Untergang gewiß. — Aus dem uuerfreulichem Gewirre verkehrter Einsichten und Mafsregeln, egoistischer Geistesdunkelheit, von stolzen, fanatischen, aber im Augenblicke der Gefahr stets feigen und verrätherischen Pfaffen absichtlich unterhalten (denn auch hier stellen sich der damalige Pfarrer von Einsiedeln und sein Conforte für ewige Zeiten an den Pranger), leuchtet dennoch das alte treue Gemüth der braven Vaterlandsvertheidiger, den edlen *Aloys Reding* an der Spitze, unverkennbar hervor, und es geschehen auf jenem classischen Boden ausgezeichnete Thaten der Tapferkeit, des brüderlichen Zusammenhaltens in Noth und Tod, so daß sich in dieser Hinsicht die grossen Altvordern ihrer Urenkel nicht zu schämen brauchen. „Europa wird, so lange Tugend mehr, als Glanz der Gewalt gilt, die Helden im Hirtenkleide ehren, welche mit der Selbstständigkeit ihres freyen Vaterlandes in den Tod gingen.“ — Dem *Umrifs der Geschichte Aargaus*, — als Neujahrsblatt 1816 unentgeltlich an die Jugend des Landes vertheilt, — bleibt zwar das Verdienst des edlen patriotischen Zweckes und trefflicher Anordnung gesichert: wir gestehen indess, daß uns der *Volkston* hie und da mehr gesucht, als gefunden zu seyn scheint. Hierin gerade

das Rechte zu treffen, möchte freylich wohl für Jeden eine schwere Aufgabe seyn.

7ter Band. *Vom Meinungskampfe des deutschen Volkes im Anfang des 19ten Jahrhunderts.* Dieser Aufsatz wurde bereits durch des Vfs. Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit (Jahrg. 1819) und ausserdem noch durch einen besondern Abdruck weit verbreitet; daher wir hier nur daran zu erinnern brauchen, daß darin die noch nicht geschlossenen Acten eines grossen Processes mit strenger Unparteylichkeit und scharfer Unterscheidungskraft dem Leser zur eigenen Entscheidung vorgelegt werden. Ueberall sprechen die Thatfachen selbst, und die kämpfenden Parteyen wechseln unaufhörlich Rede und Gegenrede. Spreche nun das Urtheil, wer sich dazu berufen fühlt! Seys auch, daß er sich darüber blofs im Kreise vertrauter Vaterlandsfreunde äussert, wohin keine politische Verketzerungsfucht und kein Censurzwang reicht. — Der kurzen Darstellung von *der Besitznahme der Insel Curassao durch die Britten im J. 1800*, und einer „biogr. Skizze zum Ehrendenkmal des würdigen *Schlichtegroll*, (größtentheils aus einem mehrjährigen Briefwechsel, oder aus Mittheilungen des persönlichen Umganges geschöpft,) gedenken wir noch als einer gehaltreichen Zugabe dieses Bandes.

Des Schweizerlandes Geschichte für das Schweizervolk füllt die beiden folgenden Bände ganz, und den 9ten zum Theil. Wir zweifeln kaum, daß der Vf., — wenn man es seiner Bescheidenheit zumuthen dürfte, irgend einem seiner Werke vor den übrigen den Preis zu ertheilen, — ein anderes, als dieses wählen würde. Die *kleine Schweiz* hat unter den Völkern Europa's fast vorzugsweise eine *große* Geschichte; sie hat daher auch *große* Geschichtschreiber gefunden. *J. v. Müllers* classisches, leider nicht vollendetes Werk war indess wohl nicht geeignet, im Volke selbst solchen Eingang zu finden, als das von Hn. *Zschokke* ohne Zweifel gefunden hat, oder doch noch finden wird. Die sich allen Lesern mittheilende Wärme eines ächten Schweizerbürgers, der, von seinem Volk geliebt, für sein Volk schreibt, und gleich im Beginn Zeitgenossen und Nachwelt mit so edler Würde auredet, als es hier geschieht, kann das allgemeine Auerkenntniß nicht verfehlen. „So merket dann, ruft er aus, auf diese Rede, ihr Alten und Jungen! Die Geschichte verfloßener Zeit ist ein Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen.“ — Gerade bey Erwähnung dieser, in ihrer Art classischen Geschichte des Schweizervolkes können wir die Anmerkung nicht zurückhalten, daß bey Büchern von solchem Werthe der Corrector seines Amtes ganz vorzüglich mit sorgfältiger Treue warten sollte. Wir haben sie hier und da vermisst. Ein Druckfehler, z. B. S. 71 B. 8, wo die Ziffern 8 und 3 ihre Stellen verwechselt haben, macht sich so bemerklich, daß er fast komisch wird, und wie eine Satire des Zufalls ausieht. — Die 2te Hälfte des 9ten Bandes nehmen mehrere, größtentheils zunächst auf die Verhältnisse der Schweiz bezügliche Denkschriften und Betrachtungen ein, deren einzelne Erwähnung hier übergangen werden muß.

Von den 9 kleineren Aufsätzen des 10ten Bandes möchten wir hauptsächlich zwey auszeichnen: die *Epistel über den Nachruhm*, und ein Gespräch, welches *Eros*, oder *über die Liebe*, betitelt ist. Es scheint letztes uns in ächt platonischem Geiste empfangen zu seyn; allein was die Ausführung betrifft, muß Rec. fürchten, daß das oft wiederkehrende widrige Bild eines aufs Rad geflochtenen Mörders den reinen Genuß bey den meisten Lesern auf eine unangenehme Weise stören werde. Der Vf. benutzt das furchtbare Ende jenes Unglücklichen zu seinen psychologischen Entwicklungen; dagegen liesse sich nichts sagen, wenn es nicht gerade in dieser Verbindung geschähe. Ein Grausen erregender Leichnam kann wohl willkommen und lehrreich im anatomischen Theater seyn, gehört aber in keinen artistischen Kunstsaal zur Aufstellung. Gerade in diesem Punkte scheinen aber die Dichter und darstellenden Künstler der neueren Zeit sich nur allzu oft von denen des classischen Alterthums zu entfernen.

Im 11ten und 12ten Bande tritt ein unerwarteter *Gast, der Gebirgsförster*, herein, — nicht etwa eine ästhetische Erzählung, so betitelt, sondern ein kleines Forstlehrbuch in aller Form. Wir lassen dem wohlunterrichteten Manne, der, ausgerüstet mit gründlicher Kenntniß des Forstwesens, und mit jener der Oertlichkeit insbesondere, überall aus Erfahrung spricht, seinen vollen Werth, müssen aber gestehen, daß es uns gerade hier doch nicht ganz an seinem Platze zu stehen scheint. Es läßt sich mit Sicherheit vorhersehen, daß die Mehrzahl der Käufer dieser Taschenausgabe von *Zschokke's* Schriften jene beiden Bändchen ungelesen lassen werde, und auf keine Weise benutzen könne. Sie haben ihrer Anlage und Natur nach ein kleines Publicum; warum rückte man es aus dem ihm bestimmten Kreise heraus?

Dagegen wird der poetische *Schweizerbote*, der im 13ten und 14ten Bande erscheint, desto allgemei-

neren Eingang finden, in der Hütte, wie im Palaste, obgleich er seine Botschaft eigentlich nur für jene bestimmt, und in diesem keinen Einlaß begehrt. Seitdem zwey verdiente deutsche Schriftsteller, *Salzmann* und *Becker*, die belehrende Erzählung fürs Volk mit besonderer Liebe auszubilden strebten, haben wir in dieser Gattung gar manche trefflich gelungene Stücke aufzuweisen. Vor allen Anderen glänzt darin der humoristische *Hebel* hervor. Sein „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“ ist allbekannt, und so wie dieser treffliche Dichter, gewinnt Jeder, der gut im Volkston zu erzählen versteht, zugleich die Aufmerksamkeit der höheren Stände, ja selbst der Gebildetesten; daher auch in neuester Zeit ein in diesem Geiste redigirtes Wochenblatt, die *Dorfzeitung*, binnen wenigen Jahren ein so überaus zahlreiches und dankbares Publicum, nicht bloß in Dörfern, sondern fast mehr noch in den Städten, gefunden hat. Die Hoffnung wächst, es werde der, von zahllosen superfeinen Romanen und Novellen hart bedrängte, ja fast abgestumpfte Geschmack der deutschen Lesewelt sich wieder allmählich mehr mit dem einfachen, natürlichen Ausdruck unerkünstelter ächter Gefühle befreunden, und einen gewissen kernhaften populären Humor von männlichem, vaterländischem Schrot und Korn aller zerfließenden Sentimentalität weiblicher Schreibfedern und jedem fremdartigen Klingklang vorziehen. Dakann denn auch der wackere Schweizerbote, ein Geist- und Zwilling's-Bruder des rheinischen Hausfreundes, nicht anders als willkommen seyn. Aus der großen Reichhaltigkeit seines Botenränzleins suche sich nun Jeder selbst nach Belieben etwas von dem Mitgebrachten aus. Er wird gewiß auf viel Ergötzliches, und zugleich doch so eindringlich Belehrendes stoßen, daß er diese beiden Bändchen der Sammlung mit zu den genußreichsten rechnen muß.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

HEBRÄISCHE SPRACHKUNDE. Leipzig, b. Reclam: *Ueber die Leichtigkeit der hebräischen Sprache*. Eine Gelegenheitschrift von Dr. Georg Benedict Winer, der Theologie außerordentl. Professor in Leipzig (jetzt ordentl. Prof. in Erlangen). 1823. 27 S. 8. (4 gr.)

Mit vieler Umsicht, wie sie sich von einem solchen Kenner der hebräischen Sprache, der zugleich so eifrig um einen zweckmäßigen Unterricht in derselben bemüht ist, erwarten ließe, handelt Hr. W. seinen Gegenstand ab, und entscheidet die Sache dahin, daß „das Hebräische in Hinsicht auf die Erlernung der ersten Elemente allerdings mehr Schwierigkeiten habe, als andere Sprachen, daß aber das weitere Fortschreiten leichter von Statton gehe, als in der griechischen und lateinischen. Um die genannten Schwierigkeiten zu vermindern, sey hauptsächlich eine andere Einrichtung der hebräischen Elementarbücher nöthig.“ Ja wohl! Wie werden nicht gewöhnlich die Anfänger mit einer vollständigen Grammatik in der Hand herumgequält! Hr. W. findet, und zwar mit Recht, darin besonders eine Schwierigkeit, daß dem Anfänger im Hebräischen Alles an-

ders vorkommt, als er es vom Lateinischen und Griechischen her gewohnt ist; warum soll man daher nicht eignends ausgearbeitete hebräische Elementarbücher den Anfängern in die Hände geben, worin, so weit es möglich ist, Alles so dargestellt wird, wie in den Elementarbüchern für andere Sprachen ist?

Vielleicht ist es dem Vf., sowie manchem Anderen, nicht bekannt geworden, daß der von ihm angeführte ehemalige Tübinger Professor *Schickardt*, außer seinem *Horologium Hebraicum*, einen hebräischen Trichter geschrieben hat. Da das Buch im Auftrage und auf Kosten eines hohen Staatsbeamten, welcher die hebräische Sprache zu erlernen Willens war, geschrieben wurde: so werden, wie auch aus einer Stelle der Vorrede abzunehmen ist, nur wenige Exemplare ins Publicum gekommen seyn; es ist aber mit einer Art von Wörterbuch noch einmal erschienen, Leipz. 1633. Ein anderes, hieher gehörendes Buch ist auch: *Jo. Andr. Danzii Nucifrangibulum*, Jen. 1636.

DLK.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAIŒHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AARAU, b. Sauerländer: *Heinrich Zschokke's ausgewählte Schriften.* I — XXV Bd.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Ein Schriftsteller, der Geschichten für's Volk, wären es auch nur kleine Schwänke, wie Hr. Zschokke die im Schweizerboten betitelt, so vortragen kann, daß sie der Gebildete selbst fast mit noch größerem Vergnügen anhört, als der, für welchen sie ursprünglich bestimmt sind, — ein solcher Schriftsteller thut schon dadurch hinlänglich dar, daß er zu erzählen verstehe; daß er ein Dichter sey. Der Vf. hat indess diesen Beweis in dem 15ten bis 18ten Bande durch eine Reihe gelungener Erzählungen und anderer Dichtungen noch glänzender geführt. Wir dürfen uns hier, um die vorgezeichneten Grenzen nicht zu überschreiten, nur einen flüchtigen Ueberblick dieser schönen Gaben erlauben.

Band 15. 1) *Sehnucht nach dem Schauen des Unsichtbaren*, ein in frommer Dichterweihe gefungener Psalm. 2) *Altamontade*; ernsten, tiefen Gehaltes, unserer Lesern gewiß bereits bekannt, da die Erzählung seit ihrer Erscheinung (1802) durch vier Auflagen verbreitet worden ist. Sie enthält erquickende Labung für jene heimlich Kranken, welche, umspannen von Zweifeln, ihren Gott und ihre Lebensfreuden verloren haben. 3) *Blätter aus dem Tagebuche des Pfarr-Vicars von Willshire*, nach dem Englischen; edel-einfach, rührend-herzlich. Unter Allem, was der Vf. nach fremden Originalen bearbeitet hat, spricht dieses Tagebuch wohl gewiß am meisten an. 4) *Die Bohne*; leichte Unterhaltung.

Band 16. 1) *Das Gastmahl des Lebens*; ein gefälliges poetisches Vorwort. 2) *Die Prinzessin von Wolfenbüttel*; im Ganzen zwar anziehend genug, aber nicht ohne Längen und allzu starke Zumuthungen für das Wahrheitsgefühl des Lesers. 3) *Der Blondin von Namur*; durch leichten, fast am Leichtfertigen hindreisenden Scherz erheitend. Doch das Leichtfertige ist ohne Zweifel französischen Ursprunges, und der edle deutsche Dichter hat es geschickt und züchtig zu umgehen, oder doch zu verhüllen, gewußt.

Band 17. 1) *Prolog.* 2) *Agathokles, Tyrann von Syrakus*; eine lebenvolle Darstellung, welche

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

die Sätze auszuführen sucht: Es waltet ein heiliges Schicksal; es vergehen die Werke der Sterblichen mit ihnen; nur das Göttliche in ihnen stirbt nicht. Nicht der Tod, aber das Leben kann eine Schande seyn; — das ist die Schande: Geist und Odem gehabt, und nicht gelebt zu haben. Nur unser Wille ist das Leben, nicht die That; denn der Wille ist unser, die That gehört der höheren Lenkung. 3) *Die Verklärungen*; die Geschichte einer Somnambule. Der Dichter hat dem magnetischen Schlafwachen seine poetische Seite abzugewinnen gewußt, und zeigt, indem er den Gang des kleinen Romans zum befriedigenden Ziele hinlenkt, genaue Bekanntschaft mit den seltsamen Erscheinungen magnetischer Wunderkuren, denen man vor Kurzem noch eigene heftreiche Journale widmete, bis sie in neuester Zeit seltener und inhaltsleerer zu werden anfangen; — gerade so, wie bey den reizenden und gereizten Somnambulen die träumerische Redseligkeit immer flacher und schaalzer zu werden beginnt, sobald sich die erwünschte Genesungsperiode nähert. Auch die interessanteste Krankheit langweilt am Ende den Arzt so gut, wie den Patienten. — 4) *Der Pascha von Buda*; höchst abentheuerlich, soll aber dennoch, dem Titel zufolge, größtentheils wahre Geschichte seyn. 4) *Elorette*, oder *die erste Liebe Heinrichs IV*; interessante Kleinigkeit.

Band 18. 1) *Harmonius*; hochpoetisch in Anlage und Ausführung. Ueber die Wahl des grand- und bodenlosen Gegenstandes entschuldigt sich der Dichter selbst am Schlusse. 2) *Der todte Gast*; Muster einer schönen Novelle. Geistreiche Erfindung, mit köstlichem Humor und charaktervoller Darstellung vereinigt. Daß einige schauerliche Märchen ihre romantischen Sireislichter auf das Gemälde fallen lassen, erhöht seinen künstlerischen Werth. 3) *Das Abentheuer der Neujahrsnacht*; ein humoristischer Scherz, bey dessen Durchführung man es freylich mit der Wahrscheinlichkeit der erzählten Abentheuer so genau nicht nehmen darf. Denn daß ein armer einfacher Gärtnerbursche, der für seinen Vater den Nachtwächterdienst versteht, die schnell aufgenommenen Rolle eines lockeren Prinzen so fein und unausgespürt von geübten Hofnasen spielen, und doch so bürgerlich brav beendigen könne, das glaubt weder ein Prinz, noch ein Nachtwächter; — und wohl auch schwerlich ein Leser.

O

Was das 20ste bis 25ste Bändchen betrifft, so wird es, da früher schon manche der darin enthaltenen Dichtungen in diesen Blättern beurtheilt worden sind, um so weniger erforderlich seyn, darüber noch ins Einzelne einzugehen. Rec. versichert daher bloß im Allgemeinen, daß seine Erwartungen durch die 28 Erzählungen dieser Fortsetzung nicht bloß erfüllt, sondern übertroffen worden sind. Fast überall spricht ein einfacher, naturgemäßer angelegter, lehr- und sinnreich ausgeführter Plan den gemüthlichen Leser an; er findet allenthalben tiefe Blicke ins Menschenherz; ächt religiöses, nirgends überspanntes Gefühl für das Wahre, wie für das Schöne; umsichtiges Urtheil über herrschende Sitten, Bildungszustand und moralische Bedürfnisse der Zeitgenossen, bald in scherzhafter, bald in ernster, ja oft herzerührender Sprache und Einkleidung. Nur hie und da möchte der würdige Vf. dem Geschmack am Abenteuerlichen einer gewissen Leserkategorie mehr, als gut und nöthig war, geschmeichelt haben, so wie es uns auch nicht ganz hat gefallen können, daß in der letzten, noch nicht vollendeten Novelle ein unheimliches *Walter-Scott'sches* Princip in der Person der Frau Morne sich einzuschleichen anfängt. Ein Schriftsteller von *Zschokke's* deutscher Selbstständigkeit und Würde sollte es recht absichtlich vermeiden, Reizmittel für den krankhaften Geschmack aus den Wunderbüchern des großen englischen Neunundneunzigers beizumischen.

Die Anzeige des Verlegers, daß die Sammlung dieser Werke noch nicht mit dem 25sten Bande geschlossen, sondern durch eine neue Folge fortgesetzt werden solle, wird gewiß allgemein willkommen seyn.

F. Mgl.

PARIS U. LEIPZIG: *Mémoires de Mademoiselle Bertin sur la Reine Marie Antoinette, avec des notes et des éclaircissements.* 1824. 291 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mademoiselle Bertin — auf welche, beyläufig bemerkt, Frau von Campan nicht allzu gut zu sprechen ist — war Putzhändlerin der unglücklichen Königin Marie Antoinette, und deshalb oft in ihrer Nähe. Wenn sie dennoch sehr wenig Bedeutsames zu erzählen weiß: so liegt dies wohl nicht minder in ihrer Stellung, welche immer eine höchst untergeordnete war, als in dem Mangel an demjenigen Grade von Bildung, welcher allein das richtige Auffassen von höheren Verhältnissen möglich macht. — Von historischem Interesse erscheint Rec. nur eine Angabe in dem ganzen Buche; die Vfn. versichert nämlich, angeblich als Augenzeugin, Ludwig XVI habe das berühmte Halsband der Königin zweymal — zuerst bey der Geburt der ältesten Prinzessin, dann bey der des Dauphins — als Geschenk angeboten; die Monarchin habe es aber beide Male mit Bestimmtheit abgelehnt. Diese Notiz gewinnt man aber nur durch eine beyspiellose Geduld; denn die gute Demoiselle giebt der geschwätzigsten ihrer Landsmänninnen nichts nach, und

schwätzt so viel durch und unter einander, daß es eine wahre Anstrengung ist, ihr mit Aufmerksamkeit zu folgen. Dabey ist sie doch offenbar schlecht unterrichtet, wenn sie behauptet, daß den Cardinal Rohan Liebe für die Königin in die Halsbandgeschichte gezogen habe, über welche Vieles, aber weder Neues, noch Scharfsinniges, beygebracht ist. — Die *notes et éclaircissements* sind, wie gewöhnlich bey solchen französischen Büchern, größtentheils aus allgemein bekannten Werken abgeschrieben; denn auf die Buchmacherey versteht man sich jenleit des Rheins wenigstens eben so gut, wie bey uns.

C.

G E S C H I C H T E.

PASSAU, b. Pustet: *Geschichte der Baiern*, für die vaterländische Jugend in den Volksschulen. Von Georg Godhard Gigl. 1823. 133 S. 8. (geb. 24 Xr.)

Wir haben uns, sowohl in diesen Blättern, als anderwärts, gegen die vielen bayerischen Geschichtsbücher für Volksschulen erklärt, die seit einiger Zeit von jungen deutschen Schullehrern zu Tage gefördert werden, und deren immer eines schwächer und zweckwidriger, als das andere ist. Diese Herrn, selbst erst geringe Anfänger und Lehrlinge in der Geschichte, sollten es sich doch ein für allemal gesagt seyn lassen, daß Lehrbücher zu schreiben keine Sache für Anfänger sey, daß die Bearbeitung der speciellen Geschichte eines deutschen Landes ein tiefes Studium in der allgemeinen Reichsgeschichte voraussetzt, und daß bey einer Specialgeschichte für Volksschulen erst ein klarer Begriff vorwalten müsse, ob überhaupt die Landesgeschichte in die niederen Volksschulen gehöre, und was und wie viel davon zu geben sey.

Ueberlasse man fürs Erste einem jeden Schullehrer selber, aus *Westenrieder* und *Milbiller* so viel zu entnehmen, als ihm für sein junges Volk dienlich und genießbar scheint, und gebe man Erwachsenen, die noch weiter gehen möchten, diese Handbücher, und allenfalls *Zschokke*, selbst in die Hand: so werden der bayerischen Geschichten für diesen Gebrauch genug seyn. Wir wiederholen aber dabey unsere Ansichten, die wir ebenfalls schon früher angedeutet, daß es für Volksschulen überhaupt in gar keinem deutschen Lande einer deutschen Specialgeschichte, sondern überall nur eines Skizzenbuches der *allgemeinen deutschen* Geschichte bedürfe, ungefähr nach folgenden Hauptrubriken: 1) Aeltester Zustand Deutschlands. 2) Römermacht. 3) Slaven, Hunnen, Aaren. 4) Einführung der christlichen Religion. 5) Karl der Grosse. 6) Heinrich IV und Gregorius VII. 7) Kreuzzüge. 8) Deutscher Handel. Hanse und Städtebund. 9) Welfen und Hohenstaufen. 10) Rudolf von Habsburg. 11) Ludwig der Baier. 12) Karl IV. 13) Die Hussiten. 14) Die Türken. 15) Karl V. 16) Die Reformation. 17) Der Bauernkrieg. 18) Der 30jährige Krieg. 19) Friedrich

der Große. 20) Der Rheinbund. 21) Der deutsche Bund. Das Specielle für jedes einzelne Land besteht dann darin, daß man in den Hauptrubriken noch die besondere Anschauung giebt, in wiefern diese allgemeinen Begebenheiten namentlich den vaterländischen Boden mit berührt haben, also z. B. bey Baiern, Franken und Schwaben, wie weit es zu den römischen Provinzen *Noricum*, *Rhaetia*, *Vindelicia* gehört — welche Stämme Slaven seyen — wer die christliche Religion zuerst gepredigt haben soll — Rupert, Corbinian, Emmeran, Gallus, Colomann, Kilian, endlich Bonifaz — was Karl bey uns gethan — besonders gegen Tassilo in Baiern — seine Gesetze für Cultur und Handel — sein Zug durch Franken nach Sachsen — wie Augsburg, Nürnberg, Regensburg geblüht, und so speciell bey jedem Punct. Dagegen müßten, aufser einem Kaiserverzeichniß und einer Stammtafel des regierenden Hauses zum Anblick, das Gedächtniß der Kinder mit allen anderen loeren, nicht ganz besonders berühmten Namen, z. B. nur Herzog Otto I, Ludwig der Baiern, Ludwig der Gebartete, Maximilian I, Karl VII, in Franken Kurfürst Friedrich I. — Albrecht Achilles und Alcibiades, in Bamberg Kaiser Heinrich II, Kunigunde und Bischof Otto, in Würzburg Bischof Julius, dergleichen auch mit allen alten abgethanenen und schon längst wieder verschollenen Länderabtheilungen verschont werden.

So viel in einer Geschichte für die *unteren Volksklassen*. Bey einer bayerischen Geschichte für die gebildete *höhere Bürgerklasse* aber würden wir die drey alten Reichsstädte Regensburg, Augsburg und Nürnberg zu Stützpfählern nehmen. Bisher pflegte Alles, was man uns als eine angebliche Geschichte des *Königreichs Baiern* gegeben, auf eine einseitige Geschichte des alten Herzogthums oder der Provinz *Altbaiern* hinauszulaufen; von dem ungleich *größeren* Bestandtheil des Königreichs aber, in seinen neuen rheinischen, schwäbischen und fränkischen Provinzen, haben die Herren meistens gar keine Notiz genommen, und diese hochgebildeten und historisch höchst merkwürdigen Volksstämme, wenn es ihnen nachging, gleichsam aller Geschichte verlustig erklärt, während jene *abgerissene* altbayerische Geschichte, wenige einzelne Parteen ausgenommen, im Uebrigen wegen ihrer ewigen planlosen Landestheilungen, rohen Fehden und Plünderungen, Herbeyrufung der Fremden, Zerstückelungen und Preisgebung der herrlichsten Vortheile und Erwerbungen, Verspätung und Verkümmern der anderwärts schon früher blühenden Institute, wie auch *Johannes v. Müller* mit Wehmuth urtheilt, am allerwenigsten zu den interessantesten und erfreulichsten gehört. Geht man aber von der Geschichte Regensburgs aus: so trifft man hier und in Augsburg sofort die älteste römische Provincial-Regierung, dann der Agitolfischen Herzoge ersten Sitz und St. Emmerans. — An Augsburg und Regensburg sehen wir ferner die Kreuzzüge vorübergehen — die Waaren des orientalischen Karavanenhandels hier em-

pfangen und vertheilen — in diesen drey Städten war es, wo die Welfen und Hohenstaufen ihre Rolle spielten. — In Nürnberg insonderheit erblicken wir einen Stützpunkt Ludwigs des Baiern — das Treiben der kaiserlichen Hofhaltungen von Karl IV und Wenzel — einen Schauplatz des erregten Hufittenschreckens — das Emporstreigen des Brandenburgischen Hauses. Augsburg hinwiederum hat dem neuen Glaubensbekenntniß und dem Religionsfrieden, Nürnberg der Vollziehung des westphälischen Friedens Entstehung und Vollendung gegeben. Es ist gar keine Begebenheit in Süddeutschland, und zugleich im ganzen inneren Altbaiern, die nicht aufs Innigste mit der Geschichte jener drey Reichsstädte verwebt oder innerhalb ihrer Mauern geleitet worden wäre, wo sich in bunter Abwechslung die kaiserlichen Hoflager, die Reichstage und Reichsregimente, Fürstentage und Friedenscongreße befanden, — und die schwere Aufgabe, wie eine Geschichte des jetzigen Königreichs Baiern die alten und die neuen Provinzen genügend umfassen sollte, wäre durch eine in diesem Sinne bearbeitete Geschichte der drey Reichsstädte gelöst.

Dagegen bliebe den gelehrten Geschichtsforschern, den Akademikern, Archiven, den Historikern *ex professo*, die Bearbeitung der einzelnen Landeshistorien aus ihren Quellen vor wie nach überlassen; aber nur nicht, wie es jetzt Sitte zu werden beginnt, den angehenden deutschen Schulcandidaten und Schullehrern, die gar keine Ahnung von der Tiefe der Vorkennnisse und der mannichfachen Hülfswissenschaften haben, welche zu einer historischen Arbeit gehören, und wie sehr es ihre Kräfte übersteigt, aus schon vorhandenen Werken ohne kritische Verstoße auch nur einen Auszug zu machen. Denn so kommt uns gegenwärtiges Büchlein mit seinen fabelmäßigen Celten, mit seinen Bojen, die hernach auf einmal Baiern seyn sollen, nebst den beliebten Sigovos und Belloves — mit einem Gott Thor, den man in Baiern verehrt — mit *Druiden* (!), mit dem Leben und den unbekanntenen Thaten der Garibaldo, mit angeblichen bayerischen Grenzen bis nach Thüringen, Ungarn, mit Bamberg, das eine *bayerische Markgrafschaft* gewesen, mit den Söhnen des *bayerischen Adels*, die man im 13ten Jahrhundert nach Paris und Bologna geschickt (der Vf. soll sie uns doch nennen!), mit *indischen* Handschriften, die in der Heidelberger Bibliothek gewesen, vor. Der Evangelischen, beynah des dritten Theils der bayerischen Einwohner, wird als eines unbedeutenden Häufleins, unter der Rubrik *Wiedertäufer* und *Protestanten* gedacht, und daß sie den Namen davon erhalten, „weil ihnen der Reichstagschluss von Speyer *nicht behagt*!“ dagegen werden die wohlthätigen Wirkungen der Jesuiten, wie das jetzt bey den deutschen Schulcandidaten Brauch ist, höflich angerühmt, und S. 77 wohlgefällig erzählt, wie der Jesuit Cavillon im Land umher gezogen, überall die *Ketzer* aufgesucht, ihnen den Proceß gemacht, und die deutschen Bibeln weggenommen habe. Gewiß Alles recht erbauliche und anmuthige Sachen

für die Kinder in den bayerischen Volksschulen, zumal wenn sie auch mit Protestanten gemischt seyn sollten!

D. d. u. n.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Glück: *Gelehrten-Almanach, oder Gallerie der vorzüglichsten Gelehrten älterer und neuerer Zeit.* Nebst einem vollständigen Register, von J. G. Bornmann, Pastor zu Prauswitz, Jauer-schen Kreises. 1826. (Ohne Angabe der Seitenzahl.) Quer 8.

In der Vorerinnerung wird gesagt: „Schon, als der verewigte Consistorial-Rath Gaupp zu Breslau im Jahre 1315 im Märzstück (e) der schlesischen Provinzialblätter den Wunsch äußerte, die Geburtstage bedeutender Gelehrten und geistreicher Schriftsteller dadurch auszuzeichnen, daß man die Tage im Kalender nach ihren Namen benennen möchte, weshalb er bedauere, daß es ihm noch nicht gelungen sey, auf alle Tage im Jahre den Geburtstag eines merkwürdigen Mannes aufgefunden zu haben, — hatte ich bereits gesammelt, und die Idee gehabt, einen Gelehrten-Almanach mit der Zeit herauszugeben, so daß selbiger gleichsam eine Gallerie der vorzüglichsten Gelehrten, nebst ihren vorzüglichsten geschichtlichen Datis, darstellte, und dadurch einen angenehmen und unterhaltenden Ueberblick für jeden Tag des Jahres gewährte.“ — Und weiterhin heißt es: „Es erscheint daher für jetzt dieser eigentliche Gelehrten-Almanach, der demungeachtet ein für sich bestehendes Ganzes bildet, und hoffentlich dem Titel als solcher entsprechen wird, so vollständig, als es mir möglich gewesen ist. Freylich wird noch mancher bedeutende und ausgezeichnete Name älterer und neuerer Zeit darin vermißt werden; allein theils war es mir unmöglich, die Geburtstage derselben aufzufinden, so wie besonders die Geburtstage sehr vieler Gelehrten aus der neuesten Zeit noch nicht aufgezeichnet sind; theils sind mir auch von Mehreren die Sterbetage unbekannt geblieben. Es ist daher der leer gelassene Raum dazu bestimmt, um sich von Zeit zu Zeit das Verzeichniß selbst nachträglich vervollständigen zu können, je nachdem die Geburts- und Sterbe-Zeit bekannt wird.“

Hienach sind die Leistungen dieses Büchleins sehr beschränkt und doch sehr weitgreifend. Ohne allen Plan oder in sich selbst begründeten Zweck werden nach den Jahrestagen, als Geburtstagen, die Namen von lebenden und schon verstorbenen Männern aufgeführt, welche der Sammler zufällig für vorzügliche Gelehrte hielt oder halten mußte, weil er sie nöthig hatte, um nicht, wie es dem seligen Consistorial-Rath Gaupp bey der Benennung der Kalendertage nach Gelehrten erging, mit

manchen Tagen leer auszugehen. Die Rubriken sind: „Geburts-Jahr, Name, Geburtsort, Aemter und Würden, Todestag und Jahr, endlich Anmerkungen“, welche auszufüllen jedem künftigen Besitzer eines Exemplares des G. A. anheim gegeben ist. So geht es vom ersten Januar an: „1484 Zwingli (Ulrich.) — Wildenhäusen, Prediger zu Glarus und Zürich (Reformator). 11 Octob. 1531“ u. s. f., und schließt am 31 December: „1763. Matthä (Friedrich Christian) — Göttingen. — Director am Gymnasium zu Frankfurt am Main. — 20. März 1822“; — nach solcher Art dürftig genug und doch reichlich ausgesteuert, denn auch für den 29 Februar sind ein Paar unbekannte Pastoren aufgetrieben, denen das Schicksal die Ehre beschieden hat, die sonst entstandene Lücke mit ihren Namen auszufüllen. Was aber mit dieser Zusammenstellung gewonnen, welches literarische Bedürfnis dadurch erfüllt werde, hat der Vf. auf dem Herzen behalten, und Recensent weiß es nicht anzugeben; deshalb hält er es auch für völlig unnöthig, hier zu erwähnen, welcher bedeutende Mann übergangen ist, wo und wie Lücken der Rubriken auszufüllen sind, und wie oft ganz obscure Namen aufgeführt wurden. Wen aber oft die nutzlose Neugier plagt, zu erfahren, welcher Schriftsteller, — wichtig oder unwichtig, gleichviel — heute, oder an jeglichem Jahrestag geboren worden, der kann in diesem armseligen Gelehrten-Almanach Trost, Rath und Erbauung finden. Zwar scheint ein angehängtes alphabetisches Namensverzeichniß noch darauf berechnet zu seyn, Literaturfreunden ein Handbuch zu liefern, worin man Angabe der Geburts- und Todes-Zeit der Gelehrten nachschlagen kann; doch der erste Blick auf dieses Register überzeugt von der planlosen Unvollständigkeit der Angaben. Aber selbst dieser Tadel wird gewisser Malsen entkräftet durch die vom Verleger dem Büchlein vorgesetzte „ergebene Bitte an alle diejenigen Herrn, welche dieses Buch als gut erkennen, und dessen Vervollständigung wünschen.“ (Rec. gehört aber nicht zu *denjenigen Herrn.*) Hier wird gesagt: „Da nun dieser Versuch *gewiss* bey Weitem nicht alle Namen würdiger und verdienstvoller Gelehrten enthält, sondern *gewiss* noch mancher darinn fehlt, der aufgenommen zu werden verdient hätte: so würde es die Verlagshandlung gewiss mit großem Dank erkennen, wenn Liebhaber die etwaigen Fehler, welche sich vielleicht vorfinden, oder fehlende Personen sammeln, und an sie einsendeten, indem sich selbige entschließen würde, wenn deren noch so viele sich fänden, entweder in einer zu hoffenden neuen Auflage derselben, oder in einem zweyten Bande das Fehlende noch nachzuholen, und das Mangelhafte zu verbessern.“ — Dazu möchte Ein Band nicht hinreichen. — Der Vf. J. G. Bornmann ist im Januar 1825 gestorben.

R. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

RÖMISCHE LITERATUR.

- 1) PARIS, b. Schöll: *Die elegischen Dichter der Römer*, übersetzt von D. J. Koreff. *Tibull.* 1810. XII u. 232 S. 4. (2 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel: *Des Albius Tibullus Werke, der Sulpicia Elegieen und einige elegische Fragmente Anderer*; übersetzt von D. J. Koreff.

- 2) TÜBINGEN, b. Cotta: *Albius Tibullus und Lygdamus*, übersetzt und erklärt von Johann Heinrich Vofs. 1810. XXIII u. 384 S. kl. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Fast zu gleicher Zeit erschienen diese Uebersetzungen des trefflichsten unter den römischen Elegikern, die eine, gearbeitet von einem ausgezeichneten Gelehrten und Dichter nach einer vorher unternommenen Kritik des Textes, die andere, mit gegenüberstehender Umschrift, von einem jüdischen Arzte, gegenwärtig Professor an der Berliner Universität, der sich damals in Paris aufhielt, nach der Scaliger'schen Anordnung der Elegieen, weil in dieser meistens ein poetischer Geist herrsche, welcher dem der ursprünglichen sehr nahe zu kommen scheine. Der große Nachtheil, der aus dieser kaum glaublichen Verblendung für den deutschen Tibull entsprungen ist, liegt am Tage. Beide Uebersetzungen haben Anmerkungen, wenn gleich von sehr verschiedenem Werthe, mit einander gemein. Die Koreff'schen enthalten theils Sacherläuterungen, die aber für den Kreis von Lesern, denen sie bestimmt seyn mögen, viel zu unvollständig sind, theils rechtfertigen sie eine etwaige Abweichung von der gewöhnlichen Lesart. Neues darf man nicht erwarten. Das vorangesetzte Leben des Dichters, wovon ein Vergleich mit den übrigen elegischen Dichtern verwebt ist, die der Vf. nach und nach „in germanischen Klängen wieder tönen zu lassen“ verspricht, besteht aus hochtrabenden Redensarten, die freylich mitunter auch etwas schiefen. Wie lehrreich und dem Zweck entsprechend sind dagegen die Bemerkungen von Vofs, wie scharfsinnig ist die Untersuchung über Tibullus und den unbekanntem Lygdamus, dem er, wie man gegenwärtig wohl allgemein weiß, das dritte Buch der Tibullischen Elegieen aus geschichtlichen und ästhetischen Gründen zuschreibt. Den Glauben an eine Dichterin des Augusti-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

schen Zeitalters, *Sulpicia*, die noch an Hn. Koreff einen Verehrer findet, hat Vofs wahrscheinlich für immer vernichtet. Wenn er aber seine ehemalige Meinung von der Unächtheit des Glückwunsches an Messala mit Reue zurücknimmt: so werden wohl die Meisten den Kopf dazu schütteln, und noch jetzt dem Hn. K. beystimmen, der wegen *der inneren Seelenlosigkeit und Schlawheit dieser zusammengestopelten und im Zwang der Schulrhetorik qualvoll erzeugten Zeilen* den Tibull nicht als Verfasser anerkennen will.

Gleich Anfangs erregte die *Voss'sche* Arbeit große Aufmerksamkeit. Lygdamus wurde bald das Tagesgespräch der Gelehrten. Sogar in mehreren Gymnasien — *mirum dictu* — gab er den Stoff zu schriftlichen Verhandlungen! Allmählich fing der Parteygeist an, sich auf vielfache Weise zu entfalten: denn der Ton, in dem der Vf. von *Heyne* spricht, machte hie und da abgeneigt. Als endlich im folgenden Jahre die kritische Ausgabe ans Licht trat:

- 3) HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Albius Tibullus und Lygdamus*. Nach Handschriften berichtet von Johann Heinrich Vofs. 1811. XXXII u. 494 S. kl. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

und der bloße Text ohne Commentar:

Ebendasselbst: *Albius Tibullus et Lygdamus, Codicum ope emendati a J. H. Vofs.* 134 S. kl. 8. (9 gr.)

so hielt die *Leipziger Literatur-Zeitung* zuerst öffentlich Verhör, und verdammt wegen einer nicht zu verkennenden Dreistigkeit der *Voss'schen* Kritik bey der Anordnung des Textes mit noch größerer Dreistigkeit das ganze Werk. Eine unbedeutende Beurtheilung der Uebersetzung war bereits in *Guts Muths* N. P. B. erschienen. In dem zu Leipzig b. Tauchnitz 1812 herausgekommenen Drucke des Catullus, Tibullus und Propertius wurde der gewöhnliche Text zwar verschiedentlich geändert, aber keine der *Voss'schen* Aenderungen berücksichtigt. Gleich darauf erhielten wir von dem damaligen Corrector an dem Lyceum zu Ohrdruf, Hn. E. C. Chr. Bach, eine *Epistola critica in Tibullum, Pseudo-Tibullum et Propertium ad — H. C. Abr. Eichstadium*. Gotha, b. Ettinger, 1812. Die Bemerkungen über einzelne Tibullische Stellen sind mit

P

der größten Bescheidenheit geschrieben, aber werthlos. Von S. 26 — 67 beschäftigt sich der Vf. mit dem Pseudotibull, oder den Urheber des Lobgedichts an Messala. Bey *Guts Muths* a. a. O. 1811. S. 316 war schon gegen *Voss* gesprochen, und das Gedicht höchstens für eine Jugendarbeit des Dichters erklärt worden: eine Meinung, die Hr. *Koreff* ausdrücklich bestreitet. Hr. *B.* sucht die *Vossische* Vertheidigung der Aechtheit stellenweis zu widerlegen; und wiewohl er auch in dieser Abhandlung nichts tief Gedachtes erinnert: so ist wenigstens die Schwäche der *Vossischen* Gründe in helles Licht gestellt. Als eine förmliche Streitschrift gegen *Voss* ist *Huschke's* Bearbeitung dreier Elegieen anzusehen, die bereits an *Passow* in unserer A. L. Z. 1815. No. 203 u. 4 einen Beurtheiler gefunden hat. Es fehlt dieser Bearbeitung durchaus an dem Scharfsinne und der Gründlichkeit, welche den *Vossischen* Commentar auszeichnen, und an dem Wahrheitsfinne, der von keiner Leidenschaftlichkeit getrübt wird. Wie sich daher *Passow* bemüht, mehrere *Vossische* Lesarten zu vertheidigen, so auch der mit *Verus* unterzeichnete Gelehrte in den *Philologischen Blättern*, H. 1 S. 46 — 78, der noch einmal, mit Rücksicht auf jenen Beurtheiler, die *Huschke'sche* Arbeit haarscharf bekrittelt, den Herausgebern Unkritik vorwirft, weil sie sich bey ihren Bearbeitungen um keine sichere Grundlage bekümmert hätten, und erst von einer genauen Prüfung des Werthes der Handschriften und von Benutzung der handschriftlichen Glossen einen zuverlässigen Text erwartet. Ueber *Lygdamus* denken *Eichstädt*, *Bach*, *Passow*, *Verus* und *Lachmann* zu Properz mit *Voss* einstimmig.

Von anderen Urtheilen, die über *Vossens* doppelte Bearbeitung hie und da laut wurden, gedenken wir nur noch des *Gräfe'schen* in den Anmerkungen zur überetzten *Nonnischen* Episode: *Hymnos und Nikäa*, S. 43, das den Ton der besangenen lieblosen Gegner, deren Anzahl bey *Weilem* die größte ist, in bündiger Kürze vollkommen andeutet. „Ich halte, heist es, diese *Vossische* Uebersetzung mit ihrem auf Stelzen gehenden hämischen Commentar für das Gemeinste und Schlechteste, was sich je hinter einem Namen dem Publicum aufdrang.“ Dieses hämische Urtheil sucht er durch Anführung einer Menge unglücklich verdeutschter Verse aus der 1ten und 2ten Elegie zu begründen.

Ein neuer, förmlich gerüsteter Gegner tritt in der Person des bairischen Legationsrathes, Hn. *Conrad Albert Bauer* in Regensburg, auf, der den *Vossischen* Bemühungen beynah Schritt für Schritt mit der Leuchte in der Hand folgt:

- 4) REGENSBURG, gedr. b. Augustin, LEIPZIG, in Commis. b. Köhler: *Albius Tibullus*. Mit deutscher Uebersetzung und einer Auswahl der vorzüglichsten prüfenden und erläuternden Anmerkungen verschiedener Gelehrten. 1816. XXIV u. 216 S. 4. (Auf Druckp. 1 Rthlr. 16 gr., auf Schreibp. 2 Rthlr.)

Der Vf., der sich nur einen Dilettanten nennt, giebt einen anderen Text, eine andere Uebersetzung, und in zwey ausführlichen Beylagen von S. 171 — 189 eine vollständige Beurtheilung von *Vossens* doppelter Arbeit, mit Seitenblicken auf Hn. *Koreff's* Uebersetzung. Die 3te Beylage von S. 189 — 216 handelt von dem Gebrauche des Trochäus als Tactschritt im deutschen Hexameter. Die Einleitung betrachtet die Ansichten über *Tibulls* Leben und den vermeintlichen *Lygdamus*, und enthält auch ein vermehrtes Verzeichniß von Ausgaben und Uebersetzungen. Von dem Lobgedichte auf *Messala*, „das eher an die Zeit der italiänischen *Improvisatori*, als an die classische Zeit der Lateiner, erinnere,“ und über den wunderlichen Einfall, die Gedichtchen des IV Buches für die von *Domitius Marfus* erwähnten verloren gegangenen *Episteln* zu halten, wird in den Noten gesprochen. Der Vf., der immer heftig, auch oft mit Unrecht, und mitunter heftiger gegen *Voss* eifert, als dieser gegen *Heyne*, bekundet sich nichts desto weniger als einen denkenden Mann, den Liebe und Eifer zur Sache bewegten.

Rec. hofft, den Lesern der A. L. Z. einen Dienst zu erweisen, wenn, nachdem die Leidenschaftlichkeit sich mit in das Spiel gemischt, und viele Verwirrung angerichtet hat, frey von jeder Parteylichkeit und ungeirrt von den Vorgängern, die Leistungen *Vossens*, nach den Ausstellungen, die Hr. *B.* an ihm und seiner Arbeit macht, darzulegen sucht; durch welches Verfahren zugleich das Verdienst des Hn. *B.* selbst klar und bestimmt hervortreten wird. Das Wenige, was Hr. *B.* an Hn. *Koreff* rügt, betrifft lediglich die Uebersetzung, wir sprechen aber, wie billig, zuerst von der Kritik des Textes.

Es ist eine grundlose Behauptung, das der unverföhnliche Haß des Heidelberger Gelehrten gegen *Heyne* auf die ganze Bearbeitung des Dichters von Einfluß gewesen sey. Wo sind die Beweise, welche den schmählichen Vorwurf rechtfertigen? Bestehen sie etwa darin, das sich manche Lesart, die *Heyne*, ohne ein Wort, oder wenigstens ein tiefes, über sie zu sprechen, mit den früheren Herausgebern beybehalten hatte, gegen die *Vossischen* Einwendungen von einem heller Sehenden reiten läßt? Wahrheit ist allein in dem Aergerniß, das man an dem Tone nimmt, in welchem sich *V.* über den Vorgänger äußert. Nur wird ihn Niemand, wer *Voss* kannte, aus einer unlauteren Quelle herleiten. Bey dem großen Namen des Göttinger Gelehrten ist man zu sehr geneigt, zu übersehen, das die drey *Tibullischen* Ausgaben, durch die er einen so bedeutenden Ruf erlangte, auf Schein gearbeitet sind. Genauigkeit und Gründlichkeit sucht man vergebens. Die lächerlichsten Fehler findet man aus der ersten Ausgabe bis in die dritte verpflanzt. Dennoch spricht er von sich und seinen Thaten in einem vornehmen und anmaßenden Tone; zwischendurch läßt er Gerechtigkeitsliebe und Bescheidenheit blicken, kurz, er handelt wie Einer, der absichtlich blenden will. Ein solches Treiben muß jeden rechtlichen Mann, bey vollkommener Anerkennung der ander-

weitigen Verdienste des Herausgebers, erbittern. Hr. B. ist *Heyne*'n mit Leib und Seele zugethan, und möchte, wenn er könnte, über Alle den Stab brechen, welche Jenem nicht gleiche Huldigung erweisen. Darum folgt er ihm auch von vorn herein in dem Ausgabenverzeichniss, worin die Fahrlässigkeit und Verkehrtheit zu Haule sind, getreulich, daß er sogar die Schreibfehler überträgt, wie bey der Ausgabe von Vicenza 1482 ff. 1481 (f. *Heyne* S. XVI). Einige Irrthümer von der Art hat *Voss* berichtigt, dessen Verfahren bey Anordnung des Textes dem *Heyne*'schen freylich geradezu entgegengesetzt ist. Wenn sich *Heyne* den alten Ausgaben meistentheils blindlings anschmiegt, die später verglichenen Handschriften für nichts achtend; so schenkt der Andere jeder Handschrift unbedingten Glauben, ohne zu gewahren, daß die meisten mehr oder weniger verfälscht sind. Er sucht aber mit verweilender Sorgfalt überall nach Gründen für die Aufnahme der neuen oder Beybehaltung der alten Lesart; er prüft und entscheidet nach eigener Einsicht, ohne sich durch Autoritäten binden zu lassen; er übergeht keine Schwierigkeit, sey es auch eine, die er sich selbst geschaffen. Sollte man eines so rühmlichen Strebens und eines so beharrlichen Eifers bey allen Verirrungen nicht mit Lobe gedenken? Hätte auch seine Bearbeitung des Dichters kein anderes Verdienst, als auf unzählige Stellen, die man bisher oberflächlich behandelt hatte, oder in denen bloß ein tiefer Sprachkenner (deren es bekanntlich wenige giebt) nichts Anstößiges finden kann, aufmerksam gemacht zu haben; immer würde man den Herausgeber zu denen rechnen müssen, welchen die Tibullische Kritik sehr viel verdankt. Mehrere seiner Lesarten sind bereits gegen Angriffe vertheidigt worden, und andere werden es noch werden. Daß ihn aber die unvollkommene Auffassung des poetischen Geistes der Römer, oder Verwechslung des antiken mit dem modernen, der bereits im Ovid hervorritt, zu vielen unrichtigen Aenderungen verleitet hat, räumen wir ohne Bedenken ein.

Hr. *Bauer* hat, wie schon erwähnt, unter seine Anordnung des Textes kurze Anmerkungen gesetzt, theils eigene, theils von Anderen entlehnte; aber es leuchtet aus ihnen hervor, daß ihm der Text keinesweges die Hauptsache war. *Vossens* größere Aenderungen und andere nicht unbedeutende Abweichungen giebt er an, ohne ihnen eben eine nähere Prüfung zu schenken. Nur bey leichteren wagt er dann und wann ein Wörtchen einzuwenden. Der Text ist im Ganzen der *Heynische*. Sogar die Sternchen, die Zeichen der vermeintlichen Lücke, sind nicht einmal in der ersten Elegie weggeschafft; was man nach *Görenzens*, *Wunderlichs* u. A. glücklichen Erläuterungen kaum erwarten würde. Aber auch die *Vossische* Darlegung des Zusammenhanges genügt vollkommen. Wie unkritisch zeigt sich doch Hr. B.! Er setzt in die erste der 6 Classen, in welche er *Vossens* Abweichungen von *Heyne* eintheilt (denn „der *J. G. Vossische* Text sey eigent-

lich kein anderer, als der von *Heyne*“) die weggelassenen Asterisken und die Bildung zweyer Elegieen aus Fragmenten. Er verwirft also diese Neuerung. Und aus welchen Gründen? Wohl wünscht man, daß er statt aller unfeinen Redensarten tüchtige Gründe für die Beybehaltung der Sternchen aufgestellt, und erinnert hätte, was *Voss* verschwiegen, daß bereits *Scaliger* die 2te Elegie des 1sten Buches mit Vers 64 endet, ob er gleich nicht aus den folgenden Versen bis 98 eine für sich bestehende bildet. Ebenfalls ging ihm *Scaliger* voran II. 3, 61 und 74, wo er das eine Bruchstück vor das andere setzt, und das zurückgesetzte wieder als eigene Elegie, die mit *At tu* anfängt, überschreibt. Nach unserem Gefühl ist der vermeintliche Schluss der 2ten Elegie (*Orabam; nec te posse carere velim*) viel zu abspringend; daß *Ferreus* eine neue Elegie anfängt, billigen wir, denn der Ton des Ganzen ist so verschieden, daß sich schwerlich begreifen läßt, wie dieses Stück mit dem vorhergehenden zusammengehungen haben könne. In der 3ten El. des 2ten B. ist die Entscheidung schwieriger, aber die eingeschobene Stelle ist gleichfalls von verschiedener Art, und *Vossens* gar nicht kecke Anordnung sehr annehmlich.

Nicht weniger ungerecht ist der Spott bey der 2ten Classe: *quotiens f. quoties; conjunx f. conjux; tinguit f. tingit* u. a. Der gelehrte Kenner billigt den Vorzug der alten Form aus bekannten Ursachen. Daß man über die *Vossische* Regel vom Gebrauche des *tum* und *tunc* nicht oberflächlich aburtheilen dürfe, ist bereits in den *Philologischen Blättern* S. 67 erinnert worden.

Die 3te Classe besteht aus etwa hundert, schon von *Heyne* angeführten Varianten, welche von *Voss* aufgenommen, und größtentheils, „bis auf ein paar Dutzend,“ die schlechteren Lesarten seyn sollen. Darunter sind einige, welche die erwähnten Beurtheiler der *Huschke*'schen Schrift bereits vertheidigt haben, wie I, 1, 2 *magna f. multa*; 44 *referre* für *levare*; 3, 58 *ad Elysios* für *in Elysios*; andere, deren Richtigkeit zu bestreiten Wenigen einfallen wird, wie II, 2, 7: *Illius et pura* statt des wegen der Spondeen unerträglichen *Illius pura*; 7, 4 *Atax* statt des nichtigen, von *Scaliger* erfonnenen *Atur* (für *aturus*). Warum aber bezeichnete Hr. *Bauer* in dieser Variantenammlung nicht die von ihm gebilligten Lesarten, wodurch sie um ein Gutheil kleiner geworden wäre, und nicht zu dem Argwohn verleiten könnte, alle die angeführten wären auch die schlechteren? Auf keinen Fall hätten mehrere, wie I, 8, 64. 10, 37. 68, stillschweigend von *Voss* entlehnt werden sollen. Die sogenannte *Würdigung* besteht wie gewöhnlich in allgemeinen absprechenden Redensarten, in Vornehmthun oder in Scherzen, sogar da, wo die *Vossische* Lesart beybehalten wird, wie IV, 6, 7: *ne quid divellat amantes, al. ne nox, ne nos* u. s. w. Dies führt uns auf die Conjectur: Tibull, der gleich anderen Dichtern mit der Schergabe ausgestattet war, habe geschrie-

den: *At tu, Sancta, fave, ne Vos divellat amantes.* Die Schreibfehler der unwissenden Mönche sind hier zu entschuldigen.“ Freylich sind unter den Lesarten dieser 3ten Classe viele untaugliche, nur wiederum nicht solche, wie I, 6 (5), 3 *turben*, das *Vos* auf ausdrückliches Zeugniß des Charisius, der mehr Glauben, als unsere Handschriften verdient, für *turbo* gegeben hat. Richtig gehört hieher aus derselben Elegie V. 40 *destituit f. deseruit*; jenes ist das gewöhnliche Glossem. V. 43 *niveis* aus Verfälschung statt *teneris*, V. 65 *pauper et ad cultos furtim deducet amicos*. Der Vers ist verdorben, wie die verschiedenen Lesarten zeigen. *Vos* übersetzt: *Auch führt heimlich ein Armer in artiger Freunde Gesellschaft*. Man begreift durchaus nicht, warum ein Armer heimlich, d. i. nach *Vos*: ohne beschämendes Aussehen, sein Mädchen zum Besuch zu artigen Freunden führen soll; wahrscheinlich wird sich das Mädchen für dieses ungeziemende heimlich aufs schönste bedankt haben. Hr. B. hat die Heyne'sche Aenderung aufgenommen: *et excussos furtim deducit amictus*; letztes Wort auch in den Handschriften. Aber *furtim* ist auch hier noch unerträglich, und *deducere amictum* kein im Lateinischen verständlicher Ausdruck für: *den verschobenen Mantel, der sich heraufgezogen hat, wieder in Ordnung bringen*. I, 10 (9), 48 *ut me s. at me*. Heyne: „*Muretus ut me eleganter*.“ Diese Eleganz hat *Vos* aufgenommen; indess ist sie in der Muretischen Ausgabe bloß durch einen Druckfehler entstanden, wie man aus den angehängten *Errata* ersehen kann. Mehreren von Hr. B. beygehaltenen Lesarten müssen wir unsere Beystimmung noch versagen, wie I, 3, 2 *tuque* aus einer Handschrift statt des ächt römischen *ipse*, dem ein Abschreiber, wie oft, *tu* zur Erklärung gegeben hatte. III, 5, 10 *certa f. tetra* u. a.

In die 4te Classe kommen etwa funfzig aufgenommene *Conjecturen älterer Commentatoren*. Man wundert sich, unter den wieder herausgeworfenen mehrere zu treffen, die völlige Gewisheit haben, wie I, 4 (5), 44: *Venturam admittat nimbifer arcus aquam* statt *imbrifer*. Also hat *Vos* bey denen, die es noch nicht wußten, keinen Glauben gefunden, daß der Abschnitt im Pentameter nie verlängere, höchstens etwa bey einer Sinnpause? Freylich Hr. B. schlägt I, 8, 32 vor: — *Nec amplexam aspera barba terit* s. *plexus* (wo *Vos amplexas s. manus* liest), und glaubt es durch den Abschnitt entschuldigen zu können! 7, 49 hat *Vos* mit *Guiet* gegeben *Sanctum*; Hr. B. ist der Heyne'schen, oder vielmehr *Marklandischen* *Conjectur* gefolgt. Die alte Lesart *centum*, die *Passow* a. a. O. vergeblich zu schützen bemüht ist, beleidigt durch die verkehrte Wortstellung. Aus ähnlichem Grunde hat *V.* mit unserer völligen Beystimmung geändert I, 2, 71 (3, 7). *Paneg.* Vers 5 u. a. Mehrere unter diesen funfzig *Con-*

jecturen verdienten die Aufnahme allerdings, wie I, 6 (5), 61. *Paneg.* 72, 208. *Ad rivum* I, 1, 28 schützt *Verus* a. a. O. *Jam modo jam* I, 1, 28 gefällt, wenn man das Komma vor *modo* setzt, außer Anderen auch *Passow*; und so werden manche Muthmäsungen noch vertheidigt werden. Wunderbar ist, daß in dieser 4ten Classe Hr. B. auch Lesarten anführt, die er bereits in der 3ten erwähnt hatte, wie *Paneg.* 72 *fera f. freta* (jenes behält obendrein Hr. B. im Texte); 190 *accisos* s. *ante actos*; 107, 90 *pavidum f. parvum*. Ist dieses Verfahren zu billigen? Sieht es nicht einem absichtlichen Blendwerke ähnlich? Viele *Conjecturen* müssen noch gründlich beleuchtet werden, ehe man sie unter den Wußt setzt, wie 4 (3), 12 *e trinis f. e trivius*; 5 (4) 23 *pater ille f. ipse*; 54 *inscriptus f. his scriptus*. *Paneg.* 62 *quamvis illiceret*, wobey *V.* die Anmerkung macht: „*In drey der ältesten Ausgaben steht illa ceres, woraus Barth illa ceret, Brouckh. inliceret f. illiceret enträthelt*.“ Wo schrieb sie denn *Brouckh.* diese schöne Emendation zu? Und *Barth* — was sagt er? *Advers.* IX, 19: „*Suspicio in antiquissimo aliquo — illaceret scriptum fuisse etc. Ergo scripserit: Illiceret*.“ Allein *V.* hat bloß aus des verhassten *Heyne* *Observat.* geschöpft, in welchen derselbe Irrthum. Ein gleicher Verstoß I, 11 (10), 51 *e luco revehit*. *V.* schreibt: „*Das handchriftliche Rusticus e lucoque vehit erkannte Fruterius für unrichtig, und änderte e luco revehit*“ etc. Nicht doch! Wer wird so die Meinungen Anderer verkehren! *Fruterius* (*Verifim.* I, 5) sagt ausdrücklich, daß es nicht seine Emendation ist; auch lobt er sie nicht, sondern verwirft sie: „*et languida omnino sententia fiat, si ita legatur*.“ Ist also *V.* befugt, über *Heyne's* ähnliche Verflöße so gewaltig zu toben? Wir fügen noch hinzu 8 (7), 41 *dulci*, „*was Brouckh. herstellte s. dulcis tibia cantu*“; allein jenes war schon länger als wirkliche Lesart einer alten Handschrift des *Lipsius* bekannt. Und so sind nicht wenige als *Conjectur* angeführte Lesarten durch eine oder die andere Handschrift bescheinigt.“ Wiederum war es Pflicht des Hr. B., wenn er sich nicht in ein nachtheiliges Licht setzen wollte, solche vor denen auszuzeichnen, die aus reiner Muthmäsung geflossen sind. Bey *Tibull* kommt es aber nicht auf die Zahl der Handschriften an, da der größte Theil zu den verfälschten gehört, sondern auf den inneren Werth. Aus den von uns flüchtig erwähnten Lesarten wird man übrigens von selbst abnehmen können, ob das Wort des Hr. B. durchaus wahr sey: „*Vos* habe alle jene funfzig fremden *Conjecturen ohne Noth* für gute Lesarten der Manuscripte und Ausgaben aufgenommen.“

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 6.

RÖMISCHE LITERATUR.

- 1) PARIS, b. Schöll: *Die elegischen Dichter der Römer*, übersezt von D. J. Koreff. *Tibull* u. f. w.
- 2) TÜBINGEN, b. Cotta: *Albius Tibullus und Lygdamus*, übersezt und erklärt von Johann Heinrich Voss u. f. w.
- 3) HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Albius Tibullus und Lygdamus*. Nach Handschriften berichtigt von Johann Heinrich Voss u. f. w.

und der bloße Text ohne Commentar:

Ebendasselbst: *Albius Tibullus et Lygdamus*, Codicum ope emendati a J. H. Voss etc.

- 4) REGENSBURG, gedr. b. Augustin, LEIPZIG, in Commiff. b. Köhler: *Albius Tibullus*. Mit deutscher Uebersetzung und einer Auswahl der vorzüglichsten prüfenden und erläuternden Anmerkungen verschiedener Gelehrten u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

In die 5te Classe werden *Vossens eigene Verbesserungen* des Textes gesetzt, „wohlgemerkt, ohne Beyhülfe von Handschriften;“ diese Worte müssen die Leser nicht im strengsten Sinne fassen, denn z. B. I. 5 (4), 37 ist die *Vossische* Lesart in mehreren Handschriften, 6 (5), 3 *vagor* in einer Handschrift, II. 1, 24 *construat* in einer (*Voss construet*); gewöhnlich *exstruet*. Hr. B. hat *arte* st. *ante* aus Hd.schr. gegeben, was nicht zu billigen. Unter den Lesarten dieser Classe sind ganz besonders solche, die unser Urtheil über *Vossens* Mangel an Sprachkenntnissen rechtfertigen, und die, indem sie in den Text aufgenommen worden, das harte Urtheil herbeigeführt haben, das man über seine Bearbeitung ausspricht. Was verweist denn aber Hr. B. beständig auf seine Anmerkungen, wo diese Textverbesserungen gewürdigt seyn sollen? Wir haben in den meisten Fällen vergeblich nachgeschlagen. Es heißt nur immer: *Voss ohne Mscpte.* — *diese Lesart beleidigt das Vossische Ohr* — *Voss hält für passender* — u. f. w. So leicht darf sich ein Dilettant nicht machen, der als geharnischter Gegner auftritt, um „dem weniger unterrichteten Leser, den Voss leicht blen-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

den könnte, zu zeigen, was nach so prahlerischen Ankündigungen wirklich geleistet sey.“ Wir wollen das Verläumte einigermaßen nachholen. Leicht ist die Aenderung zu widerlegen I. 5 (4), 8: *Sic ego. Sic Bacchi respondet rustica proles, Armatus curva falce minante Deus*: die Handschriften *Sic ego tum B.* — *Armatus curva sic mihi falce Deus*. Es giebt genug Beyspiele in Dichtern (in dem einzigen Silius giebt es mehrere hieher gehörige), daß *tum* und *sic* weit aus einander stehen könne, und nach einem vorhergehenden *sic* — nicht immer ein absteckendes *sic* folgen, noch nahe an einander gestellt werden dürfe. Nur den Deutschen, welche mit der manchmal über alles Maß ausschweifenden Wortversetzung der Römer nicht vertraut sind, kann die Stellung des *sic mihi* verdächtig scheinen. Durch Vergleich Ovidischer Verse ist wahrscheinlich *sic* st. *tum* in einige Handschriften, von denen *Muret* spricht, geflossen. Das ähnliche, von *Voss* übergangene Beyspiel ist wohl *Fast.* V, 193 *Sic ego: sic nostris respondit diva rogatis*. Ob man aber nicht im *Tibull* mit anderen Handschriften *respondit* st. *respondet* lesen muß? Die älteren Römer lieben in solchen Fällen ihr Perfect, was sich auch *Fast.* III, 171. VI, 655. *Am.* III, 5, 53 findet. — *Tib.* I, 7 (6), 39. Vor *Brouckh.* las man: *Tum procul absitis quisquis colit arte capillos*. Den Sprachfehler *colit* st. *colis* änderte *Guyet*, und eine neu verglichene Handschrift giebt Bestätigung. „Aber das abscheuliche Geziß ward noch zischender.“ Dies beweget *Voss* zu lesen *Tum*: „*Procul hinc absit, quisquis colit arte capillos*“ etc. Das Geziß wollen wir aus *Tibull* selbst vertheidigen. Man höre: *Quisquis is es, tristi cui — Solis et admotis inficit ignis equis — Et levis occultis conscia cista sacris*. Die Römer hörten nicht so fein, wie *Voss*, der wegen seines zu scharfen Gehörs viele Stellen nach eigenem Gutdünken modelt. Ferner ist die vorgenommene Trennung des *Tum* von *procul*, wobey man „*rufe ich*“ ergänzen soll, völlig gegen römische Sprach- und Schreib-Weise. Der Römer mußte *tum* mit *procul* verbinden, wie er es immer gewohnt war. So erscheint denn die Gefinnung, die *Tibull* erst künflig als Thürhüter außern will, auf die schönste und natürlichste Weise schon als die gegenwärtige. Selbst im Deutschen zerstört ein so abklaffendes *Dann*: „*Fern bleibe von hier*“, die Einfachheit des

Q

Ganzen. — II, 6 (5), 70 hat *Voss*, wahrscheinlich ohne sein Wissen, ein *neues Wort* gebildet, und in den Text gerückt. Er liest:

*Quasque Aniena sacras Tiburs per flumina sortes
Portavit, sicco praelueritque sinu.*

Ein *Sic!* des Hn. B. ist die Widerlegung der Conjectur. Die Handschriften geben *perluerit, pertulerit, praelulerit*. *Vossens* Lesart kann man, ohne vorher die höchst gekünstelte Erklärung gelesen zu haben, schwerlich verstehen: „Die Prophetin habe das Buch im trockenen Busen nur vorgepült, oder mit der vorbeyleitenden Welle umspült; das heisst in *Poeta*, sie habe durch Wunderkraft das Vorbeyspülen bewirkt.“ Verderbt ist das ächte Wort vermuthlich durch *deplueret* im nächsten Verse. Die Gründe gegen die handschriftlichen Lesarten getrauen wir uns nicht zu widerlegen, und halten unseren Vorschlag *protulerit*, der keiner weiteren Erklärung bedarf, immer noch für den leichtesten und besten. Mit Beyspielen über den Gebrauch des bloßen Abl. ohne die Pröp. *ex* können wir uns unmöglich befaßen, da wir nicht für Schüler schreiben. — *Paneg.* 182:

*Languida non noster peragit labor oia, quamvis
Fortuna, ut mos est illi, me aduersa fatigat;*

Voss setzt kecklich *Fortuna, ut mos est, Musis aduersa fatigat* (den *Indic.* aus Handschr.). Hätte er genau in die erste *Aldina* gesehen, wiewohl es sich von freyen Stücken darbieten mußte: so würde er gefunden haben, daß zur Herstellung des Sinnes nichts weiter nöthig sey, als das Komma vor *illi* zu rücken: *Fortuna, ut mos est, illi me aduersa fatigat*. Wörtlich: *Wie sehr auch Fortuna, die nach ihrer Sitte, jener (der poetischen Beschäftigung, labor) feindselig ist, mich abmüdet (niederdrückt).* Falsch versteht *Voss* unter *noster labor* bloß *Fleiss*; es ist hier, wo der Dichter spricht, ganz eigentlich von poetischer Thätigkeit gebraucht, wie an anderen Stellen. *Lucan: O sacer et magnus vatum labor, omnia leto Eripis.* *Claudian* im *Laus Seren. Regin.: Pierius labor.* Die zweyte *Aldine* folgt der gewöhnlichen Interpunction; die richtige ist auch in der *Colinäischen* von 1543. — V. 108 hat *Voss* dem *Pseudo-Tibullus*, der Etwas sagt, was der *Geschichte* und *Geographie* widerspricht, durch Aenderung beygestanden, um ihn nicht in *Miscredit* zu bringen. Alle Handschriften haben *Pannonius, gelidas passim disiectus in Alpes*. *Voss* bedenkt sich nicht lange: *Pannonius, gelidaque Salassus tectus ab Alpe*. Das heisst doch Sengen und Brennen! Errettet hat er auch den *Grammatiker* V. 147 auf ähnliche Weise aus großen Nöthen. Solche Aenderungen widerlegen sich freylich von selbst; dennoch sind auch in diesen Fällen die *Vossischen* Anmerkungen höchst belehrend. *Lygd.* I (III, 1), 14 ist die gewöhnliche Lesart: *Sic etenim comtum mittere oportet opus*; da aber *Voss* dieses *etenim*, das sich ebenso im *Lyriker* findet, für zu breit hält: so schiebt sein poetisches Ge-

fühl *tenerae* unter. Noch läßt sich an dem Gebrauche des *tenera* als Hauptwort (die *Zarte*) zweifeln. In der zur Vertheidigung angeführten Stelle *Tib.* I, 9 (8), 51 steht *tener* keinesweges für sich, sondern geht auf das unmittelbar vorhergehende *puer*, und bleibt also reines Adjectiv. Zuletzt wollen wir *Lygd.* IV, 31 (III, 4, 31) beleuchten, eine sehr gemisshandelte Stelle:

*Ut juveni primum virgo deducta marito
Inficitur teneras, ore rubente, genas.*

Den Hexameter hat *Ovid Fast.* IV, 153 vor Augen. *Ut primum cupido Venus est deducta marito*. Der Pentameter beunruhigt *Voss* aus dem bekannten Mangel an Sprachkenntnissen sehr. Nach einigen Vorschlägen zur Abhülfe des vermeinten Unsinnes setzt er endlich in den Text: *Inficitur teneras tota rubere genas*. „Alle Abschreiber, sagt er, geben *ore rubente*. Was will dieses? Indem ihr Antlitz roth ist oder wird? Bey rothem oder erröthendem Antlitz färbt sie zugleich die Wangen, die also nicht Antlitz sind? Oder, sie färbt die Wangen, daß ihr Gesicht roth wird? Possierlich, wie das Vorige, und sprachwidrig.“ Eine Erklärung, die sprachwidrig ist, fällt von selbst weg. *Voss* hätte aber bedenken sollen, daß die Wangen zwar zum Antlitz gehören, doch nicht für sich allein das Antlitz bilden; darum verbinden die Dichter *ora* (*os*) und *genae* häufig mit einander. *Lucret.* I, 919: *Et lacrimis falsis humectent ora genasque*. Cf. II, 976. III, 470. *Ov. Met.* 3, 422. *Impubesque genas, et eburnea colla, decusque oris*. 7, 79. *Et rubuere genae: totoque recanduit ore*. Cf. *Am.* 1, 14. 51. *Sen.* *Hippol.* 381. *Lacrimae cadunt per ora et assiduo genae Rore irrigantur*. *Sil. Ital.* 2, 268 *ambustoque ore genisque*. *Claud. Rufin.* 2, 131. Ebenso wird *vultus* (*Sing.* und *Plur.*) und *genae* verbunden. *Stat. Silv.* 1, 2, 14. Ja sogar alles drey: *ora, vultus, genae*. *Stat. Achill.* 1, 306: *Nec latet haustus amor, sed fax vibrata medullis In vultus atque ora redit, lucemque genarum Tinguit*. Ein Anstoß wäre also beseitigt. Wie weiter? Unfönn ist bekanntlich kein Sinn, und diesen Ausspruch bitten wir auch auf gegenwärtige Stelle anzuwenden. Denn wenn *Voss* meint, mehr als eine Auslegung lasse der Abl. *rubente* zu: so antworten wir, daß der Zusammenhang allemal über den Sinn solcher *Participes*, die zugleich die Bedeutung ihrer Inchoative haben, entscheidet. Wir wollen einige Beyspiele beybringen. Aus *Horaz* fällt uns ein: *et rubente Dextera sacras jaculatus arces etc.*; aus *Prop.* 3, 10: *Mirabar, quidnam misissent mane Camenae, Artemum siantes, sole rubente, torum*. Indem die Rechte (Sonne) roth ist oder wird? Bey rother oder erröthender Rechte (Sonne) u. s. w.? Wir sehen, *Voss* leugnet ganz und gar nicht, *rubens* könne für *rubescens* stehen; auch hat dieß *Forcellini* nachgewiesen, und *Wunderlich* verstand es an unserer Stelle nicht anders. Wäre sonst Etwas noch möglich? Der Dichter schreibt: die schamhafte Jungfrau färbt sich die Wangen *ore rubente, indem das Antlitz roth wird, d. h.*

indem sie über und über roth wird; denn der Haupttheil des Antlitzes, *genas*, wird, wie erwiesen, von den Dichtern sehr oft besonders herausgehoben. Lygd. hätte schreiben können *tota rubore*, wenn ihm nicht die andere Wendung, die sich auch sonst bey den römischen Dichtern findet, in den Sinn gekommen wäre. Ganz ähnlich ist die Structur bey Palladius in der latein. Anthol. T. 2 p. 303 Ep. VII: *Flammiferos vultus ore micante gerens*. Zuletzt, wer kann nach dem als Medium gebrauchten Passiv *inficitur* träumen, das in *rubente* etwas von *roth seyn* liege? Wenn die Jungfrau schon roth ist, wie könnte sie sich erst noch färben?

Glücklicher ist *Vofs* an einigen anderen Stellen. Eine sorgfältige Erwägung verdienen die schönen Vorschläge zu I. 8 (7), 14. II. 6 (5) 34, 59. Hn. *Bauers* Muthmäsungen sind ohne Ausnahme unglücklich, nur hat er sie vorsichtig genug nicht in den Text gerückt. I. 2, 72 will er *celebri* st. *celeri*. 2, 94: *Et manibus canas fingere velle comas*; hier ist ihm *manibus* anstößig, und er rath auf *nucibus* oder *nuculis*. Das *manibus* ist zwar an und für sich nicht nothwendig, aber es macht im Gegenfatze zu dem vorhergehenden *voce* die ganze Stelle sinnlicher, und läßt sich hinlänglich aus *Properz*, *Ovid* u. A. belegen. II. 5, 53: *Concubitusque tuos furtim vittasque jacentes*. *Vofs* aus Muthmäsung: *concubitusque datos*. Hr. *B.* schlägt vor: *Custodesque tuos, zonam, v. j.*, weil in einer (verfälschten) Handschrift *Custodesque* gelesen wird. Dergleichen Vorschläge nehmen sich eben so schlecht unterm, als im Texte aus. Wie war es aber möglich, das Hr. *B. Heyne'sche* Muthmäsungen aufnehmen konnte, wie die völlig untauglichen I. 5, 65. II. 3, 49? Wie konnte er II, 2, 1 die Interpunction billigen: *Dicamus bona verba, venit Natalis, ad aras quisquis ades, l.*, und *ad aras* mit *ades* verbinden?

In die sechste Classe setzt Hr. *B.* die *Berichtigungen* aus bisher unbenutzten Handschriften: „die Krone des *Vossischen* Verdienstes um *Tibull*,“ wie er spöttlich hinzufügt. Diese von *Vofs* aus Handschriften seit 30 Jahren gemachte Ausbeute bestehe aus Lesarten, *elf* bis *dreyzehn* an der Zahl, worunter keine einzige entschieden besser sey. Wir halten für einzig richtig II. 7 (6), 7 *parcas*. I. 15 (4), 29 *disperdit*, auch Ep. 1 (III, 2) 9 *fusam decet esse capillos*, wo wir nicht begreifen, wie Hr. *B.* behaupten kann: „ungewiß ob aus Handschr. oder Conjectur.“ Dasselbe sagt er von der trefflichen Lesart *Paneg.* V. 116, die sich doch in der *Ed. Venet.* 1475 findet, welche Ausgabe *Brouckh.* für die *Ed. princ.* hielt.

Endlich zur *siebenten* und *letzten Classe* von Lesarten zählt Hr. *B.* die Anführung aller sonnenklaren Schreibfehler. Vielleicht mag zuweilen mit Recht die Weitschweifigkeit getadelt werden, mit welcher *Vofs* die Schreibfehler bemerkt; das Bemerkten selbst muß jeder genaue Kritiker billigen, und sich über *Heyne's* u. A. Nachlässigkeit ärgern. Wäre nur *Vofs* überall so

gewissenhaft gewesen! In sehr vielen und bedeutenden Fällen nennt er nur im Allgemeinen die Zahl der Handschriften, in welchen sich diese oder jene Lesart findet. Dadurch wird ein sicheres Urtheil über mehrere der neubenenutzten unmöglich.

Den Schluss der *Bauer'schen* Bemerkungen über *Vossens* krit. Bearbeitung machen folgende Worte, die Vielen verläumderisch erscheinen werden: „*Sehr weislich war es demnach von Hn. Vofs, mit der Herausgabe so lange zu warten, bis sein Vorgänger, der damals 82jährige Greis, nicht mehr im Stande war, die neue Waare zu besichtigen.*“ — Wenn er dann fortfährt: „*wir besorgen keinen Tadel unserer Freymüthigkeit: Niemand kennt und fühlt besser, als wir selbst, den hohen Abstand zwischen Hn. Vofs und uns im Fache der Kritik; allein Er gab uns Anlaß, auch den Abstand zwischen Heyne und ihm ein wenig kennen zu lernen*“: so mäsigt die eine Hälfte des Satzes unser Urtheil über Hn. *Bauer*; wenn er aber in der anderen von *Heyne's* Ueberlegenheit spricht, die er uns deutlich gezeigt haben will: so wissen wir nicht, wo wir eigentlich den Beweis suchen sollen. Freylich können die sieben Classen einige Augenblicke täuschen. Jede schmückt ja Hr. *B.* mit hämischen Worten aus, welche die Windigkeit der neuen Lesarten beweisen! Wer aufmerksam prüft, lernt auf der einen Seite *Vossens* beharrlichen Eifer und löbliches Streben nach Gründlichkeit, auf der anderen *Heyne's* Schläffheit und Lauigkeit kennen.

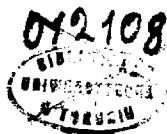
Aus der zweyten Beilage gehören zur Beurtheilung des *Vossischen* Textes die Bemerkungen über die Fehler, welche aus verkehrtem Sinne entstanden seyn sollen, oder, mit einem Worte, die *Uebersetzungsfehler*. Es giebt in der That Stellen, über deren richtige Erklärung sich noch viel sprechen läßt; in den von Hr. *B.* angeführten sind durchaus keine eigentlichen Verstöße begangen, wenn er gleich über einige, wie über I. 1, 8, richtige Erinnerungen macht. Mit völligem Bedacht, und zwar seit langer Zeit, übersetzt *Vofs* *teneras vites, kindliche Reben*. Wir würden bey gleicher Tauglichkeit für den Vers *schmächtig* vorziehen. Leichter ist, mit Hr. *B.* das Beywort gar nicht auszudrücken. Hr. *Koreff* bringt in diesem Falle die *zarte* zu Ende des Hexameters, und fängt den Pentameter mit *Rebe* an. I, 2, 34: *Et vocet ad digiti me taciturna sonum*. *Vofs*: Und zum Fingergetön (?) locke sie schweigend mich hin — klingt freylich so, als habe er die Partikel *ad* nicht verstanden, aber die Anmerkung: *sie bezeichnet mit einem Schnippchen* u. s. w. läßt einen Druck- oder Schreib-Fehler für *mit Fingergetön* vermuthen. Drückt etwa Hn. *B.'s* mit *pochender Hand* den Sinn aus? Was würden wir ohne seine Anmerkung urtheilen? I. 2, 28 (26): *quæ corpora ferro Vulneret aut rapta praemia veste petat*. *Vofs* übersetzt mit Beystimmung der früheren Ausleger: *oder den Raub meines Gewandes erwischt*. Der Ausdruck mag undeutlich seyn. Hr. *B.* erinnert, es sey nur vom Pfanden die

Rede, und überfetzt, die ganze Stelle mißverftehend: *Dafs ein Fremder, drohend mit Waffen, Fodere Löfegeld für das gepfändete Kleid.* Mit Recht fchreibt *Heyne praemia h. praedam. Res nota:* und verweist auf *Brouckh.*, den Hr. B. flüchtig nachgefchlagen und falch verftanden hat. Ans Pfänden dachte der einzige *Cyllenius*, der doch kein alter Schriftfteller ift, *ad sui temporis mores*, wie *Brouckh.* weislich hinzufügt. I. 3, 28 (2, 92): *fingere comas.* *Vofs* verdentfcht, wie an anderen Stellen: *das Haar locken*; nach *Hn. B.* muß es heißen *verfälfchen, färben, künftlich verbergen.* Letztes Wort ift doch nicht etwa gleichbedeutend? Aber *manibus fingere comas* heißt nach lateinifchem Sprachgebrauch *das Haar in zierliche Ordnung bringen (frifirer)*, wie *componere* bey *Properz* I. 15, 5. Vgl. *Prop.* III. 10, 14: *Et nitidas preffo pollice finge comas;* *Ovid A. A. I.* 305, *quid toties positas fingis, inepta, comas.* — *Tib.* I. 4 (3), 37: *Non acies non ira fuit.* *Vofs* behandelt diefe Schwierige Stelle weitläufig, und überfetzt: *Nicht war Schneide, noch Zorn in der Welt.* Nach *Hn. B.* ift *acies* *Heer* und *ira* *Feindschaft.* Ueber I. 5 (4), 81 hat *Vofs* im Commentar ausführlich gefprochen, woraus man fieht, dafs ihm *Hn. B.*'s Erklärung nicht entgangen ift. *Ep.* VII (IV, 8) „*ift in den beiden letzten Verfen der Sinn durchaus verfehlt; ebenfo in den beiden ersten Verfen des folgenden Billetchens.*“ Das hätte Hr. B. nur fagen können nach einer kritifchen Behandlung der fehwerigen Verfe. Seine eigene Ueberfetzung ift auch nach feiner Sprachwidrigen Lesart — *Hic animum sensusque meos abducta relinquo, Arbitrii quoniam non finit esse mei* — fehlerhaft: *Führft du mich weg: fo bleibt doch zurück mein Sinn und Gedanke, Denn, fie zu wenden von ihm (!), fieht nicht in meiner Gewalt.* *Sinit* foll nämlich fo viel feyn, als *licet*: es fiehe nicht bey ihr, an *Cerinth* zu denken oder nicht! Diefen müffen wir unter dem hineingefabelten ihm verftehen, wenn er fich gleich unmöglich aus dem zweyten Verfe holen läßt.

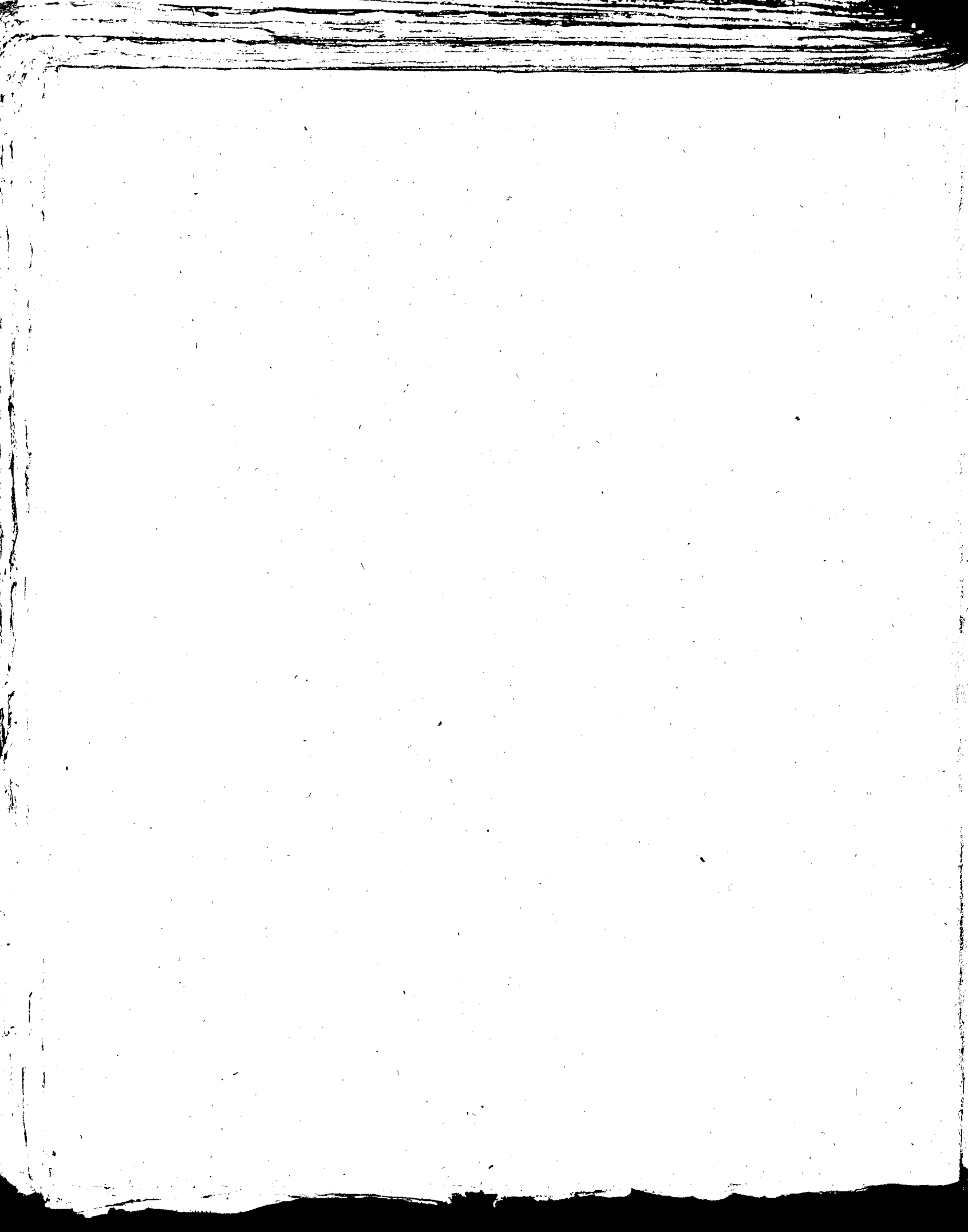
Nach diefen Proben eines vermeintlichen Besserverftehens werden die Lefer fürchten, dafs vielmehr Hr. B. den Text vielfältig mißgedeutet habe. Und ohne Zweifel wäre es bey noch mehreren Stellen, ohne *Vofs*'s Vorgang, der Fall gewefen. So erklärt und überfetzt er I. 1, 40 *facili luto: leicht zu gewinnenden Thon*, gegen allen Sprachgebrauch. Ein ähnlicher Schnitzer ift I. 10, 10 *Somnumque petebat securus varias dux gregis inter oves.* „*Es ruhete forglos Unter feinen zerftreut irrenden Schaafen der Hirt.*“ „*Varias* fcheint hier nicht *scheckigt* zu bedeuten, fondern *zerftreut.*“ Diefe Bedeutung des Wortes kennt man in der lateinifchen Sprache bis jetzt nicht. I. 2, 80 *sonitus placidae aquae, des Baches Gefchwätz (Gemurmel)*, eine Erklärung, die mit dem Zufam-

menhange völlig unverträglich ift, weil man fich des Nachts nicht an einen Bach legt, um durch das Gemurmel in Schlummer zu kommen. An fchielenden Stellen fehlt es gar nicht. Vorher V. 64 *nocte serena Concidit ad magicos hostia pulla deos:* „*Mufte zum Opfer ein Huhn fallen bey heiterer Nacht.*“ Gefetzt, dafs die *schwarzen Schaafe* nur bey größeren Opfern gefallen wären, und fich gegen *Hn. B.*'s *schwarze Hühner*, die man gewöhnlich der Nacht geopfert, nichts einwenden ließe: fo geht der hier bedeutende Gegenfatz *serena — pulla* in der Verdentfchung völlig verloren. I. 4, 80: *Deducat juvenum sedula turba senem.* *Wird fich reihen um mich, horchend der Jünglinge Schaar.* I. 5, 74: *mox deinde recurrit Solus et ante ipsas excreat usque fores: Stets sich vor der Thür räuspert, ist Niemand im Weeg.* (Das doppelte *e* ift *Hn. B.*'s Schreibart.) Die früheren Herausgeber verbinden, wie es feyn muß, *solus* mit *recurrit.* I. 10, 35: *Non seges est infra, non vinea culta.* *Jenseits ist nicht Ernte, noch Herbst.* Doch genug der Rügen, die einzelne verfehlt Ausdrücke betreffen. Hüte fich nur Hr. B., defsen emfignes Streben wir nicht verkennen, einen Andern fo fcharf und fo bitter zu tadeln, wenn er felbft größerer Verzeihung bedarf! Oder — er lern', in den Weg tret' ihm ein rächender Gott. Einige luftige Schnitzer finden fich bey *Hn. Koreff*, z. B. II, 5 extr.: *Tum Messala meus pia det spectacula turbae.* *Spiele dann gebe dem Volk zur Ehre des Sohnes Messala!* — *Credite posteri!* möchte man ausrufen. I. 9, 34 *Non: tibi si Bacchi cura, Falernus ager (daretur).* *Nicht um Falernus Land, Bromius Lieblingsgefild.* Allo *Falernus* ift ein Hauptwort. Geringer find andere Verfehen. I. 2, 67 überfetzt er: *Unbeneidet von mir führ' er der Ciliicier Schaaren Vor sich her im Triumph, schlage sein Siegergezelt Auf in Feindesgebiet.* Der Sinn ift, wie der Zusammenhang lehrt: er treibe die Gefchlagenen auf der Flucht vor fich her. I. 8, 30 heißt bey ihm: *Und das noch zarte Gefild bat er um Gunft mit dem Erz.* *Solicitare* fcheint ihm also hier eine bildliche Bedeutung zu haben. Genaues Verftehen des Textes muß jedem Ueberfetzen vorangehen. Die beygefügte lateinifche Urfehrift hat von *Hn. Koreff* wenig Aenderungen erhalten, aber welche! I. 10, 11 *Valgi* ft. *vulgi*, ein *Heynifcher* Einfall. II, 1, 27 *Fumosum — Falernum* mit *Statius* ft. *fumosos — Falernos.* II, 5, 69. Im Hexameter folgt er der richtigen, auch von *Vofs* aufgenommenen Lesart, im Pentameter aber *Heyne*'s kläglichem Vorfchlage: *portavit sicco perulit inque sinu.* Eigene Aenderungen oder eigenthümliche Erklärungen geben uns die *Koreff*'fchen Anmerkungen nicht.

(Die Fortfetzung folgt im nächsten Stücke.)









BIBLIOTEKA * * * * *
UNIwersYTECKA
012 108 / 1826
* * * * * W TORVNIV *